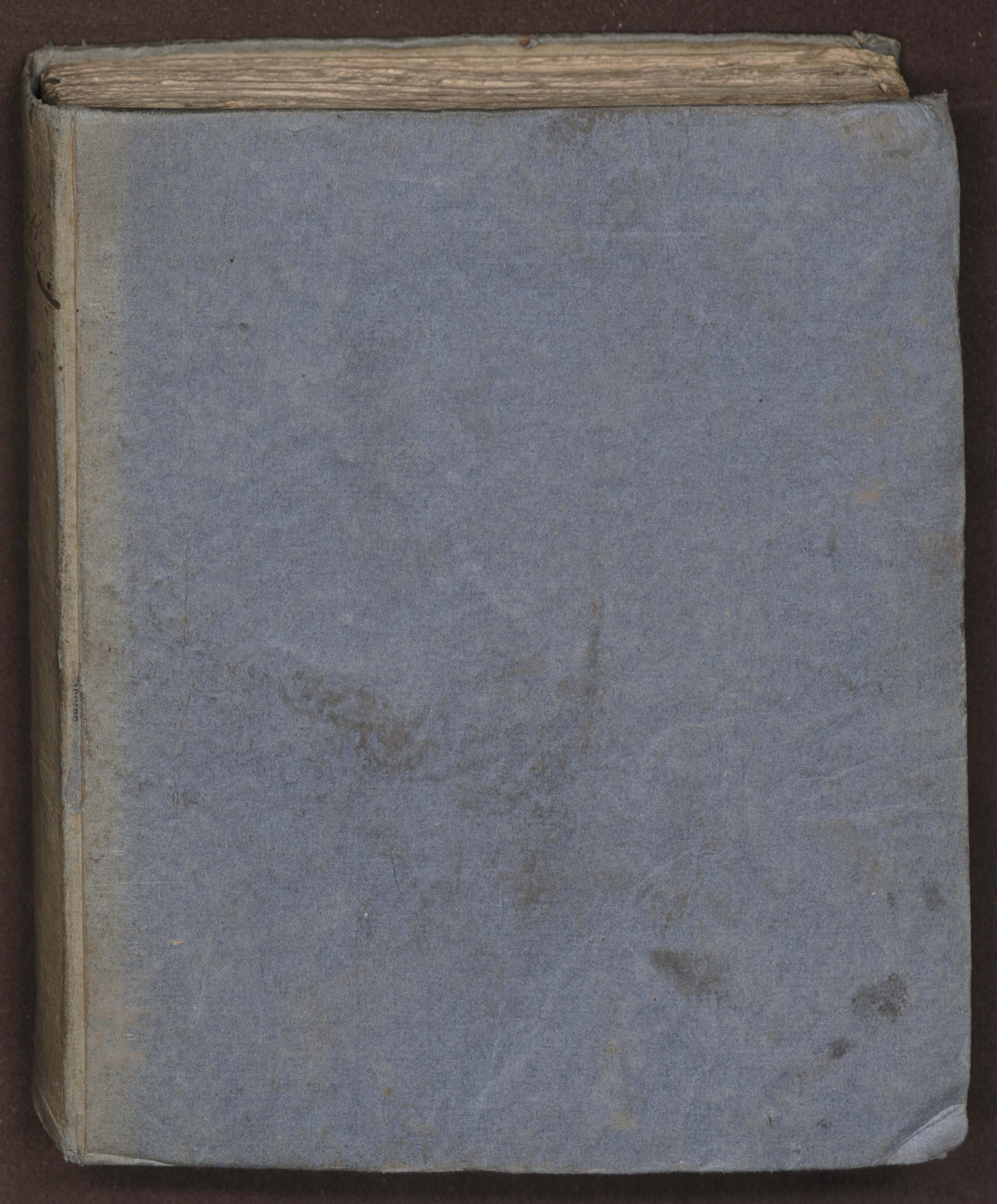


~~M M 3.3~~.

M 1

Stadt-
bücherei
Elbing



7409


JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

THEOLOGIE.

Königsberg, b. Unzer: *Ein Wort über tieferen Schriftſinn.* Allen Freunden der Wahrheit zur Beherzigung vorgelegt von *Hermann Olshauſen*, Dr. u. Prof. der Theol. zu Königsberg. 1824. VI und 124 S. gr. 8. (12 gr.)

Es iſt ein Wahrheit liebender und frommer Geiſt, der durch die vorliegende Abhandlung weht, der ſich darum auch gern beſcheidet, in ſeinen Anſichten nicht untrüglich zu ſeyn, ſondern nur darauf ausgeht, die Wahrheit an den Tag zu fördern, ſey ſie nun für ſeine angenommene Ueberzeugung, oder nicht. Dieſe Ueberzeugung ſpricht er aus, nicht um andere dafür zu gewinnen, oder diejenigen Leſer, die ſchon früher mit ihm dieſelbe getheilt haben, darin zu beſtärken, ſondern lediglich, um zu weiteren Unterſuchungen Anlaſs zu geben, und ſich höchſtens in befreundete Verbindung mit gleichgeſtimmten Gemüthern zu ſetzen, die er aber weder in Supernaturaliſten noch Myſtikern, weder in Rationaliſten noch Ungläubigen, ſondern nur in denjenigen Menſchen aus allen Claſſen zu finden glaubt, „die nicht abgeſchloſſen haben, ſich nicht begrenzten (begrenzt haben) in den Kreis eines Syſtems, ſondern unausgeſetzt nach tieferer" (vielleicht weiter gehender, immer fortgeſetzter und ſich weiter ausdehnender) „Erforſchung des wahren Wohls (?) für ſich und Andere trachten." — Aber, muſs hier Rec. fragen, geben ſich denn die Supernaturaliſten und Rationaliſten auf ihren ſchon eingetragenen Lorbeeren einer müſsigen Ruhe hin? — Nur von ganz unbefangenen und vorurtheilsfreyen Gemüthern erwartet er nach S. 107 Billigung ſeiner „*Darſtellung*", weil ſie in der bibliſchen Grundanſicht vom Weltall und ſeinen Verhältniſſen mit ihm übereinſtimmen werden, daſs nämlich die Bibel überall das Sinnliche und Sichtliche als entſprechenden Abdruck des Ueberſinnlichen und Unſichtbaren darſtelle; weſshalb ihre Bilderſprache keine willkührliche, ſondern eine nothwendige ſey, d. h. eine ſolche, wo zwiſchen Bild und Urbild (?) eine in innerer Nothwendigkeit ruhende Verknüpfung Statt finde. Ob nun Rec. ein ſolches Gemüth ſich zuſchreiben dürfe, oder nicht, dieſe Frage wird er wohl auf ſich beruhen laſſen können, wenn er nur mit möglichſter Treue Zweck und Inhalt dieſer kleinen Schrift ſeinen Leſern vorlegt.

Sie iſt in 16 Paragraphe getheilt, in deren zehntem er ſich erſt über das erklärt, was uns vor allen Dingen zu wiſſen noth thut, nämlich, was er unter dem tieferen Schriftſinne (beſſer: Sinn der h. Schrift) verſtehe, den er auch allegoriſche Auslegung nennt, aber noch lieber ὑπόνοια, Unterſinn, tiefer liegenden Sinn, nennen möchte. „Ὑπόνοια *bezeichnet nämlich, wörtlich überſetzt, das Weſen der Sache genau: daſs unter dem zunächſt liegenden Sinn der Worte nicht ein anderer, aber noch einmal derſelbe, tiefer gefaſst, liege.*" Von dieſer Auslegungsweiſe will er darthun, 1) ſie ſey beſtändig in der chriſtlichen Kirche, und von dem ganzen jüdiſchen Volke, ja von den heil. Schriftſtellern ſelbſt und von Jeſu angewendet worden; 2) ſie ſey in ſich verſtändig und zuſammenhängend. Dabey will er noch die Fragen beantworten: Wie ſind die heil. Schriftſteller zu dieſer beſonderen allegoriſchen Auslegung gekommen? Welchen Grundſätzen ſind ſie dabey gefolgt? Welchen Werth hat ſie?

Der von Hrn. *O.* hiezu eingeſchlagene nichts weniger als bequeme Weg iſt folgender: §. 1 legt er uns den Stand der Bibelauslegung in neueſter Zeit vor, wo alle Exegeten in zwey groſse Claſſen zerfallen, in Anhänger der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation und in Allegoriſten. Jene verfahren aber, gewiſſer Verhältniſſe zur Volksreligion wegen, nie conſequent genug, und dieſe geben ſich vollends der Regelloſigkeit u. ſ. w. hin. Soll aber hier gründlich geholfen werden: ſo muſs man anfangen, die Bibel nach ächten grammatiſchhiſtoriſchen Grundſätzen *aus ſich ſelber* zu erklären. Um uns davon zu überzeugen, will uns Hr. *O.* mit der Geſchichte der Schriftauslegung überhaupt bekannt machen, und in §. 2 *eine allgemeine Ueberſicht* geben. Aber ſtatt deren kann Rec. weiter nichts finden, als etwas Geſchichtliches über die grammatiſchhiſtoriſche Interpretation des 18ten Jahrh., verglichen mit einer ähnlichen im 4ten Jahrhundert, ſowie über die allegoriſche Auslegung, beſonders des Origenes. Auch wird die nicht ganz klar ausgeſprochene Frage aufgeſtellt: „Woher dieſe letzte ſo allgemein in der Kirche ihren Urſprung genommen haben möge?" Wenn der Vf. hier überall nur allzukurz iſt: ſo wird er §. 3, in der *Geſchichte der Schriftauslegung unter den alexandriniſchen Juden*, viel zu umſtändlich, namentlich über den Ariſtobul; wobey es nicht an Widerſprüchen fehlt, z. B. S. 16: „Als der Hauptrepräſentant der alex. Juden ſteht Philo da." Vergl. mit S. 23: „Man ſieht aus Philos Werken, daſs er doch noch zu den gemäſsigteſten allegor. Interpreten in Alexandria gehörte." Auch gehört die Anmerk. S. 17 ganz und gar nicht in dieſes Buch. §. 4 liefert die *Geſchichte der u. ſ. w. unter den paläſtiniſchen Juden*, wo wieder der Hoheprieſter Elea-

zar (b. Euseb.), als Seitenstück zu Aristobul, besonders hervorgehoben wird. S. 28 steht: „Wie sich in Aegypten an Aristobul und Philo die Therapeuten anschlossen, so in Palästina an Eleazar und Josephus die Essener.“ Muss diess nicht umgekehrt heissen? — Am Schlusse dieses §. thut der Vf. einen mächtigen Sprung vom jüdischen Geist im 2ten christl. Jahrh. in die jetzigen Judenschulen. §. 5 will er die *herrschende Meinung vom Ursprunge der allegor. Auslegung unter den Juden* aufstellen, schöpft sie aber nur aus *Eichhorn's Briefen* in d. *Biblioth. f. bibl. Lit.* Bd. V. S. 203. Diese Auslegung entstand aus der Stellung der Juden zu den Griechen, und ihrem Bekanntwerden mit hellenischen Künsten und Wissenschaften. Daher handelt Hr. *O.* §. 6 *von der allegor. Auslegung des Homer* (zweydeutig ausgedrückt!) *unter den Hellenen*; eine Digression, die uns überflüssig erscheint, nicht zu gedenken, dass das Gesagte selbst nichts weniger als genügend sey. Dankenswerth fanden wir bloss S. 42 die Mittheilung über die alten hellenischen Allegoriker vom Hn. Prof. *Lobeck.* §§. 7. 8 werden die *Spuren* d. allegor. Auslegung im A. T. und in den Apokryphen nachgewiesen, und §. 9 zeigt endlich, wie das A. T. von den Verfassern des N. T. aufgefasst worden sey. Alles nicht tief gehend, und nur fragmentarisch behandelt.

Nachdem nun Hr. *O.* §. 10 seinen Begriff von der wahren und falschen Auslegung, wie wir oben sehen konnten, mehr angedeutet, als deutlich aus einander gesetzt hat, fasst er den Unterschied näher ins Auge, wie die heil. Schriftsteller und die übrigen allegorisiren. Hier findet er 1) bey jenen ein unbedingtes und gänzliches Annehmen des nächsten historischen Wortsinnes und der geschichtlichen Realität alles Erzählten, nur daneben einen Untersinn, eine Bedeutung dieses geschichtlichen Wortsinnes; 2) in der Auffassung dieser Bedeutung Regel, Norm und festen Zusammenhang, und 3) bey allen ihren Deutungen Leitung und Ordnung von einem höheren Standpuncte (dem sittl. Bedürfniss ihrer Leser) her: bey diesen überall das Gegentheil dieser 3 Stücke. Diese Erörterung führt ihn dann §. 11 zu der Hauptsache, wozu alles Vorhergehende nur Einleitung zu seyn schien, in der wir aber völlig von ihm abgehen zu müssen glauben. Er will nämlich den *Ursprung der allegor. Auslegung unter Hellenen und Juden angeben*, und behauptet S. 78: „*Die allegor. Interpretation ist nie und nirgends entstanden, sondern von jeher und überall da gewesen, wo neben einer Volksreligion Männer standen, welche die wahre Einsicht in die Natur und innere Beschaffenheit göttlicher Dinge sich erworben hatten.*“ Rec. glaubt, diese Erscheinung weit einfacher erklären zu können, indem er sie für eine blosse Sache des Geschmacks hält der freylich wieder in der besonderen Organisation eines Volkes, der Art ihrer Bildung u. s. f. seinen Grund hat, und wobey der dem Menschen angeborne Nachahmungstrieb die Hauptrolle spielt. Diesen vorgefundenen Geschmack benutzten die neutestam. Lehrer trefflich, um ihre Mitwelt (denn diese hatten sie zunächst vor Augen,) zu einer höheren Religionskenntniss zu geleiten. Wäre ein anderer Geschmack (ästhetischer Sinn) damals vorhanden gewesen: so würden sie methodisch anders verfahren seyn. Denn nur von der Lehrmethode, nicht von der Lehre, ist hier die Rede; letzte musste ja, unabhängig von Zeit und Umständen, sich immer gleich bleiben. Einen neuen Geschmack zu bilden konnte ihnen gar nicht einfallen, und war auch nichts weniger als nothwendig. Von dem Blicke über das Ganze wendet sich nun Hr. *O.* §. 12 zu dem *Zweck und der Bedeutung des Gesetzes und des Volkes Israel.* Dann erst, §. 13, werden wir mit den *Grundsätzen der tieferen Auslegung* bekannt gemacht. Sie sind folgende: Es muss immer ein fester nothwendiger Zusammenhang Statt finden zwischen dem buchstäblichen Wortsinn und der tieferen Bedeutung dieses Wortsinnes; und um dieses Verhältnisses willen ist die grammatisch-historische Interpretation Grundbedingung aller Auslegung, nur dass sie consequent und in aller Schärfe, ohne Schonung der Systeme, zur Ausführung gebracht werde. Dazu wird denn weiter die Einheit des Sinnes und der innere Zusammenhang des tieferen geistigen Verständnisses mit dem Wortsinn sowohl in der Geschichte des israelitischen Volkes, (des Ganzen und einzelner Personen) als auch bey dessen symbolischem Cultus nachgewiesen (was Rec. jedoch wegen Mangel an Raum, und weil er bald in einer anderen Anzeige noch bessere Gelegenheit finden wird, sich über diesen Gegenstand weiter zu verbreiten, übergehen muss). So kommt Hr. *O.* zu der §. 14 angestellten Betrachtung *über den Werth solcher Auslegung*, der zwar nicht für *unbedingt*, aber doch immer für gross ausgegeben wird. Wir stellen ihn mit den Worten des Vfs. selbst dar: „Nutzen hat diese Betrachtungsweise zuerst ohne Zweifel für die aus dem Geiste der Wahrheit Wiedergeborenen; — ihnen ist die Schrift ein Abgrund, aus dem ein reicher Strom entquillt, den sie in den Garten ihres Herzens leiten. — Gesegnet ist sie dann solchen Gemüthern, die in sich zaghaft und ungläubig sind: diese können einen so tiefen Eindruck vom Walten Gottes bekommen, dass sie auch für sich selbst sich ihm kindlich überlassen lernen. Und Andere endlich, in denen die Wiedergeburt eine Einführung in die Einsicht nothwendig macht, finden das köstlichste Feld zur feinsten (ein Lieblingswort des Vfs.!) Thätigkeit in diesem Streben, Gottes Wunder in seinem Gesetze zu erforschen.“ Man sieht, Hr. *O.* wird hier nicht ganz klar, und braucht zu viel biblische Worte. Aber was er meint, ist wahr, und sehr wohl zu beherzigen. Er warnt weit mehr für den Gebrauch seiner Ansicht, als dass er ihn empfiehlt, indem er ihren Werth nur von der subjectiven Beschaffenheit des Gebrauchenden abhängen lässt. Noch ein §. 15 lehrt uns die *Bedingungen des tieferen Verständnisses der Schrift*, (unausgesetzte Beschäftigung mit ihr, und Eintritt in's göttliche Leben. „Der Mensch versteht die heil. Schrift nur nach dem, was er selber ist und wird.“) und §. 16 liefert noch das *Resultat*, das wir hier nicht zu wiederholen brauchen.

Nachdem wir nun den Inhalt des „*Wortes*“ sorg-

fältig vorgelegt haben, können wir um so getroster das Urtheil darüber unseren Lesern selber überlassen, als wir glauben, die Entscheidung über den eigentlichen Gegenstand sey noch bey Weitem nicht gehörig vorbereitet, und erst dann möglich, wann man die Lehrweise und die Lehre der a. und n. testamentlichen Bücher hinlänglich von einander geschieden, und von der ersten mit der höchsten Evidenz dargethan haben werde, dass sie die weiseste und beste, d. h. natur-, zeit- und sachgemässeste unter allen sey. Dagegen theilen wir ihnen noch einige der Bemerkungen mit, welche wir bey dem Lesen des Buches gemacht haben. Erstlich, es kam uns öfters vor, als wäre die erste Hälfte des Buches von einer anderen Feder, mit vieler Mühe und Zwang, geschrieben, als die andere, welche über allen Vergleich besser in dem Gedachten, Exponirten und selbst in der Sprache ist. Zweytens, die Sprache, sowie die ganze Darstellungsgabe des Vfs. ist nicht so klar und gefällig, als zu wünschen wäre, zumal da sich sein Gegenstand selbst sehr zum Dunkel neigt. Drittens, man stösst oft auf sehr treffende Stellen, die man immer gern liest, selbst wenn sie auch nicht allemal neu heissen können. Viertens, der Schluss des Buches ist durchaus gelungen; er kann nur aus Mangel an Raum hier nicht mitgetheilt werden.

Χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, in v. Seidel's Kunst- und Buchhandlung: *Der Sieg des christlichen Glaubens über die Welt*, ein Beytrag und Anhang zur Würde und Hoffnung der katholischen Kirche, von *Johann Baptist Kastner*, katholischem Pfarrer zu Missbrunn im Regenkreise Baierns. 1823. XIII und 208 S. 8. (16 gr.)

Zur Herausgabe dieser Schrift ward der Vf. nach Vorr. S. I u. f. durch die günstigen Urtheile veranlasst, welche die Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, der Religionsfreund, der Katholik über seine sogar von dem königl. protestant. Consistorium zu Baireuth günstig aufgenommene und der Geistlichkeit im Ober- und Unter-Maynkreise zur Prüfung vorgelegte Schrift: *Würde und Hoffnung der katholischen Kirche* u. s. w. ausgesprochen hatten. Der Titel gegenwärtiger Schrift sollte aber eigentlich heissen: der Sieg des *katholischen* Glaubens. Denn, wie man aus der Vorr. S. XI und aus dem Inhalte der Schrift sieht: so hält Hr. *K.* den *Katholicismus* allein für das *wahre* Christenthum; ja es ist nach seinem Urtheil „jene grosse Erscheinung, die unter dem Namen des Christenthums in die Welt eintrat, (man vergl. §. 44. 45. 79. 80—93), sie allmählich besiegte, erleuchtete und erneuerte, eigentlich das *katholische* Christenthum oder das Christenthum in *katholischer* Toga gewesen." — Die veranlassende Idee gab dem Vf. das Wort des Liebesjüngers 1 Joh. V, 4, und indem er glaubt, dass eine solche Arbeit und Lectüre schon an sich und überhaupt, insbesondere aber für den Diener der Religion, so wie nicht minder für den frommen und warmen Jünger Jesu, der als Mitglied der streitenden Kirche an ihren glücklichen und unglücklichen Schicksalen herzlichen Antheil nimmt, interessant und wichtig seyn müsse, legt er in seiner Schrift „nicht eine strenge, historisch-kritische Untersuchung, sondern vielmehr eine blosse rednerische, wiewohl auf Geschichte, Theologie und Philosophie gebauete Schilderung allen frommen und gebildeten Christen zur angenehmen und erbaulichen Lectüre dar." Die Abhandlung selbst zerfällt in *drey Abschnitte*.

Der *I Abschn.* verbreitet sich über die *Besiegten*. Die Welt, d. h. hier der Mensch, dieses Object des Glaubenssieges, welches dem Christenthum sowohl von Seiten seines gewöhnlich trägen, oftmals verbildeten, nicht selten auf den ärgsten Vorurtheilen beharrenden Denkvermögens, als auch von Seiten seines durch Begierlichkeit des Fleisches und der Augen u. s. w., durch Hoffart des Lebens beherrschten Begehrungsvermögens feindselig entgegentrat, wurde besiegt durch den Glauben, welcher sich von Jesus, dem Stifter und der Erstlingsfrucht desselben, auf die Apostel, nach ihm die ersten Glaubensschüler, und von diesen auf Individuen und Familien, auf Völker und Nationen fortpflanzte, und das Verlorene fortwährend wieder an sich zieht. — Der *II Abschn.* betrachtet *den Sieg*. Der Sieg des Glaubens ist mit manchen, aus der Menge und Stärke der Feinde, mit welchen er zu kämpfen hat, leicht erklärbaren, mit der Ehre des Christenthums sowohl hinsichtlich seiner Tendenz (es hat die Verfolgungen, die es erfährt, nicht verdient u. s. w.), als seiner Natur (als Lehre der ewigen Wahrheit steht es nothwendig mit der Welt in Opposition), sowie endlich seines Erfolgs, (der Gegenkampf hat den Sieg des Glaubens nur befördert) gar wohl vereinbaren Verlusten verbunden. Wenn man demunerachtet nicht umhin kann, diese Verluste in ihrer Grösse sehr beklagenswerth zu finden: so erheitert sich dennoch das trübe Auge und Herz des redlichen Geschichtsforschers, indem ihm in allen diesen Wunden die siegreiche Kraft des Glaubens entgegenschimmert, und ihn zu den freudigsten Hoffnungen für die Zukunft erhebt. Denn der Sieg des Glaubens ist zwar still, aber unaufhaltsam; langsam, aber von entscheidendem Einfluss und beharrlicher Dauer.

Der *III Abschn.* beschäftigt sich endlich mit dem *Sieger* selbst. Dieser herrliche Sieg des Glaubens wird erkämpft durch die höhere Causalität der schützenden und erhaltenden Gottheit (göttliche Weisheit, Macht, Liebe und Gerechtigkeit); durch das in eigener Lebensfülle emporstrebende Christenthum und die ihm angeborene Siegeskraft; durch die zur Einheit verbundene und mit dem Geiste Jesu erfüllte Kirche (ihre Würde, göttlichen Verheissungen, grossen Aufträge, Hülfsmittel und ruhmwürdigen Thaten); durch die das Ganze leitende und lehrende Hierarchie (in ihrer göttlichen Institution und heiligen Wirksamkeit durch Wort, Sacrament und Beyspiel eine sehr wichtige Stellung behauptend gegen die Kirche, die Welt und den Staat); endlich durch das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den heil. Vater der Gläubigen (!!).

In dem angefügten *Schluſswort* §. 93 ſpricht der Vf., zurückblickend auf die Eigenheit und Menge der Beſiegten (§. 1 — 20), auf die Natur, Folgen und Zeitdauer des Sieges (§. 21 — 65), auf die ſtreitbaren und Alles überwältigenden Kräfte des Siegers (§. 66 — 91), die Rührung, Dankbarkeit und Hoffnungen aus, welche ſich des Gemüthes bemächtigen, wenn man die Geſchichte der Stiftung und Verbreitung der chriſtlichen Religion, in welcher der Glaube den Sieg über die Welt feyert, mit frommer Betrachtung durchforſcht. Hier heiſst es unter Anderem: „Allerdings iſt die Lehre Jeſu göttlich erhaben und himmliſch rein; ſie iſt ein Licht für unſere Füſse und eine Leuchte für unſere Pfade; allein Jeſus, der Aufgang aus der Höhe, iſt doch gewiſs mehr als das Licht; der göttliche Wegweiſer iſt mehr als die Leuchte; die Sonne iſt mehr als der ihr entſtrömende Funke. Mögen wir uns alſo doch in Obacht nehmen, daſs wir nicht, verliebt in den *Brautring*, den *Bräutigam vergeſſen*; daſs wir nicht, verſenkt in die Schönheit der Lehre Jeſu — die erhabene *Perſon* dieſes göttlichen Lehrers auſser Acht laſſen! Mögen wir uns doch in Obacht nehmen, daſs wir nicht, indem wir der Perſon Ieſu aus übertriebener und ungegründeter Furcht, eine Idololatrie zu begehen, die gebührende Anbetung und unſere vollkommenſte Anhänglichkeit verſagt hatten, — endlich in eine wirkliche und ſehr traurige Idololatrie verfallen, welche darin beſtehen dürfte, daſs wir in der gerühmten Lehre Ieſu nur unſer armſeliges Ich und die kleine Proceſſion unſerer Vernunftbegriffe verehren und anbeten" u. ſ. w. „Und ſo lebe denn Jeſus, der eingeborene Sohn Gottes! Es blühe und ſiege das göttliche Chriſtenthum unter dem Panier des Kreuzes! Es lebe und ſiege die *Hierarchie*, und vorzüglich *der allgemeine-ehrwürdige Vater der Gläubigen!* Mit dieſem heiligen Freudenrufe darf und wird jeder fromme und weiſe Chriſt den Triumph des chriſtlichen Glaubens über die Welt begleiten. —" Wir haben dieſen Schluſs deſswegen faſt ganz angeführt, weil wir mittelſt deſſelben, da ſich der Geiſt der ganzen Schrift in demſelben gleichſam concentrirt, am kürzeſten und bündigſten das Urtheil begründen können, welches wir über vorliegende Schrift noch zu ſprechen haben.

Wir ehren die heilige Wärme, mit welcher der Vf. ſein Thema in einer durchgängig edlen, einfachen und würdigen Sprache behandelt; und rechnen es ihm auch zum Ruhme, daſs er ſich hier nicht denjenigen Eiferern für die ſogenannte allein ſeligmachende Kirche anſchlieſst, welche nie vom Chriſtenthum ſprechen können, ohne Gift und Galle gegen die Proteſtanten auszuſpeyen (mehrmals beruft er ſich auf *Schiller*, *Goethe*, *Herder*, *Reinhard*, *Hufeland*, *Leſſing*); wir kennen auch ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit an, und bezeugen, daſs uns in ſeiner Schrift viele, wenn auch nicht neue, doch ſehr ſcharfe, unbefangene und wahrhaft evangeliſche Urtheile und Anſichten vorgekommen ſind. Demunerachtet haben wir dieſe Schrift mit ſehr gemiſchten Empfindungen aus den Händen legen müſſen. Es iſt dieſelbe ein wahres Amalgam von Licht und Finſterniſs, ein Gewebe, von Vernunft und Köhlerglauben gefertigt. Ueberall tritt der Katholik wieder hervor; immer ziehen in dunkeln, düſteren Streifen die Nebel der römiſchen Dogmatik durch die Sonnengefilde, die ſich vor den Augen der Leſer entfalten zu wollen ſcheinen, aber immer wieder verſchleyert werden. So vernünftig und fromm der Vf. im Allgemeinen ſpricht, ſo lange er nicht durch den Fortgang ſeiner Betrachtungen an Rom erinnert wird: ſo verwirrt ſich doch alsbald ſein Urtheil, und Alles nimmt für ihn eine andere Farbe und Geſtalt an, ſobald dieſes geſchieht; wie man ſich beſonders noch recht lebendig, wenn man die letzten §§. des III Abſchn. lieſt, in welchen der Vf. als der feurigſte Panegyriker des Papſtthums auftritt, überzeugen muſs. Man kann nicht umhin, abermals die alte Erfahrung beſtätigt zu finden, daſs Aufklärung überhaupt noch keine wahre religiöſe Aufklärung ſey, und daſs auch mit freyerer Anſicht und geſundem Urtheile ſich oft äuſserer Aberglaube vereinbare.

th.

K U R Z E A N Z E I G E N.

Griechische Literatur. *Leipzig*, b. Vogel: *Aeſchyli Tragoediae.* Ad optimorum librorum fidem denuo recenſuit, integram lectionis varietatem notasque adiecit *A. Wellauer.* Vol. II. *Perſae*, *Agamemnon*, *Choephorae*, *Eumenides.* 1824. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) (Die einzelnen Tragödien, einzeln paginirt, ſind auch einzeln verkäuflich.)

Der erſte Band dieſer Ausgabe iſt in unſerer A. L. Z. 1824. No. 28 ſo weitläuftig beurtheilt worden, daſs wir uns bey dem zweyten, welcher alle Vorzüge und Mängel des erſten theilt, auf jene Recenſion beziehen können. Sammlerfleiſs iſt überall unverkennbar; exegetiſche Noten und Urtheile über die verſchiedenen Lesarten hat Hr. *W.* verſprochen; es lieſsen ſich daher bloſs theils über die verheiſsene Vollſtändigkeit der kritiſchen Materialien, theils über die Richtigkeit der aufgenommenen Lesarten Zweifel erregen. An ſolchen fehlt es nicht: aber wozu dieſe hier abermals aufſtellen? Der Leſer des Aeſchylus, welchem kein gröſserer Apparat zu Gebot ſteht, wird dieſe Ausgabe gern und dankbar benutzen, und der Herausg. wird bey einer zweyten verbeſſerten Auflage derſelben ohne Zweifel unſere frühere Recenſion beachten. Auch wird er gewiſs darin manche gezwungene Erklärungen (z. B. zu *Agamemn.* 1297. 8.) zurücknehmen, welche wir zur Zeit bey dunkeln oder verdorbenen Stellen nur als Nothbehelfe anſehen.

F. V.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A Y 1 8 2 5.

JURISPRUDENZ.

Jena, b. Mauke: *System des Pandekten - Rechts* (,) von *Anton Friedrich Justus Thibaut*, grossherzoglich badischem geheimen Hofrath, und ordentlichem Professor des Rechts in Heidelberg, Correspondenten der kaiserlichen Gesetz-Commission in Petersburg. *Sechste, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe.* 1823. *Erster Band*, XXII u. 426 S. *Zweyter Band*, XIV u. 442 S. *Dritter Band*, VI u. 204 S. (Mit dem Register.) gr. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Dieses, durch seine Gründlichkeit ausgezeichnete und nach möglichster Klarheit und Vollständigkeit der Darstellung des heutzutage geltenden römischen Rechts strebende Werk, dessen erste Auflage in dieser A. L. Z. 1804. No. 135 von einem Veteran in der Rechtswissenschaft angezeigt wurde, hat sich nun bereits seit länger als zwanzig Jahren in dem wohlverdienten Beyfalle erhalten, welcher ihm gleich bey seinem ersten Erscheinen im Jahre 1803 von dem einsichtsvolleren Theile des Publicums in dem Grade zu Theil geworden war, dass schon 1805 eine zweyte Auflage nöthig wurde, worauf 1809 die dritte, 1814 die vierte und 1818 die fünfte, sowie jetzt die sechste folgte. In der That dürfte es wenige jüngere Geschäftsmänner in Deutschland geben, welche, auch wenn sie nicht gerade nach diesem Buche die sogenannten Pandektenvorlesungen gehört haben, sich nicht desselben als eines der zuverlässigsten Handbücher Tag vor Tag bedienen sollten. Zwar sind seitdem manche andere ähnliche Werke erschienen, zum Theil in Rücksicht auf das akademische Bedürfniss, welchem denn auch einige derselben, wie z. B. die von *Konopak*, *Mackeldey*, *Schweppe* und *Brinkmann*, ganz vorzüglich entsprechen; allein gewöhnlich sind sie doch bey Weitem weniger ausführlich, sey es in Rücksicht der zusammengestellten Grundsätze selbst, oder auch nur in Betreff der literarischen Nachweisung verschiedener Auslegungen und Ansichten, woran das vorliegende Werk so reich ist. Das einzige neuere Werk (abgesehen von dem beynahe schon wieder vergessenen *Hufeland*'schen Lehrbuche), welches eine grösstentheils gleiche Ausführlichkeit in beiderley Beziehung beobachtet, *von Wening-Ingenheim's Lehrbuch des gemeinen Civilrechts* (München, 1822 und 1823, bey Fleischmann, bis jetzt zwey Bände), — worin eine Ausführung des bekannten *Heise*'schen *Grundrisses*, ohne irgend eine Abänderung, wie sie doch *Heise* selbst, bey den wiederholten Auflagen seines Entwurfs, nöthig gefunden hatte, versucht worden ist, — ist noch immer unvollendet; und so achtungswerth, im Ganzen genommen, dieser Versuch ist: so zeigen doch schon die häufigen Verweisungen auf *Thibaut's* Werk, wenigstens im ersten Bande (bey dessen zweytem Abdruck von 1824 sie jedoch grösstentheils wieder getilgt worden sind), von welcher Bedeutung das letzte für die Ausführung desselben gewesen. Auf jeden Fall bleibt dem vorliegenden Werke eine höchst rühmliche Stelle in der juristischen Literatur gesichert; wenn auch, nach dem durch *von Savigny* und einige seiner Nachfolger gegebenen Beyspiele, die ächten Grundsätze des römischen Rechts, durch gründliche, geschichtliche Quellenbearbeitung *einzelner seiner Lehren*, nach und nach immer tiefer begriffen werden mögen.

Hiemit könnte Rec. die ihm übertragene Anzeige der oben genannten *sechsten* Auflage des Werkes schliessen, da er überzeugt ist, ein jeder Besitzer irgend einer der verschiedenen Auflagen desselben werde längst die, auch vom Vf. in den Vorreden zur zweyten bis sechsten Ausgabe zu erkennen gegebene, Bemerkung gemacht haben, dass das Werk nach und nach in seinen kleinsten Theilen, nach Massgabe des Fortschreitens der Forschungen des Vfs. und überhaupt der neuen juristischen Literatur, verbessert und ergänzt worden ist: und dasselbe kann Rec. auch von der vorliegenden neuesten Ausgabe versichern. Um indessen den Schein zu meiden, als habe es Rec. hier bloss auf eine schaale Lobrede eines Gelehrten abgesehen, welcher ohne dieselbe nichts verlieren kann, und zu dem er überdiess in gar keiner näheren Beziehung steht: so will er einige Bemerkungen theils zu dem, dem Werke zum Grunde liegenden Plane, theils zu einem Paar der ihm zunächst aufgefallenen Lehrsätze desselben niederschrieben. Zwar scheint wenigstens das Erste ganz überflüssig zu seyn: schon deshalb, weil in unserer Zeit der sogenannten Systeme nichts gewöhnlicher geworden ist, als dass jeder Lehrer und Schriftsteller die ihm am natürlichsten scheinende Ordnung befolgt, gleichviel ob sie der von Anderen beliebten mehr oder weniger gemäss ist; besonders aber, weil derjenige Theil des Publicums, welcher sich, unserer obigen Aeusserung zufolge, am meisten für das vorliegende Werk interessiren dürfte, in Hinsicht der Anordnung am leichtesten zu befriedigen ist, wenn nur die üblichen Hülfsmittel des Nachschlagens sich finden: für diese aber haben Vf. und Verleger reichlich gesorgt. Indessen ist nicht zu leugnen,

dafs der Vf. von jeher in Nichts weniger Nachahmung bey Anderen gefunden hat, als in der Gliederung feines Syftems: und hierauf, oder doch auf eine irgendwo vorkommende Bemerkung hierüber, fcheint fich gerade die kurze Vorrede zur gegenwärtigen fechften Auflage zu beziehen, indem der Vf. fagt, „er fey aus guten Gründen auch in diefer Ausgabe genau bey der Ordnung geblieben, welche er in den vier letzten Ausgaben [denn die erfte wich bekanntlich in manchen Puncten von der feit der zweyten eingeführten Ordnung ab] befolgt habe; dafs aber nicht Eigenfinn der Grund diefer Beharrlichkeit gewefen, diefs ergebe fich aus den vielfachen materiellen Aenderungen der gegenwärtigen Ausgabe." Daher erlaubt fich Rec. folgende Erinnerungen zu dem Plane des Werkes, die er übrigens nur als feine individuelle Ueberzeugung anzufehen bittet.

Der über die Gebühr ausführliche *allgemeine Theil*, den nun einmal der Vf., — der ihm und anderen Schriftftellern vielfach entgegengefetzten Gründe ungeachtet, — für durchaus wefentlich hält, darf nicht überfehen werden, um es erklärbar und zum Theil auch gerechtfertigt zu finden, dafs nicht allein, was gewifs zu billigen ift, bey jedem Verhältniffe des befonderen Theils zugleich die *Mittel feiner gerichtlichen Geltendmachung* abgehandelt werden, fondern auch die Lehre von den *Familienverhältniffen* (ob übrigens in angemeffener Umgebung, foll unten betrachtet werden) *vor* dem *Vermögensrechte* erörtert, und gleichwohl fchon bey jenen der Einflufs, welchen fie auf das Vermögen äufsern, fogleich mitgenommen wird. Das Letzte ift, unferes Erachtens, ganz zweckmäfsig: doch dürfen fich diejenigen hierauf nicht berufen, welche einen ähnlichen allgemeinen Theil verwerfen, und dennoch die Stellung eines in der angegebenen Art ausgedehnten Familienrechts vor dem Vermögensrechte beybehalten. Diefen bleibt, wenn fie nicht, was auch Rec. für unzweckmäfsig hält, den Einflufs der Familienverhältniffe auf das Vermögen vom Familienrechte felbft trennen wollen, nichts Anderes übrig, als das Letzte, welches man aus einleuchtenden Gründen nothwendig vor dem *Erbrechte* erörtern mufs, zwifchen diefes und die Vermögensrechte (mit Inbegriff der *Foderungen*) zu ftellen: — eine Anordnung, für welche fich noch manche andere Gründe geltend machen laffen. Die neueften Aeufserungen darüber finden fich in *Baumbach's Lehrbuch des Naturrechts, als einer volksthümlichen Rechtsphilofophie, befonders für Deutfchlands bürgerliches Recht* (Leipzig, 1823), S. 49 — 53 und S. 59 — 63, wo jedoch noch nicht genannt find: *Unterholzner's juriftifche Abhandlungen* (München, 1810), No. 3. S. 93 ff. *H. Blondeau des methodes de classification qui ont été suivies ou proposées à diverses époques, pour faciliter l'étude du droit privé, et notamment de cettes qui sont adoptées aujourd'hui dans la plupart des universités d'Allemagne*; in der Zeitfchrift *Thémis Tom. III. livr. 13. p.* 246 — 277. *Seuffert's Erörterungen einzelner Lehren des röm. Privatrechts* Abth. I. (Würzburg, 1820.) No. 8. S. 40 — 49. *Düroi: Noch einige Bemerkungen über actio in rem und actio in perfonam, jus in re und obligatio*; im *Archiv für die civilift. Praxis*, Bd. VI. S. 252 — 310 und 386 — 440 (mit der im VII Bd. befindlichen Druckfehleranzeige). *Mühlenbruch doctrina Pandectarum Vol.* I. (Hal. 1823.) §. 28. p. 73 — 78.

Was nun aber den allgemeinen Theil, an und für fich betrachtet, betrifft: fo hat Rec. gegen deffen Dafeyn fo wenig etwas zu erinnern, dafs er vielmehr felbft von der Nothwendigkeit deffelben vollkommen überzeugt ift. Indeffen hat der Vf. einen beträchtlichen Theil des *Foderungsrechtes* hineingezogen, welchem doch feiner Natur nach eine fo ganz befondere Richtung zum Grunde liegt, dafs dabey überall zwey oder mehrere *beftimmte* Menfchen einander gegenüber ftehen, was bekanntlich fchon bey dem *Eigenthum*, als dem Verhältnifs eines Menfchen zu einer *Sache* als folcher, nicht der Fall ift. Gleichwohl findet fich vom Eigenthum kein Wort in diefem allgemeinen Theile, während hingegen z. B. die Lehre von der Natur der *Verträge überhaupt* fo vollftändig aufgenommen worden ift, dafs die Vertragslehre des befonderen Theils, nach einer Verweifung im Anfang des §. 853, fogleich mit den einzelnen Contracten beginnt. Der Vf. wird felbft erachten, wie Rec. in fofern die oben, in Rückficht des allgemeinen Theils, zugegebene Rechtfertigung der Stellung des, den Einflufs auf das Vermögen mit umfaffenden, Familienrechts vor den Vermögensrechten zum Theil wieder befchränken mufs; denn fo ift z. B. im §. 437 ff. von den Güterrechten in der Ehe die Rede, §. 355 ff. von dem Vermögen der unter väterlicher Gewalt ftehenden Kinder, und §. 521 ff. von den Mündelgütern, ungeachtet erft weiter unten, vom §. 558 an, die Lehre vom Eigenthum überhaupt folgt. Dafs der Vf. in diefem Verftofs gegen die logifchen Gefetze der Methode fo fehr viele Vorgänger und auch Nachfolger hat, darf uns nicht abhalten, denfelben ausdrücklich zu rügen. Hienach fcheint denn in der That des Vfs. allgemeiner Theil noch keinesweges umfaffend genug; je weniger aber Rec. geneigt ift, diefes ernftlich zu behaupten, um fo einleuchtender ift ihm die Nothwendigkeit der oben vertheidigten Stellung des Familienrechts hinter die Vermögensrechte. Auf der anderen Seite ift unverkennbar, dafs der Vf. manche Lehre, welche Rec. keinesweges in den allgemeinen Theil des Foderungsrechtes ftellen würde, dennoch, in Gemäfsheit feiner eigenthümlichen Anficht derfelben, als allgemein behandeln mufste: ein Beyfpiel liefert die im §. 197 erörterte „*Pflicht, nicht über die Hälfte zu verletzen*," worüber Rec. hier fogleich feine abweichende Anficht um fo mehr einfchalten will, als er glaubt, dafs es neben den zwey entgegengefetzten Meinungen, welche *Schweppe* in feinem *röm. Privatrecht* §. 444 (der zweyten und dritten Auflage) für einzig confequent hält, nämlich der wörtlichen Befchränkung auf den Verkäufer eines Grundftücks, und der Ausdehnung auf alle zweyfeitigen (onerofen) Verträge, allerdings noch eine dritte, völlig confequente, möglich fey.

Rec. geht davon aus, dafs die *L. 2. Cod. de refcindenda venditione* (4, 44.) fchon als blofses, einzeln daftehenden *Refcript* der Kaifer *Diocletian* und *Maximian* ftreng ausgelegt werden müffe: denn vor diefen Kaifern findet fich von einer Anwendung der darin befolgten Bil-

ligkeit nicht die geringste Spur, und es steht vielmehr im Gegensatze zu der, in der *L.* 22, §. 3. *Dig. locati* (19, 2), und *L.* 16, §. 4. *Dig. de minoribus* (4, 4) wiederholt ausgesprochenen Regel des gemeinen Rechts, dass die Contrahenten sich gegenseitig übervortheilen dürfen. Und hienach, meint Rec., ist nicht etwa umgekehrt gerade aus der Natur des Rescripts die Ausdehnung desselben zu folgern, wie solches von *Konopak* in seinen *Institutionen des römischen Privatrechts* §. 476 Note *n.* der zweyten Auflage von 1824, und (wie es scheint, nach ihm) auch in *Glücks Erläuterung der Pandekten*, Bd. XVII, S. 32—34 geschehen ist. Rec. beharrt auf der strengen Erklärung um so mehr, da der einleuchtende Grund gerade *dieses* Rescriptes, dass nämlich die Noth gar leicht zum *Verkaufe* unter der Hälfte des wahren Preises zwingt, nicht in *gleichem* Grade beym *Kaufe*, und noch weniger bey *Mieth-* und anderen belästigenden Verträgen gedenkbar ist. Denn überall kann hier bey der, fast ununterbrochen vorhandenen Concurrenz der Verkäufer, Vermiether u. s. w. nur höchst selten, oder doch nie so, wie im Falle des Verkaufs, ein Nothstand für den Käufer, Miethsmann u. s. w. eintreten, mit einem bestimmten Verkäufer oder Vermiether zu contrahiren; und höchst treffend bemerkt Hr. *Thibaut* in seinen *civilistischen Abhandlungen* (Heidelberg, 1814) S. 307 bey Gelegenheit einer neueren deutschen Gesetzgebung, dass die *rescissio ob laesionem enormem* auf die Weise, wie sie bisher von den praktischen Romanisten angenommen worden, eine jämmerliche Barmherzigkeit sey, welche die Sicherheit der Verträge unverantwortlich störe: Rec. setzt hinzu, ein falsches Erbarmen mit der Leichtfertigkeit der Contrahenten, welches nur im Falle eines Verkaufs aus Noth gemildert erscheint. Endlich ist auch noch der geschichtliche Grund nicht zu übersehen, dass *L.* 1. 4 und 7 *Theodos. Cod. de contrahenda emt.* (3, 1), worin *Constantin*, *Valentinian* II und *Arcadius* sich gegen *Diocletian's* Ansicht erklärt hatten, nur vom *Verkaufe* reden. (Vgl. übrigens besonders *Cujacius* in *observatt. lib.* 16, *cap.* 18; *A. D. Weber von der natürl. Verbindlichkeit* S. 116 ff. der vierten Ausg. von 1805, oder mit neuem Titel 1811; und *von Löhr's Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der röm. Kaiser von Constantin* I *bis auf Theodos* II *und Valentinian* III, Wetzlar 1811, S. 18.)

Wenn es nun aber in unserem Rescripte heisst: „*Rem majoris pretii si tu vel pater tuus minoris distraxerit: humanum est, ut vel, pretium te restituente emtoribus, fundum venumdatum recipias, auctoritate judicis intercedente: vel, si emtor elegerit, quod deest justo pretio, recipias. Minus autem pretium esse videtur, si nec dimidia pars veri pretii soluta sit*“: so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass, ungeachtet die Veranlassung des Rescripts, gerade so wie in *L.* 8. *Cod. eod. tit.*, in dem Verkaufe eines *Grundstücks* (*fundus*) sich findet, dennoch die Ausdehnung auf alle anderen verkauften *Sachen* ganz im Geiste des Gesetzes ist: ja es wird diese Ausdehnung sogar buchstäblich durch den Eingang der Stelle („*rem*“) bestätigt. Eben so sprechen die vorhin angeführten *L.* 1 und 7 *Theodos. Cod. de contrah. emt.* ganz allgemein vom Verkaufe. — Uebrigens möchte auch dem canonischen Rechte (*Cap.* 3 *et* 6. X. *de emt. vendit.* 3, 17) die beschränkende Ansicht ganz gemäss seyn. Dagegen greifen andere Pandekten- und Codex-Stellen gar nicht ein, wodurch man die gewöhnliche Ausdehnung der neueren Praxis zu unterstützen sucht, welche nach *Glück a. a. O.* Bd. XVII. S. 32 so allgemein herrschend seyn soll, „dass es zur Unterstützung derselben fast keiner Gründe mehr bedarf“ (!). Wenn aber auf der anderen Seite *von Wening-Ingenheim* a. a. O. Bd. II, S. 180 sogar gegen die von uns vertheidigte beschränkte Ausdehnung auf den „wichtigen Unterschied zwischen liegenden Gütern und beweglichen Sachen“ hinweist, und sie daher für „offenbar bedenklich und nach strenger Consequenz verwerflich“ erklärt: so gestehen wir aufrichtig, dass wir eine Nachweisung jenes wichtigen Unterschiedes um so mehr vermisst haben, als es bekannt genug ist, dass gerade im römischen Rechte der Unterschied der beweglichen und unbeweglichen Sachen weniger Wirkung äussert, als beynahe in irgend einem anderen Rechte (vgl. *Hugo's Lehrbuch des heutigen röm. Rechts*, §. 27 der sechsten Aufl. von 1820, und *Desselben Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des posit. Rechts, besonders des Privatrechts*, §. 263 der vierten Aufl. von 1819). Selbst für eine künftige Gesetzgebung kann sich Rec. noch nicht von dem in *Pfeiffers Erläuterung des Code civil nach seinen Abweichungen von Deutschlands gemeinem Rechte* (Göttingen, 1808) Bd. II, S. 339. Note † † am Ende gemachten Unterschiede überzeugen. —

Der *besondere Theil* unseres Vfs. beginnt bekanntlich mit dem *Cameral-* und *Finanz-Recht*, sowie dem *Polizeyrecht*. Unter der letzten Rubrik handelt nun aber der Vf. besonders die Lehre von dem Schutze ab, „unter welchen der Staat die eines Vorgesetzten bedürfenden Personen gestellt hat“, kurz, die Lehre von der *väterlichen Gewalt* und den *Vormundschaften*. Diese Stellung scheint uns indessen auf keine Weise gerechtfertigt werden zu können. Denn nach dem vom Vf. im §. 344 angegebenen Begriffe der väterlichen Gewalt des strengen röm. Rechts ist dieselbe zuverlässig rein *privatrechtlich*, und dieser Charakter ist auch durch die Folgezeit im Wesentlichen nicht verändert worden; insonderheit ist sie in Deutschland keinesweges nur in ein, im Namen des Staats vom Vater verwaltetes, Erziehungsverhältniss übergegangen: es ist vielmehr der Schutz, dessen sich das Kind in dem Falle, wo der Vater seine Gewalt über dasselbe missbrauchen sollte, zu erfreuen hat, kein anderer, als derjenige, welcher z. B. dem *dolose* behandelten Contrahenten zu Theil wird: mithin privatrechtlich. Am wenigsten Billigung möchte es aber hiebey verdienen, wenn der Vf. ein so wichtiges Privatverhältniss, wie die *Ehe*, als der Grundstein der Familie, ist, in die Lehre von jener sogenannten polizeyrechtlichen väterlichen Gewalt nach dem Gesichtspuncte einschiebt, dass dadurch diese für den Ehemann erworben wird. Zwar wird die Ehe auch in der römischen Institutionen-Ordnung als einer der *modi* aufgeführt, *quibus jus patriae potestatis adquiritur*;

allein dieser untergeordnete Gesichtspunct ist weder der selbstständigen Natur und Würde der Ehe, wie sie auch im römischen Rechte anerkannt ist, angemessen, mithin in einem natürlichen System eben so wenig bindend, wie überhaupt die Titelfolge der Quellensammlungen; noch ist sie bekanntlich in den grösseren Rechtsbüchern der Römer, welche der Ordnung des Edicts folgen, herrschend, und, während z. B. in den Pandekten schon *lib.* I. *tit.* 6 und 7 von der *patria potestas*, und insonderheit auch von ihrer Entstehung durch *adoptio* ausführlich die Rede ist, — (eine Stellung, die freylich der Edictsordnung nicht angemessen ist, zumal im Codex erst *lib.* VIII. *tit.* 47 *seqq.*, das heisst, was hier gleichviel ist, erst unter den Nachträgen, die Lehre von der väterlichen Gewalt abgehandelt wird) — folgt erst *lib.* XXIII — XXV die ausführliche Lehre *de nuptiis*, ganz in der von uns oben vertheidigten Stellung, d. h. zwischen dem Vermögensrechte und dem Erbrechte.

Völlig dieselbe Stellung hat nun aber auch die Lehre *de tutelis*, *lib.* XXVI und XXVII. (Vergl. auch das, dem Familienrechte ausschliesslich gewidmete, fünfte Buch des Codex.) Bey der *Vormundschaft* ist freylich die Ansicht noch am scheinbarsten begründet, dass der Staat, vermöge seiner Pflicht, für die Schützung der Person oder der Sachen des einer Aufsicht Bedürftigen Sorge zu tragen, den Vormund bestelle; und von dieser Ansicht geht der Vf. im §. 498 aus. Bekanntlich weiss aber das römische Recht von dieser Ansicht nichts: vielmehr ist die *tutela* ein reines *Privatrechtsverhältniss*, wodurch (wie auch der Vf. in den neuesten Ausgaben durch die Worte: „zur vollen Stellvertretung", anzudeuten versucht hat) die Rechtsfähigkeit des Pupillen, in Rücksicht aller, sein Vermögen betreffenden, Handlungen, ergänzt, so aber zwar auch sein eigenes Wohl, zunächst jedoch das Interesse des Tutors, also, in Betreff der als Regel zu betrachtenden Tutel, der nächsten Intestaterben des Pupillen, als der *legitimi tutores*, gewahrt wurde. Diese letzte Ansicht des älteren röm. Rechts, dass die Tutel nicht zunächst zum Vortheil des Pupillen gereicht, möchte zwar auf die, schon in den XII Tafeln ausdrücklich gebilligten, *tutores testamento dati* (*Ulp. fragm. tit.* XI. §. 14) keine Anwendung leiden, wiewohl auch dieses von *Löhr* in seinem *Magaz.* Bd. III. S. 7 vertheidigt wird; auch änderte sie sich zuverlässig nach und nach, seitdem die *lex Atilia* auch *tutores a praetore datos* eingeführt hatte, wesentlich um. Allein gerade aus dem Begriffe der *testamentarischen* Tutel folgt schon an und für sich ihre privatrechtliche Natur; und was den Einfluss der *lex Atilia* betrifft: so wurde dadurch diese privatrechtliche Natur der Tutel so wenig verändert, dass der Prätor vielmehr schon von den ältesten Zeiten her derjenige war, und auch nachher blieb, welcher, *des vorhandenen Tutors ungeachtet*, für die dem öffentlichen Rechte mehr anheim gegebene *Erziehung* des Pupillen sorgte, sey es nun dadurch, dass er hiezu den Tutor besonders in Pflicht nahm, oder sie auch anderen, der Tutel ursprünglich gar nicht fähigen, Personen, wie z. B. der Mutter, auftrug. Vergl. den *tit. Pand. ubi pupillus educari vel morari debeat* (27, 2), welcher auch im Codex (5, 49) sich wiederholt. Ob aber die deutsche *Obervormundschaft* die ganze Lehre nicht in das öffentliche Recht herüberziehe, ist eine andere Frage (*Mittermaier Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts*, Landshut 1824. §. 366): doch wird auch deren Bejahung auf die Vorträge des römischen Rechts keinen Einfluss äussern dürfen.

Was nun, nach des Vfs. Vorstellungen, als *Privatrecht* übrig bleibt, zerfällt, nach allgemein bekannten richtigen Vorstellungen, in zwey Theile, in die Lehre von den sogenannten *dinglichen* und *persönlichen* Rechten. (Rec. sagt lieber: vom *Eigenthum* und von den *Foderungen*.) Dass der Vf. die *ersten* in zwey Arten zerfallen lässt, je nachdem ihr Gegenstand eine *universitas* ist, oder nicht, und dass er nun nach jenem Gesichtspunct das *Erbrecht* unter den dinglichen Rechten abhandelt, beruht zwar auf sonst sehr gewöhnlichen und auch jetzt noch nicht völlig verdrängten Vorstellungen: nach Rec. Meinung aber ist jene Stellung des Erbrechts vor die Lehre von den sogenannten persönlichen Rechten den logischen Gesetzen des Vortrags unangemessen, indem auch diese, d. h. Foderungen und Schulden des Erblassers, Gegenstände der Vererbung sind. Aus diesem Grunde billigt Rec. eben so wenig die Ansicht der römischen Institutionenordnung, das Erbrecht als *adquisitio per universitatem* in der Lehre *de rebus*, vor der *de obligationibus*, aufzuführen. Dagegen findet sich seine oben vertheidigte Stellung ans Ende des Systems auch hier durch die Edictsordnung bestätigt: vergl. *Dig. lib.* XXVIII *seqq.* und *Cod. lib.* VI. *tit.* 9 *seqq.* — Hievon abgesehen, scheint dem Rec. die übrige Anordnung beider Theile des Privatrechts grösstentheils beyfallswerth.

Endlich behandelt der Vf. am Schlusse des ganzen Werks auch noch die Theorie des *Processes*, ungeachtet längst besondere Vorlesungen darüber üblich sind, und er nach diesem Gesichtspuncte z. B. das Criminalrecht ganz weggelassen hat. Wir geben zu, dass zur Erläuterung des römischen Privatrechts manche Lehren des Processes herbeygezogen werden müssen: und so stand denn der ganze ausführliche Vortrag desselben in der ersten Ausgabe noch vor dem Privatrechte, wo er denn freylich nicht recht verständlich seyn konnte. Seitdem scheint aber besonders *die* Ansicht ihm die letzte Stelle angewiesen zu haben, dass der Process, wie es im §. 329 heisst, *aus Privat- und Regierungsrecht vermischt sey.* Ungeachtet Rec., welcher darin, wie sonst auch der Vf. (vgl. *dess. juristische Encyklop. und Methodologie* von 1797. §. 65. S. 87) eine reine Lehre des öffentlichen Rechts erblickt, diese Ansicht nicht näher untersuchen will: so scheint ihm doch nun, dass die Lehre an dieser letzten Stelle theils das oben erwähnte Bedürfniss bey der Erklärung des Privatrechts nicht befriedigt, theils in Rücksicht auf die ihr gewidmeten besonderen Vorlesungen ganz entbehrlich ist. Im Privatrechte sind vielmehr die nöthigen processualischen Rechtswahrheiten am gerade passenden Orte, besonders im allgemeinen Theile, einzuschalten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

JURISPRUDENZ.

Jena, b. Mauke, *System des Pandekten-Rechts* (.) von *Anton Friedrich Justus Thibaut* u. s. w. 1ster, 2ter u. 3ter Bd. u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Soviel über den Plan des Werks, welchem der Vf. seit der zweyten Auflage völlig treu geblieben ist. Da Rec. hiebey ausführlicher, als anfangs seine Absicht war, geworden ist, und in der That auch werden musste, wenn er nicht ohne alle Anführung von Gründen reden wollte: so bleibt ihm von dem Raume, welcher in unserer A. L. Z. neuen Auflagen längst bekannter Werke, und zumal von selbstdenkenden und im Fortschreiten zum Besseren unablässig thätigen Verfassern, gestattet seyn kann, fast Nichts übrig. Auch hat der Vf. gar nicht Unrecht, wenn er am Ende der Vorrede zur ersten Ausgabe sagt, dass ein Streit über Meinungen in Rücksicht der einzelnen Sätze eines Lehrbuchs des positiven Rechts bey der Beurtheilung des letzten zu nichts führen könne, da es bey allen Controversen auf die Gründe ankomme, diese aber sich höchst selten kurz angeben lassen. Rec. will daher, ausser dem gleich oben beym allgemeinen Theil besprochenen, nur noch einen einzelnen Satz der Ausführung des besonderen Theils hervorheben, welcher vorzüglich erst durch neuere Untersuchungen streitig geworden, und noch keinesweges einstimmig entschieden ist.

Diese Streitfrage betrifft den wahren Begriff des *pignus generale*. Während man nämlich hierunter, von den ältesten Zeiten der Auslegung des römischen Rechtes her, grösstentheils nur ein solches Pfandrecht verstanden hatte, welches an dem *ganzen Vermögen* eines Menschen zusteht, hatte zwar, nach unbemerkten Vorgängern, schon *Bachov* in seinem *tract. de pignoribus lib.* I. *cap.* 5 einen anderen Begriff aufzustellen versucht, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, und wenigstens in unserer Zeit schien jener ältere der allgemein herrschende geworden zu seyn. Nun erschien aber neuerlich die bey unserem Vf. §. 638, Note * schon angeführte Abhandlung von *Schrader* (*resp. Merz*) *de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales* (Tübing. 1818. 8.), worin behauptet wurde, dass der Unterschied des *generaliter* und *specialiter obligare* nicht unbedingt auf dem *Gegenstande*, sondern nur auf der *Form der Verpfändung* beruhe, und dass daher eine *Specialhypothek* diejenige sey, deren Gegenstand so genau bezeichnet worden, dass bloss mittelst dieser Bezeichnung die einzelnen ihr unterworfenen Sachen von anderen deutlich zu unterscheiden sind: *Generalhypothek* hingegen die, deren Gegenstand nicht so genau, sondern *nur im Allgemeinen, bloss durch generische Merkmale, durch Bestimmung der Gattung* ausgedrückt sey. Dieser neuen Begriffsbestimmung traten bald mehrere andere Gelehrte im Wesentlichen bey, wie *Schweppe* in den *Götting. Gel. Anz.* v. 1819. St. 157, und in der dritten Ausgabe seines *römischen Privatrechts* v. 1822, §. 329; *Baumbach* in der, vom Vf. gleichfalls schon genannten Abhandlung: *Vertheidigung einer Florentinischen Lesart in der L. 2. Dig. qui pot. in pign. hab.* Jena 1820. 8. (worin jedoch S. 36—41 *Schraders* Auslegung der *L. 2. Dig. qui pot. in pign.* bestritten wird); *Zimmern* in seinen, mit *Neustetel* herausgegeb. *römisch-rechtlichen Untersuchungen*, Bd. I, S. 296; *Mackeldey Lehrb. des heut. röm. Rechts* §. 363; *Rosshirt Grundlinien des röm. Rechts* (1824) §. 101, S. 221 ff. u. s. w. Doch war diese Lehre schon 1820 von *Caplick* angefochten worden (wogegen *Schweppe* in d. *Götting. G. A.* v. 1821. St. 21 zu vergleichen ist); und so bleibt denn auch unser Vf. den alten Vorstellungen getreu, wie von *Wening-Ingenheim* a. a. O. Bd. I. S. 299; *Konopak* a. a. O. §. 303 der zweyten Ausgabe von 1824, und Andere. Rec. hat diese literärischen Notizen hier aufzuzeichnen für der Mühe werth geachtet, weil er sich überzeugt hält, dass die Anhänger der alten Lehre, und so noch unser Vf., die entgegengesetzte Ansicht nicht so gewürdiget haben, wie sie es verdient. Denn, wenn auch in *Schrader's* Abh. manche Beweisstellen nicht in ihrer wahren Bedeutung angewendet seyn mögen: *so enthält* sie doch, im Ganzen genommen, eine *so gründliche* Ausführung, dass der unbefangene Leser vollkommen überzeugt wird. Rec. darf nicht daran denken, diese Ausführung hier, auch nur ihren Grundzügen nach, wiederholen zu wollen, indem es überall auf exegetische Betrachtungen ankommt, ohne welche eine jede, auf positiven Quellen beruhende Wissenschaft wie auf Sand gebaut erscheinen muss. Indessen will er doch wenigstens einen kleinen Beytrag dazu geben, veranlasst durch eine Entgegnung in einem der oben genannten Lehrbücher. Es wird da nämlich bestimmt gesagt, „ein *genus* könne nie Gegenstand eines Pfandrechts seyn, und irrig werde man glauben, dass, wer seine sämmtlichen Sclaven verpfändet, ein *genus* verpfändet habe: vielmehr habe er bestimmte einzelne, zu einem gewissen *genus* gehörige Sachen verpfändet, nicht aber das *genus*, und desshalb sey hier auch kein Grund, von einem *pignus generale* in dem so gefassten Sinne zu spre-

chen.“ Rec. gesteht aufrichtig, hierin eine bloſse Beweisführung *a priori* zu erblicken, welche *a posteriori*, d. h. in dem wirklichen Zusammenhange (dem positiven Systeme) des römischen Rechts, nicht bestätiget werden dürfte.

Vorerst hat wohl der, welcher seine sämmtlichen Sclaven, oder alle seine beweglichen Sachen u. s. w. zum Pfande bestellt, auch diejenigen Sclaven, oder diejenigen beweglichen Sachen stillschweigend mit verpfändet, welche *in der Folge* zu den gegenwärtig (*in genere*) verpfändeten hinzukommen mögen. Ist dieſs der Fall: so leuchtet hier ohne Weiteres das Wesen des *genus oppigneratum* in die Augen. Daſs es aber wirklich so, wenigstens im Justinianischen Rechte, sey, scheint nach der berühmten *L.* 9. *Cod. quae res pignori obligari poss.* (8, 17) unbestreitbar. Zwar spricht diese Stelle zunächst allerdings nur von einer Verpfändung „*rerum ad me pertinentium*,“ d. h., wie auch Rec. erklärt, *omnium*, und sie bestimmt hiebey, daſs auch die „*futurae*“ unter einer solchen „*generalis hypotheca*“ begriffen seyn sollen. Allein der beygefügte Grund: „*cum sit justum, voluntates contrahentium magis, quam verborum conceptionem inspicere*,“ ist doch so allgemein, daſs (unter Voraussetzung des, in *Schrader's* Abhandlung nachgewiesenen Sprachgebrauchs des Ausdrucks *generalis hypotheca* in dem Sinne der Verpfändung eines *genus*, wie *omnium bonorum*) eine Anwendung auf ein verpfändetes *genus* unbedenklich scheint. Ausführlicher sucht noch *Schrader l. c.* §. 8. p. 15 *seqq.* diese Anwendung zu rechtfertigen. Auſserdem hält aber Rec. diese Theorie, im Gegensatz zu *Schrader l. c.* §. 4. p. 10, sogar schon im alten Rechte für begründet. Denn ungeachtet die besondere Erwähnung des künftigen Vermögens schon im classischen Pandektenrechte sehr gewöhnlich war (vergleiche *L.* 7. §. 1 und *L.* 21 *princ. Dig. qui potior. in pign.* 20, 4, *L.* 6 und besonders *L.* 15. §. 1. *Dig. de pignorib.* 20, 1): so läſst sich doch hieraus nicht folgern, daſs sie nothwendig gewesen sey, und sich nicht eigentlich schon von selbst verstanden habe; und wenn die erwähnte Justinianische Verordnung so lautet, als stelle sie etwas ganz Neues auf: so ist doch bekannt, daſs *Justinian* gar oft einen Satz als von ihm neu gegründet vorträgt, welcher im alten Rechte längst bestanden hatte, und etwa nur, wie es im vorliegenden Falle zu seyn scheint, wegen der üblich gewordenen ausdrücklichen Erwähnung der künftigen Güter in der schlechten späteren Zeit zweifelhaft geworden war, und daher von *Justinian* wieder eingeschärft wurde.

Ferner war auch ein groſser Unterschied zwischen den Fällen eines verpfändeten *genus* und einer verpf. *species*, in Ansehung des Rechts des dritten Besitzers, die *Vorausklagung* des Hauptschuldners zu verlangen. Im letzten Falle hatte der Gläubiger bekanntlich völlig freye Wahl zwischen beiden, und jenes Recht wurde dem dritten Besitzer erst von *Justinian* verliehen. Im ersten Falle hingegen war der Pfandgläubiger schon im älteren Rechte verbunden, zuvor den Hauptschuldner anzugreifen, ehe er gegen den dritten [illegible]er einer dem verpfändeten *genus* angehörigen Sache durchzudringen hoffen durfte. *L.* 47 *princ. Dig. de jure fisci* (49, 14), *L.* 4. *Cod. quando fiscus vel privatus debitoris sui debitores convenire possit* (4, 15). Freylich reden diese Stellen nur vom *Fiscus*, jedoch nur aus dem zufälligen Grunde, weil er so häufig eine Hypothek am Vermögen seiner Schuldner hat; und sie sind daher nicht mit der gemeinen Lehre eingeschränkt zu erklären. Uebrigens bedarf es *hiebey* wohl am wenigsten eines Worts, daſs dasselbe, was bey einem verpfändeten ganzen Vermögen Rechtens ist, auch bey einem verpfändeten *genus* eintreten müsse.

Endlich kann Rec. nicht umhin, aus *Schrader's* Abh. §. 3. S. 7 wenigstens folgende Bemerkung in diesen Zusammenhang aufzunehmen, und dabey zugleich näher zu bestimmen. Wenn ein speciell verpfändeter Sclave dem Pfandgläubiger auf keine Weise, auſser nach Befriedigung seiner Foderung, durch Freylassung entzogen werden kann: so kann dagegen der einem *genus oppigneratum* angehörige Sclave völlig frey gelassen werden, wenn nur der Schuldner „*solvendo*“ ist, mithin keine betrügliche Verkürzung des Gläubigers erhellet. *L.* 2. 3. und 5. *Cod. de servo pignori dato manumisso* (7, 8) vergl. mit *L.* 3. *Dig. de manumissionib.* (40, 1), *L.* 1. §. 1. *D. de statu liberis* (40, 7), und vorzüglich *L.* 29 *princ. Dig. qui et a quib. manumissi liberi non fiunt* (40, 9). Dieses letzte — eigentlich wieder nur eine Beschränkung des dem Pfandgläubiger zustehenden Wahlrechtes, wie oben, — ist nämlich nicht bloſs dann der Fall, wenn der Sclave zu einer Hypothek am ganzen Vermögen gehört, sondern auch alsdann, wenn er sich unter den verpfändeten *invectis et illatis* findet. *L.* 6. und 9. *Dig. in quib. caus. pignus tac. contrah.* (20, 2). Daſs aber an den *inductis et illatis* eine wahre *General*- (nicht eine *Special*-) Hypothek Statt finde, ergiebt sich auch aus ihrem Gegensatze zu einer verpfändeten *species* in der *L.* 11. §. 2. *Dig. qui potior. in pign.* (20, 4). In dieser Stelle bezeichnet nämlich „*specialiter*“ nicht etwa, wie es sonst wohl auch der Fall ist, so viel, wie *expresse*, sondern es ist wörtlich zu verstehen, da schon die Verpfändung der *invecta et illata* hier eine ausdrückliche war. Ebenso in der *L.* 5. *Cod. in quib. caus. pignus tacite contrah.* (8, 15). —

Dem auf würdige Ausstattung seiner Verlagswerke bedachten Verleger ist zu empfehlen, bey wiederholten Auflagen über der Reinheit und Schärfe des Drucks, sowie dem weissen Papier zu halten, wodurch sich die dritte Ausgabe vor den übrigen auszeichnete. —

Rec. erlaubt sich beym Schlusse dieser Anzeige noch den Wunsch, daſs der Vf. das, schon in der Vorrede zur zweyten Ausgabe gegebene Versprechen eines *Lehrbuchs der Institutionen, verbunden mit römischer Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümern*, baldigst erfüllen möge. Das Bedürfniſs eines solchen Lehrbuchs ist vom Vf. in dem bekannten Aufsatze zur Eröffnung der *Heidelberger Jahrbücher der Literatur der Jurisprudenz und Staatswissenschaften*

im Jahr 1808 trefflich gezeigt, und seitdem von vielen Anderen anerkannt worden, namentlich auch dadurch, dass einige würdige Gelehrte, wie *von Löhr*, sodann *Elvers* und *Macieiowski*, ähnliche Werke angekündigt haben. Dass auch *Schweppe* seine *römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer* (Göttingen 1822) wenigstens nach diesem Plane umarbeiten möge, wird jeder Freund der Wissenschaft mit Rec. wünschen.

B. P. J.

ÖKONOMIE.

München, in der Lindauerschen Buchhandl.: *Ueber die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation*, vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins zur Feyer der 25jährigen Regierung Sr. Majestät des Königs. München den 18ten Febr. 1824. Vom Staatsrath *von Hazzi*. 1824. 128 S. gr. 8.

Es war eine sehr glückliche Wahl, welche Hr. St.R. *v. H.* traf, indem er gerade dieses Thema einer gelehrten Abhandlung zum Grunde legte. — Man kann wohl sagen, es ist ein Wort zu seiner Zeit für ganz Deutschland, wo in der Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes noch sehr wenig gethan worden ist. Aber gewünscht hat man es schon lange, am lautesten besonders, als man bey der Schafzucht die glücklichen Fortschritte machen sah, dass man doch auch mit dem anderen Viehe, welches zur Landwirthschaft gebraucht wird, eine Veredlung vornehmen möchte. Vielleicht könnte diese Schrift, welche nach den besten Grundsätzen abgefasst ist, durch kräftige Beyspiele dahin wirken, dass man gereizt würde, auch mit den anderen Thieren die Veredlung vorzunehmen. Freylich ist dieses schwieriger, weil noch Niemand weiss, wie er bey den verschiedenen Meinungen der gelehrten Viehzüchter die Sache recht angreifen soll. Denn wie Einige wollen, wozu unser Vf. gehört: so könne ein Privatmann allein für sich, ohne den Staat, nichts ausrichten, weil grosse Summen Geldes zum Ankaufe der edelsten Raçen zu Stammthieren erfoderlich wären. Andere hingegen unternehmen die Veredlung bloss mittelst männlicher Zuchtthiere von der edelsten Raçe, und lassen die unedeln Mutterthiere damit begatten, bis sie denn, wie sie berechnen wollen, ohngefähr mit der siebenten Generation zur vollkommenen Veredlung hinauf gestiegen sind. Wäre diess nun durch die Erfahrung sicher ausgemacht: so könnte wohl Mancher, wenn er nicht ganz ohne Mittel wäre, eine solche Veredlung vornehmen; da aber Viele erfahren haben wollen, dass diese veredelten Thiere nicht constant geblieben, und wieder zurückgeschlagen sind: so ist es doch wohl noch nicht rathsam gewesen, wenn man auf eigene Gefahr eine kostspielige und doch vergebliche Veredlung hätte vornehmen wollen. Unter solchen Umständen lässt sich mit Gewissheit, wenn sich nicht die Regierungen ins Mittel schlagen, in Deutschland keine Veredlung der landwirthschaftlichen Viehzucht erwarten. Man sollte aber mit diesen Versuchen darum doch noch weiter fortfahren, und in seinen Grundsätzen nicht irre werden; vielleicht war die Ordnung nicht strenge genug, oder es fehlte an Beharrlichkeit u. dgl. Hat nicht der berühmte *Bakewell* in England die Thiere in sich bloss durch die Wahl der gezeugten vollkommneren jungen Zuchtthiere so veredelt, dass sie dem ersten Stamme, aus welchem sie hervorgegangen waren, ganz und gar unähnlich geworden waren? Beweiset nicht die königl. sächsische Stammschäferey, dass sie sich in sich selbst noch viel veredelt hat? Gilt nicht derselbe Beweis auch von der edeln Pferdezucht in England? Warum sollte man die Veredlung, vermittelst männlicher Zuchtthiere von der edelsten Raçe, wenn sie schon dem höchsten Grade nahe gebracht ist, nicht ebenfalls constant machen können? Also, es giebt nach diesen Beweisen eine Veredlung der Zuchtthiere in sich, ohne Beyhülfe edler Raçethiere, bloss durch die Auswahl vollkommener Individuen in der Nachzucht, wenn diese nur mit einer guten Pflege verbunden wird. Rückfällig in der Nachzucht werden auch wohl viele Individuen von der edelsten Raçe; desswegen muss des Kenners Auge hierüber stets wachsam bleiben, und die strengste Ordnung beobachten.

Ob wir daher auch nicht immer mit den Grundsätzen des Vfs. übereinstimmen: so müssen wir ihm in der Hauptsache doch in sofern unseren Beyfall schenken, als er zur Veredlung den sichersten Weg in Vorschlag gebracht hat. Zur näheren Entwickelung und Beleuchtung dieses Begriffs wird die Abhandlung in *drey Theile* eingetheilt. Im *ersten Theile* will er die *Sphäre der Veredlung* scharf bezeichnen; im *zweyten* aber die *Missgriffe* dabey vor Augen stellen, und im *dritten* die *Mittel* und *Wege* kenntlich machen, die allein (?) zu dieser Veredlung führen.

Ister Theil. Sphäre des Veredelns. Hier heisst es: „Die Sphäre der Veredlung treibt sich um den Grundsatz wie im Kreise herum, von jeder Gattung der Production sogleich das Vollkommenste aufzusuchen, und zur Nachzucht sich zu wählen, auch rein und constant zu erhalten. Die Natur bringt dieses Vollkommenste nur da hervor, wo die Einflüsse des Himmels stets am günstigsten dazu wirken. Asien erscheint so als die Hauptwerkstätte der Natur. Die Erfahrung überzeugt uns, dass da die besten Früchte der Erde, wie die schönsten Thiere gedeihen; und die Geschichte lehrt uns, dass sie auch von dort aus mit dem Menschen nach den anderen Welttheilen gewandert sind. Getreid(e), Garten- und Baum-Früchte, wie die Hausthiere, kamen so nach Europa. — Bald gab das rauhere Verhältniss ihnen eine schlechtere Gestaltung, und verwischte immer mehr die vorigen edlen Gepräge u. s. w.“ Es wird nun dieser Grundsatz angewendet auf die Pferde-, Schaf-, Rindvieh-, Schweine- und Ziegen-Zucht; und wie sich der Vf. hier ausspricht: so wäre Asien das Vaterland unserer Hausthiere, wo sie, unter günstigen Einflüssen des Himmels, in der Hauptwerkstätte der Natur als das Vollkommenste der Gattung ihren Ursprung genommen hätten; nachdem sie sich aber über Europa verbreitet; so wären sie unter den dasigen rauheren Ver-

hältnissen schlechter an Gestaltung (— das heisst doch wohl unedel?) geworden. Wenn man also von jeder Gattung das Vollkommenste aufsucht (der Begriff ist aber sehr relativ), und es sich zur Nachzucht wählt: so wird man freylich ganz ohnfehlbar aus derselben reine Raçethiere erhalten; und wenn wir weiter damit fortfahren: so heisst diess zwar die edeln Thiere vermehren, aber noch keineswegs sie selbst veredeln. Und kommt es soweit, dass ein ganzer Stamm gezeugter, edler Thiere in die Stelle der vorigen unedlen eingerückt wird: so kann es auch nicht fehlen, dass der ganze Stamm edel, und das eigentliche Ziel damit erreicht ist. Aber auch da würde es Rec. nicht für eine Veredlung ansehen, weil der edle Stamm nur den unedeln verdrängt hat. *Veredeln* heisst ihm, wenn das Unedle edel gemacht wird. Daher dünkt Rec. dieser Grundsatz ein allzuwillkührlicher zu seyn, den auch der Vf. nicht consequent durchgeführt hat. Die eigentliche Veredlung der unedeln Thiere erfodert nothwendig einen solchen edeln Mutterstamm, aus welchem die männlichen Thiere, wodurch die unedeln veredelt werden sollen, zu haben sind. Denn so lange die veredelte Raçe noch nicht höchst edel, und in der Veredlung constant ist, muss ferner mit der Veredlung fortgefahren werden. Vielleicht wird durch unsere Schafzüchter, welche über die eigentliche Veredlung schon so viele Erfahrungen gesammelt haben, in kurzer Zeit die Lehre von der Veredlung in das hellste Licht gestellt. Giebt die Geschichte der Stallfütterung als ähnliches Beyspiel nicht Veranlassung zu dieser Hoffnung?

II*ter Theil. Missgriffe*. Alle oben genannten Thiere werden in ihrer Reihe hier durchgemustert. In Europa stehen jetzt die edeln oder vorzüglichen Pferde in folgender Reihe: 1) die englischen aus reiner orientalischer Zucht. Sie übertreffen jetzt an Kraft und an Geschwindigkeit selbst die Araber und die Perser u. s. w. 2) Die spanischen, mit grossen Vorzügen begabt an Gestalt und Kraft, wahrscheinlich aus der Barbarey abstammend. 3) Die neapolitanischen, mit Stolz und Schnelligkeit ausgerüstet. 4) Die der Normandie und die von Limosin in Frankreich. 5) Die dänischen Pferde, für Gespann vorzüglich. 6) Die mecklenburger. 7) Die holsteiner. 8) Die polnischen, ungarischen und russischen, aus wilden oder halbwilden Gestüten gezogen, beynahe alle zu einer Classe gehörig, und nur wegen der Dauer, und zum Theil auch der Geschwindigkeit als vorzüglich bekannt. Hierauf spricht der Vf. von den edeln Raçepferden in England, welche *Blutspferde* heissen; sie werden eingetheilt in Vollblut, welche durch Generationen von Vater und Mutter hochedel, und durch die ordentlichen Stammbäume so documentirt sind, dann in drey Viertel, Halbblut, ein Viertel, und etwas Blut. Die Vollblutspferde dienen grösstentheils als Renner und zu den Parforçejagden. Die übrigen Pferde nimmt man zu allen Geschäften des Reit- und Fahr-Wesens. Nur die von einem Viertel und von etwas Blute werden ins Ausland verkauft. Für die edeln Pferde bestehen in England wie in Arabien eigene Stammbücher, woraus einem Käufer jedesmal ein förmlicher Stammbaum auf Pergament, mit Bezeichnung aller Ahnen des Pferdes von väterlicher und mütterlicher Seite, nebst den Documenten eingehändigt wird, worin die reine Abkunft von Grad zu Grad durch Zeugen, welche jeder Belegung beygewohnt haben, gerichtlich beurkundet ist. Es sind überdiess von englischen Rennern Anmerkungen beygefügt, welche die höchste Bewunderung erregen. Nachdem von der Pferdezucht in verschiedenen Ländern gesprochen worden: so wird eine kurze Geschichte von der Pferdezucht in Baiern aufgeführt, welche von 1590 bis 1808 in drey Perioden eingetheilt ist. Die folgenden Jahre werden die neueste Zeit genannt; diese enthält aber wegen der verschiedenen Missgriffe bis auf die neueste Zeit meistentheils nur Rückschritte. Es waren immer nur entweder Hof- oder Militär- oder nur Landgestüte. Von S. 40 bis 54 sind die Missgriffe in der sämmtlichen Pferdezucht in Deutschland enthalten. Der Hauptmissgriff ist, dass man in anderen Ländern nicht, wie in England, nur die reineren edlen Pferde in Asien suchte, und den hohen Adel in der Nachzucht nicht constant zu erhalten strebte. Bey der Schafzucht wird mit Recht die sächsische allen anderen vorgezogen, und allenthalben zum Muster aufgestellt. Wenn aber der Vf. S. 55 meint, eine Schäferey könne nur veredelt werden, wenn man die vorhandenen grobwolligen oder minder feinen Schafe durch neu angeschaffte feinwollige reine Merinos ersetze, und somit die bessere Gestaltung der Sache durch einen Hauptschlag, durch allgemeine Ausmerzung der Landschafe, beendige: so müssen wir ihn mit den sächsischen Landschäfereyen widerlegen, die gleichwohl grösstentheils in öffentlichen Blättern einen hohen Ruf haben; aber die Schafzüchter wissen die Mittel eben so gut, als die Engländer in der Pferdezucht, wie sie den Rückfällen vorbeugen sollen. Darum, weil sie unaufhörlich veredeln, bringen sie es immer noch weiter in der Feinheit der Wolle. Was aber S. 56 ff. weiter von der Veredlung gesagt wird, ist nachahmungswürdig. Es ist höchst merkwürdig, was S. 63 in einer Anmerk. gesagt wird, dass in einer königl. Schäferey in Sachsen von einem Sachkenner 1000 Thlr. für einen Stammbock seyen geboten worden, wofür er ihn aber nicht erhalten habe. Die Missgriffe in der Zucht der übrigen landwirthschaftlichen Thiere übergehen wir.

III*ter Theil. Mittel und Wege zur Veredlung.* Bey der Veredlung der Pferdezucht hält Hr. St.R. *v. H.* den Staat für verpflichtet, welchem er 13 Puncte vorlegt. Ferner Verpflichtungen für die Polizey in 9 Puncten; und dann auch Verpflichtungen der Pferdezüchter in 3 Puncten. Ebenso sind auch die Verpflichtungen bey der Schafzucht. Bey der Rindviehzucht und Schweinezucht ist nicht der Staat, sondern der Eigenthümer pflichtschuldig gemacht. Bey der Ziegenzucht aber fällt, wie oben, der Staat wieder in Verpflichtung. S. 103 sind IV) die Resultate zusammengestellt.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

MEDICIN.

HEIDELBERG, in d. neuen akadem. Buchhandl. von Groos: *Handbuch der Chirurgie.* Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von *Maximilian Joseph Chelius*, der Med. und Chir. Doctor, grossherzogl. bad. Hofrathe, ord. Prof. der Chirurgie u. Director der chirurg. und ophthalmologischen (ophthalmiatrischen) Klinik zu Heidelberg. 2 Bände. 1822. XVII u. 1557 S. 8. (9 Rthlr.)

Akademische Vorlesungen sollten immer und ohne Ausnahme über ein Lehrbuch gehalten werden. Das Dictiren erniedrigt Lehrer und Lernende zu Maschinen, und der freye Vortrag ohne einen festen Leitfaden, insonderheit über medicinische Disciplinen, hat zu viel Unsicheres, und ist eine Quelle von Irrthümern, selbst bey dem fleissigsten Nachschreiben. Ohne dieses aber hat er wenig bleibenden Nutzen. Es wäre daher zu wünschen, dass das Gesetz, welches in den österreichischen Staaten es jedem Professor zur Pflicht macht, über ein Compendium zu lesen, auf allen deutschen Universitäten in sofern gelten möchte, dass es dem Lehrer frey stünde, ein Lehrbuch zu wählen, welches er wollte, oder wenn ihm keins der vorhandenen genügte, selbst eins zu schreiben. In dieser Hinsicht ist der Vf. zu loben, dass er ein Buch bey seinen Vorlesungen zum Grunde legt. Wir sagen ein *Buch.* Denn dass er ein *Handbuch* dazu wählt, scheint uns nicht ganz zweckmässig zu seyn. Es sollte ein *Lehrbuch* seyn. — Ein Handbuch ist zum Nachlesen beym Selbstunterricht bestimmt, ein Lehrbuch zum Leitfaden beym Vortrage; ein Handbuch kann mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die Gegenstände vortragen, ein Lehrbuch muss Alles in möglichster Kürze abhandeln; ein Handbuch kann im historischen Stile geschrieben, ein Lehrbuch muss aphoristisch abgefasst seyn u. s. w., und bloss die Quintessenz von dem geben, was der Lehrer in seinem Vortrage entwickeln, und durch Beyspiele erläutern und beweisen soll.

Der Vf. hat die chirurgischen Krankheiten und Operationen unter *acht Abtheilungen* vorgetragen, welche wir kürzlich durchgehen und beurtheilen wollen. — *Erste Abtheilung* S. 1. *Von der Entzündung. Abschn.* 1. *Von der Entzündung im Allgemeinen.* Wir wollen über den Begriff der Entzündung mit dem Vf. nicht rechten, da beynahe jeder Patholog einen anderen aufstellt; allein dass sie nicht bloss in einem abnorm erhöhten Lebensprocesse bestehen könne, wie §. 1 gesagt wird, giebt der Vf. in der Note selbst stillschweigend zu, wenn er sagt: „Nur dann, wann der abnorm erhöhte Lebensprocess von einer *gewissen* Dauer und Intensität, d. h. krankhaft ist, kann er mit dem Namen Entzündung belegt werden." Aber welches ist denn diese Dauer, diese Intensität? Wenn Freude, Wein und Bewegung den Lebensprocess Stunden lang auf einen hohen Grad der Intensität steigern, sehen wir kein Symptom der Entzündung, wohl aber sogleich, wenn ein kleines Tröpfchen siedend Wasser auf eine empfindliche Stelle der Haut fällt, und den Lebensprocess offenbar mehr stört als erhöht. Ob das Capillargefässsystem der eigentliche Sitz der Entzündung sey §. 2, ist noch sehr problematisch; die Meinung, welche das Parenchyma als den Sitz derselben ansieht, hat nicht weniger Gründe für sich. Vielleicht nehmen beide Theil daran. Als Ausgänge der Entzündung werden genannt: Zertheilung, Durchschwitzung, Eiterung, Verschwärung, Verhärtung und Brand, §. 5. Abgesehen davon, dass man jetzt, bey der schon so gründlich behandelten Lehre von der Entzündung, nicht mehr von ihren Ausgängen sprechen sollte, sind auch die abnormen Erscheinungen, in welche Entzündung übergehen kann, nicht vollständig aufgezählt, z. B. Afterproducte, Ganglien, Balggeschwülste, Gewächse mancher Art, Exostosen u. s. w., in deren Bildung sie sich endigt; die chronischen Ausflüsse, Abschuppungen, Verbildungen und Abzehrungen organischer Theile u. s. w. Der Vf. sagt mit Recht, dass sich Eiter ohne Entzündung nicht bilden kann §. 12. Die mikroskopische Probe des guten Eiters, welche der Vf. nicht erwähnt hat, ist wohl der *Grasmeyerschen*, sowie jeder anderen vorzuziehen, §. 11. Die Lehre von der Eiterung und insonderheit vom Brande ist unvollständig abgehandelt; die Hauptverschiedenheit des Brandes, welche auf die Therapeutik einen so grossen Einfluss hat, ob er aus allgemeinen oder bloss örtlichen Ursachen entstanden sey, ist gar nicht erwähnt. Ausser der Eintheilung in trockenen, feuchten und Hospital-Brand ist keine angegeben, und ausser diesen Formen nur noch von der bösartigen Pustel und der *Gangraena senilis* die Rede. Mit Recht missbilligt der Vf. das Einschneiden bis in die gesunden oder lebenden Theile beym Brande, sagt aber nichts davon, dass der von örtlichen Ursachen, z. B. Verbrennungen, Frost, mechanischen Verletzungen u. s. w., entstandene Brand gar keiner weder örtlichen noch allgemeinen Behandlung bedarf, um sein Fortschreiten zu hemmen, oder das Losstossen zu befördern. — *Zweyter Abschn. Von einigen besonderen Arten der Entzündung*, S. 43. 1. *Von der Rose.* Die verschiedenen Stadien und ihre Sym-

ptome, sowie die Verschiedenheit derselben, wenn sie zurücktritt, und die eigenthümliche Behandlung der brandigen Rose sind nicht genau angegeben; alle feuchten Fomentationen, sie mögen kalt oder warm seyn, sind nachtheilig. Die innere Behandlung ist im Allgemeinen richtig angegeben. — 2. *Von den Verbrennungen* S. 53. Der Vf. empfiehlt die Kälte nur gegen niedere Grade von Verbrennungen; allein nach *Dzondi* und Anderer Erfahrungen ist sie selbst bey den höchsten Graden, und gerade da besonders und hauptsächlich das einzige Mittel, allen Folgen der Verbrennung zuvorzukommen, wenn sie zeitig und zweckmäsig angewendet wird. Rec. kann seine eigene Erfahrung anführen. — 3. *Von den Erfrierungen* S. 56. Nicht blofs *kaltes* Wasser, sondern eiskaltes Wasser, welches durch Eis oder künstliche Mittel bis zu dem Grad der Kälte, welcher der Gefrier- oder Null-Punct genannt wird, gebracht ist, mufs zur Aufthauung erfrorener Körper oder Glieder angewendet werden, und nur alsdann, wann sich keine Eiskruste mehr auf der Oberfläche derselben bildet, darf allmählich ein höherer Grad der Temperatur angewendet werden, sonst entstehen Frostverletzungen. Das beste Mittel gegen Frostbeulen, sie mögen blofs schmerzhaft seyn, eitern oder in Brand übergegangen seyn, hat der Vf. nicht angegeben, es ist *Laudanum*; diefs ist besser und wirksamer als alle Salben und spirituöse Mittel, und allein zur Wiederherstellung hinreichend, wenn es zweckmäsig angewendet wird. — 4. *Vom Blutschwär* S. 61. Die von *Ritter* empfohlene Auffsetzung eines blutigen Schröpfkopfs zur Zertheilung des Furunkels ist nicht angeführt. *Von dem Karbunkel* S. 63. Bey kräftiger Anwendung des *lapis chirurgorum* ist das Einschneiden und Glüheisen ganz überflüssig. — *Dritter Abschn. Von der Entzündung in einigen besonderen Organen.* — 1. *Von der Entzündung der Mandeln* S. 67. Alle Gurgel- und örtliche Mittel sind hier unzweckmäsig. Der Vf. sagt: „Nicht selten dringt der Abscefs unter den Kinnladen nach aufsen.“ Hier sollte wohl das „*Nicht*“ weggestrichen werden. — 2. *Von der Entzündung der Ohrspeicheldrüse.* Der sogenannte Bauerwetzel (*Mumps*) besteht keinesweges, wie der Vf. sagt, in einer Entzündung der Ohr- und Kinnbackendrüsen, noch darf sie mit erweichenden, eitermachenden Mitteln behandelt werden. Die Entzündung der *Parotis* ist sehr selten, man läfst sich häufig durch eine scrophulöse Entzündung der in der Nähe liegenden Drüsen täuschen. — 3. *Von der Entzündung der Brüste* S. 77. Hier fehlt die genaue Unterscheidung der verschiedenen Arten der Entzündung der Brüste, auch werden erweichende Umschläge zu allgemein empfohlen. Mit Recht empfiehlt aber der Vf. das zeitige Oeffnen der tiefen, zwischen der Drüse und dem Brustmuskel sitzenden Abscesse, irrt sich aber, wenn er diese Abscesse zu den seltenen Fällen zählt. — 4. *Von der Entzündung der Harnröhre*, S. 82. Es ist hier blofs vom Tripper bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte die Rede. — 5. *Von der Entzündung des Hoden* S. 90. Die Diagnose und Behandlung der verschiedenen Arten der Hodenentzündung ist nicht genau angegeben. — 6. *Von der Entzündung der Lendenmuskel* S. 94. Es ist mehr als wahrscheinlich, dafs der Sitz der Entzündung nicht im Muskel sey. Die zweckmäfsigste Behandlung im ersten Stadio ist immer die revulsive. — 7. *Von der Entzündung des Nagelgliedes* S. 98. Der Vf. unterscheidet sowohl hier, als gewöhnlich und überhaupt, die verschiedenen Stadien der Entzündungen nicht. Im ersten Stadio, z. B. des Panaritiums, es sey von welcher Classe es wolle, sind kalte Umschläge gewöhnlich hinreichend; im zweyten Stadio aber, so bald sich Eiter zu bilden beginnt, müssen Einschnitte, allein keine erweichenden Umschläge gemacht werden. — 8. *Von der Entzündung der Gelenke* S. 103. Unter dieser Rubrik werden abgehandelt a) die Entzündung der Synorialhaut, b) der Knorpel, c) der Gelenkenden der Knochen; die häufigste und wichtigste aber, die Entzündung der *Gelenkbänder*, ist nicht erwähnt. Unter die Entzündungen der Gelenkenden der Knochen rechnet der Vf. 1) die Entzündung des Hüftgelenks, die sogenannte *luxatio spontanea*, 2) des Schultergelenkes, 3) des Kniegelenkes und 4) der Wirbelknochen. Der Vf. huldigt in der Pathogenie dieser Krankheiten den gewöhnlichen, leider unrichtigen Ansichten, und vermengt hier mit der Mehrzahl der Aerzte ganz verschiedene pathologische Zustände der Gelenke. Denn ganz anders verhalten sich die Symptome, der Sitz, der Verlauf und die Therapeutik einer Gelenkentzündung, wenn sie eine scrophulöse Knochenentzündung ist, wie z. B. die sogenannte *Paedanthrokare*; ganz anders verhalten sie sich bey einer ursprünglichen Entzündung der Kapselbänder, wie z. B. in dem *Tumor albus* des Knie- und der *Luxatio spontanea* des Hüftgelenkes. Doch wir rechnen diefs dem Vf. nicht als einen besonderen Mangel an. Die Kunst ist hier im Allgemeinen noch zurück; allein es läfst sich bald erwarten, dafs wir die Natur dieser verschiedenen Krankheiten, und die besseren, ihnen entsprechenden Heilmethoden kennen lernen, und das Glüheisen als roh und unnöthig wegwerfen werden, obgleich Hippokrates es schon anwendete.

Zweyte Abtheilung. Krankheiten, die in *der Störung des physischen Zusammenhangs* bestehen. I. *Trennung des Zusammenhangs.* 1) *Frische Trennung des Zusammenhangs.* A. *Von den Wunden. Erster Abschn. Von den Wunden im Allgemeinen* S. 127. Die Lehre von den Wunden im Allgemeinen ist gut abgehandelt. *Ungu. basiliconis* anstatt *basilicum* ist wohl ein Druckfehler. 1) *Hieb- und Schnittwunden.* 2) *Stichwunden.* Die vom Vf. „reine Stichwunden“ genannten Verletzungen, mit zweyschneidigen scharfen Instrumenten, gehören eigentlich nicht zu den Stich-, sondern zu den Schnittwunden, und haben auch dieselbe Behandlung. Reine Stichwunden sind solche, welche mit spindelförmigen Instrumenten gemacht werden. 3) *Gerissene und gequetschte Wunden.* Die Lehre von den Quetschungen, ihren Zufällen und ihrer Behandlung ist nicht erschöpft. 4) Von *den Schusswunden. Luftstreifsschüsse und Prellschüsse* werden als identisch aufgestellt, es scheint indefs die Sache noch nicht ganz ausgemacht zu seyn. 5) *Vergiftete Wunden.* Unter dieser Rubrik werden auch die contagiösen — Bifs von tollen Hunden — und die miesmatischen Verletzungen durch Instrumente, mit faulen

Stoffen aus Leichen verunreinigt, abgehandelt. 6) *Vom Wundstarrkrampfe.* Der Vf. sagt ganz richtig, daſs er gewöhnlich nach Verletzung von fibrösen ligamentösen Membranen entstehe; auch scheint die Natur dieser krankhaften Erscheinung mehr in einer entzündlich-krampfhaften Reizung dieser Organe als in einer Entzündung der Nerven zu bestehen. — *Zweyter Abschnitt.* Von den *Wunden insbesondere.* I. Von den *Wunden des Kopfes* S. 192. Der Begriff von *Fissura cranii* ist nicht richtig durch „eine feine Trennung des Knochens" bestimmt, noch zweckmäſsig durch Spalte benennt: Bruch und Riſs, *fractura* und *fissura*, unterscheiden sich durch die vollständige und unvollständige Trennung des verletzten Knochens. Auch scheinen uns beide die Trepanation nicht unbedingt anzuzeigen, wenn keine ungünstigen Symptome vorhanden sind. — A. Von *der Entzündung des Gehirns* S. 206. Mit Recht empfiehlt der Vf. in der acuten Gehirnentzündung hauptsächlich kalte Umschläge, gegen die schleichende aber weiſs er kein Mittel, als sie durch langfortgesetzte kalte Umschläge zu verhüten. Allein wenn sie vorhanden, und durch Verletzung insonderheit Erschütterung entstanden ist, kann sie, wie jede andere chronische Entzündung, nur durch flüchtige Mittel beseitigt werden. — B. Vom *Drucke* und C. von der *Erschütterung des Gehirns* gilt dasselbe, was von der Gehirnentzündung gesagt worden ist. — I. *Von der Trepanation bey Kopfverletzung.* Die Indicationen zur Trepanation sind im Allgemeinen sehr richtig angegeben, nur können wir äuſserlich nicht bemerkbare Brüche und Fissuren, welche mit keinen Zufällen begleitet sind, nicht dazu rechnen, da man sie oft nur dadurch allein erkennen, oder wenigstens vermuthen kann; denn es ist nicht erlaubt, daſs Pericranium willkührlich einzuschneiden, um sie aufzusuchen, wenn keine Zufälle darauf hindeuten. — II. *Wunden des Gesichts* S. 233. Erblindung durch Zerrung des Stirnnerven, als Folge der Narbenbildung, ist eine *Beer'sche* Hypothese, welche auf keinem sicheren Grunde beruht. — III. *Wunden des Halses* S. 237. Die Ernährung gesunder Menschen durch Bäder und Klystiren gelingt nicht; am besten geschieht die Ernährung durch Einspritzung von Milch durch die Wunde der Speiseröhre, so lange sie offen ist, und später durch den Mund. — IV. *Brustwunden* S. 243. Der Meinung des Vfs., die Blutung der Intercostalarterie sich selbst zu überlassen, und bloſs antiphlogistisch zu verfahren, können wir nicht beystimmen, da eine kleine Erweiterung der äuſseren Wunde, wenn sie erfoderlich ist, um den Finger hineinzubringen, und die völlig durchschnittene Arterie einige Zeit zu comprimiren, nicht die geringsten ungünstigen Folgen hat. — V. *Wunden des Unterleibes* S. 260. Die Verletzung des Bauchfells ist nicht so gefährlich, als man gewöhnlich glaubt, und die Entzündung desselben kann leicht, insonderheit durch kalte Umschläge, verhindert werden. Die Verletzungen der Eingeweide sind gut abgehandelt. A. *Wunden des Magens* S. 279, der *Leber*, der *Milz*, der *Nieren*, *Urinblase* und *Gebärmutter*, des *männlichen Gliedes*; des *Hoden und der Samenstränge* S. 281 — 89. Ganz kurz. — *Wunden der Gelenke* S. 289. Die, oft erst nach einigen Tagen eintretende, gefährliche Entzündung der Gelenkbänder ist sehr treffend geschildert, das Hauptmittel aber, kalte Umschläge, nicht dringend genug empfohlen; warme Umschläge sind selbst bey groſser Geschwulst und unter allen Umständen schädlich. — *Trennung der Achillessehnen.* — B. *Von den Knochenbrüchen. Erster Abschnitt.* Von den *Knochenbrüchen im Allgemeinen* S. 298. Gut. Der Vf. irrt aber, wenn er meint, Schwebemaschinen, wo der Fuſs ganz frey liegt, könnten nur bey Querbrüchen der unteren Extremitäten angewendet werden. Insonderheit bey Schiefbrüchen und sogenannten complicirten Brüchen sind sie vortrefflich, und erhalten die Extension, wenn sie zweckmäſsig angewendet werden, recht gut. — *Zweyter Abschnitt. Von den Knochenbrüchen insbesondere.* 1. *Vom Bruche der Nasenknochen* S. 313, der *Jochbeine*, des *Unterkiefers*, der *Wirbelbeine*, der *Beckenknochen*, des *Brustbeins*, der *Rippen*, des *Schulterblattes*, *Schlüsselbeins*, des *Oberarms*, des *Vorderarms* und der *Hand.* — Gut. Bey dem Bruche des Olecranons wird eine Gelenksteifigkeit entstehen, wenn in der ersten Zeit die kalten Umschläge nicht versäumt werden. Dieſs gilt von allen Brüchen in der Nähe der Gelenke. — Vom Bruche des *Schenkelbeins.* A. des *Schenkelbeinhalses* S. 349. Mit Recht behauptet der Vf., daſs auch die Brüche dieses Knochens innerhalb des Kapselbandes heilen, und giebt dem *Hagedorn'schen* von *Dzondi* verbesserten Verband den Vorzug. Dieser wird in allen Fällen, selbst bey bejahrten Personen, wenn er sanft angelegt wird, vollkommene Heilung bewirken. B. *Vom Schenkelbeinbruche unter dem groſsen Trochanter.* Auch für diesen Bruch, besonders wenn er ein schiefer Bruch ist, giebt es keinen zweckmäſsigeren Verband als den eben genannten. — Bruch der *Kniescheibe*, des *Unterschenkels* und der *Fuſsknochen.* Mit Recht wird *Sauters* Schwebe-Maschine hier empfohlen. — *II. Veraltete Trennungen des Zusammenhangs.* A. *Veraltete Trennungen, welche nicht eitern.* 1. *Von den widernatürlichen Gelenken* S. 379. Nur bey unzweckmäſsigem Verfahren kann das Absägen der Knochenenden Gefahr bringen. 2. *Von der Hasenscharte* S. 383. Um die Hasenscharte mit den Nadeln und dem umwundenen Faden heften zu können, müssen entweder die Wundränder schief nach innen zu geschnitten, oder die Nadeln gebogen werden, sonst klafft die Wunde. 3. *Von der Spalte im weichen Gaumen.* 4. *Veraltete Trennung des Mittelfleisches.* — B. *Veraltete Trennungen*, *welche eitern.* 1. *Geschwüre. Erster Abschnitt. Von den Geschwüren im Allgemeinen* S. 397. Jedes Geschwür kann nach dem Vf. einen entzündlichen erethischen oder torpiden Charakter haben; allein auſser diesen müssen hauptsächlich noch unterschieden werden der *specifische* oder qualitative, und der *idiopathische* Charakter; beide weichen weder den herabstimmenden noch erregenden Mitteln, sondern einzig und allein den umstimmenden, welche die eigenthümliche allgemeine krankhafte Stimmung beseitigen, oder das bloſs örtliche Afterleben tödten. — *Zweyter Abschnitt. Von den Geschwüren*, insbesondere in Bezug auf die Ursache, wel-

ehe sie erzeugt, oder unterhält. I. *Von den atonischen Geschwüren* S. 407. II. *Scorbutische Geschwüre.* III. *Scrophulöse.* IV. *Arthritische.* Der Vf. warnt mit Recht gegen zusammenziehende, trocknende Mittel bey Behandlung dieser Geschwüre. *Laudanum* ist das beste. Impatiginöse Geschwüre, flechtenartige, Kopfgrind. Das Pechpflaster ist ganz unnöthig und unnütz. Milchborke, Krützgeschwüre. Die Schwefelräucherungen thun vortreffliche Dienste, nur muss man dabey sorgfältig Acht haben, dass die Kranken in der Maschine nicht schwitzen, sonst wirken die Schwefeldämpfe nicht. Diess ist die Ursache, warum sie in der Charité unter *Horns* Leitung nichts leisteten. — *Von den venerischen Geschwüren* S. 438. Es ist sehr zu missbilligen, dass der Vf. die venerischen Geschwüre zugleich örtlich behandeln lässt; dadurch wird nicht nur das einzige Zeichen der fortschreitenden inneren Umstimmung weggenommen, sondern auch der secundäre Ausbruch der syphilitischen Geschwüre im Halse und an anderen Stellen bewirkt. — *Von den Knochengeschwüren* S. 463. Die Lehre von den dynamischen Abnormitäten der Knochen ist nicht erschöpfend abgehandelt. Mit Recht verwirft der Vf. die reizenden Einspritzungen in cariöse Geschwüre. Es wird ein trockener, feuchter und spongiöser Knochenfrass unterschieden. Der erste ist wohl eigentlich bloss nervös, und der letzte gehört unter die Afterorganisationen des Knochensystems. Unter den charakteristischen Zeichen cariöser Geschwüre wird mit Recht die kleine fungöse Excrescenz um die Oeffnung herum angegeben, allein nicht ihre wahre pathologische Bedeutung; denn sie findet weder bey allen cariösen Geschwüren, noch in allen Perioden derselben Statt. — *Caries der Schädelknochen*, und der *Zähne*. Von den *Fisteln* S. 493. *Speichelfistel.* Nicht bloss die *Parotis*, sondern auch die anderen Speicheldrüsen können an Fisteln leiden. Gallenfistel, Kothfistel, Mastdarmfistel. Eine äussere, incomplete Gesässfistel sollte nie in eine vollkommene verwandelt, und durch den Schnitt operirt werden, insonderheit wenn sie mit mäandrischen Fistelgängen um den After herum vergesellschaftet ist. Das Aufschneiden dieser Fistelgänge ist das beste Mittel, sie zu beseitigen, besonders wenn dann eine gelind reizende dynamische Behandlung der Fistelhöhlung damit verbunden wird. Die Urinfistel ist gut behandelt. — *II. Störung des Zusammenhangs durch veränderte Lage der Theile.* A. *Von den Verrenkungen. Erster Abschn. Von den Verrenkungen im Allgemeinen* S. 533. Unter den allgemeinen Mitteln, die Luxationen zu beseitigen, vermissen wir die zweckmässige Beugung des Gliedes und sanfte Führung des Gelenkkopfes, welche oft ohne alle Ausdehnung hinreicht, ja allein vermögend ist, ein verrenktes Glied zu repariren, z. B. den verrenkten Daumen u. s. w. — *Zweyter Abschnitt. Von den Verrenkungen insbesondere.* 1. *Verrenkung der unteren Kinnlade* S. 543. Die Beseitigung des krampfhaften Reizes der Muskeln ist bisweilen die unerlässlichste Bedingung, ohne welche die Reposition nicht gelingt. *Verrenkungen* der *Wirbelbeine*, der *Beckenknochen*, des *Schlüsselbeins*, des *Oberarms*. Gut. Den luxirten Arm, nach *Rust*, so hoch in die Höhe heben zu wollen, dass er mit der Längenachse des Körpers parallel läuft, würde nur höchst selten, und einzig in dem Falle möglich, und dann unnöthig seyn, wenn das Kapselband nach unten zu ganz zerrissen wäre. Die sehr zweckmässige Methode *Sauters* ist nicht angegeben. Verrenkung des Vorderarms im Ellbogengelenk, im Handgelenk; Verrenkungen des Oberschenkels S. 577. Die stäte, nicht durch bewegliche Menschenhände, sondern durch Befestigung an einem unbeweglichen Gegenstand bewirkte Fixirung des Beckens oder Contraextension ist von grossem Einflusse auf die leichte und schnelle Reposition des luxirten Oberschenkels. Verrenkungen der Kniescheibe, des Knies, des Wadenbeins, des Fusses, der Fusswurzelknochen. Gut.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

ALTERTHUMSKUNDE. *Berlin*, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Die Urim und Thummim*, die ältesten Gemmen. Ein Beytrag zur biblisch-hebräischen Alterthumskunde von *Johann Joachim Bellermann*, Director des vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasii u. s. w. Mit einem illuminirten Bilde des Hohenpriesters und einer vergleichenden Tabelle. 1824. 112 S. 8. (22 gr.)

In dem Vf. dieser kleinen Schrift bieten sich die erstaunenswürdigste Gelehrsamkeit und die einfachste Wahrheitsliebe gleichsam die Hand. Was waren die Urim und Thummim des alten hebräischen Gottesdienstes? ist nicht sowohl die Frage der Forscher des alten hebräischen Alterthums, als: Wozu und wie gebrauchte man sie? — Der Vf. ist der Meinung, dass David sie zuletzt gebraucht habe, 2 Samuelis 5, v. 19, 23, 24, ihre Befragung aber nach der babylonischen Gefangenschaft gar nicht mehr Statt gefunden habe. Auch meint er S. 21, dass der Hohepriester nicht durch den Glanz der Steine, nicht durch versteckte und hervorgezogene Loose, nicht durch den Namen Jehovah, nicht durch wundersam entstandene, ihm allein hörbar articulirte Worte oder eine sogenannte Bath-kol, sondern bloss durch das innere Gefühl der Wahrheit eine Entscheidung vernommen, im Grunde also seine eigene fromme Meinung als den Willen der Gottheit kund gethan, die insbesondere dann, wann er den in Edelgesteinen ausgelegten Namen der zwölf Hauptstämme seines Volkes auf seiner Amtskleidung erblickte, unmöglich anders als zuverlässig und sicher seyn konnte. Ob hienach die beiden Stellen im Propheten Ezechiel und in der Offenbarung Johannis, in deren erster sie dem Schmucke des Königs von Tyrus, sowie in der anderen den Mauern des himmlischen Jerusalems zugeschrieben werden, in der ersten durch Auslassung von drey Stämmen, und in der zweyten durch verkehrte Ordnung, mehr gegen das gute Gedächtniss des jedesmaligen Schreibers, als gegen seine richtige Abschreibekunst zeugen, möchte Rec. fragen; der übrigens sich hinlänglich überzeugt fühlt, dass beide, sowohl Prophet als Dichter, die Urim und Thummim des Hohenpriesters im Sinne gehabt haben, als sie, der erste dem mächtigsten irdischen Regenten, den er kannte, der andere dem Werke seiner Einbildungskraft, das Prächtigste beylegen wollten. Dass übrigens der Vf. für die Gelehrsamkeit und den Fleiss, welchen er an seine Arbeit verwendet, den Dank des Publicums, auch desjenigen Theils verdiene, der an der Sache selbst nicht so Theil nimmt, kann Rec. aus vollkommener Ueberzeugung versichern.

H. E. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

MEDICIN.

Heidelberg, in d. neuen akadem. Buchhandl. von Groos: *Handbuch der Chirurgie. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von Maximilian Joseph Chelius* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

B. *Von den Brüchen, Hernien. Von den Brüchen des Unterleibes. Erster Abschnitt. Von den Brüchen des Unterleibes im Allgemeinen* S. 598. Es wäre zu wünschen, dass wir ein anderes deutsches Wort zur Bezeichnung der Hernien hätten, da es offenbar zu Missverständnissen Veranlassung giebt, z. B. Schenkelbruch, Sitzbeinbruch kann auch eine Fractur der genannten Knochen bezeichnen. Man sollte entweder ein eigenes deutsches Wort dafür bilden, oder für Knochenbrüche immer das Wort Fractur gebrauchen. Der Vf. unterscheidet eine *acute* oder entzündliche, krampfhafte, und eine durch Ueberfüllung bedingte Einklemmung. Es ist dieses die gewöhnliche Eintheilung, gegen welche zu erinnern ist, dass Entzündung wohl früher oder später sich zu jeder Einklemmung gesellen, an sich aber wohl schwerlich als ursächliches Moment derselben angesehen werden kann. Nicht Abführungsmittel — welche ganz verwerflich sind, — und Klystiere, sondern Aderlässe, reichliche Opiate, warme Bäder, kalte Epithemata auf den Bruch können die Taxis erleichtern. Am besten nimmt man das Mass zu einem Bruchbande mit einem ½ Zoll breiten und eine Linie dicken Streifen Bley um die eine Hälfte des Körpers, auf welcher der Bruch sich befindet. Wenn der Vf. sagt: „die Pelotte muss eine dem *Volumen* des Bruches entsprechende Grösse haben": so scheint es, als ob ein grosser Bruch eine grosse Pelotte erfodere. Allein es ist gerade umgekehrt, ein grosser Bruch, aus einem ansehnlich erweiterten Bauchringe hervortretend, insonderheit bey fetten Personen, erfodert eine kleine, spitzige, feste Pelotte, welche in die äussere Oeffnung des Bauchrings zum Theil eindringt, und ihn verschliesst. Eine grosse Pelotte ist nie im Stande, einen solchen Bruch zurückzuhalten, auch wenn die Feder noch so viel Kraft hätte. Der Gebrauch der Hohlsonde zur Verlängerung des Hautschnittes ist nie nöthig, und verursacht empfindliche Schmerzen; auch bey Lösung der Einklemmung ist sie unnöthig und unsicher. Der Schnitt kann allemal und unter allen Umständen auf dem Finger geschehen, nur muss ihn der Operateur nicht *einbringen* wollen, sondern bloss von aussen an die einzuschneidende Membran *anlegen.* Mit Recht empfiehlt der Vf. das Abschneiden des Netzes als gefahrlos. Das Anheften des durch Brand beschädigten Darmes in der Oeffnung durch eine sogenannte Gekrösschlinge ist sehr problematisch, und durch die neueren Erfahrungen als unnütz dargethan. Uebrigens ist die Lehre von den Hernien im Allgemeinen befriedigend abgehandelt; nur müssen wir uns gegen die wiederholte Empfehlung der Laxiermittel bey Einklemmungen wiederholt erklären. — *Zweyter Abschnitt. Von den Brüchen des Unterleibes insbesondere* S. 633. I. *Vom Leistenbruche.* II. *Vom Schenkelbruche, Nabel-, Bauch-, Hüftenbeinbruch.* Da der Bruch des eyförmigen Loches von Manchen, z. B. von *Gaderman*, Hüftbeinbruch genannt wird: so wäre es besser, diesen Sitzbeinbruch zu nennen. — *Vom Bruch des eyförmigen Loches*, vom *Scheidenbruche; Mittelfleisch- und Mastdarmbruche.* Ein eigentlicher Mittelfleischbruch bey Weibern ist wohl nicht gut möglich. — II. *Von den Brust-* und III. *Hirnbrüchen.* Auch das Besondere der Lehre von den Brüchen ist gut abgehandelt. — C. *Von den Vorfällen* S. 680. *Von dem Vorfalle der Gebärmutter.* Erweichende Umschläge und warme Bäder bey completem Vorfalle des *Uterus*, welcher wegen seines *Volumens* nicht zurückgebracht werden kann, sind mehr schädlich als nützlich, da sie die Geschwulst vermehren. Eine Cautel bey Einbringung der Mutterkränze, besonders der voluminösen, welche der Vf. nicht erwähnt hat, ist: nach hinten zu zu drücken, damit die vorderen empfindlicheren Theile geschont werden. — *Vom Vorfalle der Gebärmutter mit Umstülpung.* Vom *Vorfalle* der *Mutterscheide*, des *Mastdarms.* Die Berührung der blutenden Arterien nach Extirpation eines veralteten Vorfalles mit dem glühenden Eisen scheint uns unnöthig und unnütz zu seyn. — *D. Von der Umkehrung der Gebärmutter* S. 701. Sollte besser heissen: *Vom Schiefstehen*, oder Schiefliegen, weil jenes Wort leicht mit Umstülpung verwechselt werden kann. — *E. Von den Verkrümmungen* S. 712. *Vom schiefen Halse.* Die gewöhnlichste Ursache des schiefen Halses sind rheumatische entzündliche Krämpfe der Muskeln. — *Verkrümmungen der Rückensäule.* Alles recht zweckmässig. — *Von den Verkrümmungen der Füsse* S. 735. — *Von dem Klumpfusse.* Auch nach des Rec. Erfahrung sind die Heftpflaster, in Verbindung eines zweckmässigen Stiefels mit einer Schiene, und von Zeit zu Zeit wiederholter Reizung des äusseren Knöchels mit den Dämpfen des siedenden Wassers mittelst *Dzondi's* Dampfmaschine, die erfolgreichsten Mittel zur Heilung des Klumpfusses. Vom

Plattfuſse und Pferdefuſse. — III. *Störung des Zuſammenhangs durch widernatürliche Ausdehnung. A. In den Pulsadern.* Von den *Pulsadergeſchwülſten. Erſter Abſchnitt. Von den Pulsadergeſchwülſten im Allgemeinen* S. 746. Zu den inneren Mitteln, deren fortgeſetzter Gebrauch bey angehenden Aneurismen wirkſam iſt, kann noch der Alaun geſetzt werden. Mit Recht verwirft der Vf. die Compreſſion der Geſchwulſt ſelbſt. Das Aderlaſſen muſs ſehr häufig, oft aller acht Tage geſchehen. Die Frage, ob man mit einem dünnen Faden dergeſtalt die Arterie unterbinden ſolle, daſs die inneren Häute durchſchnitten werden (*Jones*), oder ob es beſſer ſey, mit einem breiten Bändchen (*Scarpa*), Einlegung eines Zylinders in die Ligatur, oder mittelſt eines Inſtrumentes (*Aſſalini*), mäſsig ſtark und dergeſtalt ſie zuſammenzudrücken, daſs die inneren Wände nicht durchſchnitten werden, muſs nach den Umſtänden beantwortet werden. Bey geſunden, kräftigen Gefäſsſyſtemen geſchehe das Erſte; bey ſchwachen, krankhaften das Letzte. — *Zweyter Abſchnitt.* Von den *Pulsadergeſchwülſten insbeſondere.* 1. Von dem *Aneurisma der Carotis, der A. ſubclavia* und *ſubaxillaris, brachialis, ulnaris, radialis, iliaca externa, cruralis, poplitea,* und *iſchiadica.* Gut. Von dem *aneurismatiſchen Varix,* und dem *Aneurisma varicoſum.* Der Vf. unterſcheidet beide dadurch, daſs er, wenn das Blut aus der verletzten Arterie unmittelbar in die verletzte *Vene* tritt, dieſen Zuſtand *Varix aneurismaticus* nennt; wenn das arteriöſe Blut aber erſt ſich ins Zellgewebe, und dann erſt in die verletzte *Vene* ergieſst: ſo iſt dieſs nach ihm ein *Aneurisma varicoſum.* Allein der Charakter der *venöſen* Ausdehnung bleibt derſelbe, und muſs daher auch dieſelbe Benennung erhalten, nur daſs ſie mit einem arteriöſen *Extravaſat* vergeſellſchaftet iſt. — *B. Widernatürliche Ausdehnungen in den Capillargefäſsſyſtemen* S. 800. Der Vf. unterſcheidet nicht die arteriöſe Ausdehnung der Capillargefäſse von der *venöſen,* welche ſich durch weſentliche Symptome und ſchon durch die Farbe unterſcheidet. Das Meſſer iſt bey erſter ein ſehr zweydeutiges Mittel. Beide aber beſeitigt das zweckmäſsig angewendete *Pulvis comicus* ohne alle Gefahr. — *C. Widernatürliche Ausdehnung* der *Blutadern.* Vom *Blutaderknoten* S. 806. Vom *Krampfaderbruche.* Daſs die *Flexura ſigmoidea* die Urſache des meiſt auf der linken Seite ſich zeigenden Krampfaderbruches ſey, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Von den *Hämorrhoidalgeſchwülſten.*

Dritte Abtheilung. Krankheiten, bedingt durch widernatürliche Cohärenz. Erſter Abſchn. Von der *widernatürlichen Cohärenz im Allgemeinen* S. 819. *Zweyter Abſchn. V. d. abnormen Cohärenz insbeſondere.* 1. *Von der Verwachſung der Finger und Zehen unter ſich.* Auſser den angegebenen Methoden, die Wiederverwachſung derſelben zu verhindern, iſt die Einlegung eines mäſsig ſtarken Bleydrahtes, welcher umgebogen und mit beiden Enden an einen, die Handwurzel umgebenden, hölzernen oder blechernen, gepolſterten Ring befeſtigt wird, ein ſicheres Mittel dagegen. *Verwachſung der Gelenkenden der Knochen.* Bey entſtehender, nicht zu verhindernder Ankyloſe muſs beſonders darauf geſehen werden, daſs das Glied in der zweckmäſsigſten Richtung, entweder gebogen, oder ganz geſtreckt, geheilt werde. *Verwachſung und Verengerung der Naſenöffnung. Abnorme Adhärenz der Zunge. Verwachſung des Zahnfleiſches mit den Wangen; Verengerung des Schlundes;* des *Maſtdarms.* Gut. — *Der Vorhaut.* Der Gebrauch der Scheere bey der Abtragung der Vorhaut iſt unſicher, das Einſchieben aber einer gerinnten Sonde unter die Strictur bey einer Paraphimoſe höchſt ſchmerzhaft, unnöthig und verwerflich. — *Der Harnröhre.* Die gewöhnliche Urſache der Stricturen der Harnröhre iſt falſch behandelter Tripper. Der gewöhnliche Sitz derſelben iſt ſehr richtig angegeben. Periodiſch werden ſie durch krampfhafte Reizung verengert, und oft ganz geſchloſſen, inſonderheit durch Erkältungen. Die Darmſaiten, elaſtiſchen- und Wachs-Kerzen ſtehen den Bleyſonden in jeder Hinſicht nach. Inſonderheit aber hüte man ſich vor Darmſaiten, welche aus Därmen bereitet ſind, die der Fäulniſs nahe waren, welches der Geruch auch anzeigt. Die hier angegebene Verfertigung der ätzenden Kerzen iſt viel zu umſtändlich und unſicher. Mit Recht verwirft der Vf. das gewaltſame Durchſtoſsen der Strictur mittelſt zugeſpitzter Sonden. *Verengerung und Verſchlieſsung der Mutterſcheide; des Muttermundes.*

Vierte Abtheilung. Krankheiten, die durch das Daſeyn fremder Körper bedingt ſind S. 905. *Erſter Abſchnitt. Von den fremden Körpern, die von auſsen in den Organismus gebracht ſind.* 1) *In der Naſe, Mundhöhle, Schlunde.* Da die fremden Körper, wie der Vf. richtig bemerkt, meiſtens in dem oberen Theile des Schlundes, und nach Rec. Erfahrung gewöhnlich in der Gegend der Schenkel des Gaumſegels ſitzen, inſonderheit Nadeln, Gräten, Knochen, weil ſie durch die Zuſammenziehung dieſer Organe beym Niederſchlucken feſtgehalten werden: ſo iſt es immer nöthig, zuerſt mit dem tief eingebrachten Finger dieſe Gegend bis zur Klappe der Stimmritze genau zu unterſuchen, und wenn man den fremden Körper gefunden hat, die Zange auf dem darinnen gelaſſenen und den fremden Körper berührenden Finger einzuführen, wodurch das ſichere Faſſen deſſelben ſehr erleichtert wird. Nur bey tiefer, unter *Oeſophagus* feſtſitzenden, fremden Körpern iſt das Hinabſtoſsen angezeigt, wenn die Verſuche, ſie herauszuziehen, miſslungen ſind. — *Fremde Körper im Magen und Darmkanale, im Maſtdarm, im Kehlkopfe und der Luftröhre.* Wir ſtimmen dem Vf. in Hinſicht auf die gröſsere Sicherheit des Schnittes durch das *Ligamentum crico-thyreoideum* und die *Cartilago cricoidea* bey. Zur Herausbeförderung des fremden Körpers, wenn er die Luftröhre ausfüllt, iſt eine ſanft an dem Ende gebogene Sonde weit ſicherer als jede Zange. — *Zweyter Abſchnitt.* Von den *abnormen Anſammlungen natürlicher Erzeugniſſe. A. In den für ſie beſtimmten Höhlen und Behältern.* 1) *Von der Froſchgeſchwulſt* S. 932. Der Vf. empfiehlt nach *Dupuy-*

terin die Einlegung eines Zylinders, und sagt: „seine eigene Erfahrung bestätigte die *Vorzüge* dieser Behandlung.“ Allein wie kann eine Methode, nach welcher lebenslang ein fremder Körper im Munde getragen werden muss, Vorzüge haben vor einer einfachen, gefahrlosen Wegschneidung der oberen Wände der Geschwulst und Betupfen des nach unten zu bleibenden Restes mit einer gelind ätzenden Flüssigkeit, nach welcher die *Ranula* ohne Ausnahme schnell radikal geheilt werden kann, und in acht Fällen vom Rec. geheilt worden ist? — II. *Von der Zurückhaltung der Galle; des Urins*, sowohl in den Harnleitern, als in der Harnblase. Ausser den vom Vf. angegebenen Ursachen verdient noch der *entzündliche* Krampf aufgeführt zu werden, welcher weder den antiphlogistischen noch den rein krampfstillenden Mitteln weicht. — III. *Von dem Katheter und seiner Einführung.* Die vordere Beugung des männlichen Katheters ist theils zu gross, theils nicht bestimmt genug angegeben. Ein Katheter mit einer Zirkelbeugung von 6 Zoll Durchmesser wird weit leichter nach unten zu anstossen, als einer von 4 Zoll Durchmesser. Und wie lang soll denn das Zirkelsegment seyn? Opiate, warme Bäder, Pressen, als ob der Kranke Urin lassen wollte u. s. w. erleichtern das bisweilen schwierige Einbringen des Katheters. Unter dieser Rubrik ist auch vom Blasenstich die Rede. Mit Recht giebt der Vf. dem Blasenstich über dem Schambein den Vorzug vor dem Blasenstich durch den Mastdarm. Eine Erwähnung hätte die Cautel verdient, den Troikar gleich beym ersten Einstechen tief genug in die Blase hineinzustechen, und ihn nicht noch tiefer einzudrücken, wenn die Blase schon zum Theil entleert ist, weil die Adhäsion derselben mit den Bauchbedeckungen dadurch unmöglich gemacht wird. — IV. *Von dem Kaiserschnitte* S. 971. *Ritgen* ist von seinem Vorschlage, den Schnitt von dem Hüftbeinkamme nach der Schoosfuge zu zu machen, das Bauchfell zu schonen und so die Bauchhöhle zu unterminiren u. s. w., durch die Erfahrung von der Unmöglichkeit der glücklichen Ausführung belehrt, selbst zurückgekommen. — V. *Vom Bauchschnitte. Von dem Schoosfugenschnitt.* Durch *Salomons* Erfahrungen hat diese Operationsart mehr Empfehlung erhalten. — B. *Ansammlung natürlicher Flüssigkeiten ausserhalb der für sie bestimmten Höhlen und Behälter.* I. *Von den Blutgeschwülsten an dem Kopfe der neugebornen Kinder* S. 985. Unter die vorzüglichsten Mittel zur Zertheilung derselben gehört die *Arnica.* II. *Von dem Blutbruche.* III. *In den Gelenkhöhlen.* — *Dritter Abschnitt. Ansammlung krankhafter Erzeugnisse* I. *Von der Wassersucht der Schleimbeutel.* II. *Von der Gelenkwassersucht*; gut. III. *Von den Lymphgeschwülsten.* Die Lymphgeschwülste, welche insgesammt scrophulöser Natur sind, hat Rec. schon seit zwanzig Jahren ohne Ausnahme durch ein oder zweymalige Einspritzung des unverdünnten *Liquor hydrargyri nitrici* geheilt; der Eiter muss aber vorher sorgfältig und vollständig herausgeschafft worden seyn. V. *Von dem Wasserkopfe und dem gespaltenen Rückgrate.* VI. *Von der Ansammlung seröser und purulenter Flüssigkeit in der Brusthöhle*; gut. VII. *Von der Wassersucht des Herzbeutels. Skielderup's* Methode ist nicht erwähnt. VIII. *Hydrops mediastini.* IX. *Von der Bauchwassersucht.* Insonderheit in Hinsicht des Bauchstichs; auch von der *Hydrops uteri* und der *Tympanitis* ist hier die Rede. X. *Vom Wasserbruch.* Die *Hydrocele* durch *Hydatis* ist nicht erwähnt. Das *Einstechen* in die Geschwulst muss Rec. unbedingt missbilligen, sie geschehe mit einer Lanzette, einem Bistouri oder Troikar. Man schneide mit einem Bauchbistouri ein! — Das Einspritzen von warmen rothen Wein ist oft ohne Erfolg, oder hat Abscesse zur Folge. Übrigens sehr gut. — *Vierter Abschnitt. Bildung steiniger Concremente in den Flüssigkeiten unseres Körpers* S. 1066. *Von den Harnsteinen.* Unter den Harnincrustationen vermisst man die Incrustation der Blasenwände. *Von den Nierensteinen; von den Steinen der Harnleiter; von den Steinen in der Blase. Vom Steinschnitt.* A. Am Manne. Befriedigend abgehandelt. Dem günstigen Urtheile über den Mastdarmblasenschnitt aber können wir nicht beystimmen. B. Am Weibe. *Von den Steinen in der Harnröhre.*

Fünfte Abtheilung. Krankheiten, die in der Entartung organischer Theile, oder in der Production neuer Gebilde bestehen. S. 1143. Die verschiedenen Classificationen der Geschwülste oder Afterproducte von *Abernethy*, *Meckel* u. s. w. sind weder in Hinsicht auf die Natur noch die Mannichfaltigkeit derselben erschöpfend. I. *Von der Vergrösserung der Zunge.* II. *Vom Kropfe.* Die *struma cystica* führt der Vf. nicht an, und die *inflammatoria* lässt er nicht für eine gelten. Durch Unterbindung der *Arteria thyreoidea* gelang es dem Vf. zweymal den Kropf zu verkleinern, auch dem Rec. auf der einen Seite, auf der anderen war eine *struma cystica*, mit einer grünlichen Flüssigkeit gefüllt. Die Extirpation der Schilddrüse, als Kropfgeschwulst, wird nicht mit Unrecht als zu gefährlich widerrathen. — *Von der Vergrösserung der Klitoris und der Schamlippe.* Von den *Warzen, den Schwielen, hornartigen Auswüchsen.* Von den Knochenauswüchsen S. 1179. Bloss die eigentliche *Exostose*, die Knochenfleisch-, Knochenspeckgeschwulst und der Winddorn werden aufgeführt; letzte drey sind keine eigentlichen Auswüchse, sondern Ausartungen der Knochen. Die *Spina ventosa* oder der Winddorn entstehet keinesweges unter bedeutenden Schmerzen, wenigstens nicht in der Regel. Die Röhrenknochen werden zwar am häufigsten davon ergriffen, allein immer entwickelt sich der Winddorn in den spongiösen Theilen in der Nachbarschaft des Gelenkkopfes, nicht im Gelenkkopfe selbst, zerstört auch diesen selten oder nie. — *Von den schwammigen Auswüchsen auf der harten Hirnhaut.* Rec. stimmt dem Vf. in Hinsicht der Entstehung des Schwammes auf und aus der harten Hirnhaut und der Zulässigkeit der *Extirpation* derselben durch das Messer bey. — *Von den Fettgeschwülsten.* Die Fettgeschwülste sind allerdings mit einer dünnen Membran umgeben. *Von den Balggeschwülsten.* Nicht da, wo das Zellgewebe am

häufigsten ist, sondern in der Nachbarschaft fiebröser Organe bilden sich am häufigsten Balggeschwülste. Unter den angegebenen Methoden, sie zu beseitigen, verdient die, welche äusseres Auflegen von Aetzmitteln und Abkratzen derselben empfiehlt, wegen ihrer Rohheit am wenigsten eine Stelle. Auch von den Ganglien ist hier die Rede. — *Von den knorpelartigen Körpern in den Gelenken.* Gut. *Von den Fleischgeschwülsten. Vom Markschwamme.* S. 1232. Bey der Charakterisirung des Markschwamms vermissen wir die Angabe, dass seine Oberfläche nur dann erst geröthet werde, wann er von der atmosphärischen Luft berührt wird, sowie die Bemerkung, dass selbst beym Fortschreiten und bedeutenden Vergrössern der Geschwulst die krankhaften Erscheinungen sehr unbedeutend sind, der Schmerz aber, welcher bisweilen damit vergesellschaftet ist, bloss durch die Dehnung und Zerrung der benachbarten gesunden Theile entsteht. — *Von den Polypen.* Der Vf. irrt, wenn er glaubt, S. 1249, dass durch das Ausreissen der Polypen die Wurzeln desselben mit herausgerissen würden. Diess ist nie der Fall, und kann, vermöge der Bildung derselben, nie der Fall seyn. Sie werden nicht *aus-*, sondern nur *abgerissen.* — *Von den Polypen der Nase.* Wenn nicht die Knochenhaut und der Knochen selbst krank sind, wird ein Nasenpolyp nie vermögend seyn, sie auszudehnen, da er Platz genug hat, nach vorn und hinten zu hinauszugehen. Auch beweist diess die Erfahrung. — *Von den Rachenpolypen.* Die Gefahr der Vergiftung durch die faulige Jauche, welche bey Unterbindung der Rachenpolypen in den Magen hinabläuft, ist nicht erwähnt. — *Von den Polypen in der Kieferhöhle.* Hier werden zugleich alle anderen Krankheiten der Highmorshöhle abgehandelt. Allein ihre Diagnose ist zu wenig gesondert und scharf begrenzt; so unterscheidet sich z. B. das *Ostentoum* immer durch den heftigen Schmerz vom Polypen der Wangenhöhle u. s. w.; dass es rascher fortschreitet, setzt der Vf. als wahrscheinlich, §. 1887 am Ende; allein aus Versehen ist der Sinn entstellt. Das Verfahren *Weinholds*, sowohl das dynamische als mechanische, verdient keine Berücksichtigung, da das letzte theils an sich zu wenig Kunstwerth hat, theils durch die Erfahrung als erfolglos dargestellt ist. — *Von den Polypen der Gebärmutter und der Scheide.* Die Aufzählung *aller* Instrumente, welche die verschiedenen Chirurgen zur Abbindung der Mutterpolypen angeben, gehört mehr in eine Geschichte der Instrumentallehre als in ein chirurgisches Compendium. — *Von den Polypen des Mastdarms. Von dem Krebs.* S. 1306. Die von der inneren Structur des Scirrhus gegebene Beschreibung passt mehr auf den schon ausgebrochenen Krebs, und die Eintheilung des Krebses von *Alibert* ist zu oberflächlich, als dass sie irgend einen pathognostischen oder therapeutischen Werth haben könnte. *Von dem Lippen- und Wangenkrebse.* Nach unserer Erfahrung steht die Excision, in Hinsicht auf Sicherheit des Erfolgs und Schonung der gesunden Theile, der zweckmässigen Anwendung des *comeschen* Pulvers sehr nach. — *Vom Krebse der Zunge*, der *Parotis.* Die Extirpation der Parotis ist nach unserer Meinung nie angezeigt, auch von Vielen nur in der Einbildung gemacht worden. — *Vom Krebse der Brustdrüse. Nie* dürfen bloss einzelne bewegliche Knoten oder bloss ein Theil der Brustdrüse weggenommen werden, denn *ohne Ausnahme erscheint* sogleich, und oft noch während der Heilung, der Scirrhus an einer anderen Stelle derselben. Warum *lauwarmes* Wasser auf die Wundfläche während der Operation spritzen?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Ulm*, b. Stettin: *Der gestürzte Emporkömmling*, oder *die Heirath durch List.* Von *Arnim.* 1824. 130 S. 8. (12 gr.).

Ein politischer Kannegiesser, aber auf eine andere Manier! Nicht um Politik bekümmert sich der Schneidermeister Peter absonderlich, Botanik ist das Steckenpferd, das er reitet, worüber er sein Handwerk versäumt, und seiner und der Familie Wohlstand untergräbt. Er drückt sich viel feiner aus, als Meister Herrmann Breme; verräth auch einige Bildung, aber an Humor und Witz fehlt es ihm und Allen, mit denen er verkehrt, ganz, und der unvergleichliche Lehrbursche, mit seiner derben Komik, hat sich aus *Holbergs* nie veraltetem Lustspiel nicht in das neue polirte Stück übertragen lassen. Alles ist hier im höheren Ton; so wird der Schneider nicht wie der Kannegiesser zu einer eingebildeten Würde erhoben, vielmehr wirklich zu einem Professor der Botanik; wobey er aber solche verkehrte Einrichtungen trifft, dass er schleunigst entlassen wird. Der Dünkel verläst ihn darum nicht, seine Tochter soll keinen Schreiber heirathen, und nur durch Verkleidungen, und die herkömmlichen Theaterüberlistungen erzwingt jener die Einwilligung. — Die überflüssigsten Nebenpersonen sind ein geheimer Rath, der sich das schnelle Auflodern der Jugend nicht abgewöhnen kann, und dessen ihn ausschmälende Hälfte. Der Dialog sinkt zwar nicht, schreitet aber auch nicht rasch weiter; der dramatische Impuls, die ächt komische Laune, das erste Erfodernis eines Lustspiels, fehlt, und damit Bewegung, Heiterkeit, die Seele des Ganzen. Die Provincialismen sind zu entschuldigen, die Personen können sie unbedenklich führen.

Ueberhaupt wer keine Ahnung des Naiven in sich spürt, der sollte auch nicht zu Thaliens Fahne schwören, denn dieser Herrscherin ist nur mit sehr brauchbaren Subjecten gedient; Lückenbüsser hat sie ohnediess in Ueberfluss.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

MEDICIN.

Heidelberg, in d. neuen akadem. Buchhandl. von Groos: *Handbuch der Chirurgie.* Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von *Maximilian Joseph Chelius* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von dem Krebse des männlichen Gliedes. Mit Recht empfiehlt der Vf. Vorsicht bey der Indication zur Amputation, da der Krebs oft und gewöhnlich bloss in der Vorhaut seinen Sitz hat, die Eichel aber gesund ist. *Von dem Krebse des Hodens.* Es ist ein Vorurtheil, dass nur durch möglichst feste Zusammenschnürung der Ligatur bey der Unterbindung des Samenstrangs oder dessen Arterie den heftigen Nervenzufällen vorgebeugt werden könne. Im Gegentheil ein mäsiges Zusammenschnüren dergestalt, dass die Blutung steht, ohne dass der Operirte Schmerz fühlt, ist das zweckmäsigste und nicht mit den geringsten unangenehmen Zufällen begleitete Verfahren, wie Rec. in sieben verschiedenen Fällen selbst beobachtete. Der Krebs des Hodensackes ist ganz identisch mit dem fressenden Gesichts- oder Nasenkrebs, und weicht nur dem *Pulv. comicus.* Vom Krebse der Gebärmutter. Es ist hier bloss von der Exstirpation des Uterus die Rede.

Sechste Abtheilung. Verlust organischer Theile S. 1372. 1) *Von der organischen Wiederersetzung verloren gegangener Theile.* Giebt die verschiedenen Methoden der Ersetzung der Nase, aber nicht anderer Theile an. — *Vom mechanischen Wiederersatz verloren gegangener Theile.* Von den *künstlichen Füssen,* der *künstlichen Hand, Oberarme, Nasen, Ohren, Gaume und Zähnen.* Diess Alles gehört in die Verbandlehre. —

Siebente Abtheilung. Ueberzahl organischer Theile S. 1394. Von den überzähligen Fingern und Zähnen; von der doppelten Nase. —

Achte Abtheilung. Darstellung der elementar. Verfahren der chirurgischen Operationen S. 1398. *Trennen, Vereinigen* und *Erweitern organischer Theile.* Das Einstossen der Spitze des Bistouris bey Incisionen kann Rec. nicht billigen; er findet das Eindrücken in ziehender Richtung zweckmäsiger und schmerzloser. Das geknöpfte Bistouri ist ganz überflüssig, oft unbequem, und wird durch ein Messer mit stumpf abgeschnittener und geründeter Spitze vollkommen ersetzt. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, dass man mit den Kniescheeren mehr Kraft anwenden könne, oder dass sie vor den geraden irgend einen Vorzug haben. Die *Daviel'sche* ist ganz überflüssig. II. *Allgemeine chirurgische Operationen.* 1) *Von dem Blutlassen.* S. 1413. Eröffnung der *Vene* der Schlagader. Vom Ansetzen der Blutegel. Vom Scarificiren, vom Schröpfen, Setzen der Fontanelle, Einziehen des Eiterbandes, Setzen der Blasenpflaster und des Seidelbastes; Einimpfung der Kuhpocken. Von der Infusion und Transfusion. Sehr kurz. Von der Kauterisation; das Glüheisen wird leider noch viel zu häufig und unnöthiger Weise angewendet. *Die Moxa.* Von der Anwendung der Dampfmaschine ist nichts gesagt. Von der Durchschneidung der Nerven. Von der Ablösung der Glieder. S. 1452. Hier werden die vorzüglichsten Amputationsmethoden aufgezählt, und dem Zirkelschnitte, welcher erst die Haut, dann die Muskeln wiederholt durchschneidet, und so eine konische Wundfläche bildet, der Vorzug gegeben. Rec. zieht, *caeteris paribus,* die Methode vor, nach welcher alle Weichtheile mit einem einzigen Zirkelschnitt bis auf den Knochen durchgeschnitten, und dann ungefähr einen Zoll lang von demselben mittelst des Bistouris gelöst werden. — Von den Amputationen in der Continuität der einzelnen Glieder. Von der Amputation des Oberschenkels. Auch Rec. zieht die Compression der Arterie durch einen Gehülfen dem Tournikett, und bey der Absetzung des *Unterschenkels* mit dem Vf. den Zirkelschnitt dem Lappenschnitt vor. — Des *Oberarmes, Vorderarmes,* der *Mittelfuss-* und *Mittelhandknochen.* Von der *Amputation in den Gelenken.* S. 1493. *Von der Ablösung des Schenkels aus dem Hüftgelenk.* Der Vf. hat bloss die von verschiedenen Meistern vorgeschlagenen Methoden, die Exarticulation zu machen, kurz dargestellt, sein Urtheil aber suspendirt. *Von der Ablösung des Unterschenkels im Kniegelenke, Ablösung des Fusses zwischen dem Sprung- und kahnförmigen, und dem Fersen- und würfelförmigen Beine. Von der Ablösung der Mittelfussknochen aus ihrer Verbindung mit den Fusswurzelknochen.* Beide Operationsarten sind deutlich beschrieben. *Exarticulation der Zehen; des Oberarmes aus dem Schultergelenk.* Blosse Angabe der Methoden des *Vorderarms,* der *Hand, Mittelhandknochen, der Finger. Ausrottung der Gelenktheile der Knochen.* S. 1332. Wird mit Recht bey den unteren Extremitäten als unzweckmäsig angesehen.

Eine kurze Einleitung und ein noch kürzerer

geschichtlicher Ueberblick auf fünf Seiten sind vorausgeschickt, und ein kurzes alphabetisches Sachregister angehängt. Aus der hier gegebenen beurtheilenden Uebersicht des Inhalts dieser Schrift sieht man schon, dass sie im Allgemeinen gut und zweckmässig ausgearbeitet sey, und als Handbuch der Chirurgie, welches das Nöthigste in der Kürze enthält, sehr gut, weniger aber als Lehrbuch und als Leitfaden zu Vorlesungen dienen könne, da es — wie oben bemerkt worden — nicht in der dazu passenden Schreibart abgefasst ist. Dass die Augen- und Gehörkrankheiten darin nicht abgehandelt sind, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da diese gewöhnlich besonders vorgetragen werden.

—ffi—

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Murray: *Vestiges of ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily*, by *John James Blunt*, Fellow of St. John's College, Cambridge etc. 1823. XIV u. 293 S. 8. (9 S. 6 d.)

Es wird vielen Lesern dieser Blätter bekannt seyn, dass *Middleton* in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Brief aus Rom herausgab, in dem eine genaue Gleichförmigkeit zwischen dem Papstthum und Heidenthum gezeigt werden sollte. Die Sache ist seitdem vielfach in Anregung gekommen, und auch das so eben anzuzeigende Werk kann man als aus diesem Gesichtspunct hervorgegangen betrachten, obgleich der Titel einen allgemeineren Inhalt angiebt, und der Vf., der in den Jahren 1818—1821 zwey Reisen durch Italien und eine durch Sicilien machte, in der lesenswerthen Vorrede erklärt, dass er sein Buch nicht geschrieben habe, um dadurch dem römischen Cultus einen Stoss zu versetzen.

Die Schrift ist als fleissige Compilation und als Sammlung von Notizen mehrerer von anderen Reisenden nicht genau beobachteter Eigenthümlichkeiten jener beiden Länder zu loben, obgleich wir die Kritik, die gerade bey diesem so vielen Zweifeln unterworfenen Gegenstande das erste Erfodernifs war, vermissen. So sind z. B. die Zeiten durchaus gar nicht unterschieden, und besonders sind die Ansichten des Vfs. über Sitten und Einrichtungen Allem dem entgegen, was wir bestimmt von ihnen wissen. Im *ersten Kapitel* giebt der Vf. *einleitende Bemerkungen über den Zustand der Religion in Italien und Sicilien*, die eben nicht geeignet sind, den Leser in eine vortheilhafte Stimmung zu versetzen, indem, wenigstens nach Hn. *Blunt's* Meinung, die vielen katholischen Heiligen ihren Ursprung nur der Gewinnsucht der Priester verdanken, denen die Vermehrung der frommen Gaben der Gläubigen sehr erwünscht seyn musste. Ohne über die Wahrheit dieses Satzes mit dem Vf. rechten zu wollen, müssen wir uns dagegen desto mehr gegen seine Hypothese erklären, dass der Polytheismus der alten Welt einen Hauptstützpunct in eben jener priesterlichen Habsucht gefunden habe. Dürfen wir diess auch von der spätesten Zeit des Heidenthums sagen, wo z. B. in Rom Priester aller Religionen des damals bekannten Erdkreises dem nur noch durch ungewöhnliche Erscheinungen reizbaren Volke ihre Gaukeleyen theuer verkauften: so wird doch Niemand, der auch nur oberflächlich den Zustand der Religion in der schönsten Zeit des Alterthums betrachtet, dem Vf. hierin beystimmen; und wir finden in diesen Behauptungen einen neuen Beleg für die schon von Anderen als wahr anerkannte Bemerkung, dass man jenseits des Canals in der Erforschung der Mythologie noch viel von den Deutschen lernen könne. — Im *zweyten Kapitel* handelt der Vf. *von den Heiligen*, wo sehr merkwürdige Zusammenstellungen von Aehnlichkeiten zwischen Heroen und Heiligen gegeben werden: nur ist der Unterschied zwischen Heroen und Göttern nicht festgehalten, und es hätte wohl auch eine vergleichende Aufzählung der Ursachen lehrreich werden können, die beiden, Heroen und Heiligen, ihre Entstehung gaben. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmet der Vf. den Schutzgöttern jeder Art. — Im *dritten Kapitel* sucht der Vf. darzuthun, dass die *Verehrung der Maria* an die Stelle des Cultus der Cybele getreten sey; weil nämlich beide in der Religion als Mütter von Göttern angebetet seyen, weil für beide Almosen gesammelt werden, weil Cybele von den Gallen durch Musik verehrt wurde, jetzt aber die Castraten den italiänischen Kirchengesang verrichten, und weil die *Hilaria*, die der Cybele heilig waren, auf den Festtag von Maria's Empfängniss fallen. Es würde zu weit führen, die Grundlosigkeit dieser Meinung und das Unhaltbare der dafür beygebrachten Beweise aus einander zu setzen. Wir sind, um diess kurz zu bemerken, der festen Ueberzeugung, dass, wenn man eine der Maria entsprechende heidnische Göttin anführen will, die Isis und ihr Cultus viel mehr Vergleichungspuncte darbietet, als Cybele. Es ist ja schon aus Ovid und den römischen Satyrikern bekannt, welche hohe Verehrung die Isis in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Rom genoss, und es darf daher nicht befremden, wenn man Manches aus dem Cultus jener Göttin auf die Maria übertrug. Und wer erinnert sich nicht der geistvollen Bemerkung *Böttiger's* über diesen Gegenstand im ersten Jahrgang des Taschenbuchs *Minerva?* — Das *vierte Kapitel* giebt eine Vergleichung zwischen dem Fest der heiligen Agathe zu Catania, wobey Wettrennen gewöhnlich sind, mit den ebenfalls an Ceresfesten gewöhnlichen Wettrennen; Ceres ward vorzüglich zu Catania verehrt, und überhaupt hat dieses Fest der Agathe viel Aehnliches mit den Eleusinien. — Im *fünften Kapitel* handelt der Vf. von *den Kirchen*. Heidnische Tempel werden in christliche Kirchen umgewandelt, und viele Geräthschaften, die bey dem heidnischen Götzendienst gewöhnlich waren, behielten die Christen bey. In der alten und neuen Zeit finden wir eine gleich grosse Anzahl der Heiligthümer; der-

selbe Gott erhielt unter mehreren Beynamen mehrere Tempel, eine Erscheinung, die in neuerer Zeit bey den Kirchen der Heiligen wiederkehrt. Auf der anderen Seite wurden in *einem* Tempel mehrere Götter und Heroen verehrt; so auch jetzt. Vorzüglich bemerkenswerth ist, daſs Tempel heidnischer Gottheiten später christlichen Heiligen geweiht wurden, denen man ungefähr dieselben Eigenschaften, wie jenen, beylegt. Der Vf. geht dann zu den Ursachen der Erbauung von Tempeln in alter und neuer Zeit über, zeigt die Uebereinstimmung derselben, erwähnt, daſs die längliche Form der jetzigen italiänischen Kirche nichts als eine Nachahmung der römischen Basilica sey, und fügt dann noch mehrere Einzelheiten über diesen Gegenstand hinzu. — Das *sechste Kapitel* handelt von den religiösen Gebräuchen in Italien und Sicilien. Dieser Abschnitt bot dem Vf. sehr reichen Stoff dar. Er erwähnt hier die Ministranten, das Opfer, dem jetzt die Messe entspricht, den üblichen Gesang der Priester, das Klingeln bey gewissen Worten, die Aschermittwoch (mit Vergleichung der Fordicidien und Pulilien), die Gebräuche an dem Fest *Bessana* (s. v. a. *Epiphanias*), mit Beziehung auf die *Strenae* der Alten. Die Sucht nach Processionen ist dem alten und neuen Italien gleich eigenthümlich; so auch die Achtung, die man jetzt, wie sonst, den Bildern beweist, die aber bisweilen in Verachtung übergeht, wenn der Heilige sich den Bitten seiner Verehrer nicht willfährig gezeigt hat, wofür der Vf. auch aus dem Alterthume Parallelen anführt. — Den Ursprung der Bettelmönche (*siebentes Kapitel*) findet der Vf. in den Isis- und Serapis-Priestern, was um desto wahrscheinlicher wird, da die ersten Christen den Anhängern des (mystischen) Isis- und Osiris-Cultus weniger abgeneigt waren, als den Verehrern anderer Gottheiten. Wir brauchen aber mit dem Vf. nicht gerade *Aegypten* als das unmittelbare Vaterland der Bettelmönche anzusehen, da ja Isiscultus überall herrschte. Auch die Kleidung und Tonsur der Isispriester und Bettelmönche ist ähnlich. — Das *achte Kap.* giebt von den *heiligen Dramen* Rechenschaft. Der Vf. beschreibt hier mit Genauigkeit ein solches Schauspiel, von dem er Zeuge war (Moses in Aegypten), und vergleicht damit den bekannten Χρίστος πάσχων, vorzüglich aber die ἐξαγωγὴ des Hesekiel, welche den Auszug der Israeliten und Aegypten zum Gegenstand hatte, und von der *Eusebius* (IX, 28, 29) einige Bruchstücke erhalten hat. Wir vermissen aber hier eine Darlegung der Ursachen, warum solche heilige Dramen schon in der frühesten christlichen Kirche aufkamen; denn die Nachahmung der griechischen Tragödie im Allgemeinen ist nicht der wahre Grund. Vielmehr liegt dieser darin, daſs die griechische Dramatik von der Religion ausging, und daſs man daher diese Einrichtung auch auf die christlichen Feste übertrug, wo man Gegenstände aus dem griechischen Heldenalter nicht aufführen wollte, und deſswegen Sagen der heiligen Geschichte dramatisch bearbeitete. — Im *9ten Kap.* beschreibt der Vf. das dramatische Wesen der italiänischen Kirchengebräuche. Er geht zwar auch hier von dem Heidenthum aus, genügt uns aber gar nicht, indem die Einzelheiten aus dem heidnischen Götterdienst, welche er hier anführt, das durchaus nicht beweisen, was sie beweisen sollen. Wo wird z. B. Jemand in den Attributen, die die Alten ihren Göttern geben, etwas Dramatisches finden? Der Vf. sollte vielmehr auch hier die Ursachen dieses dramatischen Charakters entwickeln, und dann an einigen Beyspielen zeigen, auf welche Art derselbe hervortrat. Das wahrhaft Dramatische des alten Cultus lernt man am besten aus der Beschreibung der heiligen Processionen kennen, wo die Geschichte und die Thaten eines Gottes nach der Reihe dargestellt wurden. — Im *zehnten Kap.* ist von den *Zaubermitteln* die Rede, wozu der Vf. die Glocken rechnet, welche man Thieren anhängt (vgl. *Schol. Aristoph. Ran.* 944); die Zauberkraft des menschlichen Speichels, besonders gegen giftige Thiere; den Schlag auf den Kopf des Beichtkindes mit einem Stabe, den der Beichtvater hält; das heilige Wasser; die um den Hals getragenen Amulets; die Gewohnheit, einem Niesenden Worte von guter Bedeutung zuzurufen u. s. w. — Im *eilften Kap.* werden einige Aehnlichkeiten zwischen den alten und neuen Leichenbestattungen hervorgehoben, bey welcher Gelegenheit auch Spuren des Fegefeuers in der *Platonischen* Philosophie (vergl. *Virg. Aen.* VI, 735) nachgewiesen werden. — Das *zwölfte Kap.* behandelt den Ackerbau der Italiäner, das *dreyzehnte* ihre Häuser, Städte, Geräthschaften u. s. w.; das *vierzehnte* die in Italien und Sicilien gewöhnliche Bekleidung, Fuſsbedeckung und Putz; das *funfzehnte* endlich enthält allgemeine Bemerkungen über die Aehnlichkeit des Charakters der alten und neuen Italiäner.

Soviel genüge, um auf den reichen Inhalt dieses Buches aufmerksam zu machen, von dem eine kritisch berichtigte und mit den nöthigen Erläuterungen versehene Uebersetzung nicht unzweckmäſsig wäre, zumal da bey der Kostbarkeit des Originals nur Wenigen der Gebrauch desselben vergönnt seyn dürfte.

l. o. g.

1) Stuttgart, b. Steinkopf: *Vorsehung und Menschenschicksale* (,) oder Preis der Weisheit und Vaterliebe Gottes in der besondersten Lebensführung einzelner Menschen. — Darstellung geschichtlicher Thatsachen. — Von dem *Herausgeber der „Beyspiele des Guten."* 1824. VIII u. 528 S. gr. 8. (1 Thlr.)

2) Frankfurt a. M., in d. Jägerschen Buch-, Papier- und Landcharten-Handl.: *Lehren des Trostes und der Warnung.* Eine Reihe von Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit, zur Belehrung und zur Unterhaltung. Gesammelt von *J. E. Melos*, Prof. u. Lehrer am Landschul-Seminar. zu Weimar, Mitglied u. s. w. 1823. X und 226 S. 8. (12 gr.)

Obgleich die deutsche Literatur nichts weniger als

arm an Sammlungen, und zwar an recht zweckmäſsigen Sammlungen von Thatſachen und Beyſpielen für religiöſe und moraliſche Zwecke iſt: ſo dürfte doch beſonders *die erſte* von den hier anzuzeigenden neueſten Schriften der Art nichts weniger als überflüſſig, vielmehr als ſehr dankenswerth, erſcheinen. Die in dieſem Buche enthaltenen Geſchichten ſind mit ſo vieler Umſicht und einem ſo guten Geſchmack ausgewählt, daſs ſie unfehlbar ihrem Zwecke, die vornehmſten religiöſen Gefühle zu erwecken, entſprechen, und daſs dem Leſer, auch ſelbſt dem eigenſinnigeren, wenig zu wünſchen übrig bleiben dürfte. Er findet hier 88 Erzählungen, die das Siegel der Wahrheit und Richtigkeit an ſich tragen, und die in jedem frommen Gemüthe lange wiederklingen, und die ſichtbarſten Rührungen erzeugen müſſen. Dazu kommt noch, daſs das Gegebene nicht ſchon etwas Allbekanntes und hundertmal Wiederholtes, ſondern daſs der bey Weitem gröſste Theil des Buches aus minderbekannten und verbreiteten Werken und Zeitſchriften entlehnt iſt, die in der Inhaltsüberſicht genau angegeben werden, und von denen wir hier nur *Kirſch's Miſcellaneen, Rungius Archiv der Vorſehung, das engliſche Evangelical-Magazin, Hillmers chriſtl. Zeitſchrift*, nennen wollen.

Alle hier in religiöſer Beziehung aufgeſtellten Thatſachen ſind in X *Abtheilungen* gefaſst, die ihre beſonderen Ueberſchriften haben, z. B. S. 14—89: *Göttliche Führungen zu unſerer Beſtimmung und zur Glückſeligkeit.* S. 89—179: *Wege der göttlichen Vorſehung zur Erleuchtung und Beſſerung.* S. 179—220: *Gott der Vergelter und Beförderer alles Guten* u. ſ. w. Ihnen voraus geht eine kurze Abhandlung: *Die göttliche Vorſehung*, als *Einleitung*, nach *Köthe*, S. 1—13. Unter den Erzählungen haben uns vorzüglich die 13te: *Adolph Hornberg*, die 30ſte: *Ein armer Schuſter zu D.* (v. *Friedrich*), die 59ſte: *Der Leineweber und Hundsſattler*, und die 68ſte: *Der Hausmeiſter in der Kerniſchen Handlung*, zugeſagt.

Auch die Sammlung No. 2 wird ihre Leſer finden, und verdient deren, wenn wir ſie gleich in mancherley Hinſichten unter No. 1 ſetzen müſſen. Sie beſteht aus dem bunteſten Gemiſche von kleineren und gröſseren proſaiſchen Erzählungen, Fabeln, Parabeln, morgenländiſchen Mährchen u. dgl., und darunter findet man eine Menge der bekannteſten Dinge, aber ſie enthält auch wieder Mancherley, daſs ſelbſt einem fleiſsigen Bücherleſer noch neu ſeyn dürfte. Das Ganze zerfällt in *zwey Theile*, deren *erſter* 103 *Erzählungen religiöſen und moraliſchen Inhalts* S. 1—139 in ſich faſst, die alle mit einem treffenden Bibelſpruche ſchlieſsen, und der *zweyte* 30 *Erzählungen vermiſchten Inhalts zur lehrreichen Unterhaltung* S. 140—218 liefert. Hie und da werden Anmerkungen beygefügt, die freylich nur für ſehr Ununterrichtete lehrreich ſind. Einige Erzählungen, wie die *neunte* S. 29, ſind nicht hiſtoriſch treu, ſondern nur nach bloſsen Sagen gegeben. Den Beſchluſs machen — wir ſehen aber nicht recht ein, wozu? — 110 bibliſche Sprüche, die ſchon vorher in dem Buche geſtanden hatten.

Χμρ.

KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Würzburg: Die Steiſsgeburt*, eine Abhandlung mit einer Zeichnung, von Dr. *F. Gergens.* 1823. 68 S. 8.

Der Vf. dieſer gehaltvollen kleinen Abhandlung iſt ein Schüler des als Lehrer mit Recht allgemein berühmten und geliebten *d'Outrepont.* In der *erſten Abtheilung* ſpricht der Vf. von der Geburt als vitalem Act des weiblichen Organismus im Allgemeinen, ſowie von den regelmäſsigen Geburten im Allgemeinen. In der *zweyten Abtheilung* wendet ſich dann der Vf. zur ſpeciellen Betrachtung der Steiſsgeburt: a) Definition der Steiſsgeburt; b) Verhältniſszahl der Steiſsgeburten zu den übrigen Geburten. Nach den Beobachtungen in den Gebärhäuſern zu Salzburg, Würzburg, München ergiebt ſich als Durchſchnittszahl des Verhältniſſes der Steiſsgeburten zu den übrigen 4 : 308, das Verhältniſs der Steiſsgeburten zu den Kopfgeburten 4 : 300. c) Verlauf der Steiſsgeburt; d) verſchiedene Steiſslagen. In den früheren Geburtsperioden können 6 verſchiedene Steiſslagen vorkommen, in der letzten nur noch 2. e) Mechanismus der Steiſsgeburt; f) mögliche Verwechſelung der Steiſsgeburt mit anderen Geburten; g) Prognoſe bey der Steiſsgeburt; h) zu leiſtende Hülfe; i) Regelwidrigkeiten, welche bey Geburten im Allgemeinen, und bey Steiſsgeburten insbeſondere vorkommen können; k) Momente, die die Steiſsgeburt regelwidrig machen können, bey vorliegendem Kopfe aber von geringer Bedeutung ſind; l) Gefahr der regelwidrigen Steiſsgeburt; m) Indicationen, welche ſich zur Entfernung der durch die Eigenthümlichkeiten der Steiſsgeburten bedingten Anomalien uns darbieten; n) Mittel zur Beſchleunigung und künſtlichen Beendigung der Steiſsgeburt; o) Verwandlung der Steiſsgeburt in eine Fuſsgeburt; p) Gebrauch der Finger; q) Gebrauch des Hakens; r) Anwendung der Zange. Der Vf. ſchlägt eine von der *Steidelnſchen* abweichende Steiſszange vor.

H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Universa phraseologia Latina.* Secundis curis Sallustiana, Caesareana, Liviana, Corneliana etc. phraseologiis ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili sacroque obtinent, locupletata, et ad usum juventutis litterarum studiosae accommodata. *Editio novissima*, aucta et emendata, cum praefatione a Professore *Martino Span.* 1824. 1018 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Dass eine mit Genauigkeit und Sprachkenntniss entworfene *phraseologia Latina* den Reichthum und Umfang der lateinischen Sprache am besten vor Augen stellen, und namentlich auch zur Fertigkeit und Gewandheit im Lateinschreiben, beytragen könne, leidet keinen Zweifel, und ist durch *Schorus* bekanntes Büchlein hinlänglich bewährt worden. Ob aber das vorliegende, von *Franciscus Wagner* (geb. 1675, gest. 1748) verfasste, in den österreichischen Schulen häufig gebrauchte und jetzt von Hn. *Sp.* mit Vermehrungen herausgegebene Werk diesem Zwecke gehörig entspreche, daran möchten wir wohl zweifeln. Theils fehlt es, wie schon die im Ganzen schlecht geschriebene Vorrede zeigt, dem ersten Vf. sowohl, als dem jetzigen Herausgeber an Kenntniss, wir wollen nicht sagen, der Feinheiten, sondern überhaupt der Natur und des Geistes der Römersprache: was sie sich angeeignet haben, ist eine grösstentheils aus *Nizolius* geschöpfte *copia vocabulorum*; von der *elegantia*, dem *nitor sermonis*, von der *proprietas*, und vor allen von den Nüançirungen der sogenannten Synonymen haben sie sehr unvollständige und oberflächliche Begriffe: theils ist auch jene *copia vocabulorum*, sammt den angehäuften *epithetis* und *oppositis*, so roh durch einander geworfen, es sind so viele zufällige Nebenbegriffe den Hauptbegriffen beygemischt worden, dass der Anfänger, für welchen doch eine Phraseologie vorzüglich geschrieben wird, sich ohne fortwährende Leitung eines verständigen Lehrers schwerlich zurecht finden möchte. Wir wollen diess nur an ein paar kurzen Beyspielen darthun. *Theologus*, i. m. Gottesgelehrter. *Syn. Rerum divinarum peritus* (wenigstens nicht in römischem Sinn!); *sacrarum litterarum intelligentia nobilis* (warum *nobilis*? Werden Landgeistliche, oder stille Forscher der theologischen Wissenschaften, weil sie *neutro sensu nobiles* sind, auf den Namen Theologen Verzicht leisten wollen?); *interpres divinorum oraculorum; qui vita ac ratione religionis nostrae arcana explicat.* (Wir wollen das hier fremdartige *oraculorum* hingehen lassen; aber warum bloss *arcana religionis*? und was soll *vita ac ratione*, zumal das Erste, zu dem Begriff eines Theologen?) Bey *timeo* sind als *Synonyma* aufgeführt: *metuo, horreo, extimesco, pertimesco, reformido, vereor, in metu sum, afficior timore, metus animo objicitur, mente vix consto.* Soviel Worte, soviel verschiedene Begriffe! Welches Wort soll nun der junge Beflissene wählen? Dieselbe Verschiedenheit der Begriffe findet auch in der darauf folgenden Phraseologie Statt, und kein Fingerzeig weiset auf den richtigen Gebrauch der einzelnen Phrasen. Zu dem Worte *uxor* sind folgende *Epitheta* gesetzt: *non modo avarissima, sed etiam crudelissima, fidelissima atque optima, lectissima, mima (?), summo loco nata, sanctissima, probabilissima (?), superior.* Wann wird der junge Lateinschreiber in den Fall kommen, wo er das erste, das vierte und das letzte Epitheton brauchen kann? Als *usus* ist noch beygefügt: *Quintius a ducenda uxore ita abhorret, ut quidquam libero lectulo neget esse jucundius.* Wie, wenn der Anfänger in einer ernsthaften Rede oder Biographie das Cälibat eines gefeyerten Mannes durch diese halbkomische Wendung schildern wollte? — Bey dem darauf folgenden *uxorius* ist gerade die Hauptbedeutung vergessen worden; es ist bloss angegeben: *quod ad uxorem pertinet.* — Ein wesentlicher Mangel dieser Phraseologie ist endlich noch dieser, dass nirgends eine Autorität der Alten, nirgends ein Citat der Stellen, aus welchen die einzelnen Worte und Redensarten entlehnt sind, beygefügt worden. Die Vorrede versichert zwar, dass nur die Schriftsteller des goldenen Zeitalters zum Grunde gelegt sind; allein einerseits möchte man selbst gegen diese Beschränkung gegründete Zweifel erregen können, auf der anderen Seite kommt es bekanntlich in vielen Fällen weniger auf das Zeitalter und den Gehalt des Autors, als auf den Sinn der Stelle und auf die Beziehungen an, in welchen die Phrasen gebraucht worden sind.

Auf diese alphabetische Phraseologie folgt: *Latinitatis ars brevicula, seu syntaxis ornata de tribus Latinae linguae virtutibus, puritate, elegantia et copia.* Der Unterricht ist, auf eine unbequeme und zwecklose Weise, in Fragen und Antworten abgefasst. Die neueren Fortschritte im Sprachstudium, überhaupt philosophische Sprachkenntniss, vermisst man überall; indess wird der Anfänger, zumal aus dem ersten Kapitel, welches die sogenannte *puritas* (genau genommen selbst ein *verbum impurum*) befasst, manches Nütz-

liche lernen können. Die *vocabula barbara* sind fleissig aufgeführt, und mit ächten Ausdrücken vertauscht. Aber in der *Syntaxis ornata* ist wiederum überall viel zu sichten und zu berichtigen. So sind, z. B. zu Stilübungen, erst Aufsätze *stilo vulgari* (wie es hier heisst), dann dieselben *stilo eleganti* mitgetheilt, ohne zu bedenken, dass die *elegantia stili* zuvörderst auf der *elegantia cogitandi* und auf weiser Erwägung des Stoffes beruhet, über den man, und der Personen, für welche man schreibt. Folgende *epistola nunciatoria* (S. 844) gefällt uns *im Ganzen* mehr in der sogenannten Vulgarsprache, als in dem zugestutzten, eleganten Modelatein. In jener lautet der Anfang: *Intellexeris e publicis novis, ut Turcicus exercitus per nostrum devictus sit, et Belgradum se dediderit, urbs aura sanissima, agro fertili, et cum praecipuis Europae comparanda. Rumor quidem ad vos venerit, milites nostros multis morbis laborasse, quia calidissima aestas fuit; sed tamen plerique jam convalescunt. In ea re felices fuimus, quod non item annonae caritas fuit; alias multo plures morituri erant.* In *stilo eleganti* nehmen sich diese Sätze folgendermassen aus: *E publicis privatisque nunciis exploratum perspectumque* (?) *habetis, ut, quum exercitum haberemus, multis partibus inferiorem, Turcicum nihilo minus in foedam fugam coniecerimus; et Belgradum ad Caesaris ditionem* (?) *adjecerimus, urbem sitam caelo saluberrimo, abundantem omnibus copiis, ut cum praecipuis Europae in contentionem venire possit. Rumore quidem ad vos perlatum fuerit, milites magno numero valetudine infirma prostratus* (*prostratos*), *quod aestate praeterita calores immensos habuerimus; nunc vero, Deo opitulante, pars maxima e morbis recreatur. Id commode nobiscum actum est, quod non item annonae difficultate laboratum est; alioquin haud paullo plures lucis hujus usuram amissuri erant.* Dieser pretiöse Stil — ist er nicht vielmehr für eine feyerliche Rede geeignet, als für eine briefliche Mittheilung? Der Brief ist noch überdiess von einem Bruder an einen Bruder geschrieben. Wie hoch- und hohltönend, und zum Theil weniger verständlich, ist der Schluss: *Quodsi parens noster veteres iras nondum deposuit, cum matre saltem diligentissimis precibus agito, ut ne me neglectum omnino ac desertum jacere patiatur, ne spes mihi omnis exclusa videatur.* Wie viel besser in der Einfachheit des *stili vulgaris*: *Quodsi parens meus adhuc iratus est, matrem saltem roga, ut ne penitus me deserat, ne omnino mihi desperandum sit.*

Eine besondere Empfehlung verdient dieses Werk noch durch die ziemlich vollständige Aufzählung und im Ganzen gute Uebersetzung oder Umschreibung so vieler moderner, militärischer, kirchlicher und auf bürgerliche Ehrenstellen und Functionen bezüglicher Ausdrücke, von denen man in den alten Schriftstellern nichts findet, und auf welche in den gewöhnlichen deutsch-lateinischen Wörterbüchern bisher noch zu wenig Rücksicht genommen worden ist.

Druck und Papier sind beyfallswerth; die Correctur aber ist oft, vorzüglich auch in der Interpunction, sehr vernachlässigt.

Wien u. Triest, in d. Geistingerischen Buchhandl.: *Lateinische und deutsche Lectionen für Anfänger mit grammatischen Erklärungen. Erstes Heft.* Theoretisch-praktische Anleitung zum Uebersetzen und Analysiren, mit lateinischen und deutschen Vorübungen. 1823. X u. 170 S. *Zweytes Heft.* Gespräche in drey Kapiteln. 1823. 145 S. *Drittes Heft.* Naturgeschichte. Erstes Kapitel. Einrichtung des Weltgebäudes. 1823. 101 S. *Viertes Heft.* Naturgeschichte. Zweytes Kapitel. Von den Thieren. 1823. 191 S. *Fünftes Heft.* Vom Menschen. Mit Kupfern. 1823. 91 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Das Buch ist verständig angelegt und nutzbar ausgeführt. Der Vf. besitzt eine gute Kenntniss der lateinischen Grammatik, versteht die Kunst, den Anfänger von dem Leichteren zu dem Schwereren fortzuführen, und sucht überall (wie schon der Titel des Buches zu erkennen giebt) den lateinischen Sprachunterricht mit nützlichen Sachkenntnissen zu vereinbaren. Schreibübungen sind mit Sprechübungen verknüpft. Für österreichische Realschulen, auf welchen die Elemente der lateinischen Sprache nicht vernachlässigt werden, wird das Buch gewiss Nutzen gestiftet haben, und ferner stiften. Dass in Sachsen und Preussen in den letzten Decennien brauchbarere Anleitungen dieser Art erschienen sind, kann freylich nicht in Zweifel gestellt werden: sowie überhaupt beide, von uns angezeigte Schriften einen neuen und sprechenden Beweis abgeben, wie weit unsere Schulen und unsere Schullehrer in grammatischer Gründlichkeit und Genauigkeit, in Umsicht und philosophischem Geiste, in philologischer Erudition den österreichischen zuvorgeeilt sind. Sollten wir nach so manchen grammatischen Schriften, welche auch in der letzten Zeit in unseren Blättern beurtheilt worden sind, hier noch Ein Beyspiel *instar omnium* aufstellen: so würden wir, ohne Bedenken, dazu die neueste Grammatik wählen, welche alle jene Vorzüge auf eine höchst ausgezeichnete Weise in sich vereiniget:

Leipzig, b. Vogel: *Lateinische Grammatik*, von *Ludwig Ramshorn*, erstem Professor am Gymnasium zu Altenburg, der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. 1824. VIII u. 812 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf., jetzt ohne Zweifel einer der gründlichsten und gelehrtesten Sprachforscher in Deutschland, fühlte mit Anderen das Bedürfniss einer Grammatik, die bey möglichster V[illegible]digkeit in den Angaben der Wortformen und Verbindungsweisen, nicht nur durch strengere Anordnung der Uebersicht des Ganzen und durch Vereinfachung der Regeln die Gedächtnissarbeit des Lernenden erleichterte, sondern auch tiefer in die Natur und den Bau der lateinischen Sprache eindringend, die Bedeutungen der Wortformen etymologisch begründete, und die syntaktischen Regeln nach einem

mehr rationalen Verfahren behandelte: denn dadurch allein wird es möglich, diese Regeln in umfassender Allgemeinheit aufzustellen, und den Lernenden in Stand zu setzen, sie mit Sicherheit anzuwenden. Diesem Bedürfnisse nun hat der würdige Vf. auf eine Art abgeholfen, die kaum etwas Bedeutendes zu wünschen übrig lässt. Die Arbeiten eines *Sanctius*, *Perizonius*, *Vossius*, *Scaliger* und anderer gelehrter Grammatiker sind mit Einsicht benutzt; vor allen aber die zu jeder Regel zweckmässigen Stellen aus den Alten mit so mühsamen Fleisse gesammelt und mit so grosser Sorgfalt geordnet, dass man dem Buche das *nonum in annum* auf jeder Seite ansieht.

Der Zweck *dieser* Anzeige erlaubt es nicht, in ein genaues Detail einzugehen; und wir können uns desselben um so mehr überheben, da sich in diesen Blättern bald eine Veranlassung zeigen wird, auch noch über Einzelnes manche Bemerkungen mitzutheilen.

Der Vf. macht in der Vorrede die erfreuliche Hoffnung zu einem grösseren lateinischen Werke, welches ausser Untersuchungen über Entstehung und Ausbildung der lateinischen Sprache, worauf in dieser Grammatik nur hingedeutet werden konnte, die Schätze grösserer und seltener Commentare über die römischen Autoren mit zweckmässiger Auswahl enthalten, die älteren Werke über lateinische Sprache entbehrlich machen, und die von ihnen betretene Bahn weiter verfolgen soll. Möge es dem Hn. Prof. *R.* zu einem solchen Werke nicht an Musse und Aufmunterung mangeln! Er ist unstreitig der Mann, welcher unserem Zeitalter, den Fortschritten und Bedürfnissen desselben gemäss, ganz das werden kann, was *Sanctius*, *Perizonius* und *Ruddimann* dem ihrigen waren. Er wird das jetzt angefangene treffliche Werk dadurch krönen; für das Altenburgische Gymnasium aber wird die Epoche eine höchst ruhmvolle und denkwürdige bleiben, in welcher die beiden ersten und berühmtesten Lehrer desselben, der Eine um die griechische, der Andere um die lateinische Grammatik, sich so hohe, allgemein anerkannte Verdienste erworben haben.

E. P. I.

METRIK.

KÖNIGSBERG, gedruckt in der Hartungschen Hofbuchdruckerey: *Hephästion*, oder Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen *Verskunst*, von *F. A. Gotthold*. Erster und zweyter Lehrgang. 1822. VIII u. 56 S. 8. (10 gr.)

Da Rec. in der Vorrede S. VIII die Worte fand: „Ein Urtheil über den ersten und zweyten Lehrgang, wenigstens über ihre Anordnung und Vollständigkeit, bitte ich bis zum Erscheinen des dritten zu verschieben": so entschloss er sich, die Erscheinung des gedachten dritten Lehrganges abzuwarten, ehe er mit seiner Recension hervorträte. Allein bis jetzt hat er umsonst gewartet, und die Erfüllung des gegebenen Versprechens kann füglich nicht länger aufgeschoben werden. — Wir beginnen mit einer kurzen Darlegung des Inhalts: *Erster oder vorbereitender Lehrgang.* I. *Von ächtdeutschen, fremden und gemischten Wörtern, von Wurzelwörtern, abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern und ihren Bestandtheilen.* Das hier Vorgetragene würde wohl mit grösserem Recht aus dem Unterrichte über die deutsche Grammatik vorausgesetzt, und gehört nicht eigentlich in ein Lehrbuch der Verskunst. — II. *Von der Betonung*, S. 6—9. *Ton* (Accent) wird erklärt als der Nachdruck, mit dem man gewisse Sylben vor anderen auszeichnet. Hier vermissen wir die Regel, dass im Deutschen die Stammsylben der Wörter den Ton haben, welche jedoch gleich im Anfange des folgenden Paragraphen schon vorausgesetzt wird, wo gelehrt wird, dass in zusammengesetzten Wörtern jede Stammsylbe betont werde. Im Folgenden wird Letztes zwar so beschränkt, dass in zusammengesetzten Wörtern die eine Sylbe einen stärkeren Ton erhalte, als die andere Stammsylbe, und erster als Hochton, letzter als Tiefton bezeichnet; diese Benennungen scheinen indessen nicht gut gewählt, da sie an die hier ganz fremden Begriffe von musikalischer Höhe und Tiefe erinnern. Auch wäre es nicht überflüssig gewesen, an das Wort *lebendig*, als eine Ausnahme von der Regel, dass die Stammsylbe den Ton habe, zu erinnern; vgl. *J. Grimm* deutsche Grammatik, erster Theil, zweyte Aufl. S. 23. — Zuletzt wird noch von dem *Redetone*, oder dem Tone, welchen ein Wort in zusammenhängender Rede in Vergleichung mit anderen hat, gehandelt, und das Wesen desselben passend erläutert. — *Zweyter Lehrgang.* I. *Einleitung.* §. 27—33. Erläuterung der Begriffe Rhythmus, Vers, Arsis und Thesis. Gut und fasslich vorgetragen. Da indessen neben *Hebung* und *Senkung* die griechischen Ausdrücke *Arsis* und *Thesis* stehen: so könnte man mit demselben Rechte erwarten, dass der so vielfältig gebrauchte Ausdruck *Rhythmus*, wofür auch nicht einmal ein entsprechender deutscher beygebracht ist, ebenfalls aufgestellt wäre. — II. *Von der Sylbenmessung oder den langen, kurzen und mittelzeitigen Sylben.* Die mittelzeitigen Sylben werden in solche, die sich mehr der Länge, und in solche, die sich mehr der Kürze nähern, getheilt, und die ersten mit $\underset{-}{\smile}$, die anderen mit $\overset{-}{\smile}$ bezeichnet. Später, §. 49, wird der verschiedene Werth der Mittelzeiten noch näher bestimmt. „Wenn wir den Werth der Kürze, heisst es, gleich 1, und den Werth der Länge gleich 2 setzen: so fällt der Werth der Mittelzeit zwischen 1 und 2. Ihn im einzelnen Falle mathematisch genau anzugeben, ist weder möglich, noch nöthig; es genügt, wenn wir die Mittelzeiten ihrem Werthe nach in drey Classen theilen, nämlich 1) in *säumende* oder *fast lange Mittelzeiten*, welche sich der Länge nähern, und e t w a $1\frac{3}{4}$ betragen; 2) in *flüchtige* oder *fast kurze Mittelzeiten*, welche sich der Kürze nähern, oder $1\frac{1}{4}$ betragen; 3) in *schwebende Mittelzeiten*, welche u n g e f ä h r in der Mitte zwischen Länge und Kürze schweben, und daher e t w a $1\frac{1}{2}$ betragen." Rec. hätte gemeint, dass die erste Eintheilung schon genügt hätte; das Schwankende der zweyten ergiebt sich sogleich auf den ersten Anblick aus der Darstellung des Vfs. Uebrigens finden wir

keine Andeutung, ob und in wie weit der Vf. diese Lehre von den Mittelzeiten auf die lateinische und griechische Metrik übertragen wird, für welche sie nach Rec. Meinung nicht anwendbar ist. — III. *Vom Gebrauch der Längen, Kürzen und Mittelzeiten im Verse.* §. 50—69. Dieses Kapitel handelt 1) vom Gebrauch der Mittelzeit im Verse; 2) vom Gebrauch der Kürze statt der Länge; 3) von der nöthigen Vorsicht beym Gebrauch der Länge; 4) vom Gebrauch der Länge, Kürze und Mittelzeit in daktylischen Versen. Rec. findet, dass die Erscheinung, wenn eine Mittelzeit oder Kürze lang gebraucht ist, nicht genugsam erklärt ist; welches dadurch hätte geschehen sollen, dass am Anfange dieses Kapitels das Verhältniss des Versrhythmus zum Wortrhythmus und der Einfluss des ersten auf den letzten abgehandelt worden wäre. — IV. *Von den Füssen.* §. 70—83. Die Definition des Fusses: „*Füsse* nennt man die *gleichen* Glieder, deren bis zum Ende unterbrochener Fortgang Zeitreihen bildet", genügt nicht, da in vielen Versarten, wie zum Beyspiel im dochmischen Verse, auch verschiedene Füsse (also nicht bloss „*gleiche Glieder*") verbunden werden. Die einzelnen Füsse, §. 74—76, sind durch passende deutsche Beyspiele erläutert. — V. *Vom Verse.* §. 84—170. I. *Vom Verse im Allgemeinen.* Der Abschnitt von der Cäsur, §. 89, könnte zu manchen Einwürfen Veranlassung geben. Indessen würde uns die Auseinandersetzung derselben hier zu weit führen; wir begnügen uns daher, den Vf. auf *Hermanns* Abhandlung von der Cäsur in den *elementis doctrinae metricae* zu verweisen, nach deren wiederholter Prüfung er vielleicht selbst Manches an der bisherigen Darstellung abändern wird. Wäre der Unterschied der eigentlichen Cäsur von demjenigen Abschnitte des Verses, welcher entsteht, wenn das Ende des Wortfusses und des Versfusses zusammentrifft, gehörig hervorgehoben worden: so würden die beiden letzten Arten des Einschnittes, welche der Vf. *den gleitenden* (*daktylischen*) und den *spondeischen* nennt, gänzlich weggefallen seyn. — 2) *Von den einzelnen Versarten.* a) *Vom trochäischen Verse.* §. 99—106. Die näheren Bestimmungen über den trochäischen Vers und seine Eintheilung in Dimeter, Trimeter und Tetrameter finden sich hier noch nicht. Dasselbe gilt vom *jambischen Verse*, §. 107—111. Hier wird wahrscheinlich der *dritte* Lehrgang vervollständigend eintreten. Ebenso heisst es in der Abhandlung vom *daktylischen Verse* gleich von vorn herein: „Eine der schönsten Versarten ist der Hexameter", und nun wird §. 112—166 vom Hexameter gehandelt, woran sich nur noch ein Abschnitt über den Pentameter anschliesst. Von allen übrigen daktylischen Versen kein Wort. Mit Recht nimmt der Vf. den Gebrauch des Trochäus im Hexameter in Schutz; ein Gegenstand, über den er sich auch in der Vorrede noch weiter auslässt. — §. 157 heisst es: „Anapästen dürfen höchstens vier auf einander folgen." In dem dazu angeführten Beyspiel:

Tanzt, Oread' und Najad'! es ertönt vom Gebirge das Schellhorn,

finden sich aber bloss drey anapästische Wortfüsse, da die Worte „*vom Gebirge*", in denen der Vf. den vierten Anapästen gefunden hat, einen dritten Päon ausmachen. — §. 167 wird gelehrt, dass die letzte Hälfte des Pentameters nur einen merklichen Einschnitt gestatte, und dass ein Vers mit zweyen, wie:

Reinerer Freude Genuss bietet, o glaub' es, die Kunst,

fehlerhaft sey. Rec. hält indessen diese Regel für ganz ungegründet; im Griechischen finden sich ganz eben solche Verse, wie der hier als fehlerhaft bezeichnete. — VI. *Von der Strophe.* Nach vorausgeschickter fasslicher Erklärung der Strophe werden hier a) *die elegischen Distichen*, b) *die alkäische Strophe*, c) *die choriambische Strophe*, die mit zwey zwölfsylbigen Asklepiadischen Versen anfängt, und d) die *sapphische Strophe* in der Kürze abgehandelt. Von jeder wird etwa so viel beygebracht, als für den ersten Anlauf zu wissen Noth thut. — Den Beschluss macht VII. ein Abschnitt *von der schicklichen Anwendung der einzelnen Versarten*, §. 183—188, in welchem von der Angemessenheit des Inhalts zum Versmasse gesprochen wird.

Wenn wir nun nach diesem Bericht über den Inhalt des Buches ein allgemeines Urtheil über dasselbe mittheilen sollen: so können wir versichern, dass in diesem ersten und zweyten Lehrgange das Nothwendigste aus der deutschen Verskunst klar und fasslich, mit guten Beyspielen belegt, vorgetragen ist. Gewiss wird das Buch in unteren Gymnasialclassen und anderen Lehranstalten mit Nutzen gebraucht werden.

V. F. Tr.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, in d. Schlesingerschen Buch- und Musik-Handl.: *Neueste gesammelte Erzählungen*, von *Caroline Baronin de la Motte Fouque*, geb. *von Briest*. 1824. Erster Band. 284 S. Zweyter Band. 317 S. 8. (2 Thlr. 18 gr.)

Diese Erzählungen sind sämmtlich bereits in Taschenbüchern oder Zeitschriften zu lesen gewesen, und die Kritik kann es sich daher mit ihnen ziemlich leicht machen. Die meisten derselben beurkunden aufs Neue das ausgezeichnete Talent der Vfn. für die Erzählung, und erfreuen durch geistreiche, höchst bezeichnende Darstellung. Wir rechnen dahin: den *Zweykampf*, die *Familie Aslingen*, die *drey Wanderer* im ersten, *Ottilie*, der *Malthefer* im zweyten Bande. Bisweilen hat es sich aber auch die Vfn. etwas zu leicht gemacht; das mystische Dunkel geheimnissvoller Beziehungen wird zum wahren Uebel, zu einem wahrhaft bodenlosen Gewirr, und diess scheint mehr oder weniger der Fall im: *der Mönch am Bache*, *der letzte der Paläologen*, *der Meierhof zu Soulswark*; — *das Wahrzeichen* ist nichts, als eine ganz gewöhnliche Criminalgeschichte mit einiger Zuthat. Einmal (2ter Theil, S. 110. „So recht — Thür.") ist es der Vfn. entschlüpft, mittelst einer gemissbrauchten Construction, reinen Nonsens zu schreiben.

D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

PÄDAGOGIK.

Altona, b. Hammerich: *Ueber die Grundsätze der Abfassung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuches der christlichen Religion für die protestantische Jugend.* Von Dr. *Johann Christian Gottberg* (?) *Johannsen*, Diac. a. d. Stadtkirche, Past. an d. kön. Strafanstalten, Mitglied d. kön. theol. Examinations- und Schulcollegii zu Glückstadt. 1823. XXXII u. 562 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Zu den zahlreichsten Erscheinungen in der theologischen und pädagogischen Literatur der Jetztzeit gehören unstreitig die Katechismen zum Unterricht im Christenthume. Es ist dabey merkwürdig, dass jedes neue Buch der Art als Beweis gelten will: alle die ihm vorausgegangenen wären seinem Vf. nicht genügend erschienen. Auch dürfte wirklich über diesen Gegenstand keine Annahme so allgemein seyn, als die, dass noch kein Katechismus vorhanden sey, welcher alle die an ihn zu stellenden Foderungen befriedigte. Gewiss war es daher zu verwundern, dass nicht mehrere speculative Köpfe, an denen unsere Gegenwart nichts weniger als arm ist, den theoretischen Weg einschlugen, und die Grundsätze vorzeichneten, nach denen ein religiöses Lehrbuch für Schulen abzufassen wäre. Von der hieher gehörigen äusserst spärlichen Literatur werden wir nachher reden. Die Ausarbeitung eines Werkes, wie das vorliegende ist, muss daher schon im Voraus für dankenswerth erkannt werden, selbst wenn es noch manche Wünsche übrig liesse, und mit Vergnügen unterziehen wir uns seiner Anzeige.

Es zerfällt in eine *Einleitung* und *vier Abschnitte*. Die *Einleitung* S. 1—34 spricht zuerst von dem bestehenden Zusammenhange zwischen dem Confirmanden- und vorhergegangenen Schulunterrichte, und wie wünschenswerth eine gewisse Conformität in Hinsicht desselben durch ein Lehrbuch sey, das sowohl bey diesem als jenem (und warum nicht auch, wie manche ältere, als fortwährendes Erbauungsbuch aufs ganze Leben, wenigstens für die ärmeren Menschenclassen?) zu brauchen wäre; sodann handelt sie S. 7 von der Ausführbarkeit dieses Wunsches, oder der *Möglichkeit* eines solchen Lehrbuches, (wobey Hr. *J.* aber *à la Kleuker* [s. uns. Rec. *über den alten und neuen Protestantismus* in dieser A. L. Z.] verfährt, indem er nämlich einen Mitarbeiter unserer A. L. Z. in No. 204 des J. 1821 zu bekritisiren und zu widerlegen sucht); ferner stellt sie S. 16 *das Bedürfniss eines Katechismus* vor, wobey historisch verfahren wird. Hr. *J.* glaubt nämlich dieses aus der von ihm angenommenen Unzulänglichkeit der Lutherschen KK. und aus der grossen Menge von Versuchen, neue Lehrbücher zu liefern, erweisen zu können. Rec. muss dagegen erinnern, dass in den Zeiten, da man fast noch gar keine KK. weiter hatte, als die seit *Basedow* vielfältig verworfenen Lutherschen und den Heidelberger, ein ungleich schöneres religiöses, wenigstens kirchliches Leben unter den Protestanten geherrscht habe, als jetzt, und dass also *wenigstens für die Lebenspraxis* doch nicht *so viel* an der *äusseren Form* eines Lehrbuches — die christliche *Wahrheit* bleibt immer dieselbe — liegen müsse, als man jetzt allgemein behauptet. Er meint daher, dass dieses Bedürfniss aus ganz anderen Gründen herzuleiten sey, die aus dem Wesen der menschlichen Natur, oder aus dem Gange der göttlichen Vorsehung, die allem Stagniren abhold ist, geschöpft werden müssen, und dass die meisten KK. bloss der Schreibseligkeit unseres Zeitalters ihre Entstehung zu verdanken haben. Aber wohlgefallen hat uns, was Hr. *J.* S. 21—25 Literärgeschichtliches über die Versuche *einer anonymen Gesellschaft von Religionsfreunden zu Berlin* 1764, *des Preuss. Landeskatechismus* 1790, und später *Ewald's* 1816 und *Fischer's* 1821, gleichsam das Musterbild eines Religionsbuches aufzufinden, mittheilt. Wir übergehen, was Hr. *J.* S. 26 ff., im Widerspruche mit seiner früheren Behauptung, über die Nothwendigkeit von *zweyerley* KK. für die ersten Anfänger, und die Weiterunterrichteten sagt, und wenden uns dafür zum Schlusse seiner Einleitung, der uns S. 32 den Plan seiner folgenden Abhandlungen vorlegt, in denen er die Principien, wonach ein evangelisches, allgemein brauchbares Lehrbuch der christl. Religion für die obere Classe einer Volksschule zu entwerfen seyn möchte, *nicht a priori* aufstellen, sondern einen historischen und vergleichenden Weg einschlagen will, und diess um so mehr, da die (seine) Untersuchung selbst durch die Thatsache veranlasst worden, dass eine so grosse Menge zum Theil wesentlich verschiedener Lehrbücher vorhanden ist. Diese weichen nun I. in Hinsicht der ersten und allgemeinsten Sätze, von denen sie ausgehen; II. in der Art und Weise, wie die einzelnen Lehren aufgestellt und begründet werden; III. in der Auswahl der Lehren, und IV. in der Anordnung der einzelnen Leh-

ren, von einander ab. Und danach zerfällt auch das Buch in so viel Abschnitte, von denen jedoch offenbar der 3te der 2te, und umgekehrt, seyn sollte.

I. *Abschnitt. Von den ersten Sätzen, von welchen das Lehrbuch auszugehen hat, oder von der Einleitung desselben.* Die meisten KK. gehen von der Glaubenslehre aus, und von dieser zur Sittenlehre über. Andere machen den entgegengesetzten Weg. Hn. *J.* scheint (?) es das einzig Richtige zu seyn, jenem Gange der Mehrzahl im Allgemeinen zu folgen. Aber wie sollen die Kinder zu diesem Glauben an Gott und das Göttliche geführt werden? Durch den Eudämonismus? Was S. 50—56 von dem Princip der Glückseligkeit gesagt wird, ist vollkommen richtig. Demungeachtet glaubt Rec. noch nicht, dass es als *Einleitung* in die christl. Religionslehre so verwerflich sey, als der Vf. vorgeben will. Es ist unter allen Principien das populärste, das Kind und den gemeinen Mann ansprechendste. Auch Jesus und seine Apostel verschmähten es nicht, wie unwidersprechlich aus dem N. T. hervorgeht. — Nun, welcher andere Weg, ausser dem Glückseligkeitsprincip, wäre einzuschlagen? Die *Vernunft* ist es vor allen Dingen, welche, mit Hülfe des ihr dienenden Verstandes, zur Rel. hinführen kann und soll. Auf die Frage: wer bin ich? leite man daher zuerst die Kinder, und zeige ihnen besonders, wie und warum die Vernunft die höchste Kraft des Menschen sey, die ihrer Natur gemäss sich immer mehr mit dem Uebersinnlichen befassen müsse. Dadurch werden die Schüler nicht bloss zur Religion geführt, sondern auch zugleich von ihrem hohen Werthe überzeugt. Und nun kommt man nur ihren eigenen Wünschen entgegen, wenn man sie lehrt, *auf welche verschiedene Arten* sich Gott den Menschen zu erkennen gegeben hat. Es ist aber ganz consequent, und thut der Würde der Offenbarung durchaus keinen Eintrag, wenn man von dem Princip der Vernunftmässigkeit ausgeht. Wie man nun den Schülern eine feste und unerschütterliche Ueberzeugung von dem Christenthum als wahrer, göttlicher Offenb. beybringen müsse, wird S. 82 ff. und besonders S. 106 ff. auf eine ungemein lehrreiche Weise dargethan. Rec. hat bey seinem diessjährigen Confirmandenunterrichte Gebrauch von diesen Mittheilungen, und nicht ohne erfreuliche Erfahrungen, gemacht. Was der Vf. darüber, so wie auch, was er S. 143 von dem Unterricht über die Bibel sagt, und ob von Jesus schon in der Einleitung zu sprechen sey, das muss bey ihm selber nachgelesen werden. Dieser Abschnitt schliesst noch mit dem Schema der Einleitung des Lehrbuches.

II. *Abschnitt. Von der Art der Aufstellung und des Vortrages der einzelnen Religionslehren.* Hr. *J.* verwirft die Fragmethode in dem *Lehrbuche*, bricht aber in seiner Bestreitung derselben, auf einmal ab, und verweist uns auf *Henke's Eusebia* St. I. S. 150. Ja, wer nur dieses Stück gleich bey der Hand hätte! Rec. ist nach Allem doch der Ueberzeugung geblieben, dass, wenn der Fragen so wenige, und diese wenigen so einfach sind, wie die in dem *kleinen Lutherschen Katechismus*, sie in einem Volkslehrbuch an ihrer rechten Stelle sind. — Unser Vf. will Alles in *directen Sätzen* vorgetragen haben, die mit möglichster Kürze und Deutlichkeit in einer ächtpopulären, sententiösen, alle Kunstausdrücke der Theologie und alle mystischen Worte verschmähenden, biblischen Sprache abgefasst seyn sollen. Diese Sätze müssen — in einem christl., und zwar protestantischen Lehrbuche — nicht, wie fast durchgehends geschehen, bloss aus den nöthigen Erklärungen einer Lehre, mit Gründen aus der Vernunft und Natur geschöpft, und sodann erst mit Bibelsprüchen bewiesen, sondern sie müssen *Alle durchaus aus der Schrift wörtlich* genommen und entwickelt werden, wobey wegen dem Grund und dem Wesen des Christenthums, welches Revelationismus ist, *der Beweis* oder die Beweise ganz überflüssig sind. Alles, was hierüber, sowie über das Verhältniss des A. T. zu dem N. T. gesagt, und wobey jenem alle Beweiskraft für *rein* christl. Lehren abgesprochen wird, verdient wohl erwogen zu werden; sowie auch zu billigen ist, dass der Vf. unter den n. t. Stellen diejenigen vorzugsweise ausgewählt haben will, die Jesu eigene Worte enthalten. Diese Aussprüche sind dann *zu erklären*, und es entsteht die Frage, was und in wie weit zu erklären sey. Antwort: Hier soll nicht nur das Rechte, d. h. das Zweckmässige, sondern auch nicht zu viel und nicht zu wenig geschehen. Sodann ist es an der Zeit, von ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft und dem Gewissen zu reden, um allen Zweifeln und Einwürfen, denen man im Leben ausgesetzt wird, zu begegnen, und zuletzt auf ihren sittlichen und beruhigenden Einfluss hinzuweisen. — Liederverse sind entbehrlich, und nehmen zu viel Raum ein. Jeder Lehrer wähle deren selbst für seine Schüler. — Am Schlusse giebt Hr. *J.* ein Beyspiel der Behandlung einer einzigen Lehre nach den obigen Grundsätzen, das uns jedoch nicht ansprechen will.

III. *Abschnitt. Von der Auswahl des in das Lehrbuch aufzunehmenden christlichen Lehrstoffes.* Das Lehrbuch soll ein christlich-protestantisches seyn, und die Schüler zu eigener Ueberzeugung und zur Frömmigkeit führen. Daher dürfen gewisse Lehren, deren Unentbehrlichkeit sich gleich bey dem ersten Blicke zeigt, durchaus nicht fehlen. Hiezu gehören 1) die Lehren von *Gottes Daseyn*, *Wesen*, (wobey der Vf. sich v. S. 248—268 über die Trinität verbreitet), von der *Schöpfung* (hier widerräth Hr. *J.* die Erzählung der Genesis, die das kindliche Gemüth doch so sehr anzieht, und dem Rec. das rechte Muster deucht, wie Kindern die Lehren der Religion zu versinnlichen sind), von *dem Ebenbilde Gottes*, dem *Sündenfall* und *der Erbsünde* (die gänzlich auszuschliessen sind, besonders darum, weil sie alles wohlthätigen Einflusses auf die Moralität entbehren sollen), von den *Engeln und Teufeln* (welche objectiv nicht eben wichtige Lehren aus subjectiven Gründen gelten können, wenn man nur allem Aberglauben dabey entgegnet), von der *Erhaltung*, *Regierung*, *Unsterblichkeit der Seele* und dem *zu-*

künftigen Leben. — 2) *Die Lehre von Christo* S. 349—409, und zwar a) von seiner *Person.* Die Ueberzeugung von der wirklichen Menschheit Jesu ist von der grössten praktischen Wichtigkeit. Aber von seiner innigen Verbindung mit Gott hat kein Christ eine deutliche Vorstellung, jedoch sollen Christen danach ringen, indem sie zu einer solchen geistigen und sittlichen Höhe zu gelangen suchen, wie Jesus. b) Von seinem *Geschäfte*, besonders von den auf seine Erscheinung vorbereitenden Anstalten Gottes. (Sollte das hier an der rechten Stelle stehen?) Dieses Geschäft ist die *Erlösung*, welche Lehre ziemlich kurz und gewöhnlich abgethan, dafür aber über die Ausdrücke: Opfertod u. s. f. von S. 380—99 gehandelt wird. Die besten vorhandenen Lehrbücher thun dem Vf. hier nicht Genüge. Von der *Auferstehung* und *Himmelfahrt.* Dieses Erlösungsgeschäft macht von Seiten der Menschen *Glaube* und *Busse* zur Bedingung. — 3) Die Lehre vom *h. Geiste* S. 409—14, woran sich S. 414 die Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange schliesst. Die Grundzüge derselben werden möglichst kurz hingeworfen, um desto länger bey einigen einzelnen Lehren, nämlich der *Wahrhaftigkeit*, *Keuschheit* und *Ehe* zu verweilen. Was hier über *Wahrheit* und *Lüge* S. 417—30 gesagt wird, erklärt Rec. für eine der interessantesten Partieen des ganzen Buches, deren Resultat ist: Wahrhaftigkeit sey eine *bedingte* Pflicht, weswegen es durchaus keine Nothlüge gebe. Auch S. 430—38 wird man Hn. *J.* über Keuschheit und Ehe gern hören, und nicht ohne Vergnügen das, was hier am Schlusse von d. sel. Prof. *Müller* in Kiel gesagt wird, mit *Paulus Sophronizon*, Bd. I. Heft III. S. 114 ff., auch S. 104, vergleichen. Hieran schliesst sich S. 439 die Lehre von den *Tugendmitteln*, wovon die *allgemeinen*, wenn man den heftigen Ausfall auf *Harm's* wegrechnet, kaum eine Seite füllen, damit sich der Vf. desto mehr Raum für die besonderen: *Kirche*, *Gottesdienst*, *Sacramente*, *Bibel und Gebet* bereiten konnte. Ueber alle diese Materien wird sehr viel Lesens- und Beherzigenswerthes gesagt, besonders aber über die Lehren von der Taufe, den Taufzeugen, dem Abendmahl und dem Gebete.

IV. *Abschnitt.* *Von der Anordnung des Lehrstoffes.* Die Wichtigkeit der Ordnung bey einem Lehrbuche, ihre Beschaffenheit, und von welchen Grundsätzen sie ausgehen müsse, wird hinreichend gezeigt. Wir sehen von dieser Auseinandersetzung ab, und wenden uns zu einer Behauptung des Vfs, die unsere Leser so wenig, wie wir, bey diesem Vf. vermuthet haben würden: „die Bibel nämlich, und Jesus selbst müssen die Anordnung geben, und zwar im Ganzen und im Einzelnen. In Matth. 28, 19 ist eine erschöpfende Eintheilung des ganzen Christenthums. Drey Theile finds: *von dem Glauben* 1) *an den Vater*, 2) *an den Sohn* und 3) *an den h. Geist.* Diess die Ueberschriften der 3 Theile des Lehrbuches. Wie der Anfang, so der Fortgang des Geschäftes. Wie in den Haupttheilen, so auch in den Unterabtheilungen und Nebenpartieen." Nun durchläuft Hr. *J.* noch einmal den gesammten Lehrstoff, ordnet ihn danach, und giebt S. 544 einen ausführlichen Plan, worüber wir aus Mangel an Raum nur Folgendes berichten können.

Jeder der 3 Haupttheile zerfällt in 2 Abschnitte, und diese wieder in 2, 3, 4, auch 5 Sub-, und fast eben so viel Subsubdivisionen. Z. B. *Theil* I. *Abschnitt* A. *Gottes Daseyn und Wesen.* 1) *Es ist ein Gott.* 2) *Gott ist das vollkommenste Wesen.* 3) *Daher nur Einer.* 4) *Ein reingeistiges Wesen. Summa: der einzige wahre Gott ist der vollkommenste Geist.* *Seine Vollkommenheit ist schrankenlos* a) *an Zeit*, b) *an Raum*, c) *an Kraft*, d) *an Erkenntniss*, e) *am Willen.* — *Abschn.* B. *Gottes Verhältniss zur Welt und zu den Menschen.* *Er ist* 1) *Schöpfer*; 2) *Erhalter*; 3) *Regierer*; 4) *Gesetzgeber*; 5) *Richter* a) *in diesem*, b) *in jenem Leben.* — Aber Rec. muss gestehen, dass er weder den correspondirenden Inhalt der Abschnitte, noch das gleiche Verhältniss derselben zu einander finden kann, worauf sich S. 552 der Vf. viel weiss, und worauf am Ende nicht so viel ankommen dürfte, als Hr. *J.*, und mit ihm jetzt so viele Pädagogen und — Homileten meinen.

Nachdem wir nun den wesentlichsten Inhalt des Buches vorgelegt haben, glauben wir folgenden Ausspruch darüber ohne weitere Beweise thun zu können. Das Buch ist bis jetzt das ausführlichste und vorzüglichste seiner Art, giebt demungeachtet noch keine vollkommen genügende Theorie, zu der wir eine Sicherstellung gegen alle — nicht sinnlose — Einwürfe rechnen, liefert aber vortreffliche Materialien dazu und den Beweis, dass Hr. *J.* im Stande gewesen wäre, ein dergl. Werk zu liefern, wenn er die rechte Beschaffenheit eines christlichreligiösen Volkslehrbuches an und für sich allein, und nicht die schon vorhandenen Bücher der Art hätte in das Auge fassen, sorgfältiger seine Materialien überschauen, und über jede gleich bündig, und dennoch in gedrängter Kürze, reden wollen. Statt mancher gehofften Auseinandersetzung werden wir auf einmal angewiesen, das hieher Gehörige in dem oder jenem Buche nachzulesen, und viele der wirklich gegebenen Ausführungen gehören nicht hieher, sondern in die Dogmatik, Moral u. s. f., wiewohl bey einem so gründlich gelehrten und denkenden Manne, wie unser Vf. ist, auch die πάρεργα an und für sich lesenswerth erscheinen.

Zum Schlusse bedauern wir noch, dass Hr. *J.* bloss auf *neuere* Katechismen und rel. Volksbücher Rücksicht genommen, da doch manche der älteren in vieler, besonders formeller, Hinsicht beachtenswerth gewesen wären. Wir können ihn versichern, dass er dann noch Manches gefunden haben würde, welches seinem Zweck entsprochen hätte.

Χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Würzburg, in der Etlingerſchen Buch- und Kunſthandlung: *Der Weg zu Gott*, oder: *Belehrungs- und Erbauungsbuch für die heranwachſende und erwachſene chriſtlich-katholiſche Jugend.* Von *Johann Martin Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreiſe. 1824. XIV und 296 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (12 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Die fromme Unſchuld.* Ein Lehr- und Gebetbüchlein für Kinder. Von *Johann Martin Gehrig* u. ſ. w. 1824. VI und 96 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

3) Ebendaſelbſt: *Der im Geiſte Jeſu betende Chriſt.* Ein Gebetbuch für gebildete katholiſche Chriſten. Von *Philipp Fritz*, Pfarrer zu Fahr im Unter-Mainkreiſe. 1824. XIV und 191 S. 12. Mit einem Titelkupfer.

Bey den immer lauter werdenden Klagen über die mit jedem Jahre zunehmende Lauigkeit in der Religion iſt es doch eine tröſtende Erſcheinung, daſs kein Jahr vorübergehet, in welchem die deutſche Literatur nicht durch eine bedeutende Anzahl chriſtlich aſcetiſcher Schriften aus der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche bereichert würde. Schwerlich könnte das geſchehen, wenn dieſe Schriften nicht Leſer und in den Buchhandlungen Abnehmer fänden. Zugleich iſt dieſe Erſcheinung auch deſshalb erfreulich, weil die meiſten dieſer Schriften ſich durch ihren inneren Werth empfehlen, und wahre Erbauung zu befördern geeignet ſind. Unter die Anzahl ſolcher ächt erbaulicher Bücher gehören auch die drey vorliegenden. Der Vf. der beiden erſten geht in der Vorrede zu dem *Weg zu Gott* von ſehr richtigen und frommen Anſichten aus. „Die Jahre der Jugend, ſagt er, ſind nicht nur die ſchönſten, ſondern auch die gefahrvollſten. Tauſendfältig ſind die Klippen, an denen die Tugend Schiffbruch leiden, und der Himmel der Unſchuld verloren gehen kann. Um dieſen Gefahren zu entgehen, muſs die Jugend die Furcht Gottes lebendig in ſich zu erhalten ſuchen. Nur wer Gott und ſein Gericht ſcheuet, nur wer das für wahren Verluſt hält, den Beyfall Gottes zu verlieren, nur der iſt ſtark genug, den Fallſtricken der Welt zu entgehen, die Reize der Sinnlichkeit zu verſchmähen, und die Unſchuld und den Frieden des Herzens zu bewahren. Da nun die Furcht Gottes durch Gebet erhalten und genährt wird: ſo ſoll dieſes Buch zu dieſem Zwecke dienen.“

Rec. iſt überzeugt, daſs es dieſem Zwecke entſpricht. Die Gebete ſind kräftig und herzlich, voll chriſtlichen, auf Glauben nicht nur, ſondern auch auf Tugend hinarbeitenden Geiſtes. Eben ſo wahrhaft chriſtlich und bibliſch ſind die übrigen Betrachtungen, welche nicht die Form des Geb tes haben; und ſelbſt den Betrachtungen und Gebeten, welche Lehren, Perſonen und Feſte betreffen, die der katholiſchen Kirche eigenthümlich ſind, kann man nicht die Eigenſchaft der Erbaulichkeit abſprechen, vielmehr ſind die Anwendungen davon aufs praktiſche Leben gemeiniglich ſo treffend und zweckmäſsig, daſs ſelbſt vor den Augen des proteſtantiſchen Chriſten von dem Anſtöſsigen, was dieſe Lehren für ihn haben können, das Meiſte verſchwindet. Dieſs iſt z. B. der Fall bey den Meſsgebeten, bey den fünf Geboten der Kirche, bey den ſieben Sacramenten. Eben ſo zweckmäſsig, erbaulich und unanſtöſsig würden die Andachten an den Feſten der Maria, der Heiligen und Märtyrer ſeyn, wenn ſie nicht in Gebetsform eingekleidet wären, und die Perſonen, denen die Feſte geweihet ſind, nicht ſtets in Gebetsform angeredet würden.

Uebrigens muſs Rec. bemerken, daſs das Büchlein ſich über das ganze Gebiet der Religion, der Glaubens- und der Sittenlehre verbreitet, und ſelbſt Naturbetrachtungen nicht vergeſſen ſind, ſowie es auch Morgen- und Abend-, Beicht- und Communiongebete enthält.

No. 2 von demſelben Vf. ſoll der kleinen, unerwachſenen Jugend ſeyn, was No. 1 der erwachſeneren iſt. Es wird daher hier in kurzen Abſchnitten von Gott, Jeſu Chriſto, dem heiligen Geiſte, der Kirche Jeſu Chriſti, der Sittenlehre Jeſu, den Heils- und Tugendmitteln des Chriſtenthums, und von den Verheiſsungen und Drohungen J. Ch. gehandelt. Hierauf folgen Gebete am Morgen und Abend, bey der Meſſe, Beichte und Communion, bey der Firmung, ingleichen an Sonn- und Feſttagen und noch einige andere. Für die katholiſche Jugend wird dieſes Büchlein gewiſs ſehr brauchbar und nützlich werden können.

No. 3 iſt für den Stand der Gebildeten in der katholiſchen Kirche berechnet. Frommer und lebendiger Sinn für die Religion und ihre Uebungen leuchtet auch aus dieſem Andachtsbuche hervor, und den Betrachtungen und Gebeten fehlt es nicht an Wärme, Leben und Erbaulichkeit. Aber es ſcheint, als ob das Beſtreben, für die gebildeten Stände zu ſchreiben, den Vf. nicht ſelten ins Gebiet des Myſtiſchen geführt, und zu leeren und geſuchten Exclamationen und hochgeſchraubten Redensarten verleitet hätte. Schon die Vorrede kann dieſes Urtheil rechtfertigen. Mehr aber noch die Andachten ſelbſt, z. B. in den frommen Ergüſſen eines Gott liebenden Herzens — in der Anbetung der allerheiligſten Dreyeinigkeit, in den Gebeten an den Marienfeſten u. ſ. w. — In dieſen zuletzt erwähnten Gebeten iſt der Ausdruck *Mutter Gottes* ſehr gewöhnlich. Dagegen iſt er Rec. in den *Gehrig'ſchen* Andachtsbüchern nicht aufgeſtoſsen. Ueberhaupt trägt dieſes Andachtsbuch mehr das Gepräge des Katholicismus an ſich, als No. 1 und 2. Doch wird es, die myſtiſchen Ausdrücke und nichts ſagenden, zum Theil unverſtändlichen Exclamationen abgerechnet, für katholiſche gebildete Chriſten nicht unbrauchbar ſeyn. Der *erſte Abſchnitt* enthält Morgen- und Abendgebete, der *zweyte* Gebete bey dem h. Meſsopfer, der *dritte* Beichtgebete, der *vierte* Communiongebete, der *fünfte* Gebete an Sonntagen, der *ſechſte* an den Feſttagen des Herrn, der *ſiebente* an den Feſttagen Mariens, der *achte* an den Feſttagen der Heiligen, der *neunte* Gebete und Fürbitten für die Verſtorbenen, der *zehnte* endlich Gebete zur Stärkung und Tröſtung in verſchiedenen Angelegenheiten des Lebens, z. B. für die kath. Kirche und ihr Oberhaupt — für Kranke und Sterbende. Druck und Papier aller drey Schriften machen dem Verleger Ehre.

7. 4. 5.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GESCHICHTE.

1) Stuttgart, b. Franckh: *Denkwürdigkeiten der Zeitgenossen. — I. Hiftorifch-politifche und militärifche Denkwürdigkeiten über die Revolution des Königreichs Neapel in den Jahren 1820 u. 1821, von dem General Carrafcofa.*

Auch unter dem befonderen Titel:

Hiftorifch-politifche und militärifche Denkwürdigkeiten über die Revol. des Königr. Neapel in den Jahren 1820 u. 1821, und über die Urfachen, welche folche herbeygeführt haben; mit gröfstentheils noch ungedruckten Belegen und einer Charte. Von dem General *Carrafcofa*, vormaligem neapolitanifchen Kriegsminifter. Aus dem Franzöfifchen. 1824. IX u. 332 S. (1 Thlr. 18 gr.)

2) Paris, bey den vorzüglichften Buchhändlern: *Relation des événemens politiques et militaires qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821, adressée à S. M. le Roi des deux Siciles, par le Général Guillaume Pépé. — Avec des remarques et des explications sur la conduite des Napolitains en général et sur celle de l'auteur en particulier pendant cette époque; suivie d'un recueil de documens officiels, la plupart inédits.* 1822. 152 S. 8.

3) Weimar, b. den Gebrüd. Hoffmann: *Denkwürdigkeiten der geheimen Gefellfchaften in Unteritalien, insbefondere der Carbonari.* Aus dem Original überfetzt von *Heinr. Döring.* Mit 12 Kupf. u. 1 Holzfchnitt. 1822. X u. 226 S. 8.

Die Revolution in Neapel ift eines der denkwürdigften Ereigniffe der neueren Gefchichte und unferer vielbewegten Zeit, nicht dafs fie einen grofsartigen Charakter gehabt, fehr überrafchende Scenen dargeboten, dafs die in diefem Drama handelnden Perfonen ein lebhaftes Intereffe für fich erregt, dafs die einzelnen Begebenheiten befonders hervorragten, nicht dafs der Kampf, den fie herbeygeführt, für die Kriegsgefchichte oder die Politik grofse Ausbeute geliefert hätte. Sie brach fchnell aus und verfchwand fchnell; fo viele Opfer fie gekoftet, fo viele Intereffen fie auf das Spiel gefetzt hat: fo hat fie den beabfichtigten Zweck gar nicht erreicht, und ift auch ohne befonders fichtbare Folgen geblieben. Nur wenige Hauptanführer wurden der ftrafenden Rechtspflege aufgeopfert, und irren in Europa herum; fern, das Schaufpiel der Spartaner bey Thermopylä zu erneuern, oder wie die Schweizer, der Freyheit, welche fie predigten, für welche ihre Proclamationen die gröfste Begeifterung athmeten, ihr Leben darzubringen, retteten die Stifter und Hauptbeförderer der neapolitanifchen Revolution ängftlich ihr Leben. Auch für die Militärgefchichte gäbe es nichts herauszuheben, als etwa die Kunft, wie man einen Krieg unternehmen, *nicht* führen foll; fie würde nur allenfalls mit einem neuen Beyfpiel bereichert werden, wie eine Armee, ohne eigentlichen Feldzug, in kurzer Zeit zerftreut und aufgelöft werden kann.

Dennoch ift diefe Revolution eine höchft wichtige Begebenheit; wichtig für das Land, wo fie ausbrach, für die Zeit, welche fie entftehen und untergehen fah, wichtig für die gefammten politifchen Verhältniffe Europas und der civilifirten Erde, fowie für die ganze Zukunft. Sie erlangte diefe Bedeutung dadurch, weil fie aus einem Kampfe der Grundfätze des inneren Staatsrechtes hervorging, und einen Kampf der Principe des äufseren Staatsrechtes erzeugte.

Auf dem Throne von Neapel fafs der Neftor der Könige, *Ferdinand* IV; er hatte fich die Liebe feiner Unterthanen zu erwerben gewufst; fie fchienen mit feiner Regierung zufrieden. Der Antheil, welchen er an den Gegenkämpfen wider die franzöfifche Revolution nahm, beraubte ihn mehrere Jahre hindurch des Befitzes von Neapel; er fah fich auf Sicilien befchränkt, welches er mit Hülfe der Engländer behauptete. Der grofse europäifche Freyheitskrieg führte ihn nach Neapel zurück. Sein Volk nahm ihn freudig auf; er liefs die befferen Inftitutionen, die er vorfand; keine Reaction, keine perfönliche Verfolgung. Das Minifterium — hauptfächlich *Medici* und *Tomafi* — war für das Wohl des Landes unermüdet thätig; der Staatscredit hob fich, das Unterrichtswefen ward fchnell verbeffert, die Rechtspflege blieb felbftftändig; es wurden Inftitutionen ins Leben gerufen, um eine Volksvertretung einzuleiten, man beachtete die Anträge der Gemeinheiten (Communen). Trotz diefer günftigen Aufpicien brach eine Revolution in Neapel aus, welche, von einem Theil des Heeres ausgehend, die Staatsverfaffung des Reiches änderte, das Vaterland in einen Krieg ftürzte, und mit der vollkommenen Wiederherftellung des Alten, Angefeindeten endete; eine Revolution, welche die königlich Gefinnten zur ftärkften Reaction hätte veranlaffen mögen, und den eben angedeuteten Fortgang freyfinniger Staatseinrichtungen zum Mindeften hemmte. Sicilien blieb bekanntlich im Wefentlichen theilnahmlos; es fielen zwar Gräuelfcenen in Palermo vor, doch wurde die

in Neapel herrschend gewordene Partey dort nicht begünstigt.

Es wird ewig merkwürdig bleiben, daſs sich ein Theil des neapolitanischen *Heeres* auflehnte, um die *spanische Verfassung* für sein Vaterland zu fodern; eine Constitution, die den Kriegsmännern gewiſs zum allergröſsten Theile noch unbekannt war, deren Segen bringende Wirkungen noch im Vaterlande derselben so problematisch waren; — merkwürdig, daſs der König sich genöthigt sah, seine Einwilligung zur Einführung derselben zu geben; daſs die Bewilligung dieser Foderung und der Zustand, welcher auf sie folgte, die Dazwischenkunft der groſsen Mächte Europas veranlaſste, und das Recht der Intervention seit langer Zeit zum ersten Male wieder geltend gemacht wurde; wodurch das Staats- und Völkerrecht für eine seiner wichtigsten Lehren eine positive Entscheidung erhielt.

Unter diesen Umständen ist jeder Beytrag zur geschichtlichen Aufklärung der neapol. Staats-Umwälzung willkommen, am meisten aber, wenn er von zwey so sehr dabey thätig gewesenen Männern herrührt.

Bekanntlich war der General *Pepe* der erste bedeutende Officier, welcher sich für die auflehnenden Heerhaufen erklärte, und durch seinen Beytritt ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legte; *Carrascosa* aber war der, welchen die Regierung gegen die Empörer absandte, welchen seine Gegner späterhin des Einverständnisses mit ihnen und daher rührender absichtlicher Unthätigkeit bezüchtigten, und der sich, nach erfolgter Staatsumwälzung, als Kriegsminister mit an der Spitze der Geschäfte befand, und endlich, zugleich mit *Pepe*, dem eindringenden österreichischen Heere entgegengestellt wurde. — Beide Generale hatten, ihrer Gesinnung nach einander nicht gleich, in ihrem Commando fast gleiches Schicksal. *Pepe's* Heerhaufen floh nach dem ersten Gefecht mit dem Feinde; *Carrascosa's* Corps löste sich, ohne ein solches zu erwarten, auf; beide Heerführer entflohen vom vaterländischen Boden, und suchten im Auslande eine Freystatt. Beide haben nun, vom Vaterlande geächtet, Denkschriften herausgegeben, um sich zu rechtfertigen, die Gründe, sowie die Art und Weise ihres Benehmens zu vertheidigen, und sich in den Augen der Mit- und Nachwelt rein hinzustellen. Beide sind jetzt, in sofern sie vermuthlich aufgehört haben, eine so umfassende Thätigkeit auszuüben als zur Zeit der Revolution, Gegenstand der Geschichte; sie müssen sich dem Urtheile derselben unterwerfen, haben aber auch gerechten Anspruch auf eine unparteyliche Würdigung. — Nach Art der jetzt so häufigen französischen Memoiren sind beiden Schriften *Pièces justificatives* beygefügt, bey *Pepe* von S. 93—152, bey *Carrascosa* von S. 235—332; also nicht sparsam. Vorzüglich dadurch erlangen diese Schriften für den Geschichtsforscher und Staatsmann ungemeinen Werth. Der Aechtheit der Urkunden ist unseres Wissens nirgends widersprochen.

Haben wir durch das Vorstehende den Gesichtspunct im Allgemeinen angedeutet, aus welchem, unseres Bedünkens, die genannten Denkwürdigkeiten und ihre Verfasser anzusehen seyn möchten: so wenden wir uns jetzt zur einzelnen Anzeige derselben mit der Bemerkung, daſs wir das Geschichtliche der Revolution als bekannt voraussetzen müssen.

Wir beginnen mit *Carrascosa*, obgleich seine Theilnahme an der Staatsumwälzung noch sehr zweifelhaft ist, und von ihm völlig geleugnet wird, weil seine Memoiren unendlich viel interessanter sind, als die *Pepe's*, und auch über die erste Entstehung der Revolution mehr Licht verbreiten, als jene. *Carrascosa* schrieb seine Denkwürdigkeiten fast zwey Jahre nach Vernichtung des constitutionellen Systems. Obgleich er Gegenstand bitterer Verleumdungen geworden war, zögerte er mit der Bekanntmachung, weil er keinen der noch in Haft befindlichen Angeschuldigten verletzen, die Leidenschaften sich besänftigen und den Parteygeist sich schwächen lassen wollte. Das Buch zerfällt in *drey Theile; im ersten* ist, nach einer historischen Einleitung, die fünfjährige Periode zwischen dem Zeitpuncte der Restauration (May 1815) bis zum 6sten Jul. 1820 (dem Tag der Veränderung der Verfassung); im *zweyten* eine umständliche Erzählung der Begebenheiten bis zum 7ten Febr. 1821 (wo man in Neapel die zuverlässige Kunde von dem bevorstehenden Angriff der Oesterreicher erhielt), und *im dritten* die Darstellung der Ereignisse bis zur Rückkunft des Königs (März 1821) enthalten.

In dem *ersten Theil* ist besonders das für den Geschichtsfreund merkwürdig, was C. über die Ursachen des entstandenen Miſsvergnügens, die (sehr unvorbereitete, zum Theil vom Zufall geleitete) Art des Ausbruchs, das Benehmen der Regierung und der einzelnen dabey thätigen Personen, sowie die ersten Erfolge der Revolution erzählt. Seine ganze Darstellung geht ins Einzelne, nennt bey jeder Veranlassung Person und Ort, und zeichnet sich durch groſse Klarheit aus. Da die Absicht seiner Vertheidigung sich bloſs auf die ihm persönlich gemachten Vorwürfe bezieht: so schlieſst das eine unparteyische Würdigung der übrigen handelnden Personen, sowie der Thatsachen nicht aus; man findet die Winke dazu freymüthig angegeben, und, soviel sich beurtheilen läſst, ohne Hinneigung zur einen oder zur anderen Partey. C. war kein Carbonaro; und theilt über diese wichtig gewordene Secte sehr interessante Notizen mit, welche ihren eben so groſsen, als unbedingt und *in jeder Hinsicht* schädlichen Einfluſs darthun. — Er läſst dem Gouvernement zwischen 1815—1820 die gröſste Gerechtigkeit wiederfahren, nur Weniges giebt er an, was (auch im vollen Umfange zugegeben) einen scheinbaren Grund zur Unzufriedenheit, nimmermehr aber zur Empörung hätte geben mögen. Die Soldaten waren vornehmlich unzufrieden; die Rückkehr von einer Soldaten liebenden zu einer friedlichen, die Last des Militärhaltens erleichternden Regierung stellte sie in den Hintergrund. Ferdinand hatte den Oberbefehl einem (übrigens sehr wackeren) österreichischen General übertragen. Ein undisciplinirtes, sehr leichtfertiges Reiterregiment begann die Revolte; einige Unter-

officiere (die vermuthlich lieber Officiere gewesen wären), ein junger Lieutenant (der nach dem Generalsrang dürstete?) empörten sich, ein Priester gesellte sich dazu. In der ersten Nacht hätte eine Schwadron treuer Soldaten die Helden unstreitig vernichtet. Doch man zögerte in Neapel; der König war zufällig an jenem Tage (6ten July) abwesend. Viele unruhige Köpfe, als solche bekannt, schlossen sich, in der Furcht, compromittirt und dann doch hart bestraft zu werden, an, und so wuchs die Zahl. General *Pepe* eilte, sich an die Spitze zu stellen.

Diess führt uns nun zu seinen *Memoiren* No. II. Sie sind in einem ganz anderen Tone geschrieben, wie die von *Carrascosa*. Dieser sucht durch eine einfache, sehr genaue Darstellung der Begebenheiten und seiner Handlungsweise die Nothwendigkeit der letzten darzuthun; und wir gestehen es, da die Gründe der gegen ihn später erhobenen Anklage nicht genug bekannt geworden sind, und also kein hinlänglich motivirtes Urtheil gefällt werden kann, nicht ohne den Schein guten Erfolgs. *Pepe* hat seine Vertheidigung in Form einer sehr bitter und hämisch abgefassten Vorstellung an den König eingekleidet. Ueber die Ursachen der Empörung giebt er nur Weniges; und doch hätte diess das Wesentlichste zur Rechtfertigung seyn müssen. Er misst sich selbst einen bey Weitem grösseren Antheil an der Vorbereitung der Revolution bey, als alle übereinstimmenden Zeugnisse ihm geben, und er möchte den Leser gern glauben machen, dass es keine constitutionell gesinnetere Nation gebe, als die Neapolitaner, — und doch fielen sie, so bald nur möglich, ab von dem unbekannten Gott, dem sie einen Cultus errichtet hatten, ohne ihn oder seine Segnungen erkundet zu haben (es war eines der ersten Geschäfte der constitutionellen Regierung, die spanische Constitution ins Italiänische übersetzen zu lassen). Er möchte uns gern überreden, die neapolitanische Armee habe an Trefflichkeit, Patriotismus (d. h. für jene ihnen ganz unbekannte Verfassung), an Tapferkeit ihres Gleichen gesucht, — und doch wissen wir, dass nächst dem Wettrennen eben dieses Heeres unter Murat (1815) seine urplötzliche Selbstauflösung, als die Oesterreicher 1821 herbeykamen, fast ohne Beyspiel ist! Er möchte sich selbst gern die Märtyrerkrone und den Heldenruhm zueignen, — und doch sehen wir aus seiner eigenen Schrift, dass er es nicht gewagt, seinem König die Staatsgebrechen, die er wahrgenommen, und den „Wunsch der Nation" durch eine Vorstellung zu entdecken, während er es für verzeihlicher und zweckmässiger hielt, eine Rebellion anzustiften, und neben dem Vorwurfe des Meineides auch den des allerunverantwortlichsten Leichtsinnes auf sich zu laden; dass selbst in der Zeit der Gefahr (sey es auch, dass die Ausrüstung des Heeres mangelhaft betrieben worden) von seinem persönlichen Muth und seinem Feldherrntalent gar keine Spur vorhanden ist. Wohl aber herrscht in seinen Proclamationen und Verkündigungen, was in den Handlungen vermisst wird. — Was der Vertheidigung einen Werth gegeben, ihren Verfasser aber in die Reihe vielleicht unbesonnener, aber tüchtiger, achtungswerther Männer gestellt hätte, jene edle Wahrhaftigkeit, die das Lobenswerthe auch am Feinde schätzt, und die eigenen Fehler gesteht, jenes Selbstbewusstseyn der guten Absicht, jene Liebe für das Vaterland, die den Patriotismus nicht zum Schilde des Egoismus macht, von diesen allen finden wir wenig; wohl aber eine Menge Anschuldigungen gegen Andere, viele Beweise des Mangels an eigener Uebersicht und Beurtheilungskraft: kurz so wenig eine liebens- oder achtungswürdige Persönlichkeit, als eine schätzenswerthe Handlungsweise. Leere Ausrufungen vertreten die Stelle gründlicher Räsonnements. Wenn man recht begierig ist, Aufschluss über einen Vorfall zu finden: so stösst man auf eine französelnde Tirade, oder eine hämische Aeusserung gegen den König oder die Regierung; und spürt man den Ursachen des Missgeschickes des Heeres, oder der Verfassung, oder den Wirkungen solcher Ereignisse nach: so findet man sich durch Vergleichungen mit Zuständen und Personen des Alterthums überrascht. Ein zweyter Plutarch möchte der Vf. wohl *Pepe* und *Cato* zusammenstellen!

Das Beste sind die Beylagen (28 Numern). Die letzte enthält den bekannten Artikel des Vertrags vom 12ten Juny 1815, vermöge dessen König Ferdinand sich anheischig macht, ohne Zustimmung der österreichischen Regierung keine wesentlichen Veränderungen in der Verfassung seines Königreichs vorzunehmen; sie ist aber entweder aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, oder eine Rückübersetzung aus dem Italiänischen, wiewohl nicht absichtlich entstellt.

Nach seiner eigenen Erzählung — sie ist London 30 Sept. 1821 datirt; das Werk von *Carrascosa* aber späteren Ursprungs — hatte *Pepe* schon lange an einer Staatsveränderung gearbeitet; nach *Carrascosa* war seine Theilnahme eine Folge augenblicklicher Aufreizung. *Pepe* hat zuverlässig wenigstens ein Verdienst: er suchte nach seinem Einzug, an der Spitze des constit. Heeres, die Ordnung in Neapel wieder herzustellen, die freylich hauptsächlich durch ihn gefährdet war. Dass er selbst bald Spielball der Partey wurde, dass die übermüthigen Carbonari ihn selbst misshandelten, kann nicht weiter befremden. Er trat für einige Zeit in den Hintergrund, späterhin erhielt er den Oberbefehl eines Corps gegen die Oesterreicher.

Carrascosa entwickelt die inneren und äusseren Verhältnisse Neapels sehr genau, wie sie nach der Proclamation der spanischen Verfassung sich gestalteten. Der Prinz Reichsverweser und das Ministerium gaben sich alle Mühe, einen stetigen Gang in die inneren Verhältnisse zu bringen, und die auswärtigen Mächte zu versöhnen; doch vergebens. Die *Redner* — gewiss nicht die *Mitglieder* — des Parlements, durch die Carbonari aufgeregt und bestimmt, waren blind. Alle vermittelnden Vorschläge wurden von der Hand gewiesen. Man verbreitete die abgeschmacktesten Nachrichten über das Ausland; hätte der Rede- und Feder-Krieg die Sache entschieden: so wäre ein anderes Resultat hervorgegangen. Selbst das Parlement beschäftigte sich mit anderen Dingen, als der Sorge für Vertheidigung. Die Erklärungen des Königs von Laibach

aus, wohin ihn die Bitten der verbündeten Grossmächte Europas berufen, bekehrten die Freyheits- und Constitutions-Redner gleichsfalls nicht, wohl aber belehrten sie viele Bürger- und Nationalgarden. Misstrauen bemächtigte sich der Machthaber, und das Meteor verlosch.

Die *Beylagen* zu den Memoiren *Carrascosa's* enthalten die sprechendsten Berichte und Beweise über die Abneigung der Truppen gegen den Kampf, wenigstens gegen *diesen* Kampf. Die Oesterreicher kamen und — siegten? — Nein, sie rückten fast nur immer vorwärts, und besetzten; nur wenig Blut ward vergossen.

Da es hier nicht der Ort ist, auf die einzelnen Aufklärungen aufmerksam zu machen, deren die Schrift von *C.* so viele darbietet: so begnügen wir uns, sie zur Beachtung zu empfehlen; auch der Denkwürdigkeiten *Pepe's* wird man zur genaueren Kunde der damaligen Zeitverhältnisse nicht entrathen können.

In No. III findet man sehr viele, zum Theil interessante Notizen über die geheimen Gesellschaften in Unteritalien, namentlich über die *Carbonari*; nur hätten wir gewünscht, dass sie besser geordnet, und in einer übersichtlichen Zusammenstellung vereinigt wären. Die Nachrichten werden aus *Carrascosa* ergänzt werden können. — Die Uebersetzung hat uns vorzüglich geschienen, soweit es sich ohne Vergleichung mit der Urschrift beurtheilen lässt. Die Kupfer bestehen aus Portraits und Darstellungen aus der Carbonaria, sie sind gut gewählt und sorgsam ausgeführt, wie überhaupt das Buch von den Verlegern sehr anständig ausgestattet ist.

K. W.

Zürich, in der Gessnerschen Buchhandlung: *Die Geschichte der Deutschen.* Für die reifere Jugend und zum Selbstunterrichte fasslich beschrieben von *Wolfgang Menzel.* Erster Band. Zeit des heidnischen Alterthums bis auf Karl den Grossen. 1825. XXIV u. 332 S. 8.

Man kann dem Vortrage und der Darstellungsgabe des Vfs. den gehörigen Werth nicht absprechen; doch wer alte deutsche Geschichte noch erlernen will, muss sich nicht an dieses Werk wenden, gewiss aber wird es ihm zur guten Wiederholung dienen. Es scheint mehr Räsonnement zu enthalten über alte deutsche Geschichte und den Charakter der Nation, als Geschichte selbst. Im Ganzen ist aber wohl der Charakter der alten Deutschen zu sehr ins Schöne gezeichnet, als z. B. S. 29 wird gesagt: „Nicht wegen ihres Reichthums, sondern wegen ihrer Tugend und Schönheit wurden Jungfrauen geheirathet, und die Königstochter kam so arm, als die Sclavin unter die Haube.“ Das Papstthum ist sehr erhoben, und S. 30 heisst es sogar: „Nur solche Völker haben keine Oberpriester anerkannt, welche Vielgötterey trieben.“ Im Einzelnen ist Rec. auch Vieles aufgefallen, von dem er nur Einiges anführen will. S. 13 glaube wer da will an „die dreyfache Wirkung des alten deutschen Sängers, die unmittelbar auf einander erfolgt“, Freude nämlich, Trauer und Streit! — Sollte nach S. 14 Ase, der Collectivname der nordischen Götter, wirklich von Asien kommen, und so das Ursprungsland andeuten? Sollte S. 15 *Wodnesdag* im Englischen wirklich auch Sonntag bezeichnen, und eben dort, Z. 3 von unten, das „Einige“ nicht ein Druckfehler seyn statt Eigentliche? Sollten nach S. 32 wirklich mehrere römische Kaiser deutsche Prophetinnen an ihren Hof geladen, und jeden ihrer Winke befolgt haben? — S. 116 heisst es: „Sie fielen, nämlich die alten Deutschen, eben so zufällig auf die alten Römer, als auf ein anderes Volk.“ — S. 129 schien bis jetzt der dort angegebene Ursprung des Sprichwortes von Sachsen, dem Rec. mehr in dem Reime zu suchen zu seyn, als dass die ganze Nation aus einem *Harzfelsen* hervorgewachsen wäre, oder vielmehr, dass sie diess selbst geglaubt hätte, und daher noch jetzt dort die schönen Mädchen auf den Bäumen wüchsen. Der Dianentempel zu Ephesus, den Deutsche im 3ten Jahrhundert nach Christi Geburt niedergebrannt haben, S. 135, ist wohl ein wiederaufgebauter gewesen, aber nicht ein sogenanntes Wunderwerk der Welt. Nach S. 165 und 166 ist die Vorsehung Gottes gut jesuitisch; denn dort heisst es: „Also knüpfte sich an eine ungerechte Sache,“ die Besiegung nämlich der Alemannen durch die Franken, „doch ein grosser Segen für Deutschland, und Gottes Fügung leitete sichtbar das Schlimme zum Guten.“ — S. 209 wird Julian der folgende Kaiser genannt, und vorher war von Constantin, nicht von Constantius, die Rede. S. 224 ist wohl das Lob der Mönche nicht unbedingt anzunehmen, sowie die Beweiskraft, die nach S. 231 in den hohen Kirchthürmen von Deutschland dafür sprechen soll, dass das ganze Christenthum zum Himmel strebe. Auch glaubt Rec. nicht, dass es mit Bedeutungsbestimmung und Identificirung von Waräger und Wäringer so leichte geht, wie es sich am Schlusse des Ganzen der Vf. S. 332 macht. Oefters beweist der Vf., dass er stark sey in der Ableitungskunde, und nicht immer möchte ihm Rec. widersprechen; nur muss er es allerdings als Sprachfehler ansehen, wenn es S. 122 von den prachtvollen Städten Helvetiens heisst, dass sie „von Grund aus gebrochen“ wären, und so auch das leider selbst öfters bey schon bewährten deutschen Schriftstellern vorkommende *frug* statt *fragte*. Alles das tadelt Rec. nur, weil er es für seine unnachlässliche Pflicht hält, wenigstens Etwas davon zu rügen, was ihm tadelhaft vorgekommen, ob er gleich nicht Alles für gut erklärt, was er nicht genannt hat, und noch weniger dem Buche das ihm gleich zu Anfange der Recension ertheilte Lob entziehen will.

H. E. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono*, cum Scholiis vetustis et suis Commentariis tum emendatior edita tum explanatior ab *Carolo Reisigio*, Thuringo. 1820—23. LX u. CCXIV und 413 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

2. Leipzig, bey Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recensione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunckii* et aliorum Annotatio selecta, cui et suam addidit editor. 1824. VIII und 392 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Von derjenigen Tragödie des Sophokles, für welche bis jetzt am wenigsten gesorgt war, da sie nicht bloss keinen Kritiker und Erklärer für sich besonders fand, wie doch manche andere Stücke, sondern auch in der grösseren *Erfurdtischen* Ausgabe noch immer fehlt, haben wir jetzt zwey Bearbeitungen auf einmal anzuzeigen, welche beide Namen tragen, von denen man nur Vorzügliches zu erhalten gewohnt ist, und welche wirklich beide für das genauere Studium des Stückes unentbehrlich sind. Jedoch sind die äusseren Mittel, welche beiden Herausgebern zu Gebote standen, so ungleich, und Plan und Behandlung so verschieden, dass Rec. von beiden Arbeiten abgesondert sprechen, und nur hin und wieder von der einen sich auf die andere beziehen wird.

1. Hr. Prof. *R.* gab seinen Text schon 1820 heraus; auf jeder Seite ist dabey die abweichende Lesart von *Aldus* und *Brunck* bemerkt; die alten Scholien sind darunter mit möglichster Genauigkeit aus der Römischen Ausgabe abgedruckt, und auch hier die Aenderungen von *Brunck* angegeben. Es folgten die *Commentationes criticae*, 1822; endlich die *Enarratio* 1823, welche theils in zusammenhängender Darstellung den Fortgang der Fabel zeigt, theils Einzelnes durch zugegebene Anmerkungen erläutert, was nichts mit der Constitution des Textes zu thun hatte. Mit der *Enarratio* zusammen erschienen *Praefatio* und *Indices* für das ganze Werk. Der Herausg. rechtfertigt diese Trennung zwischen Kritik und Auslegung dadurch, dass er nicht den Kritikern allein habe nützlich werden, sondern auch denen, welche eine allgemeinere Bildung besitzen, einen würdigen Genuss bereiten, und besonders die Bildung der Jüngeren durch eindringendere Kenntniss der Poesie befördern wollen. Dass diese Rücksichten eines Lehrers der Humanitätswissenschaften vollkommen würdig sind, wird Niemand in Abrede stellen; und wenn nur der Erklärer selbst in demjenigen, was der Schule angehört, recht fest und stark ist: so wird darunter auch der Hauptzweck, das eigentlich gelehrte Studium zu fördern, nicht leiden. Denn ein solcher wird auch in der Erklärung sich nicht von einem unbestimmten Gefühl leiten lassen, wodurch allerdings auch der Leser verführt werden würde, *seinem* Gefühl und *seinem* Meinen zu vertrauen; und der Leser, welcher sich mit dem mehr populären Theil eines Commentars begnügen will, wird doch schon durch das Vorhandenseyn eines anderen, in welchem vollständigere Begründung in schulmässiger Form versprochen wird, erinnert, dass er nur ein Laie sey. Es ist also nicht zu besorgen, dass diese Methode des Commentirens veranlassen könnte, dass je wieder, nach irgend einer Seite hin, der Philologie zu enge Grenzen gestellt würden. Aber nicht allein desswegen, damit die Laien nicht damit belästigt werden, was für die Schule gehört, billigt Rec. das Verfahren des Herausg.; auch denen, die beides lesen wollen, muss es willkommen seyn, zuerst nach einander fort, so viel als möglich, den Text festgestellt zu sehen, ehe sie sich denselben erklären lassen. Rec. wenigstens ist jedesmal für die ganze Stelle, mit der er sich auf einmal beschäftigen wollte, erst die kritischen Noten ohne Unterbrechung durchgegangen, und räth allen Lesern dasselbe, die sich den vollen Genuss der *Enarratio* nicht selbst verkürzen wollen.

Ebenso ist Rec. völlig damit einverstanden, dass auf jeder Seite unter dem Text, ausser den alten Scholien, auch die Abweichungen von *Aldus* und *Brunck* angegeben sind, um den Leser vorläufig in möglichster Kürze über die Autorität der *aufgenommenen* Lesart zu belehren. Indessen wäre dabey grössere Vollständigkeit zu wünschen gewesen; nicht dass jedes δ' ἐμοῦ für δέ μου bey *Brunck*, oder jedes τὶς für τίς oder τις, und jedes ὅδ' und τάδ' für ὁ δ' und τὰ δ' bey *Aldus* einzeln aufzuführen gewesen wäre (obgleich, wo diese beiden jedes *einmal* bemerkt sind, bey V. 73 und 707 wohl hinzugefügt werden konnte, dass es *überall* so wäre). Wenn aber V. 5. 57. 78. 206. 321. 489. 1186 die Lesart von *Aldus*, und V. 59 von *Brunck*, wenn gleich diese nur auf Conjectur beruht, erst aus den *Comm. crit.*, oder gar erst aus der *Enarr.* erkannt wird, da sie sogar V. 321 noch nachträglich in den Text genommen wird: so ist eine solche Auslassung der Erreichung des oben bezeichneten Zweckes nicht angemessen, und nicht durch das *C. cr.* 59. 78 Gesagte zu vertheidigen. Ganz vermisst haben wir die *Aldinische* Lesart nur V. 332. Ausserdem ist

die verschiedene Bezeichnung der Person bey *Aldus* übersehen V. 188. 484. 1482. An der letzten Stelle erkannte der Herausg. selbst in den *Comm. crit.*, dass *Aldus* Recht hat; aber auch V. 484 war der Ismene wiederzugeben, wie Hr. *Emsley* gethan hat, nicht bloss wegen der Zeugen, sondern es ist auch viel natürlicher, da aus dem Vorigen klar war, dass an einem anderen Orte etwas zu thun sey, dass nicht Antigone fragt, was sie thun sollen, sie, die ja den Vater nie verläfst, sondern Ismene vielmehr, die sich auch nachher gleich zu gehen erbietet.

Fragt man nun, wie der Herausg. die doppelte Aufgabe, welche er sich gestellt, gelöst habe: so war für den sachlichen Theil der *Enarratio*, — gröſstentheils mythologische und topographische Notizen, — tüchtig von Anderen, vorzüglich von *Musgrave*, vorgearbeitet, und es kam meistens nur noch darauf an, den schon gesammelten Stoff zweckmäfsiger zu ordnen. Doch hat Hr. *R.* auch diese Gegenstände nicht gering geachtet; die Untersuchung ist, wo es nöthig war, unabhängig von den früheren geführt, und giebt nicht selten befriedigendere Resultate. Wir führen nur die Erläuterungen zu V. 1043 und 1055—1057 an. Mehr heimisch ist er allerdings auf dem sprachlichen Gebiet; überall sieht man genaue Bekanntschaft mit den Forschungen Anderer auf diesem Felde, eigene Belesenheit vorzüglich in den Dramatikern, ein sehr gebildetes Urtheil in der Unterscheidung des Wahren und Falschen, eindringenden Scharfsinn in der Ergänzung von Lücken, welche die Betrachtung der Documente noch gelassen hatte. Mit Recht heisst also die Tragödie auf dem Titel des Buches *tum emendatior edita tum explanatior*, auch zugleich *emendatior*, obschon der Herausg. keine bisher unbekannten Hülfsmittel gebrauchen konnte. Seine Entscheidungen werden trefflich gerechtfertigt, wenn, was er, obgleich bisher äusserlich schwächer unterstützt, vorzog, sich seitdem als Lesart der *besten* Hdschrr. ausgewiesen hat, wie V. 121. 365. 419, oder was er nur vermuthete, durch Hdschrr. bestätigt ist, wie V. 280. 478 und in den Scholien zu V. 717. 833. Fügen wir noch hinzu, dass die ganze Behandlung und Darstellung des reichen Stoffes sehr geistvoll, und (ungeachtet des reinen, aber eigenthümlichen Lateins) sehr anziehend und anregend ist: so haben wir das Buch Allen, denen diese Studien nicht ganz fremd sind, vorzüglich aber jüngeren Philologen, hinlänglich empfohlen.

Wenn nun demungeachtet bey nicht wenigen Stellen Rec. von der Ansicht des Herausg. abweicht: so ist der Grund davon dieser, dass Hr. *R.* öfters bey Seite schiebt, was sich von selbst darbietet, weil er einen glänzenden Einfall nicht aufopfern will. Rec. wenigstens kann nicht glauben, dass seinem scharfen Blick das Einfache sollte entgangen seyn, wo er das Gesuchte und Entlegene uns bietet. Bedarf denn ein so reichbegabter Mann, um Beyfall zu erlangen, des alten rhetorischen Kunstgriffs, nicht das Wahre, sondern das Scheinbare zu sagen? Könnte er sich bezwingen, nicht zu viel zu sehen: er würde schon jetzt zu den Kritikern des ersten Ranges gehören.

Wir werden jetzt noch eine Reihe von Stellen einzeln behandeln, in welchen uns Hr. *R.* nicht ganz genügt hat; bemerken jedoch ausdrücklich, dass wir nicht Weniges wissentlich übergangen haben. Gleich in der ersten Note wird gesagt, dass V. 2—6 ohne Fragezeichen zu schreiben sey, weil, wo man es auch setzen möge, dadurch die *venustas orationis* verliere. Allerdings mögen wir es auch nicht nach ἐμοὶ, noch nach φέροντα, wo übrigens des Herausg. Strich das *flumen orationis* eben so sehr aufhält, als es das Fragzeichen thun würde; aber warum nicht mit *Stephanus* und *Vauvilliers* nach δωρήματι, mit welchem Worte, bey voller Pause, richtige Recitation den Frageton aufhören läſst? So würde Hr. *R.* auch in Uebereinstimmung mit seiner Interpunction von V. 933 und 1252 geblieben seyn. — V. 9—11 wird θάκοισιν construirt mit πυθοίμεθα, nicht mit στῆσόν με κἀξίδρυσον, weil der Hauptgedanke sey das Fragen, untergeordnet das sich Setzen, um auszuruhen. Dass noch das Ende des Herumirrens durch die (verworrene) Stellung der Worte angezeigt werde, (oder verstehen wir den Herausg. nicht?) lassen wir auf sich beruhen. Aber weil wirklich das Fragen der Zweck ist, gleichgültig aber, ob es im Sitzen oder Stehen geschehe, darf θάκοισιν nicht mit πυθοίμεθα verbunden werden. Um zu fragen, desshalb will Oedipus sich setzen, um zu warten nämlich, bis Jemand komme. Also schliesst ὡς auch hier ἕως ein, wie *Porson* lehrt zu den *Phoen.* 89. An dem Plur. θάκοισιν, an *einen* Sitz, ist so wenig Anstoss zu nehmen, wie an παίδων V. 966, worüber die *Enarr.* nachzusehen ist; dennoch folgt einzig richtig εἴ τινα βλέπεις. *Seidler's* Conjectur θάκησιν drückt zu viel Zweifel aus, ob ein Sitz da seyn möchte. — Ἔμποροι V. 25 sollen nach der *Enarr.* nicht *viatores* schlechthin seyn, sondern vornehmere Leute, welche fuhren; diese hätten nämlich den Oedipus beschenkt, und bey der Gelegenheit hätte er sie gefragt, was das für ein Land wäre. Ist nicht eine solche Frage gleich gut an Fusswanderer zu richten? Uebrigens war es weder zu Theseus noch zu Sophokles Zeiten gewöhnlich, dass reichere Leute fuhren, weder auf einem eigenen, noch auf einem Miethwagen (das Letzte scheint der Herausg. fast anzudeuten). Und soll denn jene Erklärung auch für V. 295 gelten, und für die übrigen Stellen bey *Brunck* zum *Oed. Tyr.* 456? Uns ist hier, wie sonst, ἔμπορος nach der Etymologie ὁ ἐν πόρῳ ὤν. Denn die Tragiker sind nicht allein darin Sprachneuerer, dass sie neue Wörter bilden, sondern vielleicht mehr noch darin, dass sie bekannten Wörtern eine von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung geben, wenn diese nur mit der Etymologie übereinstimmt. — V. 50 verbinden wir, ungeachtet des unbegründeten Verbots des Herausg., ὧν mit ἀτιμάσῃς, weil wir nicht eine so enge Verbindung mit V. 35 anerkennen, dass hier die gleiche Construction Statt haben müsste. Auch ist oben nicht einmal τῶν von φράσαι regiert. — Durch V. 53 ὅσ' οἶδα κἀγὼ glaubt der Herausg. seine S. XVIII aufgestellte Meinung bestätigt: „der gemeinhin in den Hdschrr. als Ξένος Bezeichnete sey ein Fremder"; Rec. sieht in jenen

Worten nur den gemeinen Mann, der ſich um den Dienſt der dort verehrten Gottheiten nicht gerade beſonders bekümmert hat. Meint Hr. *R.*, ein Bürger würde den Verletzer des Heiligthums gleich entfernt haben: ſo antworten wir: er unterlieſs es aus heiliger Scheu (V. 47). Sagt er: „ein Athener ſprach den Namen der Eumeniden nicht aus“: ſo fragen wir, was es heiſse: Εὐμενίδας ὅ γ' ἐνθάδ' ὤν εἴποι λεώς νιν V. 42, wo durch die *Enarr.* nicht geleugnet werden kann, daſs es die *anerkannte Benennung* war; ein Fremder hätte auch nicht hinzugefügt: ἄλλα δ' ἀλλαχοῦ καλά; hätte ſich auch nicht nach der Stadt an den König ſchicken laſſen (V. 290). Wir glauben alſo mit Hrn. *Elmsley*, daſs die Benennung Ξένος aus V. 33 genommen iſt. — Indem wir Hn. *R.* darin beyſtimmen, daſs V. 70 und 71 μόλοι und μολεῖν zu verſetzen waren, wünſchten wir nur, daſs, wie er erinnert hat: „dieſe beiden Formen müſsten gleiches Subject haben,“ ebenſo daſſelbe noch beſtimmter für die Sätze ὡς μόλοι und ὡς κερδάνῃ ausgeſprochen wäre. Uebrigens wird jene Umſtellung dadurch beſtätigt, daſs faſt alle Hdſchrr. (nur *Brunck's Par. A.* und den demſelben folgenden *Ricc. A.* ausgenommen) beidemal μόλοι haben, ſo daſs es mehr als wahrſcheinlich iſt, daſs μολεῖν in eine Hdſchr. durch Correctur der falſchen Stelle kam. Auch iſt nicht zu überſehen, daſs nur *Par. A.* und *Ricc. A.* ἆρ' ἄν, alle anderen ἆρ' οὖν geben. Man wird alſo noch οὖν herzuſtellen haben, wenngleich an ſich ἄν ſprachrichtig iſt; denn ἄν ſcheint hineincorrigirt zu ſeyn, da man auf den Optativ V. 70 aufmerkſam wurde. — Indem die freylich verkehrte Interpunction im Text von V. 75 als Druckfehler beſeitigt wird, verlangt der Herausg. zu verbinden: οἶσθ' ὡς νῦν αὐτοῦ μένε, und ſieht μὴ σφαλῇς als Zwiſchenſatz an. Aber wo bleibt dann die Antwort auf das οἶσθ' ὡς, welche der Natur der Sache nach nie fehlen kann? Und was ſoll auch nur das *Wie* neben μένε? Ohne Beſchränkung richtig erkannte *Erfurdt* in μὴ σφαλῇς den Imperativ, der mit οἶσθ' ὡς zu verbinden iſt, und αὐτοῦ μένε iſt die Antwort. Alſo iſt die Interpunction bey *Aldus* und *Brunck* untadelhaft. — V. 85 iſt ἔφ' geſchrieben, als zu ἕδρας, nicht zu ὑμῶν gehörig. Wir conſtruiren ἕδρας κάμπτειν, verſchieden freylich von βίον κάμπτειν, aber ähnlich dem Accuſativ nach ἀνύειν. S. *Enarr.* 1554. — Mit Recht iſt V. 92 οἰκήσαντα beybehalten, aber nicht richtig erklärt durch *inſtituere.* Wenn man οἰκεῖν durch διοικεῖν erläutert: ſo iſt dieſer Gebrauch auf οἶκον und πόλιν οἰκεῖν beſchränkt, wobey der Begriff *bewohnen* bleibt. Denn V. 352 bringt der Herausg. τροφῆν κατοικεῖν erſt durch ſeine Interpunction heraus, da in der alten Erklärung ebenſo gut κατοικεῖν von dem vorübergehenden Aufenthalt geſagt ſeyn kann, wie V. 117 ποῦ ναίει; und bey *Eurip. Heracl.* 312 ſteht nur die Redensart δώματ' οἰκεῖν, und τιμὰς iſt durch ein ſehr gewöhnliches Zeugma hinzugeworfen. Die Schwierigkeit, welche Hr. *R.* gegen die Erklärung: *habitando lucrum parare* erhebt, daſs dann kein Aoriſt ſtehen dürfe, dünkt uns dadurch beſeitigt, daſs οἰκεῖν *ſich niederlaſſen* heiſsen kann. — V. 129 lobt der Herausg. in der *Enarr.* die Wahl des Ausdrucks, vorzüglich daſs στόμα ſtehe, und nicht etwa φωνή, was nicht zu der εὔφαμος φροντὶς gepaſst haben würde. Er überſetzt: *os tale ferentes quale taciturnae cogitationis eſt.* Aber doch ſteht ἱέντες, *mittentes*, daher wir mit *Musgrave* στόμα für die Stimme erklären, wie ſonſt φωνὴν ἐκ στήθεος ἱέναι. Die Verbindung: den Laut der ſchweigenden Scheu entſendend, iſt kühn, aber nicht unerhörter als ὑπ' εὐφήμου βοῆς *El.* 630, oder ἀπύρων ἱερῶν, *unterlaſſener Opfer*, *Aeſchyl. Agam.* 70. — Da der Chor V. 140 ff. ſo verſteht, Oedipus wäre blind geboren (V. 145): ſo ſchlieſst der Herausg., die Worte des Oedipus enthielten den oft bey den Tragikern vorkommenden Satz: *beata vita non eſt prima ſorte metienda*, wovon Oedipus die Anwendung mache, daſs er früher glücklich geweſen ſey, die Blindheit aber ihn erſt ſpäter betroffen habe; der Chor dagegen dieſe: vom Anfange des Lebens an, *a prima ſorte*, ſey er blind geweſen. So konnte jedoch der Chor jenen Spruch nicht auslegen, da in demſelben nothwendig der Unbeſtand, das Umſchlagen menſchlichen Glückes angezeigt wird. Ferner war in dem allgemeinen Satze unumgänglich nöthig: οὐκ ἔστιν εὐδαιμονίσαι. Rec. faſst mit Anderen, nach gewöhnlicher Verknüpfung des Geſprächs, οὐκ εὐδαιμονίσαι als Antwort auf die Frage des Chors: τίς ποθ' ὁ πρέσβυς: *einer, der nicht glücklich zu preiſen iſt.* So vermiſst man das εἰμὶ nicht. Πρώτης μοίρας aber meint auch Oedipus von der Zeit: *über das erſte*, d. h. *uranfängliche Geſchick;* denn dieſe Leiden waren ihm ja beſtimmt, ehe er geboren war. So wird das Miſsverſtändniſs des Chors natürlich, als ob er von Anfang an blind geweſen wäre. Als Beweis ſeines Unglücks von Anfang an verweiſt paſſend Oedipus auf ſeine Blindheit und die daraus hervorgehende Hülfloſigkeit, ſo daſs er, *der Erwachſene*, ſich auf *das Kind* ſtützen müſſe, V. 142—144. Ohne Grund ſieht in dem μέγας Hr. *R.* in der *Enarr.* S. XXVI, „Oedipus ſey erſchienen *grandi figura:* eine ſolche Bezeichnung gehörte in eines Anderen Mund.“ Die Richtigkeit unſerer Erklärung erhellt aus *Aeſchyl. Agam.* 349. Auch an dem ἐπὶ σμικροῖς wird Anſtoſs genommen wegen des *Caſus*, *Numerus* und *Genus*; es müſſe heiſsen ἐπὶ σμικρᾶς. *Numerus* und *Genus* aber verwirft der Herausg. nur in der Vorausſetzung, es ſey das *Neutrum*, das freylich unpaſſend wäre; es iſt vielmehr das *Maſcul. plur.* von Einer Frau gebraucht, wie V. 828 τοὺς ἐμοὺς von Antigone allein; *Oed. Tyr.* 1007 τοῖς φυτεύσασιν, von der Mutter allein, oder daſelbſt 1184 ξὺν οἷς τ' οὐ χρῆν μ' ὁμιλῶν, gleichfalls von der Mutter allein. Denn es iſt hier gleichgültig, daſs es ein Weib iſt; nur darauf kommt es an, ſie als ein Kind zu bezeichnen; über einen ſolchen Pluralis haben wir ſchon bey V. 9 geſprochen. Daſs endlich ὁρμεῖν ἐπὶ den *Genit.* eines *Adj. femin.* mit Auslaſſung von ἀγκύρας zu ſich nehme, iſt wahr; aber eben, weil dieſs allgemein heiſsen würde, eine kleine Stütze haben, nicht ein Kind zur Stütze haben, was der Dichter ſagen wollte, iſt jener an ſich üblichere Caſus vermieden, und der dem

Gedanken nicht widersprechende Dativ gebraucht. — Nur in aller Kürze erinnernd, dass wir mit grossem Vergnügen und voller Beystimmung des Herausg. Auseinandersetzung über die Nothwendigkeit, V. 176. 177 diese Stelle gegen die Hdschrr. anzuweisen, gelesen haben, wenden wir uns zu V. 197, in welchem anstatt τίς gefodert wird τι δ', weil das τίς in dem vorigen Verse mit enthalten sey. Uns scheint die Frage über Ursach und Zweck des herumirrenden Lebens ungehörig, da der Chor bloss wissen will, wen er vor sich hat, zumal da noch eine Frage nachfolgt, die zur Bestimmung der Person gehört. Was aber das Wichtigere ist: die Worte τίς ἔφυς βροτῶν schliessen *nicht* beide Fragen in sich, *quis* und *a quibus oriundus*, sondern nur eine davon, obgleich wir zugeben, dass jede derselben einzeln darin liegen kann. Weil nun eben noch τίς ἄγει folgt: so heisst τίς ἔφυς so viel als τίς εἶ τὴν φύσιν, d. h. wie bey *Turnebus* und *Brunck* dem Sinne nach richtig gelesen wird, τίς σ' ἔφυσε. — Wenn V. 237 zu einem Hexameter gemacht wird, mit dem Ausgange αἰδοῦς κύρσαι: so wünschten wir *Gerhard's* Bemerkung *Lectt. Apollon.* S. 143 berücksichtigt, dass die Epiker den Vers nur dann auf zwey spondeische Wörter endigten, wann das erste eine Form auf οῦς, οῖ, ῶ vom Nominat. auf ὡς oder ὼ ist, so dass durch die Auflösung ein Daktylus entsteht, wie Λητοῦς υἱὸς, ἠῶ δῖαν. Daher entstand die Frage, ob die Dramatiker diese Regel dahin modificirt haben, dass in der fünften Stelle, ohne Rücksicht auf die Auflösung, nur eine der genannten Formen nöthig sey. Rec. mag nicht entscheiden; indessen scheint es ihm gegen die Nichtbeachtung der Auflösung zu sprechen, dass in einem Trimeter des *Machon* bey *Athenaeus* XIII, S. 583 a. das Versmass Καλλιστόος verlangt, wie *Casaubonus* geschrieben hat. — V. 261 wird in der *Enarr.* τοῦτο auf die nächsten Worte, ὧν οὕνεκ' ἐκφοβεῖ με, bezogen, und der Scholiast getadelt, welcher aus V. 259 erklärt: οἶδα ὅτι μᾶλλον ἠδικήθην ἤπερ ἠδίκησα. Uns scheint dieser Gedanke nicht so entfernt und nicht so leer, wie dem Herausg., indem in der Versicherung, dass man Etwas gewiss wisse, zugleich liegt, dass man auch Andere davon zu überzeugen sich zutraue, was hier noch näher durch V. 260 angezeigt ist. Dagegen scheint es uns ungehörig, den Worten ὧν οὕνεκ' ἐκφοβεῖ με eine so starke Versicherung hinzuzufügen, nachdem sogar V. 257 gesagt ist, der Chor erschrecke vor dem blossen Namen, nicht vor den Thaten. — V. 279 soll nach der *Enarr.* ἱερὸς *pius scelerisque purus* heissen; diess ist εὐσεβής; ἱερός vielmehr *sacer*, unter der Obhut eines Gottes stehend, s. V. 269 ff., 627. — Nach der *Enarr.* zu V. 304 erkennt Antigone die Ismene nicht gleich, weil ihr Gesicht durch den Hut beschattet ist: Rec. meint, weil sie noch zu entfernt ist; dann giebt sich diese durch ihre *eigenthümliche* Freundlichkeit kund: Rec. meint, durch den Gruss als eine Bekannte. Für ebenso unnatürlich halten wir die Erklärung von μόλις βλέπω V. 316: *vix prae aegritudine lucem aspicio*, welcher zu Liebe auch μόλις εὑροῦσα (es scheint mit λύπῃ verbunden) heissen muss: *prae aegritudine paene emortua sum in patris deversorio inquirendo.* Uns heisst μόλις εὑροῦσα, *nach langem und beschwerlichem Suchen*, μόλις βλέπω, *ich kann mich kaum bezwingen, euch anzusehen*, wie *Philoct.* 329 ἐξερῶ, μόλις δ' ἐρῶ. Λύπῃ gehört allein zu μόλις βλέπω, und δεύτερον zu μόλις. — Der Dativ λόγοις ist V. 323 allerdings, wie Hr. *R.* sagt, vorgezogen wegen des πόθοισι, obwohl beide Dative verschieden zu erklären sind, wie die verschiedene Bedeutung der verbundenen Genitive in der *Enarr.* zu V. 437 berührt wird; jedoch die *perpetua et constituta* τοῖς λόγοις *nuntia* können wir in dem Dativ nicht mit den *Comment. crit.* erkennen. — V. 357 wird, mit Verwerfung von *Tyrwhitt's* Conjectur ἔρως, vorgeschlagen ἔριν, so dass ἦν für sich hiesse: *constitutum erat.* Wie ἔρως und ἐᾶσθαι sich widersprechen sollen, sieht Rec. nicht ein, indem ἔρως und ἔραμαι von Dingen gebraucht werden können, die in unserer Gewalt stehen: wie bey *Oppian* ἔραμαι ἀεῖσαι, oder bey *Eurip. Phoen.* 622 κἀμὲ τοῦδ' ἔρως ἔχει, offenbar auf ἀντιτάξομαι, nicht auf κτενῶν bezogen. So auch hier ἦν ἔρως, *ferebat animus.* Ferner soll das μηδὲ χραίνεσθαι πόλιν vorher ausdrückliche Nennung des Zwistes verlangen. Allerdings erkannten sie, was der Herausg. nicht glauben will, aus den früheren Schicksalen ihres Hauses, dass es dem Untergange bestimmt wäre, und wollten nicht die Stadt in gleiches Verderben bringen; desshalb gedachten sie die Herrschaft dem Kreon zu übergeben, der *nicht* zu ihrem Geschlecht gehörte; überdiess noch des schon ausgesprochenen Vaterfluches uneingedenk V. 1370. Endlich soll λόγῳ die blosse *opinio* ausschliessen. Welches ist denn die Begebenheit in der Geschichte ihres Hauses, woraus sie sich die Lehre zogen, *ut aequitate atque concordia providendum existimarent, ne stirps afflicta funditus adeo everteretur*? Entging es aber wirklich dem Herausg. so ganz, dass seinem ἔριν ἐᾶσθαι in V. 361. 362 νῦν δ' εἰσῆλθεν αὐτοῖν ἔρις κακὴ widerstreitet? Musste nicht die ἔρις schon vorhanden seyn, die sie *lassen* wollten? Oder musste nicht wenigstens Grund seyn, zu fürchten, dass sie eintreten würde? Und doch kommt sie, von einem Gotte gesendet, d. h. nicht nach menschlicher Erwartung.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Jena, in der Crökerſchen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono* etc. Edita a *Carolo Reiſigio* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recenſione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunckii* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Da auch die *Elmsley'ſchen* Hdſchrr. V. 361 in der Sache mit *Aldus* übereinſtimmen: ſo wird es immer bedenklicher, an dem κάξ ἀλιτηροῦ zu ändern. Der Grund, womit Hr. *Reiſig Paſſow's* ἀλειτηρὸς bekämpſt, trifft auch die Form ἀλιτηρὸς mit langem ι; beides ſind nur verſchiedene Schreibungen, wie ἀλείτης und ἀλίτης mit langem ι in verſchiedenen Recenſionen des Homer ſtanden, und auch der überlieferte Text νηλῑτὴς bietet. Iſt alſo ἀλειτηρὸς richtig: ſo kann auch ἀλιτηρὸς das ι lang haben. Des Herausg. Regel, daſs von *Verbalibus* auf τὴς und τὴρ allein *Adjectiva* auf τήριος, nicht auf τηρὸς, gebildet werden können, hält Rec. für richtig; nur leidet ſie auf ἀλίτης keine Anwendung, worin das τ radical iſt. Wörter auf ηρὸς läſst Hr. *R.* nur zu, von *Verbis contractis* gebildet: dahin gehört doch eigentlich der Aoriſt ἀλιτεῖν nicht; wie kommen aber dann καματηρὸς, αἱματηρὸς, γεηρὸς, βαλανηρὸς, βοτρυηρὸς, καρυηρὸς, σταχυηρὸς, und wie auf der anderen Seite νοερὸς, νοσερὸς, φθονερὸς, στυγερὸς in die Sprache? Wie die erſtgenannten von *Nominibus* kommen: ſo leiten wir ohne Anſtand auch ἀλιτηρὸς von ἀλίτης her. Das ι kann darin lang und kurz ſeyn, wie in dem *Subſtantivum*, und ſo iſt es in dem daraus (nach *Comm. crit.* 123) verlängerten ἀλιτήριος kurz. Aus dem *Subſtantivum* ἀλιτρία möchten wir nicht mit Hn. *R.* auf ein *Adjectivum* ἀλίτριος ſchlieſsen. Gegen Hn. *Elmsley*, welcher ἀλιτηρὸς ohne Rückſicht auf die Quantität für ungriechiſch hält, erinnern wir nur, daſs das Wort in einem Fragment des *Alkman* beym *Schol. Pind. Olymp.* I, 97 (LIII. bey *Welcker*) geleſen wird; welches freylich noch in einem ſolchen Zuſtande iſt, daſs ſich auf die Meſſung nichts daraus ſchlieſſen läſst. — V. 373 iſt ὅποι nicht ſowohl *quatenus*, *quam in partem*, wie es in der *Enarr.* heiſst, als *quem in finem*. Auch griechiſch konnte es heiſsen: εἰς οἷον τέλος. — V. 392 wird für δυστυχῶν vermuthet δυσμαχῶν, weil in der gemeinen Lesart, wenn man ſie auch durch *exſulis ſepulchrum* erkläre, doch nicht ein ſolcher Gedanke liege, daſs Oedipus darauf ſagen könne, dieſs könne man durch menſchliche Ueberlegung erkennen. Aber δυστυχῶν heiſst *juſtis honoribus carens*, wie es Hr. *Elmsley* treffend erklärt, und es liegt in der allgemeinen Vorſtellung, daſs das μήνιμα eines Todten, dem ſein Recht nicht geworden, denen ſchade, welche eine Verpflichtung hatten, ihn zu beerdigen. Gerade δυσμαχῶν hingegen, geſetzt auch, daſs δυς den Begriff der Feindſeligkeit und Verderblichkeit verſtärken kann, giebt die Vorſtellung eines Kampfes zwiſchen den Thebanern und denen, welchen das Grab des Oedipus helfen ſoll: worauf, als auf eine ganz ſpecielle Angabe, die erwähnte Antwort nicht mehr erfolgen durfte. Wie hier, ſteht δυστυχεῖν abſolut, *des Ziels verfehlen*, V. 796, wo auch vergebliche Schwierigkeiten gemacht ſind. — Wenn in den *Comm. crit.* zu V. 485 *Hermann* getadelt wird, daſs er οὐ — οὔτε dem doppelten οὔτε gleichbedeutend erkärt, weil unter dieſer Vorausſetzung auch τε im zweyten Gliede allein ſtatt des doppelten τε müſste ſtehen können: ſo würde durch denſelben Schluſs aus dem anerkannten Gebrauch von οὔτε — οὐ (ſ. *Comm. cr.* 968) folgen, daſs im erſten Gliede τε richtig wäre, dem keine Partikel im zweyten entſpräche. Wir können nicht glauben, was in den *Conjectaneis* S. 188 behauptet wird, daſs, wer οὐδὲ wolle folgen laſſen, dieſen zweyten Gedanken jedesmal ſchon im Sinne haben müſſe, wenn er das οὐ ausſpreche. Nothwendig iſt es doch nur, einen zweyten Satz folgen zu laſſen, wenn dieſer dem Inhalte nach von dem erſten verſchieden iſt: und dann ſteht doppelt οὔτε. Was aber durch οὐδὲ an οὐ angeſchloſſen wird, iſt dem Gedanken nach in dem erſten ſchon enthalten; *altera enunciatio ab altera neceſſario pendet*, wie der Vf. ſelbſt ſagt. So iſt es doch alſo nicht unentbehrlich, dieſes zweyte, was auch in der Vorſtellung des Leſers mit dem erſten ſich von ſelbſt verbindet, ausdrücklich hinzuzufügen. Wer οὐ hört, darf kein οὐδὲ verlangen; nur derjenige Gedanke aber iſt in der Seele des Sprechenden nothwendig, den ſeine Worte in dem Hörer anregen. Eine Hinzufügung ſowohl durch οὐδὲ als durch οὔτε kann nach ausgeſprochenem οὐ erſt dem Sprechenden einfallen. Durch οὐδὲ wird das Aehnliche, durch οὔτε das Entgegengeſetzte oder doch als ein Anderes Gedachte angeſchloſſen; hätte in dem letzten Falle der Sprechende, da er das Erſte ausſprach, das Zweyte mit gedacht: ſo würde er auch bey dem Erſten οὔτε geſagt haben, und in ſofern kann man ſagen, οὐ vor οὔτε ſtehe ſtatt οὔτε. Eine weſentlichere, die Sache ſelbſt

treffende, Ergänzung liegt daher in οὔτε. Anders Hr. *R.* in der angeführten Stelle. Nach unserer Darstellung war hier μήτε das einzig Wahre wegen des δυοῖν κακοῖν; dem Herausg. gefällt μηδὲ, *ut geminis malis computatis, imbecillitatem atque coecitatem tanquam necessario vinculo comprehendamus*: wogegen wir, ausser dem schon erwähnten δυοῖν κακοῖν, noch bemerken, dafs dann die Ordnung μὴ ὁρᾶν μηδὲ δύνασθαι seyn musste. Die Interpunction nach ἕν, wodurch δυοῖν κακοῖν (was uns blofse Appofition schien) Hauptbegriff werden soll, dem die Erklärung gegen die Ordnung der Gedanken vorangesetzt sey, dünkt uns unnatürlich, und unnöthig dazu, da die Interpunction nach ὁδωτά nahe genug ist, um über das Versende weg ἐν τῷ zu verbinden. — V. 514 hält Hr. *R.* ἄκων für metrisch richtig, nach seiner unerwiesenen Theorie des *Glyconeus* in den *Conjectt.* S. XXI ff., dafs das Grundschema desselben der *Choriambicus dimeter* sey, so dafs dieser Vers antistrophisch den anerkannten Formen des Glyconeus entsprechen könne. Doch erkannte er, dafs ἄκων μὲν nicht passe, und wollte daher μάν. Aber wenn einmal zu ändern ist: so wird dadurch der Verdacht gegen ἄκων vermehrt. Freylich, Hr. *R.* schilt in der Vorrede vorzüglich auf die *tirones*, welche nur immer dem Metrum aufzuhelfen gedächten, und darüber Sinn und Gedanken zerstörten. Ist er aber selbst sicher, dafs ihm nicht ἄκων darum vor Allem festgehalten werden zu müssen schien, weil es seiner metrischen Ansicht genehm war? Denn wenn V. 960 ἤνεγκον ἄκων gelesen wird: so ist es an unserer Stelle nicht nothwendig, besonders da gleich folgt: τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν. Und wenn der Emendation *Hermanns* ἄνων μὲν entgegengesetzt wird, dafs Oedipus immer nur ein παθών, nirgends ein ἀνύων seyn wolle: so billigen wir ganz, dafs V. 507 die ἔργα herausemendirt sind; aber doch nennt Antigone V. 230 seine ἔργα, und Oedipus selbst spricht V. 972: ὧν ἔδρων εἰς οὓς τ' ἔδρων. An beiden Stellen wird die Schuld, die in diesen Ausdrücken liegt, abgelehnt durch ἄκοντα und durch μηδὲν ξυνιείς: und auf dieselbe Art wird hier das Zugeständnifs des ἄνων μὲν entkräftet durch die Worte: τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν. — Zu dem nämlichen Verse wird in der *Enarr.* *Valckenär's* Bemerkung wiederholt, θεὸς ἴστω sey ein Thebanischer, kein Athenischer Schwur. Eine solche Beobachtung des Kostums ist in der Komödie an ihrem Orte, in der Tragödie würde sie lächerlich seyn. Ausser den Platonischen Stellen, auf welche man sich beruft, konnte man *Aristoph. Acharn.* 868. 919 anführen. Aber schon aus dem Homer giebt *Damm* eine Reihe von Stellen, wo Götter und Menschen mit dem ἴστω Γαῖα, ἴστω Ζεὺς schwören. Und so bey Sophokles Lichas, von dessen Thebanischem Ursprunge wir nichts wissen, *Trach.* 399; so bey Euripides Andromache V. 37, und der Chor in der *Iphig. Taur.* 1046. — V. 517 genügte es dem Herausg. nicht, das aus dem Metrum als falsch erkannte κακᾶ μὲν in κακᾶ μ' zu verwandeln, wodurch das Metrum geheilt war, mit dem häufigen Einschritt ◡–◡, von welchem S. 222 gesprochen wird; sondern er gab κοινᾶς μ', weil weder γάμων ἄτα noch κακᾶ εὐνᾶ deutlich genug wäre, dafs der Chor *daraus* die Vermählung mit der Mutter verstehen könnte, wie die Worte ὡς ἀκούω zeigten. Dafs diese Worte auf das vom Oedipus Gesagte, und nicht etwa auf das schon lange verbreitete Gerücht bezogen werden sollen, lesen wir auch in der *Enarr.*; warum aber, sieht Rec. weder selbst ein, noch findet er darüber bey dem Herausg. Belehrung. Dafs eine hinlänglich vollständige Nachricht von des Oedipus Unthaten nach Attika gekommen war, zeigt die Bestürzung des Chores V. 211, und des Theseus Wort V. 544. Aber unverbürgt war die Sage; nichts ist daher natürlicher, als dafs, auf die Erwähnung der κακὰ εὐνᾶ durch den Unglücklichen selbst, der Chor fragt: *So ist das Gerücht wahr?* Ebenso richtig ist es, dafs, während jener unbestimmt sprach, des Chores Frage allen Mifsverstand ausschliesst. Κοινᾶς dagegen, wenn es auch ohne Substantivum stehen könnte, bedeutet eine Gleichentsprossene, wie V. 527 oder *Antig.* 1. Hienach hätte also der Chor an Blutschande mit einer Schwester denken müssen. — In der *Enarr.* zu V. 555 wird unrichtig zu ὥσπερ σὺ ergänzt ξένος ἐπαιδεύθης. Darauf kam ja nichts an, sondern auf seinen jetzigen Aufenthalt in der Fremde. Ἐπαιδεύθην ξένος heisst: ξένος ἦν παιδευόμενος. — Aus der Form λῆστις folgert *Enarr.* 577, dafs auch ἔκλησις darnach zu ändern sey. Ein rascher Schlufs, womit zugleich über ἀνάμνησις und ὑπόμνησις (neben μνῆστις) das Urtheil gesprochen wäre. — *Musgrave's* Conjectur ἔμπολιν für ἔμπαλιν V. 630, welche Hn. *R.* so vortrefflich dünkt, ist überflüssig. Ἔμπαλιν ist ein gewöhnliches *wieder*, d. i. dahin zurück, von wo er vertrieben ist, wie πάλιν κατελθεῖν V. 594. An eine *Vergeltung* von Seiten des Theseus kann freylich nicht gedacht werden, und das *e contrario* war wenigstens sehr nüchtern. — V. 664 wird *Seidler's*, von *Hermann* gebilligte, Vermuthung ἔνθ' ἁ verworfen, weil nachdrucksvoller am Anfange des Gesanges die starke Interpunction nach Κολωνὸν mit dem Versende zusammenfalle. In der Vulgata folgt ein Pherecrateus auf den Phalaeceus, steht also ganz für sich, da auch mit dem Phalaeceus der Rhythmus abschliesst: diefs ist nicht zu billigen, und darum nimmt Rec. die *Seidlersche* Emendation an. Hn. *R.* missfiel in der Vulgata der amphibrachische Wortfuss λίγεια, wofür er λιγέα vermuthet; von dem dadurch entstehenden Verse aber läfst sich wieder nicht nachweisen, dafs ihn die Dramatiker dem wahren Glyconeus entsprechen liessen. Dafs Hr. *R.* fälschlich den Accent in λίγεια tadelt, würden wir, als schon von Hn. *Elmsley* berichtigt, gar nicht anführen, wenn nicht dieser auf der anderen Seite irrte, indem er λίγυς vorschreibt. Die Ueberlieferung giebt λιγὺς und λίγεια. — Gegen des Herausg. Meinung, welcher V. 682 πεδίων und στερνούχου χθονὸς in gleichem Sinne von ἐπινίσσεται abhängig macht, hält Rec. noch immer die Construction des Scholiasten fest: ὠκυτόκος πεδίων, schon wegen der Wahl des Substantivs, welches gerade das Fruchtfeld bezeichnet. Gleich richtig dachte der,

in der *Enarr.* getadelte, Grammatiker bey στερνούχου χθονὸς mehr an die Ebene als an die Fruchtbarkeit, wie bey der Γαῖα εὐρύστερνος: über die weite Ebene hin breiten sich die einzelnen Bäche aus, während in einem zusammengedrängten Thale der Fluss ein festeres Bett hat. — Mit richtigem Urtheil ist V. 694 aus des *Aldus* οὔτε νεαρὸς gemacht οὐ νεαρὸς, und nicht des *Triclinius* οὔτε νέος angenommen; unnöthig aber wird des Verses wegen νεα zu contrahiren verlangt. Richtig wird gezeigt, dass in diesem Verse nicht nur die fünfte Sylbe überall lang, sondern auch die sechste überall kurz sey: wie konnte nach dieser Bemerkung Hr. *R.* noch bey der doppelten jambischen *Penthemimeris* bleiben? Die wahre Messung lehrt *Blomfield* zu *Agam.* 428: *Metrum jambicum cum syzygia trochaica conjunctum.* In dieser trochäischen Reihe kann die erste Arsis unbedenklich aufgelöst seyn, ohne dass dadurch οὔτε νέος vertheidigt werden darf, in welcher Lesart τε die erste Sylbe einer aufgelösten trochäischen Arsis einnähme. — V. 709 treten zwar beide Herausgg. *Bothe's* Erklärung bey: ἑκατόμποδες Νηρῇδες wären hundert Nereiden, nicht funfzig, wie mit dem Scholiasten *Valckenär* und *Brunck* meinten; aber obgleich πολύποδες ἄνθρωποι viele Menschen sind: so sind doch ἑκατόμποδες nicht hundert. Der ποὺς τυφλόπους gehörte nicht hieher. Was so lächerlich an der Nachrechnung des Scholiasten ist, kann Rec. nicht finden, da ähnlich genug *Pindar Nem.* VIII, 47. 48, zwey Siege im Stadium, des Deinis und des Megas, rühmend, schreibt: ἑκάτι ποδῶν εὐωνύμων δὶς δὴ δυοῖν. Denn dass vier Füsse vier Siege im Lauf seyn sollen, ist nicht bloss wunderlich, sondern zugleich gegen den Zusammenhang der Stelle: *jetzt*, δὴ, da des Deinis Sieg zu dem früheren des Megas hinzukommt, sind zwey Paare ruhmvoller Füsse zu besiegen; weswegen auch V. 16 δισσῶν σταδίων nicht auf zwey Siege des Deinis gehen kann. Ebenso eigentlich aber, wie hier beym Lauf, ist bey Sophokles die Zahl der Füsse der *tanzenden* Nereiden gegeben. Endlich hält Rec., so stark sich Hr. *R.* dagegen ausdrückt, des Aristophanes Πὰν κεροβάτης und des Ovid *cornipes Faunus* noch jetzt für *hornfüssig*, da er sonst mit dem Πὰν τραγόπους (*Anthol. Palat.* VI, 315 und in dem Anhange aus der *Anth. Planudea* N. 232) gar nichts anzufangen weiss. — Aus den Stellen bey *Valckenär* zu den *Phoen.* 828 geht nicht hervor, was mit Anderen Hr. *R.* *Enarr.* 744 glaubt, dass ὄνειδος je τὸ κλέος bedeute. Denn in jener Stelle selbst, in der *Iphig. Aul.* 294, und in dem Verse des Ungenannten ist der Sinn: Was du mir vorwirfst, ist in Wahrheit rühmlich; und *Med.* 511 ist καλόν γ' ironisch. Vergl. *Matthiä* zu *Eurip. Or.* 4. Auch aus dem ὄνειδος οὐ καλὸν *Soph. Phil.* 477 folgt nicht, dass es ein ὀ. καλὸν gebe. Daher war *Creuzer's* Emendation im Platon zu verwerfen, und ἦ δ' ὅς steht daselbst, am Anfange der *directen* Rede des Phädrus, ganz genau. Die Stellung des Adjectivs vor dem Artikel sagt nur: Ist nicht der *ausgesprochene* Vorwurf traurig? — V. 782 schrieb der Dichter τῶνδε χθονός, und nicht τῆσδε χθονὸς, weil jenes ehrenvoller für die Athener ist. Die Zweydeutigkeit, dass man κακῶν τῶνδε verbinden könnte, ist für die Zuhörer nicht vorhanden, wenn nur der Schauspieler nach der gesetzlichen Cäsur sprach. Wir können es also nicht loben, dass *Scaliger's* Conjectur τῆσδ' aufgenommen wurde. — Wenn V. 812 τῶνδε auf Personen ginge: so könnten diese nur die nämlichen seyn, welche mit demselben Worte im vorigen Verse benannt waren, der Chor; da derselbe nicht gemeint seyn kann: so ist τῶνδε Neutrum. Doch so verlangt der Herausg. τοῦδε, als auf den einzelnen und bestimmten Infinitiv τὸ ἑλεῖν σε bezüglich, in Uebereinstimmung mit demjenigen, was er *Comm. crit.* 1024 über den Unterschied zwischen τόδε und τάδε lehrt. Aber er selbst bekennt, der Pluralis sey sogar gewöhnlicher bey einer *expositio rei, quia ad unam rem declarandam verbis multis opus est;* was sich auch wohl auf unsere Stelle anwenden liesse. Möge der Leser urtheilen, ob hier der Pluralis falsch ist, wenn er *Philoct.* 524. 628. 987 steht. Der Herausg. meint indessen, τῶνδε gehe auf die Töchter: *hisce orbatus*, und das unentbehrliche *etiamsi non ipse capiare*, wird nebenher supplirt. Wir haben schon bemerkt, dass τῶνδε hier nur entweder der Chor oder die Sache seyn darf; und fügen hinzu, dass κἄνευ τῶνδε einschliessen *muss* οὐ μόνον σὺν oder ἐν ταῖσδε oder τοῖσδε. Als Neutrum giebt diess den von Hn. *R.* als nöthig erkannten Sinn: *etiamsi etc.*, als Femininum keinen; daher in der Erklärung das *etiam* möglichst von *orbatus* entfernt wird: *etiam dolebis hisce orbatus.* Das leidet nur die Wortstellung im Texte nicht. Und woher weiss denn Hr. *R.*, dass beide Töchter zugegen sind? Er beobachtet die verschiedene Sinnesart der Schwestern an ihrem Benehmen bey der Gefangennehmung: Antigone klage wenigstens und rufe den Chor um Beystand an, Ismene schweige. Auf diese Bemerkung bezieht er sich noch *Enarr.* 1105 und *Praefat.* S. XX. Wo hätte denn Ismene schreien können? Bey V. 815, sagt er. Und seit wann ist sie wieder auf der Bühne, nachdem sie V. 499 abgegangen war? Ist sie da auch so schweigsam dazugetreten, und hat Niemand sie nur gefragt, ob das Opfer verrichtet sey? Jedermann weiss, dass die Tragiker die für die Aufführung nöthigen Notizen in die Reden ihrer Personen verflechten (darum war V. 306 der Thessalische Hut genannt); und hier wäre Ismene durch eine besondere Anweisung unterrichtet, wann sie wieder eintreten sollte? Kann man zweifeln, dass sie ausser der Scene gefangen ist? Auch Kreon spricht V. 737 nur von Einer anwesenden Tochter. — Was V. 864 vorgeschrieben wird, χαὐτὸν, würden wir bey einem Anderen, ungeachtet der beiden Handschriften bey *Elmsley*, für einen Sprachfehler erklären; von Hn. *Reisig* wünschten wir diesen uns fremden Gebrauch des αὐτὸν erläutert, da er zumal seinen Vorschlag *Praefat.* S. XXXIX wiederholt. — Der *Enarr.* 914 aufgestellte Unterschied zwischen οὐδεὶς und οὐδὲν, dass jenes bezeichne: *qui nullo in numero est*, dieses: *qui exstinctus est et occidit*, wird schon durch die Vergleichung mit τις und τι, *nullus* und

nihil, *aliquis* und *aliquid*, unwahrſcheinlich; es beweiſen aber die Stellen, womit *Markland* zur *Iphig. Aul.* 1251 οὐδὲν, von Todten gebraucht, belegt, gerade dieſes, daſs in dem Worte nicht der Tod liege. Vergl. noch *Wellauer* zu *Aeſchyl. Eumen.* 38. — *Enarr.* 930 würde ſchwerlich eine ſo künſtliche Erklärung von μετοικία *Antig.* 890 gegeben ſeyn, um dem μεϑ' ἡμῶν auszuweichen, wenn der Vf. an V. 852 des nämlichen Stücks gedacht hätte. — V. 1065 iſt ἄμβασις πώλων geſchrieben durch Umſtellung, des Metrums wegen: in dem Glyconeus könne die daktyliſche Arſis aufgelöſt ſeyn, und der nächſte Vers ſey mit dem ſtrophiſchen übereinſtimmend, worin Θησέα zweyſylbig geleſen werden müſſe. Die Umſtellung endlich rühre von der *mala ſedulitas interpretis* her, der πώλων vom *Pron. relat.* habe trennen wollen. Uns ſcheint dieſe Trennung einer lobenswerthen Sorgfalt des Dichters zugeſchrieben werden zu müſſen, indem in Hn. *R's* Wortſtellung, bey der nicht allzu gewöhnlichen Conſtruction ἄμβασις οἷ, verbunden mit dem Versende in ἄμβασις, eine Lächerlichkeit herauskommt. Ferner wird V. 1064 bey gänzlichem Abſchluſs des Rhythmus fälſchlich in der Vulgata das Wort gebrochen. In einer gleichen Stelle hat freylich Herausg. V. 1214 durch Conjectur dieſelbe Freyheit gebraucht, aber wir ſind überzeugt, daſs auch er nicht an der Richtigkeit der *Elmsley'ſchen* Lesart ὅπου, ὅταν zweifelt. Wir leſen daher V. 1064 vollſtändig κατὰ, wie *Ajac.* 1168 *Herm.* ἀνὰ von ſeinem Caſus durch das Versende getrennt iſt, und daſſelbe ſich einigemal im Pindar findet; es folgt mit der alten Wortſtellung ein um eine Sylbe verlängerter Glyconeus. In dem ſtrophiſchen Verſe, 1050, war zu ἐγρεμάχαν die Variante ὀρειβάταν bekannt, welche Hr. *R.* für bloſs verſchrieben erklärt; indeſſen da uns *Elmsley* belehrt, daſs die Scholien und eine Hdſchr. ὀρειοβάταν haben: ſo vermuthen wir, daſs der Dichter Ἀρειοβώταν ſchrieb, und ἐγρεμάχαν dazu Gloſſem iſt. Ἀρειοβώτης, *Kriegsfürſt*, iſt richtig gebildet, wie Ἀρειότολμος; und daſs βώτης hier ſteht wie ſonſt ποιμήν, *curator* (*Schwenk* zu *Aeſchyl. Sept.* 24), kann auch nicht befremden. — Noch eine Umſtellung hat der Herausg. in demſelben Chorgeſange vorgenommen, indem er V. 1082 ἰὼ Ζεῦ vor πόροις ſetzte, gleichfalls um dem Metrum zu helfen. Allein bedenklich iſt dabey noch die Verdoppelung des Ζεῦ, worin nach unſerem Gefühl ein allzu inſtändiges Flehen für die Siegeshoffnung des Chores liegt. Wir ſtimmen vielmehr Hn. *Elmsley* bey, welcher ohne Umſtellung V. 1070 ἔρδουσ' ſchrieb, ſo daſs dem Dochmius ein Jambus angehängt iſt; und es bleibt nur noch übrig, um auch in der Antiſtrophe den zweyten Dochmius herauszubringen, daſs man V. 1081 παντόπτα in παντόπτ' εἰ verwandelt, welche Aenderung, wie man aus *Baſt* weiſs, faſt für keine zu rechnen iſt. Ferner durfte nicht παντάρχα der Schreibart der alten Bücher πάνταρχε vorgezogen werden, da die Wörter auf άρχης ſelbſt, als officielle Benennungen, der ſpäteren Zeit angehören. Auch iſt klar, daſs *Triclinius* allein deſswegen παντάρχα ſchrieb, weil er darin das α für lang hielt.

Doch Niemand wird noch mehr Beyſpiele verlangen; eher möchte uns vorgeworfen werden, daſs wir uns auf zu viele Einzelheiten eingelaſſen hätten. Allein eben weil auch wir wünſchen, daſs das beurtheilte Buch ſich in den Händen aller werdenden Philologen befinden möge, welche leicht durch das viele darin enthaltene Vortreffliche und durch die einnehmende Darſtellung verleitet werden möchten, *alle* Reſultate ohne eigene Prüfung anzunehmen, ſchien es nöthig, mit mehreren Belegen zu beweiſen, daſs auch Hr. *R.* nicht die Ἄτη verſchonte, ἣ πάντας ἀᾶται. Von dem geraden Sinne des Herausg. fürchten wir über die gemachten Ausſtellungen keine Miſsdeutung; im Gegentheil glauben wir Dank von ihm zu verdienen, wenn es uns gelungen iſt, den Nutzen ſeines Werkes zu vermehren, indem wir die Leſer darauf hinwieſen, ſeinen Auseinanderſetzungen überall ſelbſtthätig zu folgen, und ſo von ihm, mitunter auch wohl an ihm, urtheilen zu lernen.

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Leipzig, b. Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους Τύραννος. *Sophoclis Oedipus Tyrannus* ex recenſione *Petri Elmsley*, A. M., qui et annotationes ſuas adjecit. Editio auctior indicibusque inſtructa. 1821. XXXII u. 106 S. gr. 8. 12 gr.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1818. No. 147—149.]

Obgleich ſeit dem Erſcheinen der Originalausgabe (Oxford 1811) die Behandlung des Sophokles überhaupt und die Gelehrſamkeit des trefflichen Herausg. insbeſondere ſo bedeutend vorgeſchritten iſt, daſs derſelbe gewiſs jetzt über Vieles anders entſcheiden, Anderes vollſtändiger begründen würde: ſo enthält doch das Buch ſo viele gute Bemerkungen, daſs bey der Seltenheit deſſelben in Deutſchland ein neuer, wohlfeiler Abdruck ein löbliches Unternehmen war, beſonders da der Leipziger Herausg., Hr. *W. Dindorf*, nicht bloſs durch *Indices*, ſondern auch durch Vermehrung des kritiſchen Apparats denſelben bereichert hat. In der Vorrede iſt nämlich zuſammengeſtellt, was in *Fähſe's Sylloge* und in *Porſon's Adverſariis* und *Tracts* ſich auf dieſe Tragödie bezieht, ferner die Lesarten zweyer Hdſchrr. des *Livinejus*, aus dem *Claſſ. Journal* Bd. XIV, und zu V. 11—101 die am Rande der *Aldina* von *Victorius* bemerkte Varietät, aus den *Actis Philol. Monac.* Bd. I. H. 3; deſsgleichen ſind gelegentliche Bemerkungen von *Hermann*, *Seidler*, *Reiſig* u. A. nachgewieſen; endlich wird die Abweichung der beiden Hdſchrr. der Rathsbibliothek zu Leipzig mitgetheilt, welche *Hermann* beym Ajax und der Elektra gebraucht hat. Wir müſſen bedauern, daſs bey dem letztgenannten Geſchäft die Kürze der Zeit Hn. *D.* an der beabſichtigten Vollſtändigkeit hinderte. Am meiſten war wohl zu erwarten, daſs alles Bedeutende, was ſeitdem Hr. *Elmsley* ſelbſt zur Berichtigung oder Ergänzung der hieſigen Anmerkungen in den Noten zu den Herakliden, zur Medea und zu den Bakchen geſagt hat, hier aufgenommen werden würde; Manches daraus hat Hr. *D.* auch gegeben, aber nicht Alles: namentlich finden wir die Noten zur Medea nur Ein Mal, bey V. 1137, angeführt. Dennoch bleibt dieſe Ausgabe empfehlenswerth, ſo lange noch die neue, von Hn. *Elmsley* verſprochene, Bearbeitung erwartet wird.

F. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono etc. Edita a Carolo Reisigio* etc.

2. Leipzig, bey Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus e recensione Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunckii* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

2. Hn. *Elmsley*, dessen Ausgabe zuerst zu Oxford 1823 erschien, verdanken wir erstlich die Collation von fünf bisher unbekannten Hdschrr., vier Florentinischen, *Laur. A.* oder *membr. Laur.* (woraus in den Noten zu den Bakchen Proben mitgetheilt wurden, welche Begierde nach dem Ganzen erregen mussten), *Laur. B.*, *Ricc. A.*, *Ricc. B.* (welche nur bis V. 854 reicht), und einer Neapolitanischen, *Farn.* Vor ihm waren von diesem Stücke ebenfalls fünf Hdschrr. verglichen, drey Pariser, *A.* oder *membr.*, *B.* und *T.*, von *Brunck*, eine Pariser, *F.*, von *Fähse* in der *Sylloge Lectt. Gr.*, und eine Vaticanische von *d'Orville*, dessen Collation in der *bibl. Bodleiana* befindlich ist, und in der Oxforder Ausgabe von 1812 bekannt gemacht wurde. Da aber *Brunck* absichtlich Vieles übergangen hatte, was ihm unbedeutend schien, und da *Fähsens* Zuverlässigkeit, und zwar, wie man jetzt sieht, mit Grund in Zweifel gezogen wurde: so giebt uns der Herausg. auch von diesen Hdschrr., zum grossen Vortheil der Sache, neue Collationen. Eben so ist eine wiederholte Vergleichung des *Vatic.* durch den unübertrefflich genauen *Amati* nicht ohne erhebliche Ausbeute geblieben. Man hat also hier die vollständige Lesart aller bisher bekannten *Codd.* beysammen. Nach des Herausg. Meinung, welche durch die Ansicht des Apparats selbst bestätigt wird, ist der älteste und vorzüglichste unter allen der *Laur. A.*, aus welchem *Par. F.*, *Ricc. B.* und *Laur. B.* abgeleitet sind; daher diese, wenn sie von jenem abweichen, keine entscheidende Autorität haben, indem sich viele Versehen in dieselben eingeschlichen haben, Manches auch, vorzüglich in dem *Laur. B.*, willkührlich geändert ist. An den *Par. A.* schliesst sich *Ricc. A.* an, welcher jedoch jünger und viel schlechter ist. Es folgen *Par. B.* und *Vat.*, schon interpolirt nach ähnlichen Grundsätzen, wie sie *Triclinius* befolgte, jedoch reicht die darin enthaltene Recension über diesen Grammatiker hinauf. Endlich die Triclinischen, *Par. T.* und *Farn.* Es wird zu V. 7 nachgewiesen, dass *Triclinius* der Recension des *Par. B.* an mehr als 120 Stellen in dieser Tragödie folgte, und dass also die sonst ihm allein zugeschriebenen Conjecturen bey Weitem nicht alle ihm zur Last fallen. Noch ist hinzuzufügen, dass, was man sonst, als allein durch *Par. B.* und *T.* belegt, fast nur als Conjectur zu behandeln pflegte, jetzt an vielen Stellen durch die Uebereinstimmung mit *Laur. A.* als alte Lesart nachgewiesen ist, welchem jene jüngeren Bücher viel häufiger folgen als dem *Par. A.*, der bisher als der zuverlässigste Zeuge für die Ueberlieferung gelten musste. Ferner sind zu dem Apparat einige Anführungen bey *Suidas* neu hinzugekommen, als zu V. 6. 20. 316. Vorzüglich wichtig aber ist des Herausg. Entdeckung, dass die Römischen Scholien aus dem *Laur. A.* gezogen sind, und zwar keineswegs mit der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, wie man geglaubt hatte; vielmehr hat der Römische Herausg. häufig genug willkührlich geändert, nicht allein an dem Ausdruck, sondern an den Zeugnissen selbst. Eine neue Abschrift der Scholien hat gezeigt, dass durch Missverständniss oder vermeintliche Berichtigung in der Röm. Ausg. den Kritikern vergebliche Schwierigkeiten erregt sind bey V. 726. 837. 858. 1579; und hat unmittelbar die in dem Druck verdunkelte richtige Lesart gegeben V. 583 und vorzüglich V. 1218. Wie viel die Kritik durch einen so vielfachen Zuwachs des Apparates gewinnen müsse, liegt am Tage; und da Hr. *E.* Hoffnung macht, sich ein gleiches Verdienst um den ganzen Sophokles zu erwerben: so stimmt Rec. von ganzem Herzen in *Hermann's*, vor dem Erscheinen dieses Buches (*Praef. ad Trachin.* S. XV) ausgesprochenes, Wort ein: *P. Elmsleius, a quo egregiam Sophocli lucem exspectamus.*

Dass nun aus den genannten Hdschrr. die verschiedenen Lesarten vollständig mitgetheilt sind, auch das Barbarischste nicht ausgenommen, wird Jeder billigen, der da weiss, wie oft gerade die barbarischen Formen auf das Wahre leiten: wovon Rec. oben bey V. 1050 der *Reisig'schen* Ausg. ein Beyspiel gegeben hat. Allein da diess doch blosser roher Stoff ist, worin Gutes und Unbrauchbares gemischt liegt: so wäre es, nach unserem Dafürhalten, zweckmässiger gewesen, den Apparat von der *Annotatio* ganz zu trennen, und ihm entweder gleich unter dem Text, oder in dem Commentar auf einem abgesonderten Theile der einzelnen Seiten, oder endlich, was vielleicht das Bequemste gewesen wäre, in einem besonderen Theile des Buches seine Stelle anzuweisen. So würde der Kritiker, welcher möglichst selbstständig verfahren will, gleich wis-

ſen, wo er findet, was er braucht, während man jetzt die Varianten, von deren Betrachtung doch unbeſtreitbar auszugehen iſt, bey dem gewählten Plane einer *Annotatio ſelecta* ſich aus der Mitte der einzelnen Bemerkungen erſt herausſuchen muſs. Eine ſolche Trennung aber war um ſo leichter auszuführen, da die *Elmsley'ſchen* Noten den ganzen Apparat, nicht bloſse Ergänzungen dazu, enthalten.

Daſs Hr. *E.* die Römiſche Ausg. der Scholien nicht gebrauchte, da ihm die reinere Quelle zugänglich war, iſt natürlich; aber wundern müſſen wir uns und bedauern, daſs er nicht auch uns den ganzen unverfälſchten Scholiaſten gegeben hat, den man nach dem ſonſtigen Plane ſeines Buchs in doppelter Eigenſchaft zu erwarten berechtigt war, als Hülfsmittel der Kritik und als älteſten Erklärer. Ja der Leſer erhält nicht einmal darüber Sicherheit, ob alle die Sache angehenden Verfälſchungen des Drucks ausdrücklich in der *Annotatio* erwähnt ſind; und ein paar Mal iſt es geradehin unklar gelaſſen, was die Hdſchr. giebt. Nämlich zu V. 390 iſt in den gedruckten Scholien die Variante εὐσοίας angegeben, aber Hr. *E.* ſchreibt: *MSS. ut Aldus* (εὐνοίας). *Solus Par. T.* γρ. εὐσοίας. Und zu V. 687 wird in dem Scholion ſtillſchweigend die Erwähnung des Iliſſus ausgelaſſen, ohne den hier wohl nöthigen Zuſatz, daſs ſie ſich nur in dem Druck findet. Wenn jedoch der verehrte Herausg. bey den übrigen Stücken die Scholien zuzugeben, und vielleicht auch für das gegenwärtige nachzutragen gut finden möchte: ſo würden wir wieder bitten, dieſelben nicht mit den übrigen Anmerkungen zu vermengen.

Ueber die Ausgg. erklärte Hr. *E.* ſchon in der Vorrede zum *Oedipus Tyrannus*, daſs, obgleich ihm gegen dreyſsig zur Hand geweſen wären, er den gröſsten Theil derſelben ohne Nachtheil hätte entbehren können, und daſs ihm von den alten Ausgg. auſser der *Aldina* nur die des *Colinaeus* und die zweyte *Juntina* einige Dienſte geleiſtet hätten. In dieſer ſey Manches aus einer Hdſchr. geändert, in jener ſeyen nur einige Druckfehler der *Aldina* berichtigt, in einem Anhange aber Varianten zu den drey erſten Stücken gegeben. So wird auch hier nur geſagt, daſs die *Aldina* meiſtens mit dem *Par. A.* und *Ricc. A.* übereinſtimme, und daſs die Abweichungen der zweyten *Juntina* von der *Aldina* theils aus der Röm. Ausg. der Scholien, theils aus dem *Laur. A.* oder einer daraus abgeleiteten Hdſchr. genommen ſeyen. Von der *Juntina* iſt dieſs unzweifelhaft wahr; denn die beiden Stellen, wo dieſe Ausg. mit keiner der genannten Quellen zuſammentrifft, V. 229 und 661, die einzigen, welche Rec. bemerkt hat, beweiſen nichts dagegen. Die *Aldina* hat freylich ſo viel mit dem *Par. A.* und *Ricc. A.* gemein, wo dieſen keine andere Hdſchr. beyſtimmt, daſs man gern glauben möchte, ſie wäre aus einem derſelben abgedruckt, und zwar aus dem *Par. A*, dem ſie bey Abweichungen der beiden Hdſchrr. unter einander zu folgen pflegt; aber wiederum weicht ſie öfters von dieſer Hdſchr. oder von beiden zugleich ab, nicht allein wo das Metrum oder die Sprache leicht den Fehler verrieth, ſondern auch an Stellen wie V. 381. 466. 735. 954, und folgt dem *Ricc. A.* allein V. 196, dem *Laur. B.* allein V. 1121, dem *Ricc. A.* und *Laur. B.* V. 986. 1340. Man kann daher auch nicht ſagen, daſs in beſonderen Fällen noch eine Hdſchr. daneben gebraucht wurde, ſondern muſs annehmen, daſs ſie aus einer jetzt nicht bekannten Hdſchr. gefloſſen iſt. Wenn über die übrigen Ausgg., des *Francinus*, des *Colinaeus* und die drey *Brubach'ſchen*, auch das vorerwähnte Urtheil des Herausg. begründet ſeyn mag, daſs ſie für die Kritik keinen unmittelbaren Gewinn bieten: ſo wäre es doch ſchon für die Geſchichte des Textes intereſſant zu wiſſen, welche Ausgabe der folgenden zum Grunde gelegt ſey, und von welcher Art die Abweichungen ſeyen, und kann auch in manchen Fällen ſeinen Nutzen haben. So wiſſen wir jetzt, ohne vorgängige genauere Würdigung des *Colinaeus*, nicht zu entſcheiden, wie viel Gewicht ſeinem θέμιν V. 1191 beyzulegen ſey. Möchte alſo Hr. *E.* auch über dieſen Gegenſtand bey einem der nächſten Stücke vollſtändigere Auskunft geben! Ueber *Stephanus* erhalten wir die Belehrung, daſs er keine *MSS.* brauchte, ſondern ſeine Varianten gröſstentheils aus dem *Turnebus*, zuweilen aus einer oder der anderen alten Ausg. nahm; über *Joſeph Scaliger's*, von *Burton* häufig erwähnte Conjecturen, daſs ſie der Ausg. des *Stephanus* beygeſchrieben ſcheinen.

Die Einrichtung des Buches ſelbſt iſt folgende: Nächſt den zwey gewöhnlichen Argumenten und einem dritten aus dem *Laur. A.*, welches ſchon *Thierſch* in den *Actis Philol. Monac. T. I.* aus dem Nachlaſſe des *Victorius* bekannt gemacht hat, folgt der Text mit der Abweichung von *Aldus* und *Brunck*; daſs die letzte öfters anders angegeben iſt, als bey *Reiſig*, kommt daher, daſs dieſer die Ausg. von 1786. 4., Hr. *E.* die letzte von 1788 vor Augen hatte. Neben den Verſen ſtehen, wie bey der *Medea* und den *Bacchen*, ſolche Lesarten, die Veranlaſſung zu beſonderem Zweifel zu geben ſchienen. Die *Annotatio* iſt nach dem Titel eine *ſelecta, cui et ſuam addidit editor.* Jeder, wer auch mit dem Plane einer ſolchen Auswahl im Ganzen einverſtanden iſt, wird in der Ausführung Manches miſsbilligen, und bald etwas Entbehrliches aufgenommen, bald etwas Weſentliches übergangen finden. Daher würde es unbillig ſeyn, ein beſonderes Gewicht darauf zu legen, wenn wir über Einzelnes in dieſer Beziehung anders urtheilen als der Herausg. Jedoch dieſer Frage dürfen wir nicht ausweichen, ob im Ganzen ein feſter Plan befolgt ſey, da für eigentliche Ausgg. *cum notis variorum* hoffentlich die Zeit für immer vorüber iſt. Niemand wird es tadeln, wenn aus den älteren Auslegern dasjenige aufgenommen wird, was entweder die Sache trifft, oder doch derſelben näher führt; oder wenn bey zweifelhaften Stellen die Anſichten Mehrerer mit ihren eigenen Worten gegeben werden. Aber nicht zu billigen iſt es, wenn bey den klarſten Emendationen, welche der Erſte Beſte machen konnte, die Noten Mehrerer abgeſchrieben werden, in denen allen daſſelbe ſteht, wie bey V. 25. 41. 99. 390. 735. 808; oder wenn verſchiedene Verbeſſerungsverſuche, gute und ſchlechte, wiedergegeben werden, wo das Richtige unmittelbar

aus *Aldus* zu nehmen war, wie V. 243. 261. 312 und vor allen 916; oder wenn solche Noten beybehalten sind, in denen ein Späterer bloss dem Früheren beystimmt, wie V. 499. 632. 633. 865. 986, oder gar ohne Urtheil nur des Früheren Meinung referirt, die man eben mit seinen eigenen Worten gelesen hatte, wie V. 92. 1118. 1150. 1169; oder wenn die gemeinsten Dinge wiederholt werden, wie V. 1155. 1196. Möchte doch Hr. *E.* seinem eigenen Urtheil (bey V. 1196) gefolgt seyn: *Taedet haec transscribere* (füge hinzu *et relegere*), *quae nemo hodie ignorat!* Des *Stephanus* Noten wurden ganz aufgenommen, *magis propter nominis auctoritatem*, *quam quia magnam Sophocli lucem attulit.* Möchte es seyn; aber aus *Brunck's* Noten war ausser den *Praefat.* S. VII aufgeführten Auslassungen jedenfalls die unvollständige Collation der Pariser *MSS.* zu streichen, da dieselbe vollständiger in Hn. *E's.* Noten nachfolgt. Wie viel Raum konnte so erspart werden, und wie viel lieber würde man den Commentar lesen, wenn man sich nicht durch so viel Unbrauchbares durchschlagen müsste!

Allein nicht bloss lästig für den Leser sind die vielen Noten der Früheren, sondern sie haben zugleich auf Hn. *E's.* eigene Bemerkungen nachtheilig eingewirkt. Denn da der Herausg., der nur ergänzend eintreten wollte, gleich zu den Erklärungen Anderer sich wandte, anstatt unabhängig den Schriftsteller zu betrachten: so musste sich, durch das viele Hin- und Herreden, ihm selbst die Ansicht verwirren, so dass er uns zuweilen ohne alle Entscheidung lässt, wie V. 144. 277. 537. 1195. 1455. Und wo er entscheidet, finden wir mehr Uebereilungen, als man sonst bey ihm gewohnt ist: was wir wieder nur daraus zu erklären wissen, dass seine Aufmerksamkeit zu sehr durch das Excerpiren in Anspruch genommen wurde. Ehe wir aber dazu die Belege geben, haben wir noch zu erinnern, dass die Arbeit *Reisig's* nicht überall gehörig berücksichtigt ist. Die *Enarratio* freylich erschien fast gleichzeitig mit Hn. *E's.* Ausgabe; aber dass er die von Hn. *R.* aufgenommenen Lesarten nur aus den *Comment. crit.* oder aus *Martin* kannte, weil er den Text noch nicht hatte zu Gesichte bekommen *können*, würde uns befremden, wenn wir nicht zu V. 1191 läsen, dass er *Buttmann's*, wie wir geglaubt hatten, auch in England als ein ausgezeichnetes Werk längst anerkannte, „ausführl. Gr. Sprachlehre" (1819 erschienen) noch nicht (1823) gesehen hatte. Jedoch auch, was ihm vorlag, die *Comm. crit.*, ist nicht genau genug angesehen. Hr. *Reisig* hat in einem Zusatz zu V. 1680 in dem Leipziger Abdruck schon die Eilfertigkeit gerügt, mit welcher ein Theil seiner Anmerkung aufgenommen und getadelt wurde, da er doch in derselben Note jenen Einfall bekämpfte und in seiner Nichtigkeit darstellte, wenn er einem Anderen beykommen sollte. Rec. glaubt oben gezeigt zu haben, dass er nicht jedes Wort dieses Gelehrten als ein Orakel verehrt; allein mehr Beachtung gebührte seinen Ansichten gewiss, als ihnen hier bey V. 48. 70. 144. 156. 161. 183. 197 und sonst zu Theil wird.

Um nun zu dem Einzelnen fortzugehen: so wird V. 9 construirt: ἢ πρὸς βεβήλοις θάκοισιν, gegen die Wortstellung, welche verlangt, dass θάκοισιν zu beiden Gliedern gemeinschaftlich gehört, mit στῆσον verbunden. Auch war nicht εἴτινα βλέπεις in Parenthese einzuschliessen, sondern mit dem folgenden Verse zu verbinden. V. 25 ist nach den interpolirten Büchern dem Oedipus gegeben: dann läge in dem τοῦτό γε ein sehr unpassender Vorwurf gegen Antigone, dass sie nicht mehr zu sagen wusste. Nichts ist der Ruhe und Milde dieser Scene weniger angemessen, als die Stichomythie, welche der Herausg. bezweckte. V. 45 ist geschrieben ὡς οὐχ ἕδρας γε τῆσδ', ohne Angabe eines Grundes, ausser dass auch *Musgrave* sagt, er verstehe γῆς nicht. Jedoch wenn gleich Hr. *Reisig* fälschlich auf V. 85 verwies, wo γῆς vielmehr *Gen. partitivus* nach πρώτων ist: so sind doch sonst Verbindungen wie ἕδρα γῆς geläufig genug: Zuflucht, Freystätte *in* diesem Lande. V. 66 und noch auffallender V. 416 wird τίς accentuirt, statt der enklitischen Schreibung. In der ersten Stelle wäre das fragende Pronomen richtig, wenn es dem Verbum voranginge, oder wenn bey der hier angenommenen Stellung neben dem Verbum δὲ stände, wie in den verglichenen Stellen. Warum es nothwendig seyn soll, ist nicht abzusehen. In der zweyten Stelle ist τίς falsch, weil damit die Voraussetzung gegeben wäre, einer von den Söhnen hätte es gehört, und weil es ausserdem in der Frage πότερος heissen müsste. V. 74 wird behauptet, κεύθω sey *nie* activ. Soll diess vielleicht auch nur von den Tragikern verstanden werden: so beweist doch schon der Index zum Euripides das Gegentheil, und eine bestimmte active Bedeutung des Wortes hat ja Hr. *E.* selbst zu den *Heracl.* 762 erörtert. V. 150 wird des Scholiasten Erklärung von φυτάλμιος: ἀπὸ φύτλης, ἀπὸ γενέσεως, ἐξ ἀρχῆς, als dem Sinne widerstrebend verworfen, und dafür *expers* verlangt, mit dem Bedauern, dass dieses nicht in dem Worte liegen könne. Allein das blosse *expers* passte schlecht zu dem ἆρα: wie des Scholiasten Erklärung mit dem Sinne des Ganzen, und namentlich mit den Worten μοίρας πρώτης übereinstimmen, ist oben gezeigt worden. V. 189. 190 und ebenso 405 werden die Optative nach ἵν' ἂν wieder hervorgezogen, an der letzten Stelle gegen alle Hdschrr. Der Conjunctiv aber bezeichnet mit Recht: an *irgend einen* Ort, wo. Der Vergleichung von V. 267 mit Lear's: *I am a man more sinned against than sinning*, widerstreitet μᾶλλον. Nicht: was ich Unrecht gelitten habe, ist mehr, als was ich gethan; sondern: meine Thaten, derentwegen du mich fürchtest, sind eher ein Leiden als ein Thun zu nennen. V. 294 darf βραχέσι nicht *kurz* heissen, weil Niemanden die Länge einer Rede Ehrfurcht einflösst. V. 312 ist ἡμῖν für ἡμῶν geschrieben, weil an manchen Stellen ἄγχι und ἐγγὺς den Dativ regieren; nach derselben Kritik wird man den Genitiv setzen, wo die Hdschrr. in dem Dativ übereinstimmen, weil ja dieselben Partikeln den Genitiv regieren *können*. Ebendaselbst vertheidigt Hr. *E.* mit Recht den Accent auf ἔπι, meint aber irrig, dass nach derselben Norm V. 242 und 737 ὕπερ und ὕπο statt ὑπὲρ und ὑπὸ zu schreiben sey. Dass der überlieferte Accent hier und dort richtig ist, lehrt nach Anderen *Matthiä gr. Gr. extr.* V. 331 ist die Lesart der Hdschrr. hergestellt, ἢ τῆσδε κἀμοῦ; was an dieser Stelle, nach θιγ-

γάνω, und vor δυσμόρου τ' ἐμοῦ τρίτης, wohl schwerlich irgend einen Sinn geben möchte. Dagegen ist *Markland's* Conjectur mit *Reisig's* Interpunction, welche Hr. *E.* kaum zu verstehen vorgiebt, ὦ τῆσδε κἀμοῦ vollkommen deutlich, und die Ursach jenes Ausrufs von *Reisig* noch besonders erläutert. Unbegreiflich ist es, dass V. 360 der Herausg. statt des richtig erklärten μὴ οὐχὶ φέρουσα lieber wünscht: ἄλλως ἢ φέρουσα. Was heisst denn μὴ οὐχὶ beym *Participium* nach einem negativen *Verbum* anders, als ἄλλως ἤ? V. 432 wird allein nach den interpolirten Büchern κατήνεσεν vorgezogen, was sich wenigstens nicht vor dem stärker unterstützten κατήνυσεν an sich empfiehlt. Oder wenn Hr. *E.* diess meinte: so war darüber eine Rechtfertigung hinzuzufügen. V. 441 wird für χρόνιον die Erklärung versucht: *in perpetuum.* Uns scheint die Wiederholung des entscheidenden Begriffes, da χρόνῳ so weit vorangegangen war, allein natürlich. Sehr gewagt ist die Vermuthung, V. 504, χρὴ στέμμ' ἐφευρεῖν, und nicht einmal passend. Denn gesetzt auch, dass στέμμα als ein Theil der zur heiligen Handlung nöthigen Dinge anstatt des Ganzen stände: so würde doch bey der von Hn. *E.* angenommenen Beziehung auf die κλῶνες ἐλαίας V. 483 τὰ στέμματα oder mindestens τὸ στέμμα erfodert. V. 524 wird zu ἀλλ' ἐς τί willkührlich ἦλθες ergänzt. Richtig wiederholte *Musgrave* aus dem Vorigen ἤνεγκας κακότητα: *circa quid?* V. 531 sollen παῖδες die Töchter, ἄτα die Söhne seyn. Auf den Unterschied der Gesinnung zwischen den Töchtern und den Söhnen kommt hier nichts an, wo bloss die Ehe und die Frucht derselben beklagt wird. Αὗται, die Töchter, sind leibhafte Beweise der Schuld und des Unglücks. V. 538 war freylich ἔπαθες als Frage zu stellen, indem der Chor damit Zweifel ausdrückt gegen des Oedipus Vertheidigung; nicht aber auch ἔρεξας V. 539 und ἔκανες V. 545, wie der Herausg. gethan hat; denn diese enthalten einen positiven Vorwurf, welchen Oedipus ablehnt. V. 563 war die Conjectur χὤτι nach *Reisig's* Erklärung der Vulgata überflüssig. Was V. 590 aus dem *Laur. B.* geschrieben ist, ἀλλ' εἰ θέλοντά γ', ist dem Rec. unverständlich: Wenn sie dich *mit deinem Willen* zurückführen wollen: *so geziemt es dir nicht*, ihnen auszuweichen. Auch sieht man aus des Oedipus folgenden Worten: οὐδ' ὅτ' αὐτὸς ἤθελον, dass jetzt die Thebaner die Wollenden sind. Das richtige θέλοντάς γ' giebt *Reisig*. V. 702 behält Hr. *E.* οὔτε νέος bey, worüber schon gesprochen ist. Wenn bey Gelegenheit einer Bemerkung von *Hermann*, dass V. 731 ὃν μήποτ' ὀκνεῖν geschrieben werden könnte, Hr. *E.*, um nicht μήποτε und μήτε, oder οὔποτε und οὔτε sich entsprechen zu lassen, bey *Eurip. Hec.* 1201 (1177 *Matth.*) für οὔτ' ἂν δύναιτο empfiehlt μηδ' ἂν δ.: so wollte er wohl οὐδ' ἂν schreiben; denn jenes ist sprachwidrig. V. 778 war der Indicativ χρῄζεις zwischen lauter Optativen zu bemerken, wie *Schäfer* gethan hat, und vielleicht zu belegen, nicht aber auf die schwache Autorität des *Laur. B.* in den Optativ zu verwandeln. Wie der Herausg. V. 902 es für möglich hält, γέλως δ' ἐμῷ zu vertheidigen, wünschten wir zu hören. V. 907 müssen wir wieder die Conjectur οὔσπερ lesen, da uns doch die Vulgata von *Reisig* für immer geschützt schien. V. 965 wird τάχ' οὖν vorgeschlagen, welche Partikel in der Verknüpfung des *Partic.* mit dem *Verbum finitum* unerhört seyn möchte. Dagegen ist ἂν beym *Partic.* längst durch Beyspiele erhärtet von *Matthiä gr. Gr.* §. 597. *b.*, und aus der Sache erklärt von *Reisig* über ἄν S. 120. V. 1016 sollen οἱ ἐξηρπασμένοι passiv die geraubten Mädchen seyn. Wie stimmt damit σπεύδουσιν? Wie der Gegensatz ἡμεῖς οἱ παθόντες? Auch war erst zu beweisen, dass *von mehreren Frauen das Mascul. plur.* stehen könne: denn *Electr.* 399 πεσούμεθα πατρὶ τιμωρούμενοι, meint Elektra sich allein. Mit Recht also verstanden Andere hier die *raptores.* V. 1019 ist *Heath's* Conjectur πομπὸν δέ μοι aufgenommen, obgleich die Vulgata von *Reisig* genügend erklärt war. V. 1131 schreibt Hr. *E.* ἢ θέμις, allerdings nach den Anzeigen guter Hdschrr.; aber was soll es in dieser Unbeschränktheit heissen: Es sey recht, Jemanden zu küssen? Passend aber zeigt die Vulgata εἰ θέμις die in den nächsten Versen vollständiger dargelegte Ehrfurcht gegen die Reinheit des Theseus an: *wenn* ich darf; worauf angemessen folgt: doch ich darf nicht. V. 1219—20 sind die Worte: ὅτ' ἄν τις ἐς πλέον πέσῃ τοῦ θέλοντος erklärt: *quando quis senectutem, quam vult, attigerit*; ohne Begründung, welche zu geben dem Herausg. auch schwer werden möchte. Nicht nur liegt in den Worten nichts dem nur Aehnliches, sondern es darf hier auch noch nicht von den Beschwerden des Alters geredet werden, da in der Gegenstrophe Jugend und Alter als lästig und unruhig geschildert werden. Vielmehr haben jene Worte den nämlichen Sinn, wie der Anfang des Gesanges: Wenn man mit seinem Wunsch auf zu Grosses verfällt. Der Zusammenhang der Gedanken der ganzen Strophe ist dieser: Wer zu viel begehrt, ist ein Thor. Schon der Verlauf der Zeit für sich endet Vieles dem Kummer näher; aber alle Freude ist verschwunden, wenn man zu Hohes erstrebt. Fruchtlos ist ein solches Streben; denn wenn nun der Tod erscheint: so ist kein Helfer gegen ihn da. Nichtig und unruhvoll ist das Leben, Jugend und Alter u. s. w. Rec. tritt also der von *Musgrave* und *Reisig* aus dem Scholiasten genommenen Lesart οὐδ' ἐπίκουρος bey, welche jetzt noch durch *Laur. A* und *Par. F.* unterstützt werden kann; construirt jedoch die Worte anders als jene Kritiker. Hr. *E.* bleibt bey dem alten οὐδ' ἔπι κόρος: *neque adest satietas, scilicet vitae et commodorum ejus*; man weiss nur nicht, was hier die unüberwindliche Liebe zum Leben soll. Die erwähnte Aenderung macht V. 1234 τό τ' αὖ nöthig für τό τε, und so haben *Musgrave* und *Reisig* aus Conjectur geschrieben: in der Vulgata steht τε gegen *Porson's*, von uns bey V. 694 der *Reisig'schen* Ausg. angedeutete, Regel. Es ist also jetzt der trochäischen Dipodie ein Adonius angehängt. V. 1482 ist wieder ἐναισίῳ mit den *Triclinischen* Büchern geschrieben; der besser unterstützte Genitiv ist von Anderen gerechtfertigt. V. 1671 heisst es: *Verba* πατρὸς ἔμφυτον ἄλαστον αἷμα *vix alio referri possunt quam ad mortem Oedipi, licet* αἷμα *tali mortis generi minus conveniat.* Diess Bedenken ist sehr begründet; noch kommt das unerklärte ἔμφυτον hinzu. Der Sinn ist: die vom Vater frevelhaft in Blutschande Erzeugten.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: *Sophoclis Oedipus in Colono* etc. *Edita a Carolo Reisigio* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: Σοφοκλέους Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ. *Sophoclis Oedipus Coloneus* e recensione *Petri Elmsley*, A. M. Accedit *Brunchii* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir sprechen noch kurz über die metrischen Bemerkungen. Zu V. 115 wird, nach *Porson's* bekannter Regel, γὰρ in der fünften Thesis des Trimeters vor einem Consonanten für verdorben erklärt. Rec. spricht darüber nicht umständlich, da in Deutschland wohl Niemand an *Hermann's* Bemerkung zweifelt (wie Hr. *E.* zu V. 1543 thut), dass die nahe vorhergegangene Interpunction, wie an unserer Stelle, jene Freyheit verdeckt. In Versen wie *Eurip. Andr.* 229 oder *Iphig. Aul.* 858 kann man γὰρ im Lesen mit dem Folgenden zusammenfassen, so gut, wie vor diesem und ähnlichen Wörtern die Hauptcäsur eines Verses liegen darf. Aus demselben Grunde schreibt Hr. *E.* V. 505 ἄλσος, ὦ ξένη, τόδ' für ἄλσους, ὦ ξένη, τοῦδ'. Uns scheint ein solcher Accusativ ungriechisch, das Wortende in der Vulgata aber durch den Apostroph gemildert. Wenn aber hier der Herausg. sich allzu streng finden lässt: so gestattet er dem Trimeter wieder Freyheiten, welche sich erst die jüngere Tragödie nahm; indem er den abgesonderten Daktylus ἐν δορὶ zum ersten Fusse machte V. 620. 1314. 1386, und indem er ἐπιβαίνων χθονὸς als Ausgang vorschlug V. 924. — V. 176 und ähnliche hält der Herausg. noch immer für *Jonici a minore*, deren erster Fuss ein Molossus sey, da sie doch *Hermann* längst als Choriamben mit der Basis zu lesen gelehrt hat. Ueber V. 216 bis 227 heisst es, es wären sechs Paare von Versen, deren jedes einen Hexameter machen würde, wenn nicht nach der *Penthemimeris* ein *Paeon quartus* eingeschoben wäre. Diese Bemerkung, wenn sie auch überhaupt fruchtbarer wäre, ist doch für die beiden letzten Paare unbegründet. Wenn Hr. *E.* V. 212. 249. 1244, wo keine Antistrophen sind, des Metrums wegen ändert: so denkt Rec., wie der Herausg. bey *Brunck's* Vermuthung V. 242: *Obscurior est metri ratio, quam ut sine periculo emendatori obtemperari possit.*

Folgende Stellen sind uns aufgestossen, wo die in den Noten als aufgenommen behandelten Lesarten nicht im Texte stehen: V. 220. 383. 739. 779, und blosser Druckfehler im Texte kann es nach der Vergleichung der alten Lesart am Rande nicht seyn. In der Note zu V. 922 musste es, der Uebereinstimmung mit dem Texte wegen, am Schluss heissen: *Quae ratio vera videtur*, für *vera non videtur*. Durch einen Schreibfehler bey Anordnung der Varianten, indem Hr. *E.* 1110 für 1100 schrieb, lesen wir die Varianten zu V. 1100 in etwas veränderter Form zwey Mal. Druckfehler in den Varianten vermuthen wir bey V. 647, wo nach anderen Lesarten und dieser: *Laur. A.* λέγοις hinzugefügt ist: *Ceteri MSS.* λέγοις, *ut impressi*; und V. 939, wo unter anderen Zeugnissen steht: *Ricc.* ἐγὼ οὐκ — λέγων, und wieder *Par. A. B. Vat.* ἐγὼ οὐκ — λέγων, *ut impressi.*

Indessen obgleich Rec. seinen Tadel über Manches frey ausgesprochen hat, ist er doch weit entfernt, behaupten zu wollen, dass die Variantensammlung das *einzige* Verdienst dieser Arbeit wäre. Gern erkennt er an, dass der Text an mehreren Stellen berichtigt ist, wie V. 166. 697. 1662. 1751, dass andere richtig erklärt, und zum Theil gegen den Verdacht der Verderbtheit geschützt sind, wie V. 402. 729. 796. 1024, dass an anderen auf erhebliche Varianten besonders aufmerksam gemacht wird, wie V. 426. 1319. Auch sind, nach des Herausg. Gewohnheit, gute Sprachbemerkungen durch den Commentar zerstreut, und diese, sowie ältere Bemerkungen Anderer, durch reiche Sammlungen von Belegen unterstützt; wie bey V. 110. 174. 177. 375. 470. 557. 808. 1348. 1360. 1432. 1633. 1732. Aber dennoch mussten wir sagen, dass sein Buch im Ganzen hinter unserer Erwartung zurückgeblieben ist, der Hochachtung gegen den verdienstvollen Vf. unbeschadet, dessen verehrungswürdiger Bescheidenheit mit muthwilliger Kränkung entgegenzutreten, Verbrechen seyn würde.

In dem Leipziger Abdruck sind *Indices* (*Scriptorum*, *Graecus* und *Latinus*), doch über die *Elmsley'schen* Noten allein, hinzugekommen. Auch hat Hr. *Hartmann* die ersten fünf Bogen, d. h. den Text mit der Lesart von *Aldus* und *Brunck*, mit dem besonderen Titel versehen: *Sophoclis Oedipus Coloneus. Recensuit Petrus Elmsleius. In usum scholarum.* 1824. (79 S.) Nun ja. Wer den blossen Text dieser Tragödie allein braucht, wird auch diesen Abdruck kaufen können. Weiter weiss Rec. nichts darüber zu sagen.

F. N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen u. Leipzig, b. Kaiser: *Ueber den alten und neuen Protestantismus in naher Beziehung auf Etwas, woran, kurz vor der i. J. (sic) 1817 begangenen dritten Secularfeyer der Reformation, die damalige Zeit mahnen sollte.* Von Dr. *Joh. Friedrich Kleuker. Neue*, mit einer Vorrede und Zusätzen, nebst einem besonderen Anhang, vermehrte *Ausgabe*. 1823. XVIII u. 170 S. gr. 8. (20 gr.)

Um diesen Titel besser zu verstehen, müssen unsere Leser sich an die 1817 anonym erschienene Flugschrift: *Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche bey der Wiederkehr ihres Jubelfestes*, erinnern, als deren Verfasser sich späterhin, nämlich im J. 1822, der Hr. Prof. *Krug* in Leipzig nannte. Die *Mahnung*, sowie auch deren ungesäumte höchst beyfällige Anzeige in der Hall. A. L. Z., erregte besonders die Aufmerksamkeit des Hn. Dr. *K.*; und da er bedeutende Gründe zu finden glaubte, über den Gegenstand der Jubelfeyer, sowie über den Grund und das Wesen des ewigen Christenthums anders zu denken, als Hr. Prof. *Krug* und sein Rec. angerathen hatten: so legte er seine abweichenden Ansichten in einem *Aufsatze* in den damaligen *Kieler Blättern* dem Publicum vor. Auf vielfache Wünsche erscheint nun *dieser* Aufsatz *hier* in einem besonderen Abdrucke, mit *Anmerkungen*, *Zusätzen* und *einem Anhange* begleitet, von denen jene nähere Bestimmungen und Erläuterungen, dieser aber theilweise Darlegungen und Beurtheilungen dessen enthalten, was die neueste Literatur über diese Gegenstände geliefert hat. Ausserdem beschäftigt sich noch die *Vorrede* mit einer Vertheidigung gegen einige Angriffe auf Hn. *K.* in eben der Halle'schen Zeitschrift und in der Leipziger L. Z., worüber wir uns jedes Wortes enthalten können.

Der Haupttheil des Büchleins besteht in dem oben berührten Aufsatze, welcher nichts Anderes, als eine Kritik der *Krug'schen* Mahnung und ihrer Beurtheilung in gelehrten Zeitschriften seyn soll. Rec. hätte hier also eine Kritik über eine Kritik zu schreiben, wenn er näher in diese Abhandlung eingehen wollte; was ihm aber, nach den Gesetzen unseres Instituts, nicht zukommt, und was er getrost den betheiligten Gelehrten überlassen kann. Er will daher seinen Lesern nur überhaupt berichten: hier werde, besonders von S. 16 an, gegen die Behauptungen zu Felde gezogen, dass die Reformation nicht etwas Geschlossenes, sondern noch immer Fortschreitendes sey, dass vornehmlich unsere Zeit Luthers Werk gleichsam erst wieder aufnehmen und rüstig fortsetzen müsse. Diese Behauptungen fasst Hr. *K.* unter dem Namen Neuprotestantismus zusammen. „Ohne Zweifel", sagt der Vf., „finden die Weiseren und Besseren des Geschlechts wohl in jedem Menschenalter diess und jenes, wogegen zu protestiren wäre. Wie aber, wenn Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit ist, die Lehre seines Namens, die in der evang. Kirche nur aus den Urkunden ihrer Wahrheit (?) erkannt und erwiesen wird, in dieser Kirche selbst zu einem endlosen Protestiren Stoff und Anlass geben soll, das wird auch der bloss gesunde Menschenverstand nicht begreifen. Ableugnen, verfälschen, so und so gestalten und verunstalten, besser und schlechter verstehen oder missverstehen lässt sich diese Lehre, und das ist nicht erst seit gestern geschehen: sie selbst aber, als eine ursprünglich gegebene und als gegeben erweisliche, mit Allem, was zur Eigenheit ihres Ursprungs, ihres Wesens und Zweckes gehört, kann nicht Sache einer nie vollendeten, noch je zu vollendenden Verbesserung ihrer selbst seyn." Nach dieser Ansicht findet er die Versuche unserer Zeit, das Christenthum rationalistisch zu gestalten, um es der Idee einer Universalreligion mehr entsprechen zu lassen, unbegreiflich, und das Vorgeben der jetzigen Rationalisten, (— welcher Name zuerst nur von akademischen Theologen Luther. Confession beliebt worden wäre —) dass sie in ihrem Lehrwesen wahre Nachfolger *Luthers* seyen, sonderbar. „Wer *Luthers* Geist und Gemüth, heisst es S. 21, die Lebendigkeit seines Glaubens an Gottes Wort, und nur an dieses, an dieses aber durchaus, aus solchen Schriften *L's.* kennt, in welchen sein christlicher Sinn und Muth sich unnachahmlich ausgesprochen hat, dem muss es wie die Sonne einleuchten, dass es keinen grösseren Widerspruch geben kann, als zwischen den Massregeln und Grundsätzen des Neuprotestantismus, und dem evang. Sinne *Luthers.*" Rec. muss hier fragen: Gehören nicht *L's.* Schriften aus den Jahren 1518 — 20 unter diejenigen, die Hr. *K.* bezeichnet? Und doch ist die Neigung zum Rationalismus darin unverkennbar. Wäre *Luther* auf dem damals betretenen Wege mit gleicher Kraft, wie er begonnen, fortgeschritten: so würde das 19te Jahrhundert schon im 16ten sich vollkommen widergespiegelt haben. Es fehlte dem Mann und seiner Zeit nur an der tiefen Ruhe, um über solche Principien mit sich selbst in's Reine zu kommen, welche die unbeschränkteste Geistesfreyheit voraussetzen. Indessen verdient über diese und ähnliche gegenwärtig viel besprochenen Gegenstände die Stimme des Vfs. vor vielen blossen Schreyern in unseren Tagen gehört zu werden, da sie wenigstens den Schein der Unbefangenheit — und selbst dieser ist in einer vielbewegten Zeit wohlthätig — annimmt, und bloss Gründen ihre Wichtigkeit verdanken will. Aber freylich sollte sie bloss von solchen Männern gehört werden, welche im Stande sind, zu prüfen, und das Falsche vom Wahren mit sicherem Blicke zu unterscheiden.

S. 62 beginnen die *Zusätze* A — E, die auf die vorausgehende Abhandlung zurückweisen, und die sich über manche einzelne theologische und philosophische Gegenstände, die dort nur im Allgemeinen berührt werden konnten, ausführlicher verbreiten. Auch hier giebt der Vf. Aushebungen besonders aus kritischen Zeitschriften, denen er dann seine Gegenbemerkungen ganz trocken beyfügt. Es handelt sich hier besonders von Tradition und Proselytenmacherey, die Hr. *K.* in Schutz zu nehmen sucht.

Der *Anhang* S. 91 besteht in *Auszügen aus seit*

1817 *erschienenen Büchern und deren Beurtheilungen in Lit. Zeitungen, nebst Beurtheilungen beider vom Vf.* Hier eröffnet *unsere* A. L. Z. die Reihe der Ausgestellten, die alle bald kürzer, bald breiter zurechtgewiesen werden sollen. Auch gegen einzelne Bücher tritt Hr. *K.* auf, namentlich gegen *Bockshammer's* „Schreiberey", wie er S. 96 dessen Schrift: *Offenbarung und Theologie* nennt. Aber am längsten verweilt er bey den Kritiken über *Zöllich's Briefe über den Supernaturalismus* in *unserer*, sowie der *Leipziger* und *Hallischen Lit. Zeit.*, deren Hyperkritik unsere Leser bey Hn. Dr. *K.* einzusehen belieben mögen. Denn Rec. kann sich nicht entschliessen, sich länger mit einem Buche zu befassen, das durch seine wunderliche und äusserst unbequeme Form nur allzusehr abstösst. Um es nämlich lesen und gehörig verstehen zu können, muss man nicht bloss die beurtheilten Recensionen, sondern auch die recensirten Bücher vor sich haben, und beständig nachschlagen. Hätte doch der Vf. seine Vertheidigung des Supernaturalismus, — denn das, und nichts anderes, ist der Inhalt vorliegender Schrift, — in einer anderen Gestalt geben wollen! *So* sind alle seine Gedanken und Mittheilungen, wir möchten sagen, aus einander gerissen: sie ermangeln daher auch oft des rechten Lichtes, und das Lesen wird ein sehr mühevolles Geschäft. An einen Totaleindruck, an eine Uebersicht über das Mannichfaltige, worüber Hr. *K.* sich hier hören lassen wollte, ist nicht zu denken. Auch liegt am Tage, dass diese Art von Kampf, welche nicht die Wahrheit selbst in ihrer einfachen Grösse voranstellt, sondern immer nur die vermeintlichen Gegner oder nichtenthusiasmirten Verehrer derselben bey jedem ihrer Worte anfällt, ausserdem noch manchem gerechten Tadel unterliege. — Der Druckfehler sind in dem Buche noch weit mehrere, als auf 2 Seiten angegeben sind.

Χμρ.

1) Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung: *Aus dem Volksleben.* Ein Beytrag für Volks- und Volksbildungs-Kunde, von *F. A. K. Fink.* Erstes Heft. 1822. VIII u. 82 S. 8. (16 gr.)

2) Erlangen, b. Palm u. Enke: *Eins thut jetzt noth, noch bessere Volksbildung in Deutschland.* Versuch von *Müglich.* 1822. VI u. 65 S. 8. (8 gr.)

Wir nehmen beide Schriften zusammen, weil sie über verwandte Gegenstände sich verbreiten, obgleich sie in ihren Ansichten und Grundsätzen einander gerade entgegengesetzt sind, und Hr. *Müglich* Volksbildung noch in einem weiteren Sinne nimmt, als Hr. *Fink.*

No. 1. Hr. *Fink*, der sich in der Schrift selbst als Prediger bezeichnet, und sich unter der Vorrede zu Mildenburg bey Zehdenick in der Ukermark unterschreibt, hat in diesem ersten Hefte, dem noch zwey Hefte folgen sollen, wenn das erste den Beyfall der Leser erhält, seine Erfahrungen und Beobachtungen in Ansehung des Volks und insonderheit des Landmanns unter folgender allgemeiner Ueberschrift mitgetheilt: *Etwas aus dem Gebiete der Religion im engeren Sinne.* Glauben — Kirchliches — Aberglauben. I. Glauben. 1) Lichtseite — Gottseliges im Gemüthe, im Kirchlichen, in Sitten und Bräuchen. 2) Schattenseite: Vermenschlichung Gottes. Unheiliges in Sitten und Bräuchen. II. Aberglaube. Schattenseite. Lichtseite. — Hiezu kommt von S. 63 an noch eine *Beylage*, enthaltend: 1) Allgemeine Betrachtung über Volksbildung; 2) Entstehung und Erscheinung dieser Schrift; 3) Erklärung und Bitte an alle wahren Freunde wahrer Volksbildung.

Man sieht aus diesem ersten Hefte, dass der Vf. mitten unter dem Volke lebt, und es sorgfältig beobachtet, dass er die Vorzüge und Gebrechen desselben kennt, und über die Mittel, diesen abzuhelfen, ohne jene zu beeinträchtigen, nachgedacht hat, und von reiner Liebe für das Volk, sowie für seinen Gegenstand, erfüllt und durchdrungen ist. Sehr richtig sind, was Rec. durch viele Belege aus seiner Erfahrung bestätigen könnte, gleich anfangs die Bemerkungen, dass der Bauer, wenn er natürlich, zwanglos und über Gegenstände, die in seinem Gesichtskreise liegen, redet, ein ganz anderer sey, als wenn er vor Gebildeten, die sein Vertrauen nicht haben, spricht, und dass das Wort der Volkssprache in der Verhochdeutschung sehr verliere. Wahr ist es auch, dass, wenn gleich in den kirchlichen Bräuchen, die sich unter dem Landmanne noch erhalten haben, Manches zur Gewohnheit und leeren gedankenlosen Form erstarrt sey, man ihm den lebendigen Geist wieder einhauchen solle, und die Religion die Wunderkraft habe, die Todten zu erwecken, und das Todte zu beleben. — So müssen wir auch die Behauptung des Vfs. unterschreiben, dass man aus blindem Verfolgungseifer viele Dinge als abergläubig bezeichnet, bespöttelt und verfolgt hat, die eine gründlichere Untersuchung verdienten, und keinesweges ganz zu verwerfen sind, und dass das eigentliche zu Felde Ziehen wider den Aberglauben wenig fruchte. — In Ansehung des Magnetismus äussert der Vf., dass man sich der magnetischen Heilarten unter dem Volke in manchen Fällen, und wo das Uebel noch nicht zu weit gediehen sey, mit gutem Erfolge bediene, dass es die sittlich und leiblich Reinsten und Gesundesten, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts und Alters sind, deren magnetische Hülfe die wirksamste ist, und dass diess Werke der uneigennützigsten, willfährigsten Liebe sind, „welches in der That ein gar liebes und freundlich aus dem Volksleben hervorstrahlendes Zeichen sey." Von einem magnetischen Schlafe und magnetischen Divinationen sey ihm aber im Volksleben auch nicht die mindeste Spur begegnet. — Rec. gesteht, dass er eben so wenig, wie der Vf., Spuren davon angetroffen habe; indessen möchte er doch ihr Vorhandenseyn nicht geradezu leugnen, obgleich er bisher noch keine Gelegenheit gehabt hat, sie wahrzunehmen.

Nur tadeln wir an dieser kleinen Schrift, dass der Vf. bey einer ausgebreiteten Belesenheit seinen Gegenstand nicht genug zu einem Ganzen verarbeitet hat,

wodurch das Lesen derselben erleichtert und anziehender gemacht seyn würde. Wir empfehlen sie besonders Staatsbeamten und Landgeistlichen zur sorgfältigen Beachtung, und wünschen die Erscheinung der folgenden Hefte.

No. 2. Hr. *Müglich* schränkt sich nicht bloss auf die Erziehung der geringeren Volksclassen ein, sondern verbreitet sich, obgleich nur in sehr kurzen Andeutungen, über alle in einem Staate lebenden Individuen ohne Unterschied des Standes und des Berufs, und sogar die Erziehung der muthmasslichen Fürsten wird nicht vergessen. Aber seine Vorschläge sind von der Art, dass er sich erst eine eigene Welt erschaffen müsste, um sie in die Wirklichkeit eingeführt zu sehen. — Erziehung ist ihm naturgetreue Entwickelung aller Kräfte des Menschen zum Schönsten durch gutes Beyspiel und wahren Unterricht. Ueber das Erste, was uns das Wichtigste dünkt, wird sehr wenig gesagt, aber über den wahren Unterricht theilt uns der Vf. sehr viele neue, und zum Theil auch wahre Gedanken mit, die nur den einzigen Fehler haben, dass sie nicht ausführbar sind. Das Kind, das sich bis zum siebenten Jahre leiblich gekräftigt hat, soll in die Vorhalle des Wissens eingelassen werden, und nun beginnt die *Vorschule*, für die er einen eigenen Sippschaftsbaum aufstellt, und 3½ Jahre unausgesetztes Lernen und Ueben festsetzt. — Für die *Hauptschule*, welche *Weltanschauung* überschrieben ist, müssen 5 Jahre angesetzt werden. Hier soll die Religiosität an der Anschauung des lebendigen Weltalls entglimmen, und in ihr steten Grund und Boden finden, und also Naturreligiosität Vernunftandacht werden. — Dem Biblischen, das meistens jüdisch sey (oder, wie der Vf. schreibt, jhüdisch), ist er nicht hold. Für die Hauptschule entwirft er auch einen ganz eigenthümlichen Grundriss. — Diesen Hauptlehrgang soll eine heitere Nacht eröffnen. — Die *Nationalerziehung* beginnt mit der Vorschule, und schliesst mit der darauf folgenden Hauptschule. An beiden Schulen nehmen alle Kinder, wie verschieden auch ihr künftiger Beruf sey, Theil; also wahrscheinlich auch die Mädchen. Ob diese, vermischt mit den Knaben, oder von ihnen abgesondert, unterrichtet werden sollen, darüber hat sich Hr. *M.* nicht erklärt. — Eigentlicher Religionsunterricht wird in diesen beiden Schulen nicht ertheilt, aber fleissig gebetet, wobey der Vf. seine bey Wagner in Neustadt herausgegebenen Religionszifferblätter zu vergleichen bittet. Schon die als „Pädonomie (nicht als Encyklopädie) angehörte Wissenschaft" müsse zuletzt Religion werden. — Nach der Hauptschule folgt die Vorbereitung zum künftigen Berufe, die bey dem Ungelehrten mit dem 15ten, bey dem Gelehrten mit dem 20sten Jahre nicht zu spät beginnt. — Ueber die Einrichtung der Gelehrtenschule, welche der künftige Gelehrte vom 15ten Jahre an besucht, mag man den Vf. selbst nachlesen. — Mit dem 20sten Jahre bezieht der Jüngling die Universität, über deren zweckmässige Einrichtung Einiges gesagt wird. — Die Rechtsgelahrtheit bedarf einer Umwandlung. Hiebey geschieht ein Ausfall auf die oft versauernden und verbauernden Prediger, und die Aeusserung, dass der Staat das Recht und die Pflicht habe, den Kirchen abzubrechen, und den Schulen zuzulegen, was bey einem Pädonomen, wie Hr. *M.* ist, — denn den Namen Pädagog verbittet er sich sehr ernstlich — nicht befremden darf. — Zuletzt folgt als Beylage ein Bruchstück aus einer zu Herrnhuth am Osterfeste 1818 entworfenen, und zu Halle am Pfingstfeste niedergeschriebenen Erzählung, eine Confirmationsfeyer enthaltend, die eben so ausserordentlich, wie alles Uebrige ist. — Wenn gleich der Vf. behauptet, dass seine Pädonomie kein blosser Einfall, sondern zum Theil schon in seinem eigenen Lehrerleben glücklich versucht und ausgeübt worden sey: so ist doch Rec. von seinem Unglauben an die Ausführbarkeit derselben, wie sie hier vor uns da liegt, dadurch nicht zurückgeführt worden.

†—m—†

K L E I N E   S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, b. Wimmer: *Andenken für die Verstorbenen.* Nach dem lateinischen *Officio Defunctorum* von *B. B.* eingerichtet. 1823. 52 S. 8. (5 gr.)

Unverkennbar ist der Einfluss derjenigen Schriften, welche für die Privaterbauung bestimmt sind, auf das Wohl und die Religiosität der Familien, und es verdienen daher die diesem Zwecke angemessenen ernstlich beachtet und empfohlen zu werden. Für die Bekenner des Katholicismus ist es aber nicht nur ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von den Fesseln der Sünde bald ganz frey werden, sondern selbst eine Vorschrift ihres Glaubens, und darum verdient auch die Herausgabe dieser kleinen Schrift grossen Beyfall, weil durch sie jener beabsichtigte edle Zweck gewiss erreicht werden wird. Die darin enthaltenen Lectionen sind grösstentheils aus dem Buch *Hiob* und aus den *Psalmen* genommen; die Gebete sind kurz, aber erhebend, natürlich, und enthalten nichts Fremdartiges. Die Sprache ist rein, verständlich, und artet nie in das Niedrige aus.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig und Sorau, b. Fleischer: *C. C. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus* ex recens. *P. D. Longolii* editus a *J. Kappio*. Editio altera auctior et emendatior. Textum passim refinxit, varietatem lect. supplevit notasque suas adjecit *Phil. Car. Hess*, Phil. Dr. et Gymn. Hanoviensis Prof. 1824. XVIII u. 230 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

In den sechs und dreissig Jahren, vor welchen die *Germania* mit den Anmerkungen des *Longolius* erschien, ist von Seiten der Kritik und Erklärung so viel für dieses Werk geschehen, dass eine neue Auflage in jeder Hinsicht überarbeitet werden musste. Hr. *Hess*, welchem der Verleger auf Empfehlung eines gelehrten Freundes diese Arbeit übertrug, hat sich bemüht, das Geschäft auf eine den jetzigen Anfoderungen entsprechende Weise zu besorgen, und Rec. möchte diese Ausgabe nicht sowohl eine zweyte Auflage von *Longolius — Kapp* nennen, als vielmehr eine eigene, selbstständige Ausgabe, wenn man den Umfang des von Hn. *H.* Geleisteten betrachtet. Denn ausser der Masse des neuen, kritischen Apparates und der Erklärungen solcher Stellen, welche *Longolius* mit Stillschweigen übergangen hatte, sind die Anmerkungen desselben nicht nur erweitert, sondern nach Umständen auch abgekürzt, gestrichen, oder mit besseren vertauscht worden. Rec. hätte gewünscht, dass diess Verbessern und Streichen mit noch grösserer Strenge und Aufmerksamkeit durchgeführt wäre. Was soll z. B. Cap. II die ganz gemeine Bemerkung zu *crediderim*? Ueberflüssig dagegen erscheint des *Longolius* Erklärung zu *servatur, cap.* XXVI, nach dem, was der neue Herausgeber in der unmittelbar vorangehenden Note gesagt hatte. Ohne jedoch bey der Aufzählung ähnlicher Mängel lange zu verweilen, wendet sich Rec. zu dem, wodurch sich diese Ausgabe von der ersten unterscheidet.

Für die Kritik benutzte Hr. *H.* den Apparat, welchen *Passow* gesammelt hatte; ferner die *Symbolae crit.* von *Orelli* und die Vergleichung der *Edit. Spirensis*, von *Thiersch* mitgetheilt in den *Actis Philol. Monacens.* Ob in der Pariser Ausgabe des *Tacitus*, 1819 (von *Jos. Naudet*, nicht *Lémaire*), etwas Neues enthalten sey, wusste Hr. *H.* nicht zu sagen. Er konnte es aber wissen aus der *kritischen Bibliothek* von *Seebode*, Jahrg. 1822, S. 933; die dort angeführten eigenen Anmerkungen des französischen Herausgebers, eilf an der Zahl, sind unbedeutend. Dagegen muss man sehr bedauern, dass die Collationen der *Vaticanischen* Handschriften von *Brotier*, welche bis jetzt kein deutscher Herausgeber gehörig benutzt hat, gänzlich übersehen worden sind. Den Rec. wundert diess um so mehr, da Hr. *H.* S. 17 seine Vorgänger wegen der Saumseligkeit in der Benutzung des *Brotierschen* Commentars tadelt, und denselben an mehreren Stellen anführt. Ein anderer Uebelstand ist, dass Hr. *H.* aus Mangel an Hülfsmitteln — selbst die eben nicht seltenen Ausgaben des *Rhenanus* waren ihm nicht zur Hand, — die Richtigkeit der Vergleichungen nicht prüfen konnte; daher haben sich denn falsche Angaben anderer Herausgeber in seine Ausgabe eingeschlichen. Es fragt sich nun, wie sind jene genannten Hülfsmittel für die Kritik benutzt? Zunächst muss Rec. tadeln, dass die *Varietas lectionis* zuweilen nur unvollständig angegeben worden ist; aus den ersten achtzehn Capiteln allein hat er sich 21 Stellen dieser Art angemerkt. Genauigkeit und Vollständigkeit in diesem Theile der Arbeit war um so wünschenswerther und unerlässlicher, als die Vergleichungen von *Orelli* und *Thiersch* manche Angaben *Passow's* berichtigt und vervollständigt hatten, und diese einzelnen kritischen Sammlungen bisher noch in keiner Ausgabe vereinigt waren. Und eben desshalb, weil Hn. *H.* eine vollständigere und zuverlässigere Variantensammlung vorlag, trifft ihn ein zweyter, härterer Tadel, dass er in der Auswahl der Lesarten nicht mit der nöthigen Umsicht zu Werke ging, noch die Untersuchung über das Wahre und Falsche bis zu einem entscheidenden Resultate, welches zuweilen sehr nahe war, fortführte. C. I, 3 hatte *Passow* den Conjunctiv *erumpat* ganz kurz mit den Worten zurückgewiesen: „*contra usum Taciti.*" Diese Behauptung soll widerlegt werden, und Hr. *H.* sagt: *utrumque modum a Tacito passim usurpari multis exemplis probabimus*, worauf er denn fünf Stellen anführt, wo bey *donec* der Indicativ steht, und acht Stellen, wo der Conjunctiv. (Die Stelle *Hist.* V, 21 hat Rec. nicht finden können.) Mit diesen durch einander geworfenen Stellen ist wenig gewonnen; dass aber *Passow* an der Verbindung des *donec* mit dem Conjunctiv überhaupt gezweifelt habe, kann Rec. kaum glauben. Es musste hiebey die *Bedeutung* der Conjunction und der Gebrauch der *Tempora* beachtet werden; auch war nachzusehen, ob sich der Conjunctiv nicht durch ganz ähnliche Stellen, als dem Stile des *Tacitus* angemessen, schützen lasse. Eine solche Stelle, um bey dem letzten Puncte anzufangen, findet sich denn auch unter denen, welche Hr. *H.* anführte. Es ist *A.* II, 6: *Nam Rhenus — servat nomen et vio-*

lentiam, — *donec Oceano misceatur*, wo, so viel Rec. weiss, keine Variante sich findet. Was aber den Sprachgebrauch unseres Schriftstellers betrifft: so hat Rec. Folgendes bemerkt. Von den Zeiten des Indicativs findet sich das Präsens in *keiner* Stelle; am häufigsten setzt *Tacitus* das Perfect; vergl. *A.* II, 28. IV, 72. XIII, 44. *H.* I, 13. 72. 82. II, 15. 61. 84. IV, 27. 50. 66. 77. 78. *Germ.* 37. 45. *Agr.* 26. 36; seltener das Imperfect, *H.* I, 9. IV, 12. Von den Zeiten des *Conjunctivs* steht das Präsens *A.* II, 6. (s. oben), *H.* II, 1. IV, 59. 65. V, 6. *Germ.* 20. 31. 35. 40; weit häufiger das Imperfect, *A.* I, 32. II, 34. XIII, 33. *H.* I, 13. 35. 46. 66. 79. II, 8. 24. (*Orat. obl.*) 49. 50. (*Orat. obl.*) 54. 59. 60. 67. III, 1. (*Orat. obl.*) 9. *Agr.* 19. — *C.* III, 4 hat Hr. *H.* hinter *nominatumque* eine Lücke gelassen; mit Unrecht. Die *Codd. Vatic.* 1518 und 1862 haben, wie eine Handschrift auf Papier aus dem 15ten Jahrhundert, welche Dr. *Pertz* in Venedig sah (s. dessen *Italiänische Reise* S. 45), ἀσκιπύργιον; in dem *Cod. Vat.* 2964 steht ganz unsinnig, halb lateinisch, halb griechisch: *ACIN*ΤΡΓΙΟΝ, woraus man wenigstens auf die Züge des Originals, welches der Abschreiber vor sich hatte, zurückschliessen kann. In dem *Cod. Vatic.* 4498 ist hinter *nominatumque* eine Lücke, mit der Randbemerkung: *addendum erit verbum Graecum.* Dass in der *Spirensis* der Raum leer geblieben, beweist, dass entweder diess in der Handschrift, welche abgedruckt wurde, auch der Fall war, oder, was wahrscheinlicher ist, dass der Drucker noch keine griechischen Lettern hatte. (Solche Lücken finden sich in den ersten Ausgaben der latein. Schriftsteller in Menge.) Der Drucker der Nürnberger Ausgabe hat sich besser geholfen. Die späteren Ausgaben, Abdrücke der vorhergehenden, entscheiden nichts. Die Mehrzahl der ältesten Zeugnisse werden uns wohl zwingen, diesen Raum auszufüllen. — Ob *c.* VII, 6 *aut exigere* oder *nec exigere* (oder gar *et exigere* der *Codd. Vatic.* 1518 und 4498) richtiger sey, will Rec. nicht weitläuftig untersuchen; er beschränkt sich auf zwey Bemerkungen: 1) Passen nicht alle von dem früheren Herausgeber zur Sicherung der ersten Lesart angeführten Stellen; 2) *neque illae* gehört zu *pavent.* — *C.* XI, 2 wird nur bemerkt, dass *incidit* sich in den ersten Ausgg. finde; Rec. hätte den Indicativ, den auch die *Codd. Vatic.*, wahrscheinlich alle, darbieten, ohne Bedenken aufgenommen. Der Conjunctiv, welcher bis jetzt im Texte steht, scheint von *Rhenanus* zuerst in die Basler Ausgabe von 1519 eingeführt zu seyn. Ein ähnlicher Indicativ ist noch verdrängt XIV, 4; wenigstens läſst sich *clarescant* keinesweges durch das Beyspiel aus *c.* 36 vertheidigen. Nicht besser ist es einem dritten Indicativ ergangen in XIX, 5. *Invenit* steht in allen ersten Ausgg., vielleicht mit Ausnahme Einer, auf welche sich die Randbemerkung des *Rhenanus* in der Baseler Ausgabe von 1519 bezieht, wo er zum Texte *invenit* bemerkt: „*alias invenerit*;“ später nahm er es stillschweigend in den Text auf. — *C.* XXXIX, 2 liest man in den *Codd.* und ersten Ausgg. *statuto tempore*; die Nürnberger Ausg. hat zuerst *stato* geliefert, was *Rhenanus* in der Ausgabe von 1519 in einer Randbemerkung empfahl, und in der Ausg. von 1533 aufnahm. Aber warum soll die Lesart, welche die meisten Autoritäten für sich hat, und als die ursprüngliche zu betrachten ist, verstoſsen werden? Da beides gebräuchlich ist: so scheint dem Rec. wenigstens das einfache „*praefero*“ anmaſsend. Wenn *Passow* die alte Lesart eben so vollständig gekannt hätte, wie Hr. *H.*: so würde er wahrscheinlich der Nürnberger Ausg. und dem *Rhenanus* nicht gefolgt seyn, da er diese allein nicht als Führer anerkennen mag, wie er gleich darauf zu *prolapsus* erklärt. Was über die gegen das Ende desselben Capitels stehenden Worte *adjicit auctoritatem* gesagt wird, beruht auf eben so schwachen Gründen, und ist zum Theil unrichtig. *Passow* hatte nämlich als Lesart des *Cod. Turic. aducit* aufgeführt, und diess möchte Hr. *H.* gern als einen Druckfehler ansehen; aber schon der Zusatz *Put.* konnte Hn. *H.* belehren, dass *Passow* jene Lesart in zwey Büchern gefunden haben wollte. Nun steht freylich diess verdorbene Wort weder im *Cod. Turic.*, noch, wie Rec. aus eigener Ansicht versichern kann, in der Ausg. des *Puteolanus*; beide haben *adducit.* Ferner hatte *Passow* eben so irrig *adjicit* als Lesart der *Spirensis* angegeben. Indem er nun die sämmtlichen Lesarten in der Ordnung, wie sie in den gedruckten Ausgg. auf einander folgen, anführte, machte er aufmerksam, wie leicht durch die verdorbenen Mittelglieder *adducit* aus *adjicit* entstanden seyn könne. Gegen diese Bemerkung war nichts einzuwenden, wenn die Angabe der verschiedenen Lesarten richtig gewesen wäre. Es ist höchst wahrscheinlich, was auch Hr. *H.* bemerkt, dass *Rhenanus* die Lesart der Nürnberger Ausg. *adicit* verbessern wollte, und daher *adjicit* schrieb; denn so findet es sich schon in der öfter erwähnten Baseler v. 1519, bey welcher *Rhen.* bekanntlich den sogenannten *Codex Artholphi* benutzte. Als die ächte Lesart erscheint also *adducit*, — *Brotier* hat seine Handschriften nicht eingesehen, — dagegen *adjicit* nur als eine Verbesserung des *Rhenanus.* Eine gewisse Scheu würde vielleicht manchen Kritiker abgehalten haben, das Erste dem Zweyten aufzuopfern. Hr. *H.* entscheidet anders. „*Equidem*“, sagt er, „*quamquam adducit sensum pareret satis tolerabilem, tamen duas ob causas vulgatam adjicit retinendam esse censui, tum quod Latinis locutiones auctoritatem adjicere — addere — adjungere in usu fuisse testantur Wopkens. et Gesn., tum quod a librariis adducit cum adicit per compendium pro adjicit scripto facile potuit permutari.*“ Also weil man lateinisch sagt *auctoritatem adjicere* u. s. f., muss *auctor. adducere*, was doch auch einen *sensum satis tolerabilem* giebt, verworfen werden?! Gegen den zweyten Grund lieſse sich weniger einwenden, wenn nur *adicit* mehr Autoritäten für sich hätte; für jetzt will Rec. umgekehrt behaupten, *adicit* sey ein Lese- oder Druckfehler, entstanden aus *adducit.* — Eben so unkritisch ist Hr. *H.* mit den Worten *multa cum veneratione*, XL, 4 verfahren. Es hat sich ergeben, dass die Präposition in allen verglichenen alten Ausgg. fehlt; des *Longolius* unrichtige Bemerkung wird durch die Grammatik widerlegt, und doch ist *cum* stehen geblieben.

So viel Rec. weiſs, iſt auch dieſs eine Verbeſſerung des *Rhenanus* in der Ausg. v. 1519.

In der Anordnung des Textes hielt ſich Hr. *H.* gewöhnlich an *Paſſow*, mit Ausnahme weniger Fälle, von denen einige zum Theil ſchwer zu entſcheiden ſeyn möchten, wie die Schreibung der Eigennamen in I, 3 und II, 3. Auch wurden Lesarten, welche von jenem Gelehrten nur empfohlen, oder ſpäter als die beſſeren anerkannt waren, aufgenommen, wie XI, 4 *nec ut juſſi;* XIV, 6 *hoſtem;* XLV *gignit.* Indem Rec. ſein Urtheil über dieſe Stellen übergeht, will er dagegen einige andere anführen, in denen Hr. *H.* mit Unrecht von ſeinem Vorgänger abgewichen iſt. *C.* XIII darf zwiſchen *aggregantur* und *ducis* kein Punct ſtehen, wie Hr. *H.* mit *Dilthey* und A. ſchreibt; denn die Worte *nec rubor inter comites aſpici* können *nur* auf die *vornehmeren Jünglinge* gehen. Von dieſer allein richtigen Erklärung *Paſſow's* hatte übrigens Hr. *H.* zu den Worten *principis dignationem* ſelbſt geſagt, ſie gefalle ihm vor allen anderen. — *C.* XVIII hat Hr. *H.* das Komma vor *rurſus* geſetzt, was richtig ſcheint, obſchon der Sinn im Ganzen keine bedeutende Aenderung erleidet. Dagegen erfährt man nicht, wie *digna* zu nehmen ſey; es heiſst bloſs: „*verba inviolata et digna potius de virtute et decore matrum dona reddentium quam de pretio donorum ſunt intelligenda.*“ Dieſs kann jedoch nach den Worten *accipere ſe* unmöglich richtig ſeyn. — *C.* XXV, 2 iſt Hr. *H.* auf *Paſſow's* und Anderer Verbeſſerungsverſuche der Worte: *et ſervus hactenus paret. Cetera domus officia* u. ſ. f. nicht eingegangen, ſondern behält mit Recht die Vulgata bey; *cetera* nimmt er als Adverbium, und *domus* verſteht er von dem Hauſe des Herrn. In der letzten Erklärung kann ihm Rec. nicht beyſtimmen. Von den Verhältniſſen in den Häuſern der Freyen kann in dieſem Capitel, wo *Tacitus* nur von den Sclaven allein ſpricht, nicht die Rede ſeyn; auch hatte *Tacitus* dieſelben ſchon *c.* XV berührt, indem er ſagte: *delegata domus et penatium et agrorum cura feminis ſenibusque et infirmiſſimo cuique ex familia.* Die Vergleichung mit dieſer Stelle beſtimmt den Rec., hier unter *domus* das Haus des *ſervus* zu faſſen, in welchem eben ſo, wie in dem der Freyen, das Weib und die Kinder die Geſchäfte und Arbeiten beſorgen. Rec. knüpft hier ſogleich die einzige Conjectur des Hn. *H.* an, die er ſich erlaubt hat; es iſt in der Stelle XLII, 3 *quatenus Danubio peragitur.* Nach Anführung der übrigen Emendationen — *Rhenanus* hat in beiden Ausgg. v. 1519 und 1533 *pergitur*, — ſagt er, ihm ſey *peragratur* in den Sinn gekommen; doch wird die Vulgata *peragitur* beybehalten, und in dem Sinne von *peragrare* überſetzt: „*ſo weit Germanien von der Donau durchwandert — durchlaufen wird.*“ Als Belege werden die Ausdrücke *peragere freta, p. orbem* angeführt. Gegen dieſe läſst ſich nichts einwenden, aber ſie beweiſen eben ſo wenig. Welcher Schriftſteller hat je geſagt: *flumen peragit terram*, in dem Sinne: *der Fluſs durchwandert — durchläuft das Land?*

Auch in der Erklärung ſchwieriger Stellen iſt Hr. *H.* gewöhnlich anderen Gelehrten gefolgt; die verſchiedenen Meinungen derſelben ſind oft neben einander geſtellt, und dem Leſer bleibt die Auswahl überlaſſen. Von den wenigen Stellen, in denen Hr. *H.* ſein eigenes Urtheil anführt, will Rec. nur eine anführen, deren Erklärung oder vielmehr Ueberſetzung ihm nicht richtig ſcheint. *C.* XXVI, 1 hat ſich der Herausgeber durch die ſtarke Aeuſserung von *Thierſch* gegen die Vulgata gleichwohl nicht abſchrecken laſſen, dieſelbe beyzubehalten. *Servare* wird durch *cavere* erklärt (ſehr richtig; nur hätte Rec. mehr Beyſpiele dafür gewünſcht, als im Index von *Oberlin* ſtehen, und die Stelle ſo überſetzt: *deſswegen wird dieſs mehr verhütet, wird dieſem Uebel mehr vorgebeugt*). Beſſer und richtiger ſcheint in dieſem Sinne *Sprengel's* Ueberſetzung: *daher man ſich auch mehr davor hütet.*

Einzelne Wörter und Ausdrücke, gewöhnliche und ſeltene, ſind häufig mit groſser Ausführlichkeit erläutert, und man erſieht aus dieſen Bemerkungen den Reichthum der Sammlungen des Herausgebers für Grammatik und Lexikographie. Was über die Conſtruction von *ſimilis* zu IV, 1 geſagt wird, iſt richtig; nur kennt Rec. keinen einzigen neueren Grammatiker, welcher die Verwechſelung geleugnet hätte; ja ſchon *Chariſius* behauptete, man ſage immer *ſui ſimilis.* Daſs man oft auf den Wohllaut zu ſehen habe, bemerkte früher *Wopkens* zu *Juſtin.* 44, 3. Wem es ſonſt um Beyſpiele zu thun iſt, findet ſie in *Geſner.* Nicht glücklich iſt Hr. *H.* in der Zurückweiſung des Conjunctivs *reddant*, XII, 6 geweſen. Durch die Umſchreibung: *quia Tacitus de principibus ad jus reddendum eligendis loquitur*, wird im Gegentheil der *Conjunct. finalis*, welchen *Erneſti* hier wünſchte, gerechtfertigt. Es iſt ein einfacher Erklärungsſatz, ſo aufzulöſen: *principes, qui jura — reddunt, eliguntur in iisdem conciliis;* worauf ſchon *Paſſow* hindeutete. Ein Widerſpruch ſcheint dem Rec. in der Erklärung von *niſi ſi*, II, 3 zu liegen. Es heiſst: *in formula niſi ſi non, ut Oberlinus aliique obſervarunt, ſi abundare ſolet, ſed modo — ſaepius tamen pleonaſtice invenitur.* Alſo hatten *Oberlin* und die Anderen doch in den meiſten Fällen Recht?! — Die *rutilae comae*, IV, 2 werden durch ξανθαί und πυῤῥαί erklärt; aber *Galen* macht in der angeführten Stelle einen Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Farben, jenes bezeichnet die *gelbe*, dieſes die *rothgelbe* Farbe.

Am reichhaltigſten, und der Hauptvorzug dieſer neuen Ausgabe ſind die Erklärungen Alles deſſen, was die Geſchichte, Geographie und Alterthümer betrifft, mit Benutzung der Werke älterer und neuerer Gelehrten, von *Cluver*, *Cellarius*, *Spener*, *Möſer*, *Adelung*, *Mannert*, *Barth*, *Gagern*, *Mone*, *Wilhelm*, *Kruſe* und A. Rec. zweifelt nicht, daſs auch hier Ausſtellungen gemacht werden könnten, wie etwa die Sucht (die ſich noch am Ende der letzten Seite ausſpricht) zu rügen wäre, alle Etymologieen, gewöhnlich ohne Miſsbilligung, wenn es auch ganz

verkehrte und sinnlose sind, aufzunehmen; oder der allzugrosse Eifer für Vollständigkeit, wie bey *horridi*, II, 2, wo bey dem rauhen Klima Deutschlands vom Lobe Italiens gesprochen wird. Mit Achtung erkennt er jedoch die Mühe und den Fleiss des Herausgebers in der Sammlung der einzelnen Notizen an, und gesteht offen, dass er nicht im Stande ist, gegründeten Tadel aussprechen zu können.

Der brauchbare Index ist vollständig. Die Druckfehler sind in den *Addend.* und *Corrig.*, welche fünf Seiten einnehmen, grösstentheils verbessert. Ein den Sinn völlig zerstörender Fehler steht noch S. 149, Z. 4 d. T., *indere* für *invidere*. Auch *paullatim*, S. 15, Z. 3 d. T., muss ein Druckfehler seyn, da zu XLIII, 10 die Schreibung *paulo*, *paulat.* vertheidigt wird.

E. D.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, gedr. im fürstl. Waisenhause, und in Comm. b. Vogler in Halberstadt: *Der Laien Doctrinâl*, ein altsassisches gereimtes Sittenbuch, herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Dr. *K. F. H. Scheller.* 1825. XVI und 239 S. gr. 8. (20 gr.)

Im funfzehnten Jahrhunderte hatte sich die sassische oder sogenannte plattdeutsche Sprache in dem Grade veredelt und gebildet, dass sie sich der Oberdeutschen kühn entgegenstellen konnte, welche von ihr an Sanftheit, Wohlklang und energischer Kürze, vorzüglich aber durch einen grossen Reichthum von Wörtern für das Seewesen, die in alle europäischen Sprachen zum Theil übergegangen sind, weit übertroffen wurde. Sie war, wie *Adelung* im 2ten Theil des *Mithridates* richtig bemerkt, ganz auf dem Wege, sich zur Schriftsprache für das nördliche Deutschland auszubilden, und schon war die Bibel vor Luther in ihr übersetzt, als sie durch die Reformation und späterhin durch den dreyssigjährigen Krieg von ihrer mühsam errungenen Höhe herabgestürzt, immer mehr und mehr verdrängt und endlich im vorigen Jahrhundert zum gemeinen Dialekt des niederen Volks herabgewürdigt wurde. Ein Schicksal, welches diese edle Mundart, in welcher die Wurzellaute der altgermanischen Sprache am unverdorbensten tönen, gewiss nicht verdiente! Da jedoch eine Menge von Chroniken und Gesetzbüchern, unzählige Urkunden und einzelne historische Nachrichten in dieser Sprache geschrieben sind: so ist (abgesehen von Sprachforschung im Allgemeinen) ihre Kenntniss dem Geschichtsforscher und Rechtsgelehrten unentbehrlich. Sehr dankenswerth ist daher das Bestreben, die Kenntniss dieser Sprache zu erhalten; und man muss es sehr billigen, dass Hr. Dr. *Scheller* zu Braunschweig den Versuch macht, eine Reihe sassischer Schriftsteller dem Publicum zu übergeben. Er beginnt mit dem vorliegenden *Laien-doctrinâl*, einem Werke des funfzehnten Jahrhunderts, dessen bis jetzt ungedruckte Urschrift sich in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet. Zwar ist diese Schrift kein Original, sondern aus dem mit dem Sassischen sehr verwandten Brabantischen oder Vlämischen Dialekt übersetzt (und selbst diese Schrift ist aus dem Lateinischen entlehnt); jedoch trägt das Werk ganz den Charakter eines Originals, und ist in Beziehung auf Reinheit und Eleganz der Sprache ganz als ein solches anzusehen. Nachfolgende Probe wird dieses beweisen.

Fan Fordragen.

Fordragheid, sägt ein wys man,
Is doged. We fordragen kan
Unregt unde armode nigt,
Shal men frugten wat geshigt.
Men shal ôk nigt entsein,
Dat men nigt mag flein,
It en helpet kleine nog grôt,
It bringet den minshen to der nôd:
Syn ungemak werd dänne nog lang.
Men plägt to singende dessen sang:
Nigt so gûd wän gûd fordrag,
Des men nigt gebäterd wêrden mag,
Unde sorge gliden laten:
Dit is de bäste baten
Sokrates de sägt: forduldigheid
Is eine haven der saligheid;
Wente ein minshe dârmêd
Sines shaden bäst forgêt.
De bäste arzedie de mag syn
Is duldigheid wedder alle pyn. u. s. w.

In dem angehängten Glossar sind die unbekanntesten Wörter erklärt. — Der Druck ist gut und correct.

F. . . . k.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Cawitzel: *Allotrien zur Unterhaltung in Feyerstunden.* Von *F. G. M. Fedor.* 1824. VIII u. 462 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. spricht höchst bescheiden von dieser Sammlung vermischter Aufsätze, unter welchen sich nach seiner eigenen Aeusserung „manche Eintagsfliegen" befinden. Wir rechnen zu diesen unbedenklich Alles, was er ganz *proprio Marte* geliefert, z. B. die Erzählung: *Martins Abentheuer*, der *Triumph der Aesculapiden* u. s. w. Etwas höher stehen die kleinen historischen Aufsätze, wie der *Leichnam des Feldherrn*, der *Krieg der beiden Rosen* u. s. w., obwohl man das hier Erzählte anderwärts wohl besser finden kann, und beyspielsweise bey dem „Leichnam" nicht an *Joh. v. Müllers* biographischen Aufsatz über den *Cid* denken darf. Besonderes Wohlgefallen hat Rec. an einem Aufsatze gefunden, was vielleicht an seiner Laienschaft und Unwissenheit liegt; es ist die *Geschichte der Freymaurerey*, welche auf 178 S. sehr Vieles enthält, was Jeden ansprechen und belehren muss, der so wenig als Rec. von jenem Orden weiss. An diese Lectüre knüpft sich natürlich die freylich viel kürzer behandelte *Geschichte der Rosenkreuzer* und der *Illuminaten*.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Vierzehnter Band*, Jahr 1817, von Dr. *Karl Venturini*. 1820. 861 S. gr. 8. *Fünfzehnter Band*, Jahr 1818. (1822.) 865 S. *Sechszehnter Band*, Jahr 1819. (1822.) 784 S. *Siebenzehnter Band*, Jahr 1820. (1823.) IV u. 838 S. *Achtzehnter Band*, Jahr 1821. (1824.) 913 S. gr. 8. (Jeder Band 3 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1815. No. 186—189. 1816. No. 224.]

Diese fünf Bände, welche seit unserer letzten Anzeige erschienen sind, als eine rasch fortschreitende, fruchtbare Fortsetzung der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, können um so eher in Eine Anzeige zusammengefasst werden, da sie nach gleichförmigem Plane auf einander folgen, und eine Periode von eigener groser Bedeutung beginnen. In der Hauptsache bleibt es bey unserem früheren Urtheil. Aber die seitherigen Veränderungen in Absicht des Geschichtsstoffes selbst, der Zeitgeist, die Richtung der Verhältnisse und ihr Einfluss auf die Stellung des Vfs. machen es nöthig, dass wir uns nach mehreren Rücksichten über dieses Werk weiter aussprechen; nicht in Beziehung auf dieses oder jenes *politische* System, — diess hat Rec. Anderen zu überlassen, — sondern einzig und allein in Absicht auf die Frage, in wiefern diese Sammlung als Vorarbeit für eine *Geschichte* unserer Zeit, in wiefern sie als *wissenschaftlicher* Gewinn überhaupt zu betrachten sey.

Der ursprünglich von dem verstorbenen *Bredow* gefasste Plan dieser Chronik hat sich als Zeitbedürfniss bewährt. Die Menge und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, wie der Tagblätter, die sie unserem Blick vorüberführen, macht es schlechterdings nothwendig, von Zeit zu Zeit einen Ueberblick, eine geordnete Zusammenstellung zu erhalten. Auch dem aufmerksamsten Leser entgeht Manches, worüber er, wenn er es in seiner rechten Verbindung wieder erblickt, ein besseres Licht erhält; abgesehen davon, dass nicht Jeder im Stande ist, alle Quellen zu erhalten und zu sammeln. Aber die Chronik soll auch der Zukunft vorarbeiten; sie soll die Begebenheiten in ihrer ersten Frischheit und Lebendigkeit auffassen, sie sichten und zusammenstellen; besonders soll sie Alles das, was Zeitgenossen besser zu untersuchen im Stande sind, als die Nachkommen, genau abhören und prüfen. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens haben wir nie verkannt; wir verkennen sie auch jetzt nicht. Doch müssen billigerweise auch die Hülfsmittel und Erleichterungen, welche die Zeit zugleich darbietet, mit in Betracht gezogen werden. Schon in dem kurzen Zeitraum von 2—3 Jahren, während die Bände dieser Chronik ausgearbeitet und in den Druck gegeben worden (s. oben die Titel), sehen wir Manches reifer werden; es zeigen sich Wendungen, die man im ersten Augenblick noch nicht voraussah; es bieten sich im Einzelnen gute Vorarbeiten dar; auch wird der Leser nicht vergessen, dass nach dem Plan der Chronik selbst nichts weiter gefodert werden dürfe, als dass sie eine Chronik sey.

In Rücksicht einer der Hauptschwierigkeiten, der Verschiedenheit, ja Leidenschaftlichkeit in den Ansichten, der politischen Verketzerung u. s. w. unterläst Hr. *Venturini* nicht, mit der Eröffnung fast jedes Bandes dem Leser, und wohl auch sich selbst zu sagen, wie unter solchen Umständen sich zu verhalten; was man billigerweise von der Zeit und ihrem Geschichtschreiber erwarten könne; wie zu hoffen sey, dass die grossen Widersprüche sich doch allmählich versöhnen lassen werden u. s. w. „Wer bringt das Körnlein Wahrheit, ruft der Vf. (Bd. XIV, S. 5), aus dem ungeheueren Haufen von Spreu ans helle Tageslicht? Eben die Zeit in ihrem gewaltigen und unaufhaltsamen Strome, die sich so viel Böses nachsagen lassen muss. Der Geschichtschreiber, fährt er fort, hat dabey eine heilige Verpflichtung, jede Erscheinung so treu und wahr aufzustellen, als irgend möglich; die herrschenden Vorurtheile nicht zu beschönigen, keiner Partey blindlings zu fröhnen, Hass und Liebe zwar anzudeuten, jedoch des eigenen Richterausspruchs darüber sich zu enthalten." So äusert er in eben dieser Einleitung: „des herrlichen *Mösers* Ausspruch: Hoffnung mit Geduld! müsse für unser Vaterland eine verständige Anwendung finden (S. 9); so erscheine für das unbefangene Gemüth, wie für den frey beobachtenden Geist, auch die Zukunft des Vaterlandes bey Weitem nicht so schwarz, als trübsinnige Unglückspropheten verkünden. Es müsse nur Niemand, der mehr als einen Rechtszustand auf dem Papier, mehr als ein Reich in Flugschriften und eine Deutschheit im Schnitte des Rockes wolle, verlangen, dass Saat- und Erndte-Zeit sich in einem Moment mit einander verschmelzen sollen" (ebend. S. 12). — Doch nicht selten wird dem Vf. wieder anders zu Muth; schon im nächst folgenden XVten Bande S. 5, wo er mit denselben Worten wieder anfängt: „Der historischen Wahrheit gediegenen Kern aus solchem Wuste von Spreu zu lesen, ist wahrlich eine schwere Aufgabe. Um so schwerer, sagt er, da Heucheley und Augendienerey selbst einfache Thatsachen zu entstellen, der Worte klaren Sinn zu verdre-

hen, und eine falſche, doch glänzend herausgeputzte Tugend auf den Thron ächter, ungeſchmückter und anſpruchsloſer Rechtlichkeit zu erheben, unabläſſig ſich mühen. Betrogen werden durch ſolche Gaukelſpiele die Herrſcher, wie die Beherrſchten; und der Betrug hat lange traurige Folgen." — In der Einleitung zum XVIIten Band wird der Einwurf: nur die Nachwelt könne ein richtiges Urtheil über Geſchichtsbegebenheiten fällen, näher beleuchtet, hauptſächlich nach *Fr. Köppen* (Vertraute Briefe über Bücher und Welt, 1820). „Wer iſt, heiſst es, dieſe hochgerühmte Nachwelt? Iſt es nicht ein dem Irrthume und der Täuſchung ſo gut als die Mitwelt unterworfenes Menſchengeſchlecht? Iſt ſie frey von Vorurtheilen und einſeitigen Anſichten?" — Die Sache ſelbſt iſt einfach. Wie wir ſchon oben bemerkt haben, kann die Nachwelt nicht mehr die Thatſachen unmittelbar unterſuchen; ſie hat die Zeugen nicht mehr. Aber ſie hat die Kritik über die Berichterſtatter. Sie wird allerdings auch wieder ihre eigenen Vorurtheile und Irrthümer haben; aber um ſo gewiſſer hat ſie die unſerigen nicht mehr, ſowie wir die der vorigen Jahrhunderte nicht mehr haben. Sie wird alſo klarer ſehen; ſie hat die Acten alle vor ſich; ſie hat einen freyeren Standpunct, und wird ihr Urtheil auch ganz ohne Rückhalt ſagen. Nach dieſen Rückſichten bezieht ſich der Vf. ſelbſt nicht ſelten auf die Stimme der Nachwelt. XIVter Bd., S. 433 ff.: „*Dalberg*, ſagt er, überlebte leider ſich ſelbſt und ſeinen früh erworbenen Ruhm, und ſo ſtieg der 73jährige Greis mit Kummer und Schmach beladen ins Grab. Richtiger wird aber ſein wahres Verdienſt die unbefangene Nachwelt zu würdigen wiſſen!" Ebend. S. 850: „*Buonaparte's* eigene Aeuſserungen über die merkwürdigſten Ereigniſſe ſeines Lebens und über die zweydeutigſten Begebenheiten der franz. Revolution enthalten Aufſchlüſſe, welche erſt der künftige, klarer und unbefangener prüfende Geſchichtſchreiber gehörig zu würdigen und zu benutzen wiſſen wird." — In der zuerſt angeführten Stelle Bd. XVII, S. 8, geſteht der Vf. ſelbſt: „Der Zeitgeſchichtſchreiber, auch der allervorſichtigſte und bedachtſamſte, muſs manches ſchiefe und einſeitige Urtheil in ſeine Darſtellung aufnehmen, denn er lebt in der Zeit und ſteht nicht über ſeiner Mitwelt." — Wenn er freylich das ſelbſt nicht anders will: ſo läſst ſich weiter nichts dazu ſagen. — Mit dieſer Erörterung über das Urtheil der Nachwelt hat der Vf. eigentlich bloſs die Abſicht, die Freyheit des Urtheils der Mitwelt zu vertheidigen. Er will zeigen (S. 9), daſs es nicht gut ſey, dieſe beſchränken zu wollen; „was ohne dieſs gar bald mit den ſchillernden Wogen in das Meer der Vergeſſenheit fortgerollt ſeyn würde, das werde eben dadurch gereizt und feſtgehalten." Aber er entkräftet wieder ſeine frühere Behauptung, wenn er gleich darauf ausruft: „Iſt doch die Zeit ſelbſt ſo lebendig und ſo fruchtbar an auſserordentlichen Ereigniſſen, daſs kaum etwas Stetiges und Bleibendes in den Urtheilen der Zeitgenoſſen wahrgenommen werden kann!"

Was die Darſtellung betrifft: ſo hat ſich der Vf. allerdings angelegen ſeyn laſſen, den Grundſatz genauer, als bisher, zu befolgen, daſs er nicht durch eigenes Urtheil vorgreife, ſondern die Parteyen (und die Thatſachen) ſelbſt reden laſſe, und ſich darauf beſchränke, den Referenten zu machen (alſo die Leſer überhaupt in den Stand zu ſetzen, ihre eigene Denk- und Urtheilskraft zu üben). Gewöhnlich werden zu dieſem Zweck die verſchiedenen Berichte und Anſichten einander gegenübergeſtellt, auch aus der anderen Hemiſphäre. Das Jahr 1818 eröffnet der Vf. mit dem Auszug aus der Rede eines Repräſentanten in der geſetzgebenden Aſſembly des Ohioſtaates (ſein Name iſt nicht genannt), um den Contraſt zu zeigen, in welchem der einfach freye Nordamerikaner das Thun und Treiben der alten Welt betrachte (S. 7—11). — „Ob dieſer ein vollgültiges Recht habe, *alſo* von ſich und uns zu reden, ſetzt der Vf. hinzu, wir wagen es nicht, dieſe intrikate Frage zu beantworten. Doch ſoll der Stoff des Jahres 1818 ſo geſammelt und geordnet ſeyn, um des groſsen Problems Löſung zu erleichtern." — Beym Jahr 1820 (Bd. XVII) ſtellt der Vf. voran (S. 11) ein vertrauliches Schreiben des Fürſten *von Metternich* an den Miniſter des Groſsherzogs von Baden, Freyherrn *von Berſtett*. Sodann folgt eine Rede des niederländiſchen Deputirten *Pirſon* von Namur in der zweyten Kammer der Generalſtaaten, am 4ten Nov. 1820 (S. 17 ff.) — Ebenſo führt er über die Schluſsacte des Wiener Congreſſes 15ten May 1820 die verſchiedenen Urtheile der Zeitnoſſen an (S. 80), zuerſt „das der Unbefangenſten, dann der keckeren Cenſoren, endlich der Ultra's;" überläſst aber am Schluſs dem unbefangenen Leſer, aus dieſen verſchiedenen Anſichten die beſte Norm für das eigene Urtheil zu wählen, und verbittet ſich's ausdrücklich, den Berichtserſtatter nicht mit dem kecken Cenſor zu verwechſeln (S. 83). In der Einleitung zum letzten (XVIIIten) Band (Jahr 1821) ſtellt der Vf. (wohl nicht mehr zu früh!) das groſse Problem zur Beantwortung auf: woher denn eigentlich die furchtbar gewaltſame Erſchütterung unſerer Zeit entſtanden, und durch welche Mittel dieſer Erſchütterung ein Ziel zu ſetzen ſey. Nachdem er in Kürze gezeigt, wie ſeit etwa 50 Jahren eine faſt grenzenloſe Veränderlichkeit der Zeitgenoſſen in der Politik, in der Philoſophie, Theologie, Staatsökonomie, in der Bevölkerungs- und Sanitäts-Theorie, in den Moden, in den Sitten und in den Gefühlen ſich hervorgethan, und man nun, nach ſo vielen Widerſprüchen und Einſeitigkeiten, in dem *Stabilitätsprincipe* allein nach der neuen Lehre das Heil der Staaten und mit dieſem auch das Heil der Menſchheit gefunden, ſetzt er ſogleich hinzu: „der Chroniſt aber ſey nicht berufen, die Kritik zu übernehmen, er müſſe ſich beſcheiden, das Verſtändigſte und das Unverſtändigſte, was darüber geſagt worden, den Leſern zur eigenen Beurtheilung mitzutheilen" (S. 12.). Jenes entnimmt er aus der Allg. Zeit. 1821, No. 52, 53. Dieſes aus dem *Moniteur* vom 20ſten März 1821, und aus der Mailänder Zeitung, Januar 1821. „Uebrigens, bemerkt er noch, werde ſich Klage und Gegenklage in den Ereigniſſen der Zeit ſelbſt ausſprechen." (S. 18) —

Bey dem Congress zu Laibach (ebend. S. 93) wird zuerst die bekannte Schrift von *Bignon* im kurzen Auszug angeführt, dann das Urtheil von *Görres*, ohne jedoch „diese Expectoration als eigene Meinung anzuerkennen“ (S. 105). Ueber das neapolitanische Parlament hat der Vf. *de Pradt's* Aeusserungen beygesetzt, und die eines deutschen Augenzeugen (S. 467. Not.). Von der spanischen Verfassung lässt er die *Times* urtheilen (ebendas. S. 412, Not. p.). Bey allen diesen Verwahrungen im Texte selbst hat der Vf. für nöthig gefunden, nochmals in der Vorrede zum XVIIten Band (Jahr 1820) ausdrücklich zu sagen: „Man solle es wohl beherzigen, die Urtheile der tongebenden Zeitgenossen seyen darum nicht seine Urtheile, weil er solche *referirend* in die Zeitgeschichte aufnehme.“ — So klar dem Vf. die Nothwendigkeit dieses Grundsatzes geworden seyn mag: so scheint doch in ihm selbst die nächste Ursache zu liegen, warum es ihm nicht wenig Mühe gekostet hat, demselben getreu zu bleiben. Seine *Subjectivität* tritt immer und unvermerkt wieder hervor, so oft er sie auch zum Schweigen zu bringen Miene macht, sowohl bey dem Auffassen des Stoffes, als im Vortrag und Ausdruck. Er gehört damit einer Classe von Historikern an, die sich gerade für diese Zeit am wenigsten eignen. Wenn er sich dann mit seltsamen Wendungen, mit geschraubten zweydeutigen Phrasen, mit Ironie u. s. w. zu helfen sucht: so hat freylich Jeder die Wahl, herauszurathen, was er will, aber für die Sache selbst ist durch das Alles wenig gewonnen.

Nächstdem ist zu bemerken, dass Ton und Manier des Vfs. auch nicht immer geeignet sind, die Würde des Geschichtschreibers oder auch nur des Sammlers, der leidenschaftlichen Stimme der Parteyen gegenüber, zu behaupten, oder sich über sie zu erheben. Wer in einer ohnehin „sprachseligen“ Zeit (Bd. XIV, S. 170) Aeusserungen der öffentlichen Meinung aller Art auffassen und vortragen will, muss sich wenigstens hüten, nicht selbst in diese zu verfallen. Da es Hn. *V.* an Leichtigkeit und Gewandtheit, an Wortfülle und Kraft keinesweges fehlt: so macht es einen desto widerlicheren Eindruck, mitten in pathetischen Stellen Ausdrücke, wie folgende, zu finden: „Jene mächtige Bewegung, welche seit 2 Menschenaltern gährend die Zeit umrührt“ (Bd. XVII, S. 44); „zusammengehämmerte Masse von diplomatischen Ingredienzien“ (Bd. XVI, S. 213); „bepappte Locken“ (Bd. XIV, S. 8); „Mönchsgeschmeiss“ (in Oesterreich) (ebend. S. 155); „Zeitgetrieb“ (S. 425); „man glaubt ein Familienstatut fabriciren zu müssen“ (348); „*Bolley*, der Stentor der Oppositionspartey“ (277); „*Schuderoff*, ein gewaltiger Streiter vor dem Herrn, der die lauteste Trommete blies, dabey jedoch höflich und complimentenreich gegen die preussische Regierung, von der das Heil für das evangelische Deutschland ausgehen sollte“ (S. 423); „*Gagern*, viel Gutes, aber auch viel nicht zur Sache Gehörendes hervorsprudelnd“ (S. 111), „mit schönen Worten und rhetorischen Phrasen (117) citirte in buntem Gemisch den Irrwahn *Jean Jaques* von Genf, *Montesquieu's* Anglomanie und *Mösers* Krümmungen der Territorialhoheit“ (S. 91); und später doch wieder „der Hochgebildete“, „der Treffliche“, Bd. XV, 754. XVI, 56. — In der Vorrede zum J. 1820 gesteht der Vf., um Missdeutungen zu verhüten, habe er das vielleicht zu scharf Gesagte milder, freylich auch flacher, dargestellt.

Durch die *pragmatische Manier*, welche der Vf., im Widerspruche mit dem Wesen der Chronik, zu häufig in Anwendung bringt, werden oft Dinge in Verbindung gebracht, besonders in der Geschichte der kleineren Staaten, welche gar nicht zusammengehören, oder wozu die Materialien weder vollständig noch reif genug sind. Man fühlt diess besonders in der *Uebersicht der Staaten*, die der Vf. jedem Bande vorangehen lässt. Verdienstlicher ist, dass er in der Ausführung auch manche minder bekannte Actenstücke aufbehalten hat, die unter der übrigen Menge leicht übersehen werden könnten, wie z. B. den freymüthigen Antrag des Vicedirectors der Sachsen-Altenburgischen Landschaft, Freyherrn *von Lindenau* (Bd. XVIII, S. 364 ff.); eben so Verschiedenes in den Badenschen und Würtembergischen Verfassungsangelegenheiten. — Was die grösseren Staaten betrifft: so hat dort die Masse der Begebenheiten schon eher das Pragmatisiren zugelassen, und der Vf. hat auch nicht selten verwandte Gegenstände günstig neben einander zu stellen gewusst. In dieser Hinsicht können wir z. B. gleich im XIVten Bd., S. 152 ff. auszeichnen, was der Vf. über die kirchlichen Angelegenheiten in Oesterreich berichtet, zugleich als Probe der Unparteylichkeit. So freymüthig er sich sonst gegen den österreichischen Beobachter erklärt, besonders in der Griechen Sache, Bd. XVIII, S. 154 (dass derselbe durch den Versuch, die türkischen Unmenschlichkeiten zu vertheidigen, den letzten Funken von Achtung und Glaubwürdigkeit bey der öffentlichen Meinung verloren habe): so ergreift er auch wieder mit sichtbarem Vergnügen den Anlass, sagen zu können, dass die Beschreibung von der Jubelfeyer der Reformation in Oesterreich in die vom Regierungssecretär *Sartori* redigirten *vaterländischen Blätter* aufgenommen worden sey. „Wie so ganz dem unter Maria Theresia's Scepter herrschenden Geiste des Pfaffenthums und der Intoleranz widersprechend, ruft der Vf. aus, betrug sich die Regierung bey der einfallenden Jubelfeyer der Reformation! Das grosse Fest, welches zu Wien vor hundert Jahren nur im Verborgenen, in den Capellen der dänischen und schwedischen Gesandtschaften gefeyert werden durfte, ward jetzt, auf ausdrückliche Erlaubniss des Kaisers, in allen protestantischen Kirchen des Kaiserstaats feyerlich begangen. — Die höchsten Staatsbeamten wurden zu der kirchlichen Feyer eingeladen“ u. s. w. (S. 154.) Als Contrast folgen dann *Werneriana*, *Poescheliana*, *Biesters* Abschwörungsformel u. s. w. —

Nach mehrmaligen Aeusserungen hat die Chronik hauptsächlich die *deutschen* Angelegenheiten im Auge, und wird also auch, da diese am ausführlichsten dargestellt sind, nach den Verhältnissen der verschiedenen deutschen Staaten ein besonderes Interesse finden. Nach anderen Rücksichten mögen die Abschnitte von Frank-

reich, England, Spanien u. s. w. jetzige und künftige Leser nicht weniger befriedigen, da die Quellen nicht Jedem zu Gebote stehen. Die Darstellung der amerikanischen Angelegenheiten, welche der Vf. in Betracht ihrer Verwickelung und aus Mangel zureichender Nachrichten von einem Bande zum anderen aufgeschoben, nimmt beynahe ein Drittheil des XVI B. ein, und verdient, wegen der darauf verwendeten Sorgfalt, besonders ausgezeichnet zu werden. Die Uebersicht der griechischen Insurrection ist ebenfalls hieher zu zählen, Bd. XVIII, S. 741—798.

Eine eigene Unterhaltung möchte es gewähren, den Artikel *Napoleon* durch alle Bände hindurch zu vergleichen. Welch ein Gemisch von Urtheilen und Ansichten, welche Contraste von Lobpreisen und Schmähungen! Es mag genügen, hier das Endresultat der Chronik auszuzeichnen, worin der Vf. selbst zu gemilderten Ansichten sich zu bekennen scheint. Der Tod versöhnt! Noch im XIVten Bd. S. 846 heisst Napoleon „der Schreckensmann auf St. Helena, der grosse Verbrecher" u. s. w. — Jetzt, Bd. XVIII S. 88 ff., fährt der Vf. fort: „hat *Las-Cases*, haben *Julien* und *Fleury de Chabulon* ihn wahr und treu geschildert: so war er in jeglicher Beziehung ein grosser und ausserordentlicher Mensch, von ungeheuerer Charakterstärke, von hochfliegendem Genie und unermüdeter Arbeitsamkeit für riesenhafter Plane Ausführung. Dabey war er nicht eitel, nie von Weibern beherrscht, kein Liebhaber von Wein und Tafelgenüssen; ein Mensch vielmehr, der bey steter Versagung von bloss sinnlichen Genüssen (da er nicht einmal langen Schlafs bedurfte) eine fast unendliche Zeit überbehielt, um auf andere Dinge zu denken, die grosse Resultate liefern, und weil er die Zeit zu nützen verstand, auch liefern mussten! Wäre sein Zweck, wenn seiner Plane Ausführung gelang, jener Egoismus niederer Seelen gewesen, den man nach seinem Falle ihm Schuld gegeben: so ist kaum zu begreifen, wie er in seinem Unglücke sich mit solcher Würde, Heldengrösse und Consequenz betragen konnte! Je mehr sich nämlich die Nachrichten von Beyspielen des höchsten Undanks und der niederträchtigsten Verrätherey gegen ihn häuften, desto ruhiger wurde seine Haltung, desto besonnener seine Rede, desto milder sein Urtheil, und desto mehr schien sich in ihm das Gefühl seines eigenen Werths zu erheben. Keine Klage, keine persönliche Verwünschung entschlüpfte im Unglück seinem Munde. Auf der Felseninsel fasste er die Begebenheiten nur in Masse auf, der einzelne Mensch verschwand bey dem ernsten Rückblicke auf sein Leben, und er verwies häufig den Personen seiner Umgebung bittere Reden, welche sich aus ihrer gepressten Brust drängten. Und dieser Geist wäre bloss ein Schooskind des Glücks gewesen, und nichts weiter? Aus einem kalten, theilnahmlosen, düsteren Gemüthe wären alle jene Erscheinungen hervorgegangen, die, Kinder der Begeisterung, wieder die höchste Begeisterung erzeugten? Der Mann ohne Geist und Gemüth hätte so zahllose Verehrer, so treue Freunde, so heisse Liebe gefunden unter dem edelsten und gebildetsten aller Völker? — Das wäre freylich wohl ein unauflösliches Räthsel. Er war gewiss kein Mensch, der vor dem Richterstuhle strenger Moral sich über manche Thaten seines Lebens hätte rechtfertigen, er hätte sich kaum entschuldigen können. Die totale Verächtlichkeit vieler Menschen, die zu seinen nächsten Umgebungen in der Periode seines höchsten Glanzes gehörten, und die er ganz durchschaute, gab ihm aber ein unglückliches Gefühl von Menschenverachtung überhaupt, und eben dieses Gefühl verführte ihn zu dem traurigen Wahn: Jedermann habe seinen Preis, wofür er käuflich sey. Aus dieser Quelle flossen denn seine meisten Fehler, und in diesem Puncte scheint er auch unverbesserlich gewesen zu seyn" u. s. w.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Kaschau*, b. Wigand: *Theater für Kinder.* Von *Kitty Hofmann*, geborne *von Blei.* 1824. 179 S. 8. (18 gr.)

Rec. will es nicht verhehlen, dass er entschieden gegen das Komödienspielen von Kindern eingenommen, und desshalb gleich zum Voraus keineswegs durch eine Schrift erbaut sey, welche darauf hinwirkt. Mit der anzuzeigenden hat es indess keine zu grosse Gefahr; denn die in ihr gelieferten Stücke werden schwerlich dazu verführen. Um von hinten anzufangen, sey bemerkt, dass das letzte: *Gewinn durch Verlust*, eigentlich gar keine Kinderkomödie, sondern eine ganz ordinäre für Erwachsene mit zwey überflüssigen Kinderrollen sey. Die *Wundergaben* haben, so wie die *kleine Aschenbrödel*, einen moralischen Zweck, nur ist zu bezweifeln, dass er auf diesem Wege erreicht worden. Die *Angebinde* endlich sind ein Geburtstagsstück, nicht eben schlechter, als manches andere; wem am Geburtstage das Herplappern von Auswendiggelerntem durch seine Kinder Freude macht, der kann es damit schon einmal versuchen. — Uebrigens wird die Vfn. wohl thun, künftige Productionen vor dem Drucke einem kritischen Freunde vorzulegen, damit er sie von österreichischen Provincialismen und Sprachhärten säubere.

D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAY 1825.

GESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, von Dr. *Karl Venturini*. XIVter, XVter, XVIter, XVIIter und XVIIIter Band u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

„Die grosse Frage: Was gewann die Menschheit durch Napoleons Grösse und Fall? historisch zu beantworten, möchte zwar noch zu früh seyn; einige Lichtpuncte treten jedoch schon jetzt hervor. Absprechen kann man nämlich Napoleon durchaus nicht das Verdienst, die Völkerfreyheit in constitutionellen Monarchien, und die Fürstenstärke in dem Repräsentativsysteme, welches die ganze Schwere des Volkswillens in ihre Schale wirft, finden gelehrt zu haben. Er war es, der die Anhänglichkeit und Ehrfurcht der Völker gegen die Fürsten so sehr verstärkte, dass er dem Europa, welches er mit einer republikanischen Tendenz gefunden, eine fast ganz monarchische anbildete. Er war es, der die Gleichheit und Rechte aller Culte, der die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, aller Orten, wohin der Sieg ihn trug, aussprach, und diese Gleichheit auch, wo irgend möglich, sanctionirte. Er war es, der die Gewalt der feudalen Vasallen, welche zwischen Fürsten und Völkern seit Jahrhunderten standen, zerbrach; der die Macht der ersten vergrösserte, und den letzten Gefühl für ächte Freyheit und nationale Selbstständigkeit dergestalt einimpfte, dass die Völker Europa's jetzt mehr, als jemals vorher, durch Ausbildung ihrer Nationalkräfte gegen künftige Eroberer sicher gestellt sind. Gewiss war es endlich der Zweck seines wohlverstandenen Continentalsystems, die Völker innerhalb ihrer Landesgrenzen wohlhabend zu machen, und sie vor dem schmählichen Loose zu bewahren, mit der Zeit Englands Colonien zu werden. Die Wiedergeburt ward freylich durch Krieg und in seinem Gefolge durch Leiden aller Art eingeleitet. Dass sie aber eingeleitet worden, ist eine unläugbare Thatsache, und Alles drängt uns zu bekennen: der Anfang dieser Wiedergeburt sey das Ergebniss des kräftigen Zusammenstosses einer ausserordentlichen Zeit mit einem ausserordentlichen Genius gewesen. Den hat uns die Vorsehung in Napoleon gesandt. Er that viel Böses; aber das Gute, was er auch gethan, und noch mehr dasjenige, was sich aus dem gethanen Bösen entwickelte, dürfte uns vielleicht bald bestimmen, sein Andenken mehr zu segnen, als zu fluchen." Soweit der Verf.

Statt nun noch weiter ins Einzelne zu gehen, wozu, bey der Menge und Wichtigkeit des Stoffs in diesen 5 Bänden, der Raum zu enge seyn würde, — auch Berichtigungen möchten sich hin und wieder darbieten, welche wir den Betheiligten überlassen müssen, — wollen wir uns vielmehr auf folgende allgemeine Bemerkungen beschränken.

Seit dem Aufhören der Kriegsgeschichte ist der Plan des Werks fast zu einförmig geworden. „Das Panorama" (Bd. XIV S. 77) führt jedes Jahr, fast in derselben Reihe und Ordnung, die Länder und Staaten vorüber. Der deutsche Bund, Oesterreich, Preussen, Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, Hessen, Baden, Weimar, Meklenburg, Nassau, Braunschweig, Lippe-Detmold, freye Städte, Niederlande, Schweiz, Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, Grossbritannien, Russland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Türkey, Barbaresken, Nord- und Südamerika. Mit kleinen Abwechslungen ist dieses vielmehr eine jährliche Staatengeschichte, als eine Jahres-Chronik. Wenn auch gleich die Periode von 1817 bis 1821 keine allgemeine Kriegsgeschichte umfasst: so fehlt es doch nicht an anderen, eben so allgemeinen und auf das Innere der Staaten nicht weniger einwirkenden Begebenheiten oder Verhandlungen, welche als Hauptgeschichte immer vorangeschickt werden sollten, namentlich die Congresse. Der zu Aachen steht aber erst am Schlusse des XV Bandes. Dann theilen sich die Staaten von selbst in 2 oder 3 Hauptclassen, solche, welche noch im Revolutions-Zustande sind (in dreyen derselben sind in einem Jahr 3 Militärrevolutionen ausgebrochen), und solche, welche seit 1816 mehr oder weniger der Ruhe geniessen. Bey dieser Anordnung würden die allgemeinen oder gemeinschaftlichen Begebenheiten von den übrigen um so eher gesondert werden können. Es würden, was eine Hauptsache für den Plan der Chronik wäre, eine Menge Wiederholungen oder Zurückweisungen vermieden werden, welche bey der bisherigen Anordnung unvermeidlich sind. — Ausser diesen Wiederholungen hat es der Vf. nicht genug vermieden, öfters auch weiter auszuholen, als ob jeder Band ein für sich bestehendes Ganzes wäre. Wo neue Resultate statistischer Untersuchungen oder geographische Veränderungen vorkommen, findet mit Recht eine Ausnahme Statt. An Stoff zu weiterer Ausdehnung würde es überhaupt nie fehlen. Allein es fragt sich doch, ob nicht das immer voluminöser werdende Werk (der neueste Band zählt 913 Seiten), der Hauptsache unbeschadet, so gefasst werden könnte, dass, wie von Anfang, zwey oder drey Jahre zusammen Ei-

nen Band ausmachen würden. Es wäre dabey nichts verloren, als daſs wir weniger Reden und mehr gedrängte Thatſachen erhielten. Zudem, wie viele Begebenheiten überſchreiten die Grenze eines Jahres! Wie oft muſs auf den folgenden Band verwieſen werden, wie bey der *Maſſenbachiſchen* Unterſuchung Bd. XIV S. 224! Das Endreſultat finden wir aber erſt Bd. XVI S. 298. — Wo nicht zur Abkürzung, doch zur Erleichterung des Urtheils möchte es ferner dienen, wenn von Zeit zu Zeit ein kritiſches Verzeichniſs ſämmtlicher Quellen (der Tagblätter und Zeitſchriften, wie der gröſseren Werke) aufgeſtellt würde, auf welches man ſich in der Folge immer wieder beziehen könnte. Nachrichten dieſer Art, welche der Vf. allerdings hin und wieder giebt, beziehen ſich bloſs auf einzelne Staaten und die darin herrſchende Art der Publicität. In dem beſtändigen Gedränge, was man ſagen, und wie man's ſagen dürfe, daſs es auf's glimpflichſte herauskomme, wird meiſt die höhere Frage zurückgeſtellt, wie durch gründliche Sammlung des urkundlich und factiſch Wahren eigentlich für die Nachwelt zu ſorgen ſey. Es hat Alles ſeine Zeit! — Sehen wir zurück auf jene Periode nach dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften, da Männer, wie *de Thou, Sleidan*, die erſten Verſuche gemacht haben, eine „Geſchichte ihrer Zeit" zu ſchreiben: in welchem Verhältniſs ſteht unſere Zeit, ſtehen die bisherigen Fortſchritte zu jenen Anfängen? Soll man nicht erwarten dürfen, daſs, nach ſo vielen Störungen, Deutſchland zuerſt ſich wieder faſſen, und auch in der Geſchichte ſeine alte Treue und Unbefangenheit rechtfertigen werde?

—C.—

Berlin, b. Dümmler: *Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geſchichte des Hannöverſchen Hofes.* Aus einer franzöſiſchen Handſchrift überſetzt; mit hiſtoriſchen Erläuterungen, Berichtigungen und Zuſätzen. 1825. VIII und 372 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Geſchichte der unglücklichen Erbprinzeſſin von Hannover *Sophie Dorothea*, Gemahlin des Kurprinzen Georg Wilhelm, nachherigen Königs von Groſsbritannien Georg I, einer Tochter des letzten Herzogs von Zelle und ſeiner Gemahlin, einer gebornen Mademoiſelle *d'Olbreuſe* (aus der Grafſchaft Poitou von altem adelichen Geſchlechte), hat ſeit einem Jahrhunderte ein ſolches Intereſſe erregt, daſs der gegenwärtige neue Beytrag zur Aufklärung ihrer Schickſale nicht anders als erwünſcht ſeyn kann. Zwar läſst ſich nicht ſagen, daſs durch die vorliegende Schrift eben neue *Thatſachen* an das Licht gezogen würden; denn mit wenigen Ausnahmen findet man alle Thatumſtände, welche dieſelbe mittheilt, in der auch in der Vorrede angeführten *Hiſtoire ſecrette de la Ducheſſe d'Hanovre, épouſe de Georg I (à Londres* 1732 und 1764), die ſchon 1734 ins Deutſche überſetzt, und unter dem Titel *Geſchichte der Herzogin von Ahlen*, 1786 (Copenhagen und Leipzig, bey Pelt) moderniſirt von Neuem vorgetragen iſt; aber deſſenungeachtet iſt die vorliegende Schrift keinesweges überflüſsig zu achten, ſondern vielmehr als ein willkommener Beytrag zur Geſchichte des Hauſes Braunſchweig anzuſehen. — Am Ende des 17ten Jahrhunderts und im Anfange des 18ten war es ſehr üblich, geheime Geſchichten der deutſchen Höfe in Romanenform mit erdichteten, aus der alten Geſchichte entlehnten Namen vorzutragen. Die bändereichen Werke des Herzogs *Anton Ulrich* von Braunſchweig, vorzüglich deſſen *Octavia*, hatten dieſen Geſchmack ſehr verbreitet. Ungefähr in dieſer Weiſe iſt auch die vorliegende Geſchichte der unglücklichen Herzogin, die hier den Namen *Fredegunde* führt (in der *Octavia* des Herzogs Anton Ulrich hat ſie den Namen *Solane*), und ihres Vertrauten, des Grafen *Königsmark*, dargeſtellt. Rec. war eine Zeit lang zweifelhaft, ob nicht die angeführte *hiſtoire ſecrette* als das *Original* zu betrachten ſey, welches in dem gegenwärtigen Werke eine romantiſche und erweiternde Einkleidung empfangen hätte: doch hält er jetzt *dieſes* für das Original, das die wahre Geſchichte zu umſchleyern ſucht; dagegen der Vf. der *hiſtoire ſecrette*, der den handelnden Perſonen ſchon ferner ſtand, weniger Rückſichten beobachtend, dieſes Werk etwas in's Kurze zieht, und Jeden bey ſeinem wahren Namen nennt. — Da ſich jedoch der Ueberſetzer und der Herausgeber der gegenwärtigen Schrift nicht genannt haben, und alſo durch ihre Perſönlichkeit keine Garantie bieten können: ſo fodert ſie Rec. auf, die in der Vorrede beſchriebene Handſchrift auf einige Zeit zur Anſicht bey dem Verleger niederzulegen, damit Geſchichtforſcher ſich von deren Authenticität überzeugen mögen; denn ſonſt möchte immer bey Manchem einiger Verdacht übrig bleiben, daſs das Ganze nur eine Bearbeitung der *hiſtoire* ſey. Für Rec. ſprechen Gründe genug, daſs dieſes nicht der Fall iſt. So zeiht z. B. der Herausg. ſeinem Werke Unrichtigkeiten, wo keine vorhanden ſind, als z. B. S. 219 Anmerk. 21, wo es heiſst: „Die ganze hier angeführte Unterhandlung der ſogenannten Königin Klotilde iſt eine poetiſche Fiction. Es iſt ſchon oben unter No. 14 bemerkt worden, daſs der Erbprinz von Braunſchweig-Wolfenbüttel 1676 ſtarb. Die Vermählung des Erbprinzen von Hannover, Georg Ludwig, mit der Prinzeſſin Sophie Dorothea von Zelle erfolgte aber erſt im Jahre 1682; folglich brauchte Georg Wilhelm ſein dem Erbprinzen der Welfen gegebenes Verſprechen nicht zurückzunehmen." — Freylich war der Erbprinz von Braunſchweig-Wolfenbüttel *Auguſt Friedrich* bereits 1676 vor Philippsburg geblieben; aber deſſen Vater *Anton Ulrich* war in neue Unterhandlungen für ſeinen nunmehrigen Erbprinzen *Auguſt Wilhelm* getreten, und hatte ſchon ziemlich beſtimmte Verſprechungen für denſelben erhalten. Erſt als dieſe Unterhandlungen ſich dadurch auflöſten, daſs die Prinzeſſin von Zelle mit dem Erbprinzen von Hannover, nachherigen Georg I, verſprochen wurde, vermählte ſich Auguſt Wilhelm mit der Tochter des regierenden Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Rudolph Auguſts, *Chriſtine Sophie*. Der hier genannte *Erbprinz der Welfen* iſt alſo *Auguſt Wilhelm*, nachheriger regie-

render Herzog. Er hiess „*Erbprinz*", weil Rudolph August keine Söhne hatte, und dessen Bruder Anton Ulrich damals schon als Mitlandesfürst angesehen wurde, obwohl die eigentliche Annahme zum Mitregenten von Braunschweig-Wolfenbüttel erst im Jahre 1685 Statt fand.

Die dem Werke beygefügten zahlreichen Anmerkungen sind völlig zweckmässig, und enthalten den Schlüssel zu allen erdichteten Namen. Das Ganze wird mehreren Classen von Lesern eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. — Druck und Papier sind sehr gut. F....k.

Leipzig, in Kleins literarischem Comptoir: *Das türkische Reich in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen.* Erwogen in Darstellung seiner Verfassung und Verwaltung, sowie in Schilderung der vier Hauptvölker der europäischen Türkey, von *F. A. Rüder.* 1822. XIV und 280 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Selten ist wohl ein Buch erschienen, das sogar nichts zu viel hat, ja dem man noch mehr wünschen möchte, und dass das, was es giebt, so geordnet und gut vorträgt. Eine vollständige Darstellung vermisst man besonders über die türkische Eintheilung des Reichs, seine Würdenträger, seine Beamten, über ihre Verpflichtungen, über ihre Hauptneigungen u. s. w. Dagegen finden wir überall scharfsinnige und wahre Bemerkungen, wie solche S. 44: „Sind die Plane der türkischen Regierung auch noch so excentrisch, ist nur der Erfolg für das Wohl des Reichs in der Ansicht der Osmanen erspriesslich: so hat die Allmacht durch ihren Segen das Verfahren der Regierung gebilligt;" S. 133 von dem „Schaden, den die Zuflucht, welche die griechischen Gelehrten im 15ten Jahrhundert besonders in Italien fanden, uns noch bis jetzt bringt," und S. 147. 148: „dass die moralische Macht der Lehrer gewöhnlich zu hoch angeschlagen wird." Sie endigt mit den Worten: „Und wie viele Menschen haben *nach* zehn Jahren noch ein Gedächtniss für das, was nicht ihren Eigennutz fördert?" Sehr wahr ist auch das, was S. 157 bis 160 von den Gründen des Hasses besonders der Einwohner auf den jonischen Inseln gegen das englische Gouvernement gesagt wird. Eben so richtig findet auch Rec. das, was man S. 181 über den wahrscheinlichen Ursprung der Zigeuner liest. Könnte nicht überhaupt diese Race von Menschen in den verschiedenen Ländern, in denen sie sich aufhält, auch einen verschiedenen Ursprung haben? Ihr verschiedener Name in den verschiedenen Sprachen scheint dafür zu sprechen. Doch Rec. kann dem Vf. nicht in Allem Recht geben. So glaubt er nicht, dass es nach S. 164 Plan der englischen Regierung oder auch nur ihres Ministeriums sey, vermittelst der Bekehrung zum Christenthume in Ostindien herrschen zu wollen. Bey dem, was S. 165 nach den Worten folgt: „Auch hat uns gewundert" u. s. w., möchte er wohl fragen, ob denn *Stourdza* überhaupt etwas sagen wolle, was seiner Regierung nachtheilig seyn, oder auch nur gedeutet werden könne; S. 225 aber, ob die von *Orlow* und anderen Machthabern begangenen schweren Fehler mehr der Monarchie oder ihrer Regierung zuzuschreiben seyen, oder den Griechen, die sich darauf verliessen, dass die Erfüllung der Versprechen noch fortgesetzt werden würde, wenn sie auch aufhörten, vortheilhaft zu seyn. Zu rügen ist wohl auch die Periode S. 101, welche mit den Worten anfängt: „Keinen Einfluss gebe" u. s. w.; sie blieb uns lange unverständlich, vermuthlich weil der Accusativ vorangesetzt ist, und weil überhaupt die Construction desselben nicht folgerecht zu seyn scheint; so wie der einzige Sprachfehler, den wir aufgefunden haben, nämlich S. 24, wo es nicht heissen müsste: „mit seinem mit sich *führenden* Vermögen." Uebrigens findet Rec. die Haupteintheilung der Nationen im türkischen Reiche sehr gut, in Türken nämlich, Griechen, Perser und Juden; nur wird von den Armeniern zu viel Gutes und von den Juden zu wenig Schlimmes gesagt. H. E. A.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *D. Rauschniks pragmatisch-chronologische Geschichte von Deutschland.* Zum Gebrauch für Schulen. Ein Auszug aus dessen Handbuch der Staatengeschichte. 1824. 238 S. 8. (18 gr.)

Die allgemeine Geschichte Deutschlands geht bis S. 134, von wo bis S. 169 die Specialgeschichte der vornehmsten Fürstenhäuser nachfolgt; mit S. 170 nimmt das chronologische Register seinen Anfang, das S. 223 endigt. Von S. 224 an macht eine Regententafel der verschiedenen Fürstenhäuser von Deutschland den Beschluss. Schade ist es, dass der Geschichte zu viel und zu wenig gegeben wird: zu viel für ein Compendium, und zu wenig für ordentliche Geschichte; und noch mehr Schade, dass im Texte der Geschichte die nachfolgende Chronologie gänzlich fehlt. Dass Rec. das Ganze genau gelesen, davon möge zum Beweise folgendes Einzelne dienen; was ihm besonders aufgefallen ist. S. 3 z. B. sollte die Meinung aller Römer, die über Deutschland geschrieben, dass seine Bewohner Autochthonen oder im Lande Eingeborne gewesen, wenigstens angeführt worden seyn, und S. 4 die Namen einzelner Völkerschaften nicht so ganz ohne Genealogie und Geographie. Sollte S. 13 die Flection *Majordomen* entschuldigt werden können, und S. 34 Tribur so ganz ohne erklärenden Beysatz gelassen seyn? S. 41 wird die Etymologie Guelf und Gibellinen von Welf und Waiblingen, und auch S. 181 in der Chronologie als ganz ausgemacht angegeben. Sollte wirklich nach S. 74 durch die Druckerpresse allein die ganze Menschheit vor nochmaligem Zurücksinken in Barbarey und Unwissenheit gesichert seyn? — Die in der Schlacht bey Nördlingen geschlagenen Schweden S. 98 zählten wohl nicht 12000 Getödtete und 4000 Gefangene, sondern der Mühe zu zählen überhob man sich. Ist S. 131 Z. 3 von unten nicht dem widersprechend, was S. 133 von dem zweyten Pariser Frieden gerühmt wird? In der chronologischen Geschichte S. 170 und ferner sind verschiedene Begebenheiten genannt, welche im Texte selbst nicht vorkommen, wie denn Rec. einen neuen

Urſprung der Perikopen, der ſonſt gewöhnlich dem Zeitalter Karls des Groſsen beygelegt wird, unter Kaiſer Arnulph, nach S. 176 unten, vergeblich geſucht hat. Auch Proben von Anakoluthie findet man z. B. S. 101, wo freylich das: „und *die*" ſtatt „und *den Bisthümern* Bremen und Werden" entſchuldigt werden kann; S. 107 aber muſs es anſtatt „*darin*" wohl: *in dem Kriege*, oder doch: *dann* heiſsen; ſowie S. 167, Z. 6. 7 „machten auf Nachfolge in der Kurwürde und all*er* dazu gehörigen Länd*er* Anſpruch," gewiſs unrichtig iſt. Doch will Rec. nicht alle Sprachfehler, noch weniger alle Auslaſſungen in der Geſchichte angeführt haben, und wünſcht, daſs in der Chronologie wenigſtens die Seite der Geſchichte genannt ſeyn möchte, auf welche ſie ſich bezieht.

H. E. A.

M U S I K.

Mainz, in der Hofmuſikhandlung b. Schott Söhne: *Cäcilia*, eine Zeitſchrift für die muſikaliſche Welt, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Gelehrten, Kunſtverſtändigen und Künſtlern. No. 1 mit Portrait (*Vogler*), 1 Muſik- und 1 Intelligenzblatt. 1824. X und 112 S. gr. 8.

Längſt ſchon war es Wunſch des Rec., daſs eine Zeitſchrift ſich ausſchlieſsend dem Gebiete der Tonkunſt widmen, und nicht ſo wohl ſich auf Mittheilungen und Berichte aus dem Reiche des Verkünſtelten, auffallend Originellen, des neueſten Sonderbaren in dieſer Kunſt, wie es wohl geſchieht, beſchränken, ſondern vielmehr nur Gediegenes und Gehaltvolles daraus mittheilen, Gegenſtände der wahren und ächten Kunſt näher beleuchten und lehrreich würdigen möchte. Für dieſe Idee enthält aus früherer Zeit die allgemeine muſikaliſche Zeitung unſtreitig mancherley Schätzbares, wovon manches Zerſtreute, von geſchickter Hand zuſammengeſtellt, mehr ausgeführt oder dem gegenwärtigen Standpuncte der Kunſt angepaſst und zu einem Ganzen vereinigt, auch jetzt dem Kenner noch willkommen ſeyn würde. Die Mittheilung ſchneller, zuweilen widerſprechender Berichte über muſikaliſche Productionen u. ſ. w. aber liegt auſser dem Plane der *Cäcilia*, die ſie vielmehr den umfaſſenderen Zeitſchriften überläſst. Ihr erſter und wichtigſter Zweck iſt dagegen Förderung der Kunſt, welcher ſich aus dem Plane dieſes erſten Hefts nicht nur abnehmen läſst, ſondern auch in dem Vorworte ausdrücklich näher beſtimmt wird. Darin wird nämlich dem Leſer der Standpunct gezeigt, „nach welchem die *Cäcilia* nicht als eigentliche Zeitung, ſondern als eine Sammlung intereſſant unterhaltender und belehrender Aufſätze, Abhandlungen und ſonſtiger Geiſtesblüthen von bleibendem Intereſſe, nebenbey auch als Vermittlerin zum Tauſche von Ideen und Anſichten über Kunſt und Kunſtgegenſtände betrachtet ſeyn will." Folgendes iſt der Inhalt dieſer neuen Zeitſchrift, die nach der Geſtalt, worin das erſte Heft erſcheint, viel Gutes erwarten läſst. 1. *Gebet zur heiligen Cäcilia* am Geburtstage der Zeitſchrift *Cäcilia*. Von Dr. *Groſsheim*. Enthält manche treffende und wahre Bemerkungen über Ausartung des Geſchmackes in der Muſik. — 2. *Brief an die Redaction* der *Cäcilia*, von *Alexander von Duſch*; zeigt die Unauflöslichkeit der Töne zur Situation, Charakter und Worten in den *Mozartiſchen* Opern, namentlich der Zauberflöte, gegen manche Opernmelodie, die ohne Worte als Inſtrumentalſtück erſcheint, ſehr einleuchtend. — 3. Ein ſehr gut gedachter und in vieler Hinſicht genialer Aufſatz des geiſtreichen *Tiek: über Muſik*, und insbeſondere über den Geiſt unſerer heutigen, bringt manches Wichtige zur Sprache, und iſt durch die Darſtellung anziehend. — 4. Der Aufſatz über *das Arrangiren* von Dr. *Stöpel* giebt kurze belehrende Winke über dieſen Gegenſtand. — 5. *Recenſion* eines Ungenannten über *Aſiolis* Lehrbuch der Anfangsgründe der Muſik in Fragen und Antworten, überſetzt von *Büttinger*, läſst die Unzulänglichkeit der Schrift nicht unbemerkt. — 6. *Nachrichten* über die Muſik der neueren und neueſten Griechen, aus dem in Mailand erſchienenen Prachtwerke: *Le coſtume ancien et moderne, par le D. Jul. Ferrario*, verbreiten über dieſen Gegenſtand manchen ſchätzbaren Aufſchluſs. — 7. *Phantaſien* über den Einfluſs der Tonkunſt auf die Veredlung des Menſchen von *Horſtig*. — 8. *Michaelis* Gedanken über Muſik. — 9. Nachricht von mehreren bedeutenden Unternehmungen des Muſikhandels in Italien, Frankreich und Spanien, worin unter Anderen erwähnt wird, daſs binnen 40 Jahren ein einziger ſpaniſcher Handelsherr 10,000 engliſche Flügel- und Tafel-Pianofortes abgeſetzt hat. — Auſser kurzen Nachrichten und einer Recenſion von *Rink* über *Sabelons* Orgelſchule folgt: 10. ein ſehr inſtructiver Aufſatz des geiſtreichen Dr. *Gottfried Weber* über *die menſchliche Stimme*; ſowie den Beſchluſs des Ganzen eine Recenſion über *Voglers Miſſa pro defunctis* macht, worin ſich die ganze Seelenkraft und Fülle des ſchaffenden Künſtlers verklärt, der ſeinen Werken, ſowie ſeinen Schülern, unter denen ſich die gefeyerten Namen von *Winter* und *Maria von Weber* befinden, eine eigene Richtung und bedeutenden Aufſchwung zu verleihen wuſste.

Dieſer Darlegung des Inhalts der neuen *Cäcilia* fügen wir den Wunſch hinzu, daſs ihr innerer Werth, der ſich bereits ſo ſchön beurkundet, fortdauernd wachſen, und recht viele Leſer finden möge.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher.* Dritter Band. Oder: *Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum.* Tomus undecimus s. Decadis secundae tomus tertius. 1823. LXXX u. 731 S. gr. 4. Mit LXIII Kupfert. (16 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 185.]

Eine ganz besonders reiche Sammlung von trefflichen Abhandlungen und wohlgerathenen Abbildungen fasst dieser Band in sich; und schon der bedeutende Zuwachs an Volumen ist sicherer Beweis, wie glücklich dieses Werk unter der thätigen Leitung des gegenwärtigen Präsidenten fortgesetzt wird. Des Raumes wegen sind wir jedoch genöthigt, nur den Inhalt kurz anzudeuten, und hie und da auf dessen nähere Beziehungen zu verweisen.

Erster Band. Epicedium, divis manibus Caroli Augusti, Principis ab Hardenberg, sacrum, quo vitae gestorumque viri magni et incomparabilis, Academiae C. L. C. nat. cur. tutoris, memoriam commendat Dr. Chr. Fr. Harless, Acad. Adi. senior. — Memoria Francisci Petri Cassel, Med. Dr., math. et phys. in Univ. Gandaviensi quondam Prof. ord., Acad. N. C. socii. — Vita Henrici Kuhlii, Phil. Doct., Acad. N. C. dum vivebat, socii. — Dona, a fautoribus Academiae inde a decimo Actorum volumine edito collata. — Continuatio catalogi Collegarum Academiae C. L. C. nat. cur. et Membrorum honorariorum, inde ab ineunte anno 1820 *usque ad finem anni* 1822 *in eandem receptorum. — Beytrag zur Flora Brasiliens, von Maximilian, Prinzen von Wied-Neuwied,* mit Beschreibungen von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck,* und Dr. *von Martius.* Nach einer Einleitung des erlauchten Prinzen folgen die Beschreibungen folgender Gewächse: *Gramina: Echinolaena polystachya. H. B. Piperaceae: Piper juliflorum n. sp. Coronariae: Griffinia parviflora Ker. Commelineae: Dichorisandra radicalis n. sp. Tab. I. D. puberula. n. sp. D. gracilis n. sp. Bromeliae: Bromelia iridiflora n. sp. Irideae: Moraea Northiana, var. scapo foliis breviore, spathis unifloris. Haemodoraceae: Hagenbachia N. et M. Triandr. Monog. post Wachendorfiam. Fam. nat. Haemadoraceae P. Br. Irideae Juss. Spr. Locus prope a Wachendorfia. Char. essent. Perianthium inferum, sexpartitum, laciniis alternis angustioribus. Antherae in marginibus laciniarum interiorum subsessiles. Capsula trilocularis, loculis dispermis. Hagenb. brasiliensis N. et M. Tab. II. Hydrocharides. Sagittaria palaefolia N. et M. Carnae. Carna Lamberti Ker. Maranta Tronkat. Aubl. Mar. furcata N. et M. Mar. cristata N. et M. Mar. Jacquini Schult. Mar. spicata. Aubl. Scitamineae. Phrynium ovatum N. et M. Costus laevis Rz. et Pav. Costus spinalis Rosc. Globba cuspidata N. et M. —? Globba subsessilis. N. et M. Polygoneae: Coccoloba brasiliensis N. et M. Cheropodiaceae: Rivina affinis N. et M. Petiveria tetrandra Gomez. Amaranthaceae: Chamissoa altissima. Urticeae: Urtica grandifolia. Pilea muscosa Lindl. Boehmeria radicans N. et M. Boehm. repens N. et M. Tricoccae: Acalypha pruriens N. et M. Acal. prunifolia N. et M. Croton micans Vahl. Phyllanthus linearis. Sw. Nyctagineae. Boerhaavia ascendens Vahl. Pisonia Pacurero Bpl. Bugainvillea peruviana Humb. Bpl. Primuleae: Heteranthia: Didyn. Angiosperm. Fam. Primuleae, prope a Limosella. Cal. membranaceus, campanulatus, quinquefidus. Corolla bilabiata, labio superiore minore oblongo integro, inferiore latiore concavo trilobo, lobo medio majori emarginato. Antherae cordatae, superiorum lobis stylum amplectentibus. Capsula bilocularis, bivalvis, polysperma, receptaculo seminum medio dissepimento affixo. Dehiscentia septicida. Het. decipiens N. et M. Tab. III. Conobea punctata. Angelonia campestris N. et M. Thylacantha: Cal. quinquepartitus, brevis. Corolla bilabiata, labio superiori brevissimo bifido, inferiori trilobo, basi saccata. Filamenta dilatata; antherarum loculi superpositi. Carcerulus bilocularis, polyspermus, receptaculo centrali septo innato. Angelonia procumbens. Schwenkia mollissima M. Schw. pubescens M. Gesnereae: Gesneria barbata Rich. Besleria flavovirens N. et M. Acantheae: Ruellia curviflora N. et M. Aphelandra nitida. N. et M. Aphel. marginata N. et M. Justicia gonystachia N. et M. Just. humuliflora N. et M. Just. spathulata. N. et M. Just. carthaginensis Vahl. Just. comata V. Just. nitida Jacq. Just. genuflexa. N. et M. Just. cuneifolia. N. et M. Just. autirrhina. N. et M. Dicliptera brasiliensis N. et M. Diclipt. speciosa. N. et M. Dicl. (?) tetrandra. N. et M. et novum genus: Schultzia: cal. aequalis, quinquepartitus. Cor. bilabiata vel ringens. Stami-*

na didyma, per paria conjuncta, ſuperiora breviora, antheris unilocellatis, inferiora longiora, antheris bilocellatis. Capſulae loculi diſpermi, retinaculis interjectis. Erantherum modeſtum N. et M. Eranth. detruncatum N. et M. Eranth. verberaceum. N. et M. Bignoniaceae: Gloxinia macrophylla N. et M. Craniolaria unibracteata N. et M. Tab. IV. *Seſamum indicum L. Viticeae. Stachytarpheta quadrangula. N. et M. Stachyt. hiſpida. N. et M. Stachyt. triſpicata N. et M. Zapania Echinus N. et M. Tab.* V. *Petraea racemoſa. N. et M. Caſſelia N. et M. Didynam. Angioſperm. Locus ante Alectram. Fam. Viticearum, locus prope a Priva, cui proxima. Capſ. bilocularis, bivalvis, diſperma, receptaculo ſeminum duplici ſeptiformi, altero margine libero. Corolla infundibuliformis, limbo quinquefido ſubaequali. Caſſ. ſerrata N. et M. Tab.* VI. *Caſſ. integrifolia. Tab.* VI. *Labiatae. Salvia ſplendens Sell. Scutellaria Filisberti. N. et M. Aſperifoliae. Varronia (Cordia) macrocephala. Deſc. Solaneae. Ceſtrum pauciflorum. N. et M. Corvolvulaceae. Dufourea heterantha N. et M. Evolvulus villoſus. Rz. Pav. Evolv. capitatus N. et M. Evolv. glomeratus N. et M. Gentiareae. Lyſianthus purpuraſcens. Aubl. Villarſia lacunoſa Vent. Spigelia anthelmia L. Apocyneae. Tabernaemontana ceſtroides N. et M. Hancornia ſpecioſa Gomez. Sapoteae. Manglilla braſilienſis. N. et M. Andiſiaceae. Wallenia anguſtifolia N. et M. Styracinae. Rich. Styrax. ferrugineum N. et M.* —

Goethea. Novum plantarum genus, a ſereniſſimo principe Maximiliano, Neovidenſi, ex itinere Braſilienſi relatum. Deſcripſerunt et cum affinibus e malvacearum familia naturali compoſuerunt Dr. C. G. Nees ab Eſenbeck et Dr. C. Ph. a Martius. Cum tab. III *aeneis.* Der Charakter dieſer dem auch für die Botanik unſterblichen *Göthe* gewidmeten Gattung iſt folgender: *Calyx duplex, exterior 4—6 partitus interiorem obvelans, coloratus; interior 5 fidus, abbreviatus. Corolla 5 partita, laciniis convolutis erectis. Capſulae quinque, triquetrae, monoſpermae, non dehiſcentes.* Die beiden Species ſind *G. ſemperflorens* und *G. cauliflora.* Dann folgen die mit doppeltem Kelch, und einſaamigen, quirlförmig geſtellten Kapſeln zuſammengeſtellt. *Decandolle* rechnet bekanntlich die *Goethea* wegen zweyfächriger Antheren zu den *Sterculiaceen.* — *Lopimia Mart.: Calyx ext. interiore longior, polyphyllus, connivens, foliolis ſetaceis. Cor. plana. Diaereſilis pentacocca, coccis clauſis mucilagine viſcido illinitis. L. malacophylla. Achania cordata. N. et M. Sida denudata N. et M. Choriſia ventricoſa.* — *Ueber die Gattungen Calicanthus, Meratia, Punica,* und ihre Stelle in dem natürlichen Syſtem, von *Dr. Fr. N. v. Eſenbeck.* Frucht und Keimung von *Meratia* und *Punica* werden genau beſchrieben, die *Monimieen* mit den *Myrteen* und *Roſaceen* zuſammengeſtellt, und zwiſchen ihnen mehr Verwandtſchaft gefunden, als zwiſchen den *Monimieen* und *Urticeen.* — *Pugillus plantarum javanicarum e cryptogamicarum variis ordinibus ſelectus. Communicavit Dr. C. F. Blume; deſcripſit Dr. C. G. Nees ab Eſenbeck. Cum tab.* V *aeneis pictis.* Nach Einleitung über die Geſtaltung dieſer auf den etwa 6000 Fuſs hohen Bergen *Salah* und *Gedee* geſammelten Gewächſe, worin ſich die meiſte Analogie mit denen der Flora von *Bourbon* und *St. Mauritius* findet, folgen: *Lycopodium myrtifolium, Polypodium molliconum, cucullatum; Trichomanes bilabiatum, Hymenophyllum humile, Hym. criſpum. Gymnoſtomum javanicum, Dicranum Blumii, concolor, Trichoſtomum exaſperatum, Jungermannia aligera, Blumii,* alle mit ſchönen Abbildungen, auſserdem aber noch die ausführliche Beſchreibung und kritiſche Erläuterung mehrerer ſchon von *Swarz, Willdenow, Bony, St. Vincent, Hooker* u. A. aufgeführten Arten. — *Spiridens, novum muſcorum diploperiſtomiorum genus. Detexit Dr. C. G. C. Reinwardt; deſcripſit Dr. C. G. Nees ab Eſenbeck. Spiridens: Periſtomium exterius: dentes* 16 *lanceolato-ſubulati, apice ſpiraliter torti; interius cilia conformia, membrana connexa, apice bina ternave cohaerentia. Calyptra cucullata, glabra.* Das Moos wurde auf der Höhe des Vulkans Tidor auf den kleinen Molukken entdeckt, und findet ſeinen Platz zwiſchen *Climacium* und *Leskea.* — *Fraxinellae, plantarum familia naturalis, definita et ſecundum genera diſpoſita, adjectis ſpecierum braſilienſium deſcriptionibus, auctoribus C. G. Nees ab Eſenbeck et C. Ph. F. de Martius. Cum tab.* XIV *lithographicis.* Die wichtigſten Merkmale dieſer ſehr natürlich ſcheinenden Gewächsgruppe beſtehen in folgenden: *Calix inferus, monophyllus, 2-4—5 fidus, perſiſtens. Corolla vel pſeudo-monopetala vel pentapetala, aeſtivat. imbricata. Stam. (in illis) epipetala vel (in his) epithalamica, definita, inaequalia. Antherae biloculares. Ovarium pentacoccum in diſco, rarius diſtincta quinque. Stylus ſimplex, raro quinque. Stigma capitatum v. lobatum. Cocca 5 introrſum verticaliter dehiſcentia, bivalvia, valvulis bifidis, 1—oligoſperma. Recept. ſeminum ſquamaeforme. Sem. album; craſſo, embryone inverſo, radicula ſupera roſtellata, cotyled. planis vel corrugatis. Arb. vel herbae exſtipulatae. Sect. I. Pſeudo-pentapetala: Sciuris Schreb. Conchocarpus. Mik. — Monnieria L. — Erythrochiton N. et M. cal. magnus, tubuloſus, quinquangularis, ore fiſſus, coloratus. Corolla monopetala, ſubhypocrateriformis, limbo quinquefido inaequali. Stamina quinque, omnia fertilia, filamentis complanatis. Cocca quinque, diſperma. Bonplandia Willd. Sect. I. Pentapetala. — Rauia N. et M.: cal. brevis, quinquedentatus. Cor. pentapetala, ſubbilabiata, petalis villo cohaerentibus. Stamina quinque e thalamo, filamentis barbatis, quorum tria ananthera. Cocca 5 diſperma vel abortu monoſperma. — Diglottis N. et M. cal. campanulatus, brevis, quinquefidus. Cor. pentapetala, aequalis, tubuloſa, petalis baſi cohaerentibus. Stamina 5 e thalamo; duo fertilia antheris apice appendiculatis; tria ananthera. Ovaria 5. Stigmata ſubſeſſilia cocca 5 discreta, monoſperma. — Laſioſternum N. et M.: cal. brevis, 5 fidus. Cor. pentapetala, aequalis, tubuloſa. Stam. 5 e*

thalamo; tria fertilia, antheris nudis; duo ananthera. Ovaria 5. Stigmata obsoleta; cocca 5 monosperma. — *Aruba Aubl.* — *Pilocarpus. Vahl. Terpnanthus N. et M. cal. brevis, 5 fidus; cor. pentapetala, aequalis, petalis basi subcohaerentibus, superne campanulato-patens. Stamina 5 epithalamica, filamentis filiformibus; ovarium gynobasi impositum. Anulus cyathiformis circum gynobasin. Cocca 5 monosperma.* — *Ticorea Aubl.* — *Dictamnus L.* — *Calodendron Thunb.* — *Jambolifera Vahl.* Die neuen Gattungen und mehrere der hier beschriebenen Arten sind abgebildet. — *Recensio generum Barbulae et Syntrichiae, auctore C. F. Schultz. Cum tab. III aeneis pictis.* Der Vf. ist längst als gründlicher Kenner der Moose und vorzüglich dieser Gattungen bekannt; daher es angenehm ist, die Resultate seiner Beobachtungen hier zusammengestellt zu sehen. Er beschreibt hier mehrere neue Arten, die uns die Beschränktheit des Raumes aufzuführen verbietet. Alle Arten sind von *Sturm* in seiner bekannten, unübertrefflichen Weise abgebildet. — *Anatomie der gezüngelten Naide, und über Entstehung ihrer Fortpflanzungsorgane*, von Dr. *Gruithuisen.* Die Resultate und Beobachtungen des scharfblickenden Vfs. sind folgende: 1) das Ey bricht vom Eyerstock los, bahnt sich einen Weg durch die Diaphragmen nach dem Mastdarm zu; 2) hier schnürt sich über demselben, oder wenn es mehrere sind, über denselben, der Sack, welchen die Haut bildet, zu (bindet sich von selbst ab), und fällt ab; 3) das Ey entwickelt sich; 4) das mit abgestoßsene Afterstück giebt Nahrung, wird von der Absorptionskraft des Eyes verzehrt; 5) das Ey kommt nun ganz zu Tag, und 6) das Junge entschlüpft ihm endlich. Hiedurch sind nun die Annahmen *Müllers* von Fortdauer der Naiden, und ähnliche widerlegt. In Hinsicht auf Befruchtung bleiben noch Zweifel.

Zweyter Band. Vorzüglich den zoologischen Abhandlungen gewidmet. — *Ueber einige merkwürdige Lebenserscheinungen an Ascidien*, von Dr. *K. W. Eysenhardt.* Die sehr ausführlich dargelegten Beobachtungen erläutern vorzüglich die Fortpflanzungen dieser erst in neueren Zeiten richtig erkannten Thiere, in Beziehung auf das Degeneriren ihrer Hüllen und Eingeweide, und das Aufsprossen der gefäss- und darmartigen Theile, wobey es an einer Stelle zur Bildung eines neuen Thieres kommt. — *Beschreibung einiger neuen Mollusken und Zoophyten*, von Dr. *A. W. Otto.* Mit 5 Kupfertaf. — Enthält *Doris nigricans, Eolidia Hystrix, E. cerantentoma. Ascidia (?) clavigera. Asterias bispinosa, Actinia carciniopados, Act. glandulosa. Vertumnus theticola, Cyclocotyla Bellones. Salpa spinosa. Pyramis tetragona, Gleba excisa, Doliolum mediterraneum.* — *Hellwigia, novum insectorum genus condidit Dr. J. L. C. Gravenhorst. Cum tab. aenea picta.* Der Vf. glaubt das Andenken des berühmten Entomologen *Hellwig* durch eine Ichneumoniden-Gattung zu verewigen. *Charact. gen. abdomen compressum, petiolatum. Antennae clavatae. Alae cellula cubitali intermedia nulla, interiori nervos duos recurrentes excipiente. Spec.* 1 *Hellw. elegans*, aus der Gegend von Wien; 2 (?) *H. obscura*, bey Genua. — *Beyträge zur Anatomie der Insecten*, von Dr. *H. M. Gaede.* Mit Kupfert. Enthält 1) Luftgefässe und Nerven der Larven des *Hydrophilus piceus* aus des Vfs. *Diss. inaugural.* von ihm deutsch bearbeitet, und mit Abbildungen versehen; 2) Anatomie der *Bupreotis mariana*, desgl. der *Mygale avicularia*, der Busch- oder Vogelspinne. — *Beytrag zur Naturgeschichte des Sariama oder Seriema (Dicholophus cristatus Illig.)*, von dem *Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied.* Mit Kupfert. Diesen schönen Vogel beschrieb auch *Geoffroy St. Hilaire* nur nach einem im Museum zu Lisboa ausgestopften Exemplare. Der *Prinz v. Neuwied* beobachtete ihn dagegen in den inneren Gegenden des *Sertong*, der *Capitania da Bahia*, öfters lebendig, und ergänzt auf diese Weise die Arbeit des französischen Naturforschers sehr glücklich, wodurch vorzüglich Gestalt und Färbung derjenigen Theile berichtigt wird, welche sich nach dem Tode des Thieres verändern. — *Mémoire sur le genre Ornithorhinque (Ornithorhynchus Bl.), par J. van der Hoeven à Leide.* Eine ausserordentlich schätzbare Abhandlung über diese merkwürdigen Thiere, welche alles bisher Bekannte zusammenstellt, und durch eigene Beobachtungen berichtigt und vermehrt. Die Abhandlung von *Ducrotay de Blainville* konnte der Vf. nicht erhalten. Neuerlich sind nun bekanntlich noch mehrere Beyträge zur Naturgeschichte dieser Thiere erschienen, die zu vergleichen sind. — *Naturgeschichte des Eisfuchses, des kaukasischen Schakals und des Korsakfuchses*, mitgetheilt von Dr. *Tilesius.* Mit 3 Kupfertafeln. Der berühmte Weltumsegler setzt hier zum ersten Male diese drey verwandten Thiere gründlich und ausführlich auseinander. — *Ein neuer Beytrag zur Lehre von der Conformität des Kopfes und Beckens*, von Dr. *M. J. Weber.* Mit einer Tafel in Steindruck. Dieser Beytrag bezieht sich auf des Vfs. Abhandlung im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von *Gräfe* und *v. Walther.* Der Gegenstand ist die Beschreibung des Kopfes und Beckens von einem Manne, welcher in seiner frühesten Lebenszeit ohne Zweifel rhachitisch war. — *Beschreibung einer merkwürdigen Versetzung und Missbildung der Gallenblase*, mit Zugabe zweyer Fälle von Verwachsung der Gallenblase mit dem Zwölffingerdarm, von Dr. *M. J. Weber.* Bey der Section wurde die Gallenblase an ihrer gewöhnlichen Stelle vermisst; man fand späterhin, dass dieselbe ganz aus ihrer gewöhnlichen Verbindung und Lage herausgetreten war, und zwar sich am Magen in der Nähe des Pförtners bey der grossen Curvatur befand. Sie hatte eine doppelte Einschnürung, zwey Gallengänge, eine innige Verbindung ihrer Höhle mit der Höhle des Magens. Die Krankheitssymptome waren denen der Cholera ähnlich gewesen. — *Calvariae superioris e vitio primae formationis defectum describit Dr. L. Mende. Cum tab. aenea.* Widerlegt vorzüglich die Annahme, dass der Zustand der *Acrania* durch äussere, mechanische Momente erzeugt werden könne. Der gegenwärtige Fall zeigt übrigens eine *Acrania* ohne alle Missbildung des Gehirnes, ist also, was ihr Name ausspricht, ein reiner Mangel der harten Hirnbedeckung. Bloss die *pia mater* war als einzige Hülle vorhanden. — *Osteo-*

logische Beyträge zur Kenntniss verschiedener Säugthiere der Vorwelt, von Dr. Goldfuss. Fortsetzung. Schliesst sich also an die vom Vf. früherhin angezeigten Abhandlungen in den vorigen Bänden an, und enthält hier folgende Gegenstände: V. über den Höhlenwolf, Canis spelaeus; VI. über die Höhlenhyäne, Hyaena spelaea; VII. Bemerkungen über das Vorkommen fossiler Knochen in den Höhlen bey Gailenreuth und Sundwig. Eine sehr interessante Abhandlung. VIII. Ein Beytrag zur Kenntniss des Schweins der Vorzeit. IX. Ueber das Vorkommen fossiler Zähne, welche denen des afrikanischen Elephanten ähnlich sind. X. Ueber fossile Biberknochen. — Beytrag zur Geschichte der unterm Wasser an verwesenden Thierkörpern sich erzeugenden Schimmel- oder Algegattungen, von Dr. C. G. Carus. Mit einer Kupfertafel. Die mit der dem Vf. eigenthümlichen Sorgfalt angestellte, und mit der von ihm gewohnten Tiefe wiedergegebene Beobachtung betrifft ein confervenähnliches, sprossendes, kryptogamisches Gewächs, welches sich im December an einer getödteten Salamanderlarve unterm Wasser erzeugte, und gewinnt, durch Vergleichung mit einer auf derselben Unterlage in einem anderen Medium, der Luft, erzeugten Schimmelform, eine wichtige Beziehung für die Gestaltungslehre dieser einfachen Gewächse. Ein vergleichender Ueberblick aller bis jetzt bekannten hierauf einschlagenden Beobachtungen von Nees v. Esenb., nebst systematischer Anordnung der dahin gehörigen vegetabilischen Gebilde, beschliesst diese sehr interessante Abhandlung. — Ueber die Oscillatorien, von Franz von Paula von Schrank. Der würdige Vf. hat in diesem Felde der Naturforschung schon so lange beobachtet, dass man von ihm nur Resultate einer so gereiften Beobachtungsgabe zu erwarten gewohnt ist, dergleichen er auch hier über die an der Grenze der vegetabilischen und animalischen Bildung befindlichen Geschöpfe mittheilt. Die Gattungen Cercaria, Oscillaria, Vibrio sind der nähere Gegenstand der Betrachtung, durch welche die Fragen: 1) Welchem Naturreiche gehören die Oscillatorien an? 2) Worin besteht ihr Gattungscharakter? 3) Wie lassen sich die Arten von einander unterscheiden? erläutert werden. — Fortsetzung der Beobachtungen über die Entstehung von Entomostraceen aus der Priestleyschen grünen Materie, von A. J. Wiegmann. Der Vf. giebt die Resultate seiner mit destillirtem Wasser fortgesetzten Versuche, von denen 26 an der Zahl erzählt werden. — Ueber Byssus septica Lin., von J. C. L. Hellwig; mit einem Nachtrag über Byssus, Hypha und Xylostroma von Nees v. Esenbeck. Der gespinstähnliche Ueberzug hatte die Hinterseite einer Tapete bedeckt, und eine beträchtliche Ausdehnung gehabt. Im Nachtrage wird die beschriebene Art für neu gehalten, und als Hypha arachnoidea aufgestellt. — Ueber die am 7ten May 1822 zu Bonn niedergefallenen Hagelmassen, nebst einigen Bemerkungen über die begleitenden Phänomene, von Dr. J. Nöggerath. Mit einer Kupfert. Die Hagelstücke waren durch Gestalt und Grösse ausgezeichnet, und man muss dem Vf. ebenso dankbar für seine Mittheilung seyn, als man sich, vorzüglich bey Ansicht seiner Zeichnungen, von Neuem überzeugt, wie er jedes Moment, auch das des Hagelschlages, sogleich für die Wissenschaft benutzt. — Selenognostische Fragmente, von Dr. Gruithuisen. Erstes Fragment. Ueber die urgebirgsähnlichen Formationen im Monde. Mit einer lithographirten Tafel. Mit diesem und allen ähnlichen Fragmenten vergleiche man nunmehr Lohrmanns Arbeit. — Die unterirdischen Rhizomorphen, ein leuchtender Lebensprocess, von Dr. Nees v. Esenbeck d. ä., Dr. Nöggerath, Dr. Nees v. Esenbeck d. j. und Dr. G. Bischof. Mit zwey Kupfertafeln. Hier erhält man nun die sämmtlichen Beobachtungen über leuchtende Vegetabilien oder vegetabilische Theile historisch zusammengestellt. Dann schliessen sich daran die Gesetze für das Leuchten, und die Betrachtungen über das Wesen dieses merkwürdigen Processes. Sehr ausführlich und weitläuftig entwickelt. — Die Addenda enthalten vergleichende Hinblicke auf Decandolles Abhandlung über die Cusparieae, mit der von Nees v. Esenbeck und Martius beschriebenen Familie der Fraxinelleae. — Appendix ad C. F. Schultzii recens. generum Barbulae et Syntrichiae. —

Wir schliessen unsere gedrängte Anzeige dieses reichhaltigen Bandes mit dem Wunsche, dass es dem Leser gefallen möge, die keines Auszuges fähigen Abhandlungen im Werke selbst nachzulesen; dem rastlos thätigen Herausgeber aber wünschen wir ferner die allgemeine Theilnahme und Aufmunterung, die ein so gemeinnütziges Unternehmen verdient,

R.

KURZE ANZEIGEN.

Kinderschriften. *Landshut*, b. Krüll: *Der Weihnachtsabend.* Eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenk für Kinder, von dem Vf. der Ostereyer. 1825. 168 S. 12. (4 gr.)

Einfach und herzlich, manchmal nicht ganz im kindlichen Ton, aber nie kindisch, wird diese schlichte Erzählung Jung wie Alt rühren, und jedes unverdorbene Gemüth ansprechen. Die hohe Bedeutung des Weihnachtsfestes wird mit hinreissender, und doch kunstloser Beredsamkeit, fasslich und eindringlich, ohne Wortschwall, dem Herzen des Kindes dargestellt; die religiösen und sittlichen Lehren ergeben sich aus der Geschichte, und die ausgesprochenen Meinungen und Erläuterungen gehen wie von selbst aus ihr hervor. Ein verlassner elternloser Knabe wird am Weihnachtsabend von einer rechtschaffenen Försterfamilie aufgenommen, und mit ihren Kindern erzogen. Stets trifft ein Wendepunct sein und seiner Pflegeeltern Geschick am Weihnachtsabend; gesunkene Hoffnung richtet sich auf; Trübsal verwandelt sich in Freude, bis denn am letzten Christfest, wovon im Büchelchen die Rede ist, das zeitliche Wohl der gottesfürchtigen, bey keinen Leiden im Glauben wankenden Familie, und ihres Pflegesohns Anton fest begründet wird, und der Leser, ohne ferner um sie Sorge zu tragen, mit freundlicher Zuneigung von den Menschen, die ihm lieb wurden, scheidet.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

ALTERTHÜMER.

Wien, b. Mörschner u. Jasper: *Wanderungen durch Pompeji*, von *Ludwig Goro von Agyagsalva*, Hauptmann im k. k. österreichischen Geniecorps, Ritter des königl. sicilianischen militärischen St. Georgen-Ordens der Wiedervereinigung. 1825. X u. 176 S. fol. Mit 2 Vignetten und 20 Kupfer- u. Steindrucktafeln.

Seitdem im Jahre 1748 die drey verschütteten Städte Herculanum, Pompeji und Stebiä entdeckt worden waren, erschienen von Zeit zu Zeit Schriften, die theils über das Allgemeine der Entdeckungen Nachricht gaben, theils, von einem besonderen Standpunct ausgehend, Einzelnes davon behandelten, und Blicke der Alterthumsfreunde auf diese aus dem Grabe sich erhebende Welt lenkten. *Bayardi, Coolim* und *Bellicard, Bondarcy* unter den Aelteren, *Piranesi, Millin, Mazois, Romanelli, Gell* und *Gandy* (in ihren kostbaren und eben deswegen in Deutschland fast unbekannt gebliebenen *Pompejanis*. London 1817. 8.), und zuletzt der sehr unbedeutende *Bonucci* unter den Neueren theilten als Augenzeugen ihre Beobachtungen mit, welche die, aus mehreren Gründen von jenen Gegenden gewöhnlich ausgeschlossenen, deutschen Gelehrten sichteten und bearbeiteten, so dass auf diese Art die seitdem unter uns geführten Untersuchungen über römische Privatalterthümer, durch Benutzung jener Nachrichten, manchen alten Zweifel lösten, manchen verjährten Irrthum berichtigten, wie z. B. diess noch vor Kurzem in Bezug auf die Medicin der Alten *Choulant* in seiner Abhandlung *de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus* that. Ausser Italiänern aber hatten bisher nur die durch Gold vieles durchsetzenden Engländer und einige von den politischen Verbindungen ihres Vaterlandes mit Neapel klugen Gebrauch machende Franzosen Nachrichten aus eigener Anschauung gegeben, und noch konnte Deutschland kein an Ort und Stelle entstandenes Werk über diesen so wichtigen Gegenstand in seiner Allgemeinheit aufweisen. Denn *Winckelmanns* Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen (Werke, Theil II) behandelten nur die eigentlichen Kunstgegenstände; und es wäre nach der Engherzigkeit der Neapolitanischen Regierung, die noch immer in hohem Grade Statt findet, wenn man auch nicht mehr, wie einst mit *Winckelmann* geschah, auf die Tritte der Fremden achtet, aus Furcht, sie möchten auf diese Art eine Ausmessung der Zimmer unternehmen, den vorzüglich misstrauisch beobachteten Deutschen wahrscheinlich für immer versagt geblieben, genau sich von dem Bestand der Sache zu unterrichten, wenn nicht durch einen der Wissenschaft günstigen Zufall der Vf. vorliegendes Werkes mit dem österreichischen Heere im Jahre 1821 nach Neapel gekommen wäre, wo ihm ein Machtgebot des Freyherrn *von Frimont* alle möglichen Erleichterungen für seine Untersuchungen gewährte, so dass es ihm möglich ward, den aufgegrabenen Ruinen Pompejis (denn die von Herculanum können nicht mehr besucht werden, weil sie bis auf einen sehr kleinen Theil, nach Wegnahme der Kunstwerke und Geräthschaften, wieder verschüttet worden sind!) ungestört seine Aufmerksamkeit zu widmen, und seinen Landsleuten die Frucht seiner Forschungen vorzulegen. Schon der Umstand, dass es das erste deutsche Buch über diesen Gegenstand ist, sicherte dem Vf. unsere Dankbarkeit; aber auch ohne diese Rücksicht können wir dem Buche unseren Beyfall nicht versagen, indem es mit musterhafter Genauigkeit, worauf es hier allein ankam, das Vorhandene beschreibt, und dadurch, sowie durch die beygefügten trefflichen Plane der Gegend und Stadt, seinen Lesern ein anschauliches Bild des bis jetzt Bekannten (nur ein Fünftheil des Ganzen) giebt. Um in die bey solchen Beschreibungen unvermeidlichen Wiederholungen einige Abwechselung zu bringen, fügte der Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten Excurse über einzelne Theile der römischen Privatalterthümer hinzu (denn *Pompeji* war eine ganz römische Stadt geworden), die, wenn sie auch im Ganzen nichts Neues beybringen, und bisweilen fast zu ausführlich und in der Weise der neueren italiänischen archäologischen Monographieen geschrieben sind, doch den in das Alterthum weniger eingeweihten Leser angenehm unterhalten, und ihm durch Vergleichung des Bildes mit den Zeugnissen der Alten Manches deutlich machen werden.

Der Vf. geht, nach einer kurzen Geschichte der *Campania felix* (S. 1—6), zur Darstellung der Lage und Geschichte der Stadt Pompeji über (S. 7—27), giebt dann die Berichte des jüngeren Plinius über die Verschüttung u. s. w. in treuer Uebersetzung, und sucht diejenigen zu widerlegen, welche annehmen, dass jene Städte im Jahr 79 nur theilweise verschüttet, und erst lange Zeit darauf (*Ignarra* nimmt das Jahr 471 an) gänzlich untergegangen seyen. Es verlohnte sich doch der Mühe, genauer nachzuforschen, ob in den Ruinen von *Herculanum* wirklich ein Justin und Gellius gefunden worden, und wohin diese in ihrer Art einzigen Schätze gekommen seyen. — Im *ersten*

Abschnitt wird von den *in die Stadt führenden Hauptstrafsen* (dabey Einiges über die Construction der alten Landstrafsen) *und den daran liegenden Grabmonumenten* gehandelt. Etwas zu weitläuftig und in Manchem unrichtig spricht der Vf. bey dieser Gelegenheit von den Leichenbegängnissen der Griechen und Römer, und zählt dann, nach Erwähnung des schon aus anderen Werken bekannten *Triclinii* oder Speisezimmers bey Leichenmählern (vergl. *Creuzers* Abrifs der römischen Antiquitäten S. 336), die Grabmonumente der Reihe nach auf. Die Beschreibung ist genau und anschaulich; Einzelnes wird durch die beygefügten Kupfer- und Steindrucktafeln erläutert, und die Inschriften sind sämmtlich gegeben. — *Zweyter Abschnitt: Gassen und Wohnhäuser.* Die bis jetzt entdeckten Gassen Pompejis sind mit Lava gepflastert, sehr schmal, an manchen Stellen nur 6 Schuh breit. Besondere Aufmerksamkeit erregen die vielen Inschriften an den Strasenecken, die auf die übertünchte Mauer mit Farbe aufgetragen, die Stelle unserer heutigen Affichen vertreten. Der Vf. führt zwey derselben an, eine als Ankündigung von Gladiatorspielen, die zweyte, wodurch die Vermiethung eines Landhauses bekannt gemacht wird. Hierauf spricht der Vf. von der Bauart und dem Material der hier entdeckten Wohnhäuser, die, wie bekannt, klein und einfach sind. Alle diese Häuser haben nach der Strafse zu keine Fenster, deren es überhaupt wenige giebt, so dafs die Zimmer ihr Licht nur durch die Oberlichter von den Peristylien der ebenerdigen Geschosse erhalten. Sehr merkwürdig ist die Nachricht (S. 64), dafs man, bey der Ausgrabung des ersten Landhauses in der Gräberstrafse im Jahr 1772, unter einer Fensteröffnung gegen den Garten zu eine grofse und 3 kleinere dicke Glastafeln gefunden hat, die im Museum zu Portici aufbewahrt werden, und die Meinung mehrerer Gelehrten widerlegen, als wenn die Alten ihre Fensterscheiben nie aus Glas, sondern stets aus Marienglas (*lapis specularis*) gefertigt hätten. Weiterhin werden die Verzierungen der Häuser durchgegangen, und zwar zuerst die Mosaikfsturzböden, dann die Wandgemälde, welche *Mazois* in seinem Prachtwerke sehr schön abgebildet hat. Eingeflochten sind Bemerkungen über die Technik der alten Maler, worunter uns besonders einige Worte über die, so vielen Zweifeln unterworfene, enkaustische Malerey merkwürdig schienen (S. 71 Anm. 1), dafs nämlich *Pausias* etwas reines Wachs zu Lauge auflöste, und sich derselben bey Zubereitung seiner Farben bediente. Der Vf. hat diese Ansicht von einem italiänischen Gelehrten *Gennaro Grossi* entlehnt. Einige der schönsten Wandgemälde werden namhaft gemacht. — Von S. 77 an geschieht von den einzelnen bedeutendern Häusern und ihren Theilen ausführliche Meldung, unter anderen von der chirurgischen Schule, wo man eine sehr fein gearbeitete Geburtszange fand, die einer in Paris gefertigten aufserordentlich ähnlich ist. — *Dritter Abschnitt: Oeffentliche Plätze und Gebäude.* Zuerst spricht Hr. *von Goro* vom *Forum civile*, welches ein längliches Viereck bildet, 3 Haupteingänge hat und mit Dorischen Säulengängen geziert ist, welche die Einwohner nach dem Erdbeben im Jahr 63 nach Ch. ausbessern wollten. Noch sieht man die Fufsgestelle von Bildsäulen ausgezeichneter Bürger von Pompeji, und die Namen von einigen derselben sind uns in den an den Fufsgestellen befindlichen Inschriften erhalten worden. Die Bildsäulen selbst waren wahrscheinlich in den früheren Erdbeben zertrümmert oder beschädigt worden. Hierauf wird ein zweytes kleineres *Forum* beschrieben, endlich ein drittes, welches früher bekanntlich als eine Soldatencaserne galt, das aber jetzt allgemein für den öffentlichen Verkaufsplatz (*forum venale*) gehalten wird. Ringsherum laufen die Buden für die Verkäufer. — Von den *Foris* geht der Verf. zu den *Tempeln* über, wo wieder allgemeine Bemerkungen über die heiligen Gebäude und Opfer der Alten vorausgeschickt werden, die aber freylich durchaus nichts Neues enthalten. Bis jetzt sind nun in Pompeji entdeckt worden der Tempel *Jupiters*, den aber Einige für das Stadtaerarium halten. Man fand darin einen sehr schönen, marmornen Frauenkopf, einen Kopf des Jupiter, und einen des Aesculap, sonst aber keine Andeutung, die auf einen heiligen Ort hätte schliessen lassen. Ein zweyter Tempel ist der der *Venus*; in ihm fand man theils eine bedeutende Anzahl schöner Wandgemälde, theils mehrere wichtige Statuen; unter ihnen eine sehr vorzügliche, ganz unbekleidete, und in der Stellung der Mediceerin ähnliche Venus (*Tab.* XV. 2), die nebst einer dort entdeckten, und im *Collegium Veneris* erwähnten Inschrift dem Ort den Namen gab. Hier grub man auch den von *Osann* im ersten Band der *Amalthea* beschriebenen schönen Hermaphroditen aus. — Ein dritter Tempel (1817 entdeckt) ist der des *Quirinus*, sonst dem Mercur beygelegt. Jenen Namen entlehnte der Vf. von einer im Eingang befindlichen und von *Arditi* besonders erläuterten, höchst merkwürdigen Inschrift, die Hr. *v. Goro* nach den Ergänzungen *Bonuccis* wiedergiebt. — Ein vierter Tempel ist der des *Augustus* (erst 1822 ausgegraben), eines der schönsten Alterthümer Pompejis. Den Namen erhielt dieses Gebäude nur durch eine in ihm gefundene männliche Hand mit der Weltkugel, die man einem Augustus angehörig glaubt. Merkwürdig ist dieser Tempel noch durch die schönen Wandgemälde, unter denen uns der verkleidete *Ulysses* mit dem Reisestabe vor der *Penelope* mit der Spindel das merkwürdigste scheint. Ein fünfter Tempel war der *Fortuna* geheiligt, 1824 in zerstörtem Zustande entdeckt. In ihm fand man die Statue einer mit Tunika und Toga bekleideten und beschuheten Priesterin, die consularische Bildsäule eines *Marcus Tullius*, und aufserdem mehrere Inschriften, von denen die erste bestimmt angiebt, dafs in diesem Tempel *Fortuna* verehrt worden sey. — Einen sechsten Tempel halten die meisten für den des Hercules, obwohl man ihn, wie der Verf. meint, seiner Lage nach (damals nahe am Meere) auch für den Tempel Neptuns halten könnte. Er ist fast ganz zerstört. — Der siebente, ein Tempel der *Isis*, hat seine Benennung durch eine diefs deutlich beurkundende Inschrift erhalten. Er ist eine der reichsten Fundgruben

für die Alterthümer geworden, indem man in ihm eine Menge von Gegenständen entdeckte, die auf den Tempeldienst, und vor Allem auf den Cultus der *Isis* Bezug hatten. Der Vf. hat über die Verehrung der *Isis* in Italien nur sehr Weniges beygebracht, obgleich eben hier die schicklichste Gelegenheit gewesen wäre, aus den neueren Untersuchungen über diesen Gegenstand das Erwiesene oder wenigstens Wahrscheinliche zusammenzustellen. — Zuletzt führt der Vf. noch den sehr kleinen Tempel des *Aesculap* an. — Von den Tempeln geht der Vf. zu den Gerichtsgebäuden über, und beschreibt eine grosse offene Halle, sowie auch das Tribunal oder die *Curia*. Hierauf giebt er ausführliche Nachricht von einem der *Dea Concordia* von der Priesterin *Eumachia* geweiheten Gebäude, woran vor Allem das *Chalcidium*, eine Vorhalle, deren Bedachung auf Säulen oder Pfeilern ruhte, merkwürdig ist. Im Jahr 1820 entdeckte man in diesem Gebäude die berühmte Statue der Priesterin *Eumachia*. — Nun kommt der Vf. auf die *Theater*, und zählt, nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Bestandtheile der griechischen und römischen Theater, folgende in Pompeji befindliche auf: zuerst das kleinere Theater, *Odeum* genannt, wo unser Vf. nicht hätte Anstoss nehmen sollen an der Erwähnung des Daches in einer Inschrift, da ja eben dadurch die *Odea* sich von den anderen Theatern unterschieden (S. *Böttigers* Andeutungen S. 67 f.); zweytens das grosse Theater, welches gegen 4000 Zuschauer fasste; drittens das Amphitheater (hiebey Bemerkungen über die Gladiatorspiele der Römer; Alles bekannt), wo 18—20000 Zuschauer Platz hatten. Den Beschluss des Werkes bildet eine kurze Beschreibung der Ringmauern und Thore der Stadt. — Beygefügt sind, ausser zwey Vignetten, 20 Kupfer- und Steindrucktafeln, welche theils Plane der Stadt und Gegend, theils Ansichten einzelner Denkmäler, theils Abbildungen einiger in Pompeji gefundener Statuen und Alterthümer geben. Die Kupfertafeln sind recht wacker gearbeitet; aber die *Lithographie* scheint, wenigstens nach diesen Blättern zu urtheilen, in Neapel noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung zu stehen. Uebrigens ist das Aeussere des Buchs anständig und geschmackvoll, und es vereinigen sich demnach mehrere Umstände, ihm eine freundliche Aufnahme in dem Kreise der Gelehrten und Kunstfreude zu sichern.

I. s. g.

DARMSTADT, b. Leske: *Stuart und Revett Alterthümer zu Athen.* Lieferung I—V. Der Denkmäler der Baukunst des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters Heft 1—5. Herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architekt. Fol. (Subscript. Pr. 5 Thlr. 6 gr.).

Stuarts Alterthümer Athens sind für die Topographie dieser Stadt noch immer das Hauptbuch, wenn auch in einigen Puncten neuere Reisende, wie *Leake* und *Wilkins*, ihren Vorgänger hinter sich gelassen haben. Wir sind daher Hn. *Eberhard* für das Unternehmen sehr verpflichtet, seinen Landsleuten das kostbare und seltene Buch in guten Nachbildungen zugänglicher zu machen, die zugleich Vorläufer mehrerer ähnlicher antiquarischer Werke seyn sollen, und wir freuen uns, hinzufügen zu können, dass Alles geleistet worden ist, was billige Ansprüche fodern können. Um aber die Kupfer, denen der Text in Octavformat nachgeliefert werden soll, möglichst wohlfeil geben zu können, wählte Hr. *Eberhard* statt der Kupferplatten Zink, das zwar nicht so scharf die Umrisse wiedergiebt, wie es durch jene geschieht, aber sich für solche Gegenstände, wie sie uns grösstentheils hier geboten werden, besser eignet, als der Steindruck. Die Blätter des vor uns liegenden Werkes haben, bis auf wenige und unbedeutende Ausnahmen, die Grösse der Originale, und Hr. *Eberhard* hat Recht daran gethan, bey einigen Landschaften mit alten Ruinen die Figuren der Türken und Neugriechen wegzulassen, die der Engländer zur Verzierung seines Buchs hinzugefügt hatte. Ausserdem hat der Herausgeber die Einrichtung getroffen, dass von mehreren Blättern, welche einzelne Theile irgend eines Baudenkmals darstellen, stets nur das erste, welches die allgemeine Ansicht gewährt, vollkommen ausgeführt wird, die übrigen hingegen nur Umrisse geben. Jede Lieferung umfasst 12 Tafeln, genau nach der Folge des Originals. Um nun aber zu einem den Gebrauch dieses Buchs sehr erschwerenden Mangel überzugehen: so ist zu bemerken, dass Hr. *Eberhard* die Bezeichnung des Originals weggelassen, und nur seine eigene Bezifferung nach Lieferungen angeführt hat, woraus hervorgeht, dass kein Leser, der irgendwo eine Kupfertafel aus *Stuarts Antiquities of Athens* erwähnt findet, diese in dem deutschen Nachstich finden kann. Wir machen auf diesen Umstand hier um so mehr aufmerksam, je mehr wir wünschen, dass Hr. *Eberhard* in einer vergleichenden Tabelle, die entweder der letzten Lieferung der Kupfer oder dem Texte beyzugeben wäre, das Verhältniss der Bücher, Kapitel und Platten der Original-Ausgabe zu den Tafeln der Lieferungen seines Nachstichs in Uebersicht bringen, und auf diese Art wenigstens, wenn gleich nicht ohne manche Unbequemlichkeit der Leser, das Versäumte nachholen möge. Der Inhalt der bis jetzt uns zugekommenen fünf Lieferungen ist folgender: Lief. I. Taf. 1 — 6 *Dorischer* (soll heissen *Dorische*) *Portikus zu Athen*, Taf. 6 — 12, und Lief. II. Taf. 1. 2. *Jonischer Tempel am Ilissus*, Taf. 3 — 12, Lief. III. Taf. 1 — 9. *Der Thurm der Winde zu Athen*, Taf. 10 — 12. Lief. IV. Taf. 1 — 6. *Das choragische Monument des Lysikrates*, Taf. 7 — 12. Lief. V. Taf. 1 — 4. *Ueberreste einer Stoa oder eines* (lies *einer*) *Portikus, gewöhnlich Tempel des Jupiter Olympios genannt.* Taf. 5. 6. *Ruinen, auf welche ein Theil der Kirche Megale Panagia gebaut ist*; Taf. 7 — 12. *Das* (vielmehr *der*) *Parthenon*, wovon im nächsten Hefte die Fortsetzung folgen wird. — Mögen der Herausgeber und Verleger die gehoffte Unterstützung von Seiten des kunstliebenden Publicums finden, damit sie im Stande sind, ihrem Versprechen gemäss monatlich eine Lieferung erscheinen zu lassen.

I. s. g.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereins-Buchhandlung: *Jahrbuch deutscher Bühnenspiele*, herausgegeben von *Karl von Holtei*. Vierter Jahrgang für 1825. VI u. 319 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die kleinen in diesem Jahrgange mitgetheilten Stücke dünken uns für den jetzigen Zustand unserer deutschen Bühnen, und vor Allem für die Foderungen unsers Theaterpublicums ausreichend genug. Unterhaltung, ohne Nachdenken, begehrt man, dabey möglichst Raschheit, einigen Spaſs und etwas Weniges für die Empfindung. Charakterentwickelung kann in solchen zusammengedrängten Stücken nur einem Meister gelingen; darauf machen diese Spiele keinen Anspruch; Wortwitz ist hinreichend; denn auf lange Dauer sind sie nicht berechnet. Der Dialog ist im Durchschnitt rasch und leicht, das Metrum in den versificirten Stücken nicht tadelfrey; geübte Schauspieler werden jedoch den holprigen Versen schon durchhelfen; und so wäre auch von dieser Seite nicht viel gegen obige dramatische Erzeugnisse (deren das Jahrbuch sechs enthält) einzuwenden. — *Die Fledermäuse*, oder *Klug soll leben*, Schwank von *C. Lebrün*, lassen nicht in Zweifel, daſs ihr Schöpfer mit dem Theatralischen auch praktisch vertraut sey. Er versteht sich auf Effect, Abgänge u. d. g. Die Zusammensetzung bekannter Theaterintriguen ist so gewandt, daſs das Stück wirklich wie eine neue Erfindung aussieht. Bey der Darstellung ist ein recht feines Spiel nöthig, weil sie leicht ins Triviale herunterzuziehen ist, und die Rolle des Vaters, wenn sie nicht launig genommen wird, ermüden könnte. — *So wird zur Hochzeit gebeten*, v. *Ludwig Robert*, hat, wie wir in der Vorrede erfahren, eine kalte Aufnahme erlitten, was wohl im Stoffe liegt. Mit feiner Ironie werden Anempfinderinnen, Intriguants, sich in Alles Mischende, eine stolze Dame, und ein das zeitliche Wohl bedenkender Mann, der aber gern für genial gelten möchte, durchgehechelt. Leider ist die Ironie über Personen ausgegossen, denen der zweyte Titel des Stücks, *die Nichtigen*, mit vollem Recht gebührt; und kraft ihrer Passivität giebt sie die pfiffige Kammerjungfer eben so gut auf, als es Leser und Zuschauer thun werden. — *Die Sonntagsperücke*, Posse aus dem Nachlasse *v. Sessa*, hätte selbst durch eine scharfe Feile nicht ächt komisch werden können; der zu Grund liegende Spaſs ist erzwungen, frostig und platt. Letzte Eigenschaft gilt nicht vom *Oberrock*, v. Dr. *Bärmann*; jedoch das Zeug, woraus er besteht, ist von keinem tüchtigen Gewebe, und das Muster verbraucht. Verliebte Damen, die aus lauter Zärtlichkeit herzlich albern sind, und von ihren naseweisen Zofen sich foppen lassen, könnten nur durch anmuthige Naivität anziehen, aber dieser darf sich Arabello nicht rühmen. — *Die Wiener in Berlin*, Liederposse von *Karl v. Holtei*. Eine niedliche Kleinigkeit, die einen zu glänzenden Erfolg für sich hat, als daſs die Kritik es wagen dürfte, etwas daran auszusetzen. — *Das Kinderspiel*, oder *die vernünftigen Leute*, von *Karl Schall*, würde wegen seines lebendigen Dialogs, und einiger guter munterer Einfälle Lob verdienen, wenn es von einem anderen Vf. wäre. Hr. *Schall* dagegen, in dem jedes Erfodernifs zu einem trefflichen Lustspieldichter sich vereint, sollte nicht mit so loser Almanachsspeise sich und das Publicum zufrieden stellen. Bey seinen herrlichen Naturgaben könnte er das Ungemeine leisten, sobald er nur wollte, sobald er Studium zu seinem Talent fügte, und sich ein Ziel, seiner würdig, steckte. Dann würde er keine so verschrobenen Kinder, zumal kein so widerlich altkluges, kokettes 7jähriges Mädchen aufführen, das nicht fratzenhaft, vielmehr lieblich und kindlich seyn soll; eine Frau, wie die Baronin, hätte sich ja mit Abneigung von ihr wenden müssen. Und erhielt auch das kleine Stück einen augenblicklichen Beyfall, kann der für einen Mann genügen, der in sich den Beruf trägt, um Thaliens unverwelklichen Lorbeer zu werben?

Vir.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Auserlesene Dichtungen* von *Louise Brachmann*. Herausgegeben und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom Professor *Schütz* zu Halle. Zweyter Band. 1824. XXXVIII und 213 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.).

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 132.]

Dieser zweyte Band enthält unter der Rubrik: *Epische Dichtungen*, das bekannte Rittergedicht *das Gottesurtheil*, sowie die Romanzen und Balladen der Vferin. Sie war nicht immer glücklich in dieser Gattung, wie denn überhaupt das Lyrische ihr eigentliches Element scheint; und wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob es nicht dem Titel: „Auserlesene Dichtungen," angemessen gewesen seyn möchte, manches der aufgenommenen Stücke nicht mit in die Sammlung aufzunehmen. — Die Einleitung des Herausgebers enthält 1) einige kleine Berichtigungen zur Lebensbeschreibung der Dichterin; 2) zwey Griechenlieder von ihr, im Morgenblatt abgedruckt, die wir wenigstens denen von *Müller* nicht gleichstellen würden; 3) einen Aufsatz der Frau *von Pichler* über *L. Br.*, aus dem in Prag erscheinenden „Gesellschafter" abgedruckt; 4) einen ungedruckten von einer jungen Dichterin in Hamburg, die im Frühling 1822 ein Stück Weges mit *L. Br.* reiste, welche hier sehr liebenswerth erscheint; 5) einen aus der Zeitung f. d. eleg. Welt entnommenen Aufsatz des Hn. Leg. R. *Panse*. — Wir ergreifen diese Gelegenheit, um einen Schreib- oder Druckfehler in der Anzeige des 1 Bandes zu berichtigen, wo in einem der folgenden *dramatische Verse* verheissen werden; es ist sehr möglich, daſs die Sache darauf hinauslaufen werde; dort sollte es aber kein Vor-Urtheil seyn, sondern *Versuche* heissen.

C.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Lausanne, b. d. Gebr. Blanchard: *Dictionaire geographique, statistique et historique du Canton de Vaud*, avec carte et planches; par *Louis Levade*, Docteur en Medicine etc. 1824. 448 S. 8. Mit einem besonderen Atlas in 4., enthaltend lithographirte und zum Theil illuminirte Abbildungen.

2) Lausanne, b. Bartard: *Manuel historique, topographique et statistique de Lausanne et du Canton de Vaud*, contenant sa constitution et toutes les indications utiles à ses habitans et aux etrangers; accompagné d'une nouvelle carte du Canton. (Mit einem Plane von Lausanne und 5 lithogr. *Vues*.) Par *Frs. R.* 1824. IV und 351 S. 8.

3) Lausanne, b. Lacombe: *Observations sur le langage du Pays de Vaud*, par *Eman Develey*. Seconde edition revue et augmentée. 1824. VI und 80 S. in 8.

Dass in dem schweizerischen Kanton Waat, seit er unter selbstständiger Regierung steht, von dieser und von Privaten für Wissenschaften und Künste im Allgemeinen, sowie für genauere Landeskenntniss, auf welche eine umsichtige, weise, dem allgemeinen Wohl förderliche Verwaltung sich gründen muss, im Besonderen viel geschehe, ist eine anerkannte Thatsache. Zu Bearbeitung einer vollständigen Specialgeschichte dieses ansehnlichen Theiles der schweizerischen Eidgenossenschaft wird der Weg immer mehr gebahnt; und vielleicht dürfte die Zeit nicht ferne seyn, da ein Gelehrter, der Musse und Talent vereinigte, die Lösung dieser nicht ganz leichten Aufgabe übernähme; dass es *sine ira* geschehe, bleibt immer ein Haupterfodernis. — Indess mehren sich, vornehmlich durch die schätzbare Sammlung des *Conservateur Suisse*, Vorarbeiten und Materialien. Zu der örtlichen Kenntniss des Landes mögen die beiden ersten der hier angezeigten Schriften mehr oder minder erhebliche Beyträge liefern.

Mit wahrem Vergnügen hat Rec. die erste derselben durchgegangen. Die Arbeit des eben so gelehrten als gemeinnützigen Hn. Dr. *Levade* ist nicht bloss ein geographisches, sondern eben sowohl auch ein historisches Lexicon über die Waat. Man kann in diesem mit allem Reichthum der Natur ausgestatteten Lande keinen Schritt thun, ohne entweder an die Zeiten der Römer, in denen es (wie jetzt) der Sitz geselliger Sitte und des feinen Lebensgenusses gewesen, oder an das Mittelalter, in welchem es aus furchtbarer Verwüstung, bey milder Obhut der Bischöfe und durch die Thätigkeit der Klosterbrüder (viele Ortsnamen erinnern noch jetzt an den Einfluss der Kirche auf den Anbau des Landes), unter der väterlichen Verwaltung seiner Grafen (S. 332 — wobey es wohl thut, neben dem endlosen Schmähen über die Feudalverfassung und Barbarey des Mittelalters, einmal eine andere Stimme zu hören — der Vf. von No. 2. ist hierin schon nicht gleicher Meinung) wieder aufblühte, oder an die vielen alten Geschlechter (denn noch bestehen die *Gingins*, welche acht Jahrhunderte zählen; noch sitzen seit mehr als siebenhundert Jahren die *Blonay* auf ihrem Stammschloss, die *Senarclens* fast eben so lange auf der gleichnamigen Burg) erinnert zu werden. Berührt der Vf. bey den einzelnen Oertern die Naturmerkwürdigkeiten (oft mit Seitenblicken auf Aehnliches in anderen Ländern), schöne Aussichten, liebliche Gegenden, dann die örtlichen Institutionen, Sittenzüge (wie z. B. das einfache, friedliche Leben der Bewohner von Taveyannaz), Feste, die Erwerbszweige des Volkes, besondere Unglücksfälle oder merkwürdige Rettungen der Menschen (vergl. *Anzeindaz*, *Boulaire* u. A.): so vergisst er auch andererseits nirgends, die Spuren römischen Anbaues, deren immer noch in Trümmern von Gebäuden, Kunstdenkmälern, Münzen und Inschriften (einzig bey *Aventicum* führt er deren 33 und bey *Nyon* 18 — wovon die meisten früher nach Genf gewandert sind, — an; jetzt aber wird bessere Sorge getragen, dergleichen Kostbarkeiten dem Lande zu erhalten) viele aufgefunden werden, und die Schicksale der Oerter im Mittelalter nach Urkunden, Schenkbriefen und alten Chroniken nachzuweisen, wovon er Vieles dem obenberührten *Conservateur Suisse* verdankte. Daher werden auch Oerter, welche nicht mehr vorhanden sind, z. B. *Benevis*, *Bromagus*, von welchem letzten man die Spuren erst 1805 entdeckt hat, aufgeführt. Nebenbey geschieht der merkwürdigen Männer Erwähnung, welche aus den verschiedenen Oertern hervorgegangen sind, oder darin gelebt haben. Das Statistische besteht in den Angaben der Einwohner- und Häuserzahl, des Flächeninhaltes des Landes, jeder Gemeinde, nach der verschiedenen Art seiner Bewirthschaftung; was aber auf älteren nicht ganz genauen Angaben beruht, indem bey Schluss des Werkes die neue Katastrirung, deren Ergebniss im Anhang mitgetheilt ist, erst in 98 Gemeinden vollendet war.

Wir heben Einzelnes aus. — *L' Abbeye*, grofses Dorf; die männliche Nachkommenfchaft eines *Vinel Rochet*, der im Jahre 1480 lebte, lieferte im verflossenen Jahrhundert eine ganze Milizcompagnie, Officiere und Soldaten. In *Aigle* zählte man 1789 fechzig Cretins, $\frac{1}{24}$ der Einwohnerfchaft; fie nehmen ab, feit die Moräfte von Villeneuve trocken gelegt werden; in diefer Gegend, vermuthlich um den Thurm St. Triphon (vergl. d. Art.), errang Diviko feinen Sieg über die Römer. (Andere nach No. 2 meinen bey Noville oder Roche.) — Wenn der Artikel *Alpen* (im Anhang ift *Roufseaus* herrliche Schilderung derfelben abgedruckt) dürftig ausgefallen ift: fo wird man hingegen durch die Schilderung einzelner Berge (f. *Corjeon, Diablerets, Dole, Jorat, Dent de Jaman* u. A.) mehr befriedigt; doch berückfichtigt der Vf. faft ausfchliefslich die Mineralogie, und, was mit feiner Hauptwiffenfchaft in befonderer Verbindung fteht, die Heilquellen, woran aber das Land nicht befonders reich ift (f. *la Liaz, Rolle*, deffen Mineralwaffer bey einer in verfchiedenen Monaten vorgenommenen Analyfe ganz verfchiedene Refultate gab). Eben fo forgfältig ift er in Befchreibung der kleinen Flüfschen, welche von den Bergen zu Thal gehen (vergl. *Aubonne, Avenfon*). *Aubonne* ift nicht blofs ausgezeichnet durch feine herrliche Lage, fondern auch bemerkenswerth durch die mancherley Schickfale der Befitzer diefer fchönen Baronie. — Baugi, Dorf, wo erft im laufenden Jahrhundert viele römifche Münzen und Schaumünzen gefunden wurden; — auch an anderen Orten werden dergleichen faft jährlich ausgegraben. *Bex*, Salzwerke (womit zu vergleichen *Bevieux* und *Devans*); fie tragen jährlich nur noch 6535 Centner, früher trugen fie 15000. Zu *Bonvillars* gelang es erft im Jahre 1564, die Meffe ganz abzufchaffen, obwohl Bern gleich bey der Befitznahme der Waat (1536) die Reformation fürs ganze Land anbefohlen hatte, fo dafs von diefer Zeit an *Epeffes* fogar ein Dankfeft, das es wegen feiner Errettung von dem Einfturz des Berges Tauretunum faft neunhundert Jahre lang gefeyert hatte, nicht mehr begehen durfte. — Gottfried von Viterbo lebte gegen das Ende, nicht in der Mitte (S. 59) des zwölften Jahrhunderts. — Ein kleiner Bach bey Chillon, der bis in die neuefte Zeit ohne Namen war, heifst jetzt Kephiffus. — Ueber ein Schwein, das im Jahr 1361 zu Chatillens ein Kind getödtet hatte, wurde zu Laufanne Blutgericht gehalten, und daffelbe gehängt (das erinnert an Drako's Gefetze). S. 84 foll es heifsen Innocenz II ftatt III. — *Cremieres*, kleines Dorf; — merkwürdig, dafs daffelbe von einer Peft, die ehemals feine Bewohner dahin raffte, bis jetzt fich nicht wieder erholen konnte. — S. 110 hat der Vf. das deutfche Rogen mit Roggen verwechfelt, und Rogenftein (*Oolithe*) durch *pierre frumentale* überfetzt; warum nicht gar *pierre de quenouille!* Bey *Dulire* mag man fich die Infchrift feltener Art merken, auf welcher der Name des Kaifers im Nominativ vorkommt. *Entreroches* — Kanal, der den Genfer- und Neufchatellerfee, die Rhone und den Rhein verbinden follte; er wurde im Jahre 1639 begonnen, aber kaum eine Stunde weit vollendet, und gewährt doch fchon einigen Nutzen. Zu Ende des Jahres 1824 ift diefes Unternehmen wieder ernfthaft zur Sprache gekommen. — *Glaciers*, dürftig. — *Laufanne*, Topographie, Gefchichte, Alterthümer. War die Stadt im Jahr 1216 bevölkerter als jetzt, wenn 1374 Häufer abbrennen konnten? Die Domkirche fcheint ein fehr weitläuftiges gothifches Gebäude zu feyn; die Koftbarkeiten, welche die Berner daraus wegfchleppten (ein genaues Verzeichnifs derfelben im Anhang), füllten achtzehn Wagen, und ihr Werth wurde damals, ohne die Diamanten, Perlen, Edelgefteine, Prieftergewänder und perfifchen Tapeten, auf 25000 Louisdor gefchätzt; felbft die grofse Orgel wanderte für 6000 Gulden nach Sitten im Wallis. — Im Jahr 1528 gab es keinen Kaifer Ferdinand, wie hier gefagt ift. Der Artikel *Leman* (*le lac*) von dem *Voltaire* fang: *mon lac eft le premier*, kann genügen; an einer vollftändigen Ichthyologie deffelben arbeitete ein Freund des Vfs., Hr. *Jurine*, der aber geftorben zu feyn fcheint. — Bey Murten giebt der Vf. (was fehr zu billigen) keinen Detail über die Schlacht, als hinreichend bekannt; warum hat er bey Granfon diefe lobenswerthe Sparfamkeit nicht ebenfalls beobachtet? Der Kreis *Ormonds* zählt bis in die oberfte Alpregion hinauf bey 2000 (No. 2: 15000) einzelne Hütten. *Prangins*, Schlofs — es hatte von Emilie von Naffau an (die hier gegebenen Notizen über diefe Princeffin können wir mit anderen uns bekannten nicht recht vereinigen) bis auf Jofeph Bonoparte manche intereffante Befitzer. S. 270 ift der angebliche Tod der Söhne Berthold V. von Zähringen angeführt; eine Sache, über die man aber längft im Reinen ift. Der weifs und grau gefleckte Marmor von Roche, welcher fo gefchätzt war, ift ganz ausgegangen, und alles Nachfuchen nach einem anderen Bruch blieb ohne Erfolg. Ueber *Romainmoliers* hätten wir mehr gewünfcht. Im Alpdorf *Roffinieres* fieht man ein hölzernes Bauernhaus mit 113 Fenftern. S. 281 verwechfelt der Vf. vermuthlich *croifade* mit *pelerinage*, denn im Jahr 1080 kann Erftes nicht gelten. Im Jahr 1481 befand fich die zweyte Druckerey in der Schweiz im Klofter Rougemont; auch die erfte ward in einem geiftlichen Stift angelegt; — die verwünfchten Pfaffen müffen doch nicht alle fo faul und ftupid gewefen feyn! Das Allgemeine über die Schweiz, fo weit es die römifche Zeit betrifft, findet man unter *Helvetie*, das Mittelalter und die neue Zeit unter *Suiffe*, welche Trennung nicht ganz bequem fcheint. Der Art. *Vevay* ift mit der Sorgfalt und Liebe abgefafst, welche der Geburtsort des Vfs. von demfelben erwarten durfte. Die ftatiftifchen Notizen über den ganzen Kanton findet man unter *Vaud*, und einen Abrifs des Kantons im Anhang; wobey angemerkt zu werden verdient, dafs weder hier noch fonft irgendwo im Buch ein Groll gegen Bern fich äufsere, womit jetzt manchmal Schriftfteller, die in ehemaligen und nun emancipirten Landestheilen deffelben wohnen, fo gern fich grofsmachen, und darin fich gütlich thun. Die Noten geben, aufser einigen Berichtigungen und Zufätzen,

vornehmlich Erläuterungen über die auf den Inschriften vorkommenden Namen, Aemter und Institutionen des römischen Kaiserreichs. — In dem Atlas, welcher dem Werk beygefügt ist, findet man eine schlechte Karte des Kantons (die von No. 2 ist noch schlechter, obgleich sie mit dem Titel einer *nouvelle Carte* prangt), 3 Blätter *costumes*, 14 Blätter Alterthümer, deren aber mehrere längst bekannt waren, und 2 Blätter neuere waatländische Schaumünzen.

Nach diesem können wir über No. 2 uns kürzer fassen. Der Vf. meint, trotz der trefflichen Werke, welche über seinen Kanton erschienen seyen, wäre derselbe selbst seinen Bewohnern nicht genugsam bekannt; dass aber dieses geschehe, wolle er durch seine Compilation (denn mehr ist es nicht) bezwecken. *Das erste Capitel* enthält *eine Zeittafel* der merkwürdigsten geschichtlichen Ereignisse in der südlichen Schweiz, „*maintenant le Canton Vaud*," welcher Beysatz aber Anmassung oder Irrthum ist. Gleich die drey ersten Worte: „*Divico, General Zuricois*" haben einen widerlichen Eindruck auf Rec. gemacht; im Verfolg finden wir eher ein Verzeichniss römischer Kaiser, als nur dasjenige, was auf den Kanton Waat, oder die südliche Schweiz Bezug hätte. Etwas besser geht es im Folgenden. Aus den 18ten Jahrhundert wusste der Vf. von 1723 — 1791 nichts anzugeben, als beym Jahr 1744 die Verbesserung der Heerstrassen, welche nach Bern führen, und die Anlegung der Getreidemagazine. Ausführlicher spricht er über die Revolution. S. 70 gäbe Stoff zu Noten. — S. 73 hätte er von der vormaligen „helvetischen" Regierung, statt euphemistisch „*se transporte a Lausanne*," rund heraus sagen dürfen, *fut chassé de Berne a L.* — Von S. 74 an wird vornehmlich erwähnt, was von der Kantons-Regierung zum Besten des Landes bisher gethan worden. — *Das zweyte Capitel* umfasst *die Chorographie und Statistik* im weiteren Sinne. Im Jahr 1803 war die Volkszahl des Kantons 144,474 Köpfe, im Jahr 1814 155000; in diesem Verhältniss ist sie höchst wahrscheinlich auch in dem letzten Jahrzehend gestiegen. Der Kanton ist ganz reformirt, nur im Bezirk *Echallens* (ehemals unter Bern und Freiburg gemeinschaftlich) bestehen drey katholische Gemeinden; die protestantische Geistlichkeit ist hinreichend bedacht, um ihrem Amt ohne Nahrungssorgen obliegen zu können; es fehlt hiezu anderwärts oft weniger an Mitteln, als am Willen. — S. 114 fällt es auf, dass im 1823 die Einfuhr beynahe unter allen Artikeln geringer, die Ausfuhr hingegen grösser war als im Jahr 1822. Sollte diese Thatsache nicht zu Gunsten des bekannten, nun wieder aufgehobenen Retorsions-Concordats sprechen? Wo von der Verwaltung des Staatshaushalts solches, wie hier S. 116, gesagt werden kann, da muss es zufriedene Bürger geben — in der öffentlichen Verwaltung keine Rubrik *Schulden*, vielmehr eine *caisse de reserve*: das ist alles, was man wünschen mag. — Das *dritte Capitel* enthält die *Kantonsverfassung*. Das 4te — 22ste Cap. die Topographie der einzelnen Bezirke; das 23te ein alphabetisches Verzeichniss der Städte, Dörfer Weiler, u. s. w. Nach der Vorarbeit No. 1 war dann freylich die Zusammenstellung eines solchen „*Manuel*" etwas Leichtes.

In No. 3 hofften wir einen Beytrag zur Dialektologie der französischen Sprache in der Schweiz zu finden, sahen uns aber nicht wenig getäuscht, indem sich der Vf. kein anderes Ziel gesetzt hat, als die fehlerhafte Wortfügung, Aussprache oder Schreibung der in der Schrift- und gebildeten Sprache vorkommenden Wörter berichtigend aufzuzählen. Hier ist also keine Ausbeute zu suchen.

CCG.

Bern, b. Burgdorfer: *Reise von Bern über die Gemmi und den Simplon nach den Borromäischen Inseln*; für die Jugend beschrieben von *Friedrich Meisner*, Professor der Naturgeschichte. Mit zwey Kupfern und einer Vignette. 1825. 271 S. 8.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Kleine Reisen durch die Schweiz, für die Jugend beschrieben u. s. w. Viertes Bändchen.

[Vergl. Erg. Bl. 1824. No. 58].

Allen Eltern, welchen daran liegt, ihre heranwachsende Jugend beiderley Geschlechtes durch eine unterhaltende und zugleich unterrichtende Lectüre zu bilden, wird die Erscheinung jedes neuen Bändchens dieser Reisen ein werthes Geschenk seyn. Diessmal führt uns der Vf. in die südliche Schweiz. Die Reise (sie wurde im Jahr 1810 wirklich gemacht) geht von Bern aus in das Oberland, wo die Burgreste von Strätlingen, des kampf- und sanglustigen Geschlechtes, Anlass zu einer kleinen Erinnerung an die Minnesinger geben. Aber unser trefflicher Naturforscher scheint kein so tiefer Aesthetiker zu seyn, wenn er S. 16 urtheilt: „wenn man ein Paar dieser Sänger gelesen habe: so habe man alle gelesen;" — das mag er gegen die Freunde und Verehrer altdeutscher Literatur verantworten! Dann führt der Weg, der wilden Kander entlang, (deren jetziges Strombette von 1711 — 1714 durch die Regierung von Bern angelegt wurde. Täglich arbeiteten 250 Mann; ihr Tagewerk begann jedesmal mit Gebet, endigte mit Gebet und sonntäglich hielt ihnen ein benachbarter Prediger Gottesdienst. — Diess eine Reminiscenz aus der älteren, frommeren Zeit!) zum Niesen, einem Wetterpropheten (wie bey Luzern der Pilatusberg), durch Frutigen hinauf ins einsame, abgelegene Adelbodenthal. (Die patriarchalische Sitteneinfalt seiner von Reisenden nicht heimgesuchten Bewohner spricht den Wirkungen dieser Schaulust, was für Vortheile sie sonst auch bringen mag, das Wort nicht.) Ein Abstecher in das noch minder bekannte Oeschinenthal gab eine bis dahin in der Schweiz noch nicht bemerkte Vipernart, als Ausbeute, und Anlass zu einem belehrenden Wort über diese Thiergattung; doch meint Rec., das Grausen der meisten Menschen vor den Schlangen komme nicht daher, weil man sie in der Regel alle für giftig halte; — sollte dieser Abscheu nicht einen tiefer liegenden Grund haben? Durch das Gasternthal hinauf (wie herzerhebend

mag nicht der dort einmal jährlich im grofsen Tempel der Natur gefeyerte Gottesdienst seyn! S. 66) ersteigen die Wanderer die Gemmi, an deren Gipfel das traurige und durch *Zacharias Werner* rüchtig gewordene Schwarrenbach eine ärmliche Zufluchtsstätte gewährt. Von dem Vf. erhält man Gewifsheit, dafs der benachbarte Daubensee eigentlich nur ein natürlicher Sammler des Schneewassers sey, und neun Monate lang gar nicht existire. Vom Daubensee geht es die Gemmi hinunter zu dem bekannteren Leuk, in dessen Nähe der Cherbenon eine der reichsten und herrlichsten Aussichten in der Schweiz darbietet, zwar selten besucht, so dafs wir ihn auch bey *Ebel* nicht angezeigt finden. Von Leuk führt der Weg längs der Dala hinab zur Rhone, dann die Rhone hinauf nach Glifs, wo die Simplonstrafse beginnt. Bevor wir mit dem Vf. dieselbe betreten, giebt er uns einen Auszug aus *Quatremere Disjonvals* interessantem Bericht von General Bethencourts gefahrvollem Uebergang über diesen Berg. Die Simplonstrafse mit ihren Riesenanlagen ist schon vielfach geschildert, am kürzesten und anschaulichsten in der kleinen Schrift: *Route du Simplon.* Wir übergehen defshalb das Nähere, und erwähnen nur die sinnreiche Lampe von 10—12 Johanniswürmchen in einem Florbeutel, womit unsere Wanderer sich bey hereinbrechender Dunkelheit den Weg nach Domo d' Ossola erleuchteten. Bey Mergozzo schifften sie sich nach den Borromäischen Inseln ein. Die schneidende Vergleichung der Isola bella mit einer Pyramide, womit ein erfinderisches Zuckerbäckergenie eine Tafel zum Dessert zu schmüken suche, kommt auch im Conversationslexicon vor. Den Vf. haben die auf Pomeranzenbäumen scheinbar gepfropften Reben, Rosen, Feigen und Jasminzweige getäuscht; — man weifs, dafs sie nicht gepfropft, sondern die Pomeranzenbäume an der Erdoberfläche durchbohrt, und jene Zweige durch die Oeffnung gezogen sind, so dafs es nur den Anschein hat, als wären sie auf den Stamm gepfropft. Wir können kaum begreifen, wie ein Professor der Naturgeschichte dieses Gärtnerspiel für Wahrheit nehmen konnte; dafs er den Grafen Vitalian Borromei in den Fürstenstand erhebt, mag ihm eher dahingehen. Durch Lugano, über den Monte Cenere, Bellin, Zono (welches aber irrig „Hauptstadt vom Kanton Tessin" genannt wird, da es als Regierungssitz mit Locarno und Lugano — dem in sonstiger Beziehung jener Name mit gröfserem Recht gebührte — wechselt) durch die sogenannte Riviera, das Livimenthal, über den St. Gotthard, führt der Rückweg, und schliefst sich zu Andermatt an die im vorigen Bändchen erzählte Reise an. — Auch in vorliegendem Bändchen geben die auf dem Wege bemerkten Gegenstände Anlafs zu mancherley belehrenden Digressionen, wie über mineralogische Quellen S. 100; Mittheilungen aus der Zoologie und Entomologie S. 136; über die Seidenraupe und Gewinnung der Seide S. 196; über den Oelbaum und die Oelbereitung S. 233 u. a. m. Möge es dem Vf. gefallen, uns aus dem Schatz seiner Beobachtungen noch Mehreres mitzutheilen! Auch die Ausstattung, welche die Verlagshandlung diesen Reisen mitgegeben, verdient ehrenvolle Erwähnung.

CCC.

1) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen.* 1tes Bändchen. 1822. 224 S. 8. (12 gr.)

2) Prag, b. Calve: *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse*, als fortlaufende Ergänzung zu *Zimmermann's* Taschenbuch, von *Sommer.* 2. und 3. Jahrgang. 1824. 428 S. 8. Jeder Jahrgang mit 5 Kupfertafeln. (2ter Jahrgang 2 Thlr. — 3ter Jahrgang 1 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1823. Nr. 39.]

Diese Werke haben den Zweck, das Neueste und Wissenswürdigste aus dem Gebiet der Länder- und Völkerkunde mitzutheilen. Die darin enthaltenen Aufsätze sind nicht ohne Interesse; und zumal beweisen die im *Sommer'schen* Taschenbuche enthaltenen, dafs der Vf. eine vollständige Kenntnifs der neuesten Schriften besitzt, während in dem anderen Werke nur einige französische Zeitschriften benutzt sind. Obschon das Taschenb. des Hn. *Sommer* unter allen ähnlichen Werken unstreitig den Vorzug behauptet, und die beiden letzten Jahrgänge den ersten vom Jahr 1823 an Inhalt und Gediegenheit übertreffen: so mufs Rec. doch den ihm früher schon gemachten Vorwurf wiederholen, und ihn ersuchen, nicht so wohl darauf bedacht zu seyn, eine interessante Sammlung einzelner geographischer Neuigkeiten, als ein vollständiges Ganze nützlicher Kenntnisse zu liefern, wie *Zimmermann* gethan hat, dem sich der Vf. an die Seite stellt. Ein interessanter Gegenstand, der sich gegenwärtig darbietet, und den jener gewifs nicht unterlassen haben würde, zu bearbeiten, ist die Beschreibung von Spanisch-Amerika. Ueber dieses Land ist durch die Insurrection und den ungehinderten Zutritt der Fremden, denen es früher verschlossen war, neues Licht, sowohl in politischer als in geographischer Hinsicht, verbreitet worden. — Die neueren Beschreibungen der Engländer und Franzosen, die wir über jenes Land besitzen, sind mehr oder weniger unter dem Einflufs der politischen Gesinnungen ihrer Vff. entworfen, und von dem Parteygeist entstellt. Aus diesen zum Theil sehr schätzbaren Notizen das Wahre herauszufinden, und den Charakter der Bewohner, die Hülfsquellen ihres Landes, und dessen Culturzustand und geographische Beschaffenheit in seinem richtigen Lichte darzustellen, dürfte zwar keine leichte, aber auch eine höchst interessante Aufgabe seyn, die, mit Talent ausgeführt, der Gegenstand eines anziehenden Werkes werden könnte, das sich unfehlbar der günstigsten Aufnahme zu erfreuen hätte. Wenn Rec. gröfsere Foderungen als Andere an den Vf. macht: so liegt die Ursache davon lediglich in der Ueberzeugung, dafs derselbe im Stande ist, dasjenige zu gewähren, was er zu leisten versprochen hat.

W. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAY 1825.

ÖKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft.* In Verbindung herausgegeben von *J. G. Koppe, F. Schmalz, G. Schweizer* und *F. Teichmann.* Erster Band. 1818. 323 S. 8. Zweyter Band. Mit einem illuminirten Kupfer. 1820. 312 S. Dritter Band. Mit 2 Kupfern. 1825. 252 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Die auf dem Titel genannten vier praktischen Oekonomen haben sich zu einem literarischen landwirthschaftlichen Bunde auch deſswegen vereiniget, daſs sie die in ihrem Gebiete gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, ohne Vorurtheil und Einseitigkeit, und mit strenger Wahrheitsliebe, öffentlich durch Schriften bekannt machen wollen, um zur Förderung ihrer Gewerbswissenschaft und zur Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse nach ihren Kräften mitzuwirken. Da sie als kenntniſsreiche, erfahrene und ihr Fach liebende Landwirthe bekannt sind, und in sehr verschiedenen und entfernten Gegenden ihre Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatten: so kann man schon im Voraus von ihren Mittheilungen die gute Meinung haben, die man gemeiniglich von den Sammlungen solcher Männer zu haben pflegt. Was sie geben, das geben sie aus freyer Wahl, und nicht aus Noth, wie das oft der Fall bey Zeitschriften ist, wo zu gewissen Zeiten die versprochenen gedruckten Bogen geliefert werden müssen, und wo daher oft mehrere Lückenbüſser mit aufgenommen werden. Aber eben deſswegen muſs man auch an solche Sammlungen strengere Anfoderungen machen, da man erwarten kann, daſs nichts aufgenommen werde, was des Druckes nicht werth ist. Bis jetzt sind seit 6 Jahren drey Bände geliefert worden, was weder zu viel, noch zu wenig ist. Dabey verdienen die Herausgeber das Zeugniſs, daſs, wenn auch nicht alle Aufsätze von gleichem Werthe und Interesse sind, sie doch nichts Unnützes und Ueberflüssiges geliefert haben. Jeder Aufsatz hat seinen Werth, und kann unter gewissen Umständen belehrend und wichtig werden. Die meisten beruhen auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und sind mit Wahrheitsliebe und Umsicht geschrieben, daher sie sich angenehm lesen lassen. Eine ausführliche, ins Einzelne gehende Kritik kann man hier, bey der Menge der verschiedenen Gegenstände, über welche gesprochen wird, nicht erwarten, weil zu einer solchen mehrere Bogen nöthig seyn würden. Hier sollen nur die Aufsätze eines jeden Herausgebers, welche er in den 3 Bänden geliefert hat, angezeigt, und mit einigen kurzen Urtheilen und Bemerkungen begleitet werden.

Hr. *Koppe,* Administrator mehrerer Freyherrl. von Eckardsteinschen Güter zu Reichenow bey Wriezen an der Oder, hat geliefert: Bd. I, S. 3—35: *Ueber zwey Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften über Schafzucht vermiſst.* Die beiden Schafkrankheiten sind 1) die jetzt sehr verbreitete und auf manchen Schäfereyen seit mehreren Jahren einheimische *Klauenseuche,* über welche der Vf. manche belehrende, eigene Erfahrungen mittheilt, und gegen die er besonders sorgfältiges Wegschneiden der angegriffenen Huftheile und Einstreuen des gepülverten blauen Vitriols als Heilmittel empfiehlt; und 2) die *Traberkrankheit,* über die man noch so sehr im Dunkeln ist. Dem Rec. scheint diese Krankheit viel Aehnliches mit der bekannten *Hundelaune* zu haben, welche vorzüglich durch Verstopfung der engen Gefäſse entstehen soll, auf welche dann eine Abmagerung und groſse Schwäche im Kreuze folgt, so daſs die Thiere nicht gut stehen und gehen können. Sollte daher nicht durch eröffnende und abführende Mittel geholfen werden können, wie dieses bey der Hundelaune geschieht? Bey der Traberkrankheit will man bemerkt haben, daſs das Gehirnmark weicher und dünner sey, daſs das Uebergieſsen mit kaltem Wasser während des Anfalles die Thiere, wenigstens auf einige Zeit, stärke, daſs Lämmer, welche an traberkranken Müttern gesogen haben, diese Krankheit gemeiniglich auch bekommen, und daſs dieselbe zwar in manchen Schäfereyen verschwunden, wo man den älteren Stamm abgeschafft, und einen neuen angekauft hatte, aber auch nach einiger Zeit wiedergekommen ist, weſswegen man die Trift, die Fütterungsweise und auch die Ställe im Verdachte hat; die letzten, als ob sie zu starke Luftzüge von manchen Seiten hätten. In manchen Schäfereyen läſst man meistens nur ältere, und selten jüngere Böcke zu, um diese Krankheit zu verhüten. — S. 139—177. *Landwirthschaftliche Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise aus der Mark durch die Lausitzen nach Sachsen.* Unterhaltend und belehrend über mehrere wichtige ökonomische und auch moralische Gegenstände. Der Vf. zeigt sich überall als einen denkenden, Wahrheit liebenden und billig urtheilenden Mann, der recht ernstlich das Gute will. — S. 258—279. *Erfahrungen und Beobachtungen über den Erfolg der Mergelung auf verschiedenen Bodenarten.* Ein lehrreicher Beytrag zu

den verschiedenen Erfahrungen hierüber. Hr. *Schmalz* fügt S. 280—289 seine Erfahrungen und Bemerkungen bey, die er früher in der Altenburgischen Gegend gemacht hat. Hr. *Koppe* kommt Bd. III. S. 136—168 wieder auf diesen Gegenstand, und theilt da mehrere Erfahrungen mit, welche beweisen, dass die Mergelung in sandigem und magerem Boden auf den Ertrag der Körner sehr vortheilhafte Wirkung gehabt habe. Beyläufig wird da auch von S. 146 an über die Wirkung des Gypses, des gebrannten Kalkes, der Asche und der vitriolhaltigen Substanzen gesprochen. Besonders wird die Theorie bestritten, dass nur allein der Humus nährend sey, und der Aufsatz mit guten praktischen Bemerkungen beschlossen. Wenn aber der Vf. mit mehreren neuen Oekonomen vom Mergel keine Erschöpfung des Bodens zugeben will: so könnte man entgegensetzen: wie ist man auf das Wort *ausmergeln* gekommen? Das Mergeln ist alt, und es müssen doch Erfahrungen gemacht worden seyn, wo es nachtheilig wurde.

Bd. II. S. 3—92. *Anleitung zu einer zweckmässigen Buchführung bey grossen Wirthschaften.* Belehrend für Anfänger und Erfahrene, da der Vf. zu zeigen sucht, wie die Grundsätze der doppelten Buchhaltung, ohne bedeutende Vermehrung der Arbeit, bey der Rechnungsführung auf grossen Landgütern in Anwendung zu bringen sind. — S. 242—268. *Bemerkungen über den Fütterungswerth der gewöhnlichen Fütterungsmaterialien.* Wenn auch das Ganze hier nicht erschöpft wird: so finden doch Landwirthe gewiss viel Belehrendes über den verschiedenen Futterwerth, in wiefern er abhängig ist a) von der Thierart, welche das Futter consumirt, b) von den Zwecken, zu welchen die Thiere gehalten werden, c) von dem Mischungsverhältnisse, in welchem man die verschiedenen Fütterungsarten den Thieren giebt, und d) von der Zubereitung des Futters, ob solches nämlich geschroten, wie die Körner, oder geschnitten, wie Heu und Stroh, oder gekocht worden ist, wie die Kartoffeln u. s. w. Besonders wird auf den grossen Nutzen des Strohes, als Futtermaterials, aufmerksam gemacht; wobey auch das bemerkt werden kann, was Hr. *Schmalz* Bd. I. S. 64 von dem Nutzen des Gersten- und Haferstrohes bey der grünen Stallfütterung der Schafe rühmt. Auf jeden Fall dient das bey der grünen Fütterung untergemengte und zugleich mitgegebene Stroh den Thieren sehr zur Gesundheit, wie dieses Rec. aus mehreren Beyspielen weiss. Wenn aber manches grüne Futter (z. B. Gemenge) und Stroh zu Häcksel geschnitten werden: so darf das nicht zu kurz zerstückelt werden. Auch der Strohhäcksel kann da einige Zoll lang seyn. — S. 205—303. *Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Liefland,* ist von einem Landwirthe aus diesem Lande, und von Hn. *Koppe* nur mit einem kurzen Nachtrage begleitet.

Bd. III. S. 1—51. *Die Landwirthschaft im Oderbruche.* Sehr interessant, besonders für Landwirthe in ähnlichen Gegenden. Nach S. 50 hat man auch da die schon alte und in manchen anderen Gegenden eingeführte Gewohnheit, Kälber, welche recht fett und wohlschmeckend werden sollen, neben der Milch von der Kuh mit Eyern zu mästen, wobey manche so gedeihen sollen, dass sie oft für 20 bis 30 Thlr. verkauft werden. — S. 248—250 ist noch eine kurze *Beobachtung über die Wirkung des Gypses,* aus der hervorzugehen scheint, dass der Gyps nicht bloss auf das Blatt, wie man gewöhnlich annimmt, sondern auch auf den Boden selbst vortheilhaft wirke.

Hr. *Schmalz,* Gutsbesitzer zu Kussen bey Tilsit, sonst in Ponitz bey Altenburg, hat nur in den zwey ersten Bänden einige Aufsätze geliefert, ob er gleich für den dritten Band Manches hätte mittheilen können, wenn er seine Versuche über mehreres im ersten Bande Erwähnte und zum Theil auch Versprochene hätte anzeigen wollen, z. B. wie der Versuch mit Schornsteinruss, als Dünger auf dem Klee, ausgefallen ist; wie der transportable Stall gelungen ist, oder auch, was hin und wieder in den Zusätzen zu Hn. *Koppes* Aufsatz über Mergelung versprochen worden ist. Sollte Hr. *Schmalz* über dieses anderswo etwas mitgetheilt haben: so müsste man sich das wohl gefallen lassen; die meisten Leser der Mittheilungen würden es aber doch bedauern, dass die erregten Hoffnungen nicht erfüllt worden wären.

Bd. I. S. 36—72. *Ueber die Sommerstallfütterung der Schafe* — wird diese sehr empfohlen, und dabey ausführlich die bekannte *Rochsburger* Schäferey als Beleg angeführt. Die Schwierigkeiten und Hindernisse werden nicht verschwiegen, aber beseitigt, und am Ende noch einige beachtungswerthe Bemerkungen und Vorsichtsregeln beygefügt. — S. 178—193. *Ist es vortheilhafter, unverheirathete oder verheirathete Knechte zu haben?* Der Vf. ist aus mehreren auch sonst bestätigten guten Gründen für verheirathete Knechte, zumal wenn die in Preussen gewöhnliche, hier ausführlicher beschriebene, Einrichtung in Ansehung des Lohnes und der Beköstigung (die etwas Aehnliches von dem *Albertschen* neuen Wirthschaftsplane ist) nachgeahmt werden kann. — S. 316—323. *Versuch einer Beantwortung der Frage: wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und diese auf Brantwein verwendet werden?* Auf so wenigen Seiten konnte diese wichtige Frage freylich nicht genügend beantwortet werden, was auch nicht des Vfs. Wille war; sondern es sollte nur darauf aufmerksam gemacht werden, dass der übertriebene Anbau der Kartoffeln, zumal wenn Brantwein aus ihnen gezogen wird, doch in manchen Fällen Nachtheil bringen könne und werde. — Bd. II. S. 291—294. *Etwas über den Werth des Brantweinspülichs.* Der Vf. giebt kurz an, dass dasselbe zwar zur Fütterung sehr nützlich sey, aber für die Misterzeugung keinen grossen Werth habe. S. 307 und 308 wird aus eigener Erfahrung gegen den Wirthschaftsrath *André* erwiesen, dass auch ungehörnte Merinoböcke sehr gut und nützlich seyen, welches auch die Schäferey in Rochsburg bestätige.

Hr. Dr. *Schweizer,* zu Mosen bey Weida, hat mehrere zum Theil sehr ausführliche Aufsätze über

manche allgemein interessante Gegenstände geliefert, die von prüfenden Landwirthen gewiss mit Dank werden gelesen werden. Bd. I. S. 73 — 114. *Einige Bemerkungen über den Hafer, seinen landwirthschaftlichen Werth und Anbau.* Hier wird auf die in so vielen Gegenden noch gewöhnliche nachlässige Bestellung dieser Frucht aufmerksam gemacht, ihr Werth in Vergleichung mit der Gerste dargethan und gezeigt, welchen Boden sie verlange, und was man bey ihrem Anbaue besonders zu beobachten habe, wobey auf die Gegenden um Weimar und Weida vorzüglich Rücksicht genommen wird. Das Umackern und Aufeggen der schon aufgegangenen Hafersaat ist nur in einigen Gegenden gewöhnlich. Das erste misslingt bey ungünstiger Witterung leicht, das zweyte aber thut meistens gute Dienste. — S. 194 — 233. *Einige Erfahrungen über die Urbarmachung schlechter Wiesen durch Verbrennung des Rasens und durch gewöhnlichen Umbruch,* wozu Bd. III. S. 251 ein kurzer Nachtrag ist, sind sehr ausführlich und belehrend. Es giebt nicht bloss bey Weida und Neustadt an d. Orla nach Schleiz zu, sondern auch in manchen anderen Gegenden noch überall sehr vermooste, erbärmliche Wiesen und Flächen, an welchen noch nie eine verbessernde Menschenhand etwas gethan hat, und die auf diese Weise sehr verbessert werden könnten. Vielleicht könnte durch das Verbrennen des Rasens in neu umgebrochenem Lande auch der Saamen von vielen Unkräutern zerstört, und der frische Boden, der sich vom Anfange meistens zu locker und zu mulmig hält, eher fester und gebunden werden. S. 289 — 315. *Der Zehente in land- und staatswirthschaftlicher Ansicht* — enthält einen Aufsatz aus den vermischten Schriften von *Johann Neeb*, den der Vf. mit mehreren billigen Bemerkungen und Erfahrungen über den in vieler Hinsicht so lästigen und unbilligen Zehenten begleitet. Was über die Zehentschnitter gesagt wird, gilt nicht allgemein, da es Güter giebt, auf welchen bey niedrigen Preisen die Arbeiter davon nur einen sehr mässigen Lohn für ihre Arbeit haben.

Bd. II. S. 93 — 168. *Einige Erfahrungen und Bemerkungen bey dem Bau der Oelgewächse* — sehr ausführlich und umständlich, besonders über den Rapsbau. Die vorzüglich gute Sorte von Raps, welche der Vf. zu haben glaubt, ist wahrscheinlich die in anderen Gegenden unter dem Namen der *Brabanter Saat* bekannte Rapssorte, welche die Müller so gern kaufen, da sie bedeutend mehr Oel giebt. S. 137 wird bemerkt, dass das Hüten auf grünem Rapse für die Schafe nachtheilig, und für einige sogar tödtlich wurde. Nach S. 160 sind die Kuchen von Schmalz besonders für die Gesundheit der Pferde und Schafe fast immer schädlich, wenn sie längere Zeit in Masse gegeben werden. Mohn als Oelsaat ist unbedeutend. — S. 206 — 241. *Etwas über die Winterfütterung der Schafe und den daraus erfolgten Dünger.* Die belehrenden Bemerkungen hierüber gründen sich auf eigene angestellte Versuche. Am Ende findet sich auch Mehreres über die Sommerstallfütterung der Schafe, die empfohlen wird. — S. 303 werden die Pferdebohnen, gequellt, sowie die grünen Stengel davon, als gutes Futter für die Milchkühe empfohlen. S. 309 wird aber das Pferchen des Klees aus eigener Erfahrung widerrathen.

Bd. III. S. 51 — 108. *Einige Bemerkungen über den Anbau des Klees und seine Benutzung.* Mehrere belehrende Erfahrungen, auch über das Trocknen des Kleeheues. Der Aufsatz S. 200 — 223 enthält eigene wichtige Beobachtungen und Bemerkungen *über die Voigtländische Rindviehraçe,* und einige damit verwandte Gegenstände. Der Vf. vermuthet, dass das *Tiroler* und *Voigtländer* Vieh ursprünglich eine Raçe sey, die sich aber durch die Verschiedenheit der Lebensweise und des Klimas in jedem Lande anders geformt habe. Uebrigens wird diese Raçe als nutzbares Zug- Schlacht- und Milch-Vieh sehr empfohlen, und um sie leichter kennen zu lernen, sind im 2ten und 3ten Bande *Zeichnungen von einem Springochsen* und *einer Kuh* beygefügt.

Hr. *Teichmann*, Besitzer des Ritterguts Muckern ohnweit Leipzig, hat zwey Beyträge geliefert: Bd. I. S. 115 — 138. *Soll man bey grossen Wirthschaften dem Gesinde eine verhältnissmässige, aber festbestimmte Menge Brod geben?* und Bd. II. S. 269 — 290: *Was ist bey Anlegung der Wohnungen für Arbeiter, ihrer Aufnahme und Beschäftigung vornehmlich zu beobachten, und ist die Ansiedelung sogenannter Gärtner zu begünstigen?* die zwar kein allgemeines Interesse haben, die aber doch für diejenigen, welche davon Gebrauch machen können, mehrere belehrende Winke und Vorschläge enthalten. Zu loben ist auch, was bey dergleichen Vorschlägen sonst nicht immer der Fall ist, dass sich der Vf. überall als einen so rechtlich und billig denkenden Mann zeigt, der das bekannte Wort: Leben und leben lassen — nicht vergisst. Gegen die sogenannten Gärtnerwohnungen ist er aus mehreren Gründen; daher auch das, was man für dieselben sagt, widerlegt wird.

Bd. I. S. 234 — 257. *Ueber den Kartoffelbau ohne frischen Dünger* — verdient beachtet zu werden, wenn es auch nicht als allgemeine Regel angenommen werden kann, da hiebey soviel auf die Beschaffenheit des Bodens ankommt. Dungsurrogate könnten vielleicht hier besonders empfohlen werden.

Bd. II. S. 169 — 205. *Ueber den Anbau und Benutzung des Kopfkohls (Brassica oler. cap.)*, ist eigentlich eine Widerlegung eines Vorwurfs, den *Berger* in seiner Anleitung zur Viehzucht 1780 (2te Aufl. 1800) den Sachsen macht, dass sie bey dem Anbaue und in der Benutzung des Kopfkohls (Weisskrauts) mehr aus Gewohnheit und schlendrianmässig verführen, als aus Absichten. Indem der Vf. ins Einzelne geht, und sein Vaterland gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen sucht, verbreitet er sich zugleich sehr belehrend über diesen Gegenstand, und theilt über denselben mehrere Beobachtungen und Erfahrungen mit, doch ohne das Ganze zu erschöpfen. Ueber die Bewahrung der reinen Saamenarten, über Anlegung und Verrichtung der Pflanzenbeete u. a., hätte noch Manches gesagt werden können. — Das Einsalzen und

Einfäuern des Weifskrautes zum Winterfutter für melkende Kühe, welches S. 202 erwähnt wird, ift zwar nicht fehr gewöhnlich, allein gewifs fehr zu empfehlen, da es dem Viehe nicht nur wohl bekommt, fondern auch die Milch verbeffert und vermehrt. — Die kurzen Bemerkungen *über die rechte Zeit der Kartoffelernte* S. 306, und über: *Gräben mit dem Pfluge zu ziehen* S. 310 verdienen benutzt zu werden.

Bd. III. S. 109—135. *Ueber die grüne Fütterung der Pferde* hat Hr. *T.* vierzehn in der Anmerkung angegebene Schriften benutzt, und ihre oft einander widerfprechenden Meinungen über folgende Fragen zufammengeftellt: Womit können und follen Pferde *grün* gefüttert werden? Welche Vorfichtsregeln find dabey zu beobachten? Welche Krankheiten können dadurch bey Pferden verurfacht werden? Welche Vortheile kann die grüne Fütterung gewähren? und was läfst fich gegen die grüne Fütterung im Allgemeinen einwenden? Dafs eine Zufammenftellung der verfchiedenen Meinungen über diefe Fragen für denkende Landwirthe unterhaltend und belehrend feyn müffe, kann man fich leicht denken. Die beiden anderen Auffätze in diefem Bande: *Der fächfifche Ruhrhaken, feine Wirkung und fein Gebrauch* S. 169—199, und *Befchreibung einer zweckmäfsigen Futterraufe für Schafe* (beide mit Abbildungen) werden vielen Landwirthen angenehm feyn.

Mögen die wackeren Vff., wenn fie ihre Bundesfchrift fortfetzen, ferner den forgfältigen Fleifs und die Achtung gegen das Publicum bey ihren Arbeiten, wie bisher, beweifen: fo werden fie gewifs auch immer ein dankbares Publicum finden.

P. R. F.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, in der Stettinfchen Buchhandl.: *Reife nach Venedig,* von *Georg von Martens,* Mitglied des landwirthfchaftl. Vereins in Würtemberg u. f. w. 1824. Erfter Theil. Mit einem Kupfer und einer Charte. XIV u. 472 S. Zweyter Theil. Mit zwey Kupfern und fieben lithographifchen Abbildungen. VI u. 664 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Die Reiferoute des Vfs. führt von Ulm über Regensburg nach Wien (auf der Donau), von da über Grätz, Laibach, Trieft nach Venedig; von hier Ausflüge in die Euganeen und die Alpen von Belluno, endlich Rückreife über Baffano durch die Valfugana, Trient, Botzen, Brixen, Sterzing, Insbruck, die Scharnitz nach Augsburg. Rec., welcher den gröfsten Theil derfelben Tour gemacht hat, mufs die Wahrheit der Schilderungen des Vfs. anerkennen, zugleich aber für Lefer, welche nur Unterhaltung in einem Reifewerke fuchen, bemerken, dafs nur der bey Weitem kleinere Theil des vorliegenden folchen Schilderungen gewidmet ift. Der Vf., in Venedig geboren, machte von Stuttgart, feinem dermaligen Aufenthaltsorte, drey Reifen dahin, in den Jahren 1816, 1818, 1823; die von 1818 ift nun zwar zum Grunde gelegt, aber was früher und fpäter angemerkt worden, auch die italiänifche Reifeliteratur (der Vf. erwähnt, dafs ihm 212 Reifewerke über Italien bekannt feyen) benutzt, eine Menge gefchichtlicher, ftatiftifcher und naturhiftorifcher Schriften, meift über Venedig, ift mit zu Rathe gezogen worden. Venedig mit feinen Legunen und vormaligen Befitzungen auf der *terra ferma* ift der Hauptgegenftand des Werkes, und wenn der Vf. fagt: „ein lebendiges, wahres und umfaffendes, naturhiftorifches Gemälde, eine phyfifche Topographie und einen gedrängten Abrifs der Gefchichte Venedigs, als einfache und natürliche Erklärung der vielen Eigenthümlichkeiten einer der merkwürdigften Städte der Erde zu liefern", fey die Aufgabe, die er fich geftellt: fo mufs man ihm zugeben, diefe Aufgabe glücklich gelöft zu haben. Man erhält aber zugleich eine Menge trefflicher Notizen geognoftifcher, ftatiftifcher, agronomifcher und naturhiftorifcher Art über die berühmten Gegenden, z. B. die Alp, den Nanas, den Karft u. f. w. Zwey Anhänge liefern die Flora und die Fauna von Venedig.

Es geht hieraus hervor, dafs vorzüglich der Naturforfcher bedacht fey, welcher in dem Werke wirklich einen reichen Schatz von Bemerkungen findet. Doch auch andere gebildete Lefer gehen nicht leer aus; nur wer Nachrichten und Räfonnements über Werke der Malerey und Sculptur erwartet, wird getäufcht. Dem Rec. fcheint diefs eher ein Vorzug, denn es ift ein wahres Labfal, einmal eine italiänifche Reifebefchreibung ohne Schilderungen von Kunftwerken zu lefen, welche doch das eigene Schauen nie erfetzen, und oft fehr langweilig find.

Eine detaillirte Ueberficht des Inhalts würde zu viel Raum erfodern; wir begeben uns derfelben, mit dem Wunfche, dafs es hinlänglich feyn möge, darauf aufmerkfam gemacht zu haben, ein Urtheil über Einzelnes um fo mehr fuspendirend, da der Vf. fich mit den behandelten Gegenftänden offenbar mehr befchäftigt hat, und vertrauter mit ihnen ift, als der Rec. Die graphifchen Beylagen liefern mehrere wohlgelungene naturhiftorifche Abbildungen, einige Anfichten, und eine nach guten Quellen entworfene Charte der Küfte von Venedig und Trieft. Die Sprache des Vfs. ift im Allgemeinen nachläffig, und oft wirklich grammatifch unrichtig.

ef.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

May 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey *Grafs*, *Barth* u. *Comp.* in *Breslau* erscheint seit dem Januar 1825 eine neue Zeitschrift, welche in vierteljährigen Lieferungen unter folgendem Titel auch in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist:

Werke der Allmacht
oder
Wunder der Natur.

Ein Buch, das Unterhaltung, Belehrung und Erhöhung des religiösen Sinnes zum Zweck hat,
von
Paul Scholz,
Dr. Phil., Prof. und Mitglied der schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Der ganze Jahrgang besteht aus 24 Bogen Text und 12 Abbildungen in Steindruck, nebst einem Inhaltsverzeichniss, und kostet 1 Thlr. 8 gr.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1824. 12tes oder zweyten Bandes 4tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 78ten Band. 4tes Stück.) gr. 8. Mit 1 Kupfertafel.

Enthaltend:

1) *Wöhler*, über das Wolfram; 2) *Fourier*, Zusammenstellung der Eigenschaften der strahlenden Wärme; 3) *Stromeyer* und *Hausmann*, Untersuchung des in der Gegend von Clausthal vorkommenden Selenbleyes; 4) *Rose*, Notiz über die Untersuchung mehrerer selenhaltiger Fossilien vom Harze; 5) *Gmelin* über eine neue Bildung der wasserfreyen Schwefelsäure; 6) *Brandes*, Notiz über eine gewisse Gesetzmässigkeit in der Bewegung der Sternschnuppen; 7) *Kupffer*, über den Schwefel; 8) *Noyer*, über die zu Cayenne unter dem Namen *la Barre* bekannte Fluthererscheinung; 9) Beobachtungen von Nebensonnen; 10) Bemerkungen, Anzeigen, Verbesserungen. — *Winkler*, meteorolog. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Monat December.

Leipzig, am 10 April 1825.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Tübingen, bey *C. F. Osiander* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das allgemeine canonische Recht der protestantischen Kirche in Deutschland, aus seinen ächten Quellen zusammengestellt und erläutert vom Kirchenrathe Dr. *Heinr. Stephani.* gr. 8. 1825. 1 Thlr. 12 gr.

Die in unseren Tagen für alle Protestanten, insbesondere aber für Theologen und weltliche Geschäftsmänner so überaus wichtig gewordene Frage, was denn die protestantische Kirche, sowohl hinsichtlich ihrer Stellung zum Staate, als auch ihrer inneren Organisation, *rechtlich* zu fodern befugt sey, wird in diesem Werke mit den eigenen Worten fürstlicher Paciscenten und kirchlich legitimer Gesetzgeber beantwortet. Voran stehen als Einleitung zwey Abhandlungen über die verschiedenen möglichen Stellungen der Kirche zum Staate, und den noch immer übersehenen Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Rechte. Als Anhang folgt eine Erörterung über den richtigen Begriff vom obersten Episcopate im ächt protestantischen Sinne, und der Entwurf zu einer *Grundverfassung* für die protestantische Kirche nach obigen *canonischen* Bestimmungen.

Der Name des Verfassers bürgt dafür, dass dieses Werk nicht zu den alltäglichen Erscheinungen zu zählen sey.

Ankündigung
einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneykunst und Zöglinge in medicinischen Lehranstalten.

Von
Dr. *K. G. Schmalz*,
Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik
in Tabellen,
oder Erkenntniss und Unterscheidung der inneren und äusseren Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von Neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage in Folio auf Velinpap., — ist nun die erste Abtheilung erschienen, und in allen Buchhandlungen zum Ansehen zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das schöne Aeussere, verbunden mit der Billigkeit des Preises, dem Inneren des Werkes angemessen finden.

Bis zum Ausgange der Ostermesse soll die Vorausbezahlung für das Ganze (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 gr. und 1 Freyexemplar bey 10 Exemplaren noch bestehen; von Pfingsten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freyexemplare Statt finden, dann aber unabänderlich der volle Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Ausantwortung der ersten Lieferung, ohne weiteren Nachschuss von Porto u. s. w. an. Das ganze Werk erscheint zu Michael.

Dresden, den 15 April 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

Von der so schönen als billigen Ausgabe der sämmtlichen
Schriften von C. F. van der Velde,
herausgegeben von *C. A. Böttiger* und *Th. Hell*,
ist die zweyte Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Maltheser, erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze besteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weiteren Nachschuss, oder 10 Thlr. 12 gr. auf die ersten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis ist dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erscheint die 3te Lieferung, welche die Lichtensteiner, die Wiedertäufer, die Patricier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15 April 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

Nachricht für die Subscribenten und Pränumeranten auf
Fr. K. Krafts
neues (kleines) deutsch-lateinisches Handwörterbuch
und *Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.*
Zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.

So eben ist von erstem die 1ste Abtheilung und letztes fertig geworden. Beide werden jetzt versandt. Von erstem Werk von 84 — 86 Bogen gilt der billige Pränum. Preis von 1 Thlr. 20 gr. bis zum Erscheinen der 2ten Abth.; letztes kostet 18 gr. In Partieen erhält man in der Verlagshandlung Freyexemplare, sowie ausführliche Anzeigen und Proben, wie auch, nebst Exemplaren, in allen soliden Buchhandlungen.

Leipziger Ostermesse 1825.

Ernst Kleins Comptoir.

Vorläufige Anzeige eines *Auszugs* aus *Rosenmülleri*, Dr. *E. F. C.*, *Scholia in Vetus Testamentum.*

Mannichfachen Anfragen und etwaigen Collisionen zu begegnen, mache ich hiemit bekannt, dass Hr. Dr. und Prof. *E. F. C. Rosenmüller* mit der Bearbeitung eines zweckmässigen

Auszugs seiner Scholia in Vetus Testamentum

beschäftigt ist, und dass das Nähere dieses, die Folgereihe der bis jetzt erschienenen alttestamentlichen Bücher beybehaltenden Werkes in Kurzem durch einen Prospectus zur Kenntniss des Publicums gebracht werden soll. Verfasser und Verleger glauben dadurch allen Wünschen zu begegnen, die seit längerer Zeit an sie ergangen sind, und werden nicht verfehlen, bey der Einrichtung des Ganzen die möglichste Gemeinnützigkeit streng im Auge zu behalten.

Leipzig, im März 1825.

Joh. Amb. Barth.

Für gelehrte Schulanstalten und Gymnasien.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, von *G. G. Bredow.* 5te verbesserte Ausgabe. 39 Bogen in gr. 8. Altona, bey *J. Fr. Hammerich.* 1825. 1 Thlr. 18 gr., sonst 2 Thlr.

Herr Dr. *Kunisch* in Breslau hat die seit Erscheinung der vorigen Ausgabe in den ein-

zelnen Theilen der alten Geschichte bekannt gewordenen Aufklärungen und Berichtigungen sorgfältig benutzt. Dafs hier nicht jede neue, wenn auch geistreiche, Hypothese, nicht jede scharfsinnige Vermuthung, sondern blofs das, was als neu gewonnener sicherer Ertrag der Geschichtsforschung betrachtet werden darf, aufgenommen ist, wird man ihm nicht verargen.

Der Verleger hat, bey einem sehr guten und correcten Druck und Papier, durch einen noch mäfsigeren Preis dem Buch eine neue Empfehlung gegeben.

In der *Universitäts-Buchhandlung* in Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 9te Abtheilung vom 1ten Januar bis 31ten December 1823. Folio. 4 Thlr. 12 gr.

III. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Geschichte
der
französischen Staatsumwälzung
von
A. Thiers.
Ueberſetzt
von Professor Dr. *R. Mohl* in Tübingen.

Wir haben zwar das welthistorische Ereigniſs der französischen Staatsumwälzung zum groſsen Theile selbst erlebt, allein deſswegen ist eine pragmatische, eine geistreiche und eine wahre Erzählung der Begebenheiten derselben doch nicht überflüſsig; die Menge der Thatsachen und Vorfallenheiten, die verschiedenen Leidenschaften des jedesmaligen Augenblickes, die absichtliche Verfälschung und Vorenthaltung der Wahrheit haben uns das selbst Erlebte entfremdet. Dieses ist denn wirklich auch schon vielfach gefühlt, und daher schon oft eine Geschichte der französischen Staatsumwälzung versucht worden. Wir wagen zu sagen: durchaus und noch immer mit auffallender Ungunst des Erfolges; etwas wirklich Befriedigendes, Classisches ist nie zu Stande gekommen. Jeder Kundige wird mit uns darüber einig seyn, daſs wir langweilige Auszüge aus dem Moniteur, rhapsodische Erzählungen der Kriegsbegebenheiten, absichtlich entstellte Lob- oder Schmähschriften, oder endlich Memoiren, geistreiche, denkwürdige Memoiren, aber noch keine Geschichte hatten, welche mit Unparteylichkeit, mit Einsicht und mit Wahrheitsliebe uns den inneren Gang, die eigentlichen Gründe und den Zusammenhang dieser furchtbaren Umwälzung mittheilte. Eine solche hat uns endlich Hr. *A. Thiers* geliefert, dessen Werk wir hier mit Vergnügen der deutschen Lesewelt übergeben. Der erste Blick überzeugt schon von dem vielen Geiste, von der äuſserst anziehenden, beynahe dramatischen Darstellung des Verfassers, und es gewinnt das Werk noch, bey einem längeren Studium, bey einer genaueren Bekanntschaft mit den erzählten Ereignissen; die groſse Wahrheitsliebe des Verfassers, sein Streben nach Unparteylichkeit, seine richtige Ansicht der Begebenheit treten immer lebhafter hervor. Kein Wunder, daſs das Werk bey seinem Erscheinen in Frankreich so groſsen Beyfall fand. Die Richtung des Verfassers ist eine liberale im edleren Sinne des Wortes; er zeigt, wie die ersten wahren Jünger der Freyheit bald von unsinnigen Demagogen überholt wurden, und warnet somit vor dem Beginnen einer anfänglich auch gut und vernunftmäſsig erscheinenden Revolution, weil sich immer eine bittere Frucht aus der schönen Blüthe entwickelt. — Wir legen keinen sehr groſsen Werth darauf, ganz unbemerkt können wir es aber doch nicht lassen, daſs dieses vorzüglich historische Werk auch in der gebildetsten anziehendsten Sprache und Form ausgegeben ist, so daſs wir keine unterhaltendere Lectüre für gebildete Leser jedes Standes, namentlich auch für Frauen, die sich für die groſsen Begebenheiten unserer Zeit interessiren, zu nennen wüſsten, als gerade diese.

Die Ueberſetzung ist getreu und vollständig. Nur einige, deutsche Leser weniger berührende, gröſsere Actenstücke in den Beylagen sind weggelassen worden. Sollte das Publicum unser Unternehmen mit seinem Beyfalle beehren: so wären wir erbötig, in einem besonderen nachträglichen Bande diese und andere wichtige Belege zu geben. Von der französischen Urschrift sind itzt vier Theile erschienen; zwey andere werden bestimmt im Laufe des Sommers erscheinen. Wir liefern zu Ostern die Ueberſetzung des ersten Bandes, welcher ungefähr 20 Bogen in gr. 8. anständig auf gutem weiſsem Papier gedruckt, enthalten wird. — Die übrigen 5 Bände, die jenem an Bogenzahl gleich kommen, werden in kurzen Zeiträumen ausgegeben, — so daſs das Ganze noch in diesem Jahre vollendet seyn kann. Jeder Band wird ungefähr 1 Thlr. im Ladenpreis kosten.

Tübingen, den 10 März 1825.

C. F. Osiandersche Buchhandlung.

Brand's Manuel of Pharmacy.
Bell's Essay on the Nerves,
erscheinen deutsch im Verlag von
Ernst Fleischer.

Leipzig, 25 April 1825.

Miguel de Cervantes Saavedra
Leben und Thaten
des sinnreichen Junkers
Don Quixote von der Mancha.
Uebersetzt
von
Hieronymus Müller.

Vollständige, auf das feinste Schweizer-Velinpapier schön gedruckte und mit netten Titelkupfern gezierte Taschenausgabe in 8 Bänden.

Subscr. Pr. 2 Thlr. 16 gr. roh, 3 Thlr. geheftet.

Zwickau, 1825.

Im Verlage der Gebrüder *Schumann.*

Von dieser eleganten Taschenausgabe, welche, wie man sich bey Ansicht derselben überzeugen wird, nichts zu wünschen übrig läfst, sind so eben die ersten 3 Bände erschienen, und an *alle* Buchhandlungen versandt. Der äusserst billige Subscr. Preis beträgt 2 Thlr. 16 gr. für das *rohe*, 3 Thlr. für das *geheftete* Exemplar, und ist erst bey Ablieferung aller 8 Bände zu entrichten. Die noch fehlenden 5 Bände werden *bestimmt* im Laufe des nächsten Monats nachgeliefert.

Zwickau, 10 April 1825.

Gebr. *Schumann.*

Anzeige.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyss. XI. 333 ist zu lesen ἔφαθ', und *Iliad.* III. 358 θώρηκος.

Leipzig, den 30 April 1825.

Karl Tauchnitz.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die in unserem Verlage erschienenen und in allen Buchhandlungen zu habenden:

Classischen Romane der Frau Benedicte Naubert,

bestehend aus 55 Bänden, welche bisher 62 Thlr. 11 gr. kosteten, haben wir, den Wünschen des Publicums zu entsprechen, auf Ein Jahr, nämlich von Ostern 1825 bis Ostern 1826, auf den Preis von 25 Thlr. — für die ganze Sammlung herabgesetzt, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben ist. Eine ausführliche Anzeige von diesen Werken, von welchen wir nur *Herrmann von Unna, Thekla von Thurn; neue Volksmährchen der Deutschen,* 4 Bände, und *Walter von Montbarry* namentlich aufführen wollen, ist in jeder Buchhandlung unentgeltlich zu bekommen.

Leipzig, im März 1825.

Weygandsche Buchhandlung.

Um den so vielseitig an mich ergangenen Auffoderungen zu genügen, soll jetzt der Preis des:

Römisch juristischen Gesangbuchs,

statt dem bisherigen Ladenpreis von 1 Thlr. 16 gr. auf 1 Thlr. — als den früheren Pränumerationspreis, herabgesetzt werden, und ist dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20 April 1825.

J. Sühring.

V. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 5ten July d. J. ist die Bücher-Auction des allhier verstorbenen Hofraths *Andreä,* Oberappellationsraths und ordentlichen Professors der Rechte, des verstorb. Forstraths, Dr. *Graumüller* und der Doubletten des Hrn. Hofraths *Oken.* Das 23 Bogen starke Bücher Verzeichniss, worunter viele Seltenheiten sich befinden, ist

in Altenburg beym Hr. Auctionator *Frank,*
— Berlin beym Hr. Bücher-Commissär *Suin,*
— Erfurt beym Hr. Auctionator *Siering,*
— Frankfurt a. M. in der *Hermann'schen* Buchhandlung,
— Gotha beym Hr. Auctionator *Funk* und Hr. Antiquar *Wedekind,*
— Halle beym Hr. Auctionator *Lippert,*
— Leipzig bey den Herrn M. *Mehnert,* M. *Grau,* und Hr. Proclamator *Weigel,*
— Weimar beym Hr. Antiquar *Reichel* und
— Jena in der *Crökerschen* Buchhandlung und beym Hrn. Proclamator *Baum*

zu bekommen, an welche beide letzte sich Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen wenden können.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

May 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Würzburg.

Unter dem 25 März d. J. ist den hiesigen anatomischen Anstalten eine neue und zeitgemäfse Instruction ertheilt worden. — Die *anthropotomische Anstalt* verbleibt in ihrem gegenwärtigen Locale im Garten des Juliusspitals, dasselbe wird jedoch dem Bedürfnisse gemäfs erweitert werden. Die *physiologisch-anthropotomische* und die *pathologisch-anthropotomische* Sammlung werden getrennt systematisch aufgestellt, und dem Director ist die Anfertigung eines ausführlichen Katalogs in lateinischer Sprache aufgetragen. Director der Anstalt ist Hr. Prof. *Heusinger*, Prosector Hr. Dr. *Hesselbach*. — Der neuerrichteten *zootomischen Anstalt* ist das Gebäude der ehemaligen Veterinärschule überwiesen worden, welches zu diesem Zwecke höchst passend ist; es enthält auf ebener Erde einen Hörsaal, einen grofsen Präparirsaal und eine anatomische Küche; im zweyten Stocke finden sich zwey schöne Säle zur Aufstellung der Sammlungen. Ausserdem sind die nöthigen Stallungen und Wasenplätze zu Versuchen an Thieren vorhanden. Zu der zoophysiologischen Sammlung ist bereits ein schöner Grund gelegt 1) durch die Sammlung der Skelete der Hausfäugethiere aus der Veterinärschule; 2) durch Ankauf einer Anzahl seltener Skelete aus der Sammlung des Forstinspector *Schmid*; 3) durch die Sammlung des Hrn. Prof. *Heusinger*; so dafs die Sammlung schon bey ihrem Entstehen über hundert vollständige schöne Skelete ausser vielen anderen Präparaten zählt. Für die zoopathologische Sammlung findet sich besonders eine bedeutende Anzahl kranker Thierknochen. Director der Anstalt ist Hr. Professor *Heusinger*; ein Prosector wird unverzüglich angestellt werden. — Der Prof. der Veterinärarzneykunde Hr. *Ryss* behält aufserdem für seine akademischen Vorträge Hörsaal, Präparirzimmer, bedeutende Wasenplätze, Stallungen u. s. w.

Auch für die klinischen Institute werden die Instructionen einer neuen Revision unterworfen Im Juliusspitale befindet sich die Abtheilung der Geisteskranken unter der Leitung des Hofmedikus Hrn. Dr. *Müllers*; die Abtheilung der inneren Kranken unter der des Hr. Professor Dr. *Schönlein*; die der chirurgischen Kranken unter der des Hr. Hofrath Dr. *Textor*. Die Assistentenstellen auf diesen Abtheilungen werden immer an die ausgezeichnetsten jungen Aerzte vergeben. — Die ambulante Klinik steht unter der Leitung des Hrn. Prof. Dr. *Vend*. — Das Gebärhaus steht unter der Direction des Hrn. Medicinalrath Dr. *d'Outrepont*; Assistent bey demselben ist Hr. Dr. *Ulsamer*.

Giessen.

Die Universitäts-Bibliothek wird demnächst in das neue Universitäts-Gebäude, mit dessen Einrichtung man eben beschäftigt ist, transferirt worden. In demselben Locale wird die naturhistorische, sowie die Sammlung von vorzüglichen Gypsabgüssen der berühmtesten alten Bildwerke, aufgestellt werden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die durch den Tod des Prof. Dr. *Rumpf* erledigte Stelle eines Pädagogiarchen an dem akademischen Pädagogium zu Giessen ist durch Hrn. Dr. *Hillebrand* besetzt worden.

Der Prof. der orientalischen Sprachen zu Giessen, Hr. Dr. *Pfannkuche*, hat von der dortigen theologischen Facultät das Doctordiplom *honoris causa* erhalten.

Die philosophische Facultät hat dem zeitigen Rector der Universität zu Giessen, Hr. Prof. Dr. *Stickel*, und dem Hrn. Oberforstrath Prof. *Hundeshagen* die Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Der grofsherz. Sachsen-Weimarische wirkl. geh. Rath und Oberhofmeister, Hr. Dr. *Friedr.*

Hildebrand von Einsiedel, ist auf sein Ansuchen von der Stelle des ersten Präsidenten des Oberappellationsgerichts zu Jena, wegen hohen Alters, entlassen, und der bisherige zweyte Präsident Hr. Dr. *Freyherr von Ziegesar* alleiniger Präsident geworden.

Der Fürst *Alexander von Hohenlohe* ist zum Domherrn zu Groſswardein in Ungarn ernannt worden.

Der Weihbischof und Coadjutor zu Regensburg, Hr. Dr. *J. N. Sailer*, ist Domprobst an dasiger Kathedralkirche geworden.

Der Oberbibliothekar und geh. Legationsrath, Hr. *von Matthisson* zu Stuttgart, ist zum Ritter des Ordens der Würtemberg. Krone ernannt worden.

Der bisherige ordentliche Professor der Medicin zu Leipzig, Hr. Dr. *Puchelt*, ist von dem Groſsherz. v. Baden zum ordentl. Professor der Pathologie und Therapie, sowie zum Director der medicinischen Klinik an der Universität zu Heidelberg berufen worden, und bereits dahin abgegangen. Auch ist derselbe von der medicinisch-chirurg. Gesellschaft zu Berlin zum correspondirenden, und von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Der König von Schweden hat dem Prof. der Medicin und Director der Entbindungsanstalt zu Göttingen, Hrn. Dr. *L. J. C. Mende*, den Wasa-Orden ertheilt. Auch wurde derselbe von der Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zum Mitgliede ernannt.

Der Hr. Medicinalrath und Professor Dr. *Wendt* zu Breslau, und der königl. Baier. Medicinalrath und jetzt Professor zu Bonn, Hr. Dr. *von Walther*, sind zu königl. Preuſs. geh. Medicinalräthen ernannt worden.

Der Hr. Superintendent *Crome* zu Kirchberg ist zweyter Prediger an der Katharinenkirche in Braunschweig geworden.

Der Superintendent in Mehrum, Hr. *J. G. L. Brackebusch*, hat von der theologischen Facultät zu Göttingen die theolog. Doctorwürde erhalten.

Der Rector der Domschule zu Ratzeburg, Hr. *Johann Georg Ruſswurm*, ist von dem Groſsherzoge von Mecklenburg-Strelitz zum Prediger in Selmsdorf, im Fürstenthum Ratzeburg, ernannt worden.

Der Professor der Medicin, Hr. Dr. *J. Moritz David Herold* zu Marburg, ist an *Merrems* Stelle Professor der Naturgeschichte an dasiger Universität geworden.

Ebendaselbst hat Hr. Dr. *Karl Vollgraf* eine auſserordentl. Professur erhalten.

Der Hr. Dr. Medic. *Spitta* zu Hannover ist ordentl. Professor der Medicin auf der Universität zu Rostock geworden.

Der Weltpriester Hr. *Ignaz Joseph Penka* hat die Professur der Dogmatik an der Universität zu Lemberg erhalten.

Der bisherige Privatdocent zu Göttingen, Hr. Dr. *Philipp Eduard Huschke*, hat die erledigte räthliche Professur der Rechtsgelahrtheit zu Rostock erhalten.

Die bisherigen Privatdocenten zu Heidelberg, Hr. D. *Hanno* und Hr. Dr. *Geiger*, sind zu auſserordentl. Professoren daselbst ernannt worden.

Der Hr. Dr. *Jarcke* in Bonn hat auf dasiger Universität eine auſserord. Professur in der juristischen Facultät erhalten.

Der Hr. Dr. *Maximilian Habicht* in Breslau ist auſserordentl. Professor in der philosophischen Facultät daselbst geworden.

Der Privatdocent zu Berlin Hr. Dr. *Jüngken* ist auſserordentlicher Professor in der medicinischen Facultät daselbst geworden.

Ebendaselbst ist der Privatdocent Hr. Dr. *Roſsberger* zum Commissionsrathe ernannt worden.

Die *Société medicale d'émulation* zu Paris hat den Hrn. Prof. *Heusinger* in Würzburg zum Mitglied aufgenommen.

An der Landesschule Pforta ist, nach dem Tode des Professor M. *E. J. G. Schmidt*, der schon im vorigen Sommer Ehrenhalber mit einer Gehaltszulage zum Professor ernannte Hr. Dr. *Friedrich Neue* von den Obliegenheiten eines Adjuncten entbunden, und die erledigte vierte Adjunctur Hrn. *Christian Wilbrandt*, bisher Oberlehrer am Gymnas. zu Heiligenstadt, übertragen worden.

III. Nekrolog.

Am 20 Jul. 1824 starb in Haag der berühmte und gelehrte *Kemper*, Professor an der Universität Leiden, einer der Redacteurs des Grundgesetzes des Königreichs und des Entwurfs des bürgerlichen Gesetzbuches.

Am 22 Sept. der kurf. Hess. Kammerherr und Geschäftsträger am königl. Sächs. Hofe, *Freyherr von Malsburg*, durch seine Dichtungen und Uebersetzungen aus dem Spanischen bekannt.

Am 13 December die bekannte Frau *von Krüdener* zu Kerasubasar in der Krimm, wohin sie sich mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohne, Staatsrath *von Berkheim* und Anderen begeben hatte.

Am 27 Dec. in Genf der Staatsrath *Karl Pictet*, verdient als Astronom und Diplomatiker, in einem Alter von 70 Jahren.

Am 8 Jan. d. J. zu Berlin, der kaiserlich Ruſs. Hofrath und Professor *Chr. H. Wolke*, im 84 Jahre s. Alters, geboren zu Jever den 21 Aug. 1741, durch seine pädagogischen Schrif-

ten, deutschen Sprachforschungen und Schicksale bekannt.

Am 9 Jan. zu Wien der auch als Schriftsteller bekannte Professor der Statistik an der k. k. Theresienakademie *J. Constantin Bisinger*, 55 Jahr alt.

Am 10 Jan. zu Stuttgart der Prälat und Generalsuperintendent *Sartorius*, 80 Jahr alt.

Am 25 Jan. zu Lüneburg der erste Prof. und Inspector der dasigen Ritterakademie Dr. *Karl Sachse*, in einem Alter von 46 Jahren. Er war der Sohn eines Schullehrers bey Aschersleben im Preussischen, und vor etwa 6 Jahren aus Anhalt Bernburg, wo er als Gymnasiallehrer und Prediger der lutherischen Stadtgemeinde angestellt war, nach Lüneburg berufen worden. Das Manuscript des zweyten Theiles von seiner „Geschichte und Beschreibung der Stadt Rom" soll er noch, mitten unter angreifenden Körperleiden, vollendet haben.

Am 1 Febr. zu Parma der Präsident des dortigen königl. Museums, *Pietro de Lama*, durch mehrere Schriften bekannt.

Am 9 Febr. zu Stuttgart der Obermedicinalrath und Ritter des Wladimir-Ordens Dr. *von Klein*, einer der ausgezeichnetsten deutschen Wundärzte, durch eine einfache Operation des Steinschnitts berühmt, im 54 Jahre s. Alters.

Am 10 Febr. in Haag der berühmte Prof. *von Hemert*.

Am 9 März zu Constanz der als Gelehrter und Staatsmann hochverdiente *Joseph Albert von Ittner*, grosherzogl. badischer Staatsrath und Ritter des Zähringer Löwenordens, im 75 Jahre s. A.

Am 11ten März starb *Johann Georg Trendelenburg*, auf einer Reise in Polen, nach einer kurzen Krankheit am Nervenschlage. Er war den 22 Februar 1757 zu Lübeck geboren, wurde Anfangs Professor der griechischen und morgenländischen Literatur am Gymnasio zu Danzig, nächstdem zur Zeit des Freystaats Danzig Senator, und zuletzt nach der Wiedervereinigung dieser Stadt mit dem Preussischen Staate Stadtrath. Als Schriftsteller hat er sich durch die mehrmals aufgelegten Anfangsgründe der griechischen Sprache, durch die gekrönte Preisschrift über die gegenseitigen Vorzüge der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache (abgedruckt unter den Schriften der kurfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim im 4ten Bande), und durch mehrere Aufsätze im Repertorio für morgenländische Literatur bekannt gemacht. Durch seine mannichfaltigen Kenntnisse, vielseitige Bildung und unermüdete Thätigkeit wurde er der Stadt Danzig, welche er wie seine Vaterstadt liebte, in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens wahrhaft nützlich. Als Gelehrter, als Geschäftsmann, als Mensch, gleich liebenswürdig, wird sein Name noch lange mit Achtung genannt werden.

Am 12 März zu Leipzig der ordentl. Professor der Mathematik, *Karl Brandan Mollweide*, an der Auszehrung im 52 Lebensjahre.

Am 18 März zu Berlin der königl. geheime Staats- und Justizminister *von Kircheisen*, im 76 Jahre s. A.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird in den nächsten Tagen erscheinen:

Nebenstunden meiner Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde, von *G. F. W. Meyer*. 1ter Theil. 8. Auch unter dem Titel: *Die Entwickelung, Metamorphose und Fortpflanzung der Flechten, in Anwendung auf ihre systematische Anordnung und zur Nachweisung des allgemeinen Ganges der Formbildung in den unteren Ordnungen kryptogamischer Gewächse.* Mit 2 illuminirten Kupfertafeln, einer Vignette und gestochenem Titel.

Wir beeilen uns, sämmtliche Freunde der Naturkunde auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches nicht nur die bisherige Kenntniss einer der interessantesten Pflanzenfamilien gänzlich reformirt, sondern dadurch zugleich ein ganz neues Licht über die Natur aller niederen Organismen des Pflanzenreichs verbreitet. Durch eine langjährige Beobachtung der Flechtenformen in freyer Natur, durch genaue anatomische Untersuchungen und endlich durch vielfältige oft wiederholte Aussaatversuche der verschiedenen Flechtenkeime kam der Herr Verfasser zu Resultaten über die Entstehung, Entwickelung und Ausbilung dieser Gewächse, die zu den wichtigsten Entdeckungen gezählt werden dürfen, deren sich dieser Theil der Pflanzenkunde bisher zu erfreuen gehabt hat. Durch sie ist endlich, ausser einem durchgreifenden allgemeinen Charakter dieser Familie, eine feste Basis für die Bestimmung der Arten und eine naturgemäse Festsetzung der Gattungen gewonnen worden. Der morphologisch physiologischen Untersuchung der Flechten, die mit vielen Berichtigungen der bisherigen Ansichten verbunden ist, der Betrachtung ihrer bisher unbekannten Keimungen u.

f. w. folgt am Schlusse des Werks eine systematische Eintheilung und Charakterisirung der Gattungen, 2 Kupfertafeln und 1 Vignette, welche mit der sorgfältigsten Treue nach der Natur gemacht sind, und in künstlerischer Hinsicht alle bis jetzt erschienenen Flechtenabbildungen weit übertreffen, dienen zur Erläuterung einiger Entwickelungen und der wichtigeren im Werke selbst nachgewiesenen Metamorphosen der Flechten. Nur die Colorirung der Kupfer hält die Versendung des Werks noch auf kurze Zeit auf.

Frankfurt a. M. 1825.

Vandenhöck u. *Ruprecht*.

Tübingen, bey *C. F. Osiander*, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Dr. *Friedr. Benj. Osianders*, weiland K. G. B. Hofraths u. f. w. *Handbuch der Entbindungskunst*. Dritter Band. Bearbeitet von Dr. *Joh. Friedr. Osiander*, Prof. d. Medicin zu Göttingen. Auch unter dem Titel: *Die Anzeigen zur Hülfe bey unregelmäfsigen und schweren Geburten*. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 12 gr.

Mit diesem dritten Bande ist ein Werk völlig beendigt, welches, nach dem Urtheile der Kenner, zu den gehaltreichen im Fache der Entbindungskunst gezählt zu werden verdient, und auch für Aerzte, die nicht Geburtshelfer sind, von vielfachem Interesse ist. In Hinsicht auf literarische Belehrung, Mannichfaltigkeit der Thatsachen, neue Ansichten und Reife des Urtheils, möchte das *Osiandersche* Handbuch nur von wenigen geburtshülflichen Schriften übertroffen werden. Der jetzt erschienene dritte Band, zu dem sich in den hinterlassenen Papieren des Verfassers der ersten beiden Bände kein Manuscript fand, hat die Indicationen bey unregelmäfsigen und schweren Geburten zum Hauptgegenstande, und ist daher, was diesen betrifft, von gröfster Wichtigkeit für den Praktiker; er umfafst den bedeutendsten Theil der eigentlichen Entbindungslehre. Obgleich es uns nicht zukommt, über den Werth dieser Arbeit zu urtheilen, dürfen wir doch in dieser vorläufigen Anzeige versichern, dafs der Verfasser den Gegenstand von seiner interessantesten Seite, der rein praktischen, aufgefafst, und in einer, vom trockenen Compendientone fern gehaltenen, einfachen und gebildeten Sprache vorgetragen hat. Viele literarische Nachweisungen und eingeschaltete praktische Fälle werden auch in diesem Bande dem Lernenden willkommen seyn, so wie das beygefügte Inhaltsverzeichnifs und alphabetische Namenregister über alle drey Bände eine nützliche Uebersicht gewähren, und die Brauchbarkeit des Ganzen erhöhen.

Bey uns ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Briefsteller für Mädchen. Ein Hand- und Hülfsbuch für die gebildete weibliche Jugend und für Lehrer beym Unterricht in oberen Mädchenclassen der Bürgerschulen, von M. *C. Hiersche*. 8. Sauber geheftet. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Ideen zu Stilübungen, mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beym Unterricht in den oberen Mädchenclassen der Bürgerschulen u. f. w. 3te Sammlung.

Wir dürfen, ohne anderen Lehrbüchern zu nahe treten zu wollen, mit Recht behaupten, dafs der Verfasser, der seinen Beruf als Schulmann bewährt hat, mit dieser Schrift einem Bedürfnisse unserer Zeit abhilft, indem es uns bis jetzt an einem Hand- und Hülfsbuch in dieser Gestalt fehlte.

Eine Anweisung, Briefe und Aufsätze in Dingen und Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zu schreiben, so wie eine Gewandheit im Ausdruck, bedarf auch das Mädchen und die angehende Hausfrau jetzt um so mehr, da auch im häuslichen Leben so viel von dem Mädchen und der Frau gefodert wird. Lehrer und Lehrerinnen, Vorsteher von Lehranstalten und insbesondere geistreiche Mütter finden dasjenige, was sie im Einzelnen mühsam vortrugen, hier in ausgewählter Zusammenstellung.

Leipzig, April 1825.

Weygandsche Buchhandlung.

Der Getreidehandel.

Eine Belehrung über Alles dasjenige, was beym Ein- und Verkauf, Aufbewahren und Versenden des Getreides zu Wasser und zu Lande, besonders des Roggens, Waizens, Gerste, Hafer, so wie auch der Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Heu, Stroh u. f. w. zu beobachten ist, um nicht bevortheilt zu werden und in Verlust zu gerathen. 1825.

Dieses neue Buch wird nicht blofs unerfahrenen Oekonomen, Getreidehändlern, Magazinverwaltern, Brauern, Bäckern, Brandtweinbrennern u. f. w. nützlich seyn, sondern auch die älteren werden es gern aufnehmen; denn es lehrt hauptsächlich, aus den Früchten so grossen als möglichen Vortheil zu ziehen. Der Preis ist 20 gr., sowohl bey uns als in allen guten Buchhandlungen.

Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

May 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Geret, Ludw. Hr., Materialien zu einem Kassenverwaltungs- und Rechnungsgesetz, oder *Rechnungsrecht für das Königreich Baiern.* gr. 8. 2te Auflage. à 2 Thlr. — oder 3 fl. —

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, unter den höheren Geschäftsmännern neuerlich auch solche zu finden, die nicht blos für sich selbst das Studium der *Gesetzes- und Verordnungskunde* emsig fortsetzen, sondern dasselbe auch durch ihre persönliche Anstrengung *objectiv* zu fördern suchen, dabey aber nicht die Theorie allein, sondern vorzüglich praktisch bewährte Erfahrungssätze zur Grundlage nehmen.

Zur Zahl dieser um die Legislatur verdienten Männer gehört gewiss auch der Verfasser obengedachten Werkes, welcher ausserdem schon durch sein im Jahre 1812 herausgegebenes und in 12 Supplementbänden bisher fortgesetztes *systemat. Repertorium der königl. baier. Finanzverordnungen* sowohl, als durch die im vorigen Jahre erschienene interessante Zusammenstellung sämmtlicher Normen über das *Tax-Stempel- und Diätenwesen,* sich vortheilhaft hervorgethan hat. Wie sehr die Gemeinnützigkeit dieser im vorigen Jahre erschienenen Schrift vom Inn- und Auslande erkannt worden ist, davon zeugen die vielen vortheilhaften Recensionen, wie die reellen Belohnungen so vieler hoher Monarchen und Staatsmänner. Ich enthalte mich daher, noch ein Weiteres zu seiner Empfehlung zu sagen.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Wesché.

Neu entdeckte Pflanzen,
ihre Charakteristik, Benutzung und Behandlung, hinsichtlich der Standörter, Fortpflanzung und Vermehrung, in alphabetischer Ordnung, 1ster Band, *Abelicea* bis *Bomarea,*
oder:
Dr. *Fr. Gottl. Dietrichs* neuer Nachtrag zu seinem vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik. 1ter Band. 3 Thlr., und für die Subscribenten 2 ¼ Thlr.

Hr. Prof. Dr. *Dietrich* hat den Nachträgen zu seinem classischen Werke über Botanik und Gärtnerey obigen ersten Titel hinzugefügt, damit diejenigen, welche nur auf die zahlreichen neuen Pflanzen ihr Augenmerk richten, damit anfangen können. Alle vorangegangenen 10 Bände Lexikon, und 10 Bände des ersten Nachtrags kosten bey uns und in jeder guten Buchhandlung 60 Thlr., oder im Subscriptionspreise 45 Thlr. Einzelne Bände 3 Thlr. oder 2 ¼ Thlr.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke*
in Berlin.

Bey uns ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktische Weinlehre, oder *der vollkommene Kellermeister.* Den Weintrinkern zur Belehrung — den Weinhändlern zur Beherzigung empfohlen. 8. 12 gr.

Statt aller Empfehlung geben wir das Inhaltsverzeichniss:

1) Weingährung. 2) Theorie der Wein- und Essiggährung. 3) Von selbst erfolgte Veränderung des Weines. Essiggährung. 4) Keller. 5) Gefäse. 6) Lager. 7) Umstech- oder Umziehgeräthe. 8) Kellergeräthe im Allgem. zur Bereitung der Weine. 9) Schwefeln. 10) An- und Auffüllen der Weine. 11) Schöne. 12) Krankheiten der Weine. Mittel. 13) Vom

Einkauf junger Weine. 14) Die Verfälschung der Weine, und Mittel, solche zu entdecken..

Leipzig, im April 1825.

Weygandsche Buchhandlung.

Für Architekten, Mühlen- und Maschinen-Baumeister, Mechaniker, wie auch Vorsteher von Manufacturen und Fabriken.

Bey *F. A. Herbig* in Berlin erschien so eben:

Robertson Buchanan, Civil-Ingenieur, *praktische Beyträge zur Mühlen- und Maschinen-Baukunst*, nach der 2ten, von *T. Tradgald*, Civil-Ingenieur, verbesserten Ausgabe, aus dem Engl., von *M. H. Jacoby*, k. Regier. Conduct. Mit Abbildungen auf 26 Kupfert. gr. 8.

Im Verlage der *Hahnschen* Hof-Buchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Heyse, D. *J. Ch. A.*, (Schuldirector in Magdeburg) *kurzgefasstes Fremd-Wörterbuch*, oder *Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, und der nöthigsten Erklärung.* 4te rechtmäsige, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (47½ Bogen) ord. Druckpr. 1 Thlr. 16 ggr. fein Druckpr. 1 Thlr. 20 ggr.

Schon bey dem Erscheinen der 3ten Ausgabe dieses Werks war das Urtheil eines sachkundigen Gelehrten, des Hrn. Prof. *Schulze* in Gotha (*allgem. Anz.* der Deutschen 1819 No. 72), folgendes darüber:

„Herrlich geeignet ist dieses Werk — die Frucht eines mühevollen Nachdenkens und ausdauernden Fleisses — um die fremden Wörter, die in unsere Sprache eingedrungen sind, deutlich zu verstehen, richtig zu schreiben und immer mehr zu vermeiden. Es verbindet Vollständigkeit mit Richtigkeit, Kürze mit Genauigkeit in den angegebenen Erklärungen. Daher werden nicht blofs Ungelehrte zum Verständnifs jener Fremdlinge, sondern auch Schriftsteller zur Vermeidung derselben dieses Werk mit Nutzen gebrauchen. Besonders kann ich es Lehrenden und Lernenden empfehlen, da sie daraus befriedigende Erläuterung der sogenannten Kunstausdrücke schöpfen können, die so häufig bey Erklärnng der Redner und Dichter vorkommen.“

Die *neue* Ausgabe dieses Werks mufs nun wohl jenes Urtheil in einem sehr hohen Grade bewähren, da der, auch durch seine übrigen Schriften, besonders durch seine Sprachlehren, so rühmlichst bekannte, thätige Herr Verfasser, unter freundlicher Theilnahme mehrerer einsichtsvoller Gelehrten, dieses jedem Gebildeten unentbehrliche Handbuch nicht nur um 5000 Fremdwörter, nebst deren Verdeutschung und Erklärung, vermehrt hat, sondern auch von der Verlags-Handlung, ungeachtet der jetzigen gröfseren Bogenzahl, durch den sehr geringen Preis und durch einen ausgezeichnet *correcten* und *sauberen* Druck auf gutem Papiere das Aeufserste für die Zweckmäfsigkeit und leichtere Anschaffung dieses beliebten Werks geleistet worden ist.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Gott ist die reinste Liebe; mein Gebet und meine Betrachtung, von dem Hofrath *von Eckartshausen.* Neueste, verbesserte u. vermehrte Auflage, mit 6 schönen Kupfern. 8. Auf schönem weifsen Druckp. 12 gr. oder 48 kr.

Dasselbe auf fein Baseler Schreib-Löwen-Velinpr. à 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Dasselbe auf *extra* fein Baseler Löwen-Velinpr. à 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Diese in meinem Verlage schon mehrmal erschienene Ausgabe dieses so anerkannt guten Gebetbuches zeichnet sich durch seine geschmackvolle Ausstattung vor allen anderen Ausgaben aus, ohne dadurch das Buch theuerer zu machen. Das Papier ist vorzüglich, die Kupfer von anerkannten Meistern, und das Buch selbst mit ganz neuen Lettern auf 18 Bogen gedruckt. Zugleich bemerke ich hiebey, dafs ich, um so manchen Wünschen zu entsprechen, noch im Laufe dieses Sommers von diesem Werke eine Ausgabe in Duodez veranstalte, welche von einem eben so anerkannten Schriftsteller, als sehr würdigen Geistlichen bearbeitet wird. Die ganz neuen Kupfer dazu sind bereits in Arbeit.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Wesché.

Tübingen, bey *C. F. Osiander* ist so eben erschienen:

Ueber den Kampf des Rationalismus mit dem Supernaturalismus, eine Vorlesung, gehalten in der Prosynode des Zürcherischen Stadt-Capitels von *Conrad v. Orelli*, Pfarrer und Chorherrn u. s. w. Nebst einer Vorrede und einer Zugabe verwandten Inhalts von *D. E. G. Bengel.* gr. 8. 6 gr.

Bey *Hayn* in Berlin, Zimmerstrasse Nr. 29, und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch des höheren Kalkuls, für Lehrer und Selbstlernende. Herausgegeben vom Prof. *Sam. Ferd. Lubbe*, Privatdocent an der Universität zu Berlin. Mit 20 Figuren. gr. 8. 1½ Thlr.

Wenn es eine Hauptbedingung des mathematischen Studiums ist, das Erlernte durch Aufgaben anwendbar zu machen, und diese in der gehörigen Stufenfolge vom Leichten zum Schweren so zu wählen, dass sie dem vorgetragenen Satze genau entsprechen, und dessen Einschränkungen und Schwierigkeiten ins klarste Licht setzen: so hat der Hr. Verf. durch diese Arbeit ein sehr verdienstliches Werk unternommen, und einem längst gefühlten Bedürfnisse genügt. Dieses Buch eignet sich nicht bloss zum Leitfaden beym Vortrage, sondern auch als Lehrbuch für diejenigen, welche den mündlichen Unterricht eines Lehrers entbehren müssen. Die einzelnen Theorien des höheren Kalkuls sind hier durchweg aus *Einem* Gesichtspuncte behandelt, und durch Beyspiele und Aufgaben so verdeutlichet, dass der Selbstlernende, mit den nothwendigen Vorkenntnissen ausgerüstet, in den Stand gesetzt ist, durch eigene Uebungen fortzuschreiten, und sich dem vorgestellten Ziele zu nähern. Insbesondere sind solche Theorien umständlich vorgetragen, welche einer unmittelbaren reichen Anwendung fähig sind; das Werk kann daher als ein ausgezeichnetes wahres Uebungsbuch für Anfänger empfohlen werden.

Die Gasthöfe und Gastwirthe, wie sie seyn sollen, nebst einer Darstellung der Rechte und Pflichten der Gastwirthe und ihrer Gäste nach preussischen Gesetzen. Von *Justus Abel*, Dr. der Philosophie. 8. $\frac{7}{12}$ Thlr.

Hoffentlich werden unsere Gastwirthe, Restaurateure u. s. w. diesen Unterricht über die Einrichtung ihrer Gasthöfe, über die Aufnahme und Behandlung der Fremden, über ihre rechtlichen und polizeylichen Verhältnisse gegen ihre Gäste, sowie die Andeutungen der empfehlenden Eigenschaften und Erfodernisse eines Gastwirthes, mit Dank aufnehmen, und daraus mancherley heilsamen Nutzen für sich und ihre Wirthschaft ziehen. Auch den Gästen werden wohlmeinende Winke gegeben, wie sie sich gegen die Wirthe zu benehmen haben, als Gesellschafter interessiren können. Beyläufig wird das Reglement für das Hasardspiel zu Aachen, bey Erwähnung der verbotenen Spiele, und weiterhin die Ordnung für die Gasthöfe in Russland mitgetheilt.

Titulaturen, Addressen, Ressort- und Rang-Verhältnisse königlich-preussischer Staatsbeamter, Ordensritter und Damen des Luisenordens, nebst dem vollständigen Stempelgesetze, Procent-, Stempel- und Münztabellen. Fünfte, verbesserte u. vermehrte Ausg. gr. 8. $\frac{5}{6}$ Thlr.

Dieses bisher mit vielem Beyfall aufgenommene Titulaturbuch erscheint gegenwärtig von Neuem berichtiget, vervollständiget und vermehrt. Nach einem einleitenden allgemeinen Unterricht über das Titelwesen in Ansehung der Behörden und einzelnen Personen aus allen Ständen, über die Erfodernisse bey Briefen und anderen Aufsätzen, folgen die Titulaturen und Addressen 1) an preuss. *Staats-Behörden*, und zwar an die Hofstaaten, die oberen Militär-, Civil- und Provinzialbehörden; 2) an *einzelne Personen* des königl. Hauses und Hofes, des Militär-, Civil- und geistlichen Standes. Das Ressort- und Rangverhältniss der Staatsbehörden und Staatsbeamten, die Regeln für Supplicanten, sowie das Verzeichniss der Staatsdiener, welche preuss. Orden haben, und der Damen des Luisenordens, sind gemeinnützige Zugaben, die nebst dem Stempel-edict mit seinen Declarationen, den Stempel- und Münztabellen, dem Buch zur besonderen Empfehlung gereichen.

Verzeichniss sämmtlicher Bücher, welche sich zur Zeit in der Bibliothek der königlich preussischen Oberbau-Deputation befinden. Herausgegeben mit Genehmigung der königlichen preussischen Oberbau-Deputation.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Gehrig, Joh. Mart., die sieben Sacramente der katholischen Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen. Nebst Katechesen über das Vater-Unser, den englischen Gruss, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangelischen Räthe. 2te Aufl. 8. à 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

In einer Zeit, wo der Sinn für das Heilige und Ernste nicht mehr in seiner Kraft und Stärke ist, wo das Volk oft nicht weiss, woran es sich halten soll, wo es oft über seinen Glauben sich und Anderen keine Rechenschaft zu geben vermag, verliert es die Kraft und den Trost der Religion, und ist gerade so, wie wir jetzt einen grossen Theil unter demselben erblicken, weder kalt noch warm. Diess war

die Ursache, warum der würdige, der Wissenschaft leider zu früh verstorbene Herr Verfasser diese Reden ausarbeitete, sie gerade so ausarbeitete, und den Predigern und Katecheten mittheilte.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Wesché.

So eben ist in der *J. C. Hermannschen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

Augusti, Dr. *J. C. W.*, *nähere Erklärung über das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen.* Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Missverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel. gr. 8. Geheftet. 20 gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchandlungen zu bekommen:

Brenner, Friedr., *Beyträge zur Erhebung des Sinnes für heilige Wissenschaft und geistliches Leben.* Mit einem Kupfer. 8. Druckpapier. à 16 gr. sächs. oder 1 fl. 12 kr.

Dasselbe auf Baseler Schreib-Löwen-Velinpapr. à 1 Thlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr.

Hohe Wahrheiten, in männlich blühender Sprache vorgetragen, tief zu beherzigen in einer Zeit, wo der Sinn für das Ernste und Heilige immermehr zu verflüchtigen droht, ist der Inhalt des obigen Werkes. In dieser Hinsicht kann es besonders den Studirenden der Theologie, den Alumnen in geistlichen Seminarien und theologischen Convicten, dann den Vorstehern und Aufsehern bey solchen Anstalten nicht genug empfohlen werden. Aber auch dem bereits im Amte stehenden Geistlichen, sowie jedem denkenden Christen, dem es um das Heil seiner Seele zu thun ist, werden die Betrachtungen eine eben so angenehme, als kräftige Geistesnahrung gewähren.

Frankfurt a. M. im März 1825.

Wilh. Lud. Wesché.

Anzeige.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyss. XI. 333 ist zu lesen ἔφαϑ', *Iliad.* III. 358 ϑώρηκος, und *Iliad.* XXIII. 244 κεύϑωμαι.

Leipzig, den 3 May 1825.

Karl Tauchnitz.

II. Antikritiken.

Erklärung.

Was doch nicht unsere Recensenten Alles wissen, und vermittelst ihrer höheren Kritik wahrhaft divinatorisch errathen! So las ich jüngst in der *Hallischen Allgem. Lit. Zeitung* Jahrg. 1825. Monat Febr. No. 28. S. 229 folgende mich selbst betreffende Neuigkeit: „*Wenn es wahr ist, dass der Verf. No. 2* — Aphorismen über die lateinische Schreibart der Neueren — *der jetzige theol. Prof. Winer in Erlangen war: so* — läst sich als Verf. von No. 3 — Ein Bogen über zwey, oder Kritik der Aphorismen über die lat. Schreibart der Neueren — *der theol. Prof. Künöl in Giessen* nicht verkennen!“ Ein trefflicher Schluss! Unwillkührlich wird man an das bekannte: *stat baculus in angulo, ergo pluit!* erinnert. — Ich erkläre hiemit, dass ich die genannte Schrift weder geschrieben, noch zu deren Abfassung Veranlassung gegeben habe. — Auf das Verdienst *Ciceronianischer* Latinität, wie man an *Ruhnken*, *Wyttenbach*, und anderen *Philologen* rühmt, und Mancher zu besitzen glaubt, mache ich, als *Theolog*, besonders in meinem grösseren Werk: *Commentarius in libros historicos N. T.* (wo es überhaupt mehr auf die Sache als auf die Worte ankam), keinen Anspruch. Dass ich jedoch in diesem, von dem Verf. No. 2 ins Auge gefassten, Werk eben nicht ganz schlechtes Latein geschrieben habe, ist öffentlich von competenten Richtern anerkannt worden. Schliesslich empfehle ich dem Verf. No. 3 (der einen, in dem genannten Commentar gebrauchten, neu lateinischen Ausdruck getadelt hat), sowie dem Recensenten, *Muretus* Erklärung über gewisse Pedantereyen in dessen *Variis Lib.* 15. c. 1. p. 390 *sq.*, und begnüge mich, Ciceros Worte (*Somn. Scip.* 7) für mich anzuführen: *Quid de te alii loquantur, ipsi videant — sed loquentur tamen.*

Giessen, d. 11 May 1825.

Kuinoel.

Diese Erklärung war von hier d. 25 März nach Halle zum Einrücken in die Hall. Lit. Ztg. abgesendet worden, zu Ende des April war aber noch nicht der Abdruck erfolgt.

K.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

May 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Theocriti, *Bionis* et *Moſchi* quae ſuperſunt, graece, cum ſcholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad Codd. Mſſ. fidem quam diligentiſſime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mſſ. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum ſubjunxit, indices locupletiſſimos adjecit *Joannes Auguſtus Jacobs*, Philoſophiae Doctor ejusque in Univerſitate Halenſi et Vitebergenſi conſociata Profeſſor P. O., Paedagogii regii Inſpector. Tom. I. CCXVI et 504 pag. (3 Thlr.)

Dieſer ſo eben fertig gewordene *erſte Band der Griechiſchen Bukoliſchen Dichter* enthält den Text des *Theokrit* mit dem kritiſchen Apparat. Eine ausführliche Einleitung liefert die Geſchichte des Textes, in welcher nicht allein alle bedeutenderen Ausgaben des Dichters von der älteſten, der *Mayländer*, an, ſondern auch die anderweiten Bemühungen der Gelehrten für die Kritik des Textes bis auf unſere Tage angegeben und gewürdigt werden. Sämmtliche *Handſchriften*, welche mehr oder weniger bis jetzt benutzt wurden, ſind ebenfalls in der Ordnung, in welcher die Collationen derſelben erſchienen, geſchildert, und, ſoweit es möglich war, genau unter ſich verglichen und claſſificirt worden. Indem endlich die Stellen der alten Schriftſteller, in welchen Wörter und Gedanken aus Theokrits Werken citirt werden, mit der gröſsten Genauigkeit, und zugleich die Conjecturen der Gelehrten, ſo vollſtändig als möglich, angezeigt ſind: ſo enthält dieſe Ausgabe den *kritiſchen Apparat*, wenn nicht ganz vollſtändig, doch vollſtändiger, als irgend eine andere denſelben bis jetzt geliefert hat. Ausdrücklich bemerken wir nur, daſs hier zum *erſten Male* theils der oft zu gering geſchätzte Apparat von *Reiske*, theils die auſserordentlich reiche Sammlung kritiſchen Stoffes aus der *Wartonſchen* Ausgabe nicht nur vollſtändig, was bisher nirgends geſchehen, ſondern auch in einer ſolchen Zuſammenſtellung wiederholt iſt, daſs die ſo höchſt nöthige Vergleichung deſſelben mit dem *Gaisfordſchen* Apparat, welcher, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Grundlage der Variantenſammlung bildet, ſehr bequem angeſtellt werden kann.

Der *zweyte Band* wird in gleicher Bearbeitung den *Bion* und *Moſchus* enthalten, ferner die *Scholien*, nach der *Wartonſchen* und *Gaisfordſchen* Ausgabe berichtigt und ergänzt, mit den Varianten ſowohl der Handſchriften, als der älteren Ausgaben, und den Verbeſſerungsverſuchen der Gelehrten, endlich die nöthigen *Indices*, in gehöriger Ausführlichkeit aufs gewiſſenhafteſte bearbeitet.

Auch iſt ſo eben bey uns erſchienen:

Antiwilibald. Vertheidigung der wiſſenſchaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutſchen Univerſitäten, vom Canzler *Niemeyer*. 9 gr.

eine Schrift, die als *Denkſchrift* zum Lehrjubiläum des Hrn. D. *Knapp* für die zahlreichen Zuhörer beider Männer, ſowie durch die darin enthaltenen praktiſchen Winke für Prediger, gleiches Intereſſe haben dürfte.

Buchhandlung des *Waiſenhauſes* in Halle.

So eben erſchien, und wurde an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt:

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. 5te, durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 20ter Band. 2 Thlr. 12 gr.

Zugleich bemerken wir, daſs der herabgeſetzte Preis folgender Bücher noch einige Zeit, ſoweit der Vorrath reicht, fortwährt:

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland,

oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, 4te Aufl. 1ster bis 4ter Thl., nebst 13 Nachträgen, sonst 30 Thlr. 12 gr., jetzt 15 Thlr. 6 gr.

Desselben Werkes, fünfte stark vermehrte Auflage, 1ster bis 16ter Band, sonst 30 Thlr. 12 gr., jetzt 15 Thlr. 6 gr.

Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der deutschen Schriftsteller im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur 5ten Aufl. desjenigen im 18ten, 1ter bis 4ter Band, sonst 7 Thlr., jetzt 3 Thlr. 12 gr.

Lemgo, im April 1825.

Meyersche Hofbuchhandlung.

In Kurzem erscheint bey *J. T. J. Sonntag* in Merseburg:

Euterpe.

Lyrische Dramen, von Dr. *Karl Sondershausen.* Inhalt: 1) *die zehen Jungfrauen;* 2) *Rübezahl.*

„Es ist immer eine Poesie in dem Stücke —“ sagt der geniale Verfasser der *Phantasiestücke* in *Callots Manier* von dem ersten dieser Gedichte — „wie man sie nicht allzuoft findet. Gleich die erste Scene hat mir ausserordentlich gefallen.“ — „Wunderschön und wahrhaft *classisch* ist die 6te, und so viele andere.“ — Mehr bedarf es wohl nicht, um die Freunde einer geist- und gemüthvollen Lectüre auf das Werk eines, von dieser Seite aus ehrenvollen kritischen Urtheilen schon bekannten, Dichters aufmerksam zu machen. —

Würdig, dass es *jeder* Freund des Schönen und Guten besitze, und um einen sehr geringen Preis Jedermann zugänglich werde, wird darauf Bestellung für 15 ggr. angenommen, wofür es jede Buchhandlung mit Erscheinen liefern wird.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher von *Johann Friedrich Hammerich* in Altona. Oster-Messe 1825.

Bildnisse von 4 dänischen Gelehrten, *L. Holberg, J. Ewald, A. Oehlenschläger, B. S. Ingemann*, gestochen in England. gr. 4. In Commission. Netto 1 Thlr. 12 gr.

Franzen, B. H., Gedichte für den Haus- und Bürgerstand. 8. 14 gr.

Gedichtsammlung, als Lese- und Gedächtnissübung zu gebrauchen. 1tes Bändchen, 3te vermehrte Ausgabe. 8. 4 gr.

Landwirthschaftliche Hefte, 10tes Heft. gr. 8. In Commission. 18 gr.

Ingemann, B. S., der Löwenritter; Tragoedie. Metrisch aus dem Dänischen von *Fr. Lange.* 8. 14 gr.

Johannsens, Dr. *J. C. G.*, Aufschwung zu dem Ewigen, in einer Reihe evangelischer Vorträge für die häusliche Andacht. 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Klausens, J. G. E., innere Stille bey äusserem Sturme. Rede in Jamben. gr. 8. 6 gr.

Klefekers, Dr. B., Beyträge zur Beförderung eines vernünftigen Nachdenkens und heilsamer Entschliessung bey der Confirmations-Handlung. 8. 14 gr. Schreibp. 18 gr.

Dessen ausführlichere Predigtentwürfe über die im Jahr 1824 gehaltenen Vormittags-Predigten. gr. 8. In Commission. *Netto* 1 Thlr. 6 gr.

Dessen, derselben zweyte abgekürzte und wohlfeilere Ausgabe 5ter Band, das Jahr 1819 enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Kroymanns, J., gemeinnütziges Rechenbuch, 7te Ausgabe, verbessert von *H. H. W. Arendt.* 8. 14 gr.

Lüders, A. F., über die Einrichtung und Ordnung seiner Klinik. Ein Wort an die Theilnehmer derselben bey ihrer Eröffnung. 8. 4 gr.

Münter, Dr. *F.*, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. 1tes Heft mit 1 Kupfer und 4 Steindruckblättern. gr. 4. 2 Thlr.

Das 2te und letzte Heft erscheint auf Michaelis.

Pfaff, Dr. *C. H.*, Handbuch der analytischen Chemie, für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige, 1ter Theil, 2te vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Venturini, Dr. *C.*, Chronik des 19ten Jahrhunderts, 19ter Band, das Jahr 1822 enthaltend. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Denmark delineated; or Sketches of the present state of that Country, by A. Andr. Feldborg illustrated with Engravings from the desings of eminent danish Artists p. 3. gr. 8. Edinburgh in Commission. *Netto* 2 Thlr. 15 gr. (Auch die beiden ersten Hefte sind zu demselben Preis noch vorräthig.)

So eben hat die Presse verlassen:

Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen.

1ter Band. 8. cartonnirt 1 Thlr. 10 gr.

Zur Kenntniss des wahren inneren Lebens eines Volkes tragen viel die Lieder bey, die es singt, und in denen seine Sitten, sein Geist,

ſein ganzes Streben ſich unverhohlen ausſprechen. Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke des Hrn. *Fauriel*, daſs er in einem Zeitpuncte, wo ein ſeit mehreren Jahrhunderten durch barbariſche Sieger tief in den Staub niedergebeugtes, faſt ganz unbekanntes, ja verkanntes Volk den verzweifeltſten Kampf für ſeine Wiederherſtellung kämpft, die Lieder dieſes Volks geſammelt und bekannt gemacht hat. Der Werth der *Fauriel'ſchen* Sammlung iſt von den bewährteſten Richtern, von *Goethe*, von *Böttiger* u. a., hinreichend anerkannt worden, und die vorliegende Ueberſetzung wird jene Anerkennung rechtfertigen und verbreiten. Die Einleitung — Inhalt des 1ſten Theiles — iſt ſowohl durch ihre anziehende Darſtellung, als durch eine höchſt unterhaltende Zuſammenſtellung intereſſanter Züge aus dem neugriechiſchen Volksleben ausgezeichnet. Die Herren Ueberſetzer (zwey in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannte Männer) haben verſucht, und ich darf kühn hinzuſetzen: mit Glück, den Ton des Originals treu wiederzugeben, und durch Hinzufügung der in der Urſchrift angezogenen, aber nicht mitgetheilten Stellen aus altgriechiſchen Dichtern das Ganze anſchaulicher, und die Uebereinſtimmung zwiſchen alt und neu unverkennbarer zu machen.

Der 2te Theil, die Lieder, griechiſch und deutſch, mit erläuternder Einleitung enthaltend, iſt bereits ausgedruckt, und wird binnen 14 Tagen nachgeliefert werden.

Coblenz, O. M. 1825.

J. Hölſcher.

Ferner iſt bey *Demſelben* erſchienen:
Codex diplomaticus Rheno-Moſellanus. Urkunden-Sammlung zur Geſchichte der Rhein- und Moſel-Lande, der Nahe und Ahrgegend und des Hundsrückens, des Mainfeldes und der Eifel. Von *Wilhelm Günther.* III Th. 2te Abtheil. (Enthält die Urkunden von 1350 — 1400.) Preis 2 Thlr.

So eben erſchien, und wurde an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt:

Krüger, Fr. C., der betende Hoheprieſter Jeſus Chriſtus, oder Betrachtungen über Joh. 17. 1 Thlr.

Sprütten, R., arithmetiſches Exempelbuch für Volksſchulen. 6 gr.

Der *Tönsberg.* Ein Gedicht. 2 gr.

Weihe, Dr. A., deutſche Gräſer, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben, 12te Sammlung von 25 Arten. 1 Thlr.

Meyerſche Hofbuchhandlung in Lemgo.

Anzeige.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, ſind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyſſ. IX, 167 iſt zu leſen οἴων; *Odyſſ.* II, 337 πατρός.

Leipzig, den 14 May 1825.

Karl Tauchnitz.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den ſo vielſeitig an mich ergangenen Auffoderungen zu genügen, ſoll jetzt der Preis des:

Römiſch juriſtiſchen Geſangbuchs,

ſtatt des bisherigen Ladenpreiſes von 1 Thlr. 16 gr. auf 1 Thlr. — als den früheren Pränumerationspreis, herabgeſetzt werden, und iſt dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20 April 1825.

J. Sühring.

Für Leihbibliotheken.

Um die Anſchaffung der rühmlichſt bekannten dramatiſchen Werke von *Reinbeck*, welche wohl in keiner guten Leihbibliothek fehlen dürften, für dieſe zu erleichtern, habe ich mich entſchloſſen, dieſe gehaltvollen Schauſpiele bis Ende dieſes Jahres im Preiſe bedeutend herabzuſetzen, wofür ſolche durch alle Buchhandlungen bezogen werden können.

Reinbeck's dramatiſche Werke 1r Band, ſonſt 1 Thlr. 16 gr. jetzt zu 22 gr.
dito dito 2r und 3r Band, jeder ſonſt 1 Thlr. 12 gr. jetzt zu 20 gr.
dito dito 4r und 5r Band, jeder ſonſt 1 Thlr. 16 gr. jetzt zu 22 gr.
6r Band, ſonſt 2 Thlr. 8 gr. jetzt 1 Thlr. 4 gr.
Alle 6 Bände zuſammen, ſonſt à 9 Thlr. 12 gr. jetzt à 4 Thlr. 20 gr.

Ferner erlaſſe ich:

Ritter's Poſſen und Luſtſpiele, ſonſt 18 gr. jetzt zu 10 gr.
Sammlung von Erzählungen u. ſ. w., von *Rhenano*, ſonſt 14 gr. jetzt zu 8 gr.
Genlis Scenen aus dem Leben Ludwigs XIII, ſonſt 1 Thlr. 12 gr. jetzt zu 20 gr.
Smets poet. Fragmente, ſonſt 12 gr. jetzt zu 5 gr.

Smets Blutbraut, Trauerſpiel, ſonſt 16 gr. jetzt zu 8 gr.

Coblenz, J. M. 1825.

J. Hölſcher.

III. Bekanntmachung.

Stötzerſche Penſions-, Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt zu Deſſau.

Aus unſerer in dem freundlichen *Deſſau* mit Erfolg beſtehenden *Penſions-, Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt* entlieſsen wir zu Oſtern d. J., nach erfolgter Confirmation, wieder *vier* Zöglinge, *Töchter auswärtiger Eltern* aus den mittleren und höheren Ständen.

Dieſer Abgang läſst die Aufnahme eben ſoviel oder mehrerer neuer Elevinnen *von auswärts* zu, welche 9 bis 12 oder 13 Jahr alt ſeyn können. Diejenigen Eltern oder deren Stellvertreter, welche hievon Gebrauch machen wollen, benachrichtigen wir daher hiedurch, daſs dieſe Aufnahme *zu jeder Zeit*, unter den bisherigen als *billig* anerkannten Bedingungen, Statt finden könne, und verſichern dabey, daſs die *Behandlung* der uns Anvertraueten unausgeſetzt dieſelbe ſeyn ſoll, welche uns bisher das volle Zutrauen und die für uns ſehr ſchmeichelhafte Zufriedenheit der Eltern und Pflegeeltern dieſer Töchter, die unbeſtochene Anhänglichkeit und Liebe dieſer Kinder, und — wir dürfen es wohl ſagen, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, — die Achtung jedes Unbefangenen erworben hat, und mit Gottes Hülfe, ſo hoffen wir, auch ferner erwerben, und uns lediglich darin den ſchönſten Lohn unſerer redlichen Beſtrebungen finden laſſen wird. — Durch *Zahl* und *Auswahl* der engagirten *Lehrer* und *Lehrerinnen* auf eine zweckgemäſse Weiſe unterſtützt, ſucht unſere Anſtalt den zeitgemäſsen Anfoderungen an unſer Geſchlecht und billigen Wünſchen möglichſt zu entſprechen; wobey wir nur noch die Bemerkung uns erlauben, daſs *auſser* vielſeitiger Bildung der *Sinn für Häuslichkeit* es ganz vorzüglich iſt, welchen wir zu wecken, zu beleben und zu erhalten uns eifrigſt angelegen ſeyn laſſen.

Das Nähere über unſere Anſtalt kann man ungeſäumt von uns, oder wenn man es vorzieht, vom Hrn. Juſtizamtmann *Illing* erfahren, ſobald man ſich in portofreyen Briefen an ihn oder an uns zu wenden die Güte hat.

Deſſau, am 1 May 1825.

Albertine Stötzer. Charlotte Stötzer.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Mayhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 31 — 38 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblatter.)

Arnold in Dresden E. B. 36. 38.
Bädecker in Eſſen E. B. 37.
Batard in Lauſanne 99.
Blanchard in Lauſanne 99.
Bohné in Caſſel E. B. 38.
Calve in Prag 99.
Cawitzel in Berlin 94.
Cnobloch in Leipzig E. B. 32.
Craz u. Gerlach in Freyberg E. B. 34.
Crökerſche Buchhandlung in Jena 90. 91. 92. 93.
Dümmler in Berlin 96.
Dykſche Buchhandl. in Leipzig E. B. 32.
Etlingerſche Buchhandl. in Würzburg 88 (3).
Finſterlin in München E. B. 37.
Fleiſcher in Leipzig u. Sorau 94.
Flittner in Berlin E. B. 38.
Frankh in Stuttgart 89.
Geſsner in Zürich 89.
Geiſtinger in Wien u. Trieſt 87 (2). E. B. 33. 34 (2).
Gleditſch in Leipzig 100.
Göbhardiſche Buchh. in Bamberg E. B. 35. 36. 37.
Gödſche in Meiſsen E. B. 32.
Groos in Heidelberg 84. 85. 86.
Güntherſche Buchh., neue, in Glogau E. B. 33.
Hammerich in Altona 88. 95. 96.
Hartmann in Leipzig 90. 91 (2). 92. 93.
Hartungſche Hofbuchdruck. in Königsberg 87.
Hartwig u. Müller in Hamburg E. B. 38.
Hofmann in Weimar 89.
Hofmuſikhandl. in Mainz 96.
Jägerſche Buchh. in Frankf. a. M. 86.
Kaiſer in Bremen u. Leipzig 93.
Kleins literar. Comptoir in Leipzig 96.
Krüll in Landshut 97.
Lacombe in Lauſanne 99.
Leske in Darmſtadt 98.
Lindauerſche Buchh. in München 83.
Mauke in Jena 82. 83.
Mörſchner u. Jasper in Wien 98.
Murray in London 86.
Nicolaiſche Buchh. in Berlin 84. E. B. 37.
Oehmigke in Berlin E. B. 31.
Palm u. Enke in Erlangen 93.
Ragoczyſche Buchh. in Prenzlau 93.
Rein in Leipzig E. B. 38.
Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 37.
Schleſingerſche Kunſt- u. Muſikh. in Berlin 87.
v. Seidel in Sulzbach 81.
Steinkopf in Stuttgart 86.
Stettinſche Buchhandl. in Ulm 85. 100.
Tendler u. v. Mannſtein in Wien E. B. 38.
Unzer in Königsberg 81. E. B. 34.
Varrenhagen in Schmalkalden 96.
Vereinsbuchh. in Berlin 98.
Vogler in Halberſtadt 94.
Voigt in Ilmenau E. B. 33. 37.
Wagner in Neuſtadt a. d. O. 99. E. B. 36.
Weber in Bonn 97.
Weygandſche Buchh. in Leipzig 98. E. B. 31.
Wigand in Kaſchau 95.
Wimmer in Wien 93.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandl.: *Neue Mittheilungen aus dem Gebiete der Theologie und des Bibelstudiums*, berechnet für Kirche, Schule und Studirstube. Herausgegeben von M. *T. W. Hildebrand*, Archidiakonus in Zwickau. 1823. Neue Folge. 1. 2. 3 Heft. II Bandes 1. 2. 3. 4 Heft. III Bandes 1 H. (Jedes Heft 8 gr.)

Rec. hat in dieser, ihm zuvor unbekannten, zuerst seit 1822 (Altenburg, b. Hahn) erschienenen, nun unter obigem Titel und bey anderem Verleger fortgesetzten, theologischen Zeitschrift Mehreres gefunden, wodurch sie sich würdig macht, ihren Schwestern an die Seite gesetzt zu werden. Da sie übrigens nicht sowohl das Ansehen hat, von einem höheren Standpuncte aus lehrreich zu werden, sondern vielmehr dahin strebt, vorzüglich auf dem praktischen Gebiete zu nützen: so darf sie auf eine desto allgemeinere Benutzung rechnen. Nach des Vfs. Absicht soll diese Zeitschrift insbesondere dem homiletischen Zeitbedürfnisse zu Hülfe kommen, und sein Wunsch ist, dass dieselbe, durch eine, bisher noch nicht erlangte, Beurtheilung ins literarische Leben treten möge. Indem wir uns nun schon durch den nützlichen Inhalt derselben dazu veranlasst fühlen, gehen wir sogleich zur näheren Mittheilung des letzten fort, und werden da, wo es nöthig ist, einige Bemerkungen darüber beyfügen.

Der Eingang enthält unter dem 1 *Abschnitte: Pädagogik*, ein Wort über das Auswendiglernen biblischer Sprüche in den Schulen. Es wird darin kurz, aber mit guten Gründen, sowohl der grosse Nachtheil gezeigt, welchen das allzu frühe Auswendiglernen derselben für die Bildung der jugendlichen Seele haben müsse, als auch die Nothwendigkeit dargethan, Kinder, bey erlangter Verstandesbildung, biblische Sprüche darum auswendig lernen zu lassen, weil sie im Gemüthe stets hängen bleiben, Religionswahrheiten kurz ausdrücken, und als Aussprüche Gottes von vorzüglichem Gewichte sind. — Der *zweyte Abschnitt: Homiletik*, enthält eine Predigt am Tage der Kirchweihe zu Schönau bey Wiesenburg (1822), vom Herausgeber gehalten, darin er den Satz: „Kirchen, als heilige Wahrzeichen der Gottheit unter uns," mit den Gründen erläutert: „weil sie von Gott allein ausgehende Anstalten sind, worin er seine Herrschaft ausführt, und seinen Plan beabsichtigt." Das Ganze ist in einer mehr klaren und einfachen, als erhebenden Sprache abgefasst. Dann folgen einige Dispositionen zu Kirchweihpredigten über Evangelium und Epistel, die, ohne Ansprüche auf Auszeichnung, dennoch manchem Prediger, wegen der minder gewöhnlichen Bearbeitung derselben, willkommen seyn werden. Der Bearbeitung des Textes am 3ten Busstage, die sich durch ihre praktische Seite empfiehlt, schliessen sich mehrere Themata an, wovon wir nur einige, zur Bezeichnung der Denkweise des Vfs., mittheilen: „Welcher Gefahr sich diejenigen blossstellen, die des Herzens Reinigkeit und Veredlung vernachlässigen" — „die Kraft eines von Sünden gereinigten Gemüths" — „das Andenken an unsere Sünden, eine Auffoderung für uns, Gott zu preisen." — Die *Liturgik* enthält ein poetisches Taufformular, dem wir mehr Begeisterung, Einheit und Rundung wünschen würden. Unter dem Namen: „*Quodlibet einer theologischen Nachlese*," wird von einem Amerikaner erzählt, dass er 3 Jahre, täglich 8 — 9 Stunden, anwandte, um zu erfahren, wie viel Verse, Wörter und Buchstaben sich in der Bibel fänden, wonach sich ergab, dass letzte 31,175 Verse, 773,692 Wörter, 3,566,430 Buchstaben enthält. — Zur näheren Einsicht, wie Luther eine weit über seine Zeit reichende, noch jetzt im Ganzen als trefflich anerkannte, classische Übersetzung der Bibel geben konnte, wird die hier mitgetheilte Äusserung des unsterblichen Mannes dienen: „Ich habe mich beflissen, dass ich rein und klar Deutsch geben möchte; und ist uns wohl oft begegnet, dass wir 14 Tage, ja 3 — 4 Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt; habens auch zuweilen nicht gefunden." — Dann handelt er von der *Accommodation* nach dem supernaturalen Rationalismus; vom Glauben. — In der Beichtrede bey der Communion der Gymnasiasten zeigt sich das oratorische Talent des Vfs. und die Gabe, vor einer gebildeten Versammlung zu reden, von einer vortheilhaften Seite; es werden darin: „Winke für die, welche den Wissenschaften leben, aus der Geschichte der Abendmahlsstiftung" mitgetheilt. Den Beschluss dieses Hefts machen *Predigt-Dispositionen* über die im Jahre 1817 im Königreiche Sachsen vorgeschriebenen Texte, und *Vorarbeiten* über die auf das neue Kirchenjahr für den Vormittagsgottesdienst allergnädigst verordneten Texte. Unter den ersten würde mehr Mannichfaltigkeit und

Eigenthümlichkeit an ihrer Stelle, in den letzten aber mehr Gedrungenheit, sowie im Vortrage mehr Lebendigkeit zu wünschen gewesen seyn.

Aus dieser Darlegung des Inhalts dieser theologischen Zeitschrift werden die Leser übrigens die nähere Beschaffenheit derselben in den übrigen Heften abzunehmen im Stande seyn, und wir können in der Anzeige ihrer Fortsetzung desshalb um so kürzer seyn, ohne desswegen das Vorzüglichere unbemerkt zu lassen.

Das *folgende Heft* beginnt mit einem gut abgefassten *Versuch einer historischen Entwickelung des Rationalismus*, und zeigt, wie die Gnostiker im ersten Jahrhundert, die das ganze Christenthum in die damalige Zeitphilosophie verschmolzen, und der Vernunft den Primat über das Religionswesen einräumten, als Patriarchen des Rationalismus zu betrachten sind; denen dann die Manichäer, Kirchenväter (*Justinus Martyr*), noch mehr die Arianer, von gleichen Principien ausgehend, insbesondere die Trinitätslehre bestreitend, Pelagius u. A. m. folgten. Aus der geschichtlichen Entstehung des Rationalismus werden folgende Sätze abgeleitet: 1) der Vernunftgebrauch in Angelegenheiten der Religion und selbst der göttlichen Offenbarung ist dem menschlichen Geiste so natürlich und angeboren, dass bald Anfangs derselbe bey allen gebildeten Bekennern und Lehrern des Christenthums geltend war; 2) der Rationalismus gestaltete sich gleich Anfangs, wie noch heute, verschieden; 3) auch selbst der anfänglich grobe Rationalismus ist zur Forschung und tieferen Begründung des religiösen Glaubens nützlich gewesen. — Die *Predigt am Reformationsfeste* (1822, vom Vf.): „Unsere protestantische Kirche, als im Besitze des wahren Christenthums," ist nicht bloss wegen ihres Inhalts, sondern auch durch die beygefügten historischen Notizen über Luther (der 1522 in Zwickau wiederholt predigte) interessant. Einige Winke zur Behandlung der *Trinitätslehre* — geben kurz die Art und Weise an, die der Religionslehrer bey dieser nicht zu übergehenden Wahrheit im Vortrage anwenden soll. Wir theilen aus den nun folgenden *Dispositionen* mit: „die Armuth Jesu auf Erden, ein Gewinn für die leiblichen und irdischen Angelegenheiten unseres Lebens — die Vortrefflichkeit der christlichen Religionsanstalt — das Leben auf Erden, als das vornehmste Gut, das wir Jesu Christo verdanken." — Am Neujahrstage: „Alles Irdische vergehet, nur das Göttliche bestehet."

In den übrigen Heften werden mitgetheilt: Brauchbare Materialien und Erklärungen zu einer Katechisation über den ersten Artikel. — Eine *Erntepredigt* von M. *Karg* in Zwönitz. Lobenswerth; nur möchte Rec. darin die allzu specielle Anführung der Verschiedenheit der Witterung wegwünschen, wovon der geistliche Redner nur in ausserordentlichen Fällen wichtige Momente entlehnen kann, ausserdem aber, wie hier, die religiöse Erbauung unterbrochen zu werden scheint. Überhaupt aber mögen Prediger sich sorgfältig vor der Klippe hüten, an welche noch immer manche gerathen, die z. E. in ihren Erntepredigten mehr darauf bedacht sind, ihren Zuhörern das Treiben und Thun des alltäglichen Lebens, eine genaue Beschreibung der Arbeiten in jener Zeit, mitzutheilen, als sie auf den religiösen Gesichtspunct, welcher vorherrschen muss, aufmerksam zu machen. — Die *Beichtrede* bey der Communion des Regiments Prinz Friedrich August (am 1 Pfingstfeyertage), vom Herausgeber, beantwortet die Frage: „Wie sehr christliche Vaterlandsvertheidiger des heil. Geistes bedürfen," auf eine ebenso lehrreiche, als anziehende Weise. — Bearbeitung der Predigttexte mit Dispositionen, welche letzte sich von den früheren durch ein grösseres Interesse unterscheiden. Die Dispositionen von Casualpredigten, z. B. bey der Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches (von *Schreyer*, Pastor in Ortrand) — „das englische Geschäft der Christen, Gott durch heilige Gesänge zu verehren" — nach einem Brande: „Jesus der Leidende, unser Lehrer und Vorbild bey den Leiden des Verlustes" — die Jahrmarktspredigt: „Gewinn und Verlust für Christenthum und Tugend durch Handel und Gewerbe," — enthalten manche belehrende Winke zu geistigen Betrachtungen bey ähnlichen Fällen und Veranlassungen.

Das *dritte Heft* enthält Winke in Absicht auf die rechte Benutzung unserer gewöhnlichen Perikopen; worauf wir vorzüglich Prediger aufmerksam machen. Dann eine Predigt zur Erinnerung an einen, die Stadt Ortrand 1707 betroffenen, grossen Brand, von *Dietrich* (gehalten 1807), die der Herausgeber von seinem verstorbenen Jugendlehrer aufbewahrt hatte, und allerdings der Mittheilung würdig war. — Beyträge zur Katechese über das zweyte Hauptstück des Katechismus. Unter den Dispositionen zeichnen wir aus: fromme Blicke am Busstage auf das menschliche Lebensalter u. s. w. — Der Herausgeber theilt hierauf eine Theorie vom heil. Abendmahle im Auszuge mit, die er anderswo ausführlicher aufgestellt hat, und die als eine lehrreiche Zugabe von jener betrachtet werden kann. — Etwas zur Geschichte der Perikopen — Predigttexte — Entwürfe — Dispositionen zu Casualpredigten bey der Einnahme von Paris, Todtenfeyer, Siegsdankfesten, Kircheinweihungspredigt, Synodalpredigt, Katechetik, Liturgik, Pädagogik aus Luthers Schriften.

In dem *4ten Hefte* wird ein Gegenstand von hoher Bedeutung zur Sprache gebracht, dessen Behandlung manchem Prediger ohne psychologische Kenntniss und Einsicht in die geheimnissvollen Gänge des menschlichen Herzens misslingen würde. Desto schätzbarer sind die Bemerkungen und Andeutungen in der Abhandlung, welche die *Vorbereitung eines Delinquenten zum Tode* enthält; sowie die darauf folgenden, an die Äusserungen des Delinquenten zweckmässig geknüpften Unterredungen mit demselben, und die Predigt vor dessen Hinrichtung: „über den christlichen Hinblick auf die, welche in gefänglicher Haft die Todesstrafe erwarten," recht erbaulich und zweckmässig genannt werden kann.

Indem wir am Schlusse dieser Anzeige dem würdigen Herausgeber dieser theologischen Zeitschrift das Lob des Strebens, zur vermehrten Ausbreitung der Religionskenntniss an seinem Theile beyzutragen, nicht

versagen, vielmehr ihn ermuntern, auf dem bereits betretenen Wege fortzufahren, fühlen wir uns zugleich zur Mittheilung des Wunsches verpflichtet, daſs derselbe bey der Fortsetzung eine möglichst gröſsere Mannichfaltigkeit und Interesse des Inhalts berücksichtigen, und vornehmlich dahin sehen möge, daſs dem Kreise seiner Leser die Hauptpuncte aus der Theologie, welche die Zeit aufstellt, nicht entgehen, noch auch die vorzüglichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der theologischen Literatur unbekannt bleiben mögen.

D. R.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Oehmigke: *Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte,* von *Christian Ludwig Couard,* zweytem Prediger an der St. Georgen-Kirche in Berlin. 1824. XXXIII u. 532 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es erregt schon ein sehr günstiges Vorurtheil für diese Predigten, wenn wir in dem Vorworte zu denselben ausdrücklich bemerkt finden, der „oft von Mitgliedern seiner Gemeinde und anderen seiner Zuhörer geäuſserte Wunsch" habe den Vf. zur öffentlichen Bekanntmachung derselben veranlaſst. Sie waren derselben auch wirklich werth. Und abgesehen von manchen Eigenthümlichkeiten, auf welche wir den wackeren, redlich gläubigen Vf. nachher um so freymüthiger aufmerksam machen werden, da er dieſs selbst wünscht, wird sie jeder fromme Freund und Verehrer des Christenthums als ein sehr angenehmes Geschenk aufnehmen.

Der Predigten in dieser Sammlung sind 25. Wir geben, bevor wir zur Beurtheilung derselben, so viel uns der Raum erlaubt, übergehen, um uns dann auf dieselben leichter beziehen zu können, ihre Texte und Themata: I. *Neujahr* 1823. Evang. Der Zuruf des Herrn an seine Bekenner am ersten Tage des neuen Jahres. II. *Am Feste der Erscheinung* 1822. Matth. 8, 1 — 13. Das groſse Krankenhaus der Welt. III. *Am Charfreytage* 1823, über 2 Kor. 5, 19 — 21. Die hohe Bedeutung des Todes J. Chr. IV. *Am ersten h. Ostertage* 1823. Evang. Die Wichtigkeit der Auferstehung J. Chr. V. *Am zweyten h. Ostert.* Evang. Fortsetzung. VI. *Miser. Dom.* 1822. Evang. Betrachtungen über die Hirtentreue Jesu. VII. *Am Buſstage* 1823. Evang. Marc. 1, 14. 15. Unsere Zeit bedarf der Buſse. VIII. *Himmelf.* 1822. Ap. Gesch. 1, 1 — 11. Ernste Erinnerung an unsere h. Verpflichtung, himmlisch gesinnt zu werden. IX. *Am ersten Pfingstt.* 1823. Ev. Joh. 14, 23 — 31. Das Werk des Geistes an den Menschen. X. *Am zweyten Pfingstt.* Fortsetzung. XI. *Am Sonnt. n. Trinit.* 1821. Ev. Joh. 3, 1 — 15. Die Wiedergeb. des Menschen. XII. *Am* 1 *p. Tr.* XIII. *Am* 2 *p. Tr.* XIV. *Am* 3 *p. Tr.* XV. *Am* 4 *p. Tr.*, über denselben Text. Fortsetzung. XVI. *Am* 5 *p. Tr.* 1822. Evang. Luc. 5, 1 — 11. Das Gefühl der Sündhaftigkeit. XVII. *Am* 11 *p. Tr.* 1822. 1 Kor. 15, 1 — 10. Wann dürfen wir sagen: Gottes Gnade ist nicht vergeblich an uns gewesen? XVIII. *Am* 14 *p. Tr.* 1822. Evang. Luc. 17, 11 — 19. Daſs unser ganzes Leben ein beständiges Beten und Danken seyn müsse. XIX. *Am* 17 *p. Tr.* 1823. Luc. 14, 1 — 11. Die christlichen Pharisäer. XX. *Am* 19 *p. Tr.* 1820. Matth. 9, 1 — 8. Das höchste Elend, die gröſste Freude und die heiligste Verpflichtung des Menschen. XXI. *Am* 2 *Sonnt. des Advents* 1821. Röm. 15, 4 — 13. Der hohe Werth eines ächten Glaubens an Jesum und an seine göttliche Lehre. XXII. *Am* 3 *S. d. Adv.* 1822. Matth. 11, 2 — 10. Johannes der Täufer. XXIII. *Am* 1 *Weihnachtst.* 1822. Tit. 2, 11 — 14. Die durch die Sünde gestörte, und durch Jesum Christum wieder hergestellte Gemeinschaft der Menschen mit Gott. XXIV. *Am* 2 *Weihnachtst.*, über denselben Text. Fortsetzung. XXV. *Am S. n. Weihn.* 1820 über Ev. Luc. 2, 33 — 40. Anleitung zu einer würdigen Feyer des letzten Tages im Jahre.

Wie schon die Themata zeigen, ist der Vf. entschiedener *Supernaturalist,* und seine Vorträge sind meist *dogmatischen Inhalts.* Näher erklärt er sich darüber selbst, indem er im Vorworte unter Anderem sagt: „Christus, der eingeborene Sohn Gottes, ist demnach auch der Grund und Mittelpunct nachstehender Vorträge. Da jedoch seine Erscheinung und sein Werk nicht begriffen werden kann, wenn man das sittliche Verderben unseres Geschlechts, welches eine Erlösung nothwendig machte, nicht zuvor ins Auge faſst, da ferner seine Heilsanstalt ohne Segen bleibt, wenn man sich nicht zu einer aufrichtigen Sinnesänderung entschlieſst: so sind die Lehren der Schrift von der *Sünde, Erlösung* und *Heiligung* (1 Petri 2, 24) die Hauptgegenstände, die in diesen Predigten abgehandelt werden." Allein selbst diejenigen, welche, in unzeitiger und unweiser Vermischung der Theologie mit der Religion, ihren *Rationalismus* auf die Kanzel mitbringen, werden hier mit dem Vf. wegen seines Glaubens, über welchen ohnehin kein Mensch Richter seyn kann und soll, um so weniger rechten, da selbst mehrere der neuesten philosophischen Schulen in ihren Religionsphilosophemen im Wesentlichen auf diesen drey Grundlehren ruhen. Auch hat Hr. *C.* dieselben ganz schriftgemäſs, mit steter und ernster Hinweisung auf die zur Erlösung unerläſsliche Nothwendigkeit der Heiligung und Besserung aufgefaſst und behandelt, und tritt daher, treu der ächtchristlichen Lehre (vgl. z. B. Pr. II. III. VII. XI u. f., XVI. XVII. XIX. XXII), dem, Christum zu einem Sündendiener herabwürdigenden, Wahne, als bestehe der Glaube in bloſsen Gefühlen, frommen Entzückungen oder orthodoxen Formeln u. s. w., mit Nachdruck und Kraft entgegen.

Was Form und Sprache, Art und Weise betrifft, in welcher Hr. *C.* seine Überzeugung ausspricht — was, wie er richtig bemerkt, bey der Beurtheilung von Predigten die Hauptsache ist —: so wird wohl jeder Homilet, welcher frey ist von der noch immer viele, besonders jüngere Prediger irre leitenden Sucht, durch gelehrte Darstellung oder mystisch-poetischen Bombast das Heil und die Ehre des Christenthums zu fördern, dem

Vf. von ganzem Herzen beystimmen. Mit Recht geht ihm Klarheit und Fasslichkeit der Gedanken und des Ausdrucks oder jene *edle Popularität* beym Vortrage des Evangeliums über Alles. Und Rec. muss bezeugen, dass der Vf., der sich besonders *Reinhard* zum Musterbilde gewählt zu haben scheint, diesem Grundsatz stets, ja, wie wir gleich bemerken werden, oft zu ängstlich treu bleibt. Schon die Angabe der Themata zeigt, wie sehr er sich der Klarheit und Kürze der Proposition befleissigt; und, ohne der Würde der h. Beredsamkeit etwas zu vergeben, sucht er die Wahrheiten, welche er behandelt, in der nicht genug zu empfehlenden *analytisch-synthetischen* Methode (vgl. z. B. Pr. II. XVI. XIX) an den Hauptsatz logisch, zwanglos und natürlich anzuknüpfen; seine gebildete Diction fliesst lichtvoll und einfach in rhythmischen Perioden gefällig dahin; er behält die dogmatisch-moralische Tendenz stets unverrückt im Auge, mit fleissiger und glücklicher Benutzung des Textes sowie der heiligen Schrift überhaupt, in einer biblischen und herzlichen Sprache. Dadurch gewinnen seine Vorträge dasjenige eigenthümliche Interesse, welches jeder ächt christlichen und biblischen Predigt eigen seyn muss. Oft zu ängstlich hält sich der Vf. an den oben ausgesprochenen Grundsatz einer edlen Popularität, oder, um uns deutlicher auszudrücken, er schränkt diese auf ein zu enges Gebiet rednerischer Darstellung ein. Ohne matt und trocken zu werden, wählt er oft seine Redefiguren aus einer sehr beschränkten Sphäre, fortwährend eine rhetorische Lebendigkeit, einen höheren Schwung der Phantasie vermeidend. Allein ist die geistliche Beredsamkeit zumal nicht mit der Poesie genau verwandt? Missbilligt die Homiletik eine lebendige, aber ungekünstelte Sprache des Gefühls? Ist die Religion nicht auch Sache des Gemüths, und dieses öfters vorzugsweise in Anspruch zu nehmen? Bemerken müssen wir bey dieser Gelegenheit noch, was uns besonders in den ersten Predigten dieser Sammlung auffiel, dass der Vf. die Häufung der Fragen oder des Ausrufs zu sehr zu lieben scheint. Warum sollen wir gerade Einer Redefigur einen solchen Vorzug einräumen? So geschickt er ausserdem den dogmatischen Sätzen praktische Seiten abzugewinnen weiss: so würde derselbe, da er, wie z. B. Pr. XI. XII. XIII. XIV zeigen, wohl aus der Tiefe des Menschenlebens zu schöpfen weiss, doch sehr wohl thun, seine Themen specieller zu fassen, und sogleich praktischer zu stellen, wie z. B. in der bereits erwähnten II Pr., sowie der ebenfalls angezogenen XIX Pr., welche Hn. *C.* ausserdem als einen freymüthigen Verkündiger des göttlichen Wortes im edelsten Sinne bewährt. Es ist dieses nicht allein eines der zuverlässigsten Mittel, sich vor dem sogenannten Auspredigen zu verwahren, sondern man kann auch, in sofern von der Wahl und Ausführung des Hauptsatzes die Erbauung bedingt wird, um so zuversichtlicher auf diese rechnen. Denn je schärfer jener gefasst und behandelt wird, in demselben Grade wird die Aufmerksamkeit gespannt.

Was nun die Form dieser Kanzelvorträge im engeren Sinne betrifft: so haben wir hier noch besonders einige Ausstellungen zu machen. Der Vf. pflegt öfters über Ein Thema ein, zwey und mehrere Sonntage hinter einander zu predigen; und es thun diess viele Geistliche. Zu billigen ist es inzwischen nach Rec. Ansicht durchaus nicht. Anderer Gründe gar nicht zu gedenken, die Einheit der Rede wird hiedurch immer in mehrerer Beziehung gestört, und es entsteht bey dem Zuhörer, wie Rec. die eigene Erfahrung gelehrt hat, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den Gegenstand. — Wenn Hr. *C.* die in diesen Vorträgen vorkommenden Wiederholungen einzelner besonders wichtiger Gedanken, was allerdings häufiger geschieht, als die Homiletik billigt, besonders damit entschuldiget: „Hat der Zuhörer einen wichtigen Gedanken das erste Mal nicht gefasst: so wird er ihn das zweyte Mal behalten, und es ist unleugbar besser, dass er einen behalte, als zwey vergesse:" so scheint diess doch Rec. mehr geistreich, als wahr gesprochen. Besonders aber ist uns aufgefallen die zwar alte, aber nimmer zu rechtfertigende oder nur zu entschuldigende Sitte, nach welcher der Redner mit einem kürzeren oder längeren Gebete beginnt, hierauf das sogenannte Exordium folgen lässt, nun wieder betet, dann um Erhörung dieses seines Gebetes die ganze Gemeinde im V. U. bitten lässt, und nach Angabe des Thema und seiner Theile mit einem sogenannten Votum zur Abhandlung selbst endlich übergeht. Die Formel, durch welche der Vf. hier zum Gebet des V. U. hinleitet, ist fast immer dieselbe; das Votum ganz ein und dasselbe: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit" u. s. w. Wenn die allgemeinere und höhere Bildung, welche unsere Zeitgenossen gewonnen haben, dem Geistlichen die unerlässliche Pflicht auflegt, auf die Form seiner Religionsvorträge mehr Fleiss, als jemals, zu wenden: so wird er auch eine zeit- und sachgemässe Abwechselung in den stehenden Formeln der Predigt nicht vernachlässigen dürfen. Christus spricht: „Wenn Ihr betet, sollt Ihr nicht viele Worte machen" u. s. w., und nach den Regeln der Homiletik darf die Rede nicht unnöthiger Weise unterbrochen werden. — Sehr angenehm würde es unstreitig für viele Leser seyn, wenn die theilweise oder ganz angezogenen Bibelstellen, etwa wie bey den *Dräsekeschen* Predigten, unten nach Buch, Capitel und Vers wären citirt worden.

Der Vf. spricht von einem ganzen Jahrgange seiner Predigten, welchen er herausgeben wolle. Mögen unsere freundlichen Bemerkungen ihn auffodern, unsere Hoffnungen auf mehrere Predigtsammlungen von ihm recht bald zu erfüllen! — Noch bemerken wir, dass gegenwärtige Predigten zum Vorlesen in Landkirchen besonders empfohlen zu werden verdienen.

ss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

MEDICIN.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Ärzte.* Bd. 30. St. 3 und 4, oder *Neue Sammlung*, Bd. 6. St. 3 und 4. 1823. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 33 — 34.]

Drittes Stück. 1) *Praktische Beobachtungen amerikanischer Ärzte.* Enthalten 1) einen tödtlich abgelaufenen Psoasabscess, welcher an der Verbindungsstelle des zweyten und dritten Lendenwirbels sich in das Rückgrat öffnete, von *J. Jackson.* 2) Über Rheumatismus des Herzens, der Augen u. s. w., von demselben. Wahrscheinlich hätten deutsche Ärzte diese Krankheit schneller und ohne so enorme Blutentziehung geheilt. 3) Beobachtungen über einige Krankheiten der Augen, von *J. Warren.* In diesem Abschnitte kommt ein Fall von Schwäche des Gesichts vor, dessen Behandlung so merkwürdig ist, dass dieselbe die Anführung verdient. Eine junge Dame von starker Constitution, welche heftige Anfälle von Kopfschmerz ertragen musste, litt seit 2 — 3 Jahren an Schwäche der Augen, mit Empfindlichkeit gegen das Licht. Nach einer starken Blutausleerung am Arme folgten Vesicatore hinter den Ohren, Abführungsmittel und regelmässige Mercurialcur. Da der Kopfschmerz in 6 Wochen noch ebenso heftig, und die Augen nicht gebessert waren, wurden abermals Blutentleerung, reichliche Gaben China und dann Arsenikauflösung in Gebrauch gezogen, aber ohne Wirkung; dann einen Abend um den anderen Bilsenkrautextract, — Erweiterung der Pupille, augenblickliche Vermehrung der Leiden, — Tags darauf Besserung. Da die Jahreszeit das Anschaffen von Blutigeln nun erlaubte (!): so wurden den ersten Tag 20, den zweyten 30, den dritten 35 Blutigel applicirt. Nach einer Pause von zwey Tagen setzte man wieder, den ersten Tag 30, den zweyten 35, den dritten 47 an. Nach abermaliger zweytägiger Pause wurde das letzte Verfahren wiederholt. Nach Verlauf einer Woche abermals, und nach ungefähr drey Wochen nochmals. Hierauf wurde ein Haarseil gezogen, Pflanzenkost und Bewegung angerathen, der Gebrauch des *Extr. hyosc.* erneuert, und nach 3 Monaten war die Kranke geheilt. Also wurden in Zeit von ungefähr 6 Wochen 523, sage fünfhundert und drey und zwanzig Blutigel, an dem Kopfe einer Kranken gebraucht. Diese Behandlungsart nennt Hr. *W.* die von *Stephenson* empfohlene Entleerungsmethode!! Unter der Rubrik: *Dislocation der Krystalllinse* werden einige Fälle mitgetheilt, in welchen die Linse aus ihrer Kapsel herausging, und sich in die vordere Augenkammer legte, wo sie durch Extraction entfernt werden musste; bey einigen Kranken wurde das Sehvermögen erhalten, bey anderen nicht. 4) Seltener Fall einer Eyerstockswassersucht, von *Liman Spalding. Scirrhus* und *Hydrops Ovarii* sind wohl häufige Genossen. 5) Fall einer Missbildung des Herzens, von *Robert Thoxter.* Der rechte Ventrikel des Herzens war dicker, als der linke, und die Aorta entsprang fast aus beiden Ventrikeln zugleich. Die Mündung der *Arter. pulmon.* war verhärtet und klein. Das *Foramen ovale* $\frac{1}{4}$ Zoll offen, der *Ductus arterios.* liess eine Sonde durch. 6) Fall einer Brustbräune, und 7) Fall einer Wassersucht, welche wahrscheinlich von einer Krankheit des Herzens und der Arterien herrührte. Von Demselben. Die Section zeigte kleine Verknöcherungen im Herzen, und in der Aorta, bis zur Theilung in die Hüftarterien, verknöcherte Stellen, von denen einige den halben Umfang der Aorta bis einen Zoll lang einnahmen; in demselben Zustande befanden sich die Hüftarterien. 8) Seltener Fall von Puerperalconvulsionen, welche mit Mutterkorn glücklich behandelt worden sind. Eine Gabe von 30 Gran wirkte fast augenblicklich. 9) Fall einer Tracheotomie. Beym Croup mit glücklichem Erfolge angewendet. 10) Fall eines chronischen Durchfalls, welcher von einem Abgange eigenthümlicher Substanzen begleitet war. Diese eigenthümlichen Substanzen waren nichts weiter, als krankhaft abgesonderter, zu kleinen käseartigen Klümpchen coagulirter Schleim, welche Erscheinung wir so häufig im kindlichen Alter sehen.

2) *Gilbert Blane* a) *Über die Wirkung grosser Gaben kohlensauren Kali's im Harngries, nebst Bemerkungen über ihre Anwendung, besonders über den Nutzen, sie mit Opium und anderen narkotischen Stoffen zu verbinden; sowie auch über die Kräfte des Opiums in der Harnruhr, im Wechselfieber und als Alexipharmacum.* b) *Über den Gebrauch der reinen Alkalien und des Kalkwassers in Krankheiten der Harnblase, des Magens und der Haut.* Auf praktische Erfahrung gestütztes Räsonnement über die heilsame Wirkung des kohlensauren Kali's in Gaben von ℈ij bis ℥j, vorzüglich aber mit einem Zusatze von 7 — 15 Tropfen Opiumwein. Da, wo kein Opium vertragen wird,

wird Schierling oder Bilsenkraut als Zusatz empfohlen. Überdiess wird dem Opium eine Lobrede gehalten in Hinsicht seiner Wirkung bey venerischen Bubonen, Harngries, daher rührenden Coliken, in Wechselfiebern und als Alexipharmacum in seiner specifiken Wirkung gegen Bley. In dem zweyten Theile der Abhandlung werden die oben angeführten Mittel in ihren genannten Wirkungen sehr gerühmt, welchem man vollkommen beystimmen muss, mit Ausnahme der vortheilhaften Wirkung derselben in Krankheiten des Magens, wo bey Säure, erhöhter Reizempfänglichkeit u. s. w. Rec. stets den kohlensauren Alkalien den Vorzug giebt. — 3) *Über das Erbrechen in dem gesunden Zustande des Magens, und in den krebshaften Krankheiten desselben*, von *Piedagnel*. Eine interessante, meist physiologische Untersuchung über den Mechanismus des Erbrechens, welche die von *Magendie* — in seiner Schrift *sur le vomissement* — aufgestellte Behauptung, dass nicht der Magen selbst, sondern die Bauchmuskeln und das Zwerchfell das Erbrechen bewirken, als wahr beweisen helfen soll. Zugleich sucht der Vf. die Gründe auf, warum das Erbrechen bey Scirrhositäten des Magens nicht constantes Symptom ist, und erklärt sie, seiner Theorie des Brechens nach, dadurch, dass, wenn bey Scirrhus des Magens der *Pylorus* erweitert, oder die *Cardia* verengert ist, der durch die Muskeln ausgeübte Druck eher die Contenta in das *Duodenum*, als in den *Ösophagus* übertreiben wird; falls aber der *Pylorus* verengert, die *Cardia* aber offen ist, das Brechen durch die Leichtigkeit, mit welcher der Inhalt des Magens in den *Ösophagus* gelangen kann, erfolgen muss. Damit ist aber nicht erklärt, woher nun bey Scirrhositäten des Magens — häufig wenigstens — das Brechen oder, nach des Vfs. Meinung, die Thätigkeit der Bauchmuskeln und des Zwerchfells, welche das Brechen bewirken soll, bedingt wird. — 4) *Gilbert Blane über die Wirkung des mechanischen Druckes auf den Kopf, als ein Verhütungs- und Heil-Mittel in gewissen Fällen von Wasserkopf*. Ist eine, durch den guten Erfolg, welchen man nach Anwendung des Druckes in einigen muthmasslichen Fällen von beginnendem Wasserkopfe sah, unterstützte Auffoderung zur Prüfung dieses Vorschlags bey vorkommenden Fällen. — 5) *Über die Anlegung von Blutigeln an innere Flächen*, von *Ph. Crampton*. Ist eine Empfehlung, bey Entzündung der Bindehaut des Auges und denen der Tonsillen, die Blutigel auf die entzündeten Gewebe selbst zu setzen, wovon der Vf. sehr auffallenden Erfolg gesehen hat. Erstaunt ist Rec. über den summarischen Bericht der in dem Militärhospital Phönix Park zu Dublin aufgenommenen Augenkranken. In 7 Jahren, von 1814 bis 1821, wurden aufgenommen 2074 Augenkranke, unter denen schon 5 Blinde. Geheilt wurden an die Regimenter wieder abgegeben 2060, also incl. der schon blind Aufgenommenen wurden nur 14 nicht geheilt. Welches Resultat! — 6) *Ein Fall, wo ein grosses Coagulum von Blut und Urin mittelst einer Spritze aus der Harnblase ausgezogen wurde*, von *L. Byron*. — 7) *Untersuchungen über die Heilkräfte der Chlorine, insbesondere in Krankheiten der Leber, nebst Angabe einer neuen Methode, dieses Mittel anzuwenden, um seinen Einfluss auf den Organismus zu sichern*, von *W. Wallace*. Es wird hier die Vorrede eines unter obigem Titel erschienenen Werkes gegeben, in welcher drey Krankengeschichten von *Jenner* und dessen Neffen mit enthalten sind, welche den wohl nirgends bezweifelten Nutzen dauernder Hautreizungen in der Behandlung innerer Krankheiten, vorzüglich in chronischen Leberentzündungen, beweisen sollen. Der ableitende Reiz wurde hier durch Brechweinsteinsalbe gemacht. Die Fortsetzung folgt. — 8) *Ein Fall, wo ein Stück fester Speise, das sich in der Speiseröhre aufhielt, beynahe Erstickung veranlasst hätte*, von *Howship*. Ohne besonderes Interesse.

Viertes Stück. 1) *Über schlimme, ja tödtliche Folgen von leichten, bey Leichenzergliederungen erhaltenen Wunden*, von *Colles*. Drey Fälle bestätigen hier die Gefahr, welche mit dergleichen Verwundungen verbunden ist, indem einer sogar, unter seltenen Erscheinungen, welche aber selbst nachgelesen werden müssen, tödtlich ablief, während die beiden anderen Fälle längere und kürzere, sehr schmerzhafte Krankheitszufälle zeigten. Eine Warnung für Zergliederer! — 2) *Bemerkungen über die Behandlung der Honigharnruhr*, von *H. Marsh*. Ein sehr interessanter Aufsatz über diese bisher noch so problematische und selten geheilte Krankheit. Die darin aufgestellten Grundsätze und entwickelten Ideen haben Rec. im höchsten Grade angesprochen, und werden sich des besonderen Beyfalls des Hn. Dr. *Ritter*, welcher mit so grossem Eifer die Krankheiten, als Folge unterdrückter Hautausdünstung entstanden, bearbeitet, zu erfreuen haben. Ein Fall von Harnruhr, welcher nach starker Erkältung der Füsse entstanden war, und den gewöhnlich empfohlenen Mitteln trotzte, besserte sich auffallend, nachdem der Kranke sich, durch ungewohnte körperliche Anstrengung, täglich in starken Schweiss brachte. Dieses führte den Vf., vorzüglich da trockene unthätige Haut constantes Zeichen in dieser Krankeit ist, in Berücksichtigung der bekannten Verbindung der Haut mit den Nieren, auf die Idee, durch fortwährende Erregung der Hautthätigkeit Harnruhr zu heilen. Er wandte desshalb Dampf und andere warme Bäder, sogar mit Opiumtinctur vermischt, an, und zwar in dem Grade, dass fortwährende Hautausdünstung erfolgte; und heilte dadurch, unter Zuziehung von Aderlass, Blutigeln, abführenden Mitteln und Opium, mehrere Kranke glücklich. Von diesen praktischen Erfahrungen schliesst er nun auf die Entstehung des Übels als vicarirendes Hautleiden zurück, welche Idee recht ansprechend ist, und fernere Beobachtungen zu ihrer Bestätigung wünschenswerth macht. — 3) *Ein Fall von traumatischen Tetanus, der durch Tabak geheilt ward; nebst Bemerkungen*, von *O. Beirne*. Nachdem Hr. *B.* kurz die Geschichte des Tetanus durchgegangen ist, nimmt er, wie oft schon geschehen, das Rückenmark als den Sitz des Übels an. Hierauf sucht er durch viele Citate zu beweisen, dass in den meisten gehörig untersuchten Fällen die gleichzeitige Gegenwart von Würmern und anderen Unterleibsreizen gefunden worden sey, und stützt

hierauf, mit Bezug auf die stete Gegenwart von Stuhlverhaltung, die Meinung, folgende Heilanzeige aufstellen zu können: 1) die kräftigsten Mittel anzuwenden, um die Leibesverstopfung zu heben, und die Würmer zu tödten; 2) diejenigen Mittel anzuwenden, welche den entschiedensten Einfluss auf das Nervensystem haben. Nachdem nun die mehresten der bis jetzt gegen das Übel angewandten Mittel durchgegangen sind, erklärt er sich, oben entwickelter Ansicht nach, für die Anwendung des Tabaks, indem er in demselben die Eigenschaften eines narkotischen, eines Purgier- und wurmtreibenden Mittels in einem hohen Grade vereinigt findet. Zur Bestätigung dieser Meinung erzählt er hierauf einen Fall eines *Tetanus traumaticus*, in welchem, nachdem mehrere Mittel ohne allen Erfolg angewendet worden waren, Tabaksklystiere von ℈j *Fol. Nicotian.*, je nach der Häufigkeit der Krampfparoxismen, ein oder mehrere Male des Tages gebraucht, und dadurch nicht allein die einzelnen Paroxismen jedesmal gehoben, sondern in Zeit von drey Wochen der *Tetanus* ganz beseitigt wurde. — 4) *Untersuchung über die Heilkräfte der Chlorine, insbesondere in Krankheiten der Leber, nebst Angabe einer neuen Methode, dieses Mittel anzuwenden, um seinen Einfluss auf den Organismus zu sichern*, von *W. Wallace*. Fortsetzung des im dritten Stücke dieses Bandes mit der Vorrede dieses Buches begonnenen Aufsatzes. Hier werden erst die Wirkungen verschiedener Arzeneymittel in der Form äusserer Einreibungen angeführt, und dann mehrere Krankengeschichten erzählt, welche die gute Wirkung der äusseren Anwendung der Chlorine in Dampfform bey Leberkrankheiten beweisen sollen. Die Art der Anwendung selbst, sowie die Fortsetzung der Abhandlung wird im nächsten Bande folgen. — 5) *Geschichte eines Falles von periodischem Schluchzen, worauf heftige Harnstrenge folgte, die mit Eiterung der linken Niere endigte*, von *J. Torrey*. Die diesen Fall gebende Krankengeschichte hat etwas sehr Interessantes, in Beziehung auf die wunderbare Translocation ponderabler Körper, von den Verdauungsorganen aus auf Organe, welche mit ersten in keiner directen, uns bekannten Verbindung stehen. In diesem Falle wurde, da die Kranke, welche Stahlwein nahm, aus Versehen das metallische, auf dem Boden der Flasche liegende Eisen mit verschluckte, dasselbe, nachdem es Eiterung der linken Niere verursacht hatte, durch die Urinwege *metallisch* wieder ausgeleert. Die Behandlung hätte, als nichts weniger als musterhaft, füglich wegbleiben können. — 6) *Über den Nutzen der Holzkohle als stellvertretendes Mittel der Chinarinde*, von *Makesey*. Ohne Interesse. — 7) *Fall von widernatürlichem Durste*, von *J. Ware*. Ein 22jähriger Mann trinkt in 24 Stunden 6 Gallonen. — 8) *Beschreibung eines merkwürdigen Wasserkopfes*. Das 6 Jahr 4 Monate alte Mädchen ist 36 Zoll lang, der grösste Horizontalumfang des Kopfes ist 2½ Fuss, von der Nasenwurzel über den Scheitel bis zur Hervorragung des Hinterhauptes 2 Fuss, vom Kinn über den Wirbel 2½ Fuss. Die Weite der grossen Fontanelle von einem Seitenwandbeine zum anderen 7 Zoll, die der kleinen 1 Zoll. Die Sinne der Kranken sind gesund, bis auf das Gesicht, indem es schielt, und die Pupillen erweitert sind.

P. B.

Leipzig, b. Cnobloch: *Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure, das Wurst- und das Käsegift*. Aus dem Englischen und Lateinischen von Dr. *C. G. Kühn*, ord. öff. Prof., und M. *O. B. Kühn*, Baccal. med. 1824. XV u. 190 S. 8. (18 gr.)

Vater und Sohn (oder vielmehr der Sohn unter der Ägide des Vaters) geben hier bis S. 116, als Versuche über Kleesäure, in Bezug auf ihre Wirkung auf den thierischen Organismus, sowie in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht, als Erkennung einer Vergiftung durch dieselbe, und als chemische Untersuchung, eine Übersetzung einer, in der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Edinburg am 8ten Jan. und 5ten Febr. 1823 von *Christison* und *Coindet* vorgetragenen Abhandlung, von welcher früher schon in *Horns* Archiv f. m. E. und in *Meckels* Archiv f. Phys. Auszüge erschienen. Obgleich die in *Meckels* A. im Auszuge gegebene Übersetzung von Hn. *K.* in der Vorrede als mangelhaft getadelt wird: so möchte Rec. doch glauben, dass, trotz der Meinung der Vff., die im *Horn*schen Archiv in Auszug gegebene treue Übersetzung die ihrige nicht nothwendig gemacht hätte. Da demnach die Abhandlung mit ihrem wichtigen Inhalte schon hinlänglich bekannt seyn wird: so begnügt sich Rec. anzuzeigen, dass die Übersetzung des Hn. *K.* d. j. das Original treu, wenn auch nicht immer in einer guten Sprache, wiedergiebt.

Die zweyte Abhandlung über *Wurstgift* von S. 117 bis 152, und die dritte über *Käsegift* sind gleichfalls Übersetzungen von Programmen des Hn. *Kühn* d. ä.: *De venenatis botulorum comestorum effectis*, und *de venenatis casei comesti effectis*, welche beide lobenswerthe Producte der Belesenheit und des Studiums des gelehrten Vfs. sind. Nur muss Rec. sein Bedauern ausdrücken, dass selbst der, die alten medicinischen Schriftsteller in ihren classischen Sprachen so sehr cultivirende Vf. in die zu missbilligende Manier einstimmt, selbst aus der Sprache der Gelehrten — welche die lateinische doch ist, — Übersetzungen in die Muttersprache liefern zu lassen, da dieselbe, als Beförderungsmittel der Vernachlässigung des Studiums der alten Ärzte, und der leider zu häufigen Bildungslosigkeit oder Oberflächlichkeit in den Wissenschaften und Sprachen, tadelnswerth ist. Der Vf. sagt zwar, dass er durch die Übersetzung die Aufmerksamkeit der höheren und niederen Polizeybeamten auf diesen Gegenstand leiten wolle; allein Rec. glaubt, dass dieser Zweck wohl verloren gehen wird, indem die Form, in welche die Sache eingekleidet worden, nur für Gelehrte geschrieben ist, und wenn ein solcher Gegenstand nicht von den, bey den Regierungen angestellten Ärzten, deren Zweig es ist, in Anregung gebracht wird, — und diese bedurften der Verdeutschung nicht — wohl

schwerlich medicinisch-polizeyliche Notiz davon genommen werden wird. In der ersten dieser beiden Übersetzungen, welche übrigens dem belesenen Arzte nichts Neues bietet, hätte ein Provincialismus, wie S. 126 „jählinger Schwindel", und der Ausdruck „Sehloch" für Pupille, welches Wort wohl *Foramen optic.* bezeichnet, vermieden werden sollen.

Die zweyte Abhandlung über das *Käsegift* ist bey Weitem interessanter, indem es der erste Versuch ist, die in verschiedenen Schriften und Journalen zerstreuten Beobachtungen in ein Ganzes zu vereinigen, was sehr gut gelungen ist. Ein neuer, in Leipzig vorgekommener, jedoch glücklich abgelaufener Fall einer Vergiftung durch Käse, in welchem Vater, Mutter und Tochter erkrankten, eröffnet die Abhandlung. Hierauf wird die Bereitung des Käse beleuchtet, und daraus der Schluss gezogen, dass auf drey verschiedene Weisen der Käse zu einer giftigen Substanz gemacht werden kann: 1) dadurch, dass die zur Bereitung des Käse gebrauchte Milch durch giftige Genüsse oder Krankheit des Thieres schon schädlich gemacht ist; 2) dass dem Käse bey seiner Bereitung giftige Substanzen beygemischt sind; 3) dass sich durch eine eigene Art von Fäulniss im Käse selbst Gift erzeuge. Der zweyte Punct ist sehr lehrreich abgehandelt, und verdient besondere Aufmerksamkeit. Neu und interessant war dem Rec. der Versuch des Vfs., das im Käse so schwer aufzufindende Kupfer dadurch zu entdecken, dass er den Käse verbrannte, und auf die weisse Asche Salpetersäure goss, worauf dann die Reagentien den Kupfergehalt zeigten. Auf diese Weise fand der Vf. 0,005 Kupfer, in 100 Theile Käse gemischt, auf. Ebenso reducirte er Bleyoxid durch Verbrennung des Käse metallisch, welches aber auch auf nassem Wege leichter zu finden ist als Kupfer. In der Übersetzung hätte an mehreren Orten auf den Stil mehr Rücksicht genommen werden, und Sätze, wie *„vermischen gelassen hatte"* und andere, besser gegeben werden sollen.

P. B.

Meissen, b. Gödsche: *Der Kinderarzt, als freundlicher Rathgeber bey allen Krankheiten der Kinder.* Nebst einer Anleitung für Eltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen, von Dr. *K. F. Lutheritz.* 1823. XII u. 147 S. 8. (12 gr.)

Über die Form und die Ausführung der medicinischen Volksschriften, welche von wahrem Nutzen seyn würden, ist schon zu viel gesagt, als dass sich Rec. bey der Anzeige dieser kleinen Schrift darüber auszusprechen berufen fühlen sollte. Hr. *L.* muss etwas Vorzügliches geliefert zu haben glauben, da er in der Vorrede erklärt, durch dieses Werkchen die Lücken, welche nach seiner Meinung noch in den, diesen Gegenstand abhandelnden Schriften von *Hufeland, Struve, Krusius, Fleisch, Wildberg, Vogel, Feiler* bemerkbar wären, auszufüllen, welche lobenswerthe Eigenschaft Rec. darin nicht finden kann. Ohne auf den wissenschaftlichen Werth der Schrift, auf welchen, da sie sich selbst nur als Volksschrift declarirt, dieselbe keinen Anspruch macht, Rücksicht zu nehmen, ist Rec. der Meinung, dass, hätte der Vf. es bey der ersten Hälfte der Schrift bewenden lassen, er doch vielleicht den Dank eines Theiles der Leser geerntet haben würde; da er aber für gut gefunden hat, ausser den ätiologischen und symptomatologischen, auch therapeutische Fragmente zu liefern: so hat er für den Sachverständigen zu wenig, und für den Laien zu viel gegeben. Der Beweis für dieses Urtheil liegt, mit sehr wenigen Ausnahmen, in allen Paragraphen, vom 24sten an bis zu Ende. Das einzige Lobenswerthe ist, dass durch das Büchlein die Leser desselben wenigstens keine gefährlichen Arzeneyformeln bekommen, wie dieses leider häufig in anderen Volksschriften der Fall ist. Wenn sich doch viele andere Schriften von wahrem Werthe so guten Papieres und Druckes zu erfreuen hätten!

P. B.

Ilmenau, b. Voigt: *Handbuch der Hausarzeneykunde,* in alphabetischer Ordnung für gebildete Leser als Rathgeber bey Krankheiten u. s. w., von Dr. *K. F. Lutheritz.* 1823. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine von denen Schriften, welche als Volksschrift betrachtet, gewiss die Foderungen erfüllt, welche man an sie machen kann, und doch auch die Grenzen nicht überschreitet, welche durch den Ausdruck Volksschrift bezeichnet sind. Der Vf. liefert darin in alphabetischer Ordnung eine sehr grosse Anzahl einzelner Artikel, welche grösseren oder geringeren Bezug auf das physische und auch psychische Wohl des Menschen haben; bemüht sich, seinen Lesern richtige Begriffe über Leben im gesunden und kranken Zustande des Körpers zu schaffen, und zugleich ihnen zu lehren, wie sie sich zur Erhaltung der Gesundheit, und nach Verlust derselben zu ihrer Wiedererlangung zu verhalten haben. Sehr lobenswerth sind die vielen diätetischen Artikel abgehandelt, und desswegen wäre zu wünschen, dass die Schrift recht allgemein verbreitet würde. Zweckmässig sind *Hufelands, Feilers, Vogels, Wendts* und andere weniger bekannte Schriften benutzt. Ohne Zweifel verdient diese Schrift den Vorzug vor allen übrigen Schriften desselben Vfs. — dem Hausarzte in Krankheiten des Unterleibes — demselben bey Krankheiten des inneren und äusseren Kopfes — über Katarrh, Rheuma u. s. w. — und dem Kinderarzte.

P. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

THEOLOGIE.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Theologische Zeitschrift.* Herausgegeben von dem k. k. Hof- und Burg-Pfarrer Dr. *Jacob Frint*, infulirten (m) Abte zur heil. Jungfrau Maria in Pagrany, Domherrn zu Grosswardein und Obervorsteher der höheren Bildungsanstalt für Weltpriester zum h. Augustin in Wien. *Neunter Jahrgang.* 1ster Band. 379 S. 2ter Band. 374 S. 1821. 8. — *Zehnter Jahrgang.* 1ster Band. 382 S. 2ter Band. 389 S. 1822 u. 1823. 8. (Jeder Band ist in 2 Hefte getheilt.) (4 Rthlr. 16 gr.)

Neunter Jahrgang. 1sten Bandes 1stes Heft. No. I. *Beschluss des geschichtlichdogmatischen Aufsatzes über den Glauben der Kirche an die göttliche Dreyeinigkeit*, von *Cölestin Köppler*, Mitgliede des Stiftes Admont und Lehrer der Religionsphilosophie zu Grätz. S. 1 — 80. Der Vf. giebt hier eine Entwickelung des intellectuellen Inhaltes der auf dem Nicänischen Concil aufgestellten Begriffe und Glaubenslehren, und beleuchtet dieselben in Beziehung auf ihr Verhältniss zu dem Arianismus; nicht ohne Scharfsinn. Eine freye Ansicht und wahrhaft historischdogmatische Beurtheilung war von ihm nicht zu erwarten; daher es uns auch keinesweges verwunderte, dass er das Resultat seiner bisherigen Forschungen S. 77 dahin bestimmt: „Es ergiebt sich, dass die Kirche von ihrer Gründung (!) an bis zu Ende der Nicänischen Synode immer und unter allen Umständen ihren Einen Glauben mannichfaltigst und vollkommen bewährt habe." Dagegen spricht ja schon der Inhalt des apostolischen Symbolums; dagegen die sich so sehr widersprechenden Erklärungen der vornicänischen Väter über die Dreyeinigkeit; dagegen zeugt des Vfs. eigene Meinung S. 49, dass „der Glaube an Gott Vater, Sohn und Geist schon eine geraume Zeit vorher nicht mehr bloss dem Worte nach, sondern aus Begriffen Statt gehabt, und dass die Gläubigen diese Begriffe aus sich selbst (!) erzeugt hätten." — II. *Praktische Bemerkungen über den Pfarrerconcurs.* Von *J. M. Millauer*, Dr. und k. k. Professor der Theologie. S. 81 — 100. Betrifft die Verbesserung einiger, bey den Prüfungen der Seelsorger Statt findender Missbräuche und Unbequemlichkeiten, und enthält Vorschläge, wie ihnen, im Geiste der diesen Gegenstand betreffenden landesherrlichen Gesetze, am zweckmässigsten vorzubeugen sey. Wir finden des Vfs. Vorschläge ganz dem beabsichtigten Endzwecke angemessen. — III. *Wie könnten einige, unter dem Landvolk übliche, den guten Sitten aber überhaupt, und besonders der Jugend nachtheilige Gewohnheiten und Missbräuche beseitigt werden?* Von *Joseph Schmid*, Dechant zu Schweiggers. S. 100 — 123. Die hier mit Recht scharf gerügten Missbräuche betreffen das Viehhüthen durch Kinder an Sonn- und Fest-Tagen, die Spinnrockengesellschaften und die Tanzmusiken. Es verdienen dergleichen Gewohnheiten auch unter uns der ernstlichsten Berücksichtigung; aber anstatt mit dem Vf. den Seelsorgern desshalb eine gewisse polizeyliche Aufsicht und Gewalt über die Sittlichkeit ihrer Gemeinden zu überlassen, riethen wir lieber als Gegenmittel strengen Unterricht in Kirchen und Schulen, und scharfe Aufsicht von Seiten der weltlichen Obrigkeit. — IV. *Eine Trauungsrede für gebildete und vermögliche Brautlente.* Ist ohne Bedeutung. — V. *Eine Conferenzrede.* S. 130 — 157. Der Redner spricht sich hier treffend über die Pflicht und die Wichtigkeit des priesterlichen Lehramtes aus, und empfiehlt als Mittel, um den wahren Zweck desselben zu erreichen, anhaltendes Gebet zur Erlangung des göttlichen Beystandes, Bewahrung der Achtung gegen die Gemeinde, weise Zurückgezogenheit von der Gesellschaft. Ausdrücke, wie: „Stiefväter im rohesten Sinne," „Gott durch das Gebet in sein Interesse ziehen" (S. 137), die öftere Wiederholung der Wörter „delicat, Delicatesse," hätten wir in einer Conferenzrede nicht erwartet. — VI. *Rede beym Übertritte eines protestantischen Jünglings zur katholischen Kirche.* Vorgetragen von *P. M. Hasslpöckh*, Serviten und Prediger zu Jeutendorf. S. 158 — 166. Der Redner hätte hier gewiss Gelegenheit gehabt, mit mehr Wärme und Feuer, seiner Überzeugung zufolge, aufzutreten. Dass er übrigens den Jüngling an seine in der frühesten Jugend eingesogenen Irrthümer erinnert, und ihn dagegen zur Treue gegen diejenige Kirche ermahnt, die „*nur allein* die Hinterlage der geoffenbarten Wahrheit aufbehält," wird nicht befremden. — Die beiden folgenden Reden, No. VII. *bey Gelegenheit eines neu errichteten Altars*, gehalten von *P. M. Hasslpöckh* u. s. w., und VIII. *an Gefangene*, von *Michael Spahn*, Pfarrer zu Unterolberndorf, verrathen zwar guten Willen, verdienten aber nicht, in einer Zeitschrift, in der man bessere Leistungen zu erwarten pflegt, abgedruckt zu werden. Selbst dem, welcher sehr mässige Ansprü-

che an den populären Kanzelredner macht, werden Tautologien, wie folgende (S. 168), misfallen: „Dringende Nothwendigkeit, ein ausgebreiteter Nutzen, grosse Vortheile, wohlthätige Folgen oder innerer Gehalt, Erhabenheit und Würde bestimmen eigentlich den Werth einer jeden Sache."

2tes Heft. IX. *Fortsetzung der Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* Vom *Herausgeber.* Es werden hier die jungen Theologen und Priester gewarnt — S. 185 — 223 — vor der Romanenlectüre. Ausser den allgemein bekannten Gründen fanden wir vorzüglich denjenigen treffend S. 192: „Damit sie nicht dadurch Triebe wecken und verstärken möchten, welche sie doch pflichtmäsig unterdrücken müssten, und sich nicht den ohnehin nicht leichten Kampf (wirklich?) noch beschwerlicher machen möchten." Dagegen empfiehlt er unter den zweckmäsigen Beschäftigungen mit ernsthaften Gegenständen vorzüglich das Studium der Kirchenväter, S. 203 f., und zwar aus Gründen, welche den katholischen Seelsorger um so mehr interessiren müssen; dann das Lesen der Lebensbeschreibungen der Heiligen, Erlernung einer fremden Sprache, Kenntnifs der Diätetik u. s. w. Um nun dieses um so leichter möglich zu machen, schlägt er sehr zweckmäsig die Anlegung einer Bibliothek bey jedem geistlichen Dekanate vor. S. 220. — X. *Über den Begriff der Kirche Jesu Christi, des Sohnes Gottes.* S. 223 — 246. Alle kirchlichen, von Menschen gestifteten Gesellschaften, meint der Vf., vermögen ihren Zweck nicht mit Gewisheit zu realisiren. Nur in der Kirche des Sohnes Gottes sey dieses möglich, indem ihr Stifter und Leiter Gott und Mensch zugleich, und daher im Stande sey, das höchste Gut durch die kirchliche Vereinigung den Menschen zu gewähren. Der Vf. scheint sich seiner Ideen nicht klar bewufst worden zu seyn. — XI. *Über Johannis* 20, 21 — 23. Von *Joseph Platz*, k. k. Hofcapellane in Wien. S. 246 — 299. Der Vf. stellt hier den Grundsatz der katholischkirchlichen Schrifterklärung auf, dafs die Kirche, als untrügliche Richterin, das Recht habe, über den Sinn der h. Schrift, auch ohne sich auf eine hermeneutische Regel zu berufen, zu entscheiden, und dafs man diesen von ihr aufgestellten Erklärungen glauben *müsse.* Es ist zwar hier nicht der Ort, zu polemisiren; allein abgesehen von aller Polemik, mufs jeder vernünftige Mensch diesen Grundsatz verwerfen. Denn so lange es Menschen sind, welche Etwas erklären: so lange müssen die hermeneutischen Regeln und Mittel gelten, um den Sinn irgend einer Stelle zu eruiren. Nun sind aber jene Bischöfe und Väter, welche die Kirche repräsentiren, Menschen, also u. s. w. Oder vermag Gott die Gesetze des menschlichen Denkens in den auf den Synoden versammelten Bischöfen zu vernichten? — Die Geschichte beweist wenigstens das Gegentheil; denn nirgends sind mehr Menschlichkeiten unter den Bischöfen vorgefallen, als da, wo der heilige Geist gewirkt haben soll! — Der Vf. wendet nun seinen Grundsatz auf Joh. 20, 21 — 23 an, und erklärt diese Stelle nach dem *Conc. Trid.* von dem *sacramento poenitentiae*, zeigt dann die Möglichkeit dieses Sinnes, und erweist dessen Wahrheit aus dem *consensus unanimis* der Väter. Aber wie man nur glauben kann, dafs aus den Ansichten verschiedener Väter, die doch so oft selbst nicht mit einander übereinstimmen, der *unanimis consensus totius ecclesiae* erwiesen werden könne; wie man meinen kann, dafs diese Väter als infallible Menschen den Sinn der Schrift ohne hermeneutische Regel hätten diviniren können, dazu gehört ein unglaublicher Glaube! — Daher dergleichen exegetische Beyträge, wie dieser von Hn. *Platz*, dieses Namens völlig unwürdig sind. — XII. *Das alte und neue Christenthum.* S. 299 — 342. Man wird sich wundern, wenn man unter dieser Aufschrift eine Reihe in Briefform verfafster Aufsätze beginnen sieht, deren Endzweck ist, eine Prüfung der bekannten „Stunden der Andacht" anzustellen, und zwar aus dem Grunde, weil „in diesem sonst geistreichen Werke eine Menge Lehren und Behauptungen vorkommen, welche der alten christlichen Lehre schnurstracks zuwiderlaufen." Dafs die vortrefflichen Stunden der Andacht auch ihre Mängel haben, kann nicht befremden, noch den Verfassern zum Vorwurfe gemacht werden; aber lächerlich mufs es Jedem, welcher wahre Andacht sucht, und nicht durch kirchliche Vorurtheile eingenommen ist, erscheinen, wenn hier von einem ungenannten Vf. es dem so verdienten Werke zum Vorwurfe gemacht wird, dafs es nirgends von den 7 Sacramenten der katholischen Kirche rede, nirgends Christus den ewigen Gott nenne, und überhaupt protestantischen Geist athme. — Unsere Kirche darf es sich zur Ehre anrechnen, wenn hier behauptet wird, der Verfasser könne nicht Katholik seyn; ihn selbst aber wird es wenig beunruhigen, wenn ihm hier gesagt wird: „Wenigstens auf einem Auge sey er blind!" — XIII. *Bemerkungen über die Frage: Wie offenbaret die Kirche ihren Glauben?* Von *Cöl. Köppler*, Prof. der Religionsphil. zu Grätz. Der Vf. unterscheidet den immanent-factischen und intellectuellen Glauben; jener, welcher sich schon verschiedentlich zeigt, ehe er in bestimmte kirchliche Definitionen gefafst wird; dieser, welchen die Kirche in theoretisch-dogmatischen Definitionen bestimmt ausspricht. Dieser factische Glaube nun constituirt die Tradition, deren Ansehen dadurch festgehalten wird, wenn auch einzelne Väter sich verschiedentlich ausgedrückt haben sollten. — Spitzfindigkeiten, deren leider die katholische Dogmatik bedarf, um sich gewisser zu augenscheinlicher Widersprüche zu erwehren!

II Bandes erstes Heft. I. *Die göttliche Sendung Jesu aus seinen Weissagungen erwiesen.* Von *Fr. W. Sondermann*, Dr. der Theol., erzbischöfl. Consistorialrathe und Kanzleydirector zu Wien. S. 3 — 78. Eine sehr gründliche und gelungene Abhandlung, auf die wir uns verpflichtet halten, jeden Dogmatiker aufmerksam zu machen. Den Begriff der Weissagung beleuchtet der Vf. von allen Seiten, und erklärt ihn S. 9 dahin: „Weissagung ist die absolute, bestimmte und deutliche, durch die genaue Erfüllung bereits bewährte Vorhersagung solcher künftiger Begebenheiten, deren Erkennen geradezu ausser den Schranken des menschlichen Vorhersagungsvermögens liegt. — Sowie er mit Recht S. 16 sich gegen den Zusatz „*zufällig*" erklärt: so meinen

wir, könnte und sollte auch das Prädicat *künftiger* weggelassen werden. Die Möglichkeit solcher Vorhersagungen wird gegen alle Einwürfe vortrefflich gerettet, und ihr Endzweck S. 37 dahin bestimmt, die göttliche Sendung eines Menschen, durch diese die Göttlichkeit und durch diese endlich die Wahrheit derselben zu erweisen. Dieses Alles zeigt nun der Vf. als wirklich in den Vorhersagungen Christi erfüllt, zu welchen er mit Recht auch die Parabeln rechnet, welche sich auf die künftigen Schicksale seiner Kirche beziehen. S. 51 f. — II. *Am Grabe des Fürsten v. Schwarzenberg*, Bischofs zu Raab. Ein Gedicht von Dr. *L. Hohenegger*, Pfarrer des bischöfl. Marktes zu Kroisbach. S. 78 — 84. Ist nicht ohne poetischen Werth. Nur Verse, wie dieser, sind mehr als schülerhaft:

> Er ist nicht mehr, der mir auch hold gewogen,
> Und meiner Heerde — Er, der Hirten Beste —
> Um seine Huld hat uns der Tod *betrogen*,
> Er liess von warmer Huld uns — *kalte Reste*.

III. *Fortsetzung der Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* Vom *Herausgeber*. Er spricht über die Wichtigkeit der Menschenkenntniss zuerst im Allgemeinen, dann insbesondere für den Seelsorger; empfiehlt desshalb das Studium der Psychologie S. 94, fleissige und unparteyische Selbstprüfung, Studium der heiligen Schrift und der Geschichte. — IV. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. Der Vf. lässt abermals seine katholische Sophistik an den „Stunden der Andacht" zum Meister werden, erlaubt sich aber nunmehro Verdrehungen und Ausstellungen an Lehren, die jeder Vernünftige billigen muss. Sagt z. B. eine Stelle in d. St. d. A. so wahr: „Es giebt nur Ein Christenthum, auch wenn es in der christlichen Kirche mehrere Meinungen, Parteyen und Secten in Glaubenssachen giebt": so nennt unser Vf. diese Idee widersprechend, absurd, ja S. 153 sinnlos, und behauptet dann, dass ein Katholik, wenn er ein Andachtsbuch für alle getrennten Parteyen in diesem Sinne schreiben wolle, aufhören müsse, Katholik zu seyn. — Diese Consequenz, nach dem strengen Zeloten-Katholicismus erwogen, ist zwar richtig; aber wohl uns und der katholischen Welt, dass es Katholiken giebt, welche solche Andachtsbücher schreiben! — Noch weit mehr aber als blosse Verdrehung ist es, wenn dem Vf. der Stunden der Andacht religiöser Indifferentismus und die Absicht Schuld gegeben wird, durch sein Werk allen positiven Glauben untergraben und die christliche Religion vernichten zu wollen. Das sind bösartige Verunglimpfungen! — V. *Auch ein Beweis der Entstellung des kathol. Lehrbegriffs.* S. 161 — 189. Ist gegen des Hrn. Pred. *Haupt* zu Quedlinburg in seinem „tabellarischen Abriss der vorzüglichsten Religionen" gegebene Darstellung des Katholicismus gerichtet. Der Vf. wirft ihm Entstellung des katholischen Lehrbegriffs vor. Dass dieses in Manchem wohl wahr sey, gestehen wir zu; geben aber zu bedenken, dass nichts leichter sich missverstehen lasse, als die auf Schrauben stehenden tridentinischen Beschlüsse u. s. w.

II Bandes zweytes Heft. — VIII. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. Um die Erbärmlichkeit der Verunglimpfungen des Vfs. gegen „die Stunden der Andacht" zu zeigen, wollen wir eine Stelle S. 194 auszeichnen. In diesem Werke lesen wir u. a. die schöne Stelle: „Wahrlich es finden sich noch heutiges Tages weit mehr Menschen, die da hoffen, selig zu werden durch das blosse Glauben, durch das blosse Herr-Herr-Sagen, durch die Beobachtung äusserlicher Gebräuche, durch Verrichten von Gebeten u. s. w., als sich Menschen finden, die Christi Lehren des Heils in tugendhaften Thaten und Gedanken ausüben, ohne an ihn zu glauben." Dazu bemerkt nun unser Censor: „Hier wird uns begreiflich gemacht, wie man Christi Lehren des Heils ohne Glauben, Gebet und Gottesdienst gar wohl ausüben kann (!!)". — Wenn sodann S. 222 um solcher Gründe willen den Stunden der Andacht gedrohet wird, dass die Kirche sie nothwendig verdammen müsse: so giebt uns dieses zugleich Aufschluss, warum ihnen in manchen Gegenden schon ein ähnliches Schicksal wiederfahren ist. — IX. *Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* Fortsetzung. S. 240 — 308. Der Herausg. spricht hier mit Erfahrung über die dem Seelsorger unentbehrliche Kenntniss seiner Gemeinde. Als Mittel dazu empfiehlt er fleissigen Schulbesuch, Krankenbesuch, Privatumgang mit den Einzelnen, Benutzung der Beichtanstalt, Kenntniss des Lebens und Einflusses des Amtsvorfahrers, Aufmerksamkeit auf die benachbarten Gemeinden. Diese Fortsetzung ist reich an praktischen Bemerkungen, und jedem Seelsorger zu empfehlen. — X. *Ein Wort über die Ausspendung der heil. Sacramente.* Eine Conferenzrede von *N. W.* Der Vf. empfiehlt seinen Amtsbrüdern eifrige, mit Würde und Anstand verbundene Beobachtung der Ceremonien seiner Kirche in der Ausspendung der Sacramente aus Gründen, die den Lehren seiner Kirche vollkommen angemessen sind. — In einer angehängten *literarischen Anzeige* von Dr. *Hohenegger* sind einige derbe, aber gegründete Expectorationen über den neuesten Rationalismus, als welcher dahin strebe, „den Sohn Gottes zum Haupt der Naturalisten zu machen", enthalten. Aber wenn der Vf. um dieser Erscheinung im Protestantismus willen das Ansehen der Tradition und des untrüglichen Lehramtes über die h. Schrift setzt; diese an sich todt und secundär, jene das lebendige Wort der Offenbarung nennt; wenn er S. 358 über den Protestantismus ausruft: „Es musste die sogenannte Reformation durch ihre eigenen Grundsätze in ihr Nichts versinken, um, weil nun da, wohin sie gesunken, im Rationalismus kein Heil zu finden, eben dadurch zur einzig wahren und sicheren Kirche zurückzukehren, wo das Heil zu finden ist"; wenn er selbst soweit gehet, und alle hohen christlichen Gewalten zum Gewaltspruch auffodert, um „dort, wo kein untrügliches Lehramt ist, einzuschreiten und einzugreifen": so vernimmt der wahre Protestant solche dem ächten Katholicismus angemessene Äusserungen mit Ruhe und Nachsicht, bedauert aber, dass man nur noch solcher thörichter Gedanken und Wünsche fähig seyn könne!

X. *Jahrgang.* *Isten Bandes erstes Heft.* I. *Einige Gedanken über das Convertiren* u. s. w. Da der

Herausgeb., als Vf. dieser Abhandlung, dieselbe nebst ihren Fortsetzungen besonders in 2 Bändchen herausgegeben hat: so versparen wir die Beurtheilung dieser Arbeiten bis zur Anzeige dieses Werkes. — II. *Die Angemessenheit der geistlichen Orden zum Geiste des Christenthums.* Eine Predigt, gehalten von *Joseph Platz*, k. k. Hofcappellan. Der Redner hat sein Thema einfach und zweckmäfsig behandelt, aber natürlich nur die gute Seite der Orden berücksichtigt. So ist z. B. die Selbstverleugnung, welche das Christenthum fodert, nicht jene, welche die Mönchsregeln zu erzwecken suchen. Denn eigentliche Abtödtung der Sinnlichkeit ist nicht Heiligkeit, viel weniger Christi Gebot; sie ist keinem sinnlichen Menschen, wie wir sind und seyn sollen, möglich. — III. *Fortsetzung der Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* S. 104 — 148. Der Herausgeb. spricht von der Herzensveredlung und dem Beyspiele, welches ein Seelsorger geben muss. Bekannte, aber leider von den Meisten, welche sie kennen, nie beherzigte Wahrheiten! — IV. *Versuch über die historische Wahrheit des Propheten Jonas.* Von Dr. *Joseph Salzbacher*, Prof. des Bibelstudiums A. B. und der oriental. Spr. im bisch. Seminarium zu St. Pölten. S. 148 — 186. Der Vf. erklärt sich, wie schon der Titel andeutet, gegen die neuere und richtigere Ansicht von diesem Buche, und meint, es werde dadurch das Ansehen und die Kanonicität desselben gefährdet S. 154. Gleich als ob in dem Kanon Alles reinhistorische Wahrheit seyn müsse, und man keine anderen Dichtungen in ihm fände! Als Endzweck des Jonas giebt er mit Anderen an, „den Jehova nicht blofs als Schutz- und Nationalgott der Juden, sondern ganz vorzüglich als gütigen Beherrscher des Weltalls, der alle Nationen ohne Unterschied, wie seine Kinder, betrachtet wissen will", darzustellen. Die Gründe dazu sind S. 166 ff. entwickelt.

Zweytes Heft. VI. *Fortsetzung der Gedanken über das Convertiren* u. s. w. — VII. *Fortsetzung der Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* S. 246 — 280. Der Herausg. handelt hier von der Bezähmung der Neigungen, aber viel zu breit und weitschweifig; er scheint seinen Gesichtspunct, nämlich die Bildung der Seelsorger, hiebey aus den Augen verloren zu haben. — VIII. *Fortsetzung des Versuchs über die historische Wahrheit des Propheten Jonas.* Von Dr. *Joseph Salzbacher.* Der Vf. hält den Urheber des Jonas für denselben Jonas, welcher II Kön. 14, 25 erwähnt wird, und setzt ihn in das Jahr 835 v. Chr. Die verschiedenen Meinungen der Gelehrten hat er hiebey gründlich gewürdigt, und vorzüglich *Jahns* Gründe für das jüngere Alter des Buches bestritten. — IX. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. Ganz in demselben Geiste, welchen wir schon gerügt haben, spricht der Vf. über die Begriffe und Grundsätze der Toleranz, welche in den „Stunden der Andacht" sich finden. Freylich, sobald ein Katholik noch glaubt, dass „nur allein bey ihnen der wahre Glaube sich finde, dass der Protestant nicht einmal eine feste Überzeugung von seinem Lehrbegriffe haben könne, sintemal ihm die göttliche Autorität mangle", von einem Solchen erwartet man selbst keinen richtigen Begriff von Toleranz. Und ganz in diesem Geiste sind auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die subjective Verschiedenheit des Glaubens der Einzelnen, über die Ehe von Personen gemischter Confession u. s. w. Vorzüglich in letzter Hinsicht beurkundet der Vf. seinen unseligen Zeloteneifer, wenn er es für die Stimme des heil. Geistes hält, wodurch die Kirchenvorsteher Ehen zwischen Personen gemischter Confession zu hindern suchen. (S. 340.) — X. *Anrede bey dem Übertritte eines gebildeten Protestanten zur kathol. Kirche.* Gehalten von *Joseph Platz.* Ganz im Geiste der bereits oben angezeigten Rede dieses Inhalts. Sie enthält eine kurze, und in ihrer Art nicht misslungene Anpreisung der kathol. Lehren im Verhältnisse zu „dem Irrthume der anderen Kirche". — X. *Trauungsrede an gebildete Brautleute.* Von *Ebendemselben.* Nicht ohne Werth und sprechend zum Gefühl.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften. *Glogau*, im Verlag der neuen Günterschen Buchhandlung: *Auswahl aus meinen Predigten*, herausgegeben von *Christian Friedrich Meurer*, zweiten (em) Prediger zu Grünberg in Nieder-Schlesien. Erste Lieferung. 1824. VIII und 155 S. 8.

Diese Lieferung bestehet aus sieben Predigten und einer Grabrede. Die Predigten sind gehalten am 7 Sonnt. nach Trinit. über die Epistel, Röm. 6, 19 — 23; — am Sonntage Lätare über das Evangelium Joh. 6, 1 — 15; — am 23 Sonnt. nach Trinit. über das Evang. Matth. 22, 15 — 22; — am 12 Sonnt. nach Trin. über das Evangelium Marc. 7, 31 — 37; — am 1 Sonnt. nach Epiphan. über das Evang. Luc. 2, 41 — 52; — eine Visitationspredigt über 1. Cor. 14, 12 — 13; — eine Kirchweihpredigt am 3 Adventssonntage über Ps. 122, 1. Rec. kann dem Vf. das Zeugnis geben, dass er Zeit und Umstände wohl berücksichtigt habe. Die Eingänge sind zweckmäfsig vorbereitend, die Hauptsätze fasslich und textgemäss, die logische Anordnung plan und dabey gründlich, die Ausführung erschöpfend und befriedigend. Die Diction ist rein und edel, aber frey von hochtrabenden, vieltönenden und doch nichts sagenden Phrasen. In der Darstellung fehlt es nicht an Abwechselung und Mannichfaltigkeit, auch nicht an praktischer Tendenz. Daher Rec. kein Bedenken trägt, den Vf. zu Fortsetzung seinen begonnenen Lieferungen aufzumuntern. In der dritten Predigt hätte Rec. gewünscht, dass der Umstand nicht unberührt gelassen wäre, wir seyen es auch dem guten Namen unserer *protestantischen* Kirche schuldig, uns als gute und treue Bürger zu beweisen, weil man neuerlichst es unserer Kirche wieder so gern zum Vorwurf machen möchte, dass sie Grundsätze der Empörung und bürgerlichen Untreue nähre. — Das Vorwort zur Kirchweihpredigt enthält lehrreiche Erläuterungen zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Schlesien.

7. 4. 5.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

THEOLOGIE.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Theologische Zeitschrift.* Herausgegeben von Dr. *Jacob Frint*, u. s. w. *Neunter* u. *Zehnter Jahrgang* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Zweyten Bandes erstes Heft. I. *Einige Gedanken über das Convertiren* u. s. w. — II. *Fortsetzung der Beyträge zur Bildung der Seelsorger.* Der Herausg. spricht hier von den Trieben mit derselben seinem Gesichtspuncte nicht angemessenen Weitläuftigkeit, wie in der vorigen Fortsetzung. — III. *Fortsetzung des Versuches über den Propheten Jonas*, von Dr. *Jos. Salzbacher.* S. 98 — 122. Der Vf. liefert hier eine kritische Würdigung der verschiedenen Ansichten über den Inhalt dieses Buches; er unterscheidet hier diejenigen, welche es als Allegorie, als orientalischen Mythus, als blosse Fabel und als nächtliche Vision ansahen. Gegen die zweyte dieser Ansichten und für die seinige ist wohl der schwächste Grund der, „weil sich sonst, wenn es orientalischer Mythus wäre, Christus nicht darauf berufen haben würde.“ Es ist eine besondere Consequenz in der Schlussformel: Weil Christus von den Ninivitern Matth. 12, 41, als von wirklichen Personen, spricht: *ergo* muss die Erzählung im Buche Jonas streng historisches Factum seyn. Hatte denn Christus die Absicht, über die historische Wahrheit des in diesem Buche Erzählten zu sprechen? — IV. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. Was sagt man dazu, wenn unser Inquisitor in den Worten, welche „der Stunden der Andacht“ so würdig sind: „Der Christ, wenn er Religionsduldung mit aufrichtigem Herzen liebt, liebt den fremden Religionsgenossen, sobald er Recht thut und Gott fürchtet,“ Indifferentismus findet? — In der *literarischen Anzeige* No. V wird des Abbé *von Trevern* bekannte Schrift über die Kirche von England u. s. w. als ein wahres Kleinod des katholischen Glaubens gepriesen. Dass *von Trevern* sich frey aussprach, wunderte uns nicht; aber wie man nach dem durch unsere deutschen Staatsgesetze bestimmten Verhältnisse der beiden Confessionen gegen einander dessen Grundsätze verbreiten, wie man ihnen zufolge den in der Reformation von den Reformatoren (die ihre Waffen gegen Christus selbst gerichtet haben sollen) aufgestellten Grundsatz einen unchristlichen und gotteslästerlichen nennen, wie man die Reformation eine Revolution schelten *darf* (S. 166), ist uns zwar gleichgültig, aber unbegreiflich. Traurig bleibt es, wenn Katholiken dadurch für ihre Sache zu gewinnen glauben, dass sie lieblose, einseitige und verläumderische Charakterschilderungen der Reformatoren aufstellen.

Zweytes Heft. VI. *Fortsetzung des Versuches über den Propheten Jonas.* Von Dr. *J. Salzbacher.* S. 193 — 251. Der Vf. sucht nun die vernünftige und historische Glaubwürdigkeit der wunderthätigen Begebenheiten im Buche Jonas zu erweisen. Allein dazu wird mehr erfodert, als die blosse Gedenkbarkeit; denn dass strenghistorische Facta erzählt werden, muss auch auf strenghistorischem Wege erwiesen werden können. Die Stelle strenghistorischer Zeugnisse aber kann weder durch die Autorität der Väter, noch durch die inneren Beweisgründe, welche der Vf. aus den nur in geschichtlicher Erzählung gebräuchlichen Formeln ויהי, וישמע, וילך, aus der Erwähnung historischer Namen, wie יונה בן אמתי, entlehnt, noch durch die äusseren Zeugen ersetzt werden; letzte sind aus einer viel zu späten Zeit, und die Anführung im N. T. entscheidet noch weniger. Übrigens schadet es ja der Kanonicität des Buches gar nichts, wenn man dessen Inhalt als historische Allegorie auffasst. Oder meint etwa Hr. *S.*, die Kanonicität einer biblischen Schrift müsse dadurch bestimmt werden, dass es historische Facta enthält? — VII. *Das alte und neue Christenthum.* Fortsetzung. S. 251 — 327. Hier rügt der Vf. an den Stunden der Andacht die *neuprotestantischen* Ansichten in der Lehre von den Pflichten gegen die Todten und von der Taufe. Allerdings musste es unseren Zeloten ergrimmen, dass die St. d. A. nichts von der Erbsünde im Geiste der Kirche erwähnen; wir erinnern uns aber, dass Christus *nie* von einer Erbsünde gesprochen hat. Nicht zu verwundern daher, wenn er in den Worten: „Ohne das Halten der göttlichen Gebote, ohne Nachahmen des heiligen Lebenswandels Jesu ist die Taufe ohne Nutzen,“ einen für den aufgeklärten Protestanten erbaulichen, für den gläubigen Katholiken aber verwerflichen Irrthum findet; wenn er S. 322 die schönen Worte in den St. d. A.: „Der ist unter allen Sterblichen der Elendeste, welcher seinen eigenen Werth verloren hat,“ zu den *recht unchristlichen* Stellen rechnet. — VIII. *Predigt über*

ächte christliche Freyheit, gehalten von *Ignaz Schumann von Mansegg*, k. k. Hofcapellane. Der Redner scheint sich wenig an den Text Luc. 19, 17 gehalten zu haben. Die Ausführung ist einfach und herzlich. — IX. *Literarische Anzeigen.* Fortsetzung und Schluss der Bemerkungen über des Abbé *von Trevern* Schrift über die Kirche von England u. s. w. Enthält eine gedrängte Wiederholung der Erörterungen des Abbé *von Trevern* über Transsubstantiation, Beichte, Ablass u. s. w. Es wird demselben, wie zu erwarten, in Allem beygestimmt.

B. et R.

Wien u. Triest, in der Geistinger'schen Buchhandlung: *Einige Gedanken über das Convertiren zur Begründung eines billigen Urtheils bey dem Rücktritte aus einer akatholischen Confession zur katholischen Kirche.* Von dem k. k. Hof- und Burg-Pfarrer Dr. *Jacob Frint*, infulirtem Abte zur heiligen Jungfrau Maria in Pagrani, Domherrn zu Gross-Wardein und Obervorsteher der höheren Bildungsanstalt für Weltpriester zum heiligen Augustin in Wien. 1823. 8. (12 gr.)

Dieses Werk, in welchem sich zum Theil ein philosophischer Geist ausspricht, ist zugleich zwar in einer reinen und gebildeten Sprache abgefasst; nur geht der Vf. in seinen Behauptungen über eine offenbare Unzulänglichkeit des protestantischen Lehrbegriffs zu weit. Unsere Leser werden sich hievon durch die darin aufgestellten Ansichten, von welchen Rec. einige mittheilen will, sehr leicht überzeugen; sie werden sehen, dass Hr. *Frint* seine Gedanken über das Convertiren überall mit grösster Vorliebe für seine Confession ausgesprochen habe. Das Ganze ist in 8 *Abschnitte* eingetheilt, in welchen die christlichen Heilsmittel der Protestanten aufgeführt und beurtheilt werden. Dahin gehören: 1) Die heilige Schrift; 2) Taufe; 3) Abendmahl; 4) gottesdienstliche Versammlungen mit Predigt und Gesang; 5) Confirmation; 6) Privatbeichte; 7) Buss- und Fast-Tage; 7) die Sonn- und einige Fest-Tage. Der Vf. sagt S. 7: „Wenn ein Katholik zu einer akatholischen Confession übertritt: so verliert er unleugbar viele wichtige Hülfsmittel der Tugend, aber seine Sinnlichkeit gewinnt in eben dem Masse, als sein edlerer Theil verliert; umgekehrt aber, wenn ein Akatholik zum Katholicismus übertritt, verliert er an sinnlichen Vortheilen ebenso bedeutend, als er zum Heile seiner Seele bey seinem Übertritte beschwerliche Bedingungen eingehen muss." Hienach soll also in unserer Religionspartey eine geringere Herrschaft über die Sinnlichkeit des Menschen wahrgenommen werden, unter welcher der Vf. doch wohl nur gewisse Entsagungen und Verleugnungen sich gedacht haben mag. Und von diesen sollten die Protestanten nichts wissen? Sie sollten die Nothwendigkeit derselben geradezu ableugnen? — Er spricht ferner: „Die Wahrheit dieser Sätze wird hier, zwar nicht ganz erschöpfend, jedoch so anschaulich dargestellt werden, dass jeder Unparteyische wird gestehen müssen, der Übertritt zum Katholicismus sey edel und hochherzig, bringe der Wahrheit und Tugend bedeutende Opfer, während der Abfall vom Katholicismus, zum Nachtheile des Edleren im Menschen, die Sinnlichkeit begünstigt." S. 28 und 29: „Bey den Protestanten gilt die heilige Schrift alten und neuen Bundes als ein eigentliches Volksbuch, ja es soll sogar die heilige Schrift das Lesebuch für Schulkinder seyn. Man rühmt sich der Freyheit, die Bibel nach seinem eigenen Ermessen, unabhängig von aller höheren Autorität, zu interpretiren." Auf diese Weise will Hr. *Fr.* zu verstehen geben, dass die Bibel nicht als ein solches Buch zu betrachten sey, welches auch von dem gemeinen Volke und von der aufblühenden Jugend gelesen werden dürfe. Dennoch ist das Lesen der Bibel für beide Theile sehr nützlich und unentbehrlich. Sey es auch, dass die Jugend Manches nicht versteht, was sie liest: so wird sie es doch gewiss in reiferen Jahren einsehen und begreifen lernen. Die Lehrer in den protestantischen Schulen haben auch schon längst angefangen, von den Büchern des A. T. nur diejenigen mit der Jugend zu lesen, und zwar auch diese nur nach besonderen Abschnitten und gewählten Capiteln, deren Inhalt für sie leicht verständlich und lehrreich ist. — Den Worten Jesu: „Wisset ihr nun, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr saget recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe: so sollet auch ihr einander die Füsse waschen, Joh. 13, 12 ff.," giebt der Vf. eine so hohe Bedeutung, dass er sagt: „Dieses ist ebenso stark ausgedrückt, als die Taufe, und noch stärker, als die Feyer des Abendmahls." Allein der Stifter des N. T. hatte bey dieser sinnbildlichen Handlung gewiss keine andere Absicht, als jetzt noch seinen Jüngern die Tugend der Demuth und Herablassung recht zu empfehlen und wichtig zu machen. Hingegen bey der Feyer des h. Abendmahls verband er seine Einsetzungsworte mit dem wiederholten Zusatz: „solches thut zu meinem Gedächtniss." Ebenso unzulässig ist, was S. 62 von der heiligen Taufe behauptet wird, dass nicht wenige Protestanten diese ganze Handlung für eine blosse Aufnahms-Ceremonie, Initiation, in das Christenthum betrachteten. Und vergeblich ist die Besorgniss, welche mit dieser Behauptung zugleich ausgedrückt ist: „Diese von Jesu angeordnete Taufhandlung wird in unserer Kirche nie als eine blosse Initiation, als eine reine Aufnahms-Ceremonie dastehen, welche nach Belieben und nach dem unsteten und ewig wandelbaren Zeitgeiste mit einer anderen Ceremonie vertauscht werden kann." Auch über die Feyer des h. Abendmahls erklärt sich der Vf. nicht auf eine belehrende und überzeugende Weise, sondern er bezieht sich bloss auf die Disciplinar-Vorschrift seiner Kirche, und meint, es habe sich das h. Abendmahl gerade in der katholischen Kirche in jener Ehrfurcht gebietenden Höhe erhalten, welche es bey den Akatholiken niemals habe ersteigen können. Nicht weniger giebt er zu verstehen, dass der protestantische Lehrbegriff vom h. Abendmahl unmöglich ein richtiger heissen könne; denn sonst würde er sich nicht S. 77 so

befremdend ausgedrückt haben: „Nein, nimmer kann der Katholik in der akatholischen Abendmahlsfeyer einen Bewegungsgrund finden, seine Confession zu verlassen; er müsste ja das Himmlische mit dem Irdischen, das göttliche Lamm mit gesegnetem Brode und Weine vertauschen." Was über die Wirkungen der Religion gesagt ist, zeugt zwar von reineren und richtigeren Grundsätzen; diese aber verlieren wieder an ihrem Werthe, wenn S. 87 behauptet wird: „Aus Abneigung gegen die alte Kirche, welche nach dem richtigen Grundsatze die Religion als Sache des Kopfes und Herzens, des Verstandes und Gemüthes zugleich betrachtete und behandelte, entkleidete die mehr leidenschaftliche, als besonnene Reformation die Religion beynahe gar alles äusserlichen Schmuckes, fast aller Ceremonieen und Gebräuche, wodurch die übersinnlichen Lehren der Religion gleichsam einen Körper erhalten, und dem Gemüthe und Herzen des Menschen nahe gebracht werden, damit sie seine edleren Gefühle ansprechen und erwecken, und den Lehren und Vorschriften der Religion um so leichter den Sieg über die Sinnlichkeit und ihre Maximen verschaffen." Dass S. 108 die Worte Jesu: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, völlig unrichtig gebraucht sind, ergiebt sich aus den damit verbundenen Worten des Vfs.: „Und sollten die Akatholiken nach und nach alle Gebräuche, die ganze Liturgie in der katholischen Kirche wieder annehmen (welches jedoch nach unserer Meinung nicht geschehen wird): so würde doch Alles dieses ein todtes Gepränge bleiben, wenn sie nicht auch den alten, alle diese Dinge belebenden Glauben der katholischen Kirche wieder annehmen." Denn sey es auch, dass die Katholiken mehr Ceremonieen bey ihrem Gottesdienste haben: so weiss doch jeder Akatholik, dass diese kirchlichen Gebräuche keinesweges allein die wahre Anbetung und Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ausmachen, sondern dass Gott, wie die Bibel lehrt, vorzüglich das Herz des Menschen ansieht.

Wer geneigt ist, zu vernehmen, mit welchem grossen Eifer so manche katholische Gottesgelehrte von dem hohen Werthe ihrer christlichen Heilsmittel zu reden pflegen, der lese diese neuere Schrift; er lasse sich aber nicht durch sie von seinen richtigeren und geprüfteren Grundsätzen abführen.

Freyberg, in Commiss. b. Craz: *Jesu Vortrag über das Reich Gottes, Matth. 5, 3 — 7, 27, und über die Klugheit, ungerechtes Gut zu gebrauchen und zu erwerben, Luc. 16, 1 — 12,* neu übersetzt und erklärt von M. *Karl Fr. Kelle*, Pf. zu Kleinwaltersdorf (jetzt zu Hohenweitschen bey Leisnig) u. s. w. — Zum Besten der Waisenanstalt in Langhennersdorf bey Freyberg. 1816. 40 S. 8.

Der Vf. äussert in der Vorrede, „dass unsere Übersetzungen doch immer den Sinn der heil. Schriftsteller noch nicht erschöpfen, ja oft nicht klar, nicht deutlich genug aussprechen. Daher müsse sich selbst die Weisheit Jesu von der Unwissenheit bekritteln lassen. Es sey ferner jetzt zu spät, die Bibel, sowie wir sie jetzt in der Übersetzung haben, unter den Leuten wieder in Aufnahme bringen zu wollen. Es bleibe nichts übrig, als darauf hinzuarbeiten, dass der Werth unserer heil. Schrift nicht mehr nach dieser oder jener Übersetzung beurtheilt, sondern durch neue, recht sorgfältige Arbeiten immer mehr ins Licht gesetzt werde. Dahin gehe nun auch das Bestreben dessen, der hier eine Probe von seinen Arbeiten über das N. T. giebt. Er wünsche nichts sehnlicher, als das unbefangene Urtheil ächter Kenner bey seinen Arbeiten benutzen zu können, um ihnen die möglichste Vollkommenheit zu geben." — So Manches sich nun auch gegen diese Bemerkungen, und besonders gegen die Äusserungen des Hn. *K.* über unseres Luthers noch immer unübertroffene Bibelverdeutschung erinnern liesse: so giebt doch Rec. gern zu, nicht nur, dass diese Lutherische Übersetzung in vielen Stellen allerdings dunkel sey, und dass eine kurze praktische Erläuterung derselben von nicht geringem Nutzen seyn würde, sondern auch selbst das, dass nach *Michaelis*, *Stolz*, (*Leander*) *van Ess* u. A. eine neue, Alles klar darlegende Übersetzung des N. T. noch immer unter die frommen Wünsche gehöre, die wohl auf immer unerfüllt bleiben möchten. Allein er kann Hn. *K.* auch nicht bergen, dass er sehr daran zweifelt, dass derselbe dieses schwierige Werk nur im Geringsten weiter fördern wird; und da es scheint, als ob das Vorliegende gar eine Probe seyn solle, in welcher Manier der Vf. das N. T. zu bearbeiten gedenke: so muss er nach Ansicht derselben ihm aufrichtig rathen, ja von diesem Vorhaben abzustehen, um sich nicht in Selbsttäuschung gegen die heilige Schrift sowohl selbst, als auch gegen Luthers Übersetzung zu versündigen. — Hier eine Probe, die Rec. nur mit wenigen Bemerkungen begleiten wird.

Hr. *Kelle*:	*Dr. Martin Luther*:
„Selig, die arm sind *am Muthe* (??), *weil* sie das Himmelreich haben; selig die Betrübten, weil sie getröstet werden; selig die Duldsamen, weil sie das Land besitzen; selig, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, weil sie sich laben; selig, die Erbarmen haben, weil sie Erbarmen finden; selig, die rein *am* Herzen sind, weil sie Gott schauen" u. s. w.	Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden; selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen u. s. w.

Und nun sage man, was Hr. *K.* mit seiner neuen Übersetzung eigentlich will? Ob dadurch das Geringste gebessert oder gewonnen ist zur Verdeutlichung des Sinnes der heil. Schrift? Ob nicht die Lutherische Übersetzung, bey aller Undeutlichkeit im Einzelnen, doch durchaus bey Weitem den Vorzug vor dieser *Kelle*'schen behaupte? Ob nicht das Lutherische *denn* viel

paſſender und treffender ſey, als das *Kelle*'ſche *weil*, das noch dazu in einigen Verſen Zweydeutigkeit veranlaſst? — Und nun die merkwürdigen Interpretationen, wie: „arm am *Muthe*“ — (πτωχοὶ τῷ πνεύματι) — und „rein am Herzen“ — (καθαροὶ τῇ καρδίᾳ) — und die erbauliche Anmerkung zu Letztem (S. 10): „*Die rein ſind am Herzen*, nicht bloſs an den Händen, ſind nach Pſ. 24, 4 die, welche keine Neigung zum Trug und zur Falſchheit haben. Sie ſollen Gott ſchauen, d. h. nach eben dieſem Pſ. V. 3, ſie ſollen die Glückſeligkeit *der wahren Gottesverehrung* genieſsen!“ (*ſic!*). — Man wird geſtehen müſſen, daſs jeder ungelehrte, nur einigermaſsen verſtändige Chriſt ſich leicht eine richtigere und herzerhebendere Anſicht dieſes herrlichen Ausſpruchs wird bilden können.

Nach den Äuſserungen des Hn. *K.* über die Ausſprüche Jeſu Matth. 5, 21, 22 ſollte man glauben, er werde *darüber* beſonders eine Überſetzung und Erklärung liefern, die nichts zu wünſchen übrig laſſe. Aber man höre: „Ihr hörtet, daſs der Vorwelt geſagt worden ſey: morde nicht! wer aber mordet, ſoll dem Gericht verantwortlich ſeyn! Ich aber ſage Euch: wer ſeinem Bruder zürnt, ſoll dem Gericht verantwortlich ſeyn; wer aber ſagt zu ſeinem Bruder: *Raka!* — ſoll dem hohen Rathe verantwortlich ſeyn; wer aber ſagt: Narr! ſoll verantwortlich ſeyn bis zum Feuerpfuhle!“ — Was iſt auch daran Beſſeres, als an der, faſt ebenſo lautenden, Lutheriſchen Überſetzung, die noch dazu die letzte Dunkelheit: „bis zum Feuerpfuhle verantwortlich ſeyn,“ nicht hat? — Oder meint der Vf. durch die Anmerkungen, z. B.: „Das Wort *Raka* (vergeblich!) *möchte wohl* (?) die Formel ſeyn, womit ein Iſraelit dem anderen die Freundſchaft aufzukündigen pflegte“ u. ſ. w., dem Texte mehr Licht gegeben zu haben: ſo irrt er ſich ſehr; man ſieht *durch ſie* nicht ein, wenn man den wahren Sinn Jeſu nicht ohne ſie ſchon kennt, was dieſer groſse Lehrer in dieſen Worten eigentlich habe ſagen wollen. — Was ferner die Deutung des Gleichniſſes vom *ungerechten Haushalter* betrifft: ſo meint der Vf., der Inhalt des ganzen Vortrags ſey der: „Wenn ſich auch vom ungerechten Erwerbe ein kluger Gebrauch machen läſst: ſo iſt es doch nie klug, ungerechtes Gut zu erwerben.“ — Allein bey dieſer Anſicht ſchwindet das innere Groſse dieſer, freylich noch nicht in allen einzelnen Theilen ganz aufgeklärten, Parabel dahin; auch läſst ſie ſich durchaus nicht rechtfertigen, wie denn der Vf. weder in ſeiner Überſetzung, in ſeinen Noten und in der Nachſchrift gegen *Tzſchirners* Memorabilien gethan, noch auch überall darin auch nur einiges Licht mehr über den Sinn derſelben verbreitet hat. Von ſeiner Überſetzung einzelner Verſe nur die Probe vom 8ten und 9ten Verſe: „Da die Zöglinge dieſes Zeitalters bedachtſamer, als die Zöglinge der Offenbarung, auf ihr Alter ſind: ſo ſag' ich euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Erwerbe, damit ſie euch, *wenn ihr zurücke bliebet*, in die beſtändigen Hütten aufnehmen.“ Dieſs vergleiche man mit Luthers Überſetzung, und man wird nicht zweifelhaft ſeyn, ob ihr noch der Vorrang gebühre.

So wenig wir nun des Vfs. gute Abſicht und biederes Beſtreben verkennen wollen: ſo zweifeln wir jedoch, ob durch ſolche Arbeiten Jemand dem Leſen und der Verehrung der heiligen Schrift gewonnen oder nicht noch mehr davon zurückgeſchreckt werden könne.

F. Q.

KINDERSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Unzer: *Allgemeines Kinderbuch.* Von Dr. *J. G. Roſenheyn*, Director und Schulinſpector zu Memel. 1824. XII u. 292 S. 8. (20 gr.)

Rec. kann die Unbehaglichkeit nicht bergen, die ihn anzuwandeln droht, ſo oft ihm dergleichen Schriften zu Geſichte kommen. Unter einer Menge derſelben, die von Zeit zu Zeit erſcheinen, mangelt vielen das Gepräge, das Männer, wie *Salzmann*, *Weiſſe*, *Löhr*, *Glatz* u. A., ihren Schriften mitzutheilen wuſsten. Man vermiſst insbeſondere, wir möchten ſagen, eine nothwendige Eigenthümlichkeit. Nie ſollte der zu dergleichen Schriften erfoderliche Stoff in der ſchon ſo oft gebrauchten Form wieder erſcheinen, und dadurch den Leſer anekeln, ſondern von einer neuen Seite hervortreten.

Der Vf. dieſes Kinderbuches hat ſich von dieſem Fehler frey zu erhalten gewuſst. Denn ſeine Mittheilungen gehen offenbar aus dem ſicheren Tacte ſeiner Unterrichtsweiſe, ſowie aus einer natürlichen Eigenthümlichkeit hervor; weſshalb dieſe Schrift den beſſeren dieſer Art zur Seite ſteht. Sie empfiehlt ſich nämlich nicht allein durch Mannichfaltigkeit und Reichthum der Materien, ſondern durch eine für das Jugendalter genau berechnete Anordnung. Der reiche Inhalt von 89 *Abſchnitten* findet übrigens noch dadurch ſeine Rechtfertigung, daſs die Schrift, nach der Vorrede, eine Fortſetzung der preuſſ. Handfibel ſeyn, und in den Elementarſchulen (der Vf. ſchreibt: *Grundſchulen*) von einer Claſſe und einem Lehrer alle Bücher erſetzen ſoll, die etwa, auſser der Bibel, nöthig ſeyn dürften. Die übrige Einrichtung iſt ſo getroffen, daſs es als Leitfaden bey dem Unterrichte, aber auch mit Vortheil zur Übung der Leſefertigkeit gebraucht und benutzt werden kann. Bemerklich iſt, daſs der Vf. den Abriſs der Naturgeſchichte nach *Okens* Syſtem bearbeitet, und durch Mittheilung einer ſo ſchönen zuſammenhängenden Überſicht zugleich ſeiner Schrift einen Vorzug vor mancher ähnlichen mitgetheilt hat. Die Beſchränkung des Raums verbietet uns eine nähere Darlegung des Beweiſes. Schade, daſs Papier und Druck die Vollkommenheit entbehrt, die man bey einer ſolchen Schrift fodert.

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

FORSTWISSENSCHAFT.

Bamberg, b. Gebhardt: *Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern.* Früher herausgegeben von Dr. *C. F. Meyer*, dann fortgesetzt von *Behlen*, *Diezel*, *Mayr* und *A. d. Winkel*. I. Band. 1 Heft 1823. 144 S. 2 Heft 1823. 166 S. 3 Heft 1823. 202 S. 4 Heft 1824. 138 S. — II. Band. 1824. 1 Heft 200 S. mit einer Steintafel. 2 Heft 188 S. mit einer Karte u. einem colorirten Kupfer. 3 Heft 156 S. mit 3 Kpf. 4 Heft 172 S. — III. Band. 1825. 1 Heft 174 S. 8. (Jeder Band 4 Rthlr. 16 gr.)

Die früheren Jahrgänge dieser schätzbaren Zeitschrift verdanken ihre Entstehung im Jahr 1813 hauptsächlich dem jetzigen K. B. Regierungsrath und Kreis-Forst-Referendar Herrn *Meyer*. Anfangs erschien sie in Monatslieferungen; seit dem Jahr 1815 aber in 4 Quartal-Heften.

Hr. *Meyer* wurde zur Forstadministration gezogen, durch die vielen Wald-*Purificationen* und Vertheilungen aber so mit Geschäften überhäuft, dass ihm wohl die Redaction dieser Zeitschrift sehr schwer werden musste. Die Schrift gerieth in Stocken, oder wurde vielmehr mit dem 5ten Bande geschlossen. Unsere um die mehrere Begründung der Forst- und Jagdwissenschaft so sehr bemühten Forst- und Weidmänner, *Behlen*, *Mayr*, *Diezel*, und *A. d. Winkel* übernahmen die Redaction. Es war, so wackere Männer auch diese sind, doch leicht abzusehen, dass durch die wechselseitige Entfernung der Redactoren und der Verlagshandlung Stockung oder zögernde Unterbrechung eintreten könnte; was indessen, da mit dem Schluss des 1ten Bandes Hr. *Diezel* und Hr. *A. d. Winkel* von der Redaction abgegangen sind, und *Mayr* zu früh für die Wissenschaft starb, wie wir mit Zuversicht hoffen, beseitigt seyn wird. Nach der Bestimmung der Redaction beschränkt sich der Inhalt dieser Zeitschrift auf folgende Gegenstände: I. Neue oder dermalen noch interessante ältere Gesetze, Verordnungen und Instructionen; II. Beschreibungen von grösseren oder kleineren Verwaltungsbezirken; III. Abhandlungen und Aufsätze über neue Lehren, Beobachtungen, Entdeckungen u. s. w.; IV. Rügen; V. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen, Todesanzeigen, Nekrologe und kurze Lebensbeschreibungen verdienter Forstmänner; VI. Beurtheilungen neuer Forst- und Jagdschriften; VII. Vertheidigungen und Berichtigungen im Betreff der vorbemerkten Gegenstände; VIII. vermischte Sachen, nämlich solche, welche unter der Rubrik von I — VII nicht gehören, als Gedichte, Anekdoten, Charakterzüge, interessante Neuigkeiten u. s. w.

Entfernt von Baiern glauben sehr Viele, dass in jenen Forsten, sowie in den Köpfen der meisten Forstmänner, welche in den baierischen Staatsforsten angestellt sind, noch grosse Finsterniss herrsche, dass daher eine Zeitschrift von so starker Bogenzahl in Vierteljahres-Heften bald sehr mageren Inhalts seyn müsse, wenn ihr nicht vom Auslande her Stoff zufliesse. Rec., ob schon auch fern von jenem Lande wohnend, glaubt diess aber nicht. Denn geben wir auf der einen Seite schon zu, dass in Folge früherer Unwissenheit es in Baierns Forsten noch sehr wild und ordnungslos aussahe, und dass dort noch mancher Forstmann von altem Schroot und Korn arbeite: so müssen wir doch anderen Theils wieder bekennen, dass wohl in keinem anderen deutschen Staate das Bestreben, das Versäumte in dieser Beziehung wieder nachzuholen, rein wissenschaftlicher betrieben wird, als eben dort. Nicht so, wie in vielen anderen deutschen Staaten, steht der Mann von hoher Geburt an hohen Posten, und giebt dem, ihm rücksichtlich seiner Kenntnisse oft weit überlegenen, Untergebenen durch vornehme Miene und allerley Bemerkungen zu verstehen, „dass für die Öffentlich„keit schreiben und nützliche Bücher lesen, mit sei„nem Amte im Widerspruch stehe, oder unverträg„lich sey". Baierns weiser Monarch hat nicht bloss Jedem, ohne Unterschied der Geburt, den Weg zu höheren Forststellen geöffnet, sondern es sind diese bereits mit Männern besetzt, die ihrem Fache Ehre machen. Darinnen liegt auch die sichere Bürgschaft für das gedeihlichste Fortbestehen der so trefflich eingerichteten, mit so guten Lehrern versorgten und durch Natur und Kunst so sehr begünstigten Forstakademie Aschaffenburg. Diese wird, weil jeder wackere Inländer, der dort studirt, die Aussicht hat, dass seine Mühe, die er auf sein Studium verwendet, reichlich belohnt werden kann, gewiss nicht leicht, wie so viele ihrer Schwestern, wieder erlöschen, oder zur gemeinsten Forstschule herabsinken.

Doch wir kehren zu dem Inhalt der Schrift selbst zurück. *Ites Heft.* I. *Neuigkeiten im Gebiete der deutschen Vogelkunde.* 1. *Der Rakkelhahn* (*Tetrao*

hybridus Linné) im Hildburghäusischen. Dieser Vogel, über welchen Hr. *a. d. Winkel* eine gelungene Abhandlung, mit Zusätzen von anderen Naturforschern, liefert, und der auf jeden Fall ein Bastart, von Auer- und Birkwild erzeugt, ist, wurde im Monat Februar 1822 bey Hildburghausen geschossen, durch die kunsterfahrene Hand des Dr. *Stellmacher* in Hildburgh. aber für das herzogliche Vogelcabinet ausgebälgt. — II. *Die königl. baierische Forst-Organisation vom Jahr* 1822. Sie ist sehr durchdacht, spricht nicht bloss die Liebe für die Erhaltung der Forsten und die reelle Bildung des Forstmannes aus, sondern giebt die Wirkungskreise eines Jeden im Allgemeinen an, bestimmt deren Gehalt, und liefert auch die Eintheilung der Forstämter, Reviere und Forsteyen, und darum ist sie als die zweckentsprechendste deutsche Forstorganisation, die wir bis jetzt kennen, zu betrachten. — III. *Über gemischte Eichen- und Kiefernsaaten.* Rec. hält diese Culturmethode, um auf sicherem Wege vollkommene Eichenbestände zu erziehen, so wie sie hier beschrieben ist, und aus selbst eigener Erfahrung, für sehr anwendbar, und stimmt daher gern dem in diesem Aufsatz darüber Mitgetheilten bey. — IV. *Etwas von der Zucht der Waldbienen,* vom Professor *Stephan* zu Dillingen, nebst Nachtrag des Herausgebers. Was wir in diesem Aufsatze über dieses geheimnissvolle Geschöpf lesen, ist als ein Beytrag zu dessen Naturgeschichte sehr schätzbar. — V. *Welche Jagd ist die angenehmste?* Ob dieses nicht ein wiederholter Abdruck ist, darüber will Rec. nicht entscheiden. Nur glaubt er verpflichtet zu seyn, hier anzuzeigen, dass er sein Urtheil über diese Frage bey Gelegenheit der Recension des 2ten Bändchens von *Diezels* Fragmenten für Jagdliebhaber, wo sie auch vorkommt, in unserer A. L. Z. schon ausgesprochen hat. — VI. *Aphorismen,* von *Diezel.* Sie sind ganz kurz; was der Vf. dadurch andeuten will, kann Rec. nicht ergründen. — VII. *Bären und Luchse in dem südlichen baierischen Hochgebirge.* Ein starker Bär wurde nach dieser Erzählung, nach langen mühevollen Verfolgungen, von einem Raubschützen erlegt, und 2 Luchse, die den dortigen Schafheerden und Wildstand vielen Schaden zugefügt hatten, in Eisen gefangen; ein dritter aber durch einen Müller mit Hülfe seiner Hunde erlegt. — VIII. *Ansichten über das vielbesprochene Missverhältniss des Reinertrags eines Waldbodens gegen den Reinertrag eines Acker- oder Wiesenbodens.* Von dem K. B. Forstinspector *Huber.* Ist leider nur eine kurze Abhandlung, die wir für nicht mehr als eine angedeutete Idee ansehen können, welche sich dahin ausspricht, dass der Holzwuchs die Wiege aller Culturen ist. — IX. *Rückblick auf die Forstgesetzgebung des Kurfürstenthums Mainz.* Ein lesenswerther Aufsatz, dessen Fortsetzung in den nächsten Heften folgt. — X. *Obstcultur im Walde.* Wir werden hiebey wieder an den berühmten Obstgärtner *Jacob Laux* zu Frikhofen auf dem Westerwalde, dessen der unvergessliche *Wendelstadt* in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen wegen des Verfahrens, Obstbäume aus Wurzeln zu ziehen, bereits rühmlichst gedachte, erinnert. Den Gegenstand der Abhandlung können wir, als einen Beytrag zu der von *Cotta* in Vorschlag gebrachten Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue, von dem man jetzt, bey unserem Brodüberflusse, wenig mehr spricht, ansehen. — XI. *Ansichten über die ökonomische Benutzung der Röhn, sowohl in forst-, als landwirthschaftlicher Hinsicht.* Vom Revierförster *Post* zu Schmalnau. Rec. hat die Röhngebirge als reisender Forstmann selbst bestiegen, und das, was der Vf. dieses Aufsatzes in obengenannter Beziehung über ihre fehlerhafte Benutzung angiebt, als wahr befunden. Die Bodenmischung ist daselbst im Allgemeinen für Wiesen- und Waldbau sehr vortheilhaft zu nennen, und es würden dort, wenn Forst- und Landwirth vereint zu einem gemeinsamen Zweck, mit Umsicht und Erfahrung, Hand anlegten, gewiss sehr grosse Verbesserungen zum Landeswohl durchgeführt werden können. Nur halten wir die Mittel, welche Hr. *P.* dazu angiebt, als für eine planmässige und dabey nützliche Durchführung dieser Verbesserungen, lange nicht für ausreichend. Denn mit Fichte und Lerche durch Saat auf Boden, der so vom Graswuchs überzogen ist, wie wir dort gefunden haben, zum Waldbau den Anfang zu machen, ist höchst unsicher. Auch die Bearbeitung des Bodens zu Wiesen- oder Waldbau erfodert viel Umsicht, und ist nicht Sache des Einzelnen. Hauptsächlich aber müssen Entwässerungen in Versumpfungen auf Bergeshöhen, wie die Röhn, durch erfahrene Männer geleitet werden, wenn dabey nicht Geld und Zeit zersplittert werden soll. — XII. *Recensionen. Thons vollständiger Unterricht, alle Arten zur Ausübung der Jagd nöthiger Hunde abzurichten,* wird nach Verdienst abgefertigt.

IItes Heft. I. Forstkunde. I. Etwas über die Anlegung und Aneinanderreihung der Schläge in Nadelholzwäldern, vom Prof. *Mayr* zu Aschaffenburg. Sehr belehrend. — II. *Über die Frage: Sollen die Wälder in die Gebirge zurückgedrängt, oder auch in Ebenen erhalten werden?* Vom Oberforstrath Grafen von *Sponneck* zu Heidelberg. Der Vf. behandelt hier sein Publicum wie Schulknaben, und der Inhalt seiner Abhandlung steht mit der wichtigen Frage bey Weitem nicht in Einklang, und handelt von Gegenständen, die hierauf gar keinen Bezug haben. Er würde sein Thema viel besser durchgeführt haben, hätte er nur zunächst das, was *Arndt* in einer besonderen Schrift: Ein Wort zur Erhaltung der Wälder und der Bauern, *Cotta* in den höh. Ansichten der Forstwissenschaft von *Schlenkert*, und *Pfeil* bey Eröffnung der Forstakademie in Berlin über die Wichtigkeit der Wälder schrieben, beherzigt. — III. *Skizze einer Musterwirthschaft in Rothbuchensaamenwaldungen,* von *Klauprecht* zu Aschaffenburg. Sehr durchdacht und belehrend. — IV. *Über den Verkauf der Staatswaldungen.* Von *Dalberg.* Der Vf. dieser Abhandlung bringt den in der französischen Revolution aufgestellten Grundsatz, nämlich „dass der Staat nicht geeignet sey, nutzniessliches Grundeigenthum zu besitzen, dessen Betrieb den Bürgern heimgegeben werden müsse, um das Gemeinwesen besser unterstützen zu können,“ wieder zur Sprache; glaubt, dass es mit dem Verkauf der Staats-

waldungen nicht schnell gehen werde, wünscht aber, dass diese Frage recht vielseitig besprochen und erörtert werden möge. — So weit Rec. mit diesem Gegenstande bekannt ist, glaubt derselbe, dass solcher durch Erörterungen und Besprechungen in öffentlichen Blättern niemals aufs Reine kommen kann. Denn jeder Staat, ja jede Provinz, in welcher sich Staatswaldungen befinden, hat besondere Rücksichten, die, wenn sie rein und parteylos in Betracht gezogen werden, gewiss stets die Beybehaltung der Staatswaldungen fodern. — V. *Fortsetzung des im vorigen Hefte abgebrochenen Aufsatzes: Rückblick auf die Forstgesetzgebung des Kurfürstenthums Mainz.* — *II. Jagdkunde.* I. *Über die verschiedenen Arten von Flintenpfropfen.* Das Resultat dieser Abhandlung, dem wir aus langer Erfahrung beystimmen, ist folgendes:

Nehmt, Freunde, was ihr wollt, zu euern Flintenpfropfen,
Werg, Wolle, Haare, Gras, nehmt Filz vom alten Huth,
Papier, Laub oder Moos, im Herbste reifen Hopfen:
Wer gut gezielt hat, trifft mit Allem gut!

— II. *Anweisung zum Betrieb der Entenjagd.* Belehrend; es folgt die Fortsetzung im nächsten Hefte. — *Literaturblatt.* Dieses ist von der Redaction in der Absicht begründet, dass darin Recensionen und Antikritiken erscheinen; auch werden in demselben Anfragen und Bücheranzeigen aufgenommen. Der Inhalt des vorliegenden Blatts enthält: A. *Verzeichniss der zur Ostermesse* 1823 *erschienenen Schriften, nebst Rückblick auf die Ostermesse* 1822 *in Vergleich mit der von* 1823. Dem Forstmann gewiss sehr willkommen. B. *Recensionen:* 1) der *Jahrbücher der gesammten Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur*, von *Laurop*. Erster Jahrgang. Erstes Heft. 1823. Die Empfindlichkeit, ein gutes Urtheil über eine sich neu umgestaltete Mitschwester aussprechen zu müssen, leuchtet sehr sichtlich daraus hervor. 2) *Über Befreyung der Wälder von Servituten im Allgemeinen* u. s. w., von Dr. *W. Pfeil*. Das Urtheil darüber ist mit Sachkenntniss und Gründlichkeit abgefasst, und die Schrift in Bezug auf die Localverhältnisse Preussens als vorzüglich empfohlen. 3) *Die Beschreibung der natürlichen Verhältnisse einer Holzwirthschaft.* Ein Progamm zu Eröffnung der Vorlesungen an der K. B. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg 18$\frac{22}{23}$, vom Prof. *Papius* an derselben. Sehr beyfällig. — 4) *Über den Waldbau*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgsforste von Deutschland, in Notizen und Bemerkungen von dem K. S. Oberförster *E. Thiersch* zu Eibenstock. 1823. Es ist dem Vf. in diesem Urtheile zum Vorwurf gemacht, dass er ein Buch schrieb, um ein anderes zu widerlegen, und ausserdem noch besonders, weil er den Schwarzwald in Controvers mit dem oberen Erzgebirge, ohne genaue Localkenntniss des ersten, bringe. Ob diess der Gesichtspunct sey, von welchem aus man ein kritisches Urtheil fällen sollte, bezweifeln wir, und bemerken bloss, dass wohl schon viele Schriften einzig in der Absicht erschienen sind, um andere zu widerlegen. Der bey Weitem kleinere Theil jener Schrift aber bezieht sich unmittelbar auf das *v. Sp.* Handbuch; daher wir denn auch das vorliegende Urtheil als einseitig und nicht leidenschaftlos erkennen. — 5) *Versuch einer Forstverfassung im Geiste der Zeit*, von dem Forstmeister Freyherrn *von Wedekind*. Vor dem Urtheile über dieses Buch stehen folgende Zeilen, aus welchen sich leicht der Inhalt dieser Kritik schliessen lässt: „Was ihr den Geist der Zeit heisst, das ist im Grunde der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“ Rec., welcher obige Schrift auch gelesen hat, ist zwar nicht völlig durch dieselbe befriedigt worden, hält jedoch das hier gefällte Urtheil für zu hart und einseitig. — Die Urtheile No. 6) über *Lurins Anleitung, die wildwachsenden Pflanzen u. s. w. zu bestimmen*, und 7) über *Deutschlands Baumzucht, oder kurze Beschreibung* u. s. w., von *Borchmeyer*, sind sehr mager und nicht begründet. — In dem *Intelligenzblatte* sind mehrere Beförderungen, Todesfälle, Preisfragen angezeigt.

IIItes Heft. Forstkunde. I. *Über Fällung und Abzählung des Trift-(Flöss-) Holzes.* In den Gebirgen oberhalb München wird sehr viel Brennholz zum Behuf der Flösse geschlagen, und auf der Isar verflösst. Nicht bloss über diese Gegenstände, sondern hauptsächlich noch über die Wichtigkeit des Anbaues der abgetriebenen Gebirgsflächen, und die feste Begründung eines dauernden Wirthschaftsplans spricht sich der Vf. mit einer ungemeinen Gründlichkeit und praktischen Kenntniss aus. — Sehr beherzigenswerth für Alle diejenigen, welche jetzt noch an Begründung grosser und auf *ewige Zeiten* hinaus berechneter Wirthschaftsplane in den deutschen Gebirgsforsten arbeiten, und sie mit so grossen Opfern für Gegenwart und Zukunft durchzuführen oder vielmehr einzuführen suchen, ist das, was wir hier in der Abtheilung B. unter der Überschrift: *Über die Anwendung der Forst-Directions-Grundsätze auf die specielle Waldbehandlung* S. 28 lesen. Die durch die Natur der Sache begründete Wahrheit, welche wir S. 29 in Folgendem fanden, nämlich: „Die Wälder sind von der Vorzeit überliefert, und mit allen ihren Mängeln in den Wirthschaftsplan aufgenommen worden. Dadurch ist die Festigkeit des Plans schon untergraben, da die anerkannte Wissenschaft zur Verbesserung eine Unterabtheilung macht, statt an der Spitze zu stehen,“ vermag gewiss kein menschliches Wissen zu entkräften. Wer bey Begründung des Wirthschaftsplans in grossen zusammenhängenden Gebirgsforsten dagegen arbeitet, und seinen Egoismus dennoch durchzusetzen sucht, der setzt sich zuverlässig ein Denkmal der Schande. — II. *Bemerkungen, die Kiefern-Blattwespe, Tenthredo pini L., betreffend*, vom Grafen *von Sponeck*. Seitdem der königl. baier. Revierförster *Müller* zu Aschaffenburg in den neuesten Zeiten die Forstliteratur über den Afterraupenfrass in den fränkischen Kiefernwaldungen mit einer 154 Seiten starken Schrift (Aschaffenburg, b. Knode) bereichert hat, werden dergleichen magere Mittheilungen über dieses Insect, als die vorliegenden, ganz überflüssig. — III. *Fortsetzung der Rückblicke auf die Forst- und Jagd-Gesetzgebungen des Kurfürstenthums Mainz.* — IV. *Auszüge aus Schriften, mit Anmerkungen und Zusätzen.* Diese gehören wohl eigentlich in das Literaturblatt. — V. *Beytrag zur Geschichte*

der Zeidelweide und der wilden Bienenzucht, vorzüglich in den Wäldern am Fichtelgebirge. Enthält nichts Gemeinnütziges. — *Jagdkunde. Anleitung zum Betrieb der Entenjagd.* Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Waidmanns Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde,* von Hn. *von Wildungen. Sechstes Bändchen.* 1821. Dieses Bändchen erschien erst nach dem im J. 1822 erfolgten Tode des um die Jagdwissenschaft und ihre Literatur so hochverdienten Vfs. Den gefeyerten Namen eines *von Witzleben, Grafen von Erbach-Erbach* und Anderer wird mit gebührender Achtung begegnet. — 2) *Sylvan, Jahrbuch für Forstmänner* u. s. w. 3) *Fragmente für Jagdliebhaber,* von *Diezel.* Beide Urtheile haben einen gründlichforschenden Jäger zum Verfasser. 4) *Über den Holzdiebstahl* u. s. w., vom Grafen *von Sponeck;* 5) *über die Veräusserung von Staatswaldflächen zu landwirthschaftlichem Gebrauche,* von *Ebendemselben.* Nach Gebühr gewürdigt und nach Verdienst abgefertigt, ganz in Übereinstimmung mit den in anderen kritischen Blättern gefällten Urtheilen. — 6) *Jahrbücher der gesammten Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur,* von *Laurop. Erster Jahrgang. 2tes Heft.* 1823. Gründlich belehrend und ohne hämische Seitenhiebe, auch wissenschaftlicher, als das Urtheil über das erste Heft. — Das *Unterhaltungsblatt* zu diesem Hefte enthält ein gelungenes Gedicht: „*Die Morgenlausche,*" von *Diezel.*

IVtes Heft. I. *Obstcultur im Walde.* Der Vf. ist bemüht, darzuthun, dass die Obstcultur im Walde keine grossen Fortschritte machen werde, und dass es nicht einmal räthlich sey, junge Obststämme, die in Wäldern aufgewachsen wären, in Obstgärten zu verpflanzen. Wie er die Sache nimmt: so hat er freylich nicht Unrecht; allein jede Sache hat auch mehrere Seiten. Rec. kann Tausende von Obststämmen, welche aus thüringischen Mittelwaldungen genommen, und in Obstanlagen versetzt, in guten Obstjahren die schmackhaftesten Früchte liefern, nachweisen; hält sich nur nicht für verpflichtet, hier darzuthun, auf welche Weise diess und die Erziehung des Obstes in den Waldungen zu erlangen sey. — II. *Allgemeine Betrachtungen über Instructionen für das Forstpersonal.* Da die meisten Regierungen der deutschen Staaten in ihren Ansichten darüber, nach welchen Grundsätzen die Forste dem ausübenden Forstpersonale unter Verwaltung gegeben werden, so sehr von einander abweichen: so lassen sich über die Instruirung des deutschen Forstpersonals auch nur allgemeine Betrachtungen liefern. Die vorliegenden sind zwar kurz, durchdacht und bündig, aber desshalb zu sehr allgemein. — III. *Praktisches Verfahren bey einer ausgeführten Waldtaxation in Baiern im J.* 1790. *Ein Auszug aus einem Tagebuche.* Das Verfahren scheint auf *Hennerts* Grundsätze der Waldtaxation, die zu jener Zeit ebenso viel Autorität, als gegenwärtig die *Cotta*'schen und *Hartig*'schen Taxationssysteme, für sich hatten, gegründet zu seyn. *Hennerts* Schrift über Waldtaxation ist aber schon längst ausser Gebrauch, und das Forst-Schätzungs- und Vermessungs-Geschäft, sowie es jetzt in der Regel betrieben wird, gleicht sich, seiner ursprünglichen Gestalt und Form nach, nicht mehr. Daher wir diese ganze Abhandlung, da sie unseres Bedünkens keinen Beytrag zur Erweiterung der Erfahrungen auf diesem Felde liefert, übergehen. — IV. *Über die Nothwendigkeit einer mehr praktischen Richtung der forstwissenschaftlichen Schriftstellerey.* Nicht bloss diese ist sehr nöthig, sondern hauptsächlich auch noch darin scheint uns ein wichtiger Grund zu liegen, dass von dem, was über Forstwissenschaft im Druck erscheint, zu wenig in der Praxis Eingang findet, oder richtiger gesagt, von Empirikern nicht gelesen wird, weil zu wenig angestellte Forstofficianten bemüht sind, das Gemeinnützige zu verbreiten. Die meisten Forstmänner sind aber auch bey Weitem in zu sehr beschränkten, zu untergeordneten Verhältnissen, als dass es ihnen von Nutzen scheinen könnte, das literarische Feld zu betreten, oder dass sie noch Geld, das sie überdiess zur täglichen Nahrung brauchen, dazu aufwenden sollten, sich neue und gewöhnlich theuere Forstschriften zu kaufen. Der vorliegende Aufsatz spricht sich zwar sehr gemeinnützig über diesen Gegenstand aus; allein was er in Betracht zieht, wird unseres Erachtens das Übel, die Forstwissenschaft durch Polemisiren immer mehr in ihren Grundpfeilern zu untergraben, nicht heben. Wohlthätiger aber würde es gewiss auf die mehrere Begründung der Forstwissenschaft und auf die Verbreitung nützlicher Erfahrungen wirken, wenn die obersten Staatsbehörden mehr darauf Rücksicht nehmen, dass das Licht der neueren Zeit sich nicht bloss in den Forsten, sondern auch in den Köpfen der Forstmänner wohlthätig fort verbreitete. Diess unter den einmal angestellten Forstmännern auf die leichteste und am allerwenigsten kostspielige Weise zu erreichen, kann dadurch bezweckt werden, wenn nicht bloss jedes deutsche Vaterland von einigem Range seine besondere Forst-Zeitschrift in ungezwungenen Heften aufzuweisen hätte, sondern wenn sich, unter Direction der oberen Forststellen, in den verschiedenen Landeskreisen unter den Forstmännern Forstlesezirkel bildeten, in welchen die gemeinnützigsten Schriften gelesen würden. — V. *Auszüge aus anderen Zeitschriften mit Anmerkungen und Zusätzen. Über die Ausmessung des Bauholzes.* Es werden in diesem Aufsatze nicht bloss die Missbräuche gerügt, welche bey dem Stammholzverkauf obwalten, sondern auch gezeigt, wie solchen zu begegnen ist. Die Beyspiele hat der Vf. aus dem XIten Band 2ten Hefts von *Dinglers* polytechnischem Journale aufgenommen. Leicht begegnen kann der Forstmann allen groben Mängeln, wenn er sich bey Cubirung der Baustämme *Cotta's* Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer (Dresden, b. Arnold. 1823), und des hiezu im J. 1824 ebendaselbst erschienenen Nachtrages bedient.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

FORSTWISSENSCHAFT.

Bamberg, b. Gebhardt: *Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern.* Früher herausgegeben von Dr. *C. F. Meyer*, dann fortgesetzt von *Behlen, Diezel, Mayr* und *A. d. Winkel* u. s. w. I — III Band.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Jagdkunde. I. *Fortsetzung und Schluss der Anweisung zum Betrieb der Entenjagd.* — II. *Die Tollwuth der Füchse.* Eine Betrachtung im Laufe der Jahre 1819 und 1820. Der Vf. dieses Aufsatzes bemüht sich zu beweisen, dass die Krankheit, von welcher die Füchse im J. 1819 auf dem Spessart befallen waren, keine Tollwuth gewesen sey, und zieht den Glauben Vieler, nämlich dass die Tollwuth den Füchsen, gleich den Hunden, eigen sey, überhaupt in Zweifel. Was er für seine Zweifel anführt, gründet sich auf specielle Belege aus Untersuchungen getödteter Füchse. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Anweisung die Lehren der Elemente von Form und Grösse* u. s. w., vom Prof. *Mayr*, an der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg. 1823. Das Urtheil über diese Schrift ist mit gebührender Achtung gegen den nun verstorbenen Vf. abgefasst. — Das *Intelligenzblatt* enthält Folgendes: 1) *Lehranstalten;* unter der Überschrift A. „*Inländische*" giebt es uns willkommene Nachricht über das gedeihliche Fortbestehen und die immer festere Begründung der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg; unter B. „*Ausländische*", Nachricht über die seit dem 1sten März 1821 zu Klausthal im Hannöverschen neubegründete Berg- und Forst-Akademie.

Von dem *zweyten Bande* enthält das *1ste Heft: Hülfsfächer. Naturkunde. I. Bodenkunde. Der Basaltboden, seine Bestandtheile und chemisch-physischen Eigenschaften*, von Dr. *Klauprecht* zu Aschaffenburg. Der Basaltboden wirkt bekanntlich sehr vortheilhaft auf die Vegetation; diess, und da überhaupt die Lehre der Bodenkunde an vielen Forstschulen so dürftig behandelt wird, hat den Vf. bewogen, uns den Aufsatz als einen kleinen Beytrag zu dieser Lehre mitzutheilen. Er zeigt darin, neben Kürze und Klarheit der Darstellung, Kenntniss seines Gegenstandes. Eine forstliche Geognosie und Bodenkunde, von ihm bearbeitet, die ihn, wie wir in dem kurzen Vorwort zu dieser Abhandlung lesen, gegenwärtig beschäftigt, dürfte dem forstmännischen Publicum und insbesondere Lehrern an Forstschulen sehr erwünscht seyn. — II. *Pflanzenkunde. Abriss der Lehre von den Forstgewächsen*, von *C. F. Valentiner*, Lehrer an der Forstschule zu Harzgerode. Der Vf. zeigt auf 5 Seiten in einer Skizze die Gegenstände an, mit welchen (wahrscheinlich) der junge Forstmann, der diesen Zweig studirt, im Speciellen vertraut seyn soll. Er hat diese zwar alle sehr richtig geordnet; allein da ihr gründliches Studium wenigstens die Zeit eines ganzen Cursus an einer Forstlehranstalt erfodert: so dürfen wir wohl die Bemerkung hinzufügen, dass er von seinen Zuhörern zu viel verlangt. — *Hauptfach. Forstkunde.* I. *Waldbau. Über Forstcultur und Forstverbesserungen.* Von dem herzogl. leuchtenberg. Forstrathe *Reber* zu Eichstädt. — Dass die Ursache des Misslingens vieler Forstculturen in der Unkenntniss, in dem Widerwillen und dem Leichtsinne, mit welchem Viele dieses Geschäft vornehmen, zu suchen sey, geben wir dem Vf. zu; der Gegenstand selbst aber, über welchen wir so viele schätzbare Schriften besitzen, kann hier auf so wenigen Seiten (16) der Forstliteratur darum keine bereichernden Erfahrungen liefern, weil sich der Vf. theils nur mit schon längst bekannten Dingen beschäftigt, theils auch eigene Unkunde verräth. Unter letzte gehört die Behauptung, dass Erlen- und Birken-Saamen, im Herbst gesammelt, bis zum Frühjahre beynahe seine ganze Keimkraft verliere; ferner wenn der Vf. sagt: „Ist es ein Wunder, wenn die Regierungen (?) — die ganze Welt? — in *alle* (?) Waldculturen Misstrauen setzt, und von allen (?) Unterstützungen sich lossagt?" — II. *Forsteinrichtung.* I. *Einiges zur Erforschung des Holzvorraths und Holzzuwachses.* Aus dem schriftlichen Nachlass des verstorbenen Professor *Mayr* zu Aschaffenburg. Rec. hat sich in seinen früheren Jahren, zu einer Zeit, wo man die specielle Taxation der Wälder und die damit verknüpfte Zuwachserforschung für den wichtigsten Gegenstand der Forstwissenschaft hielt, auch sehr ernstlich mit der Erforschung des Zuwachses beschäftigt. Seitdem aber die Zeit der speciellen Waldtaxation in den meisten deutschen Staaten vorüber ist, und wir selbst zu der Überzeugung gelangt sind, dass sich sowohl einzelne Bäume, als ganze Waldbestände nicht nach bestimmten Formeln richten, schien ihm auch das zu weit ausgedehnte mathematische Formelwesen ein trockenes und, wie er glaubt, für den Forstmann nutzloses Geschäft. — II. *Über Forstmaterial-Anschätzung.* Von

dem K. B. Salinen- und Forst-Inspector *Huber* zu Reichenhall. Der Vf. erklärt im Eingange, dass er seinen früheren Entschluss zu Herausgabe eines vollständigen Systems der Staats-Forstwirthschaft u. s. w., den er uns in dieser Zeitschrift im J. 1818 zu erkennen gab, ganz aufgegeben habe; dagegen seine Erfahrungen darüber von Zeit zu Zeit durch diese Zeitschrift mittheilen wolle. Was wir im Vorliegenden auf 5 Seiten lesen, berechtigt uns noch zu keinem Urtheil darüber. Indessen geht doch daraus hervor, dass Hr. *Huber* ein Praktiker und seines Stoffes Herr ist. — III. *Forststatistik. Kurze Beschreibung des Forstreviers Aschaffenburg im Untermainkreise des Königreichs Baiern*, vom Revierförster *Müller* zu Aschaffenburg. Was wir bisher von diesem Forstmanne, dessen wir bereits bey Beurtheilung des 3ten Hefts im 1sten Bande rühmlichst gedachten, gelesen haben, ist, sowie auch die vorliegenden statistischen Nachrichten, deren Fortsetzung in den folgenden Heften erscheint, gediegene Arbeit. — *Miscellen.* I. *Forstliche Sternschnuppen*, von Dr. *F. L. Klauprecht.* (*Erste Lieferung.*) 1) *Die örtliche und mathematische Schneegrenze.* 2) *Höhenbestimmung in und um Baiern.* 3) *Beobachtungen der Frühjahrs-Vegetation.* 4) *Nimmt das Gewicht des Holzes gegen die Krone hin zu oder ab?* 5) *Glasquarz in einer Buche.* 6) *Allgemeine Zuwachsgesetze.* 7) *Wärmeentwickelung durch Befeuchtung.* 8) *Einfluss des Lichts auf die Pflanzen.* 9) *Nachricht von der Pyramidal-Eiche.* 10) *Holztechnisches Patent in Österreich.* II. *Über die Zeit des Blätter- und Blüthen-Ausbruchs an den um Aschaffenburg wildwachsenden Holzgewächsen im Jahr* 1823. Vom Revierförster *Müller* daselbst. Sämmtlich gemeinnützigen Inhalts und der Mittheilung werth. — *Jagdkunde. Wildzucht. Einige Worte über den diessjährigen* (1823) *Mangel an Haasen.* Der Vf. glaubt die Ursachen theils in dem ungehinderten Herumlaufen der Hunde und Katzen, theils im Zusammenwirken mehrerer anderer Übel, als Strenge des Winters, Bestreuen des Klees mit Gyps, Vorhandenseyn ungewöhnlich vieler Füchse, Wiesel und Raubvögel, zu finden; gesteht aber dabey freymüthig, dass unser Wissen Stückwerk sey. Rec. hat keine Gelegenheit gehabt, Beobachtungen darüber im gedachten Jahre anzustellen. Ihm ist aber erinnerlich, dass im J. 1811 in Thüringen mehrere Haasen, auf Kleeäckern todt gefunden, an ihn eingeliefert wurden. Die Ursache jener Erscheinung wollten Unterrichtete nicht bloss dem mit Gyps bestreuten Klee, sondern überhaupt allem üppigen Kleewuchs, der durch Asche- und Salz-Bestreuungen hervorgelockt würde, zuschreiben. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Grundsätze der Forstwissenschaft in Bezug auf die Nationalökonomie*, von Dr. *W. Pfeil.* 2ter Band. Der Beyfall, welchen *Pfeil* über diese Schrift geerntet hat, ist im Allgemeinen gewiss sehr gering, und somit auch das vorliegende Urtheil, so umfassend solches auch an sich seyn mag, nicht als begründet anzusehen. — 2) *Vollständige Tabellen des Inhalts unbeschlagener Baustämme nach C. F.*, von *G. A. Dözel.* Dritte, unveränderte Auflage. Kurz und richtig abgefertigt. 3) *Abhandlungen aus dem Forst- und Jagd-Wesen*, aus *Karl Andres ökonomischen Neuigkeiten* u. s. w. Rec. glaubt nicht, dass die Calvesche Buchhandlung in Prag bloss aus Geldinteresse diese Abhandlungen habe besonders abdrucken lassen; denn mehrere sind sehr gemeinnützig. — 4) *Gründliche Anleitung zum Einlegen der Pflanzen* u. s. w. Von *L. Bauhardt*, Cand. Pharm. Als sehr brauchbar empfohlen. — *Erwiederungen, Antikritiken. Erklärung* von *J. S. Hundeshaagen*, jetzt Professor der Forstwissenschaft in Giessen. Hr. *Hundeshaagen* hat sich zu Niederschreibung des Vorliegenden hauptsächlich darum veranlasst gefühlt, weil nicht alle Recensenten ihn über seine Encyklopädie der Forstwissenschaft (Tübingen, b. Laupp 1821) ihren ungetheilten einstimmigen Beyfall zollten. Wir führen statt alles Urtheils nur Folgendes an: „Dieserhalb (nämlich weil man ihm nicht überall beypflichtet) verschwende ich denn auch über alle seither laut gewordenen Urtheile (einschliesslich der fortgesetzten Baumfeld-Narrheit) nicht eine Sylbe oder eine Minute Zeit, denn letzte ist edel und kostbar; ich aber bin — nicht eitel!" (Ist das wahr?) — *Intelligenzblatt. Gesetze und Verordnungen im Forstwesen. Die neue grossherzogl. hessische Forstorganisation.* Sie beweist zwar, dass ihr Verfasser ein Mann von gründlicher Sachkunde war. Allein wir finden auch in ihr, sowie in mehreren deutschen Forstorganisationen, das Princip einer zu niedrigen Besoldung für das gesammte Forstpersonal, vom Oberforstmeister an bis zum niedrigsten Forstschützen, festgesetzt; was dem Forstwesen jeder Zeit nachtheilig seyn muss.

IItes Heft. Hülfsfächer. Naturkunde. I. *Bodenkunde. Erhöhung der Bodentemperatur durch Befeuchtung.* Von Dr. *Klauprecht* zu Aschaffenburg. Der Vf. stellt in 3 Tafeln die Verhältnisse dar, in welchen die verschiedenen Boden, hinsichtlich der Wärmeentwickelung durch Befeuchtung, zu einander stehen. II. *Pflanzenkunde. Naturhistorische Bemerkungen über die 2 Arten der Fichte* (*Pinus picea*). Vom Forstinspector *Huber.* — Herr *H.* liefert, neben einer Abbildung von 2 gut gezeichneten Zapfen und 2 Saamenkörnern, den von vielen praktischen Forstmännern schon als richtig anerkannten Beweis, dass die Früh- oder Rothfichte, welche sich von der Spät- oder Weissfichte durch Blüthe, Zapfen, Nadel und Holz sehr wesentlich unterscheidet, der letzten an Güte des Holzes nachstehe. — *Hauptfach. Forstkunde, Forsteinrichtung.* 1) *Über Forstmaterial-Anschätzung.* Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, nebst Bemerkungen zu einer beygefügten Taxationskarte. Der Vf. will die verschiedenen Altersperioden, in welchen das Holz steht, auf der Karte durch Farben bezeichnet haben. Dazu schlägt er, wie das ausgemalte Bild zeigt, Gummi-Gutta, Karminroth, Pariserblau und schwarze Tusche, als Grundfarben, vor. Über die zweckentsprechendste Darstellung der Bestandskarten sind schon sehr viele Vorschläge geschehen, unter denen jedoch Rec. zur Zeit noch keine zweckmässig gefunden hat. Jeder in einem Forste vorherrschenden Holzart gebührt, nach unserer Überzeugung, eine Farbe auf der Bestandskarte, die durch

minder oder mehr Auftragen derselben aufs Papier die Altersperiode des Holzes angiebt. Eine beygefügte Classentafel aber dient zur Versinnlichung derselben. Der Hauungsplan indessen muss — wenn er als Grundlage künftiger Bewirthschaftung dienen soll, — so gezeichnet seyn, dass man durch die Farben deutlich erkennt, wie sich das Ganze, sowohl gegenwärtig als nach der ganzen Umtriebszeit, gestaltet. — II. *Die kurfürstlich hessische Forstdienstverfassung.* Sie enthält, ausser dem dass die Forste des ganzen Landes, mit wenig Ausnahme, einer neuen Einrichtung unterworfen werden, und dass ein mehr geregelter Geschäftsgang eintritt, nichts besonders Bemerkenswerthes. Dagegen sind einige falsche Grundsätze, die aus ihrer Anwendung hervorgehen, wahrscheinlich von dem Mittheiler der Verfassung gebührend gewürdigt. — II. *Forststatistik. Kurze Beschreibung des Forstreviers Aschaffenburg*, von dem Revierförster *Müller* daselbst. Fortsetzung und Schluss der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, die wir mit wahrem Interesse gelesen haben. — *Jagdkunde. Jagdpolizey und Jagdrecht. Grossherzoglich hessisches Gesetz über die Aufhebung der Jagdfrohnden in den Provinzen Oberhessen und Starkenburg.* Wir erfahren hier, dass der Grossherzog von Hessen die Jagdfrohnden und die dafür entrichteten Geldbeyträge, vom 1sten Jan. 1825 an, ohne dass weder der Staatscasse noch allen übrigen Frohndeberechtigten eine Entschädigung geleistet wird, aufgehoben hat. — *Literaturblatt: Beurtheilungen und Kritiken deutscher Schriften.* 1) *Theoretisch praktische Messkunst für unstudirte Forstmänner u. s. w.* Von den K. B. Forstmeister *Hohenadel* in Grumbach. 2) *Die ebene Trigonometrie für Forstmänner*, von Dr. *Klauprecht.* Beide sehr beyfällig. 3) *Die Forstdirection für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten*, von *L. P. Laurop.* Der Rec. dieser Schrift legt sein Bekenntniss über dieselbe ungefähr dahin ab, dass *Laurop* Forstmännern und Cameralisten darin wichtige Lehren gebe. 4) *Über die Bildung des Forstmannes.* Von *K. Papius.* Das Urtheil ist, ob schon im Eingange desselben einiger Tadel darüber vorkommt, dass der Vf. eine kurze Beleuchtung der Forstordnungen der Vorzeit hätte liefern sollen, im Geiste der Schrift abgefasst, und gilt als Beleg, dass Herr *Papius* seinen Gegenstand selbstständig, und ohne sich in den Hader, welchen *Pfeil* durch seine Schrift „über forstwissenschäftliche Bildung und Unterricht; *Krutzsch:* „Auch ein Wort über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht"; *Hossfeld:* „die Reformation der Forstwissenschaft", veranlassten, zu mischen, durchzuführen wusste. 5) *Der Vogelfänger und Vogeljäger u. s. w. Zwey Theile mit 24 Kupfern.* 1823. Der Rec. dieses Buchs behauptet, dass es von einem Manne geschrieben sey, der weder die bewährtesten Männer, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, noch die Sache selbst, über die er schreibt, genau kenne. Nach dem zu urtheilen, was für diese Behauptung angeführt ist, mag die Sache Grund haben, und das Buch ein überflüssiges Product in der Jagdliteratur seyn. — II. *Anzeigen der erschienenen neuen Schriften im Forst- und Jagdwesen.* III. *Ankündigung einer systematischen Sammlung der deutschen Forst- und Jagdgesetze.* IV. *Neue Ordnung des Inhalts dieser Zeitschrift.* — *Intelligenzblatt. Forstliche Unterrichts- und Bildungsanstalten. Verzeichniss der Vorlesungen an der königl. Forstschule zu Aschaffenburg.* — *Unterrichtsblatt. Fürstliche Jagdbelustigung.* Eine Erzählung, dass der römische König Joseph der 1ste im Jahr 1702, als er der Belagerung von Landau beywohnte, eine Jagd im Fichtelgebirge bey Wunsiedel hielt.

IIItes Heft. Hauptfach, Forstkunde. 1) *Über Forstmaterial-Anschätzung.* Fortsetzung und Schluss der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung. 2) *Die kurfürstlich hessische Forstdienstverfassung.* Fortsetzung des darüber im vorigen Hefte Mitgetheilten. — II. *Forststatistik; forstwirthschaftliche Bemerkungen über das Fichtelgebirge.* Von dem K. B. Forstmeister *Mooser* zu Wunsiedel. Schon früher hatten wir diese Abhandlung mit Aufmerksamkeit und vielem Vergnügen gelesen, und bey der abermaligen Durchlesung derselben fanden wir gleiches Interesse an ihr, und erklären sie für ein sehr reichhaltiges Product forstschriftstellerischer Bemühungen. Wir empfehlen sie (da in ihr so schöne auf reine Erfahrungen gegründete Bemerkungen vorkommen, die alle diejenigen, welche auf die Gebirgsforstwirthschaft Einfluss haben, berücksichtigen mögen), als eine sichere Warnungstafel, vorzüglich gegen specielle auf Jahrhunderte hinaus berechnete Hauungspläne. Unser Urtheil zu rechtfertigen, führen wir nur folgende Stelle im Auszug an. „Vor 20 Jahren wurden jene Forste speciell vermessen, „und nach der damaligen *Hennertschen* einfachen Methode taxirt. Jetzt sind wir wieder auf den Punct reducirt, wo wir vor 20 Jahren waren. Überhaupt „aber liegt in dieser Wirthschaftsoperation, die jetzt „schon ganz unbrauchbar geworden, eine Warnung, „sich bey ähnlichen Unternehmungen durch Theoretiker nicht irre leiten zu lassen" u. s. w. Ferner: „Unsinn ist es aber, durch weitläuftige Wirthschaftspläne und Ertragsberechnungen jetzt schon im Walde „bestimmen zu wollen, was nach 100 Jahren geschehen „soll, und höchst gefahrvoll, nach solchen Plänen sorglos fortwirthschaften zu lassen." — *Miscellen.* 1) *Auszüge aus Zeitschriften, mit Anmerkungen und Zusätzen.* Sie sind sämmtlich aus *Andres* ökonomischen Neuigkeiten; und dadurch dass die Redaction der Zeitschrift fürs Forstwesen in Baiern es der Sache angemessen findet, diese im Auszug zu geben, ist unsere Überzeugung, die wir vorhin bey Beurtheilung des 1sten Hefts dieses Bandes gegen das ungünstige Urtheil über diese Beyträge ausgesprochen haben, begründet. 2) *Aphorismen. Lineamente zur Theorie der Fodewissenschaft im Geiste der lebenden Natur und der positiven Staaten-Einrichtungen.* Von dem K. B. Revierförster *Müller* zu Aschaffenburg. H. *Müller* lässt sich in dieser lesenswerthen Abhandlung, deren Schluss das 4te Heft dieses Bandes liefert, darüber in Betrachtungen ein, dass die Forstwissenschaft nicht

mehr von dem Gesichtspuncte allein ausgehen dürfe, unsere häuslichen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern dass sie sich ihrem höchsten Standpuncte nähere, und dadurch die Anwendung ihrer Lehren auf das praktische Leben, mit den klaren Ergebnissen unbestreitbarer Wahrheiten, hervorrufe, so dass alle ihre Lehrsätze, von einem obersten Gesichtspuncte abgeleitet, zu einem consequenten Ganzen verbunden werden müssten. Später einmal, wenn man nicht mehr so von einem Extrem ins andere übergehen wird, kann dieses vielleicht, mit der *Cottaschen* Idee der Baumfeldwirthschaft zugleich, in die Wirklichkeit hervorgerufen werden. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Grundlehren der Mathematik für angehende Forstmänner.* Von Dr. *Johann Adam Reum*, Professor an der Forstakademie zu Tharandt. Zweyter Theil. 1823. Das sehr ausgedehnte und genau begründete Urtheil über diese Schrift füllt 45 S. Es ist aber von einem Manne niedergeschrieben, welcher in der Mathematik nicht bloss Meister ist, sondern ihre Wichtigkeit für den Forsthaushalt auch genau kennt, und desshalb die Schrift nach Gebühr und als höchst brauchbar würdigt. 2) *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. Niedere allgemeine Mathematik*, von *F. W. Hossfeld. 1ster Band.* Das hier gefällte Urtheil ist das gründlichste und parteyloseste, was uns über diese Schrift bekannt worden ist. 3) *Anweisung zum Plan- und Handzeichnen für angehende und ausübende Forstmänner, Jäger u. s. w.* Von dem Lieutenant und Lehrer an der Forstakademie zu Dreysigacker, *Haasen.* 1822. Die Schlussworte dieser gründlichen Beurtheilung sind folgende: „Dass dieses Büchelchen, dem übrigens der Wille zu nützen nicht abgesprochen werden kann, zu *Bechsteins* Forst- und Jagdwissenschaft wohl den Schluss, aber nicht die Krone bildet, wird nun leicht zu erkennen seyn." 4) *Die Jagd.* Ein freyes Gemälde von *Bernhardt Hirt.* Altenburg 1821. Das Urtheil scheint Hrn. *Diezel* zum Vf. zu haben. Doch können wir schon darum den Beyfall nicht billigen, welcher dieser Schrift hier ertheilt wird, weil der Vf. selbst kein ganz erfahrner Jäger, und auch nicht einmal in der neueren Jagdliteratur genau bewandert ist. — *Intelligenzblatt.* — Die beygegebene Kupfertafel stellt eine Normaltanne und zwey Zuwachsscalen der Normalbäume sehr sinnlich dar.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Forstwissenschaft. *Dresden*, b. Arnold: *Nachtrag zur zweyten Auflage der Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer*, von *Heinrich Cotta*, königl. sächs. Oberforstrath u. s. w. 1824. (5 gr.)

Den in No. 49 der Ergänzungsblätter unserer A. L. Z. 1824 angezeigten Tafeln sind, wie der Vf. sagt, folgende Vorwürfe gemacht worden. 1) Man könne Fälle nachweisen, wo bey ihrer Anwendung der Theil eines Stammes mehr Inhalt haben solle, als der ganze Stamm. 2) Das S. 17 und 18 zur Erläuterung aufgestellte Beyspiel sey von der Art, dass es in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen könne. 3) Es wäre beschwerlich, und veranlasse Irrungen, dass die Decimalstellen an die Cubikfusse angehängt seyen. 4) Es störe beym Aufsuchen, dass in der Spalte für die Länge der Bäume da, wo halbe Ellen vorkommen, auch die ganzen Ellen mit angegeben sind. 5) Überhaupt aber greife der Druck, bey anhaltendem Gebrauch, die Augen sehr an; und 6) wäre es nicht gut, dass bey der Reduction der Klaftern Decimalbrüche angewendet wären. Diese Vorwürfe sucht der Vf. im Vorworte entweder abzuweisen, oder zu beseitigen, und desshalb giebt er Tafel III. zum Theil und Tafel IV. durchaus in veränderter und verbesserter Gestalt. Wer die Tafeln besitzt, dem ist auch dieser Nachtrag nützlich; ohne dieselben ist er jedoch demjenigen, welcher sich in cubische Tafeln ohne Erklärung nicht finden kann, völlig unbrauchbar. — Wer übrigens mit der Berechnung der runden Hölzer vertraut ist, und die Einleitung zu diesen Tafeln zu deuten weiss, der wird den Vorwurf 1. mit uns gewiss für unzulässig erklären. — Mit der Abweisung des Vfs. wegen der zweyten Einwendung, welche wir uns bey Beurtheilung dieser Tafeln zu machen berechtigt glaubten, können wir uns indessen nicht begnügen, da das, was wir (dort) tadelten, keineswegs desshalb als ein Beyspiel aufgestellt wurde, um dieses Werkchen herabzuwürdigen. Denn Beyspiele müssen, wenn sie mit Vertrauen aufgenommen werden sollen, aus Bildern bestehen, die in der Wirklichkeit vorkommen. Der Vf. meint zwar, dass bey starken Eichen und Buchen es allerdings vorkomme, dass solche Bäume, nach einer vielfachen Vertheilung in starke Äste, in sehr geringen Längen den angegebenen Abfall haben. Im Walde, ja, da hat Hr. *Cotta* ganz recht (dort gestalten sich überhaupt viele Gegenstände ganz anders als auf dem Papiere); das haben wir auch ganz und gar nicht bestritten; nur das haben wir, und gewiss nicht aus blosser Tadelsucht, gerügt, dass Stämme dieser Art zur Berechnung des Inhalts runder Hölzer, wozu Hn. *Cottas* Tafeln — und wie verlautet, für das sächs. Forstrechnungswesen — doch lediglich gegeben sind, als Nutzholz ins Forstregister eingetragen werden. Wir stellten jene Zweifel bloss darum auf, weil uns das gegebene Beyspiel zu grell vorkam; sagten auch dabey ausdrücklich, dass solches in der Wirklichkeit nur äusserst selten vorkomme.

Der Vf. hätte also wohl billig seine diessfallsige Abweisung, die unser Urtheil nicht entkräftet, anders stellen sollen. Denn jeder Forsttechniker wird uns gewiss zeugen, dass von ihm noch nie ein, am oberen Theile mit *starken Ästen* versehener, büchener oder eichener Schaft, der überhaupt 30 Ellen Länge hat, und bey den letzten 5 Ellen 23 Zoll abfällt, als Nutzholz zum Kaufe verlangt wurde.

Ph.

Oekonomie. *Neustadt an d. Orla*, b. Wagner: *Neu entdecktes Verfahren, die Gerste zum Brantweinbrennen zu benutzen.* Nebst einer besonderen Behandlungsart der übrigen Getreidearten zu diesem Zwecke, wodurch grosse Vortheile erlangt werden. Auf praktische und richtige Versuche gegründet, und zum allgemeinen Besten bekannt gemacht von *Johann Philipp Christian Muntz*, Grossherzogl. Sachsen-Weimar.-Eisenach. Ökonomie-Rath u. s. w. 1824. VIII u. 31 S. (6 gr.)

Der Vf. hat durch Versuche erprobt, dass die Gerste die nützlichste Körnerfrucht zum Brantweinbrennen ist. Die Gerste muss aber gegrieset, statt geschroten werden. Er nimmt 8,3/4 Scheffel Kartoffeln, 1 Scheffel Gerstenmalz, 2,1/2 Scheffel Gerstengries und 1 Scheffel Roggen; daraus gewinnt er 3,1/2 Eimer Brantwein zu 35 Grad nach Stoppani's Alkeholwaage. Bey dem Griesen der Gerste gewinnt man ausserdem noch 1/8 Scheffel ganz feines Mehl, welches zurückbehalten wird, indem es bey dem Brantweinbrennen ohnediess verloren gehen würde.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

FORSTWISSENSCHAFT.

Bamberg, b. Göbhardt: *Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern.* Früher herausgegeben von Dr. *C. F. Meyer*, dann fortgesetzt von *Behlen, Diezel, Mayr* und *A. d. Winkel* u. s. w. I—III Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Viertes Heft. Hauptfach: Forstkunde. 1) *Staatsforstwirthschaft. Bemerkungen über die Befugnisse des Staats, sich der Privatwaldungen anzunehmen* (?); Auszug aus einem grösseren Manuscripte vom Forstmeister *Ziment* zu Nürnberg. Wir müssen uns bey dieser Anzeige begnügen, bloss anzugeben, dass Hr. *Ziment*, sowie der Oberforstrath *Pfeil* in seiner Schrift über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten, desgleichen *Adam Smith* im 2ten Bande der Untersuchung über die Ursachen des Nationalreichthums, auf die er sich hauptsächlich stützt, sich für die unbedingte Freygebung der Privatwaldungen erklärt, und seine Überzeugung dahin ausspricht, dass die Beschränkung der Besitzer von Privatwaldungen in deren Bewirthschaftung und Benutzung, sowohl in rechtlicher als staatswirthschaftlicher Hinsicht, ein verkehrtes Verfahren sey; dagegen aber die Redaction dieser Zeitschrift in einer beygefügten Bemerkung hinzusetzt: „Diese Ansicht (nämlich dass viele Forst- und Finanzwirthe, selbst Rechtsgelehrte dafür sprächen, dass die Privatwaldungen, in Hinsicht auf Behandlung und Umwandlung, unter forstpolizeyliche Aufsicht zu stellen wären) werde noch in den neuesten Zeiten von sehr erfahrnen und einsichtsvollen Forstmännern mit überzeugenden Gründen vertheidigt, und — wie billig — von der Erfahrung in Schutz genommen. — II. *Forststraf-Gesetzgebung. Kurfürstlich hessische Strafordnung für die Forst- Jagd- und Fischerey-Vergehen.* Dieses Gesetz ist hier im Auszug ziemlich vollständig gegeben, am Schlusse jedoch die richtige Bemerkung hinzugefügt, dass ihm zwar zweckmässige Verfügungen nicht abzusprechen wären, dass ihm jedoch streng logische Ordnung und Reihenfolge der Materien gebräche, so dass es den Gegenstand nicht in dem Umfange erschöpft habe, in welchem es hätte geschehen sollen. — *Miscellen.* 1) *Auszüge aus Zeitschriften*, mit Anmerkungen und Zusätzen. *Bemerkungen über die Naturgeschichte des schwarzen Storches, Ardea nigra Linn.* (Aus *Transactions of the Linnean Society Vol. XII P. II.*) Diese gewähren weder dem Forstmann noch dem Jäger wahren Nutzen, sie können daher auch nicht von Interesse für denselben seyn. 2) *Aphorismen. Lineamente zur Theorie der Forstwissenschaft, im Geiste der lebenden Natur und der positiven Staateneinrichtung.* Fortsetzung und Schluss. — *Literaturblatt. Recensionen.* 1) *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, 8ter Theil. 1ter Band. Die Physik und Mechanik für Forstmänner, Kameralisten und Ökonomen mit 11 Kupfertafeln.* Von *Johann Joseph Hoffmann*, K. B. Hofrath 1824. Dem Vf. dieses Bandes wird darüber, dass er das *Bechsteinsche* und *Lauropsche* Unternehmen mit einer gehaltvollen Schrift bereichert habe, ungetheilter Beyfall, in den auch wir gern einstimmen, gezollt. — 2) *Das System der Forstwissenschaft als Grundriss zum Gebrauch akademischer Vorlesungen u. s. w.*, von *W. Widemann*, Privatdocent der Forstwissenschaft an der Universität Tübingen. 1824. Wir haben auch dieses sehr gründliche Urtheil mit wahrem Vergnügen gelesen. — Das *Intelligenzblatt* enthält eine sehr interessante Lebensbeschreibung aus der Feder des Herrn Forstmeisters *Freyherrn von der Borch* über seinen innigstgeliebten Freund, den im May 1824 in der schönsten Blüthe seiner Jahre verstorbenen K. B. Forstmeister *Freyherrn Welser von und zu Naunhof;* sowie eine Erklärung oder vielmehr Rechtfertigung Herrn *Diezels* darüber, dass er keinesweges ein erklärter Feind der Patentgewehre sey. — In dem *Unterhaltungsblatte* ist noch Folgendes mitgetheilt. 1) *Über das Alter des Forstamtes Weiden in der Oberpfalz.* 2) *Licisca, die Bärenfängerin.* Aus des Grafen Otto am Rhein Lebensgeschichte im Jahr 1035. 3) *Heftiger Kampf zwischen 2 Rehböcken*, darum merkwürdig, weil er am 24 April, also ausser der Brunstzeit, vorfiel, und mit dem Leben des schwächeren Bockes endete. 4) *Vertheidigung eines Rehbocks gegen einen Fuchs.* Ist dem praktischen Jäger da, wo viele Rehe stehen, keine seltene Erscheinnng. — *Tabellen* über die Masse einiger Länder. Sie sind wünschenswerth, und werden, wie die beygefügte Bemerkung sagt, in der Zukunft jedem Hefte beygedruckt.

Des *dritten Bandes* 1 *Heft* enthält: 1) *Von den*

Vortheilen und Annehmlichkeiten des Studiums der Forstinsectenkunde. Die Mehrzahl unserer gebildeten Forstmänner haben die Vortheile dieses Studiums gewiss längst erkannt. Wir empfehlen daher die Abhandlung nur denjenigen, welche glauben, die genaue Kenntniss der *schädlichen* Forstinsecten sey für den Forstmann kein Bedürfniss. — II *Jagdkunde. Über das sogenannte Schlagzündpulver und über verschiedene Arten von Schlaggewehrschlössern*, vom Gewehrfabrikanten *Göllner* zu Suhl, mit Anmerkungen von *a. d. Winkel.* Ist Allen denen sehr zu empfehlen, welche Neigung zur Jagd haben. — III. *Literaturblatt. Beurtheilung und Kritiken deutscher Schriften.* Enthält Urtheile über 1) des grossherzogl. hess. Forstdirect. *Klipsteins Forstbetriebs-Regulirung nach neuen Ansichten.* Giessen 1823; 2) *die Forsttaxation für angehende und ausübende Forstmänner und Kameralisten*, von dem Meining. Oberförster *Hofmann. Gotha* 1823, und 3) *Hossfelds Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfange. Hildburg.* 1823. Diese Schriften sind hier nach Gebühr gewürdigt, und zwar No. 1 und 3 als brauchbar empfohlen, No. 2 aber, wie sie es verdient, ganz verworfen. 4) *Libichs Zeitschrift, der aufmerksame Forstmann 1tes Heft. Prag* 1824. Es wird bewiesen, dass der ganze Inhalt dieser Schrift, bis auf wenige Blätter, geborgtes Gut aus *Cottas* Forsteinrichtung sey, und sehr richtig bemerkt, dass das vorliegende Heft 5 Jahre zu spät ans Licht komme. 5) *Compendium der höheren Forstwissenschaft*, von *Krausse*, K. P. Staatsrath und Oberforstmeister. Der Recensent dieser Schrift schreibt auf 45 S. ein sehr begründetes Urtheil über dieselbe nieder, dessen Resultat ist, dass des Schriftstellers Beobachtungen zu local sind, und kein weites Feld umfassen, der Stil trocken und hie und da dunkel; dass Vieles zu weitläuftig und mit Wiederholungen abgehandelt sey (vergl. Ergänz. Bl. zur J. A. L. Z. No. 19. 1825).

Das Äussere dieser Zeitschrift, der wir ein glückliches Fortbestehen und recht viele Theilnehmer wünschen, ist sehr anständig. Papier und Druck gut. Der Preis nicht zu hoch. Der Corrector aber hat sein Amt nicht streng verwaltet.

T.

Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Kritische Blätter für Forst- und Jagd-Wissenschaft*, (angeblich) in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben von Dr. *W. Pfeil*, königl. preuss. Oberforstrath. Erstes Heft. 1822. Zweytes Heft. 1823. Oder erster Band in 2 Heften. VIII u. 370 S. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Nach des Herausgebers Erklärung über den Zweck dieser Zeitschrift ist solche vorzüglich für folgende Gegenstände bestimmt: 1) Kritik der neuen forstwissenschaftlichen Literatur. 2) Kritik des Bestehenden. 3) Kritische Geschichte der Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur. 4) Wissenschaftliche Abhandlungen über Gegenstände der Forst- und Jagd-Wissenschaft. 5) Literärische Notizen, Biographieen, Entdeckungen u. s. w. Über 1) spricht sich Hr. *Pfeil* folgendermassen aus: „Alle erscheinenden und in der neuesten Zeit erschienenen Schriften im Gebiete der Forst- und Jagd-Wissenschaft sollen vollständig, unbefangen und ohne Scheu, aber auch ohne Vorliebe für, oder Vorurtheile gegen den Verfasser, beurtheilt werden. Kein Urtheil soll gefällt werden, ohne vollständig begründet zu seyn.“ Ferner: „Wenig Forstmänner halten und lesen kritische Zeitschriften, wenige oder keine von diesen würdigen die Forstwissenschaft der Aufmerksamkeit, welche der (eiferige) Forstmann für sie wünscht, und können es auch nicht, da bey Weitem die Mehrzahl der Leser sehr unzufrieden damit seyn würde.“ — Durch die kritischen Blätter soll daher eine wesentliche Lücke in der forstlichen Literatur ausgefüllt werden. Rec. muss frey bekennen, dass ihm lange nichts unter die Augen gekommen ist, was in einem so viel versprechenden, eigentlich die reine Forstwissenschaft und ihre wahren Verehrer beleidigenderen Tone ausgesprochen wäre, als die hier zu Jedermanns Selbstbeurtheilung von uns absichtlich mitgetheilten *Pfeil*'schen eigenen Worte über den Zweck vorliegender Schrift. Denn die wesentliche Lücke, welche dieselbe nach 1) in der forstlichen Literatur ausfüllen soll, besteht ja schon lange nicht mehr. Die Forstwissenschaft hat in den meisten deutschen Literatur-Zeitungen ihre stehende Rubrik, und ermangelt nicht der kritischen Pflege in den Forstzeitschriften, von denen wir nur der sehr schätzbaren Jahrbücher der Forstwissenschaft von *Laurop*, der Zeitschrift fürs Forst- und Jagd-Wesen in Baiern, und des *Hartig*'schen Forst- und Jagd-Archivs gedenken. — Wir haben dieselbe in diesen Zeitschriften meist richtiger, gründlicher und unparteyischer behandelt gefunden, als diess in den *Pfeil*'schen Urtheilen zu geschehen pflegt. — Der Vf. scheint sich übrigens, nach dem Inhalte dieses ersten Bandes zu urtheilen, nur solche Schriften zur Beurtheilung gewählt zu haben, welche von Männern geschrieben sind, die nicht in das *Pfeil*'sche Horn blasen, und über deren Bemühungen derselbe seine Galle absichtlich hat ergiessen wollen. Sich in diesen Hader zu mischen, gebührt uns nicht; jeder von denen, die sich durch Hn. *Pfeil* angegriffen fühlen, mag diess selbst thun, wenn er es anders nicht unter seiner Würde hält, sich in Zänkereyen einzulassen, die ins Gemeine ausarten, und die Wissenschaft beleidigen. — Wir bemerken nur, dass Hn. *Pfeils* Autorität durch solche absichtlich ausgestreute Bitterkeiten und hämische Bemerkungen gegen jeden Schriftsteller, dessen Werk hier beurtheilt ist, in den Augen des Gebildeten verliert, und er selbst sich dadurch sehr geachtete Männer, die ihm in wissenschaftlicher Beziehung mitunter überlegen sind, als erklärte Gegner auf den Hals hetzt. Die Wissenschaft aber kann aus dieser kritischen Zeitschrift, die füglich einer anderen ihrer Schwestern einzuverleiben gewesen wäre, nach dem, was wir bis jetzt wahrgenommen haben, nicht den geringsten Nutzen ziehen.

Ausser den Recensionen kommt noch im ersten Hefte ein Aufsatz von dem Herausgeber vor, welcher über die Lehre von der Forstbenutzung handelt. Dieses ist nun aber ein bloſses Bruchstück aus der kurz nachher erschienenen Staats-Forst-Finanzwissenschaft, und füllt über 3 Bogen. Die Einverleibung desselben hätte sich der Herausgeber, wenn er nicht die Absicht gehabt hat, den Käufern einen Theil seiner ohnehin theueren Schrift doppelt zu verkaufen, ersparen können. Denn der Preis dieser Hefte, welchen die Verlagshandlung bestimmt hat, ist unverhältnissmäsig hoch, und wir möchten ihr — in sofern sie dieses Product nicht für einen Modeartikel hält — aufrichtig rathen, ihn, wenn sie sich eines dauerhaften Absatzes versichert halten will, hinführo niedriger zu setzen.

Ph.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Essen, b. Bädeker: *Militärische Blätter.* Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *F. W. von Mauvillon.* 1824. 10 — 12tes Heft. S. 225 — 424.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 210.]

Rec. eilt, von dem Inhalte dieser letzten drey Hefte kurze Rechenschaft zu geben. 1) *Bemerkungen über die Deckungsmittel gegen Kartätschen- und Flintenkugeln beym Batteriebau vor belagerten Festungen;* von dem Hauptmann *K. von Neander*, in dem 3ten Hefte der Zeitschrift u. s. w., d. h. über die Vorschläge, welche der genannte Officier in erwähnter Zeitschrift gemacht hat, und welche auf Anlehnen von Bohlen an die Schanzkörbe antragen. Der Vf. des vorliegenden Aufsatzes provocirt selbst auf Versuche bey den Artillerieübungen; gewiss das sicherste Mittel, die Wahrheit zu finden, wenn Alles dabey zugeht, wie es seyn soll. 2) *Beleuchtung der Bemerkungen über militärische Gegenstände, im 1sten bis 3ten Hefte* 1823 *dieser Zeitschrift.* Meist nur ein Streit um Worte, durch die Bemerkungen des Redacteurs hoffentlich beygelegt. 3) *Der Cavallerieangriff und die Infanterievertheidigung; zwey Beyspiele aus der früheren und neueren Kriegsgeschichte.* Auch auf diesem Wege wird die alte Frage, welche die Überschrift andeutet, nicht entschieden werden, weil sie gar nicht zu entscheiden ist. Denn jetzt erhalten wir nur das Beyspiel aus der früheren Kriegsgeschichte: Schulenburgs bekannten Rückzug; offenbar wäre die Sache wohl anders ausgefallen, wenn Karl XII sich nicht übereilt hätte. Das Beyspiel aus der neueren Kriegsgeschichte soll der Rückzug der Division Newerowski von Krasnoi seyn; auch dieser dürfte weiter nichts lehren, als dass eine zahlreiche tapfere Reiterey, mit reitender Artillerie versehen, bey schlechter Führung nichts gegen Fussvolk ausrichtet, welches Contenance behält. Wie schlecht Murat an diesem Tage seine Cavallerie geführt, ist bekannt; sonst dürfte der Infanterie sogar ihre Massenstellung keinen Schutz gegen Angriffe von Reiterey und reitender Artillerie gemeinschaftlich gewähren. — 4) *Versuch der Darstellung einer Situationszeichnung im Geiste der Zeit* (!). Es fehlt an Raum, den Aufsatz zu analysiren, welcher bey einiger Breite eben nicht viel Neues enthält. Soll Rec. seine Ansicht über die Sache aussprechen: so geht sie dahin, dass er von der Vortrefflichkeit der *Lehmann'*schen Methode durchdrungen, zugleich aber auch von ihrer Unanwendbarkeit bey Arbeiten vor dem Feinde überzeugt ist. Für den Feldgebrauch sind offenbar leicht zu machende und zu lesende Charaktere — wie z. B. die für die topographischen Arbeiten in Preussen angeordneten — die besten; bey Friedensaufnahmen herrsche *Lehmann*, und es wird kein geringer Vortheil bey Anwendung der Feldmanier seyn, wenn der Zeichnende sein System richtig aufgefasst hat. — 5) *Miscellen.* a) *Sollen wir nur junge Generale haben?* Vor 30 Jahren geschrieben; konnte auch ferner ruhen, denn so allgemein gestellt kann nur ein Avancementsüchtiger die Frage bejahen, da es ja lediglich auf die körperlichen Kräfte des Einzelnen ankommt. b) *Rangordnung* vom 16 Januar 1723 zwischen den königl. preuss. Militär- und Civil-Bedienten. c) *Berichtigung des Aufsatzes im 4ten Hefte der Zeitschrift für Kunst u. s. w. des Krieges: über die dänischen Militärbibliotheken,* ist dem deutschen Leser sehr gleichgültig. — 6) *Recensionen.*

Ld.

ÖKONOMIE.

München, b. Finsterlin: *Über höhere Schaafzucht.* Von (m) Freyherrn *von Ruffin*, K. B. Kämmerer und Gutsbesitzer auf Weihern. 1825. 160 S. 8. (12 gr.)

Wenn auch selbst die höchst veredelte Schaafzucht noch kein Beweis der hohen Cultur einer Gegend oder eines ganzen Landes ist: so ist es doch für Baiern insbesondere sehr nützlich, wenn grössere Gutsbesitzer an dem Aufblühen der Landwirthschaft selbst Antheil nehmen, indem schon das gute Beyspiel den kleinen Gutsbesitzer zur Nachahmung aufmuntert, und er gern und leicht sich das aneignet, was ihm nach seinen Verhältnissen dienlich ist. So wenig aber Schaafhaltung für alle Gegenden passt: so wenig passt sie für den kleinen Gutsbesitzer, und der Anbau des Landes wird zu jeder Zeit mehr Gewinn bringen, als die höchst veredelte Schaafzucht. Daher passt dieselbe mehr für solche Gegenden, wo viele Berge und grosse Güter sind, auf welchen zur Zeit noch Brache gehalten wird, oder gehalten werden muss, wo daher die Benutzung des öden Landes durch eine veredelte Schaafzucht mehr reinen Gewinn abwirft, als die Urbarmachung. Grosse Güter haben auch gemeiniglich genug Land übrig zum nöthigen Futterbau oder zur Huthweide auf den Getreidestoppeln. Daher schickt sich auch die Schaafzucht mehr für solche grössere Gutsbesitzer, weil dann die eigene Regie nicht allein mehr, als die Verpach-

tung einträgt, und erst Gelegenheit zu höheren Culturversuchen und dergleichen giebt. Die Klage, welche der als ein rationeller Landwirth rühmlichst bekannte Vf. über seine Landsleute vorbringt, dass in Baiern die Schaafzucht noch weit zurück sey, kann daher einzig nur gegen dergleichen grosse Gutsbesitzer gerichtet seyn, welche lieber ihre schönen Güter verpachten, damit sie sich mit deren Cultur nicht zu plagen nöthig haben. Indem der Vf. auf diese Mängel aufmerksam macht, handelt er in einem gut geordneten Vortrage die ganze Behandlungsweise einer veredelten Schaafheerde gründlich und kurz ab, und theilt richtige, treue Erfahrungen mit, und zwar in zwey Abtheilungen. Die *I Abtheilung* enthält *Aphorismen über höhere Schaafzucht*, als den theoretischen Theil, in 32 §§.; die *II Abtheilung* aber lehrt *die Anwendung* oder den praktischen Theil (*systematische Darstellung der höheren Schaafzucht* überschrieben), in 14 §§. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass einige, bey einer theueren veredelten Schaafheerde besonders wichtige, Erfodernisse, als Sommerstallfütterung und Weide, etwas umfassender dargestellt, sowie dass doch nur Etwas über Naturgeschichte des Schaafes gesagt worden wäre. — Auch kann man die vorgeschlagene Fütterung mit Runkelrüben nicht billigen; besser wären Kartoffeln, Heu, Grummet und gutes Erbsenstroh. Ebenso ist die Behandlung der Schaafheerde im Winter viel zu unvollständig vorgetragen; dann vermisst man ungern den nöthigen Unterricht für die Schäfer bey der Weide einer solchen Heerde; welches Alles bey einer bald zu erwartenden neuen Auflage zu berücksichtigen seyn möchte. Auch sind die Erträgnisse einer veredelten Schaafheerde zu 1000 St. zu hoch angesetzt. Denn nimmermehr wird ein Stück im Durchschnitt 10 fl. rohen und 6 fl. reinen Ertrag liefern. Um so gründlicher und umfassender ist das Capitel von den Schaafkrankheiten und deren Heilmitteln abgehandelt, und man kann diese Schrift Allen, welche eine veredelte Schaafzucht halten, zum vorläufigen Unterricht empfehlen.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Wien*, b. Schaumburg u. Comp.: *Physiologisch-comparative Versuche über die Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedenartiger Futterpflanzen*, sowohl im Vergleiche der wechselseitigen Wirkungen gegen einander, als auch in Bezug des Effectes auf Gesundheit, Lebenskraft und Körperentwickelung. Ein Taschenbuch für Ökonomen, von *Bernhard Petri*, Grundbesitzer, correspondirendem und Ehrenmitgliede mehrerer ökonomischer Gesellschaften und Eigenthümer originalspanischer Stammschäfereyen. 1824. VIII u. 88 S. 8. (16 gr.)

Die vom Vf. über Nahrungsfähigkeit verschiedener Futterpflanzen und Futterarten mit Schaafen gemachten Versuche geben kein anderes Resultat, als das längst bekannte nach *Einhof* und *Thaer*, dass nämlich die Körnerfütterung die meiste, die Heufütterung dagegen viel und sichere, grüne Fütterung von Gras und Wurzeln die schwächste Nahrungskraft den Thieren mittheilt. Ebenso wissen wir schon längst, dass bey allen Fütterungsarten ein zweckmässiger Futterwechsel, theils mit Wurzeln, theils mit Körnern oder Heu und Stroh, dem Vieh am angenehmsten ist, und indem dieser Wechsel die Fresslust befördert, die Zunahme des gefütterten und immer satten Thieres bewirkt. — Ebenso bekannt ist aber auch, dass Reiz zum Trinken die Fresslust unterhält, daher Salz und öfteres Tränken dem Zwecke entsprechen. Dabey haben wohl auch alle Landwirthe in Erfahrung gebracht, dass einzelne Wurzelarten bald dem Viehe anekeln, wenigstens die Fresslust nicht befördern; daher bey weniger Kraftaneignung das so gefütterte Vieh auch nicht an Kraft zunehmen kann; z. B. wer nur Rüben oder Kartoffeln, Kohl oder Klee füttert, wird wenig bewirken; wer aber mit dieser schwachen Fütterung anfängt, dazwischen jedoch hinreichend Heu und Stroh giebt, endlich Körner beysetzt, ganz gewiss überzeugt seyn kann, nicht allein das Wachsthum, sondern auch eine demselben angemessene schnelle Mastung zu bewirken. Fütterung und Mastung haben aber ganz verschiedene Verhältnisse, und es erscheinen daher die vom Vf. mit dem Schaafvieh angestellten Versuche in beider Rücksicht theils unpassend, theils ungenügend. Erstes, weil Schäfereyen nicht der Mastung halber unterhalten werden; letztes, weil die angegebene Zeit viel zu kurz ist, und am Schaafvieh sich hierüber die wenigsten Erfahrungen machen lassen; selbst die gemachten Erfahrungen passen nicht für das Hornvieh, welches doch die Hauptsache für Mastung bleibt. — Für die Wollenerzeugung ist nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. aus allen Versuchen auch gar kein Resultat hervorgegangen; und dieses ist bey der Schaafzucht doch immer das Wichtigste. Sonach hätte sich der Vf. seine, in jeder Hinsicht unstatthaften, theueren und mühseligen Versuche, oder wenigstens die Bekanntmachung derselben, ersparen können.

R.

Ilmenau, b. Voigt: *Der wohlunterrichtete Dorfbierbrauer und Mälzer*, oder gemeinverständliche Anweisung, nach den Regeln der Kunst und Erfahrung überall ein gutes, sich gleichbleibendes Bier zu brauen. Von *Günther Schwarzburger*. 1824. VIII u. 76 S. 8. (6 gr.)

Es ist diese Schrift, trotz der Verwahrung gegen diesen Verdacht im Vorworte, eine Geburt des fabrikmässigen Schlendrians, weit entfernt von aller wissenschaftlichen und künstlichen Behandlung, und gewiss auch dem geringsten Dorfbierbrauer ungenügend. Denn nicht allein, dass der Vf. gar keine Kenntniss des chemischen Processes haben mag, es ist selbst die Darstellung der mechanischen Kunstgriffe bey der Bierbrauerey höchst unzureichend, indem sogar die gewöhnlichsten Verhältnisse nicht angegeben sind. Nicht einmal über das Malzen und Gähren, über Gerste, Hopfen und Hefen hat er etwas Befriedigendes gesagt. Am erbärmlichsten ist die fünfte Abtheilung, von der Brauerey einiger anderer Bierarten, auf 4 Seiten.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 5.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Tendler u. v. Manstein: *Stundenblumen.* Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen, von *Helmina von Chezy*, geborene Freyin *v. Klenke.* Erster Band. 1824. Zweyter Band. 1824. XII u. 302 S. gr. 12.

Sollte die Vfn. aus grosser Bescheidenheit diese Sammlung darum so benannt haben, weil sie glaubte, dass sie in dem Andenken der Leserinnen (auf die sie im Vorwort besonders rechnet) nicht länger leben würde: so muss Rec. dieser Meinung widersprechen; denn so hübsche und sinnige Erzählungen verdienen mit Recht Monate, ja Jahre lang in der Erinnerung aufbewahrt zu werden. — Heissen die Novellen desshalb Stundenblumen, weil Fr. *v. Chezy* sie in diesem kurzen Zeitraume niederschrieb: so ists ein Beweis mehr, dass den Frauen öfters, wie durch eine gewisse Eingebung, Etwas gelingt, was manche Männer nicht immer, bey Fleiss und Nachdenken, erreichen können. — Leicht und zierlich sind diese Gewächse, selten merkt man ihnen die sorgfältige Hand des Gärtners an, und noch seltener entsteht der Gedanke, dass künstliche Blüthen statt natürlicher untergeschoben wurden.

Das *erste Bändchen* enthält folgende: *Diana von Simiane*, sieht zwar düsterer aus, als es einer Tagblume gebührt; indess begreift man unter Stundenblumen alle kurze Zeit blühenden: so giebts allerdings mehrere, die in der Nacht sich entfalten, durch Schönheit gleich der reizenden Diana entzücken, durch Duft die Sinne betäuben, wie jene huldvolle Herrin den feurigen Wolfgang bethörte. Weil jedoch bey der beseelten Blume Bewusstes und Unbewusstes sich mischt: so ist der Rausch auch gefährlicher; Wolfgang frevelt in seinem Wahn, und trägt daher, als ihm die Besinnung zurückkehrt, ein schlimmeres Übel, als flüchtiges Kopfweh, davon. Für wahre Reue giebts keine ewige Hölle; des Himmels Gnade deutet uns die Vfn. an, und so schliesst sich die Novelle mit einem sanft versöhnenden Eindruck. — *Das weisse Veilchen*, Novelle, tröstet die Frauen, die sich keiner glänzenden Vorzüge bewusst sind, mit der Versicherung, dass das stille anspruchslose Verdienst, in der Dauer doch das einzig beglückende, früher oder später erkannt wird. — *Hiolda*, Novelle, verherrlicht die Macht der Liebe, der Unschuld, die, ungetrübt durch das Verschwinden der Glückssonne, unangetastet von gemeinen Gewalten, in Frieden und Unfrieden sich nicht verändert. Das Untadeliche findet auf Erden nicht seine Heimath; darum fällt Hiolda und ihr Geliebter, und der entsagende Adelhard, der neidlos Zeuge der Seligkeit des liebenden und geliebten Freundes ist, in der Schlacht. — *Perle und Schönfleckchen*, Novelle. Eine erzwungene Sappho wird durch eine ernste Mahnung den milden mütterlichen Lehren, gegen die sie Vater und Erzieherin verstockte, empfänglich gemacht. Sie kehrt zu dem, wozu sie die Natur bestimmte, zur einfachen Häuslichkeit zurück, worüber sich ihr Bräutigam gegründetermassen freut. In seinem Freudentaumel küsst er ihr das Schönfleckchen, das Ännchens berusster Finger eindrückte, von der Wange, ohne daran zu denken, dass dieser Kuss ihm die Lippen schwärze; woraus zu schliessen, dass er verliebter, als eitel sey, was immer eine gute Ehe verspricht. — *Die Weltlinge.* Sittengemälde aus dem vorigen Jahrhundert. Ketten rasseln, gemeine Verbrechen geschehen, Moral wird laut und schonungslos gepredigt. Die lichten Farben des Gemäldes sind bleich und kalt, die dunklen grell und hart; die Tugend interessirt nicht; das Laster empört. — Aber die Zeichnung trägt das Gepräge der Wahrheit; denn *solche* arbeitende und betende, überaus sparsame Familien, wie die von Adelens Eltern, haben unter den Refugiés, die als Fabrikanten sich in Deutschland ansiedelten, existirt, existiren wohl noch zum Wohl des Staates, der sie als achtbare Bürger zu ehren hat. Der schwache, lebenslustige, verführbare Gustav, der nichtswürdige Graf, die koketten Frauen sind ebenso treue Copieen in ihrer Art, als die tugendhaften Personen in der ihrigen. Leserinnen, die das sorgfältige, und doch nicht kleinliche, nicht weitschweifige Ausmalen lieben, werden in der Hinsicht mit diesem Sittengemälde zufrieden seyn. — *Otto und Swanhild*, Novelle, versetzt uns in die Zeiten der berüchtigten Königin Johanna von Neapel. Mit weiblichem Zartsinn ist der Charakter dieser buhlerischen Dame nicht sowohl verschönert, als auf so eine Weise zur Anschauung gebracht, dass ihre Fehler als aus Organisation und Stellung zur Welt entsprossen erscheinen, so dass sie ebensowohl Mitleid, als Abneigung erregt. Dem verführten Otho werden die Leserinnen so gut, wie Swanhild es thut, verzeihen. Schwerlich hat die Geschichte sich also zugetragen, aber sie hätte es

doch gekonnt; Begebenheiten und Gesinnungen stehen mit den Thatsachen, den Charakteren, dem Geiste und den Sitten jener Zeit in harmonischem Zusammenhang. — Die sich zu einem Ganzen gestaltende Novelle beschliesst würdig diess Bändchen.

Was *das zweyte Bändchen* betrifft: so scheint es, als habe irgend ein übellauniger Kritiker der Frau *von Chezy* etwas Anzügliches über die Stoffe ihrer Dichtungen gesagt, und deren Originalität bezweifelt. Man vermuthet diess wenigstens aus der sehr empfindlichen Weise, mit welcher sie sich gegen kaum angedeutete Vorwürfe rechtfertigt, und aus dem Nachweisen der Quellen, aus denen sie schöpfte. Wir sind der Meinung, dass es ganz gleichgültig sey, ob ein Gedicht, Novelle, Drama u. s. w. reine Erfindung, oder ein Pfropfreis, einem fremden Stamme entnommen, sey, wenn das Reis nur zu einem kräftigen gesunden Stamme emporwächst, und liebliche Blüthen und edle Früchte trägt. Wer möchte sich mit mühseligem Forschen nach der Abstammung den besten Genuss verderben! — Dieses Bändchen enthält Folgendes: Die Novelle *Angelica* ist ein von Frauen gern bearbeitetes Thema: Täuschung der Liebe. In der vor uns liegenden Variation ist die Grundidee ebenso zart, als schön und wahr ausgeführt. Angelica ist kein kaltes, steifes und überkluges Wesen; Rosa keine schlaue, herzlose Buhlerin, sie ist nur eitel und vergnügungslustig; Max ist kein Geck, der sich für überschwenglich und für berechtigt hält, melancholisch zu seyn; sein Verstand ist nicht umnebelt, und wie er in Rosen die charakterlose gefallsüchtige Dame erkennt, vermag ers, die Bande zu zerreissen. Ebenso gelungen, als die Personen, sind auch die Schilderungen von Naturzuständen. Der Frühling grünt und blüht wirklich vor unseren Augen. Vortrefflich ist das gesellige Leben der höheren Stände in Paris abgespiegelt, der Dialog ist Gespräch, bezeichnend, rasch und fördernd, gleich entfernt von fadem Geschwätz und Künsteley. Ebenso gehaltvoll und fasslich sind auch die sparsam eingewebten Betrachtungen. — Die auf historische Thatsachen begründete Novelle: *Haugwitz und Contarini*, ist, ihrem Inhalt nach, ernst, ja tragisch. Contarini stürzt sich und Andere ins Verderben; ja er wird zum Verräther, weil in ihm die Liebe zur tobenden Leidenschaft sich steigert, die ihn meistert, statt dass Haugwitz selbst die Liebe der Pflicht opfert; sein Tod schmerzt, aber er führt den besten Trost gleich mit sich. Die Schreibart ist einfach, mit einem linden Anhauche von Altväterlichkeit, bey der man aber durchaus sich keine Alterthümlerey zu denken hat. — *Oinah und Ria*, und *die schöne Sclavin*, Novellen nach dem Persischen des *Dschamy*, verklingen süss in Molltönen, wie ein Accord der Wehmuth und liebender Sehnsucht. Den Sitten des Orients gebührt das warme östliche Colorit, es wurde mit kluger Mässigung gebraucht. — *Die Ameise und Nachtigall*. Apolog von *Saady*. Nicht neu der Grundidee und Nutzanwendung nach, aber neu und trefflich in der Ausführung. — *Idally*, Novelle, steht hinter den übrigen zurück. Mangel an Zusammenhang, an Wahrscheinlichkeit, ist nicht der einzige Fehler; das Unwahre in Idally's Handelsweise, des Prinzen unlautere Gluth, die er Liebe nennt, stösst zurück. Arthur ist freylich ein Schwächling, aber um solcher Egoisten, wie der Prinz, der nicht ruhen und rasten kann, bis er das, was er nicht besitzen darf, doch unruhig und unglücklich weiss, sollte er nicht aufgeopfert werden; oder es müsste die rohe Begierde an Jenem deutlicher sich offenbaren. Für ein ganz verfehltes und verkehrtes Streben giebts keine Sühnung, als den Tod; das fühlte denn auch die Vfn. — *Männerthum und Frauensitte*, und *die unschuldigen Verbrecher*, Novellen, nach dem Spanischen umgearbeitet. Sie zeugen für die Urtheilskraft der Frau *v. Chezy*. Hier die richtige Linie zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig zu treffen, war nicht leicht. Sie sollten dem Leser spanisch und wieder nicht spanisch vorkommen, und beides ist geschehen. Das Antithesenspiel, die vielen Metaphern und Spitzfindigkeiten sind weggeblieben, ohne dass die Sprache das eigenthümlich Schwungvolle, spanich Dichterische verloren hätte. Der Plan, zumal die Verwickelung, ist sicherlich vereinfacht, eine gewisse breite Redseligkeit, die sich im Deutschen nicht sonderlich ausnimmt, gekürzt, und vermuthlich in der ersten Novelle mancher Umstand mehr herausgehoben. So trauen wir es lieber der Deutschen, als dem Spanier zu, dass Rosa's erwachende Weiblichkeit mit dem klaren Erkennen und Glauben an die Liebe eins ist; auch die Art, wie sie über ihre Gefühle sich ausspricht, kann nur aus der Feder einer deutschen Frau geflossen seyn.

Vir.

Leipzig, b. Rein: *Schottische Erzählungen*, von *Allan Cunningham*, aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau*. Erster Theil. 1823. VI u. 186 S. Zweyter Theil. 190 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Im Vorwort heisst es, der Vf. habe diese Erzählungen, deren Schauplatz nicht bloss Schottland, sondern auch Nordengland ist, aus mündlichen Überlieferungen gezogen; und in der That, nichts widerspricht im Buche selbst dieser Behauptung. Denn Wahrheit und kräftige Einfalt, welche überall in denselben sich aussprechen, verbürgen es, dass sie dereinst im Munde des Volkes lebten, und zum Theil noch darin leben. Es lässt sich nachweisen, wie in die schlichte Thatsache sich der Glaube an das Wunderbare, das Mährchenhafte mischte, und sie allgemach in sein mächtiges Gebiet hinüberzog. Am sichtbarsten geschieht diess in dem *Geist mit dem goldenen Käftchen*, wo die Gewissensbisse des alten Fischers, der die schöne Dame,* die sich aus dem Schiffbruch gerettet, beraubte, und wieder in die Wellen zurückstiess, sich gleichsam verkörperten, und ihm und denen, die ihn der Unthat schuldig erachteten, als Geistergestalt vorschwebten. — Düster und schaurig ist die Mehrzahl der Sagen, wie jene Gegenden, die öfterer von Nebel umschleyert, als von der Sonne freundlich erleuchtet werden, sie nur erzeugen konnten, ganz im Geiste des Volks, dem die Erin-

nerung lieber, als die Gegenwart ist, das mit Stolz an die Thaten seiner Vorfahren, an die Tage des Ruhms und der nationellen Selbstständigkeit denkt, und sie den lauschenden Kindern und Enkeln wiedererzählt. Lobenswerth ist es daher, dass Hr. *Cunningham* einige dieser Sagen uns aufbewahrte, und dabey mit zartem Sinn und richtigem Auffassen seines Gegenstandes die neueren Zusätze und Einkleidungen dem Ganzen gemäss hielt, so dass es schwer fallen dürfte, die Ergänzungen und Veränderungen genau zu bestimmen. Dem Geist der Sage gemäss schildert er die Charaktere, ohne dabey zu scharf zu individualisiren. Der alte phantasiereiche Schotte und Nordengländer stellt sich in hellen Zügen, wie er war, mit seinen Meinungen und Aberglauben dar. So wird z. B. in der *Brautfahrt* und *Sir Walter Selby* das berühmte Vorgesicht (*second sight*) der Schottländer zur klaren Anschauung gebracht. Der einzige *Ochiltren* weicht vom trüben Ton der Übrigen ab; er mysticirt, scheinbar auf eigene Kosten, die leichtgläubigen Zuhörer, und repräsentirt dadurch jenen Nationalzug der Schotten, kluge, schalkhafte Schlauheit.

Die Übersetzung ist so, wie sie sich von Hn. *Lindau* im Voraus erwarten liess, d. h. sehr gut. Einzelne Nachlässigkeiten kommen nicht in Erwägung. Nur im Lied trifft er nicht immer das Volksmässige, wie es sich im Original darstellt. Manche Lieder und Balladen haben ein zu künstliches Ansehen, wohl auch matte Reime, holpernde Verse, und metrische Schnitzer. Auch ist nicht immer der Sinn treu wiedergegeben. Am gelungensten ist *die Feeneiche von Corriewater*. — Die Anmerkungen des Übersetzers dienen zur Erläuterung, nur könnten ihrer mehr seyn. — Einige Erzählungen des Originals sind noch nicht übersetzt, z. B. *die Spukschiffe*; warum zögert Hr. *Lindau* damit?

R. J.

Cassel, b. Bohné: *Erichs Erzählungen im geselligen Abendkreise.* Herausgegeben von *Karl Blumauer.* 1823. VII u. 288 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Es sollen wirklich Manche so genügsam seyn, und mit Vergnügen an Hn. *Erichs* geselligem Abendkreis Antheil nehmen; wir aber gestehen, dass wir uns nicht auf jene Stufe der Resignation haben aufschwingen können, um ein Gleiches zu thun. Triviale Menschen erleben triviale Begebenheiten; und geschieht ja etwas Aussergewöhnliches, wie in der *Erdbeere* der Räuberanfall: so wird es durch den ebenso trivialen Vortrag abgeschmackt. Sogar das Feuer in: *Meine Tauben*, verleugnet seine Natur, und nimmt die des Wassers an; und das ist ohne Zweifel die stärkste Wirkung, deren das Buch sich rühmen kann. Der sich bis zur Lockerheit jückende Pedant ist unerträglich; die alltäglichste Prosa will sich wie Poesie anstellen, und originell und naiv seyn. Der Erzähler sollte am allerwenigsten historische Thatsachen verändern, nicht wie in *Henri und Fanny*, Monate zwischen das Gefecht bey Saalfeld und die Schlacht bey Jena schieben, und vor Allem es sich abgewöhnen, sonderbarer Redensarten und Wortfügungen sich zu bedienen, und Ausdrücke in eigener Fabrik auszuprägen. Um dieses nur mit einer Probe zu belegen, stehe hier eine Stelle, die sich beym ersten Aufschlagen darbot: „Konnte Herr Hellmuth auch kein gleiches Blumengespräch zurückgeben und erwiedern: so schossen ihm doch alle Geister dieser Blumen recht tief innerlich in so helle Blüthen auf, dass er vor Enge des Raums sich in der Angst seines Herzens gar nicht zu lassen wusste. Er hatte sich noch nie so glücklich gefühlt, ein Arzt, ein erlösender Heiland gefangenen Lebens zu seyn, als eben jetzt; ja — er wünschte sogar, dass Lenchen bald einmal, nur ja recht bald krank werden möchte, um sie wieder gesund zu machen. Und dieser bösliebe Wunsch ward in der That erfüllt. Lenchens zarter Körper, lind berührsam, wie ihre Blumenwelt, konnte die Fruchtschwere ihres Liebe und Leid hegenden Gemüths nicht mehr sofort allein tragen, und verfiel in ein hitziges Fieber." — Die Verse in den Erzählungen sind bescheiden; sie wollen nichts vor der Prosa voraus haben.

Will der Herausgeber den Geschmack der Gesellschaft Hn. Erichs recht in Ehren erhalten: so rathen wir ihm, sie in Zukunft nicht ferner durch den Druck zur allgemeinen Kunde zu bringen.

F. f. g.

Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung: *Der Renegat.* Aus dem Französischen des Vicomte *d'Arlincourt* ins Deutsche übergetragen von *Th. Hell.* Erster Band. 1823. 207 S. Zweyter Band. 227 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Sich verwundernd könnte der Kunstrichter fragen, warum doch Hr. *Hell*, dem selbst eine eigene, so lautere und ergiebige Quelle fliesst, aus jenem fremden, trüben und schlammigen, Strome schöpfte, und warum, wenn er uns nun einmal mit den Geschraubtheiten des Vicomte *d'Arlincourt* bekannt machen wollte, er nicht wenigstens eines der erträglichsten seiner Werke auswählte. Das, was uns hier in der Übersetzung geliefert wird, lässt sich kaum ohne Widerwillen lesen. — Der merovingische Prinz, Clodowig, entsagt, durch den Drang der Umstände fortgerissen, seinem Glauben, und stillschweigend der ihm angetrauten Braut. Als saracenischer Feldobrist findet er, die er als Kind verliess, als Jungfrau wieder, aber der Trauring passt noch! — Clodowig, oder wie er nun heisst, Agobar verliebt sich in Ezilden, und sie in ihn, ohne dass sie weiss, dass sie ihm einst angehörte. Die Verliebung ist nach allen Regeln; er und sie sind unvergleichliche Theaterhelden, die sich mit hohen und hohlen Phrasen vortrefflich zu behelfen wissen. Nachdem Ritter und Dame ungeheure Thaten vollbracht, Agobar, von seinem Bundesgenossen verrathen, durch treulose Neider auf Tod und Leben angeklagt wurde, stirbt er mit allem Pathos, und die Geliebte ihm nach. Begeisterte geheimnissvolle Seher, schöne feurige Türkinnen, Nonnen, Einsiedler, Krieger, und noch vieler Tross ma-

chen das Ganze recht bunt; Alles ist im Opernstil, und es ist jammerschade, dass der Hr. Vicomte den Stoff nicht dazu verarbeitete.

Bey der Übersetzung stört die bald deutsche, bald französische Umbiegung der Eigennamen, und deren verschiedene Benennung; so heisst Gondair Günther; Clodowigs Vater wird bald Theodorich, bald Dietrich, ja sogar Thierny genannt u. dgl. m.

A. V. V.

Hamburg, b. Hartwig und Müller: *Romantische Erzählungen*, von *Julie Nordheim*. Herausgegeben von *Carl Barries*, Dr. 1823. 419 S. 8.

Rec. würde seine Zufriedenheit über diese romantischen Erzählungen äussern, wenn er nicht von dem Grundsatz ausginge, dass Alles scharf von der Nemesis gerichtet werden müsse, was sich zu überheben sucht. Und nach diesem verdienen auch diese Erzählungen nur bedingte Schonung, da sie kaum romanhaft, romantisch durchaus nicht sind. Sollten sie dieses Namens würdig seyn: so verlangt man Einfachheit und Wahrscheinlichkeit der Thatsachen, ungekünstelte Darstellung und Reichthum der Erfindung. Diese geht aber nur aus natürlicher Begeisterung hervor, welche sich nicht erzwingen lässt, wie die Vfn. vielleicht geglaubt hat.

Die 7 ersten Erzählungen: *Die glückliche Rettung; Die Felsengrotte; Die Stiefmutter; Elmirens Nachlass; Das versäumte Wort; Der Irrthum*, haben starke Familienähnlichkeit. Die Personen von der Schattenseite sind habsüchtig, grob sinnlich, boshaft und gemein; Alles ohne Übergänge, ohne Motivirung und Individualisirung; die Lichtseite soll mit thränenreicher Empfindsamkeit glanzvoll gemacht werden, aber die Leute scheinen selten zu wissen, was sie wollen, nehmen meistens sehr sonderbare Dinge vor; nüchterne Personen sprechen bombastisch, und — es gelingen und begegnen ihnen die unwahrscheinlichsten Dinge! — *Elmirens Nachlass* ist das Verfehlteste von allen. Hat auch die Vfn. aus kluger Vorsicht nicht die Gegend, wo Elmire ihre Jugend zubrachte, genannt, um sich keinen Process mit einem löblichen Pupillencollegium zuzuziehen, das schwerlich die indirecte Beschuldigung, es habe ruhig zugesehen, dass eine Wahnsinnige ein Kind erzog, auf sich sitzen lassen wird: so bleibt die Unwahrscheinlichkeit, dass Niemand um das Mädchen sich kümmerte, Niemand von ihr wusste, um nichts geringer. Elmirens Unwissenheit in allen Lebensverhältnissen hätte sich auf gewöhnlichere Weise hervorbringen lassen; es wären Umstände zu erfinden gewesen, wodurch sie, ebenso unschuldig und beklagenswerth, wie hier, die Beute eines listigen Verführers geworden wäre. Dass sie zum zweyten Mal aus blosser Unbeholfenheit fällt, ist nicht zu entschuldigen, wäre es nur dann, wenn Elmire sehr dumm, oder sehr verbuhlt wäre, und Beides soll sie ja nicht seyn. Gegen das Sittliche dieser Erzählung ist daher viel einzuwenden, und der Vfn. aufrichtig zu rathen, den Roman, aus dem Elmirens Nachlass eine Episode ist, entweder ganz anders zu bearbeiten, oder, was vielleicht am besten wäre, ihn immer ungedruckt zu lassen. — Die letzte Geschichte, *die verfehlte Rache*, ist wirklich die beste. Gegen Wahrscheinlichkeit und Weltgebrauch wird nicht so hart verstossen; die Schreibart ist ungezierter; es wird sogar charakterisirt und nicht ohne Erfolg. Fährt die Vfn. auf diesem Wege fort: so würde sie etwas zu leisten im Stande seyn, was wenigstens den Genügsamen unterhaltend dünken würde.

Ds.

Berlin, b. Flittner: *Abällino, der grosse Bandit*. 1823. XXII u. 227 S. 8. (18 gr.)

Dem ungenannten Vf. erging es, wie so Manchem, in dem die Lebendigkeit der Einbildungskraft gleichsam eine Entzweyung in seinem Inneren zwischen seiner eigenen Gesinnung und dem Gegenstande seiner Einbildung erzeugt. Als liebenswürdiger geistreicher Flodoardo schrieb er eine umsichtige Einleitung, die über die Entstehung der Banditen und Räuber in Italien, die Ursachen ihrer Fortdauer, über ihre Verzweigungen, ihre Verhältnisse, Stellung zum Staat u. s. w. sehr befriedigende Erklärung giebt. Als fratzenhafter Abällino versuchte er, eine ziemlich verschollene dramatische Missgeburt umzuformen, und von Neuem ins Publicum einzuführen. Ist ihm denn gar nicht der Gedanke beygekommen, dass es weit misslicher sey, einen Roman nach einem Drama zu schreiben, als umgekehrt? — Ist nun im Allgemeinen schon das Nachtheilige einer solchen Verwechselung offenbar, wie vielmehr hier in dem besonderen Fall. Abällino, auch als Schauspiel, war immer ein rohes Product; die Neuheit der Situationen machte sein Glück, noch mehr der Umstand, dass der Bösewicht und der erste Liebhaber, in der Regel der Liebling des Publicums, in einer Person sich vereinigten. Die Kraftstellen imponirten doppelt, weil sie aus einem Munde kamen, von dem man nur gewohnt war, zärtliche Betheuerungen zu hören. Aber was damals (1792) Effect machte, würde es jetzt nicht mehr. Wie dürfte daher dieser umgestaltete Abällino hoffen, bey dem Leser Glück zu machen, wo jeder Reiz der Überraschung wegfällt? Hätte es doch dem Bearbeiter gefallen, die Ursachen anzugegeben, warum er ihn der Vergessenheit entziehen wollte! — Alles sieht ungleich greller aus, als im Drama, und ist unwahrscheinlicher; die Nobili's sind noch verworfener, und drücken sich noch bombastischer und schlaffer aus. — Den Flodoardo lassen wir uns recht gern gefallen, aber mit dem Abällino mögen wir ungern etwas zu schaffen haben. Das bedenke der Bearbeiter!

Cd.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

THEOLOGIE.

Königsberg, b. Unzer: *Andeutungen für gläubiges Schriftverſtändniſs im Ganzen und* (im) *Einzelnen. Erſte Sammlung.* Von *Rudolf Stier.* 1824. XXXX u. 422 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Rec. hat ſich bey dem Leſen dieſes Buches nur ſelten der Erinnerung an *Jean Paul's* Erklärung der Holzſchnitte in den älteren Lutheriſchen Katechismen erwehren können, die wohl nichts Anderes zeigt, als wie viel ein vorzüglich reich ausgeſtatteter Geiſt auch da finden könne, wo andere nichts oder ſehr wenig ſehen. Eben ſo wird hier der factiſche Beweis geliefert, daſs ein ausgezeichnet heller Geiſt, auch auf den dunkeln Fluthen des Myſticismus ſchwebend, doch ſeine Fülle und Kraft nicht verleugnen, und eine lichtvolle Welt von Erſcheinungen hervorrufen könne, die nur durch ihn möglich waren. Denn was uns hier gegeben wird, iſt nicht, wie man nach dem beſcheidenen Titel erwarten ſollte, eine einfache Schrifterklärung, ſondern eine ſehr tiefſinnige und kunſtreiche Behandlung der Bibel, aus welcher der heilige Codex eben ſowohl in ſeiner äuſseren Geſtalt, d. h. in ſeinem Stile u. ſ. w., als das unübertrefflichſte, ja das allein wahre Muſter für alle wiſſenſchaftlichen Darſtellungen, beſonders für die Geſchichtsſchreibung hervorgehen, als er ſeinem Materiale nach ein Spiegel des Himmels und der ganzen Welt, ja Gottes ſeyn, und auſser Religion und Moral alle übrigen Wiſſenſchaften mit ihren gröſsten Tiefen in ſich faſſen ſoll. Das einfachſte unter allen Büchern wird ſo zum gelehrteſten, tiefgedachteſten, kunſtvollſten unter allen Werken, die je durch einen Griffel oder eine Feder entſtanden ſind.

Dieſe ganze myſtiſche, jetzt immer mehr Freunde findende Auslegungsweiſe kommt uns gerade ſo vor, als wenn man verſuchen wollte, aus einem gegebenen Worte die ganze Sprache, der es entnommen iſt, zu bilden, oder an einem Waſſertropfen die ganze Schöpfung zu zeigen. Wir wollen aber nicht unterſuchen, ob in einem Laute, oder in einem Tropfen ſchon das Sprach- oder Weltganze ſich wirklich abſchatte oder nicht; hingegen das können wir getroſt behaupten, daſs Menſchengeiſter zu wenig ſind, Sprachen und Welten auf dieſe Weiſe zu conſtruiren, oder zu demonſtriren. Daher glauben wir auch nicht, daſs mit aller myſtiſchen Interpretation der Bibel, von der ſich ihre Anhänger ſoviel für die Kunde des Geiſtesreiches verſprechen, das Mindeſte, wenigſtens für dieſen Zweck, gewonnen werde, ſelbſt wenn Männer wie unſer Vf. ihre ganze Geiſteskraft darauf verwenden. Und meinen ſie ja auf dieſem Wege etwas herausgebracht zu haben: ſo iſt es nicht etwas Objectives, ſondern bloſs Subjectives, d. h. ſie tragen z. B. *ihre* Anſicht von der Welt in den Waſſertropfen hinein, und machen aus einem von ihnen ſelbſt Gegebenen ein Gefundenes. Sollten aber dieſe Schriftausleger Recht haben, dann, dünkt uns, wäre die Bibel nicht für Menſchen von gemeinen, auch nicht für Menſchen von ausgezeichneten Verſtandeskräften, ſondern nur für die gröſsten und ſcharfſinnigſten Philoſophen und Gelehrten da, und ſo verlöre ſie, was wir wenigſtens für das Göttlichſte an ihr halten, ihre ganze Popularität, ihr Allesſeyn für Alle.

Es drang ſich bey dieſen „*Andeutungen*" uns auch eine zweyte Bemerkung auf, die wir noch vor ihrer näheren Beleuchtung mittheilen zu müſſen glauben. Wir überzeugten uns nämlich hier mehr, als jemals, daſs Myſticismus und Rationalismus in ihrem inneren Weſen einander viel näher verwandt ſind, als ihre entſchiedenſten Freunde ſelbſt jemals zugeben werden. Und je conſequenter dieſe beiden theolog. Gedenkarten ſich bleiben, deſto gewiſſer kommen ſie auf einen Punct, wo ſie nicht mehr von einander unterſchieden werden können; es müſste denn ſeyn, daſs der Myſtiker als ein noch ſtrengerer Rationaliſt erſchiene, wie dieſer ſelbſt. Oder ſollte es nicht der helleſte und lauteſte Rationalismus ſeyn, wenn der Myſtiker in der ganzen Bibel, wie in jedem ihrer einzelnen Theile, daſſelbe findet, was er auch in der Natur, der geiſtigen und phyſiſchen, wieder erblickt, und nur von einer Verſchiedenheit redet, die bloſs in „*Zeichen*" beſtehe? Dieſe Zeichen der Bibel ſind *Worte* und *Bilder* (Redefiguren), die der Natur aber *Kräfte* und *Thiere*. Oder wenn er in dem Opfer des Abraham nur die moraliſche Geſinnung, in dem Verſöhnungstode die Liebeswärme des Blutes Jeſu, in dem Sohne Gottes nicht einen Weſen-, ſondern einen Verhältniſs-Begriff ſieht?

Doch wir wenden uns nunmehr zu dem Buche ſelbſt. Es beginnt mit einer *Verdeutſchung der Vorrede*, die einſt *A. H. Francke* einer Leipziger Ausgabe des N. T. mitgegeben, und die ſich über die Frage verbreitet: *Mit welcher Abſicht man die Bibel leſen ſolle*, ſowie mit zwey „*theologiſchen* (?) *Parabeln*" von einem Blinden, der eine ordentliche mathematiſche Definition von den Farben Weiſs und Roth verlangt, und von einem Geographen, der Afrika nicht aus Charten, ſondern aus eigener Anſchauung

kennt. Sodann treten *achtzehn Abhandlungen und kürzere Aufsätze* vor unser Auge, wovon jene die allgemeinen Ansichten des Vfs. über die Offenbarung darlegen, diese aber die Anwendung derselben auf einzelne Theile und Materien der Bibel versuchen. Es ist leicht erkennbar, dass in jenen Mittheilungen der Vf. mit Liebe spricht, und am anziehendsten bleibt, die exegetischen Gaben aber zu trocken und zu kurz sind, so dass es dem Rec. vorkam, als wenn der anfangs glutsprühende Geist, der hier spricht, und der sich sogar neue Wörter und Wortformen zu schaffen weiss, durch sein eigenes Ausreden immer kühler und beynahe einsylbig geworden sey. Selbst die eben bemerkte Sprachschöpfung wird in den späteren Blättern immer weniger sichtbar.

Aus diesen Abhandlungen und Aufsätzen ist das Wesentlichste Folgendes. 1. *Von der biblischen Bildsprache.* S. 1—82. Gott kann sich dem Menschen nicht anders *offenbaren*, als dass er die Sinnenwelt zum Sinnbild des Geistigen verklärt, so dass das Höhere, wofür das Sinnenwesen noch keinen adäquaten Ausdruck haben kann, in der *Bildhülle des sinnlichen Analogons* nahe gebracht, und hiemit die Gnadenwirkung des *Geistes* verbunden wird. Und der im geheiligten Bildworte gereichte Geist thut nun das innere wesentliche Verständniss auf für das *Haben* der darein gefassten *Kraft*. Wie Jesus von der Menschheit nur soviel annahm, als sie Gottes Ebenbild ist: so geht die Offenbarung nur in die Sinnenwelt ein, insofern sie Abbild der Geisterwelt ist. Alle Menschensprache ist eine im Sinnlichen das Geistige abschattende Symbolik. *Buchstab' und Geist sind daher Eines in der Schrift.* Das ist eben das Göttliche, das allein Offenbarungshafte der Bibel, dass sie uns ganz auf Erden lässet, und den Himmel zu uns herunterbringt, wie es einzig geschehen kann, nicht uns hinaufträumen will in Höhen der Speculation. Man soll folglich *Wort* und *Sinn* nicht trennen. Wolle die Hülle wegziehen, um die Wahrheit zu schauen, und du hast die Wahrheit selbst verloren. Aber nicht jeder Mandelkelch und Lampenschaft im grossen Tempel der Schriftsymbolik bildet überschwengliche Dogmen ab; doch steht in Beziehung aufs *Ganze* auch kein Stäblein unnütz, und der Siebenleuchter, wie die Cherubim und Mannaurne, bedeuten wahrlich mehr, als was man daran greifen kann. — Das von der Wortsprache im engeren Sinne Gesagte gilt in höherer Allgemeinheit überhaupt von der Sprache der Bibel, d. h. der Art des Ausdruckes und der Einkleidung (Lehren und Geschichten). Auch hier findet ein höherer symbolischer Charakter Statt. Nimm Lehren und Geschichten gläubig hin in *Einem*: wolle nicht herausziehen, was hier die eigentlich gemeinte Wahrheit sey. Sonst würdest du die Sonnenuhr aus dem Sonnenscheine wegnehmen, um zu sehen, wie viel Uhr es wäre. Die grosse von Gott uns gegebene Sonnenuhr (Offenbarung) nicht brauchen, weil Jeder seine richtiger gehende Taschenuhr (Vernunft) bey sich führt, und die Sonnenuhr nach der Taschenuhr für den Hausgebrauch stellen, ist die Weisheit des Wahnes! — Versteht man die Bildsprache der O. in's Ganze: so darf man nun nicht mehr Aergerniss nehmen *an dem Eingehen ins Einzelne und Kleine*, z. B. an den Lichtschneuzen, wobey immer steht: *der Herr sprach;* wir müssen uns hier nicht durch die Scheinbegriffe von Gross und Klein verwirren lassen: hat doch Gott jedes Haarröhrlein des Käfers so gut wie den ganzen Käfer und die Welt geschaffen. Ferner an *einzelnen kleinlich scheinenden Wundern*, worin du die unbeschreibliche Lieblichkeit der herablassenden Freundlichkeit Gottes sehen sollst. Endlich *an allen den Lehren*, wo eine wundersame Vereinigung von etwas Hochgeistigem mit etwas klein scheinendem Leiblichen dir zu glauben vorgelegt ist. Glaube nur, ein Menschenkind *bedarf* nun einmal „Götter, die vor ihm herziehen" (Wolkensäule!). — *Warum* aber redet die O. so bildlich, und stellt oft schwerverständliche Räthsel und Aergernisse? Könnte nicht eine heil. Schrift hübsch philosophisch sprechen? Eine in der geistiger seyn wollenden Schulsprache des philosoph. Systems redende O. wäre *wesentlich eben* so anthropomorphisch, als unsere bildlich und sinnlich redende Bibel. Der allgemeine Begriff dünkt sich nur vornehmer, wesenhafter, als die besondere Vorstellung, und wesentliche Erkenntniss liegt allemal nur in der *beide* zusammenfassenden höheren Einheit der Anschauung. — Sohn Gottes, Wort Gottes, ist allerdings eben so bildlich, als Auge, Hand, Mund Gottes. Alles ist nur zum Abbild Seiner selbst von Gott geschaffen; warum sollte in Gott nicht auch von dem Sohnzeugen ein wesenhaftes höheres Analogon seyn? Hier liegt auch der tiefste und heiligste Punct der Sache: indem das Geschöpf vom Bilde des eigenen Wesens aus sich hinaufahnt in die Erkenntniss des göttlichen Wesens, erfasst es darin jegliche für sich mögliche Wahrheit, *weil es sich ja, als nach Gott geschaffen, begreifen darf*, und damit nur vom Ausfluss in die Urkraft des Grundquelles zurückdenkt und zurückschliesst. Dieser Schlüssel der Symbolik wird uns gleich am Portale des Heiligthumes überreicht 1 Mos. 1, 26. Freylich muss man hier nicht die heilige Tiefe geflissentlich versanden, und das, was nur *beyspielmässige* Folgerung aus dem Bilde Gottes ist, das Herrschen über die Erde, zur flachen, vollständigen Epexegese davon machen wollen! Nein, das ist ein Wort, dessen Tiefe über unser ganzes Seyn ausgeht, und dessen Licht unsere ganze Erkenntniss erleuchtet. Wie Alles, was λογικὸν in der geistigen Natur des Menschen ist, geschaffen ist nach dem Bilde des Urλόγος: eben so wahrhaftig können wir aus Allem, was σωματικὸν in der leiblichen Natur des Menschen ist, das vom Nachbilde zu bezeichnende Urbild dessen erkennen, in dessen Bilde wir *auch leiblich* geschaffen sind (1 Cor. 15, 49), nämlich den Sohn des Vaters, der im Rathe Gottes von Ewigkeit her sich die Menschengestalt zur Offenbarungsform der Gottheit angenommen. — Nur symbolische Sprache ist anregend für uns, denn nur sie ergreift den *ganzen* Menschen, während die speculative durch einseitige Abtrennung seines Abstractionsvermögens allemal unpraktisch werden muss-

Und doch ist hier das Praktische die Hauptsache. Jede Erkenntniss muss uns zu Gefühl werden, sonst ist es für uns keine Erkenntniss, und das ist die Probe. — Je kühner in leiblich näherem Bilde alle Symbolik ist, desto aufweckender, belebender! Daher die starke Sinnlichkeit und kühne Bildsprache des A. T. Ja, man merkt es der Schrift wohl an, dass sie geflissentlich unsere für *solche* Sprache schwerhörigen Ohren darin *üben* will, und daher oft, wo sie bey irdischeren Dingen irdisch buchstäblicher reden *könnte*, absichtlich Bildräthsel stellt, die uns gewöhnen sollen an den symbol. Weltanblick. Ps. 139, 15; vgl. Hiob 1, 21. Besonders Pred. 12, 2—6. Matth. 13. Diese Sprachweise ist zugleich die allgemein menschlichste. — Die *Grenze*, was *wesentliche Wahrheit* in der Schrift sey, und was *Bild* oder Einkleidung, wird erst von demjenigen geistigen Verständniss gezogen, das den allgemeinen Blick in die heilige Symbolik einer zwey Welten mittelnden Offenbarung auch durch wirklichen Standpunct *über* der einen sich gewonnen hat. Diese Grenzbestimmung kann aber oft in nichts Anderem bestehen, als in der Ueberzeugung, hier solle und könne *keine* Grenze gezogen werden. Die Bibel versagt uns diese Grenzbestimmung oft durchaus, z. B. bey der Messiasweissagung (vgl. Apokalypse) vom irdischen Himmelreich am Ende der Tage. — Soviel ist gewiss, dass diese symbolische Sprache zuletzt *in Allem nur Geistiges* meinen kann, als den tiefsten Kern aller kernhaften Hüllen. Hier öffnet sich uns eine grossartige Exegese. Der Geist, der in der Schrift durch Menschenwort redet, spricht auch da, wo er scheinbar nur Leibliches nennt, dennoch im Blick einer geistigen Beziehung, weil ihm ja die geistige Beziehung *alles* Leiblichen, als die Einsicht in das Wesen der Dinge, offen liegt. Diess ist der *beständige geistige Hintergrund* aller Bibelsprache (Doppelsinn). Beyspiel: überhaupt die allgemein menschliche Bedeutung alles Besonders-Israelitischen; insbesondere der Psalmen, Propheten u. s. w. Im N. T. sind schon viele Hüllen gefallen, und der Geist bricht heller durch das Wort; am unbildlichsten und unserer logischen Sprache am nächsten sind die apostolischen Briefe. Aber noch prophetisch in Sprache und Klang ist das Wort Jesu selbst. Doch ist im ganzen N. T. überall Doppelsinn.

II. *Die geheimere Ordnung.* Gottes Natur (die Welt) ist kein in Schachteln und Gläsern gefächert daliegendes Naturaliencabinet des Systematikers, sondern sie trägt eben das Gepräge *des Lebens*, d. h. für den Aussenschein ungeordneter Bewegung und Versetzung, welcher dennoch die höhere Ordnung des Geistes zum Grunde liegt, wie des Herzens geregelter Aderschlag der Glieder *freye* Bewegung belebt. So ist auch die Schrift nicht ein System oder *Lehrbuch* nach menschlicher, vereinzelnder Abstraction; sondern ein lebendiger Organismus der höheren Dialektik des Geistes, die aufs Eine und Ganze geht. In aller Praxis ist die Theorie schon mitbegriffen, nicht aber umgekehrt. Man denke sich nur einmal lebhaft, dass Christus eine mit Ober- und Untertheilen, Exordium und Epilog versehene Predigt gehalten, oder Paulus und Johannes ein systematisches Lehrbuch der christlichen Dogmatik geschrieben hätten; und man fühlt, wie das für uns der Tod des aus ihnen uns anhauchenden Lebens wäre. — Erst der Kranke beginnt seine Pulsschläge zu zählen. Der consequenteste Kopf ist sich oft seiner Consequenz als Methode am unbewusstesten, wenigstens braucht er zur wirklichen Consequenz keinesweges deren formales Bewusstseyn. — In der heil. Schrift führt uns Gott die göttliche Wahrheit gleich so vor, wie sie in uns selber werden und leben soll, als Leben gewordene, an und in Menschen offenbarte. Nichts steht in ihr rein abstract da; Alles ist veranschaulicht in einem Individuellen, wodurch es ins Menschliche eingeführt worden. Ihre lebendigen Beyspiele sind in ihrer unendlichen Fülle nach innen zu, wie jedes Lebendigen Art ist, so unerschöpflich und bezeichnend, wie keine Lehrworte allein es wären. Nicht zuerst die Schrift, sondern erst das Leben, und diess dann in Schrift eingefasst, und zwar in seiner *freyen, lebendigen Gestalt*. Gott offenbarte sich erst an Adam, Abraham u. s. w., ehe eine heil. Schrift deren Geschichte erzählte. — In dieser mannichfachen, freyen Lebensfülle geht zwar die niedere, sogenannte Ordnung verloren, doch nur mit Gewinn der *höheren, einzig wahren*. Wir können uns aber nicht genug davor in Acht nehmen, irgendwo in der heil. Schrift, wenn es auch von Aussen ganz augenfällig also schiene, eine wirkliche *Unordnung* der Gedanken anzunehmen. Ueberall sagen die Worte durch *Stellung und Zusammenhang* mehr, als der Buchstabe der Worte. — Diese innere Ordnung wird an zwey Hauptmustern derselben im A. und N. T. gezeigt, nämlich am Dekalogus und V. U., am Gebot und Gebet, Aufgabe und Mitteln der Heiligung darin. Der Dekalog = dem V. U. Letztes zerfällt ebenfalls in zwey Tafeln, deren eine sich auf Gott, und die andere sich auf uns bezieht. Wie das erste Gebot schon das Uebrige alles involvirt: so die erste Bitte u. s. w. (Sehr sinnreich, muss Rec. hier ausrufen! Aber hätte der Vf. recht, dann wäre das V. U. nicht ein aus dem Herzen Jesu gequollenes Gebet, und folglich gar kein Gebet.) Dasselbe wird auch am Liede Mosis 5 Mos. 32 und an Jes. 45 versucht.

III. *Von Wundern.* Dieselbe Begebenheit ist dem einen (Menschen) eine aussergewöhnliche Ebbe, dem anderen ein Wunder der Allmacht; dasselbe Gewitter dem einen ein elektrischer Process, dem anderen ein Strafgericht des Herrn. Es ist beides: und die nur das erste anerkennen, und die Sache *natürlich* heissen, als ob sie dann nicht mehr wunderbar wäre, bedenken nicht, dass sie auch das Natürliche zuletzt in Beziehung auf Gott nur als Wunder begreifen können. Wunderbar ist nicht dem Natürlichen *entgegengesetzt*, sondern *eingeordnet*, und ob z. B. die Austrocknung des rothen Meeres eine natürliche Ebbe oder ein aussergewöhnliches Begebniss gewesen, lohnt, vom höchsten Standpunct aus, kaum die Mühe zu fragen; bleibt doch in *jedem* Fall wahr, dass *Gott* die Fluthen gespalten hat seinem Volke. — Entweder

ist Alles Wunder zu nennen, weil auch die Natur von Gott geleitet wird, oder Alles Natur, weil auch die Wunder durch ihr Daseyn beweisen, dass sie ins Gesetz der Natur mit eingerechnet sind. Aber weil der Mensch durch den Sinnenschein so leicht verführt wird, *das* zu vergessen: so läfst sich Gott, wie überall in seiner Offenbarung, hernieder zu dem anthropomorphischen Gegensatze von Wunderbar und Natürlich, und in *diesem* Sprachgebrauche redet meistens die Schrift. Er durchbricht unsere *scheinbaren* Naturgesetze *scheinbar*, um uns je mehr und mehr an das Durchbrechen des Scheines zu gewöhnen, und von der niederen gesetzlichen zur höheren evangel. Naturansicht zu weisen. Wir sollen nun eben an den scheinbaren Wundern die *Scheinbarkeit* unserer Naturgesetze erkennen, und uns am Glauben der relativen Wunder dahin erheben, (zu glauben,) dass Alles absolut wunderbar ist. — Nichts ist in Gottes Reich und Schöpfung *Maschine*, die *nun selbstwirkend*, vom Baumeister abgelöset, dastünde, Hebr. 1, 3. — Was geschieht, ist eingerechnet ewiglich, und da giebts nimmer einen Krieg zwischen Gottes Willen und der Natur Willen, sondern die Natur hat überall keinen, und ruht in *jedem* Puncte ihrer Erscheinungen nur im Willen Gottes. Aber vollends unser Bischen *Erfahrungsanalogie*, das eine allgemeine Tradition sehr bequem zum *Gesetze* stempelt, worüber aber die *tiefen* Gelehrten sich oft genug noch streiten, gleich als wäre sie mit ewiger Wahrheit versiegelt, dem lebendigen Gott und seiner Offenbarung entgegenhalten, und nichts Dawiderlaufendes gelten lassen, ist gerade so thöricht, als wenn Jemand eine Aloë überkäme und pflegte, die 99 Jahr nicht blüht, und nun in die Welt hineinschrieb: dieser Pflanze Natur ist, nicht zu blühen. Unsere alte Erde wird einst z. B. noch gar wundersame Aloëblüthen tragen, die kein *Oken* berechnen kann, nur etwa ein *Schubert* ahnen, aber nach der Schrift. — Ist nicht jedes Gesetzes Gesetz, dass es Ausnahmen habe? Und hast du je schon *das höchste ausnahmlose Gesetz* der Dinge begriffen und *anderswo* gefunden, als allein im unbedingten Willen Gottes? Das Wunder ist nur höheres Naturgesetz, in dem auch das niedere allein beruhen kann. Und du willst das niedere Gesetz, das du nicht einmal *als solches* je mathematisch begründen wirst, aus deinem Bischen Erfahrungsanalogie, die vom Vielen auf Alles räth, das willst du, Fliege am Dompfeiler, dem ewigen Bauherrn entgegensetzen, und ihm gebieten, nichts gegen dasselbe zu thun? — Jetzt schliessest du: diess ist Naturgesetz, folglich kann Jenes nicht geschehen seyn. Kehre vernünftiger, weil Geschichte gewisser ist, als Naturgesetz, das erst aus ihr gelernt wird, deinen Schluss um, und sprich mit grösserem, wenigstens demselben Rechte: Jenes ist geschehen, folglich ist dieses nicht Naturgesetz. Denn von zwey nebeneinander gegebenen Erfahrungen nur die eine gelten lassen, und die andere verwerfen, ist vernunftwidrige Willkühr. — Es ist nicht die Frage: können Wunder seyn? sondern: ob sie sind? — Natürliche Erklärungen von Wundern machen, ist die leichteste, aber auch armseligste Sache von der Welt. Es heisst nichts Anderes, als die tiefer blickende Ansicht einer Begebenheit mit der Formel einer weit flacheren Ansicht vertauschen. O wir sollten lieber umgekehrt lernen, Alles, was wir jetzt *natürlich* heissen, *wunderbar* zu erklären. Wer diess versteht, ist auf jenem höheren Standpuncte des Glaubens, wo der Gegensatz zwischen Wunderbar und Natürlich verschwindet, und sich auflöset in gläubige Zurückführung alles Geschehenden in den Willen Gottes. Der Wille Gottes aber wird nur in seinem Geschehen erkannt, womit zugleich alle biblischen Wunder ihre Rechtfertigung, und alle Zweifel einer ungläubigen Physik ihre Abweisung erhalten. — In der Schrift findet sich kein ausdrücklicher Gegensatz zwischen Wunderbar und Natürlich, vielmehr ein absichtliches Zusammenthun, und eine räthselhafte Mischung von Wunder und Naturlauf, damit sie den kindlichen Glauben abwinkt vom Buchstäbeln und Grübeln. — Ueber die *Bedeutung* der Wunder sagt der Vf. nur wenig, weil sie sich, nach seiner Meinung, von selbst giebt. Sie sind allesammt von tiefer Bedeutung; wenn die ganze Schrift der Natur und (der) Geschichte uns *zur Lehre* geschrieben ist: so doch gewiss vornehmlich ihre grösseren Buchstaben, die sie mit festlichem Wunderröthe durchglänzen. — Diese Abhandlung hat Rec. vorzüglich schön, und auch fast durchaus klar ausgeführt gefunden.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

K U R Z E   A N Z E I G E N.

Jugendschriften. *Hamm*, b. Schulz u. Wundermann: *Das Christenthum eine Kraft Gottes, alle Menschen selig zu machen.* Ein Katechismus für die Jugend evangelischer Gemeinden. Vom Consistorialrathe und Pfarrer *Busch*, in Dinker Kreisgemeinde Soest. 1824. X u. 146 S. 8. (4 gr.)

Dieser Katechismus ist eine Umarbeitung eines früheren, der aber seiner Mängel und Unvollkommenheiten halber unbrauchbar geworden war. Was als Gottes und Jesu Wort darin ewig feststeht, ist beybehalten worden, um jenen nicht auf einmal unbrauchbar werden zu lassen; jedoch in einer ganz anderen Form und Ordnung gestellt. In einzelnen, leicht gefassten, möglichst kurzen Sätzen, ohne Verbindung mit Fragen, sind die Wahrheiten des Christenthums mitgetheilt. Es ist dabey sehr zu billigen, dass der Vf. alle Wahrheiten, Vorschriften und Hoffnungen aus Aussprüchen des Christenthums selbst hergeleitet hat, da dieses schon ein eigenthümliches göttliches Ansehen und Gewährkraft genug hat, um alle Menschen selig zu machen. Nach einer Einleitung, von dem Menschen, wird in *vier Abschnitten* von der Vorbereitung und dem Eintritte des Christenthums im alten und neuen Testamente, der Ausbreitung und Wirksamkeit desselben gehandelt. Angehängt sind mehrere Aussprüche des alt. Testam. mit ausgewählten Liederversen, woran sich ein kurzer Abriss der Religionsgeschichte schliesst.

In der Hand geschickter Lehrer wird dieser Katechismus ein Mittel werden können, das Reich Jesu zu vermehren.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

THEOLOGIE.

Königsberg, b. Unzer: *Andeutungen für gläubiges Schriftverständniss im Ganzen und (im) Einzelnen. Erste Sammlung.* Von *Rudolph Stier* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

IV. *Israels Vorbildlichkeit.* Alles Leibliche ist *Leib*, d. h. Physiognomik *einer Seele*, und wer die grosse Physiognomik der Welten versteht, blickt in den Spiegel des Angesichtes Gottes. Alles Körperliche steht und beruht nur im Geistlichen, hat nur darin seines Daseyns Sinn und Möglichkeit. Es redet die ganze Analogie der Natur für eine vernünftige *Typik*, und bereitet uns vor auf eine typische Sprache Gottes in seiner Offenbarung. Noch mehr die Geschichte; denn diess ist die durch die Menschheit lebendige Natur. Der Schöpfer wollte in der Natur nicht bloss sie selber schaffen, sondern etwas in ihr *abbilden*. — Die Menschheit stammt vom Himmel, und soll in das Himmelreich wiederkehren, das ist ihrer Geschichte Sinn und Ziel; darum sind auch in ihr die Urgesetze des Himmelreichs abgespiegelt, und Gott läst hier nichts geschehen, womit er nicht etwas *sagen* wollte. — In der alttestamentlichen Geschichtschreibung ist das Urmuster aller menschlichen Geschichtschreibung niedergelegt, und je tiefer du in Demuth in den unscheinbaren und ärgerlichen Worten des heiligen Geistes forschest, desto mehr Licht wird dir daraus aufgehen für die allein richtige Ansicht des ganzen Menschenlebens und seiner Geschichte. Es sollte auch in der Profangeschichte viel öfter heissen: *der Herr gab dem Mann ins Herz* u. dgl. Jedes Volk wird in dem Masse, als es selbst Volk Gottes geworden ist, seine Geschichte auch so ansehen und begreifen lernen, wie Israel die seinige, als Führung des Wundergottes. Diess ist aber Lehrführung. Der höchste Sinn aller Geschichte ist der, wo ihre Ereignisse göttliche Gleichnissreden an die Menschheit werden. — Alle Geschichte ist typisch, aber für uns tritt das Typische hie und da mehr heraus. Und das heisst uns im engeren Sinne Typus. So die Geschichte Israels. Israel ist ein aus allen Völkern erkornes Vor- und Mustervolk, oder vielmehr Bild- und Richtvolk, bestimmt, an ihm im Kleinen das vorzubilden, und zu lebendiger *Lehrgeschichte* für alle Zeiten auszuprägen, was im Grossen von der Menschheit gilt. Israel ist Typus der Menschheit, 5 Mos. 32, 8. Sein Gesetz *Bild* des Allgemeinen, seine Führung aufgedecktes Vorbild der Menschheitsführung. Und wie alle Menschheitsgeschichte ihren Mittelpunct im Menschgewordenen hat, und in Seines Reiches Brennpunct all' ihre Strahlen sich sammeln: so ist vor allem bey dem Volke Israel *der Messias* Ziel und Sinn all seiner Führungen. — *Gesetz* und *Verheissung* sind die 2 Offenbarungen in Israel, die neben einander stehen, scheinbar widersprechend, und in sich die doppelte Bedeutung Israels, als Abbild der natürlichen Menschheit, sowie als Vorbild der Messiasgemeine, enthalten. Das Israel der Verheissung lebt im Glauben des Gehofften, dadurch gerechtfertigt vor Gott; das Israel des Gesetzes dient und seufzt in der Knechtschaft des Gebotes, und erliegt dem Fluche. Das Gesetz auf Sinai ist nur nochmals heiligende Aussprechung des ins Herz geschriebenen Gesetzes aller Menschen, die sich in Israel erkennen sollen; es lehrt namentlich das in uns redende Gesetz nicht zur Autonomie missdeuten, sondern Gottes Stimme darin hören. (Röm. 1 und 2 ist νόμος durchgängig beides, das Sittengesetz der Heiden, und offenbartes G., des ersteren Bild.) Der Bund Abrahams (die 2te O.) sollte durch Mosis Gesetz verständlicher werden. Der mosaische Israelit sollte und konnte ein abrahamischer werden, dann war er ein Israelit im geistlichen Sinne, ja ein Christ. Aber die meisten Israeliten blieben im ungelösten Widerspruche, oder gar, mit Vernachlässigung der Verheissungen, im einseitigen mos. Gesetzesdienst. Das ist der grosse Vorhang, der geschichtlich die Alte Welt von der Neuen, und geistlich jedes A. T. einer natürlichen Vorbereitungsstufe von dem Allerheiligsten des N. T. der *Kindschaft* sondert, und der in Christo zerriss.

V. *Das N. T. im A. T.* Wenn das A. T. vom N. weissagt: so ist dieses schon in jenem enthalten. Es handelt sich nun nur darum, ob ausser den offenbaren, wörtlichen Weissagungen auch andere, geheimere in Bild und Typus anzunehmen seyen, ja ob wirklich das ganze A. T. schon als solches eine Weissagung des N., und endlich, ob das damals *schon* verstanden worden. Antwort: Ja. — Geht nicht im Grossen der Völker, wie im Kleinen der einzelnen Menschen, stets eine Hieroglyphenzeit vorher, ehe die Manneskiarheit kommt? Und findet nicht wieder die Manneskiarheit gerade in den Hieroglyphen der Kindheit ihren geheimsten Sinn wunderbar vordeutend ausgeprägt?

VI. *Die reine Moral des A. T.* Das einzig gültige höchste Moralprincip in der Schrift ist der heil. Wille Gottes, als solcher geglaubt, erkannt und befolgt. Wir sollen das Gute wollen. Aber was ist gut? Das hat nicht ein Princip in sich selber, sondern was Gott will, das ist gut, und weil es Gott will. Das Verhältniss des Gehorsams und der Ergebung an Gott ist des

Menschen wahre Bestimmung. Der Mensch soll nicht eine Idee des Guten in oder über sich verehren, und dann glauben, Gott könne nur wollen, was damit einstimmig ist, sondern Gott selber soll ihm die lebendige Idee des Guten seyn. Die Welt hingegen löset die Idee des Guten viel zu sehr von der Idee Gottes ab, will ein Sittengesetz hinstellen, das nicht mehr der lebendigen Gottesgemeinschaft bedarf u. s. w. — Die Schrift weiss nichts von Tugend und Sittlichkeit, sondern nur von Gehorsam, Wandel vor Gott, Frömmigkeit. — Aus diesem Princip lösen sich mit Leichtigkeit auch alle diejenigen Fälle im A. T., wo *nur scheinbar* unsittliche Thaten von Gott geboten, und darum von der Schrift gebilligt werden. Gottes Wille heiliget Alles. Derselbe Gott, der die *allgemeinen* Gesetze für Todesstrafen gab, konnte auch dergleichen Aufträge an einzelne Menschen geben. Auch stellt die Schrift solche Dinge auf, um die Autonomie des Sittengesetzes zu brechen. Aber menschliche Schwärmerey, wie z. B. die *Sand's*, darf man nicht nachahmen. — Die Schrift billigt ferner nicht Alles, was sie erzählt. Sie berichtet nur, oft ohne Urtheil. Sie will ein treues Bild des menschlichen Herzens u. s. f. geben. — Die Verwünschungen und Gebete wider die Feinde betreffen nur *Gottes* Feinde, und sind eigentlich nur drohende Weissagungen. — Das Gesetz des A. T. ist vollkommen, das bezeugt der Schluss des Dekalogs. Nur ist der Sinn des Gesetzes noch nicht so klar ins Wort gedrungen, wie im N. T. — Was endlich das *irdische* Wohl betrifft, das im A. T. versprochen wird: so ist zu bemerken: die Belohnung wird nicht als Lust betrachtet, sondern als *Gottes* Belohnung, seines Wohlgefallens Zeugniss. Ob das hier oder dort geschehe, ist einerley. Die Kindheit bedarf einer näheren Aussicht auf Vergeltung.

VII. *Christus, der Engel Jehovah.* Hier verweisen wir den Vf. und die Leser an eine ungleich bessere, und überhaupt treffliche Abhandlung in *Zimmermann's Monatschrift für Predigerwissenschaften* Bd. VI. 199—322. *Ueber den λόγος τοῦ θεοῦ des Evangelisten Johannes*, vom Past. *J. N. Rauch.*

VIII. *Moses, der Mann Gottes.* Eine ungeheure Folgewidrigkeit liegt in der Behauptung: die Weisheit Mosis kommt von den ägyptischen Priestern her, und nicht von Gott. Wie? aus dem durchgängig Alles in Bildern darstellenden Aegypten geht ein Mann hervor, der zum Grundgesetze seiner Religion das schärfste Bilderverbot macht? aus einem Volke, das tausend Götter in Fisch-, Vogel- und aller möglichen Gestalt anbetet, ein Mann, der von Einem unsichtbaren Schöpfer Himmels und der Erde zeugt? u. s. w. Bey Moses die göttliche Einwirkung leugnen, ist abermals bloss Vertauschung eines frömmeren, richtigeren Sprachgebrauchs mit einem viel flacheren. Wir meinen ja keine magische und urplötzliche Eingiessung; wir schliessen auch auf der *menschlichen Seite* die Entwickelung durch Mittelursachen nicht gänzlich aus, aber wir wollen nur, dass nicht diese Mittelursachen als die einzigen genannt werden u. s. f.

IX. *Die Schöpfungsgeschichte.* Der Ewige kann auch zeitlich handeln. — Moses redet geocentrisch, wie wir alle im gemeinen Leben. Wie alle Beredsamkeit nach *Longin's* Geständniss vor seinem 3ten Verse sich schämen muss: so wird immerdar alle Naturkunde vor der ganzen Geschichte schweigen müssen. — Aber warum in dieser hochwichtigen Sache Alles so steinkurz, so dürftig? Warum nichts von den Urkräften des Stoffes und ihrem Verhältnisse? u. s. f. Gewiss mancher Bibelleser würde hievon gern noch einige Capitel haben, und dafür ganze Seiten voll Geschlechtstafeln einbüssen. Antw.: Die Schrift will uns durch und durch eine Praktik liefern. Das Gelüste des Menschen nach dem Einschauen in die Geheimnisse Gottes ist eben ein Gelüsten, das erst gebrochen werden muss, ehe der Glaube uns zur einstigen Einsicht fähig machen kann. — Der gefallene Engel ist der schärfste Arithmetikus, Dialektikus, Metaphysikus, und fing mit der transcendentalen Ethik an, als er die Menschen lockte. Gerade sein Wissen hat ihn gestürzt. Aber *thue*, liebe, gehorche, das öffnet dir den Himmel. Nur *dass* die Welt von Gott geschaffen sey, glauben und wissen, thut und hilft zu *der* Ausbildung, für welche der Mensch *hier* bestimmt ist. — Die Schrift schweigt, oder deutet nur da an, wo Gott weiss, dass wir nicht mehr bedürfen, und eben dass sie von Manchem so wenig giebt, wovon der Vorwitz soviel schwatzen möchte, ist ein Siegel ihrer Göttlichkeit.

X—XVII enthalten die schon obenbemerkten *exegetischen Versuche* des Vfs., die nicht wohl eines Auszuges für unser Blatt fähig sind. Wir setzen daher nur ihre einzelnen Ueberschriften hieher: X. *Eine Psalmblume*, über das Gleichniss Ps. 110, 3. XI. *Plan des Coheleth.* XII. *Die Gottheit des heiligen Geistes.* XIII. *Röm. 7 handelt vom Unwiedergebornen.* XIV. *Die seufzende Creatur.* XV. *In Röm. 9 kein unbedingter Rathschluss.* XVI. *Die Erlösung in Christo, nach Röm. 3, 21—26.* XVII. *Die Brüder Iesu.* — Rec. gedenkt nur im Allgemeinen, dass No. XV u. XVI jedem Schriftforscher sehr empfohlen werden müssen. Sie gehen tief in den Paulinischen Sinn, und überhaupt in den Sinn der Bibel ein. Auch scheint besonders in XVI. der Geist des Vfs. wieder lebhafter zu seyn. Er verspricht S. 351, bald eine erklärende Umschreibung des Römerbriefes, und dann eine Reihefolge von Umschreibungen der heiligen Bücher eröffnen zu wollen. — Mit No. XVIII. *Mahnung gegen Missverstand* S. 416 schliesst das merkwürdige Buch.

Ehe Rec. dasselbe aus der Hand legt, will er noch einige während des Lesens sich ihm aufgedrungene Bemerkungen hier mittheilen, und zwar a) über die *Sprache* des Vfs. Die Leser wissen bereits, wie gern derselbe neue Wörter schafft, aber sie werden vielleicht noch folgendes kleines Register davon nicht für ganz gleichgültig halten: *Geistbuch* S. XXIX. *Einzelblickig* S. 19. *Kennmal* S. 20. u. 208. *Ein paar kurze Fleischestage* S. 21. *Menschenhaftigkeit des Ausdrucks* S. 27. *Begrifflich* S. 28. u. 389. *Allhörenheit, Allsehenheit* S. 31. *Fleisch- und Haut-augen* S. 34. *Verluftigte speculative Sätze* S. 36. *Ehrfürchtiger Glaube* S. 37. *Der Wissüchtige* S. 45. *Herznah* etwas berühren S. 45. *Urrettung; der wurzelnächste Irrweg* S. 98. *Kirchengriechisch* S. 108. *Das Unvolksfassliche*, ebendas. *Bildtiefer* Brief des Jacobus S. 154. Unsre *Trennsprache* S. 312. Eine *allgemeinernde* Darstellung

S. 352. — b) Ueber den *Ton*. Dieser ist sehr ruhig und ernst; nur selten verräth er eine solche Leidenschaftlichkeit, wie S. 63: „Die Propheten waren nicht so engherzige Volksredner, wie der neuere Unglaube oder *Unverstand* sich überreden möchte.“ *Klopstocks* Epos heisst S. 8 ein *Messias-Nebelgespenst*. Vgl. auch S. 387. — c) Ueber *noch Eines und das Andere*. Die Stelle aus Luther, die S. 193 bloss aus dem Gedächtnisse angeführt wird, findet sich bey *Lomler*, in *Luthers deutschen Schriften* Bd. II. S. 442. — Eine Art Glaubensbekenntniss giebt der Vf. S. 392 ff.; das wir aber nicht ausziehen können. — Folgende Stellen werden unsere Leser in mehrfacher Hinsicht anziehen. S. 30: „Wer eine Offenbarung über Gott und Göttliches in nackten, eigentlichen Worten verlangt, will noch weit Ungereimteres, als z. B. einen mathematischen Tarif über die Wirksamkeit des Lebensprincips in Herz und Adern. Alles, was *Leben* und Wahrheit ist, entgleitet ja doch den fassen wollenden Haken unserer Mathematik und Dialektik, wie der Geist jeder Körperhand. Und über manchem Buche der Philosophen stünde wohl billig das *Schiller*-*sche* Motto:

„Wahrheit, dich zu fangen, ziehen sie aus mit Schwertern und Stangen,
Aber mit Geistertritt schreitest du mitten hindurch.“

S. 127: „Wahrlich, manche Philosophen würden bey einer wunderlosen Offenbarung auf gut jüdisch Wunder postuliren, wie sie jetzt die gegebenen verwerfen.“ — S. 362: „Die Fürstengeschichte ist immer sonderliche Offenbarung der Vorsehung.“

Χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NORDHAUSEN, b. Landgraf: *Predigten über einige Landesgesetze, gröſstentheils in dem Amtsblatt der königl. preussischen Regierung zu Merseburg enthalten*, von *Wilhelm Aug. Breyther*, Prediger zu Oberröblingen, und M. *Carl Aug. Breyther*, Prediger-Substit. zu Obhausen Petri. 1824. VIII u. 95 S. 8. (8 gr.)

Die Idee, Predigten über die Landesgesetze zu halten, ist weder neu noch unversucht geblieben. Mehrere, zum Theil verdiente Kanzelredner, z. B. *Krause* u. a., haben sie praktisch auszuführen gesucht. Auch die Vff. der vorliegenden Predigten betreten diese Seite ihrer Vorgänger. Rec. gesteht aufrichtig, dass er sich nie mit der Art geistlicher Beredsamkeit hat befreunden können, die ausschliesend einen Gegenstand an einen ihm ursprünglich fremden Ort verweist; dass daher die Schwierigkeiten der Darstellung und glücklichen Vereinigung des Weltlichen mit dem *Geistlichen* eben so wenig gering, als die Aufgabe schwer seyn muss, überall den Verdacht der Sonderbarkeit oder der Schmeicheley zu vermeiden. Zwar scheint es, als ob die Vff. der vorliegenden Predigten gegen diese Behauptung durch eine Verordnung der königlichen Regierung zu Merseburg, die eine „Verpflichtung der Landprediger zur Bekanntmachung der im Amtsblatt enthaltenen Verordnungen enthält“, nicht bloss gerechtfertigt, sondern vielmehr am stärksten veranlasst wären. Aber wenn man jene Verordnung genauer betrachtet: so wird weder die Art und Weise, wie die Bekanntmachung der Landesgesetze von Seiten des Geistlichen geschehen solle, noch der Ort bestimmt, sondern beides dem Ermessen desselben überlassen, mit der, wie uns scheint, unberührten Voraussetzung, dass es zur Verwirklichung dieser Absicht dem Landgeistlichen auch ausser der Kirche weder an Zeit noch Gelegenheit, es sey in der Schule, oder bey anderen Veranlassungen, fehlen könne. Wir müssen daher die Annahme des Herausgebers, „dass Betrachtungen über die Gesetze des Vaterlandes am schicklichsten auf der Kanzel angestellt, sowie überhaupt dieselben unbedenklich unter die Zahl christlicher Predigten aufgenommen werden dürften“, mit den darüber in der Vorrede beygebrachten Gründen lediglich seiner Ansicht überlassen.

Wenden wir uns von dieser Seite zu dem, was die Vff. geleistet haben: so können wir diesen Vorträgen, in Ansehung auf Inhalt und Darstellung, das Lob der Zweckmässigkeit und der Erbauung nicht versagen. Folgende Sätze machen den Inhalt des Ganzen aus: Was geziemt uns heute, wo wir das erste Mal unser Kirchweihfest als Unterthanen eines evangelischen Königs feiern? — Wozu verbindet uns das grosse Glück, Bürger unseres neuen irdischen Vaterlandes zu seyn? — Der Werth der preussischen Landesgesetze. — Die gerechte und gewisse Strafe derer, die Bäume beschädigen. — Die Pflichten einer christlichen Gemeinde, welche eine verschönerte schöne Kirche besitzt. — Lehrreiche Betrachtungen, veranlasst durch den grausenvollen Mord auf unseren Fluren. — Ermunterungen und Warnungen aus den Flammenverwüstungen in unserer Nachbarschaft. — Die Auswahl der Hauptsätze verdient Billigung, und ist nicht ohne praktische Tendenz. Die Unterabtheilungen sind meist in den Themen gut begründet. Weniger scheint uns jedoch dieses in der fünften, einer Casualpredigt nach der Reparatur einer Kirche, der Fall zu seyn, worin der Begriff „schön“ offenbar zu weit, und darum unrichtig genommen ist, obgleich übrigens dieser Vortrag, in Rücksicht seines Vf. und dessen Verhältnisse, manches Anziehende hat.

Am Schlusse stehe der Anfang der *siebenten Predigt* (nach mehreren Feuersbrünsten) als Probe von der Darstellungsart der Herausgeber. „Noch sind kaum acht Tage verflossen, als wir in den vormitternächtlichen Stunden durch den Unglück verkündenden Herold, durch das langsame, mit banger Ahnung erfüllende Zusammenschlagen der Glocken, durch den wachsenden Lärm auf den Strassen, aus dem ersten Schlummer aufgeschreckt, und an die Gefahr, in der unsere Nachbarn *schwebten*, ernst gemahnt wurden. Und als wir hinauseilten in die stille, gleichsam mittrauernde Natur, um von einer Anhöhe eine freyere Aussicht zu gewinnen, da breitete sich vor unseren Blicken das schreckliche Schauspiel aus, der schwarze Dampf rollte aus dem Thale, wie eine schwere Gewitterwolke, zu uns herüber, und hinter ihm leuchtete, wie eine Sonne, das Dunkel der schwarzen Nacht.“

Als Probe unserer Aufmerksamkeit, womit wir diese Vorträge durchgesehen haben, möge der Wunsch gelten, dass einige uns aufgestossene Unebenheiten in der Sprache vermieden worden wären. Wir wünschen übrigens, dass diese Predigten, auch ausser dem Kreise, dem sie zunächst angehören, Erbauung suchende Leser finden mögen.

D. R.

Hadamar, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Kurze Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres*, mit angefügten, erbaulichen Erwägungen und Gebeten. Von *J. Georg Pfister*, Pfarrer zu Oberleichtersbach im Königreiche Baiern. 1823. 533 S. 8. (1 Thlr.)

Schriften, welche, wie die vorliegende, in einer gebildeten und fasslichen Sprache abgefasst sind, und Veranlassung geben zu frommen Gesinnungen und heiligen Entschliessungen, finden und verdienen jederzeit eine gute Aufnahme. Der würdige Vf. dieser kurzen Legende der Heiligen sagt in der Vorrede: „Er habe aus dem Leben der Heiligen zur Erbauung nicht sowohl das Wunderbare und Ausserordentliche ausgehoben, als vielmehr das, was besonders Aufmerksamkeit verdiene, nämlich ihre ausgezeichneten Tugenden, die von Christen nachgeahmt werden sollten, und mit Gottes Hülfe nachgeahmt werden könnten!“ „Unsere unberufenen Morallehrer, fährt er fort, auch in öffentlichen Schulen, wollen die zarte Jugend mit erdichteten Histörchen unterhalten, die schon darum, dass sie erdichtet sind, wenig oder gar nichts zu ihrer Bildung beytragen, weil man es der forschenden Jugend am Ende doch gestehen muss, dass sie erdichtet sind. Wie viel mehr würden wirkliche Geschichten aus dem so reichhaltigen Leben der Heiligen auf zarte Gemüther wirken, um ihnen christliche Tugendübung einzuflössen, und sie zur Nachahmung zu ermuntern!“ — Allerdings haben Erzählungen aus der wirklichen Welt einen grossen Vorzug vor allen erdichteten Darstellungen. Darum kann man auch dieser Schrift den Beyfall nicht versagen, indem der grössere Theil derselben sowohl eine lehrreiche als unterhaltende Lectüre gewährt, und auch zu einer Vorbereitung auf das eigentliche Studium der Kirchengeschichte dienen kann. Da bildet sich ein Kreis von heiligen Kindern, Jungfrauen, von Priestern, Staatsbeamten, Kriegsbedienten u. s. w., um es völlig klar zu machen und darzuthun, dass kein Alter, kein Geschlecht, kein Amt und kein Stand zur Heiligkeit und folglich zur Theilnahme an dem Reiche Gottes unfähig sey. Hr. *Pf.* wollte für jeden Tag nur einen Heiligen setzen, und manche nicht übergehen, deren Andenken die Kirche zugleich mit anderen begeht; daher sah er sich zur Versetzung der Tage genöthigt. Seinem Zwecke schadet diess nicht; um sie aber leicht zu finden, dazu dient die Inhaltsanzeige, welche nach der Ordnung des Alphabets eingerichtet ist. Auch ist noch eine andere Anzeige beygefügt, in welcher die Heiligen nach Verschiedenheit der Alter und Stände geordnet sind; manchem Leser wird hiemit gewiss ein sehr angenehmer Dienst erwiesen.

C. a. N.

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften. *Wien*, bey Wimmer: *Andachtsübungen zu dem allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä*, zum täglichen Gebrauche eingerichtet, und mit der Andacht des heiligen Kreuzweges von *Alphons Maria von Liguori*, Bischofe zu St. Agatha, vermehrt. Neue, verbesserte Auflage. Auf Kosten einer religiösen Gesellschaft. 1823. 160. S. 8. (8 gr.)

In dem kurzen Vorberichte erklärt sich der Vf. zum Theil über das Befremdende, welches in dem Titel enthalten ist, in folgenden Worten: „Wenn man daher sagt: dieser Mensch hat das Herz Jesu für sein Herz bekommen: so versteht man durch dieses die *geistige Nachfolge*. So wird auch unser Herz mit dem Herzen Jesu vereiniget, nämlich geistiger Weise durch die Liebe und Vollziehung des göttlichen Willens.“ Diese Erklärung ist zwar richtig, und stimmt mit den Aussprüchen des Evangeliums Jesu überein. Es ist aber Schade, dass die Kraft und Fülle der hier mitgetheilten Gedanken mehr für die Belebung der sinnlichen als der geistigen Natur des Menschen berechnet ist. Bisweilen sollte auch der Ausdruck bestimmter seyn; z. B. S. 114 heisst es: „Leite, regiere meine Seele und mein Herz, *erlange* (gieb) mir ein Herz, welches deinem reinsten Herzen gleich ist“; S. 132: „Durch die Verdienste deines schmerzhaften Ganges auf den Calvarienberg bitte ich dich, sey mein Führer, mein Geleitsmann, wenn der höchstwichtige Augenblick anbricht, wo meine Seele, von den Banden des Leibes aufgelöset, den *erschrecklichen* Weg in die Ewigkeit antreten wird“; S. 133: „Darum überfiel ihn solch eine Schwäche, dass er kaum mehr gehen konnte; überdiess trug Jesus auf seinen Schultern das schwere Kreuz, und die Soldaten brachten ihm so viele Stösse bey, so dass er öfters auf dieser schmerzhaften Reise mit dem Kreuze fiel.“ So soll man also glauben, Jesus habe sein Kreuz bis an den Ort seiner Kreuzigung tragen müssen; allein drey Evangelisten, Matthäus, Marcus und Lukas berichten, dass Simon von Cyrene gezwungen worden sey, Jesu, dessen Kräfte ganz erschöpft waren, das Kreuz nachzutragen. S. 152: „Christe Jesu! du sagtest einstens: ‚Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.‘ Sieh, ich bin dir Schritt für Schritt auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, ich habe auf demselben alle Geheimnisse deines bittersten Leidens mit besonderer Andacht erwogen. *Ich danke dir für diese grosse Gnade*“ u. s. w. Diese letzten Worte geben einen Doppelsinn, und hätten lieber anders ausgedrückt werden sollen.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Heidelberg, b. Groos: *Der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung* Mit Andeutungen von Formen für die Geschäftsbehandlung in derselben, vorzüglich in den Departements des Inneren und der Finanzen. Von *C. A.* Freyherrn *von Malchus*, königl. würtemb. Präsidenten, Commandeur des königl. Civil-Verdienstordens. 1821. I Bd. 350 S. gr. 8. II Bd. (*Formulare.*) CXXXIV in Querquart. (4 Thlr. 16 gr.)

2) Heidelberg, b. Mohr: *C. A.* Freyherrn *von Malchus*, königl. würtemb. Praesidenten, Commandeur des königl. Civilverdienst-Ordens, *Politik der inneren Staatsverwaltung, oder Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe*, mit Andeutungen von Formen für die Behandlung und für die Einkleidung der Geschäfte, vorzüglich jener in dem Gebiete der *inneren* Staatsverwaltung. 1823. *Erster Theil.* 481 S. *Zweyter Theil.* CVII u. 226 S. Nebst den Formularen. *Dritter Theil.* 428 S. 8. (6 Thlr.)

Wir haben beide Werke ihrem Titel nach aufgeführt, obgleich es genügt, unsere Anzeige vorzüglich auf No. 2 zu beschränken. Denn dieses ist eine höchst gründliche Umarbeitung von des berühmten Vfs. erstem, ebenfalls sehr verdienstlichem Werke, veranlasst durch die seither eingetretenen Veränderungen in mehreren Staaten. Und zwar begreift der *erste Theil*, nach einer Einleitung über die Hauptgrundlagen einer jeden Organisation, den Organismus der Verwaltungsbehörden überhaupt, mit einer historisch statistischen Darstellung sowohl der früheren, als der jetzigen organischen Einrichtungen mehrerer Staaten; nämlich zuerst derjenigen, wo die Verwaltungen, nach den verschiedenen Zweigen der Geschäfte, theils mehr, theils minder streng abgetheilt sind, und für den ganzen Staat eine gleiche und nämliche Verfassung Statt findet (Realsystem); namentlich von Frankreich, den Niederlanden, Preussen, Baiern, Würtemberg, den beiden Hessen, Nassau und Russland; hienächst derjenigen, wo jede Provinz ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet (Provincialsystem); wie jetzt noch in Oesterreich, Sachsen, Hannover, Weimar, Meklenburg, Schwerin, Dänemark, Schweden, Grossbritanien, den Italiänischen Staaten und dem Osmanischen Reich. Der *zweyte Theil* giebt die Andeutungen über die Formen für die Behandlung und Einkleidung der vorzüglichsten Geschäftszweige, nach den üblichen Ministerial-, Administrativ- und Cassen-Departements. Die Formulare, meistens aus preussischen Mustern, über Pachtanschläge, Ackerwirthschaft und Etatswesen, dann über (französisches) Katasterwesen, dürften vielleicht Manchem an diesem Ort zu speciell, und, mit Ausschluss des Etatswesens, in anderen Landen weniger anwendbar scheinen; wenigstens kommen uns die gar so schön liniirten und laterirten Tabellen und Zahlen immer als ein sehr gefährlicher Sirenengesang vor. Der *dritte Theil* endlich begreift eine kleine Sammlung von speciellen organischen Gesetzen, besonders aber von Instructionen der Kreis- und Mittel-Behörden; freylich zum Theil ziemlich fragmentarisch, und im gegenwärtigen Augenblick schon wieder nicht neu, wie es denn in diesen fruchtbaren Organisationszeiten nicht anders seyn kann.

Was in unseren Augen dem Werke des Vf. einen besonderen Werth giebt, ist, dass es eines Theils in Bezug auf Verfassung und Verwaltung als ein statistisches Handbuch dient, anderen Theils aber über die wichtigsten theoretischen Fragen die Ansichten Für und Wider in gedrängtester und erschöpfender Kürze zur Anschauung bringt; z. B. über die Zweckmässigkeit der Domänen- und Forst-Verwaltung, über das Magaziniren, über die Art der Schuldentilgung, über die mancherley Systeme der Besteuerung, wobey wir jedoch dem Vf. darin nicht beystimmen möchten, dass es nicht so ganz bedenklich sey, von Zeit zu Zeit in den Grundsteuern Veränderungen vorzunehmen. Durch das häufige Verkehren im Güterhandel sind diese Lasten so zu sagen eisern geworden, und es findet sich für die Mehrheit eigentlich kein billiger Grund, eine Ueberlastung anzuerkennen, oder mindern zu wollen. Denn jeder Erwerber bringt die Masse der Grundsteuer schon zum Voraus in Anschlag, und zieht das Capital dafür dem Verkäufer auf der Stelle ab. Mit jedem Verkauf geht dem Verkäufer ein ganzes Steuer-Capital zu Grund, und der Käufer wird *ipso facto* steuerfrey. Zu Erhaltung des wahren Güterwerths und Abschneidung ungerechter Gewinste wäre es also weit besser, die Abgaben überhaupt gar nicht auf Grund und Boden zu legen, sondern sie in Massen auf die ganzen Gemeinden oder Districte zu repartiren, und sie diesen zur persönlichen Umlage nach dem approximativen Vermögensstand zu überlassen. Sehr treu geschildert sind die grossen Gebrechen der Collegial-Verfassung, besonders wo man sie streng durchführen, und sogar bey den Ministerien, entweder durch ein Gesammt-Ministerium oder einen Minister-Präsidenten, einführen will, wodurch die Verantwortlichkeit der einzelnen Minister verschwindet. Am meisten sind diese Schwierigkeiten umgangen in Preussen

durch die eigene Competenz der Oberpräfidenten, durch die beständige Combination eines Referenten und Correferenten, von welchen die meisten principien- und instructionsmäfsigen Beschlüsse ohne Vortrag erlassen werden können, fo dafs nur noch Generalien, Etats- und Caffenfachen, welche der Präfident ausdrücklich zum Vortrag bestimmt, oder worüber fich Referent und Correferent nicht einigen können, zur Collegialberathung kommen. Und auch dabey wird dem vielen Gefchreibe abzuwehren gefucht durch Abkürzung überflüffiger Concepts-Revifionen, Hinausgabe blofser Decretsabfchriften und Zufammenfaffung mehrerer ganz gleichartiger Gegenftände und Gutachten in einen einzigen Hauptbericht. Die Weisheit vieler alten Reichsftädte hat hierin durch ihren Magiftrat, in collegialifcher Leitung des alten Bürgermeifters, und in der büreaumäfsigen Verhandlung des jungen Bürgermeifters, eine fehr finnreiche Mifchung zu bewirken gewufst. Das in vielen anderen Rückfichten fo empfehlungswürdige Büreaufyftem würde freylich vor der Hand noch in denen Ländern nicht räthlich feyn, wo man die Wahl der Vorftände auf eine einzige privilegirte Claffe befchränken will, deren Verhältnifs die erfoderliche Anzahl ehrlicher, felbftftändiger und eingeübter Gefchäftsmänner nicht wohl darbieten könnte, und wo, wie auch *Feuerbach* in feinen Schriften über die Oeffentlichkeit gezeigt, in Bezug auf die materielle Gefchäftsbehandlung der Rath *Alles*, und der Präfident *Nichts* ift.

Inzwifchen möchte es fcheinen, es könne fo wenig fruchten, entweder auf das Eine oder das Andere loszufteuern, fondern es müffe über kurz oder lang etwas ganz Anderes kommen, nämlich das gänzliche Aufhören diefes unruhigen und fchreibfeligen Vielregierens, da, wo es als ein folches wirklich getrieben, oder übertrieben worden feyn follte, indem ohne directes Vor- oder Eingreifen irgend einer anderen (überflüffigen) Stelle Alles dem felbftftändigen Wirken der Einwohner zu überlaffen wäre. Dafs diefes möglich fey, beweift die, gerade hierin von uns am wenigften nachgeahmte, Verfaffung von England, wo in jeder Graffchaft eigentlich nur ein Chef der Landmiliz, unter dem Namen Lordlieutenant, für die militärifchen Angelegenheiten forgt, und im Fall grober Verletzungen der öffentlichen Ruhe zu Hülfe kommt; für die anderen Civilfachen aber, als Vorfitz bey den Wahlen, Beftellung der Gefchwornen, Auffficht über Gefängniffe und Vollzug der Strafurtheile, ein aus den Angefeffenen des Landes auf Ein Jahr lang gewählter unbefoldeter Sherif forgt. Alle übrige Polizey hängt von den Friedensrichtern ab, denen die Conftabel zur Hülfe dienen, und von deren Verfügungen man entweder an die Königsbank ,oder nach Belieben felbft an die öffentlichen Gerichte, Recurs ergreifen kann. Ohne den Fall eines folchen directen Recurfes hat aber keine höhere Inftanz indirect mit Inftructionen, Infpectionen, Organifationen, Tabellen, Formularien u. f. w. einzugreifen; wie auch bey uns noch unfere oberen Gerichtshöfe oder Appellationsgerichte (wenigftens dem Geift des Rechtsganges nach) in ruhiger Gelaffenheit erwarten müffen, ob an fie eine Partey wirklich appelliren wird, oder nicht. Die Städte regieren fich überall felbft durch ihre Bürgermeifter, Aldermänner, Stadtfchreiber, Bürgervorfteher, und follen dabey (ohne höhere Curatel) fehr wohl beftehen. Die Landgemeinden wählen fich ihre Vorfteher und Verwalter unter dem Namen der Commiffarien, und die grofsen Gutsherren ordnen für ihre Pächter und Hinterfaffen Herrengerichte an.

Nach folchen Grundfätzen, in Deutfchland angewendet, würden freylich alle befonderen Regierungscollegien entbehrlich, und damit die ganze Frage über Collegial- oder Büreaufyftem abgethan feyn. Für die Militärfachen, und zum Schutz der öffentlichen Ruhe beftehen ohnehin fchon in den meiften Landen Militärgouverneurs und Chefs oder Infpectoren der Landwehre. An Standesherren, die man auf Ein Jahr zu Provinzialvorftänden im Civilfach ernennt, mit der Repräfentation auf ihre eigenen Koften, wird es auch nirgends fehlen. Landräthe find fchon da, oder follen da feyn. Alle Grenz- und Landeshoheits-Sachen können recht leicht vom Minifterium direct behandelt werden. Ein Verfahren über das Auswandern, Nachfteuern, Abfahrten, würde, fo Gott will, ohnediefs bald aufhören. Das Confcriptionswefen, die allerleichtefte Sache, fobald es nur keine unergründlichen Confcriptions-Reglements mehr giebt, repartirt nach den Poftulaten der Militärftelle der Landrath, und jeder Gemeindediftrict ftellt feinen Betreff mit der ficherften Controlle gegen alle Exemtion, die fich überhaupt bey einer reinen Landwehrverfaffung nicht denken liefse. Quartierfachen beforgen ebenfalls die Gemeinden; von einer vermeintlichen Gewerbspolizey, bey einer in die Länge nicht zu umgehenden Gewerbfreyheit, würde keine Rede mehr feyn; das unnütze, nur Theurung verurfachende Taxwefen dürfte je eher je lieber aufhören; die Polizey übte jede Gemeinde für fich; ob dazu Friedensrichter, die aus den Honoratioren des Landes überall leicht zu finden wären, erfoderlich feyen, käme auf weitere Unterfuchung an. Glaubte ein Theil durch eine Polizeyverfügung feine perfönlichen Rechte verletzt, wodurch der Gegenftand eine *Rechtsfache* wird: fo nähme er feinen Recurs nicht an eine dazu nicht erfoderliche Regierung, fondern an die ordentliche Juftizinftanz; wie denn auch in Frankreich die Tribunale erfter Inftanz zugleich die correctionellen oder polizeylichen Spruchtribunale find. Ebenfo wenig wird es in die Länge eigener Provinzialftellen für die Finanzen bedürfen, wenn man endlich das Spiel der fchadenvollen eigenen Domänenverwaltung aufgegeben, die Zehnten, Zinfen und Lehengefälle aufgelöfst, und die regulirte Steuer den Gemeinden zur Selbftperception und Ablieferung an einen Generaleinnehmer überlaffen haben wird. Mauten, Zölle, Accifen oder Auffchläge find fo fchon meiftens an befondere Centralverwaltungen gewiefen; Brücken und Strafsen find wohlfeiler und beffer durch pachtende Unternehmer herzuftellen. Diefs fcheint wenigftens uns das wahre und ergiebige Mittel der Erfparung eines, wie man vorzüglich in Süddeutfchland klagt, ungeheueren Verwaltungsaufwandes, welcher durch kleinliche Befoldungsabzüge, die man am Ende, um die Riefen-Mafchine im Lauf zu erhal-

ten, durch andere Zulagen und Belohnungen wieder-ersetzen müfste, nicht gehoben werden kann.

Merkwürdig ist es übrigens, dafs nach dem eigenen Urtheil unseres Vf. diejenige Verwaltung, in deren Grundsätzen die meiste Einfachheit, die höchste überall durchgeführte Consequenz, und wir müssen verwundernd gestehen, eine nicht geahnte Liberalität herrscht — die *Russische* ist. — Dort wird ein groser Theil der inneren Volkspolizey besorgt durch eine *Kammer der allgemeinen Fürsorge*, unter dem Vorsitz des Gouverneurs und den aus dem Adelstand, *Bürgerstand* und *Bauernstand* gewählten Mitgliedern, wohin denn insbesondere alle Angelegenheiten der Schulen, der Waisenhäuser, der Hospitäler, der Armen-, Arbeits- und Zucht-Häuser, sowie aller wohlthätigen Anstalten gehören. Eine andere Behörde, genannt *Gewissensgericht*, behandelt unter 1 Richter, 2 Beysitzern vom Adel, 2 *vom Bürger-* und 2 *vom Bauernstand*, die alle 3 Jahre neu gewählt werden, zuvörderst in allen Sachen die Sühneversuche, sodann alle Processe der Wittwen, Waisen und Unmündigen, und hat besonders auch dafür zu wachen, dafs kein Gefangener über 3 Tage lang unverhört bleibe. Nicht minder sitzen den *Kreisgerichten* 2 adeliche und 2 *bürgerliche* Mitglieder des Bezirkes bey. Ebenso müssen alle Civil- und Criminal-Sachen, die im dirigirenden Senat eingelaufen, monatlich in den Zeitungen bekannt gemacht werden, und gleichergestalt auch nach der Hand ganz kurz, in welcher Art, und zu wessen Vortheil sie entschieden worden. (Ukas vom 8 Sept. 1802.) Da haben wir also eine Oeffentlichkeit bereits in Rufsland, zu der man uns noch in Deutschland nicht reif genug hält. Doch ist nicht unbemerkt zu lassen, dafs auf eine ähnliche Art auch im Lombardisch-Venezianischen Königreich die Central-Congregation und die Provinzialdelegationen aus adelichen und bürgerlichen Inwohnern des Bezirks gebildet sind. In Schweden bestehen die *Lagmanns*-Gerichte (Tribunale zweyter Instanz) aus dem *Lagmann*, der sich die erfoderlichen 12 Beysitzer theils aus dem Bauernstand, theils aus Gesetzkundigen anderer Stände jedes Mal zusammensetzt. Die Gerichte erster Instanz, *Härad*-Gerichte, werden alle Jahr drey Mal, öffentlich vor dem Hofding, mittelst 12 Beysitzern aus dem Bauernstand (in Norwegen Dingmänner) abgehalten.

Papier und Druck beider Bücher, aus der katholischen Bürgerhospital-Buchdruckerey in Mannheim, sind vorzüglich.

D. d. u. n.

PHYSIK.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Meteorologische Beobachtungen des Jahres* 1822, aufgezeichnet in den Anstalten für Witterungskunde im Grofsherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach, mitgetheilt von Grofsherzoglicher Sternwarte zu Jena. Erster Jahrgang. 1824. 67 S. 4. Zweyter Jahrgang [für 1823]. 103 S. 4.

Schon aus *Frorieps* Notizen ist es bekannt, dafs auf Befehl des für die Wissenschaften so vielfach thätigen Grofsherzogs von Sachsen-Weimar, und unter der Leitung des Hrn. Staatsministers *von Goethe* an mehreren Orten des Grofsherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach Witterungs-Beobachtungen angestellt werden, und dafs der Wunsch der eben genannten hohen Beförderer der Wissenschaften dahin geht, dafs diese Beobachtungen nicht blofs Nachahmung finden, sondern auch zu Vergleichungen, und um Resultate zu ziehen, benutzt werden möchten.

Die hier mitgetheilten Berichte und Uebersichten sind theils noch vom Prof. *Posselt*, dessen frühen Tod Jena mit Recht betrauert, theils von Hrn. *Schrön*, der schon mit *Posselt* zugleich einen Theil der dahin gehörigen Arbeiten besorgte. Beide verdienen für den an die Zusammenstellung der Beobachtungen gewandten Fleifs vielen Dank.

Diese beiden Jahrgänge enthalten, aufser allgemeinen Bemerkungen, zuerst die noch nicht ganz vollständig angestellten Beobachtungen des Jahres 1821, und dann die der beiden Jahre 1822 und 1823. Die Beobachtungen selbst geben uns keinen Anlafs zu Bemerkungen. Es sind sieben Orte, wo täglich die Beobachtungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, des Windes und der Witterung angestellt werden: nämlich Jena, Ilmenau, Wartburg, Weimar, Eisenach, Schöndorf, Weida, und von den drey ersten werden hier die Beobachtungen aller einzelnen Tage, von den übrigen die Mittelzahlen der ganzen Monate mitgetheilt.

Unter den allgemeinen Bemerkungen verdient Mehreres eine rühmliche Erwähnung. — Die von *Posselt* angegebene Methode, wie man aus einer geringen Zahl von Beobachtungen der Wärme an jedem Tage am genauesten die wahre Mittelwärme des ganzen Tages finde, bietet eine ganz neue Anwendung der schönen *Gaussischen* Methode, die Integrale annähernd zu finden, und verdient bey allen Beobachtungen angewendet zu werden. *Posselts* Vergleichung der aus 3, 4 oder 5 Beobachtungen abgeleiteten Bestimmung mit der durch den ganzen Tag fortgesetzten Beobachtung zeigt, dafs man das Mittel recht gut erhält, wenn man die bey Sonnenaufgang und bey Sonnenuntergang beobachtete Wärme addirt, dazu die vierfache Mittagswärme legt, und mit 6 dividirt.

Diese Regel kann indefs, wie *Posselt* selbst bemerkt, nur an den Tagen gelten, wo keine zufälligen plötzlichen Wechsel eintreten, also an gleichförmig heiteren, oder gleichförmig bedeckten Tagen, wo der Wind sich nicht plötzlich und erheblich ändert, keine Gewitter den natürlichen Gang der Wärme unterbrechen u. s. w. Die Regel ist aber sehr da zu empfehlen, wo man aus vielen Beobachtungen das Mittel nimmt, weil da diese Ungleichheiten sich einander compensiren; und ihrer Anwendung steht nur das entgegen, dafs so manche Beobachter es mit der Zeit der Beobachtung nicht strenge genug nehmen, sondern unter die Rubrik der bey Sonnenaufgang angestellten Beobachtung die erste tägliche Beobachtung, wenn sie auch 1 oder 2 Stunden nach Sonnenaufgang angestellt ist, setzen. Uebrigens verdienten solche durch ganze Tage fortgesetzte Beobachtungen, wie hier einige mitgetheilt

find, öfter wiederholt zu werden, um theils diefe Regeln zu prüfen, theils über die Behauptung, dafs um 10 Uhr Morgens und 10 Uhr Abends die Mitteltemperatur des ganzen Tages Statt finde, zu entfcheiden. Die Ueberficht der Witterung für jeden Monat, fowie fie hier dargeftellt ift, wird allen Beobachtern zur Vergleichung mit dem, was fich an anderen Orten ereignet hat, angenehm und belehrend feyn.

Die Mittel aus jedem Monate und aus dem ganzen Jahre hat Hr. *Schrön* mit den in London, Halle, Regensburg, Genf und auf dem Bernhard angeftellten Beobachtungen verglichen, und daraus einige Refultate gezogen. Befonders und zuerft verweilt er bey der Beftimmung, wie hoch die Beobachtungsorte in Vergleichung gegen andere Orte, und über dem Meere liegen, und findet z. B. aus den Beobachtungen der drey Jahre 1821, 1822, 1823 aus jedem einzeln 637, 660, 654 Fufs Höhe für Regensburg über Jena, 7126, 7167 für den Bernhard über Jena; Jena felbft liegt 457 Fufs über der Meeresfläche.

Die dem zweyten Jahrgange angehängte graphifche Darftellung der Mittel aus den Beobachtungen gewährt eine angenehme und zugleich elegante Ueberficht; aber hier müffen wir uns doch *eine* Bemerkung erlauben. Die Mittel der Barometerftände jedes ganzen Monats find hier in einer Zeichnung dargeftellt, welche zwölf Verticalcolumnen für die 12 Monate, in jeder aber fünf Verticallinien für die 5 Orte Jena, Weimar, Schöndorf, Wartburg, Ilmenau enthält; die horizontalen Linien geben die Zolle und Linien des Barometerftands an. Hier ift nun auf der erften Verticallinie jedes Monats die Mittelhöhe für Jena, auf der zweyten Verticallinie für Weimar u. f. f. aufgetragen, und die Beobachtungen jedes Orts find mit einer Linie von anderer Farbe verbunden. Es fcheint uns aber, dafs diefe 5 verfchiedenen Verticallinien etwas ftörend einwirken, und dafs es beffer wäre, die derfelben Zeit entfprechenden Beobachtungen auf *derfelben* Verticallinie aufzutragen. Da die verfchiedene Farbe fchon hinreichend jeden Ort auszeichnet, und da man gewohnt ift, das, was in einer anderen Verticallinie liegt, einer anderen Zeit anzueignen: fo wird man leicht zu einer unrichtigen Anficht verleitet. Diefs verbeffert man nun freylich bey aufmerkfamerer Betrachtung leicht; aber man bedauert, dafs die Abtheilungen in verticaler Richtung nicht für 6tägige Zeiträume beftimmt, und fo das Princip des Zeitfortgangs, das die Monate angaben, auch in den Unterabtheilungen beybehalten, und zugleich der Raum für 5 verfchiedene nützliche Beftimmungen angewandt ift. Diefe Bemerkungen finden auf das Thermometer ebenfo gut Anwendung, weniger dagegen auf die graphifche Darftellung der durch heitere, trübe u. f. w. Witterung ausgezeichneten Tage.

Als eine fehr fchätzenswerthe Zugabe müffen wir noch die graphifche Darftellung der Barometerftände für alle Tage des Decembers 1822 erwähnen. Hier find die Beobachtungen von Bofton, Carlsruhe, Halle, Jena, Ilmenau, London, Tept, Wartburg, Wien gezeichnet, und es ergiebt fich da mehrmals, obgleich nicht immer, eine überrafchende Uebereinftimmung zwifchen Bofton und den Orten in Deutfchland. Am 6 Dec. hatten Bofton, Carlsruhe, Halle, Jena, Ilmenau, Wartburg, Wien zwar keinen auffallend niedrigen Barometerftand, aber doch ein Minimum, das in London nicht Statt fand; am 11 und 12 Dec. hatten alle Orte und auch Bofton einen fehr hohen Barometerftand; das in Deutfchland am 18 Dec. eintretende tiefe Fallen ift in London fchwach, in Bofton etwas ftärker merklich; und fo kommen noch mehrere Uebereinftimmungen vor.

Wir wünfchen recht fehr, dafs Hr. *Schrön* fich durch die mühfame, und freylich für jetzt nur wenig belohnende Arbeit der Zufammenftellung nicht möge abfchrecken laffen, fondern jeden Jahrgang benutzen, um irgend eine auf nützliche Folgerungen leitende Vergleichung durchzuführen.

i. e. e.

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Vogel: *Erftes elementarifches Lehrbuch für Kinder zum Lefenlernen*, von M. *Gottfried Leopold Schrader*, Prediger in Gleina bey Freyburg. Vierte verbefferte und vermehrte Ausgabe. 1823. XV u. 230 S. 8. (8 gr.)

Die Veränderungen, welche diefes Büchlein bey diefer neuen und verbefferten Auflage erfahren hat, beftehen nach des Vfs. Bemerkung blofs darin, „dafs er fich bemüht hat, diefelbe von den, dem Buche noch anklebenden, Mängeln zu reinigen, und daffelbe der befferen Lehrmethode und neueren Schreibart vollkommen anzupaffen. Auffallendere Veränderungen mit dem Büchlein vorzunehmen hielt er theils nicht für nothwendig, theils nicht für rathfam, weil er dadurch die vorige Auflage, wenigftens für die Schulen, unbrauchbar gemacht haben würde" u. f. w. Im Ganzen und Wefentlichen unterfcheidet fich alfo diefe Auflage wenig von der dritten vom J. 1816, in welcher der Vf., unter dem Beyrath der Directoren der Bürgerfchulen zu Leipzig und Naumburg, in welchen das Buch eingeführt war, und anderer einfichtsvoller Erzieher, mit fteter Berückfichtigung desjenigen Kindesalters, für welches daffelbe beftimmt ift, den *deutfchen Ausdruck* zu berichtigen, den Lefeftoff zu *erweitern*, Lefeftücke in *Current-* oder *Schreibfchrift* hinzuzuthun fuchte. Für diejenigen, welche die erften Auflagen nicht kennen, bemerkt Rec., dafs fie hier in einer für den doppelten Zweck, den Kindern mit den erften Lefeübungen zugleich die erften Elemente der, den nachfolgenden Unterricht vorbereitenden, Erkenntnifs zuzuführen, guten Auswahl, — wodurch fich diefes Buch den befferen Schriften derfelben Gattung anfchliefst, und die Anerkennung rechtfertigt, — die es gefunden hat, unter folgenden *zehn* Rubriken Lefeftücke finden: *Einfylbige Sätze, Lefeftücke mit abgetheilten Sylben, von dem Menfchen, von den Dingen, die Elemente, von der Zeit, Erzählungen aus der Natur, Erzählungen von den Ständen und Gefchäften der Menfchen, Moralifche Erzählungen, Sprüche und Lieder.*

IX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

MEDICIN.

Berlin, b. Maurer: *Das Mineralbad zu Gleissen* (,) *bey Zielenzig* (,) *in der Neumark*, untersucht und beschrieben von Dr. *J. H. John*, Prof. d. Chemie u. s. w. Nebst Bemerkungen über die Heilkräfte desselben, von dem Dr. *Formey*, Geh. Obermedicinalrathe u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1821. VI u. 94 S. kl. 8. (14 gr.)

Gleissen, durch eine bey demselben entdeckte Mineralquelle, zu einem Cur- und Bade-Orte zu erheben, ist ohne Zweifel der Hauptzweck der vorliegenden neuen Brunnenschrift. Der Herausgeber hat dieselbe, zur bequemeren Uebersicht, in vier Capitel abgetheilt.

In dem *ersten Cap.* theilt Hr. Prof. *John* eine topographische Beschreibung der Gegend und Umgegend von Gleissen, die Geschichte der Quellen und die Beschreibung einiger Alterthümer mit. Das Dorf und Gut Gleissen liegt in dem Sternbergschen Kreise der Neumark, nah an der polnischen Grenze, in einem an Eisenquellen reichen Thale. Der Vf. führt seine Leser an das, dem Hn. *Henoch* zugehörige Schloss, das tausend Schritte von dem massiven Badehause entfernt liegt, und von welchem hundert Schritte abwärts die Quelle befindlich ist, zu der sogenannten Ruine und dem Dorfe Gleissen; dann in die kalten Gründe, bis an das Alaunwerk, das jährlich einige tausend Centner des reinsten Alauns liefert, und zu den Vorwerken Posersfelde, Gehauenstein, „welches seinen Namen von einem dort gelegenen Stein(e), den die Tradition verschweigt (was will diess sagen?), entlehnt," mit dem nahen fischreichen Ankensee, und Helminenwalde mit dem benachbarten Fasanenkruge. Aus den Memorabilien von und bey Gleissen, die ein Ungenannter im Neumärkischen Amtsblatte vom J. 1805 mitgetheilt hat, ergab sich, dass die Gleissener Quelle schon vor dem J. 1795 bekannt, und als Gesundbrunnen im Gebrauche gewesen. Hr. *Bernhard* hat daselbst die Badeanstalt gegründet, die der jetzige Besitzer, Hr. *Henoch*, vervollkommnet, und zugänglicher gemacht hat. Ausser der Hauptquelle nennt Hr. *John*, als eisenhaltig, auch noch die Schilf- oder Rohr-Quelle, die Wiesenquelle, den Karpfenteich, den Schlossbrunnen und die Alaunquelle. Die angeführten Alterthümer, das vorgebliche Raubschloss, der muthmassliche Begräbnissplatz, die ausgegrabenen Ringe und die sogenannten Mumien haben nur ein geringes, locales Interesse.

Das *zweyte Cap.* enthält geognostische Betrachtungen über die Gegend von Gleissen, Beurtheilung der Mischung einiger Educte und Producte, und naturhistorische Bemerkungen. Die vorherrschenden Gebirgslager sind Alaunschiefer und Braunkohle, die mehrentheils von Lehm, Sand, Kieselgerölle, Dammerde bedeckt sind. In der erdigen sowohl, als holzigen Braunkohle entdeckte Hr. *J.* eine Säure, die mit der Phosphorsäure Eigenschaften gemein hatte; auch fand er in der Braunkohle Schwefelkies, wie im Alaunschiefer angeblich Gyps, in Kugeln von einem Zolle bis zu einem Fusse im Durchmesser (dessen Textur aber nicht schulgerecht angegeben worden ist. Sollte es nicht vielleicht vielmehr Hepatit seyn?). Ein Kalkmergel soll seinen Ursprung Muscheln und Schnecken des süssen (?) Wassers verdanken. Die einzige fernerweitige naturhistorische Bemerkung betrifft das Vorkommen der polnischen Schildlaus bey Gleissen.

Im *vierten Cap.* ist die chemische Analyse der Mineralquellen zu Gleissen abgehandelt, indem in einer Tabelle die physisch-chemischen Eigenschaften, in einer anderen die Wirkung der Reagentien auf das Wasser der verschiedenen Quellen, nämlich der Hauptquelle, der Schilfquellen, des Karpfenwassers, des Schlossbrunnens und der Alaunquelle, angezeigt sind. Die Analyse der Hauptquelle ist, wegen des Interesses, das die Beymischung gewisser stark reagirender und doch nur in geringer Menge vorhandener Bestandtheile erregte, dreymal, zu verschiedenen Jahreszeiten, wiederholet worden; wobey sich eine kleine Abweichung in dem quantitativen sowohl, als qualitativen Mischungsverhältnisse ergeben hat, die Hr. *J.* aber dem Zuflusse der Tagewässer und der zufälligen Beymischung benachbarter Quellen zurechnet. Das Wasser ist klar und farbenlos, überzieht sich an der Luft mit einer Regenbogenhaut, und setzt bald Eisenocher ab, schmeckt martialisch und sehr schwach bituminös, riecht martialisch und etwas eigenthümlich bituminös, zumal beym Schütteln, und hat eine Temperatur von + 8 Gr. Reaum. Das Resultat der umständlicher mitgetheilten chemischen Analyse vom Jahre 1818 giebt für dreyzehn bürgerliche Pfunde des Wassers der Hauptquelle folgende nähere fixe und flüchtige Bestandtheile an:

Eisenoxyduls	1 — 1¼ Gr.	
kohlensauren Kalk's	5 —	
kohlensaurer Magnesia	2¼ —	
Kieselerde, aufgelöster	3 —	
schwefelsauren Kalk's	3¼ —	
salzsauren Natrum's salzsauren Kali's pflanzensauren Alkali's pflanzensauren Kalk's Pflanzenextracts mit Spuren schwefelsauren Natrum's schwefelsaurer Magnesia	3 —	
gummösen Extract's pflanzensaurer Magnesia schwefelsauren Alkali's unbestimmten Salzes freyen Natrum's	1 —	
harzigen bituminösen Stoff's Spuren		
	18½ Gr.	
Gemengtheile	3 —	
Verlust	½ —	
	22 Gr.	
kohlensauren Gases	10 Kubikzoll	
Stickstoff- und Sauerstoffgas geringe Menge.		

Vielleicht geht in die Mischung des Wassers etwas Phosphorsäure und Lithion ein. — Die Untersuchung der Alaunquelle ergab ein ähnliches Resultat. — Die Gleissener Mineralwässer gehören demnach in die Classe der alkalischen, erdigen und verbrennlich salzigen eisenhaltigen Wässer. Ihr Gehalt an pflanzensauren Verbindungen giebt einen offenbaren Beweis von dem Einflusse der Natur der Gebirgslager, durch welche sie fliessen. Ihr Eisen verdanken sie zersetzten Eisenkiesen; es ist in dem Wasser in dem Zustande des Oxyduls und mit Kohlensäure verbunden befindlich. Der Schlossbrunnen und die Wiesenquelle enthielten im J. 1816 keine Spur Eisens; im Januar 1821 waren sie damit reichlich geschwängert. Das auffallende gemeinsame Beysammenseyn des freyen Alkali's neben alkalisch erdigen Salzen in der Mischung des Wassers findet der Vf. in der relativ grossen Menge Wassers und der nicht absoluten Unauflöslichkeit ausgeschiedener Körper enträthselt, und meint, man brauche dabey keine geheimen Wunder- und Brunnen-Geister anzurufen. (Das von *Steffens*, *Wurzer* u. A. behauptete elektro-galvanische Agens möchte doch nicht in diese Kategorie zu bringen seyn!)

Im *vierten Cap.* macht der, seitdem verstorbene, Geh. Med. Rath *Formey* auf die Vortheile, welche vaterländische Mineralquellen vor ausländischen gewähren, aufmerksam, lobt die zweckmäsigen Bemühungen und Einrichtungen, welche Hr. *Henoch* zur Emporhebung der Gleissener mineralischen Quelle getroffen, und empfiehlt das Wasser, als Bad, gegen Nervenleiden, Hautausschläge, Gicht und Rheumatismus, krankhafte Drüsenaffectionen, Menstrualbeschwerden und Schleimabsonderungen aus den Geburtstheilen, ja sogar den innerlichen Gebrauch gegen den Magenkrampf, der als Folge einer allgemeinen erhöhten Reizbarkeit und einer Verstimmung des Abdominalsystems zu betrachten sey.

Ein Anhang enthält über die Einrichtungen Nachricht, die zur Bequemlichkeit und Unterhaltung der Curgäste getroffen worden sind.

Die beygefügte Kupfertafel ertheilt eine Ansicht des Schlosses, des Quell- und Bade-Hauses, und der Logirhäuser, und gereicht dem Buche zur Zierde. Das Papier ist gut; der Druck gefällig und ziemlich correct; der Stil nicht ohne Nachlässigkeiten; im ersten Cap., wo die Reize der Gegend geschildert werden sollen, manchmal schwülstig und unbehülflich; der wissenschaftliche Inhalt aber macht das Buch Naturforschern und Chemikern empfehlungswerth.

··γκ··

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Skizzen aus der allgemeinen Pathologie*, von *M. E. A. Naumann*, Dr. d. Med. und Chir. u. s. w. 1824. VIII u. 204 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. hat hier einige Sätze aus der allgemeinen Pathologie, und zwar mit ziemlichem Glücke bearbeitet. Die abgehandelten Materien sind folgende. I. *Ueber den Begriff der Krankheit.* S. 1—21. Nach einigen vorausgeschickten deducirenden Sätzen bestimmt der Vf. das Leben im Allgemeinen: „*als die Summe aller derjenigen Phänomene auf der Oberfläche der Erde, welche als eine zusammenhängende Reihe von solchen Veränderungen wahrgenommen werden, die auf innerer Bewegung beruhen.*" Ausserdem beobachtet man im Gebiete des Lebens noch mehrere andere Erscheinungen, welche zwar, auch als innere Bewegungen betrachtet, den Charakter des Lebens an sich tragen, die aber, im Gegensatze zu seinen wesentlichen Phänomenen, weder mit diesen, noch auch unter einander selbst in nothwendigem und ununterbrochenem Zusammenhange stehen. Diese Phänomene nennt der Vf. *zufällige Lebensäusserungen*, welche er in doppelter Hinsicht unterscheidet, in sofern sie nämlich entweder unbeschadet des Zusammenhanges der Lebensäusserungen Statt finden, oder in sofern sie örtlich oder allgemein zu zerstören drohen. Diese nennt nun der Vf. *Krankheiten*, indem er mit diesem Ausdrucke alle diejenigen Zustände bezeichnet, *in denen die Einheit des Lebensprocesses in Vielheit zu verlöschen droht.* — II. *Verhältniss der Krankheit zum Leben im Allgemeinen.* S. 21—40. III. *Vom Eintheilungsprincipe der Krankheiten.* S. 40—78. Der Vf. theilt die Krankheiten in folgende fünf grosse Hauptclassen: 1) Krankheiten von örtlich vermindertem Mischungsprocesse, sthenische Krankheiten; 2) Krankheiten von örtlich gesteigertem Mischungsprocesse, asthenische Krankheiten; 3) Krankheiten von örtlich verändertem Mischungsprocesse, Alienationen; 4) Krankheiten von örtlich aufgehobenem Mischungsprocesse, Regenerationskrankheiten; 5) Krankheiten von allgemeiner Störung im Mischungsprocesse, allgemeine Krankheiten. — IV. *Von den contagiösen Krankheiten insbesondere.* S. 78—148. — V. *Ueber*

die Sympathien. S. 148—224. — VI. *Störungen in der freyen Gemeinschaft zwischen Seele und Körper.*

d. W. R.

Leipzig, b. Wienbrack: *Einige Bemerkungen über das Gemeingefühl im gesunden und im krankhaften Zustande,* von *M. E. A. Naumann,* Dr. d. Med. u. Chir., prakt. Arzte u. s. w. 1824. VII u. 144 S. kl. 8.

Der Vf. hat hier eine, dem Umfange nach zwar kleine, jedoch dem Inhalte nach grosse Schrift geliefert, die allerdings der Aufmerksamkeit der Gelehrten verdient, und namentlich in gegenwärtigen Zeiten, in welchen die Psychiatrik, nach einem lange genug gewährten und nicht zu verantwortenden Schlafe, allgemeine Bearbeitung und Berücksichtigung aufgeregt hat. — Da das Ganze eine durchaus eng zusammenhängende Deduction bildet: so lassen sich einzeln ausgerissene Sätze, ohne das Ganze zu stören, nicht darstellen, und wir können nur überhaupt das Resultat geben, dass der Vf., obgleich einige nicht wohl annehmbare Ansichten in diesem Schriftchen aufgestellt sind, eine logische Consequenz und eine lichtvolle Einsicht in den bearbeiteten Stoff bewährt hat; wesshalb wir die Schrtft dem Leser zum eigenen Durchgehen, wofür er sich gewiss belohnt finden wird, sehr empfehlen.

d. W. R.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Reimer: *Allgemeine Literatur der Kriegswissenschaften.* Versuch eines systematisch-chronologischen Verzeichnisses aller seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in den vornehmsten europäischen Sprachen erschienenen Bücher über sämmtliche Kriegswissenschaften, von *H. P. Rumpf,* königl. preuss. Lieutenant u. s. w. Zweyter Band. 1825. 788 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 66.]

Dieser zweyte und letzte Band enthält die Literatur 1) des Seewesens, 2) der Strategie und Kriegslisten, 3) der Kriegsgeschichte, und zwar a) im Allgemeinen, b) Feldzüge, Schlachten, Belagerungen, c) Biographie, d) Geschichte von Armeen, Regimentern u. s. w.; 4) vermischte Schriften, und zwey sehr nothwendige alphabetische Register. Rec. gesteht, im Ganzen nicht so befriedigt worden zu seyn, wie es beym ersten Theile der Fall war; und Mängel in dem historischen Theile erscheinen ihm bedauerlicher, wie in jedem anderen, weil man gerade die historische Literatur am meisten braucht, und dann gern ein zuverlässiges Hülfsbuch darüber zu Rathe zieht.

Die Bemerkungen über die Einrichtung des Werkes im Allgemeinen, die bey der Anzeige des 1sten Theils gemacht wurden, sollen hier nicht wiederholt werden; wir wenden uns, mit Uebergehung der Marineliteratur sogleich zu dem Inhalte. — *Strategie.* Ihre Literatur würde wohl füglicher (und auch ohne Unbequemlichkeit, da sie wenig Raum einnimmt,) bey den eigentlichen Kriegswissenschaften vor der Taktik eingeschoben; unbegreiflicherweise und wohl nur dem Namen zu Liebe sind hier die Stratageme mit aufgenommen. *Rogniat's Considerations* und deren deutsche Bearbeitung sollten nicht fehlen. — *Kriegsgeschichte.* Der Vf. hätte sich darüber aussprechen sollen, was er unter *allgemeiner* Kriegsgeschichte versteht: wahrscheinlich die Geschichte ganzer Kriege im Gegensatze von einzelnen Feldzügen; er ist aber nicht immer consequent gewesen, und daraus folgt, dass mehrere Werke, welche schon in der allg. Kr.G. aufgeführt waren, bey den Feldzügen wieder vorkommen, z. B. No. 7781, 7809, 8163, 8218, 8590, 8667. a) *Kr.G. im Allgemeinen.* Hier sind eine Menge Werke angegeben, die durchaus nicht hieher, sondern meist in die Literatur der allgemeinen und politischen Geschichte gehören. Wer sucht z. B. *hier Rollins* römische Geschichte? In diese Kategorie fallen No. 6790, 91, 92. 6974. 7096. 7118, 22, 34, 37, 38, 47, 48, 76, 80, 81, 82. 7201, 37, (die neue Auflage dieser No. unter 7346) 7249, 50. 7302, 22, 29, 39, 56, 57, 64, 67, 75, 81, 82, 91, 93, 94, 99. *Fouqué's* und *Hordt's* Memoiren, welche hier (7224, 25), und dann wieder bey der Abtheilung b) (8140, 48) vorkommen, gehören in die letzte, oder wenn man will, auch in die Biographie, wo sie sich dann auch finden; 6819 gehört in die folgende Abtheilung. Mit unverzeihlicher Nachlässigkeit ist auf einer und derselben Seite dasselbe Buch unter No. 7392 und 95 doppelt aufgeführt; wahrscheinlich ist auch No. 7247 und 86 nur ein und dasselbe Werk. b) *Einzelne Feldzüge, Schlachten, Belagerungen.* Hier sind doppelt aufgeführt No. 7812 und 16; No. 8553 und 61; No. 8570 und 605; No. 8569 und 607; No. 8578 und 640; dreysach gar 7877, 8674, 8729; wahrscheinlich ist auch No. 7868, 75, 76 nur immer ein und dasselbe Buch. Die unter 8701 aufgeführten „Erinnerungen" sind gar nicht erschienen, es waren kaum einige Bogen davon gedruckt, als der Vf. das Ganze zurücknahm. Vermisst hat Rec. in diesen Abtheilungen mehrere Schriften, von denen er nur erwähnen will, die von *Gobert, Chateauneuf, Dillon* über den Feldzug von 1792, von *Gymnich* und *Eickemeier* über die Capitulation von Mainz, das *Tableau historique de la guerre de la revolution; Maier* Geschichte des franz. Revolutionskriegs, und einige kleine Schriften über den Vendeekrieg. Wollten wir weiter heraussteigen: so würde es ebenfalls an Bemerkungen nicht fehlen. Sollte übrigens da, wo so viele ganz unerhebliche Schriften aufgenommen sind, nicht erwähnt werden, in welchen Zeitschriften sich die *officiellen* Journale der kriegführenden Armeen finden? c) *Biographie.* Als nicht hieher, sondern grösstentheils in die Abtheilung a) gehörig, bezeichnen wir No. 8977, 96, 97, 98, 99. 9002, 19, 54, 84. 9395. 9445, 84, 9516, 17, 18, 22, 29, 31, 58, 74, 78. Dass der Vf. nicht einmal die neueren Werke zur Hand nimmt, um selbst zu sehen, sondern sich blind auf die Titel verlässt, hat er hier zweymal auf spashafte Weise dargethan. Zuerst finden wir No. 9416 *Fouqué, der Held des Nordens,* welches Buch nichts An-

deres enthält, als die dramatische Bearbeitung der Sage von dem Siegfried des Nordens (Sigurd); dann stossen wir auf No. 9422, des Professors *v. Hagen* neue Ausgabe des *Heldenbuches!* Es ist übrigens die Frage, ob hier eine Masse völlig werthloser Flugschriften, oder eigentlich Spott- und Schimpf-Blätter über Napoleon u. s. w. Platz finden könne. Sichtung dieser Spreu würde freylich das Selbstlesen des Vfs. in Anspruch nehmen. d) *Geschichte von Armeen, Regimentern.* Als gar nicht hieher gehörig erscheint No. 9826, 58, 59; als in die Abtheilung b) gehörig No. 9834. 9931, 33, 60, 61, 63. Nicht ganz passend möchte es seyn, dass höchstens 3 Jahr aus einander liegende Ranglisten der französischen Armee (No. 9962 und 89) und das kurhessische Corps (No. 9948 und 57) besonders aufgeführt werden, zumal es noch sehr die Frage ist, ob die Ranglisten nicht bloss höchstens in der Mischliteratur ein Plätzchen finden dürfen. Die unter No. 9909 aufgeführten *Materiaux* sind höchstwahrscheinlich nur die französ. Ausgabe der allgemein *Lombard* zugeschriebenen „Materialien", welche sich unter No. 7330 (allerdings auch unrichtig) bey der allgemeinen Kriegsgeschichte verzeichnet finden; statt *armées* wird man wohl lesen müssen *années*. Die *vermischten Schriften* endlich zeigen ein wirklich auffallendes Gemisch, in welches ohne die mindeste Sorgfalt Alles geworfen ist, was einem militärischen Buche ähnlich sah. Wir betrachten die Numern 10718 bis 31 als einen Nachtrag, wenn sie auch nicht als solcher bezeichnet sind, und würden ohne alles Erbarmen gänzlich ausschliessen No. 10003, 4, 5, 121, 307, 424, 53, 54, 55, 56, 58, 61, 65, 68, 509, 18, 26, 27, 35, 46, 57, 58, 69, 650, 53, 74, 79, 81; in die *Kriegsgeschichte* würden wir No. 10698, in die *Organisation* No. 10079, 79, 605, 16, 17, 20, 29, 49, 50, 60, 62, 66, 702 verweisen, und *Gedichten* auf die Ereignisse, wie No. 10507, 601, 22, 800, ebenfalls das *consilium abeundi* ertheilen. Auch hier wieder ist uns ein auf derselben Seite zweymal aufgeführtes Buch in den Numern 10252 und 54 aufgestossen.

Wollte der Vf. diese wohlgemeinten Erinnerungen beachten: so könnte sein, obgleich mit Fleiss, doch auch etwas leichtfertig gearbeitetes Werk in einer zweyten Auflage, welche es gewiss erlebt, sehr brauchbar werden. Wie viel noch fehle, dass die hier gegebenen Bemerkungen allein für diesen Zweck ausreichen, davon ist Niemand inniger überzeugt, als Rec. selbst; wenn aber Jeder, der mit der militär. Literatur einigermassen bekannt ist, sein Scherflein beyträgt: so lässt sich eher etwas erwarten. Das Werk könnte viel vollständiger, und doch weniger voluminös, als jetzt, werden, wenn 1) Alles nicht hinein Gehörende wegfiele, 2) von jedem Buche nur das Original angegeben, von allen Uebersetzungen desselben nur Jahr und Ort des Erscheinens dabey kurz angemerkt würde, was auch von allen neuen Auflagen, Nachdrücken oder Ausgaben in anderem Formate gilt.

F.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Würzburg: Bemerkungen über das System der Krystalllinse in den Säugthieren und Vögeln.* Inauguralabhandlung von *Valentin Leiblein.* 1821. 40 S. 8.

Diese Abhandlung eines fleissigen jungen Mannes, der die Naturwissenschaften zu seinem Hauptstudium gewählt hat, verdient wohl auch in unseren Blättern eine etwas nähere Berücksichtigung, als sonst dergleichen kleineren Schriften gewidmet zu werden pflegt. Der Vf. theilt den Augapfel in einen vorderen, einen hinteren und einen mittleren Theil; diesen mittleren Theil nennt er das System der Krystalllinse, und rechnet zu diesem die Linse mit ihrer Kapsel, das Strahlenblättchen und die Umformungen und Gestaltungen, welche die Häute des Auges in der Gegend der Krystalllinse erleiden. 1. *Von dem Antheile, welchen die harte Haut an der Bildung des Systems der Krystalllinse nimmt.* Die harte Haut erleidet in Vögeln und Säugthieren in dieser Gegend eine Verdickung, und ändert ihre Gestalt; in den Vögeln erleidet sie eine Aenderung ihres Gewebes, indem sie Knochen aufnimmt. 2. *Von den Veränderungen, welche die Gefässhaut bey ihrem Eintritte in das System der Krystalllinse erleidet.* Die Gefässe erleiden in der vorderen Gegend der Aderhant eine eigenthümliche Veränderung, indem sie erst in viele feine gerade Stämmchen übergehen, die sich dann knäulartig verwickeln, und endlich in den Ciliarkörper übergehen. Die Linse behauptet in den Thieren nicht immer dieselbe Lage gegen den Ciliarkörper, sondern liegt in manchen weiter nach vorn, in manchen weiter nach hinten. 3. *Von dem Antheile, welchen die Netz- oder Markhaut, und die Jacobsche Haut an dem System der Krystalllinse nehmen.* Die *Jacobsche* Haut fand der Vf. in allen von ihm untersuchten Säugthieren und Vögeln, in den letzten verhältnissmässig stärker. 4. *Von der mittleren Augenkammer.* Der Boden dieser mittleren Augenkammer wird gebildet von der Glashaut, der seitliche Umfang von dem Strahlenkranze, die vordere Wand von der Blendung. 5. *Von der Krystalllinse und ihrer Kapsel.* Die Krystalllinse betrachtet der Vf. als aus zwiebelartig in einander liegenden Häuten bestehend, wahrscheinlich nicht mit Recht; denn die Trennung in solche Lamellen ist nur nach Anwendung stärker einwirkender, die Linse umwandelnder Reagentien möglich. Die Gefässe verbreiten sich nur in der Kapsel, und die Linse selbst nährt sich wahrscheinlich aus dem *Liquor Morgagni.* Die Krystalllinse ist der Prototyp aller besonderen Organe des Körpers, und drückt die Natur der einfachsten thierischen Bildung aus. 6. *Von den Strahlenblättchen.* Das Strahlenblättchen ist in manchen Thieren, z. B. dem Schweine, sehr dünn und weich, in anderen dicker und consistenter (z. B. dem Pferde, den Eulen). Ueber das Verhältniss des Strahlenblättchens zur Netzhaut kann der Vf. nicht entscheiden; doch ist er geneigt, das Strahlenblättchen für eine Fortsetzung der *Jacobschen* Haut zu halten.

H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Religionsphilosophie.* Erster Theil. *Rationalismus.* Von *C. A. Eschenmayer*, Professor in Tübingen. 1818. VIII und 432 S. Zweyter Theil. *Mysticismus.* 1822. VIII und 304 S. Dritter Theil. *Supernaturalismus*, oder die Lehre von der Offenbarung des A. und N. Testaments. 1824. X und 662 S. 8. (6 Thlr.)

[Vergl. Erg. Bl. 1823. No. 88.]

Die Religiosität jedes Menschen ist sein individuales Eigenthum, das er zwar mitzutheilen sucht, aber nur denen mittheilen kann, die ohnehin schon geneigt sind, es anzunehmen, und das er lebhaft vertheidigt, sobald Jemand Miene macht, es anzugreifen. Gegenseitige Duldung ist hier ein nothwendiges Princip nicht bloss für die bürgerliche, sondern auch für die gelehrte Gesellschaft. Darum soll auch jetzt kein absichtlicher und förmlicher Streit eröffnet werden; wozu ohnehin kein hinlänglicher Raum vorhanden ist; aber nichts verhindert, eine individuale Meinung der anderen mit gleichem Nachdruck gegenüber zu stellen. — Das angezeigte Werk ist in den Augen des Rec. nichts Anderes, als ein interessanter Nachklang aus einer im Verschwinden begriffenen Periode der deutschen Philosophie. Die Missgriffe der sogenannten Naturphilosophie sind bekannt. Sie wollte die schon früher mit überspanntem Streben gesuchte Einheit alles Wissens erreichen; sie glaubte dieselbe durch den kräftigsten Griff auf einmal zu gewinnen, indem sie ein ungeschiedenes, reales Eins an die Spitze stellte, doch aber in demselben eine ins Unendliche fortlaufende Scheidung zuliess, um daraus die Welt hervorgehen zu lassen; sie konnte das Eine nicht setzen ausser Gott; sie *nannte* es daher Gott, und nahm demzufolge eine Sprache an, die bey einem solchen Unternehmen nothwendig sehr feyerlich klingen musste. Ganz natürlich wurde nun das religiöse Gefühl durch die Sprache angezogen, durch die Sache aber, bey näherer Betrachtung, wieder abgestossen. Die Phänomene der allmählichen Repulsion sah man in den Schriften des Hn. *E.* gleich bey seinem ersten Auftreten, und am deutlichsten in dem vorliegenden Werke. Abhängig von der Schule, aus welcher er kam, zeigt er sich in allem Philosophiren; selbstständig hingegen ist sein religiöses Gefühl. Mysticismus ist sein Centrum, Supranaturalismus stellt er auf den rechten, Rationalismus auf den linken Flügel.

Der *erste Band* zerfällt beynahe ganz in *zwey Abtheilungen;* eine davon prüft im Allgemeinen die Beweise von der Existenz Gottes; die zweyte durchläuft die Religionslehre von *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Weiss* und *Spinoza*, in der Meinung, dass in den Schriften dieser Männer die wichtigsten Gründe und die stärkste Consequenz für den Rationalismus sich finde. Um gleich anfangs der Religionsphilosophie ihre Stelle anzuweisen, unterscheidet der Vf. eine Wissenschaft

des *Wahren*,	des *Guten*,	des *Schönen*.
Logik,	Ethik,	Aesthetik.
Naturphilosophie.	Geschichtsphilos.	Organonomie.

Eine Zerlegung der Philosophie, die Rec. freylich so unrichtig, als nur immer möglich, findet; allein wir können hier darüber hinweggehen. „Von jedem dieser Aeste steigt aufwärts ein Zweig, und verbindet sich mit der Krone des Stammes; und aus dieser Verzweigung, wie sie einerseits durch unzählige Fäden in den Stamm und die Wurzel sich einsenkt, und andererseits frey in die Lüfte des Himmels sich ausbreitet, gestaltet sich die Philosophie der Religion. Ihr Inhalt und Zweck kann kein anderer seyn, als von der Sphäre unseres Wissens aus die Richtungen zu finden, die uns durch Schlüsse zu einem Wesen führen, das auf untrügliche Weise gewiss ist. Das erste Geschäft wird demnach seyn, jene Richtungen aufzusuchen und zu prüfen." — Demnach will der Vf. zuerst das Verhältniss der *Logik* zur Religionsphilosophie bestimmen. Man sollte denken, die Logik thäte ihre Schuldigkeit, wenn sie für Schärfe der Definitionen, Ordnung in den Eintheilungen, Präcision der Sätze, Bündigkeit der Schlüsse, in Hinsicht ihrer Form, gehörig sorgte und wachte. Aber der Vf. fragt geradezu: „Kann von dem *formalen* Denken aus etwas für den *Inhalt* der Religionsphilosophie bestimmt werden? Oder giebt es einen logischen Beweis für Gott?" Dass er in der leeren Form keinen Inhalt findet, versteht sich; aber er findet etwas Anderes, und gar Seltsames: *„Werfen wir einen Blick auf die Religion, wie sie uns gegeben ist:* (?) *so findet sich, statt einer Rechtfertigung göttlicher Prädicate durch die Logik, vielmehr eine gänzliche Auflösung der Logik in ihr."* Wahrlich! die bitterste Recension könnte nichts Härteres von *der* Religionsphilosophie sagen, die uns *hier* gegeben wird. Zur Bekräftigung thut der Vf. noch den Satz hinzu, *„dass sich, in Beziehung auf eine Transscendenz in Gott, alle Logik zernichtet. Schön zeigt sich diess in der Schelling'schen Abhandlung: über die Freyheit, wo der höchste logische Fundamentalsatz, der Satz des*

zureichenden Grundes, ſich in der Annahme eines Ungrundes zernichtet. Rec. giebt nicht zu, daſs der Satz des zureichenden Grundes in die Logik gehöre; er giebt den *Schelling'ſchen* Ungrund eben ſowenig zu, und kümmert ſich daher nicht darum, wenn *ein* Schatten, der auf den *anderen* fällt, *beide* unkenntlich macht. — Das Verhältniſs der Naturphiloſophie zur Religionslehre bringt den Vf. nicht weiter. Er redet hier mit *Kant* vom phyſikotheologiſchen, kosmologiſchen, ontologiſchen Beweiſe, und ſchlieſst: „die Richtung der Naturphiloſophie kann dem Beweiſe der Exiſtenz Gottes nicht zu Statten kommen; ſie zeigt Alles in Raum und Zeit befangen, wovon Nichts dem Weſen entſpricht, das wir ſuchen.“ Ferner kommt ein äſthetiſcher Beweis an die Reihe; „ein ſolcher ſey noch nicht verſucht; er gebe auch nicht die geſuchte Exiſtenz; nöthige uns aber doch, den Gegenſtand der Andacht als ein Weſen zu denken, das wie das Ideal eines Künſtlers productiv wirke“. Daſs hierin etwas Wahres liege, iſt ebenſo klar, als daſs dieſes Wahre gar ſehr verdient hätte, präciſer ausgedrückt zu werden. Das äſthetiſche Fundament nicht bloſs der Religions-, ſondern auch der Sittenlehre iſt längſt, auſserhalb der *Schelling'ſchen* Schule, und im directen Widerſpruche gegen dieſelbe, vollſtändig nachgewieſen worden. Wohin aber geräth hier der Vf.? Zum *Polytheismus*, wie ihn die Mythologie der Alten darſtellt! Und doch nennt Hr. *E.* gerade in dieſer Verbindung den Namen des *Platon*. War denn *Platon* Polytheiſt? — Traurige Aeſthetik, die ſich nicht höher hebt, als bis zu Marmorbildern und Göttergeſchichten! — Es folgt die Frage: Giebt die Organonomie eine Richtung zur Religion? Antwort: ſie führt zum Hylozoismus. Wenn das Alles iſt: ſo gehen wir vorüber, und kommen nun zunächſt mit dem Vf. zum moraliſchen Beweiſe; hören aber hier nur das ganz Bekannte. Etwas Neues dagegen verheiſst die Geſchichtsphiloſophie, die nach dem Vf. noch nicht einmal in ihren Elementen gezeichnet iſt. Und was lernen wir? Die Weltgeſchichte ſey eine Erziehungsanſtalt, die zur äuſseren Offenbarung Gottes gehöre. Das haben wir längſt gehört, bezweifelt und vertheidigt; hoffentlich gründlicher, als hier geſchieht. Am Ende fragt ſich der Vf.: Iſt eine göttliche Vorſehung nicht auch Idee? Und wenn auch alle Facta damit harmoniren, wer baut die Brücke von der Idee zur Exiſtenz? — Soweit ging der Vf. den ſechs Wiſſenſchaften nach, in die er oben die Philoſophie zerlegt hatte. Jetzt hintennach fällt es ihm ein, daſs noch ein paar Wiſſenſchaften vorhanden ſind, die er, — wir können ſein Verfahren nicht anders begreifen, — vorhin muſs vergeſſen haben; keine geringeren, als Pſychologie und allgemeine Metaphyſik! Denn plötzlich beginnt er §. 46 höchſt naiv: „Noch ſind zwey Beweiſe für die Exiſtenz Gottes zu erwähnen übrig, der rein pſychologiſche, und der ontologiſche oder die Lehre des Abſoluten.“ Hier lernen wir Etwas, das auf den erſten Blick recht erwünſcht für die Empiriſten ſcheinen mag; die reine Pſychologie nämlich iſt Elementarwiſſenſchaft aller übrigen (*ſic!*), wie der Logik, Aeſthetik und Ethik, und, wenn ſie angewandt wird, auch der Naturphiloſophie. (Alſo Naturphiloſophie wäre angewandte Pſychologie!) „Wir können daher alle vorigen Beweiſe auf einen Hauptbeweis zurückführen.“ (Hätten wir doch lieber jene ſechs Wiſſenſchaften erſt auf ihre Elementarwiſſenſchaft zurückgeführt, damit man ſehe, wie viel Sympathie etwa zwiſchen Hn. *Eſchenmayer* und *Fries* Statt finde!) Schon der einzige Satz, *daſs mit der Seele auch zugleich ein Univerſum geſetzt ſey*, kann uns aus dem Traume bringen. Wir werden, *wenn* die Richtigkeit jenes Satzes anderwärts erwieſen iſt, (!) nicht mehr fragen: wer hat das Univerſum erſchaffen? ſondern: wer hat die Seele erſchaffen, mit deren Daſeyn jenes, als eine nothwendige Folge (*reale* Folge, oder bloſse *Folgerung*? das wird nicht geſagt), ſchon gegeben iſt? Die reine Pſychologie hält ſich an die Urkraft der Seele, um Alles daraus abzuleiten. Dazu bedarf ſie der *Annahme* (ohne Beweis?) dreyer Principien; dieſe ſind: *ein abſolut integrirendes, oder das Freyheitsprincip*, mit der Richtung zum Ewigen; *ein abſolut differenziirendes, oder das Nothwendigkeitsprincip*, das die Seele trübt, die Ideen in tauſend Reflexe ſpaltet, und in der *Materie* an ſich wohnt (wie kommt es denn in die *Seele* hinein?), und ein *abſolut vermittelndes, indifferenziirendes Princip*, was alle Gegenſätze verſöhnt und bindet (wenn es dieſe doch lieber trennte! Dann könnten ſie einander nicht erreichen.) Hieher fällt die ganze Individualwelt; über ihm liegt die ideale, in welcher das freye, integrirende Princip das Uebergewicht hat; unter ihm die materiale Welt, in welcher das nothwendige, differenziirende Princip überwiegt. Dieſe drey Principien poſtulirt die reine Pſychologie, ohne ſie genetiſch abzuleiten. — Soweit ſind wir dem Vf. gefolgt, um dem Leſer zu zeigen, daſs wir Hn. *E.* nicht Unrecht thun, indem wir ſein ganzes Philoſophiren abhängig nennen von *Schelling*. Jeder Unbefangene erkennt hier die gänzliche Gebundenheit des Schülers an den Lehrer; denn Niemand philoſophirt ſo, der nicht dieſen Stempel in ſeinen früheren Jahren unauslöſchlich in ſich hat hineinprägen laſſen. Jeder Andere fragt: mit welchem Fug und Recht könnte ich die drey Principien annehmen? Wie kann ich ſie gebrauchen? Sind ſie, einzeln genommen, begreiflicher, als das, was erklärt werden ſoll? Laſſen ſie ſich auf eine verſtändliche Weiſe verbinden, oder wird das erſte aufgehoben vom zweyten? Iſt nicht das dritte ein leeres Wort? Und tragen ſie nicht alle die Kennzeichen mythologiſcher Fiction unverkennbar an ſich? — Hr. *E.* ſelbſt, nachdem er ſich in ſeinem poetiſchen Fluge bis zu dem Traume von einem „*Univerſal-Leben der Seele*“ aufgeſchwungen hat, wovon die Ichheit, die Perſönlichkeit, das Selbſtbewuſstſeyn ſchon „*Trübungen*“ ſeyn ſollen, — nachdem er verſichert hat, es gebe nur zwey Wunder, nämlich die Erſchaffung der Seele, und die Bindung derſelben in einem Zeitleben, — endigt doch damit: „der pſychologiſche Beweis vermöge nicht mehr als die übrigen; es gebe keine Demonſtration, die über die Seele hinaus eine Gültigkeit

hätte." *Ueber die Seele hinaus?* Das verlangt Niemand. Wären die beiden Wunder erst bewiesen, — wäre es erst gewiss, dass die Seele geschaffen, und dann an die Zeit gebunden sey: so wäre die Erkenntniss des Schaffenden und Bindenden kein kleiner Schritt zum Ziele; aber ein Wunder erzählen und anstaunen heisst nicht: beweisen, dass es sich ereignet habe, oder dass das Ereigniss richtig aufgefasst sey.

Im Folgenden fängt allmählich Hr. *E.* an, sich von *Schelling* loszumachen. Diess würde ein interessanteres Schauspiel darbieten, wenn nicht die Art, wie es geschieht, immer noch die alte Befangenheit verriethe. Der Vf. findet nämlich nicht etwa den Irrthum des Lehrers, geht nicht etwa, wie er gesollt hätte, zu den ursprünglichen Aufgaben und Antrieben der Speculation zurück, erneuert nicht das erste, frische Bewusstseyn dieser Antriebe, ohne welches ganz unvermeidlich die Speculation ihren wahren Sinn verlieren muss: — sondern er folgt dem alten Zuge, den seit *Kant* bis heute die berühmt gewordenen Schulen alle empfunden, und dem sie alle nachgegeben haben. Jeder will höher stehen, als sein Vorgänger; Keinem fällt es ein, das Fundament seines Vorgängers genau zu prüfen. *Reinhold* wollte *Kant* verbessern, aber die eigentliche *Kant'sche* Lehre sollte bleiben. *Fichte* überbot *Reinholden; Schelling* wollte *Fichten* überbieten; ihm gedachten es *Wagner, Eschenmayer* u. A. zuvorzuthun. So ist ein babylonischer Thurm emporgestiegen, den wir nächstens werden umfallen sehen; wenigstens scheint jetzt schon der Empirismus stark darauf zu rechnen, dass nun wiederum die Reihe an ihm sey, alle Speculation zu schmähen, und den Menschen bloss das vorzutragen, — was sie ohnehin von selbst wissen! — Obgleich nun die Abweichung von *Schelling* viel interessanter seyn könnte, als wir sie bey unserem Vf. wirklich finden: so ist sie doch der interessanteste Theil dieses ersten Bandes; und wir wollen sie hier um so mehr suchen kürzlich darzustellen, da allerdings Mancher finden wird, dass Er ungefähr ebenso sich in seinem Denken bewege. Hr. *E.* fragt (§. 57), worin alle besonderen Richtungen unseres Geistes sich auflösen, in welcher Idee alle besonderen Wissenschaften convergiren. *Der Mensch ist in lauter Relationen*, sowohl im Denken als im Fühlen und im Wollen, *zerfallen*; das Zerfallen-Seyn leidet bey unserem Vf. keinen Zweifel. Ebenso wenig zweifelt er, dass für diess Mancherley sich die Einheit, und zu den Relationen das Absolute muss finden lassen. Nur Ein Absolutes ist möglich, in welchem alle Nebenbestimmungen, wie: Nothwendig, Frey, Indifferenz, Gutes und Böses, völlig *erloschen* sind; aber wir können zu dieser Reinheit nicht gelangen, ohne vorher einige Hauptrichtungen in demselben aufgezeigt zu haben. Das Absolute, in sofern es die Grenze unserer Erkenntniss bezeichnet, ist *in jenen* drey Principien *gegeben* (Rec. schreibt den wenig präcisen Ausdruck wörtlich ab), dem freyen, dem nothwendigen, und dem vermittelnden Princip; diese gehen in drey Richtungen aus einander, jedes selbstständig, jedes ins Unendliche. Was nun jedes dieser drey Principien in sich selbst ist, das kann uns keine Erkenntniss mehr angeben; hier findet die Speculation ihre Grenzen (nach dem Rec. hat hier noch gar keine Speculation angefangen); und in sofern erscheint jedes Princip, wie es in sich selbst identisch wird, als absolut. Wollte man sagen: das freye Princip, in sich selbst, sey die unsterbliche Seele, — das nothwendige, in sich selbst, sey der Tod, — das vermittelnde, in sich selbst, sey absolutes Leben: so würde man alle mögliche Erkenntniss überschreiten; denn wir erkennen diese Principien nicht in sofern, als sie in sich selbst sind, sondern nur im Relativen offenbaren sie sich uns. (Das ist gerade so geredet, wie die Vertheidiger der Seelenvermögen zu thun pflegen. Was Verstand, Vernunft, Wille u. s. w. in sich selbst seyen, wissen wir nicht, aber wir erkennen sie in ihren Aeusserungen! So lautet die gewöhnliche Rede; dass man die Seelenvermögen den Aeusserungen, die man von ihnen herleitet, *untergeschoben* habe, dass dieselben Nichts, als leere Fictionen sind, will man nicht hören. Ebenso will die *Schelling'sche* Schule nicht hören, dass jenes freye, jenes andere nothwendige, und jenes dritte vermittelnde Princip gleichfalls Fictionen sind, und dass sie sich zum Behuf ihrer Weltansicht eine Mythologie ersonnen hat, die einer ächten Speculation auch nicht aufs entfernteste ähnlich sieht. Das Sonderbarste ist, dass die *Schelling'sche* Mythologie gar Manchen höchlich befremdet, der in dem Aberglauben an die gemeine psychologische Mythologie aufs tiefste befangen ist, obgleich beiderley Fictionen gleiches Schicksal zu theilen völlig werth sind.) Nun entsteht die höhere Frage: sind die drey Principien, wovon jedes auf eigene Weise die Grenze der Erkenntniss bezeichnet, nicht wieder in einem noch höheren Eins geworden? (Gerade so wird zu den Seelenvermögen die Grundkraft der Seele gesucht.) Sollte das Höhere, das eigentliche Absolute, gefunden werden: so müsste das philosophische Bewusstseyn, dessen Object das gemeine Bewusstseyn ist, selbst wiederum Object einer höheren Reflexion werden. Allein diess, wobey jenseits der Grenze des Wissens wieder ein Wissen angenommen werden müsste, ist absurd. (Warum hält der Vf. die Grenze des Wissens *für so unbeweglich* fest? Warum ist er hier auf einmal bedenklich? Hat er sich denn jemals Mühe gegeben, jenes niedere Verhältniss zu begreifen, was schon in der gemeinen Ichheit, und dann wieder zwischen ihr und dem philosophischen Wissen von derselben Statt findet? Hätte er dieses Fundamental-Problem gründlich untersucht, dann könnte man mit ihm weiter überlegen; wer aber einmal *irgend ein* unmittelbares Wissen von sich zulässt, und hierin keinen Anstoss findet, der mag nur auch gegen die höheren Potenzen der sich selbst übersteigenden Reflexion nicht spröde thun.) Während es nun kein eigentliches Wissen des Absoluten giebt: bleibt dasselbe doch eine stete *Foderung* in uns; es liegt *über* dem philosophischen Bewusstseyn, und in uns bezieht sich darauf eine höhere Function, als das Wissen und Erkennen; diese ist: das *Schauen*

der Seele. Weil nun das Schauen kein Wissen ist: so giebt es auch seinem Angeschauten, dem Absoluten, keine Prädicate; daher es sich nur, als ein *Weder — Noch*, durch lauter Ausschliessungen bestimmen läfst. Oder, kann es ja einen Ausdruck dafür geben: so muss man es die ewige Harmonie der Ideen und Principien nennen. — So weit geht Hr. *E.* noch auf *Schellings* Wegen. Aber nun will er die Harmonie nicht mit der Indifferenz, und das Absolute nicht mit dem Göttlichen verwechselt wissen. Wahrlich mit Recht! Wer wollte auch so thöricht seyn, die Null der Indifferenz für das Positive der Harmonie, und das *Weder — Noch* für das Heilige der Gottheit anzuerkennen? Das fällt in der That Niemanden ein, der nicht des gleichen Weges gekommen ist, wie Hr. *E.* Schlimm genug, dafs er die bekannten Sätze: Gott sey eine unendliche Selbst-Affirmation, und müsse, um persönlich zu seyn, auch einen Leib haben, und habe sich dazu ein Universum erschaffen, — von einer *„urbildlichen Seele"* gelten läfst; denn die einzige Entschuldigung, welche man für den Ausdruck: *Selbst-Affirmation* anführen kann, ist ganz und gar nicht psychologisch, vielmehr rein allgemein-metaphysisch; und Hr. *E.* scheint sie gar nicht zu kennen. Harmonie aber und Gottheit sind ursprünglich *ästhetische* Begriffe; darum *fühlte* Hr. *E.*, ohne es sich deutlich sagen zu können, dafs keine, noch so fein gespitzte Metaphysik dieselben jemals erreichen könne. Er steckt überdiefs noch in dem Vorurtheil von den Seelenvermögen, und läfst Vernunft, Phantasie, Wille, Verstand, Gefühl, Gemüth, Anschauungsvermögen und den Geschlechtstrieb einen recht artigen Zank über die Natur der Seele mit einander führen; dann schliefst er: „So geht es uns in Hinsicht auf Gott. Der Mensch trägt seinen eigenen Massstab, den er in seinen Idealen hat, auf die Gottheit über, und meint, er hätte durch Prädicate, wie *Absolutheit, Selbst-Affirmation*, das göttliche Wesen erfafst, während er weiter nichts thut, als sich selbst in seiner höheren, idealen Seite anschauen. Es liegt nicht undeutlich die Anmafsung darin, dafs Gott darüber vergnügt seyn könne, dafs wir ihn mit unseren Idealen beschenken." — Und weiterhin: „Gewifs, wäre es für die Religion nützlich gewesen, Christus, der Gottgesandte, hätte auch von Absolutheiten und Selbst-Affirmationen gesprochen." Dazu pafst die, freylich einfältige, Bemerkung, dafs Christus, falls es *zur Religion* nützlich wäre, vermuthlich auch den pythagoräischen Lehrsatz würde vorgetragen haben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Giefsen*, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und der Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche.* Von *Ludewig Hüffell.* 1824. IV u. 71 S. 8. (4 gr.)

Tief hat der Vf. seinen Gegenstand aufgefafst und begründet. In wenigen Bogen ist ein schätzbarer Beytrag für den Religionsunterricht der Jugend geliefert, wie er unserer Zeit noth thut.

Bey den unrichtigen und verkehrten Ansichten vom Glauben suchte der Vf. die Eigenthümlichkeit des Glaubens in der jugendlichen Seele klar und deutlich hervortreten zu lassen, damit das Kind überzeugt werde, der Glaube sey kein Wahn, sondern die innerlichste, unmittelbarste Gewifsheit der Religionswahrheiten vor aller Reflexion, und mache einen Bestandtheil seiner höheren Natur aus. Auf der anderen Seite wollte derselbe dem Lehrer der evangelischen Kirche getreulich zeigen den einzig richtigen Weg, wie die Kinder im *Christenthume*, nicht im *Heidenthume* unterrichtet werden sollen. Diesem Zwecke gemäfs sind die Beweise, Motive und Verpflichtungen, die das Christenthum in sich selbst trägt, dargestellt, und die in vielen Katechismen vorhandenen Vernunftbeweise fallen, als unnöthig, weg. Der Sittenlehre suchte der Vf. ihre reine, christliche Farbe möglichst zu erhalten. Da der Katechismus auch nach der Schule Erinnerung und Haltung der religiösen Wahrheiten und Gebote gewähren soll: so suchte er ihn weniger für Lehrer, (wir glauben mit *Recht*) als für das Volk, wie dasselbe glauben und leben soll, einzurichten. Die kurzen und leicht fafslichen Sätze, nebst den Sprüchen, sollen möglichst genau und vollständig von den Kindern auswendig gelernt werden, damit unvertilgbare Haltpuncte des religiös-sittlichen Lebens im Volke werden und bleiben. Sind die Sätze vollständig vom Kinde gefafst, dann kann der Lehrer den Inhalt derselben in seine einzelnen Bestandtheile auflösen, und der jugendlichen Seele so anschaulich, als möglich, machen. — Die Nothwendigkeit der Begriffsentwickelungen in der Sittenlehre, zur gehörigen Unterscheidung der Tugend und des Lasters, wird zwar keinesweges geleugnet; jedoch sollen sie nur für die angegebene Absicht, nicht aber zu der Meinung dienen, als besitze man durch genaue Angabe der Begriffe die Tugend selbst, da diese etwas Anderes ist, als die Bezeichnung der Merkmale derselben.

Nach diesen Principien ist vorliegender Katechismus bearbeitet, der bald die Aufmerksamkeit denkender Lehrer erhalten und verdienen wird.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Religionsphilosophie.* Ister, IIter und IIIter Theil. Von *E. A. Eschenmayer* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen doch hier, bey dem Scheidepuncte zwischen *Schelling* und *Eschenmayer*, einen Augenblick verweilen; nicht bloss, um keinen von beiden unrichtig zu beurtheilen, sondern weil der Gegenstand wirklich für das Ganze der Philosophie merkwürdig ist. Ohnehin ist diese Recension für denjenigen Theil des Publicums, der sich erlaubt, kaltsinnig zu seyn gegen die Speculation, weil es ihm zu lange dauert, bis sie ihr schweres Werk vollbringt, — ganz und gar nicht geschrieben. Kurz, nachdem Hr. *E.* das *Postulat* des Absoluten (welches nicht könne *gewusst* werden, weil wir es sonst *per genus proximum et differentiam specificam* definiren würden, wodurch sich verrathen müsste, es sey nicht wahrhaft absolut,) gesondert hat von der Offenbarung, deren Gegebenes nicht dürfe erschlossen, noch postulirt werden, weil es unmittelbar gewiss, und keiner Dialektik mehr ausgesetzt sey, lenkt er die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Frage: „wie kommt es, dass wir in allen bisherigen Beweisen nie das Prädicat: *Heilig*, für Gott in irgend einer Schlussfolge gefunden haben?" Dass der Vf. diess Prädicat auch in dem moralischen Beweise nicht zu finden meinte, können wir desto leichter übersehen, weil derselbe eigentlich kein *Beweis* ist, auch von seinem Urheber, *Kant*, nicht dafür ausgegeben wurde. Allein wir sehen hier, wenn wir das Obige damit verbinden, die klare Thatsache, was es war, das Hr. *E.* bey *Schelling* anstössig fand, und was er bey ihm vermisste. Anstössig, wenigstens nicht zur Sache gehörig, fand er die Selbst-Affirmation, und den wesentlichen Mangel fand er in dem vermissten Prädicate der Heiligkeit. Das heisst mit anderen Worten: das höchste Product des *Schellingischen* Denkens, und die höchste Foderung *Eschenmayers* sind zweyerley ganz Verschiedenes; denn die beiden Personen sind zwey ganz verschiedene philosophische Charaktere. Den einen bestimmt die Metaphysik, den anderen die Aesthetik. *Schelling*, ungeachtet alles phantastischen Ausputzes seiner Lehre, den der reine Geschmack nicht geschaffen, sondern in speculativen Werken verschmäht haben würde, ist seinem herrschenden Princip nach ein theoretischer Denker; sein Begriff der Selbst-Affirmation ist ein nothwendiges Erzeugniss des Bestrebens, das Werden im Seyenden zu erklären; und man darf sagen: Dieser Begriff der Selbst-Affirmation, obgleich unrichtig, *kommt dennoch der Wahrheit so nahe*, als es unter Voraussetzung des von Anderen aufgenommenen Irrthums, dass die Philosophie von Einem Princip ausgehen müsse, irgend möglich war. Wer des Rec. Lehre von den Selbsterhaltungen einfacher Wesen kennt, der kann leicht bemerken, dass der dadurch bezeichnete Punct der Metaphysik genau derselbe ist, an welchen *Schelling*, von einer ganz anderen Seite herkommend, anstiess; und in zweyen, ganz verschiedenen, ja diametral entgegengesetzten Lehrgebäuden ist hier wenigstens eine und die nämliche nothwendige Frage, die vor gewöhnlichen Augen tief verborgen liegt, getroffen worden. Hr. *E.* spricht von diesen Selbst-Affirmationen, wie Einer, der nicht weiss was er daraus machen soll; seine Wahrnehmung ist aber in der negativen Hinsicht völlig richtig, dass der ganze Begriff, sammt allen Untersuchungen, die damit zusammenhängen, aus der Religionslehre, *so weit als nur möglich* (Rec. hütet sich wohl, zu sagen, *ganz und gar*), muss entfernt werden. Und warum? Weil der Gegenstand der Religion ursprünglich und zuerst gar nicht theoretisch, sondern ästhetisch muss gefasst werden. Diess geschieht durch den Begriff des Heiligen. So anstössig auch hier das Wort *ästhetisch* denen klingen mag, deren Geschmack nur die Aussenseiten der Dinge beurtheilt: so wird sich doch endlich Jedermann an diesen Sprachgebrauch gewöhnen müssen, weil er der einzige ist, welcher vermag das fälschlich Vereinigte zu trennen, und das fälschlich Getrennte zu vereinigen, und damit Licht und Ordnung in die ganze Philosophie zu bringen. Und so oft Jemand Aesthetik und Metaphysik wird mischen wollen, ebenso oft wird sich beides wieder trennen, wie Oel und Wasser, oder wie *Eschenmayer* und *Schelling*.

Von den beiden entgegengesetzten, gleich vergeblichen Versuchen, Aesthetik durch Metaphysik, oder Metaphysik durch Aesthetik beherrschen zu wollen, machte *Schelling* den ersten; Hn. *E.* sehen wir jetzt im Begriff, den zweyten zu unternehmen. Es versteht sich, dass diess mit manchen Nebenbestimmungen durch Zeit und Individualität geschieht, und dass die Sache sich unter ganz anderen Benennungen tief verschleyert. Insbesondere ist hier das Zauberwort *Glaube* von der allerstärksten Wirkung. Um diess zu zeigen, wollen wir den §. 104 ganz abschreiben: „Nun entsteht die wichtigste aller Fragen: Wenn das Wissen über die Idee hinaus keine Gültigkeit hat, woher denn

die hohe Gewifsheit von Gott? Woher der Ausfpruch, dafs ein Gott fey? Woher die unnennbare Sehnfucht nach Gott? Woher das unnachläfsliche Streben, Prädicate für ihn zu fuchen? Woher die fefte Zuverficht auf ihn? Woher die Andacht, die unfer ganzes Wefen ergreift? Woher das inbrünftige Gebet zu Gott? Würden wir wohl vor unferen eigenen Ideen niederknien, und fie anbeten, wenn nicht die der Idee correfpondirende Exiftenz zur höchften Gewifsheit gebracht wäre? — Und fie ift es auch! *Gott ift offenbar im Glauben.* Mit diefem Satze kehrt fich die ganze Reihe der Beweife um, und es wird nun Alles klar, was uns bisher dunkel war." — Der unparteyifche Zufchauer fieht hier klar — ein pfychologifches Phänomen; nicht eine Reihe von Beweifen kehrt fich um, fondern im Bewufstfeyn des Vfs. wechfelt eine Vorftellungsmaffe mit der anderen. Das Wiffen giebt er auf, weil Andere es vor ihm aufgegeben hatten, vielleicht entfchiedener, als nöthig und gut war; Gewifsheit behauptet er dennoch zu haben, — und gründet fie auf feine Gemüthszuftände! „Der Glaube, fährt er fort, ift unter allen Vermögen der Seele" (deren es bekanntlich *viele* giebt!) „das einzige, deffen Natur" (ganz *entgegengefetzt* allen übrigen Theilen der Seele!) „eine wahrhafte Transfcendenz (!) ift, nicht fowohl auf productive Weife, als ein Ueberfchreiten der Seele, fondern auf receptive Weife, um das Licht, das jenfeits der Seele leuchtet, nämlich das Göttliche, zu empfangen. In diefem Satze ift die Trennungslinie zwifchen Glauben und Wiffen am fchärfften gezogen. Jetzt ift jene Brücke gebaut, die in allen bisherigen Beweifen fehlte, nämlich die Brücke zwifchen der Idee und der ihr zugehörigen Exiftenz. Der Glaube giebt das unmittelbar Gewiffefte, was nicht mehr durch Begriffe, Principien und Ideen vermittelt werden darf." *Beati poffidentes!* Der Rationalismus des Vfs. ift nun genugfam charakterifirt; wir verlaffen jetzt den erften Theil, deffen zweyte Hälfte wir überfpringen, da fie in den hiftorifch-kritifchen Beleuchtungen nicht weiter zurückgeht, als bis auf *Kant* und *Spinoza*; fo nöthig es auch gewefen wäre, von *Spinoza* wenigftens bis zu *Des-Cartes*, von *Kant* wenigftens bis auf den früheren Zuftand der *Leibnizifch-Wolffifchen* Schule zurückzufchauen, um den Zufammenhang der Lehrmeinungen nicht zu verletzen.

So wie wir den *zweyten Theil* auffchlagen, fehen wir die Scene bedeutend verändert. Der nämliche Mann ift noch zu erkennen, aber ift älter geworden; feine Rede ift heftiger; die reine äfthetifche Stimmung ift verloren; aus Beurtheilung wird Verurtheilung, und während an einem Orte die Philofophen zu Befcheidenheit und Eintracht ermahnt werden, (die fich von felbft, wie bey den Mathematikern, einfinden wird, fobald der Irrthum durchlaufen und befeitigt ift,) vernimmt man anderwärts die nur zu wohl erkannte Stimme des geiftlichen Stolzes. Da ift die Rede von den Gleichgültigen, von denen es heifst: *dieweil du weder kalt noch warm bift: fo will ich dich ausfpeyen aus meinem Munde*, — von dem Haufen der Klugen, die fich gefchwind eine Hypothefe über Gott und Unfterblichkeit machen, — von dem *Haufen* derer, welche die Religion eine höhere Moral nennen, denen Gott ein moralifcher Gefetzgeber, Chriftus das Ideal der Menfchheit, der Satan aber eine entbehrliche (foll wohl heifsen: eine gefährliche) *Fiction* ift; — von dem *gelehrten Haufen*, welchem nach der Cultur des Geiftes fich auch die Religion bequemen mufs (was fie von jeher wirklich gethan hat, und ohne Frage, ob fie es thun folle, jederzeit thun wird), und da heifst es endlich von den Rationaliften: „Sie blafen *ihrem* Gott vorher *ihre* Weisheit ein, und laffen ihn nach diefer feine Schöpfung hervorbringen!!!" Da nun vorauszufehen, dafs die Menge der Rationaliften, welche bekanntlich auch jetzt nicht gering ift, fich in demfelben Grade *vermehren* wird, in welchem man fie härter und ungerechter fchilt, und niederzudrücken fucht: fo wollen wir um fo weniger den Lefern das „anfchauliche Beyfpiel" vorenthalten, in welchem Hr. *E.* der Welt das Bild der von ihm angeklagten Gegner vor Augen ftellt. „Was ift ein zufammengeprefster Wind? Offenbar nichts. Allein faffet ihn in einen Blafebalg, und laffet ihn durch die Orgelpfeifen ftreichen: fo giebt er euch die herrlichften Accorde. So ungefähr verhält es fich mit dem Rationalismus. Der Blafebalg ift das leere (?) Seyn an fich; der Wind ift die Weisheit, noch ununterfchieden, wie in einer Indifferenz; die Orgelpfeifen find die verfchiedenen Prädicate und Eigenfchaften in abgeftufter Proportion, (mit Proportionen fpielt Hr. *E.* nicht wenig;) vor der Taftatur fitzt der Virtuos, und zaubert eine Welt von Tönen vor fich hin. Wer könnte *a priori* vermuthen, wenn er die Mechanik nicht kennt, dafs diefe Choräle, Hymnen und Symphonien von dem Winde des Blafebalgs abftammen? Eben darin liegt die Täufchung. Der von diefer Tonwelt zum erften Male überrafchte Menfch wähnt, jene Töne kämen vom Himmel herab, während ihn der Orgeltreter, der hinter den Couliffen fteckt, ganz gewifs verfichern kann, dafs der Wind dazu vorher durch den Blafebalg hinaufgetrieben wurde. So verhält es fich mit dem Gott der Rationaliften; alle die Richtungen der Natur, des Lebens und des Geiftes fammeln fie in eine ununterfchiedene Indifferenz zufammen, — und wähnen, fie hätten wahrgenommen, *wie Gott, als der abfolute Begriff, in das Seyn umgefchlagen wäre.*" — Auf weffen Seite ift hier die Täufchung? Wer ift in Ekftafe? Wer vergifst, dafs Er felbft in allen *feinen* Vorftellungen der Vorftellende, in allen *feinen* Gefühlen der Fühlende, fowie in allen *feinen* Anklagen Anderer der Anklagende fey? Hr. *E.* fehe fich doch um! Wo find die Rationaliften, die er fchmähet? Sind es diejenigen Theologen, die man fo nennt? Wie viele von diefen haben es der Mühe werth gehalten, fich um die „Indifferenz" zu bekümmern? Oder find es die Philofophen der verfchiedenen Schulen? Eine einzige unter diefen Schulen, die Hr. *E.* mit alter, auf ihn vererbter Eitelkeit als die Repräfentantin der Philofophie diefer Zeit betrachtet, kann fich in der Anklage erkennen, dafs bey ihr der

absolute Begriff in das Seyn umschlage. *Sie* mag denn auch darauf antworten; was sie aber auch antworte, das ist allen übrigen Schulen höchst gleichgültig; denn dieser ganze Irrthum ist von so sonderbarer Natur, dass man eine ansteckende Kraft desselben gar nicht besorgen darf. Hr. *E.* verfehlt auf die allerseltsamste Weise die Richtung, wohin er seine kampflustigen Waffen zu wenden hat. Was er in Hinsicht auf Religion richtig empfindet, das hat Er nicht zuerst, noch viel weniger allein empfunden; die theologische Welt streitet längst, und von allen Seiten her, gegen den Pantheismus, und dessen neuere Formen der Indifferenz und absoluten Identität; die anderen philosophischen Schulen aber haben sich von jeher aufs sorgfältigste gehütet, davon nichts an sich kommen zu lassen. Will er gegen die Indifferenz und deren Gesellschaft zu Felde ziehen: so mag er sie in der finsteren Region suchen, wo sie mit grösster Freude aufgenommen wurde, weil in völliger Nacht selbst ein Irrlicht willkommen ist; — dort, wo man mit dem anatomischen Messer Entdeckungen macht, die man gern verstehen *möchte*, und die man einstweilen deutet, wie man eben kann. Hr. *E.* kennt diese Gegend recht gut; — für jetzt aber zeigt er sich in Begleitung des Herrn *Daub*, und preiset dessen Judas Ischariot. Dieser soll mit strenger Consequenz (Andere sagen, mit einem Gerede, das durch seine langweilige Natur unschädlich wurde,) eine feindselige Macht gefolgert haben; der Vf. aber kommt noch kürzer zum Ziel. Schon die einzige Frage, woher kommt denn Irrthum in die Wahrheit, Missstaltung in die Schönheit, und Bosheit in die Tugend, hätte, meint er, die Reflexion des Philosophen ohne viel Umschweife darauf leiten können. Ja freylich! wenn die Reflexion nicht von Anfang schärfer und sorgfältiger ist gerichtet worden, dann kann sie leicht genug dahin gerathen. Setzet nur erst mit Hn. *E.* das Urbild der Seele in die Reinheit der Ideen: so kann allerdings in den Ideen der Grund des Abfalls nicht liegen; und Ihr werdet bald genöthigt seyn, denselben in einem unsinnlichen Princip zu suchen. Gerieth doch sogar *Kant*, zur Strafe für die in seiner Freyheitslehre begangenen Fehler, auf ein radicales Böses! Wer damit anfängt, sich in überschwenglichen theologischen Vorstellungen, oder, was um nichts heilsamer ist, in überschwenglichen Freyheitsideen zu gefallen, der wird bald gewahr werden, dass dem Pantheismus der Pan-Satanismus, und der Freyheit, die anfangs das ursprüngliche Gute zu seyn schien, das Urböse auf dem Fusse nachfolgt; gerade, wie die Reue der Wollust nachhinkt. Kaltblütige Speculation, welche von Anfang an die Erfahrung nimmt, wie sie sich giebt, und sie im Denken so verarbeitet, wie sie es selbst fodert, ist das einzige Präservativ gegen den Sturz aus dem Himmel in die Hölle. Aber freylich giebt es Leute genug, welche die Hölle eben so wenig entbehren können, als den Himmel; und es giebt auch deren, welchen es ungemein vortheilhaft ist, wenn alle Welt an die Hölle glaubt, und wenn die Mystiker recht viel davon zu erzählen wissen.

Und was weiss denn Hr. *E.* davon zu erzählen? Man höre und staune! *Darstellung der fünf ursprünglichen Gebiete des Universums.* Die Seele steht mit einer ihr entgegengesetzten feindlichen Macht (vermuthlich einer unbeseelten, oder seelenlosen?) im Kampfe. Beide streiten sich um den gleichen Besitz des Reiches. Aus dem unentschiedenen Streite (dem ewig, oder nur zeitlich unentschiedenen?) erwächst der Vergleich, welcher folgende Theilung enthält: Die Seele behält einen Theil des Ganzen für sich, und herrschet darin allein. (Schwache Seele, und schimpflicher Vergleich!) Die feindliche Macht behält ebenfalls einen Theil des Ganzen für sich, und herrschet allein. (Grossmüthiger Feind, der nicht das Ganze begehrt!) Der übrige Theil des Ganzen kommt unter gemeinschaftliche Herrschaft (vortreffliche Coalition! Ob es wohl beiderseits ehrlich damit gemeint ist?) und zwar in folgenden Abtheilungen. Gebiet des Ich, der Materie und des organischen Lebens; in letztem herrschen beide gleich, im Ich hat die Seele, in der Materie die fremde Macht das Uebergewicht. (Hr. *E.* lässt sich von seinen alten Gewohnheiten beschleichen. Die unschuldige Materie, mit Schwere, Wärme und Licht, worin das Ding an sich auch die Einheit bildet, nennt er den finstersten Punct der sichtbaren Schöpfung. Er hätte viel schwärzere Finsternisse jeder Art in dem Ich, sammt seinem Erkennen, Fühlen und Wollen, gar leicht bemerken können, wenn nicht noch die alte Naturphilosophie seinen Blick verfinsterte.) Diese fünf Gebiete zusammen bilden das Reich der *Natur*. Darüber ist ein Reich der *Uebernatur*; darunter eins der *Unnatur*. Von der *Uebernatur*, oder dem Heiligen, unterrichten uns Gewissen, Schauen, Glauben. Dabey muss sich die Philosophie einen transscendenten Gebrauch des Wahren, Schönen, Guten erlauben; aber mit der grössten Vorsicht (mit *welcher* Vorsicht? danach fragt man vergebens), weil sie sonst in den Wahn versetzt wird, das Heilige sey weiter nichts, als das Wahre, Gute und Schöne. Die Religionsphilosophie ist nicht, wie man die Leute bereden will, bloss eine höhere Logik, Aesthetik und Ethik, sie beschäftigt sich mit dem transscendenten Gebrauch der Ideen. (Das heisst: sie thut, was sie nicht soll, weil es nicht gelingen kann; das Beste aber, was wir von diesem zweyten Theile rühmen können, ist diess, dass eben Hr. *E.* uns von gar manchen Dingen bereden will, die er nicht beweisen kann.) Die Herrschaft, welche die feindselige Macht in der physischen Naturordnung hat, beweist sie erstlich dadurch, dass sie den freyen Charakter *vertilgt*, (wo war denn der freye Charakter vorher, ehe er vertilgt wurde? Gab es damals etwan eine *freye Materie* statt der *trägen*? Von einem solchen Wunderdinge sollte doch Hr. *E.* in seiner Allwissenheit etwas mehr erzählen!) und dass sie den Geist an das Nichts der Erscheinungen fesselt. „Ein Pünctchen nur des Alls ist es, worauf wir stehen, und wovon sich unser Verstand so groser Dinge rühmt. Möge er, der einen Gott erforschen zu können glaubt, seine Unvollkommenheit daran erkennen, dass er nicht einmal weiss, was über die-

sem Pünctchen Erde und seinem System liegt." (So würde Hr. *E.* nicht reden, wenn nicht der Verstand, den er des Uebermuths anklagt, die Grenzen des Erdenbewohners selbst erkannt hätte. Oder woher weiss der Vf., dass wir, sammt unserem ganzen Planeten, verschwinden in Vergleichung mit der Menge der Himmelskörper? *Der Verstand beschränkt sich selbst, aber wer zügelt den Uebermuth des Glaubens*?) Schon einen Sonnenbewohner müssen wir uns in weit höheren Beziehungen und einer weit höheren Organisation vorstellen, als wir selbst sind. Wer im Lichte wandelt, muss auch Lichtnatur in sich tragen; wer im Schatten wandelt, trägt auch die Natur der Dunkelheit. Dem Sonnenbewohner sind die Gesetze des Lichts aufgeschlossen; uns nur die Gesetze der Schwere. (Arme Optik! du bist verloren!) Er rechnet mit ganzen Sonnensystemen; wir nur mit einzelnen Planetenbahnen. Was für uns die höchste Analyse ist, nämlich der Mechanismus des Sonnensystems, das ist ihm nur eine Elementaraufgabe. (Weil er im Lichte der Sonne wandelt? Und wie, wenn es in diesem Lichte keine dunklen Nächte giebt? Wo bleibt dann die Astronomie des Sonnenbewohners? — Wer noch nicht weiss, was Naturphilosophie heisst, nämlich in einer gewissen Schule, der mag es an diesem Pröbchen lernen. Die Astronomie ist ein so offenbares Werk der Finsterniss, dass Einer, dessen Augen der Glanz des Mysticismus blendet, Gründe genug finden könnte, davon zu schweigen; aber man kennt nur zu gut diejenige finstere Macht, die ihn treibt zu leerem Gerede über Dinge, die er nicht versteht.)

Es giebt andere Stellen in dem Buche, wo es von der Höhe einer Apokalypse plötzlich herabsinkt in die Gegend der gemeinsten Neckereyen, die nur jemals der sogenannte gesunde Menschenverstand gegen alle philosophischen Bemühungen ausgesonnen hat. Wir müssen auch davon eine Probe geben. „Die Gefühlsscheu, welche die neue Scholastik äussert, beweist nur, dass das Schöne, und noch mehr das Leben ihr eine unbekannte, oder wenigstens irrationale Gröfse ist. Die Kunst entsteht nicht aus Begriffen, sonst würden unsere grosen Begriffs-Meister auch grosse Künstler seyn. Ein Körnchen Philosophie kann jedes Jahr dreyssigfältige Systeme treiben; aber was die Kunst betrifft, so lässt sie uns oft lange auf ihre Meister warten. — Noch mehr aber zeigt sich die Armuth der Begriffs-Philosophie, wenn wir sie fragen, was denn Leben sey? Geht einmal in die geheime Werkstätte der Zeugungen hinab, und erkläret, wie der Grashalm entsteht, oder das Würmchen, das an ihm hinaufkriecht. Ihr, die ihr Gott begreiflich findet, sagt uns einmal, was die Rose roth, und die Lilie weiss färbt. Sagt uns einmal, welcher Process in euch vorgehen müsse, wenn ihr schlafen, wachen, träumen sollt. Ich gestehe, dass ich Eurer himmlischen Weisheit nicht eher trauen werde, als bis ihr von dieser irdischen Proben abgelegt habt. Denn mir kommt es viel leichter vor, zehn metaphysische Systeme zu erfinden, als nur das einzige Problem von dem Leben zu lösen." — Vor ungefähr dreyssig Jahren würde man eine solche Rede keiner Antwort werth gefunden haben. Wenn jetzt so etwas ohne Schaam kann ausgesprochen werden: so beweist es den durchaus kläglichen Zustand, in welchen die Philosophie gerade durch diejenige Schule ist herabgebracht worden, aus welcher Hr. *E.* stammt. Denn nirgends sonst ist die Vermessenheit zu Hause, von Gott, als von einem begreiflichen Gegenstande, zu reden. Nirgends, ausser ihr, hat man die Abkunft der endlichen Dinge aus dem Unendlichen als eine Geschichte erzählen hören, welcher der menschliche Geist auf irgend eine mögliche Weise zuschauen könnte. Das Aeusserste aber, was man dieser Schule zur Last legen kann, reicht gleichwohl zur Entschuldigung einer solchen Sprache, wie hier geführt wird, noch bey Weitem nicht hin. Wo ist das Körnchen Philosophie, das jedes Jahr dreyssigfältige Systeme treiben könnte? Die Erfahrung lehrt aufs Bestimmteste, dass ein menschliches Leben, auch wenn seine beste Kraft und Anstrengung darauf verwendet wird, nur ein einziges System hervorbringt, was wenigstens der Rede werth wäre. *Reinhold* versuchte zu wechseln; Jeder kennt die Schwäche seiner späteren Erzeugnisse. *Fichte* änderte mehr den Ausdruck als die Sache; gleichwohl sah man, dass die eigentliche Production in der neuen Form nicht mehr gedeihen wollte. Wir sprechen hier nach dem Scheine; wollten wir der Wahrheit treu bleiben: so müssten wir sagen, dass noch niemals ein Philosoph sein System vollendet hat. Immer sinkt die Kraft weit früher, als die anfänglich entworfenen Umrisse auch nur leidlich ausgefüllt werden. Oder bezieht sich die dreyssigfältige Ernte etwa auf den Schwarm thörichter Schüler solcher Lehrer, welche die Ohren mit hohler Rhetorik füllen, die jeder Anfänger hoffen kann nachzuahmen? Der ächte Lehrer der Philosophie zeigt sich den Schülern in so schwerer Arbeit begriffen, dass sie sich glücklich schätzen, wenn sie, nachdem das Einzelne verstanden war, alsdann sich Hoffnung machen, das Ganze zusammenhalten zu können; allein Jeder fühlt, dass, wenn er Gleiches zu leisten unternimmt, er sein ganzes irdisches Daseyn daran wagen muss. Und was soll hier endlich die Rede von dem *Leben*? Zu dessen Erklärung man freylich nicht zehn nach Gutdünken entworfene Metaphysiken, sondern gerade nur die eine wahre, die Metaphysik selbst, gebrauchen kann. Gesetzt nun, diese sey gefunden: so sind es noch zwey ganz verschiedene Dinge, vom Leben, wie die Erfahrung es zeigt, den richtigen Begriff zu bestimmen, und im Allgemeinen die Möglichkeit nachzuweisen, — oder den *Ursprung* des Lebens zu durchschauen. Wer beides verwechseln und vermengen kann, der verdient kaum den Namen eines Philosophen. Mag das erste geleistet seyn: das zweyte bleibt gleichwohl unerreichbar. Gerade so, wie die Astronomie mit ihrer wissenschaftlichen, ungeheuren Arbeit es nicht weiter bringt, als bis zur Erklärung des Sonnensystems in seiner jetzigen Stabilität oder vielmehr Oscillation, während sie über dessen Ursprung höchstens Vermuthungen wagt, die mit dem System auf keine Weise dürfen verwechselt und vermengt werden. — Das, was Hr. *E.* fodert, ist die Metaphysik selbst, zu welcher seine zehn metaphysischen Systeme sich nicht etwa verhalten, wie das Differential zum Integral, sondern wie der Aberwitz zur Weisheit. Das Schlimmste ist, dass man ihm diess erst noch sagen muss.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Religionsphilosophie.* Ister, IIter und IIIter Theil. Von *E. A. Eschenmayer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit wem haben wir denn hier gesprochen? Mit einem Mystiker? Schwerlich! Ueber Religion? Noch viel weniger. Aber das Buch haben wir gezeigt, wie es vor uns liegt; von seiner dogmatischen und von seiner polemischen Seite. Der fernere Bericht kann kürzer seyn. Auf das Reich der Natur folgt beym Vf. das Reich der Freyheit. Man wird schon erwarten, dass er hier in die Wolken steigt, um in den Abgrund zu fallen. Alles Geistige, von der Empfindung an bis zum Glauben, fällt ihm in die Sphäre der Freyheit; bis zu solchem Umfange erweitert er das Reich *jener* Freyheit, an die wir nach *Kant* nur *glauben* sollen, in sofern wir uns selbst unsere *sittlichen* Handlungen zu erklären suchen. Die monströse Freyheit selbst in dem, was *ganz offenbar* vom psychologischen Mechanismus abhängt, büsst er hintennach, wo er der Seelenstörungen gedenkt, durch Berufung auf die fremde Macht, den Geist des Bösen, den man in klarem Deutsch den Teufel nennen würde. Doch hier ist erst das immanente Gebiet der Freyheit; wir müssen weiter aufwärts, um noch das transscendente Gebiet derselben zu erreichen. Zuerst vom Weltplan; und nicht bloss von den Anstalten Gottes in der Weltgeschichte, wo jedem Volke eine eigene Aufgabe anvertraut ist, nach deren Lösung es *unnütz* wird, und *verwelkt* (sollte man eine solche Ansicht, die dem Geschichtschreiber allenfalls verziehen wird, wohl bey dem salbungsvollen Mystiker erwarten, welcher sich dem Christenthume anschliesst, — der Lehre, dass eines jeden Menschen Haare auf dem Haupte gezählt sind?), sondern auch von den unzähligen Weltgeschichten, die an die verschiedenen Gestirne vertheilt sind, und zusammen die vollkommenste Harmonie darstellen, obgleich die einzelnen Weltgeschichten unziemlich und unvollkommen scheinen. Das feine Ohr des Mystikers vernimmt ohne Mühe die Harmonie der Sphären! — Zweytens folgt die Beziehung der Menschheit zur Gerechtigkeit und Gnade Gottes. *Der Schöpfer konnte sein Geschöpf, wie der Töpfer den Topf, nach Belieben zerbrechen; er konnte dem Menschen mit den beliebigen Formen, die er ihm anerschaffen, auch seine unbedingten Befehle vorschreiben. Hier ist vollkommene Knechtschaft, welche nur Schuld auf sich laden, aber kein Verdienst erwerben kann. Aber durch einen* A c t u s d e r G n a d e *hat Gott dem Menschen die Freyheit geschenkt; und somit richtet sich auch die* G e r e c h t i g k e i t *in ihrem Urtheilsspruch nicht nach der Willkühr einer Zwingherrschaft, sondern nach dem Gesetzbuche freygelassener Bürger.* — Muss man wirklich heutzutage noch den moralischen Unsinn rügen, dass Gerechtigkeit gestiftet werde durch Gnade? Sind wir so tief gesunken? — Es scheint! Denn ganz ernsthaft fügt der Vf. den erbaulichen Wunsch hinzu: „Möchten doch diejenigen Mächte der Erde, welche ihre Völker wie Lastthiere behandeln, dieses Vorbild beherzigen" (das Vorbild der Gnade, die Gerechtigkeit *beliebig macht*, während sie auch wohl das Gegentheil machen könnte!!!), „um so mehr, da sie nicht in einem unendlichen Abstande, wie Gott zur Creatur, sondern in einem gleichen Verhältniss, wie Mensch zu Menschen, stehen." Man verbreite nur erst solche Begriffe von der Gerechtigkeit; alsbald werden die Mächtigeren sagen und zeigen, dass die Gleichheit, an die man sie erinnert, eine lächerliche Chimäre ist, und dass kein unendlicher Abstand nöthig ist, um nach Belieben ungnädig zu seyn. *Spinoza* war klüger; er sagte geradezu: Die Macht ist das Recht. Und dabey bleibts, wenn im Himmel das Recht an der Gnade aufgehangen wird! — Zur Bekräftigung des Vorigen redet der Vf. noch Mancherley über *geschenkte* Freyheit, als ob der Mensch früher das Gegentheil dessen, was man frey nennt, gewesen wäre, oder als ob er auch nur den Gedanken fassen könnte, was er wohl seyn möchte, wenn ihm diese Freyheit genommen würde. In diesen — *schlechterdings unmöglichen* Zustand soll der Mensch sich hineinphantasiren, um alsdann dafür zu danken, dass die Gnade Gottes ihn aus der Unmöglichkeit in die Möglichkeit hineinversetzt hat! Eine unsinnigere Dankbarkeit fürwahr, als jene Bitte um Verzeihung, die der Gesunde an den Arzt richtete, dass er nicht krank sey. Und nun kommen gar noch fromme Betrachtungen über das böse Wesen, welches den Menschen verführt, indem es ihm über seine Freyheit schmeichelt, und ihn von der Frage, wer ihn frey gemacht habe, ablenkt. An die *gemachte* Gerechtigkeit und die *geschenkte* Freyheit knüpft sich dann weiter die Versöhnungslehre, auf eine Weise, die wir den Theologen überlassen wollen. Uns genügt die eine, aber ernste Bemerkung: dass die wahre Gottesverehrung nothwendig soviel verliert, als der Idee von Gott abgezogen wird von der ursprünglichen und ächten Gerechtigkeit, die kein Zweytes, sondern ein Erstes, kein

Werk, sondern die Bedingung der Gnade ist. — Das Nächstfolgende ist leidlicher, und kann dienen, uns mit dem Vf., nachdem wir mit dessen Meinungen mehr, als mit seinen Gesinnungen, uns entzweyt hatten, einigermaßsen wieder auszusöhnen. Er kommt auf die Gnadenwahl, und findet, daſs die Begeisterten mehr um des Ganzen, als um ihrer selbst willen erwählt werden; daſs man überdieſs in der Annahme eines unbedingten Rathschlusses zur Seligkeit oder Verdammniſs sehr vorsichtig seyn müsse, „damit wir *den Werth* des Geschenks der Freyheit nicht herabsetzen, und *über der Gnade und Ungnade nicht die Gerechtigkeit vergessen, welche nur möglich ist, wenn wir ein freyes Verdienst und eine freye Schuld ihr gegenüber stellen.* Mit dieser Aeuſserung des richtigen Gefühls kann man zufrieden seyn, nach der Consequenz wollen wir so genau nicht fragen. — Endlich viertens folgt die Beziehung des Menschen zu den höheren Wesen im Reiche der Freyheit. Wie es ein physisches Ganzes der Körperwelt giebt: so soll es auch ein intelligibles Ganzes der Geisterwelt geben. Davon, wie von den guten und bösen Geistern, wird jedoch mehr fragend als behauptend gesprochen; und es zeigt sich in dieser Gegend des Buchs von Neuem, daſs eben dasselbe Gefühl, das so Manche seit der ersten Aufstellung der *Schellingschen* Religionsansicht davon zurückgestoſsen hat, auch das eigentlich treibende Princip des Vfs. gewesen ist; z. B. in der Stelle: „Derjenige, der seinen Gott einen absoluten Begriff nennt, oder irgend eine Natur-Nothwendigkeit in denselben setzt, ist eben so gut im Aberglauben, als der, welcher in der Sonne seinen Gott anbetet. Denn die ewige Liebe, welche das Evangelium uns lehrt, und der Friede Gottes ist weder im absoluten Begriff, noch in der Sonne zu finden.“ Daſs weiterhin Christus dem Satan gegenüber gestellt, und von göttlicher Gnade gesagt wird, „sie brauche einen Fürsprecher, der nicht bloſs um Gnade bitte, sondern auch die Uebermacht des Menschenfeindes breche;“ — daſs ferner von Wundern und Weissagungen, von Heilungen durch Magnetismus und durch Gebet, nebst Zauberey u. s. w. sehr gläubig gesprochen wird: dieſs sind Dinge, in Ansehung deren Jeder *seinen* Glauben hat, und behalten wird. Der Vf. hört darüber schon das Anathema der Rationalisten. Verdient hat er es; denn er nennt sie *„Diebe, welche den Baum der schönsten Früchte berauben.“* Wenn er es aber schon selbst vernimmt, noch ehe es ausgesprochen wird: so können wir ihn desto füglicher seinem inneren Sinne überlassen.

Was sollen wir nun endlich von dem *dritten Bande* sagen, der den Titel führt: *Supranaturalismus*; einem dicken Buche von 662 Seiten? Hätte der Vf. dem ganzen Werke nicht den allgemeinen Namen *Religionsphilosophie* gegeben: so wäre die Beurtheilung des dritten Theils einem Theologen zugefallen, der vielleicht die starken Seiten desselben zu bemerken, und es wenigstens theilweise zu loben im Stande gewesen wäre. Wenn man aber eine solche Arbeit mit Absicht und Wahl gerade den Philosophen in den Weg stellt: so muſs man sich gefallen lassen, daſs ihnen die schwache Seite des Buchs in die Augen fällt. Das Ganze besteht aus erbaulichen Betrachtungen, die am Faden der Bibel, besonders des neuen Testaments, fortlaufen. Würden dergleichen jetzt zum ersten Male geschrieben: so würde man sie mit Dank annehmen. Aber die Zahl solcher Bücher ist Legion; und wer je in seinem Leben irgend einen wirklich vortrefflichen Kanzelredner und Katecheten gehört, gekannt, geschätzt, geliebt hat, der lieſt ein solches Buch nicht, weil er es schwach findet im Vergleich mit der höheren Kraft, von welcher er sich längst berührt und erhoben gefühlt hat. Mit einem Worte: Hr. *E.* ist hier auſser seiner Sphäre. Seine Arbeit zeigt, daſs er wohl hätte ein tüchtiger Geistlicher werden können; er ist es aber nicht geworden; hat sich wenigstens nicht über das Mittelmäſsige erhoben, weil seine besten Kräfte in früheren Jahren eine andere Richtung genommen, und die sorgfältige Bildung eines *Reinhard* oder *Ammon* nicht erhalten hatten. Seine Ausfälle gegen den Rationalismus sind ganz am unrechten Orte, denn sie stören jede fromme Empfindung. Man kann mit voller Ueberzeugung über diese Ausfälle sich erhaben fühlen, und darüber lächeln; aber wenn man mitten unter frommen Empfindungen dazu gereizt wird: so lacht man nicht, sondern man wird unwillig. Diese Recension soll aber nicht unwillig werden; darum brechen wir hier ab.

J. F. H.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Vers und Reim auf der Bühne.* Ein Taschenbüchlein für Schauspielerinnen, von *Müllner.* 1822. IV u. 90 S. 8.

Müllner ist ein leuchtender Stern am Himmel der neuesten Dichtkunst, an dem sonst viel Gewölk ist und windiges Wetter; sein Anblick ist erhebend für deutsche Männer in Zeiten, wo man so viele fallen sieht, und so viele, die, ob sie auch möchten, sich gar nicht erheben können. Ob nun wohl Rec. nicht zu der Unterart des menschlichen Geschlechts gehört, für welche oben genanntes Werkchen eigentlich bestimmt ist: so empfing er dasselbe doch, als eine willkommene Gabe, weil er, da Hr. *Müllner* bekanntlich ein Meister in schönen Versen ist, Manches von den Geheimnissen einer Kunst zu erfahren hoffte, die, was wunderbar und doch wahr ist, von Vielen geübt, und von Wenigen verstanden wird. In dieser Erwartung hat sich Rec. keinesweges getäuscht gefunden.

Das Büchlein zerfällt in *zehn Abschnitte* und einen Anhang. — I. *Vom Scandiren.* Die Regel, daſs der Vers auf der Bühne nicht nach seinen Tacten vorgetragen werden darf, wird in diesem Abschnitte begründet, indem zugleich den Schauspielerinnen auf eine höchst witzige und ergötzliche Weise durch einige von *Euterpe'n* und *Terpsichore'n* entlehnte Gleichnisse zur Anschauung gebracht wird, was ein *Versfuſs*, und was *Scandiren* sey. — II. *Vom Scandiren der Cäsur.* Unter Cäsur wird hier nicht der *podische Ein-*

schnitt, sondern die *Mittelruhe* längerer Verse verstanden, und an Beyspielen aus der *Schuld* und aus dem *König Yngurd* erläutert, wo dieselbe im Verse Statt finde, und im mündlichen Vortrage zu bezeichnen sey, und wo nicht. — III. *Vom Scandiren des Versendes.* Der Gegenstand, welcher hier zur Sprache gebracht wird, die *Endpause*, ist allerdings für den mündlichen Vortrag, obwohl gewöhnlich zu wenig beachtet, von hoher Wichtigkeit; ja Rec. hält die Endpause für dasjenige Merkmal, durch welches sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, wobey sich aber von selbst versteht, dass er diese Wörter hier in demselben Sinne nimmt, als in *Moliere's Bourgeois-gentilhomme* Herr Jordan, der vor Erstaunen ausser sich gerieth, als er in Erfahrung brachte, dass er sein ganzes Leben über in Prosa geredet habe. Hr. *Müllner* hat, obwohl, wie sich das bey ihm von selbst versteht, unabhängig, über diesen Gegenstand dieselben Ansichten, welche *Sheridan* in seinen berühmten *Lectures on the art of reading* ausgesprochen hat; die Untersuchungen beider können sich also ganz wohl gegenseitig zur Probe dienen. Nur zeigt, was sonst wohl nicht oft vorkommt, der Deutsche weit mehr Witz und Gewalt über den Stoff, als der Engländer. — IV. *Vom Rädern der Verse.* Dieser Abschnitt enthält negative Vorschriften in Absicht auf das *Rädern* der Versenden, der Cäsur und der Füsse, einen Fehler, der folgenderweise näher bezeichnet wird. „Es ist eine bekannte Sache, dass im gemeinen Leben die Menschen nicht in Versen mit einander zu reden pflegen. Daraus haben ehedem die Theaterpraktiker gefolgert, dass auf der Bühne, die eine Nachahmung des Lebens seyn soll, Verse etwas Unnatürliches wären. Da gleichwohl die Poeten nicht davon abzubringen gewesen sind, Schauspiele in Versen zu schreiben: so hat man von Seiten der Theaterleute mancherley Mittel angewendet, die unnatürlichen Geschöpfe umzubringen. Das sinnreichste, und am meisten durchgreifende davon war folgendes: die Bühnenvorsteher liessen die Rollen metrischer Stücke so ausschreiben, dass sie auf dem Papier wie Prosa aussahen, und man weder Anfang noch Ende des Verses mit dem Auge unterscheiden konnte; die Schauspieler lernten sie nun wie Prosa, und sprachen sie auch wie Prosa. Das nun ist es, was heutzutage die Kritiker Verse *tödten*, und, wenn sie recht böse werden, sogar Verse *rädern* zu nennen pflegen." — V. *Von den Reimen.* Auch in jedem Satze dieses Abschnittes zeigt es sich, dass der Vf. dem Technischen seiner Kunst tiefes Nachdenken gewidmet habe; nur in einigen Kleinigkeiten kann Rec. nicht mit einstimmen. Seinem Begriffe nach ist der Reim *Gleichklang*, und desshalb steht über ihn zu richten dem *Ohre* zu. Diesen einfachen Satz will Rec. hier nicht Hn. *M.*, der ihn längst weiss, wohl aber manchen Kritikern vorhalten, die im Schweisse ihres Angesichtes über die Werke des Genies trübselig urtheilen, und gewöhnlich ihren Scharfsinn darin zu zeigen bemüht sind, dass sie nachweisen, wo ein Dichter nicht gleich-*geschriebene* Wörter auf einander gereimt. Auch Hr. *M.* behauptet S. 23, *bunt* und *kund* seyen *unreine* Reime. Nun enden aber beide auf einen *Zungenlaut*, der, wie jeder andere, wo er auslautet, *hart* gesprochen werden muss. Die alte Schreibung würde daher zwar *Kunde*, aber gewiss und streng erweislich *kunt* geboten haben, während die neuere, die bekanntlich sehr im Argen liegt, diese feinen Unterschiede des In- und Auslautes nur selten mehr, wie etwa in *hoch* und *hohe* u. s. w., beachtet. Die Aussprache aber bleibt, als an die Gesetze des Organs gebunden; und da nach ihr der Reim zu beurtheilen ist: so hält Rec. die Reime *bunt* und *kund*, ebenso *Welt*, altd. *werold*, und *Geld* (von gelten), *Lippen* und *Ribben* (besser Rippen) für völlig tadellos. Auch dass der *Stimmreim* oder die Assonanz aus dem Süden stamme, kann Rec. nicht zugeben, da er in der altnordischen Poesie (vgl. *E. C. Rask's Anvisning till Islandskan eller Nordiska Fornspraket*, S. 254) von jeher einheimisch war. Diese vielleicht kleinlichen Ausstellungen würde Rec. nicht gemacht haben, wenn ihm nicht die Sache durchgängig Lob zu spenden geböte, da doch eine Recension ohne Tadel nicht viel besser ist, als eine Suppe ohne Salz. — Sehr witzig ist die Eintheilung der Reime nach der Art ihrer Stellung und Verschlingung in *platte*, *gekreuzte* und *umarmende*; sie hat Rec. so angesprochen, dass er kein Bedenken getragen hat, sie in ein Lehrbuch, dessen dritte Auflage er so eben besorgte, aufzunehmen. — VI. *Von dem Klingeln mit den Reimen.* VII. *Vom Wegwerfen der Reime.* Beide Abschnitte enthalten nicht nur höchst schätzbare Beyträge zu der Theorie des mündlichen Vortrages überhaupt, sondern sind auch für die Verehrer der *Müllnerschen* Schauspiele darum interessant, weil sie die Auffassung der Feinheiten in manchen Stellen erleichtern. Mit wirklich grossartigem Sinne enthüllt der Dichter, besonders auch da, wo er von dem *piano* und *forte*, dem *pianissimo* und *fortissimo* des Reimklanges spricht, die Geheimnisse seiner Kunst. — VIII. *Von dem richtigen Vortrage der Verse.* Positiv werden hier die Regeln für den mündlichen Vortrag der Verse, deren Verständniss in den vorigen Abschnitten vorbereitet ist, dargestellt. Dabey wird denn auch der bereits von *Moritz* ausgesprochene, aber von den Dichtern, welche die classischen Versmasse zum Vorbild gewählt haben, nicht gehörig gewürdigte Satz: dass in der deutschen Sprache durchaus keine bestimmten Verhältnisse der Quantität Statt finden, zur Sprache gebracht. Was Hr. *M.* darüber sagt, verdient sorgfältige Beachtung. Rec. hat erst kürzlich eine selbstständige Untersuchung dieses Gegenstandes, bey der er die verschiedenen Sprachen des indisch-deutschen Stammes verglich, zur Vollendung gebracht, und will hier die Hauptpuncte des gewonnenen Resultats, das er anderwärts ausführlich dargestellt hat, flüchtig andeuten. Die Sylbe hat, als messbarer Laut, sowohl eine *extensive*, als eine *intensive* Grösse, welche erste wieder in *Quantität* oder Währung, und *Schwebung* oder das Verhältniss von Höhe und Tiefe des Tones zerfällt. Die Quantität ist absolut nicht so bestimmt, dass die Länge jedes Mal zweyen Kürzen gleich steht,

da das Sanskrit z. B. Sylben hat, welche drey *Matras* (*Moras*) ausfüllen; wohl aber ward dieses Verhältniss in den vorzugsweise classisch genannten Sprachen in der Folge so bestimmt. Wenn man, wie es dort geschah, ohne Rücksicht auf den Sinngehalt die Sylben nach ihrer Quantität las: so konnte man auch in der Aussprache das Verhältniss der Schwebung mit bezeichnen. Es ist uns nun durch Dionysius von Halik. überliefert worden, dass der Acut eine Terze über dem Circumflex, als der Mittelnote, sowie diese ebenfalls eine Terze über dem Gravis, der erste also eine Quinte über dem letzten stand, und zwischen den verschiedenen Accenten eine musikalische Proportion Statt hatte. Das *Recitiren* der Alten war nichts Anderes, als ein nach der Quantität und der Schwebung abgemessener Vortrag. Die deutsche Sprache divergirt in dem prosodischen Princip; sie berücksichtigt, mit Nichtachtung aller Extension, nur die Stärke und Schwäche der Sylben oder die Intension. Diese ist nun keinesweges so fest bestimmt, als die Quantität, da der starke Ton theils ein absoluter, theils ein relativer ist, und der schwache sehr viele Grade bis zur Tonlosigkeit, ja bis zum gänzlichen Verstummen hat. Hieran reihen sich nun mancherley Folgen. Die deutsche Sprache muss ihre rhythmischen Reihen ganz anders construiren, als die quantitirenden Sprachen thun; sie war nothgedrungen, zum strophischen Princip den *Stabreim* oder den *Reim* zu machen, der sich erweislich erst später aus jenem entwickelt hat. Es folgt daraus noch weiter, was *Moritz* bereits auf andere Weise erkannte, dass es unmöglich ist, dem deutschen Hexameter die Würde des classischen zu geben, da unsere Kürzen bald zu kurz und bald zu lang sind, und dass wir *schwebende* Wortfüsse gar nicht haben können, weil die Accentuation zu rhythmischer Einheit verbundener Sylben einander subsumirt. Mag man also immerhin die Verse nach der Quantität messen, wir können bey dem Vortrage die Rücksicht auf den Sinngehalt nicht vergessen, weil wir sonst das prosodische Princip unserer Sprache ganz verleugnen müssten. Diese Andeutungen nur beyläufig! — VIII. *Von der Betonung.* Diese wird hier als derjenige Tonwechsel, welchen der Sinn der Rede bedingt, bestimmt, und von der deutlichen *Aussprache* aller Buchstaben und der angenehmen *Modulation* der Stimme unterschieden. Nachdem die Regeln für dieselbe überhaupt aufgestellt worden, finden noch die *antithetische*, die *grammatikalische*, die *gemüthliche* und die *correctorische* Betonung eine besondere Berücksichtigung. Da, soviel Rec. weiss, auf die beiden letzten Arten hier zuerst aufmerksam gemacht wird: so will er die Bestimmung, welche sie erhalten, mit den Worten des Vfs. hieher setzen. „Die Gemüthlichkeit, sagt er S. 71, (oder auch die Empfindsamkeit, wovon jene eigentlich nur der Modename ist) hat, wenn sie *spricht*, zwey Eigenheiten an sich: sie *dehnt* gern, und *macht* sich gern recht *bemerklich*. Daher spricht sie gern halb *singend*, und hebt gern aus dem Flusse des Quasigesanges einzelne Wörter, die zum *Sinne* der Rede eben nicht viel thun, durch eine gewisse innige und liebesweiche Betonung hervor, welche Betonung denn eben die gemüthliche oder empfindsame ist." — „Was die *correctorische* Betonung betrifft, sagt er ferner S. 73: so will ich suchen, durch ein Beyspiel zur Erklärung zu gelangen. Ich habe noch niemals eine Maria Stuart gehört, welche die Anfangsworte der schönen Rede ausserhalb des Gefängnisses anders, als *so* betont hätte:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch *wandelte*, wer mit euch *schiffte*.

Gleichwohl wollt' ich viel darauf wetten, dass *Schiller* sie *so* gedacht hat:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit *euch* wandelte, wer mit euch *schiffte*.

Warum das? Ei nun, Maria hat die Wolken *Segler* genannt; dazu passt das *wandeln* nicht, welches ihr bloss herausfährt, weil sie, die endlich einmal herausgelassene, lustwandelnde Gefangene, sich selbst als *Gegensatz* der freyen Wolken denkt, und eben darum den Wolken-Lieutenant (das Pronomen *euch*) antithetisch betont. Sobald aber das „wandelte" heraus ist, merkt sie, dass es nur auf *sie* (selbst) passt, also nur auf den *unerwähnten* Gegensatz, nicht auf die Wolken, welche sie anredet. Daher *corrigirt* sie den Verstoss, den sie im Drange des Selbstgefühles gegen die Haltung des Bildes begangen hat, und betont nun *correctorisch* das *schiffen*." — X. *Von den Mitteln, sich den richtigen Vortrag der Verse und Reime anzueignen.* „Diese Ueberschrift, also lautet das Capitel, enthält mehr, als das Capitel enthalten wird; denn ich schreib' es, um nur *ein* Mittel zu empfehlen. Wer Verse und Reime richtig *sprechen* lernen will, der thut am besten, er übt sich darin, selbst welche (solche) zu *machen*." Man sieht aus unserer Anzeige, dass der Vf. selbst S. 75 den Zweck seiner Schrift *richtig* bezeichnet, wenn er sagt: „Indem ich für die Liebhaberinnen des metrischen Bühnenspiels eine Recitationstheorie lieferte, schrieb ich zugleich eine kleine Taschenmetrik für Frauen." Rec. wünscht derselben mit dem Vf. guten Gebrauch, unbeschadet der Häuslichkeit.

Als Anhang sind dem Buche zwey Artikel aus dem Theaterwörterbuche, welches der Vf. noch nicht herausgegeben hat, beygefügt: *Declamiren* und *Stil*. Beide, in Parabeln ihren Gegenstand versinnlichend, sind Zeichen und Zeugen der tiefen Einsicht, welche dieser dramatische Künstler im Wesen seiner Kunst und ihrer Mittel besitzt. Möchte er bald einmal wieder ein Erzeugniss seines reichen Geistes in der geistigen Schatzkammer der Nation niederlegen!

S. i. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

Giessen, bey Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik* zum Gebrauche für alle Classen, von *Joh. Philipp Krebs*, Dr. der Philosophie und Professor der alten Literatur am herzogl. Gymnasio zu Weilburg. Zweyte Ausgabe, nach ganz neuer Bearbeitung. 1824. 27¾ Bogen kl. 8. (1 Thlr.).

Die erste Auflage dieser Grammatik war nur für untere und mittlere Classen bestimmt. Die vorliegende sollte, ihrem Zwecke gemäss, wo möglich alle Erscheinungen des im Augusteischen Zeitalter geregelten und festgesetzten Sprachgebrauchs berühren und erklären. Gleichwohl gesteht der Vf., nicht Alles berührt zu haben, woran die grosse Masse der Erscheinungen Schuld sey; das Fehlende könne aber mit der Zeit noch nachgeholt werden. Ein leidiger Trost für den Käufer dieses Buchs, der nicht nöthig war, wenn vor dem Druck das Ganze nochmals einer sorgfältigen Revision unterworfen wurde. Weiterhin sagt er (Vorr. S. V), er habe hiebey *Grotefend*, *Zumpt*, *Schneider* und *Struve*, als den gründlichsten Grammatikern unserer Zeit, sehr viel zu verdanken, auch die Collectaneen *Ruddimanns* und die tief eingehenden Untersuchungen *Krügers* benutzt; die neueste Grammatik von *Ramshorn* aber sey erst am Ende des Drucks in seine Hände gekommen. Dass der Vf. einer Grammatik sich nach dem umsehe, was Andere vor ihm gesagt haben, ist ganz recht; aber er muss selbst auf festen Füssen stehen, und mit eigenen Augen sehen; dann wird er nicht nöthig haben, nach der Autorität eines Paulus oder Kephas zu fragen. Uebrigens nimmt man doch lieber ein Kleid von neuem Tuch, als ein aus mancherley Flicken mühsam zusammengestoppeltes, woran trotz aller Sorgfalt dennoch die schielenden Farben und Nähte überall hervorblicken. — Mit diesem naiven Geständniss macht nun das gleich vorhergehende (S. IV) einen etwas seltsamen Contrast, wo der Vf. erklärt, „er habe, frey von der *Eitelkeit* einiger Schulgrammatiker, durch *Vermuthungen* über Zahl, Form und Aussprache der Buchstaben, über die Urdeclination und Urconjugation, über Stamm und Ursprung des Nominativs der Substantiven, über Bildung der Verben, besonders ihrer Perfecten und Supinen, sowie durch ähnliche Untersuchungen zu glänzen, die aber in einer Schulgrammatik am unrechten Orte stünden, bloss für eine klare und einfache Darstellung der Declination und Conjugation gesorgt, und deswegen auch Bemerkungen über Stamm und vielfache Bedeutung der Präpositionen und Conjunctionen, sowie über die Bedeutung vieler Endungen der Wörter, über Synonymik und dergleichen, worauf sich wirklich neuere Grammatiker eingelassen hätten, die aber dem Lexikographen zustünden, weggelassen.“ Da nun solche Vermuthungen die Ergebnisse „tief eingehender Sprachforschungen“ seyn sollen, diese aber in neuerer Zeit hinlänglich begründete Resultate gegeben haben: so sieht Rec. fürs erste nicht ein, warum sie nicht ebenso gut, wie jede andere nützliche Wahrheit, dem Schüler, zumal dem reiferen, mitgetheilt werden sollen. Sodann aber rechtfertigt ihre Aufnahme, selbst in eine Schulgrammatik, der wahre Begriff von Grammatik (den der Vf. nur nicht zu kennen scheint; auch hat er ihn nirgends angegeben); daher auch die besseren älteren Grammatiker, z. B. die Vff. der märkischen Grammatik und der ehrwürdige *Ursinus*, jene Gegenstände nach ihren Ansichten mit abgehandelt haben. Letzter nahm sogar Etymologie der abgeleiteten Wortformen auf die Art, wie sie in der *Ramshornschen* Grammatik weiter ausgeführt ist, mit Recht auf. Der Vf. aber besann sich wohl nicht, indem er dieses hinschrieb, dass er diese Dinge grösstentheils mit abgehandelt hatte, nur so mangelhaft und verwirrt, dass Niemand etwas damit gedient seyn kann. Rec. bittet ihn, bey einer neuen Auflage, hier das Fehlende zu ergänzen, das Ganze besser zu ordnen, und dabey nicht nach fremden Einfällen, wie §. 134 bey den *Praeteritis* und *Supinis* die *Grotefendischen* Kennlaute erwähnt worden sind, sondern nach eigener geprüfter Einsicht zu verfahren; auch einen kurzen, nur selbst erfundenen und wohlgeordneten Abschnitt über grammatische (nicht lexikographische) Etymologie, die dem Schüler das Sprachstudium so ungemein erleichtert, beyzufügen. Dagegen scheinen ihm gelehrte Citate in einer Grammatik für Schüler, die so kostbare Ausgaben alter Classiker nicht haben können, völlig überflüssig, und den Anderen gemachten Vorwurf einer gewissen *Eitelkeit* auf den Vf. selbst zurückzuführen, zumal da er im ganzen Buche keinen Beweis von eigener tieferer Sprachforschung gegeben hat. — Am Ende der Vorrede verspricht er, die fehlenden Abschnitte über Prosodik und Metrik noch besonders herauszugeben, wobey vermuthlich auch noch das hier fehlende Register folgen wird. Wir wenden uns nun zu der Grammatik selbst.

Von einem Grammatiker, der für Schüler schreibt, verlangt man vor allem Anderem mit Recht, dass er von den abzuhandelnden Gegenständen klare und deutliche Begriffe habe, und diese mit möglichster Präcision

wiederzugeben wisse. Dass aber Hr. *Krebs* weder durch gründliches Studium der philosophischen Grammatik, noch durch tieferes Eindringen in die Sprache selbst sich in Stand gesetzt habe, sich über die vorliegenden Gegenstände mit der erfoderlichen Gründlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit aussprechen zu können, ergiebt sich fast aus jeder Seite dieses Buchs. Daraus aber sind eine Menge falscher Ansichten und Fehler entstanden, die in einer Schulgrammatik desto weniger zu dulden sind, je tiefer sie sich dem jugendlichen Gedächtnisse einprägen, und je schwerer sie in der Folge daraus wieder zu verdrängen sind. So werden S. 63 ff., nach *Grotefends* und *Zumpts* Beyspiel, die Adjectiva *alius, alter, uter, qualis, quotus, quantus* mit ihren Compositis, und *nemo* den Pronominibus, die auch §. 112 ganz unrichtig definirt sind, beygezählt. Keines von diesen Wörtern hat die eigentliche Bedeutung eines Pronomens, und *qualis, quantus, quotus* bezeichnen deutlich genug Eigenschaften. Dagegen fehlt, wie bey jenen, *quis* als *Pron. indefinitum*, welches keinesweges das abgekürzte *aliquis*, sondern ein für sich bestehendes und dem *Interrogativo quis?* entsprechendes Pronomen ist, wie τις und τίς; vergl. *Ramshorns* Grammatik §. 46, 8. §. 160. 2. — §. 131. 1 hält der Vf., nach *Bröder* und *Zumpt* S. 121 f., *Verba intransitiva* und *neutra* für einerley, da doch jene nach seiner eigenen Angabe eine Thätigkeit bezeichnen, diese aber nicht. §. 132 heisst es: „Die dritte Personalform (des *Verbi*) ist nicht bloss von Personen, sondern auch von Sachen;" woraus folgen würde, dass auch nichts Lebloses in dieser Person angeredet werden könne. Bey den Conjugationen ist ein *Infinitivus* und *Participium Praesentis* und *Imperfecti*, und ein *Inf.* und *Partic. Perfecti, Plusquamperfecti* (wie bey *Bröder* und *Zumpt*) und *Futuri exacti* (etwas ganz Neues!) aufgeführt. Nur einiges Nachdenken über das Wesen des Infinitivs und der *Participia* würde den Vf. darauf geführt haben, dass mit beiden kein *Tempus relativum* verträglich sey, und es hier nur ein *Praesens, Präteritum* und *Futurum* geben könne. Dieses würde ihn auch belehrt haben, dass die Gerundia §. 145 keinesweges die *Casus obliqui* des *Infin. Praes.*, wogegen schon das S. 347 angeführte Beyspiel streitet: *Pyrrho inter optime valere et gravissime aegrotare nihil prorsus dixit interesse.* C. Fin. 2, 13, sondern eine besondere Infinitivform seyen, und nicht bloss active Bedeutung haben können, wie es S. 350 heisst, sondern auch *passive*, wie: *censendi causa*, um sich schätzen zu lassen. C. Verr. A. 1, 18. *aviditate imperandi.* Tac. H. 1, 52; vergl. *Ernesti* zu dieser Stelle, und öfter. Diese Dunkelheit und Verworrenheit der Begriffe tritt besonders in den Erklärungen der Fragwörter hervor, die nicht so aufs Gerathewohl aufgegriffen werden durften, sondern durch feste Grundsätze zu unterstützen waren. Was soll das z. B. heissen, S. 340: „*Ne* oder *an* (also ohne Unterschied?) braucht der Fragende, wenn er ganz absichtslos (?!) fragt, ohne zu wissen, ob ihm, und ohne zu wollen, dass ihm *ja* oder *nein* werde geantwortet werden; z. B. *Dasne* (giebst du zu) *manere animos post mortem?* C. Tusc. 1, 11. *An tu haec non credis?* Ib. 1, 6. Ebenso ist nach dem Vf. *nonne* und *annon* völlig einerley. Hätte er doch sich ein wenig mehr um Etymologie bekümmert, die er so schnöde verachtet: so würden so ungeheure Verstösse nicht vorgefallen seyn! S. 377 beweist das Beyspiel: *Quibus proeliis calamitatibusque — coactos esse Sequanis obsides dare* — Caes. G. 1, 31, dass er nicht einmal die voranstehende Regel begriffen hat. Dieses ist auch der Fall mit der Ellipse §. 533 ff., und mit dem Pleonasmus §. 543 ff., wozu ganz andere Constructionen gehören, als hier dazu gerechnet werden.

Der wirklichen Fehler und falschen oder nur halb wahren Regeln findet Rec. in diesem Buche eine so grosse Menge, dass er billig Bedenken tragen muss, es zum Schulgebrauch unbedingt zu empfehlen. S. 136 wird *sus* in *suscipio, suscito etc.* von *sub* abgeleitet, da es doch bekanntlich von *susum* herkommt. S. 144 §. 186 ist unter *aio* ein Perfectum *ait aierunt* aufgeführt. Zwar führt der Grammatiker *Probus* p. 1482 *Putsch.* das Perf. *ai, aisti, ait*, wiewohl ohne Beleg, an, und *aierunt* kommt bey *Tertullianus* vor; aber nach solchen Autoritäten durfte doch Schülern nicht der unbedingte Gebrauch dieser Formen überlassen werden. S. 145 §. 189 hat *apage* auch nach *Zumpt* S. 207 einen ganz neuen Plural *apagēte* bekommen; nach welcher Autorität, ist Rec. unbekannt. In der Syntax sind bey manchen Regeln die Beyspiele ohne Citate theils aus anderen Grammatiken entlehnt, theils selbst erfunden, wie S. 361. *Nos (?) non possumus recusare, quin illi a nobis dissentiant;* die mit Citaten scheint der Vf. meist selbst aus den Autoren gesammelt zu haben. §. 224 f. ist es bey der Verbindung mehrerer Subjecte mit Einem Prädicat keinesweges gleichviel, ob letztes im Sing. oder Plural, und ob sein Genus den Subjecten angepasst sey, oder ob es im Neutro stehe. Doch ungefähr so lehrte auch *Zumpt* S. 289. Alles kommt hier auf die Idee des Prädicats an, und ob in diesem der Redende die Subjecte, als ein Ganzes, oder in der Mehrheit, oder auch einzeln, ob er sie darin nach ihrem Geschlecht, oder als Sachen, d. i. ohne auf ihr Geschlecht Rücksicht zu nehmen, denkt. Das Beyspiel aber §. 225, *metus et terror est infirma vincula caritatis.* Tac. Agr. 32 ist, wie es hier steht, nicht merkwürdig, sondern ein arger Schnitzer. Es muss hinter *est* ein Komma stehen, und aus dem Vorhergehenden supplirt werden: *Id, quo hostes in fide tenentur, metus et terror est*, worauf nun in Beziehung auf *metus et terror* als Apposition folgt: *infirma vincula caritatis*; wie *hortamenta victoriae*. Tac. H. 4, 18; vergl. *Heindorf* zu Hor. Serm. 1, 4, 110. *Ramsh.* Gramm. §. 151, *c.* 6. Ebenso wenig ist in den §. 226 angeführten Beyspielen der Sing. und Plur. des *Verbi* willkührlich. *Istis oratoribus duae res — altera alteri defuit*, C. Brut. 55, bedeutet, dass beiden Rednern zusammen zwey Dinge fehlten,

aber jedem von beiden *fehlte nur Eins*; dagegen: *Ambo exercitus, Vejens Tarquiniensisque, suas quisque abeunt domos*, Liv. 2, 7, *beide Heere gingen* in ihre Heimath, nur jedes in die seinige. §. 228, S. 169 steht: „Auffallender ist es, dass ein Dativ bey *licet* steht, und das Prädicat im Accus., wie: *civi Romano licet esse Gaditanum* etc.; in welchen Stellen eine Vermischung beider Constructionen Statt findet, wie einige Mal in ähnlichen Fällen im Griechischen vorkommt." Diese Vermischung ist in beiden Sprachen ein Unding: den wahren Grund dieser Abweichung s. *Ramsh.* Gramm. §. 168, A. Not. 2. — §. 264 unterscheidet der Vf. bey den Adjectivis, die den Genitiv bey sich haben, etwas sonderbar diejenigen, welche auf den *Verstand*, und die, welche auf *die Seele oder das Gemüth* sich beziehen, rechnet aber darunter eine ziemliche Anzahl solcher, die nur bey Dichtern oder späteren Schriftstellern vorkommen. Da diese Zahl noch obendrein durch das beygesetzte: „*und andere*" ganz unbestimmt gelassen, und durch die §. 265, 2 gegebene Anmerkung bey Weitem nicht hinlänglich beschränkt ist: so wird dadurch der Schüler verleitet, jedes unter diese Rubriken gehörige Adjectivum mit dem Genitiv zu verbinden, wodurch gar wunderliches Latein zu Tage gefördert werden würde. Bey einer todten Sprache kommt es nur auf Autoritäten an, zumal hier, da die prosaischen Schriftsteller des goldenen Zeitalters im Ganzen wenig Adjectiva mit dem Genitiv verbunden haben. Uebrigens ist es auch hier nicht einerley, ob diese Adjectiva mit dem Genit. oder Ablat., und mit dem Genit. oder Dativ verbunden werden, wie unter Anderen §. 268 gesagt wird, „dass *similis* bey Cicero fast mehr den Genitiv, als den Dativ habe, (der Vf. *zählt* also die Beyspiele für die eine oder die andere Construction, anstatt nach ihren Gründen zu fragen,) zumal wenn ein Pronomen dazu gehöre, und von geistiger Aehnlichkeit die Rede sey, da er bey körperlicher Aehnlichkeit beide Casus ohne Unterschied brauche;" vielmehr ist der Grund dieses Wechsels in der Natur dieser Casus zu suchen, vergl. *Ramsh.* Gramm. §. 140, 1. Anmerk. Der Genitiv steht nämlich bey *similis* nur, wenn von *wesentlicher* Aehnlichkeit die Rede ist, z. B. *Mastiche in Ponto est, bituminis similior.* Plin. 12, 17 cf. Cic. Ligar. 12, 34. Fam. 12, 22; der Dativ hingegen, in sofern die Aehnlichkeit *in die Augen fällt*, oder Erscheinung ist. §. 391 steht: „Der Pluralis *nos* steht *oft* für *ego*, und *noster* für *meus*, ohne dass dadurch mehr angezeigt werden soll. Daher auch oft die erste Person des *Verbi* im *Plurali* für die erste im *Singulari* steht." Unter welchen Bedingungen dieses beobachtet werde, ist nicht angegeben, auch lässt es sich aus dem einzigen Beyspiele Cic. Fam. V, 13 (12) nicht abnehmen. Der Schüler also, der Lateinisch schreibt, wird hier willkührlich verfahren dürfen! — §. 462 „Selbst der Indicativ des Praesens dieser Conjugation (*amaturus sum*) steht bey *esse* und den neutralen Verben, aber gewiss nicht bey transitiven, bisweilen für das gemeine Futurum, und umschreibt dieses, z. B. *sin una interiturus est animus cum corpore*, Cic. Cat. 22, für *interibit*; ferner: *si non sumus immortales futuri.* C. Cat. 23." Sollte denn Cicero gerade hier den sonst so beobachteten Unterschied dieser Formen vergessen haben? Also hätte er auch wohl in der Stelle: *Ital. Maj. de Formiano proficiscemur, ut Antii simus a. d. V. Non. Maj.; ludi enim Antii futuri sunt a IV. ad prid. Non. Maj.* C. Att. 2, 8, *erunt* statt *futuri sunt* sagen können, und eben so Nepos Phoc. 1, 4, *sin dissimiles erunt*, statt *sunt futuri*? Ebenso ists mit *accedit ut*, S. 363, und ebendas.: „folgt auf *volo, nolo, malo, cupio* entweder der Infinit. mit dem Prädicatsnominative oder mit *ächtrömischer* Construction, welche Cicero *oft* braucht, der Accus. mit dem Infinitiv." Warum soll denn: *Volo et esse et haberi gratus*, C. Fin. 2, 22, nicht auch ächtrömische Construction seyn? Doch so lehrte *Zumpt* S. 421. Den rechten Unterschied aber wird der Vf. in *Ramsh.* Gramm. §. 168, B, 2. Not. 2 finden. Wahrhaft modellartig ist die Regel §. 315, S. 226: „Wenn in verneinenden Fällen *sine* stehen müsste: so brauchen die Lateiner in bejahenden Fällen meistens (!) *cum*, zumal wenn das Substantiv ohne nähere Bestimmung eines Adjectivs steht, z. B. *cum dolore, cum voluptate vivere* etc. Wenn aber ein Adjectiv hinzutritt: so findet man den Zusatz bald mit, bald ohne *cum*, z. B. *haec cum aliqua perturbatione fiunt — Summa vi impetuque contendere.*" So lehrte freylich auch *Zumpt* S. 345. Was soll aber der Schüler mit einer solchen Regel anfangen? Dass *cum* bald stehe, bald fehle, wo er im Deutschen *mit* braucht, sieht er doch wohl selbst, und die Grammatik brauchte es ihm nicht zu sagen. Wie weit sicherer und bestimmter liessen sich doch diese Constructionen erklären, wenn der Vf. sich einen richtigen Begriff vom Ablativ gebildet hätte! Wie er aber sich diesen Casus gedacht habe, ergiebt sich aus den vorhergehenden Paragraphen, wo er den Ablativ der Art und Weise als Species zuletzt gesetzt hat, da er doch als Genus allen übrigen Arten vorausgehen sollte. Ferner §. 483, 4: „Dass aber dennoch (bey indirecten Fragen) nicht immer der Conjuntiv steht, kommt daher, dass bisweilen eine solche Frage nicht indirect, sondern direct gefasst ist, welches dann zumal geschieht, *wann der Fragesatz vorausgestellt ist.* In manchen Stellen ist auch die Lesart noch streitig." Ohne nach dem „direct und indirect" zu fragen, wird der Schüler glauben, dass jedes Mal der Fragsatz im Indicativ ausgedrückt seyn müsse, sobald er voranstehe. Von ähnlicher Art sind auch die Regeln §. 542 S. 405 über *non modo, non solum non — sed etiam*, die alle durch Beyspiele sich widerlegen lassen. Dort heisst es: „*Non modo non* bleibt vollständig, *a*) wenn beide Sätze ihr eigenes besonderes Prädicat haben." Dagegen ist: *Postremo ita adsuetudine mali efferaverant animos, ut non modo lacrimis justoque comploratu prosequerentur mortuos, sed ne efferrent quidem, aut sepelirent.* Liv. 25, 26. *Scripsit Posidonius, se — non modo excitatum esse ad scribendum, sed etiam plane deterritum.* C. Att. 2, 1. — „*b*) Wenn der erste Satz das gemeinschaftliche Verbum an sich gezogen hat." Anderes: *Anci filii pro indignissimo habuerant, regnare Romae adve-*

nam non modo vicinae (nicht *civicae*), *sed ne Italicae quidem stirpis.* Liv. 1, 40. „c) Noch mehr, wenn beide Sätze verschiedene Subjecte und Prädicate haben.“ Dagegen ist wieder: *Tantus terror pavorque omnes occupavit, ut non modo alius quisquam arma caperet, aut castris pellere hostem conaretur; sed etiam ipse rex, sicut somno excitus erat, ad flumen navesque perfugerit.* Liv. 24, 40. — „*Non modo* oder *non solum* ohne ein zweytes *non* heisst es nur dann, wann der zweyte Satz mit *sed ne — quidem* oder *sed vix* das beiden Sätzen gemeinschaftliche Verbum oder Prädicat ausspricht.“ Hiegegen streitet auch: *Regium est ita vivere, ut non modo homini nemini, sed ne cupiditati quidem ulli servias.* Cic. Sull. 8. Da hier ebenso wenig die *Zumptische* Regel S. 473 befriedigt, nach welcher *non modo — sed etiam* nur stehen soll, wenn eine Steigerung vom Kleineren zum Grösseren ausgedrückt werde, (was durch das unten bey I. Gesagte widerlegt wird, und wobey die Beyspiele mit *non modo non — sed etiam* gar nicht beachtet sind,) *non modo — sed* (für *non dicam, sed*), welches auch bleibe, wenn auf *sed* eine Negation folge, wo der Deutsche *nicht nur nicht* übersetzen müsse, wenn man von dem Grösseren zum Kleineren fortgehe; wogegen *Zumpt* selbst ein Beyspiel, wiewohl als eins gegen hundert Nichts beweisend, anführt; kritische Gewalt aber hier zur Unzeit angebracht seyn dürfte: so sey es Rec. vergönnt, hier seine Meinung über diese Construction vorzutragen.

Durch *non — sed* werden zwey einander entgegengesetzte Begriffe, die Subjecte, Prädicate oder Prädicatsbestimmungen seyn können, so zusammenverbunden, dass der erste verneint wird, der andere bejaht, z. B. *otii fructus est non contentio animi, sed relaxatio.* C. Or. 2, 5. Tritt nun zu *sed* noch *etiam* (*noch dazu, noch obendrein*): so wird das erste Oppositum nur in sofern verneint, als durch das zweyte mehr geboten wird; ausserdem wird es, als *neben* dem letzten Statt findend, verstanden, z. B. *nec vero supra terram, sed etiam in intimis ejus tenebris plurimarum rerum latet utilitas.* C. N. D. 2, 64, 162. Auf ähnliche Weise werden durch *non modo, non solum — sed* und *sed etiam* zwey *Opposita*, ein *majus* einem *minus*, Grösseres dem Kleineren, Vorzüglicheres dem Geringeren, Besseres dem Schlechteren, Nützlicheres dem Schädlicheren, Allgemeines dem Besonderen, Mehr dem Wenigeren, einzeln Vorhandenes dem Nichtvorhandenen oder der Negation u. s. w. entgegengestellt, und zwar so, dass bey *non modo — sed* das erste *Oppositum* durch das zweyte *überboten* wird, mit *non modo — sed etiam* aber das zweyte Glied nur *mehr bietet.* Ist nun das erste *Oppositum positiv*: so wird im zweyten ebenfalls *positiven Opposito* das Grössere durch noch Grösseres, das Kleinere durch Kleineres überboten; durch ein *negatives* hingegen das Grössere durch Kleineres, das Kleinere durch Grösseres. Ist aber das erste *Oppositum negativ*: so wird im zweyten *positiv* das Grössere durch Kleineres, das Kleinere durch Grösseres; *negativ* aber das Grössere durch Grösseres, das Kleinere durch Kleineres überboten. A. *Ein positives erstes Oppositum* a) mit folgendem *positiven zweyten* ist *überbietend*, z. B. *Sulpicius et Cotta tantam erant facultatem adepti, ut non aequalibus suis solum anteponerentur, sed cum majoribus natu compararentur,* C. Or. 1, 8, 30: sie wurden *nicht etwa allein* ihren Zeitgenossen vorgezogen, *sondern* mit Aelteren in Vergleichung gestellt. Es wird nämlich mit *non solum* angedeutet, dass das erste *Oppositum* an sich zwar Statt finde, aber in Beziehung auf das mit *sed* bezeichnete als negativ zu nehmen sey, mithin gegen dieses gar nicht in Betrachtung komme. Ferner: *Romae non in urbem solum, sed in Capitolium penetraverat lupus.* Liv. 32, 29. *Germani gaudent praecipue finitimarum gentium donis, quae non modo a singulis, sed publice mittuntur.* Tac. G. 15. cf. Tac. 1, 81. *Cort. ad* Sall. Cat. 18, 17. *Duk. ad* Flor. 3, 4, 4; und so *non tantum — sed* Liv. 1, 4. *extr.*, und öfter, Tac. H. 1, 35. *Ramsh.* Gramm. §. 181, B, I, c. — *mehr bietend* mit *etiam*, wodurch das erste *Oppositum* gar nicht verneint wird, und seine volle Realität behält, z. B. *Antistius multos quum tacuisset annos, neque contemni solum, sed irrideri etiam solitus esset, in tribunatu primum veram causam agens probatus est.* C. Brut. 63, 226. *Non urbs tantum hoc rege crevit, sed etiam ager finesque.* Liv. 1, 33. *Me tibi non amicum modo, verum etiam amicissimum existimes velim.* C. Fam. 3, 7 *sub fin.*, vergl. *Ramsh.* Gramm. §. 181, B. I. Not. — b) mit folgendem *negativen zweyten Opposito* ebenfalls *überbietend*, z. B. *me aegritudo non solum somno privabat, verum ne vigilare quidem sine summo dolore patiebatur.* C. Att. 9, 10. *Iphicrates fuit talis dux, ut non solum aetatis suae cum primis compararetur, sed ne de majoribus natu quidem quisquam anteponeretur.* Nep. 11, 1. — *B. Ein negatives erstes Oppositum* a) mit folgendem *positiven zweyten überbietend: Quintus non modo non cum magna prece ad me, sed acerbissime scripsit.* C. Att. 11, 15 cf. C. Verr. 5, 15, 39. 5, 62, 167. Flacc. 11, 26. *Quibus omnibus bellis Capua non modo non obfuit, sed opportunissimam se nobis praebuit.* C. Agr. 2, 33, 90. *Populi R. hanc esse consuetudinem, ut socios atque amicos non modo sui nihil deperdere, sed gratia, dignitate, honore auctiores velit esse.* Caes. 1, 43 cf. Cic. Flacc. 11, 25. Planc. 17, 42. — *mehr bietend: Dies non modo non levat luctum hunc, sed etiam auget.* C. Att. 3, 15 *post init.* *Mihi exploratum est, eum* (*Cascam*) *non modo non inimicum tyrannoctonis, verum etiam amicum fore.* Ibid. 16, 15. *Mihi Cn. Pompejus non modo nihil gravius contra Milonem judicasse, sed etiam statuisse videtur, quid vos in judicando spectare oporteret.* C. Mil. 6 cf. C. Fam. 11, 12. Senect. 6, 17. Att. 16, 7 *ante med.*, und die Beyspiele in *Ramsh.* Gr. S. 536 f. — b) mit folgendem *negativen zweyten überbietend: Id non modo Siculus nemo, sed ne Sicilia quidem tota perficere potuit.* C. Verr. 2, 46, 113. *Relinquitur, ut id, quod dicitis, non modo non fecerim, sed ne potuerim quidem facere.* C. Inv. 1, 29, 45. *Quum filius non modo non mortuus, sed ne natus quidem esset.* C. Caecin. 18, 53 cf. C. Inv. 2, 28, 85. Ligar. 2, 4. Da eine Negation die andere nicht übersteigen kann: so giebt es hier ebenso wenig, als bey A, b) Beyspiele mit *sed etiam ne quidem.*

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

GIESSEN, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik zum Gebrauche für alle Classen*, von *Joh. Philipp Krebs* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das von Hn. *Krebs* §. 542 angeführte: *Ille non modo non praeerat ulli negotio, sed etiam ne intererat quidem, C. Fam.* 13, 29, ist durch die Abkürzung verdorben. — Da hiemit alle Oppositionen der Art erschöpft sind: so fragt es sich, wo *der Grund der Weglassung der zweyten Negation beym ersten Opposito* zu suchen sey. Unstreitig, da jenes *non* doch seine Ergänzung haben muss, und diese nur im zweyten Gliede Statt finden kann, in dem Verhältnisse dieses Gliedes zu dem ersten, *wenn nämlich das zweyte Oppositum* entweder *positiv, gegen Grösseres durch Kleineres mehr bietend* (B, a.), oder *negativ, Grösseres mit Grösserem überbietend* (B, b.), *die Negation des ersten Oppositi nothwendig zur Folge hat*, jedoch unter nachstehenden Bedingungen: I. Für den *ersten Fall* (B, a.): Wenn auf *sed etiam* ein dem ersten Opposito entsprechendes *Contrarium* folgt, z. B. *mihi ad hoc probandum satis est, non modo plura, sed etiam pauciora, divine praesensa et praedicta reperiri. C. Div.* 1, 55; vergl. *Ramsh. Gr.* S. 538. Umgekehrt bleibt *non*, wenn gegen Kleineres durch Grösseres mehr geboten wird, wie: *Saepe disserui, Latinam linguam non modo non inopem, sed locupletiorem etiam esse, quam Graecam. C. Fin.* 1, 3, 10. *Hic tribunus pl. non modo non seditiosus, sed etiam seditiosis adversarius. C. Cluent.* 34, 94; siehe oben die bey B, a. angeführten Beyspiele. Die einzige Stelle: *Dicam pro universa analogia, cur non modo videatur esse reprehendenda, sed etiam cur in usu quodammodo sequenda. Varr. L. L.* 8, 2 *p.* 128 *Bip.* ist offenbar unrichtig; daher schon *Vertranius Maurus* in seiner sehr seltenen Ausgabe (*Lugd. ap. Gryph.* 1563. 8.) *non reprehendenda* ergänzte, und in den Text aufnahm. In folgender aber: *Nullum tempus dimittam, quin de libertate populi R. — quod agendum atque faciendum, id non modo recusem, sed appetam etiam atque deposcam, C. Phil.* 3, 13, 33, ist das zweyte *non* schon mit *quin* gegeben, daher es *Garatoni* nach den besten Handschriften mit Recht weglässt. — II. Für den *zweyten Fall* (B, b.): 1) Wenn ein beiden Gliedern gemeinschaftliches *Verbum finitum* bey dem letzten steht, entweder mit *non*, z. B. *quod non modo recte fieri, sed omnino fieri non potest, C. Acad.* 2, 19, oder so, dass das negative Oppositum mit *ne quidem* das Verbum mit bestimmt, wie: *si forte rarius tibi a me, quam a ceteris, literae reddantur, peto a te, ut id non modo negligentiae meae, sed ne occupationi quidem tribuas. C. Att.* 4, 2. *Hoc scito, non modo me, sed ne ipsum quidem principem scire, quid futurum sit. C. Fam.* 9, 17; vergl. *C. Agr.* 2, 29, 79. Hieher gehört auch: *Ea est ratio instructarum ornatarumque navium, ut non modo plures, sed ne singuli quidem possint accedere, C. Verr.* 5, 51, 133; denn ein bewaffnetes Schiff gebietet desto mehr Achtung, wenn nicht einmal Einzelne sich ihm nähern dürfen. Steht hingegen unter denselben Bedingungen das gemeinschaftliche Verbum beym ersten Gliede: so muss es *non* bey sich haben, weil es beym zweyten, als Gegensatz, ohne Negation zu suppliren ist, z. B. *non modo eam voluntatem Lucceii, quae fuerat erga te, recuperare non potui, sed ne causam quidem elicere immutatae voluntatis. C. Att.* 1, 11; vergl. *C. Orat.* 1, 53, 229. *Vestrorum deorum non modo beneficium nullum exstat, sed ne factum quidem omnino. C. N. D.* 1, 36, 101. — 2) Wenn die beiden Opposita als Species einem gleich folgenden generellen Begriffe gemeinschaftlich sind, wo also die Verneinung des allgemeinen Begriffs die des vorhergegangenen besonderen mit sich führt: *Regnasse L. Tarquinium, non Romanae modo, sed ne Italicae quidem gentis. Liv.* 4, 3; vergl. *Liv.* 1, 40, 2. *Imperatoris non Romanus modo, sed ne militaris quidem cultus jactabatur. Liv.* 29, 19, 11. *Regnum video, non modo Romano homini, sed ne Persae quidem cuiquam tolerabile, C. Att.* 10, 8; und aus demselben Grunde, wenn nur das erste Oppositum sich zu dem zweyten wie Species zum Genus verhält: *Dolere non modo summum, sed ne malum quidem est, C. Off.* 3, 29, und oben bey 1) das erste Beyspiel: *recte fieri — fieri.* Dagegen darf *non* nicht fehlen, wenn das zweyte Oppositum Kleines mit Kleinerem überbietet: *Numam Pompilium, non modo non patricium, sed ne civem quidem Romanum, Romae regnasse. Liv.* 4, 3, wo ohnedem *patricium* sich zu *civem Rom.* nicht genau wie Species zum Genus verhält. *Non modo non abjecto, sed ne rejecto quidem scuto fugere videor. C. Or.* 2, 72, 294. *Hoc non modo non laudari, sed ne concedi quidem potest, ut, amicis nostris accusantibus, non etiam alienissimos defendamus. C. Mur.* 3, 8, und die übrigen Beyspiele oben bey B, b.; weswe-

gen in folgendem: *Romani non modo non tentato certamine, sed ne clamore quidem reddito, integri intactique fugerunt, Liv.* 5, 38, *Bauer* sehr unrecht *non* getilgt wissen wollte. — 3) Wenn in beiden Gliedern *contradictorie opposita* vorkommen, und das negative zuletzt steht: *Mucronem aliquem tribunicium quum homines scelerati non modo ulla in domo, sed nulla in gente reperirent. C. Leg.* 3, 9. *Experti sunt Romani Macedonem hostem non modo cum clade ulla, sed ne cum periculo quidem suo. Liv.* 9, 19. *Ager non modo silvestre quidquam, sed ne vepribus quidem vestitum habebat. Liv.* 22, 28; wogegen umgekehrt, wenn das positive Oppositum zuletzt steht, das negative vorangehen muss, wie in dem oben angeführten Beyspiel: *ut non modo homini nemini, sed ne cupiditati quidem ulli servias. C. Sull.* 8. — Das Gegentheil von diesem Allen findet Statt, wenn solche Sätze interrogative Form haben, z. B. *dedecus ut effugias, quis est non modo recusandus, sed non ultro appetendus dolor? C. Tusc.* 2, 5, 14 für: *omnis est non modo non recus. sed etiam ultro app. dolor;* und wenn die beiden Glieder von einem negativen Satze abhängig sind, wie; *Nihil agis, nihil moliris, nihil cogitas, quod ego non modo non audiam, sed etiam non videam, planeque sentiam. C. Cat.* 1, 3, 8, wo *quod — non — non* ebenso richtig folgt, wie *non* in der oben erwähnten Stelle, *C. Phil.* 3, 13, 33, wegen des vorhergegangenen *quin* wegbleiben musste. —

Von gleichem Gehalt sind in dieser Grammatik die hin und wieder angebrachten kritischen Bemerkungen, meist fremdes Gut, und, wie es scheint, mehr auf fremde Autorität hin aufgenommen. §. 297, 2) heisst es: „*Deficere* kommt einige Mal mit dem Dativ vor, aber überall ist die Lesart unsicher.“ Aber die in *Ramsh. Gr.* S. 213 oben angeführte Stelle, *Caes.* 3, 5, ist durch alle MSS. und Editionen gesichert, und daselbst hat *Oudendorp* noch mehr der Art angeführt. §. 322 „Cicero verbindet jedoch nur *potiri* einige Mal mit dem Accusativ, z. B. *gens aliqua urbem nostram potietur. C. Tusc.* 1, 37, 90.“ Der Text hat: *si — gentem aliquam u. n. potituram putem*; also nur die Participialform. In der zweyten angeführten Stelle aber *C. Off.* 2, 23 hat *Heusinger urbe* ohne Variante, und *Graevius* sagt: *Sunt, qui urbem reponant; veteres libri aversantur. Urbem* rührt von *Langius* und *Lambinus* her, und ist bey Weitem nicht hinlänglich durch Autoritäten gesichert. §. 346 hält der Vf. alle Stellen in Cicero's Briefen, wo am Ende der Name des Orts, von wo aus der Brief abgegeben ist, im Genitiv steht, für unrichtig; man müsse dafür den Ablativ setzen, wofür er eine Menge Beyspiele anführt. Rec hat noch mehr der Art gesammelt, und so steht auch statt: *Corcyrae datas, C. Fam.* 4, 14, bey *Laguna: Corcyra.* Ob nun gleich dieses seine Richtigkeit hat: so lassen sich doch auch für den Genitiv, der in anderen ganz sicher steht, z. B. *Dyrrhachii. C. Att.* 3, 22; *Thessalonicae, ib.* 3, 8. 9. 10. 12. 14. 20, die Ausdrücke anführen: *in oris Lucaniae. C. Att.* 3, 2; *in Sinuessano. C. Att.* 16, 10, und dabey sehr gut *scripsi* oder auch *dedi* suppliren. Der Grammatiker darf sich nicht der Emendationssucht hingeben. §. 492, 4 soll *C. Catil.* 3, 8. *ad placandos deos* gelesen werden. Mit Recht aber haben, ungeachtet des Schwankens der Handschriften, *Graevius, Ernesti, Beck* die Vulgata: *ad placandum deos* beybehalten, und der Letzte setzt sehr gegründet hinzu: *omnis vis in τῷ placandum inest.* Es kommt hier nämlich nicht auf *die Götter* an, in sofern sie versöhnt werden sollen, sondern auf *das Versöhnen;* zudem wurde in solchen Ritualsachen von den Römern der alterthümliche Ausdruck sorgfältig beybehalten.

Ausserdem vermisst Rec. an dieser Grammatik bey mehreren Stellen leichte Uebersicht und die nöthige Kürze. Zwar will der Vf., wie bereits erwähnt worden, für eine klare und einfache Darstellung der Declination und Conjugation gesorgt haben. Gleichwohl zieht sich die Declination über volle zwanzig Seiten hin, die unregelmässige Declination noch nicht mit gerechnet. Völlig überflüssig ist das §. 26 Gesagte, was nicht einmal *Bröder* §. 16 Anm. so umständlich hat, und jeder Anfänger sich auch ohne diese Belehrung sagt. Dagegen fehlt hier eine tabellarische Uebersicht der Endungen aller Declinationen, die dem Schüler zum Vergleichen und zum Festhalten des Erlernten unentbehrlich ist. Die griechischen Declinationen, die nach dem bisherigen Gebrauch besser gleich bey den lateinischen mit angebracht werden konnten, folgen hier sehr unbequem den lateinischen erst §. 46 ff. in einem besonderen Abschnitt. So hatte es freylich *Leop. Schneider.* Ebenso sind bey den Adjectiven §. 82 und 84 die abweichenden Casusendungen wieder besonders angeführt, die ohne Störung oben bey den Declinationen mit erwähnt werden konnten. Dieselbe unnöthige Weitläuftigkeit und verkehrte Anordnung muss das Auffassen der Regeln über das Genus erschweren, die nicht hinter, sondern vor die Declinationen gehörten, und S. 33—42 füllen. Wirklich scheint die *Schneidersche* Formenlehre unseren Elementarschülern zur Plage erschienen zu seyn; denn seitdem überfüllt man diese Regeln, die *Scheller* hinreichend vollständig gegeben hatte, mit einer Menge seltsamer Wörter, die der zehnte Schüler vielleicht in seinem Leben nicht wieder zu sehen bekommt. Auch hier heisst es z. B. S. 40: „Auf *x*: Masculina sind 1) die Berg- und Flussnamen, ausser *Styx,* ein Fem.; 2) die Substantiva *antrax, corax, cordax, donax, dropax, fortax, pinax, styrax* (*storax*), *thorax; apex etc.*“ Weiter unten: „*cercops, elops, epops, merops.* Neutra sind die griech. Wörter: *cacoethes, hippomanes, Cynosarges, nepenthes, panaces* u. A.“ Und welche Verwirrung ist ebendas. durch die alphabetische Aufzählung der Communia entstanden: „*calx* (mehr Fem.), *cortex* (mehr Fem.), *imbrex, latex* (mehr M.), *obex, pumex* (mehr M.), *rumex, silex* (mehr M.); *hystrix, larix* (mehr F.) u. s. w.“ — Ferner: „Communia sind: *adeps* (mehr Masc.), *continens* (mehr F.), *forceps* (mehr F.). *frons,* die Stirn (mehr F.), *lens, G. lendis* (mehr M.), *scobs* (mehr M.), *seps,*

serpens (mehr M.), *stirps* (Stamm, Wurzel mehr M., bildlich mehr F.).“ Soll der Knabe im Ernst dieses Gemisch lernen und merken? — Mit derselben Weitläuftigkeit sind nun auch die Conjugationen ausgesetzt, die über drey Bogen hin reichen, ohne dass der Schüler durch eine Tabelle in Stand gesetzt ist, ihre Endungen mit einem Blick zu übersehen.

Der grosse *Joseph Scaliger* sagte: *Lexicographis et Grammaticis secundus post Herculem labor.* Mit Recht, wenn von eigener Arbeit, nicht von abgeschriebenem oder neu aufgeputztem Gute die Rede ist. Eine solche Grammatik erfodert, wenn sie nur billige Foderungen befriedigen soll, ausser dem nöthigen Talent und philosophischer Bildung, ein viele Jahre lang ununterbrochen fortgesetztes und tiefes Studium der Sprache aus ihren Quellen, Bekanntschaft mit ihren Commentatoren und eine reiche Dosis von Beharrlichkeit, die weder Zeit noch Mühe scheut, um oft nach mehreren vergeblichen Versuchen das Rechte endlich dennoch zu finden.

—h—

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereinsbuchhandlung: *Kassius und Phantasus*, oder *der Paradiesvogel.* Eine erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen; in 3 grossen und 3 kleinen Aufzügen, von *Ludwig Robert.* 1825. XII u. 140 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Eine recht fröhliche, ja man könnte beynahe sagen harmlose Persifflage des deutschen Theaters. Familiengemälde und Schicksalstragödie, Spectakelstücke und Rührspiele, die wirkliche und die erträumte Welt, Dichter, Schauspieler und Publicum, ein Jeder und ein Jedes wird geneckt, nirgends auf eine grobe, plumpe oder spitzige, persönlich beleidigende Weise. Eher liesse sich der Vorwurf machen, dass der Muthwille allzu zahm sich rege, der Scherz zuweilen zu fein ausgesponnen sey. So dürfte die allerliebste Ironie, einen Juden zur Hauptfigur, zum Alles leitenden Genius zu machen, nicht Allen verständlich seyn, und auch manche Anspielung nicht gleich einleuchtend werden; obgleich über Unklarheit so wenig, wie über Unsittlichkeit und Plattheit, zu klagen ist. Sehr hübsch ist die vom Juden erzählte Geschichte von dem verzauberten Sohne der Königin der Genien, von den Prinzen Romantus und Gurlus, deren Seelen im Leib eines Paradiesvogels eingeschlossen sind, so lange bis sie, und mit ihnen alle ihre unzählige, weibliche Nachkommenschaft, „die gelehrt verkehrte Dames, und alle schiefe, naive Mamsels“ (von beiden stellt das Stück eine Probe auf), entzaubert werden. Da, wo das gezwungen Natürliche, das Getändel mit Frömmigkeit, Gefühl und erhabenen Gesinnungen, parodirt wird, geschieht es mit einer eigenen Manier. Unter anderen kommen hier die öfters sehr misslungenen Nachbildungen der spanischen Versmasse an die Reihe. Da heisst es z. B.

> „Freundschaft? Weh wie polisch kalt!
> Freundschaft mehrt der Liebe Qualen,
> Denn sie ist, vom Schnee geballt,
> Nur der Liebe Spottgestalt,
> Frost verklammter Kamtschadalen.“

Das Stück zerfällt in zwey Hälften, ungefähr auf Art des Ritters von der brennenden Mörserkeule von *Beaumont* und *Fletcher*, und *Tiecks* gestiefelten Kater und Zerbino; nur dass im Zwischenspiel (hier die kleinen Aufzüge), statt des zuschauenden, kritisirenden und darein redenden Publicums, der Theaterdirector und Dichter diess allein ausmachen, mit Witz und guter Laune. Wie im Ritter die Frau Gewürzkrämerin sich zur Kunstrichterin aufwirft, und vermittelst ausgespendeter Pfeffernüsse es wirklich dahin bringt, dass ihr Ladendiener als grimmiger Paladin sich zeigt, und das Lustspiel in ein heroisches Trauerspiel übergeht, so sehr diese Aenderung auch gegen Geschmack und gesunde Vernunft sündigt: eben so stimmt hier der Director den Dichter um, nicht einmal durch süsse Beweggründe. Die lächerlichen Mädchen werden zu gemüthlichen, das idyllische Schweizerleben (dass es nur ein theatralisches sey, wird recht artig angedeutet) folgt auf das städtische Tonleben, und dann wandelt es sich in ein Zauber- und Spectakelstück, ebenso unerwartet als komisch, um.

Es trifft die Geissel, aber sie schlägt keine blutigen Wunden; selbst die Getroffenen sollten verzeihen, den leichten Schmerz vergessen, und nicht ohne Wohlgefallen bemerken, mit welcher Zierlichkeit der Satyr straft und neckt.

Vir.

1) Quedlinburg und Leipzig, b. Basse: *Clara, oder das Licht im Hüttchen.* Ein einfacher Roman von *C.* 1825. X u. 196 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Die Sicilianerin, oder das Liebespfand.* Eine romantische Erzählung aus dem Mittelalter, von *C.* 1825. 175 S. 8. (20 gr.)

Beide Erzählungen, gewiss von einem Vf., zeichnen sich vorzüglich aus durch die treffliche Schreibart, welche fliessend und einfach, ohne Prunkrednerey, und doch nicht schmucklos ist; weniger durch die Erfindung selbst. In No. 1. leitet ein einsames Licht im abgelegenen Hüttchen einen verständigen, angenehmen, jungen Mann zu der Heldin der Erzählung. Clara ist kein Inbegriff jeder Vortrefflichkeit, aber lieblich, von sittlicher Anmuth und Würde. Sie hat das Unglück gehabt, eines Phantasten Liebe zu gewinnen, und Gegenliebe für ihn zu empfinden. Dass er, der sich immer für etwas enthusiasmirt, sey es nun für ein schönes Mädchen, oder für den Freyheitskampf der Griechen, um ihretwillen die angeborne Unbeständigkeit nicht aufgeben wird, ist bey ihm Naturnothwendigkeit. Clara betrauert das Vergängliche des Schönen, das ihr auch das ewig Dauernde dünkt, der Liebe; eine ruhige Neigung ersetzt ihr nicht das, was sie verlor, sie hat vom Baum der Erkenntniss gekostet; aber da ihr des Herzens Unschuld,

die Reinheit der Gesinnung blieb, da sie den hohen Werth einer treuen Freundschaft begreift: so lebt sie in heiterer, zufriedener Ehe mit dem wackeren Wilibald. Der hohle Enthusiast ist meisterlich dargestellt. Es waltet in ihm die Gemeinheit und Schwäche, die sich und Anderen einbilden möchte, es sey Ungemeinheit und Kraft, die sie also handeln, von dem einen zum anderen Extrem überspringen liess. Solche Erscheinungen sind nicht selten unter uns, aber selten so anschaulich, ohne Verzerrung dargestellt, wie hier.

No. 2 ist reicher an Ereignissen und Oertlichkeiten. Aus Siciliens lachenden Fluren wird die schöne Camilla, die wider Willen in Klostermauern sich verschliessen sollte, von Corsaren entführt, von einem tapferen Ritter im hartnäckigen Seetreffen befreyt, und als eheliches Gemahl in seine düstere Burg auf den Harz heimgeführt. Was Liebe sey, erfährt sie erst, als sie einen Waffenbruder ihres Gatten kennen lernt; aber muthig erstickt sie die unerlaubten Flammen; allein der Kampf kostet ihr Gesundheit und Frieden. Da wird der Gemahl im Walde todt gefunden. — Nach geendigtem Trauerjahre vermählt sie sich mit dem Geliebten, er ist der Mörder Otto's; — die Unschuld, in Verbindung mit der Schuld, muss auch mit ihr leiden, ein hartes, strenges, aber unvermeidliches Naturgesetz, und so reisst Hulderich sie mit sich ins Verderben. Unwissentlich ist sie, umgarnt von böslicher List, das Werkzeug zu seinem Tode; da umnebelt Nacht ihre Sinne, und in grausender Verzweiflung nimmt sie sich selbst das Leben. — Was diese Geschichte an Erfindung vor der ersten voraus hat, verliert sie an Charakteristik; Camilla besonders hätte mehr durch Nationelles gezeichnet seyn sollen.

Druck und Papier ist so correct und gut, wie man bey dieser Verlagshandlung nicht immer gewohnt ist.

Q.

WÜRZBURG, b. Ettlinger: *Das St. Johanniskind.* Ein romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Prolog. Von *Aloys Joseph Büssel.* 1824. XVIII u. 96 S. 8. (8 gr.)

Selbst dem Meister wird es nicht immer gelingen, wenn er, hingerissen von einem historischen Zug, ein Drama darauf gründet; er muss Episoden auf Episoden häufen, und auch mit dieser Nothhülfe wird die Handlung stocken. Der angehende Dramatiker kann mit solchem unzulänglichen Stoff vollends nichts anfangen, wie vorliegendes Trauerspiel beweist. Ein Ursini hat sich in der Mitte des 15ten Jahrhunderts des Herzogthums Modena bemächtigt, und wie er wähnt, die letzten Sprossen des Stammes Este tödten lassen. Aber bald wird ihm die Kunde (und damit beginnt das Stück), dass ein Kind noch lebe, welches nach dem Ausspruch einer begeisterten Sibylle den entrissenen Besitz wieder erlangen soll, und zwar soll diess am St. Johannistag, an welchem der Knabe geboren ist, geschehen. Dass ein junger Hirt, der auf einer Jagd Ursini's Tochter das Leben rettete, und diesem bald verdächtig wurde, das ihm bedrohte Johanniskind ist, überzeugt er sich schnell. Der Diener umging den Befehl, und setzte den Knaben aus, statt ihn zu tödten. Joachimo erbricht, auf Anrathen eines Klausners, einen Brief, welchen der sich gegen ihn freundlich stellende Usurpator ihm als Empfehlung an einen Minister übergeben hatte. Er enthält sein Todesurtheil. Der Klausner schreibt einen anderen Brief in Ursini's Namen, in welchem Joachimo, eigentlich Borso, zum Bräutigam seiner Tochter Melora, und zum Herrscher von Modena bestimmt wird. Noch begriffen im süssen Liebestaumel (denn Borso und Melora sind sich sehr gewogen), erschallen Stimmen des Aufruhrs; die Este's werden zu Herrschern ausgerufen; denn auch des Jünglings Vater, Giulio, lebt noch; er hatte sich als Klausner verborgen gehalten. Melora kämpft den Kampf zwischen Pflicht und Liebe, fodert den Geliebten auf, dem Vater beyzustehen, stösst ihn von sich, als er sich besinnt, wirft sich wieder an seine Brust; kurz sie weiss nicht so recht, was sie will. Borso ist einigermassen verplüfft, das Geschick hilft ihn über die Wahl weg; denn Alles ist geschlichtet, Giulio wieder eingesetzt, Ursini gefangen. Jener tritt dem Sohne seine Rechte ab, und willigt in dessen Verbindung mit Meloren. Ursini segnet das Paar, und stirbt mit heiler Haut, denn man erfährt nicht, wodurch.

In den zwey ersten Acten geschieht nichts; sie sind fortlaufende Exposition, die über den Ausgang keinen Zweifel lässt. Das erkältet das Stück gleich vom Anfang, und das Nachfolgende kann die frostige Stimmung nicht überwältigen. — Ahnen durfte man, wer das St. Johanniskind sey, es aber nicht wissen; die Liebe Melorens und Joachimo's müsste romantischer gehalten, der Plan verwickelter, der Ausgang ungewisser, und vor allem Interesse an den handelnden Personen möglich gemacht seyn. Der einzige Charakter, an dem man Antheil nimmt, ist der des Ursini, zwar nicht grossartig, aber nicht gemein, noch schlecht, und nur durch Ehrgeiz verlockt, durch Nothwendigkeit der Selbsterhaltung von Verbrechen zu Verbrechen gedrängt. Wäre nur seine Tochter etwas mehr als Null, der Liebhaber eine bedeutendere Person und die Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn besser benutzt worden! — Die Sprache ist natürlich, nicht ohne Anmuth und Würde. Versen, die, wie: „Sey unsers Thrones glänzende Wiedergeburt", arg gegen Scansion und Cäsur sündigen, begegnet man im Stücke höchst selten; am meisten im Prolog, der auch den grossen Vorzug des Stücks, nicht an Künsteley und Geschraubtheit zu leiden, entbehrt. Ueberhaupt war derselbe ganz überflüssig, da er durch seine bunte Ausschmückung zwar das schaulustige Publicum unterhalten kann, dem Eindrucke aber, welchen das Stück verursachen soll, Abbruch thun muss.

Q.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

SULZBACH, in J. E. v. Seidels Kunst- u. Buchhandlung: *Selbstunterricht zum Verstehen italiänischer Operngedichte*, als Vorschule zur vollständigen Erlernung dieser Sprache, von *Joseph Schlett*, Professor. 1823. XVI und 300 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der hier vollständig angegebene Titel dieses Buches kann und wird auf eine doppelte Weise täuschen. Einmal kann nämlich der Kenner der italiänischen Sprache meinen, es müsse diese Schrift eine höchst seichte Anleitung zum Italiänischen enthalten, da sie, durch ein auffallendes ὕστερον πρότερον, das Verstehen der Operngedichte zu einer *Vorschule* zu vollständiger Erlernung der ganzen Sprache machen wolle; und dann wird dagegen mancher Nichtkenner dieser Sprache, der, ein tiefer gehendes Studium scheuend, sie um des reizenden italiänischen Gesanges willen, gern im Fluge, wenn auch nur oberflächlich, lernen möchte, wähnen, hier werde ein leichtes Mittel dargeboten, sich durch Selbstunterricht sogleich in die höheren Regionen der italiänischen Dichtkunst aufzuschwingen. Beide Vermuthungen, auf welche der Titel führen kann, sind jedoch unrichtig. Dieses Buch enthält weder eine so seichte Anleitung zu Kenntnifs der ital. Sprache, dafs es den Kenner derselben ganz unbefriedigt liefse, noch kann man der Methode des Vfs. nachrühmen, dafs sie den Erwartungen derer, die sich dadurch das Lernen zu erleichtern gedenken möchten, vollkommen entsprechen werde. In dieser Aeufserung des Rec. liegt allerdings die Ueberzeugung desselben klar genug zu Tage, dafs die *subjective* Sprachkenntnifs des Vfs. zu achten, aber die *objective* Nützlichkeit seines Buches sehr zu bezweifeln sey. Von der eben gerühmten Sprachkenntnifs des Vfs. zeigen sich hie und da deutliche Spuren. Schon die Vorerinnerung enthält manches Wahre, und manche geistvolle Bemerkung über die Ursachen der Geringschätzung des Studiums der ital. Sprache, und über manche Gebrechen bey'm Gesange italiänischer Operntexte. Auch hat sich der Vf. grofse Mühe gegeben, die Theorie der Sprache, ihren Hauptbestandtheilen nach, aus den durch das ganze Buch hindurch laufenden Beyspielen, welche sämmtlich aus bekannten Opern oder anderen Gesangstücken genommen sind, *a posteriori* zu entwickeln, und mit der Praxis zu verschmelzen. Er hofft auf diesem Wege die Leser und Leserinnen seines Buches dahin zu bringen, dafs sie, ohne einen Sprachlehrer, jeden für die Composition und den Gesang geeigneten poetischen Text richtig *verstehen* lernen, welches für Tonsetzer, sowie für Sänger und Sängerinnen, allerdings das Nothwendigste und Nützlichste bleibt. Auf das Schreiben und Sprechen der italiänischen Sprache, sowie auf ein tieferes Eindringen in die schwersten Dichterwerke dieser Nation, eines *Dante Alfieri, Monti* u. s. w., wird jedoch, selbst nach des Vfs. Ansicht, derjenige verzichten müssen, der sich nur *einzig* an *diese* Anweisung hält, und sie nicht als eine blofse *Vorschule* zur vollständigen Erlernung der Sprache benutzt.

Wir zweifeln zwar durchaus nicht daran, dafs man auf diesem Wege zu einem richtigen Verstehen der Operntexte gelangen *könne*, ja dafs ein grofser Theil nicht eigentlich gelehrter Künstler und Künstlerinnen, vorzüglich wenn sie mit einem recht ausgezeichneten Gedächtnifsvermögen begabt sind, auf diesem Wege zum gewünschten Ziele gelangen *werde*; allein die Hauptfrage bleibt immer, ob dieser von der Praxis der Sprache, und so zu sagen aus der Mitte heraus beginnende Weg für alle Nichtgelehrte der kürzeste und zweckmäfsigste sey. Diefs aber mufs Rec., der seit beynahe 30 Jahren oft Veranlassung hatte, auch gebildete Frauen im Italiänischen zu unterrichten, nach seiner Erfahrung nicht ohne Grund bezweifeln. Mag immerhin die Sprache selbst weit älter als die Theorie derselben, und das italiänische Sprichwort: *La pratica val più della grammatica*, wahr seyn: so ist es doch auch eben so wahr, dafs eine kurze, in wenigen, aber klar und bündig zusammengefafsten Regeln bestehende Theorie, mit gleichzeitigem Lesen guter Muster verbunden, jeden Lernenden, auf welcher Bildungsstufe er immer stehe, und welche Seelenkraft immer die vorherrschende in ihm sey, weit schneller zum Ziele führen *mufs*, als ein mühsames Hindurchwinden durch Dunkelheiten und nur halb, daher oft falsch verstandene, poetische Sätze, die ins Ohr und Gedächtnifs, aber nicht in den Verstand eindringen. Oder könnte man es wohl gut heifsen, wenn ein Gesanglehrer seinen Schülern sogleich in den ersten Lehrstunden Singmelodieen von *Mozart*, *Spohr*, *Maria Weber* und *Rossini* vorlegte, und ihnen durch das Einüben derselben eine Anweisung zum Gesange überhaupt ertheilen, oder auch die leichteren Vorschriften der Gesanglehre, z. B. das Auf- und Herabsteigen in der *Scala*, das Halten der Pause u. s. w., aus diesen Mustern entwickeln wollte? Es würde durch diese, wir wollen nicht sagen verkehrte, aber doch gewifs sehr übel verstandene Anwendung der mit Recht hochgeachteten *Pestalozzischen* Uebungsmethode ein sich

häufig wiederholendes Zurückkehren auf eine und dieselbe Vorschrift, und dadurch ein Zeitverlust im Lernen erzeugt, der eben durch das frühe Eindringen in die Praxis vermieden werden sollte. Auch wird der auf diese Weise nach Vorschrift des *Schlettschen* Lehrbuchs unterrichtete, oder sich selbst unterrichtende Schüler immer, oder doch sehr lange Zeit, eine Halbheit und Unsicherheit in seinem Wissen bemerken, die er am Ende dennoch durch eine gedrängte systematische Zusammenstellung der hie und da zerstreueten Sprachtheorie mühsam verbessern muss. Ob nun Rec. zu dem oben ausgesprochenen Zweifel an der Zweckmässigkeit und Kürze der *Schlettschen* Lehrmethode hinreichende Gründe habe, oder nicht, mögen die Leser dieser Blätter auch aus der nachfolgenden kurzen Darstellung des Hauptinhaltes dieses Lehrbuchs, und des von seinem Vf. genommenen Ganges beurtheilen.

Die ganze Schrift beginnt mit einer Vorrede, welche *Vorerinnerung und Plan des Werkes* überschrieben ist, und sich über die Idee und den Plan des Buches vorzüglich S. VII in folgenden Worten ausspricht: „Er (der Vf.) dachte sich nämlich ein Buch, das in der fasslichsten einfachsten Schreibart, mit Hinweglassung Alles dessen, was auf gelehrte Untersuchung auch nur von Ferne Bezug haben könnte, in lichter Ordnung und jedem natürlichen Verstande begreiflich, mit beständiger Hinweisung auf die Muttersprache, — die Grundsätze der italiänischen festsetze, und Alles in demselben in so natürlichen Auseinandersetzungen entwickle und darstelle, dass nur höchst klare Ideen in der Seele des Lesers geweckt, und Alles, was ihm das Denken erschweren, oder ihn durch Nebenbemerkungen zerstreuen könnte, sorgfältig entfernt gehalten, und erst zu seiner Zeit ihm dargelegt würde, — ein Buch, worin nicht ein Satz vorkäme, der nicht durch angemessene Beyspiele, in welchen wieder nie *ein* zur Sache nicht gehöriges Wort sich finden sollte — erläutert, und zur höchsten Deutlichkeit gebracht wäre; wobey auch jedes Wort, jeder Satz aus *Metastasio* und jenen heutigen Operndichtern, an welchen *Rossini* und die zu seinem Zeitalter gehörigen Componisten ihre Kunst geübt, genommen wäre, so dass man von dem einfachsten Substantiv an bis zur vollständigsten Periode nur mit Worten und Sätzen, der dichterischen Gesangssprache angehörig, bekannt würde, und sich mit ihnen das Gedächtniss in dem Masse bereichere, dass er, der Leser, wenn er am Ende wäre, mehrere neuere Singgedichte, ohne es selbst zu wissen, in ihrer Urspache durchgelesen hätte, und die in verschiedenen Wendungen und Beyspielen ihm vorgebrachten Redensarten und Sätze nur zusammensetzen dürfe, um ein gesammtes Operngedicht daraus zu bilden, und so mit wenigen Ausnahmen seinen vollständigen Text zu verstehen." — Wir haben diese lange Periode in ihrer ganzen Breite mitgetheilt, um bey Andeutung des von dem Vf. beabsichtigten Zwecks zugleich ein Beyspiel von seinem für ein Lehrbuch zu wortreichen und gesuchten Stile zu geben. Uebrigens scheint uns die Bemerkung nicht überflüssig, dass das Bestreben des Vfs., dem angegebenen Plane zu entsprechen, ihn gerade zu der Weitläuftigkeit verleitet, ja gezwungen hat, die wir oben als eine der fehlerhaftesten Seiten dieses Buches rügen mussten. Denn ein Lehrbuch der ital. Sprache, worin nicht *ein* Satz vorkommen soll, der nicht durch angemessene Beyspiele, die man bloss Operntexten entnommen hat, durch Beyspiele, in welchen sogar nicht *ein zur Sache nicht gehöriges Wort* sich finden soll, erläutert würde, bleibt entweder ein unausführbares Luftschloss, oder muss ein Irrgarten werden, worin man von Zeit zu Zeit immer wieder auf die vorigen Plätzchen zurückgeführt wird, ohne um viele Schritte weiter gekommen zu seyn, und zu dessen gänzlicher Ueberschauung oder Durchgehung man am Ende doch noch eines der Gegend kundigen Führers bedarf. Diese, nach des Rec. Bedünken, zu breite Anlage des ganzen Gebäudes abgerechnet, ist er mit den meisten Aeusserungen des Vfs. in der Vorerinnerung einverstanden, und muss nur bey dem S. IX ganz kahl und allgemein hingestellten Satze: „Poesie ist älter als Prosa. Aus erster ist viel später die zweyte, durch Dürftigkeit und Lebensbedürfnisse erzeugt, hervorgegangen," — bemerken, dass derselbe nur in sofern das Zeugniss der Geschichte für sich hat, in wiefern man unter Prosa die durch verfeinerte Bildung der Nationen entstandene, geregelte Sprachform versteht. Mag aber auch eben so wenig geläugnet werden können, dass das Materielle der Rede aus der bilderreichen Gluth der immer Neues schaffenden Phantasie der Nationen, folglich aus ihrer Anlage zur Poesie, hervorging, als dass die Sprache der Italiäner zuerst durch ihre Dichter gebildet ward: so würde man sich doch sehr irren, wenn man mit dem Vf. annehmen wollte, dass *Dürftigkeit und Lebensbedrängnisse* erst aus der *Poesie* der Nationen jene kunstlose Sprache des gemeinen Lebens erzeugt hätten, welche sich auf die Bezeichnungen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, oder auf das Fodern und Leisten gegenseitiger Rechte und Pflichten im gesellschaftlichen Vereine bezieht.

Auf die eben erwähnte Vorerinnerung folgt nun die *Inhaltsanzeige*, nach welcher das ganze Werk in einer *Einleitung* über *Sprache und Sprachlehre im Allgemeinen*, dann noch in *zwey besonderen Abtheilungen*, und zuletzt in einem *Lesebuche* besteht. Die *1ste Abtheilung* verbreitet sich in neun Capiteln über das Haupt-, Bey- und Mittel-Wort, die Bildung der Casus, die Artikel, die Vergleichungsgrade, die Hülfszeitwörter, die persönlichen Fürwörter, und über die Zeitwörter der 1sten Conjugation, sowohl die regelmäfsigen, als unregelmäfsigen. — Die *2te Abtheilung* spricht in 12 §§, nach einer abermaligen kurzen Einleitung, wiederum von dem Pronomen und von den relativen Partikeln, und geht dann zu den regelmäfsigen und unregelmäfsigen Zeitwörtern der 2ten, 3ten und 4ten Conjugation über; worauf Bemerkungen über die leidenden, beziehenden und unpersönlichen Zeitwörter, dann über die Adverbien, Präpositionen u. s. w., und zuletzt über die Zahlwörter folgen. Jeden dieser angegebenen einzelnen Abschnitte begleiten Beyspiele aus

italiänischen Singstücken, welche bald in kürzeren, bald in längeren Sätzen Belege zu den angegeben Regeln enthalten, und über welche, ohne Rücksicht auf den durch die Wortfügung sich ergebenden Sinn des Ganzen, die deutsche Bedeutung jedes einzelnen Wortes, ungefähr ebenso gesetzt ist, wie *Arias Montanus* die hebräische Bibel mit einer wörtlichen lateinischen Interlinear-Uebersetzung versehen hat. — Welcher Leser sollte in der angegebenen sonderbaren Stellung der Materien, wodurch nothwendig manche Gegenstände, z. B. die Pronomina, zwey bis bis drey Mal vorkommen, und manche zusammengehörende Dinge, wie die Belehrungen über die Verba, auseinandergerissen werden müssen, nicht schon *vor* der Prüfung des ganzen Werkes die, in manchen einzelnen Theilen desselben herrschende, den Lernenden nothwendig ermüdende Weitschweifigkeit ahnen? — Kürzer als alles Uebrige ist das Lesebuch. Es enthält von S. 259 — 300 nur 3 Canzonette, 1 Monodrama (*Pimmalione*) und das kurze Drama *Mosè in Egitto* von *Metastasio*. Ueberall ist diesen Lesestücken eine ganz wörtliche deutsche Uebersetzung in gespaltenen Columnen beygefügt, und die italiänische Wortstellung in den ersten Canzonetten auch im Deutschen beybehalten worden. Dass die Uebersetzung dadurch völlig undeutsch geworden ist, möchte noch hingehen, da es dem Vf. darum zu thun war, das Verstehen des italiänischen Textes Nichtgelehrten zu erleichtern; allein dass der Vf. diese Texte nicht immer richtig verstand, ist ihm weit weniger zu verzeihen. So wird z. B. die 2te Strophe der *Canzonetta, la libertà*, übersetzt:

Mancò l'antico ardore,	Es ist dahin das alte Liebesfeuer
E son tranquillo a segno,	Und ich bin ruhig so sehr;
Che in me non trova sdegno	Dass es nicht mehr Unrecht findet,
Per mascherarsi Amor.	Sich zu verstellen meine Liebe.

Wie unrichtig und verworren! Der Vf. durfte die Worte nur richtig construiren, um den offen daliegenden Sinn zu finden: Es verschwand die alte Liebesgluth, und ich bin so (sehr) ruhig, dass Amor in mir keinen Zorn mehr findet, um sich verstellen zu müssen. Der Dichter will nämlich sagen: ich bin so abgekühlt, dass es nicht mehr der Verstellung der Geliebten bedarf, um meinen Zorn über den Mangel ihrer Liebe zu besänftigen. Rec. führt diese einzige Stelle zum Beweise an, dass, ungeachtet mancher, an dem Vf. dieses Lehrbuchs wahrzunehmenden, hellen Blicke in den Geist und das Wesen der ital. Sprache, dennoch an dem Buche selbst, im Einzelnen wie im Ganzen, so vielerley auszusetzen ist, dass er es nur unter Mitwirkung eines einsichtsvollen Lehrers, welcher das Auseinandergerissene zusammenzufügen, und das Verfehlte zu berichtigen vermag, zum Leitfaden eines, auf das Verstehen italiänischer Gesangstücke sich beschränkenden, Unterrichts zu wählen rathen kann. Absichtlich hat sich Rec. jedoch vorzüglich über den verfehlten Plan des Ganzen ausgesprochen, ohne die einzelnen Missgriffe, die er bey Durchlesung dieses Buches wahrnahm, näher andeuten zu wollen, da wahrscheinlich auch andere Kunstrichter auf diese leicht zu entdeckenden Mängel aufmerksam machen werden, und da sich unsere Kritik bereits über die vorgeschriebenen Grenzen ausgedehnt hat.

= oo =

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein: *Die genialischen Frauen, oder Geheimnisse liebender Herzen.* Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von *C. v. S.* 1ster Theil. 1823. IV u. 245 S. 2ter Theil. 286 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Vom Titel verleitet könnte man auf den Argwohn gerathen, die Unarten mancher Damen, die sich durch keckes Ueberschreiten conventioneller Formen, durch Gelahrtheit, naive Kindlichkeit u. s. w., in den Ruf der Genialität bringen wollen, sollten hier mit der scharfen Lauge des Spottes begossen werden; aber dem ist nicht so. Vielmehr möchte man glauben, es sey gar keine geniale Frau, weder eine durch Natur, noch eine erzwungene in diesem Roman. Die beiden weiblichen Hauptfiguren, *Edith Avonel* und Lady *Athol*, sind schön und geistreich; das sind aber so ziemlich alle Romanenheldinnen. Die eine setzt ihrem herben Geschick würdige, fast trotzige Standhaftigkeit entgegen; die zweyte ist ränkevoll, herrsch- und gefallsüchtig, und das ist wieder nichts Ausserordentliches. In den Schicksalen dieser liegt vollends nichts Geniales; denn dass eine junge schöne Wittwe einen Hof von Anbetern um sich versammelt, nach Osten und nach Westen streift, der inneren Leere zu entfliehen, nebenbey ein Mädchen verfolgt, weil deren Ansprüche ihr Vermögen schmälern könnten, das ist doch wohl nicht genial? — Eher liegt in Ediths Begebenheiten etwas Originelles. Der magische Schleier des Geheimnissvollen umhüllt sie, über ihre Geburt herrscht Dunkel, einzelne Blitze, die es erhellen, sind Irrlichter, die nur mehr verlocken. Ist sie das Kind des Juden, bey dessen Anblick, der ihr immer ganz unerwartet kommt, sie jedes Mal in Ohnmacht fällt? — Da es jedoch keine passive Genialität giebt, und nicht der Leidende, nur der Handelnde, nicht das Geschehende, sondern die Gesinnung, die es bedingt, genial zu nennen ist: so können wir auch Edithen dieses Prädicat nicht beylegen.

Ebenso hinkt die Vergleichung mit *Walter Scott* im Vorwort. Gereist wird zwar in diesem Roman viel, viel weiter, als in irgend einem *Scottischen*, nach Athen und in den Orient, nach Italien und Frankreich; aber von den Sitten der Länder erfahren wir darum doch nichts, ja weniger als nichts. Denn kommen einmal Oertlichkeiten und Beschreibungen vor: so sind diese unrichtig, wie z. B. die von dem Charfreytag in der Peterskirche in Rom. — Die kräftige Charakterzeichnung *Scotts* ist nicht vorhanden. Der Jude z. B. hätte ein treffliches Portrait werden können; dann aber hätte er mehr als Skizze seyn, und nicht als *deux ex machina* hereinpoltern müssen. Die Anlage in ihm ist sehr gut. Glühend von Liebe

für eine schöne Verwandtin, die ihn fürchtet, und einen jungen vornehmen Christen liebt, mit dem sie entflieht, sich taufen läſst, und ihn heyrathet, wird er in der Folge, als Trübsal und Armuth über sie einbrechen, scheinbar ihr Wohlthäter, in Wahrheit aus feuriger Rachsucht, die er auf die hinterlassene Tochter ausdehnt, und sie in den Wahn verstrickt, sie sey sein Kind, ihm von jener geliebten Frau geboren. Er bekehrt sich, der poetischen Gerechtigkeit zulieb, auf dem Sterbebette, stirbt auch nicht eher, als bis sein Geständniſs gerichtlich aufgenommen ist, wodurch Edith in den vollen Besitz ihrer Rechte und Güter gelangt. An Bedeutung unter ihm, an Ausführung ihm überlegen, ist der Charakter der vielgeschäftigen Anna, die trotz ihrer Schlauheit und Vorsicht doch nie ihren Plan erreicht, ja einen jeden eben durch ihre Maſsregeln scheitern sieht. Unterhaltend und warnend zugleich spiegelt sich an ihr ab, wohin bloſse Klugheit, ohne Vernunft, führt. — Die übrigen männlichen Charaktere sind vage. Bey alledem, und trotz der Mängel in der Erfindung, dem stockenden Gang der Handlung, zieht das Buch an, es unterhält wie eine Gesellschaft von Personen von gutem Ton, die zwar weder originell, noch gehaltvoll sind, aber feine Lebensart besitzen, und wohl zu conversiren wissen.

Ds.

Leipzig, b. Hartmann: *Der Sieg der reinen Liebe.* Eine poetische Erzählung in 3 Gesängen, von *A. Mischel.* 1824. 80 S. 8.

Ein weniger phantastisches orientalisches Mährchen, das in einer deutschen Uebertragung *der Korb* genannt wurde, ist hier durch noch gröſsere Vereinfachung zu einer recht angenehmen Erzählung in wohl klingenden Stanzen geworden. Wie ein grünes Thälchen, von einem silbernen Bache durchrauscht, gefällt, ohne daſs es romantisch, ja nicht einmal malerisch zu erachten ist: so auch dieſs liebliche Gedicht, das weder groſsartig, noch begeistert, noch naiv oder sentimental ist; seine Anspruchlosigkeit ist einer der Bestandtheile, die sich nicht zergliedern lassen, und die doch einen eigenen stillen Reiz haben, der einnimmt, ohne daſs man weiſs, wie.

Eine junge schöne Königin prüft alle Männer, die ein geflügelter Korb zu ihr bringt, ob sie den Lockungen der Sinne unter reizenden Sclavinnen und auserlesenen Getränken zu widerstehen vermögen; nur einer widersteht, aber er fällt auf andere Weise, hingerissen von den Schönheiten der Dame, mischt sich Begierde in seine Liebe; — er sitzt im Korb, der ihn pfeilschnell in seine Heimath trägt, um ihn nie wieder aufzunehmen. Des unglücklichen Königs von Serendib Schwester, getrieben von Mitleid und reiner Liebe, setzt sich, in männlicher Kleidung, in den Korb, befreyt in den Gärten der Königin deren Bruder aus einem Zauberschlaf, und wird dessen Gattin, sowie nun der Verbindung jener Liebenden nichts mehr im Wege steht. — Zwar ist im Mährchen selbst der Anfang pikanter, und der Schluſs anziehender, als in dieser Erzählung. Dagegen aber sind hier die bedenklichen Stellen mit gröſserer Zartheit behandelt. Und daſs sich der Dichter so gut beschränkte, nicht, wie es häufig geschieht, seinen Versen kein Ziel setzte, zeugt dafür, daſs er es genau nimmt, und eines festen Vorsatzes fähig ist, und berechtigt uns zu den besten Hoffnungen für die Folge.

Q.

Carlsruhe, b. Braun: *Der hohe Ausspruch,* oder *Chares und Fatime.* Eine altpersische Novelle, von Maler *Müller* in Rom. 1824. 320 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. beschenkt die Lesewelt mit einem Product, das das Wesentlichste der alten Romane unverrückt im Auge behält, und zugleich die Ungeduld, den besseren Geschmack der heutigen Leser zu befriedigen sucht. Die Sitten, die er schildert, gehören keiner Zeit an, sie sind weder antik, noch modern, noch dichterisch idealisch, weder orientalisch, noch europäisch. Eine Geschichte ist in die andere geschachtelt, die Personenmenge übersteigt fast die eines historischen Trauerspiels von *Shakespeare*; der Faden verliert sich oft; die Heldinnen sind Ideale von Schönheit und Tugend, Geist und Talent, die Helden zärtlich und treu über die Maſsen, die Vertrauten verschlagen, die Bösewichter männlichen und weiblichen Geschlechts das Aeuſserste von Abscheulichkeit; kurz Alles steht auf der Spitze. Dabey drängen sich Abentheuer, Groſs- und Greuelthaten, Entführungen, Gefängnisse, List und Gegenlist; es geht Einem zuletzt, wie auf einem überfüllten Maskenball, Alles im Kreis herum, und der Kopf wird wüst. Hr. *Müller* hat aber, was seinen Vorbildern nicht gelang, Interesse für die Hauptpersonen, für den edlen Dichter Chares, für die königliche reizende Fatime eingeflöſst; einige Beschreibungen sind malerisch anmuthig und effectvoll, die Lieder sinnig, ja sogar dichterisch gedacht. — Wir begreifen jedoch nicht, was den Vf. gerade veranlaſste, den Geschmack, das Wesen der alten fränkischen Romane nachzuahmen, und uns damit unterhalten zu wollen; er würde sein Talent an einer anderen Geschichte besser erprobt haben; und wir hoffen, er werde Chares und Fatime das letzte Stück in der Gattung seyn lassen, und uns fernerhin nicht mehr mit romanhaften Sitten und Groſskönigen, Prinzen und Prinzessinen, die weder existirten, noch zu existiren verdienten, unterhalten.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Vogel: *Acta S. Apostoli Thomae* ex codd. Pariss. primum edidit et adnotationibus illustravit *Joannes Carolus Thilo*, Phil. D. et Theol. Prof. in Academia Fridericiana. Praemissa est notitia uberior novae codicis apocryphi *Fabriciani* editionis. 1823. VI, CXXVI u. 198 S. 8. (21 gr.)

Obschon in neuerer Zeit das Studium der Kirchengeschichte bedeutende Fortschritte gemacht hatte: so schien es demohnerachtet unter den dogmatischen Streitigkeiten der Theologen dahin kommen zu können, dass man das *gründliche Quellenstudium* mehr oder weniger vernachlässigen, und nur einzelne Theile der Kirchengeschichte, je nachdem sie mit dogmatischen Ansichten in Berührung standen, mit besonderem Fleisse zu bearbeiten suchen würde. Man siehet es mehreren Arbeiten in diesem Fache an, dass sie aus blossem Nachschlagen und Vergleichen, nicht aber aus gründlichem und umfassendem Studium der Quellen, welches voraussetzt, dass man dieselben zuvor genau, vom Anfang bis zu Ende, gelesen und excerpirt habe, hervorgegangen sind. Ueberdiess giebt es noch so viele höchst wichtige und interessante Gegenstände der Untersuchung für den kirchlichen Geschichtsforscher, bey denen es nicht genügt, die Arbeiten der Früheren zu benutzen, und mit dem Nachschlagen und Citiren der von ihnen schon citirten Stellen gelehrt scheinende Räsonnements zu verbinden; wobey vielmehr, um zu gediegenen Resultaten zu gelangen, selbstständiges Studium, kritische Berichtigung und Verständigung der Quellen erfoderlich wird. Und schon in dieser Hinsicht schien uns das Unternehmen des Hrn. *Thilo*, eine neue, verbesserte, vermehrte und in jedem Bezug gründliche Ausgabe des *Fabriciusschen codex apocryphus* zu veranstalten, sehr zeitgemäss und lobenswerth. Denn einerseits giebt es uns einen willkommenen Beweis davon, dass auch Andere unsere eben ausgesprochene Ueberzeugung theilen (s. S. IV u. V. der *notit. uber.*), und die Schwierigkeiten einer gründlichen Bearbeitung der Quellen jener oberflächlichen, nur gelehrt scheinenden Methode vorziehen; andererseits wird dieses Beyspiel auch denjenigen nicht gleichgültig seyn, welche dem kirchenhistorischen Studium dadurch aufzuhelfen meinten, dass sie die älteren Ausgaben der Väter wiederum abdrucken liessen, oder Chrestomathien und Auszüge derselben veranstalteten. Durch beides wird, wenigstens für das gründliche Studium, wenig gefördert, und des Oberflächlichen haben wir leider nur zu viel! — Dagegen hat Hr. *Th.* bey der Herausgabe der *Actorum S. Thomae*, welche, wie aus früheren Anzeigen bekannt ist, eine Probe seiner *novae cod. apocr. Fabriciani* seyn soll (er nennt sie selbst in der Vorr. S. III „*majoris operis praenuntium*"), den zwar schwierigeren, aber richtigeren Weg eingeschlagen; er hat Alles theils versucht, theils gethan, was man nur von einer gründlichen Bearbeitung seines Gegenstandes verlangen, und was nur irgend zu günstigen Erwartungen von der völligen *nova edit. cod. Fabric.* berechtigen konnte. Nur in einigen Hinsichten — was ihm jedoch nicht zum Tadel gereichen soll — scheint er *fast zu viel* gethan, und nicht genau berücksichtigt zu haben, zu welchem Endzwecke, und für welche Leser ein solches Werk bestimmt sey.

Die Schrift des Vfs. selbst zerfällt in *drey Abtheilungen*. In *der ersten* giebt er die *notitiam uberiorem novae cod. apocr. Fabric. editionis*, S. I — CXXVI; die *zweyte* enthält den Text der *Actorum S. Thomae* oder τῶν περιόδων τοῦ ἁγίου Θωμᾶ, S. 1 — 76; die *dritte* endlich die *notas in Acta Thomae*, S. 77 — 198.

In der *notitia uberior* theilt uns Hr. *Th.* zuerst die Literärgeschichte des *cod. apocr.* mit, und giebt die früheren Ausgaben der einzelnen in ihm enthaltenen Schriften genau und mit Würdigung ihres Werthes an. Vorzüglich erfreuete es uns, dass er dem Verdienste des grossen Literators *Joh. Alb. Fabricius* mit Hochachtung begegnete, und nicht einmal einige auffallende Mängel seines *cod. apocr.* rügte. — Eine der Hauptursachen, warum man nicht früher an eine gründliche, historische und kritische Bearbeitung der Apokryphen dachte, lag wohl, ausser dem, was der Vf. hierüber bemerkt, mit darin, weil seit einigen Jahrzehenten die Bemühungen der Gelehrten im Fache der älteren Kirchengeschichte zu sehr auf Einzelheiten — wobey man allenfalls mit dem Nachschlagen durchkommen konnte — sich beschränkten, und die Leistungen sich meist in einzelnen in Journalen, Broschüren, Denkschriften u. s. w. mitgetheilten Abhandlungen verloren; dadurch ward die Hauptsache, nämlich gründliches Studium und Behandlung der Quellen, vernachlässigt, und es entstand Oberflächlichkeit. Sodann erhalten wir von dem Vf. ausführliche Nachricht über die Hülfsmittel und den Apparat, dessen er sich bey seinem Unternehmen bedienen wird, zugleich mit Berücksichtigung der Arbeiten seiner Vorgänger. Bey den einzelnen Theilen des *cod. Fabric.* werden die Handschriften genau bezeichnet und beschrieben, die entweder vor ihm verglichen worden, oder die er selbst auf seinen Reisen genauer zu vergleichen Gelegenheit

hatte; Alles mit derjenigen Genauigkeit und Umficht, die man nur von einem Kritiker erwarten konnte; eingeftreuet find hie und da intereffante Bemerkungen über Inhalt, Alter, Urfprung, Schickfale einzelner apokryphifcher Schriften. Was die uns hier zunächft angehenden *Acta Thomae* betrifft: fo hat der Herausg. *vier codd.* felbft verglichen, und nach ihnen den Text beftimmt. — In der *Pars* II diefer Einleitung handelt der Vf. *de forma novae cod. apocr. editionis ejusque cauffis.* Unter einem *liber apocryphus N. T.* verfteht er (S. XCII) „*eum librum, qui cum argumenti formaeque et originis divinae fpecie canonicam auctoritatem affectaret, vel vere alicubi affequeretur, tamen, canone N. T. fenfim conftituto, a publico ufu prohibitus eft.*“ Richtig zwar ift diefe Erklärung; nur vermiffen wir eine der wichtigften hieher gehörigen Stellen aus dem *Tertullian. de Pudic. c.* 10, welche Rec. fchon zu manchen Bemerkungen Veranlaffung gegeben hat. Die Worte Tertullians: *fi fcriptura Paftoris divino inftrumento meruiffet incidi, fi non ab omni concilio ecclefiarum, etiam veftrarum, inter apocrypha et falfa judicaretur, adultera et ipfa etc.*, erläutern den kirchlichen Begriff eines *libri apocr.* genau, und fprechen ganz für Hrn. *Th.* gegebene Definition. Noch aufserdem ift diefe Stelle Tertullians fehr wichtig für die Gefchichte der Entftehung des N. T. Kanons, über welche der Vf. S. XCVII fg. mit hiftorifcher Gründlichkeit, und — was uns vorzüglich lieb war — ohne Einmifchung verwirrender Hypothefenkrämerey fpricht. Man fieht nämlich aus dem Tertullian, dafs das *judicium* über die Kanonicität einer Schrift wahrfcheinlich durch Vereinigung der Bifchöfe, und zwar *in conciliis* gefällt wurde. Dafs die Vorfteher der Kirchen hiebey nicht hiftorifchkritifch, wie wir es jetzt können, zu Werke gingen, kann ihnen nicht eben zum Vorwurf gemacht werden; vielmehr mufs man ihre Sorgfalt dankbar anerkennen, mit welcher fie fich ängftlich nach den Stimmen der Kirchen erkundigten, und die παράδοσις τῆς ἀληθείας — *Iren.* III, 3. 4. c. 4, 1. vergl. V, 20, 1. — nach derjenigen Lehre, welche in den von den Apofteln geftifteten Kirchen — *Tertull. de virg. vel. c.* 2. 3. — mündlich verbreitet, und durch die *fucceffio epifcoporum* erhalten worden war, als Richtfchnur anfahen. — Den Gewinn ferner, welchen man aus den Apokryphen für Kritik und Erklärung des N. T., wovon der Vf. S. CVIII handelt, zu erwarten hat, können wir nur in fofern einigermafsen anfchlagen, als mitunter N. T. Stellen und Erzählungen angeführt oder berührt werden. Im Uebrigen find diefe Schriften zu lockere und leichte Waare, als dafs man glauben follte, ihre Verfaffer hätten fich irgend um gefchichtliche Wahrheit oder nur Wahrfcheinlichkeit bekümmert. Zwar meint Hr. *Th.*: „*non omnia poffe recte haberi fabulofa et fide indigna, quod ipfe librorum ejus generis origo doceat.*“ Allein diefe *origo* beweift vielmehr das Gegentheil; die Führer der gnoftifchen Parteyen bekümmerten fich wenig um die wahre Gefchichte; fie fuchten nur ihre dogmatifchen Anfichten unter der Geftalt gefchichtlicher Wahrheit oder Ueberlieferung geltend zu machen. Ueberhaupt, fcheint es, legten fie an fich wenig Werth auf gefchriebene Bücher, und benutzten ohne Unterfchied τὰ ἀπόκρυφα καὶ νόθα καὶ τὰ γράμματα τῆς ἀληθείας — *Iren.* I, 20 —, je nachdem diefelben ihre Lehren von der γνῶσις, als der einzigen Quelle der σωτηρία, zu begünftigen fchienen. Um fo gröfser ift dagegen der Nutzen der apokryphifchen Schriften für die ältere Dogmen-und Ketzer-Gefchichte; worüber der Vf. S. CXVIII flg. handelt. Und vornehmlich in diefer Hinficht ift das Unternehmen deffelben dankenswerth, und läfst eine reichliche Ausbeute erwarten. Der Vf. fagt mit Recht: „*quod jure mireris, parcius adhuc viri docti inde haufērunt ad illas hiftorias accuratius enarrandas.*“ Rec. hatte fchon früher einen Verfuch gemacht, die Ketzergefchichte danach zu erläutern, und er kam zu erfreulichen Refultaten, vorzüglich durch Vergleichung mit dem, was *Irenaeus* berichtet; denn diefer ift und bleibt die zuverläffigfte Quelle, welcher am meiften da Glauben verdient, wo er das, was er von den Häretikern berichtet, nicht recht verftanden zu haben fcheint. Der Vf. wirft ihm einmal (S. 174) *hallucinari* vor, aber gewifs mit Unrecht. — Vorzügliche Aufmerkfamkeit verdienen die Sagen von den Reifen der Apoftel Petrus und Paulus nach Rom, ihrem dort erlittenen Märtyrertode und der Stiftung des römifchen Epifcopats; ihre Quelle liegt in folchen erdichteten Schriften; wichtig aber find diefe Sagen, weil in ihnen der Grundftein zur römifchen Hierarchie oder bifchöflichen Monokratie liegt. — Selbft die *Acta Thomae* gaben uns neues Licht über die ἀπολύτρωσις der Gnoftiker, und die mit ihr verbundenen ἐπιῤῥήσεις, ἐπικλήσεις, Anrufungsformeln.

Dann folgt der Text der *Actorum S. Thomae* felbft, kritifch nach dem angegebenen Plane des Vfs. berichtigt. Die unter demfelben gedruckten Anmerkungen find meift philologifchen und kritifchen Inhaltes, und zeugen von genauer Einficht der *codd.* und kritifchem Scharffinn. Nur dann und wann hat Hr. *Th.* Proben feiner philologifchen Gelehrfamkeit gegeben, welche nicht am rechten Orte angebracht zu feyn fcheinen. Z. B. heifst es gleich in der erften Anmerkung: ἤμεθα — B. D. ἦμεν, *eadem fcript. varietas Mat.* 23, 30. *Act.* 27, 37. *Vide de hac forma ab Atticiftis damnata Lobek. ad Phrynichi Eclog. p.* 152 *et Sturz. de dial. Alex. p.* 169“ *etc.*; vergl. S. 4 die Anm. zu διείλαμεν. Die Lefer der *Act. Thomae* werden fich gewifs der Mühe des Nachfchlagens überheben; und füglich konnte Hr. *Th.* diefe Vorkenntniffe bey ihnen vorausfetzen. — An mehreren Stellen fucht der Vf. den Text durch Conjectur zu berichtigen, fo z. B. in dem fchwierigen Gefang des Thomas an die Tochter des Lichtes, S. 14. Für die Lesart des *cod. D.*: αἱ δὲ κλεῖς ἐν καλάμοις κεκόσμηνται, die jedoch *einigen* Sinn giebt, vermuthet er αἱ δὲ παστάδες. Allein ohne Noth. Denn wer weifs, worauf der Dichter hier anfpielen wollte? — Nothwendiger wäre vielleicht die Bemerkung gewefen, dafs die kurze Formel im *cod. C.* die ältere und ächte fey; denn die Formeln, welche wir beym *Irenaeus*, *Origines*, *Epiphanius* u. A. finden, find meift kurz, und fchliefsen mit einem προσφώνημα, wie hier im *cod. C.* ὑμνῶ σε εἰς αἰῶνας. Wenigftens fehlt dem Gefange,

wie er im Texte gegeben ist, ein passender Schluss. — Ueber den Inhalt dieser apokryphischen Schrift zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Nur diess wollen wir noch bemerken, dass der Herausg. bey den übrigen apokr. Schriften, durch Weglassung einzelner grammatikalischer oder kritischer Bemerkungen, die man hier nicht erwartet, sich Raum für andere zum Wesen der Sache gehörige Bemerkungen aufbehalten möge.

Nach dem Texte folgen die *notae in Acta Thomae*. Eine ausführliche Inhaltsanzeige der einzelnen Abschnitte des Buchs, wie sie von dem ersten S. 80 — 85 gegeben wird, war unnöthig. Die Absicht des Betrügers giebt der Vf. S. 85 sehr richtig an: „*voluit is consuetudinis conjugalis honestatem impugnare auctoritate Thomae Apostoli ipsiusque Domini.* Den Manichäer erkennt man sehr leicht aus diesem Grundsatze, und in wiefern das Manichäische System gleichsam der vollendetste Gnosticismus war, den Gnostiker. — In dem Folgenden wird der Kirchenhistoriker schätzbare Bemerkungen finden, z. B. über die Vertheilung des Erdkreises unter die Apostel nach Loosen, über den Namen, den Thomas in unserer Schrift führt: Ἰούδας Θωμᾶς ὁ καὶ Δίδυμος, über die vorgebliche Reise desselben nach Indien und den Ursprung dieser Sage. Mitunter wäre es hinreichend gewesen, wenn der Vf. die Resultate und historischen Beweise nur kurz zusammengestellt hätte. — Vorzüglich ausführlich verbreitet er sich S. 121 über den bereits erwähnten Gesang des Thomas an die κόρη τοῦ φωτὸς, sowie S. 181 über einige andere Formeln. Hr. *Th.* hat zwar hiebey manches Interessante bemerkt, und manche Dunkelheit glücklich beleuchtet. Allein um in die wahre Bedeutung dieser zur ἀπολύτρωσις (s. *Iren.* I. 13. 21. III 32, 3. 4. *Tert. Scorp.* 10. *Epiphan. haer. p.* 254 — 64 *ed. Petav.*) der Gnostiker gehörigen Gesänge, Gebete oder Anrufungsformeln (welche alle einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen) einzudringen, bedarf es, selbst nach den grossen Vorarbeiten von *Ittenferd, Beausobre, Mosheim, Walch, Neander*, noch einer rein aus den Quellen zu schöpfenden Beleuchtung derselben. Es ist hier nicht der Ort, unsere gesammelten Bemerkungen mitzutheilen; wir fügen nur Einiges bey. S. 121 vermuthet Hr. *Th.* sehr richtig: „*nescio, an totus iste cantus ex Syriaco idiomate Graece redditus sit, cum infra Apostolus hebraice dicatur cecinisse.*“ *Epiphanius* aber *lib.* I. *p.* 229 *sq.* meldet uns bestimmt, dass sich die Gnostiker meist hebräischer, d. h. syrischer Formeln bedient hätten. Ueber τὸ πνεῦμα ζῶν sagt der Vf.: „*fortasse τ. πν. ζ. dicitur spiritus s., cui cum Christo proprium in Pleromate locum Valentiniani assignaverunt.*“ Er konnte entschiedener sprechen; denn die Manichäer nannten den heiligen Geist wirklich τὸ πνεῦμα ζῶν, das höhere, lebende und Leben ertheilende Princip, welches eine προβολὴ des Urprincips (τοῦ φωτὸς) war, und daher ἡ κόρη τοῦ φωτὸς, auch anderwärts μήτηρ ζωῆς genannt wird. — Zu §. 26. 27 spricht er weitläufig in den *notis* über die Taufe bey den Gnostikern; doch haben uns die Gründe, mit welchen er S. 161 sg. beweisen will, dass an dieser Stelle von einer wirklichen Wassertaufe — βαπτισμὸς — (welches nicht gerade mit dem λουτρὸν einerley zu seyn braucht) die Rede sey, nicht überzeugen können; so wenig als wir glauben können, dass σφραγὶς allein auch die Taufe bedeute. *Constit. Ap.* III, 16 wird zwar gesagt: *illud sigillum aqua est.* Allein vorher hiess es: *antequam homo accipiat nomen filii Dei, morti destinatus est, at ubi accipit illud sigillum* (und diess erhielt er in der Taufe *accipiendo nomine filii Dei*, womit er bezeichnet wurde; die Taufe ist mithin nicht zunächst das *sigillum*), *liberatur a morte.*

Wir können uns hier nicht weiter über das Einzelne verbreiten, und erinnern nur, dass sich mehrere, mit gründlicher Belesenheit bearbeitete Beyträge zur Aufklärung der Ketzergeschichte in den *notis* finden. Hätte übrigens der Vf. selbstständiger nach den Quellen gearbeitet: so würden wir vielleicht noch mehrere Resultate eigener Forschung erhalten haben. Auch würde er in Zukunft besser thun, wenn er seine *notas*, da sie meist Abhandlungen genannt zu werden verdienen, in Form von Excursen den apokr. Schriften beyfügte, die kleineren zur Erklärung des Textes gehörigen Anmerkungen aber gleich mit unter den Text setzte.

N. N.

Leipzig, b. Vogel: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Erstes Stück. Vierte durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Auch unter dem Titel: *Erklärung der Schriften des Neuen Testamentes.* Ein Handbuch für Prediger und Studirende vom Verfasser des exegetischen Handbuches des Neuen Testamentes. Erster Theil.) 1822. XXVIII u. 446 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Bey den grossen Fortschritten, welche die exegetische Literatur des N. T. in den letzten Decennien gemacht hat, und bey der Menge gelehrter Commentare und neuer Uebersetzungen, welche erschienen sind, wird noch immer ein Werk vermisst, in welchem die Resultate dieser Fortschritte, in einer bis zur Wortkargheit gehenden, jedoch der Vollständigkeit und Gründlichkeit keinen Eintrag thuenden Gedrängtheit, mit fortlaufender Nachweisung der Quellen, genau niedergelegt wären; ein Werk, wie etwa die *Critici sacri* oder *Poli Synopsis Criticor. aliorumq. S. S. interprett. et Commentat.* für jene Zeiten waren, in welchen sie ans Licht traten. Ein solches Werk würde Predigern und Studirenden den Mangel vollständiger exegetischer Bibliotheken einigermassen ersetzen; im Besitz desselben würden sie sich nur die vorzüglichsten Werke ihrer Zeit anschaffen dürfen, um mit dem Zeitalter auch in der Exegese gehörig fortzuschreiten.

Dass das vorliegende Werk, dessen *erster* hier zu beurtheilender *Theil* das Evangelium des Matthäus begreift, in diese Idee nicht eingegangen; dass der Vf. die Bedürfnisse derer, für die er arbeitete, weit unter die Gebühr herabgestellt; dass er weder nach Vollständigkeit, noch Gründlichkeit gestrebt: davon finden wir auf jeder Seite, ja in jedem Verse deutliche Beweise. Wir ehren die gute Absicht desselben, Predigern und Studirenden durch dieses Handbuch einen Dienst zu leisten;

aber wir können nicht anders urtheilen, als daſs er ſich ſein Geſchäft allzuleicht gemacht hat. Die hiſtoriſchen Notizen ſind für den Gelehrten und ſtudirenden Theologen viel zu ungenügend, das neuteſtamentliche Sprachidiom iſt faſt durchgängig unberückſichtigt geblieben, die archäologiſchen Bemerkungen gleichen für den an tiefere Studien Gewöhnten verkümmerten Früchten; der oft ſo wichtigen *variet. lect.* wird kaum hin und wieder, und gewöhnlich ſehr ungenügend gedacht; der verſchiedenen, oft ſehr gewichtvollen Meinungen der Exegeten nur ſelten, und immer unvollſtändige Meldung gethan; die Reſultate ſtehen gewöhnlich ganz iſolirt und unerhärtet; kurz an eine *gelehrte* Interpretation, oder gar an ein Handbuch, wie der Rec. es im Sinne hat, und die Zeitbedürfniſſe erheiſchen, iſt hier nicht zu denken.

Um ſelbſt den Schein zu meiden, als gehe Rec. gefliſſentlich auf Tadel aus, will er ſich nicht auf Aushebung einzelner, beſonders beweiſender Stellen einlaſſen, ſondern gleich das *erſte Capitel* durchgehen, um ſo mehr, da daſſelbe zu einem Schluſſe auf das Ganze um deſswillen berechtigen muſs, weil gerade die erſten Capitel der Evangelien zu einer Menge verſchiedenartiger Excurſe Anlaſs geben müſſen, auf welche ſpäter verwieſen werden kann, und durch eine gute Einleitung gewiſſermaſsen ein Hauptſchlüſſel zur Interpretation ſelbſt gegeben iſt. Die *Prolegomena* zu den Evangelien werden auf ſechs Seiten abgethan, wo man erfährt S. 1: „Die Evangeliſten liefern keine vollſtändige nach chronologiſcher Ordnung verfaſste Geſchichte Jeſu, ſondern nur das Merkwürdigſte der Lehren, Thaten und Schickſale deſſelben, ἀπομνημονεύματα, *Denkwürdigkeiten*, wie der Märtyrer Juſtinus die Evangelien nennt. So übereinſtimmend ihre Schriften in Sachen, Redensarten und einzelnen Wörtern ſind, ſo verſchieden ſind ſie in den Erzählungen und in der Ordnung derſelben. Der Grund dieſer einander entgegenſtehenden Eigenſchaften iſt lediglich in ihrer Entſtehung zu ſuchen, indem nämlich die geſammelten Bruchſtücke früh vorhandener kleiner Schriften über Jeſum in ſyriſch-chaldäiſcher Sprache, bey der zum Gebrauch für Juden-Chriſten veranſtalteten Sammlung derſelben, durch die Sammler und Abſchreiber mancherley Veränderungen erleiden muſsten" u. ſ. w. Rec. meinte anfangs hier eine ſummariſche Inhaltsanzeige irgend eines Abſchnittes aus einer Einleitung in das N. Teſt. zu leſen. *Cui bono* hier dieſe compendiöſe *Einleitung?* Sollte wohl ein Studirender der Schule wirklich ſo unwiſſend entlaufen, oder ein Prediger ſo unwürdig durch das Prüfungsfeuer der Tentamina und Examina gegangen ſeyn, daſs ihm durch ſolche Bemerkungen eine Hülfe geleiſtet werden könnte? — Doch weiter! S. 3 wird bemerkt: „Εὐαγγέλιον] Evangelium, d. i. Nachrichten und Lehren des Heils", welche das Heil der Menſchen zum Zweck haben. Das Adverb. εὖ drückt in der Zuſammenſetzung oft *Glück, Wohlfahrt, Heil, Zufriedenheit* aus, z. B. εὖ ποιεῖν τινά, *jemanden wohlthun*, Marc. 14, 7; εὖ πράσσειν, *zufrieden leben*, Actor. 18, 29; und ἄγγελος heiſst nicht nur ein *Geſandter*, wie Matth. 11, 10, ſondern auch ein *Lehrer*, wie Gal. 4, 14. Εὐαγγέλιον bezeichnet alſo *Nachrichten und Lehren* u. ſ. w. Ja wohl *müſſen* unſere Geiſtlichen und Studirenden dieſs Alles wiſſen; allein, wir meinen ſchon früher, als ſie die Akademie beziehen, wo höhere Studien und wichtigere Dinge den Fleiſs in vollen Anſpruch nehmen. Rec. überſchlägt, was der Vf. über die *Aechtheit* der zwey erſten Capitel des *Matth.* erinnert, mit der Bemerkung, daſs dieſs S. 5 u. 6 geſchieht; er übergeht ebenfalls die Anmerkungen zu dem Geſchlechtsregiſter J., die auch nur zwey Seiten füllen, um ſich zum Text und deſſen Erklärung ſelbſt zu wenden. Cap. I. V. 6. Bekanntlich findet ſich hier ſtatt des Σολομῶνα mehrerer wichtiger Mſpte in anderen ebenfalls nicht unbedeutenden die Lesart: σολομωντα, und V. 18 nach der Vulg. Ital. Perſ. Wh. Ἰησοῦ, in der perſiſchen Verſ. fehlt Χριστου, im Cod. B. aber ſteht Χριστοῦ Ἰησοῦ. Ferner ſtatt des gewöhnlichen Textes γέννησις leſen mehrere Codd. B. C. P. S. γένεσις. Dieſes Alles wird gar nicht gedacht. V. 20 dagegen begegnet man der flüchtigen Note: „ταῦτα — ἐνθυμηθέντος] הִנֵּה *ecce!* Dieſe Partik. ſoll hier auf etwas Auſserordentliches aufmerkſam machen. — ἄγγελος — αὐτῷ; den Glauben, daſs Gott den Menſchen im Schlafe Erſcheinungen gebe, findet man bey allen alten Völkern, z. B. Hom. Iliad. 1, 63. Alle Ereigniſſe, deren Urſachen man nicht kannte, ſchrieben die Juden der Wirkung der Engel zu, die Peſt (2 Sam. 24, 15 ff. Pſ. 78, 49; vergl. mit 2 Moſ. 12, 12. 13) und andere Krankheiten (Actor. 12, 23), vornehmlich die unvermuthete Hülfe, welche den Frommen wiederfuhr (2 Kön. 19, 35. Pſ. 34, 8. 91, 11. 12), und Winde und Blitze hielten ſie für Engel (Pſ. 104, 4)." — V. 22. wird bemerkt: „πληροῦσθαι, *erfüllet werden*, *in Erfüllung gehen*, in den Schriften des N. T. von den Ausſprüchen der Propheten verſchiedentlich gebraucht: 1) wenn das, was ein Prophet vorhergeſagt hat, den Worten nach wirklich geſchieht (?); 2) wenn Etwas geſchieht, das nicht in der Bedeutung der Worte liegt, ſondern durch eine *typiſche* Anſicht (?) darin gefunden wird; 3) wenn ein Ausſpruch zwar ſchon erfüllt iſt, aber Etwas geſchieht, wodurch er noch einmal erfüllt zu werden ſcheint (?); 4) wenn Etwas geſchieht, was dem wörtlich Angezeigten ähnlich iſt (?)." Wie unklar und ſchwankend! Wie ſchief und der Erhärtung ermangelnd! Ueberdieſs, in welchem Sinne iſt nun πληροῦν *hier* zu nehmen? — „λέγοντος *Jeſ.* 7, 14. Ahas, der König von Juda, ſchwebte in Furcht und Angſt vor Pekah, d. K. von Iſrael, und Rezin, d. K. von Syrien, welche einen Bund mit einander gemacht hatten, und ihn mit Krieg zu überziehen droheten. Jeſaias ſahe die Vernichtung des feindlichen Planes voraus, und verſicherte ihm, daſs ſich ſchon nach *neun* Monaten Rettung zeigen werde," giebt den Aufſchluſs noch *nicht*; auch die Bemerkung zu V. 22 u. 23: „der Verf. will ſagen: durch den Ausſpruch jenes Propheten konnte Joſeph leicht auf dieſen Gedanken geführt werden," bringt der Entſcheidung nicht näher. Wie viel tiefer, gründlicher, wiewohl noch immer Vieles zu wünſchen übrig laſſend, geht hier *Paulus* in ſeinem Comment. S. 72 — 79 zu Werke! — In dieſer Manier läuft der Commentar bis zur letzten Seite fort. Dennoch hat dieſes Werk die *vierte* Auflage erlebt!

IX.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

ALTERTHÜMER.

London, b. Prowett: *A Selection of ancient coins, chiebly of Magna Graecia and Sicily,* from the cabinet of the Right Hon. the Lord Northwick: drawn by Del Frate, a distinguished pupil of *Antonio Canova,* and engraved by *Henry Moses.* The descriptions by *George Henry Nöhden,* LL. D. of the British. Museum, F. R. S. F. A. S. etc.: Part. 1. 2. 1824. V u. 33 S. Fol. Mit zehn Kupfertafeln.

Wir machen hier unsere Leser mit den zwey ersten Lieferungen eines Werkes bekannt, welches in äusserer Ausstattung Alles übertrifft, was bis jetzt über alte Numismatik erschienen war, und wir glauben durch eine genaue Anzeige den Freunden alter Kunst einen Dienst zu erweisen, indem bey der Kostbarkeit des Werkes (die vorliegenden Hefte kosten an Ort und Stelle 30 Schilling) doch nur wenigen Deutschen die Ansicht desselben vergönnt seyn wird, wozu noch kommt, dass nur 250 Exemplare davon abgezogen, und die Kupferplatten nach dem Abzug der bestimmten Anzahl Tafeln zerbrochen werden. Alle zwey Monate soll ein Heft erscheinen, und das Ganze aus 10 solchen Heften bestehen, mit deren letztem wahrscheinlich auch das eigentliche Titelblatt nebst Vorrede u. s. w. ausgegeben werden wird. Man kann in der That nichts Schöneres sehen, als diese Münzabbildungen, deren Stich *Henry Moses* übernahm, längst bekannt durch sein kleines Prachtwerk über griechische Kunstalterthümer. Jede einzelne Tafel enthält eine Münze, deren eigentliche Grösse, jedoch ohne alle Zeichnung, zugleich mit angegeben ist. Darüber nun steht die Abbildung des Gepräges der Vorder- und Rückseite, mit gewissenhafter Beobachtung des Kunststils und mit einer Zartheit der Ausführung, die nichts zu wünschen übrig lässt. In solchen Fällen und bey der Ansicht von so vortrefflichen Kunstwerken überzeugt man sich immer mehr von der Wahrheit der Behauptung, dass blosse Umrisse nicht ausreichen, die uns ja nur den Inhalt des Kunstwerkes vor die Augen führen. Die Vollendung der griechischen Stempelschneidekunst, die zuletzt noch *Heinrich Meyer* (Geschichte der griech. Kunst 1, 140 und 306) laut pries, wird von denen, welchen gute Originale selten vorkommen, nur dann ganz erkannt, wenn das Gepräge in ausgeführten Abbildungen wiedergegeben wird. Uns Deutschen freylich, denen zu der Ausführung englisches Gold fehlt, werden wohl stets Umrisse genügen müssen. Bey diesem Prachtwerke aber hat sich Alles vereinigt, um ihm im In- und Auslande Beyfall zu verschaffen. Denn während wir aus England so oft die gelungensten Abbildungen alter Kunstwerke erhalten, wo die Erklärungen gar Vieles zu wünschen übrig lassen: so trat hier mit den bewährtesten Künstlern ein Gelehrter in Verbindung, der ganz dazu geeignet war, den Erwartungen, welche die Kupfertafeln erregen, zu entsprechen. *Nöhden,* Aufseher des britischen Museums, und einer von den Deutschen, welche die Ehre ihres Vaterlandes im Auslande erhalten und vermehren, hat durch dieses Buch bewiesen, dass er mit Fug und Recht den ihm anvertrauten Platz behauptet, und wir glauben sagen zu können, dass er ein nicht von jedem zu erreichendes Muster für Erklärung alter Münzen aufgestellt hat.

In der Einleitung beweist Hr. *N.,* dass der Name *Gross-Griechenland* von den Alten nur Italien, niemals Sicilien beygelegt werde, und hält eine Stelle *Strabo's,* die dieser Behauptung widerspricht, für interpolirt, was allerdings durch mehrere Gründe bestätigt wird. (VI. *p.* 389 *Alm.*: ὕστερον μέν γε καὶ τῆς μεσογαίας πολλὴν ἀφῄρηντο, ἀπὸ τῶν Τρωϊκῶν ἀρξάμενοι χρόνων, καὶ δὴ ἐπὶ τοσοῦτον ηὔξηντο, ὥστε τὴν Μεγάλην Ἑλλάδα ταύτην ἔλεγον καὶ τὴν Σικελίαν. Diese drey letzten Worte sind es eben, welche der Vf. für ein späteres Einschiebsel erklärt.) — *Taf.* I. *Goldmünze der Bruttier.* Vorderseite: Kopf des Neptun mit der Stirnbinde; neben ihm Dreyzack und Stierkopf. Rückseite: Nereide auf einem Seepferde. Auf ihrem Knie steht ein geflügelter Cupido mit dem Bogen. Ueber dem Pferd das Horn des Ueberflusses. ΒΡΕΤΤΙΩΝ. Die weibliche Figur hat man mit Unrecht für eine Venus gehalten. Das Horn des Ueberflusses und der Stierkopf werden von Hn. *N.* für das Zeichen der Segnungen des Ackerbaues gehalten; beyläufig Bemerkungen über den Namen des Volks, dem diese Münze angehörte. — *Taf.* II. *Goldmünze desselben Volkes.* Bärtiger Kopf des Herkules mit der Löwenhaut, dahinter die Keule. Rückseite: Geflügelte Victoria, ein Zweygespann lenkend. Darunter eine sich windende Schlange. Hr. *N.* deutet diess auf einen Sieg, den die Bruttier zur See (diese durch die Schlange bezeichnet) erfochten hatten. Der Herkuleskopf ist erklärlich durch die Nachricht, dass die Bruttier von einem Sohn des Herkules abstammten. — *Taf.* III. *Silbermünze von Agrigent.* Scylla, weiblich bis an die Hüften; dann getheilt in zwey an den Vorderfüssen mit Krallen versehene Wölfe, die in einen Fischschwanz ausgehen. Ueber der Scylla eine Krab-

be. ΑΚΡΑΓΑΝΤΙΝΟΝ. Rückseite: Zwey Adler, auf einem aufwärts gekehrten Adler stehend. ΑΚΡΑΓ-[ας.] Der Vf. macht auf die genaue Uebereinstimmung der Bildung der Scylla auf unserer Münze mit der Beschreibung Virgils (Aen. III, 426) aufmerksam. Vollkommen befriedigend ist die Erklärung, welche von dieser schönen und seltenen Münze gegeben wird, dass sie nämlich als Denkmünze zu betrachten sey des Siegs, den im Jahr 480 v. Ch. (*Ol.* 75, 1) Gelo von Syrakus und Theron von Agrigent (die beiden Adler) bey Himera über die Carthager und ihren Bundesgenossen Anaxilaus, Tyrann von Rhegium und Messana, welche beide Städte durch die nahe gelegene Scylla angezeigt werden, erfochten. Anaxilaus hatte den Hasen zum Münzzeichen erwählt. — *Taf.* IV. *Silbermünze von Camarina.* Jugendlicher Kopf mit reichem Haarwuchs. An der Stirne zwey kurze, dicke Hörner. Zu beiden Seiten des Kopfes ein Fisch. Das Ganze mit einer wellenartigen Einfassung umgeben. Rückseite: Weibliche Figur, von einem Schwan getragen, dessen Füsse durch den wellenförmigen Grund verdeckt sind, der auf der Vorderseite Einfassung ist. Der Schleyer der emporgetragenen Frau erhebt sich über ihr Haupt; hinter ihr ein Delphin. ΚΑΜΑΡΙΝΗ. In dem Jünglingskopf erkennt Hr. *N.* ganz richtig den Fluss Hipparis, in dessen Nähe Camarina lag. Die Rückseite erklärt der Vf.: Leda, die auf dem Schwan über das Meer segelt, was schon früher *Böttiger* in der Einleitung zu einem Jahrgang der Urania (b. Brockhaus) bestimmt ausgesprochen hatte. — *Taf.* V. *Silbermünze von Camarina.* Kopf des Herkules, mit der Löwenhaut bekleidet. Neben ihm ist der Bogen sichtbar. Rückseite: Eilendes Viergespann, gelenkt von einem Jüngling, der einen Helm trägt, und von den Hüften an mit einem weiten, bis auf die Füsse reichenden Gewande bekleidet ist. Eine fliegende Victoria trägt ihm den Siegerkranz entgegen. Unter dem Viergespann sind zwey *amphorae* befindlich. ΚΑΜΑΡΙΝΑ. Hr. *N.* giebt nun folgende Erklärung dieser schönen Münze: „Sie war bestimmt zur Erinnerung an den Sieg, den ein Bürger von Camarina in den olympischen Spielen (bezeichnet durch das Haupt des Herkules) davon trug. Die Figur auf dem Wagen, eine weibliche, (!) ist Symbol der Stadt Camarina selbst, und ihr bringt die Siegesgöttin den ehrenden Kranz". Eine nähere Vermuthung über die Zeit, wenn diese Münze könnte geschlagen worden seyn, übergehen wir, weil sie für das Ganze unentscheidend ist. Die beiden Amphoren aber, die unter dem Viergespann sichtbar sind, lassen sich auf die Festlichkeiten beziehen, mit denen der Sieg gefeyert wird. Allein Verschiedenes läfst sich gegen diese Erklärung einwenden, und wir sind der Meinung, dass sich Hr. *N.* hier ganz auf einen Abweg verloren hat. Vor Allem nämlich können wir unmöglich die das Viergespann lenkende Figur für eine weibliche halten. Männliche Brust, nervige und muskulöse Arme zeigen zu deutlich den Jüngling an. Hiezu kommt noch die Art der Bekleidung, die bey einer Stadtgöttin unerhört wäre, welche nach Art der Pallas stets im χίτων ποδήρης einherschreitet. Wir halten uns also für vollkommen berechtigt, hier den siegreichen Wagenlenker selbst zu sehen, wie er auf hundert und aberhundert Münzen, Basreliefs, Vasengemälden u. s. w., vorkommt. Zweytens möchte die Deutung, dass die olympischen Spiele durch den auf der Vorderseite befindlichen Herkuleskopf bezeichnet seyn sollten, wenig Glauben finden. Hätte es wenigstens Hn. *N.* gefallen, Beyspiele von ähnlichen Geprägen anzuführen, aus denen unwiderleglich hervorginge, dass beide Seiten einer Münze in einer solchen unmittelbaren Verbindung zu einander stehen! Hiezu kommt noch, dass auf die Art jede Bezeichnung der Stadt, der diese Münze angehörte, wegfällt, und dass auch hievon kein sicheres Beyspiel vorkommt. Denn die Legende war nur πάρεργον; das eigentliche Kennzeichen war, so zu sagen, das Stadtwappen. Um nun die heilige Dreyzahl voll zu machen, wer möchte denn bey den Amphoren nun an die Festschmausereyen denken? Aus allen diesen Gründen ward Rec. von der Unhaltbarkeit der *Nöhden'schen* Erklärung überzeugt, und er erlaubt sich, den Freunden der Numismatik eine andere Erklärung vorzulegen. Camarina war eine Kolonie der Syrakusaner (*Strabo* VI. *p.* 272 *Casaub.* ἦν καὶ Καμαρίνα ἄποικος Συρακουσίων). Syrakus aber ward gegründet von dem Korinthier Archias, einem Herakliden, (*Boeckh. Explicatt. Pind. Ol.* 6. *p.* 135. vergl. *Otfr. Müllers Dorier* 1. 115) der nun, wie wir diess bey unzähligen anderen Kolonieen sehen, den Cultus seines Stammvaters in seine neue Stadt mitbrachte, die ihn dann in ihre eigenen Kolonieen weiter verpflanzte. Es ist ja bekannt genug, dass Kolonieen vorzüglich durch Religion und durch die Verehrung derselben Gottheiten am festesten unter einander verknüpft waren. Was Wunder, dass Camarina den Herkuleskopf auf seine Münzen nahm, um dadurch an seine Abstammung von diesem Vorfechter des ganzen Griechenlands zu erinnern? Was gerade bey einer solchen Gelegenheit, da die vorliegende Münze geschlagen wurde, am schicklichsten geschehen konnte. Will man aber diese besondere Beziehung des Herkules auf Camarina nicht gelten lassen, nun so begnüge man sich mit der allgemeinen Ansicht, dass sich der Herkuleskopf desswegen auf so vielen sicilischen Münzstempeln finde, weil jener Heros auf seiner Rückkehr aus Hesperien eine Umänderung von ganz Sicilien angestellt habe. (*Diodor. Sic.* IV. 23.) Es bleibt uns nun nur noch von den beiden Amphoren zu sprechen übrig, welche Hr. *Nöhden* wunderlicher Weise als Zeichen der Festgelage angenommen hatte. Sie dienen aber gewiss hier, wie auf vielen alten Münzen, z. B. denen von Cypern, Chios, nur zur Bezeichnung des Weinbaues, dem Camarina wahrscheinlich einen Theil seines Wohlstandes verdankte. So findet man auf dieselbe Art Kornähren als Symbol des Ackerbaues. — *Taf.* VI. *Silbermünze von Camarina.* Kopf des bärtigen Herkules mit der Löwenhaut bedeckt. ΚΑΜΑΡΙΝΑΙΟΝ. Rückseite: Viergespann, von einer weiblichen Figur gelenkt, der die ihr entgegenfliegende Victoria zwey Kreuze darreicht. Zu unterst ein schwimmender Schwan. Hr. *N.* bezieht auch

diese Münze wegen des Herkuleskopfs auf die olympischen Spiele, und erklärt die weibliche mit einem Helm versehene Figur richtig von der Stadtgöttin. Der Schwan ist Emblem der Stadt Camarina, wie Hr. *N.* bereits früher (S. 11) dargethan hat. — *Taf.* VII. *Silbermünze von Egesta.* Weiblicher Kopf im Profil, mit einfach aber schön geordnetem Haar. Dahinter ein herzförmiges Blatt. ΕΓΕΣΤΑΙΟΝ. Rückseite: Ein vierfüſsiges Thier (wahrscheinlich ein Hund), das auf einem unter ihm liegenden Baumstamme steht, und den Kopf eines Esels zu benagen anfängt. Ueber dem Ganzen sieht man einen kleinen Frauenkopf mit fliegenden Haaren. — Der Herausgeber giebt, bey Gelegenheit dieser Münze, sehr ausführliche und belehrende Nachrichten über den Ursprung der Stadt Egesta, aus denen zugleich einleuchtet, warum der Hund Stadtwappen von Egesta war. Der weibliche Frauenkopf auf der Münze ist von der Egesta, der Mutter des Gründers der Stadt, zu verstehen, und das Blatt, welches einem Pappelblatt ähnlich sieht, führt auf die Vermuthung, daſs eine besondere Beziehung zwischen der Nymphe Egesta und dem Herkules, dem die Pappel heilig war, Statt fand. Vielleicht aber soll es auch nur von der Verehrung zeugen, die Herkules allgemein in Sicilien genoſs. Die Deutung des Thieres ist sehr schwer, und dürfte, bey dem Mangel an Nachrichten über die Städte Siciliens und ihre Eigenthümlichkeiten, wohl unmöglich seyn. Das sieht jeder, daſs der Sieg von Egesta (d. h. der Hund) über eine andere Stadt, die den Esel zu ihrem Emblem gewählt hatte, bezeichnet werden soll. Zwey ähnliche Münzen bey *Torremuzza* zeigen statt des Esels einen Hasen. Der Frauenkopf ist die Wiederholung der Nymphe Egesta. — *Taf.* VIII. *Silbermünze von Segesta.* Schöner Frauenkopf mit zierlichem Haarschmuck, Kopfbinde, Ohrgehängen und Perlenhalsband. Dahinter eine Kornähre. ΣΕΓΕΣΤΑΙΙΑ (*sic*). Rückseite: Nackter, jugendlicher Mann, stehend, mit dem linken Fuſs auf einem Fels tretend, den rechten Arm in die Seite gestemmt, um den linken Arm die Chlamys gewickelt; in der linken Hand hält er zwey Stäbe, während Hr. *N.* nur einen sieht, der nach seiner Meinung auch ein Baumast seyn kann. (Zwey Speere aber tragen auf alten Kunstwerken, z. B. Vasengemälden, sehr oft Jäger, Hirten und Helden.) Von seinem kurzgelockten Haupte fällt der Reisehut, der an einem Band um den Hals hängt. Er trägt ein Schwert, wie aus dem über die rechte Schulter hängenden Riemen sichtbar ist. An den Füſsen hat er eine Art herabhängender Stiefeln, die bis an die Schienbeine reichen. Neben ihm stehen zwey Hunde, von denen der eine den Kopf auf die Erde gesenkt hat, der andere eine ihm gegenüber befindliche, in schräger Richtung stehende, kleine Phallusherme ansieht. Hr. *N.* spricht weitläuftig und mit Erwähnung von manchem Bekannten über den in späterer Zeit verwandelten Namen der Stadt Egesta in Segesta, und dann von der Legende, die eine paläographische Merkwürdigkeit darbietet. Den Frauenkopf der Vorderseite bezieht er wieder richtig auf die Nymphe Egesta, und stellt von der Rückseite die scharfsinnige Vermuthung auf, daſs hier Egestes, der von Sicilien nach Troia zum Priamus gegangen, aber nach Iliums Zerstörung wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, in dem Augenblicke dargestellt ist, wie er, begleitet von zwey Hunden, nach langer Seefahrt in Sicilien ankommt, und dort das Ziel (die Herme, *Terminus*) seiner Wanderungen findet. Manches von dieser schönen Münze scheint von Hn. *N.* nicht beachtet worden zu seyn, was ihm Gelegenheit zu fruchtbaren Erläuterungen gegeben hätte. — *Taf.* IX. *Silbermünze von Catana.* Kopf des Apollo im Profil, mit dem Lorbeerkranz; vor ihm die Blume des wilden Granatbaumes (*balaustium*) an einem jungen Zweig dieses Baumes; hinter ihm ein Schalenfisch (*cammarus*). [K]ΑΤΑΝΑΙΩΝ. Rückseite: Viergespann, in vollem Lauf aus den Schranken eilend, gelenkt von einer weiblichen Figur, der in der gewöhnlichen Stellung Victoria einen Siegerkranz und ein Täfelchen mit der Aufschrift ΕΥΑΙΝ entgegenbringt. Unter dem Viergespann die Krabbe. — Hr. *N.* hat zu dieser Münze einen mit seltener Gelehrsamkeit ausgestatteten und scharfsinnigen Commentar gegeben, dessen Ergebniſs Folgendes ist: Hiero I, König von Syrakus, unterwarf sich Catana, dessen Geschichte hier in flüchtigen, aber genügenden Umrissen gegeben wird, zwischen der 75sten und 78sten Olympiade, gab der unterjochten Stadt neue Bürger und neuen Namen (Aetna), und nahm selbst, da er an dieser seiner Schöpfung groſse Freude fand, den Namen eines Bürgers von Aetna an. Als solcher trug er einen Sieg in den pythischen Spielen davon, den Pindar in seiner ersten pythischen Ode (Ἱέρωνι Αἰτναίῳ) besang, die demnach später, als die beiden folgenden Oden geschrieben worden seyn muſs, wo er nur noch Συρακούσιος heiſst. Auf diesen pythischen Sieg nun bezieht Hr. *N.* unsere Münze, und glaubt, daſs die pythischen Spiele durch den Apollokopf angezeigt werden. Die Blüthe des wilden Granatbaumes hat deſswegen hier ihren Platz gefunden, weil Hiero, der sehr ahnenstolz war, von dem Gründer von Gela abstammte, der in Rhodos, oder wenigstens auf einer ganz nahe liegenden Insel geboren war. Rhodos aber trieb bedeutenden Handel mit der Frucht des wilden Granatbaumes, und die Aetnäer wollten durch diese Andeutung die Gunst des Hiero erringen, der dadurch auf eine versteckte Art an sein altes Geschlecht erinnert ward. Die Verfertigung der Münze fällt nach allen diesen Zusammenstellungen zwischen *Ol.* 75—78, oder 480—468 v. Chr. Der Schalenfisch (κάμμυρος), der häufig bey Catana gefunden ward, ist ein Zeichen der Stadt. Die Erklärung der Rückseite bietet keine Schwierigkeiten dar. Die Buchstaben ευαιν bedeuten wahrscheinlich Heil, und sind verwandt mit εὐοῖ, εὐάν. — Niemand wird leugnen, daſs die Deutung der Vorderseite mit vielem Scharfsinn angestellt ist, und daſs sie auf den ersten Anblick Manchen von ihrer Wahrheit überzeugen dürfte. Allein es ist ein Umstand hier zu erwähnen, der *Nöhdens* Erklärung vor der Hand wenigstens noch sehr zweifelhaft macht. Wir wollen

zugeben, dass der Apollokopf die pythischen Spiele bedeute, wofür wir jedoch lieber annehmen möchten, dass Catana, von Chalcidensern gestiftet (*Thucyd.* VI. 3), den in Euböa verbreiteten Apollodienst beybehielt (s. die Stellen in *Müllers* Doriern 1. 263, 6); wir wollen ferner zugeben, dass die sehr räthselhafte Pflanze wirklich der wilde Granatbaum sey, und dass die Verbindung dieses Baumes mit Hiero nicht für gezwungen zu halten sey; aber wie kommt es, dass die Münze, die Hiero I verherrlichen soll, den Namen Catana, und nicht Aetna führt? Welchen Grund hätten denn die Aetnäer, ganz verschiedene Leute von den alten vertriebenen Catanensern, gehabt, den ihnen gar nicht zukommenden, früheren Namen der Stadt zu führen, zumal da sie wussten, wie abhold Hiero ihm war? Löse Hr. *Nöhden* dieses Räthsel, und wir wollen eher geneigt seyn, seiner Meinung beyzutreten. Bis jetzt nehmen wir an, dass die Münze zur Verherrlichung irgend eines Siegs geschlagen worden sey, und zwar entweder vor der Besitznahme Catana's durch Hiero, oder nachdem die alten Einwohner zurückgekehrt waren, und der Stadt ihren früheren Namen wiedergegeben hatten, wovon Strabo im 2ten Cap. des VIten Buchs seiner Geographie Meldung thut. — *Taf. X. Silbermünze von Catana.* Kopf des Apollo, von vorn, mit reichem Haar und Lorbeerkranz. ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣ. Rückseite: Ein Viergespann in vollem Lauf, von einer weiblichen Figur gelenkt; darüber die geflügelte Victoria, in jeder Hand einen Kranz haltend, und sie der Wagenlenkerin darbietend. Zu unterst ein Fisch. ΚΑΤΑΝΑΙΩΝ. Auch hier sieht der Herausgeber seine pythischen Spiele, und sogar wieder den Hiero, dessen zweyter Sieg durch diese Münze verherrlicht worden seyn könnte. Der Name ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣ soll die Staatsbehörde anzeigen, unter deren Leitung die Münze geschlagen wurde, woran wir jedoch sehr stark zweifeln.

l. s. g.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Aristotelis de somno et vigilia, de insomniis et divinatione per somnum libri.* Ad codd. et edd. vett. fidem recensuit atque illustravit *Guilielmus Adolphus Becker*, Gymn. Servest. Conrector. *Accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua quae dicuntur parva Naturalia.* 1823. XX u. 106 S. 8. (16 gr.)

Mit dieser Ausgabe wollte Hr. *B.* ein Probestück liefern, wie er mehrere und wichtigere Werke des Aristoteles allmählich herauszugeben gedenkt. Je mehr die Probe gelungen ist, desto aufrichtiger bedauern wir, dass, soviel uns bekannt, die angefangene Arbeit nicht weiter fortgesetzt worden. Hr. *B.* zeigt eine gute Belesenheit in den Schriften des Philosophen, einen richtigen kritischen Tact, Besonnenheit und Vorsicht in Verbesserung verdorbener, und in Erklärung schwieriger Stellen. Grössere Präcision wird bey fortgesetzter Arbeit und reiferen Jahren sich von selbst finden. Er war so glücklich, die bey diesen Aristotel. Büchern noch unverglichene *princeps Aldina* (Vened. 1595. f.) aus Italien zu erhalten, versehen mit Varianten, welche ein *Christoph. Mauricius* aus (nicht näher bezeichneten) *Codd.* am Rande beygeschrieben hatte. Mittelst derselben, und mit Zuziehung aller übrigen Ausgaben, auch der Scholien von *Michael Ephesius* und der Paraphrase des *Themistius*, sind mehrere Stellen des Textes berichtigt worden; auf andere, welche der Kritik noch bedürfen, hat Hr. *B.* selbst nicht selten aufmerksam gemacht; für Kritik ist überhaupt mehr, als für Erklärung gesorgt.

Gg.

KURZE ANZEIGEN.

Erdbeschreibung. *Augsburg u. Leipzig*, b. Jenisch u. von Stage: *Erste Grundlage der allgemeinen Geographie*, nach der Fassungskraft der Anfänger eingerichtet, nebst einer kurzen Beschreibung des Königreichs Baiern. Von *Th. Niesenböck*, Dr. der Philosophie u. Professor an der kön. baierschen Studienanstalt in Dillingen. Siebente verb. Auflage. 1824. 128 S. 8. (10 gr.)

Die wiederholten Auflagen dieser Grundlage der Geographie, welche 1811 zuerst erschien, beweisen schon ihre Brauchbarkeit; und die Durchsicht derselben hat auch Rec. überzeugt, dass sie wirklich bey dem Elementarunterrichte der Geographie mit Nutzen gebraucht werden kann. Doch möchte sie hierin, in Ansehung des Methodischen, dem *Gaspari*, vorzüglich *Selten* nachstehen. Es kommen nämlich darin hin und wieder Gegenstände aus dem Gebiete der Geographie vor, die nicht der ersten, sondern der reiferen Jugend angehören, oder eine Berichtigung erfodern; wie z. B. die Angabe S. 17: „das Meer nimmt *zwey Drittheile* der Erde ein“, in *drey Viertheile* berichtiget werden muss. Genauer dürfte die Angabe der Grösse und Lage von Europa, die der Vf. vom 6 bis 86 Längen- und 35 bis 75 Breiten-Grade, und von 170,000 Quadrat Meilen annimmt, dahin zu bestimmen seyn, dass Europa vom 8 bis 80 Grade der Länge, vom 36 bis 71 Grade der Breite geht, und 175,000 Quadrat Meilen enthält. Möge übrigens der Vf. diese Bemerkung nicht als Folge der Tadelsucht betrachten, sondern sich vielmehr ermuntert fühlen, seinem Lehrbuche in nachträglichen Berichtungen die möglichste Vollkommenheit zu geben. Rec. hält die Sorgfalt und Genauigkeit in den Angaben in geographischen Lehrbüchern für die Hauptsache, worauf jeder Vf. zu sehen hat.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hinrichs: *Euripidis Alcestis, cum delectis adnotationibus potissimum J. H. Monkii. Accedunt emendationes Godofredi Hermanni.* 1824. XX u. 126 S. 8. (14 gr.)

Diese Ausgabe der Alcestis tritt an die Stelle der ehemaligen von *Künoel*, und ist also eine Schulausgabe, wofür sie auch Hr. *H.* betrachtet wissen will. Auf einen kurzen Vorbericht, in dem sich der Hrsgbr. über Anlass und Zweck seiner Arbeit erklärt, folgt: *Godofredi Hermanni dissertatio de Euripidis Alcestide.* Sowohl über den Gehalt der Tragödie und die Charaktere der Hauptpersonen: Alcestis, Admetus und Herakles, als auch über den Ursprung der dieser Tragödie zum Grunde liegenden Fabel verbreitet sich Hr. *H.* mit Scharfsinn. Was den ästhetischen Theil der Abhandlung anlangt: so möchte man kaum etwas Gelungeneres zu sagen im Stande seyn. Bey der Untersuchung über die Fabel selbst wäre noch der Umstand zu erwägen gewesen, obwohl der Wechseltod und die Errettung der Alcestis durch Herakles schon alte Sage, oder ob nicht Beides erst jüngerer Zusatz sey. Indess sollte auch die gegebene Deutung deswegen noch einigem Zweifel unterliegen: so verdient sie doch bey Weitem den Vorzug vor jener mystischen und unkritischen, die *Müller* in den Doriern vorgetragen hat. Am Ende der Abhandlung verbreitet sich Hr. *H.* über die Dramatiker, die ausser dem Euripides die Fabel der Alcestis zum Gegenstand ihrer Behandlung gemacht haben, bey welchem Anlass zugleich die hieher gehörigen Fragmente kritisch beleuchtet und gereinigt werden.

Der von Hn. *H.* gegebene Text ist, wie zu erwarten war, kein blosser Abdruck einer früheren Recension, sondern er ist selbst eine neue Recension. Ueber die vorgenommenen Aenderungen der Lesarten wird in den dem Text untergesetzten Noten kurze Rechenschaft gegeben. Daher ist ein Theil dieser Noten kritischen Inhalts. Der Hrsgbr. erklärt sich hierüber in dem Vorbericht: *Ipse (Hermannus) impertiit emendationes et explicationes, quas quum in scholis Academicis Alcestin tractaret, in chartas conjecerat: quibus addidit dissertationem de illa Euripidis tragoedia.* Aber der grössere Theil der Noten betrifft die Erklärung einzelner Stellen: ein Verhältniss, wie es der Zweck dieser Ausgabe erfoderte. Die erklärenden Anmerkungen sind, was auf dem Titel gesagt ist, meistentheils von *Monk*, nicht wenige auch von *Wüstemann*, und einige noch von Anderen entlehnt. Oefters indess fand sich Hr. *H.* zum theilweisen oder ganzen Widerspruch, besonders gegen *Monk*, veranlasst, und verbesserte daher noch in eigenen erklärenden Noten die Bemerkungen seiner Vorgänger. Hiedurch hat das Ganze fast das Ansehen einer *Editio cum notis variorum* erhalten, was Rec. bey einer Schulausgabe minder zweckmässig findet. Besser ist es wohl, der Schüler hört nur Eine Meinung, als mehrere, die sich bekämpfen, und ihn daher entweder zweifelhaft machen, oder zu unzeitigem Selbsturtheil verleiten. Nehmen wir hiezu, dass, wie Hr. *H.* selbst bemerkt, in den Noten seiner Vorgänger nicht selten schlechtes Latein mit unterläuft, wovon die Schüler, den Vermahnungen der Lehrer ungeachtet, einen unrechten Gebrauch machen können: so möchte es vielleicht wünschenswerther gewesen seyn, wenn es Hn. *H.* gefallen hätte, den ganzen Commentar aus eigenen Mitteln zu liefern; wobey es ihm frey gestanden hätte, *Monks*, *Wüstemanns* und Anderer Arbeiten zu benutzen, soweit es ihm zweckdienlich geschienen haben würde, ohne seine Vorgänger wörtlich, und namentlich jedes Mal aufzuführen. Denn in einer Schulausgabe, wo ein Extract des Besten, was vorhanden ist, gegeben werden soll, ist die sorgfältige Anführung, wer diese oder jene Bemerkung zuerst gemacht, wer dieses oder jenes Beyspiel zuerst aufgefunden, unnöthig, indem dergleichen für den Schüler eine gleichgültige Sache ist. Das Eigenthumsrecht der benutzten Philologen wird hinlänglich geschützt, wenn in der Vorrede oder auf dem Titel ein für allemal die Quellen, aus denen der Hrsgbr. schöpfte, angegeben werden.

Den erwähnten Umstand jedoch abgerechnet, hat diese Ausgabe allerdings Brauchbarkeit. Sie zeichnet sich vor den meisten Schulausgaben rühmlich aus durch Reichhaltigkeit der Bemerkungen, der passenden, zur Erläuterung und Vergleichung herangezogenen Beyspiele, der scharfsinnigen, grammatischen Erörterungen, und ist daher den Lehrern, die in höheren Classen der Gymnasien diese Tragödie des Euripides zu interpretiren wünschen, sehr zu empfehlen. Der Text zwar ist nach Rec. Urtheil mehr grammatisch correct, als diplomatisch begründet zu nennen; allein da eben erstes bey einer Schulausgabe nöthiger ist, als letztes: so entspringt auch hieraus der Ausgabe kein Nachtheil.

Freylich ist die Frage, ob ein Text correct, oder ob er diplomatisch sicher sey, nicht ganz dieselbe. Denn, da der Fall nicht selten vorkommt, dass ein Schriftstel-

ler, besonders ein Dichter, sich so und auch anders ausdrücken konnte; da man zuweilen individuellen Meinungen zufolge, und nach Regeln, die nicht begründet genug sind, Stellen emendirt, ohne dass die alten Bücher eine Aenderung rechtfertigen: so macht man hie und da die Bemerkung, dass eine oder die andere neuere Ausgabe zwar einen in gewisser Hinsicht reinen, aber nicht einen historisch und kritisch ganz zu rechtfertigenden Text liefert. Das Streben der höheren Kritik kann jedoch nicht seyn, die Texte der alten Autoren nach subjectiven Ansichten umzuformen, sondern sie muss, ehe sie z. B. eine Regel als unfehlbar aufstellt, erst darauf sehen, ob diese auch historisch begründet sey, und ob nicht unverdächtige Stellen sich finden, die dieselbe entweder ganz aufzugeben, oder doch durch engere Grenzen zu beschränken erheischen. Erst dann, wenn völlig ausgemacht ist durch eine überwiegende Anzahl von Beweisstellen, dass die Regel sicher stehe, und wenn zweytens durch innere Gründe sich erhärten lässt, warum die Griechen nie von ihr abgewichen seyn können, wird man mit Recht von ihr den Gebrauch machen, dass man Stellen, die ihr widerstreben, selbst ohne Codices verbessert. Dagegen, wo zwar die Existenz einer Regel historisch bewiesen, aber rationell nicht gezeigt werden kann, dass von ihr keine Ausnahme Statt finden konnte, wird man die widersprechenden Stellen, wofern nicht andere Gründe intercediren, als Ausnahmen unangetastet zu lassen haben. Da man nun seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das entgegengesetzte Verfahren eingeschlagen hatte, und man erst in der neuesten Zeit in Deutschland das Bedenkliche desselben zu fühlen angefangen hat: so ist jetzt die Aufgabe eines Kritikers weit mehr dahin gestellt, wie er schwierige Stellen durch Erklärung rette, als durch Emendationen verändere, und wie er unzureichende Regeln beseitige, als wie er neue Regeln auffinde.

Hr. *H.* ist über das eben Gesagte gewiss mit Rec. einverstanden, und bekämpft selbst falsche Regeln und Meinungen mit nicht unglücklichem Erfolge. Auch die vorliegende Ausgabe der Alcestis giebt hievon Beweise. Ja Hr. *H.* geht in der unparteyischen Prüfung soweit, dass er eigene, früher gethane Behauptungen zuweilen zurücknimmt, und an ihre Stelle ein gereifteres Urtheil setzt. Indess möchte vielleicht, wie es wenigstens dem Rec. scheinen will, hie und da noch eine Lesart zu vertheidigen seyn, die Hr. *H.* verwirft, und Einzelnes, was er entweder selbst als Regel aufgestellt, oder als solche von Anderen angenommen hat, vor einer unbefangenen Kritik nicht ganz bestehen dürfen.

Hiemit gegenwärtige Anzeige zu schliessen, würde Manchem passend scheinen, weil in eine Beurtheilung einer Schulausgabe, die, wie Rec. bekannt hat, einen correcten Text besitzt, Prüfungen über die historische Sicherheit einzelner Lesarten, und Erwägungen mancher feineren, grammatischen und metrischen Regeln eigentlich nicht hingehören. Und Rec. würde auch jetzt seine Anzeige beenden, wäre der gegebene Text nicht zugleich eine neue Recension der Tragödie, veranstaltet von einem Manne, der sowohl, als Grammatiker im höheren Sinn, und als Metriker, mit Recht unter die vorzüglichsten Philologen gezählt wird. Diess veranlasst den Rec., mit einigen Bemerkungen hervorzutreten, die, wenn sie anzeigen, wo Rec. von dem Hrsgbr. abweichender Meinung ist, durchaus nur als unmassgebliche Vorschläge, nicht als Gesetze sich ausgeben wollen. Wobey übrigens erinnert wird, dass Rec. alle diejenigen kritischen und exegetischen Erörterungen des Hrsgbrs. übergeht, in denen er ihm beypflichtet; und deren ist bey Weitem die grössere Anzahl.

V. 8 bemerkt *Monk: ἐλθὼν δ'ἐς αἶαν Athenagoras, qui vv. 7. 8 citavit in Legat. p. 25, et hoc sine causa praetulit Wakefield. Praepositio post verba motum significantia passim supprimitur.* Allein hiemit ist die angeführte Lesart nicht widerlegt. γαῖα kommt sowohl bey Homer als den Tragikern häufiger vor, als αἶα. Wo daher die Bücher an einer Stelle beide Formen geben, kann man annehmen, dass die seltenere von der gewöhnlicheren durch die Abschreiber verdunkelt worden ist. Wesshalb Rec. sich für δ'ἐς αἶαν erklärt. — V. 17. 18 ist die Vulgata: οὐχ εὗρε, πλὴν γυναικός, ἥτις ἤθελεν | θανεῖν πρὸ κείνου, μηκέτ' εἰσορᾷν φάος. Mit Recht verwirft Hr. *H.* die Conjectur von *Reiske* ὅστις ἤθελε | θανὼν πρὸ κτλ., indem er bemerkt: *Quia alii noluerunt mortem subire, uxor autem voluit, aptius est et venustius, de hac, non de illis haec verba dici.* Aber er nimmt die Lesart eines einzigen Codex auf: μηδ' ἔτ' statt μηκέτ', die zwar einen guten Sinn giebt, aber nach Rec. Urtheil der Vulgata weichen muss, weil sie geringere Autorität hat, weil sie leichter zu verstehen, als die Vulgata, und darum im Verdacht ist, eine Conjectur eines Grammatikers zu seyn. Wenn man, statt hinter κείνου, das Komma hinter θανεῖν setzt, und, was *Heath* schon wollte, ὥστε supplirt: so giebt die Vulgata folgenden Sinn: „Er fand nicht (Jemand) ausser der Gattin, welche sterben wollte, um an seiner Statt nicht mehr zu leben.“ So erklärt diese Stelle auch der Rec. der Alcestis von *Wüstemann* in der Lpz. A. L. Z. 1824. April. 85. Ueber das Fehlen von ὥστε vor dem Infinitiv vergl. *Wunderlichs Observ. p.* 194. *Schäfer ad Bos. p.* 492. *Reisig* und *Elmsl. ad. O. C. v.* 12. *Elmsl. ad Eur. Med. v.* 1366. *Porson ad Eur. Med.* 1300. Häufig steht in diesem Falle vor dem Infinitiv μή, vergl. *Zeune ad Vig. p.* 459 und *Hermann ad Vig. p.* 810. *Herm. Obs. critt. p.* 5 sqq.; oder auch der Artikel: *Herm. ad Soph. Antig. v.* 114. *Aj. v.* 114. *p.* 22. — V. 50 wird bemerkt: *Patet Monkium* τοῖς μέλλουσι θνήσκειν *intellexisse de morituris. At quis, obsecro, non est moriturus? Verte cunctantibus.* Allein da Rec. nicht zugeben kann, dass ein Jeder im Begriff zu sterben ist, sondern nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, den Apollon bewahrt wissen will, man wohl nur die Greise μέλλοντες θνήσκειν nennen kann: so ist er genöthigt, *Monks* Meinung, für die auch des Scholiasten Erklärung: τοῖς γεγηρακόσι spricht, beyzupflichten. Ueberhaupt fürchtet er, dass der Begriff des Zauderns in

den Sinn unſerer Stelle nicht paſſe. Admet war einer, der, als er ſterben ſollte, zu ſterben zauderte. Wenn nun Apollon, der den Admet vom Tode befreyte, denen Todesgott hieſse, die hinweg zu raffen, die zu ſterben zaudern: ſo würde ſein Reden mit ſeinem Handeln in Widerſpruch gerathen. — V. 58 iſt *Monks* Ueberſetzung: *Quid? tu ſophiſtes, inſciis nobis, eras?* nicht getreu genug. Denn erſtens ſind die Worte ἀλλ' ἦ καὶ ſo gut wie gar nicht ausgedrückt, zweytens iſt für das Imperfectum kein Grund vorhanden, drittens ſteht kein Wort da, was *nobis* hieſse. Rec. glaubt überſetzen zu müſſen: „Wie ſagſt du? oder biſt du etwa gar unverſehends ein Weiſer geworden?" nämlich ſo daſs du dich unverſtändlich ausdrückſt. Denn wegen der Unverſtändlichkeit der Erwiederung nennt Apollon ironiſch den Tod einen Weiſen, nicht deſswegen, weil der Tod auf alle Alten bezieht, was Apollon nur in Beziehung auf die Alceſtis gemeint hat. Wäre letztes der Sinn der Worte Apollons: ſo müſste Apollon den Tod verſtanden haben, und dann wäre es überflüſſig, daſs der Tod ſich noch näher erklärt. — V. 69 — 71. Die Schwierigkeiten für die Erklärung dieſer Stelle ſchwinden, wie Rec. glaubt, wenn man bedenkt, daſs Apollon, nach vergeblichem Bemühen, den verhaſsten Tod umzuſtimmen, ſeinen Unwillen endlich nicht mehr zurückhält, und im Zorn ſich kühnerer Uebergänge bedient, als wenn er leidenſchaftslos ſpricht. Der Sinn im Allgemeinen iſt: Zwar giebſt du jetzt die Alceſtis nicht frey, da du es freywillig thun, und dir meine Gunſt dadurch erwerben könnteſt, aber bald wirſt du es gezwungen thun. Daraus nun, daſs dir Herakles das Weib entreiſsen wird, wird dir ein dreyfacher Nachtheil entſpringen. Erſtens wirſt du dir meine Gunſt nicht erwerben; zweytens wirſt du trotz dem, daſs du dir meine Gunſt nicht erwirbſt, das Weib doch freygeben müſſen; drittens wirſt du dir dadurch, daſs du nur gezwungen das Weib freygiebſt, meinen Haſs erwerben. Die Nichterlangung der Gunſt, das gezwungene Handeln und die Erwerbung des Haſſes: mit dieſen drey Dingen bedroht der abgehende Apollon den Todesgott. Daher ſieht man nicht, warum Hn. *H.* der Sinn dieſer Stelle, den er ſelbſt ganz richtig wiedergiebt: *eripiet tibi mulierem Hercules, ſimulque nec quam a me poteras, inibis gratiam, at nihilominus illud facies, et odio mihi eris,* eine *perverſiſſima ſententia* ſcheinen konnte. An das Wort δράσεις, was in dem Zuſammenhange unſerer Stelle nicht leicht etwas Anderes heiſst, als: „du wirſt das Weib freygeben", ſtieſs ſich der Hrsgbr. vorzüglich. Aus mehreren Conjecturen, die er vorträgt, nahm er δράσει in den Text, und überſetzt: *et nihilominus illud faciet Hercules.* Allein dieſs möchte nicht zuläſſig ſeyn. Denn abgeſehen davon, daſs nun V. 71 eine Wiederholung von V. 69 enthielte, die ziemlich matt wäre: ſo paſst δράσει nicht in den durch die ganze Periode ausgedrückten Gedanken, indem die innere Verknüpfung durch ὁμοίως der Verſe 70. 71 nunmehr geſtört wird. Denn was ſoll das heiſsen, daſs der Tod ſich zwar keine Gunſt erwerben, Herakles aber nichts *deſto weniger* ihm das Weib entreiſsen werde? — als ob man überhaupt annehmen könnte, Herakles werde etwas thun, wodurch der Tod ſich Gunſt erwürbe. — V. 80. Eine aus der Erfahrung geſchöpfte Regel iſt, daſs Füſse wie —́◡◡◡— eine anapäſtiſche Dipodie nicht bilden können. Da indeſs ſonſt alle Formen des Anapäſts mit einander verbunden werden, ſelbſt ◡◡́——◡́◡ (*Eur. Jon.* 84. πυρὶ τῷδ' αἰθέρος. 105. καθαρὰς θήσομεν. 108. φυγάδας θήσομεν): ſo iſt kein rechter Grund vorhanden, warum nicht auch —◡́◡◡◡—́ zuweilen vorkommen könne. Und daſs dieſe Verbindung bey den Komikern vorkomme, wird zugeſtanden (*Elem. doctr. metr. p.* 377. *Epit. doctr. metr. p.* 143), aber bey den Tragikern wird ſie abgeleugnet. Dennoch kommt ſie wenigſtens an zwey Euripideiſchen Stellen vor: *Hipp.* 1365. πάντας ὑπερέχων, ganz ohne Variante, da doch ὑπερσχὼν den Abſchreibern eben ſo geläufig ſeyn muſste, als ὑπερέχων, und an unſerer Stelle: ὅστις ἂν ἐνέποι, wo zwey Codices εἴποι bieten. Dieſs iſt jedoch nach Rec. Meinung eine von den Grammatikern herrührende Emendation des Metrums und des Dialekts, da man nicht wohl ſieht, wie ſich Jemand aus εἴποι in ἐνέποι verſchreiben konnte. Vielleicht hätten wir noch einige ſolcher Stellen, wären die Tragiker nicht durch die Hände der Grammatiker gegangen. *Hipp.* 1356 haben einige Bücher προὔπτον ἐς Ἀΐδην, die Mehrzahl aber π. ἐς ᾅδην. Wenn man auch zugeben kann, daſs die ſtrengeren Tragiker an der Verbindung eines Daktylus und Anapäſts Anſtoſs genommen haben: ſo entſteht hieraus noch nicht das Recht, die Stellen bey Euripides, der überhaupt loſer in den Metren iſt, und in dieſer Hinſicht zur Komödie hinneigt, zu emendiren. — V. 81 iſt die Vulgata βασίλειαν χρὴ πενθεῖν ἢ ζῶσ'. *Aldus* und die ſpäteren Hrsgbr. haben τὴν vor βασίλειαν, aber kein Codex, wie es ſcheint, erkennt den Artikel an. Nach dem Geſetz der proſaiſchen Rede kann zwar der Artikel hier nicht fehlen, aber die Tragiker ſetzen ſich in den anapäſtiſchen Partieen und den Chorgeſängen öfters über dieſes Geſetz hinweg. Und was an unſerer Stelle τὴν deutlich als ein Einſchiebſel bezeichnet, iſt das durch daſſelbe verletzte Metrum. Hr. *H.* indeſs, weil er meinte, der Artikel könne nicht gut fehlen, nahm ihn auf, und ſtrich χρὴ weg. Denn, da drey Codices πενθεῖν χρὴ ſtatt χρὴ πενθεῖν haben, ſchien ihm χρὴ von den Interpreten herzurühren: eine Schluſsfolge, die Rec. nicht zu begreifen geſteht. Bemerkte doch Hr. *H.* ſelbſt, daſs wegen des folgenden *verbum rectum* λεύσσει hier χρὴ nicht füglich fehlen könne. — V. 82 geben alle Handſchriften: ἔτι φῶς τόδε λεύσσει Πελίου παῖς, welcher anapäſtiſche Dimeter gegen die metriſche Regel ſtreitet, daſs in regelmäſsigen Syſtemen die erſte Dipodie mit einem Worte enden, oder die Cäſur nach der erſten kurzen Sylbe des folgenden Verſes fallen müſſe. Unſer Vers ſteht jedoch nicht einzig da, ſondern alle drey Tragiker haben ſich zuweilen die Freyheit genommen, die Cäſur nach der erſten und zwar langen Sylbe der zweyten Dipodie zu ſetzen. *Aeſch. Perſ.* 530. *Schütz.* Ἀλλ' ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, νῦν Περσῶν, wobey die Be-

merkung von *Blomfield*, dass *Turnebus* ἀλλ' *sine codicum auctoritate* aufgenommen habe, falsch ist. *Soph. Inachi fr.* 2. Ἴναχε γεννάτορ, παῖ κρηνῶν. Hr. *H.* erklärte in den *Elem. doctr. metr. p.* 375 den Vers aus Aeschylus für corrupt, wohl ohne einen hinreichenden Grund, von dem Vers des Sophokles vermuthete er, und von dem des Euripides behauptete er, dass sie in freyeren Systemen stünden. Allein wenn man auch von unserem Vers es zugeben könnte, weil V. 80 ebenfalls eine kleine Unregelmässigkeit enthält: so gestattet es doch der Vers des Aeschylus nicht, dergleichen Verse den regelmässigen Systemen abzusprechen, weil das System, in dem er steht, keine Unregelmässigkeit weiter zeigt, und von dem Vers des Sophokles ist auch nichts zu beweisen. Da übrigens Verse, welche die Cäsur nach der ersten kurzen Sylbe des dritten Fusses haben, wie *Aesch. Agam. v.* 52 πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι als legitim anerkannt werden (*Elem. doctr. metr. p.* 374. *Epit. doct. metr. p.* 141): so vermisst man den Grund, warum die Cäsur nach einer kurzen Sylbe erlaubt seyn soll, und nicht auch nach einer langen. Wenn indess Hr. *H.* unseren Vers auch in ein unregelmässigeres System versetzte: so erkannte er ihn doch ehemals als einen unverdorbenen an. Jetzt aber erklärt er ihn für corrupt, streicht auf das Zeugniss der *Aldina* τόδε aus, und macht aus dem Dimeter *acatalectus* einen *Paroemiacus*, der, weil er keinen Hauptabschnitt im Satze macht, nicht Statt finden kann. Dass *Aesch. Agam. v.* 66, als eine Ausnahme unter besonderen Bedingungen, nicht gegen die Regel streite, wird jeder zugeben, der die Stelle näher betrachtet. Vergl. *Elem. doctr. metr. p.* 379. Aber *Aesch. Suppl.* 5, wo die Vulgata ist: Νείλουι Δίαν δὲ λιποῦσαι, geben mehrere Bücher λειποῦσαι. Sehr häufig wurde ει in ι durch die *Reuchlinische* Aussprache verderbt, und hier kam dazu, dass man den Aorist für richtiger hielt, als das Präsens. Allein da der lebhaftere Ausdruck der Rede das Präsens gestattet (es folgt auch bald darauf φεύγομεν): so hat *Seidlers* Conjectur (*ad Eur. Troad.* 176) δ' ἐκλείπουσαι mehr als gewöhnliche Wahrscheinlichkeit. Hr. *H.* vertheidigt zwar die Vulgata (*Elem. doctr. metr. p.* 378. 379); aber Rec. kann sich nicht überzeugen, dass ein Paroemiacus Statt finden könne, wo sich keine Spur von einem Abschnitt des Gedankens oder eines Periodengliedes zeigt. Denn hinter λιποῦσαι irgend wie innezuhalten geht nicht an. Eben so wenig kann man an unserer Stelle hinter Πελίου παῖς irgend eine Pause eintreten lassen, da das folgende Wort Ἄλκηστις sich unmittelbar hieran anschliesst, und erst nach ihm ein neues Glied der Periode anfängt. Daher ist das Komma nach παῖς unstatthaft.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Musik. *Leipzig*, b. Gerh. Fleischer: *Musikalisches Volksschulengesangbuch*, von M. *Karl Gottl. Hering.* Zweyte Abtheilung. 1824. XXVII u. 216 S. 8.

Der Fortsetzung des Volksschulengesangbuches kommt im Ganzen dieselbe beyfällige Anerkennung ihres Werthes zu, wie der ersten Abtheilung desselben (Erg. Bl. 1822. No. 72). Der durch mehrere nützliche Beyträge zur Beförderung der Tonkunst bekannte Vf. liefert in dieser Sammlung von Gesängen zuerst eine bedeutende Anzahl Choralmelodieen im dreystimmigen Satze, deren Ausführbarkeit in Volksschulen, für 2 Soprane und einen Bass, unstreitig leichter ist. Jedoch ist es nicht zu leugnen, dass die dreystimmige Satzart in der Composition ihre eigenen Schwierigkeiten hat, die der Vf. durch eine meist natürliche Stimmenführung glücklich zu überwinden suchte, ob diess gleich nicht durchgängig, wie in No. 73, möglich war. Der *zweyte Abschnitt* enthält 2- und 3stimmige Lieder mit Melodieen vom Vf. und anderen Componisten, als: *Hummel*, *Righini*, *Mozart*, *Kunzen*, *Steckel*, *Hournes* u. A. Uns schien es, als ob manche der hier befindlichen Melodieen des Vfs. nicht ganz mit seiner früheren Originalität gedichtet, und weniger ansprechend wären. Die Texte dazu sind zweckmässig gewählt, und manche ursprünglich einstimmige Gesänge von *Reichhard* sind von dem Vf. für seinen Zweck in *zwey-* und *dreystimmige* verwandelt. — Der *dritte Abschnitt* umfasst vierstimmige Gesänge für 3 Soprane und einen Bass, mit dazwischen stehenden vierstimmigen Chorälen, deren erste meist von beliebten Componisten, letzter vom Vf. gut bearbeitet sind. Der Erfüllung des am Ende der Vorrede vom Vf. gegebenen Versprechens, ein *allgemeines Choralbuch* zu liefern, das die Bedürfnisse des religiösen Gesanges möglichst befriedigen, denselben von den eingeschlichenen Abweichungen, Verunstaltungen, Fehlern und melodischen Unebenheiten reinigen, seiner ursprünglichen Reinheit und Würde dadurch entgegenführen, und die oft vermisste, aber höchst wünschenswerthe Simplicität des Choralgesanges wieder herstellen soll, sehen wir um so hoffnungsvoller entgegen, da hierin, auch nach Erscheinung so mancher guter und brauchbarer Choralbücher, dennoch Manches zu wünschen übrig blieb.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hinrichs: *Euripidis Alcestis, cum delectis adnotationibus potissimum J. H. Monkii.* Accedunt emendationes *Godofredi Hermanni* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

V. 91. 92. 103. 104 ist die Vulgata: εἰ γὰρ μετακύμιος ἄτας | ἰὼ Παιὰν φανείης || πένθεσι πιτνεῖ, οὐδὲ νεολαία | δουπεῖ χεὶρ γυναικῶν. Da diese Verse nicht respondiren, was sie sollen: so schreibt Hr. *H.* in der Antistrophe: πένθεσσι πιτνεῖ· νεολαία τε δουπεῖ χ. γ., und vertheidigt die Emendation: *Corruperunt hunc locum, ut videtur, librarii, particula* τὲ *offensi, ubi* οὐδὲ *exspectabant. Inde accesserunt metricorum correctiones. Vide quae adnotavi ad Sophoclis Antig.* 603. Allein Hr. *H.* trägt an dem bezeichneten Ort seine Emendation dieser Stelle vor, ohne sie weiter zu begründen; und obschon die Bemerkung, man könne οὔτε... οὐ sagen, ganz richtig ist: so scheint sie eben gegen die Emendation, nicht für dieselbe, zu sprechen. Ferner ist die Negation an unserer Stelle nicht füglich zu entbehren, weil οὔτις nur auf χαίτα geht, und nicht auch auf χεὶρ bezogen werden kann. Endlich läſst sich auf leichtere Weise dem Metrum Genüge leisten. Daher Rec. *Matthiä* beypflichtet, der so verbessert: εἰ γὰρ μετακύμιος ἄτας | ὦ Παιὰν φανείης || πένθει πιτνεῖ· οὐ νεολαία | δουπεῖ χεὶρ γυναικῶν. Da in den Interjectionen die alten Bücher bekanntlich wenig Autorität haben: so ist ὦ für ἰὼ eine sehr gefällige Conjectur; πένθει geben drey Codices, οὐ ist Lesart der *Aldina.* Man sieht leicht, wie aus οὐ, um die Construction vermeintlich zu verbessern, οὐδὲ werden konnte. In der Note zu unserer Stelle will *Matthiä* zwar gelesen wissen: οὐ νεολαία γυναικῶν δουπεῖ χέρα, was aus mehr als einem Grunde nicht zu biligen ist. — V. 93. 94 ist die Lesart der Bücher: οὐτᾶν φθιμένας γ' ἐσιώπων, οὐ | γάρ δὴ φρουδός γ' ἐξ οἴκων νέκυς. An der Form φθιμένας für φθιμένης kann man sich nicht stoſsen, denn es ist bekannt, daſs dergleichen Dorismen ungemein häufig in den Chören und affectvollen Stellen der Tragiker vorkommen. Ueberdieſs erhält φθιμένας eine Bestätigung durch V. 108 ψυχᾶς. Der Ausgang des anapästischen Dimeter auf einen Daktylus, ohne daſs ihm ein Daktylus vorangeht, ist zwar selten, aber bey Euripides häufiger, als bey den anderen Tragikern (*El.* 96. οὐκ ἐξείνισε. 1352. μόχθων σώζομεν. *Jon.* 84. πυρὶ τῷδ' αἰθέρος. 105. καθαρὰς θήσομεν. 108. φυγάδας θήσομεν. *Hec.* 86. ἐσίδω Τρῳάδες), und wäre also auch hier nicht zu tadeln, fiele er nicht mit dem Ende des Sinnes zusammen, und endigte er sich nicht auf einen Consonant. Daher ist, mit Ausstreichung des γ', richtig von *Matthiä* geschrieben worden: γὰρ δὴ φροῦδος νέκυς ἐξ οἴκων. Hr. *H.* jedoch, weil er der Meinung ist, daſs beide Verse nicht von einer und derselben Person recitirt werden konnten, schreibt: οὐτᾶν φθιμένης γ' ὧδ' ἐσιώπων. | οὐ γὰρ δὴ φροῦδάς γ' ἐξ οἴκων: so daſs also nicht bloſs φθιμένας in — νης geändert, οὐ in einen anderen Vers gestellt, sondern auch ὧδ' eingeschoben und νέκυς ausgestrichen ist: Alles gegen die Autorität der Bücher. Um diesen Preis, scheint es, ist die Vertheilung der einzelnen Verse an die einzelnen Personen des Chors zu theuer erkauft. Zugleich befremdet es einigermaſsen, daſs der Hrgb. einen Vers bildete, der nach der ersten langen Sylbe des dritten Fuſses die Cäsur hat —́———|—́——, dieselbe Cäsur, derentwegen er den Dimeter V. 82 in einen Paroemiacus verwandelte. — V. 99 ist die auf die Codices sich gründende Vulgata: οὐχ ὁρῶ πηγαῖον, ὡς νομίζεται, χέρνιβ'. *Aldus* zuerst hat πηγαῖά θ', und Hr. *H.* nahm diese Lesart auf: *Bene se habet* πυγαῖον, *sed minime vitiosum* πηγαῖά θ', *ut* τὲ *respondeat ei, quod sequitur* τέ. Da aber hieraus nun folgende Construction entsteht: οὐχ ὁρῶ πηγαῖά τε χέρνιβα χαίτα τ' οὔτις κτλ, wofür man χαίταν τε erwarten sollte: so zieht Rec. die Vulgata vor. — V. 106 lautet die gewöhnliche Lesart: καὶ τί τόδ' αὐδᾷς; Hr. *H.* giebt τί τόδ' αὐδάσεις; und bemerkt: καὶ *objicientis foret, ut* καὶ πῶς, *de quo Porsonus ad Phoen.* 1373. *Recte ea particula carent Lasc. et aliquot codd.* Allein Rec. glaubt, daſs unsere Stelle eben eine Widerrede enthalte, Der eine Halbchor bemerkt: „Dieſs ist jedoch der bestimmte Tag" .... Worauf der andere Halbchor, der, wie man aus V. 108 ersieht, an diesen Schicksalstag nicht erinnert seyn will, erwiedert: „Und warum sagst du das?" Streicht man καί: so wird die Erwiederung eine bloſse Frage, die darum matt ist, weil der Sinn des vorigen Verses doch an sich schon hinlänglich einleuchtet. Auch tritt nun die Nothwendigkeit eines Zusatzes ein, und ob sich αὐδάσεις für αὐδήσεις durch ein Beyspiel aus einem Tragiker erhärten lasse, will Rec. nicht behaupten. — V. 126 ᾅδα τε πύλας. Da dieser Vers dem strophischen nicht entspricht: so schrieb Hr. *H.* Ἅιδα τε πυλῶνας, was allerdings besser ist, als was *Musgrav* und *Matthiä* conjicirt haben; indessen hat Rec. noch zwey Bedenken gegen die Sache. Erstens fragt es sich, ob man ᾅδου πυλῶνες statt ᾅδου πύλαι sonst wo findet; zweytens scheint im strophi-

schen Verse ἕδρας einen jambischen Fuss zu geben, da es ihn v. 125 offenbar giebt, und es nicht wahrscheinlich ist, dass der Dichter in so kurzem Zwischenraume ein und dasselbe Wort in demselben Casus und Numerus mit verschiedener Mensur gesetzt habe. Bemerkt man dagegen, wie leicht ΔΙΑΙΔΑ oder ΑΙΔΑΔΙΑ durch ein Versehen in ΑΙΔΑ abgekürzt werden konnte, wodurch alsdann τὲ einzuschieben der Sinn erheischte: so wird man geneigt, entweder δι' Ἅιδα πύλας, oder Ἅιδα διὰ πύλας zu schreiben. Beides bildet einen Dochmius, und entspricht dem strophischen Verse Ἀμμωνίδας ἕδρας. Dochmisch ist gleich der erste Vers der Strophe: ⏑–́ ⏑ –́–́ ⏑ –́. Der Sinn ist nun: Sie würde, verlassend die dunklen Sitze, durch die Thore des Hades kommen. — V. 132 — 137. Wie Rec. gegenwärtig diese Stelle beurtheilt: so kann er mit Hn. *H.* nicht übereinstimmen. Durch die Einschiebung von δὴ hinter τετέλεσται macht der Hrsgbr. aus V. 132. 133 ein anapästisches System, das, weil es nur aus einem Monometer und einem Paroemiacus besteht, zu kurz ist. Vergl. *Elem. doctr. metr. p.* 379. Darauf wird eine Lücke angenommen, obschon die folgenden Verse mit den vorgehenden eng zusammenhängen, und δὲ hinter θεῶν ohne handschriftliche Autorität weggestrichen. Richtiger war wohl Hn. *Hs.* frühere Ansicht (Vergl. *Matthiä ad h. l.*), nach welcher er unsere Stelle für einen Epodus, und den ersten Vers für einen Choriambicus erklärte. Der zweyte Vers ist alsdann eine Anacreonteus aus zwey Anapästen und einem Ionicus a minori bestehend:

πάντα γὰρ ἤδη τετέλεσται βασιλεῦσιν,
πάντων δὲ θεῶν ἐπὶ βωμοῖς
αἱμόῤῥαντοι θυσίαι πλήρεις,
οὐδ' ἔστι κακῶν ἄκος οὐδέν.

Behält man diese Anordnung bey: so ist durchaus keine Aenderung nöthig. Die anapästischen Verse am Ende befremden nicht, da überhaupt an mehreren Stellen dieser Chorgesang mit anapästischen Versen gemischt ist. — V. 147 geben alle Bücher: οὔπω τόδ' οἶδε δεσπότης πρὶν ἂν πάθοι. *Blomfield* besserte πάθῃ, was nach *Monks* Vorgang Hr. *H.* aufnahm. Allein der Optativ scheint vertheidigt werden zu können. Er drückt die Muthmassung, die Befürchtung der Dienerin aus, dass das, was sie sagt, geschehen werde: „Noch nicht weiss diess der Herr, bis er es erdulden möchte." Setzt man den Conjunctiv: so ist der Sinn: „bis er es erdulden wird," wodurch der Ausdruck der Theilnahme von Seiten der Dienerin verwischt wird. — V. 148. Die Lesart aller Bücher ist: ἐλπὶς μὲν οὐκέτ' ἐστὶ σώσασθαι βίον; Hr. *H.* schreibt ἠλπισμέν', und bemerkt: *Quid sibi* μὲν *velit, pro quo saltem* γὰρ *dicendum erat, vix erit qui explicet. Quare* ἠλπισμέν' *edidi. Eo pertinet* ἐπ' αὐτοῖς *v.* 150 *i. e.* τοῖς ἠλπισμένοις. *Nam quod plerique codd. habent* ἐπ' αὐτῇ, *ex emendatione grammaticorum profectum videtur, quam nemo non videt, parum aptam esse. Non enim Alcestis, sed spes vitae commemoranda erat.* Hierin kann Rec. nicht beypflichten. Da ein Satz mit δέ, etwa: „aber die Befürchtung, dass sie sterben werde?" aus dem Zusammenhange leicht supplirt wird: so beleidigt μὲν nicht. Ferner kann ἐπ' αὐτοῖς auf unseren Vers nicht bezogen werde, weil dadurch V. 150 den entgegengesetzten Sinn erhalten würde, den er haben muss. Denn da die Dienerin gesagt hat V. 149, der Todestag dränge die Königin: so können die Vorbereitungen, nach denen V. 150 der Chor fragt, nur Vorbereitungen zum Tode, nicht zum Leben seyn. Diess erhellt auch aus der Antwort der Dienerin V. 151: κόσμος γ' ἕτοιμος, ᾧ σφε συνθάψει πόσις. Daher ist ἐπ' αὐτοῖς als adverbialischer Ausdruck auf V. 149, nicht auf V. 148, und mithin weder auf ἐλπὶς noch auf ἠλπισμέν' zu beziehen; ἐπ' αὐτῇ ist zwar eine Emendation, geht aber nicht auf die Alcestis, sondern auf ἡμέρα im vorhergehenden Verse. Diese Lesart war, ehe sie Lesart wurde, wahrscheinlich erläuternde Glosse zu ἐπ' αὐτοῖς. — V. 178 gehört 'δάκρυσε *Heath* an, während die Bücher nur δάκρυσε ohne Apostroph haben, was herzustellen seyn möchte, wie bald gezeigt werden wird. — V. 185 ist die Lesart fast aller Bücher: κύνει δὲ προσπιτνοῦσα· πᾶν δὲ δέμνιον | ὀφθαλμοτέγκτῳ δεύετο πλημμυρίδι. Nur *Havn.* hat κινεῖ, was, weil es überhaupt ein Schreibfehler ist, der Beweiskraft ermangelt, und zwey andere δεύεται, die aber zugleich κύνει haben. Die Conjectur *Porsons*, die nach Anderer Vorgang auch Hr. *H.* aufnahm, κυνεῖ .... δεύεται entbehrt also eigentlich aller handschriftlichen Autorität. Bekannt ist die neulich von *Elmsley* wieder vertheidigte und von *Reisig* und Hn. *H.* in engere Grenzen eingeschlossene Regel, dass das Augment im Trimeter nicht fehlen dürfe. Doch abgesehn davon, was *Elmsley* lehrt: so kann Rec. auch mit Hn. *H.* nicht zusammenstimmen. Denn obschon von ihm an einer Anzahl von Stellen das Fehlen des Augments vertheidigt wird: so geschieht es doch nach Gründen, an die wohl die Tragiker nicht gedacht haben, was für Rec. schon daraus hervorgeht, dass selbst bey Hn. *Hs.* Auffassung der Sache noch eine Anzahl von Stellen übrig bleiben, die der aufgestellten Regel widerstreiten. Will man nun diese Stellen bloss aus diesem Grund für corrupt erklären: so kann man das zwar thun, aber welche Regel liesse sich dann nicht in die Tragiker hineincorrigiren? Die Wegwerfung des Augments lehrt Hr. *H.* (*Praef. ad Eur. Bacchas p.* XXVI) müsse, weil sie aus der poetischen Sprache entlehnt sey, die Rede nachdrucksvoller machen, was alle poetischen Formen thäten. Da nun aber Formen wie: πέσον, θάνον, θέτο, κάνες, ἴδον, λέγον, γένετο, eher die Rede schwächten (p. XXVII): so könnten sie nie ohne Augment im Trimeter vorkommen. Allein, dass die poetischen Formen allemal die Rede nachdrucksvoller machen sollen, lässt sich durch nichts beweisen. Von dem Fehlen des Augments lässt sich aber klar das Gegentheil darthun durch alle diejenigen Stellen, wo das fehlende Augment keinen Nachdruck in die Rede bringt. In der epischen Sprache ist kein Gedanke daran, dass das Fehlen des Augments irgend einen Nachdruck bewirke. Aus der epischen Sprache ging diese Eigenheit mit mancher anderen in den Trimeter über, und in diesem sollte sie einen ihr ur-

ſprünglich ganz fremden Charakter angenommen haben? Schwerlich. Diejenigen Stellen aber, die man durch Annahme der Kraſis zu beſeitigen glaubt, ſind nach Rec. Urtheil diejenigen, die alle beſonderen Regeln über das Fehlen des Augments am beſten beſeitigen. Denn Kraſen wie: *Aeſch. Sept. adv. Th.* 593: παγκοίνῳ 'δάμη, *Perſ.* 308: νικώμενοι 'κύρισσον, 488: πλεῖστοι 'θάνον, *Soph. Aj.* 1303: ἐκείνῳ 'δῶκεν, *Oed. Col.* 1602: ταχεῖ 'πόρευσαν, 1605: ἐφίεται, 'κτύπησε (nach *Elmsley's* Conjectur, während alle Bücher ἐφίετο κτύπησε haben), 1606: παρθένοι 'ῥίγησαν (was eigentlich nichts iſt, und 'ῤῥίγησαν wenigſtens heiſsen müſste, wie ſchon *Elmsley* bemerkt hat. Herr *H.* meint zwar, die Griechen hätten 'ῥίγησα geſagt, aber er führt keinen Grund dieſer Behauptung an), 1608: πεσοῦσαι 'κλαῖον, *Trach.* 903. εἰσίδοι, 'βρυχᾶτο, *El.* 715: ἀναμεμιγμένοι 'φείδοντο, *Phil.* 360: ἐπεὶ 'δάκρυσα, *Eurip. Hec.* 1151: κόραι 'θάκουν, und andere ähnlicher Art ſind keine Kraſen. Vergl. *Buttmanns* Gr. Gramm. I. S. 114 flg. Wörter, die durch eine Kraſis verbunden werden, gelten für Ein Wort. Wie können nun Wörter auf dieſe Weiſe verſchmolzen werden, die dem Sinn nach getrennt ſeyn müſſen? wie ἐφίεται, 'κτύπησε; εἰσίδοι, 'βρυχᾶτο. *Aeſch. Perſ.* 689: ἥκω. 'τάχυνα (*Blomfield* ſchreibt gegen alle Bücher, und den beſſeren Sinn: τάχυνε). *Soph. Aj.* 308: κάρα, 'θώϋξεν· *Trach.* 905: ἐρήμη 'κλαῖε. *Oed. Tyr.* 1244: ἔσω, 'κάλει (*Erfurdt* ſchreibt καλεῖ, aber das iſt ebenſo willkührlich wie 'κάλει) u. ſ. w. In dieſen Fällen einer unſtatthaften Kraſis aber die Synekphoneſis ſubſtituiren, was heiſst das anderes, als einer vorgefaſsten Meinung zu Liebe alle dergleichen Stellen emendiren? Und auch mit der Synekphoneſis kommt man bey den zuletzt angeführten Stellen nicht durch, weil für dieſe daſſelbe Geſetz gilt, wie für die Kraſis. Da nun weder die Kraſis ausreicht, noch die Synekphoneſis: ſo kann, wer conſequent ſeyn will, keine von beiden, ſelbſt an den Stellen nicht anwenden, wo der vorgehende Vocal oder Diphthong an ſich es zulieſse. Hiedurch wird wieder für eine bedeutende Anzahl von Stellen das Fehlen des Augments erwieſen: *Aeſch. Sept.* 444: ὑπτίου πήδησεν. *Perſ.* 186: ἐγὼ δόκουν. *Soph. Aj.* 557: οἵου τράφης. 962: μὴ πόθουν. *O. Tyr.* 432: μὴ κάλεις. 844: ἐγὼ κτάνον. *O. C.* 1196. ἃ πάθες. *Antig.* 547. ὅτου φάνη. 456. μὴ θίγες. *Trach.* 381. Ἰόλη καλεῖτο. 772. δὴ βόησε. 914. ἐπεσκιασμένη φρούρουν. *El.* 714. ἄνω φορεῖθ'. *Philoct.* 1012. ἐγὼ πάθον.

Wie an unſerer Stelle, ſo wird auch *Eur. Med.* 1110. 1176 κύνει, *Soph. Philoct.* 371 κύρει und *O. Tyr.* 1245 κάλει ohne Variante geleſen. Leicht iſt es freylich κυνεῖ, κυρεῖ, καλεῖ zu ſchreiben, was Manche gethan haben, aber doch iſt es unnöthig. Und wie kommt es, daſs das gewünſchte Präſens an keiner der vier Stellen in keinem Codex ſich findet, und an der fünften nur in dem ohnehin verſchriebenen κινεῖ? Wenn es ferner Stellen giebt, wo das Augment durchs Metrum geduldet worden wäre, wie im erſten Fuſs des Trimeter: *Aeſch. Perſ.* 374: τροποῦτο. *Choeph.* 733: θέτο σκ. 922: κάνες γ'. *O. Tyr.* 1249: γοᾶτο. *Eur. Bacch.* 1058: κυκλοῦτο: ſo iſt es doch auffallend, daſs es in dieſen Stellen kein Codex darbietet, da an anderen Stellen der Art die Bücher das Augment haben. Vergl. *Herm. Praef. ad Eur. B. p.* XXI. Und was iſt mit *Aeſch. Perſ.* 455: ἀμφὶ δὲ | κυκλοῦντο anzufangen, wenn das Fehlen des Augments nicht geduldet werden kann? Denn was *Porſon* gegeben hat: ἀμφὶ δὲ | ἐκυκλοῦντο, kann nur bey Engländern Beyfall finden. Endlich, rechnet man auch alle angeführten Stellen und ihnen ähnliche ab, noch bleibt eine ziemliche Anzahl übrig, wo weder durch Kraſe, noch Synekphoneſis, gleichviel ob ächte oder unächte, weder durch Veränderung des Accents, noch durch Zuſetzung des Augments das Fehlen des Augments beſeitigt werden kann. In dieſem Falle hilft ſich *Elmsley* durchgehends mit Aenderungen, meiſt ohne irgend eine Autorität der Bücher, nirgends mit überwiegender Autorität. Hr. *H.* erklärt einen Theil der hieher gehörigen Stellen ebenfalls für corrupt, einen anderen Theil, der in ſeine Regel paſst, vertheidigt er. Erwägt man Alles dieſs ohne Parteylichkeit: ſo wird man ſehr geneigt an der von *Seidler* aufgeſtellten Regel, wodurch alle Beyſpiele geſchützt, keins verletzt wird, feſtzuhalten. Wo im Trimeter das Augment fehlen könne, und wo nicht, iſt eine Sache, die ſich durch innere Gründe nicht ausmachen läſst. Daſs die Tragiker von unbewuſstem Gefühle des Augenblickes bey der Wegnahme des Augments ſich leiten lieſsen, kann man vermuthen; daſs ſie beſtimmten, feſtſtehenden Regeln gefolgt wären, iſt nicht zu beweiſen. — Aber eine andere Frage iſt es, ob δεύστο vor πλ. die *ultima* lang haben können. Daſs im Trimeter ein kurzer Vocal vor *muta ante liquidam* lang gebraucht werden könne, wenn der kurze Vocal dem einen, und die Conſonanten dem anderen Wort angehörten, leugnete *Porſon* (*Eur. Or.* 64), mit Zuſtimmung von *Erfurdt* (*Soph. Aj.* 1109. *Königsb. Archiv.* III. S. 442) und Hn. *Herm.* (*De emend. rat. p.* 13 *ſeq. Elem. doctr. metr. p.* 45). Aber *Lobeck* (*Soph. Aj.* 1109) und *Elmsley* (*Eur. Med.* 241) erhoben Zweifel dagegen, und *Seidler* (*Eur. Electr.* 1053) zeigte, daſs κλ Poſition machen könne. *Schneider* (*De dial. Soph. p.* 58 *ſeq.*) und *Welauer* (*Comm. Aeſch. p.* 33 *ſeq. Aeſch. Prom.* 612) behaupteten, *muta ante liquidam* könne überhaupt im Trimeter, wie in den Anapäſten und den meliſchen Partieen, Poſition machen. Dieſe Ausgedehntheit hat kürzlich *Pinzger* (*ad Lycurgum p.* 232), und mit ihm *Lange* (*Aeſch. Perſ.* 306) dahin beſchränkt, daſs nur *muta ante* ρ Poſition mache. Indeſs obſchon der genannte Fall am häufigſten eintritt: ſo iſt er doch nicht der einzige. Die Stellen, an denen *muta ante* λ Poſition bewirkt, ſind zahlreich genug, um ſich gegenſeitig gegen Aenderung zu ſchützen. Beyſpiele von κλ ſiehe bey *Seidler l. c.*, auſserdem aber: *Aeſch. Fragm. ap. Clem. Alex. Strom. V*: ἀλλ' ἔστι κἀμοὶ κλεὶς ἐπὶ γλώσσῃ φύλαξ. *Soph. Trach.* 7: ναίουσ' ἐνὶ Πλευρῶνι, νυμφείων ὄτλον (wenn aus anderen Gründen ἐνὶ nicht geduldet werden kann: ſo hat Hn. *Hs.* Conjectur ἔτι viel Wahrſcheinlichkeit, beſonders wenn man *Winshems* Ueberſetzung vergleicht. Keineswegs aber geht aus

letzter evident hervor, daſs *Erfurdts* Conjectur ἔτ' ἐν die wahre Lesart ſey. Die Varianten ſind nur verunglückte Verbeſſerungen der Vulgata). *Eur. Iphig. A.* 1579: λαιμόν τ' ἐπεσκοπεῖθ' ἵνα πλήξειεν ἄν. *Jon.* 1350: ἔχει δέ μοι τί κέρδος ἢ τίνα βλάβην. *Fragm. Inc.* LIV: μισῶ γυναῖκας, ἐκ δὲ πασῶν σε πλέον. Wozu noch unſere Stelle als Beyſpiel tritt.

V. 226 bemerkt der Hrsgbr.: *„Vulgo: καὶ πάρος γὰρ τοῦδ' ἐφεῦρες, καὶ νῦν λυτήριος. Pro τοῦδ' in cod. Havn. τοῦτ', in Flor. A. τῶνδ'. Heathii conjecturam τῶδ' recte probavit Erfurdtius. Sed addendum erat etiam τοῦτο. Nam verba τῶδ' ἐφεῦρες, καὶ νῦν numeros habent, ab hoc loco alieniſſimos. Non alius hic numerus aptus eſt, quam qui eſt ex duobus epitritis ſecundis, quem reſtitui, aut ex cretico et ſecundo epitrito.“* Und da hiedurch der antiſtrophiſche Vers zu kurz wurde: ſo ſchob Hr. *H.* στέναξον vor τὰν ἀρίσταν ein. Rec. geſteht, daſs ihm dieſes Verfahren etwas zu kühn dünke. Denn was Hr. *H.* im ſtrophiſchen Verſe ſchreibt, hat eigentlich keine handſchriftliche Autorität; τοῦτ' ſteht in einem Codex an der Stelle von τοῦδ', und man erkennt es leicht als einen Schreibfehler von τοῦδ', und τῶνδ' (*ſc.* κακῶν), was ein anderer Codex hat, iſt eine Verbeſſerung von τοῦδ'. Letztes bezieht ſich auf das in den vorhergehenden Verſen erwähnte Unglück des Admet überhaupt, und iſt unſtreitig die richtige Lesart, indem die Dichter häufig mehr den Gedanken, als den grammatiſchen Ausdruck deſſelben berückſichtigen, zumal wenn das Pronomen von dem Satz, auf den es ſich bezieht, durch einen Zwiſchenſatz getrennt iſt, wie hier. Daher iſt auch *Heaths* Conjectur überflüſſig. Was endlich die metriſche Bedenklichkeit anlangt: ſo ſchwindet ſie, wenn man die Worte, wie es der Sinn und die Interpunction erfodern, metriſch verbindet:

πόριζε δή, πόριζε·
καὶ πάρος γὰρ τοῦδ' ἐφεῦρες·
καὶ νῦν λυτήριος ἐκ θανάτου γενοῦ,
φόνιόν τ' ἀπόπαυσον Ἅιδαν.

Die Antiſtrophe iſt corrupt, und nur durch Conjectur herzuſtellen. Der Verbeſſerung von Hn. *H.* kann Rec. darum nicht beytreten, weil ſie auch in der Strophe Aenderungen nothwendig macht. Was *Musgrav* vermuthete, ἀρίσταν τάνδε, iſt gegen das Metrum. Rec. ſchlägt daher einen anderen Ausweg vor. In Chorgeſängen kann der Artikel fehlen, wo ihn die proſaiſche Rede erfodert; und weil die Grammatiker dieſs überſahen, ſo haben ſie ihn zuweilen mit Verletzung des Metrums reſtituirt. Streicht man τὰν, und ſchiebt πασῶν ein: ſo entſteht folgende Reſponſion:

βόασον, ὦ στέναξον,
ὦ Φεραία χθὼν ἀρίσταν
πασῶν γυναῖκα μαραινομέναν νόσῳ
κατὰ γᾶς χθόνιον παρ' Ἅιδαν.

V. 232 würde Rec. ſtatt ἄρ', was bloſs Conjectur iſt, αἶ einmal beybehalten haben, da der Hiatus bey Exclamationen entſchuldigt wird. — V. 236 möchte die in den Codd. ſich findende doriſche Form ἄματι vorzuziehen ſeyn, da in dieſem Chorgeſange öfters doriſche Formen ſich finden. — V. 263. 264 ſchreibt Hr. *H.* σὺ κατείργεις τάδ' ἕτοιμα | σπερχομένοις· τάχυνε, während die Bücher σπερχόμενος ταχύνει haben. *„At frigent haec,“* bemerkt der Hrsgbr., und zwar ganz richtig. Nur möchte die leichtere Conjectur vor der kühneren vorzuziehen ſeyn, und darum ſchlägt Rec. vor, die Interpunction einiger Bücher hinter κατείργεις beyzubehalten, dagegen das von Hn. *H.* geſetzte Kolon vor ταχύνει zu ſtreichen, σπερχόμενος unverändert zu laſſen, und ταχύνεις ſtatt ταχύνει zu leſen. Das Fehlen der Copula wird an dieſer affectvollen Stelle Niemand befremden. Daher ſchreibt Rec.

ἐπείγου· σὺ κατείργεις,
τάδ' ἕτοιμα σπερχόμενος ταχύνεις.

und in der Antiſtrophe:

τί ῥέξεις; ἄφες· οἴαν
ὁδὸν ἁ δειλαιοτάτα προβαίνω.

Der Epodus V. 275 — 281 hat bekanntlich einige metriſche Schwierigkeiten, und Rec. wünſchte, daſs Hr. *H.* beſtimmt angegeben hätte, wie er ihn geleſen haben wollte. Die Abtheilung und Erklärung der Verſe, die in den *Elem. doctr. metr. p.* 281 vorgetragen wird, hat der Herausgeber, ſo viel man ſieht, zurückgenommen; aber in die Art, wie jetzt die Verſe abgetheilt ſind, geſteht Rec., ſich nicht recht finden zu können. Gleich bey dem erſten Verſe iſt man in Verlegenheit, wie man ihn meſſen ſolle, indem: μέθετέ με, μέθετ' ἤδη ſowohl jambiſch, als trochäiſch, als auch dochmiſch geleſen werden kann. Aehnliche Verlegenheiten treten mehr oder weniger auch bey den anderen Verſen ein. Hiezu kommt, daſs Hr. *H.* ein paar Mal die Lesart der Bücher verändert, und, wie es dem Rec. ſcheinen will, nicht ganz mit ausreichendem Grunde. Ohne daher weiter ins Einzelne einzugehen, will Rec. zeigen, wie er dieſen Epodus ordnet, wobey er nur bemerkt, daſs mit Ausnahme eines Accents nichts in der Lesart der Bücher geändert wird:

μέθετε, μέθετέ μ' ἤδη,
κλίνατέ μ', οὐ σθένω ποσί·
πλησίον Ἅιδας.
σκότια δ' ἐπ' ὄσσοισι νὺξ ἐφέρπει.
τέκνα, τέκν' οὐκέτι δή,
οὐκέτι δὴ μάτηρ σφῷν ἔστιν.
χαίροντες, ὦ τέκνα, τόδε φάος ὁρῷτον.

nach dieſem Schema:

∪ ∪́∪ ∪́∪ ∪ –́ –
– ∪́∪ –́ ∪ –́ ∪ ∪̄
– ∪́∪ –́ –
∪́∪ ∪ –́ –́ ∪ –́ ∪ – –
–́ ∪ – –́ ∪́∪ –
– ∪́∪ –́ – – –́ –́ –
– –́ ∪ –́ ∪́∪ ∪ ∪ ∪́∪ –́ ∪̄

Allerdings könnte man die drey erſten Verſe noch anders leſen; da aber die folgenden ein dochmiſches und antiſpaſtiſches Metrum deutlich kund geben: ſo iſt es zweckmäſsig, auch den Anfang des Epodus auf dieſe Weiſe zu meſſen.

Rec. bricht in ſeinen Bemerkungen ab, und verſichert übrigens dem Herausg., daſs ihm gegenwärtige Beſchäftigung mit ſeiner Ausgabe eben ſo angenehm, als lehrreich geweſen iſt.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *M. Tulli Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita, pro Cluentio, pro Coelio, pro Caecina etc. variantes lectiones, orationem pro T. A. (Annio) Milone a lacunis restitutam,* ex membranis palimpsestis bibliothecae r. Taurinensis Athenaei edidit et cum Ambrosianis parium (soll heissen *earumdem*) orationum fragmentis composuit *Amedeus Peyron*, in r. Taurinensi Athenaeo ling. orient. Professor, colleg. theolog. XXX vir et r. scientiarum academiae socius. Idem praefatus est de bibliotheca Bobiensi, cujus inventarium anno 1461 confectum edidit atque illustravit. 1824. XXXVII und 228 S., ferner X S. Vorrede und 340 S. Text, in 4.

Diess ist der vollständige Titel eines Buches, welches eine wichtige Bereicherung der römischen Literatur darbietet, und Hn. *Peyron's* Namen als Entdecker neben *Mai* und *Niebuhr* verewigt. Wir eilen, unseren Lesern einen treuen Bericht von dem Funde und dem Inhalte des Buchs zu erstatten.

In der Bibliothek der Universität (Athenäum) zu Turin befindet sich eine Handschrift in 8. (Nr. 19 des auf dem Titel bemerkten Inventariums) von *Augustini concertatio contra Maximinum haereticum.* Hr. *Peyron* entdeckte in derselben einen Palimpsest, nahm den Band aus einander, rief die alte Schrift durch chemische Mittel hervor, und gewann 56 Blätter in gross 4. von einem im 2 oder 3 Jahrhunderte geschriebenen Codex von Cicero's Reden.

Der Codex gehörte ehemahls, eben sowie der Mailänder, aus welchem *Mai* die *partes ineditas* bekannt machte, dem in der neuesten Zeit aufgehobenen Kloster des heil. Columbanus zu Bobbio am Trebia. Aus der ursprünglich reichen Bibliothek dieses Klosters hatten sich, vom 15 Jahrhundert an, die *Ambrosiana* in Mailand und die *Vaticana* in Rom bereichert; der letzte Rest von Handschriften, und mit ihm der Codex Nr. 19, kam bey Aufhebung des Klosters durch die Franzosen nach Turin. Hievon nimmt Hr. *Peyron* Gelegenheit, von den Schicksalen des Klosters zu handeln, und liess das im Jahre 1461 gefertigte Verzeichniss der Bibliothek (Handschriften) abdrucken. Diess begleitet er mit Noten, welche theils nachweisen, welche Codices sich davon noch jetzt in Turin, Mailand oder Rom befinden, theils Varianten und Excerpte *kirchlichen Inhalts* aus denselben enthalten. Diese Arbeit, welche XXXVII und 228 Seiten einnimmt, ist allerdings dankenswerth; wir eilen aber auf den Hauptinhalt des Buches, die gefundenen Fragmente von Cicero's Reden, zurückzukommen.

Von den 56 Quartblättern, welche Hr. *P.* durch Auflösung des Octavbandes der Augustinischen Schrift gewonnen hat, gehörten 4 ½ zur Rede *pro Scauro*, 8 ½ zu der *pro Tullio*, 1 zur Rede in *P. Clodium et Curionem*. Es trifft sich nun, dass der überschriebene Codex in Mailand, welchen *Mai* entdeckte, No. 142 des Verzeichnisses von Bobbio, ebenfalls Stücke der Reden *pro Scauro* und *pro Tullio*, und daneben noch *pro Flacco*, sowie der Tauriner in *Clodium*, enthält; und zwar haben beide Codices in der Rede *p. Scauro* Vieles, in der *p. Tullio* Einiges *gemeinschaftlich*. Hr. *P.* reiste desswegen nach Mailand, untersuchte den Ambrosianus noch einmal, und giebt in seinem Buche nunmehr die Zusammenstellung des Gewinnes aus beiden Handschriften, zuerst in einem diplomatisch treuen Abdruck mit Capitalschrift, nachher mit gewöhnlicher Schrift, und fügt dazu kritische und erklärende Noten.

Was zuerst *die Rede pro Scauro* betrifft, welche von den Alten zu den schönsten gerechnet wurde: so sind die Stücke, welche der Ambrosianus allein hat, etwas beträchtlicher, als diejenigen, welche der Taurinensis allein hat; eben so gross, als der neue Gewinn, ist der Theil, welchen beide Handschriften gemeinschaftlich haben. Hieraus ergiebt sich, dass schon in so alten Zeiten nicht unerhebliche Varianten Statt fanden; der Taurinensis ist aber besser, und stimmt mit dem Asconius überein, wo dieser Stellen der Rede als *lemmata* anführt. S. 33 der *Peyron'schen* Ausgabe giebt der Taur. statt des sinnlosen *successum* das richtige *successori*. Die Abweichung ist bedeutend S. 33, wo der Ambros. *usitata etiamnum et vulgata*, der Taur. *usitata etiam et valde pervagata* hat. Beide Handschriften haben auch offenbare Fehler, an nicht wenigen Stellen aber hat Hr. *Peyron* besser lesen können, als *Mai*, und dadurch Conjecturen der Kritiker unnütz gemacht, z. B. S. 21, wo *Mai* edirt hatte: *quae si erunt, ut mea ratio et cogitatio fert, postea nec constitutam illam accusationis partem pertimescam*, und *Heinrich*, dessen Conjecturen sonst oft bestätigt werden, emendirte: *postea et constitutam illam accusationis partem non pertimescam*, wird nun sehr glücklich berichtigt: *quae si erunt, ut mea ratio et cogitatio fert, posita et constituta, nullam accusationis partem pertimescam.* Die Ordnung der Fragmente in dieser Rede ist nun

durch den Taurinensis gesichert, und der Streit, der sich darüber zwischen *Mai* und *Niebuhr* erhoben hatte, unbedenklich für *Niebuhr* entschieden. Was sonst noch zweifelhaft seyn kann, scheint uns Hr. *Peyron* richtig nach dem Scholiasten angeordnet zu haben.

In Hinsicht seines Textes wird Hr. *Peyron* aber auch einigen Tadel auszuhalten haben. 1) Was freylich mehr den Corrector als den Herausgeber trifft, sind mehr Druckfehler, als billig ist, im Text geblieben, S. 1 *interimisse*, S. 11 *Norcuses* für *Norenses*, S. 19 *quid id sciet* für *quis id sciet*. 2) Vernachlässigt er die alte Schreibart auch in nunmehr anerkannten Sachen, und wo sie die Handschrift darbietet, S. 13 *immanes* für *immanis*, S. 25 *valles, colles* für *vallis, collis*, S. 32 *avus* für *avos*, während er doch *expraessus, aput, aliut, inquid, quom*, selbst *qum* drucken liess. Hierin ist *Mai* sorgfältiger; denn wenn auch über den zu befolgenden Grundsatz gestritten werden kann: so muss doch einer durchgeführt werden. 3) Kritischen Scharfsinn in der Bestimmung der richtigen Lesart, wo diese entweder als Variante existirt, oder durch Conjectur zu finden ist, darf man nicht unbedingt von dem *editor princeps* fodern. Indess würde es Hr. *Peyron* doch wohl übel nehmen, wenn man nicht auch diese Anfoderung an ihn machte, zumal da er, was nicht zu leugnen ist, auch als Kritiker den Text an vielen Stellen verbessert hat. Er möge sich desshalb folgende Ausstellungen gefallen lassen: S. 2 *aut summo imperio praeditus M. Antonius* hat der Taurinensis, aber Asconius *ingenio*, welches entschieden das richtige ist. Denn welches *imperium* hätte Antonius der Redner bey seinem Tode gehabt? Und hat Hr. *Peyron* bey Cicero schon *imperio praeditus* gelesen? — S. 16 hat er in den Text gesetzt: *Argumentum vero quoque deest proprium rei*, was sicherlich eben so unlateinisch, als dem Zusammenhange fremd ist. Mit *Heinrichs* Emendation und veränderter Interpunction muss die Stelle so gelesen werden: *Argumentum vero, quod quidem est proprium rei, (neque enim ullum aliud argumentum vere vocari potest) rerum vox est, naturae vestigium, veritatis nota.* — S. 23 wird edirt *nomen Titi Q. Muttonis*. Es giebt allerdings Fälle, wo ein doppelter Vorname vorkommt, aber sie sind nicht aus Cicero's Zeit; und wozu sollte ein *homo sordidissimus* so ausnahmsweise genau bezeichnet werden? Im Taur. ist allerdings *Titiq. Muttonis*, im Ambros. aber *nomeniquet Muttonis*, woraus am leichtesten *Mai's* Lesart *Quinti Muttonis* hervorgeht. — Eine kaum verständliche, gewiss aber sich sehr wenig empfehlende Lesart hat Hr. *Peyron* S. 31 bloss desshalb, weil er *Mai's dolor et — doleret* geschrieben fand, herausgebracht: *ejus quem, quom id facere doleret, suspicio sua coëgit*, wo *quom* aus eigener Vermuthung des Herausgebers hinzugesetzt ist. Was vermisst Hr. *Peyron* bey *Mai's ejus, quem id facere dolor et suspicio coëgit?* — nämlich *dolor ob fratrem laesum*, und *suspicio injuriae sibi ultro a Cicerone illatae*. — S. 34 hat Hr. *P.* aus dem Taur. edirt: *neque repelli fratrem volebat, neque ipse si patricius esset, parem Scauro fore videbat*, aber dadurch die Stelle unverständlich gemacht. *Ipse* muss gemäss dem Ambros. fehlen, denn der Satz geht ebenfalls auf den Bruder *C. Claudius*. Wäre er Plebejer: so war seine Abweisung gewiss; wollte er Patricier bleiben: so war er dem *Scaurus* nicht gewachsen. Wie der Herausgeber dazu gekommen ist, *ipse* beyzubehalten, ist uns nicht erklärlich, da er in der Note mit gelehrter Ausführlichkeit die Verhältnisse bey den Consular-Comitien des Jahres behandelt. *Cramer* und *Heinrich* halten *si* hier gleich *etsi*; warum, sieht Rec. nicht ein.

Eine gute, eigene Emendation hat Hr. *Peyron* S. 40 gemacht: *Pateat vero hoc perfugium dolori, pateat justis quaerelis, conjuratio vi intercludatur, obsepiatur insidiis.* Der Codex (Ambros.) hat *obsidiatur*, woraus *Mai obsidietur*, dem Worte passive Bedeutung leihend, edirte, *Heinrich obsidatur* emendirte, welche Form zweifelhaft, wenigstens nicht Ciceronisch ist. Hr. *P.* fand im Codex *obsediatur*, und hat daraus jene Lesart, wie Rec. glaubt, sehr glücklich gefunden. Aber dieselbe Stelle muss noch auf andere Art emendirt werden. Soll der Redner die Richter auffodern, *Gewalt* und *Hinterlist* zu gebrauchen, um eine sträfliche Vereinigung von Zeugen zum Nachtheil des Angeklagten abzuwehren? Dessen bedarf es ja nicht, da das Amt den Richtern hinlängliche Autorität giebt. Eine Kleinigkeit wird den richtigen Gedanken herstellen, wenn wir statt: *conjuratio vi intercludatur*, schreiben: *conjurationi intercludatur*: der Gerichtshof (das *perfugium*) werde gegen Verschwörung der Zeugen verschlossen, gegen ihre Hinterlist gesperrt. — S. 49 hätte Hr. *P.* schreiben müssen: *Te vero, M. Scaure, equidem vidi*; denn *quidem*, was er aus dem Codex edirt, ist ohne Sinn, und grammatisch unrichtig.

Die *zweyte* Rede *pro M. Tullio* hat durch die Turiner Handschrift ein freylich sehr lückenhaftes *exordium* erhalten, desshalb, weil die untere Hälfte des Blattes abgeschnitten war; in der Mitte hat ein Turiner Blatt dasselbe, was aus der Ambrosianischen Handschrift schon bekannt war, und restituirt einige Stellen sehr gut. Am wichtigsten sind aber sieben neue Blätter, welche Argumentationen über das *edictum de vi* enthalten. Die Gegner behaupteten, dass die Erschlagung der Sclaven des Tullius nicht von *ihrem* Gesinde wirklich vollbracht sey, und dass der Kläger es selbst verschuldet habe. Cicero führt aus, dass beiderley Exceptionen ungegründet sind, indem der Veranlasser der *vis armata* alle dabey eintretenden Umstände auf sich nehme, und dass er in keiner Beziehung dem Leidenden eigene Verschuldung aufbürden könne. Die Behandlung dieses Theils der Rede, wo Hr. *Peyron* auf sich allein gewiesen war, scheint nicht ganz genügend; indess wir haben schon gesagt, dass man von dem ersten Herausgeber nicht zu viel fodern darf; er verdient des Dankes schon genug durch die Bekanntmachung, wenn er, wie Hr. *Peyron* thut, auch den Codex selbst wieder darstellt. Einen und den anderen Verbesserungsversuch wollen

wir der Beurtheilung des kritischen Lesers anheimstellen. S. 29 heisst es: *Ego me ad judicem si defendam, vi me dejecisse consitear* (es scheint nicht nöthig *ut vi* zu emendiren, denn daraus würde wieder folgen *si sic defendam*) *dolo malo negem; ecquis* (der Cod. mit gewöhnlichem Fehler *et quis*) *me audiat? Non opinor quidem. Quia si vi dejeci M. Claudium, dolo malo dejeci.* Das *quidem* ist ohne Sinn. Wir glauben, getrennt vom Vorhergehenden: *Quid ita?* — Die Worte S. 36: *Hoc solum bona mehercule, si hoc solum esset, tamen vos talis viri nolle, deseretis maximam rem conjunctam cum summa re fortunisque privatorum, severissimum judicium maximaque ratione compositum per vos videretur esse dissolutum,* hält Hr. *P.* für verstümmelt (*mutila*), Rec. nur für verdorben. Im Anfang ist vielleicht *hoc solum ponam mehercule* zu lesen; das Folgende zuverlässig: *tamen vos, tales viri, nolle deberetis — judicium — per vos videri esse dissolutum,* „so würdet ihr, so achtbare Männer, doch nicht wollen müssen, dass ein so verständig eingesetztes Gericht durch euch aufgehoben schiene." Dabey ist zu bemerken, dass *videri* wirklich *a pr. manu* im Texte ist, nur mit überschriebenem *ur*.

Merkwürdig ist S. 39 die Construction *reciperatores persuadere*, welche bisher aus Cicero noch nicht nachgewiesen worden ist. — S. 49: *At primum istae ipsae leges, quas recitas, ut mittam cetera, significant, quam noluerint majores nostri, nisi cum pernecesse esset, hominem occidi.* Es handelt sich hier nicht von Anderem, was diese Gesetze auch enthalten haben, sondern von der Verpönung des Todschlages allein; daher ist zu lesen *ut mittam ceteras.* S. 53: *Tu ipse jam statue, quam verum sit — facere potuisset.* Es ist der grammatischen Verbindung wegen unbedenklich zu corrigiren *potuisse.*

Auf die Rede *pro Tullio* folgt das Fragment der Rede *pro Flacco* aus demselben (Ambrosianischen) Codex, aus welchem *Mai* es edirt hat, aber correcter. Von der Rede in *P. Clodium et Curionem* waren von *Mai* nur Lemmata mit der Erklärung des alten Scholiasten bekannt gemacht worden. Nunmehr werden auf *einem* Turiner Blatte mehrere derselben zu einigen zusammenhängenden Perioden verbunden.

Ferner enthält Hn. *Peyron's* Ausgabe Stücke von zwey Briefen Cicero's *ad fam.* 6, 9 und 6, 10. Es scheinen nur Auszüge zu seyn, aber sie liefern in dem ersten Briefe zwey gute Lesarten, *sentias* und *habiturus es* für die Vulg. *sentires* und *habiturus esses.* Die Ansicht des Herausgebers, dass der *Trebonius* (so hat der Taurinensis), an welchen der zweyte Brief gerichtet ist, der Günstling und nachherige Feind Cäsars sey, kann schwerlich gebilligt werden, da der ganze Brief an einen Untergeordneten, der durch die Bürgerkriege noch mehr als Cicero verloren hatte, gerichtet ist. Schon die Worte: *quod tardius quam est aequum et ego vellem, recuperes fortunam et dignitatem tuam,* müssen die Beziehung auf Trebonius, welcher durch sein Anschliessen an Cäsar zu den höchsten Würden schneller, als es in der freyen Republik möglich gewesen wäre, aufstieg, unmöglich machen.

Es folgen zuletzt Varianten mit kurzen Urtheilen zu schon bekannten Reden Cicero's. Denn der Palimpsestus enthält 3 Blätter aus der Rede *pro Quintio*, 5 *p. Caecina*, 1 *pro lege Man.*, 12 *pro Cluentio*, 3 ½ *pro Coelio*, 6 ½ *in Pisonem*, endlich 5 *pro Milone.* Die Lesarten sind zum Theil vortrefflich, zum Theil aber auch fehlerhaft. Ueber den Werth der Blätter zur *Miloniana* gleich nachher.

Es enthält nämlich Hn. *Peyron's* Werk auch eine vollständige Ausgabe der Rede *p. Milone*, Text und kritische Anmerkungen, in welchen die *Lagomarsinischen* Collationen zu dieser Rede enthalten sind. Zu dieser Arbeit wurde Hr. *P.* bestimmt hauptsächlich durch *ein* Blatt in dem Turiner Palimpsest, auf welchem die erste Hälfte des 13ten Capitels ganz anders, als in der Vulgata, und mit einem Zusatz von einigen Zeilen gelesen wird. In der Vulg. wird, nach der Apostrophe an *Sex. Clodius*, so fortgefahren: *P. Clodii praeturam non sine maximo rerum novarum metu proponi et solutam fore videbatis.* Das Turiner Blatt beginnt mitten in einem Satze, dessen grammatischen Zusammenhang Hr. *P.* mittelst einiger Worte ergänzt: *Audistis, judices, quantum Clodio pro*] — *fuerit occidi Milonem: convertite animos nunc vicissim ad Milonem. Quid Milonis inerat interfici Clodium? Quid erat, cur Milo, non dicam admitteret, sed optaret? Obstabat in spe consulatus Miloni Clodius. At eo repugnante fiebat, immo vero eo fiebat magis, nec me suffragatore meliore utebatur, quam Clodio. Valebat apud vos, judices, Milonis erga me remque publicam meritorum memoria; valebant preces et lacrimae nostrae, quibus ego tum vos mirifice moveri sentiebam, sed plus multo valebat periculorum impendentium timor. Quis enim erat civium, qui sibi solutam P. Clodi praeturam sine maximo rerum novarum metu proponeret? solutam autem fore videbatis,* und nun so fort, wie die Vulgata. Hr. *P.* setzt aus einander, dass dieser Zusatz durchaus nöthig sey, indem von den beiden Puncten, dass der Tod des Milo dem Clodius nützlich, und umgekehrt der des Clodius dem Milo nicht nützlich gewesen sey, der letzte in der Vulgata nicht vollständig genug, und als ein eigenes Argument behandelt sey. — Hiemit combinirt Hr. *Peyron* das bey Quintilian 9, 2 stehende Fragment, welches man immer für genommen aus einer Rede Cicero's *p. Milone* gehalten hat: *hujus ille legis, quam Clodius a se inventam gloriatur, mentionem facere ausus esset vivo Milone, ne dicam Consule? De nostrum enim omnium — non audeo totum dicere,* und die Stelle des von *Mai* edirten Scholiasten zur Rede *de aere alieno Milonis*, nach *Mai's* Abtheilung IV, 3: *atque per . . . de nostrorum omnium non audeo totum dicere. Videte quid ea lex vitii habitura fuerit, cujus periculosa etiam reprehensio est*, indem er diese Stelle nicht mit *Mai* für ein Lemma aus der Rede *de aere alieno*, sondern für ein Citat aus der Rede *p. Milone* hält, deren Erwähnung kurz vorher-

geht. So findet Hr. *Peyron* dann, indem er den vermuthlichen Inhalt der Blätter des Turiner Palimpsest (5 Blätter hatte er vor sich) nach einer gedruckten Ausgabe abmaſs, daſs wahrſcheinlich auf dem verlornen Blatte, welches demjenigen, das die bekannt gemachte Ausfüllung enthält, zunächſt vorhergegangen war, *mehr* müſſe geſtanden haben, als jetzt in unſeren Ausgaben, und entdeckt den Platz für die zweyte Lücke am Ende des 12ten Capitels der vulgären Ausgaben hinter *deferre poſſes*, und füllt dieſelbe mit dem Quintilianiſchen und Asconiſchen Fragmente und durch eigene Conjectur dem Zuſammenhange gemäſs aus. Rec. hat ſich mit dieſer Entdeckung zweyer Lücken in einer bisher für ganz unverſehrt und vollendet gehaltenen Rede angelegentlich beſchäftigt, und hat ſich überzeugt, daſs die Entdeckung der erſt erwähnten Lücke (im 13ten Capitel) und deren Ausfüllung durch den Turiner Codex zu den glücklichſten und intereſſanteſten Funden in dieſer Wiſſenſchaft gehört, vornehmlich deſshalb, weil ſich wirklich theils in allen, theils in den beſſeren Codd. unſerer Recenſion der Rede *p. Milone* an jener Stelle Varianten finden, welche auf die durch den Taurinenſis hergeſtellte Verbindung deuten. (*Proponeret* und *autem* werden ſchon bey *Graevius* und von *Lago-Marſini* aus dem Codex 43 angemerkt, in allen Codd. fehlt *et.*) Ein zweyter eben ſo treffender Beweis, als die von Hn. *Peyron* entdeckte Mangelhaftigkeit der Argumentation, iſt ihm die unoratoriſche und unciceroniſche Kluft, welche in der Vulgata von den Worten *P. Clodii praeturam* iſt, der Mangel an allem Uebergang. Dieſes Alles wird ganz vortrefflich durch den Taurinenſis gehoben, aber freylich wird nunmehr erſt auch dieſe Rede mit einigen Sternchen bezeichnet werden müſſen. Was aber die zweyte durch Vermuthung entdeckte Lücke am Schluſs des 12ten Capitels betrifft: ſo muſs Rec. noch ſeinen Unglauben bekennen. Zwar paſſen beide Fragmente ſehr gut dahin, aber gerade Hn. *Peyron's* Berechnung des Raums ſcheint dagegen zu ſeyn. Denn nach ſeinem Drucke gezählt, enthält das zunächſt vorhergehende und das folgende Blatt des Codex 33 Zeilen, das vermiſste 28, mithin doch nur 5 weniger. Dabey iſt aber zu bedenken, daſs am Ende des Blattes der Anfang desjenigen Satzes, welcher mit *pro*] *fuerit occidi Milonem* u. ſ. w. ſchlieſst, geſtanden hat; und es iſt unwahrſcheinlich, daſs der Uebergang mit ſo wenigen Worten, als Hr. *Peyron* reſtituirt, gemacht worden iſt. Wenn alſo hierauf doch gewiſs noch einiger Raum (wo nicht der ganze) zu rechnen iſt: ſo bleibt nicht hinreichender für die beiden Fragmente, geſchweige denn für die nothwendige Einleitung derſelben, welche in Hn. *Peyron's* verſuchter Reſtitution über 6 Zeilen einnimmt, übrig. Ueber dieſe Lücke alſo — *ampliandum cenſemus.*

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Bern*, b. Jenni und *Leipzig*, in Comm. b. Hartmann: *Meisner's ſyſtematiſches Verzeichniſs der ſchweizeriſchen Vögel, welche im Muſeum der Stadt Bern aufgeſtellt ſind.* 1824. 56 S. 8. (6 gr.)

Das Verzeichniſs iſt, wie die Unterſchrift der Vorrede angiebt, von *Meisner*, dem die Aufſicht des zoologiſchen Muſeums zu Bern übergeben iſt. Dem Verzeichniſſe ſind Bemerkungen über die Häufigkeit oder Seltenheit der einzelnen Vögel in der Schweiz beygefügt; und da dieſe Bemerkungen von Hn. *M.* herrühren: ſo hat das Büchlein für Ornithologen Werth. Als ſelten giebt unſer Vf. folgende an: *Aquila brachydactyla, Falco Lagopus, F. cyaneus, F. rufipes, Strix brachyotus; Picus minor; Merops Apiaſter; Corvus Cornix, C. graculus; Lanius rufus; Fringilla petronia; Emberiza miliaria, E. Cirlus, E. Cia; Bombycivora (Bombyciphora) garrula* (in einzelnen zahlreichen Zügen); *Muſcicapa collaris; Sylvia Luſcinia, S. Locuſtella, S. ſalicaria, S. paluſtris, Alauda criſtata, A. undata; Hirundo rupeſtris; Caprimulgus punctatus; Columba Turtur; Oedienemus crepitans; Haematopus oſtralegus; Ciconia nigra; Recurviroſtra Avocetta; Ibis Falcinellus; Numenius Phaeopus; Tringa Temminckii; Totanus ſtagnatilis; Limoſa melanura; Podiceps ſubcriſtatus, P. minor; Larus marinus, L. tridactylus; Leſtris pomarina; Anſer cinereus; Anas Tadorna, A. Penelope, A. leucophthalmos.* Von *Colymbus*-Arten ſind faſt immer nur die Jungen bemerkt worden. — Sehr ſelten ſind nach *Meisner* folgende Vögel in der Schweiz: *Gypaëtos barbatus; Aquila naevia; Falco ater, F. aeruginoſus, F. cineraceus; Strix daſypus; Coracias garrula; Lanius minor; Emberiza nivalis* (nur zufällig auf dem Zuge); *Turdus roſeus; Sylvia orphea; Anthus paluſtris; Parus biarmicus; Curſorius iſabellinus; Strepſilas collaris; Ardea purpurea, Ard. Egretta, A. Garzetta; Phoenicopterus ruber; Platalea Leucorodia; Limoſa rufa; Gallinula puſilla; Glareola torquata; Phalaropus platyrynchos; Sterna megarynchos; Sterna minuta; Larus minutus; Leſtris paraſitica, L. cataracter; Procellaria pelagica; Anſer albifrons, A. leucopſis; Anas molliſſima, A. nigra, A. glacialis; Pelecanus Onocrotalus; Carbo Cormoranus.* Einige dieſer Vögel ſind nur ein oder zwey Mal in der Schweiz geſehen worden.

Das Verzeichniſs lehrt, daſs das Muſeum in Bern die ſchweizeriſchen Vögel faſt vollſtändig beſitzt. Die wenigen fehlenden Arten ſind benannt worden.

Eine *Scolopax muta* iſt hier als neue Art aufgeführt, ohne alle Beſchreibung.

*r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *M. Tulli Ciceronis Orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita, pro Cluentio, pro Coelio, pro Caecina* etc. *variantes lectiones, orationem pro T. A.* (Annio) *Milone a lacunis restitutam*, ex membranis palimpsestis bibliothecae r. Taurinensis Athenaei edidit et cum Ambrosianis parium (soll heissen *earumdem*) orationum fragmentis composuit *Amedeus Peyron* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Peyron* würde seiner Entdeckung wegen vielleicht nicht eine vollständige Ausgabe der Rede *p. Milone* geliefert haben, da ihm die Turiner Bibliothek, ausser jenen 5 Blättern Palimpsest, nur zwey schlechte Codd. darbot, wenn er nicht dazu noch durch den Umstand bestimmt worden wäre, dass ihm Hr. *Niebuhr* aus Rom eine Abschrift der vollständigen *Lago-Marsinischen* Collationen zu dieser Rede überschickt hätte. Wir erhalten hier die erste genaue Nachricht über diesen Schatz für die Kritik des Cicero. Jener überaus fleissige Jesuit hat nämlich zu *jedem* Wort des Ciceronischen Textes (nach der Leidner Ausgabe 1692) in Rubriken die Abweichungen sämmtlicher Italiänischer Codices (jedoch mit Ausnahme der Mailändischen), sowie vieler mehr oder minder wichtiger alter Ausgaben, zusammengestellt. Diese in der Bibliothek des *Collegii Romani* aufbewahrte Sammlung bildet 30 Bände in Folio (*triginta ferme*), aber zwey derselben sind verloren gegangen, einer, welcher die Varianten zu den Reden *p. Coelio, de prov. Cons., p. Balbo* und *in Pisonem*, und der andere, welcher die Erklärung sämmtlicher Ziffern über den Rubriken, also die genauere Nachweisung der verglichenen Codices und Ausgaben enthielt. Der (doch wohl nur einstweilige) Verlust dieses Bandes ist besonders schmerzhaft; aber es ist dem Scharfsinn und dem Fleisse *Niebuhrs* gelungen, die Erklärung der Numern zu der Rede *p. Milone* mit ziemlicher Gewissheit zu geben, und man kann hoffen, dass einem in Italien lebenden oder reisenden Gelehrten dasselbe auch wohl mit den übrigen Schriften Ciceros gelingen würde. Mag man über das Unternehmen *Lago-Marsinis* und seine ängstliche Art, es auszuführen, urtheilen, wie man will, wer sieht nicht ein, dass diese Sammlung das Fundament zu einer gründlichen Recension des Cicero seyn kann, wir hoffen auch, seyn wird, wenn ein Gelehrter in den Stand gesetzt würde, den verborgenen Fleiss des unermüdlichen Mannes ans Licht zu ziehen? Vorzüglich ist in der Rede *p. Milone* nur der Codex Nr. 43, d. h. ein Florentinischer von St. Croce; aber es sind zu dieser Rede auch sonst schon sehr gute Codices verglichen worden, nach denen *Garatonius* in seiner preiswürdigen Ausgabe den Text recensirt hat. Auf der Vorarbeit dieses Heroen der Latinität beruht Hr. *Peyrons* Recension, und diess darf nicht vergessen werden, wenn, wie wir allerdings urtheilen, der *Peyronsche* Text vor allen anderen den Vorzug verdient. Seine Noten sind kurz, und enthalten grösstentheils nur kritische Relationen. Ein Rec. findet immer etwas zu tadeln, und muss es finden, wenn er auch nur den Autor überzeugen soll, dass er seine Arbeit zu würdigen versteht. Wir beschränken uns, des uns hier gestatteten Raumes wegen, auf das erste Viertheil der Rede, und hoffen, dass der sehr achtbare Herausgeber die Freyheit, die wir uns nehmen, nicht für blosse Tadelsucht halten wird.

Cap. 1. *Non illa praesidia — non afferunt tamen oratori aliquid* ist durchaus unlateinisch. Wusste denn Hr. *Peyron* nicht, dass, wenn zwey Negationen einander aufheben sollen, das eine *non* gebunden in einem anderen negativen Worte enthalten seyn muss? *Garat.* wollte *nec — non.* Diess ginge der Latinität wegen, aber Hr. *Peyron* bemerkt dazu: *ferri poterat non, quin nec resingeretur*, und macht dabey einen seltsamen, aber von ihm oft wiederholten Latinitätsfehler, dass er *quin*, ohne vorhergegangene Negation, im Sinn von *ohne dass* gebraucht. Nach den Codd. muss die Stelle gelesen werden: *nam illa praesidia — afferunt tamen oratori terroris aliquid.*

Ead. Nec inter tantam vim armorum existimarem esse oratori locum. Die besten Codd. haben *orationi*, und diess ist oratorisch allein richtig, denn der *vis armorum* wird nicht der *orator*, sondern die *oratio* schicklich entgegengesetzt. — *Cap.* 3. *Ut, omni errore sublato, rem plane, quae venit in judicium, videre possitis.* Es war durchaus *veniat* aufzunehmen, denn die Richter sollten einsehen *hanc rem venire in judicium*, nämlich *utrum jure an injuria occisus fuerit Clodius*; deutsch: „damit ihr, was der Gegenstand der Untersuchung *sey*, einsehet." Wenn man deutsch so sagen *kann*: so muss Cicero nach seinem Sprachgebrauch so sagen.

Cap. 5 schreibt Hr. *P.* auch vollständig *Cajus*, mit Unrecht, wie ihn die Codices selbst durch ihre Abweichungen belehren konnten, wenn es nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Quintilians noch weiterer Belehrung bedürfte. Wir bemerken diess weniger Hn.

P. wegen, als weil auch unter uns die unrichtige alte Gewohnheit im Sprechen und Schreiben noch so herrschend ist; als ob den Juristen allein das Privilegium, *Gajus* zu schreiben, gegeben wäre. Uebrigens musste Hr. *P.* auch schreiben *quotiens* und *quicquam*, da er doch *Lanuvi*, *Horati* und sogar *poeniendum* schreibt.

Cap. 6 haben alle Codices: *Tulit enim de caede, quae in Appia via facta esset, in qua P. Clodius occisus esset*, und so muss es seyn, da diess mit den übrigen unbezweifelt Worte der *rogatio* sind. Was ist das für ein trivialer und noch dazu unverständlich ausgedrückter Grund, den Hr. *P.* anführt: *Recepi lectionem* (*unius codicis*) *est, magis ad finem mendoso esset?* — *Cap.* 10 in der kunstreichen Beschreibung der Reise Milos hat Hr. *P.* die vortreffliche Lesart der besten Codices: *veheretur in rheda paenulatus, magno et impedito et muliebri ac delicato ancillarum puerorumque comitatu* unberücksichtigt gelassen, da das vulgare *magno impedimento* schon sprachlich ganz *falsch* ist.

So viel, (aber auch nur so viel) unserer Ankündigung gemäss! Die eigene Latinität des Hn. *Peyron* hat noch einige Flecken. Aufgefallen ist uns, nächst dem oben bemerkten *quin*, das eben so häufige *semel ac* für *simul ac*, und die consequent durchgeführte Conjugation *constavit*, *praestavit*, von der *lectio erronea*, *nuntium gen. neutr.* nicht zu sprechen. Wir können unsere Anzeige aber nicht schliessen, ohne der liberalen und vom Brodneid entfernten Gesinnung, hinsichtlich der Benutzung der Schätze Italiens durch Fremde, welche Hr. *Peyron* in der Vorrede ausdrückt, rühmend Erwähnung zu thun. Wir wollen wünschen, dass dergleichen Gesinnung in der Fremde und daheim sich erhalte, und geehrt werde, sowie sich Hr. *Peyron* selbst der hülfreichen Gefälligkeit unseres *Niebuhr* zu erfreuen hatte.

C. Z.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

München, in Commission der Lindauerschen Buchhandlung: *Philologische Belustigungen.* Aus der Brieftasche eines oberdeutschen Schulmeisters. 1824. 1tes Heft 96 S. 2tes Heft. 94 S. 8.

Um den vom Vf. gleich Eingangs gebrauchten Ausdruck und Vergleich des Botanisirens anzuwenden, muss man gestehen, dass er ein kundiger Geleiter zum Botanisiren im Sprachgefilde sey, und manche angenehme Blume, manch duftiges Kräutlein zur Betrachtung und zum Riechen aufnehme, auch gewöhnlich auf belehrende und unterhaltende Weise zergliedere, und dabey mit Unterhaltungen über solches Gefilde, dessen Gewächse und Anbauer abwechsele. Da Alles so gut gemeint ist, und der ehrliche Schulmeister keinen Dünkel zeigt, auch sich nicht einbildet, dass er lauter Neues sage: so lässt man ihn gern schulmeistern, nimmt es nicht zu genau, wenn er Bekanntes wiederholt, selbst wenn er diess und jenes im deutschen Sprachthume rügt und wünscht und hofft, was bereits geschehen, und nicht mehr zu rügen ist; — und man kann es nur gern sehen, wenn er seine brieflichen Mittheilungen künftig fortsetzen sollte.

Der Vf. zeigt sich offen als einen seine Mundart liebenden Oberdeutschen, als einen gleich seiner Sprache kräftigen Baier, der aber doch weit entfernt ist, seine und der Nachbarn Mundarten zu überschätzen, anderen nördlichen Mundarten nicht auch ihren Werth einzuräumen, oder *Adelung*, wegen zu grosser Beschränkung seines Gesichtskreises im deutschen Sprachreiche, herabzusetzen, und sein Verdienst zu schmälern, wie so Manche gethan haben. Nein! er will nur, dass in die deutsche Gesammtsprache aus den Mundarten alles Gute und Brauchbare aufgenommen und erhalten werde, dass man solches nicht ungekannt und ungeprüft im Voraus tadle und verwerfe, weil es landschaftlich ist, es sey übrigens oberdeutsch oder niederdeutsch, baierisch, schweizerisch oder holsteinisch, pommerisch u. s. w. Diess ist aber eben, was man seit 20 Jahren ungefähr so ziemlich allgemein anerkannt, was nicht allein von den besten Schriftstellern seit längerer Zeit beobachtet wurde, sondern seit jener auch in Wörterbüchern befolgt worden ist. Der Vf. glaubt mit Recht, dass diese gute Sache besonders gefördert werden könnte und würde, wenn man erst die Sprachschätze der verschiedenen Mundarten aufschlösse und mittheilte; er will aber damit wohl nur sagen, dass diess noch nicht hinreichend und auf gehörige Weise geschehen sey, und er irrt wenigstens darin, dass die Gelehrten Niederdeutschlands erst durch die Bestrebungen der Oberdeutschen dazu aufgemuntert werden müssten (S. 60): denn die Niederdeutschen haben früher ihre Mundarten aufgestellt, und vielleicht mehr darin geleistet, als die Oberdeutschen, und dem Vf. können unmöglich das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch, *Richeys*, *Strodtmanns*, *Dähnerts*, *Schütz's* und Anderer Idiotika unbekannt seyn.

Wir wenden uns nun zu einem und dem anderen Einzelnen. Wahr und treffend sind die Ableitungen und Erklärungen von Leumund, Augenbraun (Augenbrame), Demuth (S. 22 — 24), schmollen, gneissen, Göthe (für Pathe), lemen, progeln, weh, halt, lugen (hier jedoch weniger in den gemachten Unterscheidungen unter lugen, schauen, blicken), heimeln, fretten, Fachsen (S. 63 — 74), wenn auch nicht gerade neu, und — was Vf. nicht zu glauben scheint — in einem Wörterbuche wenigstens schon in ihren Bedeutungen und Formen aufgeführt, wozu noch lüpfen und sönnern (das Veröfterwort von sönnen) gehören (S. 25). Er sehe nur in dem von *Campe* herausgegebenen Wörterbuche der deutschen Sprache die Wörter: Augenbraun, Leumund, schmollen, lemen, progeln (unter prahlen), weh, halt (unter halten I, 5), lugen, heimeln, anheimeln, faxen, lüpfen, sonnen, nach, und er wird sich davon überzeugen. Was die Wörter Gispel und Schliffel (S. 75) betrifft: so unterscheidet sie wohl der Vf. zu künstlich und willkührlich, indem Gispel einen einfältigen Menschen bey Gutmüthigkeit, noch ohne Erfahrung, anderwärts Gimpel, — Schliffel aber einen groben

plumpen Menſchen, der ſich gleichſam an Allem hinſchleift (ähnlich dem Reckel, Bengel), und der ſelbſt noch ungeſchliffen iſt, zu bezeichnen ſcheint. *Jean Paul* kannte übrigens dieſes Wort, wie man aus der im genannten Wörterbuche unter dem Worte Schliffel angeführten Stelle erſieht, die genommen iſt aus dem 4ten Anhange an *Jean Pauls* Leben des Quintus Fixlein S. 455. Gleiches Lob verdienen, wenn nicht alle, doch die meiſten Ableitungen und Erklärungen landſchaftlicher Ausdrücke im 2ten Hefte, als Wiesmat, Egert (S. 17 ff.), Inſelt (S. 20 ff.), Adebar (auch niederdeutſch), arnen, beiten (auch Nd. beiden), blau, Dachtel (auch in anderen Gegenden Deutſchlands), drum und dran, ſich ducken und ſchmucken, Falter, Zweyfalter (auch anderwärts häufig gebraucht), fäſig, Gauſe oder Goſe, gecken, Gramanzen (für *Grimaces* ſehr brauchbar), Gutſel (Gutele *bonbon*), Heinen (für eine Art des Weinens, deſſen verſchiedene Arten und Grade hier ſehr gut und launig theils mit bereits ſchriftdeutſchen, theils mit anderen landſchaftlichen noch, als pfnoten, flennen, briegen, zannen, flarren, rüllen, röhren, liren, wupen, ninneln, bezeichnet werden, ſowie auch — wiewohl nicht ſo vielfach — die Arten und Grade des Lachens in einer Anmerkung (S. 34) eigenthümlich bezeichnet ſind), loſen (S. 23 — 40). Die Wörter: keif, kegen, Kuh (ein Gefängniſs für Geiſtliche), Lid (Getränk) ſind theils überflüſſig, theils zu ſehr veraltet. Hiezu ſind auch die Wörter Heimgarten (ein Kränzchen, eine Art geſchloſſener Geſellſchaften), heimgarten (ein ſolches Kränzchen bilden, im eigenen Hauſe ſich verſammeln) Heft 1. S. 72, als zu fremd, zu rechnen, beſonders wegen des Worttheiles Garten, welches mit ſeiner jetzigen Bedeutung nichts zu thun hat, noch weniger mit gatten, wie der Vf. meint, ſondern von Gard, Gord, Grod, Hord u. ſ. w., ein eingeſperrter, abgeſonderter, abgeſchloſſener Ort (ſ. *Th. Bernd* die deutſche Sprache im Groſsherzogth. Poſen. Einleit. *Grod.* S. 36 — 47) abzuleiten iſt, alſo bedeuten würde: ein daheim abgeſonderter Ort, oder die Heime, das eigene Haus als ein abgeſonderter Ort für eine Geſellſchaft, und eine dort verſammelte Geſellſchaft ſelbſt, im Gegenſatz von öffentlichen Geſellſchaftörtern und Geſellſchaften. Eher würde ſich Heimgard für eine ſolche geſchloſſene Geſellſchaft empfehlen, und heimgarden, als ſolche Geſellſchaft ſich verſammeln, z. B. heut heimgarden wir bey N.

Richtig iſt, was S. 41 ff., ſowie im 2ten Hefte S. 77 ff., über Volksdichtung und Volksgeſang, über Natur und Sittlichkeit der Volkslieder, geſagt wird; und Sammlungen von Volksliedern in allen Mundarten wären eine ſehr wünſchenswerthe Sache, die durch *Radlofs* Muſterſaal mehr in Anregung gebracht, als geliefert worden iſt. Es ſey daher auch dieſs Lied im Tone des Volks willkommen (Heft 1 S. 43 ff.), wenn auch der Werth deſſelben vom Vf. zu hoch angeſchlagen ſeyn ſollte, und das Volklied im Heft 2 S. 81 ff. Mit dem Urtheile des Vfs. über die Ableitung und Verkleinſylbe — *lein* (S. 27 ff. 36 f.) ſind wir völlig einverſtanden; wir ziehen ſie der zu gleichem Zwecke dienenden Sylbe — *chen* vor, ſind darin aber nicht ſeiner Meinung, wenn er derſelben das verkürzte — *el* verzieht (S. 36), wonach man lieber Kindel, Häuſel, Männel u. ſ. w. anſtatt Kindlein, Häuslein, Männlein u. ſ. w. ſagen ſollte. Im gemeinen Leben und in der vertraulichen, daſſelbe darſtellenden Schreibart mag es gelten, und eben ſo, wenn man damit neue und doppelte Verklein- und Liebkoſewörter bildet, die der Vf. mit Unrecht verwirft, als: Büchelchen, Dingelchen, Löchelchen, Strichelchen u. ſ. w., die in manchen Fällen unentbehrlich, und unſtreitig der von *J. G. Müller* häufig gebrauchten Form — *leinchen*, in Blümleinchen, Gräſleinchen, Knöpfleinchen, Wörtleinchen u. ſ. w., vorzuziehen ſeyn dürften. Wir ſtünden dann hierin den ſlaviſchen Sprachen, beſonders der polniſchen und ruſſiſchen, nicht ſo weit nach, die für den Gebrauch des Liebkoſens, Schmeichelns und Spottens zwey, drey, und mehrere Verkleinſylben an ein Wort hängen können. *) Was übrigens die etymologiſche Verwandtſchaft der Verkleinſylbe *chen*, *ken* betrifft, dergleichen der Vf. nicht aufzufinden weiſs (S. 27): ſo läſst ſich wohl eine nachweiſen, ſo gut, wie für — *lein* das lateiniſche *lus* und *culus*. Bey ſo vielem Verwandten nämlich, was die germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen zeigen (ſ. die Verwandtſchaft der german. und ſlav. Sprachen mit einander, und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen, von C. S. *Theodor Bernd*. Bonn 1822. 8.) konnte es wohl kommen, beſonders im nördlichen Deutſchlande, daſs die ſlaviſchen Verkleinſylben — *ek*, *ik* u. ſ. w. und — *ka* im Deutſchen übergingen in — *ken*, — *eken*, — *iken*, — *chen*, wonach man landſchaftlich noch Männeken, Männiken, Kindken, Bükſken, Schweinken u. ſ. w., ſchriftdeutſch aber Männchen, Kindchen, Büchschen, Schweinchen u. ſ. w. ſagt. — Wenn mit dem S. 57 den baieriſchen Formen durchweg gegebenen Vorzuge auch nicht ein Jeder einverſtanden ſeyn ſollte, und mit dem Vf. nicht der Bäck, Bräu anſtatt Bäcker, Brauer u. ſ. w., (obgleich Koch allgemein geſagt wird) ſagen wollte: ſo iſt es doch unbezweifelt wahr, daſs die Böſse, Dunkle, Feiſte, Feuchte u. ſ. w. anſtatt Bösheit, Dunkelheit, Feiſtigkeit, Feuchtigkeit kurze, ſchöne und edle Formen ſind, die ſich ſogleich Jedem empfehlen, dem Dichter beſonders willkommen ſind, und bereits auch in dem oben angeführten Wörterbuche faſt durchgängig aufgenommen worden ſind. So werden auch ſchon mehrere Ausſager im Schriftdeutſchen

*) Z. B. *Wat*, *watek*, *wateczek*; *karp*, *karpik*, *karpiczek*, *forta*, *fortka*, *forteczka*; *traba*, *trabka*, *trabeczka*; *ſerce*, das Herz, *ſerduszko*, *ſerdulenko*, *ſerduſio*, *ſerduſieczko*, *ſerduſienko*, *ſerduſieneczko*, Herzchen, Herzelchen, Herzel-lein-chen u. ſ. w.; *Jan*, Johann, Hans, *Jas*, *Jaſiek*, *Jaſio*, *Jaſiunio*, *Jaſienek*, *Jaſienko*, *Jaſieneczek*, Hänſel, Hänſelchen, Hänſel-lein-chen u. ſ. w. *Marys*, *Maryſia*, *Marynio*, *Marychnia*, *Marynka*, *Maryniunia* u. ſ. w. Mariechen u. ſ. w. *Koſchel*, *Koſchelek*, Beutel, Beutelchen, *Rog*, *Roſchek*, Horn, Hörnchen; *Golowa*, der Kopf, *Golowka*, *Golowotſchka*, das Köpfchen, Köpfel, Köpfelchen, *Golowenka*, ein unförmlicher Kopf; *Kniga*, das Buch; *Kniſchka*, *Kniſchotſchka* das Büchlein, Büchel, Büchelchen.

nach oberdeutscher Art in der gegenwärtigen Zeit ohne Umlaut gebraucht, z. B. kommst, kommt, fragst, fragt, anstatt kömmst u. s. w., und mehr noch da, wo der Umlaut den überleitenden Aussager bezeichnet, wie hangest, hanget und hängest, hänget u. s. w.; wenn auch noch nicht überall, wie fallest, und fallet, zum Unterschiede vom überleitenden fällest, fället; — und so wird sich, was wirklich trefflich ist in den Mundarten und namentlich in den oberdeutschen Mundarten, bewähren, im Schriftdeutschen ansiedeln und erhalten, ohne dass man diese Trefflichkeiten zur Unbill erhebt, und in den Ton der *Radloffschen* Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten einstimmt (S. 58).

Nicht zu verachten sind die Beyträge, welche der Vf. S. 83 mit einer Anzahl Ausdrücke für den Begriff Rausch auf eine muntere Weise giebt, ob es deren gleich nur wenige von den vielen sind. Wer Lust und Belieben hat, den Reichthum der deutschen Sprache in Bezeichnung dieses Begriffes, und der von trinken, saufen, in den verschiedenen Arten und Graden, und von betrunken seyn, kennen zu lernen, der wird mehr, als bey *Lichtenberg* (verm. Schr. Thl. 3. S. 34 — 42), ja das Allermeiste beysammen finden, und auf gleiche Weise die vielerley Ausdrücke für schlagen und geschlagen werden, sterben und gestorben seyn, in allerley Art und Beziehung, — im Braunschweigischen Magazin 1813. Stück 12. 13. 14, welche Sammlungen jedoch immer noch sehr vermehrt werden können, und vom Schreiber dieses seitdem auch sehr vermehrt worden sind.

Im *zweyten Hefte*, der weniger eigenthümlich und anziehend zu nennen seyn möchte, finden wir in Ansehung des Einzelnen unbeyfällig zu bemerken, dass die S. 43 ff. gegebene Anweisung: „wie man verfahren müsse, um die Wurzel eines Wortes zu finden," an sich zwar gut, und in der Natur der Sache gegründet ist, doch aber hier nicht erwartet wird; — dass der Vf. in der Würdigung der Vocale und über ihren Tonverhall und Tonverband theils zu willkührlich, theils zu kurz und unbefriedigend erscheint; — dass er mit *Fulda* den einzelnen Consonanten zu viele Bedeutsamkeit beylegt, und in dieselben fast die ganze Sprache einschachtelt; abgesehen davon, dass es angenehmer gewesen wäre, den Raum, welchen diese aus *Fulda* zum Theil genommenen Dinge einnehmen, mit seinen eigenthümlichen Mittheilungen gefüllt zu sehen; — und dass eben so das über die Aehnlichkeit u. s. w. der Zahlwörter, in den ältesten und neuen verschiedensten Sprachen Mitgetheilte (S. 63 — 68) besser weggeblieben wäre, weil es hier überflüssig, und weil dieser Gegenstand anderwärts vollständiger und mit reichlicher Sprachvergleichung abgehandelt ist. Was endlich des Vfs. Meinung über Volksschauspiele, worüber er sich beyläufig (S. 84 ff.) erklärt, betrifft: so gab es deren allerdings, und giebt deren noch, an welchen aber nicht bloss „der verfeinerte Geschmack der Gebildeten und Aufgeklärten," oder „die verketzernde Verfolgung unserer vornehmen Schön- und Freygeister" viel auszusetzen findet, sondern schon der blosse gesunde Menschenverstand. Ob es nützlich und rathsam sey, passende und weder der Vernunft überhaupt, noch der Sittlichkeit besonders anstössige Schauspiele fürs Volk zu machen, und diess an Schauspiele zu gewöhnen, hält Rec. nach dem vom Vf. Vorgebrachten noch gar nicht für ausgemacht, und möchte sich eher dagegen erklären. Will das Volk sich durch Darstellungen aus freyer Faust unter einander ergötzen: so möge es diess immerhin thun; wird es selbst gebildeter, wie es kann und soll: so werden auch seine Darstellungen nicht roh, und noch weniger unsittlich bleiben. Und so muss sich Rec. auch gegen alle Darstellungen der Gottheit und des Göttlichen auf der Bühne nicht bloss fürs Volk, sondern überhaupt erklären, aus Gründen, die Jeder leicht finden kann, und die hier anzuführen nicht der Ort ist; und damit wäre denn auch dem vom Vf. so gerühmten Volksschauspiele „die heilige Dreyfaltigkeit," in welchem Gott Vater, Sohn und Geist, nebst dem Teufel, mit Hörnern, Schwanz u. dergl. auftreten, das Urtheil gesprochen, trotz „der grossartigen Ideen, der höchst einfachen Anlage, und seiner in jeder Hinsicht streng gehaltenen Einheit, bey aller Mannichfaltigkeit, welche ernste Erhabenheit, burleske Laune und tiefe, innige Rührung gewähren können," welche der Vf. darin findet.

Wir scheiden von dem Vf. mit Aeusserung der Meinung, dass es ihm gelungen sey, den an sich trocknen Stoff in eine heitere und gefällige Form einzukleiden, und dass er durch seine ferneren Bemühungen nicht bloss, wie er wünscht, das Vorurtheil gegen die oberdeutsche Mundart, welches nur ein Befangener hegen kann, zerstreuen, sondern *vielleicht* auch seinen allgemeinen Zweck erreichen werde, nämlich zum Studium der deutschen Sprache auch diejenigen Schul- und *Geschäftmänner*, die es nicht von Berufs wegen treiben, aufzumuntern, wozu wir von Herzen Glück und Segen wünschen. — In den folgenden Heften werden dann auch wohl oberdeutsche Formen, die nicht ins Schriftdeutsche gehören, „wie hinterlegen (S. 4), dass ich zum — *Schulfuchsen* werde (S. 58), *den Lunten* riechen (S. 66), wir *schulfuchsen* (Heft 2 S. 19)" u. s. w., und fehlerhafte schriftdeutsche Formen, wie „letztere (S. 13. 42. 44. 48), dass es zusammenhängend sey" (S. 47) u. s. w., wegbleiben, da ja der Vf. gegen „die vielen sächsischen und andere provincielle Formen und Wörter, welche in diesem Schriftlein vorkommen," wie er sich auf dem Umschlage des ersten Heftes ausdrückt, strenge seyn, und sie in einem der folgenden Hefte anzeigen will.

Θ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNY 1825.

ÖKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg und Comp.: *Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben.* Ein vollständiges praktisches Handbuch, welches diese Wissenschaft in ihrem neuesten Standpuncte nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen, aufstellt, für Guts- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer. Von *Bernhard Petri*, Wirthschaftsrath, Eigenthümer mehrerer Landwirthschaften und original-spanischer Stammschäfereyen der leonischen Raçen u. s. w. Mit 20 Kupfertafeln. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil. 1825. XLIV u. 376 S. gr. 8. (6 Thlr. 16 gr.)

Der bedeutende Gewinn, welchen die höhere Schafzucht gewährte, war wohl die Hauptursache, wodurch man zur wissenschaftlichen Bearbeitung derselben in unserer Zeit angeregt wurde, und unser Vf. war wahrscheinlich einer der ersten, welcher sich schon in früheren Jahren aus Spanien mehrere Stämme Raçe-Thiere der edeln Merinos-Schafe anschaffte, die er in der Fortpflanzung rein erhielt, und davon mehrere eigenthümliche Schäfereyen sich heranzog, aus welchen er sowohl durch den Verkauf der Wolle, als auch, wie aus öffentlichen Nachrichten längst schon bekannt ist, durch den Verkauf edler Raçe-Thiere zu veredelter Schafzucht bedeutenden Gewinn gezogen hat. Durch dieses Interesse vermehrten und erweiterten sich die Kenntnisse und Untersuchungen in der höheren Schafzucht. Man hatte zwar lange schon in Deutschland Schafzucht getrieben, und es fehlte nicht an Schriftstellern, welche, wie *Germershausen*, *Daubenton*, *Finkh* u. A. bessere Kenntnisse zu verbreiten suchten; man bekümmerte sich aber um die Wissenschaft nicht, weil man Alles den Schäfern allein überliess, und sich auf sie verliess. Denn bey den damaligen geringen Wollpreisen konnte eine Schäferey solche Renten nicht abwerfen, dass man sie einer besonderen Aufmerksamkeit werth gehalten hätte. Jetzt aber ist es ganz anders. Bey den gegenwärtigen schlechten Zeiten erhalten und helfen sich die Landwirthe noch durch die hohen Renten ihrer veredelten Schäfereyen. Sollte daher nicht die Aufmerksamkeit Aller derer, welche sich eine solche veredelte Schäferey wünschen, um so mehr auf ein so nützliches Buch gerichtet seyn, welches eine vollständige Anleitung zur Kenntniss der höheren Schafzucht und der edleren Wolle, nach dem neuesten Standpuncte dieser Wissenschaften, zu geben verspricht, und wie dessen Vf. meint, auch wohl zur Zeit an Vollständigkeit von keinem anderen Werke übertroffen werden dürfte? Schon vor 10 Jahren erwarb sich der Vf. den Ruf eines der ersten Schafzüchtler durch die erste Ausgabe, und fand schon damals allgemeinen Beyfall. Von Liebe und Eifer für die Sache beseelt, blieb er nie stille stehen, sondern sein Bestreben war unaufhaltsam dahin gerichtet, in seiner Wissenschaft das höchste Ziel zu erreichen. Der guten Sache war es erspriesslich, dass er in der Kunst und Wissenschaft so viele Nebenbuhler bekam, mit welchen er unausgesetzt zu wetteifern hatte. Zu dieser Absicht wurde daher zu Brünn in Mähren ein Verein gestiftet, von welchem auch Hr. *P.* ein Mitglied war; in diesem Vereine suchten sich die berühmten Schafzüchtler unter Anderem auch durch schriftliche Aufsätze und lehrreiche Abhandlungen in *André's ökonomischen Neuigkeiten*, sowie in seinem *Hesperus*, als die ersten Kenner und Beförderer der höheren Schafzucht ihres Vaterlandes, unter einander zum Fortschreiten in der Wissenschaft anzuspornen. Ein Mann also, wie unser Vf., muss schon in einem Decennium, während er doch auch die Schriften und Meinungen Anderer prüfte, einen beträchtlichen Fortschritt in seinen Kenntnissen, auch vermittelst seiner eigenen Erfahrungen, haben machen können; nicht zu gedenken, wie viel zur Vervollkommnung derselben seine vielen Reisen in andere Länder, im Betreff der ausländischen Schafzucht, beygetragen haben mögen. Diese Umstände berechtigen allerdings bey diesem Werke zu ungemeinen Erwartungen. Indessen wollen wir uns dadurch noch nicht verblenden lassen, Alles, was uns darin vorkommt, ungeprüft für Wahrheit anzuerkennen, wohl wissend, dass bey solchen Wissenschaften, welche, durch Eifersucht getrieben, einen zu geschwinden Aufschwung nehmen, Manches übertrieben wird, was erst nach einer mehrjährigen Erfahrung gehörig erprobt werden kann. Hr. *P.* wird uns daher erlauben, wenn wir bey Beurtheilung seines Werks nach einer etwas strengen Kritik verfahren, und ihm in manchen Stücken unseren Beyfall versagen.

Das ganze Werk soll in *drey Theilen* erscheinen, wovon der gegenwärtige *erste* das *Oekonomische*, der *zweyte* das *Technische* und *Merkantilische*, und *der dritte Theil* das *Medicinische* der Schafzucht behandeln wird. Wie sich nun diese Ausgabe zu der ersten verhält, kann Rec. selbst nicht sagen, da er die erste

nicht mehr bey der Hand hat. Dagegen wollen wir anführen, was der Vf. in der Vorrede S. V davon gesagt hat: „Vieles in der ersten Auflage nur kurz Angedeutete wurde in dieser zweyten weiter ausgeführt, und mit praktischen Bemerkungen begleitet; das Schwankende, so viel möglich, auf feste Grundsätze gebracht, und, wo ich der versprochenen Vollständigkeit wegen die schon früher bekannten schätzbaren Erfahrungen anderer Schriftsteller benutzte, geschah es keinesweges, wie von einem blinden Nachbeter, sondern nur aus Ueberzeugung nach vorhergegangenen eigenen Erfahrungen.“ Gegen die äussere Einrichtung des Ganzen, welches aus drey verschiedenen Theilen bestehen soll, wäre nun zwar an sich nichts einzuwenden; da aber nach dem voluminösen ersten Theile zum Voraus abzunehmen ist, dass das Ganze ein theueres Werk werden dürfte, das sich wohl nicht ein Jeder wird anschaffen können oder wollen, ob er auch wohl wünschen möchte, den einen oder den anderen Theil, woran ihm nur das Meiste gelegen ist, zu lesen: so wünschten wir, dass der Vf. lieber jeden Theil für sich noch mit einem besonderen Titel für dergleichen Interessenten versehen haben möchte, wodurch er zur Verbreitung des Wissenswürdigen mehr würde beygetragen haben. Er hätte überdiess bey Ausarbeitung des Oekonomischen auch das Oekonomische bey seiner Arbeit sollen im Auge behalten; dann würde dieser Theil nicht so luxuriös ausgefallen seyn. Dergleichen Schriften erwecken leicht den Verdacht, dass der Vf. grosse Ausschweifungen sich habe zu Schulden kommen lassen, die entweder aus einer ordnungslosen Einrichtung oder Einmischung fremdartiger Dinge entstanden sind. Wir werden untersuchen, woher diess gekommen ist; und wenden uns zuvörderst zur inneren Einrichtung dieses *ersten Theils*. Derselbe besteht aus 897 *Paragraphen*, deren jeder mit der Ueberschrift seines Inhalts versehen ist; diese sind in *vier und funfzig Capitel* eingetheilt, welche endlich unter *neun Abtheilungen* gebracht sind. Die Abtheilung der Cap. machte der Vf. vermuthlich erst, als das Manuscript schon fertig war; er hätte aber besser gethan, wenn er sie weggelassen hätte. Denn durch dieselbe ist die willkührliche und fehlerhafte Einrichtung und Anordnung der Materien erst augenfälliger geworden; ohne dieselbe wäre sie von Vielen vielleicht gar nicht bemerkt worden, weil der ganze Theil einer zufälligen Sammlung verschiedener, mit vielem Fleisse zusammengetragener Materialien zur Schafzucht ähnlich gesehen hätte. Rec. will Einiges davon anmerken. Z. B. zur *ersten Abth.* ist die Kategorie aufgestellt: „*Vorbegriff aus der Naturbeschreibung des Schafes*, zum Verständniss des Folgenden,“ und unter derselben steht nur einzig und allein im *ersten Cap.* das *Muflon* oder *wilde Schaf*, von welchem die übrigen alle entsprungen (?) seyn sollen. Wenn nun hierauf in der *zweyten Abth.* über die Bedeutung und den eigentlichen Begriff der Ausdrücke bey der Kunstzucht der Thiere in dem darunter wieder allein stehenden Cap., welches ohne besondere Angabe seines Inhaltes gleichsam vergeblich dasteht, gesprochen wird: so ist diess ein ziemlich willkührlicher unlogischer Seitensprung. Besser würde sich für das erste Cap. das halbwilde Schaf im Nomaden- und Weidenzustande in den verschiedenen Erdgegenden, Afrika, Amerika, Asia und Südindien, geeignet haben; allein eben so willkührlich ist dieses in die vierte Abth. verwiesen, und im zwölften bis funfzehnten Cap. besonders beschrieben; wo aber die übrigen Cap. bis zum zwanzigsten, welche noch unter derselben Abth. stehen, unter die Kategorie derselben wegen ihres heterogenen Inhalts nicht gerechnet werden können. Denn da kommen die europäischen zahmen, unveredelten, veredelten, spanischen u. a. Schafe, sowie noch entferntere Dinge, vor, die man hier gar nicht sucht. Nach dem halbwilden und dem darauf folgenden zahmen Schafe hätte dann die in der *fünften Abth.* folgende Naturbeschreibung des Schafes als Hausthier gewiss auch einen passenderen Ort finden können, als der gegenwärtige ist. Aber wie hat der Vf. das drey und zwanzigste Cap., welches von der Organisation der Heerden bey einer Schäferey handelt, unter die Naturbeschreibung des Schafes als Hausthier rechnen und ordnen können? Noch ärger ist, dass man in der *dritten Abth.* sogar allgemeine Grundsätze über die Zucht der Hausthiere antrifft, welche man nur in der Naturgeschichte erwartet. Hausthiere sind doch nicht allein die Schafe? Das Schaf ist ja nur eine Species. Was aber von jenen bloss entlehnt ist, kann wohl analog gebraucht werden, aber nicht zu Grundsätzen bey der Schafzucht dienen. Die *neunte Abth.* handelt von der *Anzahl der Schafe*, welche in verschiedenen europäischen Ländern cultivirt werden. Und das ihr untergeordnete Cap. enthält eine tabellarische Uebersicht, wie viel Schafe auf einer □ Meile in verschiedenen Ländern existiren; gehört daher in die Statistik. Wer wird in einer Schafzucht statistische Nachrichten von fremden Ländern suchen! Doch in ein Ganzes der Schafzucht lässt sich viel sammeln. — Wir könnten solcher Fehler in der Einrichtung der Materien, die Anlass zu den Abschweifungen gaben, mehrere anführen, um zu beweisen, dass die logische Ordnung ganz fehlt, wenn ja noch solche Beweise erfoderlich seyn sollten. Wir wollen aber weiter gehen und zeigen, wie wir in der Anordnung der Theile würden verfahren seyn. Wir würden das Physikalische und Oekonomische von einander geschieden haben. Denn obgleich dieser Theil bloss das Oekonomische enthalten soll — wiewohl wir keine Erklärung gefunden haben, was dazu eigentlich gerechnet werde: — so hat man doch aus dem, was bereits vorhergegangen, schon deutlich genug bemerken können, dass fast Alles nur naturhistorisch und physikalisch war. Daraus entstehen nun zwey Hauptabtheilungen, wo in der ersten auf das Naturhistorische das Physikalische folgen könnte. Der naturhistorische Theil enthielte dann 1) das wilde, 2) das halbwilde und 3) das zahme Schaf, welches wieder eingetheilt wird in das unedle, veredelte und edle Raçe-Thier; der physikalische hingegen bestände aus der Körperlehre und aus der Zeugungslehre. Nun erst kämen wir zum Oekonomischen. Der ökonomische Theil der Schafzucht ist aber weit mehr von Theilen verschiedener Art zusammenzu-

ſetzen, welche, wenn ſie nicht mit einander vermengt, ſondern gehörig von einander geſchieden werden ſollen, einen viel weitläuftigeren Plan erfodern, und mit dem phyſikaliſchen Theile verbunden bleiben. Es würde uns aber zu weit von unſerem Zwecke abführen, wenn wir auch darüber einen Entwurf machen wollten. Ehe wir weiter gehen, müſſen wir auch noch etwas zum Lobe ſagen. Der Vf. hat den Ordnungsfehler doch einigermaſsen wieder gut gemacht, indem er, auſser obgedachter Eintheilung, noch eine ſehr ausführliche Inhaltsanzeige ſeinem Buche beygefügt hat, in welcher man nicht nur eine leichte Ueberſicht des ganzen Theils erhält, ſondern auch jeden Paragraph nach ſeinem Inhalte nachſuchen, und ſowohl der Numer als der Seitenzahl nach aufſchlagen kann. — Wir wenden uns jedoch zu dem Inhalte ſelbſt, und beſonders zu dem, was der Vf. über die Zeugung der Schafe bemerkt.

Der Vf. hat einen ſehr deutlichen und beſtimmten Vortrag, ohne Weitſchweifigkeit; der Leſer wird hier in dieſer Hinſicht mehr befriedigt werden. Die Abhandlung im *zweyten Cap.* hat Rec. ungemein gefallen, wo Hr. *P.* *von der Bedeutung und dem eigentlichen Begriff der Kunſtausdrücke* handelt, indem man durch dieſelbe ſchon die Hauptbegriffe von der höheren Schafzucht, und vorläufig die Grundſätze, welche ſich der Vf. durch eigene Erfahrung angeeignet hat, kennen lernt. Von dem Raçe-Thiere herab ſetzt er in der Veredlung folgende Abſtufungen: Schlag, Halbſchlag, veredeltes Vieh und Blendlinge. Ein *Raçe-Thier* iſt dasjenige, das in der Regel durch homogene Fortpflanzung ſeine Eigenſchaften unausbleiblich forterbt. Es muſs durch einen authentiſchen Stammbaum die Gewiſsheit einer reinen Abkunft auſser Zweifel geſetzt werden können. (Sind Stammbäume untrüglich? Wie oft können in einer Reihe von Jahren heimliche Fehler vorfallen, wo die Heerde der Raçe-Thiere entweder an ſich in ihren Eigenſchaften verſchiedener Art iſt, oder nicht ganz von allem fremdartigen Viehe iſolirt wird!) *Schlag, edler, erblicher Schlag*, iſt ein Product der Paarung zweyer verſchiedener Raçen als drittes, das durch fortgeſetzte Fortpflanzung nach einer langen Reihe von Jahren eine vollkommen geſchloſſene Raçe geworden iſt, die ihre Eigenſchaften forterbt. Der edle Schlag kann ſich — wie der Vf. meint — bloſs durch reine Inzucht in eine geſchloſſene Raçe conſolidiren. Unter *Halbſchlag* verſteht Hr. *P.* in der Veredlung begriffene Thiere, die ſeit der durchgängigen Gleichartigkeit ihrer äuſseren Bildung ſchon mehrere, im Ganzen aber unter ſehr günſtig einwirkenden Umſtänden wenigſtens 16 Generationen zurückgelegt haben müſſen, und ſchon ſo weit conſolidirt ſind, daſs ſie ſtatt der Kreuzung nur noch der Auffriſchung bedürfen. — Alſo hat ſichs mit dieſem Grundſatze nur ſeit etlichen Jahren gar ſehr verändert, da man ſonſt kaum mit der Hälfte Generationen zum Ziele gelangen wollte. Wie ungewiſs und ſchwankend iſt man noch in der Veredlungskunſt! Können hier nicht auch geheime Fehler den Weg verlängert haben? Es iſt eine nicht leichte Aufgabe, einen Verſuch ſtreng auszuführen, da er ſo ſchwer zu überſehen iſt. *Veredeltes Vieh* — ſagt Hr. *P.* — dürfe nicht als gleichbedeutend mit *edel* verwechſelt werden, indem dieſes als ächt, von ganz reinem Blut entſproſſen ſeyn — jenes aber die Abſtammung einer anerkannten originellen Raçe von väterlicher Seite ausdrücken, und durch die günſtigſten Ereigniſſe beglückt, wenigſtens bis in die 12te Generation, zur Erreichung der beabſichtigten Zwecke, mit Original-Blut durchkreuzt werden müſſe. (Warum ſind hier 4 Jahre abgekürzt?) Dem in Veredlung begriffenen Viehe mangelt noch die Gleichartigkeit in der Geſtalt des Körpers, Harmonie im Bau der Wolle u. ſ. w., indem ſich Alles dieſes erſt durch ſorgfältige langjährige Paarungen nach und nach ausbildet. (Alſo noch lauter Ungewiſsheit!) *Blendlinge* ſind ein Product von Eltern, deren keines ein Raçe-Thier, ſondern beide oder wenigſtens eins nur veredelt war. „*Kreuzen, durchkreuzen* — ſagt Hr. *P.* — heiſst im Grunde veredeln, oder zwey verſchiedene Raçen zuſammen paaren, um eine Deſcendenz zu erhalten, welche die beabſichtigten Eigenſchaften des Vorbildes oder Stamm-Individuums in ſich vereint. Man nimmt in der Regel auch bey dieſem Geſchäft zum Hauptgrundſatze an, daſs das Vorbild oder Stamm-Individuum, deſſen Eigenſchaften gezeugt werden ſollen, von reiner Raçe ſeyn muſs, weil Blendlinge, oder auch nur die erſt in Veredlung begriffenen Thiere einander nichts Conſtantes aneignen können.“ (Und doch ſollten Blendlinge von ihnen gezeugt werden?) „*Auffriſchen* — ſagt der Vf. — heiſst, wenn eine Heerde durch Veredlung ſchon eine gewiſſe Conſolidirung erhalten hat, die aber noch nicht anhaltend genug iſt, um männliche Individuen aus eigener Zucht permanent verwenden zu können; daher man zu Zeiten friſche männliche Individuen aus dem urſprünglichen Blute gebrauchen muſs, um die durch Veredlung erlangten Eigenſchaften conſtant in dem Blute zu einigen.“ (Ob die Veredlung conſtant zu machen möglich ſey, kann wohl bey der Schafzucht noch nicht mit Gewiſsheit behauptet werden.) „Unter *Blutsverwandtſchaft* verſteht man, wenn die Begattung in reiner Abſtammung bey einer kleinen oder ausgebreiteten und verzweigten Familie immerfort, ohne Einmiſchung eines fremden Blutes, unbedingt Statt findet.“ (Ob dadurch Schwäche erzeugt werde oder nicht, darüber ſind die Meinungen auch noch getheilt.) „*Blut, reines Blut* heiſst in der Kunſtzucht ſo viel, als reine Abſtammung, reine, unvermiſchte Art, Beſchaffenheit, Originalität. *Inzuchten* heiſst *a*) das Kreuzen vermeiden, um nach Umſtänden durch Fortpflanzung in naher oder entfernter Blutsverwandtſchaft eine Raçe rein und conſtant zu erhalten; *b*) gewiſſe Formen und Eigenſchaften dadurch unbedingt und lange fortgeſetzt erzielen und conſolidiren.“ — Dieſs mag denn nun wohl der dermalige Standpunct bey der veredelten Schafzucht ſeyn, wo noch Vieles ſchwankend gefunden wird. Nur eine lange Reihe von Jahren würde die Schafzüchter auf dem Wege der Erfahrung erſt näher zum Ziele führen, wenn man nicht auf einem anderen Wege in das innere Weſen der Natur eindringen lernt. Denn aus Erfahrungen entſtehen Meinungen, und Meinungen werden durch Meinungen wieder verdrängt. Die wahren Grundſätze der Veredlung dür-

fen sich nicht auf Erfahrung gründen, sondern auf die Kräfte der Natur. Was nun aus denselben abgeleitet und durch Erfahrung bewiesen ist, das hat festen Grund, weil die Natur in ihren Eigenschaften und Wirkungen durch unveränderliche Gesetze bestimmt wird. — Im 68 §. drückt sich der Vf. ganz zweydeutig aus, wenn er sagt: „Das Bildungsvermögen hiezu hat die Urkraft unabänderlich, von jeher, in alle organischen Wesen gelegt.“ — Das *sechste Cap.* handelt von der *Veredlung, Wirkung und Dauer der Influenz des angeeigneten Blutes*, und ist in Hinsicht der veredelten Schafzucht das vorzüglichste und lehrreichste, weil das, was oben im zweyten nur kurz angedeutet wurde, hier ausführlich erklärt ist. Es enthält aber nur allgemeine Grundsätze der Thierzucht, welche bloss bey der Schafzucht zur Leitung dienen müssen. Wir werden dabey etwas verweilen. §. 83 sagt Hr. *P.*: „Man könne auf fünferley Weise zu einem consolidirten Viehstamm gelangen: 1) durch rein gezogene Raçen; 2) durch einen edlen Erbschlag; 3) durch einen veredelten Halbschlag; 4) durch veredelte Thiere; 5) durch Blendlinge oder Thiere von vermischter oder gemischter Abkunft.“ Es ist aber nicht genug, dass Hr. *P.* hierauf zeigt, wie auf jede Art zum Ziele zu kommen sey; es will nun ein Jeder wissen, welcher Weg für ihn zugleich der sicherste und der vortheilhafteste sey; und diess mit allem Recht, da dieser Theil ja das Oekonomische enthalten soll. Rec. kann sich aber nicht erinnern, jemals eine solche Berechnung gesehen zu haben, wiewohl man sonst bey der Oekonomie über Alles Berechnungen zu entwerfen pflegt. Folglich muss noch keiner von den Schafzüchtlern bestimmt wissen, ob man mehr oder weniger gewinnt, wenn man sein Capital auf einmal zu diesem Behufe verwendet, oder nur nach und nach. — §. 84 heisst es: „Nur selbstständige Race-Thiere von der reinsten, unverändert edelsten Abkunft, die von Eltern von gleichem Adel abstammen, sollen in den Thierzuchten (was gehen uns Thierzuchten an? Es ist hier die Rede nur von der Schafzucht!) als Stammthiere verwendet werden. In der Auswahl zu dem Zwecke, dass sie auch wirklich eine ächte, reine, vollkommen geschlossene, erblich constant und consolidirt organische Raçe sind, deren Mustereigenschaften nicht vorübergehend sind, kann man nicht vorsichtig, nicht kritisch genug seyn, weil nur durch sie ganz allein das vorgesteckte Ziel mit Sicherheit erreicht werden kann.“ Diese ängstliche Sorge hat man doch nur bey einer Stammheerde nöthig, welche bey einer veredelten gehalten wird. In dieser Hinsicht ist der Vf. mit allem Rechte an mehreren Orten bis zum höchsten Scrupel vorsichtig; und darin liegt der Grund des Zweifels, den Rec. gegen die Stammbäume hegt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Augsburg*, b. Wolff: *Feuerfarben.* Eine Erzählung aus dem Nachlasse eines Unglücklichen. Gesammelt v. *Joachim Glans v. Hoken.* 1824. 197 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Feuerfarben sind die Livrey des Fürsten der Finsterniss, und dieser tritt in der Erzählung des unglücklichen Oscar leibhaftig auf, ist auch nicht am unrechten Platze, obgleich die feindlichen Brüder ohne ihn schon fertig geworden wären. Sie kennen sich nicht als Geschwister, noch ihre Schwester, die sie beide lieben. Diese jüngere Braut von Messina ist eine Stereotypliebhaberey, und schwache Nebelbilder sind auch die Ursachen, welche die Unbekanntschaft der Familie mit einander bedingen, dabey unbedeutender und unwahrscheinlicher, als die Urbilder in der Tragödie.

Der Erzähler ist mit Recht unglücklich zu nennen. Die Ursache seines Unglücks ist eine Liebschaft, welche ihn dergestallt betrübt, dass er sich das Leben nimmt. Ein inneres schwer lastendes Gefühl mag ausserdem noch eine geheime Ursache des Selbstmordes seyn. Er hat nämlich etwas Grosses vor, will als Dichter sich auf des Ruhmes Schwingen zum Olymp erheben, und will, so scheint es, als Weltverbesserer die Menschen beglücken; aber dass er in beidem vermuthlich nur mittelmäsig das Mittelmäsige geleistet hatte, mochte er wohl im Stillen fühlen. Seine philosophischen und politischen Plane ruhen zwar im Dunkel; weil man jedoch das Unsichtbare nach dem Sichtbaren beurtheilt, und Gedichte sich vorfinden, stellt man auf jene kein sonderliches Prognostikon. Aus dem Gedichte leuchtet nämlich kaum etwas Anderes, als eine starke Belesenheit in lyrischen und dramatischen Dichtern, und ein gutes Gedächtniss hervor. Wäre nur die Mischung des Fremden und Eigenen besser gerathen! Quodlibete gefallen in keiner Kunst dem Urtheilsfähigen. Oscars Freunde sind gesunder als er, muthiger, fröhlicher. Sie sprechen verständig, ohne trübes Nebeln und Schwebeln, über Lebensverhältnisse und Dichter. Freylich hätten sie ein wachsameres Auge auf ihn haben sollen; jedoch wer möchte jeden schwermüthigen Jüngling, dem das Liebchen untreu wurde, oder jeden Dichter, der Teufels-Geschichten ausbrütet, hüten? Es gäbe bald eben soviel Wächter als Bewachte; und die Erfahrung lehrt, dass häufig bloss Anstands halber etwas verzweifelt wird, dass eine neue Liebschaft bald für die verlorne tröstet, und dass den Teufelsspukserfindern Essen und Trinken recht wohl schmeckt, und sie von ihren gräslichen Erfindungen nicht mager oder traurig werden. Ein billiger Richterstuhl wird die fahrlässigen Freunde nicht verdammen, höchstens an dem Berichterstatter es tadeln, dass Oscars Tod fast mit denselben Worten angezeigt wurde, wie der von Werther.

Q.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

ÖKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben* u. s. w. Von *Bernhard Petri* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im folgenden 85 §. fährt Hr. *P.* also fort: „Jene seltenen Geschöpfe, welche die Natur oder Kunst durch besonders auffallende, hohe, musterhafte Qualitäten und Charakterzeichen zum ersten Range erhoben hat, pflegt man Originalmusterthiere zu nennen, indem ein solches Thier Originalität der Eigenschaften mit der Originalität der Abstammung vergesellschaftet.“ Hier ist nicht zu übersehen, dass Originalität der Eigenschaften von der Originalität der Abstammung zu unterscheiden ist, und dass die Eigenschaften der Abstammung noch vorzuziehen sind. Mit diesem Unterschiede gehen wir zum 88 §., wo Hr. *P.* weiter fortfährt: „Wenn man bey eingezogenen Raçen seine vorzüglichste Aufmerksamkeit darauf verwendet, nur von den besten der Stämme, und wieder nur von den allervorzüglichsten der Geschlechter diese Stämme zu ziehen: so muss der Effect in günstigen Umständen jederzeit entsprechend ausfallen; besonders wenn mit scrupulösester Sorgfalt alle Individuen aus einer solchen Stammheerde entfernt werden, die von dem Originale abzuweichen scheinen, indem sich dergleichen Varietäten, mehr oder weniger, auch bey der strengsten Inzucht in der immerfort wirkenden Natur zeigen.“ Demgemäss gestattet Hr. *P.* mit Anderen eine Veredlung und Verunedlung der Raçethiere, oder, wie man sonst sagt, „eine Hinauf- und Hinab-Bildung“, wie es denn auch wirklich so ist. Niemand aber weiss, welche Naturkraft die Ursache davon ist! „Bey den Raçeindividuen — heisst es im 90 §. — ist oft die Schönheit und manche andere äussere Eigenschaft trüglich, und nicht so wesentlich, als die inneren Gebilde (Organe). Da aber alle Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften in der Natur des Blutes, im Saamen, im Urstoff liegen: so muss man sich, bey der Verwendung dieser Individuen zur Paarung, aus der Descendenz zu überzeugen suchen, was sie zeugen.“ (Sollte diess nicht eben wieder bey denselben im umgekehrten Falle anzuwenden seyn?) „Diese Zeugungsprobe — fährt er im 91 §. fort — ist bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte bey Stammzuchten sehr wichtig (denn sie muss den Mangel an Naturwissenschaft vertreten); am wichtigsten aber bey erstem, indem sich seine Vollkommenheiten oder Fehler am meisten vervielfältigen, bey letztem aber nur auf einzelne Individuen übergehen.“ Sehr wahr. Aber der 94 §. scheint Rec. einen Widerspruch mit dem zu enthalten, was der Vf. im 88 §. eingestanden hat, dass nämlich auch bey der strengsten Inzucht sich dergleichen Varietäten mehr oder weniger zeigen. Dagegen leugnet Rec., dass es Raçen giebt, die sich in der Reihenfolge ihrer Generationen, ohne Veränderung ihrer Eigenschaften oder Eigenthümlichkeiten, fortpflanzen. Denn die Veränderlichkeit erklärt sich ja schon durch die verschiedenen äusseren Einflüsse, die Hr. *P.* auch angezeigt hat. — Im 97 §. behauptet der Vf., dass ein ächtes Raçethier von väterlicher und mütterlicher Seite, selbst wenn es dem äusseren Scheine nach veredelten Thieren in manchen Eigenschaften nachstehen sollte, die Veredlung in ungleich geschwinderen Graden beschleunige, als Individuen von bloss veredelter Art; obgleich diese vielleicht 50 und mehr Väter (?) von ächtem Blut in ihrer Stammtafel aufzählen (geht diess nicht über die Erfahrung des Hn. *P.* hinaus? Wie kann er diess mit Ueberzeugung sagen?), auch sich äusserlich von einem Raçethiere nicht mehr unterscheiden. Rec. glaubt, dass über diesen Punct noch gar viel zu sagen übrig ist, was man erst dann, nachdem die sächsischen Schafzüchtler ihre Erfahrungenen werden bekannt gemacht haben, besser erfahren wird. — Im 117 §. sagt Hr. *P.*: „Nach meinen genauen Beobachtungen und Versuchen kann man die zuverlässigste und innigste Veredlung durch weibliche Originalsubjecte, die mit männlichen Individuen des Landschlages gepaart werden, viel geschwinder erreichen, als wenn edle männliche Thiere weibliche des gemeinen Schlages begatten“ (dieser Erfahrung wird aber von Anderen widersprochen!); „und die Summe von Vollkommenheiten, welche z. B. von einem original-spanischen Mutterschafe und einem Widder von gemeinen Landschafen entspringt, ist unter gleichen Umständen (wenigstens nach dem äusserlichen Schein) um vieles grösser, als von einem original-spanischen Widder und einem gemeinen Mutterschafe.“ Das erste betrachtet Rec. als eine Herabbildung, das letzte aber als eine Hinaufbildung. Die erste Art der Veredlung hat den Vorzug in der Qualität, die letzte in der Quantität. Bey der ersten wird nur ein einziges Individuum veredelt, bey der letzten aber viele; darum behält die letzte Art den Vorzug vor der ersten. Hr. P fügt aber noch hinzu: „Wenn

nun ein solches von einer original-spanischen Schafmutter entfallenes Bocklamm im gestandenen Alter mit seiner Mutter gepaart wird: so erhält man in der zweyten Generation nicht selten schon eine so vorzügliche Descendenz, als durch einen original-spanischen Bock mit Blendlingsschafen aus der dritten Generation erfolgt. Die Ursache der Erscheinung, dass die Mutter mehr Einfluss auf das Junge beweist, das sich in ihrem Inneren entwickelt, als das männliche Individuum, ist wohl nicht schwer zu finden, und dieser Effect muss, nach der Analogie zu schliessen, allen Thierarten eigen seyn." Bey dem Schafviehe scheint diese Art der Veredlung von geringem Nutzen zu seyn, weil man dergleichen Mutterschafe lieber zur Raçezucht verwendet, und dadurch einen grösseren Nutzen erreichen kann. — Diess sind nun die vornehmsten Grundsätze, die den Schafzüchtler bey dem Zeugungsgeschäfte zur nützlichsten Schafzucht leiten sollen; was Hr. *P.* lehrt, beruht auf *seiner* Erfahrung. Es kann aber bey einem solchen Helldunkel Niemand wissen, wenn er fehlt, noch womit er eigentlich gefehlt hat, weil der Grund der Wahrheiten nur bey hellem Lichte erkannt wird. Daher ist es auch leicht, dass das, was der Eine nach Scheingründen lobt, der Andere mit eben so vielem Rechte tadelt. So steht die Sache, nicht bloss hier im Besonderen, sondern im Allgemeinen bey allen Schafzüchtlern. — An typographischer Schönheit des Werkes hat es übrigens der Verleger nicht fehlen lassen.

Ks.

Berlin, b. Cawitzel: *Grundsätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugsandes, oder vielmehr der Sandschellen, nach welchen ihre Behandlung sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Beziehung auf die Kurmark Brandenburg beurtheilt, und diese Bedeckung nach der hier beygefügten ausführlichen Anweisung am zweckmässigsten ausgeführt werden kann,* vom Amtsrath *Karl August Hubert.* Eine von der königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift. 1824. XVI u. 255 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Preisaufgabe war folgende: „Damit zugleich der Wissenschaft genützt werde: so wird, ausser den obigen zwey Prämien für wirklich auszuführende Bedeckungen von Sandschellen in dem Bezirk der königl. Regierung zu Potsdam, noch eine dritte Prämie von funfzig Thalern Friedrichsd'or hiemit ausgesetzt auf die beste Schrift über Bedeckung und Urbarmachung der Sandschellen und des Flugsandes, unter folgenden Bedingungen: 1) Erste Hauptrücksicht bleibt die praktische Beziehung auf die Mark Brandenburg. 2) Zweyte und streng zu beobachtende Hauptrücksicht bleibt die historische Behandlung des Stoffs, so dass eine fassliche Darstellung dessen, was schon durch Erfahrungen bey der Sandschellendeckung, besonders in der Mark Brandenburg, bewährt ist, nicht fehlen darf. 3) Es wird eine gehörige Prüfung aller vorgeschlagenen und angewandten Mittel zum Zweck, und darüber vorhandenen Schriften gefodert." Es sind hierauf in chronologischer Ordnung eilf Schriften angeführt, die zu dieser Hauptabsicht von Hn. *H.* geprüft werden mussten, um alle über die Bedeckung und Urbarmachung der Sandschellen gehegten und bekannt gewordenen Meinungen, Vorschläge und Versuche zusammenzustellen, und die, besonders in Beziehung auf die Kurmark, erprobten und zweckmässigsten Erfahrungen herauszuheben, zu prüfen und durch Thatsachen zu beweisen, sowie auch nach der individuellen Ansicht des Vfs. beurtheilt darzustellen. Diess bildet den einen Theil seiner Schrift, welcher aus 10 §§. besteht, und 60 Seiten einnimmt. Der übrige Theil enthält die Abhandlung selbst, und besteht nur aus 5 §§., deren Inhalt folgender ist: §. 1. Recapitulation aller Erfodernisse einer zweckmässigen Einrichtung für die Bedeckung und Urbarmachung der Sandschellen im Allgemeinen. §. 2. Besondere Berücksichtigung auf die Kurmark, mit Anführung concreter Fälle. — Das Ueberfahren mit Lehm auf die Sandschellen. — Rajolen. — Wahrscheinliche Kosten und Ertrag. §. 3. Prüfung sämmtlicher anfangs verzeichneter Schriften. §. 4. Uebersicht, was in dem Zeitraum von mehr als Einem Jahrhundert in Rücksicht der Bedeckung der Sandschellen geschehen ist, und §. 5. Resultate dieser Uebersicht. — Obgleich Hr. *H.* nichts Neues geliefert hat: so müssen wir ihm doch das Zeugniss geben, dass er Alles, was er aus den gedachten Schriften gesammelt, mit vieler Klugheit und Umsicht auf die Mark Brandenburg anzuwenden gewusst hat. Er unterscheidet bey jedem in Vorschlag gebrachten Mittel allemal Schaden und Nutzen, und bestimmt danach, ob das Mittel für die Kurmark entweder unausführbar oder ausführbar sey, welches er auch alsdann in der Abhandlung durch Berechnungen in das deutlichste Licht gestellt hat; z. B. S. 30 ff. heisst es: „Es giebt in der Kurmark und in anderen Ländern viele grosse und kleine Sandschellen, wo die natürlichen Umgebungen ihren Fortschritten und ihrem weiteren Verbreiten bereits Grenzen gesetzt haben. Jede ökonomische Verbesserung, wenn sie dafür anerkannt werden soll, muss aber wenigstens die landesüblichen Zinsen von dem Capitale mit Bestande alljährlich abwerfen, was auf sie verwendet wurde, oder diese, wenn auch erst nach vielen Jahren, mit dem Capitale selbst hoffentlich abtragen können u. s. w. In dem entgegengesetzten Fall sind solche Urbarmachungen von Sandschellen, wie Thiergärten und Prachtgebäude, wozu der Besitzer Capitalien aufnehmen muss, wenn er sie ausführen will, — Verschwendungen. Dass eine grosse, durch ihre Umgebungen bereits festgehaltene Sandschelle immer eine ländliche Besitzung verunstaltet, ist ausser allem Zweifel; und dass ihre Urbarmachung zu den ersten reellen Verschönerungen gezählt werden kann, ist nicht zu leugnen. Allein, wie gesagt, jede Anstalt und Einrichtung, welche unter diesen Umständen, behufs einer solchen Sandschelle, angewendet wird, soll uns also entweder die sichere Hoffnung geben, jetzt oder dereinst zu rentiren, oder so geeignet seyn, dass sie

durch die eigenen Mittel und Kräfte des Guthes selbst, unbeschadet eines anderen wichtigeren Wirthschaftszweiges, ausführbar ist.“

Die Grundsätze, welche Hr. *H.* in Beziehung des Flugsandes, sowohl im Allgemeinen, als auch in besonderer Rücksicht auf die Kurmark, bey Beurtheilung der verschiedenen Abhandlungen, die ihm zur Pflicht gemacht war, zum Leitfaden dienten, sind kürzlich folgende: a) Kenntniss der Winde und ihrer Wirkungen; b) Kenntniss der hohen und niedrigen Lage einer Sandschelle und ihrer Unterlage, wegen der empfohlenen Gewächse; c) Bestimmung der Grösse des Flächeninhalts einer Sandschelle; d) Zweck der Bedeckung und Urbarmachung; e) Sandschellen, die wegen ihrer Beschränkung keine weitere Verbreitung befürchten lassen; f) im Allgemeinen muss das zur Bedeckung bestimmte Gewächs zur fortdauernden Erhaltung dienen; g) jedes Mittel, das auf fortgesetzte Verbesserung des Bodens einer Sandschelle schneller, als ein anderes, einwirkt und rentirt, ist jedem anderen vorzuziehen; h) das Mittel, das alle Ansprüche erfüllt, und in Masse das bereiteste ist, ist allen anderen vorzuziehen; i) jede Einrichtung, zu welcher die Hülfsmittel und Kräfte im Guthe selbst vorhanden sind, ist das wohlfeilste; k) alle Mittel, wenn sie gleich im Guthe vorhanden sind, sollen dann der Wirthschaft nicht entzogen werden, wann sie in derselben eine grösere Einnahme bewirken; zumal, wenn die Sandschelle durch ein anderes Mittel weniger gefährlich gemacht werden könnte; l) da, wo noch besserer Boden uncultivirt vorhanden ist, sey die Cultur der Sandschellen nicht vorzunehmen; m) ausführbar und nützlich dagegen, bey nicht zu grossen Sandschellen, wenn Aecker und Wiesen schon in völliger Cultur stehen, und es bey Ueberfluss des Düngers an Flächenraum gebricht; n) unausführbar, wenn alle Einrichtungen das Vermögen eines Privatmannes übersteigen; endlich o) Vorschläge sind nicht Versuche; Versuche haben kein Gewicht, wenn sie nicht im Grossen glücklich ausgeführt sind. — Im 5ten und letzten §. der Abhandlung sagt der Vf.: „Wir mögen alle bekannten Arten der Bedeckung und Urbarmachung der Sandschellen, die aus den alleinigen Kräften des Flugsandes bewirkt werden sollen, von allen Seiten betrachten, wie wir wollen; wir mögen selbst die in Erwägung ziehen, wo die Oberfläche des Bodens irgend etwas verändert werden soll: so ist wohl, nur mit höchst seltenen Ausnahmen, keine einzige Behandlung, sowohl für das Allgemeine, als insbesondere für die Kurmark, so einzig zweckmässig, als die durch Kieferschonungen. Ein Ausspruch, womit gewiss alle erfahrenen Forstmänner und Landwirthe übereinstimmen u. s. w.“ — Es folgen hierauf noch *vier besondere Abhandlungen*, als: 1) Anweisung, wie die Sandschellen, behufs der Kieferschonungen, behandelt werden müssen. 2) Vorschlag, kleine Sandschellen zu Plantagen anzuwenden. 3) Ueber das von den Holländern erfundene Instrument, den Flugsand fortzuschaffen, und dessen Anwendung. (Diese Sandmaschine ist sauber abgebildet.) Endlich 4) Vorbeugungsmittel gegen die Sandschellen in der Kurmark. — Wer irgend ein Interesse an dem hier bearbeiteten Gegenstande hat, dem rathen wir, sich diese Schrift zu kaufen.

Lc.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Die wahre Philosophie des Ackerbaues, oder ein auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestütztes, ganz neues Düngersystem.* Ein in jeder Hinsicht belehrendes Taschenbuch für Alle, welche Grundeigenthum besitzen, oder zu verwalten haben. Von *Bernhard Petri*, Grundbesitzer, correspondirendem u. Ehrenmitgliede mehrerer ökonomischer Gesellschaften, Eigenthümer original-spanischer Stammschäfereyen und Privilegiums-Inhaber über die in diesem Buche beschriebene verbesserte Zubereitung u. Anwendung des Düngers in den k. k. Staaten. 1824. X u. 90 S. 8. (20 gr.)

So sehen wir nach diesem pompösen Titel zum ersten Male auch einen Ackerbauphilosophen, dessen wahre Philosophie des Ackerbaues, weil sie auf die Erhöhung des Grundeigenthums gestützt ist, auf allgemeinen Beyfall den grösten Anspruch macht. So anziehend die Darstellung der guten Sache für denjenigen Theil der Leser, welchen Hr. *P.*, als einer der berühmtesten Landwirthe, schon bekannt ist, hiemit gemacht worden: eben so abschreckend dürfte sie auch für einen anderen Theil seyn, welcher sich unter Philosophie eine schwere Wissenschaft denkt; was aber der Leser hier nicht zu besorgen hat. Das Wort Philosophie ist hier, wie sich versteht, nur uneigentlich genommen, und der Hauptinhalt der Schrift ist Darstellung eines Düngersystems nach chemischen Grundsätzen, welchem die Zubereitung eines Düngerpulvers — S. IX ein Gemengsel von verkleinertem Dünger, von $\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll gross — zum Grunde gelegt ist. Wir vermuthen, dass dieses Düngerpulver unter anderen landwirthschaftlichen Geschäften das Schoosskind Hn. *P's.* seyn mag, über welchem er wegen besonderer Vorliebe sich bisweilen zu vergessen scheint; denn wir vermögen sonst es nicht zu erklären, wie ein Mann von so hellen und tiefen Einsichten sich konnte die Eitelkeit beykommen lassen, sein Düngersystem ein *ganz neues* zu nennen, da doch *Thaer* dieselben Grundsätze in seiner *englischen Landwirthschaft* im 5ten Cap. schon vorträgt. So bürgen wir auch dem Hn. *P.* nicht dafür, ob andere Sachverständige, wenn sie sein Buch werden gelesen haben, sein erfundenes Düngerpulver einstimmig den englischen Compost oder Topdressing werden nennen wollen, weil es mit demselben aus einerley Ingredienzien zusammengesetzt ist; sie müssten denn in der Verschiedenheit der Zubereitung einen wesentlichen Unterschied noch gelten lassen. Rec. kann sich auch nicht denken, dass denkende Landwirthe, welche Hn. *P.* in der Düngerbereitung folgen, es für nöthig finden werden, seine Vorschrift nur buchstäblich zu beobachten. Denn die Meinungen sind nicht nur an sich sehr verschieden, sondern ein Jeder richtet sich

zunächst auch nach seinem Locale. Fand doch Hr. *P.* auch, dass er nach seinem Locale den Kalk seinem Düngerpulver nicht zusetzen durfte, weil sein Ackerboden von Natur schon Kalkerde hatte. Eben so wird es auch Mancher nicht für nothwendig halten, nach seinen Umständen den durch den Faulungsprocess aufgelösten Dung erst durch einander zu arbeiten, und in gerade und senkrechte Haufen setzen und austrocknen zu lassen, damit er sich zu Pulver abkratzen lasse. Diess Alles ist nur bey Hn. *P.* nöthig gewesen, weil er seine Saaten alle mit der österreichischen (Ugazy'schen) Säemaschine bestellt hat. Diese hatte ihn eigentlich (— nach S. 29 in der Anm.) zu der Idee verleitet, ein Mittel ausfindig zu machen, den Dünger wissenschaftlich zu diesem Behufe zu bereiten und zu verwenden. Zwar soll dieser Zeit- und Kosten-Aufwand eben nicht vergeblich seyn; denn er rechnet denselben wieder bey den zu ersparenden Dungfuhren ab, wobey man nur (S. 54) den 3ten Theil Fuder nöthig habe. — Dieses Düngerpulver lässt Hr. *P.* mit der Hand ausstreuen, und in der Wirksamkeit soll es den englischen Compost übertreffen; was freylich Mancher wieder wird in Zweifel ziehen, da unser Vf. S. 61 selber gesteht, dass er noch keine comparativen Versuche habe anstellen können, um den quantitativen Kraftgehalt genau zu bestimmen. Ein zweytes Verfahren wird (S. 48) noch besonders gelehrt, bey der Rindviehzucht, oder bey kleineren Schäfereyen, für kleine und grosse Güter, sowie für jede Bauernwirthschaft, diese Düngungsart anwendbar zu machen. Hiezu hat der Vf. von seinem Kaiser ein ausschliessendes Privilegium erhalten, beliebigen Gebrauch davon zu machen. Darüber giebt er (S. 81) Nachricht unter der Ueberschrift: *Bekanntmachung*, worunter noch mehrere Dinge gehören, die bekannt gemacht werden sollen.

Dass der nach der gewöhnlichen Art behandelte Dünger von seiner Kraft soviel verliert, ehe er zur Anwendung gebracht wird, dass kaum die Hälfte davon zurückbleibt, darin stimmt Hr. *P.* genau mit *Thaer* überein: folglich würde eine solche geschickte Anweisung, welche lehrte, wie man die flüchtigen Theile auffangen, und den Dünger in voller Kraft erhalten solle, zum allgemeinen Besten ungemein viel beytragen, wenn sie allgemein angenommen, und richtig angewendet würde. Aber leider! sind wir wohl in keinem Stücke noch so weit zurück, als in der richtigen Behandlung und Anwendung des Düngers. Der gemeine Landmann hat noch nicht zu der Einsicht gebracht werden können, dass er allenthalben die Jauche zu benutzen verstünde; viel lieber leitet er sie von seinem Hofe ab, und verunreinigt dadurch obendrein Wege und Strassen.

Ks.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Vossischen Buchhandl.: *Philipp Pomanti's Reise an der Küste der Barbarey.* Ein gedrängter Auszug aus der italiänischen Urschrift. 1823. 488 S. 8.

Dieses Werk enthält zwar keine neuen Angaben über die Barbarey, und kann daher nicht als eine Vermehrung der geographischen Kenntnisse, die wir von diesem Lande besitzen, betrachtet werden; allein dasjenige, was schon über dasselbe bekannt ist, wird darin mit Annehmlichkeit und Talent, wenn auch ohne systematische Ordnung, vorgetragen. Es zeichnet sich vorzüglich durch eine reine und correcte Sprache, durch einen lebhaften und phantasiereichen Vortrag aus. An diesen Eigenschaften erkennt man, dass der Vf. ein Dichter ist. Aus Italien gebürtig wurde er auf einer Reise von London nach Sicilien von Algierer Seeräubern gekapert, und nach Afrika in die Sclaverey geschleppt. Sein Ruf als Schriftsteller und Poet verschaffte ihm viele Freunde und Gönner, die sich mit solcher Wärme seiner annahmen, dass er bald wieder in Freyheit gesetzt wurde. Die Worte, die er in seinem gerechten Unmuth über die Schmach ausspricht, welche die Christen in der Barbarey leiden, dürften nicht in den Wind gesprochen seyn, wenn anders die Stimme der Menschheit mehr Einfluss auf die Berechnungen der Politik hätte. Alle Freunde der Lectüre können sich von diesem Werke eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung versprechen. Die Belesenheit des Vfs. setzt ihn in Stand, seinen eigenen Bemerkungen viele interessante Betrachtungen fremder Schriftsteller beyzufügen, und dadurch dem Werk ein sehr vielseitiges Interesse zu geben.

W. S.

NEUE AUFLAGEN.

Gemünd, b. Ritter: *Kleine biblische Geschichte.* Auszug aus dem grösseren *Schmidtschen* Werke. Zum Gebrauch evangelischer Schuljugend eingerichtet von *Heinrich Prescher*, evangel. Pfarrer zu Geschwend im Königreich Würtemberg. 3te Auflage. Mit 40 bildlichen Darstellungen. 1824. 160 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Buch wird auch in der 3ten Auflage Nutzen stiften. Das Aeussere ist dem inneren Gehalt nicht angemessen; aber die Wohlfeilheit ist zu berücksichtigen.

M. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Franz der Erste, König von Frankreich*, ein Sittengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert. Dargestellt von *August Leberecht Herrmann*, Professor am königl. sächs. adel. Kadettencorps in Dresden. 1824. X u. 432 S. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. dieses Werks, der sich auf die Bearbeitung desselben mehrere Jahre vorbereitete, hat dasselbe im Vorberichte selbst mit folgenden Worten gewürdigt, die wir, weil sie so wahr sind, hier wiederholen: „Eine solche Arbeit, wenn sie anders gelingt, wird dem Historiker vom Fach nicht unwillkommen seyn; denn nicht immer sind ihm die kleineren Umstände eines einzelnen Lebens genau gegenwärtig, nicht immer hat er die Quellen bey der Hand, aus welchen er die speciellen Nachweisungen zu schöpfen hat. Den wissenschaftlich gebildeten Leser wird ein Sittengemälde nicht ohne Interesse lassen, das ihm auf allen Seiten Anklänge früherer zusammenhängender Studien giebt, und (ihn) in eine Zeit versetzt, deren allgemeinere Umrisse er blofs hat kennen gelernt. Wer endlich nur der Unterhaltung wegen zur Lectüre greift, wird aus einem auf Wahrheit gegründeten Buche, wo das Spiel des Schicksals und der Leidenschaften nicht minder sein Recht behauptet, als in dem buntesten Romane, neben der Unterhaltung etwas lernen können, eben weil es den ehrwürdigen Stempel der Wahrheit trägt.“ In der That wird nicht leicht ein guter Kopf sich an etwas besser und nützlicher unterhalten, als an der Geschichte des 16ten Jahrhunderts, bey dessen Beginne schon eine der merkwürdigsten Epochen für die gesammte Menschheit eintrat. Was für Riesenwerke, deren jedes einzelne schon ein ganzes Jahrhundert zu verewigen im Stande wäre, stellen die letzten acht Jahre des 15ten und die ersten siebenzehn des 16ten Jahrhunderts dar! Die Entdeckung von Amerika 1492 — die Vervollkommnung der Buchdruckerkunst 1496, — die Umseglung des Vorgebirgs der guten Hoffnung 1498, wodurch ein ganz neuer Weg nach Ostindien eröffnet wurde, und endlich, ehe noch die ersten siebenzehn Jahre des neuen Jahrhunderts in den Schoofs der Ewigkeit geschwunden waren — Luthers Reformation. Und diefs Alles war das Werk von fünf und zwanzig Jahren! Was für wahrhaft grofse Männer traten in dieser Epoche im Staat, in der Kirche und im Felde der Literatur und Kunst auf! Es war nicht anders, als ob — wie durch die fürchterlichsten Erdstöfse — alles Alte plötzlich in Materie und Form zertrümmert, aus seinen Fugen gerissen, und eine ganz neue Welt hergestellt werden sollte.

Wenn auch Franz I theils durch die Geschichtbücher Frankreichs, theils durch *Robertsons* bekanntes Meisterwerk: „Geschichte der Regierung des Kaisers Karls V“ schon ziemlich bekannt ist: so verdiente er doch allerdings einen eigenen Biographen, weil er nach des Vfs. Worten „durch sich selbst und seinen Charakter gleichsam den Geist seines Jahrhunderts darstellt;“ eigentlich *den Geist seiner Zeit*, denn am Ende des Jahrhunderts, in dessen erster Hälfte er auf den Schauplatz getreten war und wirkte, sah bekanntlich Manches ganz anders in Europa aus, als bey dem Beginnen desselben. „Rittergeist und Rohheit“ — sagt der Vf. — „Galanterie, bis zur Weichheit hinschmelzendes Gefühl und grausame Fühllosigkeit stunden in der auffallendsten Wechselwirkung in diesem Monarchen. Seine Schicksale grenzten zuweilen an das Abentheuerliche.“ (Man vergleiche z. B. seine Lage nach der Schlacht bey Marignano mit der nach der Schlacht bey Bicoca, und noch mehr bey Pavia, wo er ausrief: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!“ Man denke sich ihn als Gefangenen in Spanien; man bemerke den ritterlichen Geist, mit welchem er seinen Nebenbuhler Karl V zu einem persönlichen Zweykampfe herausfoderte, übersehe nicht das seltsame Bündnifs mit den Türken und — Protestanten, welche letzte er doch in seinem eigenen Reich aufs blutigste verfolgte; sein wechselndes Kriegsglück u. s. w., und man hat in der That ein Leben voll Abentheuern beysammen.) „Seine Regierung ist beynahe ein ununterbrochenes Schlachtenleben. Sein Hof und seine Kriegsheere sind der Sammelplatz tapferer Kriegsobersten,“ (ihm dienten z. B. *Bayard*, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, *Bonnivet*, *Lautrec*, *Andreas Doria*, *Franz von Sickingen* u. s. w.) „geschmeidiger Weltleute und Politiker.“ (Wer kennt nicht die *Montmorenci*, *Brion*, *Poyel*, die Cardinäle von Lothringen und *Tournon*? u. s. w.) „Das Ganze bietet dem denkenden Beobachter den vielfältigsten Stoff der (zur) Betrachtung.“

Die *Einleitung* des Werkes von S. 1 — 28 enthält allgemeine Betrachtungen über die Lage von Spanien, Italien, England, Deutschland und Frankreich, besonders über des letzten Kriegswesen, den Stand der Cultur und der Wissenschaften; fast ein wenig zu kurz; ein etwas umfassenderes Gemälde wäre kein Ueberflufs gewesen. Dafs *Ximenes* die berühmte complutensische Polyglotten-Bibel, mehr von *eitler Ruhm-*

ſucht, als von reinem Eifer für die theologiſchen Studien getrieben, an das Licht befördert habe (S. 9), möchten wir ohne Beweis nicht ſo geradezu behaupten. Stiftete er doch auch die Akademie zu Alcala de Henares, und ſollte hieran der Wunſch, die Wiſſenſchaften zu befördern, gar keinen Antheil haben? — Die Publication des allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I (S. 11) würde in Deutſchland nie die Ruhe hergeſtellt, und den allgemeinen Befehdungen ein Ende gemacht haben, wenn nicht zugleich auch das Reichskammergericht errichtet worden wäre. Dieſes merkwürdigen Gerichtshofes hätte alſo billig gedacht werden ſollen, um ſo mehr, als es auf die Juſtizverfaſſung in Deutſchland überhaupt gewiſs einen groſsen Einfluſs hatte. — Wenn auch die deutſchen Fürſten in ihren Landen gleichſam unabhängig herrſchten: ſo kann man doch nicht ſagen: „ſie erkannten keine höhere Gewalt an;“ denn der Kaiſer war doch unſtreitig immer das Oberhaupt des Reiches, der die Macht hatte, die Vollziehung der Reichstagsſchlüſſe zu bewerkſtelligen, welcher ſich ungeahndet kein Stand des Reichs hätte widerſetzen dürfen. Frankreich war, als Franz I im Jahr 1515 den Thron beſtieg, ein wohlgeordneter Staat. Der Handel blühte in vielen Städten; Wiſſenſchaft holte man aus Italien; Spanien, England und Deutſchland hielten den kriegeriſchen Geiſt der Nation in Spannung; die Reformation, obgleich niedergedrückt, äuſserte doch ſelbſt hier ihre glücklichen Folgen. Der junge König war zwar ritterlich — tapfer und galant — gebildet, aber an den öffentlichen Angelegenheiten lieſs man ihn zu wenig Theil nehmen, und an ſtrenge Arbeitſamkeit wurde er nicht gewöhnt. (Daher kam es aber auch, daſs ſein Charakter nicht genug Stätigkeit erhielt, daſs er Manches zwar heftig anfieng, aber in ſeinem Eifer oft nur zu bald wieder nachlieſs.) Schon in ſeinem zwölften Jahre wurde er mit der Prinzeſſin Claudia, Tochter des Königs Ludwigs XII verlobt, und mit Antritt des 20ten derſelben angetraut. Die Hoffnung zum Throne hätte ihm beynahe des Königs Heyrath mit Maria von England, Heinrichs VIII Schweſter, geraubt; aber der Tod trat zu rechter Zeit ins Mittel, und nahm den König am 1 Januar 1515 weg. Der Adel hing an dem neuen Monarchen, das Volk war entzückt von ſeiner milden Freundlichkeit. Kaum war er zum Throne gelangt, ſo begannen ſchon die Kriege; denn Franz ſetzte denjenigen fort, welchen Ludwig XII wegen Mailand begonnen hatte. Glück und Muth verſchafften ihm den Sieg in der Rieſenſchlacht bey Marignano, die von S. 60 — 66 ſehr gut beſchrieben iſt. Die Folge derſelben war die Abtretung des Herzogthums Mailand an Frankreich. Das nunmehrige Bündniſs mit dem Papſt Leo X, der bisher immer gezögert hatte, und erſt ſehen wollte, ob ſich das Glück für die Schweizer und ihre Bundesgenoſſen, oder für Frankreich erklären würde, war das zweyte wichtige Ereigniſs in Franzens Leben, das aber der Freyheit der gallicaniſchen Kirche, die ſie auf dem Basler Concilium im Jahr 1434 errungen hatte, ſehr nachtheilig wurde (S. 72). (Wie ſehr bey dieſer Gelegenheit ſich der deſpotiſche Sinn des jungen Königs regte, da das Parlament ſich weigerte, das Concordat mit dem Papſt ſtatt der bisher beobachteten pragmatiſchen Sanction einzuregiſtriren, hätte als ein ſehr charakteriſtiſcher Zug nicht übergangen werden ſollen.) Des Königs dritte Unternehmung war von höchſtem Belang, nämlich ſein Streben nach der deutſchen Kaiſerkrone (S. 93 ff.). Aber auch hier ſind die Beweggründe deſſelben viel zu kurz angegeben, denn es heiſst bloſs: „er ſtrebte nach dieſer gefährlichen Ehre mit der Lebhaftigkeit, welche ſeinem ruhmbegierigen, Glanz und Hoheit über Alles liebenden Geiſte eigen war.“ Daſs die rechtlichſten der deutſchen Fürſten ſich durch die wenige Delicateſſe, welcher die Franzoſen ſich bey ihren Unterhandlungen bedienten, beleidigt fanden, hat wohl, neben anderen Urſachen, mitgewirkt, daſs die franzöſiſchen Plane ſcheiterten. Vielleicht wäre es Karln von Spanien nicht beſſer gegangen, zu dem die Deutſchen eben ſo wenig, als zu Franzen, Luſt bezeigten, wenn er nicht geſchicktere Unterhändler gehabt hätte, und endlich die Groſsmuth des Kurfürſten Friedrich von Sachſen ihm zu Hülfe gekommen wäre. Nun wurden in Franzens Seele alle Leidenſchaften gegen den glücklicheren Nebenbuhler rege, und die Folgen dieſer inneren Empörung dauerten durch deſſen ganze Lebenszeit.

Wir hätten hie und da noch einige Abweichungen von den gewöhnlichen Erzählungen von Franzens Leben zu bemerken, z. B. daſs des Umſtandes nicht erwähnt iſt, daſs er, als man ihm die Bedingungen, unter welchen er ſeine Freyheit aus der ſpaniſchen Gefangenſchaft erhalten ſollte, zuerſt eröffnete, einen Dolch ergriff und ſagte: „Beſſer wäre es, daſs ein König ſo ſtürbe,“ der ihm aber entwunden wurde u. ſ. w.; allein es würde uns zu weit führen. Wenn wir dem Verf. durch das bis jetzt Geſagte bewieſen zu haben glauben, daſs wir ſein Buch mit Aufmerkſamkeit geleſen, und dem Leſer die Verſicherung geben, daſs durch dieſe Biographie, wenn auch kein ganz vollkommenes Werk, doch etwas geliefert worden ſey, das Deutſchland nicht zur Unehre gereiche, vielmehr zu den beſſeren Arbeiten dieſes Faches gehöre: ſo werden vermuthlich beide intereſſirte Theile damit zufrieden ſeyn.

S.

Berlin u. Posen, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem General, Grafen *von Segur*. Aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. 1825. VIII u. 319 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Das Original (*Hiſtoire de Napoleon et de la grande armée pendant l'année* 1812. Tom. I. 422 S. II. 473 S. gr. 8.) in Frankreich in vielen tauſend Exemplaren verkauft, iſt auch bey uns durch Auszüge bekannt worden, welche die meiſten Zeitſchriften zu liefern ſich beeilten. Es iſt deſshalb nicht nöthig, ſeinen Inhalt genauer anzugeben; wir wollen nur die treffliche, bey franzöſ. Kriegshiſtorikern ganz unerhörte Darſtel-

lung mit gebührendem Lobe erwähnen, und einige Worte über die Tendenz des Werks hinzufügen. Es gehört fürwahr nur zur Hälfte der Geschichte an, und die andere Hälfte der Poesie; nicht dass Erfundenes hinzugefügt wäre; was der Vf. erzählt, ist bis auf einige Unrichtigkeiten in Bezug auf die Seiten-Corps richtig; aber er arbeitet so offenbar auf das Gemüth des Lesers los, und alle Hebel sind für diesen Zweck so geschickt in Bewegung gesetzt, dass obiger Ausspruch wohl begründet scheinen möchte. Napoleon ist natürlich sein Held, und mit vielem Geschick weiss er ihn da, wo doch wohl nur ungezügelte Gier ihn vorwärts trieb, wie von höherer Gewalt fortgerissen (*entrainé*), darzustellen; als nun der Held, seiner früheren Siege unwürdig, bey Borodino unentschlossen, unthätig, beynahe völlig passiv erscheint, erwähnt der Vf. nicht bloss, dass er krank gewesen, er führt uns gleichsam den Leidenden selbst vor, und der hingerissene Leser vergisst, dass das Schicksal von Europa, das in jenen Stunden auf dem Spiele stand, wohl des Kampfes mit einem Uebelbefinden werth gewesen wäre. Der zweyte Gegenstand der poetischen Darstellung ist die Armee, wohlverstanden die französische Nationalarmee; sie erscheint als Ganzes in einem erhabenen Glanze, gleichsam nur *ein* Held, auf welchen das Vaterland stolz zu seyn alle Ursache hat. Was darin Wahres liegt, wird selbst der Gegner gern anerkennen, wenn er auch keinen Augenblick im Zweifel darüber seyn kann, welche Intentionen der Vf. dabey in Bezug auf Frankreich selbst hatte; — es ist immer ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass die erste Auflage des Buches ausgegeben ward, als die Discussionen wegen der Emigranten-Entschädigung beginnen sollten. Man vergleiche auch die etwas schwülstige Widmung des Buches: „An die Veteranen der grossen Armee."

Diese Aeusserung soll kein Tadel, nur eine Warnung für den Leser seyn, sich nicht blind dem Vf. zu ergeben, welcher es ganz und mit vieler Kunst darauf angelegt hat, nicht sowohl zu überzeugen, als das Gemüth zu gewinnen, und mit sich fortzureissen; ein Umstand, der auch, ohne den wirklichen wesentlichen Werth des Werkes, wahrscheinlich hingereicht haben würde, das grosse Glück zu begründen, welches es in Frankreich gemacht hat.

Wir wenden uns zu der Verdeutschung, die bey der hohen Originalität in der Darstellung der Urschrift eine wahrlich nicht leichte Aufgabe war. Der Uebersetzer äussert: „Es sey sein Vorsatz gewesen, sich so treu als möglich an das Original zu halten, und er habe, wo bey schärferer Feile die Besorgniss entstand, der Sinn könne im mindesten verdreht werden, die Treue jeder anderen Rücksicht vorgezogen, in sofern nur der Gedanke in correctem Deutsch wiederzugeben war." Die consequente Durchführung dieses Grundsatzes ist rühmend anzuerkennen, und die Uebertragung als wohlgelungen zu bezeichnen, wenn auch eine ins Kleinliche gehende Kritik einige Nachlässigkeiten in der Sprache nachzuweisen vermöchte. Besonders schätzbar sind die Anmerkungen, in welchen Preussen betreffende Unrichtigkeiten kurz berichtigt werden; sie gründen sich auf „die zuverlässigste Quelle," und müssen im zweyten Theile, wo York's Convention zur Sprache kommt, sehr bedeutend werden. Nur einmal haben wir in ihnen keine Entstellung, aber ein leises Hinwegschlüpfen neben der Wahrheit gefunden. Der Minister Haugwitz (S. 9) schloss die bekannte Convention *nicht*, „als die Schlacht von Austerlitz den Pressburger Frieden herbeygeführt hatte," sondern bereits am 15 December; und es ist leider nur zu gewiss, dass das Bekanntwerden dieser Convention den entscheidendsten Einfluss auf den erst 11 Tage später zu Stande gekommenen Frieden hatte. Der bey Polotzk gebliebene baierische General (S. 240) hiess nicht *Liben*, sondern *Siebein*; der Uebersetzer hätte sich schon die kleine Mühe geben können, die Entstellung des deutschen Namens zu berichtigen.

C.

Leipzig, b. Hartmann: *Gustav Adolph der Grosse*, König von Schweden. Ein historisches Gemälde, von *Fr. Ludwig v. Rango*, königl. preuss. Capitän a. D., Ritter des eisernen Kreuzes. Mit dem Bildnisse *Gustav Adolph des Grossen*. 1824. VIII u. 388 S. Text u. 165 S. Noten u. Register. (2 Thlr. 8 gr.)

Gleich dem ersten Satze des Vfs. können wir unsere Beystimmung nicht geben, worin er lobpreisend sagt, dass die Geburt seines Helden unter „einer ausserordentlichen Constellation der Gestirne" erfolgt sey, und von dem Tode jedes ausserordentlichen Mannes behauptet, dass sich ihm das Ende seiner Laufbahn durch eine innere Ahnung offenbare; denn von der ersten bekennen wir aufrichtig, ist uns nichts bekannt, und an der letzten zweifeln wir sehr, da wohl jeder Mensch sein Ende mehr als einmal vermuthet. Eben so verhielt es sich mit dem *Ille faciet* des Vaters von Gustav Adolph bey jeder ihm aufstossenden Schwierigkeit, und besonders bey seinem Tode. — Ueberhaupt ist das Ganze zu sehr im panegyrischen Stile, nicht eine eigentlich geschichtliche Darstellung und Untersuchung. Nach dieser allgemeinen Bemerkung ist es unnöthig, einen Auszug des ganzen Geschichtganges mitzutheilen, zumal da er ohnediess bekannt genug ist, und durch dieses Werk, es sey denn über die Todesart G. A., keine neuen Aufschlüsse erhalten hat. Um nur Einiges zu bemerken, ist Rec. überzeugt S. 23, dass G. A. ohne Beendigung des Krieges mit Dänemark eine deutsche Kirche zu Stockholm erbaut haben würde. Die Behauptung S. 26, „dass unter allen Regierungsverfassungen die monarchische ewig die segensreichste bleiben werde" kann er nicht unbedingt zugeben; wenigstens würde er statt „bleiben wird," lieber „werden, kann" gesagt haben. S. 27 glaubt Rec., dass G. A. das damalige Russland gern genommen hätte, wenn er es nur wenigstens ohne grosse Aufopferung hätte bekommen können. Was der Vf. S. 100 hat sagen wollen, wo er von den Uneinigkeiten der Lutheraner und Reformirten spricht, verstand er wohl selbst nicht. — Die Gründe,

welche G. A. in der Rede an den Reichsrath S. 131 von seiner Einmischung in den deutschen Krieg angiebt, möchten wohl keines der Mitglieder desselben überzeugt haben, wenn sie nicht vorher schon dafür eingenommen gewesen wären; denn von den ersten dreyen, der Unterstützung der Feinde G. A., der Unterdrückung der Freunde, der Beleidigung des Königs in seinen Gesandten, war vorher nicht die Rede gewesen, und von den drey letzten, nämlich „der Kaiser trete die Religion der Evangelischen in den Staub, strecke die Hand nach der Krone des Königs von Schweden, und dieser würde dringend von den unterdrückten Ständen angefleht, ihnen zu Hülfe zu kommen," war wohl keiner gegründet ausser dem ersten. S. 134 ersucht nach des Vfs. eigenem Zeugniss Bogislav, Herzog von Pommern, den König noch vor dessen Abfahrt aus Schweden um Neutralität. Nein! Gustav Adolph eroberte vielmehr, wie S. 291 der Vf. selbst von Riga eingesteht, ganz Esthland und Livland von Polen, und war unleugbar ehrgeizig genug, wofür ihn auch die damaligen deutschen Fürsten gehalten haben, und er selbst in den Bedingungen zeigt, die er dem Kaiser S. 344 des Textes und S. 105 der Anmerk. vorlegt. — Sprachfehler, wie S. 108 „der Kaiser wird *im* Besitz gesetzt;" ebendas. „die protestantische Union sey bey ihrem Ursprunge die viel *versprochene* gewesen," statt *viel versprechende*, oder höchstens *viel besprochene*; S. 110 „durch *Eisfeld* und Thüringen," statt: *durchs Eichsfeld*; S. 120: „baten ihm" statt *ihn*; S. 125: „die Furcht *für den* Kaiser" statt: *vor dem*; S. 277: „*ihrer* Losung ohngeachtet" statt *seiner* Losung, sind leicht zu verbessern. Wichtiger wäre die Beantwortung der Fragen, mit welchem Grunde S. 57 der Anmerk. über S. 140 gesagt werde, dass Pater Joseph, der doch nach S. 56 schon 1577 geboren wurde, im 23sten Jahre seines Alters Capuciner geworden, davon aber von Ludwig dem 13ten abgehalten worden sey; — warum der Vf. S. 62 der Anm. über S. 176 den Leser nicht genauer unterrichtet, und S. 280 in der Schlacht bey Leipzig den Verlust nur auf 1500 Mann angegeben habe. — Gern möchte Rec. auch noch über die von dem Vf. zwar nach Anderen erzählte besondere Ermordungsart des Helden anfragen; allein das möchte zu weit führen. Trotz dieser Ausstellungen kann Rec. doch den Wunsch nicht bergen, dass der Vf. uns noch mehrere Werke dieser Art mittheilen möge.

H. E. A.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Ulm, bey Stettin: *Das Volksfest.* Posse in drey Aufzügen, von *Friedrich Heinrich.* 1825. 107 S. 8. (9 gr.)

2) Ebendaselbst: *Die Griechen in Krähwinkel*, von *Ebendemselben.* 1825. 103 S. 8. (9 gr.)

Wahrscheinlichkeit und einen streng durchgeführten Plan erwarten nur Wenige von einer Posse, wenn sie nur lustig, und nicht im schlechten Geschmack ist: ja Manche sind schon mit der Lustigkeit allein zufrieden. Wo aber diese fehlt, da fehlt Alles; und desshalb ist *das Volksfest* gar ein schlechter Spass. Möchte immerhin der geprellte Vater, das Gänschen von einer Tochter, der ungeschlachte aufgedrungene Bräutigam, der nüchterne Liebhaber, ein eben so leerer Freund, die Anstandsdame ohne Anstand, Nullen seyn, das ist einmal in vielen Possen der Brauch; wäre nur der Intriguant Lustig eine tüchtige Ziffer, und führte er seinen Namen in der That. Aber seine Ränke und Schwänke sind verbraucht, nicht überraschend, ohne Laune; seine Scherzreden schaal und krampfig. Es wird zwar ein Anlauf versucht zur Spasshaftigkeit, — aber der Berg gebiert die Maus; schnell vorüber ist Lust und Lachen; der Schulmeister und sein Gehülfe sind treufleissigst bemüht, einem honetten Publicum ihre Faxen vorzumachen; aber wo gar kein Fonds ist, was hilft der redlichste Wille? — Schwerlich dürften auch sehr gewichtige komische Schauspieler aus den Rollen, und also aus dem Stücke, Etwas zu machen im Stande seyn.

Weit eher würde ihnen diess bey Nr. II gelingen, nicht eben, weil die Erfindung darin sinnreicher, die guten Einfälle reichlicher, ein inneres wahrhaft komisches Leben, eine heitere Ironie zu spüren wäre; von alledem findet sich wenig oder nichts; aber die Posse hat weniger Länge, und etwas Situationswitz. Recht rasch gespielt, dass den Zuschauern keine Zeit zum Nachdenken übrig bleibt, und sie nicht merken, wie flach und lau die Komik darin sey, — und das Stückchen wird einen ephemerischen Beyfall erlangen. Vergleichen darf Niemand diesen Titel mit seinen Ahnherrn, „den deutschen Kleinstädtern." Der Herr Bürgermeister Staar hat nicht nur die possierliche Gravität, die ihn so vortrefflich kleidete, verloren, er hat sich durch und durch verschlechtert, selbst im Moralischen. — Und die guten Muhmen, wie haben die bey zugenommenen Jahren auch an Albernheit zugenommen! Sie plapperten sonst so ergötzlich, und nun —

Ist jedoch das Publicum gerade gut gelaunt, und ist, wie schon, als ein unerlässliches Erfodernis, begehrt wurde, die Darstellung rasch, sind die Darstellenden mit selbstschaffender Phantasie begabt: so mag vielleicht die Posse einen halben Theaterabend ganz leidlich ausfüllen.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Herold: *Der Monte-Rosa.* Eine topographische und naturhistorische Skizze, nebst einem Anhange der von Herrn *Zumstein* gemachten Reisen zu Ersteigung seiner Gipfel. Herausgegeben von *Ludwig* Freyherrn *von Welden*, Obersten des k. k. General-Quartiermeister-Staabes. Mit einer topographischen Charte und mehreren Steinabdrücken. 1824. VIII u. 166 S. 8. (2 Thlr.)

Der Monte-Rosa, nächst dem Montblanc der höchste Gebirgsstock in Europa, war bis zum Jahr 1817, in welchem der bekannte Reisende *Parrot* eine seiner Spitzen bestieg, (denn dem von einem Franzosen, Hn. *Maynard*, sechs Jahre früher gemachten Versuche kann das Gelingen nicht zugesprochen werden, S. 7) unerstiegen, gröſstentheils unerforscht, und daher wenig beschrieben, wie die S. 4 ff. angeführte Literatur über diesen Berg darthut. Zweyen, von regem Eifer für die Wissenschaft belebten und mit den erfoderlichen Kenntnissen reichlich versehenen Männern, dem Hn. *Zumstein*, zu Gressenay im Macugagnathale des Gebirges wohnend, hauptsächlich aber dem Vf. dieser vorzüglichen Monographie (welche die fünf Reiseberichte des Hn. *Zumstein* als Anhang mittheilt) war es vorbehalten, jenem auf verschiedene, diesem auf den höchsten Gipfel der neun, eine Krone bildenden Spitzen des Monte-Rosa sich zu wagen, ihre Höhe durch genaue Messungen zu ermitteln, und die Resultate ihrer Beobachtungen in vorliegender Schrift, die an Klarheit und Gründlichkeit keiner nachsteht, und alle Wünsche des Naturforschers im ausgedehntesten Sinne, gleichwie diejenigen der bloſsen Dilettanten befriedigen wird, niederzulegen. Durch seinen Stand, wie durch seine Neigung zu Untersuchungen der Gebirge hingewiesen und darin erfahren, unternahm es Hr. *von Welden*, den über Venedigs Lagunen, Mailands Gärten und die Hügel von Turin majestätisch hervorragenden Monte-Rosa zu besteigen. Ihm, der die Thäler des Montblanc, des Bernhard, der savoischen und Schweizer-Alpen durchwandert hatte, schien der Anblick des MR. von dem ungeheueren Eiskessel des Thales von Macugagna aus, wo alle Vegetation verschwindet, wohin man von den herrlichen Gärten der borromäischen Inseln in neun Stunden gelangen kann, und sich ans Ende der Welt versetzt glaubt, einzig. Wir wollen der in lichtvoller Ordnung abgefaſsten Schrift Schritt für Schritt folgen.

Bey den Alten hieſs der MR. *Mons silvius*; sein jetziger Name wird am wahrscheinlichsten von der Farbe hergeleitet, welche ihm die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne verleihen. Dann folgt die Literatur über dieses Gebirge von *Scheuchzer* an bis auf das Neueste, was *Parrot* in *Schweiggers* Journal für Chemie und Physik Bd. XIX als Resultat seiner Reise giebt. Was in schweizerischen Schriften (denn die Nordseite des Gebirges gehört dem Canton Wallis an) über den MR. gesagt wird (auch *Ebeln* nicht ausgenommen), ist eben so dürftig, als das, was von Italiänern geschrieben wurde, ungenügend; und der Vf. findet es nicht ohne Grund auffallend, daſs dieser höchste Berg der Schweiz von ihrer Seite, dem Vaterland der geübtesten Bergsteiger, noch nie sey erstiegen worden. Was S. 9 ff. über die Reisen der Hnn. *Vincent* und *Zumstein* berichtet ist, übergehen wir, weil wir am Schluſs, in Folge der beygefügten Berichte des letzten, ihrer besonders Erwähnung zu thun haben. — Der *erste Abschnitt* der *Welden'schen* Monographie handelt von der Lage des MR., seiner Höhe, den verschiedenen Verfahrensweisen, denselben zu messen; dann folgen Vergleichungen mit dem Montblanc. Die verschiedenen angestellten Messungen der Bergeshöhe gaben abweichende Resultate, aus welchen die Gewiſsheit hervorgeht, daſs bey barometrischen Messungen immer etwas Schwankendes bleibt, die Höhen, trotz aller noch so scharfsinnigen Berechnungsformeln, meistens beträchtlicher erscheinen (vgl. S. 20), und eine richtige Bestimmung einzig auf dem Wege trigonometrischer Messung sich erzielen lasse (vergl. S. 30 noch die Angabe der Höhe der Oertelesspitze: —12,059' mit dem Bericht des Dr. *Gebhard* an den Erzherzog Johann in *Hormayrs* Geschichte der Grafschaft Tyrol: —14,466'). Man muſs die verschiedenen Arten, wie der MR. bisher gemessen wurde, und wie Hr. *v. W.* zu Werke ging, im Buche selbst nachlesen; hier nur soviel, daſs *Saussure*, der sich fast ganz auf das Barometer verlieſs, von des Vfs. Bestimmung um nicht weniger, als 60 Toisen abweicht; jener gab 2430 T. an, dieser fand 2370, also ist der MR. um 90 Toisen niedriger, als der Montblanc, womit zugleich der sonderbare Höhenstreit zwischen beiden Gebirgen ein für allemal geschlichtet ist. In der Note S. 27 ff. ist eine Rangordnung der höchsten europäischen Gebirge nach trigonometrischen Messungen, wovon viele durch den Vf. selbst vorgenommen wurden, eine dankenswerthe Zugabe, an welche sich S. 85 ff. eine Uebersicht mehrerer, theils trigonometrisch, theils mit dem Barometer gemessener Höhen zu richtiger Begründung der Vegetationsgrenze längs

der grofsen Alpenkette, die von der Grenze Tyrols an, der Schweizergrenze vorbey, fich nach Savoyen zieht, anfchliefst. Die Angabe der örtlichen Verhältniffe der neun Spitzen des Berges fchliefsen diefen Abfchnitt. Mit einer Genauigkeit, wie nur der kundigfte Führer fie geben kann, befchreibt im folgenden Hr. *v. W.* die verfchiedenen Wege, um zu dem MR. zu gelangen. Ihrer find vier durch eben fo viele Hauptthäler hinauf. Der erfte, befchwerlichfte, geht von der Nordfeite durch das Vifpacherthal aus dem fchweizerifchen Canton Wallis über die Einfattlung von St. Theodul, auf deren Höhe in vorigen Jahrhunderten die Bewohner des Thales von Aofta eine Verfchanzung (vermuthlich die höchfte in der alten Welt) gegen die Einfälle der Wallifer angelegt hatten; es ift diefes eigentlich ein Communicationspfad des Wallis mit den füdlichen Thälern des MR. Der zweyte, kürzefte Weg läuft von Turin her durch das Lysthal, in welchem Greffenay liegt, und deffen Schönheit an fich fchon einen Befuch verdiente. Der dritte Weg führt von Mailand oder Novara durch das intereffante Sefiathal, deffen Bewohnern Privilegien, eine felbftftändige Verfaffung und die Ausbeute ergiebiger Bergwerke, einft Wohlftand bereitet hatten. Der vierte Weg leitet aus dem Thal von Domo d'Offola oder dem Anzascathal, welches der reichhaltigfte, nicht befonders befchwerliche Weg ift, und an den Macugagnagletfcher führt. Auf allen diefen Wegen find nicht allein die Entfernung der Oerter, fondern auch die bequemften Stationen und die ficherften Arten des Weiterkommens, dann die Verbindungspfade mit den Seitenthälern angegeben, wie man es von dem umftändlichften *guide de voyageur* nur verlangen mag. — Im *dritten Abfchnitt* finden wir die naturhiftorifchen Bemerkungen über den MR.; zuerft das Mineralogifche. Der ganze Gebirgsftock fcheint, vorzüglich in feiner oberen Hälfte, aus Glimmerfchiefer zu beftehen, der hin und wieder mit Gneifs abwechfelt. Das Gebirg enthält Gold-, Silber-, Kupfer- und Eifen-Minen; erfte bis auf 9245′ über dem Meer, und daher wahrfcheinlich die höchften in Europa, letzte bis nahe an die ewige Eisregion. S. 56 ff. ift das Verzeichnifs der von dem Vf. auf feinen Excurfionen gefammelten Mineralien. — Pflanzenwelt. Bemerkenswerth, dafs der MR., zwar reich an herrlichen Alpenpflanzen, doch nichts Eigenthümliches in der Vegetation darbietet; diefs fey, meint der Vf., nur bey mehr hervorfpringenden Gebirgsrücken der Fall. Auf der Südfeite des Gebirges fteigt die Vegetationsgrenze ungleich höher hinauf, als auf der Nordfeite — bis 7500′ Rindviehweiden, 9000′ Schafweiden, 11,340′ noch *Pyretrum alpinum* mit mehrere Zoll langem Stengel; was dem Vf. Veranlaffung giebt zu intereffanten Bemerkungen über die Vegetationsgrenze auf der füdlichen Alpenkette überhaupt. (Wenn z. B. auf der Nordfeite am Thunerfee 1800′ als letzter Standpunct für den Weinbau vorkommt, reift im Sefiathale die Traube bis auf 3000′ — Getreidefrüchte fteigen verhältnifsmäfsig.) S. 63 ff. die Angabe aller während drey Jahren im July und Auguft gefundenen Pflanzen. Von S. 67 an kommen die lebendigen Bewohner. Noch 12000′ hoch fand Hr. *v. W.* Schmetterlinge, die fich wohl befanden; übrigens machte er auf dergleichen nicht befonders Jagd. Von Reptilien, Infecten und Fifchen wird nur Weniges angegeben. Von Raubvögeln kommen faft alle den höchften Gebirgsgegenden eigenthümlichen Arten vor. Auerhahn, Birk-, Hafel- und Schnee-Huhn (dort zu Lande Fafan genannt) finden fich häufig, befonders letztes, weil bey der Entfernung von grofsen Städten wenig Jagd darauf gemacht wird. Singvögel giebt es ebenfalls viele. Von vierfüfsigen Thieren erfcheint der Bär und Wolf; der Steinbock (für deffen urfprüngliches Vaterland der Vf. ein füdliches Klima hält) ift ganz ausgerottet; über die Gemfe giebt Hr. *v. W.* nach mehrjährigen genauen Beobachtungen zum Theil neue, immer aber fehr anziehende Notizen; den Befchlufs macht die Aufzählung einiger anderer Thiergattungen. Das Intereffantefte in der Naturgefchichte des MR. ift der Menfch. Ringsum ift der Fufs des Gebirges von Deutfchen bewohnt, es find ihrer gegen 9000 Seelen im Ganzen, durch rein deutfche Sitte und Art, gleich wie durch die Sprache, von ihren italiänifchen Nachbarn ftreng gefchieden. Unter mehreren Vermuthungen über ihre Abftammung ift die nächfte und natürlichfte, dafs fie aus dem Wallis gekommen feyen. (Einige ächt fchweizerifche Ausdrücke, wie: Guferlinie, Nidelftrafse, dann der Gefchlechtsname *Zumftein* in ähnlicher Bildung und Zufammenfetzung, wie viele fchweizerifche Gefchlechtsnamen, z. B. Ambühl, Vonfluch u. a., verrathen fchweizerifche Abkunft.) Selbft die Tracht diefer Thalbewohner ift deutfch, fowie ihre Betriebfamkeit, welche fie zum Theil wohlhabend macht, indem viele auswärts Glücksgüter fuchen, und dann damit in ihre Thäler zurückkehren. Von ihrer Gutmüthigkeit wird S. 80 ein fchöner Zug erwähnt. Auch hier geht die Sage vom Vorrücken der Gletfcher; Hr. *v. W.* glaubt fie nicht begründet, indefs fie nach Unterfuchungen, die in neuerer Zeit in der Schweiz angeftellt worden find, fo unbedingt nicht von der Hand gewiefen werden kann. Hr. *Zumftein* fcheint fich ebenfalls dafür zu erklären, und vermuthet felbft ein baldiges Verfchwinden der fchönen Alptriften von Cours de Lys; — jedenfalls fcheinen uns die Acten über diefe unterfuchungswerthe Naturerfcheinung nichts weniger, als gefchloffen. Noch müffen wir eine Unrichtigkeit erwähnen, die S. 52 vorkommt; es heifst dort: nach einigen Meinungen habe der Monte-Moro, auch Mont-Mort genannt, feinen Namen von *Ludwig Sforza il Moro* erhalten, „der, nachdem er Novara verlaffen mufste, im September 1449 hier durch nach der Schweiz zog"; aber weder hat Ludwig Sforza im Jahr 1449 regiert, noch je einen Zug in die Schweiz unternommen.

Von S. 97 an folgen die Berichte von fünf durch Hn. *Zumftein* auf den MR. unternommenen Reifen. Hr. *Z.* wurde zu denfelben durch die königliche Akademie der Wiffenfchaften in Turin aufgemuntert, in deren Denkfchriften fein erfter Reifebericht vom Jahr 1820 erfchien. Später übergab er die Befchreibung feiner verfchiedenen Reifen Hn. *v. W.* und

zugleich Vollmacht, dieselbe in jeder ihm beliebigen Form seinen deutschen Landsleuten mitzutheilen. Hr. *v. W.* liess sie unverändert, wofür ihm Dank gebührt, indem der schlichte Ton der Erzählung für die Wahrheit derselben, die Genauigkeit, mit der Alles untersucht worden, für ihre Richtigkeit bürgt; über welchen Vorzügen einige unvermeidliche Wiederholungen leicht übersehen werden. Von Jugend auf gewohnt, Gebirge zu erklettern, reifste bey Hn. *Z.* das Vorhaben, den von Hn. *Saussure* unersteiglich gehaltenen MR. zu ersteigen, und es wurde zuerst gemeinschaftlich mit Hn. *Vincent* ausgeführt; ein Gemsjäger und ein Erzknappe begleiteten damals die beiden Gefährden. In der obersten Erzhütte, mehr als 10000′ hoch gelegen, ward das Nachtlager bezogen, von wo am folgenden Tage die gefahrvolle und beschwerliche Reise fortgesetzt wurde. Hr. *Z.* glaubt, das Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom blendenden Schnee wirke weit nachtheiliger auf den Körper, als die Feinheit der Luft, und die Erschöpfung rühre mehr von jenem, als von dieser her. Ueber einen scharfen Gletschersattel am Saum eines wenigstens 1000 Toisen tiefen Felsenabhanges mussten mit einer Axt Fusstritte in das Eis gehauen werden, und nur mühsam konnte der über den Abgrund schwebende Körper das Gleichgewicht bewahren. Auf der Spitze, welche erreicht wurde, that der Puls des Jägers 77, des *Vincents* 80, Hn. *Zumsteins* 101, der eines Trägers 104 Schläge in einer Minute. Die beiden ersten waren aber nicht lange vorher von Uebelkeit befallen worden. Die Messungen konnten nur nach muthmasslichen Annäherungen gemacht werden, und damals noch glaubte Hr. *Z.* den MR. höher, als den Montblanc. Der Rückweg war gefährlicher, und mit mehr Beschwerde verbunden. — Die zweyte Reise wurde im August 1820 unternommen, und die Akademie von Turin sandte einen geschickten Ingenieur mit, Hn. *Molinatti*, damit er trigonometrische Messungen veranstalte. Aber die ungünstige Witterung gestattete anfangs nur eine Untersuchung niedrigerer Standpuncte; doch konnte einige Tage später die Reise ausgeführt werden. In einer Gletscherspalte, ungefähr 12000′ über dem Meer, nahm die Reisegesellschaft ihr Nachtlager, und erstieg von da aus am folgenden Morgen eine der obersten Spitzen, nur 45 Toisen unter der höchsten. Dort stand um Mittagszeit das Barometer auf 16,3,5, und das Thermometer auf + 1,2, während beide um gleiche Zeit zu Turin auf 27, 6, 4 und + 24 0 $\frac{5}{10}$ standen. Nebel verhüllte die Aussicht, und hinderte die Messungen, indess mühsam wenige Beobachtungen über Pulsschläge, Schall und die mineralogischen Ergebnisse angestellt werden konnten. Auf dieser Höhe sah Hr. *Z.* einen schönen, rothgefärbten Schmetterling vorüberfliegen, und entdeckte am Gestein einige Lichen. Nach der Rückkunft ins Thal schälten sich Gesicht und Hände der Wanderer. Das Hauptresultat war eine genauere Erforschung der Oertlichkeit des Gebirges und seiner Spitzen. — Der August 1821 ward zur dritten Reise bestimmt, die diessmal in einem einzigen Tag sollte zurückgelegt werden. Nun wurden auch die Versuche mit dem siedenden Wasser angestellt. Eine Menge Steinkrähen umflatterten den Gipfel, aber ausser todten Mücken war keine Spur von Insecten auf dem Schnee zu sehen. — Die vierte Reise im July 1822 misslang. Wer fühlt nicht die Lage der kühnen Bergsteiger, als sie unfern vom Ziele auf dem weitgedehnten, durch Spalten und Abgründe gefahrvollen Gletscher plötzlich von Finsterniss, Hagel, Schneegestöber, Sturm und Wind überfallen wurden, und nur wie durch ein Wunder dem in vielen Gestalten drohenden Untergang entrannen? — Am 1sten August wurde die fünfte und letzte Reise unternommen, nicht minder gefährlich, als die anderen; denn bey den jährlichen, ja oft wöchentlichen Veränderungen der Gletscher kann auch das öftere Besteigen dieser Gebirgskolosse keine sichere Wegkunde verschaffen; man befindet sich jederzeit wieder auf einer *terra incognita*, die nur mit der grössten Behutsamkeit darf betreten werden. Kaum konnten auf der erstiegenen Spitze bey beissender Kälte die Wanderer durch Anstrengung vor dem Erfrieren sich schützen, kaum die wenigen Beobachtungen wiederholt werden. — Am Schlusse finden sich noch zusammengestellte Resultate aller von dem Herausgeber berechneten Höhenmasse des MR. — Fünf Ansichten des Gebirges, vor Allem aber eine topographische Charte desselben in Aquatinta sind eine schätzenswerthe Zugabe zu einer Schrift, in der des Interessanten so viel ist. Die neue, zu Charten bisher noch nie angewandte Manier scheint zu einer Gebirgs-, vornehmlich einer Gletscher-Charte, vortheilhaft zu seyn, und bey möglicher Vervollkommnung alle Wünsche auf eine Weise befriedigen zu können, wie solches dem Grabstichel nicht leicht möglich werden kann.

Δ.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Zeh: *Corando Corandini, der kühne Räuberhauptmann.* Eine romantische Geschichte unseres Jahrhunderts, von *Burkhard Cyryllus.* 1ster Bd. Mit einem Kupfer. 1823. 224 S. 2ter Bd. Mit einem Kupfer. 247 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

2) Ebendaselbst: *Anastasia und Phalantus schreckbare Schicksale in der Gefangenschaft der Osmanen.* Eine Geschichte aus dem jetzigen Freyheitskampfe der Neugriechen. 1823. 222 S. 8. Mit einem Kupfer. (1 Thlr. 8 gr.)

Noch ganz betäubt von den unzähligen Schüssen, die bey den Räubern fast auf jeder Seite des Buchs fallen, und bey den Griechen auch nicht gespart sind, kann Rec. bloss behaupten, dass jede Ingredienz der Räuber- und Schauder-Romane vorhanden ist. Weder mit der *Assa foetida* und dem spanischen Pfeffer der Flüche, Verwünschungen, Mord- und Greuel-Thaten, Kämpfe, Verfolgungen, Nothzucht, Entführungen, Bränden u. s. w. ist geknickert, noch mit dem Anis und Bisam zärtlicher Liebesabentheuer. Bey alledem ist die Speise nicht überwürzt, vielmehr fad zu nennen; man vermisst das Salz; des Wassers ist

im Uebermaſs, und an angenehmer Zubereitung fehlt es ganz. Den Helden und Heldinnen dieser Geschichten geht es erbärmlich: ihr grausamer, geistiger Papa, blutdürstiger als Türken und Räuber, hat sie eines schnöden Todes sterben lassen, so liebenswürdig sie auch gewesen seyn mögen. Von Anastasiens und Phalantus Vollkommenheit ist immer die Rede, die Herzen flammen nur so auf ihretwegen; an Corandi's köstlichen Eigenschaften ist eben so wenig zu zweifeln, er ist von hohem Stande, und durch die schreyendste Ungerechtigkeit aus der feinen Gesellschaft verbannt worden; er besitzt allen Edelmuth, Gerechtigkeitspflege, und überhaupt alle den Romanenräuber zierenden Tugenden. Die Damen verlieben sich zu Dutzenden in ihn, unter anderen eine, deren geliebter Bräutigam erst vor einigen Tagen vor ihren Augen von Corandini's Bande getödtet wurde. Wenn so eine Schönheit gleich um seinetwillen Schmerz und Neigung vergiſst, wie dürfte ein kaltblütiger Rec. die Behauptung wagen, Corandini bedünke ihm ein nichtssagender, alberner Bursch?

In No. 2 rühmen sich die Griechen ihrer Vorfahren, und rufen die heilige Jungfrau an; die Türken schwören beym Allah, und schnauben gegen die Christen, man lustwandelt in Myrthenwäldchen, und schlägt sich zur See. In Corandini thürmen sich die Pyrenäen empor; die Namen endigen sich alle auf *o*, die Adlichen sind stolz, die Nonnen habsüchtig, die Räuber verwegen, und damit wäre Oertlichkeit und Charakteristik Griechenlands und Spaniens und deren Bewohner aufs Beste besorgt.

Beym Schluſs von Corandini verheiſst der Vf. eine Art von Fortsetzung, „die Thaten Moranzo's und seiner Gefährden." Immerhin; wenn nur kein schadenfroher Zufall Rec. zwingt, sich durch das Lesen der Begebenheiten von Corandini's Nachfolger noch mehr in seinen stoischen Grundsätzen zu befestigen.

Aa.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Gallen*, b. Zollikofer und Züblin: *Jahrbücher der Stadt St. Gallen.* 1823. Von *Peter Ehrenzeller*, Diakon. 1824. 64 S. 8.

Seinen Mitbürgern die Rückerinnerung an die Vorfälle des Jahres zu erleichtern, unternahm Hr. *E.* diese Jahrbücher, welche vermuthlich eine fortlaufende Reihe folgender eröffnen sollen. Obwohl es auch für freye Städte seit Langem keine eigentliche Geschichte mehr giebt, oder sich dieselbe in den neuesten Zeiten auf die Begründung wohlthätiger Anstalten beschränkt, als worin heutzutage allein noch die Kraft einer Gesammtheit zu einem groſsen Zwecke freythätig verbunden erscheint: so bleibt es immer verdienstlich, und für die Nachwelt erfreulich, wenn auch das Wenige aufgezeichnet wird. Freylich eine ächte Stadtchronik, welche in das innere geheime Leben und dessen mattes und lahmes Treiben einen Blick eröffnete, und den Armseligkeiten den Ehrerbietung fodernden Amtsrock oder das Sonntagskleid auszöge, müſste für ein paar Menschenalter Handschrift bleiben; in einer solchen hingegen, die Jahr für Jahr durch den Druck in Jedermanns Hände gegeben wird, läſst sich nichts weiter erwarten, als was *lippis atque tonsoribus* bekannt gemacht werden darf. So erfahren wir im *ersten Abschnitt* die (sogenannten) politischen Händel: Wahlen; wozu dann noch öffentliche Anstalten, wichtigere Verfügungen, Bauten, Steuern, Forstwesen, Militär und Rechtshändel gezählt werden. — Die vielfachen Unterstützungen an Hülfsbedürftige jeder Art bleiben, wie schon gesagt, immer noch der wesentlichste Vorzug selbstständiger Städte, und wir zweifeln, ob in einer viermal gröſseren Residenzstadt, bey ihrem Glanz in Hofhaltung, Garnison, Theatern und Anlagen, für die Armuth nur so viel geschehe, als in St. Gallen geschieht, und zwar nicht bloſs durch getreu verwaltete Stiftungen, sondern auch durch freywillige, alle Jahre sich erneuernde Beyträge. Die Zweckmäſsigkeit der Friedensrichter, die wohl in allen Ortschaften der Schweiz bestehen mögen, erhellt daraus, daſs vier Fünftheile aller bürgerlichen Streitfälle gütlich ausgeglichen wurden. Wenn die Rubrik: *Kirchenwesen* dürftig ausfällt: so ist die folgende: *Schulwesen*, durch die von reichen Gaben der Stadtbürgerschaft möglich gemachte Umgestaltung des Gymnasiums ein Lichtpunct in der neuesten Geschichte von St. Gallen. Es geschieht überhaupt gegenwärtig für Verbesserung der öffentlichen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten in der Schweiz sehr viel, und ein edler Wetteifer hiefür ist unter den einzelnen Kantonen ausgebrochen; ein sichereres Mittel, sich die Achtung Europa's zu erwerben, giebt es aber nicht. — Der *vierte Abschnitt* sollte der Aufschrift gemäſs von Literatur, Kunst und Industrie handeln; davon sind aber die beiden ersten Titel dürftig, der letzte unerfreulich — Abnahme des Handels. — V. *Vereine*, deren einige wissenschaftliche nicht ohne Betriebsamkeit, die wohlthätigen nicht ohne Wirksamkeit, und die zeitvertreibenden nicht ohne zahlreiche Theilnahme sind. In der Nachlese (VI) findet man meteorologische Momente des Jahres, hohe Reisende und Seiltänzer u. dgl. Die Geburts-, Ehe- und Todten-Listen, mit Rückblicken auf ein halbes Jahrhundert, geben den evidenten Beweis, daſs Stadtbürgerschaften ohne Zufluſs von Auſsen absterben; was geeignet wäre, diejenigen zu belehren, die eine Emanation hoher Staatsweisheit darin finden wollen, wenn die Aufnahme in dieselben möglichst erschwert werden kann; seit 50 Jahren war in St. Gallen die jährliche Mittelzahl der Geborenen 18766, indeſs die der Gestorbenen 20766 war. VII. *Nekrolog* (einiger ehrenwerther Personen). Als Zugabe finden wir chronologische Rückblicke, aus *Hartmanns* Geschichte der Stadt St. Gallen.

CCC.

Gedruckt bey J. G. Schreiber und Comp.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Nachrichten.

Aus Ostindien eingesandt.

In der Recension des *Rosenmüller'schen* Werkes: *„das alte und neue Morgenland"* in der Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 195 S. 131 ff. läſst der Rec. gegen *Ward*, den äuſserst erfahrenen und achtungswerthen Missionär zu Serampor bey Calcutta, seinen Unwillen unverhohlen aus. *Doch dem Verdienste seine Kronen*, wo man es auch finde! Gegen dasselbe darf man sich durch nichts einnehmen lassen. — Auf dem Titel des *Rosenmüller'schen* Werkes heiſst es: *„und William Ward's Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus;"* — dieſs ist ein kleiner Appendix von 28 Seiten zu seinem 706 Seiten starken Werke, welches den Titel führt: *a View of the History, Literature and Religion of the Hindoos, including a minute description of their manners and customs and translations from their principal works.* (Die 107 Seiten starke Einleitung ist in der angegebenen Seitenzahl mit eingeschlossen). Dieses Werk enthält sehr zahlreiche Stellen aus den Puránam's u. anderen heiligen Büchern der Indier, die alle in Sanskrit geschrieben sind. Es ist ein Werk von fast zwanzigjährigem Studium und Beobachtung, wobey der Vf. die Gelehrsamkeit und Erfahrung seiner Collegen, Dr. *Carey*, *Marshman* und anderer, auf das Gewissenhafteste benutzt hat. Und von diesem Werke konnte der Rec. sagen, daſs die Bemerkungen nicht sehr tief gehen? Er kann ihn der Unwissenheit des Sanskrit und der Quellen der indischen Religion beschuldigen? Dr. *Carey*, *Ward's* zwanzigjähriger, unzertrennlicher Mitarbeiter, ist einer der ersten Kenner des Sanskrit, und hat den Europäern durch seine Werke Zutritt zur Sanskrit-Literatur eröffnet; — das Bengalische ist ohngefähr eine solche Tochtersprache des Sanskrit, wie die französische Sprache der lateinischen, so daſs die Erlernung des Sanskrit und des Bengalischen fast *Ein* Werk ist — und der Rec. will diesen bengalischen Missionären Schuld geben, daſs sie kein Sanskrit verstünden? — und sagt: „Es ist nun Zeit, daſs man aus den Quellen schöpfe, und nicht mehr dem folge, was uns die Missionäre vorzubringen für gut finden." Und diese sind es, die den Europäern vorzüglich die Quellen eröffnen! Rec. sagt (S. 182 oben), daſs *Ward* „treffendere Parallelen u. s. w. hätte geben können," wenn er sich an die Weda's, den Manu, die Puranas gehalten hätte, und führt dann eine Anzahl Belege — *nicht aus dem Werke selbst*, sondern — aus dem kurzen Appendix, der für einen anderen Zweck geschrieben war, an, und schlieſst davon auf die Seichtigkeit des ganzen Werkes selbst, welches er nicht gethan haben würde, wenn er das Werk selbst gesehen hätte. Rec. schlieſst endlich mit dem Argwohn, daſs er die Ansichten so verzerrt, und die Abgötterey so schwarz gemalt habe, um den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen! — Auch sagt er, daſs das Studium des *Zendavesta* den Exegeten des N. T. insbesondere unerläſslich sey; aber dem Zendavesta darf nicht so groſse Autorität beygemessen werden, da es ja weltbekannt ist, daſs *der ächte Zendavesta* längst verloren ist; die Feueranbeter selbst gestehen es ein, und ihre jetzigen heiligen Bücher sind eben solche Legenden, wie die Legenden des Mittelalters! Es ist ausgemacht, daſs die jetzige Religion der Feueranbeter ein ganz anderes Ding ist, als die alte, ächte. Gerade wie die römische Religion sehr viel Heidnisches in sich aufgenommen hat, und Mahomedanismus eine Mischung von Judenthum, Christianismus und Heidenthum ist: so ist die Religion der jetzigen *Guebern* eine Mischung von alten guebrischen, christlichen und vielleicht selbst mahomedanischen Vorstellungen. Des Rec. Rath, zum Verständnisse des N. T. den Zendavesta zu studiren, dünkt uns nicht besser, als der Rath, aus mönchischen Legenden und dem Koran den Sinn der heiligen Schrift zu erklären.

Man hat, namentlich in der Abendzeitung, viel über den Urheber des Wolladmor gestritten. Die Engländer behaupten jetzt, sie haben niemals diess Werk für ein ächtes Erzeugniss ihres *W. Scott* gehalten; in Berlin aber ist man ziemlich einig darüber, dass der Vf. der durch mehrere Novellen, Balladen und Theaterkritiken bekannte *Wilibald Alexis*, ein junger Mann von vielen Talenten, ist. Derselbe hat sich ursprünglich den jurist. Studien gewidmet, und lange Zeit als Referendarius beym königl. Kammergericht zu Berlin gestanden, soll aber vor Kurzem auf den Rath von *L. Tieck*, seinen Abschied genommen haben, um sich gänzlich der Dichtkunst zu weihen. Sein eigentlicher Namen ist *Hering*.

A. v. Tromlitz soll ein *Herr v. Witzleben* seyn; *Schregel* und *Simrock* aber, die sich bey Herausgabe des freylich mit vielen schlechten Stücken angefüllten Musen-Almanachs für 1826 besonders thätig bewiesen haben, sind Referendarien beym Stadtgericht zu Berlin. *O. v. Deppen*, der durch Griechenlieder, Erzählungen und Gedichte sich bekannt gemacht hat, soll, sowie *v. Uechteritz*, ein Rechtsgelehrter seyn. D. C. D. Δ.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Kleine deutsche Sprachlehre für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, oder kurze und fassliche Anweisung, unsere Muttersprache nach ihren Hauptregeln richtig sprechen und schreiben zu lernen, herausgegeben von Dr. *Wilhelm Bruns*. Minden, 1825. In Commission der *Meyerschen* Hofbuchhandlung in Lemgo. gr. 8. 9 gr., auf Schreibpapier 11 gr.

Die vielen Sprachfehler, die von so vielen, dem Anscheine nach gebildeten, Deutschen gemacht werden, und die für jeden Sachverständigen wahre Dissonanzen sind, haben den Verf. veranlasst, diese Anweisung zum richtigen Sprechen und Schreiben der deutschen Sprache für Frauenzimmer und Nichtgelehrte herauszugeben. Zu dem Ende hat er sich bemüht, um auch für diejenigen verständlich zu seyn, die ohne Hülfe eines Lehrers durch dieses Buch ihre Sprache berichtigen wollen, die vielen grammatikalischen Kunstausdrücke, die in anderen deutschen Sprachlehren vorkommen, zu vermeiden. Das Buch eignet sich aber nicht nur zum Selbstunterricht, sondern auch zum Schulgebrauch in Mädchen- und höheren Bürgerschulen, und auch in dieser Beziehung glaubt der Verfasser sich der nöthigen Deutlichkeit beflissen zu haben. Der Plan, nach welchem das Buch bearbeitet ist, ist neu, obgleich der Verfasser selbst schon beynahe zehn Jahre, mit dem glücklichsten Erfolg, nach seinem Manuscripte die weibliche Jugend unterrichtet hat.

Im Verlage der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

K. W. Op. Weinmann, Darstellung und unparteyische Kritik der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche obwaltenden Streitfrage: über die Tradition als Quelle religiöser Lehren und Ueberzeugungen. Ein Versuch, die von dem königl. protestantischen Consistorio zu Baireuth auf das Jahr 1824. 25 vorgelegte erste Synodalfrage wissenschaftlich zu beantworten. 8. 1825. 16 gr.

Dr. *F. C. L. Sickler*, de typis symbolicis in numis veterum P. I. de typis homonymis. 4. 1825. 4 gr.

J. W. Hossfelds, Werthsbestimmung der einzelnen Waldproducte, ganzen Wälder und und der Waldservituten, nebst Ausgleichung der letzten. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

— — die Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfange. 2ter Bd. 2te Abtheil. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

Neue Verlags-Artikel
von *W. Wallis* in *Constanz*, welche zur Oster-Messe 1825 wirklich erschienen, und bereits in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Friedrich, *J. P.*, immerwährender gemeinnütziger *Witterungskalender*. Dritte verb. und verm. Auflage. 8. gebunden. 9 gr. oder 36 kr.

Nenning, Dr. *St. N.*, Leitfaden der Naturgeschichte, zum Gebrauche beym Vortrage auf Mittelschulen. Zwey Bände, mit vielen Tabellen. 8. 1 Thlr. 10 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Walchner, *K.*, Geschichte der Stadt Pfullendorf vom Jahr 916 bis 1811. Mit Urkunden. 8. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Weſſenberg, J. H. v., die Bergpredigt unſeres Herrn und Erlöſers. Vierte verbeſſerte Auflage. Mit Vignette und Muſik. 8. gebunden mit Goldſchnitt. 9 gr. od. 36 kr.

— — über den ſittlichen Einfluſs der Schaubühne. Zweyte ſehr verm. und verb. Aufl. 8. 12 gr. oder 48 kr.

In Kurzem erſcheint bey *J. T. J. Sonntag* in Merſeburg:

Euterpe.

Lyriſche Dramen, von Dr. *Karl Sondershauſen.* Inhalt: 1) *die zehen Jungfrauen;* 2) *Rübezahl.*

„Es iſt immer eine Poeſie in dem Stücke —" ſagt der geniale Verfaſser der *Phantaſieſtücke* in *Callots Manier* von dem erſten dieſer Gedichte — „wie man ſie nicht allzuoft findet. Gleich die erſte Scene hat mir auſserordentlich gefallen." — „Wunderſchön und wahrhaft *claſſiſch* iſt die 6te, und ſo viele andere." — Mehr bedarf es wohl nicht, um die Freunde einer geiſt - und gemüthvollen Lectüre auf das Werk eines, von dieſer Seite aus ehrenvollen kritiſchen Urtheilen ſchon bekannten, Dichters aufmerkſam zu machen. —

Würdig, daſs es *jeder* Freund des Schönen und Guten beſitze, und um einen ſehr geringen Preis Jedermann zugänglich werde, wird darauf Beſtellung für 15 ggr. angenommen, wofür es jede Buchhandlung mit Erſcheinen liefern wird.

Engliſche Sprache.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pierre, H., neuer Schlüſſel zur *engliſchen* Ausſprache in einer Sammlung deutſcher und engliſcher Geſpräche, accentuirt nach dem gegenwärtigen Gebrauch der engliſchen Gelehrten und ausgezeichrneten Redner in London. — Nach einem *neuen* und einfachen Plan für Deutſche bearbeitet. *broſchirt.* gr. 12. 1825.

Frankfurt a. M. 20 May 1825.

Jägerſche Buch- Pap. u. Landcharten-Handlung.

Auf die vielfältigen Anfragen, ob die vom Herrn Hofrath Dr. *Bucher* zu Erlangen beſorgte Ausgabe der Commentarien von *Hugo Donellus* nicht bald vollendet ſeyn werde, verfehlen wir nicht, öffentlich anzuzeigen, daſs bereits der *achte* Band ſich unter der Preſſe befindet, und bald nach Oſtern fertig ſeyn wird. Die noch übrigen Bände ſollen ohne Unterbrechung fortgedruckt werden, ſo daſs in verhältniſsmäſsig *kurzer Zeit* das ganze groſse Werk vollendet ſeyn wird. Bey dieſem groſsen und koſtſpieligen Unternehmen müſsen wir vorzüglich auf die Unterſtützung des Publicums rechnen, und ſind bereit, um noch jetzt die Anſchaffung des Ganzen zu erleichtern, bey *direct* von uns verlangten Exemplaren die billigſten Bedingungen zu machen.

Nürnberg, Oſter-Meſse 1825.

Bauer und *Raspe.*

Zu *Herodoti Hiſtoriar. libr.* IX. *ed. Gaisford*

erſcheinen bis Michael d. J.

Annotationes variorum (*Valckenarii, Weſſelingii, Schweighäuſeri etc.*) in zwey Bänden,

welche zu jeder anderen Ausgabe des *Herodot* gebraucht werden können, und daher auch einzeln gegeben werden.

Leipzig im May 1825.

E. B. Schwickert.

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Von dem in No. 86 dieſer Liter. Zeitung angezeigten Werke:

Veſtiges of ancient manners and cuſtoms diſcoverable in modern Italy and Sicily, by John James Blunt,

befindet ſich bereits eine Ueberſetzung unter der Preſſe, welche eheſtens in meinem Verlage erſcheinen wird.

Darmſtadt, den 25 May 1825.

Fr. W. Leske.

So eben erſchienen:

Robert Brown's vermiſchte botaniſche Schriften.

Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *C. G. Nees von Eſenbeck.* Erſter Band. 47 Bogen. gr. 8. Mit einer Steindrucktafel.

Ladenpreis 3 Thlr. 16 gr. Sächſ. Prän. Preis 3 Thlr. Sächſ.

Der dem botaniſchen Publicum hinlänglich bekannte gelehrte Herr Ueberſetzer ſagt in der Vorrede zu dieſem Werke:

„Ich übergebe dieſe Sammlung der bota-

nischen Schriften *Rob. Brown's* dem Publicum mit grösserem Selbstvertrauen und mit mehr Zuversicht, als ich mir bey einem eigenen Werke beymessen dürfte, ja ich sage mir sogar, dass ich mir durch die Besorgung dieser Uebersetzung ein Verdienst um die Freunde eines gründlichen Studiums der Pflanzenkunde in Deutschland erworben habe." —

Der zweyte Band wird diesem Ersten noch in diesem Jahre folgen. Um jedoch einem solchen vortrefflichen Werke einen verdienten Eingang durch möglichste Wohlfeilheit des Preises zu verschaffen, soll der Pränumerat. Preis noch kurze Zeit fortbestehen. Jede Buchhandlung wird demnach gegen baare Zahlung von 3 Thlr. Sächs. den ersten Band sofort liefern können. Die Pränumeration für den zweyten Band verlangen wir erst bey dessen Erscheinen.

Besonders abgedruckt aus diesem Werke ist zu haben:

Ueber das organische Princip in der Erdatmosphäre und dessen meteorische Erscheinungen. Von Dr. *C. Gr. Nees v. Esenbeck.* gr. 8. 16 gr.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung in Schmalkalden.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den so vielseitig an mich ergangenen Auffoderungen zu genügen, soll jetzt der Preis des:

Römisch juristischen Gesangbuchs,

statt des bisherigen Ladenpreises von 1 Thlr. 16 gr. auf 1 Thlr. — als den früheren Pränumerationspreis, herabgesetzt werden, und ist dafür durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig, den 20 April 1825.

J. Sühring.

IV. Bücher-Verkauf.

Aus der Bibliothek des im December v. J. hieselbst verstorbenen Herrn Professors M. *Schmidt* stehen noch folgende Bücher um beygesetzte Preise zum Verkaufe:

1) *Fabricii* bibliotheca graeca, curante *G. C. Harless.* XII Vol. Hamburg 1790 — 1804. 4. Halbfrzbd. 30 Thlr.
2) *Terentii* Comoediae, ed. *A. H. Westerhovius.* Hag. Comit. 1726. 4. Lederbd. 10 Thlr.
3) *Lucani* Pharsalia. Curante *Fr. Oudendorpio.* Lugd. Bad. 1728. 4. Halbfrzbd. 6 Thlr.
4) *Julii Caesaris* Commentarii. Cura et studio *Fr. Oudendorpii.* Lugd. Bat. 1737. 4. Halbfrzbd. mit led. Ecken u. Rücken. 7 Thlr.
5) *M. Tullii Ciceronis* Orationes, ex recens. *J. G. Graevii* cum ejusdem animadverss. T. I. P. 1. 2. T. II. P. 1. 2. T. III. P. 1. 2. Amstelod. 1699. Lederbd. 15 Thlr.
6) *Montfauconii* Palaeographia graeca. Paris. 1708. Fol. 8 Thlr.
7) *Pindari* Carmina, ed. *Heyne.* Vol. I—III. Goetting. 1798. 8. Halbfrzbd. 3 Thlr.
8) *A. F. Eberts,* bibliograph. Lexikon. 1ter Band. Leipzig 1821. 4. Pappbd. 2ter Band 1. 2. 3. Lief. Broschirt. 10 Thlr.

Die Nachlieferung der noch fehlenden Hefte wird nöthigenfalls besorgt werden.

Alle Bücher sind reinlich und gut gehalten.

Kauflustige werden veranlasst sich in *portofreyen* Briefen an den Herrn Schulhaus-Inspector *Sterzel* zu Schulpforte zu wenden.

Schulpforte, am 1 Jun. 1825.

V. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Jena.

Den 5ten July d. J. ist die Bücher-Auction des allhier verstorbenen Hofraths *Andreä*, Oberappellationsraths und ordentlichen Professors der Rechte, des verstorb. Forstraths Dr. *Graumüller* und der Doubletten des Hrn. Hofraths *Oken*. Das 23 Bogen starke Bücher-Verzeichniss, worunter viele Seltenheiten sich befinden, ist

in Altenburg beym Hr. Auctionator *Frank*,
— Berlin beym Hn. Bücher-Commissär *Suin*,
— Erfurt beym Hn. Auctionator *Siering*,
— Frankfurt a. M. in der *Hermann'schen* Buchhandlung,
— Gotha beym Hn. Auctionator *Funk* und Hr. Antiquar *Wedekind*,
— Halle beym Hn. Auctionator *Lippert*,
— Leipzig bey den Herrn M. *Mehnert*, M. *Grau*, und Hn. Proclamator *Weigel*,
— Weimar beym Hn. Antiquar *Reichel*, und
— Jena in der *Crökerschen* Buchhandlung und beym Hrn. Proclamator *Baum*

zu bekommen, an welche beide letzte sich Auswärtige wegen Aufträgen in *portofreyen* Briefen wenden können.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Director des Consistoriums in Stuttgart, Hr. *v. Wächter*, und der Ober-Consist. Rath, Hr. *von Griesinger*, haben das Ritterkreuz des Ordens der würtembergischen Krone erhalten.

Der Hr. geh. Staatsrath *Niebuhr*, ehedem k. preuss. Gesandter am päpstl. Hofe, ist zum Mitgliede des Staatsrathes in Berlin ernannt worden. Er hält diesen Sommer Vorlesungen auf der Universität Bonn.

Die theologische Facultät zu Giessen hat dem Hrn. Professor *Pfannkuche*, und dem Hn. geistl. geh. Rathe *Horst* zu Lindheim die theologische Doctorwürde ertheilt.

Der Hr. Prediger Dr. *Rinck* ist aus Venedig in sein Vaterland zurückgekehrt, und als Prediger zu Bischoffingen im Breisgau angestellt worden.

Der Conrector der Gelehrtenschule zu Flensburg, Hr. *Friedr. Carl Wolff*, (der treffliche Uebersetzer der Reden des Cicero), ist zum Rector der dasigen Schule ernannt worden.

Dem Director der gelehrten Schule zu Dessau, Hrn. *Stadelmann*, ist nach dem Tode des verdienten Directors, *Heinrich de Marées*, zugleich die Direction der Bürgerschule übertragen worden.

Der bisherige Pfarrer Hr. *Elze*, in Alten bey Dessau, ist zum Inspector des Schullehrer-Seminars zu Dessau, welche Stelle *de Marées* gleichfalls bekleidete, ernannt worden und dahin abgegangen.

Hr. Diak. *Kilian*, zu Dessau, ist an die Stelle des nunmehrigen Schulinspectors *Elze* zum Pfarrer in Alten ernannt worden.

Der bisherige Pfarrer zu Radegast, Hr. *Leopold de Marées*, ist zum Pfarrer in Qualendorf und Hinsdorf befördert worden.

II. Nekrolog.

Im Juny v. J. starb auf seinem Landgute zu St. Mesme bey Dourdan der ehemalige dritte Consul der französischen Republik, *Lebrun*, Herzog von Piacenza, 85 Jahr alt; als Schriftsteller unter Anderem bekannt durch seine Uebersetzung des Homer und Tasso.

Am 13 Aug. zu Bochum der Verf. der berühmten Jobsiade, Hofrath Dr. *Cortum*, im 80 J. d. A.

Am 29 Sept. in St. Gallen *Gregor von Lichtenstein*, ein um öffentliche und Privaterziehung vielfach verdienter Mann. Er war längere Zeit Präsident des Erziehungsrathes im Kanton St. Gallen, und als Schriftsteller vortheilhaft bekannt durch seinen Schweizer auf dem Rigiberge, die Biographie des Dichters Am Bühl u. s. w.

Am 7 Octob. zu Giessen der Vorsteher des dasigen akademischen Gymnasiums und Prof. der alten Literatur auf dortiger Universität, Dr. *Friedrich Karl Rumpf*.

Am 29 Octob. in Petersburg der Staatsrath *Scheerer*, ein ausgezeichneter Gelehrter und als Chemiker rühmlichst bekannt. Unsere Zeitung verdankt ihm mehrere Beyträge im Fache der Chemie.

Am 18 Jan. d. J. in Hildesheim der Exconventual des Klosters St. Godehard, Professor am katholischtheolog. Seminar und Synodalexaminator *Hieronymus Lemoin*, nachdem er im vorigen Jahre sein Jubiläum gefeyert hatte.

Am 3 April zu Dresden der unter den beiden angenommenen Namen: *Isidorus Orientalis* und *Kuckuck Waldbruder* bekannte, dort privatisirende Dichter, *Otto Heinrich* Graf *von Löben*, im 39ten Lebensjahre. Er ward in Dresden (wo sein Vater, *Otto Ferdinand* Graf *von Löben*, als Cabinets-Minister im J. 1804 starb) am 18 Aug. 1786 geboren. Von Privatlehrern unterrichtet, studirte er zu Wittenberg die Rechte von 1804 — 1807, lebte darauf wenige Jahre in Heidelberg, und besuchte späterhin Wien, Paris und andere grosse Städte. Seit ungefähr 8 Jahren lebte er grösstentheils in Dresden, oder auf seinen Gütern in der Oberlausitz. — Unsere *A. L. Z.* verdankt ihm

mehrere Recensionen im Fache der schönen Künste. Zu seinen im 18 Bande des Gelehrten Deutschland vollständig aufgeführten Schriften müssen noch die neuesten nachgetragen werden: Die Irrsaale Klotars und der Gräfin Sigismunda, eine romantische Geschichte, Altenburg 1821. Erzählungen, Dresden, 1822 u. 1824. 2 Bde. Der Pilger und die Pfalzgräfin, ein Ritterlied, Heidelberg, 1825. Auch stehen Gedichte von ihm in *Beckers* Erholungen, in der Urania und in *Fr. Kinds* Muse.

Am 10 April wurde unweit Charonnieres einer der gelehrtesten Hellenisten Frankreichs, *J. Guilh. Courier*, ermordet gefunden. Er ist vorzüglich bekannt durch Ausgaben und Uebersetzungen des Longus, sowie durch Uebersetzungen von Xenophons Reitkunst und Befehlshaber der Reiterey; man erwartete von ihm eine Ausgabe der griechischen Mathematiker. Er war um 1774 geboren.

Am 11 April starb zu Gent der dasige Domherr, *Mart. Joh. von Bast*, Mitglied der niederl. Akad. d. Wissensch. und Ritter des belgischen Löwenordens, Vf. mehrerer wichtiger Werke über die röm. Alterthümer in Flandern, die celtische und flamländische Sprache u. s. w., im 72 J. s. A.

Am 3 May d. J. der Präsident des herzogl. Anhaltischen und fürstl. Schwarzburgischen Gesammt-Ober-Appellationsgerichts zu Zerbst, *Johann Christian Mann*, im 75 Jahre seines Alters. Er war zuerst Anhalt Dessauischer Advocat, und zeichnete sich als solcher durch Freymüthigkeit aus; auch wurden ihm zugleich einige Gerichtshaltereyen, z. B. die zu Radegast, übertragen. Demnächst ward er nacheinander Anhalt-Dessauischer Regierungsrath, Vice-Präsident der Landesregierung und zuletzt, bey Errichtung des Ober-Appellationsgerichts zu Zerbst, Präsident dieses Gerichtshofes. Seine Verdienste in den drey letzten Posten sind anerkannt. Möchte sich doch Jemand finden, die seit 40 Jahren von dem Verstorbenen gesammelten Materialien zu einer „diplomatischen Geschichte von Anhalt" zu ordnen, und letzte herauszugeben!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen, und für 6 gr. zu haben:

Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis, ed. J. F. Werneburg. 1824. 4.

„Unter diesem Titel," heisst es in einer gelehrten Recension des Hesperus, 1 März 1825. S. 203, „hat der in der mathematischen Welt längst rühmlichst bekannte Hr. Dr. *Werneburg* in Jena ein paar Bogen im Druck erscheinen lassen, in welchen er seine Ideen über eine neue Bearbeitung der Curvenlehre, die er später in einem grösseren Werke weiter ausführen will, bekannt gemacht, und von welchem Hr. Hofrath *Schweins* in Heidelberg sagt, dass darin mehr geleistet ist, als seit einem Vierteljahrhundert in allen über diese Materie erschienenen Lehrbüchern. — Der Grundgedanke dabey ist sehr einfach; die daraus für die Wissenschaft hervorgehende Erweiterung aber überraschend gross. — Wer mit der Lehre von den krummen Linien nicht ganz unbekannt ist, weiss, welche völlige Umwandlung diese Wissenschaft durch den glücklichen Gedanken *Descartes* erhielt, die Natur der Curven durch Gleichungen auszudrücken. Während man bis dahin nur einige wenige krumme Linien in Betrachtung zog, hatte man nun so viele Curven als Gleichungen, und mit Leichtigkeit liessen sie sich jetzt nach dem Grade und der Aehnlichkeit dieser Gleichungen in Classen-Ordnungen eintheilen, und nach ihren Eigenschaften untersuchen. Immer aber waren es bis jetzt nur Gleichungen zwischen den Abscissen und Ordinaten, während doch ausser den Coordinaten auch die Tangente, Subtangente, Normale, Subnormale, der Bogen und der Küssungs-Winkel Bestimmungsstücke einer Curve sind, so dass eine Gleichung zwischen irgend zweyen dieser Stücke ihre Natur darstellt. Dieser einfache Gedanke ist es, welcher Hr. Dr. *Werneburg* den Weg zu den schönsten Entdeckungen in diesem Felde der Wissenschaft bahnte. Neue Ordnungen und Geschlechter von Curven entstehen dadurch, von welchen beyspielsweise etliche herausgehoben werden; was früher weit entfernt war, erscheint hier oft nah verwandt. Um nur Einiges anzuführen, so lässt Hr. Dr. *Werneburg* in der allgemeinen Gleichung für die Parabel das, was bisher den Werth der Ordinaten bezeichnete, die Bogen bedeuten, und erhält dadurch eine neue Ordnung der Curven, welche alle zum Voraus rectificirbar sind, und bey welchen man nun nur zu untersuchen hat, ob die Abscissen und Ordinaten transscendente oder algebraische Grössen von einander sind. Er bezeichnet sie, da die einfachste, die sich aus dieser allgemeinen Gleichung ergiebt, die Radlinie ist, als das Geschlecht der Cykloiden. — Schon dieses Wenige wird hinreichend seyn, die Mathematiker auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen."

J. F. Bärecke in Eisenach.

Höhere Gesichtspuncte
für
die endliche entscheidende und folgenreiche Würdigung der vollkommenen und durchaus von keiner Zeitbestimmung abhängigen Eigenthumsrechte der Schriftsteller und Verleger,
oder
Beweise gegen die Rechtmässigkeit und Zulässigkeit des, in Zukunft allgemein gesetzlich zu verbietenden und zu bestrafenden Bücher-Nachdrucks, und für die unbedingten Schrifteigenthumsrechte der Verfasser, welche auf die Verleger übergehen, soweit erste solche den letzten übertragen.
Ein patriotischer Beytrag
zur
künftigen gesammtvaterländischen Legislation,
nach Anleitung der deutschen Bundes-Acte, durch deren Art. 18 gleichförmige Verfügungen über die Pressfreyheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck zugesichert sind.

Das seit dem Anfange dieses Jahres zu Frankfurt a. M. im Verlage von *Heinrich Wilmans* erscheinende:

Allgemeine Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung,

welches durch alle Postämter und Zeitungsexpeditionen und durch sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann, lieferte bereits allgemein höchst interessante Original-Abhandlungen *von mehreren Staatsmännern*, und zwar von Hrn. Staatsrath Frhrn. *von Sensburg*, von Hrn. Geheimenrath u. Oberhofgerichts-Präsidenten Frhrn. *von Drais* (in 1ten und 5ten Heft), von Hrn. Geheimenrath *von Boddien*, von Hrn. General-Commissär Frhrn. *v. Aretin*, dessen gediegene und äusserst gehaltreiche Abhandlung: *gegen Merkantilsystem und Krämerpolitik*, ein wahres Wort zu seiner Zeit ist! — Auch findet man im obigen *Allgemeinen Archiv*, nebst den fortlaufenden *merkwürdigsten statistischen Nachrichten von deutschen und anderen Staaten*, allgemein *wichtige neue Gesetze und Verordnungen verschiedener Länder, Staats- und Handelsverträge, ferner kritische Anzeigen neuer staats- und gewerbswissenschaftlicher Schriften*, und darunter *Kritiken des neuen Entwurfs des Strafgesetzbuches für Baiern und aller darüber, dagegen und dafür erschienenen Schriften*, deren Zusammenstellung die gewünschte Uebersicht und reichhaltige Beyträge für Legislation und Gesetzgebungs-Wissenschaft liefert. — *Dieses Archiv*, dessen 5tes Heft, ausser einer *classischen* Abhandlung des Herrn Geheimenraths und Präsidenten *von Drais*, über die allgemeinsten und wichtigsten nationalen und gesammtvaterländischen Interessen, *ganz neue, sehr interessante Original-Briefe eines Deutschen in Brasilien* enthält, wird nun auch *höhere Gesichtspuncte in Ansehung des Bücher-Nachdrucks und der Schrifteigenthumsrechte der Verfasser und Verleger* aufstellen, und dabey die bisherige Legislation, nebst den Anträgen und Vorschlägen zur künftigen, berücksichtigen. —

Sämmtliche Postämter und Zeitungsexpeditionen und auch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf dieses *neue allgemeine Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung*, an.

Ueber den Gebrauch der Mineralwässer.

So eben ist folgende höchst interessante Schrift bey mir erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ueber
den Gebrauch
der
natürlichen und künstlichen
Mineralwässer
von
Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa.
Von
Dr. *Friedrich Ludwig Kreysig.*
8. $17\frac{3}{4}$ Bogen auf feinem Schreibpapier.
1 Thlr. 6 gr.

Leipzig, 25 May 1825.

F. A. Brockhaus.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gartz, J. C., Versuch einer strengsystematischen Darstellung der reinen allgemeinen Arithmetik. gr. 8. 1824. 21 gr.

Gröbel, C. E. A., neue praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1825. 16 gr.

Harnisch, W., der Volksschullehrer, eine Zeitschrift für Alle die, welche in Deutschland leitend und lehrend in christlichen Volksschulwesen arbeiten. 1ter Band in 2 Heften. 8. 1824. 1 Thlr. 12 gr.

— — Langendorf und Würker, (eine biograph. Abhandlung, aus dem Obigen.) 8. 1824. 3 gr.

Hufeland, C. W., über die Ungewifsheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen. 2te Aufl. 8. 1824. 6 gr.

Regententafel für das Jahr 1825. Fol. 4 gr.

Scholz, C. G., fafsliche Anweisung zum gründlichen Kopf- und Zifferrechnen, mit einem Vorwort von *W. Harnisch*. 2 Theile. 8. 8. 1825. 1 Thlr. 8 gr.

— — Aufgaben zum Zifferrechnen. 3 Hefte. 8. 1824 u. 25. Jeder Heft 4 gr.

— — Auflösungen z. d. Aufgaben 8. 1824. 1ter Heft. 2 gr. 2ter Heft. 3 gr.

Lehmann, A. v., deutsche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 8tes Werk. quer 4. 1824. 16 gr.

Böhme, Chr. Fr., die Religion Jesu Christi, aus ihren Urkunden dargestellt. 1825. 8. 14 gr.

Krug v. Nidda, Fr., Local-Umrisse kleiner Reisen. 1825. 8. 21 gr.

Einladung zur Subscription auf eine neue wohlfeile Ausgabe von:

The
W O R K S
of
Thomas Moore, Esq.
Accurately printed from the last Original Editions.
With additional Notes.
Complete in one Volume.

Roy. 8vo. Cartonirt. *Subscriptions Preis* 2 Thlr. 4 gr. Conv. M. oder 3 Gulden 54 kr. Rhein.

Durch seine „*Lalla Rookh*," „*The Loves of the Angels*," *Irish Melodies*" und eine grosse Zahl der trefflichsten *Gesänge, Balladen, Oden* und anderer *Gedichte* vermischten Inhalts, auch eine komische Oper, „*M. P., or the Blue-Stocking*" betitelt, hat sich *Thomas Moore* unsterblichen Ruhm erworben, und ein nie verlöschendes Denkmal in Englands Dichterliteratur gegründet. Seine sämmtlichen Wercke erscheinen hier zum ersten Male gesammelt in einer vollständigen, correcten Ausgabe, die auch in typographischer Hinsicht keinen Anspruch unbefriedigt lassen wird, und unsern deutschen, jetzt so häufigen Verehrern brittischer Classiker bey der ungemeinen Billigkeit des Preises um so erfreulicher werden dürfte. Ich mache mich anheischig, dessen ganze Werke nebst einer bedeutenden Anzahl hinzugefügter *Noten in einem Grosoctav-Band* für den äusserst niedrigen Preis von 2 Thlr. 4 gr. zu liefern. Der Druck wird mit neuen *englischen Lettern* auf schönes *Velinpapier* gewiss zur allgemeinsten Befriedigung ausgeführt werden, und bis Monat September dieses Jahres beendet seyn. — Subscription nehmen alle Buchhandlungen an.

Die in meinem Verlag mit Beyfall erschienenen Ausgaben von: *Shakspeare's Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 2 Thlr. 16 gr.), und *Sheridan's Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 1 Thlr. 8 gr.) sind beide noch für beygesetzte Preise zu bekommen.

Leipzig, 29 März 1825.

Ernst Fleischer.

In der *Schüppelschen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bürger's, G. A., Lehrbuch der Aesthetik. Herausgegeben von *Karl v. Reinhard*. 2 Bände. gr. 8 3 Thlr.

Gewifs wird man es Hrn. Hofr. *v. Reinhard* Dank wissen, dafs er dieses Lehrbuch der Aesthetik aus dem Nachlafs des sel. *Bürger* für den Druck ordnete und herausgab. Es enthält die noch nie gedruckten Vorlesungen, welche *Bürger*, in einem Zeitraume von 10 Jahren, auf der Universität zu Göttingen mit ungetheiltem Beyfall gehalten, die er immerfort berichtiget und erweitert, und zuletzt fast ganz umgearbeitet hat. Wenn das wahrhaft Gute und Schöne wohl nie veraltet: so kann auch dieses Werk in den Jahren, die seit *Bürger's* Tode verflossen sind, von seinem Werthe nichts verloren haben. Die Anordnung des Ganzen, die Klarheit im Vortrage der Ideen, der eiserne Fleiss, mit welchem Alles geprüft, gewürdiget und zusammengestellt wurde, was die gesammte Literatur über diesen Gegenstand darbot, verdient musterhaft genannt zu werden, sowie dieses Buch überhaupt, als eine der interessantesten Erscheinungen neuerer Zeit betrachtet werden darf, da es das erste und einzige ist, in welchem ein anerkannt grosser Dichter seine Kunst *in ihrem ganzen Umfange* theoretisch und systematisch behandelt hat.

II. Vermischte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben ist, und auf welche ich mich begnüge zu verweisen, sind mir folgende Druckfehler angezeigt worden:

Odyss. III, 142 ist zu lesen *θαλάσσης*.

Leipzig, den 19 May 1825.

Karl Tauchnitz.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Eranien
zum deutschen Privatrechte mit Urkunden
von
Dr. *Carl Fr. von Dalwigk*,
Präsidenten des herz. Nassauischen Oberappellationsgerichts, mehrerer hoher Orden Commandeur und Ritter.
Erste Lieferung.
Juvat interdum colligi.
1 fl. 30 kr. rhein. 20 gr. sächs.

Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Verfasser liefert hier Beyträge zu einer Wissenschaft, die in so manchen Materien einer Ausbildung und näheren Erläuterung bedarf. Das Interesse, das diese erste Lieferung gewährt, wird sich aus der Namhaftmachung der darin bearbeiteten Materien von selbst ergeben, sie sind folgende:

1) Die Altenhaßlauer Mark, ein Beytrag zur Geschichte der altdeutschen Volksgemeinden und Märkerdinge (die dabey abgedruckten Urkunden sind höchst merkwürdig).
2) Beytrag zur Regredienterbschaftslehre.
3) Ueber den Schiffbefrachtungscontract.
4) Ueber Assecuranzen.

Der leider so unerwartet schnell eingetretene Tod des verdienstvollen Herrn Herausgebers wird die Fortsetzung dieser interessanten Zeitschrift nicht stören, da es uns gelungen ist, den berühmten Herrn Prof. *Falk* in *Kiel* für die Redaction zu gewinnen, und uns der Unterstützung des Herrn Geh. Hofrath *Mittermaier* für dieselbe zu versichern, unter welcher Aegide sie nun in ungebundenen Heften so oft wie möglich erscheinen wird.

Heidelberg, im May 1825.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
der
C. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin.
Jubilate-Messe 1824 u. 1825.

Augustin, Dr. *Fr. L.*, vollständige Uebersicht der Geschichte der Medicin, in tabellarischer Form entworfen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Dritte Ausgabe. Mit Kupf. 8. cartonirt. 2 Thlr. 6 gr.

Barton, *C. W.*, der Wanzen-, Motten-, Fliegen- und Mückenvertilger; eine gründliche, durch Erfahrung bewährte Anweisung, sich vor Insecten zu verwahren, sie zu tödten und mit sammt ihrer Brut auszurotten, nebst mehreren Mitteln, die Bremsen und Stechfliegen von den Pferden abzuhalten. Siebenzehnte verbesserte Auflage. 8. geheftet. 6 gr.

Campe, *Ehregott*, Mannichfaltigkeiten aus der Völker und Thierkunde, nebst Beschreibung des Leuchtthurms zu Pharos, der Perlenfischerey und der Gottheiten der alten Aegypter, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend. Mit 156 illum. Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 16 gr.

Chrestomathia historica, continens Diodori librum IV, et majorem partem libri V, Pausaniae librum IV, et seriorem Graeciae historiam ex iisdem et aliis scriptoribus contextam. Cum selectis *Wesselingii* et *Facii* animadversionibus in usum secundae gymnasiorum classis Graecae typis exscribendam curavit *Ern. Poppo*, Gubenensis. Vol. I. II. 8. major. 2 Thlr.

Feyer, die, der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. 2 Theile. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Mit Kupf. 8. cartonirt. 2 Thlr. 6 gr.

Flittner, Dr. *Chr. Gottfr.*, Schutz und Rettung in Todesgefahr. Eine Sammlung königl. preuſs. Verordnungen über die Behandlung Erfrorener, Ertrunkener, Erwürgter, durch Dämpfe oder verschluckte Körper Erstickter, Vergifteter, vom Blitze oder Schlagflusse Getroffener, durch Fall oder Sturz Lebloser, Fallsüchtiger, Ohnmächtiger, scheintodt Betrunkener, Verbrannter und Verbluteter, nebst Vorschriften über die Kennzeichen und die Behandlung der Hundswuth und Wasserscheu an Menschen und Thieren, über die Verhütung des Lebendigbegrabens durch Leichenhäuser, Familienbündnisse und Todtenschauärzte, über die Gefahr bey Leichenbegängnissen, bey ansteckenden Krankheiten, Gewittern und in anderen Fällen. Ein Noth- und Hülfsbuch für Jedermann. gr. 8. geheftet. 14 gr.

Flora Berolinensis, sive descriptio plantarum phanerogamarum circa Berolinum sponte crescentium vel in agris cultarum, additis filicibus et charis. 12. 1 Thlr. 16 gr.

Funke, *Ad. Jul. Theod.*, Bilderschauplatz merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit 26 illumin. Kupf. gr. 8. geb. 2 Thlr.

Gebete für die kirchliche und häusliche Andacht. Nebst einer Geschichte des Leidens Jesu, der Zerstörung Jerusalems, der Reformation der Kirche und einer biblischen Haustafel. Als Anhang zu jedem christlichen Gesangbuche. 8. 12 gr.

Gellerts, *C. F.*, sämmtliche Fabeln und Erzählungen. Funfzehnte Aufl. 8. Auf ord. Druckp. ohne Kupf. roh 8 gr. geb. 12 gr.

Dasselbe — — mit ganz neuen, von *Kirchhof* gezeichn. und von *Guimpel* gest. Kupf. mit schwarz. Kupf. roh 12 gr. geb. 18 gr.

— — — — mit illum. Kupf. roh 18 gr. geb. 1 Thlr.

— — — — auf engl. Schreibpap. ohne Kupf. roh. 16 gr. geb. 1 Thlr.

— — — — — — — m. schwarz. Kpf. roh 1 Thlr. geb. 1 Thlr. 8 gr.

Gemälde der Frauen in welt- und naturhist. Hinsicht; oder: Leben, Bildung und Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Mit Kupf. 8. cartonirt 2 Thlr. 6 gr. roh 2 Thlr.

Guthsmuths, *Rosinus*, Merkwürdigkeiten aus der Menschen- und Thierwelt und den übrigen Schöpfungen auf und in der Erde, nebst einigen Darstellungen aus der Geschichte, der Götterlehre und dem Gebiete der schönen Künste, für die angenehme Selbstbelehrung der Jugend bearbeitet. Mit 151 Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 12 gr.

Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe. Ein Gemälde der Frauen in welt- und naturgeschichtlicher Hinsicht. Erstes und zweytes Bändchen. Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft. Mit Kupf. 8. carton. 4 Thlr. 12 gr. roh 4 Thlr.

Heilquellen, Europa's wichtigste; oder in welches Bad sollen wir reisen? Eine Würdigung ihrer Heilkräfte und ihrer zweckmäſsigen Anwendung, für Kranke und Nichtkranke. Mit dem Bildniſs des Geh. Obermedicinalraths Dr. *Welper*. Zweyte unveränderte Ausgabe. gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 16 gr.

Henriade, la, poëme par Voltaire. Avec des notes historiques, à l'usage des premières classes des colléges publié par *I. G. Müchler*. Septieme édition corrigée et augmentée. 8. 6 gr.

Iffland, *A. W.*, die Brautwahl. Lustspiel. Nebst einer Musikbeylage. Nach dem Verfass. verbesserte Ausgabe. 8. geh. 12 gr.

Jung, Dr. *F. W.*, das Cabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder und schöner Kinder zu werden. Neue umgearb. Ausgabe. Mit 1 Kupf. 8. carton. 1 Thlr. 8 gr.

Kammerjäger, der wohlerfahrne, oder wie werden Ratten, Mäuse und Maulwürfe am sichersten durch innerlich tödtende Mittel, durch Fallen, Katzen und andere Thiere vertilgt? 8. Mit 1 Kupf. geheftet. 8 gr.

Kiesewetter's, Dr. *Joh. Gottfr. Christ.*, Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philosophie. Vierte verbesserte Ausgabe, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus *Kants* Kritik der reinen Vernunft, und einer Uebersicht der vollständigen Literatur der *Kant'schen* Philosophie. Nebst Lebensbeschreibung des Verfassers. Von *Chr. Gottfr. Flittner*. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Kunst, die, lange zu leben und dabey gesund und froh zu bleiben. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Monarchie, die Preussische, unter Friedrich Wilhelm dem III. Eine Darstellung der wichtigsten Staatsveränderungen und Kriegsereignisse von 1797 bis 1824. Den Freunden der vaterländischen Geschichte gewidmet. Mit drey Kupfern und einer Charte vom preussischen Staat. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Müchler, *Karl*, Klio. Historische Novellen, Skizzen und Anekdoten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Platneri, *Ernesti*, quondam Professoris Lipsiensis, Opuscula academica sive collectio quaestionum medicinae forensis, psychiae publicae aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Post mortem auctoris edidit *C. G. Neumann*,

Nosocomii magni Berolinensis Medicus. Oct. major. Preis 2 Thlr.

Diese von dem Herrn Regierungs-Medicinal-Rath Dr. *Neumann* besorgte Ausgabe enthält nicht nur Alles, was die bey *Leopold Voss* in Leipzig im Verlage erschienene, und von Herrn Professor Dr. *Choulant* besorgte Ausgabe der *Platnerschen* akademischen Schriften enthält, sondern noch 13 *Abhandlungen* mehr, als jene. Der Druck ist sauber und correct auf einem guten weissen Papier, und wird dennoch um den weit *niedrigeren Preis von 2 Thlr. verkauft.*

Schema, vorschriftsmässiges, zum Giftverkauf-Buche für Apotheker und Kaufleute, nebst den k. preuss. Verordnungen wegen Aufbewahrung und Verkauf der Giftwaaren. gr. 4. 12 gr.

— — Hiezu die Gift-Etiquets, der Bogen 2 gr.

Schneider, J. F., das Marmorbild. Tancrets Tod. Der Adept. Drey Erzählungen. 8. 16 gr.

Stachelnüsse, epigrammatische, hundert an der Zahl. Für die Freunde der Satyre und des Scherzes. 12. 8 gr.

Spieker, Dr. *C. W.*, christliche Gebete und Andachtsübungen. Als Anhang zu der Sammlung geistlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht herausgegeben. 8. 12 gr.

Desselben Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht. Als Anhang zu jedem christlichen Gesangbuch. 8. 12 gr.

Desselben Rede bey der Einweihung des neuen Schulgebäudes für die Oberschule und die damit verbundene Elementarschule zu Frankfurt a. d. O. am 26 November 1824 gehalten. Nebst geschichtlichen Nachrichten und Bemerkungen. gr. 8. geh. 8 gr.

Stechbardt, F. G., Handbuch der Destillirkunst und Liqueurfabrikation, oder praktische Anweisung, den gemeinen Branntwein zu veredeln, und dem natürlichen Weinspiritus ähnlich zu machen, sowie nahe an 300 verschiedene Branntweine und Liqueure, namentlich Berliner, Danziger, Breslauer und französische, zu fabriciren; mit einem Anhange über die Raffinerie des schwarzen Syrups. Nebst 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Volksfreund, der, oder wie können Religion, Sittlichkeit und Wohlstand im Volke hervorgerufen, allgemein verbreitet und auf die Dauer gegründet werden? 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evangelischen Landes-Gemeine eine gemeinschaftliche Agende zu geben? Geprüft und beantwortet von einem preussischen Rechtsgelehrten. Mit Bezugnahme auf die Schrift des *Pacificus Sincerus* über diesen Gegenstand. gr. 8. geh. 10 gr.

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. Vierte umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfern. 8. cartonirt. 2 Thlr. 6 gr. roh. 2 Thlr.

Subscriptions-Eröffnung (ohne Vorausbezahlung).

Il
PARNASSO ITALIANO,
ovvero
I Quattro poeti celeberrimi Italiani.

L'Orlando furioso
di
Lodovico Ariosto.

La divina Commedia
di
Dante Alighieri.

La Gerusalemme liberata
di
Torquato Tasso.

Le Rime
di
Francesco Petrarca.

Edizione
formata sopra i testi antichi più accreditati
e
accompagnata con note istoriche e le lezioni varianti.
Compiuto in un Volume.
Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen.

Roy. 8vo. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 20 gr. oder 5 Gulden 6 Kreutzer Rhein.

Vereinigt unter diesem gemeinschaftlichen Titel, erscheint bey mir eine neue, mit kritischen Noten begleitete Ausgabe der hohen Dichterwerke von Italiens vier grösten Meistersängern.

Dem sorgfältigen Abdruck des Textes, welchem die ältesten, zumeist beglaubigten Original-Ausgaben zum Grunde liegen, werden die wichtigsten Wort- und Sacherklärungen, nebst Verschiedenheiten der Lesart hinzugefügt, sowie dabey nicht minder allen Bedingungen der strengsten Correctheit sicher entsprochen wird. Mit der gewissenhaftesten Erfüllung dieser so wesentlichen, als unerlässlichen Puncte bey jeder, nur dann erst brauchbaren Ausgabe irgend eines fremden Classikers werde ich mich bemühen, nicht allein einen *deutlichen*, sondern auch sehr *schönen* Druck zu vereinen. Die Einrichtung des letzten geschieht in gespal-

tenen Columnen, ähnlich derjenigen, welche ich bey meinen neuen, mit vielem Beyfall aufgenommenen Ausgaben von: „*Shakspeare's Works, complete in one Volume* (Subſcriptions-Preis 2 Thlr. 16 gr.) und *Sheridans Works, complete in one Volume* (Subſcriptions-Preis 1 Thlr. 8 gr.) getroffen habe. Es werden dazu ganz *neu gegoſſene engliſche Lettern* verwendet, die auf *ſchönem weiſsem Velinpapier* ihre Wirkung nicht verfehlen können. Ein *Octavblatt* findet man als *Probe* in allen Buchhandlungen vor. Ueberdieſs werden die *Bildniſſe* der *vier Poeten* nach den Meiſterſtichen des *Raffaello Morghen*, von einem unſerer tüchtigſten Künſtler (*C. A. Schwerdgeburth*) gearbeitet, als *Titelkupfer* hinzugegeben. Trotz allen inneren und äuſseren Vorzügen dieſes, mit groſsem Aufwand verknüpften Unternehmens, habe ich dennoch den Preis für die ganze, ungefähr 800 Seiten ſtarke Ausgabe nur auf 2 *Thlr.* 20 *gr.* Conv. M. oder 5 *Gulden* 6 *kr.* Rhein. feſtgeſetzt, und hoffe durch dieſe Gemeinnützigkeit unter den jetzt ſehr zahlreichen Freunden der italiäniſchen Literatur ein günſtiges Intereſſe zu erwecken, da ſelbſt Beſitzer vom *Dante*, *Arioſto*, *Taſſo* oder *Petrarca* in einer oder der anderen einzelnen Ausgabe, deren jede als Viertel des „Parnaſſo italiano" eben ſo viel und mehr, wie hier das Ganze koſten dürfte, durch deren Ankauf kein eigentliches Opfer bringen. Der Druck wird bis nächſtem December beendigt ſeyn, das Ganze aber in zwey Hälften geliefert, und die erſte Abtheilung, welche den *Arioſt* enthält, ſchon im Monat September verſendet werden, bey deren Empfang die Subſcribenten obigen Preis von 2 Thlr. 20 gr. Conv. M. erlegen. — Zu dem Verzeichniſs der Subſcribenten, welches am Schluſſe zu ſtehen kommt, iſt eine genaue Angabe der Namen, Charaktere und Wohnörter nothwendig. — Alle Buchhandlungen nehmen Subſcriptionen an.

Leipzig, am 30 März 1825.

Ernſt Fleiſcher.

Bey dem Unterzeichneten erſcheinen *Lord Byrons ſämmtliche poetiſche Werke*, genau und correct nach der beſten Londner Originalausgabe abgedruckt in *einem* gr. 8°. Band, (*The Works of Lord Byron, complete in One volume*) wozu die Subſcription ſeit dem 15 April eröffnet iſt. Inhaltsüberſicht, Preisbedingungen und Druckprobe ſind ſowohl bey dem Unterzeichneten, als in allen Buchhandlungen Deutſchlands einzuſehen und zu erhalten. Jeder Freund der engliſchen Literatur, jeder Beförderer deutſchen Kunſtfleiſses wird ſich nach Anſicht der Druck-, Papier- und Formatprobe überzeugen, daſs hier Ungewöhnliches geleiſtet werden ſoll, und es Niemanden gereuen wird, auf einen ſo reichhaltigen, correct und elegant gedruckten und dabey doch wohlfeilen Band zu unterzeichnen.

Der Preis — 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rheiniſch für die Ausgabe auf weiſses Druckpapier und 5 Thlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr. für die auf Velinpapier — iſt nicht das *Viertheil* deſſen, was die billigſten Londner und Pariſer Ausgaben der ſämmtlichen poetiſchen Werke *Byron's* koſten.

Frankfurt a. M. den 1 May 1825.

Heinr. Ludwig Brönner.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Einem Gelehrten, welcher die hiſtoriſchen und philologiſchen Studien zu ſeinem Hauptgeſchäfte erwählt, und welcher entweder keine feſte oder keine ihm genügende Anſtellung hat, würde man vortheilhafte Anträge zu machen im Stande ſeyn, wenn es demſelben gefallen wollte

1) ſeine *Addreſſe* mit der Ueberſchrift „No. 4 et 3", an den Herrn *Emanuel Müller*, Banqr. in Frankfurt a. M., oder den Hrn. *Ulrici*, Addr.: Niederlage der Patent-Papier Fabrik in Berlin, *Franco* einzuſenden, und
2) zugleich einige Nachricht beyzufügen, welches ſeine Beſchäftigungen und Leiſtungen ſeither waren, vorausgeſetzt, daſs dieſe letzten nicht ſchon zu öffentlicher Kenntniſs kamen.

IV. Berichtigung.

In meiner bey *Roſinus Landgraf* in Nordhauſen erſchienenen kleinen Schrift: *Ueber Prädeterminismus und Willensfreyheit*, iſt Seite 44, wo der Irrthum der von Hrn. Superintendent *Märtens* behaupteten Meinung, „daſs alles *ohnfehlbar Gewiſſe* auch jederzeit *nothwendig* ſeyn müſſe," bewieſen werden ſoll, ein zur Beweisführung weſentlich nothwendiger Satz, durch Verſehen des Setzers, im Druck weggelaſſen worden. Ich bitte daher die Käufer, ſowie die Recenſenten dieſer Schrift, den hiedurch entſtandenen Defect der Beweisführung auf gedachter Seite, nach Zeile 13 von Oben, in nachſtehenden Worten zu ergänzen.

„Mich dünkt, es läſst ſich an einem ſehr einfachen Beyſpiele zeigen, daſs in vorſtehender Argumentation ein Irrthum liegt. Ich ſehe mit ohnfehlbarer Gewiſsheit vorher, daſs morgen um die zwölfte Stunde des Tages die Sonne in den Meridian meines Wohnortes treten wird; und das iſt freylich nothwendig, denn es hat ſeinen Grund in einem Naturgeſetz." Allein ich ſehe auch u. ſ. w.

Rosla, im May 1825.

Zöllich.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

M. Tullii Ciceronis
Opera
quae supersunt omnia
ac
deperditorum Fragmenta
recognovit,
singula scripta ex optimis quibusque recensionibus correcta cum varietate Ernestina, Schuetziana et praestantiorum cujusque libri editionum integra, reliquae vero accuratissimo delectu, brevique notatione critica
edidit
Jo. Casp. Orellius
Professor Turicensis.

Diese vollständige Ausgabe von *Cicero's* Werken ist gegenwärtig bereits unter der Presse. Format, Schrift und die Bearbeitung derselben sind aus einer Probe zu ersehen, welche in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben ist. Sie wird aus vier gleich starken Bänden bestehen, wovon der erste im Januar, der zweyte im Julius, der dritte zur Michaeli-Messe 1826, der vierte aber unfehlbar im Februar 1827 abgeliefert wird.

Bis zu Erscheinung des ersten Bandes bleibt die Subscription offen; die Namen der Beförderer des Werkes sollen dem ersten Bande vorgedruckt werden. Der höchst mäfsige Subscriptionspreis ist

6 Thlr. 16 gr. für die Ausgabe auf weisses Druckpapier, und
12 Thlr. für die Ausgabe auf fein weisses Postpapier.

Die Zahlungsbedingnisse sind folgende: Bey Empfang des ersten Bandes zahlt man die Hälfte des Betrags, nämlich 3 Thlr. 8 gr. für die Exemplare auf Druckpapier, und 6 Thlr. für diejenige auf Postpapier; die zweyte Hälfte aber bey Ablieferung des zweyten Bandes.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen hierauf Bestellungen an.

Zürich, im April 1825.

Orell, Füſsli u. *Comp.*

Receptirkunst.

So eben ist bey *Leopold Voss* in Leipzig erschienen:

Anleitung zur ärztlichen Receptirkunst, nebst einem systematischen Grundrisse der Arzneymittellehre. Als Leitfaden zu seinen Vorlesungen entworfen von Dr. *Ludw. Choulant.* gr. 8. 12 gr.

Verlagsbericht
für 1825 von
Ernst Fleischer in Leipzig.

Bouilly's, J. N., neue Erzählungen für das frühere Jugendalter. Frey nach dem Französischen bearbeitet von *W. A. Lindau.* Mit acht illuminirten Kupfern von *W. Jury.* 8. Gebunden.

— — — mit schwarzen Kupf. Gebunden.

— — — ohne Kupfer. Broschirt. 20 gr.

Brande's, W., Handbuch der Arzneymittellehre in alphabetischer Ordnung. Aus dem Englischen übersetzt von *Alb. Braune.* gr. 8.

Calderon, Pedro, de la Barca, Comedias, cotejadas con las mejores ediciones hasta ahora publicadas y corregidas. En 4 Tom. 8° may.

Cook's, James, first Voyage round the World with a brief account of his Life previous that period. By A. Kippis. Adopted to the use of schools and selfstudy by an englishgerman phraseology. Auch unter dem Titel: Englisches Lesebuch, *James Cook's* erste Reise um die Welt enthaltend. Mit einer englisch-deutschen Phraseologie zur Erleichterung des Uebersetzens bey dem Schul- und

Privatgebrauch versehen von *C. Lüdger.* 8. Broschirt.

Faber, Friedrich, über das Leben der hochnordischen Vögel. 1tes Heft. gr. 8. Broschirt. 20 gr.

Miltoni, Joannis, Angli, de doctrina christiana libri duo posthumi, nunc primum typis mandati, edente *C. R. Sumner.* 8. maj.

Moore's, Thomas, Works. Accurately printed from the last original editions. With additional notes. Complete in one Volume. Roy. 8vo. Cartonirt. 2 Thlr. 4 gr.

Naumann's, Joh. Andr., Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne *Johann Friedrich Naumann*, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitgliede. Mit vielen colorirten Kupf. Lexikonoctav. Fünfter Theil. 1tes bis 3tes Heft.

Orphea, Taschenbuch für 1826. Dritter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Mozarts Zauberflöte. Taschenformat. Gewöhnliche Ausgabe. 2 Thlr.

— — Mittlere Ausgabe mit ersten Abdrücken und vergoldeten Decken. 3 Thlr.

— — Prachtausgabe mit gewählten Abdrücken. 4 Thlr.

Parnasso italiano ovvero i quattro poeti celeberrimi italiani: L'Orlando furioso di *Lodovico Ariosto.*" „La divina Commedia di *Dante Alighieri.*" „La Gerusalemme liberata di *Torquato Tasso.*" „Le Rime di *Francesco Petrarca.*" Edizione formata sopra i testi antichi più accreditati e accompagnata con note istoriche et le lezioni varianti. Compiuto in un volume. Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen. 8vo. gr. Broschirt. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 20 gr. Conv.

Retzsch, Moritz, Gallerie zu Shakspeare's dramatischen Werken. In Umrissen. Erfunden und gestochen (von *Moritz Retzsch*). Mit den deutschen, englischen und französischen Text-Stellen der Scenen versehen. Erste Lieferung. *Hamlet.* 4.

Schmidt, P. R. M., Bildereyen und Geschichten für kleine Kinder. Zweyte bericht. Aufl. Mit illumin. Kupfern. 8. Gebunden. 12 gr.

Schreiber, Aloys, Deutschland und die Deutschen, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Grossen. 3tes und 4tes Heft, mit 12 Kupfern von *J. M. Mettenleiter.* 4. 4 Thlr.

Shakspeare's Dramatic Works etc. (An Appendix to) Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Glossary compiled after Nares, Ayscough, Hazlitt, Douce and others. With Shakspeare's Portrait taken from the best Originals and engraved by one of our first Artists. Roy. 8vo. Subscriptions-Preis. 16 gr. Conv.

Shakspeare's The tragicall Historie of *Hamlet* Prince of Denmarke, as it hath beene diuerse times acted by his Highnesse Seruants in the Cittie of London: as also in the two Vniuersities of Cambridge and Oxford, and elsewhere. At London printed for N. L. and John Trundell. 1603. This first edition verbally reprinted. 8vo. 12 gr.

— — — *sämmtliche vermischte Gedichte:* Venus und Adonis; Tarquin und Lucretia; der Liebenden Klage; den verliebten Pilger und die Sonetten enthaltend. Im Versmasse des Originals übersetzt von *Karl Richter.* Taschenformat. Brosch. Subscriptions-Preis.

— — — *dramatische Werke.* Erster Supplementband (zu Göschens Taschenausgabe in 16 Bänden), Shakspeare's Leben von *August Skottowe* enthaltend. Mit Shakespeare's Bildniss. Taschenformat. Subscriptions-Preis 9 gr.

— — — dieselben. Zweyter Supplementband. Shakspeare's sämmtliche vermischte Gedichte enthaltend. Taschenformat. Subscriptions-Preis.

Shakspeareana. A Supplement to every edition of Shakspeare's Dramatic Works; containing a series of those commonly called „Old Plays" which are to be attributed to this eminent genius by principles of the higher critics. Now first completely arranged, critically explained, and enlarged with several Plays never before printed, by *Lewis Tieck*, Esq. 8vo.

Spotorno, Giambatt., Christoph Colombo und seine Entdeckungen. Deutsch bearbeitet von *Adolph Wagner.* Mit Colombo's Bildniss und einem Holzschnitt. 8. Brosch. 16 gr.

Thomson's, A. T., vereinigte Pharmakopoeen der Londoner, Edinburger und Dubliner Medicinal-Collegien. Nach der fünften englischen Original-Ausgabe deutsch bearbeitet von *Albert Braune.* 8.

Walker, John, a critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language, in which not only the meaning of every word is clearly explained, and the sound of every syllable distinctly shown, but, where words are subject to different pronunciations, the authorities of our best pronouncing dictionaries are fully exhibited, the reasons for each are at large displayed, and the preferable pronunciation is pointed out. To

which are prefixed, Principles of the English Pronunciation, etc. Critically reprinted from the 27th London edition. Roy. 8vo. 2 Thlr.

Zwey Titelkupfer zu der „Neuen Folge des Conversations-Lexikons" (11ter und 12ter Band.) Die Bildnisse von Christoph Colombo und James Cook, den berühmten Entdeckern zweyer neuer Welttheile, enthaltend.

Nr. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe. Subscriptions-Preis 6 gr. Conv. Nr. 2. In Gross-Octav: 8 gr. Conv. Nr. 3. In Quart. 10 gr. Conv.

Operative Chirurgie.

So eben ist bey *Leopold Voss* in Leipzig erschienen:

Handbuch der chirurgischen Operationen, worin die neuen Operations-Methoden von *Lisfranc* beschrieben sind von Dr. *J. Coster.* Aus dem Französ. übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben von Dr. *J. C. W. Walther.* Mit einem Steindrucke. 12. cartonirt. 1 Thlr. 12 gr.

Im Verlage der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin (Brüderstrasse No. 11) verliessen so eben nachstehende *zwey empfehlungswürdige Werke* die Presse:

Johannes oder der Vatersegen. Jünglingen gebildeter Stände gewidmet von *A. H. Petiscus,* Professor, Verfasser des Andachtsbuches: *„Gott mit dir!"* 471 Seiten in 8. Engl. Velindruckpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Cäcilie oder der Muttersegen. Töchtern gebildeter Stände gewidmet. Von demselben Verfasser. 440 Seiten in 8. Engl. Velindruckpap. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

Vatersegen — Muttersegen! welcher Sinn bliebe kalt, welches Herz gefühllos bey der geheiligten Bedeutung dieser Worte! Was können Jünglinge und Jungfrauen sich Köstlicheres verdienen, Schöneres erstreben, als Vatersegen, Muttersegen!

Hier wird zu ihrer Unterhaltung und Belehrung, Erweckung und Veredlung eine gemüthvolle Gabe dargeboten. Mögen sie lesen, prüfen und wohl bewahren, was der redliche Wunsch, ihnen nützlich zu seyn, in diesen Blättern erfahrung- und liebreich für sie niederlegte.

Jünglinge, welche diesem *Johannes,* Jungfrauen, welche dieser *Cäcilie* gleichen, werden dereinst gleich würdig seyn, Vater- und Mutter-Segen zu empfangen, als zu ertheilen.

Französisches Theater für Schulen.

So eben ist erschienen bey *Leopold Voss* in Leipzig:

Choix du théâtre français. A l'usage des écoles. Volume Ier. (L'Avare par Molière.) 8. 4 gr. in Partieen 3 gr.

Diese Ausgabe empfiehlt sich durch grosse Correctheit und Schönheit des Drucks, unerachtet des so billigen Preises. Es sollen nach und nach die für den Schulgebrauch zweckmässigsten französischen Theaterstücke erscheinen, und der Verleger wird hiebey gern die ihm zukommenden Wünsche einzelner Schulmänner berücksichtigen.

So eben ist erschienen:

George Gustav Fülleborns,
vormals Professors am Elisabethan zu Breslau,
Rhetorik.
Ein Leitfaden beym Unterrichte in oberen Classen.
Vierte
durchgesehene und mit einem neuen Anhange von Aufgabestoffen vermehrte Auflage.
Herausgegeben
von
Karl Adolph Menzel,
Prorector und Professor am Elisabethan zu Breslau.

Neugriechische Literatur.

Bey *Leopold Voss* in Leipzig sind so eben erschienen:

Neugriechische Volkslieder. Gesammelt und herausgegeben von *C. Fauriel.* Uebersetzt und mit des französischen Herausgebers und eigenen Erläuterungen versehen von *Wilhelm Müller.* Zwey Theile. gr. 8. 2 Thlr.

Bey *Ch. G. Kayser* in Leipzig ist erschienen:

Lossius, M. *E. A.,* biblische Theologie des neuen Testaments; oder die Lehren des Christenthums aus den einzelnen Schriften des N. T. entwickelt. 8. Weiss Druckpapier. 15 gr.

Jeden, der an dem jetzigen Kampfe der religiösen Glaubensparteyen Interesse findet, machen wir auf vorstehende Schrift aufmerksam, welche die Lehren des Christenthums in ihrer ursprünglichen Reinheit, aus den Reden Jesu

und den Schriften der Apostel, bloſs nach den Geſetzen einer vernunftgemäſsen Erklärung, darzustellen bestimmt iſt, und, ohne Partey zu nehmen, nur das lehrt, was die Schrift ſagt.

Construirende Geometrie.

Bey *Leopold Voſs* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Construirende Geometrie zur praktiſchen Anwendung geometriſcher Raumgröſsen ohne ausführliche Beweiſe, für angehende Künſtler, Baugewerken, Zeugarbeiter u. ſ. w., ſowie als Handbuch zum Gebrauche in *Bürger-* und *Induſtrie-Schulen,* entworfen vom Profeſſor *G. A. Fiſcher.* gr. 8. Mit 13 Kupfertafeln in Folio. 2 Thlr.

Schefer's Novellen.

So eben iſt bey *Leopold Voſs* in Leipzig erſchienen:

Novellen von *Leopold Schefer.* Erſter Band. *Palmerio. Der Zwerg.* 8. 1 Thlr. 18 gr.

II. Ueberſetzungs-Anzeigen.

Um Colliſionen zu vermeiden zeigen wir an, daſs von:

Gremilliet, nouvelle théorie du calcul des interêts ſimples et compoſés, des annuités, des rentes et des placemens viagers etc.

eine getreue deutſche Ueberſetzung unter der Preſſe iſt, und nächſtens in unſerem Verlage, mit einer, dem anerkannten Werthe des Werkes angemeſſenen äuſseren Ausſtattung erſcheinen wird.

Ulm, im Juny 1825.

Stettin'ſche Buchhandlung.

III. Vermiſchte Anzeigen.

In Folge meiner über die neue Stereotypenausgabe des Homer gegebenen Bekanntmachung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, und auf welche ich mich begnüge zu verweiſen, iſt mir wiederum folgender Druckfehler angezeigt worden:

Hymn. in Mercur. 304 iſt zu leſen φάϑ'.

Leipzig, den 8 Juny 1825.

Karl Tauchnitz.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Junyhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 39—48 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

DREYZEHNTER JAHRGANG.

ERSTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.
1825.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

PHYSIK.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik*, herausgegeben von *L. W. Gilbert*, Prof. in Leipzig u. s. w. 73ster Band. 1823. 444 S. u. 5 Kupf. — 74ster Band. 440 S. u. 4 Kupf. — 75ster Band. 448 S. u. 4 Kupf. 76ster Band, noch unvollendet. (Drey Bände 6 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. No. 73 — 76.]

Auch diese Bände bieten so viel merkwürdige Gegenstände dar, dass unsere Inhaltsanzeige sie nicht alle umfassen kann; wir werden uns daher auf diejenigen Abhandlungen beschränken, welche der Physik im engeren Sinne angehören, zumal da, nach unserer Ansicht, *manche* der Aufsätze, welche sich in das Specielle der Chemie und Mineralogie einlassen, in den Annalen der Physik, denen so schon ein viel zu reiches Feld, um es ganz abzuernten, offen steht, nicht sollten aufgenommen werden.

73ster Band. Barlow, über die magnetische Anziehung. Die von *Flinders* zuerst beachtete, und auf den neueren nordischen Reisen so höchst auffallend gewordene Ablenkung der Magnetnadel, welche von den Eisenmassen des Schiffes herrührt, hat Hr. *Barlow* zu merkwürdigen Untersuchungen und zuletzt zu einem Mittel, jene unordentlichen Ablenkungen grösstentheils aufzuheben, geleitet. Wenn man um eine Declinationsnadel eine eiserne Kugel herumführt: so lässt sich zwar leicht einsehen, dass diese keine Ablenkung hervorbringen kann, so lange sie im magnetischen Meridian ist; aber Hr. *Barlow* fand auch, dass sie keine hervorbringt, wenn sie sich in einer durch den Mittelpunct der Nadel senkrecht auf die Richtung der Inclinationsnadel gelegten Ebene befindet. Nennen wir diese Ebene den Äquator des Magnets, und rechnen wir auf ihm die Längen vom Einschnitte in den Horizont an: so ist die Tangente der Ablenkung dem Sinus der doppelten Breite, und dem Cosinus der Länge proportional, und der dritten Potenz der Abstände umgekehrt proportional. Die Ablenkung wird eine andere, wenn man andere Kugeln anwendet; bey Kugeln ist die Tangente der von ihnen bewirkten Ablenkung der dritten Potenz der Halbmesser proportional; aber — welches ungemein merkwürdig ist — nicht der Masse der Kugel entsprechend, sondern bey gleichen Durchmessern verschiedener Kugeln gleich gross, die Kugeln mögen hohl oder solid seyn. Selbst dünne Kugelschaalen, wenn ihre Dicke nur über $\frac{1}{20}$ Zoll beträgt, leisten eben das wie solide Kugeln von gleichem Halbmesser. — Von den Mitteln, um die auf Schiffen Statt findende Ablenkung von der wahren Richtung kennen zu lernen und zu verbessern, ist hier nur obenhin die Rede; nach späteren Nachrichten aber scheint Hr. *Barlow* den Zweck, jene Ablenkung zu corrigiren, sehr vollkommen erreicht zu haben. Der folgende Theil des Aufsatzes enthält Einwendungen gegen *Coulomb* und *Biot;* wir bemerken dabey, dass die Regel: Tang. d. Neigung = 2. Tang. d. Abstände vom magnetischen Äquator, allerdings wohl nicht für hohe Breiten gelten kann, und dass *Biot* selbst hierauf schwerlich bestehen wird. — *Christie, über die magnetische Anziehung.* Versuche, die zuerst dienen, um zu zeigen, dass die Ebene ohne Ablenkung so liegt, wie *Barlow* sie annimmt. Eine andere Reihe von Versuchen ist zu unvollkommen erörtert, um ganz darüber zu urtheilen. — *Einige Bemerkungen von Löwenörn und Krusenstern über diesen Gegenstand.* — *H. Rose, über das Titan und seine Verbindungen mit Sauerstoff und Schwefel.* — *Horner, über Wasserhosen und Landtromben.* Nur ganz kurze Resultate, ausgezogen aus einer grösseren Abhandlung, die der Vf. dem Publicum nicht vorenthalten sollte, da sie unstreitig sehr viel Lehrreiches enthalten muss. — *Nachrichten von Wasserhosen*, von *Napier*, *Maxwell* und *Chladni*. — *Döbereiners Nachricht von Seebeks thermo-elektrischen Versuchen.* *Seebek* erhielt durch Erwärmung der Löthstelle zweyer zusammengelötheter Metalle (z. B. Wismuth und Kupfer) eine starke Ablenkung der Magnetnadel. — *Becquerel, über die Elektricitäts-Erregung durch Druck.* Schon *Hauy* hatte bemerkt, dass einige Mineralien, vorzüglich der Doppelspath, durch Druck elektrisch werden, und dass der Doppelspath die so erlangte positive Elektricität selbst bey der Berührung nicht verliert. Hr. *Becquerel* schloss hieran die Vermuthung, dass vielleicht weit mehrere Körper durch den Druck elektrisch werden, und sich uns nur darum nicht leicht so zeigen, weil sie diese erlangte Elektricität leicht wieder verlieren. Er fand wirklich, dass zwey isolirt an einander gedrückte Körper die entgegengesetzten Elektricitäten zeigen. — Die Stärke der so erregten Elektricität ist bedeutender, als die, welche durch die bekannte elektromotorische Einwirkung hervorgeht. — *Über die merkwürdige Eigenschaft des Zündschwammes*, einem elektrisirten Leiter gegenüber gehalten, diesem ebenso, wie es eine

Spitze thut, die Elektricität still zu entziehen. — *Wöhler, über eine neue Art, die Cyansäure zu erhalten.* Der Vf. hatte in einem früheren Aufsatze die Wirklichkeit einer eigenen Cyansäure (Verbindung von Blaustoff mit Sauerstoff) gezeigt; hier giebt er Mittel an, um durch harnsaures Quecksilberoxyd die cyansauren Salze auf eine vortheilhaftere Weise zu bereiten. — *G. Rose, über den Feldspath, Albit, Labrador und Anorthit.* — *Über die Zersetzung der Chlorine.* Hr. *Sertürner* glaubte die Chlorine zersetzt zu haben, und vertheidigt hier seine Ansichten, denen *Döbereiner* und *Gmelin* Einwürfe entgegengesetzt haben. — *Auffindung einer neuen Rhinoceros-Art, die mit der fossilen Sibiriens übereinstimmt.* — Dieser Gegenstand gehört wohl auch nicht in die Annalen der Physik. — *Campbell* brachte aus dem inneren Afrika den Schädel dieses merkwürdigen Thieres, das er dort erlegt hatte, mit. — *Barlow, über die anomale magnetische Wirkung, welche das Eisen in der Hitze zwischen dem Weissglühen und dem Blutrothglühen äussert.* Hr *B.* stellte zuerst Versuche über die Kraft an, welche von verschiedenen Arten Eisen auf die Magnetnadel ausgeübt wird; — das weiche Eisen zeigte sich am wirksamsten. Aber an diese Versuche schloss er eine noch merkwürdigere Reihe von Versuchen an. Wenn das Eisen vollkommen weissglühend ist: so hat es seine Einwirkung auf die Magnetnadel ganz verloren; beobachtete man es aber während seines Erkaltens: so zeigte es beym Hellrothglühen eine Einwirkung, die derjenigen gerade entgegengesetzt ist, welche es kalt zeigte; dann ward die Einwirkung der gemäss, die auch bey völligem Erkalten fortdauert, und war beym Blutrothglühen am stärksten. Wie man diesen sonderbaren Übersprung von der einen Einwirkung auf die andere, z. B. vom Anziehen des Nordpols zum Anziehen des Südpols, erklären solle, darüber ist es um so schwerer, eine Hypothese zu fassen, da auch die Verschiedenheit der Lage einen unerwarteten Einfluss zeigte. — *Powell, über die Mittheilung von Magnetismus an Eisen in verschiedenen Lagen.* Er stellte Eisendräthe im magnetischen Meridian in verschiedenen Winkeln gegen die Richtung der Inclinationsnadel auf, gab ihnen durch Drehen und andere mechanische Behandlung Magnetismus, und untersuchte dann die in bestimmter Lage bewirkte Ablenkung einer Magnetnadel. Die Versuche sind nur unvollkommen beschrieben. — *Pohl, über eine beobachtete elektro-magnetische Partial-Erregung.* Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug aus dieser Abhandlung zu geben, da sie so sehr mit den theoretischen Ansichten des Vfs., die wir nicht als bekannt voraussetzen dürfen, zusammenhängt. Wir werden auf diese theoretischen Ansichten in der Folge zurückkommen. — *Wollaston, über die concentrische Justirung eines dreyfachen Objectivglases.* — *Pfaff, über Frauenhofers optische Versuche.* Dass hier dem vortrefflichen *Frauenhofer* das gebührende Lob ertheilt wird, versteht sich von selbst. Hr. *Pfaff* hat einen grossen Theil der Versuche wiederholt, und giebt ein Mittel an, um mehrere dieser Versuche mit minder schwierigen Vorrichtungen anzustellen. — *Meteorologische Beobachtungen aus dem Jahre* 1821, besonders über den tiefen und hohen Barometerstand im December und Februar. *Gilbert* hat eine grosse Menge von Beobachtungen gesammelt, aus denen wir hier nicht wohl Etwas ausheben können. — *Edwards, über die Exhalation und die Absorption des Stickgases beym Athmen.* Stickgas wird ausgeathmet selbst da, wo es nicht eingeathmet wird; denn ein Meerschweinchen, in eine Mischung aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas athmend, hatte nach einiger Zeit Stickgas in die Mischung gebracht. Fische dagegen absorbiren bey ihrem Athmen Stickgas u. s. w. — *Pouillets Versuche über eine neue Art von Wärme-Erzeugung.* Wenn man gepulverte Metalle und andere Körper mit Flüssigkeiten in Berührung bringt: so bemerkt man freye Wärme (*Leslie* hat schon hierauf aufmerksam gemacht). Ähnliche Wärme-Entwickelung findet Statt, wenn Wasser in die Wurzeln der Pflanzen eindringt, und sie mag auf die Vegetation bedeutenden Einfluss haben. — *Neue magneto-motorische Versuche*, von *Yelin*, *Seebek* und *van Beek*. Während Hr. *Seebek* eine schöne Reihe von Versuchen bey sich zurückbehielt, um sie erst ganz zu vollenden, und diese dann durch *französische* Blätter bekannt wurden, gerieth Hr. *von Yelin* auf dieselben Versuche. Hr. *v. Y.* macht hier Versuche bekannt, wo durch ein einziges Metall, ungleich erwärmt in seinen verschiedenen Theilen, ein elektrischer Strom, der auf die Magnetnadel einwirkt, hervorgebracht wird. — Von eben dem Naturforscher erhalten wir hier auch Versuche, welche eine Ablenkung der Magnetnadel angeben, wenn man einfache metallische Leiter mit beiden Enden in Säuren oder Kali u. s. w. taucht. Der Vf. giebt hier eine Reihe Versuche, die höchst merkwürdig sind, und von der wir nur, weil ohne ausführliche Mittheilung sich ihr Resultat nicht erläutern lässt, uns begnügen, hier etwas Weniges gesagt zu haben. In einer anderen Abhandlung bestätigt Hr. *v. Yelin* die von Anderen auch gemachte Bemerkung, dass man durch Glühen nur dann magnetfreyen Stahl erhält, wenn man ihn in der genauen Lage des magnetischen Ost und West hält. — Er giebt dann über die thermo-elektrisch-magnetischen Erscheinungen noch mehrere merkwürdige Resultate. Z. B. ein Wismuthstab, an einem Ende erhitzt, am anderen erkältet, lenkt die über der einen Hälfte stehende Nadel östlich, die über der anderen Hälfte stehende westlich ab. — *Seebeks Versuche aus den Annales de Chimie.* — *Van Beeks Versuche über Erregung der elektro-magnetischen Wirkungen.* Merkwürdige Versuche, die indess noch kein leicht zu übersehendes Resultat geben. — *Muncke* und *Gmelin, über eine angeblich meteorische Masse.* Nach einem Gewitter fand man auf dem Felde einen zum Theil verkohlten Heuhaufen, und in demselben eine schlackige Masse, die man für einen Meteorstein zu halten geneigt war. — Hr. *Muncke* hat eine genauere Untersuchung an dem Orte der Erscheinung veranlasst, und schon diese schien, zumal da man einige andere ähnliche Erfahrungen nachweisen kann, anzudeuten, dass die Schlackenmasse aus geschmolzener Asche entstanden sey. Durch Hr. *Gmelins* chemische Versuche wird diess noch mehr bestätigt, da er theils aus Heu-Asche

durch Glühen eine ganz ähnliche Masse erhielt, theils in der Heu-Asche, bey chemischer Zerlegung, eben die Bestandtheile fand.

74ster Band. *Beobachtungen über das Nordlicht, angestellt in den nördlichsten Gegenden von Amerika,* von *Franklin, Hood* und *Richardson.* Bey einer mehrjährigen Untersuchungsreise gegen das Polarmeer zu sind diese Beobachtungen in den Jahren 1819 bis 1821 angestellt. ***Hood*** und ***Richardson*** beobachteten eine Zeitlang an zwey, nur 55 englische Meilen von einander entfernten Orten, und suchten aus ihren gleichzeitigen Beobachtungen die Höhe des Nordlichts zu bestimmen. Mehrere Beobachtungen ergaben, dass die beobachteten Nordlichter nur 6 bis 7 englische Meilen (nicht einmal 2 deutsche) von der Erde entfernt seyn konnten. Die Nordlichter waren in diesen Gegenden so häufig, dass vom Sept. 1819 bis May 1820, im 54 Grad Breite, 67, und im folgenden Jahre, unter 64½ Grad Breite und 113° westl. Länge von Greenwich, vom August bis May 142 gesehen wurden. Die hier mitgetheilten Beschreibungen ergeben manche merkwürdige Umstände; offenbar sind jene Gegenden die wahre Heimath der Nordlichter, und es scheint daraus aufs Neue zu erhellen, dass die magnetischen Pole der Erde die Puncte sind, in deren Nähe die Nordlichter am meisten vorkommen. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass Physiker, die die Mühseligkeiten eines Winteraufenthalts in so unwirthbaren Gegenden nicht scheuen, auch in Sibirien sich dem zweyten nördlichen Pole nähern möchten! Und wie sehr ist es zu bedauern, dass ein ähnlicher Aufenthalt in der Nähe der beiden Südpole, da sie so entfernt von festen Ländern oder bewohnbaren Inseln liegen, fast ganz unmöglich ist! — *Wolframs neue Elektrisirmaschine.* Eine Glasglocke wird durch Umdrehung sowohl an der inneren, als äusseren Seite gerieben. Die Einrichtung der Maschine ist genau beschrieben, und die angegebenen Wirkungen zeigen, dass die Maschine recht viel leistet. — *Gesammelte Nachrichten über den tiefen Stand des Barometers am 2 und 3 Febr. 1823, von Brandes; Nachrichten über denselben, von **Pictet.*** Die Beobachtungen sind aus Dieppe, Cölln, Zürich, Krakau, Breslau, Strasburg, Prag, Halle, Potsdam, Paris, London, Genf, St. Bernhard, Bern, Solothurn, St. Gallen, Avignon, Joyeuse, Toulouse, Genua. — Um aus dieser langen Reihe von Beobachtungen wenigstens Etwas auszuheben, bemerken wir Folgendes: Das Barometer stand von Dieppe bis Krakau etwa 14 Lin. unter der Mittelhöhe; in der Schweiz scheint es 15 Lin. unter dem Mittel gestanden zu haben. Die Zeit, da dieser tiefste Stand eintrat, zeigt ein Fortrücken desselben nach Osten, da es in Dieppe um 4½ Uhr Morgens, am Rhein und in der Schweiz Nachmittags, in Halle gegen Abend des 2 Febr., in Breslau und Krakau erst während der Nacht eintrat. In Genua war am 2ten Abends das Meer in der heftigsten Bewegung, ohne Sturm; in der Gegend von Lissabon soll es heftig gestürmt haben. — *Stange, über das Vorkommen des Bernsteins bey Basel.* Auch dort ist er mit Überresten von Pflanzen verbunden. — ***Berzelius,*** *Untersuchung der Mineralwasser von Carlsbad, Töplitz und Königswart.* Zuerst eine umständliche Beschreibung der Lage dieser Brunnen. Das Wasser im Sprudel ist etwa 59 Gr. Reaum. warm; es dringt in einzelnen Stössen hervor, weil die in dem Sprudelgewölbe sich anhäufende kohlensaure Luft sich in den Zwischenzeiten aus eben der Öffnung hervordrängt. Die Angaben für die Menge des aus den Quellen sich ergiessenden Wassers hält Hr. ***Berzelius*** zwar für nicht ganz genau bestimmt, aber erstaunenswürdig gross ist sie, von ***Reuss*** auf 192000 Cubikfuss in 24 Stunden angegeben. Die Bestandtheile des Wassers in den verschiedenen Quellen sind dieselben; ihre Wärme ist verschieden. Es sind in 1000 Theilen Wasser folgende Bestandtheile: 2,587 schwefelsaures Natron; 1,262 kohlensaures Natron; 1,039 salzsaures Natron; 0,309 kohlensaurer Kalk; 0,003 flussspathsaurer Kalk; 0,0002 phosphorsaurer Kalk; 0,001 kohlensaurer Strontian; 0,178 kohlensaure Magnesia; 0,0003 bas. phosphors. Thonerde; 0,004 kohlensaures Eisenoxyd; 0,001 kohlens. Manganoxyd; 0,075 Kieselerde. — Wie sich der Vf. von der Quantität der in so höchst geringer Menge vorhandenen Stoffe überzeugt hat, muss man in der Abhandlung selbst lesen. Und ebenso ist die Angabe, *wie* diese Bestandtheile in dem Wasser vorhanden sind, ein sehr die Aufmerksamkeit der Leser verdienender Gegenstand. Was den Ursprung der Erhitzung bey diesen heissen Quellen betrifft: so sagt der Vf., ein grosser Theil des nördlichen Böhmens sey offenbar vulcanisch, ganz vergleichbar den Gegenden in Auvergne und Vivarais, die mit ausgebrannten Vulcanen besetzt sind; freylich sehe man nicht mehr die Krater, aus denen ehemals Ausbrüche mögen Statt gefunden haben, aber ausserdem sey die Ähnlichkeit gross genug; hier mag sich nun in der Tiefe ein alter Herd des Vulcans befinden, der, langsam erkaltend, Jahrhunderte durch den Wassern diese sich fast ganz gleich bleibende Wärme ertheilen kann. — *Beschreibung von Blitzröhren,* von ***Fiedler.*** — *Nachricht von beobachteten Sternschnuppen,* von ***Scholz.*** — *G. G. Schmidts Untersuchungen über Barlows Gesetze, nach welchen weiches Eisen auf die Magnetnadel wirkt.* Der Vf. fängt mit theoretischen Untersuchungen an. Den *Barlow*'schen Versuchen gemäss kann man sich jede Eisenmasse denken, als bestehend aus zwey entgegengesetzt magnetischen Hälften, die durch eine Ebene, dem magnetischen Äquator parallel, getrennt werden. Man findet nun leicht, wenn man die gesammte Einwirkung der Eisenmasse auf die Magnetnadel, als einerley mit der Einwirkung auf die Mitte der Nadel, ansieht, dass diese Einwirkung der dritten Potenz des Abstandes umgekehrt proportional seyn muss, wenn man die dem Quadrate des Abstandes gemässen Einwirkungen beider Hälften von einander subtrahirt, und die minder bedeutenden Glieder weglässt. Ferner, wenn man die Intensität der magnetischen Kraft den Oberflächen proportional setzt (bey ähnlichen Körpern): so ist die ablenkende Kraft verschiedener Körper den Cuben der Durchmesser proportional. — Hr. ***S.*** vergleicht nun diese theoretischen Bestimmungen mit meh-

reren Reihen von ihm angestellter Versuche. Dabey zeigt sich indess die Nothwendigkeit, die Einwirkung auf die ganze Magnetnadel nicht so geradehin mit dem Einfluss auf die Mitte derselben zu verwechseln, sondern mehr den nächstliegenden Pol ins Auge zu fassen. Und hier können wir nun den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. seine schönen Untersuchungen dadurch noch der Vollkommenheit näher gebracht hätte, dass er die Einwirkung auf beide Pole berücksichtigt, und in allgemeinen Formeln dargestellt hätte. Eigentlich führt zwar die Untersuchung zu Differentialgleichungen, die einer zweymaligen Integration bedürfen; aber da sich zwey Puncte sowohl in der Eisenmasse, als in der Magnetnadel müssen angeben lassen, die man, als die gesammte Einwirkung in sich vereinigend, ansehen kann, und da diese Puncte sehr nahe unveränderlich bey allen Versuchen seyn werden: so würde es am besten seyn, die Formeln nur auf zwey solche Puncte einzurichten, und die Constanten der Formel, nämlich die Grössen, welche die Lage dieser Puncte angeben, aus den Versuchen zu bestimmen. Die von Hn. *S.* mitgetheilten Vergleichungen der Versuche mit den theoretischen Bestimmungen sind hinreichend, um einige wesentliche Bestimmungen festzusetzen; aber ohne Zweifel liesse sich eine noch strengere Untersuchung durchführen, zu der Niemand besser die theoretischen und praktischen Hülfsmittel besitzt, als Hr. *S.* selbst. — Wichtig ist es übrigens unstreitig, zu sehen, dass die Erscheinungen sich den hier aufgestellten Principien gemäss zeigen. — *Pfaff, über das verschiedene Verhalten verschiedener Stellen einer und derselben Hälfte einer Magnetnadel im elektro-magnetischen Conflicte.* Einige sorgfältige Versuche, die das, was *Oerstädt* und *Faraday* über Anziehung und Abstossung der neben dem verticalen Leitungsdrahte stehenden Nadel gesagt haben, noch mehr ins Licht stellen. — *G. G. Schmidts neue elektrisch-magnetische Versuche.* Nach *Ampère's* Meinung wird jeder Magnet von einem elektrischen Strome umkreiset, der bey richtiger Stellung der Pole des Magnets unten von Osten nach Westen, oben von Westen nach Osten geht. Lässt man nun einen Entladungsschlag durch einen Goldblattstreifen gehen, auf welchem, senkrecht gegen die Richtung des elektrischen Stromes, eine Stahlnadel liegt: so wird die Seite, von wo der Schlag unterhalb der Nadel eintritt, die Ostseite der nun magnetisch gewordenen Nadel. Dieser Versuch stimmt mit *Ampère* überein. Aber wenn man nun auf eine Stahlnadel, die ebenso auf dem Goldblatte liegt, einen Magnet so legt, dass oberhalb des Theiles, der dem vorigen Versuche zufolge Nordpol werden sollte, des Magnets Nordpol in entgegengesetzter Richtung (also mit seinen elektrischen Strömen an der unteren Seite zusammenstimmend mit den Strömen, die in dem neuen Magnet an der oberen Seite entstehen sollen) liegt: so wird, ungeachtet dieser Vorsicht, die eher ein Entstehen des Nordpols begünstigen sollte, jenes Ende der Nadel ein Südpol. — Also der bekannte Einfluss des Nordpols eines Magnets, wodurch der anliegende Theil der Nadel Südpol wird, ist hier, jener angeblichen Ströme ungeachtet, überwiegend; dieses stimmt nicht mit der *Ampère*'schen Theorie überein, und veranlasst den Vf. noch zu einigen weiteren Erörterungen. — *Döbereiner, über neuentdeckte Eigenschaften des Suboxydes des Platins, des oxydirten Schwefel-Platins und des metallischen Platinstaubes.* Das merkwürdige Experiment, welches hier den Beschluss macht, wo Platinstaub durch das Zuströmen von Wasserstoff glühend wird, ist seit der Entdeckung sehr bekannt geworden; merkwürdiger aber ist noch die Reihe von Versuchen, die Hn. *D.* bis zu diesem Versuche leiteten. — *Hausmanns Schilderung der geognostischen Beschaffenheit der Apenninenkette.* — *Hagen, über eine Blitzröhre,* die da gefunden wurde, wo der Blitz eingeschlagen hatte. — *Fraunhofers neue Versuche über die Gesetze des Lichts und die Theorie derselben.* Eine der gehaltreichsten Abhandlungen, aus der wir aber eben desshalb keinen Auszug geben können. Sie enthält weiter fortgesetzte Versuche, die sich an diejenigen anschliessen, welche der Vf. über die Beugung des Lichtes bekannt gemacht hat. Die Untersuchungen geben wiederholte Gelegenheit, sowohl die kunstreiche Hand des Vfs. zu bewundern, der seine Apparate mit einer Genauigkeit, die fast ohne Beyspiel ist, ausführt, als seinen theoretischen Scharfsinn und seine mathematischen Kenntnisse zu schätzen. Von der Kunst des Vfs., die freylich schon durch andere Beweise als ausgezeichnet bekannt genug ist, geben die genau in gleichen Abständen radirten Gläser eine neue Probe. Die Entfernung der radirten Linien durfte nicht um ein Hundertheil ungleich seyn, obgleich diese Entfernung selbst nur $\frac{1}{8170}$ Zoll betrug, und der Erfolg der Versuche zeugte für ihre Genauigkeit. Der Vf. erklärt sich hier ganz bestimmt für die Theorie der Interferenzen; er leitet aus dieser Theorie Formeln für die Berechnung seiner Versuche her, und findet die Versuche vollkommen denselben entsprechend. — Er lässt uns noch andere, neue Bestätigungen dieser Theorie hoffen, und zeigt in der That die Nothwendigkeit, diese Theorie mehr in das Gebiet des gewöhnlichen Lehrvortrags herabzuziehen, wo man bisher, wegen der Schwierigkeit der Darstellung, kaum eine oberflächliche Andeutung von dieser Ansicht zu geben wagte. — *Bartons Verfahren, Stahl und andere Metalle mit Regenbogenfarben zu zieren.* Sehr feine, eng an einander eingeritzte Linien, so dass sie nur $\frac{1}{2000}$, ja selbst nur $\frac{1}{10000}$ Zoll von einander abstehen, zeigen durch zurückgeworfenes Licht schöne prismatische Farben. Je enger die Linien an einander gezogen sind, desto lebhafter sind die Farben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

PHYSIK.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik*, herausgegeben von *L. W. Gilbert* u. s. w. 73 — 76ster Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Pohl, über die Einwirkung des Erdmagnetismus auf bewegliche Elektro-Magnete. Hr. *P.* denkt sich den Umfang jedes Leitungsdrahtes, während die Kette geschlossen ist, als einen Circularmagnet, als eine in sich zurücklaufende Magnetnadel; da zeige sich denn, während in der einen Richtung Nordpolarität Statt findet, nach der anderen Richtung Südpolarität. (Recht deutlich ist uns diess nicht, und die aus der Mathematik hergenommene Vergleichung S. 391 Z. 14 scheint es nicht zu erläutern.) So soll man sich also vorstellen, wenn man den horizontalen Querschnitt des Leiters vor sich hat, man habe an der einen Seite Nordpolarität, an der anderen Südpolarität, und deswegen werde die Magnetnadel abgestossen und angezogen. Das, was bey dieser Vorstellung dunkel bleibt, scheint uns darin zu liegen, dass jeder einzelne Punct weder als Südpol, noch als Nordpol soll gedacht werden, und dass es daher als ganz willkührlich erscheint, an welche Seite man die Nordpolarität setzen will. Sobald man einen magnetischen Strom annähme, der den Leitungsdraht umkreist: so liesse sich diess besser begreifen, und man hätte dann etwas der *Ampère*'schen Theorie Analoges. — Über diese Schwierigkeit muss man sich gänzlich hinwegsetzen, und es als ein Naturgesetz annehmen, dass diese Nordpolarität allemal, wenn man dem Strome der + E folgt, rechts Statt findet. Dann muss man eine zweyte Hypothese oder ein zweytes Naturgesetz annehmen, nämlich dass in der Richtung der Inclinationsmagnetnadel die magnetische Einwirkung auf einen horizontalen Leitungsdraht, durch den die Elektricität strömt, ganz so ist, als ob eine in dieser Richtung stehende Magnetnadel ihr oberes Südende der unteren Seite des Leiters darböte. Nimmt man diess an, so erklärt sich allerdings die von selbst entstehende Rotation, die Hr. *P.* beschreibt, und auch der Versuch No. 2, der gegen *Ampère* zu sprechen scheint, ist erklärt. — Der Vf. gründet auf jene Voraussetzungen eine (im folgenden Theil der Annalen weiter ausgeführte) mathematische Betrachtung, und theilt die Resultate von Versuchen mit, die zur Bestätigung derselben dienen. Diese hier weiter anzugeben, verstattet der Raum nicht; aber es scheint uns wohl der Mühe werth, diese Theorie sorgfältig zu prüfen, und vor Allem die Versuche des Vfs., die sehr gut angeordnet scheinen, zu wiederholen. Können wir gleich in die sanguinischen Hoffnungen, als ob durch diese Theorie sich über die Bewegungen der Himmelskörper ein ganz neues Licht verbreiten würde, noch nicht einstimmen: so scheint es uns doch, dass sie wohl für die Erscheinungen, denen sie zunächst bestimmt ist, wichtig werden könnte. Vergessen muss man jedoch auch nicht, dass eine Theorie nicht durch eine einzelne Reihe von Versuchen bewährt wird, sondern dass sie *alle* Erscheinungen erklären muss; und es wäre daher zu wünschen, dass Hr. *P.* dieses in einer nicht zu weitläuftigen Entwickelung weiter zeigte. — *Döbereiner, über Verwandlung der Gallussäure in Ulmin* u. s. w. — *Witting, über das Vermögen der thierischen Blase, Flüssigkeiten durch sich hindurch zu lassen.* — *Lampadius, über das Wetterleuchten.* Es entstehe nur durch entfernte Gewitter. Der Vf. theilt die Beobachtungen einer schönen Sommernacht mit, wo es so oft wetterleuchtete, dass das Zählen unmöglich wurde; — an vielen Himmelsgegenden zugleich, und so oft, dass in einer Gegend fünf Blitze in der Minute, drey Stunden lang, gesehen wurden.

75ster Band. Richardsons Beschreibung der im nördlichsten Amerika beobachteten Nordlichter. Der Vf. fand *Daltons* Theorie nicht allen Beobachtungen entsprechend, indem die Nordlichtstrahlen nicht immer nach *einem* Puncte hin convergirten. Er glaubt dagegen zu zeigen, dass das Nordlicht unterhalb einer Art von Wolken stehe, die gar nicht so ungemein hoch sind. — Merkwürdig ist, dass die trockne Luft jener Gegenden elektrischen Erscheinungen so günstig war, dass die Häute der ausgestopften Thiere ohne Reibung bey der Berührung einen empfindlichen Schlag gaben. — Die Nordlichtbogen waren zwar nicht immer, aber doch meistens nahe senkrecht gegen den magnetischen Meridian, und in den meisten Fällen zogen sie sich von Norden allmählich nach Süden hinüber. Aber höchst merkwürdig ist ihre Verbindung mit den feinen Wölkchen, die mehrmals beobachtet wurde. Besonders die Beobachtung vom 18 Dec. ist in dieser Hinsicht merkwürdig. Man kann zwar schwerlich annehmen, dass

diejenigen Nordlichter, die mehrere hundert Meilen weit sichtbar waren, (oder gar nach *Brandes*, Beyträge zur Meteorologie S. 270. 408., von Europa bis Amerika, und gleichzeitig begleitet von einem Südlichte,) in so niedrigen Wolkenregionen entstehen; aber ein wichtiger Beytrag zur Kenntniss dieser Erscheinungen ist es gewiss, dass sie, als diese Wolkenreihen durchglänzend, erscheinen. — Die Beschreibung der, oft prächtigen, Erscheinungen müssen wir hier übergehen. — *Thienemanns Nordlichtbeobachtungen auf Island.* Auch er glaubt sie mit den Circuswolken in Verbindung setzen zu müssen, und drückt sich so aus, als ob *nur* diese Wolken es wären, die leuchtend das Nordlicht zeigen. — *Chladni, über sein neues Euphon.* In dem älteren Euphon waren die klingenden Körper gerade senkrechte Eisenstäbe, welche in den Schwingungsknoten mit einem senkrechten Resonanzboden in Verbindung gebracht waren, und in deren Mitte der horinzontale gläserne Streichstab (der mit nassen Fingern nach der Länge gestrichen wird), befestigt war. Bey der neuen Einrichtung sind die Streichstäbe zwischen den Enden der gekrümmten Eisenstäbe eingeklemmt. — *Nachrichten von Perkins Dampfmaschine.* Da es noch an genügenden Nachrichten fehlte, so verdient der Herausg. für diese allen Dank. *P.* scheint durch eine sehr starke Erhitzung des Dampfs die grössere Kraft zu erhalten, und durch eine sehr geringe Quantität von Dampf, — nur gerade so viel, als zum Forttreiben des Kolben nöthig ist, — die Gefahr zu vermindern, gegen welche auch noch besondere Sicherungsmittel getroffen sind. — Ein genaues Urtheil über seine Einrichtung ist noch nicht möglich. — *Hansteen über den Erd-Magnetismus.* Zuerst Widerlegung einiger unbegründeter und ungerechter Vorwürfe. Dann einige Zusätze zu des Vfs. grossem Werke. Diese Gegenstände übergehen wir in der Hoffnung, dass des Vfs. grosse Verdienste um diese Lehren endlich anerkannt seyn werden. Dagegen müssen wir bey seinen Bemerkungen gegen *Biots* Theorie verweilen. Der Vf. zeigt mit guten Gründen, dass die Hypothese, ein unendlich kleiner Magnet im Mittelpunct der Erde bringe die Erscheinungen des Erdmagnetismus hervor, die Erscheinungen nicht erkläre. Er zeigt, dass dieser Magnet entweder, wenn man ihm die Grösse eines starken künstlichen Magnets beylegt, 100000 Trillionen Mal so stark als dieser, oder wenn man ihm die Stärke unserer Magnete beylegt, ungefähr $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ des Erddurchmessers an Länge haben müsse. — *Horners Verbesserung der Schmalkalderschen Boussole.* Sie betrifft ein zarteres Aufhängen der Nadel. — *Lohrmanns Beobachtungen von Sternschnuppen.* Scheint uns zu umständlich für eine so umfassende Zeitschrift. — *Chladni, über Feuermeteore und herabgefallene Masse.* — *Pohl, über die Einwirkung des Erd-Magnetismus auf bewegliche Elektro-Magnete.* Fortsetzung der oben erwähnten Untersuchungen. — *Hoffmanns geognostische Bemerkungen über die Basalte in der Gegend des Meissner.* — *Faraday, über Darstellung der Chlorine und a. Gasarten in tropfbar flüssiger Gestalt.* — Er brachte die Krystalle des Chlorin-Hydrats in eine Glasröhre, die zugeschmelzt wurde; bey einer Wärme von 30° Reaum. bildete sich nun statt des Gases eine Flüssigkeit; er konnte sie auch durch Hülfe einer Compressionspumpe erhalten, wenn der Druck 4 bis 5 Atmosphären betrug. — *G. G. Schmidts Bemerkungen über Perkins Dampfmaschine.* Sehr wichtige Bemerkungen, die sehr *für Perkins* Behauptungen sprechen. — *Über die Art, wie Perkins sein neues Verfahren, Dampf zu erzeugen, bey den bisherigen Dampfmaschinen anbringt.* — *Pfaff, über den Salzgehalt des Meeres in verschiedenen Tiefen.* Beym Gefrieren der Oberfläche giebt die dort Statt findende Ausscheidung von Salz zu einer in grösseren Tiefen zunehmenden Verstärkung des Salzgehaltes die Veranlassung. — *Haidinger über den Smaragdit.* — *Liebig über Knallsilber und Knallquecksilber.* Der Vf. findet in diesen Salzen eine eigenthümliche Säure, Knallsäure, deren Verhalten er hier genauer angiebt. — Den Beschluss dieses Bandes macht ein Aufsatz von *Gilbert, zur 25jährigen Feier der Annalen.* Leider sind die schönen, mit jugendlicher Kraft ausgesprochenen Hoffnungen des Vfs. nicht erfüllt, sondern der Tod überraschte ihn fast früher, als diese heiteren Äusserungen eines für die Wissenschaft unermüdet thätigen Geistes in die Hände des Publicums kamen. Nur noch *ein* Heft des nächsten Bandes ist von *Gilbert* selbst beendigt. — Wir brauchen hier wohl nicht zu bezeugen, dass allen Physikern, denen das Fortschreiten ächter Wissenschaft am Herzen liegt, dieser Verlust höchst schmerzlich war. — Vom 76ten Bande haben wir nur 2 Hefte in den Händen, deren Inhalt wir noch kurz angeben wollen.

76ster Band. Sabine's Bestimmung der magnetischen Neigung in London. Diese Abh. giebt einen erfreulichen Beweis, dass auch die Arbeiten deutscher Gelehrten, wenn sie nur gediegenen Werth haben, selbst im Auslande anerkannt werden. *Mayers* schöne Anleitung zu Bestimmung der Neigung ist hier von *Sabine* befolgt, und mit Hülfe eines sorgfältig gearbeiteten Instruments hat der Vf. Resultate erhalten, die genauer sind, als man sie nach irgend einer anderen Methode erwarten durfte. Die so bestimmte Neigung weicht von der, die man aus der Zeit der Schwingung im magnet. Merid., und senkrecht auf den magnet. Merid. ableitete, nur um 1 Min. ab. Vergleicht man einige, vor etwa 50 Jahren angestellte, Beobachtungen: so scheint die mittlere jährliche Abnahme der Inclination in London 3',02 zu seyn. — *Hoffmanns geognostische Beschreibung der Hervorragungen des Flötzgebirges bey Lüneburg und bey Segeberg.* — *Förstemann, über Farben-Erscheinungen, welche Eis durch Polarisirung des Lichtes hervorbringt.* Die durch Eis an den Fenstern hindurchgehenden Lichtstrahlen zeigten, auf einem Wasserspiegel unter gewissem Winkel aufgefangen, Farben-Erscheinungen. — *Beobachtungen über den Döbereinerschen Versuch, von Dulong und Thenard, Pleischl und Döbereiner selbst.* Hier wird gezeigt, dass mehrere Metalle die Eigenschaft

haben, sich im Knallgas bis zum Glühen zu erhitzen. Manche haben diese Eigenschaft, ohne dass es irgend einer Erwärmung bedarf; andere Metalle und selbst nicht-metallische Körper besitzen diese Eigenschaft wenigstens, wenn sie ziemlich stark erwärmt werden. Hr. *D.* giebt an, wie man diese, vorzüglich dem schwammigen Platinstaube zukommende, Eigenschaft benutzen könne, um das Wasserstoffgas-Eudiometer da zu benutzen, wo wenig Sauerstoffgas in der Mischung ist. — *Preuss ökonomisch-physicalische Vergleichung der verschiedenen gebräuchlichen Beleuchtungs-Arten.* Der Vf. hat in England und Frankreich mehrere Anstalten zur Gaserleuchtung sehr genau kennen gelernt, ja selbst angeordnet. Er theilt hier eine Reihe von Berechnungen mit, welche das Steinkohlengas und das Ölgas sofern es zur Beleuchtung verwendet wird, betreffen. Diese Berechnungen sind von sehr grossem Werthe, da sie auf Erfahrunoen, die im Grossen angestellt sind, beruhen. Das Ölgas verdient hienach auf dem festen Lande als Erleuchtungsmittel vorzugsweise eingeführt zu werden; und Hr. *P.* glaubt, dass es eine gute Speculation sey, darauf Capitalien zu verwenden. — *Ähnliche Untersuchungen,* (aber minder vollendet) *v. Clement und von Herrpath.* — *Wernekincks Beytrag zur Naturgeschichte des Harmotoms.* — *Chladni, über die Hervorbringung der menschlichen Sprachlaute.* Eine interessante Darlegung der Art, wie die Sprachorgane bey dem Aussprechen jedes Buchstaben thätig sind.

i. e. e.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prenzlau, b. Ragoczy: *Weinranken,* von *W. Adami.* 1stes Bändchen. 1824. X u. 214 S. 8. (1 Rthlr.)

Was nicht Frucht wird, wird doch Blüthe; was nicht nützt, ziert doch! Zwar erweist sich Hr. *Adami* als ein verständiger Gärtner, aber er ist nicht sorgfältig genug; seine Verzierungen sind artig angelegt, aber er hat bald Hippe und Messer zu sehr geschont, bald es versäumt, die dürren Blätter abzulesen, und den frischen Glanz seinem Geflechte zu erhalten. — Am sorgsamsten verfuhr er bey *der Reise mit der ordinären Post,* einem Schwank, in dem ein junger aufbrausender Verliebter durch Täuschungen und Foppereyen von seiner Eifersucht geheilt wird. Wir hoffen, dass es eine Radicalcur sey; die Mittel sind nach dem *Brownischen* System verschrieben, das bekanntlich nicht durch seine Neuheit anzieht, und einer zarten Constitution weniger zuträglich seyn möchte. — *Der Teufelsbanner* beschwört den lästigsten zudringlichsten aller Teufel, den armen, mit ziemlicher Gewandheit und einiger Drolligkeit. Wüsste sein Publicum diess nur zu würdigen, aber die guten Krähwinkler werden sichtlich alberner, und alle Spasshaftigkeit ist von ihnen gewichen. Wer einen berühmten Namen hat, verliert nur zu oft durch die Schwierigkeit, ihn würdig zu behaupten, mit der Unbefangenheit auch die gute Laune; denn diese lässt sich weder erzwingen, noch beschwören, wie der arme Teufel. — Im *Schneider* und den *Wünschen* lauscht der alte gute Bekannte, Freund Rübezahl, zwischen dem Blättergeflecht hervor, rasselt mitunter im dürren Laub, zeigt sich seinem Charakter gemäss, nicht allein launisch, tölpelhaft, jähzornig, muthwillig und gutmüthig, sondern was ein bedenklicher Umstand ist, matt und schwächlich. — Bey seiner derben Natur ist zu erwarten, dass so ein Unfall schnell vorübergehe; und hat er nicht mit solchen Gecken, wie in den *Wünschen,* zu thun, die ihr thörichtes Begehren zu Zeiten in frostigen Reimen aussprechen: so wird er auch kräftiger auftreten. Neckt er doch den Schneider, der mit seiner Aufgeklärtheit ein wenig prahlt, mit mehr Geschick als die 4 Wünschenden, obgleich der Gedanke, ihnen im Traume die verderblichen Folgen der erfüllten Wünsche vorzuspiegeln, recht anmuthig ist, und dem Scharfsinne des Gebirgsherrn alle Ehre macht. — Gegen den *Sonnenbrand schmerzlicher Gefühle,* den *Frost der Geistesleere* schützt eine von leichtem Lattenwerk zusammengeschlagene, mit Weinranken bekleidete Laube nun wohl nicht, aber ihr Anblick zerstreut doch im Vorübergehen. Das Auge wird gestärkt durch das frische Grün. Einen verfeinerten Schönheitssinn werden die welken abgestorbenen Blätter und Ranken nicht beleidigen, weil sie die kräftigen munteren Triebe nicht ersticken; man wird den Gärtner eher loben als schelten, und er wird dann wohl auch mit dem Betrachten des Werkes seiner Hände zufrieden seyn.

R. F.

Dresden, b. Arnold: *Dramatisches Vergissmeinnicht,* für das Jahr 1825. Aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von *Theodor Hell.* Zweytes Bändchen. 1824. 182 S. 8. (1 Rthlr.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 59.]

Dieses Bändchen enthält *die beiden Galeerensclaven,* oder *die Mühle von St. Altervon,* Melodrama in 3 Aufzügen, und den *Hofmeister in tausend Ängsten,* Lustspiel in einem Act. — Hr. *Hell* wollte ohne Zweifel mit diesen Übersetzungen den nie zu sättigenden Hunger des stets nach Neuem gierigen grossen Publicums für einige Abende stillen, und vielleicht, sonderlich bey den Galeerensclaven, der Casse eine Güte erzeigen. Auf dergleichen Beweggründe sehen oft unsere Aristarchen, und berücksichtigen nicht den wahren, inneren und dauernden Werth eines Stücks, nur darauf bedacht, dem Zeitgeiste, dem Geschmacke des Publicums zu huldigen. Verletzt daher ein Schriftsteller, der zunächst für dasselbe arbeitet, nicht Anstand und Sitte, findet er sich mit dem guten Geschmack leidlich ab: so hat er die Foderungen erfüllt, die billigerweise an ihn zu machen sind; für die Dauer sind seine Werke nicht gedichtet, sie wollen nur frisch für den Tag leben. So dachte ohne Zweifel

auch der französische Autor der *deux forçats*, die soviel Glück auf den Bühnen von Paris und in den Provinzen machten. Charakteristische Tänze, Gesänge, Brautzüge, Gefechte, übermenschlicher Edelmuth im Conflict mit überlegter Bosheit, frappante Situationen, zuletzt triumphirende Tugend, und bestraftes Laster, — eine dramatische Geburt, aus solchen Elementen gemischt, kann des Beyfalls der Menge gewiss seyn. — Der deutsche Nachbildner hat, so scheint es, seinem Publicum manche seichte Floskel, schielenden Gemeinplatz und süssliche Empfindeley erlassen, und verdient deshalb Lob. Da er aber einmal nicht mit ängstlicher Treue seinen Autor übertrug, warum band er sich in den Liedern an ihn, und vernachlässigte die Reime so sehr in der Form, nicht zu gedenken der Armuth in den Ideen?

Bedenklicher ist die Übertragung des kleinen Lustspiels; die niedliche französische *bluette* wird nur zu oft eine plumpe deutsche Posse. Wenn in der französischen Sprache die *equivoques* artig tändeln, erschrecken die derben deutschen Zweydeutigkeiten, und beleidigen einen zarten Sinn. Zwar hat sich der Uebersetzer in den Schranken des Anstands gehalten, und gewiss den Ausdruck eher gedämpft, als verstärkt. Auch hat das Stück guten Situationswitz, und heitere Einfälle; aber dennoch kann es nur ein sehr feines und rasches Spiel gegen den Vorwurf des Anstössigen schützen.

V. V.

Brünn, b. Trassler: *Der Doppeltgänger.* Erzählung von *E. T. A. Hoffmann.* Aus den Feyerstunden. 1824. 213 S. 8. (16 gr.)

Nicht allein Schonung der Todten, auch Rücksicht auf Umstände heischt ein mildes Gericht über diesen Doppeltgänger. Von allen Seiten her werden beliebte Schriftsteller bedrängt; bald wird eine Erzählung für ein Taschenbuch gewünscht, bald ein Beytrag zu einer Zeitschrift. Zeit und Musse wollen nirgends ausreichen. Der Schriftsteller will sich nicht ungefällig erweisen, und wirft in flüchtiger Eile Etwas aufs Papier, dem die conventionelle, vielleicht auch mercantilische Ursache seiner Entstehung gemeiniglich anzumerken ist. — Ein Erzeugniss der Gattung ist auch diese Erzählung; ohne einige Schnörkelzüge, wie die des weissagenden Raben, gleichsam *Hoffmanns* verschlungene Chiffre, würde man den Vf. nicht erkennen. Der Doppeltgänger ist kein gespenstisches Wesen, kein ungezügeltes Geschöpf des keckesten Humors; es ist mit ihm und seinem Ebenbild Alles geheuer; beide erlangen, was sie nicht hofften, der eine, der eigentliche Held, sogar ein Fürstenthum, das durch die Bosheit eines verwandten Prinzen und den Argwohn seines Vaters für ihn verloren schien. Strenge Casuisten, die auch das Sündigen in Gedanken für strafbar ansehen, würden die Fürstin nicht so leicht freysprechen. Brach sie auch wirklich die Treue ihrem Gemal nicht: so legt doch die Ähnlichkeit des Sohnes mit ihrem Geliebten ein bedenkliches Zeugniss für ihre Gedanken ab. — Da wir keine finsteren Eiferer sind, so wollen wir uns nicht zu ihren Richtern aufwerfen, und gern Deodaten sein Fürstenthum, Georgen seine Kunstliebe gönnen, und uns freuen über die Versöhnung der Wirthe zum Bock und zum Lamm. Nur würden wir auch dem mässig Begabten es nicht verargen, wenn er meinte, eine solche Erzählung könne er auch schreiben; er kann diess ohne Anmassung behaupten, wenn auch etliche gute Einfälle und originelle Witze vermisst werden sollten.

Q.

Berlin, b. Petri: *Das Pfarrhaus.* Ein Gemälde des menschlichen Herzens. Von Dr. *L. Hoffmann.* Mit 1 Kupfer u. 1 Vignette. 1823. 311 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Inhalt dieser Schrift darzulegen, wäre eine unnöthige und verdriessliche Arbeit; es genügt die Versicherung, dass es als eine treffliche Ausführung der beliebten Kinderspiele: wie gefällt dir dein Nachbar, oder Kämmerchen zu vermiethen, angesehen werden kann; welcher Zeitvertreib auch unaufhörlich gehandhabt wird. Das ganze Personal ist in steter Bewegung, verlockt sich vom Platze, den schleunigst ein schlauerer Mitspieler einnimmt. Methode ist nicht im Spiel, aber Abwechselung; Entführungen, falsche und wahre Entdeckungen, vereitelte Pläne, Zärtlichkeit, verstockte Bösewichter, verfolgte und belohnte Unschuld u. s. w. Das Alles geht so kraus durch einander, dass es den Spielern, und noch mehr den Zuschauern, wirr davon im Kopfe wird. Die Bekehrung des Ministers dürfte, als ein Überschreiten des bestimmten Raumes, gerügt werden, aber sie führt den Schluss herbey, und — wer möchte diess tadeln!

A. V.

Bamberg, b. Kunz: *Die Reise in die Residenz.* Ein satyrischer Roman, von *Paläotrephes Neophron.* 1823. 164 S. 8. (20 gr.)

Gleich arm an Witz, wie an Gedanken, ist es höchstens der leidliche Stil, wodurch sich dieser Roman empfiehlt. Dabey findet sich nichts, was einen schädlichen Einfluss haben könnte; aber nur einzelne Stellen sind unterhaltend; dem grössten Theile der Leser wird derselbe Langeweile verursachen.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, b. Béchet d. Ä.: *Parallèle de la Puissance angloise et russe, relativement à l'Europe suiv d'un Aperçu sur la Grèce*, par M. *de Pradt*, ancien Archevêque de Malines. Avril 1823. 254 S. 8. (4 Franken 50 Cent.)

2) Paris, b. Bachelier: *Observations sur la Puissance de l'Angleterre et sur celle de la Russie*, au sujet du Parallèle établi par M. *de Pradt*, entre ces Puissances, par *Charles Dupin*, Membre de l'Institut, Officier supérieur au Corps du Génie maritime, Chevalier de Saint-Louis et de la Légion d'honneur etc. 1824. 68 S. 8. (1 Fr. 50 Cent.)

Nachdem sich Hr. *de Pradt* in mehreren auf einander folgenden Werken mit den Bestimmungen der neuen Welt beschäftigt hatte, wendet er seine Aufmerksamkeit wiederum der alten zu. In Europa, dessen demnächstige Schicksale er uns verkündet, sind England und Russland fortan die einzigen Nationen, die der Unabhängigkeit geniessen werden. Frankreich, Deutschland und alle übrigen Mächte haben ihre politische Freyheit verloren, und sind von ihrer gesellschaftlichen Würde herabgesunken. Ihre Monarchen sind, unter menschlicheren und minder erniedrigenden Formen, „*was die Prusias und die Dejotarus waren: Schutzkönige (rois protégés).*" — Hr. *d. Pr.* hat es gesagt; er bemüht sich, Europa davon zu überzeugen; und diess ist der europäische Zweck, dem er dieses sein Werk widmet. — Allein die Zeiten von Hn. *d. Pr's.* politischer Unfehlbarkeit sind vorbey; es erheben sich gegen ihn kühne und Achtung gebietende Stimmen, sogar in den Reihen derjenigen, die er keiner leidenschaftlichen Vorliebe für das Alte, keines Widerspruchs aus blinder Parteylichkeit beschuldigen kann. Hr. *Dupin*, berühmt durch sein classisches Werk über England (*Voyages dans la Grande-Bretagne*, unseres Wissens noch unvollendet), und durch mehrere andere, sein gründliches Wissen und seine hohe Einsicht beurkundende Schriften, hat es übernommen, die meisten Behauptungen unseres politischen Sehers zu prüfen, zu widerlegen; und wir werden daher mit dem Berichte über Hn. *de Pr's. Parallèle* u. s. w. die Bemerkungen verbinden, wozu dieselbe Hn. *D.* die Veranlassung gab. — Die Parallele u. s. w. — denn der *Aperçu* u. s. w. bildet eine besondere Abhandlung — ist in 15 Capitel getheilt, wovon das 1ste den Zweck und Gegenstand des Werkes in allgemeinen Umrissen zeichnet, die 13 folgenden England, und bloss das 15te Russland insbesondere gewidmet sind. — Hr. *de Pr.*, bey der Wahl der beiden Beschützer, die er dem übrigen Europa *aufzwingt*, entscheidet sich ohne Hehl für England. „Nicht dem persönlichen Ruhme Englands, sondern dem der Civilisation, deren Werk und Massstab England ist, ein Denkmal zu errichten, habe er sich, sagt er uns, in vorliegender Schrift vorgenommen; denn England habe seine Macht und seinen Reichthum, wie er es beweisen will, nur auf den Wachsthum der Civilisation des Erdballes gründen, und aufrecht erhalten können. Aus der Lehre, durch Englands Beyspiel gegeben, werde hervorgehen, dass die Kunst, glücklich zu seyn, darin bestehe, *Anderen nichts als Gutes zu erweisen*, und nur dem Pfade der Vernunft zu folgen..." Hr. *D.* widerlegt diese Behauptung. „England, sagt er, in seinen Handelsverbindungen mit anderen Völkern, erweist ihnen Gutes, sobald solches mit seinem eigenen Wohle im Einklange steht, und fügt ihnen Übles zu, sobald der Vortheil seiner Industrie oder seiner Politik ihm solches zu erfodern scheint. Diess sey indessen, fügt er hinzu, kein besonderer Vorwurf, den er England machen wolle; denn alle Völker hätten bis jetzt das nämliche Verfahren beobachtet, und nur durch die Schattirungen ihres Egoismus und ihrer Habsucht sich von einander unterschieden. — Allein auch auf eine andere Weise übten die Handelsinteressen ihren Einfluss auf die politischen Entwürfe Grossbritanniens. Seinem Scharfblick und seiner gründlichen Einsicht entgehe es nicht, dass die Überlegenheit seines Handels und seiner Macht auf dem glücklichen Gleichgewichte seiner Institutionen beruhe, durch den Vollgenuss aller seiner Freyheiten bedingt sey. Demnach habe es sich bis auf die letzten Zeiten eben nicht sonderlich bemüht, auf dem Festlande die nämlichen Wohlthaten anderen Völkern zu sichern. Bey Gelegenheit einer parlamentarischen Untersuchung über den Handel Grossbritanniens, verglichen mit dem anderer Nationen, sähe man die mit dieser Untersuchung beauftragten Mitglieder des Parlaments die Kaufleute zu London fragen: „Halten Sie nicht dafür, dass Frankreich, wenn es seine neuen Institutionen und seine constitutionelle Regierung behält, darin für seinen Handel Elemente von Wohlfahrt findet, die ihm bis jetzt gefehlt haben?" — Allerdings, lautete die Antwort.

England, fährt Hr. *D.* fort, habe demnach kein *pecuniäres* Interesse dabey, dass Frankreich die gegenwärtige Form seiner Regierung beybehalte, und die ihm durch die Charte verbürgten Freyheiten nicht verliere. Es gewähre darin für die Franzosen kräftige Mittel, um gegen das Monopol anzukämpfen, welches aus seiner industriellen Überlegenheit hervorgehe. Es wolle hiedurch zwar nicht behauptet werden, dass England mit Vergnügen Frankreichs Verfassung umzustossen behülflich seyn werde, sondern nur so viel gesagt werden, dass es kein *merkantiles* Interesse habe, einem solchen Unglücke zuvorzukommen. Demnach könnten auch Englands Absichten, in dieser Beziehung, kein Motiv für Frankreich seyn, dessen Protectorat anzuflehen. — Bey Prüfung der Mittel, die den beiden Mächten, als aufgezwungenen Beschützern des übrigen Europas, zu Gebote stehen, legt Hr. *de Pr.* die unter dem Titel: „Zustand von England im J. 1821 und 1822," erschienene Schrift zu Grunde, und unter Bezugnahme auf die darin enthaltenen Angaben, die, wenn schon sie aus amtlichen Quellen geschöpft sind, doch zu mancher Bemerkung Anlass geben möchten, sagt er absprechend: „Allen war die grosse Beziehung der Frage entgangen, nämlich die, worin solche mit der Verbesserung der menschlichen Gesellschaften, als der Quelle von Englands Reichthum, steht, der nur von der allgemeinen Verbreitung der Wohlhabenheit und des Geschmackes auf dem ganzen Erdkreise sich nährt." — Hr. *D.* verweist den Vf. der Parallele auf die Einleitung seines eigenen, der Untersuchung von Englands Militärmacht gewidmeten Werkes, worin es in jener Hinsicht heisst: „Jeden Tag (seit dem Frieden) käme man immer mehr davon zurück, als einen Verlust für ein Volk den Wachsthum des Reichthums und des Glückes der benachbarten Völker zu betrachten. Man fange gegentheils an, zu begreifen, dass es nützlich sey, um sich herum die Käufer sich bereichern zu sehen, in sofern man selbst ein wohlhabender Verkäufer werden wolle. Immerhin möge diese Berechnung des Egoismus klein und niedrig in Vergleich mit den edleren und umfassenderen Ansichten einer gesunden Philanthropie erscheinen. Gleichgültig bleibe es aber zuletzt, was die Menschen zum Glücke, zur Wohlfahrt führe. Würden sie nur fortan minder neidisch, minder feindselig gegen einander: so wäre diess stets ein Triumph für die Menschheit; sie könne es mit den Bahnen so genau nicht nehmen, die zu jenem theueren und heiligen Ziele leiten." — Hr. *de Pr.*, um die Elemente der brittischen Macht zu analysiren, beschäftigt sich zuerst mit der Bevölkerung. Nach dem schon angeführten Werke: „Zustand von England im J. 1821" habe sich, sagt er, diese Bevölkerung während der dreyssigjährigen Periode von 1792 bis 1822 um ein Fünftel vermehrt. In keiner anderen Gegend von Europa finde man einen ähnlichen Wachsthum der Volksmenge; und man müsse, um einen noch stärkeren anzutreffen, nach den vereinigten Staaten gehen. Da wir das von Hn. *de Pr.* angeführte Werk so eben nicht bey der Hand haben: so können wir nicht beurtheilen, mit welchem Grunde Hr. *D.* ihn eines Irrthums von 50 pCt. bey dieser Berechnung beschuldigt. Nach den von dem brittischen Parlament publicirten Zählungsregistern, worauf dieser sich in der Folge bezieht, ergiebt sich freylich, dass die Bevölkerung des eigentlichen Englands im J. 1790, 8,675,000 Seelen, im J. 1821 aber 11,978,875 betrug, was denn Hn. *D's.* Behauptung, bis auf einen kleinen Unterschied in dem gewählten Normal-Zeitabschnitte, bewahrheiten würde. Allein nicht bloss in arithmetischer, sondern auch in statistischer Hinsicht irrt sich Hr. *de Pr.*, wie Hr. *D.* beweist: denn in Frankreich hat sich die Bevölkerung gerade um ein Fünftel während der befragten Periode vermehrt; in Ober-Italien, in Belgien und in einem grossen Theile von Deutschland machte sie fast ebenso bedeutende Fortschritte, und um eine noch grössere Entwickelung derselben, als in England, zu finden, braucht man eben nicht nach den vereinigten Staaten zu gehen. Russland bietet uns solche dar: denn allein bey dem, dem griechischen Cultus ergebenen, Theile der Bevölkerung dieses Reiches beträgt die Zahl der jährlichen Geburten mehr als 1,500,000 Individuen, während die der Gestorbenen noch nicht 900,000 ist; demnach wächst dort die Volksmenge um 600,000 jedes Jahr. Das Ergebniss eines solchen Überschusses innerhalb dreyssig Jahren lässt sich leicht berechnen. — Hienächst widerlegt Hr. *D.* Hn. *de Pr's.* fernerweitige Behauptung, „in England bewiesen die Fortschritte der Bevölkerung, dass eben das, was in anderen Ländern dieselbe hindere (die Geisel des Kriegs nämlich), sie dort befördere;" indem er, mit Bezugnahme auf die schon erwähnten Zählungsregister, darthut, dass in denjenigen Zeiträumen, welche die wenigsten Kriegs- und die meisten Friedens-Jahre enthalten, die Bevölkerung am stärksten zugenommen hat. — „Der Krieg, fügt Hr. *de Pr.* hinzu, trifft nur die Geldkasten Englands." — Allein der Krieg kann diese Geldkasten nicht treffen, ohne zugleich die Existenz selbst der arbeitenden Classe zu berühren; eine unermessliche Classe, die ganz von dem Ertrage dieser Geldkasten in einem Lande unterhalten wird, das keinen kleinen Grundbesitz hat. — Im folgenden Capitel theilt uns Hr. *de Pr.* die vornehmsten finanziellen Resultate mit, die 1821 und 1822 bekannt gemacht wurden. — Wir glauben *nicht* mit Hn. *D.*, dass unser Publicist Englands Finanzen in zu vortheilhaftem Lichte betrachtet, wenn er die ministerielle Erklärung buchstäblich nimmt: „dass niemals die Nation mehr im Stande war, alle von ihrer Ehre und dem allgemeinen Interesse Europas gefoderte Entschliessungen zu fassen." Der kühne Aufschwung, den die brittische Politik seit dem Anfange dieses Jahres (1825) genommen, zeigt zur Genüge, dass diese Erklärung keine leere Declamation war, und dass Englands Minister, die Macht des Staats, dessen Ruder sie führen, wohl kennend, es, eintretenden Falles, verstehen würden, ihren Worten durch die That Bedeutung zu ertheilen. — Mit mehr Erfolg tritt derselbe Hn. *de Pr.* entgegen, wenn dieser in dem Capitel *„über den Handel"* sagt: „Spanien und Portugal würden einstens erkennen, dass sie durch den Verlust Amerikas

und Brasiliens mehr gewonnen, als verloren hätten. Nur dann wäre der Verlust der Souveränität nachtheilig, wenn solcher mit dem Verluste des Handels verknüpft wäre; bleibe aber dieser, so dürfe die Souveränität immer dahin schwinden, vornehmlich für ein Volk, das die Künste der Industrie treibe, und seinen Erzeugnissen Eingang in den Gegenden verschaffen könnte, die seine Autorität verworfen hätten." — Hr. *D.* wirft mit Recht die Frage auf: „wer denn Spanien und Portugal dafür bürge, dass sie, nachdem sie ihre Colonieen verloren, den Handel mit denselben behalten würden? Habe sich ja doch bereits England dieses Handels bemächtigt! Was Hn. *de Pr.* über den angeblichen Vortheil, den die Mutterländer bey dem Verluste ihrer Colonieen *unfehlbar* finden, habe irre führen können, wäre das Beyspiel der Emancipation der englisch-amerikanischen Colonieen, deren Conföderation gegenwärtig die vereinigten Staaten bildet. Allein die meisten Ursachen, denen England es zu verdanken, dass es den grössten Theil des Handels mit seinen ehemaligen Colonieen behalten, fänden hinsichtlich anderer Mutterländer, und vornehmlich hinsichtlich Spaniens und Portugals, nicht Statt. Die Kunsterzeugnisse, welche diese lieferten, vermöchten es nicht, mit denen Englands, Italiens, Frankreichs und Deutschlands in Concurrenz zu treten. — Mit Hinweisung auf sein eigenes, bereits oben erwähntes Werk über England rügt Hr. *D.* mehrere grobe Irrthümer, die Hr. *de Pr.* in den Capiteln über die brittische See- und Land-Macht begeht. „Nach dem Etat, den das Büreau des General-Adjudanten des Generalissimus der englischen Armee, Herzogs von York, ausgab, — sagt Hr. *de Pr.*, — belief sich im J. 1815 die Gesammtzahl der Truppen auf 300,000 Mann." — „Es giebt, entgegnet Hr. *D.*, keinen General-Adjudanten des Generalissimus der englischen Armee, deren Zahl man um 60,000 M. zu hoch angiebt. Das Effectiv dieser Armee betrug am 25 Dec. 1814 nicht mehr, als 241,166 M., im folgenden Jahre noch weniger, und seitdem hat man dieselbe, bis zum J. 1821, unaufhörlich reducirt. Inzwischen beträgt diese Reduction etwa nur 150,000 M., nicht aber 300,000 M., wie Hr. *de Pr.* solches berichtet. Wie könnten auch überdiess von einem Effectiv von 300,000 Soldaten, nach einer Reduction von 300,000, noch mehr als 80,000 M. unter den Waffen bleiben? ... Ebenso irrt sich Hr. *de Pr.* hinsichtlich der brittischen Armee in Ostindien, die er auf 22,000 englische Europäer und 120,000 Eingeborene angiebt. Nach dem im März 1819 dem Unterhause vorgelegten Etat befanden sich in Ostindien 30,252 Europäer und 183,201 Indier, im Ganzen also 213,454 M. statt 142,000, unter den Waffen. — In dem *neunten Cap.* führt Hr. *de Pr.*, um uns einen Begriff von den neuerdings dem auswärtigen brittischen Handel bewilligten Freyheiten zu geben, lange Auszüge aus der Berichtserstattung des englischen Ministeriums vom J. 1822 an. Er schreibt England die Ehre zu, die ersten Schritte zur Herstellung eines freyen Handelsverkehrs zwischen den Nationen gethan zu haben. — Hr. *D.* glaubt diese Ehre für die vereinigten Staaten in Anspruch nehmen zu müssen. „In neueren Zeiten, sagt er, wären sie die Ersten gewesen, die solche Freyheiten gefodert hätten, indem sie sich bald der Waffen der Vernunft, bald der Waffen der physischen Macht bedienten. Nicht bloss einer Vergünstigung Englands, sondern mehr noch den glänzenden Erfolgen, womit die Amerikaner im letzten Kriege die Angriffe der englischen Marine zurückwiesen, verdankten sie es, mit den beiden brittischen Indien frey verkehren zu dürfen." Wir theilen hier nicht Hn. *D's.* Ansicht, in sofern derselbe die Modificationen, welche das brittische Handelssystem in den letzten Jahren erfuhr, als ein von den Amerikanern erzwungenes Resultat betrachtet, wiewohl wir weit entfernt sind, die Motive dieser Maſsregeln in den philanthropischen Gesinnungen der gegenwärtigen englischen Minister zu finden. Wir berufen uns vielmehr auf Hn. Cannings in der letzten Session (1825) offen geäusserte Maxime: „dass nur Grossbritanniens Interessen ihm zur Richtschnur seiner Handlungsweise dienten." Und diesen Interessen entspricht es allerdings vollkommen, dass alle dem Verkehr mit dem Auslande durch das seitherige Prohibitivsystem in den Weg gelegten Hindernisse von dem Augenblicke an beseitigt werden, wo der Nationalreichthum diejenige Grösse erlangt hat, dass der Überfluss eigener Capitalien nur noch in dem Zwischen- und Transito-Handel mit den fremden Nationen eine vortheilhafte Anwendung findet. Diesen Handel zwischen der alten und neuen Welt an sich zu reissen, dahin streben, nach unserer Ansicht, die neuesten in dieser Beziehung getroffenen legislativen Maſsregeln, und wir besorgen nicht, durch die Resultate derselben widerlegt zu werden. — Eines der gelungensten Capitel von Hn. *de Pr's.* Werke ist, nach Hn. *D's.* Meinung, der auch wir beystimmen, dasjenige, worin er von den „*Sechs Englands*" handelt. „Man sieht, man zählt — sagt Hr. *de Pr.* — nur ein einziges England; es giebt aber in der That *sechs*, wovon fünf an Ausdehnung, Fruchtbarkeit des Bodens und Gedeihlichkeit des Klima unendlich ihre Mutter übertreffen." Diese wären nun: die vereinigten Staaten, welche, wiewohl nicht mehr englische Unterthanen, doch hinsichtlich des Ursprungs, der Gesetze, der Sprache und der Sitten Engländer sind; diese bilden das zweyte England; — Canada und Nordamerika das dritte; — das Vorgebirge der guten Hoffnung das vierte; — Ostindien das fünfte und Neuholland das sechste. — Nicht unter dem Gesichtspuncte der Macht und des Reichthums müsse man diese Vervielfachung Englands betrachten, sondern dieselbe nach dem Einflusse beurtheilen, den sie auf die Civilisation der Welt ausüben würde. — In den letzten, England gewidmeten, Capiteln zeigt Hr. *de Pr.*, wie einerseits das europäische Festland England zu widerstehen, und auf dasselbe, durch Beeinträchtigung seines Handels, Wirkung zu äussern vermag; andererseits aber, in welcher Weise England im Stande ist, auf das Festland zurückzuwirken, indem es, zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts, die Schwächeren unterstützt, und ihnen die Mittel verabreicht, um den Mächtigeren zu widerstehen. Hr. *D.* bedauert, dass die

in diesen Capiteln aufgestellten glänzenden und gründlichen Ansichten des Hn. *de Pr.* durch mehrere Irrthümer verdunkelt werden. Hieher rechnet er die Behauptung, dass England mit aller seiner Macht nichts gegen die binnenländischen Staaten auszurichten vermöge. Die Wechselverhältnisse, meint Hr. *D.*, dürften ungefähr die nämlichen seyn. Denn auch diese Staaten könnten England keinen weiteren Schaden zufügen, es sey denn, dass sie ihm ihren Handel entzögen. Hiedurch aber würden sie sich selbst des Vortheils berauben, den sie aus diesem Handel bis dahin zogen, während England weit mehr Mittel, als ihnen, zu Gebote ständen, um mittelst des Schleichhandels die den freyen Verkehr hemmenden Schranken zu umgehen. — Seltsam genug begreift Hr. *de Pr.* Österreich und Preussen unter der Kategorie der binnenländischen Staaten, da doch beide im Besitz bedeutender Uferstrecken sind. „Dort, sagt er, ist nichts zu blokiren, zu bombardiren, zu kapern; zwischen jenen Ländern und England giebt es keinen Berührungspunct; und wenn die Bataillone der Einen nicht nach England kommen können: so können die Schiffe Englands ebenso wenig nach jenen Ländern kommen.“ Hr. *de Pr.* scheint übersehen zu haben, dass Preussen wichtige und zahlreiche Häfen an der Ostsee besitzt, Österreich aber das ganze Littorale des adriatischen Meeres von der Mark Ancona an bis Venedig, und von hier bis zu den Mündungen des Cattaro. — Auch dürfte sich Hr. *de Pr.* irren, wenn er sagt: „Es ist so weit gekommen, dass England selbst nicht einmal das Land, womit es eine Art von Familienpact unterhält, Hannover nämlich, unmittelbar unterstützen kann. *Um dahin gelangen zu können, muss ihm ein Durchgang bewilligt werden.*“ Wenn man auch Hn. *de Pr.* zugiebt, dass England allein keinen Krieg gegen Russland, viel weniger denn gegen die heilige Allianz, zu führen vermag: so kann man doch andererseits nicht verkennen, dass unser Vf. Englands Einfluss, als Militär- und See-Macht im schwarzen Meere und in der Ostsee, zu sehr herabsetzt. Auch gestattet er den Finanzen Englands viel zu wenig Einfluss für die Zukunft auf die Erschaffung von Widerstandsmitteln, um die dereinstigen Plane Russlands zu bekämpfen. Freylich würde eine Subsidie es nicht bewirken, dass sich eine secundäre Macht in einen unklugen Kampf gegen dieses furchtbare Reich einliesse. Sollte aber das nämliche Reich Eine dieser Mächte bedrohen: so wird England ihr Subsidien verabreichen können, die es ihr gestatten, unverzüglich einen lebhaften Widerstand zu beginnen, und überall wird es ihr Bundesgenossen verschaffen, indem es ihnen diejenigen Hülfsmittel darbietet, die oft allein nur ihnen fehlen, um einen Kampf anzufangen, wozu Interessen und Leidenschaften sie bereits im Voraus geneigt machen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

PHILOLOGIE. *Wien* und *Triest*, b. Geistinger: *Desiderii Erasmi Roterodami Commentarii de verborum ac rerum copia.* Liber ad sermonem et stilum formandum utilissimus, curante *E. Th. Hohler.* Pars I. 1824. 234 S. 8. (16 gr.)

Erasmus bekanntes, oftmals gedrucktes Werk (s. *Krebs* philolog. Bücherkunde, II. S. 66) verdient noch jetzt gelesen zu werden, theils wegen der lehrreichen, grossentheils aus den Alten geschöpften Vorschriften, welche er zur Erwerbung einer *copia rerum et verborum* beym Schreiben giebt, theils wegen seiner eigenen trefflichen Latinität. Dass in neueren Rhetoriken die Sache philosophischer behandelt worden, ist bekannt; aber diese beziehen sich auf die lebenden Sprachen, nicht auf die lateinische. Wir würden daher *Erasmus* Buch schon als Lesebuch angehenden Philologen empfehlen, überzeugt, dass sie mehr Nutzen daraus schöpfen dürften, als aus so mancher, in Schulen eingeführter Chrestomathie. Auch die richtigen, vorurtheilsfreyen Ansichten, welche *Erasmus* über die ächte Latinität selbst aufstellt, über den Gebrauch der *verba peregrina, inusitata, obsoleta*, über die *synonyma* u. s. w., verdienen Anerkennung und Beherzigung. Ein Verdienst hätte der Herausgeber sich erwerben können, wenn er *Erasmus* hie und da unrichtige Latinität in untergesetzten Noten bemerkt und verbessert hätte; aber dazu scheint er selbst nicht fähig genug gewesen zu seyn. Wir wollen daher nur wünschen, dass das Buch bald vollständig in die Hände derer komme, für die es bestimmt ist, und denen wir es früher empfohlen haben würden, wenn wir nicht eben den zweyten, soviel wir wissen, noch nicht erschienenen Theil hätten abwarten wollen.

L. M.

ÖKONOMIE. *Wien*, in der Härterschen Buchhandlung: *Beschreibung der Himalaya-Gerste.* Nebst einer lithographirten Abbildung derselben. Von *A. Rittig von Flammenstern.* 1822. 7 S. 8. (8 gr.)

Diese Himalaya-Gerste ist nichts Neues; schon Frhr. *v. Witten* in seinem Werke über höhere Landescultur u. s. w. 1821, b. Duncker und Humblot, S. 109, erwähnt dieselbe als *Triticum hordeiforme*, behauptet aber dabey, dass sie sich zum Anbau im Freyen nicht eigne. — Die Behauptung, dass sie in hohen nördlichen Regionen sehr gut gedeihen müsse, ist aber durch den Versuch im Topfe vor einem Fenster in Wien noch keinesweges erwiesen; schon die ausserordentliche Fruchtbarkeit unserer gewöhnlichen Gerste in einzelnen Stöcken im Garten — mit 1000 Körnern von einem einzigen Saamenkorn — ist keine Seltenheit. Was aber die gerühmte Dauerhaftigkeit und Ergiebigkeit dieser Gerstenart betrifft: so ist zu bekannt, dass *Hordeum coeleste* auch in Norwegen gebaut wird, und selbst in kälteren Regionen gebaut werden kann, indem alle Gerste nur zwey Monate Zeit zur Reife braucht. Die gerühmte Ergiebigkeit müssen wir aber so lange bezweifeln, bis sie erst in ihrem Vaterlande und bey uns in einem Versuche im Freyen, nach unseren landwirthschaftlichen Verhältnissen, dargethan seyn wird.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) PARIS, b. Béchet d. Ält.: *Parallèle de la Puissance angloise et russe relativement à l'Europe, suivi d'un Aperçu sur la Grèce*, par M. *de Pradt* etc.

2) PARIS, b. Bachelier: *Observations sur la Puissance de l'Angleterre et sur celle de la Russie*, au sujet du Paralléle établi par M. *de Pradt*, entre ces Puissances, par *Charles Dupin* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Einen anderen Gang, als hinsichtlich Englands, befolgt Hr. *de Pr.* in Betreff Russlands. Auch fasst er sich hier bey Weitem kürzer, sich begnügend, in dem engen Raum von 28 Seiten, einen Abriss von dem Gebietsumfange und der Bevölkerung dieses Reichs, seiner Civilisation, Militärmacht, Politik und Regierung zu zeichnen. — Aus noch überwiegenderen Gründen, als Hn. *D.* dazu bewogen haben mögen, wollen wir Hn. *de Pr.* nicht in seinen Betrachtungen über den Einfluss folgen, den der persönliche Charakter der Souveräne Europas, und insbesondere des gegenwärtigen Selbstherrschers aller Reussen, auf die jetzige Politik haben mag. Wir wollen uns auf die Anführung der Thatsachen beschränken, die uns Erster in seiner Controversschrift berichtet, und welche vornehmlich diesen Theil derselben eben so lehrreich, als anziehend machen. Im Widerspruch mit Hn. *de Pr.* weist Hn. *D.* zuerst nach, wie sehr dieser Schriftsteller in seinem Urtheile befangen sey, wenn er Russland als noch in tiefer Barbarey versunken darstelle. Die glückliche Lage der Bauern, die Communal-Freyheiten, deren die Städte geniessen, die Einverleibung ganzer, an freye Institutionen gewöhnter Nationen, der unter dem russischen Adel verbreitete Geschmack an Wissenschaften und Künsten, Alles diess veranlasst Hn. *D.* zu der Schlussziehung, dass der grösste Theil des russischen Reichs weniger in der Civilisation zurück ist, als manche Provinzen der österreichischen Monarchie, wie z. B. Ungarn, Croatien u. s. w. Vorzüglich bemerkenswerth erscheint ihm die hohe Klugheit, mit welcher die russische Regierung alle ihr unterworfenen Reiche zu assimiliren strebt. „Seit der Herrschaft Roms, — sagt er — dessen Gesetze eigends für die Eroberung der Welt gemacht zu seyn schienen, war die Verfassung keines anderen Landes so, wie die von Russland es ist, dazu eingerichtet, um seine Eroberungen auszudehnen, und vornehmlich sie zu bewahren. Als sich Russland dazu bestimmt sahe, wie das alte Rom es war, sein Reich aus einer Menge Nationen, verschieden an Religion, Sitten und Sprache, zu bilden: so machte es sich zur Richtschnur seines Verhaltens, jedem Volke alle diejenigen Ideen zu lassen, die ihm theurer, als seine politische Existenz sind." — Er zeigt hierauf, wie die russische Politik alle Religionen mit Achtung behandelt, überall den Gebrauch der Nationalsprachen beybehält, die alten Gewohnheiten fortbestehen lässt, und sogar in Polen und Finnland constitutionelle Ideen gestattet. Bey der Schilderung von Russlands Militärmacht macht uns Hr. *D.* mit dem neuen System seiner Militär-Kolonien bekannt. Kaiser Alexander ist dessen Stifter. In diesen Kolonien, welche in verschiedenen Theilen des Reichs gegründet sind, werden alle Kinder männlichen Geschlechts als Soldaten geboren; mit dem funfzehnten Jahr treten sie unter die Fahnen, und bleiben bis zum sechzigsten dienstpflichtig. So wie sie Soldaten werden, hören sie, nach den russischen Gesetzen, auf, Sclaven zu seyn. Und so gewährt ihnen der Militärstand, der bey anderen Völkern als eine Zeit der Dienstbarkeit angesehen wird, die doppelte Wohlthat der Befreyung und des Ruhms. Den kolonisirten Regimentern werden von den Krondomänen die zu ihrer Niederlassung und ihrer Subsistenz erfoderlichen Ländereyen angewiesen. Von dem Ertrage derselben müssen sie sich selbst und ihre Pferde unterhalten, in so lange sie nicht zu Expeditionen ausserhalb ihres Landes commandirt werden. Auf diese Weise werden, in Friedenszeiten und ohne die mindesten Kosten für den Staat, ganze, unzählbare Armeen unterhalten werden. Allererst ausserhalb der Grenzen ihrer Kolonien empfangen diese Corps einigen Sold, der indessen ganz so mässig seyn wird, wie nur immer ein neues Volk, das wenig Bedürfnisse und keinen Luxus kennt, sich damit begnügen kann. Unaufhörlich werden diese militärischen Volksmassen unter den Waffen seyn, und sich darin üben. Sie werden ihren kriegerischen Geist bewahren, wie die Nationen des römischen Reichs zur furchtbarsten Zeit seiner Eroberungen. Nach vollendeter Ausführung dieses Plans wird Russland drey Millionen männlichen Geschlechts in seinen Militär-Kolonien zählen. Und von diesen wird der Selbstherrscher aller Reussen, in Folge eines blossen Ukas, alle Individuen von ihrem funfzehnten

bis zu ihrem sechszigsten Jahre, d. h. wenigstens funfzehnhundert tausend Streiter marschiren lassen können. Schon jetzt sind vierzigtausend Mann Kavallerie auf diese Weise kolonisirt; eine einzige Kolonie, unsern Petersburg, nahe bey Nowogrod, zählt siebenzig tausend Streiter. Im Ganzen beläuft sich die bereits constituirte Militärkaste auf vier hundert tausend Soldaten. Man gewahrt wohl, dass Hr. *D.*, anstatt die Meinung des Hn. *de Pr.* über die Gefahren zu widerlegen, womit die russische Macht Europa bedroht, sie nur anders modificirt. Wenn letzter vor Russland, als einer barbarischen Macht, bey uns Furcht erregen will: so giebt uns Hr. *D.* zu verstehen, dass dieses Reich, als civilisirte und politische Macht, in der That der ganzen Aufmerksamkeit, der ganzen Wachsamkeit aller Staatsmänner würdig ist. Indessen deutet Hr. *D.* auf das Mittel hin, die Unabhängigkeit und Ehre der europäischen Nationen zu erhalten. Nicht in einem oft chimärischen und immer unsicheren Gleichgewicht können dieselben, nach seinem Dafürhalten, diese Bürgschaft finden. Vielmehr sollen sie fortan nur auf ihre eigenen Kräfte und vornehmlich auf ihre moralischen Kräfte ihre Hoffnung gründen. „Führen wir, sagt derselbe am Schlusse, überall starke Institutionen ein, welche die wechselseitige Garantie der Monarchen und der Unterthanen sind; begünstigen wir die Fortschritte der nützlichen Wissenschaften und Künste, den Volksunterricht, den Gewerbfleiss und Handel; machen wir die Staatsangehörigen glücklich und aufgeklärt, damit sie von selbst den Gefahren des Gemeinwesens entgegeneilen, und damit sie in dem Augenblicke, wo es wohlthut, mit Begeisterung für die Vertheidigung eines Vaterlandes sterben, das ihren Familien Wohlseyn gewährt, und die Dauer dieses Wohlseyns ihrer Nachkommenschaft sichert. — In der edlen Laufbahn des Heils und des Ruhms des abendländischen Europa kann Frankreich in erster Reihe auftreten; durch sein Beyspiel kann es gebieten, und durch seine Einsichten leiten; diess ist seine natürliche Rolle, die einzige seiner Grösse würdige Bestimmung ....“

In dem der *Parallèle* u. s. w. beygefügten *Aperçu* u. s. w. haben wir wenig neue Ansichten über diesen so viel besprochenen Gegenstand gefunden. Hn. *de Pr's* Absicht, bey Abfassung dieser Übersicht, war, wie er selbst sagt, nachzuweisen, in welchen Puncten seine in zwey früheren Schriften niedergelegten Weissagungen hinsichtlich Griechenlandes bis zu dieser Epoche (April 1823) in Erfüllung gegangen, und in sofern solches geschehen, seine Ansprüche auf ferneren Glauben an dieselben geltend zu machen. — In dem nächstfolgenden Kapitel rechtfertigt unser Publicist wiederholentlich den griechischen Aufstand aus den bekannten Gründen, denen wir eben so wenig, als andere Menschenfreunde, widersprechend entgegen zu treten einige Neigung fühlen. Hienächst betrachtet er die griechische Revolution nach ihren bis zu der schon erwähnten Epoche zurückgelegten Stadien, bemerkend, dass solche, nunmehr zu dem dritten gelangt, ihrem Ziele sich nahe. „Es wäre viel, meint er, wenn das laufende Jahr (1823) deren Ende nicht erblicken sollte; denn sie hat keine wahrhaften Hindernisse mehr zu überwinden. In ihrem ersten Stadium bestand sie die mit dem ersten Anfange einer jeden ähnlichen Handlung verknüpften Prüfungen; in dem zweyten triumphirte sie darüber; in dem dritten wird sie zu ihrem Ziele gelangen. Demnach wird sie, in einem Zeitraume von drey Jahren, eine Veränderung vollendet haben, die dem gesellschaftlichen Europa ein neues Mitglied, und einem unglücklichen Volke seine antike Existenz wiedergeben wird, solches wieder in den Besitz der nämlichen Stätten setzend, wo der Ruhm seiner Väter gethront hatte.„ — Leider hat der Erfolg diese Prophezeyungen nicht gerechtfertigt; und da Hr. *de Pr.* kurz vorher bemerkt hatte, dass eben der Erfolg das beste Beglaubigungsschreiben der politischen Schriftsteller sey: so können wir uns wohl erlauben, gegen die Ächtheit des seinigen einige Zweifel zu erheben. — Griechenlands Revolution und Wiederherstellung, als selbstständige Macht, aus dem europäischen Gesichtspuncte betrachtend, glaubt Hr. *de Pr.*, es werde diese den Süden unseres Welttheils gegen das weitere Umsichgreifen des russischen Riesen schützen, sowie andererseits die Türken, in Asien concentrirt, mit weit mehr Kraft demselben zu widerstehen vermögen würden, als sie solches seither, auf einem grösseren Flächenraum zerstreut, zu thun im Stande waren. „Man könnte sogar sagen, fügt er hinzu, dass in diesem Systeme Griechenland die Stütze der Türkey gegen Russland werden würde, dessen Willkühr dieselbe gegenwärtig Preis gegeben ist; denn Russland wäre alsdann der gemeinschaftliche Feind beider Staaten, und diese hätten desshalb ein unmittelbares Interesse, sich gegen Russland wechselseitigen Beystand zu leisten.“ — Das Betragen und die Politik der europäischen Mächte hinsichtlich der griechischen Umkehr in Erwägung ziehend, bezeigt sich unser Vf. geneigt, solche zu entschuldigen, ja selbst zu rechtfertigen. Die Cabinette, mit Männern aus den civilisirtesten Classen der civilisirtesten Länder Europas angefüllt, hätten bey den Vorgängen in der Türkey hinsichtlich der Griechen nicht unempfindlich bleiben können. Es wäre sehr ungerecht, zu glauben, dass sie nicht beym Divan alle ihrer Stellung entsprechenden Vorstellungen gemacht haben sollten, wozu ihre, durch die täglich unter ihren Augen vorgehenden Gräuelscenen aufgeregten, Gefühle sie nur immerhin aufgefodert haben möchten; hierüber könne man nicht den mindesten Zweifel hegen. Wenn aber demungeachtet ihrerseits der Einschiffung und dem Durchgange der nach Griechenland sich hinbegebenden Europäer und Griechen Hindernisse in den Weg gelegt worden wären; wenn sie durch öffentliche Kundmachungen über die Folgen, welche die Auswanderung dahin nach sich zöge, davon abzuschrecken gesucht, und sie überhaupt Zeichen der Ungunst und des Missvergnügens gegen die Griechen an den Tag gelegt hätten: so rühre diess von der äusserst verwickelten Politik her, die hienächst Hr. *de Pr.* uns zu erklären unternimmt. Russland, fügt er hinzu, habe auf keinerley Weise zu

der griechischen Umkehr etwas beygetragen, auch beabsichtige es durchaus nicht die Überziehung der Türkey. Die allgemeine Meinung, selbst die der vorzüglichsten Geister, siehe zwar seiner Behauptung entgegen, allein dieselbe sey durch die Thatsache und durch das Zeugniss des Souveräns von Russland widerlegt worden, der den Wünschen seines Volkes und eines des Erfolgs versicherten Ehrgeizes widerstanden, *bey dem Anblicke des revolutionären Zeichens, das sich in Griechenlaud wahrnehmen liess.* — Schliesslich untersucht Hr. *de Pr.* das Recht der Dazwischenkunft hinsichtlich Griechenlands. „Hat man nicht Theil am Kampfe genommen, sagt er, so hat man keine Ansprüche an den Früchten des Sieges." Da nun Europa, unterlägen die Griechen, nicht für sie bezahlen würde: so könne es auch nicht, wenn sie triumphiren, mit ihnen theilen; sie allein würden ihr Schicksal entscheiden, sie allein hätten es daher zu bestimmen. Zwey Arten der Dazwischenkunft aufstellend, thut er dar, wie keine von beiden auf Griechenland Anwendung finde. Und am Ende dieser Erörterung zieht er den Schluss, dass, weil die griechische Umkehr, von ihrem Ursprunge an, dem Rechte der Dazwischenkunft keinen Eingang gestattete, und weil sie ihren Lauf ohne fremde Mitwirkung begonnen, sie auch ermächtigt seyn müsse, ihn, ohne Störung von irgend einer Seite her, zu beendigen.

v. Mz.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Erzählungen eines Reisenden.* Von *Washington Irving.* Aus dem Englischen übersetzt von *S. H. Spiker.* Erster Band. 1824. XVI u. 365 S. Zweyter Band. 1825. VI u. 381 S. gr. 12. (3 Rthlr.)

Unbedingt unterschreibt Rec. das Lob, welches der Übersetzer dem Original ertheilt: „Ein sehr geistreicher Mann, der sich auf den Ernst und die Ironie des Lebens trefflich versteht, ein tiefer Denker und ein gemüthlicher froher Mensch schrieb diese Erzählungen nieder; er weiss auch das Gemeine zu adeln, und das Unbedeutende durch den meisterlichen Vortrag anziehend zu machen." — Dabey hatten diese Erzählungen das Glück, in die Hände eines musterhaften Übersetzers zu fallen, der bey der gewissenhaftesten Treue nie peinlich, nie undeutsch in der Sprache wird. Er hatte keine leichte Aufgabe zu lösen. Die novellenartigen Geschichten hätten sich allenfalls von einem gewandten Stilisten, bey einiger Sorgfalt, mit aller der Anmuth, Ungezwungenheit und Eleganz des Originalschriftstellers wiedergeben lassen; aber nur der Humoristiker, der selbst ähnliche Bemerkungen zu erfassen und niederzuschreiben fähig war, vermag es, die Scenen, die Ausdrücke des gemeinen Lebens so klar und fasslich, ohne alle Geziertheit, in die Muttersprache überzutragen. Wie leicht war nicht die Nationalität des Originals zu verwischen, oder der deutsche Sprachgebrauch zu verletzen! Rec., der genau Urschrift und Nachbildung verglichen, freute sich über die unvergleichliche Art und Weise der Behandlung. Kleine Nachlässigkeiten wurden als bezeichnend beybehalten; Volkswitze und Benennungen durch gleichbedeutende ersetzt; so ist Allerweltsschriftsteller für *jobwreiter*, plunderig für *lumbering*, zimperig für *simpering* gegeben u. dgl. m. Ein Wortspiel ohne Belang in dem Schenkliedchen fiel weg; es wäre nicht ohne Zwang zu reimen gewesen, und das Ungebundene kann nicht die leiseste Absichtlichkeit ertragen. So im Kleinen, wie im Grofsen bewährt sich der Übersetzer reich an Urtheil, an Kenntniss und tiefem Eindringen in seinen Schriftsteller und in den Geist und das Wesen beider Sprachen. Die für deutsche Leser so erspriesslichen Anmerkungen, die Hr. *Spiker* zum besseren Verständniss mancher nur dem Britten begreiflicher Anspielungen und Bezeichnungen hinzugefügt, sind dankbar aufzunehmen.

Den Erzählungen selbst lässt sich nicht Eintönigkeit vorwerfen; bald geht die Begebenheit in England, bald in Frankreich oder Italien vor, und eben so verschieden, als der Ort, sind auch Ereignisse und Personen. In der *Jagdgesellschaft* begegnet man einigen alten Herrn, die etwas Familienähnlichkeit mit den guten Bekannten in Brabebridgehall haben; doch wird keiner davon in dem Grade unsere Zuneigung gewinnen, als der biedere und liebenswürdige Squire, der sammt seinem Hausgenossen freylich nicht so vorübergeht, als die Helden in den Erzählungen, deren jede für sich besteht, und nicht durch Zwischenreden der Zuhörer und Erzähler gewürzt und verbunden wird. — Die ausgeführteste ist die von *Buckthorne*, welcher Schüler, reisender Komödiant, abermals Schüler, Student, feiner Herr, getäuscht in seinen Hoffnungen auf ein reiches Erbe, armer Teufel, und zuletzt Allerweltsschriftsteller ist. Im letzten Stande, der ihn gegen Mangel, Verantwortlichkeit, Neid und bösliche Angriffe schützt, befindet er sich wohl, um so mehr, als sein ehrliches Gemüth und sein Frohsinn bey allen Calamitäten, Liebesabentheuern, spasshaften und betrübten Verlegenheiten, ihm unverwüstet blieb, und er sogar es vermag, sich selbst zu persifliren. Seine Geschichte ist lehrreich für die Kenntniss der Sitten in England, namentlich in London, und wieder insbesondere der Verhältnisse und Stellung der Schriftsteller ersten und zweyten, bis zum letzten Rang, unter sich, zu den Buchhändlern und der Gesellschaft. Eine allerliebste Ironie und artiger Scherz helfen das lebendige Gemälde vollenden. — *Geistergeschichten*, die noch immer eine für unsere Zeit willkommene Nahrung sind, finden sich in jeder Hauptgattung vor. Eine erklärt sich aus natürlichen Ursachen, das *Abentheuer meiner Base*; eine unaufgelöste, nur angedeutete, und doch schauerliche, das *Abentheuer meines Oheims*; eine parodistische, ausgestattet mit köstlichem Humor, *der kecke Dragoner*, und eine schauderhaft grässliche, nicht ohne Seitenhieb auf unsere Landsleute, das *Abentheuer des deutschen Studenten* genannt. Gewissermassen ist die Geschichte des jungen Italiäners auch dazu zu rechnen, und zwar zu

der Rubrik der aus natürlichen Ursachen hervorgehenden. Der junge Mann erblickt die geisterbleiche Gestalt des falschen Freundes, der ihn so schändlich betrog, und den er im ersten Aufwallen des wüthenden Zorns mordete; er hält die Erscheinung nicht für ein Erzeugnifs seiner Einbildung, sondern für wirklich, und um der Qual los zu seyn, giebt er endlich sich als Mörder an. Das Düstere und Leidenschaftliche im Ton, ganz abweichend von dem der übrigen Geschichten, pafst ungemein wohl zu dem Inhalt.

Was den *zweyten Band* betrifft, so können wir dem Leser die Versicherung geben, dafs er noch den ersten übertreffe. Begebenheiten, wie Personen, stehen lebendiger vor uns; wir glauben nicht eine Erzählung zu lesen; wir meinen überall gegenwärtig zu seyn, so hinreifsend ist die Zauberkraft der Darstellung. Und dabey ist Alles in kurzen, lichten Sätzen dargestellt; bald vergegenwärtigt uns ein Beywort, bald eine flüchtige Bemerkung Menschen und Dinge. Diesen Triumph der Kunst, der wie schlichte Natur aussieht, nehmen wir schon in dem ersten Bande wahr; dabey haben die Erzählungen in diesem noch an allgemeinerem Interesse, zumal die in der dritten Abtheilung, zugenommen. Es wird eine leise, zuweilen witzige, oder humoristische Ironie, die sich in das Ganze verflicht, noch sichtbarer, als früher. Dafs sie nie zur Unzeit, nie in wirklich tragischen Momenten sich hervorthun werde, war bey Hn. *Irving* im Voraus anzunehmen.

Die *zweyte Abtheilung* liefert nachträglich noch Einiges über Buckthorne und seine Freunde. Unser guter alter Bekannter erzählt nichts weiter von seinem Schriftstellerleben, wohl aber von den Zuständen, in denen er einige seiner Collegen, die wandernden Schauspieler, getroffen, und wie er in dem ihm unwillkommenen Erben des geizigen Oheims zwar einen rohen Cameraden, aber doch nicht ohne Gefühl, fand. Derselbe ist so gefällig, auf einer Fuchsjagd zu stürzen, und erst dann zu sterben, nachdem er Buckthorne sein Vermögen vermacht hat. — Mit vollem Recht ist die *dritte Abtheilung, die italiänischen Banditen*, ein Meisterwerk zu nennen. Wer auch nie, weder in öffentlichen Blättern, noch aus Briefen oder mündlichen Überlieferungen, von dieser Menschenclasse, die einen eigenen, fast privilegirten Stand ausmachen, gehört, wird dennoch von der Wahrhaftigkeit der Darstellung überzeugt werden. Kein erborgter edelmüthiger oder ritterlicher Zug schraubt die Räuber der Abruzzen zu Theater- oder Romanen-Helden hinauf; es sind rohe, wilde Naturen, die sich mit ihrem Gewissen abfanden, und so ziemlich glauben, nichts Unrechtes zu thun, weil sie jede äufsere Religionsübung ihrer Kirche mitmachen, sich emsig bekreuzen und mit Reliquien behängen, und den Gesetzen der Räuber gehorchen. So gefährlich auch ihr Zustand ist; so wenige auch einem gewaltsamen Tode entgehen; so liegt bey alledem in der Lebensweise eines Landstreichers, in dem Leben und Weben im Walde und in Höhlen, ja in der Gefahr selbst, ein eigener Reiz, der es begreiflich macht, wie Räuber stets neue Recruten unter einem, auf einer niedrigen Stufe der Sittlichkeit stehenden, sinnlichen und phantasiereichen, bigotten Volke werben können. Das Alles geht hier aus den Erzählungen deutlich hervor; man sieht die Banditen beym Raube auf der Landstrafse, auf der Rast, einverstanden mit den Wirthen in Gasthöfen, ihrem Gewerb oder ihrem Vergnügen nachgehen; man lernt ihre Stellung, ihre Verfassung, ihre Lebensart und Gesinnungen auf das genaueste kennen, in den Abentheuern, die dem Wesentlichen nach auf historischem Grunde ruhen. Gräfslich, Schauder erregend ist die Geschichte des jungen Räubers, und dennoch nicht gemein, nicht schmutzig. — Aus den *verspäteten Reisenden* könnten Melodramenschreiber lernen, was wahren Effect macht, fern von dem gewöhnlichen Schlendrian. Damit jedoch der bey so vielem Schrecklichen und Tragischen gedrückte Geist sich wieder erhole, erheitert die drollige Begebenheit des *kleinen Alterthumsforschers*, eine überaus ergötzliche Figur, und selbst die *beraubte Miss Pepkins* giebt einige Ursache zu lächeln. Der Rahmen, in dem alle diese Gemälde eingefafst sind, bleibt weder an Zierlichkeit, noch an trefflicher, kunst- und geschmackvoller Arbeit hinter den Bildern zurück. Ist das Leben und Treiben im Gasthofe zu Terracina unvergleichlich aufgefafst: so ist die Schilderung des Engländers eben so glücklich gerathen. Der Britte, wortkarg, linkisch, sich mit lästigen Bequemlichkeiten quälend, ungläubig, wenn der Glaube ihm beschwerlich fällt, und doch, wenn es wirklich gilt, zu handeln, seinen Mann stellend, ist Gattung und Individuum zugleich, ein Typus für die besseren reisenden Engländer. — *Die Kleinstädterey* und die *Frau Basen* in der *vierten Abtheilung, die Schatzgräber*, die uns den Zustand und allerley Sagen von Neuyork und dessen Umgegend, als es noch im Besitz der Holländer war, vergegenwärtigen, sind allerliebst erzählt, mit ironischer Schalkheit, die dabey gutmüthig ist, und die den Leuten, über die sie sich lustig macht, herzlich wohl will. Die Spukereyen lösen sich meistens natürlich auf; es sind gut ausgesonnene Selbsttäuschungen; nur in Tom Walker ist der Teufel nicht wegzubannen; er hat so etwas von holländischem Phlegma an sich. Überhaupt all diese Sagen tragen mehr von des Mutterlandes Meinungen an sich, als sie dem amerikanischen Klima angemessen scheinen.

Die Übersetzung ist, wie beym ersten Bande, sehr gut. Und es verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, dafs auch der Verleger, durch correcten und guten Druck und schönes Papier, das Seinige zur würdigen Ausstellung eines so gehaltreichen Werkes, ganz der Originalausgabe entsprechend, beygetragen habe.

Q.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Das Leben Gerhards von Kügelgen*, erzählt von *F. Ch. A. Haſſe.* Mit dem Bildniſſe des Künſtlers und acht Umriſſen von ſeinen Gemälden. Nebſt einigen *Nachrichten aus dem Leben des k. ruſſ. Kabinetmalers Karl von Kügelgen,* und einem Anhange. 1824. XVI S. 30¼ Bogen 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Da viele Tagesſchriften in Deutſchland dieſe Schrift bereits mit Beyfall angezeigt haben: ſo kommen wir mit unſerer Empfehlung derſelben beynahe zu ſpät; indeſſen achten wir es für Pflicht, auch in unſeren Blättern ihrer und ihres allgemein verehrten Gegenſtandes zu erwähnen. Der Name *Kügelgen* iſt unter uns ein gefeyerter Name geworden; das Schickſal der ſeltenen Zwillingsbrüder fand allenthalben innige Theilnahme, ihre Kunſt die lauteſte Verehrung, und ſo iſt es billig, daſs auch wir das Bild des unglücklich Gemordeten zu bewahren ſuchen.

In der ehemals kurköllniſchen Stadt Bacharach am Rhein, zwiſchen Mainz und Coblenz, wurden am 6 Februar des Jahres 1772 *Franz Gerhard* und *Ferdinand Carl Kügelgen* geboren. Ihr Vater war kurköllniſcher Hofkammerrath, ihre Mutter Maria Juſtina geb. *Högg*, beide ächt deutſchen Schlages, beſonders aber die Mutter, heiteren Sinnes und guter Laune. Die Familie bekannte ſich zur katholiſchen Religion, aber von der ſonſt ſo gewöhnlichen Verdammung anderer Glaubensgenoſſen, auch nur von weniger auffallender Unduldſamkeit war in derſelben keine Rede. Schon bey dem erſten Aufblühen der munteren Zwillinge zeigte ſich, wie eine auſserordentliche Ähnlichkeit der körperlichen Bildung, ſo auch eine beynahe gleiche Ähnlichkeit des Geiſtes und Herzens derſelben; ſie ſchienen in jeder Hinſicht, mit ganz kleinen Verſchiedenheiten, einer dem anderen ganz gleich zu ſeyn. Kaum konnte man ſie von einander unterſcheiden; welcher der ältere ſeyn möchte, war ohnehin nicht zu errathen, und ſie ſelbſt waren nicht leicht dazu zu bringen, dieſen kleinen Vorzug zu geſtehen. Ihre Triebe und Neigungen, ihr Thun und Treiben, ihre Beſchäftigung, ſogar ihre Schickſale waren zum Theil gar nicht, zum Theil nur wenig verſchieden. Der Weg, den ſie die erſten ein und zwanzig Lebensjahre gingen, war beynah nur Ein Weg. In gemeinſchaftlichen Lehrſtunden lernten ſie leſen, ſchreiben, rechnen und Religionskenntniſs. Die letzte war ein wenig dürftig, und die Furcht vor dem Teufel wurde tiefer, als die Furcht Gottes, eingeprägt, daher ſich bey dem armen Gerhard eine ſolche Ängſtlichkeit feſtſetzte, daſs — da er bey ſeiner erſten Beichte mit ſieben Jahren ſich keiner Sünde ſchuldig wiſſen wollte — er dieſes für Verſtockung hielt, und ſich für einen ewig verlornen Satansſclaven anſah, der in ſeiner Blindheit dahin renne. — Zeitig erwachte in beiden Knaben der *Kunſttrieb*, denn ſchon zur Zeit, als ſie noch A. B. C. Schüler waren, kneteten ſie allerhand Wachsfiguren, die freylich oft ein gar barockes Anſehen hatten. Zuweilen ſpielten ſie mit Pinſel und Farben, und ſeitdem ſie das erſte von einem herumziehenden Maler in Öl gearbeitete Bildniſs ihres Vaters ſahen, da war vollends keine Ruhe mehr. Steinchen aus einem Bache wurden zu Farben zerrieben, Kreide und Kohlen herbeygeſchaft, und — ohne die mindeſte Anleitung — friſch darauf losgepinſelt, bis endlich der Vater dieſes Weſen verbot. Indeſſen nutzte dieſer ſtrenge Befehl gerade ſo viel, als wenn man einem feurigen Knaben, der dazu Talent in ſich zu finden glaubt, unterſagt, Verſe zu machen. Die beiden Zwillinge ſollten nach dem Wunſch der Eltern ſtudiren; — ſie baten, man möchte ihnen erlauben, Maler zu werden; — das wurde abgeſchlagen, und der Vater blieb bey ſeinem Entſchluſſe, ſo lang er lebte. So folgſam jedoch die Knaben ſonſt in Allem waren, ſo widerſtrebten ſie doch in dieſem Puncte, und ſchon in ſeinem zehnten Jahre hatte ſich *Gerhard* eine bewundernswerthe Fertigkeit im Treffen menſchlicher Geſichter erworben; der jüngere Bruder zeichnete Landſchaften. Dieſs Alles geſchah gemeinſchaftlich, ſowie ihre ganze Lebensweiſe gemeinſchaftlich war, und künftig bleiben ſollte. So z. B. beſchloſſen ſie einmal in ihrem kindlichen Sinne, dereinſt beide nur Eine Frau zu nehmen, und ſich ſo einzurichten, daſs ſie einander nie verlaſſen dürften. — Im Herbſt 1786 wurden beide in das Gymnaſium der ehemaligen Jeſuiten geſchickt. Zwar waren ſie immer fleiſsig und aufmerkſam, aber *Gerhard*, der von jeher in der Gemüthswelt mehr zu Hauſe war, als in der wiſſenſchaftlichen, glaubte der letzten nicht würdig zu ſeyn, und hing daher von ganzem Herzen an der Kunſt, der er unausgeſetzt opferte; und als er ſich endlich in ſeinem 17ten Lebensjahre derſelben ganz weihte, nahm ihn *Januarius Zick*, ein zu ſeiner Zeit wa-

ckerer Historienmaler, in die Lehre, in welcher er starke Fortschritte machte. Am Ende des ersten Jahres (der Vater war bereits gestorben) ging er zu seinem Grossvater zu Rhens in der Nähe von Coblenz, und bald folgte der Zwillingsbruder Karl seiner Spur. Ihr Talent wurde bald bekannt, und so durften sie es wagen, ihrem Landesherrn Proben desselben vorzulegen. Der Kurfürst Maximilian Franz sagte: „Ich verstehe zwar nichts von der Malerey, aber das sehe ich wohl, dass ihr ein paar ganze Kerls seyd.“ Er schenkte jedem 10 Carolins, bewilligte ihnen ein Jahrgehalt von 200 Dukaten auf drey Jahre, und nun ging es, mit kräftigen Empfehlungsschreiben versehen, nach Rom. *Gerhard* wählte Raphael zu seinem Muster, studirte ihn und die Antiken, bildete sich so seinen religiösen Stil, und übte sich stark im Porträtmalen, obwohl diess nie sein Lieblingsfach geworden, sondern immer nur Nothbehelf gewesen ist. Mehrere Freunde, unter die auch der kunstliebende *Fernow* gehörte, schlossen sich an die beiden jungen Künstler an, leiteten ihre Studien, und sie, die Freundschaft für das höchste Lebensglück achteten, waren unaussprechlich glücklich.

Indessen tobte der Krieg in den Rheinländern. Der Hof konnte kein Geld mehr schicken, auch nicht die sorgsame Mutter, und so waren die armen Brüder in Rom verlassen, und geriethen in Schulden. *Karl* arbeitete zwar für den Lord Bristol, aber *Gerhard* sah sich genöthigt, den Wanderstab zu ergreifen, und mit einem jungen Liefländer nach Riga zu ziehen. Unterwegs hielt er sich eine Zeitlang zu München auf, und fand guten Verdienst durch Porträte. Auch in Riga gaben ihm diese Art von Gemälden und andere Stücke reichlichen Unterhalt. Die grosse Anstrengung, ohne die er in drittehalb Jahren nicht wohl vier und funfzig Bilder verschiedener Art hätte vollenden können, und ein schmerzliches Gefühl, womit ihn hoffnungslose Liebe peinigte, hatte seine Gesundheit nicht wenig zerrüttet; er ging daher aufs Land, und fand auf einem Gute des alten *Zöge von Manteufel* die liebreichste Aufnahme. Hier lernte er dessen Tochter, Fräulein Helene (oder wie er sie zu nennen pflegte, „*Lilla*“), kennen, und in ihr seine nachherige Lebensgefährtin. Wie diess zuging, und wie vielen Jammer der arme *Gerhard* erdulden musste, bis er sie endlich die Seinige nennen durfte, muss in dem Buche S. 68 ff. selbst nachgelesen werden. S. 75 finden wir beide Brüder in Petersburg. Diese prächtige Kaiserstadt, das gesellige Leben in derselben, die Freuden des Berufs und verschiedene glückliche Verhältnisse brachten neues Leben in das Herz des schwermüthigen Künstlers. Mit dem Muthe des Jünglings paarte sich die Kraft des Mannes. Durch frommen Sinn, reinsittliches Betragen und bescheidene Anspruchslosigkeit, sowie durch ihre äussere Persönlichkeit, erwarben sich beide Brüder allgemeine Achtung und Liebe. Der Porträtmaler erhielt bald eine ansehnliche Menge Bestellungen, und seine Arbeiten wurden so reichlich bezahlt, dass er im J. 1799 allein gegen 6000 Rubel einnahm. *Karl*, der Landschaftsmaler, wurde von Kaiser Paul I. mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Rubel als Hofmaler angestellt. — Als sich nun *Gerhards* Vermögen täglich gemehrt hatte, als er einwilligte, seinem Namen das Wörtlein „*von*“ vorzusetzen, und endlich versprach, alle zu hoffenden Kinder in der protestantischen Religion erziehen zu lassen, da strahlte endlich, nach einem vorübergegangenen gräfslichen Sturme, gegen alles sein Erwarten der Glücksstern der Liebe; Fräulein Helene wurde im September 1800 *Gerhards* Gattin, und seine Seligkeit war ohne Grenzen. Das glückliche Paar zog nach Petersburg, und der junge Ehemann arbeitete so ungeheuer fleissig, dass er von 1801 bis 1803 hundert vier und sechzig Bilder gemalt, und damit 46,600 Rubel erworben hatte.

Nun, da das bürgerliche Leben gesichert war, wünschte *Kügelgen* dem rauhen Norden zu entfliehen, das Porträtiren eine Weile aus der Hand zu legen, und dem Geschichtsfache seine besten Kräfte zu weihen. Das geschah 1803. Fast ein Jahr lang lebte er bey seinen Schwiegereltern, und stärkte seine Gesundheit durch reine Luft, freyere Musse und Seebäder. Er malte viel, besonders glücklich das Porträt des Kaisers Alexander in ganzer Figur, wofür er 2000 Rubel erhielt, mehrere Charakterbilder u. s. w.; und dann ging es 1804 dem Rheine zu, um die alte Mutter noch einmal wiederzusehen. Zur Zeit der Kunstausstellung reiste er nach Paris, fand aber im Allgemeinen nicht, was er suchte. Noch ein halbes Jahr lebte er im Schoosse des Vaterlandes, dann aber zog er im May 1805 nach Dresden, das ihn wegen seines Reichthums an Kunstschätzen, seiner herrlichen Natur und besonders durch Raphaels Gemälde in der Gallerie vorzüglich anzog. Hier sollte nun die Bildung zum Historienmaler im Ernste beginnen. Die erste grosse Arbeit in diesem Felde war „Apollo und Hyazinth,“ das bey der Gemäldeausstellung von 1806 einen hohen Rang behauptete. Das Seitenstück dazu „Endymion und Diana“ erschien 1814, die kleineren Gemälde nicht zu rechnen. Vier Jahre wollte *K.* in Dresden bleiben; ob er aber dann sich nach Rom, oder nach Petersburg wenden werde, sollte erst die Zeit entscheiden (S. 136). Eben jetzt war er ganz glücklich, und wünschte sich ein langes Leben, um Alles malen zu können, was ihm vor der Seele schwebte (S. 141). — Die künstlerische Ausbildung ging immer vorwärts, und der gute *K.* konnte sich nicht genug freuen, dass er nun nicht mehr aus Noth Porträte malen musste. Sein Herz schlug warm für alles Menschliche, und innig hing er an Allem, was gut und fromm war. (S. 146.) Man kann unmöglich ungerührt bleiben, wenn man S. 341 ff. liest, welche Empfindungen sich der Brust dieses wackeren Katholiken bey der Confirmation seines Sohnes in einer protestantischen Dorfkirche bemächtigten; wie er bey allen Stürmen des Schicksals und in den traurigen Kriegsjahren ein Herz voll Liebe, Freundschaft, Vertrauen und Andacht bewahrte, und es mit sich in sein frühes Grab nahm; — wie er seine durch den Einfall der Franzosen hart mitgenommene Schwiegermutter tröstete, erfreute und unterstützte. Noch 1810 schrieb er: „An meinen Kindern habe ich grosse Freude, und meine Frau ist mir noch so lieb, wie am ersten Tage.“ (S. 148.) Darum achteten ihn auch alle grossen und guten Menschen hoch. *Goethe* schloss ihm sein ganzes Herz auf, und *Wieland* sagte ganz unverhohlen, „von allen Men-

ſchen, die er kennen gelernt, habe er keinen lieber gehabt, als ihn; ſeinesgleichen ſey ihm gar niemals vorgekommen.“ (S. 150.)

In den Jahren 1812 und 1813 verloren die beiden Brüder durch eine unglückliche Speculation ihr ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen, und nun muſsten wieder Porträte gemalt werden. Sehr intereſſant iſt die Schilderung (S. 157 ff.), wie der verarmte Landſchaftsmaler aus Ruſsland nach Sachſen kam, — der edle Wettſtreit der beiden Brüder, ſich wechſelsweiſe zu beruhigen, und wo möglich einander zu helfen; — wie der treffliche *Gerhard* dann ſich wieder freute, daſs „nach dem Schlimmſten es immer wieder beſſer werde,“ — daſs „in dieſer Mannichfaltigkeit von Regen und Sonnenſchein des Menſchen Seele gedeihe, wie das Saamenkorn in die Erde falle, und zu einem neuen ſchöneren Leben wieder aufgehe;“ — wie herzlich er ſein bisheriges Leben „als eines der glücklichſten aller Erdbewohner“ preiſt, und ſich freut, „nie am Nöthigſten Mangel gelitten zu haben.“ Man leſe, um recht tief in die ſchöne Seele zu blicken, z. B. den Brief an ſeinen Bruder S. 161 ff.; ferner die Ausdrücke ſeiner Geſinnungen gegen *Fernow*, Prof. *Schubart* zu Erlangen und Andere, und man wird es bey jeder ſchönen Stelle beklagen, daſs die Flamme eines ſolchen Lebens ſo früh verlöſchen muſste. Raphael und die Natur waren bey *K's.* Kunſtbildung immer das Höchſte ſeines Strebens, und ſie gelang. Liebe und Freundſchaft machten ihn zum Porträtmaler (S. 176), und die Geſchichte ſeiner Porträte iſt die ſeines eigenen Geiſtes und Herzens. Zu den berühmteſten derſelben gehören *Wielands*, *Goethe's*, *Herders* und *Schiller's*; die höchſte Idee ſeines Künſtlerſtrebens aber — *Chriſtus*, die ihn in den letzten 18 Jahren ſeines Lebens beſchäftigte. — Als 1807 das Kriegsgetümmel in Deutſchland immer ärger wurde, war *K.* entſchloſſen, mit ſeiner Familie auf einige Zeit nach Rom zu ziehen, nach reiferer Überlegung aber fand er, es ſey beſſer, zu bleiben, wo er war. Er verkaufte ſeine hiſtoriſchen Arbeiten immer zu billigen Preiſen, und verdiente nebenbey durch Porträte ſo viel, daſs er geborgen war. Vom December 1808 bis Februar 1809 lebte er äuſserſt vergnügt in Weimar. Wir können es uns nicht verſagen, hier eine merkwürdige Stelle aus einem ſeiner Briefe (S. 209) auszuziehen; es iſt folgende: „Beſonders bin ich nun aufgeklärt über das ſogenannte Heidenthum und die Irreligion der Weimaraner, die, in der Nähe geſehen, weit heiliger daſteht, als alle die Afterkatholiken und Antiproteſtanten mit ihrem verruchten Weſen. *Wieland* iſt ein frommer, gottergebener Mann, und *Goethe's* Anſichten über die Gottheit ſind ebenſo erhaben, als er ſelbſt kräftig in ſeiner Menſchennatur daſteht. Dieſs war mir nicht neu, denn ich kenne ja ſeinen Fauſt“ u. ſ. w. Im Umgange mit dieſen Männern fühlte er „ſeine Seele gereifter, ſich ſelbſt in ſeinen Ideen beſtärkter, feſter ſelbſt im Willen ſeiner Kunſt, und überſah klarer die Menſchen und das Leben.“ *Wielands* Bild wurde allgemein für das gelungenſte erklärt. — „So — ſagte ein Augenzeuge — war wirklich des nie alternden Greiſes geiſtreicher Blick; ſo lächelte er, wenn er ſeinen Horaz oder Cicero auf einer kleinen Schwäche belauſchte, die er wohl auch in ſeiner eigenen Bruſt entdeckt hatte.“

Von jetzt an bezog ſich *Kügelgens* Kunſt immer inniger und ſehnſüchtiger auf die Religion (S. 226). Schlummer und Tod, Tag und Nacht, das Himmliſche und das Irdiſche, der Sünder und die ewige Liebe, die Zerriſſenheit des Gemüths und der Friede kindlicher Unſchuld, der Kampf des Mannes mit dem Schickſal und das Vertrauen der Dulderin, dieſe und ähnliche Gedanken waren die liebſten ſeiner Darſtellungen. (Auf ſie beziehen ſich auch die dieſer Biographie beygelegten acht Umriſſe, unter denen die „irdiſche“ und die „himmliſche Liebe“ — „Chriſtus“ mit der Beyſchrift: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ und endlich „der verlorene Sohn“ — ein äuſserſt ſprechendes Charakterſtück — Rec. ganz vorzüglich gefallen haben. Das Porträt *Kügelgens* im netten Reiſehütchen iſt voll Seele und Anmuth.) Die fühlbarſte Lücke in ſeinem Daſeyn war ſtets die Trennung von dem geliebten Zwillingsbruder, und das ſehnſüchtige Abmühen in vergeblichen Wünſchen des Herzens hatte gewiſs auch auf ſeine Gemüthsſtimmung in künſtleriſcher Hinſicht Einfluſs. Dieſe Sehnſucht iſt in dem Briefe vom 19 Jun. 1809 beſonders ſtark ausgedrückt. — Vom J. 1810 an wandte der Künſtler ſein Talent vorzugsweiſe auf die Darſtellung religiöſer Gegenſtände. Die „Verkündigung Mariens,“ dann „Moſes auf dem Horeb,“ beide in Öl, gehören unter ſeine glänzendſten Schöpfungen.

Die groſsen Begebenheiten von 1813 bis 1815 machten auf *K's.* Gemüth den tiefſten Eindruck. Um Ruhe zu finden, zog er mit den Seinigen nach Ballenſtedt, wo er keinen Franzoſen zu ſehen hoffte, indem keine Militärſtraſse durchzog. Im Anfang des Februars 1814 ging er nach Hummelshayn bey Jena, und Michaelis dieſes Jahres nach Dresden zurück. Er litt abermals Vermögensverluſt, und muſste noch einmal zum Porträtmalen ſeine Zuflucht nehmen. Wie ungern das aber geſchah, ſieht man aus einem Brief vom 30 Mai 1816, wo er ſagt: „Ich bin dieſer Porträtwirthſchaft ſo herzlich müde, daſs ich mich ſchäme, es auszuſprechen, denn am Ende muſs ich froh ſeyn, daſs es noch Leute giebt, die ſich von mir wollen malen laſſen. Glaube mir, wenn Jemand die Sorge für Frau und Kinder übernehmen wollte, ich ginge gern der ewigen Heimath zu.“ — In dieſe Zeit fallen einige Kunſt- und Geſchäfts-Reiſen nach Berlin und Ballenſtedt. Innerhalb 16 Wochen malte *K.* zu Berlin vierzig Köpfe, und die groſse Anſtrengung zog ihm wirklich im J. 1818 Kränklichkeit zu. Noch einmal ſah er (1818) Bacharach, den Ort ſeiner Geburt, wohin er wegen Familienangelegenheiten reiſte. In ſeinen letzten Lebensjahren offenbarte ſich immer ſtärker ſein Hang zum Myſticismus. Die an manchen Proteſtanten bemerkte Lauigkeit in der Religion drängte ihn ſo weit, daſs er, der doch ſelbſt eine proteſtantiſche Frau hatte, und ſonſt ohne Gewiſſenszweifel ſeine ſämmtlichen Kinder im Schooſse dieſer Kirche erziehen lieſs, doch ſogar einigen rieth, für das Heil ihrer Seele in der katholiſchen Kirche Zuflucht zu ſuchen (S. 311).

Da *K.* ſich einmal entſchloſſen hatte, ganz in Dres-

den zu bleiben, und seine Vermögensumstände sich wieder etwas gebessert hatten: so kaufte er in einem benachbarten Dorfe einen Weinberg, wo er sich ein bequemes Haus für sich und die Seinigen wollte herstellen lassen. Dieser Bau beschäftigte ihn noch in den ersten Monaten des Jahres 1820, aber — es war das letzte Geschäft seines Lebens. Um die Arbeiter zu bezahlen, ging er am 27sten des Monats März hinaus, und kam nicht wieder zurück. Ein abscheulicher Mensch ermordete den Edeln auf dem Rückwege. Schrecken und Bestürzung durchflogen ganz Dresden, und ganz Deutschland nicht nur, sondern auch ferne Länder beklagten das unglückliche Ende des trefflichen Menschen und ausgezeichneten Künstlers, der in vorliegender Biographie in beiderley Hinsicht so vollständig dargestellt ist, dass wenige Züge an dem schönen Bilde fehlen werden. Man glaubt den interessantesten Roman zu lesen, und doch ist Alles wahr, Alles mit Beweisen belegt. *K's.* sittliche und artistische Bildungsgeschichte ist so trefflich hervorgehoben, dass sie besonders für Kunstjünger höchst unterrichtend ist. Wir würden einen Jüngling bedauern, der diese Lebensgeschichte ohne Rührung und ohne den Wunsch lesen könnte: „So ein Jüngling möchte ich auch seyn, so ein Mann einst auch werden." Wir wünschen daher von ganzem Herzen, dass dieses Buch in viele Hände kommen möge, und zweifeln nicht, dass es viele gute Früchte bringen werde. Sollen wir Etwas bemerken, das uns zu mangeln scheint: so wäre es das, dass über die Geistesbildung *Gerhards von Kügelgen*, z. B. sein Studium der Geschichte, Mythologie, Anatomie u. dgl., was er als Künstler — besonders Historienmaler — weder entbehren konnte, noch gewiss auch nicht versäumt hat, zu wenig gesagt ist.

Den Beschluss des Ganzen macht ein kurzer Aufsatz über den Zwillingsbruder *Karl;* dann ein anderer: *„Der Mörder Kügelgens,"* aus den Untersuchungsacten gezogen, nicht nur dem Rechtsgelehrten, sondern Jedem, der gern die Thaten und Gesinnungen der Menschen erforscht, gewiss äusserst interessant. Das Verzeichniss der Werke des Historienmalers ist ebenfalls eine schätzbare Beylage.

L.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung: *Die beiden Freunde.* Ein Roman von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué* geb. *von Briest.* 1824. Erster Theil 194 S. Zweyter Theil 176 S. Dritter Theil 288 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wer sein Publicum oft ausgezeichnet gut unterhielt, hat dadurch gewissermasen das Recht erworben, auch einmal langweilig zu seyn, und es ist nicht zu leugnen, dass die Vfrin dieses Recht hier in seinem ganzen Umfange benutze. Der Schauplatz des Romans ist Frankreich, die Zeit liegt zwischen dem Herbste von 1814 und dem des folgenden Jahres; man kann hienach leicht ermessen, dass das Zerwürfniss der Verhältnisse zwischen den zurückgekehrten Emigrirten und Buonapartisten, die Rückkehr des Meisters der letzten, und was sonst damit zusammenhängt, Hauptgegenstand, und man wird zugeben, dass diess ein ziemlich interessanter sey. Aber obwohl alle Classen des französischen Adels, Herzog, Marquis, Graf, Vicomte, nebst benöthigten Damen, auch ein ansehnliches Publicum aus den niederen Ständen auftreten: so wird doch so unendlich wenig gehandelt, und so unermesslich viel parlirt, die eigentliche Fabel (sie hätte gerade zu einer Almanachsgeschichte ausgereicht) ist so dürftig, dass auch dem Sanftmüthigsten die Geduld ausgehen muss. Ohne ein rechtes Interesse an den Leuten gewinnen zu können, und von dem Nebelnden und Schwebelnden ihrer Verhältnisse wahrhaft ermüdet, ist man herzlich froh, wenn es endlich zum Schlusse geht. Dieses Leiden wird noch durch einen ganz eigenthümlichen Umstand erhöht, durch eine Legion von Sprachfehlern nämlich, märkische besonders, d. i. Verwechselungen des Dativs und Accusativs, welche unmöglich *alle* dem Setzer zur Last fallen. Da sich diess bey mehreren geradezu erweisen lässt: so muss man auf den Gedanken kommen, eine kritische Hand gebe den Schriften der Vfrin die letzte — wenn auch nur grammatische — Feile, und habe dieses Mal gefehlt; — dass sie sich doch ja wieder einfinde!

Mg.

MÜNCHEN, b. Finsterlin: *Erzählungen* von *Harro Harring.* 1825. 102 S. 8.

In der Vorrede spricht der Vf. von seinem dramatischen Gedicht: Die Mainotten (welches aber ausserhalb München nicht sehr bekannt zu seyn scheint), und sagt: als Mitarbeiter „der in München emporblühenden Zeitschrift die Grazien", wären die mitgetheilten Erzählungen schon erschienen, er habe aber dort der „Gedrängtheit nachgeben müssen, und sich nicht *aussprechen* können". Desshalb übergiebt er sie dem Publicum so ausgesprochen, dass er das Unglück gehabt hat, sogar langweilig zu werden; was keine Empfehlung für die Lesewelt ist. Diess hätte der Vf. bedenken sollen, und die Erzählungen, denen die Gedrängtheit von den Grazien selbst aufgelegt war, indem sie wohl wussten, was sie thaten, wären vielleicht nicht langweilig worden, und hätten dafür mehr Theilnahme erregt. — In der diesen Erzählungen vorgesetzten Zueignung nimmt es der Vf., als Dichter, mit den Reimen nicht genau. Er reimt *empört, gekehrt,* und *erklärt; biete* und *Blüthe.*

„Und wie die Lyra klang in Donnerdröhnen,
Mög' sie fortan in ernster Ruhe tönen."

Das wird gewiss sehr gut seyn. — Auf der letzten Seite, nach den Verbesserungen dieser Erzählungen, sagt der Vf., im Laufe dieses Jahres würden von ihm noch zwey Trauerspiele, der Corsar und der Wildschütz, und noch drey Erzählungen erscheinen. Vielleicht ist ihm indessen gesagt worden, es sey sehr gut und ihm am meisten vortheilhaft, sich im Erzählen kürzer zu fassen.

L. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

THEOLOGIE.

Jena, b. Cröker: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminariums der Universität zu Jena vom J.* 1819, unter Autorität der theol. Fac. herausgegeben von D. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. der Theol., Dir. des homil. Semin. u. des akadem. Gottesdienstes. (1819.) 104 S. gr. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst: *Denkschr. des hom. und kat. Sem. der Univ. Jena vom J.* 1820 — herausg. von D. *H. A. Schott* u. s. w. 1820. 128 S. 8. — Fortsetzung im Jahre 1821. 108 S. Fortsetzung im Jahre 1822. 55 S., im Jahre 1823. 100 S., im Jahre 1824. 72 S. 8. (Die letzten zusammen. 1 Rthlr. 8 gr.)

[Von zwey Recensenten.]

Die ersten Denkschriften des homiletischen und katechetischen Seminariums zu Jena sind in unserer A. L. Z. 1818. No. 210 recensirt worden. Die vor uns liegenden zeugen nicht nur von dem fortdauernd blühenden Zustande dieser Anstalten, besonders der homiletischen, sondern erhalten noch durch die jedes Mal vorangehenden Abhandlungen des Herausgebers eine grössere Wichtigkeit. Die letzten greifen, wie immer, in Gegenstände ein, welche die protestantische Kirche unserer Zeit bewegen und entzweyen.

Die *Denkschrift vom J.* 1819 enthält die *Predigt, welche der Herausg. am Reformationsfeste* 1818 *über* 1 *Kor. X*, 15. 16. 17 *gehalten hat, nebst einer Nachschrift.* Jene zeigt „die hohen Verdienste der Kirchenverbesserung um eine würdige Feyer des heil. Abendmahles," welche darin bestehen, dass wir jenes heil. Mahl mit 1) richtigeren und helleren Vorstellungen von seiner tiefen und unendlichen Bedeutung, 2) angemessener der Einrichtung und Stiftung Jesu Chr., 3) in einer würdigen Verfassung des Gemüthes, und 4) eben darum auch mit bleibendem Segen für unser Herz und Leben feyern können. Was diese Predigt mit heiligem Sinne, inniger Wärme und tiefer Ehrfurcht gegen die Bibel darstellt, setzt die Nachschrift weiter aus einander. Ihr Zweck ist, zu beweisen, dass „die Lehre (S. 34) von einer unsichtbaren wirklichen Gegenwart Jesu Chr. bey dem Genusse des h. Abendmahls, und von einer geheimnissvollen Vereinigung, in welche die Gläubigen durch das Abendmahl mit J. Chr. treten, für einen wesentlichen Punct des christlichen Glaubens" erklärt werden müsse. Daraus wird das Resultat gezogen, dass eine wahre und aufrichtige Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, welche an sich so wünschenswerth ist, aber ohne Verständigung über das Dogma nicht erreicht werden kann, nur erst dann möglich ist, wenn jene Grundidee, in welcher Luther und Calvin (ungeachtet der Verschiedenheit einiger subtileren, das Wesen der Sache nicht zunächst berührenden und ergreifenden Bestimmungen) wahrhaft übereinstimmen, allgemein für die wahre und richtige erkannt wird. Schon *Leibnitz* in einem Briefe an *Joh. Fabricius* (m. vgl. *G. Guil. Leibnitii epistol. ad diversos — divulgavit Chrn. Kortholtus.* Lps. 1734. 8. S. 40 f.) hatte dieselbe Idee; und wer kann beiden Kirchen das Recht absprechen, die Scheidewand, welche sie noch trennt, auf diese Art aufzuheben? Welcher uneingenommene Freund Jesu sollte nicht zur Beförderung dieses ächt christlichen Werkes freudig die Hand bieten? Doch die Hoffnung des Rec. ist sehr schwach. Man denke theils an die grosse Zahl derer, welche eine Kirche wollen, in welcher Jeder glauben kann, was er will, theils an die, welche an Zwingli's Lehrmeinung und an dem Satze der *sol. declarat.* in der Concordienformel (S. 677 *ed. Walch.*): *altera vero manducatio Christi est sacramentalis et ore fit*, festhalten.

Die *Denkschrift vom J.* 1820 enthält zuerst eine Abhandlung des Herausgebers: *Sendschreiben an den Hn. Sup. Märtens in Halberstadt, über seine Schrift: Theophanes oder über die christliche Offenbarung.* Halberst. 1819, und verdient, als Muster einer gelehrten Streitschrift, von allen Parteyen gelesen und beherzigt zu werden. Ihr Hauptzweck ist, die wichtigsten Puncte darzulegen, in welchen Hn. *Sch's.* Ansicht der christlichen Offenbarung von der des Hn. *M's.* abweicht, d. h. diese Offenbarung als eine übernatürliche und unmittelbare Wirkung Gottes zu vertheidigen, und das Verhältniss genau zu bestimmen, in welchem die Vernunft zu der Offenbarung steht. Zu diesem Zwecke werden die von Hn. *M.* aufgestellten Behauptungen mit dessen eigenen Worten angeführt, und mit grosser Ruhe und eindringendem Scharfsinne gezeigt, aus welchen Gründen dieselben entweder zu beschränken, oder ganz aufzugeben sind. Da es unmöglich ist, die neun hier angegebenen Puncte genauer durchzugehen: so werde nur Ein Punct ausgehoben, und gezeigt, wie Hr. *Sch.* die Verschiedenheit in seiner und des Hn. *M's.* Ansicht darstelle. Dem Letzten ist Religion „der in uns liegen-

de Glaube an ein allgemein herrschendes sittliches Walten, und einen daher rührenden inneren Ruf zu gleichem Walten." Davon unterscheidet er sehr scharf die Erkenntniss einer Gottheit, welche aus dem Streben der Menschen, die Natur zu erklären, entsteht, und nennt diese naturwissenschaftliche Gestaltungsbegriffe oder Naturkenntniss, welche zwar das eigentlich Religiöse zu wecken vermag, und sich sehr bald daran anschliesst, aber doch nicht zum Wesen der Religion nothwendig gehört. Nachdem Hr. *Sch.* mit siegenden Gründen (S. 4—6) dargethan hat, warum diese Unterscheidung nicht zuzulassen sey, führt er S. 40 die auf dieselbe gegründeten Ansichten von dem göttlichen Stifter des Christenthums an, wie sie Hr. *M.* S. 196 gegeben hat, dass Jesus, obgleich seine eigentliche Religionskenntniss vollkommen gewesen sey, doch in Rücksicht der naturwissenschaftlichen Gestaltungsbegriffe nur auf der Stufe seines Zeitalters gestanden habe, und man seine naturwissenschaftlichen Ansichten, als eine Zeiterscheinung betrachten müsse. Dagegen erinnert das Sendschreiben, dass diese Behauptung sich nicht mit dem, was Hr. *M.* selbst über Natur und Zweck einer göttlichen Offenbarung urtheile, nämlich, dass sie die eigene Erkenntniss Gottes den Menschen auf einmal in ihrer Vollkommenheit gebe, vereinigen lasse. Denn wäre der Religionsglaube Jesu mit solchen Begriffen, welche als blosse Zeiterscheinungen, mithin als unvollkommene und mangelhafte Vorstellungen anzusehen sind, verknüpft gewesen: so gehörten diese mit zu den von Gott mitgetheilten Belehrungen, und der Untrügliche und Wahrhafte hätte halbwahre und mangelhafte Vorstellungen begünstigt und gefördert. So widersprechend dieses seyn würde in Ansehung der Gedanken, Lehren und Begriffe, so gewiss ist doch, dass die Hermeneutik erforschen muss, welche Gedanken den temporären und nationellen Ausdrücken zu Grunde liegen, um den Sinn des Christenthums rein aufzufassen. Dazu kommt, dass wir in den Vorträgen Jesu selbst nicht die geringste Hindeutung finden auf den Unterschied zwischen naturwissenschaftlichen Gestaltungsbegriffen und den Belehrungen über die wesentliche Religion; vielmehr stellt Jesus jene eben so klar und deutlich, als diese, auf. Mit Recht wird daraus der Schluss gezogen, dass die Lehre des Christenthums keine Zeitansichten enthalten könne. Einer einzigen Behauptung kann jedoch Rec. nicht ganz beystimmen, wenn Hr. *Sch.* behauptet S. 16, dass es zu der auffassenden Thätigkeit der Vernunft gehöre, zu erkennen, dass in den Urkunden einer Offenbarung nichts den obersten Gesetzen des Denkvermögens, dem gesunden sittlichen Gefühle und dem Glauben an den wahren Gott Widerstreitendes enthalten sey. Dieses Anerkennen setzt nothwendig voraus, dass ich mir einer gewissen Grundlage zur Religion in meinem Inneren bewusst bin, und die Lehren der Offenbarung mit dieser Grundlage in mir verglichen habe. Ist dieses aber nicht, wenn wir den rechten Namen gebrauchen wollen, schon Prüfung? Indem ich den Inhalt der gegebenen Lehre auffasse, und ihn als wahr anerkenne, weil er den Gesetzen des Denkens, dem reinen sittlichen Gefühle und dem Glauben an den wahren Gott nicht widerstreitet: so fälle ich zugleich über beides ein Urtheil, welches ohne vorhergegangene Prüfung nicht möglich zu seyn scheint. Noch stehe der Schluss dieses Sendschreibens hier, weil er Grundsätze ausspricht, die in unserer mit sich selbst entzweyten Zeit vorzüglich den Theologen nicht genug empfohlen werden können: „Prüfen Sie mit Ihrer redlichen Unbefangenheit den Inhalt meines aus reiner Liebe der christlichen Wahrheit hervorgegangenen Sendschreibens, und lassen Sie uns ferner, wenn auch vielleicht nicht ganz auf demselben Wege, doch mit heiliger Liebe, für die Ehre des Herrn in seinem Reiche thätig und wirksam bleiben." — Den Abhandlungen des Herausg. folgen die *Nachrichten über das Seminarium* selbst, indem die abgegangenen und activen Mitglieder desselben namentlich aufgeführt werden. Sehr zu billigen ist, dass von den abgegangenen Mitgliedern kurz angegeben wird, welche Anlagen zur Kanzelberedsamkeit ihnen eigenthümlich sind. Auch verdient bemerkt zu werden, dass die Mitglieder seit dem Jahre 1819 in dem Versorgungs-Institute zu Jena die Knaben täglich in der Woche Eine Stunde, vorzüglich im Christenthume, unterrichten, und Sonntags eine Erbauungsstunde mit denselben Knaben halten. — An diese Nachrichten schliessen sich die *Reden* an, welche von dem jedesmaligen Dekan der theologischen Facultät bey der Aufnahme der neuen Mitglieder in das Seminarium und bey der Preisvertheilung sind gehalten worden. Alle diese Reden sind ihrer Verfasser würdig, und zeugen von dem Ernste und liebevollen Eifer, mit welchem den angehenden Seminaristen ihr heiliger Beruf vorgehalten und an das Herz gelegt wird; möge Hr. *Gabler* ihnen die Demuth auf der Kanzel empfehlen, oder Hr. *Sch.* sie erheben zu begeisternden Ansichten des christlichen Lehramtes, oder Hr. *Danz* sie aus der Geschichte des Christenthums zur gewissenhaften, freudigen und getrosten Führung dieses Amtes ermuntern. Noch hat der Herausgeb. eine *Altarrede* beygefügt (*Denkschrift von* 1819, S. 47—51), welche er am letzten Sonntage des Jahres 1818 gehalten hat. Er machte an diesem Tage einen Versuch, die fromme Sitte, das Andenken an unsere in dem Herrn entschlafenen Geliebten zu feyern, auch in der akademischen Kirche einzuführen. Nachdem ein Seminarist über Apokal. XIV, 13 gepredigt, und die Mitglieder des Seminars in Verbindung mit einigen Mitgliedern des akademischen Sängerchors die erste Strophe des bekannten Liedes: *Wie sie so sanft ruhn* u. s. w. gesungen hatten, hielt Hr. *Sch.* eine Rede an die anwesenden Studirenden, in welcher er ergreifend und erhebend schildert, „welch' eine Heiligung und Weihe das Andenken an den Tod den Jahren der Jugend gebe." Möchte doch diese fromme Sitte auf allen Universitäten einheimisch werden! — Den Beschluss machen die Arbeiten der Seminaristen, welche den Preis erhalten haben. Im J. 1818 ist es die *Predigt* des Hn. *Gotthold Heinrich Löber* über Hebr. XI, 1—6, welche den Satz abhandelt: der Glaube überwindet, nebst 3 Dispositionen über denselben Text. Sie hat den zweyten Preis erhalten, und der erste ist nicht vertheilt worden. Den ersten Preis im J. 1819 hat die *Homilie* des Hn. *Chri-*

stian Schober über Luc. XIX, 12 — 23 erhalten, welche „die wahre Beschaffenheit des Reiches Jesu in seiner Begründung und einstigen Vollendung" anschaulich vor Augen legt. Dann ist noch die *Katechisation über die Heiligung* des schon genannten Hn. *Löber*, welcher in demselben Jahre der Preis ist zuerkannt worden (S. 111 — 128), abgedruckt. Die Urtheile der theologischen Facultät über diese Arbeiten sind mit so guter Berücksichtigung aller Verhältnisse und der Foderungen, welche an akademische Jünglinge gemacht werden können, abgefasst, dass Rec. nur auf diese Urtheile verweisen darf.

S. M.

Den Anfang der *Denkschriften* von den Jahren 1821 — 1824 macht, mit Ausnahme der letzten, eine *Reformationspredigt* von Hn. D. *Schott*. Hierauf folgen *Nachrichten* über das Seminarium, einige von den Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene *Reden*, *Predigten* und *Katechisationen* der Mitglieder des Seminariums. Der angehende Theolog muss sich in vielen Fächern üben, wenn er einst als wirklich nützlicher Volkslehrer auftreten will, welcher das Unentbehrlichste und Wissenswürdigste in seinem Fache nicht bloss kennen, sondern es auch der Gemeinde, deren Seelsorger er ist, auf eine überzeugende und nützliche Weise darstellen soll. Es folgt hieraus, dass derselbe einer solchen praktischen Anstalt bedürfe, um sich schon frühe die nöthige Lehrfähigkeit zu erwerben, weil er unter seinen zu Belehrenden eigentlich nur Erwachsene zu zählen hat. Will der künftige Religionslehrer den Forderungen seines Gewissens Genüge leisten, mit Segen in seinem Amte thätig und darin geachtet seyn: so muss er schon auf der Universität anfangen, seine Bildung zur besten Anwendung seiner Kenntnisse methodisch zu betreiben. Er soll sich da nicht nur einen Schatz von Kenntnissen sammeln, sondern sich auch zugleich mit demselben die Kunst erwerben, das, was er erlernt hat, eben so schön, als für wahren Nutzen berechnet vorzutragen. Die schicklichste Gelegenheit zur Erlangung dieser Kunst und Fertigkeit wird ihm als Candidaten nur selten zu Theil. Wie könnte sich hienach der junge Theolog besser rathen, als wenn er sich um die Aufnahme in ein so nützliches Institut zu rechter Zeit bewirbt!

Die Materie der hier mitgetheilten Kanzelvorträge ist in vieler Hinsicht vortrefflich, und ganz dazu geeignet, es dem Zuhörer anschaulich zu machen, was er an dem Lutherthum habe, wenn er es mit einem solchen Sinne, und unter solchen Beziehungen auf sein Zeitalter ansieht. Auch in diesen Religionsvorträgen erscheint Hr. D. *Schott* als vorzüglicher Kanzelredner; er giebt sehr oft ganz unerwartete und doch passende neue Ansichten; seine Vorträge sind reich an Ideen, kräftig und schwer an Gedanken, und geben, ausser der Klarheit, Bestimmtheit und Schönheit des Ausdrucks, Stoff zum Nachdenken. Begeisterte Liebe für den unvergesslichen Kirchenverbesserer *Martin Luther*, dankbare Erinnerung an seine grossen und anerkannten Verdienste, herzliche Auffoderung zur öfteren Erinnerung an dieselben und ernste Ermahnung zum Festhalten an der gereinigten Lehre des Christenthums spricht sich in diesen heiligen Reden aus. Für die erste derselben ist der Text genommen aus dem 1 B. Samuel. Cap. 2 V. 26, und der Hauptsatz heisst: *Nachdenken über die merkwürdigen Führungen des Höchsten, welche den unvergesslichen Luther zu seinem grossen Werke vorbereitet haben.* Der erste Theil dieser Predigt ist historischen Inhalts, und enthält eine Betrachtung der Art und Weise, wie dieser unvergessliche Mann seine Jugendjahre zugebracht habe, wo unter Anderem auch gesagt wird: „Er hatte als Knabe schon zwey Dinge gelernt, auf denen immer Gottes Segen ruht, *arbeiten* und *beten*." In dem zweyten Theile ist das Lehrreiche dargestellt, welches aus dieser anziehenden Betrachtung nicht bloss für den gelehrten, sondern auch für den ungelehrten Christen hervorgeht.

Auf diese Reformationspredigt folgen Nachrichten über das Seminar, und nach diesen folgt eine *Altarrede bey der Aufnahme neuer Mitglieder des Prediger-Seminars*, gehalten am XV Sonntag nach Trinit. 1820 von D. *Joh. Phil. Gabler*, Dekan der theologischen Facultät. Diese Rede ist in einer ernsten und eindringlichen Sprache abgefasst, und hat gewiss in dem Herzen aller Zuhörer Rührung und fromme Entschliessung hervorgebracht. Sie ist das reine Gepräge der Denkungsart des ehrwürdigen Vfs., seiner eigenthümlichen, aus reiflichem Nachdenken und richtig benutzter Erfahrung hervorgegangenen Ansichten eines so wichtigen Gegenstandes aus dem Gebiete der theologischen Welt, seines lebendigen Gefühls für das Wahre und Gute, und für die Beförderung desselben im Wirkungskreise des öffentlichen akademischen Lehrers und seiner zwar freymüthigen, aber doch bescheidenen, Wahrheitsliebe.

Hierauf folgt von demselben Vf.: *Rede am* XXII *Sonntag nach Trinit.* 1820 *bey der homiletischen und katechetischen Preisvertheilung*, gehalten in der Universitätskirche.

Altarrede bey der Aufnahme neuer Mitglieder in das Seminarium, am Sonntage Reminiscere 1821 gehalten von D. *Schott*, Dekan der Facultät. In dieser Rede wird das christliche Lehramt, der geistliche Stand, als der schönste und erhabenste Beruf, geschildert, zugleich wird aber auch denen, welche sich diesem Berufe weihen wollen, die hohe Verpflichtung eingeschärft, einen reinen und untadelhaften Lebenswandel zu führen. Diesen Reden hat der Herausg. der Denkschriften von zwey Mitgliedern des Seminariums noch beygefügt: *Eine Predigt* über 1. Kor. 13, 8 — 13, und eine *Katechisation über den Begriff göttlicher Vorsehung.* Die Predigt hat zum Vf. Hn. *Christian August Valentiner*, aus Flensburg, und die Katechisation Hn. *Dorotheus Frank*, aus Wangenheim bey Gotha.

Die *Denkschrift vom Jahre* 1822 enthält Folgendes: 1) *Predigt des Herausgebers am Reformationsfest* 1821 gehalten, nebst einer kurzen Nachschrift. 2) *Nachrichten über das Seminarium.* 3) *Einige von Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden.*

Seinen gerechten Eifer für die heilige Sache der evangelischen Lehre, die Wärme und Kraft seiner Beredsamkeit hat Hr. D. *Schott* in diesem am Reformationsfeste gehaltenen Vortrage von Neuem beurkundet. Er erklärt sich in demselben über *die auffallende Hinneigung protestantischer Christen unserer Tage zur katholischen Kirche.* In einer Nachschrift zu dieser Predigt giebt er noch einige andere Gründe an, warum er sich verpflichtet gefühlt habe, gerade diesen Gegenstand in der vorliegenden Reformationspredigt, in einer Universitätsstadt, selbst auf der Kanzel zur Sprache zu bringen, und sagt: „In einem Zeitalter, wo (*in welchem*) namhafte Männer, wie Graf *von Stolberg*, *Schlegel*, *Haller* u. A. zur katholischen Kirche übergetreten sind, und öffentlich erklärt haben, dass nur in dieser Gemeinschaft das wahre religiöse und kirchliche Leben zu finden sey; wo diese Kirche den Triumph feyert, von deutschen Fürstenhöfen, welche dem evangelischen Glauben zugethan sind, bald da, bald dort einen einzelnen Zweig in ihre Gemeinschaft hinüberzuziehen; wo das Streben der katholischen Kirche, Proselyten zu machen, besonders in gewissen deutschen Städten, weit gewaltiger um sich greift, als in den letztverwichenen Jahrzehenten u. s. w., da kann der evangelische Religionslehrer, dem die protestantische Freyheit des Glaubens und Gewissens recht am Herzen liegt, unmöglich schweigen; er sieht sich dringend aufgefodert, auch auf der Kanzel seine Stimme gegen die Werkzeuge und Diener der Finsterniss zu erheben, und seiner Gemeinde klar zu machen, wie es nothwendig entweder unlautere Absichten und verwerfliche Gesinnungen, oder doch wenigstens unselige Verblendung, Irrthümer, Befangenheit des Geistes in hohem Grade voraussetze, wenn protestantische Christen unserer Tage sich entschliessen können, Mitglieder der römisch-katholischen Kirche zu werden."

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Altona*, b. Busch: *Von den gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern.* Drey Predigten, gehalten im Herbste 1823 vom Archidiakonus *Harms* in Kiel. 1824. VI u. 66 S. 8. (10 gr.)

In diesen drey Predigten legt ein bekannter Geistlicher seine Ansichten und Geständnisse über einen in unserer Zeit mehrfach besprochenen Gegenstand ab. Die Vorrede enthält eine Erklärung über den häufigen Tadel und den Zwang, den häusliche Betstunden und Zusammenkünfte aus mehreren Häusern zur gemeinschaftlichen Erbauung von jeher, namentlich in der neuesten Zeit, erfahren haben. Letztes sey dem Geiste des Protestantismus, der gar keinen Zwang verträgt, offenbar zuwider, und stelle diesen noch gegen den Katholicismus zurück, der eine viel grössere Freyheit, ein zahlreicheres Zusammenthun z. B. in Wallfahrten gestatte. (Aber, ist es dem Vf. entgangen, wie die letzten häufig Gelegenheit und Veranlassung zu Unsittlichkeiten von mancherley Art darbieten?) Es scheint dem Vf. ein räthselhaftes Zeitereigniss, welches einerseits die Erlaubniss zu Conventen bey Gastmählern, Kartenspielen, Bällen, Concerten, zugleich aber auch das Verbot zu Zusammenkünften in religiösen Angelegenheiten gegeben, und sogar in einem gewissen deutschen Lande das gemeinschaftliche Lesen der Bibel untersagt hat. Durch diese Predigten soll den Andachtsübungen, auf deren völlige Unterbleibung hingearbeitet wird, das Wort geredet werden. Dieses geschieht in *der ersten Predigt* durch eine Beschreibung und das Lob der gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern. Dazu wird erfodert: *Singen* und *Beten*, Lesen und Forschen in der Bibel, mit Auslegung und Anwendung derselben, in Verbindung der Mittheilung der Erfahrung, vornehmlich aus dem inneren Leben. Aber sollte letztes nicht eine Geistesbildung voraussetzen, die man gewiss bey Vielen nicht annehmen kann? „Durch die gemeinschaftliche Erbauung wird aber auch die öffentliche in den Kirchen befördert, und die Andacht vermehrt." Gut. Wir wissen nicht, worauf sich die Erfahrungen des Vfs. gründen; aber die unserige hat uns belehrt, dass die Mitglieder eines Vereins zur häuslichen Erbauung sich dem öffentlichen Gottesdienste darum entzogen, weil sie darin die Befriedigung ihres Herzens nicht fanden, oder nicht zu finden glaubten, die sie suchten. Es ist nicht zu verkennen, dass der Vf., wie sonst, manches erbauliche Wort in diesem Vortrage ausgesprochen hat; doch können wir manchen seiner Ansichten nicht unbedingt beystimmen. — In der *zweyten Predigt* werden die gemeinschaftlichen Erbauungen vertheidigt. Gegen die Unschicklichkeit derselben wird erinnert, dass die, in welchen das Christenthum lebendig geworden ist, sich des Evangeliums von Christo nicht schämen, und Singen und Beten für die beste Unterhaltung ansehen; dass das Heilige und Erbauliche nicht an Zeit und Stunde gebunden sey, sondern überall Statt finde. „Wenn, heisst es, von 96 Viertelstunden, die der Tag hat, auch nur Eine Viertelstunde genommen wird zur gemeinschaftlichen Erbauung: so fehlt schon diese Erbauung nicht in dem Hause, und wahrlich der Tag wird einen solchen Abbruch nicht merken, dass er nun zu kurz geworden sey für die Arbeit. Woher nahmen die Vorfahren zu den bey ihnen gebräuchlichen Erbauungen die Zeit mehr als einmal an jedem Tage? Oder arbeiteten sie weniger? Nicht doch; Beten und Arbeiten, diese beiden von Gott uns gewiesenen Werkzeuge, führten sie fleissiger, als wir thun." Oder ist die häusliche Erbauung, wodurch nur Heucheley, Absonderung und Spott erzeugt wird, undienlich? Darauf wird bemerkt, dass zwar Jemand unvorbereitet und, ohne sich gestimmt zu fühlen, daran Antheil nehmen könne, doch nur dann als Heuchler betrachtet werden müsse, wenn er sich einer Erhebung der Seele, die er nicht habe, rühmen wolle; Absonderung sey, wie in der Natur, auch im Leben und heiligen Dingen natürlich; Spott müsse man ertragen können. — Gegen die beiden letzten Puncte würde jedoch Manches bemerkt werden können. Den Schluss des Ganzen macht die *dritte Predigt*, worin drey Rathschläge über die gemeinschaftlichen Erbauungen mitgetheilt werden. Man sehe mehr auf die Sache, als die Form. Jene ist, dass die Herzen täglich zu Gott erhoben werden, und dass jeder im natürlichen Leben ein Wort vom höheren Leben hört. Wolle nichts erzwingen! Alles heilige Werk will ein freywilliges, kein erzwungenes seyn. Alles, auch das geistliche Leben, hat ein Wachsen, und erfodert Zeit. Meide allen bösen Schein. — Dem Ganzen ist eine königliche Verordnung über gemeinschaftliche Erbauungen von 1741 angehängt, welche für die Einwohner und Ausländer Belehrung darüber ertheilt, und mit heilsamen Erinnerungen begleitet ist.

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

THEOLOGIE.

Jena, b. Cröker: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminariums der Universität zu Jena* u. s. w. Herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Nächst den Nachrichten über das Seminarium folgt: *Altarrede bey der Aufnahme der neuen Mitglieder*, den 10. p. Trin. 1821 von D. *J. Traug. Lebr. Danz.* Dieselbe zeichnet sich eben sowohl durch Fruchtbarkeit der Gedanken, als durch Klarheit und Herzlichkeit des Vortrags aus. Der Vf. beginnt dieselbe mit der Behauptung, dass der geistliche Stand im Laufe der Zeit in seinen Verhältnissen nach Aussen und Innen grosse Veränderungen erfahren habe. Es wären Jahrhunderte verflossen, wo derselbe in einer sehr glänzenden Lage erschienen, und eines ausserordentlichen Ansehens, einer ausgezeichneten Achtung und grosser Erdengüter theilhaftig gewesen; hingegen ständen diesen Jahrhunderten wieder Zeiten entgegen, wo von diesen Auszeichnungen und sichtbaren Herrlichkeiten beynahe keine Spur mehr zu finden sey. Und in unseren Tagen würden Klagen laut im Inneren dieses Standes selbst — über die Geringschätzung des Berufs und Gleichgültigkeit gegen die Würde des geistl. Amtes, über Mangel an persönlicher Achtung und Ehre, über Mangel an Liebe und Zutrauen, über Mangel an Unterstützung und daher an Wirksamkeit, und eine allgemeine Unzufriedenheit sey nicht zu verkennen. Aber den völligen Ungrund aller dieser Klagen stellt der aufgeklärte Redner in das hellste Licht, und sagt: „Was zuerst die Klage über Geringschätzung des Berufs und Gleichgültigkeit gegen die Würde des geistlichen Amtes anlangt: so kann ich dieselbe unmöglich so allgemein gelten lassen, als sie gewöhnlich ausgesprochen wird; Einzelne, welche die Verrichtungen des Geistlichen, seine Arbeiten, seine Bestrebungen, seine Amtspflichten für nichts achten, und für gänzlich entbehrlich ansehen, giebt es allerdings. Aber sind denn diess die Besseren, die Verständigeren? Sind sie das Ganze? O gewiss nicht! sonst würden andere Erfolge sichtbar seyn. Die Regierungen, bey denen man doch die wahre Einsicht in den Werth der verschiedenen Berufsthätigkeiten voraussetzen darf und muss, die Regierungen schätzen diesen Stand, und sind nichts weniger, als gleichgültig gegen denselben. Diess beweisen die Anstalten, welche sie zur Vorbereitung auf denselben gestiftet haben, und noch fortdauernd stiften; diess beweist der Ernst bey den Prüfungen derjenigen, welche in denselben eintreten wollen, die Vorsicht bey der Besetzung der geistlichen Ämter, die Aufsicht über die gewissenhafte ordentliche Führung derselben. Wie könnte aber auch ein Mensch von Überlegung, eine einsichtige Regierung einen Beruf geringschätzen, der es mit der Bildung der Gesinnungen, und folglich mit dem Kern und Geist des ganzen sichtbaren Lebens zu thun hat? Die Klage über Mangel an persönlicher Achtung und Ehre ist von der Art, dass sich dieselbe Mitglieder des geistlichen Standes gar nicht gestatten sollten u. s. w. Mangel an Liebe und Zutrauen? Es ist kaum möglich, dass diese Klage aus dem Munde Anderer kommen kann, als solcher, welche keine Liebe verdienen u. s. w. Mangel an Unterstützung von Aussen und daher Mangel an Wirksamkeit? Auch diese Klage wird von Hn. D. *Danz* für völlig nichtig erklärt; allein sie ist doch auch nicht ganz ohne Grund, indem das Einkommen der Geistlichen, besonders derer auf dem Lande und hauptsächlich in jetziger Zeit, sehr geschwächt ist, wodurch manche Sorge erregt, und hiedurch wieder die Wirksamkeit derselben gelähmt wird. Man weiss wohl, dass dem geistlichen Stande immer eine gewisse Verleugnung des Irdischen zugemuthet werden darf; doch dürfen ihm auch die Mittel nicht abgehen, wodurch sowohl seine weitere Ausbildung befördert, als auch seine Wirksamkeit rege erhalten, und sein Muth dabey erhöht wird. — In der folgenden *Altarrede, bey der Aufnahme neuer Mitglieder des Prediger-Seminars*, gedenkt Hr. D. *G.* des erhabenen Inhalts und der seligen Wirkungen der Religion Jesu für Geist und Herz, und erinnert die Mitglieder des Seminars an die Schönheit und Erhabenheit des Berufs, dem sie sich widmen wollen. Den Beschluss dieser Denkschrift macht eine *Rede* bey der Preisvertheilung des Jahres 1821, gehalten von D. *Danz.* Es ist darin der Gedanke erörtert: *Dass unter den Gütern des Lebens, nach den Urtheilen aller Verständigen, die Ehre keines der geringsten sey.* — Nächst diesem wird berichtet, dass der von Hn. *Möller* aus Stotterheim im Weimar'schen

eingereichten Predigt *über die Freyheit, welche das Christenthum gewährt*, mit vollem Rechte das Accessit gebühre.

Die *Denkschrift vom J.* 1823 enthält 1) *Predigt* des Herausgebers am Reformationsfeste 1822 gehalten. 2) Nachrichten über das Seminarium; 3) einige von Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden; 4) eine mit dem ersten Preis gekrönte Predigt von Hn. *Wohlfahrt;* 5) eine mit dem Preis gekrönte Katechisation desselben Verfassers.

Ein besonderes Interesse gewährt die *Denkschrift vom J.* 1824, welche Folgendes in sich fasst: 1) Predigt des Herausgebers, am 2ten Sonntage nach Epiphanias 1824 bey der *Rectorats-Jubelfeyer des Durchlauchtigsten Grofsherzogs* gehalten; 2) Nachrichten über das homiletische und katechetische Seminarium; 3) einige von Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden; 4) eine von Hn. *Buhler*, bey der vorjährigen Preisvertheilung mit dem ersten homiletischen Preise gekrönte, und 8 Tage darauf, am 23 Sonntage p. Trin. 1823, in der Collegenkirche gehaltene Predigt.

Die oben erwähnte Predigt ist durch Veranlassung und Inhalt gleich ausgezeichnet, und gehört mit Recht zu den erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete der Theologie. Das interessante Thema ist dem glücklich gewählten Texte (1 Thessal. 5, 21: Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet) natürlich angepasst; in einem ruhigen, gründlich erörternden Lehrtone wird gezeigt: *„Wie wichtig eine ächte und richtig angewendete Gelehrsamkeit für die Sache des christlichen Glaubens sey?“* Niemand wird das Lichtvolle, das Herzliche und Eindringende dieser Rede verkennen.

Überhaupt aber versichert Rec., dass das Lesen dieser Denkschriften Keinen gereuen wird, der die theologischen Wissenschaften ehrt und liebt.

C. a N.

GESCHICHTE.

NORDHAUSEN, b. Landgraf: *Lehrbuch der Geschichte der Deutschen*, für Schulen und höhere Bildungsanstalten sowohl, als zum Selbstunterricht, von *August Junghans.* 1824. 826 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Durch einen Zufall fügte es sich, dass Rec. in diesem Buche einen alten Bekannten traf. Er müsste sich sehr irren, wenn nicht fast das ganze Buch aus nachgeschriebenen Vorlesungen des Hn. Geh. Hofr. *Luden* in Jena geflossen wäre, welchen Rec. ebenfalls beyzuwohnen Gelegenheit gehabt. Indess wird schon dieses bey Mehreren dem Buche zur Empfehlung dienen, wenigstens so lange, bis Hn. *Ludens* eigenes Werk über die Geschichte der Deutschen erscheint. Dass aber Hr. *Junghans* nicht Verfasser, sondern nur Herausgeber dieser Geschichte ist, dass er nicht aus Quellen geschöpft, oder auch nur bekannte gedruckte Werke zu Rathe gezogen hat, erhellt auch aus der Menge Fehler, die hier vorkommen. Es sind diess nicht etwa bloss Druckfehler: denn der Herausg. bemerkt zu Ende der Vorrede, dass „wegen Entfernung vom Druckorte, zu seinem Ärger mehrere Fehler stehen geblieben, von denen die auffallendsten dem Werke nachverzeichnet seyen, welche Übelstände der geneigte Leser übersehen möge.“ Es sind Fehler ganz anderer Art, von denen Rec. nur die *wichtigsten* hier anführen will. Die auffallendsten kommen in Schreibung der Eigennamen vor. Bekanntlich wurden unter anderen die römischen Feldherrn *Carbo* und *Caepio* im cimbrischen Kriege geschlagen. Hier aber, S. 29 und 30, heissen sie *Carpo* und *Scipio.* Wie es scheint, kennt Hr. *J.* nicht einmal durch eigene Lectüre die so ergiebige Fundgrube des deutschen Lebens, des Tacitus Germania, der sie im 37 Cap. deutlich genug nennt. Vgl. Vellej. 2, 12. Florus 3, 3. Liv. epit. 63 und 67. Dass er das angeführte Werk nicht kennt, bezeugen noch die vielen falsch geschriebenen Völkernamen, als: *Triboxen* (S. 5) für *Triboccen* oder *Triboccer* (*Tribocci*, T. Germ. 28, auch Jul. Caes. B. G. I, 51 u. a.). *Sarmaden* und *Thacier* (S. 5 u. 85) für *Sarmaten* und *Dacier* (*Sarmatae et Daci*, Germ. 1, 46). *Istephones, Ingeones* (S. 9) für *Istaevones*, *Ingaevones* (Germ. 2. Plin. H. N. 4, 28). *Hermunthuren* (S. 41. 80) für *Hermunduren* (*Hermunduri*, Germ. 41, 42. Vellej 2, 106 u. a.). So sieht man ungern, dass andere Völkernamen nicht ganz der Abstammung gemäss gebildet sind, als: *Cimberer* (S. 29 — 32) für *Cimbrer* oder *Cimbern* (*Cimbri*, Germ. 37 u. a. Vgl. *Bellum cimbricum desc. Joa. Müller.* Turici, 1772). *Trierer* und *Epuronen* (S. 37) für *Trevirer* und *Eburonen* (J. Caes. B. G. 6, 32. Auch diesen bekannten Schriftsteller scheint er wenig oder gar nicht zu kennen). *Siegamberer* (S. 37. 39. 40. 42. 58) für *Sigambrer* oder *Sigambern* (*Sigambri*, Flor. 4, 12. Horat. 4, 2, 14. *Sugambri*, Tac. Ann. 2, 26. 12, 39 u. a.). *Bruckterer* (S. 58) für *Bructerer* (*Bructeri*, Germ. 33. Vellej. 2, 105). *Githones* bey *Ptolomaeus* (S. 60) für Γύθωνες bey *Ptolemaeus* (III, 5). *Friessen* (S. 39. 40) für *Friesen* oder *Frisier* (*Frisii*, Germ. 34 u. a. a. O.). So möchte wohl auch für *Allamanni* (S. 84) und *Allemannen* (S. 62. 87. 135. 203) richtiger *Alamanni* und *Alemannen* (nach Amm. Marcell. 28, 5 *Alamanni*) geschrieben werden, wenn auch (nach S. 16) das Wort von *alle Mannen* herkommt, und im Französischen die Deutschen *Allemands* (aber nicht *Allemandes*) heissen. *Scirren* und *Thuscuringer* (S. 80) für *Sciren* (*Sciri*, Plin. H. N. 4, 27. Jornandes, Get. 18) und *Turcilinger* (*Turcilingi*, Jornand. Get. 15. 19). Endlich wird S. 66 das Volk der *Parther* sogar zum *Parder* gemacht. So giebt es noch eine Menge falsch geschriebener Namen und Wörter, die durchaus kein Quellenstudium bezeugen, und die höchste Unachtsamkeit verrathen, als: *Bogorich* (S. 29. 32) für *Bojorig* (Liv. epit. 67, wo man sonst *a Bolo rege* las, jetzt *a Bojorige*, also eigentlich *Bojorix*, Flor. 3, 3). *Norega* (S. 29) für *Noreja* (Νωρηία, Strabo ed. Almel. 5. p. 214, daher *Joh. Müller*, in *bello cimbrico*, p. 14, *Noreia* hat, und woher *Noricum* stammt). *Visonzo* (S. 35) für *Vesontio* (*J. Caes.* B. G. 1, 38). *Marobothus* (S. 43) für *Maroboduus* (Vellej. 2, 108. 109. T. Germ. 42. Ann. 2, 26 u. a.). *Herrmann* (S. 46 — 52) von *Armi-*

nius (Tacit.), 'Αρμένιος (Strabo 7, p. 291), 'Αρμένιος (Dio, ed. Reimar. 56, 19), daher *Armin*, *Harmen*, *Herman*, franz. *Germain*. *Adgantestes* (S. 52) für *Adgandester* (*Adgandestrius*, T. Ann. 2, 88). *Lutius Ferus* (S. 56) für *Lucius Verus* (hist. Aug. ed. Casaub. L. B. 1671. I. p. 405. Dio 71). *Fobiscus* (S. 58) für *Vopiscus* (h. A. II, p. 100). *Byzans* (S. 64) für *Byzanz* (*Byzantion*). *Chnodomark* (S. 65) für *Chnodomar* (*Schmidt's* Gesch. der Deutschen. 2 A. Ulm, 1783. I, 120). *Valenz* (S. 67. 68) für *Valens*. *Appenninisch* (S. 71) für *apenninisch*. *Adolph*, *Atulf* (S. 74) für *Ataulf*. *Chalon* (S. 78) für *Chalons*. *Dorismund* (S. 79) für *Thorismund* (*Schmidt's* Gesch. I, 176). So auch *Dor* (S. 25) für *Thor*. *Ems* (S. 84 und 181) für *Ens* (*Anisus*, denn die Ems, *Amisia*, ist im nördlichen Deutschland). *Adolpiacum* (S. 87) für *Tolbiacum* (kommt eben im Tac. Hist. 4, 79 vor). *Vouglet* (S. 88) für *Vouglé*. *Alkuin*, König der Longobarden (S. 95), für *Alboin* (Paul. Diac. 2, 5). Jipin von *Candis* (S. 98) für *Landis* (Landen). *Stableaux* (S. 103) für *Stablo*. *Tascilo* (S. 144. 145) für *Thassilo*. *Andrustionen* (S. 114) für *Antrustionen* (*Schmidt* I, 334 hat *Antrusionen*). *Referentarius* (S. 118. 123. 175 fünfmal), *feuda prolata* (S. 121), *fretum* (S. 128) und *Orthalia* (S. 134) für *Referendarius*, *feuda oblata* (*Schmidt*, I, 646), *fredum* (daher Fredegeld, *Schmidt*, I, 358) und *Ordalia*, was um so mehr auffallen muss, da Hr. *Junghans* dem Vernehmen nach Advocat in Sondershausen ist. *Eiter* (S. 135) für *Eider* (*Eidora Romani terminus Imperii* in Rendsburg), jedoch später richtig, z. B. S. 230. *Werden* (S. 143) für *Verden*. *Agilbert* (S. 155 u. 156 dreymal) für *Angilbert*. *Wolf* (S. 162) für *Welf* (*Guelf*). *Canzellarius* und *Archicanzellarius* (175) für *Cancellarius*. *Aron al Rachil* (S. 196) für *Haroun al Raschid* (*Kohlrausch*, d. Gesch., Elberf., 1816, S. 138). *Paladinen* für *Palatinen*. *Godo* und *Otto* (S. 205 und 280) für *Odo*, dagegen ist S. 206 derselbe *Odo* richtig geschrieben. *Luithard* und *Rigilde* (S. 205) für *Luitward* und *Richilde* (Richildis). Dagegen S. 240 *Luithard* für *Luidgard* (vgl. *Luitprand*, *chronic*. 4, 16 sq. u. *Woltmann's* Gesch. der Deutschen in der sächs. Periode. Gött. 1794. S. 100). *Luitbold* (S. 214) für *Luitpold* (*Schmidt*, I, 537). *Retharier* (S. 230) für *Redarier* (*Woltmann*, S. 40). *Schleswich* am *Schlie* (S. 230 und ferner S. 242. 279. 319. 529) für *Schleswig* am *Slie* (*Woltmann*, S. 52); nur S. 592 richtig. So auch immer *Chlodowich* (S. 86 — 90) für *Chlodowig*. *Elbershausen* (S. 238) für *Elmershausen* (*Woltmann*, 76). *Bennevent* (S. 250. 363) für *Benevent*. *Merle* (S. 261) für *Werla* (*Westenrieder* hist. Kal. 1792. S. 223). *Wittekind*, *Tittmar* und *Rosbida* (S. 274), die drey oben schon angeführten Quellenschriftsteller, für *Wittichind*, *Ditmar* und *Aroswitha*. *Judicium paruum* (S. 282) für *judic. parium*. *Sendger* (S. 285) für *Suidger* (*Schmidt* I, 252. *Kohlrausch*, 200). *Sabona* (S. 295) für *Saone* (*Joh. Voigt*: Hildebrand. Weimar, 1815). *Deocratie* (S. 295), *vox hibrida*, für *Theokratie*. *Zweno* (S. 331) für *Sueno* (*Schmidt*, II, 58). *Palläſtina* (S. 342. 352. 429 u. a.) für *Palästina*. *Taddaeus* (S. 356) für *Thadaeus* (*Westenrieder*, hist. K. 1795. S. 75). *Surentino* (S. 358) für *Fiorentino*. *Euko von Repken* (S. 387) für *Epko von Repgow*. Albrecht des Unartigen Gemalin begiebt sich nicht nach *Franken* (S. 401), sondern nach *Frankfurt a. M.* Wilhelm Tell war noch nicht „*ins Gefängniss geworfen worden*“ (S. 409), sondern hatte sich bekanntlich schon auf dem vierwaldstädter See zu befreyen gewusst. Diese That (Wilh. Tells) gab nicht „*Veranlassung*, *dass in der Neujahrsnacht* 1308 *in den drey Cantonen der allgemeine Sturm losbrach*“ (S. 409), sondern dieser war schon früher „*in der Nacht Mittwochs vor Martinstag im Wintermonat*“ (Nov.) 1307 auf dem Rütli verabredet worden (*Joh. Müller*, Schw. Eidg. I, S. 643). Morgarten liegt nicht im Canton *Schwiz* (Schwyz, S. 416), sondern im Canton *Zug*, und die Schlacht geschah nicht den 6 *Dec.*, sondern den 15 *Winterm.* 1315 (*Müller*, II. S. 35 f.). Den 6 Dec. hat *Kohlrausch* in seinem chronolog. Abriss der Weltgeschichte (3te A. Elberf. 1818), aber gewiss falsch. *Tockenburg* (S. 407) für *Toggenburg*, S. 460 richtig. Karl IV konnte in Prag wohl eine Brücke über die *Moldau*, aber nicht über die *Mulde* (S. 431) bauen. *Rupprecht* (S. 439. 441. 442) für *Ruprecht* (Rupertus). *Mathias* (S. 463 — 569, 13 Mal) für *Matthias*. *Ferara* (S. 458) für *Ferrara*. *Kraft* von Zollern (S. 481) für *Graf* v. Z. Nach S. 518 soll der Bischof von Trident ein deutscher Fürst seyn. Luther wurde in Wittenberg nicht vorerst Geistlicher (S. 506), sondern Lehrer an der dortigen neugestifteten Universität. Auch wurde er nicht 1521 „*im Harze bey dem Dorfe Waltershausen*“ gefangen (S. 509), sondern *im Thüringer Walde* bey dem Dorfe Steinbach, unweit der *Stadt Waltershausen*. Endlich ist er nicht *den* 18 *Sept.* (S. 533), sondern, wie allbekannt, *den* 18 *Febr.* gestorben. Der Schneider von Leiden in Münster hiess nicht *Bockholt* (S. 526), sondern *Bockold*. *Calvin* (Chauvin) war, nach S. 555 Anm., nicht der zweyte grosse Reformator des 16ten Jahrhunderts, sondern ihm ging *Ulrich Zwingli* voraus, der schon in der Lehre vom Abendmahl, im 10 Art. der Augsb. Confession, von den Anhängern Luthers abwich, dagegen Calvin die *Gnadenwahl* lehrte. Am Hofe Rudolph's II lebten nach S. 557 *Tycho de Brahe*, *Lerche* und andere gelehrte Männer; für Lerche hat aber *Luden* gewiss *Keppler* gesagt. Ebenso kann S. 48. 49 derselbe unmöglich gesagt haben, dass Germanicus in seinem ersten Zuge das Volk der Marsen überfallen habe, welches eben ein Fest feyerte, „*und in der Gegend von Marburg wohnte*;“ und „*nachdem er ihre Stadt*, *wahrscheinlich Marburg*, *zerstört hatte*,“ sey er rasch wieder zurückgezogen. Aber einmal machte Germanicus im ersten Zuge den Tempel (*templum*), *Tanfana* genannt, dem Boden gleich, der gewiss in der Nähe von Münster und Coesfeld lag (Ann. 1, 50. 51); und dann zerstörte er im zweyten Feldzuge (15 n. Chr.) erst die Hauptstadt der Katten, *Mattium* (T. A. 1, 56), in der Nähe der *Eder* (*Adrana*), welche aller Wahrscheinlichkeit nach nicht *Marburg an der Lahn*, sondern *Maden* oder *Metz* bey Gudensberg in Hessen war. Jul. Cäsar hatte nicht in

17 (S. 37), sondern in 10 Tagen die Brücke über den Rhein erbaut, wie er selbst (B. G. 4, 18) deutlich genug sagt. Auch war Tiberius nicht 5 (S. 44), sondern 7 Jahre auf der Insel Rhodos (v. 748—755. Vellej. 2, 100. Suet. Tib. 14) geblieben, und war nicht mit 12 (S. 44), sondern mit 15 Legionen gegen die Illyrier (Suet. Tib. 16. Oros. 6, 21) gezogen. Die Unternehmung des *Civilis* fehlt ganz. S. 457 ist ein Zusatz aus der Nat. Zeit. 1823. No. 27. S. 425 von dem Schicksal der Reichskleinodien. Die Merowinger blieben vom J. 638 an noch bis zum J. 752 auf dem Throne (S. 99 und 109), das sind aber nach Adam Riesens Rechenbuch nicht 140, sondern 114 Jahre; vermuthlich falsch verstanden und nicht nachgerechnet. Nach S. 242 habe seit Kaiser Arnulph im J. 889 kein Kaiser einen Zug nach Italien unternommen, und S. 210 steht doch, dass Kaiser Arnulph im Febr. des J. 896 in Rom gekrönt worden sey. Kann man sagen: sein Glücksstern war *verlischt?* (S. 357.) S. 366 oben steht ein Satz ohne Sinn. Die majestätischen Ruinen vom Pallaste Karls des Gr. zu *Ingelheim am Rhein* sollen „*noch jetzt hohe Bewunderung erregen*" (S. 174). Rec. hat in Nieder-Ingelheim, wo dieser Pallast stand, weiter nichts gefunden, als einen Theil einer Säule, die man sich erst zeigen lassen muss, wo sie steht. Endlich muss man sich wundern, dass Hr. *Junghans* immer *Stadthalter* (S. 43. 70. 82. 189. 210. 346. 371. 418. 501. 515. 574. 575 u. a.) und *Entzweck* (S. 338. 407. 439. 501. 540) schreibt, und nur einmal hat Rec. sowohl Statthalter, als Endzweck richtig geschrieben gefunden; und dass man nicht *Churfürst* (von er*koren*, daher Willkür), *Innhaber*, *Innhalt*, *irrdisch* (von Erde), *Maschiene*, *löste* (von los), *reitzen*, *stürtzen* u. a., wie hier immer geschieht, schreiben muss, weiss jeder Anfänger. — In der Vorrede sagt Hr. *Junghans*: „*Es werde hoffentlich nicht verkannt werden, dass er dabey sowohl die vorzüglichsten, besonders grösseren Werke unserer deutschen Historiker, als auch Quellen benutzt habe.*" Nach den beygebrachten Beweisen können wir das wahrlich nicht annehmen. — Da aber *kein menschliches Werk ohne Mängel sey*, so bittet Hr. *Junghans* „*humane Recensenten, ihn auf sie aufmerksam zu machen.*" Rec. kann aber nicht anders sagen, als dass dieses Buch mit unkritischem, ja *undeutschem* Sinne herausgegeben ist. Es ist dem Könige von Preussen gewidmet. Ob es wohl eine zweyte Auflage erlebt?

R. J.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Sulzbach*, b. v. Seidel: *Johann Klör*, ein merkwürdiger Landmann in Franken. Dargestellt von Dr. *Franz Oberthür*. Nebst Klör's Bildniss. 1818. 124 S. 8. (8 gr.)

Hr. Dr. *Oberthür* ist ein Mann von Kenntnissen, von dem besten Willen, seinen Mitmenschen zu dienen, von dem regsten Eifer für das Nützliche und Gute, und von grosser Gemüthlichkeit. Alles diess beurkundet er durch diese biographische Skizze, und seine Absicht, einen braven und würdigen Landmann allgemein bekannt zu machen, und ihm den gerechten Lohn seiner mannichfaltigen Verdienste zu verschaffen, verdient den Beyfall jedes Menschenfreundes. Schade, dass es ihm an logischer Consequenz und literarischer Haltung fehlt, und er den Vortrag und die Sprache nicht vollkommen in seiner Gewalt hat. Daher verfällt er oft in eine ermüdende Breite und Redseligkeit, schweift öfters von seinem Gegenstande ab, und mischt Dinge unter einander, die gar nicht dahin gehören, wenn sie schon an sich ganz gut gesagt und wissenswerth sind. So wird hier mitten unter Klörs Lebensgeschichte die Erzählung von den Baumpflanzungen und den Baumpflanzern im Würzburgischen, ingleichen das Verzeichniss der Würzburgischen Blumenflora und Blumisten, sowie die Darstellung der Bienenzucht im Würzburgischen und der dortigen Bienenväter, eingereiht. Alles recht gut und interessant an sich, nur nicht an gehörigem Ort und Stelle vorgetragen.

Johann Klör, ein mindestens vor Kurzem noch lebender Bauer und Leinweber zu Leutershausen, einem kleinen Filialdorfe im baierischen Landgericht Neustadt an der Saale, ist hier als Knabe im väterlichen Hause, als Handwerksbursche auf der Wanderschaft, als Hausvater und Mitnachbar seines Geburtsortes, als Liebhaber und Förderer der Bienen- und Baum-Zucht und als Fabricant geschildert, und ist allerdings ein wegen seiner seltenen Kenntnisse, seines rastlosen Fleisses, sowie wegen seines Biedersinnes, seiner Rechtlichkeit und Religiosität merkwürdiger Mann, der daher allgemein und vorzüglich in seinem Vaterlande bekannt, aber auch *belohnt* zu werden verdiente, auch seines niederen Standes ungeachtet, wohl einer öffentlichen Auszeichnung würdig wäre, und sie erhalten müsste, wenn Titel und Orden dem reinen wirklichem Verdienste zuzutheilen gewöhnlich wäre. Schon *Arthur Young* fragte, 'ob ein Orden vom *Pfluge* nicht sinniger seyn würde, als ein St. Patrik-Orden u. s. w. — Die mannichfaltigen Kränkungen und Hindernisse, die Klör in seinen Verbesserungsplanen von seinen Mitnachbaren und von Untergerichten erfuhr, stellen die damalige landrichterliche Verfassung sehr in Schatten, und scheinen die bey einem baierischen Landtage desfalls erhobenen lauten Klagen zu bestätigen. — Tadelnswerth ist es, dass der Vf. S. 26 eine empörende Ungerechtigkeit, die der Edelmann, unter dessen Gerichtsbarkeit K. stand, an *diesem* begangen haben soll, anführt, und den Edelmann nicht nennt. Denn dass im Würzburgischen ein Gutsbesitzer dieses ungeahndet hätte begehen können — wo ohnehin, wahrscheinlich von den fürstbischöflichen und Domcapitelischen Zeiten her, bey den Gerichten die Adlichen nicht sehr begünstigt werden sollen — ist nicht wohl glaublich. Eine solche generelle Angabe ist aber nur geeignet, die ohnehin nicht freundliche Stimmung gegen den Adel noch mehr aufzuregen.

D — s.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Cnobloch, und Prag, b. Krauſs: *Manuelis Moſchopuli Cretenſis opuſcula grammatica,* in quibus et de uſitata Graecis ex omni aevo diphthongorum pronuntiatione doctrina inſignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece, praefationem cum diatribe literaria de Moſchopulis et animadverſiones ſuas adjecit *Franciſcus Nicolaus Titze,* AA. LL. et Ph. Doctor, Hiſtoriar. in Caeſ. Reg. Carolo-Ferdinandea univerſitate Prof. P. O. 1822. XXVI u. 86 S. 8. (15 gr.)

Die Geſchichte der Auffindung dieſer, wie ihr Herausgeber, Hr. Prof. *Titze,* glaubte, gänzlich unbekannten, von ihm dem Manuel Moſchopulus zugeſchriebenen grammatiſchen Werke iſt aus der Vorrede, den Buchhändleranzeigen und Ankündigungen, die in anderen literariſchen Blättern unmittelbar folgten, hinlänglich bekannt, und Rec. glaubt daher, dieſelbe hier übergehen zu können. Ebenſo verweiſt er über die Beſchaffenheit und den Inhalt der zu Königsgrätz in Böhmen aufgefundenen Handſchrift, aus welcher unſer Herausg. nur das abdrucken lieſs, was er für noch nicht bekannt hielt, auf die Vorrede S. VI ff. Da in dem Buche ſelbſt der Name ſeines Verfaſſers nirgends genannt war: ſo iſt es eine literarhiſtoriſche Bemerkung Hn. *T's.,* daſs es von *Manuel Moſchopulus* herrühre; das Zeitalter dieſes Grammatikers ſetzt er in die Zeit des Kaiſers Michael Paläologus, vgl. Vorrede S. XIV ff. und die *diatribe liter. de Moſchopulis* S. 1 — 16. In dieſer widerſpricht der Herausg. der gewöhnlichen Annahme der Gelehrten, daſs es zwey Grammatiker dieſes Namens gegeben habe, von denen der jüngere nach Eroberung Conſtantinopels im 15ten Jahrhundert n. Chr., gleich anderen flüchtigen Griechen, nach Italien gekommen ſey; ſiehe *Fabric. Biblioth. Graec.* VI, S. 322 nach *Harleſs.* Dagegen nimmt Hr. *T.* zwey Moſchopulus an, die faſt zu gleicher Zeit gelebt hätten, und deren einer, *Manuel Moſchopulus* aus Kreta, Grammatiker und Kritiker geweſen ſey, während der andere, ſein Vetter (ἀνεψιός), ſich mehr mit Theologie beſchäftigt habe. Die für dieſe Anſicht aufgeſtellten Gründe ſind klar und bündig entwickelt, ſo daſs hierin Hr. *T.* die verdiente Beyſtimmung auch bereits von anderen Gelehrten gefunden hat. Wenn er aber rückwärts aus dieſen Unterſuchungen in der *diatrib. literaria* S. 9 und Vorr. S. XX zu erweiſen ſucht, daſs die in unſerem Buche S. 49 befindlichen Kategorieen vom *Manuel* aus Kreta ſeyen, und ſomit auch das Ganze ihm angehöre: ſo iſt dieſs ein Schluſs im Zirkel, indem, um beides darzuthun, vorausgeſetzt werden muſs, daſs dieſe Kategorieen wirklich vom *Manuel* abgefaſst ſeyen, wogegen mancher Zweifel ſich erheben läſst.

Wollen wir auch darauf kein groſses Gewicht legen, daſs dieſer Abſchnitt auch in anderen Handſchriften ohne *Manuels* Namen vorkommt: ſo war doch gewiſs nicht zu überſehen, daſs in Hn. *T's.* Codex, wie er S. X — XII und XXVI ſelbſt berichtet, ſich auch Werke anderer Grammatiker, wie die *Syntaxis* des *Michael Syngelus* befanden, die er aber als bekannt überging. Daher entſteht zuerſt die Frage, ob Hr. *T.* Recht that, dieſe Sammlung grammatiſcher Abhandlungen dem Manuel Moſchopulus aus Kreta beyzulegen, zumal da ſein Name nirgends genannt wird. Ohne in eine Unterſuchung der einzelnen Gründe des Herausg. einzugehen, glaubt Rec. ſchon aus der Beſchaffenheit des ganzen Werkes darthun zu können, daſs es in dieſer Geſtalt ſchwerlich vom *Manuel* herrühren könne, es wäre denn, daſs wir annehmen wollten, er habe aus früheren Grammatikern dieſe an ſich dürftige Compilation zuſammengetragen. Dieſs wird ſich beſonders daraus ergeben, daſs wir einen nicht unbedeutenden Theil dieſer grammatiſchen Aufſätze, wenn dieſs auch Hn. *T.* entging, unter anderen Namen kennen und leſen. Was Rec. hier ausſpricht, hat ſchon ein anderer Gelehrter in den Heidelberger Jahrbüchern 1823. No. 56 und 57 angedeutet. Auch hat dieſer Beurtheiler einige Berichtigungen zu dem höchſt verdorbenen, oft verſtümmelten und ſomit an vielen Stellen ganz unverſtändlichen Text gegeben, wofür in der Ausgabe ſelbſt oft wenig geſchehen iſt. Jedoch ſind dem Schluſſe des Buches einige Verbeſſerungen des Hn. Prof. *Beier* in Leipzig beygegeben, die meiſt das Richtige enthalten. Auf Beider Verbeſſerungsvorſchläge wird Rec. im Verfolg der Anzeige die gebührende Rückſicht nehmen, und ſomit das, was bereits richtig verbeſſert iſt, mit Stillſchweigen übergehen.

Um nun das ausgeſprochene Urtheil zu erweiſen, giebt Rec. eine Muſterung der einzelnen Stücke des vorliegenden Werkes. Unter zwey Titeln, welche das zuerſt mitgetheilte Bruchſtück S. 1 — 43 führt: περὶ νέας

γραμματικῆς und ἐπιτομὴ νέας γραμματικῆς, zieht Hr. *T.* den letzten vor, den ersten für den Zusatz eines Abschreibers erklärend. Da das Ganze das Ansehn eines bloſsen Auszugs hat: so wird man ihm darin gern beystimmen. Eben so wenig widerspricht Rec. des Herausg. Vorr. S. XII ff. aufgestellter Vermuthung, nach welcher dieser Theil unvollständig auf uns gekommen ist, kann sich aber nicht überzeugen, daſs daraus für die griechische Sprachkunde ein groſser Verlust entstehe. Denn was etwa in dem anderen Theile über Nomen, Verbum u. s. w. erinnert seyn mochte, das besitzen wir zuverläſsig auch in den Werken anderer Grammatiker, namentlich in den Commentatoren zu der, *Dionysius* aus Thrakien beygelegten, *grammatischen Kunst.* Mit diesen Bearbeitern hat nämlich der Inhalt des ersten Theils eine groſse, oft wörtlich übereinstimmende Ähnlichkeit. So ist gleich das *erste Capitel,* περὶ εὑρέσεως τῶν τοῦ λόγου στοιχείων, S. 17 — 19, ein oft dort verhandelter Gegenstand; siehe, auſser *Villoisons* An. Gr. II, 186, *Bekkers* An. Gr. 780 ff. *Theodosius* Gr. 1 ff. Von welchen der zuerst erwähnte Grammatiker Hn. *T's.* Moschopulus am nächsten kommt. Auſser einzelnen schon verbesserten Fehlern ist hier §. 17, 13 Φοινικίοις in Φοινικείοις, S. 18, 9 παρὰ Σιμωνίδην τὸν Χῖον in Κεῖον zu ändern. Vgl. *Bast* Ep. Cr. 106. *Göttling* z. Theodos. 208. — Das *zweyte Capitel:* περὶ ὅρων στοιχείων καὶ παρεπομένων steht wörtlich bey Theod. 13, 27 ff., und ist ein Auszug aus der weitläuftigeren Abhandlung, die S. 3 ff. und bey *Bekker* zu *Apollonius de constructione oration.* S. 351 ff. zu lesen ist. Nur kann aus unserem Grammatiker die Bestimmung des ν, die am ersten Orte durch Versehen ausgefallen ist, ergänzt werden; dagegen sind dort die Zusammensetzungen des ζ, ξ und ψ genauer angegeben. Was an die Aufzählung der einzelnen Buchstaben S. 20, 3 ff. geknüpft wird, ist gleichfalls aus den Scholien zur grammatischen Kunst entlehnt; vgl. *Bekker* An. Gr. 795, 11. 773, 21 ff., und Theodosius 3, von denen das erste Scholion ganz dasselbe hat, was wir hier, nur etwas wortreicher, lesen; in der zweyten Stelle wird diese Anmerkung dem Melampus zugeschrieben, ob sie gleich unvollständig ist, und die dritte Eigenheit, die darin besteht, daſs einige Buchstaben vor, einige nachgestellt werden (προτακτικὰ und ὑποτακτικά), und die die Grammatiker θέσις nennen, ausgefallen zu seyn scheint. Daran schlieſst sich bey Moschopulus 20, 13 ff. eine Bemerkung über das Gesicht und Gehör, als diejenigen Sinne, durch welche eine Sprache erlernt werde, die ihm eigenthümlich ist. Auch auf dieser Seite sind, um Alles zu verstehen, Irrungen zu heben. Z. 5 heiſst es: χαρακτῆρες, οἷς τὸν ἑκάστου χρηματισμὸν γνώρισμα ὁ ὀφθαλμὸς τίθεται, muthmaſslich aber ist zu lesen χ. οἷς τῷ ἑκ. σχηματισμῷ γν. ὁ ὀφθαλμὸς τ. Der Art Verwechselungen erläutert *Bast Comment. Palaeogr.* 822. — Dem *3ten Capitel* περὶ διαιρέσεως τῶν στοιχείων, S. 21 — 25, legt der Herausg. die gröſste Wichtigkeit bey, und daher will Rec. etwas genauer bey ihm verweilen. Nach Anführung der gewöhnlichen Eintheilung der Vocale und Consonanten hat unser Vf. S. 21 — 27 — S. 22, 17 wieder eine Stelle wörtlich aus den Scholien zur gr. Kunst 810, 5 ff. entlehnt. Doch finden sich in beiden Abschnitten manche Dunkelheiten und Irrthümer. In der Bestimmung des Consonanten 21, 8: σύμφωνον δέ, ὃ μὴ ἑτέρως ἐκδέχεται ἢ ἐπιπλοκῆς φωνήεντος ἢ φωνηέντων, wo Hr. *T.* ἐπιπλοκῇ, der Heidelberger Kritiker ἐπ' ἐπιπλοκῆς vorschlägt, muſs es, nach der gewöhnlichen Redeweise der Grammatiker, heiſsen μετ' ἐπιπλοκῆς. — Z. 19 ταῦτα δὲ καὶ κλητικὰ εἶναι ἐν οἰόμενοι können wir Hn. *T.* nicht beystimmen, der κλητικὰ von dem Ionischen κλῄω herleiten will, sondern meinen, daſs es wie gewöhnlich ληκτικὰ heiſsen müſse; s. Schol. z. gr. Kunst 816, 22, obgleich τελικὰ noch gebräuchlicher dafür ist. Z. 21 ist zu lesen ἐν λήξει τοιάδε. In den folgenden Angaben fehlt die Bestimmung der Adspiraten und Medien, welche ausgefallen ist. Ebenso sind Lücken in der Angabe der Sprachwerkzeuge, vermittelst welcher die einzelnen Buchstaben hervorgebracht werden, die sich zum Theil aus der angeführten Stelle der Scholien ergänzen lassen. Nach diesen muſs auf S. 22, 1 τοῦ μέσου in τῶν μέσων verwandelt, und, nach τοῦδε καί, τοῦδέ ἐστι μέσον hinzugesetzt werden, weil ohne diese Angabe die ganze Stelle unverständlich bleibt. Z. 5 μηδ' ὀλίγον τι πνεῦμα παρεμμένειν l. mit den Schol. παρεκβαίνειν. — Z. 6 καὶ πνεύματα ἐξιόντων, πολλοῦ τὸ φ, ist nicht mit dem Heidelberger Beurtheiler καὶ πνεύματα ἐξιέντων zu schreiben, sondern καὶ πνεύματος ἐξιέντος πολλοῦ τὸ φ, mit Aufhebung des Unterschiedes. — Z. 9 ὅτι ἐν ἄκροις αὐτοῖς ἐκφωνεῖται l. ἐν ἄκρ. τοῖς αὐτ. ἐ. — Z. 10 ff. κ μὲν ἐκφωνουμένῳ u. s. w. ist so herzustellen: τὸ κ μὲν ἐκφωνεῖται τῆς γλώττης τῷ οὐρανισκῷ προσπιλουμένης καὶ κυρτουμένης; den ersten Fehler haben Alle stehen lassen; das Letzte verbessert *Beier* προσπιλουμένης καὶ κυρτωμένης, aber man sehe die Scholien a. a. O. 25. Im Folgenden hat *Beier* gegen den Herausg. und die Heidelberger Kritik offenbar Recht; denn das, was diese Gelehrten wollen, ist ganz unverständlich. Die ganze Stelle möchte nach Anleitung der Scholien so zu schreiben seyn: τὸ ἀνάπαλιν δὲ τὸ χ μηδ' ἁπτομένης καὶ ἐκφέρεσθαι συγχωρούσης (was der Abschreiber nachläſsig in ἐκφερούσης zusammenzog) πνεῦμα πολύ. — Von S. 22, 17 bis 24, 17 folgen noch einzelne Bemerkungen über die Aussprache der Buchstaben, ihren Laut, Stellung und endlich Veränderlichkeit. Alles dieses ist zwar nicht in dem Zusammenhange, in welchem es hier steht, in den Schol. zu Dionysius zu lesen, doch findet sich das Meiste des Gegebenen zerstreut, so daſs auch hier wieder in jenen Erklärern die Quelle unseres Auszugs zu suchen ist. Nicht selten muſs man auch hier, um zum wahren Verständniſs zu gelangen, den Sinn entweder errathen, oder durch Muthmaſsungen herstellen. S. 22, 19. τὰ μὲν ἀκωλύτως ἦχοι προσφέρεται l. προφέρεται. — Z. 22 ist wahrscheinlich in Einstimmung mit dem Vorigen vor dem neuen Satze ὡς τὰ δίχρονα einzuschieben. — Z. 23 ff. hat die sehr fehlerhafte Unterscheidung und der Wegfall des σ verursacht, daſs die Schwierigkeiten bisher nicht gehoben wurden. Rec. glaubt Alles so herzustellen: τῶν δὲ ἡμιφώνων τὰ μὲν ἐξ ἄκρων χειλέων συρισμὸν προΐενται στενὸν τραχύτερον, ὡς τὰ διπλᾶ καὶ τὸ ἰδιάζον σ, τὰ δὲ λοιπὰ ἀφωνότερα. Die jetzige Lesart: τὰ ἰδιάζοντα δὲ λοιπὰ ist eben aus der Auslassung des σ, und der Verbindung des

Artikels mit dem vorhergehenden Participium entſtanden, da derſelbe doch zum Nachfolgenden gehört. Was aber von den Doppelbuchſtaben gelehrt wird, das gilt auch vom σ, welches ſchon 21, 15 καὶ ἰδιαίτατα σ heiſst. Im Nachſtehenden iſt Z. 27 nach δοκεῖ die volle Unterſcheidung aufzuheben, und ein Komma zu ſetzen, da das Verbum προχωροῦνται zu beiden Sätzen gehört. — S. 23, 14: ἢ καταπρατοῦσιν ἐν ταῖς ἐκφωνήσεσι τοὺς χαρακτῆρας ὁμοιομένους l. ὡμοιωμένους. — S. 24, 17: οἷον ᾠθῶ ᾦθουν ſoll ein Beyſpiel ſeyn, daſs der Vocal ε zuweilen ει als Augment annehme, weſswegen augenſcheinlich οἷον ἔθω εἴωθα zu verbeſſern iſt. Der letzte Theil dieſes Abſchnittes behandelt die Diphthonge, und dieſe Lehre iſt es, der Hr. *T.* ſchon auf dem Titelblatte und in der Vorrede S. XIII ſo viel Lob ſpendet, indem er ſagt: „*eximia maxime eſt in hoc libro doctrina de recta atque ex omni aevo uſitata Graecis diphthongorum pronuntiatione, quam adeo clare ac diſtincte expoſitam fruſtra in cunctis aliis Grammaticorum veterum ſcriptis, quae ad nos pervenere, quaeras, ut vel propter hoc unum mereatur hic liber a doctis univerſis cognoſci.*" Ähnliches wird in der Anmerkung zu unſerer Stelle erinnert. Was nun der Grammatiker Neues bietet, bezieht ſich einzig auf den Diphthong ει, von welchem er, wie aus den unten anzuführenden Worten erhellen wird, behauptet, daſs ι nicht in der Ausſprache gehört werde. Allein ſo neu und unerhört, wie Hr. *T.* meint, iſt dieſe Lehre durchaus nicht; vgl. *Caſaubonus z. Athenäus* 784. *Fiſcher z. Weller* I, S. 22. Darüber nur war und iſt man zweifelhaft, ob ε oder ι in dem Diphthonge vorgehört werde, und deſswegen ſind auch unſere neueſten Sprachlehren bey der *Erasmiſchen* Ausſprache geblieben, wie *Buttmann* Ausführl. Gr. Sprachlehre, §. 6, Anm. 7. *Thierſch* Gr. Gr. §. 16, 2. Für beide Arten laſſen ſich bekanntlich auch Analogieen aus dem Lateiniſchen anführen, und es gab ſelbſt ſpätere griechiſche Grammatiker, die anſtatt ει ι ſprachen, oder auch ſchrieben, wodurch eine Menge Verderbniſſe in die Handſchriften der ſpäteren Jahrhunderte gekommen ſind; ſ. *Baſt Commentat. Palaeogr.* 892. Bey dieſem Allen ſcheint der *Erasmiſchen* Lehre der Umſtand günſtig, daſs alle griechiſchen Grammatiker ει zu den eigentlichen Diphthongen rechnen, wozu αι, αυ, ευ, οι, ου gehören. Dieſs thut ſelbſt unſer Vf. und mit ihm die ſpäteren insgeſammt, wie *Conſtantin Laskaris*, *Theodorus Gaza* und Andere, die hierin der Überlieferung des Dionyſius in der gr. Kunſt §. 7 unbedenklich folgen. Aus dieſen Gründen, die leicht weiter ausgeführt werden könnten, geht wenigſtens ſo viel mit Gewiſsheit hervor, daſs dieſe ganze Lehre weder ſo neu, noch ſo ausgemacht iſt, wie Hr. *T.* uns einreden möchte. Wenn nun aber noch auſserdem dargethan wird, daſs dieſe Behauptung ſchon vor der Erſcheinung dieſes Moſchopulus gedruckt zu leſen war: ſo fällt auch das letzte Verdienſt Hn. *T's.* weg, daſs Er es war, dem dieſer Fund zuerſt zu Theil ward. Daſs aber Rec. nicht zu viel verſpricht, möge die wörtliche Gegenüberſtellung der Worte des Moſchopulus und eine Stelle der Scholien zur gr. Kunſt bewähren:

Moſchopulus 24, 19: αἱ τοίνυν δίφθογγοι, αἱ μὲν εἰσι κατ' ἐπικράτειαν, ὡς ἐπὶ τῆς ει καὶ τῆς ῃ, καὶ τῆς ῳ καὶ τῆς ᾳ, ἀνεκφώνητον ἐχούσης τὸ ι. τοῦ γὰρ ἑνὸς φωνήεντος ὁ φθογγὸς ἐπικρατεῖ, καὶ αὐτὸς ἐξακούεται, ὡς Νείλῳ, Ἑλένῃ, Μηδείᾳ.	Schol. z. Gr. Kunſt bey *Bekker* 804, 7: πάλιν τῶν διφθόγγων αἱ μέν εἰσι κατ' ἐπικράτειαν, ὡς ἐπὶ τῆς ει διφθόγγου καὶ τῆς ῃ καὶ τῆς ῳ καὶ τῆς ᾳ. τῆς ἐχούσης τὸ ι ἀνεκφώνητον. ἐπὶ τούτων ὁ φθογγὸς ὁ ἑνὸς φωνήεντος ἐπικρατεῖ καὶ αὐτὸς ἐξακούεται, οἷον Νεῖλος, τῇ Ἑλένῃ, τῷ καλῷ, τῇ Μηδείᾳ, καὶ τὸ Θρᾷξ.

Dieſe Zuſammenſtellung und eine andere ganz ähnliche Stelle bey Theodoſ. 34, 22 ff. werden zeigen, daſs allerdings Hn. *T's.* Grammatiker lehrt, ει ſey als langes ε auszuſprechen, woran der Heidelberger Beurtheiler zweifelte, durch die Mangelhaftigkeit der angeführten Beyſpiele veranlaſst, in denen wenigſtens καλῷ ausgefallen iſt, weſshalb Νεῖλος in Νείλῳ verunſtaltet ward. In dem, was nachher von den übrigen Diphthongen geſagt wird, hat unſer Grammatiker Einiges mehr, als der angeführte Scholiaſt, aber bey Theodoſius findet ſich Alles. Von Fehlern, die überſehen worden ſind, bemerkt Rec. S. 24, 27: ἄμφω γὰρ συγκρινόμενοι μίαν ἀποτελεῖ φωνήν iſt nicht mit der Heidelberger Kritik συγκρινόμενα zu leſen, ſondern συγκιρνώμενα, und 25, 8: ἐστερήθησαν καὶ τοῦ παρεχομένου χρόνου ταῖς διφθόγγοις l. παρεπομένου, ohne welche Änderung der Dativ ganz unverſtändlich bleibt. — Das *vierte Capitel:* περὶ συλλαβῆς, S. 25 — 27, enthält mehrere Unterabtheilungen über lange, kurze und doppelzeitige Sylben. Das Weſentliche der allgemeinen Beſtimmungen ſteht in der gr. Kunſt §. 8, und Ähnliches hat als Erläuterung dazu Theodoſius 39, 18 ff. Nur ſind bey Moſchopulus die möglichen Zuſammenſetzungen einer Sylbe genauer ausgeführt. Was S. 26 über lange und kurze Sylben geſagt wird, ſtimmt wörtlich mit *Draco de metr.* 4, 20 ff. überein, und nur ſehr ſelten iſt ein anderes Beyſpiel gewählt. Einzelne Verbeſſerungen ergeben ſich aus der Vergleichung bey beiden; ſo iſt in der Definition der kurzen Sylbe bey Moſchopulus 26, 14: βραχεῖα δέ ἐστι συλλαβὴ, ἢ ἔχουσα βραχὺ φωνῆεν zu leſen ἢ ἔχουσα β. φ., vgl. Z. 5. Nicht minder ſind dieſelben Lehren, nur etwas anders ausgedrückt, in der gr. Kunſt §. 9, in den Scholien dazu 841 und in den Scholien von Theodoſius 40 enthalten. — Im *5ten Capitel:* περὶ λέξεως verbindet der Grammatiker, was von den Meiſten getrennt wird, gleich die Beſtimmung des Satzes (λόγου), ſ. Theod. gr. K. §. 12 u. 13, wo dieſelben Definitionen ſtehen. Was über λόγος nach chriſtlichen Begriffen hinzugeſetzt wird, darin findet Hr. *T.* Vorr. S. XV ff. einen Hauptbeweis, unſere ganze Sammlung dem Manuel Moſchopulus beyzulegen. Mag aber auch Makarius, mit dem Beynamen Chryſokephalus, ſeine Erklärung des Wortes λόγος aus einem Grammatiker Manuel entlehnt haben: ſo folgt daraus doch nicht, daſs dieſer Manuel aus Kreta ſey, und noch weniger, daſs die dort angezogene gerade die ſey, welche wir hier leſen. Denn, wie es ſcheint, waren dieſe Beſtimmungen ein Gemeingut der chriſtlichen Grammatiker

und Theologen, f. *Tittmann* zu Zonaras S. 1314 unter λόγος. Die diesem Abschnitte angehängte Abhandlung περὶ παθῶν λέξεων ist nicht bloſs mit dem ähnlichen, von Hn. *T.* in der Vorrede erwähnten Tractat Tryphons, der sehr häufig abgedruckt ist, und den von Hn. *Schäfer* z. Gregorius Korinth. S. 675 unter Moschopulus Namen herausgegebenen zu vergleichen, sondern auch mit *Draco de metr.* 155 f. Die Vergleichung mit den genannten Grammatikern lehrt, daſs das, was wir hier lesen, ein Auszug aus einer vollständigeren Abhandlung seyn mag. Dabey will es Rec. unwahrscheinlich dünken, daſs beide, die reichhaltigere bey *Schäfer* und die kürzere, die wir hier lesen, Manuel Moschopulus verfaſst haben soll, zumal da weiter unten S. 58 f. noch einmal ein Auszug dieser Art vorhanden ist, und Manuel also drey Mal denselben Gegenstand abgehandelt hätte. Daher bestätigt sich auch hier unsere Ansicht, daſs unser Buch eine Compilation eines späteren Byzantinischen Grammatikers aus früheren enthalte. Wir geben hier zu den einzelnen Abhandlungen einige Verbesserungen, die sich zum Theil aus Vergleichung der einzelnen unter einander ergeben. Πρόθεσις, wie immer bey Moschopulus 27, 23. 28, 6. 58, 18 geschrieben wird, muſs, wie die Sache selbst lehrt, πρόσθεσις heiſsen. Bey demselben steht 28, 4. 29, 9 παράλειψις und παράληψις, was nach 59, 2 und den anderen Grammatikern in παρέλλειψις umzuwandeln ist. Bey Draco 156, 5 ist τέτυχθαι τύχθαι in δέδεχθαι δέχθαι zu verbessern. Moschopulus 28, 18 ist aus Hom. Il. 5, 31 umzustellen. In den Beyspielen zur *Epektasis* ist bey *Schäfer* 677, 18 δερκέσκετο für δερδέσκετο zu lesen. Moschop. 29, 17 οἷον ὄνειος ὀνείρατος schreibe man ὄνειρος ὀνείρ.; bey demselben 59, 3 προσώποις προσώποισι — προσώπασι; vgl. Il. 7, 212 und Greg. Kor. 681, 15. — Moschop. 29, 18 Ἀπόλλων Ἀπόλλω l. Ἀπόλλωνα. Was auf S. 30 über die *Synaloephe* gesagt wird, ist, wie auch der Herausg. gefühlt hat, ganz unverständlich, und man muſs, die wahrscheinlichste Richtigkeit des Textes herzustellen, diesen Theil mit den erwähnten Grammatikern, die ihn früher setzen, zusammenhalten. — S. 30, 22 steht fälschlich: ἔστι δὲ παρὰ ταῦτα καὶ ἕτερον εἶδος, ὃ συναλοιφὴ ὀνομάζεται διαζόντως, dafür muthmaſst der Heidelb. Censor διαφερόντως, wir halten ἰδιαζόντως für das einzige Wahre. Denn sehr leicht konnte ι durch den vorhergehenden Buchstaben verdrängt werden. — Das nächste Capitel περὶ προσωδιῶν, S. 31 f., ist gleichen Inhalts, wie die in *Bekker* An. Gr. 676, 44 ff. gegebene Abhandlung, womit die übrigen dort befindlichen Aufsätze, *Villoison* An. Gr. II, 103 und *Theodos.* 61 ff. zu vergleichen sind. In der Definition, die, wie gewöhnlich, die von Herodianus ist, lese man, anstatt κατὰ τὸ ἀπαγγελτικόν, κ. τὸ ἐπαγγ. Was sonst mitgetheilt wird, ist ein spärlicher Auszug aus den Erläuterungen der Grammatiker, die diesen Gegenstand als Einleitung zur gramm. Kunst von Dionysius behandelt hatten. Dazu gehört auch, was im Folgenden über die Spiritus und Tonbezeichnungen gesagt wird. Von dem ersten dieser Stücke: καθολικοὶ κανόνες περὶ πνευμάτων, S. 34 — 40, bemerkt Hr. *T.* in der Vorrede S. XVII, daſs es in vielen Stellen mit dem von *Valckenär* hinter Ammonius herausgegebenen Lexikon περὶ πνευμάτων übereintreffe, und somit wahrscheinlich sey, daſs jener Verfasser, auſser den in der Aufschrift genannten Grammatikern, auch Moschopulus benutzt habe. Wie unsicher dieser Schluſs sey, leuchtet schon daraus hervor, daſs der Heidelberger Kritiker einen unserer Abhandlung ganz ähnlichen Tractat, der Tryphon beygelegt wird, erwähnt, und man ja eben so gut den vorliegenden Aufsatz für einen Auszug aus dem gröſseren Werke bey *Valckenär* ansehen kann, mit welchem es meist wörtlich im Einklange ist. Auch hier finden sich bedeutende Verderbnisse, von denen Rec. nur die auffallendsten mittheilt. S. 32, 19: εἰ δὲ εἴη στερητικὸν κἂν τὸ ρ ἐπάγηται ὁμοίως (l. ὅμως) μένει ψιλούμενον. — 133, 1: ἀδινύων l. ἀδρύνω. S. 33, 11: ἄλυδις l. ἄλλυδις; die Glosse, welche bey *Valckenär* hinzugesetzt wird, gehört wahrscheinlich zu ἄμυδις. — Z. 14: ἔτι καὶ ἅλω τὸ κρατῶ l. ἁλῶ. — Z. 19: ἀλλότριψ l. ἀλότριψ. — Z. 25: καὶ ἄλμα τὸ δάσος l. ἄλσος, denn ΔΑ ist aus ΑΛ verdorben; vgl. *Et. magn.* 69, 27. Lykophr. 319: ἣν ἄλμα πάππου καὶ χαμευνάδος μόρει, aus welcher Stelle auch das *Et. magn.* a. a. O. und *Valckenärs* Lexic. zu verbessern ist; s. *Schol. brev. z.* Lykophr. S. 1073 f. bey *Müller.* — Ebend. εἰς ἄστυ ἄλε καὶ ἄληναι καὶ ἀλέμενον sind Homerische Stellen, und aus Il. 22. 12. 16. 714. 5. 823 zu berichtigen. Z. 30 l. ἄμις st. ἄμος; s. Aristoph. Wesp. 935. S. 34, 3 ἄπτωτος l. ἄπτεμαι. — Z. 8 ἀρπέτισσα l. ἀρπεδόεσσα; vgl. *Et. magn.* 148, 8. Zonar. 300, wiewohl in beiden und auch in Hesych. ἀρπεδόεσσα steht, wozu schwerlich ein Grund vorhanden ist. — S. 35, 4 ἐδάλιον ἢ τῶν ἀρεσκόντων (l. ἐρεσσόντων) ἕδρα. — Z. 6 und 7 setze man für die dort befindlichen barbarischen Formen ἐείκοσι und ἐέλδωρ. — Z. 17 πλὴν τοῦ ἕλλην καὶ ἕλη, l. Ἕλλη. — Z. 20 καὶ ἔμος τὸ ἄφεμα καὶ ἡ μέμψις ist zuletzt πέμψις und im Anfange ἔμα herzustellen. — Z. 36, 7 sind folgende Worte des Grammatikers: ἑπόμεθα καὶ τῶν ἐχόντων μετὰ τοῦ τ. τὸ ἔστιν ὡς ἀπὸ κλίσεως ὃ ψιλοῦται, nicht nur verdorben, sondern auch verstümmelt, und ungefähr so zu lesen: ἑπόμεθα καὶ τῶν ἐχόντων μετὰ τοῦ σ τὸ τ (worunter Beyspiele wie ἑστία, ἕστηκα und ähnliche gedacht werden) τὸ δὲ ἔστιν καὶ τ. λ. S. 37, 3 καὶ ψιλῆς ist aus einem falsch verstandenen Compendium der Handschrift für ψιλοῦται gedruckt. — Z. 7 Ἠδονὸς ὁ Μακέδων l. Ἠδωνός. — Z. 9 πλὴν τοῦ ἠζόμην l. ἡζόμην. — S. 39 am Ende hat Hr. *T.* in der Beweisführung des Grammatikers, daſs ὦ beym Vocativ nicht der Artikel sey, ganz falsch geschrieben: τέταρτον, ὅτι πᾶν ἄρθρον ἢ πρώτου ἢ δευτέρου ἢ τρίτου εἶναι προσώπου θέλει· τοῦτο δὲ δευτέρου; diese letzten Worte zeigen, daſs ἢ δευτέρου, was in der Handschrift nicht steht, ausfallen muſs, und ein Blick in *Valckenärs* Lex. S. 238 würde Hn. T. vor dieser Verirrung verwahrt haben.

(Der Beschluſs folgt im nächsten Stücke.)

(Der Beschluſs folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Cnobloch, und Prag, b. Krauſs: *Manuelis Moſchopuli Cretenſis opuſcula grammatica* — edidit *Franciſcus Nicolaus Titze* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

S. 40, 14 iſt πλὴν τοῦ εἴλως, was muthmaſslich auch in der Handſchrift ſtand, für εἴλος zu ſetzen. Zu dieſem Capitel gehört noch, was S. 41 f. περὶ τόνων gegeben iſt. Auch dieſs möchte nur ein gedrängter Auszug ſeyn aus den reichhaltigen Unterſuchungen, die in den Schol. zur Gr. Kunſt 674. 684 ff., *Villoiſon* An. Gr. II, 109 ff., ſtehen; wenigſtens ſtimmen die hier gegebenen Erklärungen mit den dort befindlichen häufig wörtlich überein. Daher Rec. glaubt, daſs der ganze Abſchnitt περὶ προσῳδιῶν und die damit verwandte Lehre περὶ μέτρων, den von ſpäteren Grammatikern als Ergänzungen zu Dionyſius hinzugefügten Abhandlungen gleiches Inhalts zu Grunde liegen. Mehrere Berichtigungen zu dieſem Theile finden ſich in der Heidelb. Beurtheilung; auſserdem muſs S. 41, 22 καὶ ἰαμβικὸν, οἷον χρυσεοῦν, ὡς κεραμεὺς κεραμεοῦν geleſen werden. — Was S. 42 f. περὶ στιγμῆς geſagt iſt, giebt nur Bruchſtücke aus den Scholien z. gr. Kunſt, ſiehe S. 758 f. Der zweyte Theil, worin der Grund, warum *acht* Interpunctionen ſeyen, entwickelt wird, iſt faſt ganz unter dem Namen des *Stephanus* aus der Hamburger Handſchrift von *Bekker* An. Gr. S. 1167 mitgetheilt. — Den kurzen Tractat περὶ μέτρων S. 43 — 49 hält der Herausg. Vorr. S. XIX f. für die Scholien Manuels Moſchopulus zu Hephäſtions Ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων; der Heidelb. Kritiker weiſt nach, daſs er anderwärts dem Choeroboskus zugeſchrieben werde, wozu Rec. fügt, daſs das Meiſte des hier Geleſenen Gemeingut derjenigen Grammatiker ſey, welche über Metrik und Versarten ſchrieben. Denn auſser den Genannten haben beynah Alles, was wir hier antreffen, *Draco*, der Mönch Elias und Ähnliche. Gleich die erſten Beſtimmungen über die Entſtehung der Jamben ſehe man bey *Draco* 164, 10. *Tricha de metr.* 5, 3. *Elias* 74. Der Umſtand, daſs der Grammatiker 44, 2 den Tribrachys *Choreus* nennt, hat gar nichts Ungewöhnliches, da dieſer Fuſs bey griechiſchen und lateiniſchen Grammatikern in der Regel ſo heiſst, wie ſchon die angeführten Beyſpiele beweiſen. In den Beſtimmungen der einzelnen im jambiſchen Maſse zuläſsigen Füſse kommt unſer Grammatiker am meiſten mit den Scholien zum Hephäſtion überein; jedoch lehren Andere, wie Draco 127, 15 f., ganz daſſelbe. S. 45, 4: δάκτυλος δὲ ἐκλήθη ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἁρμονιῶν τῶν δακτύλων, iſt in Einſtimmung mit dem Folgenden ἁρμογῶν τῶν Δ. zu leſen. Auch in der Beſtimmung des anapäſtiſchen Fuſses ſind Fehler, die nur erſt durch Vergleichung mit anderen Grammatikern ſich heben laſſen. Eigen iſt unſerem Grammatiker nur die auf S. 44 vorkommende Beyſpielangabe der Füſse mit Überzeichnung der Sylben. — S. 45, 14 hätte der Herausg., wie nachher 48, 16. 49, 10 geſchieht, einen Abſatz machen ſollen, da ein neuer Gegenſtand, die Lehre vom heroiſchen Vers, angeht. Dieſer ganze Theil, mit ſehr wenigen Abweichungen oder Umſtellungen, ſteht ſowohl in den Scholien zum Hephäſt., als in der gleichen Abhandlung des Elias S. 76 f. Die einzelnen Figuren bietet auch Drac. 137, 10 ff., meiſt mit den nämlichen Beyſpielen erläutert. Zur Verbeſſerung des ſehr fehlerhaften Textes heben wir nur einige Merkwürdigkeiten aus. S. 46. 47 wird folgender Homeriſcher Vers erwähnt:

τὼ δ' ἐν μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλοίωσιν.

Hr. *T.* merkt an: „*Sic C. pro* μέσσῃ νῆϊ *et* ἀλλήλοιν, *quod tamen non probaverim.*" Allein nur in den Scholien zum Hephäſtion, über welche der Herausg. nicht hinausſahe, ſtand dieſe Ungereimtheit. Draco hat 141, 9 μέσσοισιν, und Elias 78 ganz richtig μεσσήνῃ; und hätte Hr. *T.* den Homer zu Rathe gezogen: ſo würde er Od. 21, 15 gefunden haben: τὼ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιϊν. Warum der Herausg. 46, 1 und 14 ὑπόριθμον hat ſtehen laſſen, wo alle anderen Quellen das Wahre ὑπόῤῥυθμον liefern, begreifen wir auch nicht. In der Beſtimmung des εἶδος μαλακοειδές — S. 47, 10: μαλακοειδὲς τὸ μὴ βιαίως ἀλλ' ὁμαλῶς πρόσπιπτον ταῖς ἀκοαῖς — läſst ſich, was ein ſeltener Fall iſt, aus unſerem Grammatiker Drac. 141, 19 und Elias 79, 13 berichtigen. Bey dieſen nämlich ſteht καλῶς für ὁμαλῶς, welches Verſehen ſich leicht erklären läſst; vgl. *Baſt Comment. Palaeogr.* 721 f. — S. 47, 22: ἢ ἡ συλλαβὴ πλεονάζει ἐν τῷ μέτρῳ iſt zur Erklärung des Homeriſchen Verſes Il. 5, 349: ἢ οὐχ ἅλις ὅττι γυναῖκας ἀνάλκιδας ἠπεροπεύεις ganz unverſtändlich, und muſs lauten: ἡ ἢ συλλαβὴ πλ. Der letzte Theil dieſer Abhandlung über Abweichungen des heroiſchen Verſes ſteht mit denſelben Worten und Beyſpielen bey Elias am Schluſſe. Was noch über die elegiſchen und Anakreontiſchen Versarten hinzugefügt wird, giebt nur

auszugsweise die Bemerkungen Anderer; man sehe Drac. 167, 11 und Elias S. 80, namentlich gilt dieses von der letzten Versgattung. — Von den beiden nächsten Abschnitten, S. 49: Ἑπτὰ τῶν ἀνθρώπων ἡλικίαι, und Δέκα κατηγορίαι, sollte auch der erste ungedruckt gewesen seyn, lässt sich nicht viel Wichtiges sagen; von dem zweyten ist bereits bemerkt worden, dass er von *Creuzer* in den *Meletemat. crit.* I, S. 7 ff. aus einer anderen Quelle mitgetheilt sey. Der folgende Abschnitt *über die Füsse*, S. 49 f., wird nach der Bemerkung des Heidelberger Beurtheilers in der Pfälzer Handschrift No. 356 dem Choeroboskus beygelegt.

Gleichwie ein grosser Theil dessen, was bisher durchgegangen worden ist, zur eigentlichen Grammatik gehört, und von dem Verfasser dieses Auszugs aus den Erklärern und Commentatoren zu Dionys. gr. Kunst oft wörtlich entlehnt war: so ist gewiss das Meiste von dem, was S. 51 — 60 folgt, aus lexikalischen Sammlungen Anderer entlehnt. Über das erste Bruchstück S. 51 — 56 sagt Hr. *T.* in der Vorrede S. XVII: „*Est hoc opusculum parvum lexicon vocum Graecarum a diphthongo* ει *incipientium, quarum significationes et saepe differentiae explicantur, appositis non raro exemplis ex auctoribus, quorum scripta partim deperierunt. Cum non meminerim alibi me talem collectionem legisse, opusculum istud, quod non dubitem ejusdem Moschopuli esse, quippe cujus integrum lexicon in Codice quodam Vossiano exstare Harlesius ad Fabricium adnotavit, utique in hanc editionem suscipiendum videbatur, quo alii de eo suum judicium ferre possent.*“ Allein dieser ganze Theil findet sich schon in dem von *Tittmann* 1808 zu Leipzig herausgegebenen Lexikon des Joh. Zonaras. Wenn demnach der Leipziger Herausgeber mit Recht dieses Werk dem Zonaras beygelegt hat, worüber man die *Prolegomena* zu jenem Lexikon S. LXIII ff. nachsehe: so ist dieser Theil nicht von Moschopulus; oder sollte diess bewiesen werden: so müssten alle für jene Meinung dort aufgestellten Gründe widerlegt werden. Doch Zonaras Werk mag selten seyn, da der Preis ziemlich hoch ist, ob man wohl erwarten dürfte, dass es in einer Universitätsstadt zu finden sey; allein dass Hr. *T.* nicht einmal Suidas verglich, der Tom. II, 23 ff. nach *Küster* die meisten hier gegebenen Artikel wörtlich auch giebt, ist noch viel seltsamer und unbegreiflicher. Wenigstens würde eine Vergleichung für die Richtigkeit des Textes sehr erspriesslich gewesen seyn, zumal da vielleicht Manches in der Handschrift nicht so, wie es abgedruckt ward, zu lesen war. So steht mitten unter den männlichen Wörtern S. 51, 9 εἰσαγγελὰς für εἰσαγγελεὺς, und im Nachsatze ist εἰσαγγελίη δηλαδὴ ἡ δημόσιον δίκης ὄνομα, wofür es heissen muss καὶ εἰσαγγελία ἡ δηλατωρία ἢ δ., vgl. Zonar. 626. Suid. II, 31. Die Glossen über die weiblichen Wörter hat sämmtlich Zonaras 629; nach ihm und Suidas II, 23 muss es Z. 18 in der aus den Psalmen angeführten Stelle zuletzt ἐξουδενώσεις heissen. Z. 20. Εἱμαρμένη steht hier und Suidas 25 richtig, Zonaras εἱμαρμένη ist wohl nur Druckfehler; am Ende des Artikels haben Zonar. und Suid. ἡμεῖς δὲ χρίστον θεὸν ὁμολογοῦμεν διοικεῖν τὰ πάντα, wo in unserem Abdruck θεὸν vermisst wird. — Z. 25: εἰρωνεία, κολακεία muss wohl auch bey Zonar., wo κολακία steht, hergestellt werden. — S. 52, 2 ist aus Zonar. und Suid. II, 32 nach εἰσβολὰς ein Punctum zu setzen, und dann εἰσβολὴ, als zur folgenden neuen Glosse gehörig, einzuschieben. Übrigens erkennen nicht bloss νοὸς, was *Beier* in νοῦ verwandeln will, beide Grammatiker an, sondern auch alles Übrige, was er ändern möchte, und gegen drey Zeugen, meinen wir, lässt sich nichts thun. — Z. 8: εἰς ἐμφανῶν κατάστασιν, δίκης ἐστὶν ὄνομα, ὑπὸ (l. ὑπὲρ) τὰ τοῦ ἀμφισβητούμενα ἐν φανερῷ ποιῆσαι; vgl. Zonar. 630. Harpokration 58 Leipz. Ausg. — Z. 10: εἰς ἕω εἰς ἐρχομένας ἡμέρας l. ε. ἀρχομένας ἡμέρας, wie Zonaras, Suidas II, 33 und Harpokration 58 mit Recht geben. — Z. 15: εἴσω ἀλὸς, ἰσοδύναμον τῇ εἰς τὸ εἴσω ist auch bey Zonaras so herzustellen, wo unrichtig τῷ εἰς geschrieben wird; denn das Femininum ist hier die anerkannte Form. Über die Sache selbst und die verschiedenen Meinungen der Grammatiker hat *Lobeck* z. Phrynich. 127 f. gesprochen. Die Wörter sächlichen Geschlechts, welche hier angeführt sind, stehen alle bey Zonaras 636 f., nur ist dieser, wie auch im Vorigen, reichhaltiger. In den Zeitwörtern, welche sich S. 53, 10 daran anschliessen, muss εἰκάσθειν, was zuerst steht, zweymal mit εἰκάθειν berichtigt werden; s. Zonar. 5, 645. — Z. 25. Εἰλιγγεῶ, σκοτοδινῶ ist in unserer Sammlung ganz unverständlich, und man muss damit Zonar. 645 und Suid. II, 24 vergleichen. — S. 54, 5 ff.: εἴρξας, ἀποκλείσας, fehlt vor der zweyten Stelle Homers die Erklärung ἔρξασα, πράξασα, welche Zonar. und Suid. anerkennen; der Vers muss nach Od. 18, 196 lauten: ἡ μὲν ἄρ' ὡς ἔρξας ἀπεβήσατο δ. θ. — Z. 8 l. ἐπὶ τῆς εἰρκτῆς für ἑρκτῆς. — Z. 10: λέγεται ἐπὶ τοῦ πεῖραν λαμβάνον l. λαμβάνοντος, wie schon der Accent zeigt, und gegen das Ende περὶ ὅτου ποτὲ τὸν λόγον ποιῆσαι anstatt παρὰ ὅτε, was Niemand versteht. — S. 55, 6: εἴσειμι, εἰσέρχομαι muss jenes auch bey Zonar. hergestellt werden, wo jetzt εἴσιμι steht. — Z. 13 sind zwey Glossen εἰσήρετο und εἰσήῤῥησεν in eine irrig zusammengezogen. — Z. 29: εἱστήκομεν ἀντὶ τοῦ εἱστηκότες ἦμεν καὶ εἱστήκεισαν, ist im Anfang, wie schon die Erklärung will, εἱστήκειμεν zu bessern. — Z. 30 l. zweymal εἱστία für εἰστία. — S. 26, 7: εἴτω, πορευέτω, συγχωρείσθω l. συγχωρείτω. — Z. 12: εἰσότε δή, ἕως ἂν l. εἰς ὅτε δή. Auch die kleine Abhandlung über μορφὴ S. 56 steht bey Zonaras S. 1370, und zwar vollständiger und correcter, als bey Moschopulus. Sie ist aus grammatischen und lexikalischen Bedeutungen zusammengesetzt, und gehört demnach gewiss mehreren Schriftstellern an. Dasselbe gilt von dem Abschnitte über αἰὼν S. 56 f., womit man Zonar. S. 46 f. und *Tittmann* a. a. O. vergleiche. Die στίχοι τοῦ Ψελλοῦ πολιτικοὶ sind ebenfalls und in derselben Ordnung von *Tittmann* aus einer Dresdner Handschrift in den Prolegomenen zu Zonaras S. CXVII mitgetheilt, und zwar als Verse abgesetzt. Die Vergleichung ergiebt eine nur geringe Verschiedenheit in beiden Abdrücken, doch ist in dem vorliegenden mehr zu berichtigen. Die meisten dieser Verse kommen schon in den längeren vorgedruckten Stücken politischer Verse des Psellus vor, und so mag dieser Codex darin wohl mit dem in den Heidelberger Jahrbüchern angeführten Pfälzer in Einstimmung seyn.

— Zu der Abhandlung über die Thierstimmen S. 58 hätten schon die Mittheilungen ganz ähnlicher Tractate bey *Valckenaer* z. Ammon. 228 und in *Fabricius* Gr. Biblioth. Buch II. C. XI. IV alt. Ausg., der sie von *Aldus* entlehnte, verglichen werden können, da nur sehr wenig Unterschied zwischen allen dreyen Statt findet. Aber bey *Tittmann* Prolegom. z. Zonar. XIII steht der ganze Tractat aus dem Dresdner Codex wörtlich, und in diesem Buche war er, wie in Hn. *T's.* Handschrift, mit jenen vorangehenden Versen von Psellus verbunden. Aus jenem Abdruck konnte der Herausg. sehen, wenn es ihm aus *Schäfer* zum Gregor. Korinth. 417. 634 nicht gegenwärtig war, dass ἀνων die gewöhnliche Abbreviatur für ἀνθρώπων sey, und also Z. 6 ἐπὶ ἀνθρώπων κεκραγέναι zu schreiben war. Dafür behält er ἀνων, und macht aus Menschen Gänse oder Enten in folgender Anmerkung: „*Haud dubie legendum* ἀνάτων, *quo vocabulo apparet usos Graecos serioris temporis sumto de latino* anas *pro* νηττῶν *s.* νησσῶν *et vel etiam pro* χηνῶν," die wir unseres Ortes hier verbitten müssen. Einige andere kleine Berichtigungen, die sich Jedem von selbst darbieten, übergeht Rec., und verweist in dieser Hinsicht auf die gelehrten sechs Prolusionen von *Sturz de vocibus animalium.* Grimma, 1805 — 10. 4. In dem, was 59 f. über die Erfinder der Künste und Wissenschaften, die Musen und die zehn Redner gesagt ist, sind in dem ersten Stücke ebenfalls manche Irrthümer, wie 59, 17 Τύφης und Ὦργος in Τῖφυς und Ἄργος zu berichtigen ist. Das letzte Bruchstück ist schon von *Creuzer Melet. crit.* I, 9 aus einer anderen Handschrift bekannt gemacht.

Bis hieher ist Rec. den Mittheilungen dieser Grammatiker mit seinen Bemerkungen Schritt für Schritt gefolgt. Über den letzten Theil S. 60 — 86 muss er, da ihm leider weniger Hülfsmittel zu Gebote stehen, kürzer seyn. Es wird aber hier von den Figuren und Tropen in drey Abtheilungen, 1) περὶ τῶν τοῦ λόγου σχημάτων, S. 60 — 72; 2) περὶ τρόπων τῆς γραμματικῆς, S. 72 — 80; 3) περὶ τρόπων ποιητικῶν, S. 80 — 86, gesprochen. Jedoch sind die Überschriften der zweyten und dritten Abtheilung in etwas von Hn. *T.* geändert. Ob diese Abhandlungen von Moschopulus sind, scheint uns sehr zweifelhaft. Denn einmal werden auch dem Choeroboskus ähnliche Werke beygelegt, wie namentlich ein Tractat περὶ τρόπων ποιητικῶν κς; s. *Fabric. Bibl. graec.* Vol. VI. 339 bey *Harless*; und da in dem von dem Heidelberger Recensenten verglichenen Pfälzer Codex diese Abhandlung jenem Grammatiker geradezu beygelegt wird: so ist diese Vermuthung, dass sie von ihm herrühre, wenigstens nicht ohne allen Grund. Dazu kommt, dass von demselben auch ein Werk περὶ τρόπων τῶν κατὰ ποιητικὴν καὶ θεολογικὴν χρῆσιν angeführt wird, und da, besonders im zweyten Theile dieser Abschnitte, so viele Stellen aus kirchlichen Schriftstellern sich finden, könnte die Vermuthung, dass des Choeroboskus oben bezeichneter Tractat der unserige sey, leicht noch mehr Platz gewinnen. Allein auch Tryphons Werk über die Tropen wird oft erwähnt, und nach einigen Anzeigen ist in dem unserigen, wenn es nicht dasselbe ist, Vieles daraus entlehnt. So steht ein hier als unbekannt gegebenes Fragment Menanders in jenem Lexikon, siehe *Meinecke* z. Menander S. 211, ein anderes aus Sophokles 78, 13 erwähntes führt *Brunck. Lexic. Sophocl.* 716 ebenfalls aus jener handschriftlichen Abhandlung Tryphons an. Entscheiden würde sich die Sache lassen, wenn Rec. genau angeben könnte, was davon in dem Cambridger Museum I. mitgetheilt ist, was ihm aber nicht zur Hand ist. Daher, und weil ihm andere dahin einschlagende Grammatiker fehlen, will er sich auch über diesen ganzen Theil kein entscheidendes Urtheil anmassen. Nur so viel glaubt er mit Recht behaupten zu können, dass die Anpreisung Hn. *T's.*, die er diesem Theile S. XXV giebt, übertrieben sey. Dort heisst es nämlich: *insunt illis praeter plurimos Homeri versus, ex alia recensione, quam qua hodie utimur, in exempla adductos, aliorum auctorum hactenus deperditorum, velut Menandri, Diphili, Callimachi fragmenta nondum cognita.*" Die drey letzten Dichter sind Jeder nur einmal erwähnt; Kallimachus Fragment steht, wie *Beier* erinnert, auch anderwärts; von dem des Menander s. *Meinecke* a. a. O., und Diphilus Name ist erst durch Conjectur Hn. *T's.* hineingesetzt. Auch in den Homerischen Stellen findet Rec. nach sorgsamer Vergleichung durchaus nichts Neues oder Unbekanntes, was die Vermuthung einer anderen Recension begründen könnte. Offenbare Schreibfehler werden doch schwerlich dafür gelten, und diess sind die meisten; was Rec. nur an einigen Beyspielen, wie sie sich ihm gerade darbieten, darthun will. S. 68, 4: στήθεα μαρμαρόεντα ist entweder aus Il. 3, 397: στήθεά θ' ἱμερόεντα, καὶ ὄμματα μαρμαίροντα verschrieben, oder der Vers stand sonst ganz da, und der Abschreiber gab nur das erste und letzte Wort. — Z. 22: ἐντολῇ, ὡς τὸ ἀλλά γε συνδέομαι φέρων ἀνὰ δῶμα ist eben so unverständlich, als für den Zweck unpassend; aus Od. 21, 234 muss es heissen: ἀλλὰ σύ, δῖ' Εὔμαιε, φέρων ἀνὰ δώματα τόξα. — Das. 26: Δάρδανον δ' ἄρ' ἀσπὶδ' ἔρειδε, ist eine Lücke im Manuscripte. Da der Grammatiker drey Formen erläutern will, die γενεαλογία, τοποθεσία und πρᾶξις: so ist es klar, dass hier durch die Schuld des Abschreibers nur das Beyspiel zur ersten und letzten erhalten ist, woraus die Lücke entstanden seyn mag. Für das erste nämlich mochte ursprünglich angeführt seyn Il. 20, 215: Δάρδανον αὖ πρῶτον τέκετο νεφελ. Ζ., für das letzte Il. 13, 131: ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε. Der Abschreiber kam von dem ersten αὖ auf das zweyte ἄρ, und so war die Auslassung für den nächsten geboten. Andere ganz unsinnige oder unmetrische Stellen, wie S. 69, 20: ἢ οὐ μέμνη, ὅτ' ἐρόμην, wohl aus Il. 20, 188: ἢ οὐ μέμνῃ, ὅτε πέρ σε, oder 81, 3: ἱππόθεν ἐκκεχυμένοι anstatt ἱππόθεν ἐκχύμενοι Od. 8, 175, können nur für unsere Ansicht sprechen. Ähnliches wird man 80, 20. 81, 7. 82, 24 ff. 83, 13. 14. 20 und anderwärts gewahren, sobald man nur damit die angezogenen Stellen Homers vergleicht. Zuweilen sind auch die Homerischen Verse in Prosa aufgelöst, doch geschieht diess selten, wie 81, 13 vgl. mit Il. 6, 212.

Dabey glauben wir aber, dass gerade dieser Theil Manches enthält, was der Bekanntmachung nicht un-

werth war, wenn auch Vieles davon bey anderen Grammatikern sich finden sollte. — Im Ganzen, denkt Rec., wird sich aus allem Obigen ergeben, dass man in unseren Tagen besonders, wo Jeder glaubt, durch Mittheilung eines grammatischen Anekdotons irgend eines noch so späten Griechen sich unsterbliches Verdienst zu erwerben, unbekümmert, wenn der gutmüthige Käufer in dem Dargebotenen nur alte Bekannte trifft, vor so übereiltem Drängen und Treiben, das der wahren Wissenschaft wenig frommt, mit vollem Rechte warnen müsse; zumal da dieses Bestreben nach den so gediegenen Leistungen *Villoisons*, *Bekkers* u. A. viel schwieriger geworden ist. Diese Eilfertigkeit hat auch offenbar Hn. *T.* hingerissen, der, wenn er überlegter und besonnener zu Werke gegangen wäre, gewiss viele Missgriffe vermieden haben würde. Auf ihre Rechnung haben wir vermuthlich auch das oft unreine Latein, das der Herausg. schreibt, zu setzen, wovon Rec. zum Schluss nur wenige einzelne Ausdrücke zur Probe giebt. Vorr. S. X: *Scriba adnexuit duos tractatulos;* XVII, Z. 19: *doctrinam de prosodia indigitatam credo;* XX, Z. 1 v. unt.: *retinuere hanc notam fideliter et posteriores Copistae*, was oft wiederholt wird. XXII, 10: *Suppartitionem jam indicant.* XXIII, Z. 2 v. unt.: *posterior manus conjicit pauxillam recapitulationem;* alles Wörter, die sich entweder gar nicht, oder höchstens bey Kirchenschriftstellern vorfinden.

F. S. Sx.

Berlin u. Leipzig, b. Nauck: *Anfangsgründe der griechischen Sprache mit Beyspielen zum Lesen und Übersetzen.* Erster Cursus. Von Dr. *Joh. Friedr. Bellermann*, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium. 1824. IV u. 127 S. 8. (6 gr.)

Da es eine anerkannt höchst zweckmässige Einrichtung ist, den Anfängern nur das vorzulegen, was sie zunächst zu erlernen haben: so verdient allerdings das Bemühen derjenigen Schulmänner, welche eigends abgefasste Elementarbücher herausgeben, Beyfall, und der Widerspruch, welchen diese Art von Büchern hie und da noch findet, dürfte weniger in der Sache selbst, als darin, was und wie sie es geben, seinen Grund haben. Es ist freylich nicht so leicht, als Manche zu glauben scheinen, hier das Richtige zu treffen; daher die einzelnen Versuche, wofern sie das Gepräge des besonnenen Eifers, sich den ersten Anfängern nützlich zu machen, tragen, mit Dank aufzunehmen sind, indem dadurch immer ein Schritt weiter geschieht, bis man sich der Vollkommenheit, so weit es angeht, nähert.

Vorliegendes Buch stellt recht gut im Allgemeinen das zusammen, was der Anfänger zuerst zu lernen hat; nur möchte nicht Jeder mit dem bescheidenen Vf. darin übereinstimmen, dass er das Verbum zuerst behandelt; warum? — Er sagt nichts darüber. (Ein Elementarbuch unterscheidet sich besonders dadurch von einer vollständigen Grammatik, dass es bey demselben nicht bloss darauf ankommt, dass das und das darin steht, sondern hauptsächlich, wo es steht; nun lassen sich offenbar leichter die Declinationen lernen und einüben, als die Verbalformen. So lange bloss noch von den Formen die Rede ist, ist es nicht passend, schon zu lehren, in welchem Falle der Optativ steht). Ferner ist es wohl nicht passend, gleich zu Anfange in diesem Abschnitte das zu erwähnen, worin die griechische Sprache von der lateinischen abweicht; naturgemässer ist es, erst das lernen zu lassen, worin beide übereinstimmen; leicht kann es verwirrend werden, wenn in der Form ἐπεπαιδεύμην, ἐπε Augment genannt wird, und erst hinterher von der Reduplication die Rede ist, und noch weiterhin von der Vereinigung des Augments und der Reduplication im Plusquamperf. gesprochen wird.

Die angehängten Übungsstücke hätten vielleicht passender die Einrichtung erhalten, dass zu jedem Abschnitte besondere gegeben wurden.

P. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

Lateinische Sprachkunde. *Dresden*, b. Hilscher: *Studia linguae latinae in vocabulis derivandis et componendis versantia*, edidit in usum studiosae juventutis *Carolus Henricus Wilhelmus Muennich*, Professor in Regia Schola Equestri Sax., Philos. Doctor. 1824. 94 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. meint es recht gut mit dem Empfehlen des Studiums der lateinischen Sprache, worüber er sich weitläuftig in der Vorrede auslässt, indem er das allgemein Bekannte zusammenstellt. Wozu sollen das aber (noch dazu, da es in lateinischer Sprache geschrieben, und mit Stellen aus französischen, italiänischen und englischen Schriftstellern ausgestattet ist) die ersten Anfänger gebrauchen? Und wozu war es überhaupt nöthig, ein eigenes Buch herauszugeben zur Übung bloss in der Bildung der abgeleiteten Formen? Die *Exercitationes* haben folgende Einrichtung: *Dicitur Roma — Romanus, quomodo dicitur in sequentibus: Mantua — Sparta, Neapolis* u. s. w.; woher weiss der Anfänger, dass er *Neapolitanus*, und nicht *Neapolisanus* bilden muss? In einer anderen Übung heisst es: *Dicitur fur — furtivus, quomodo dicitur in sequentibus: aestas* u. s. w.; woher weiss der Anfänger, dass er nicht *aestastivus* bilden darf?

Die angehängten Themata zu lateinischen Aufsätzen sind recht gut gewählt, nur nicht für Schüler, die noch im Formiren geübt werden.

P. K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

FORSTWISSENSCHAFT.

Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Kritische Blätter für Forst- und Jagd-Wissenschaft*, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *W. Pfeil*, königl. preuss. Oberforstrath u. Professor. Zweyter Band in 2 Heften. 1824. 332 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1825. No. 37.]

Wenn wir ein tadelndes Urtheil über den ersten Band dieser Blätter auszusprechen uns gedrungen fühlten: so glaubten wir diess, weit entfernt von aller Persönlichkeit, unserer Pflicht schuldig zu seyn. Bey der gegenwärtigen Anzeige befinden wir uns jedoch nicht in demselben Falle. Wir wollen zwar unseren früheren Ausspruch, dass diese kritischen Blätter kein wirkliches Bedürfniss für den Forstmann und seine Literatur sind, und dass ihr Inhalt mit schon bestehenden Forst-Zeitschriften, die für alle in dieser Schrift vorkommenden Arbeiten Rubriken haben, hätte einverleibt werden können, keinesweges widerrufen; mit wahrem Vergnügen müssen wir aber bekennen, dass Hr. *Pf.* seiner eigenen Ankündigung über den Plan und Zweck dieser Schrift, hinsichtlich der Kritik über die neuere forstwissenschaftliche Literatur, — dass nämlich „kein Urtheil gefällt werden soll, ohne vollständig begründet zu seyn," — in gegenwärtigem Bande mehr Genüge geleistet, und ganz unbefangene und meistens rein wissenschaftliche Arbeiten geliefert hat. Es wird sich dieses aus dem Inhalte der einzelnen Hefte leicht belegen lassen.

Erstes Heft. Es enthält I. *Recensionen: Die Forsttaxation für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten*, von *Johannes Hofmann*. 1823. Wir haben an dem vorliegenden Urtheile über die *Hofmann'*sche Taxation weiter nichts auszusetzen, als dass sich Hr. *Pfeil* in den kritischen Blättern in der That zu viele Mühe gegeben hat, diese Schrift, an der Druck und Papier umsonst verschwendet ist, in ihrem Nichts darzustellen. — *Versuch einer zeitgemässen Forstorganisation.* Von *Emil André*. 1823. Die Schrift enthält zwar nichts Neues oder Besseres, als andere, über diesen Gegenstand. Doch verdiente sie es, dass ihrer mit gebührender Achtung gedacht wurde. — *Über den Waldbau*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgsforste von Deutschland, von *Ernst Thiersch*. 1823. Dem Verfasser wird im Allgemeinen über seine Arbeit Beyfall gezollt, nur darüber wird mit ihm gerechtet, dass er in seiner Schrift eines grösseren Werkes über die Gebirgsforste vom Grafen *von Sponeck*, Heidelberg, 1822, zu oft gedenke. — *Über den Holzdiebstahl.* Eine staats- und forstwirthschaftliche Abhandlung, vom Grafen *von Sponeck* zu Heidelberg. 1823. — *Über die Veräusserung von Staatswaldflächen zum landwirthschaftlichen Gebrauche.* Von *Ebendemselben*. 1823. — *Deutschlands Baumzucht*, oder *kurze Beschreibung aller in Deutschland einheimischen u. s. w. Holzarten* u. s. w. Von *Brachmeyer*. 1823. Wird als das Beste in seiner Art, was die forstliche Literatur hierüber besitze, empfohlen. — *Über den Afterraupenfrass in den fränkischen Kieferforsten in dem Jahr* 1819 *und* 1820. Von *Müller*, zu Aschaffenburg. 1821. Wird mit Recht empfohlen. — *Fragmente für Jagdliebhaber*, herausg. von *B. E. Diezel. Erstes Bändchen.* Das Urtheil ist, wie es die Schrift verdient, beyfällig. — *Zuverlässige und allgemein brauchbare Holztaxationstafeln.* Von *G. König*. Gotha, 1823. Wir wünschen gleichfalls, dass diese brauchbaren Tafeln allgemeiner verbreitet werden mögen, als es zu der Zeit geschehen konnte, in welcher sie erschienen.

II. *Abhandlungen.* 1) *Das Unstatthafte der einfachen Zinsrechnung bey Werthschätzung der Wälder.* Vom Professor *Arnd* in Fulda. Der Vf. bemüht sich, seine Gründe für diesen Gegenstand durch Beweise zu unterstützen, und wir können versichern, dass ihm seine Arbeit gelungen ist. — 2) *Über das Verfahren bey Untersuchung des Ertrags der Waldservituten für den Berechtigten*, in Bezug auf die Vorschriften der preussischen Gemeinheits-Theilungs-Ordnung. Die Abhandlung ist von dem Herausgeber, welcher bekanntlich schon ein Buch: Über Befreyung der Wälder von Servituten (Züllichau, 1821) schrieb. In dieser Schrift war Hr. *Pfeil*, wie er uns selbst zugesteht, mitunter lückenhaft gewesen; diese Lücken sucht er hier auszufüllen. Wir haben diesen 100 Seiten starken Aufsatz mit gespannter Aufmerksamkeit gelesen: es ist uns aber darin durchaus Nichts vorgekommen, worüber wir uns berufen fühlten, mit ihm zu rechten.

Zweytes Heft. I. *Recensionen.* 1) *Über die Bildung des Forstmannes*, von *Papius*, Professor zu

Aschaffenburg. Der Recensent bemerkter Schrift zieht die bekannte *Pfeil'sche* Streitfrage über diesen Gegenstand mit Ruhe und Sachkenntniss in Betracht, und zollt der Schrift im Allgemeinen seinen Beyfall. — Nur ist er mit Hn. *Papius* da nicht zufrieden, wo er sich für die verschiedenen Branchen des Wissens im Forstfache erklärt. Was er darüber sagt, ist sehr wahr. — *Lehrbuch des gemeinen, in Deutschland gültigen Forst- und Jagd-Rechts*, von *E. M. Schilling*. Nachdem der Beurtheiler auf 12 Seiten gezeigt hat, welche Anfoderungen an ein Lehrbuch des deutschen Forstrechts zu machen sind, spricht er sich in folgenden Worten über die *Schilling'sche* Schrift, und diess sehr wahr, aus: „Die Schrift leistet von Alledem, was hier, als von einem Lehrbuche des Forstrechts zu fodern, aufgestellt wurde, durchaus gar nichts. Es ist eine ohne Plan, ohne alles Urtheil und ohne alle Wahl, ohne Kenntniss des Rechts und seiner Literatur, ohne Forstkenntnisse, höchst flüchtig und nachlässig zusammengestoppelte, so elende und unbrauchbare Compilation, als dem Ref. seit langer Zeit nicht vorgekommen ist.“ — *Das System der Forstwissenschaft, als Grundriss akademischer Vorlesungen* u. s. w., von *W. Wiedemann*. Gründlich und vorurtheilsfrey beurtheilt. — *Der aufmerksame Forstmann* u. s. w., herausg. durch *Chr. Libich*, Departements-Ingenieur bey der Staatsgüter-Administration in Böhmen. Erstes Heft. „Diese Zeitschrift, sagt Rec., entstand nach S. VII der Vorrede durch eine höchst ungünstige Äusserung über die österreichischen Forstmänner in den Jahrbüchern über Forst- und Jagd-Wissenschaft.“ Wir bekennen uns selbst zu dieser angeblich höchst ungünstigen Äusserung, denn wir schrieben solche für jene Zeitschrift bey Gelegenheit der Abfassung einer Kritik über ein Buch nachstehenden Titels nieder: Anleitung zur Erziehung der Wälder, von *Johann Schmitt*, Professor an der Forstlehranstalt zu Marienbrunn bey Wien. — *Grundriss der deutschen Forstbotanik*, von Dr. *Reum* zu Tharant. Das Urtheil ist ausführlich und sehr belehrend, im Ganzen beyfällig. Jedoch wird dem Vf. bemerklich gemacht, dass er Manches unrichtig dargestellt, andere Dinge wieder nachgeschrieben habe.

II. *Abhandlungen.* 1) *Kann im regelmässigen Plenterwalde in der That wohl mehr Holz erzogen werden, als bey der Schlagwirthschaft im Hochwalde?* Der Plenter- oder Femel-Waldwirthschaft ist vorzüglich von zwey Forstschriftstellern, *Hossfeld* und *Hundeshagen*, in den neueren Zeiten das Wort geredet worden. Der Vf. beleuchtet die Gründe, die sie dafür aufstellen, mit sehr vieler Sachkenntniss, ja wir können sagen, mit tiefer Einsicht und Erfahrung, so dass wir dem Herausgeber der kritischen Blätter, von welchem diese Abhandlung geschrieben ist, in seinem Urtheile, „dass obige Waldbewirthschaftungsart, steile felsige Berge, rauhe Berghöhen, und rauhe und vorzüglich sandige Seeküsten ausgenommen, bey allen Holzgattungen, welche wenig Schatten ertragen, höchst verderblich sey,“ nicht nur gern beypflichten, sondern auch noch aus eigener Erfahrung die Überzeugung aussprechen, dass dieser Waldbehandlung, obige Fälle ausgenommen, auch selbst bey der Weisstanne und Buche, die in der Jugend ungemein viel und lange Schatten ertragen, nur ein Schwindelkopf ferner das Wort reden kann. — 2) *Über die Art der Holzerziehung in der Vorzeit. Holzwirthschaft der Perser, Griechen und Römer*, von dem *Herausgeber*. Kommen gleich in dieser Abhandlung keine Gegenstände vor, die uns als ein Beytrag zur Lehre von dem deutschen Waldbau und seiner Wichtigkeit für den Staatshaushalt nützlich seyn können (denn über das, was der Vf. mit so vielen Gründen erweislich zu machen sucht, dass nämlich die deutschen Wälder unter der Nationalökonomie einträglicher wären, als unter der Administration der oberen staatswirthschaftlichen Behörde, sind ja die meisten deutschen Regierungen schon längst aufs Reine): so müssen wir dennoch bekennen, dass wir diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen haben, und zollen dem Vf. dafür unseren ungetheilten Beyfall.

Fährt Hr. *Pf.*, wie er es in diesem Bande seiner kritischen Blätter gethan hat, ferner fort, sein Publicum mit interessanten Abhandlungen zu unterhalten, und in den Urtheilen über die recensirten Schriften sich aller Parteylichkeit und Persönlichkeit zu enthalten: so wird er dem Vorwurf, welchen wir ihm bey Beurtheilung des ersten Bandes zu machen uns berechtigt glaubten, und in dem auch die Hallische Literaturzeitung — wie er selbst sagt — uns beypflichtet, entgehen, und seine Leser sich fernerhin sichern.

EL.

Tübingen, b. Laupp: *Beyträge zur gesammten Forstwissenschaft*, herausgegeben von *J. Ch. Hundeshaagen*. Ersten Bandes erstes Heft. 1824. X u. 191 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Wozu abermals eine forstliche Zeitschrift, da wir deren bereits eine (mehr als) hinlängliche Anzahl und in ihnen Raum genug besitzen, um die Ausarbeitungen eines Einzelnen auch noch aufnehmen zu können?“ Diese Frage hat Hr. *H.* in dem Vorbericht aufgestellt, und darin zugleich die Rechtfertigung seines Unternehmens niedergelegt. Die bestehenden Forstzeitschriften trifft hier der Vorwurf, „dass sie der Statistik, besonders aber den Organisationen, Verwaltungs-Instructionen für die Staatsforste verschiedener Länder, ferner Holztaxen, Jagdgegenständen u. s. w., zu viel Raum verleihen, wobey hingegen die technische Forstwirthschaft, der innere Betrieb, oder das Hauptwesen dieses Erfahrungsfaches so sehr vernachlässigt werde, dass davon kaum zufällig einmal die Rede sey, und dass man desshalb neuerdings die entstehenden Lücken mit Recensionen auszufüllen genöthigt worden.“ Darum, und weil Hn. *H's.* Idee, „einer forstlichen Zeitschrift mehr technische und wissenschaftliche Richtung zu geben,“ von mehreren Forstschriftstellern und Forstmännern, denen er sie mittheilte, und die hiezu Kenntnisse und Beruf hatten, so viele Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten u. s. w. entgegengesetzt wurden, entschloss er sich endlich,

in Verbindung mit nur einigen Forstmännern jene Idee gegenwärtig ohne Weiteres zu realisiren. — Was das Unternehmen selbst betrifft: so ist solches natürlich Sache des Vfs. und Verlegers; finden beide dabey ihre Rechnung: so ist die Schrift begründet, und die Wissenschaft kann davon keinen Nachtheil haben.

Den von uns berührten Vorwurf, welchen Hr. *H.* den bestehenden Forstzeitschriften macht, finden wir auf einige derselben, und namentlich auf *Behlens* Zeitschrift fürs Forstwesen u. s. w., und auf *Laurops* Jahrbücher nicht anwendbar. In diesen beiden sehr geschätzten Forstzeitschriften würden gewiss sämmtliche Abhandlungen, die vorliegendes Heft enthält, in den dazu bereits vorhandenen Rubriken durch die Redaction derselben gern und dankbar aufgenommen worden seyn, sobald er dieses gewollt hätte. Allein verstehen wir anders seine Sprache recht: so leitete ihn bey seinem Unternehmen nicht die reine Absicht allein, der Wissenschaft durch seine Mittheilungen förderlich zu seyn, sondern es mochte wohl auch der Gedanke, seine Arbeiten nicht der Autorität anderer Schriftsteller in ihren Zeitschriften unterzuordnen, sondern lieber selbst als Redacteur eine Zeitschrift zu dirigiren, Vieles dazu beygetragen haben. Wir wünschen ihm daher von Herzen recht vielen und reichhaltigen Stoff zu Ausstattung der künftigen Hefte.

I. *Forstwissenschaftliche Abhandlungen.* 1) *Über den Holzertrag, den die verschiedenen Waldbetriebsarten liefern,* vom *Herausgeber.* Ungeachtet diese Abhandlung, welche in künftigen Heften fortgesetzt werden soll, 112 Seiten füllt: so wünscht der Vf. doch, dass sie nur als der erste Schritt, der nach jenem Ziele führt, angesehen und beurtheilt werde. Obgleich einem grossen Theile nach polemischen Inhalts, ist sie doch gut geschrieben, enthält viel Beachtenswerthes, was wir hier nicht näher berühren können. Nur hätten wir gewünscht, darin nicht zu oft Anspielungen auf andere Schriftsteller zu treffen; wovon die Wissenschaft keinen Gewinn haben kann. — 2) *Über die Resultate der von Dr. John über die Ernährung der Gewächse angestellten Versuche.* Vom *Herausgeber.* Geringer an Seitenzahl, als die vorgedachte Abhandlung, aber reicher an Inhalt; wenigstens hat sie uns mehr angesprochen, und wir glauben, dass jeder gebildete Forstmann, der sie liest, dem Vf. seinen Dank dafür zollen wird. — II. *Neueste Literatur, Recensionen.* Es ist nicht der Zweck unserer Blätter, Recensionen über Recensionen zu schreiben: wir bemerken daher nur im Allgemeinen, dass *Hossfe ds* Forsttaxation nach ihrem ganzen Umfange, und *André's* Versuch einer zeitgemäsen Forsttaxation hier beurtheilt worden sind. — III. *Vermischte Gegenstände.* Darunter kommen in vorliegendem Hefte auf 10 Seiten folgende vor: 1) *Schlagführung in Fichtenwaldungen.* 2) *Vertreibung des Borkenkäfers.* 3) *Viehweide in jungen Nadelholzbeständen.* 4) *Warum ist man über die Baumfeldwirthschaft so stille?* 5) *Über die Vegetationsgrenzen der Holzarten.* Das, was über die ersten drey Gegenstände gesagt ist, sind blosse, doch interessante Anfragen, die der näheren Erörterung, zu der durch sie wahrscheinlich aufgefodert wird, werth sind. Hoffentlich werden sie auch in der Forstwirthschaft noch oft zur Sprache kommen. No. 4 aber ist eigentlich eine scharfe Replik, gegen den Oberforstrath *Cotta* gerichtet. Dieser unterwarf nämlich die Schrift des Vfs., welche er gegen dessen Baumfeldwirthschaft geschrieben hatte, einer ihm nicht zusagenden Beurtheilung. Gegen diese sowohl, als überhaupt gegen jene Baumfeld-Idee *Cottas* richtet der Vf. seine Angriffe. Es ist nicht der Ort, hier mehr, als das eben Gesagte, über diese Replik zu schreiben. Dem Vf. derselben aber ziemt es eben nicht, einen Mann, wie anerkannt unser *Cotta* ist, auf eine so niedrige Weise, wie hier geschieht, zu behandeln. — Das, was wir unter No. 5 über die Vegetationsgrenzen der Holzarten mitgetheilt finden, ist lesenswerth. Es bedarf aber derjenige Theil, welcher unsere deutschen Gebirge betrifft, und dessen Resultate theilweise auf Schlüssen beruhen, die bey gründlicher Beleuchtung die Probe nicht halten, einer Berichtigung. Diese niederzuschreiben hält sich Rec., der eben keine sonderliche Neigung fühlt, nach Art und Weise, wie Hr. *H.* gewöhnlich den Kampfplatz betritt, gegen ihn zu polemisiren, wenigstens in diesem Blatte nicht für berufen.

EL.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Über den Bestand und die Behauptung des Forstregales.* Von dem k. würtemb. Forstraths-Director Freyherrn *von Seutter.* 1824. 94 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. suchte schon im J. 1823 in einer Schrift unter dem Titel: „Die Staatswirthschaft auf der Grundlage der National-Ökonomie, in ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflage-Systems," die Verderblichkeit und weitere Unhaltbarkeit des Forstregales aus allgemeinen staatswirthschaftlichen Gründen nachzuweisen, und hieraus die Nothwendigkeit der Aufhebung desselben abzuleiten. „Er nahm sich, wie er uns hier im Vorworte sagt, vor, die in dem Wesen der Forstwirthschaft selbst sich hiefür darbietenden Momente dem Publicum ausführlich vorzulegen." In der vorliegenden Schrift wird jenes Vorhaben ausgeführt.

Der Inhalt derselben zerfällt in *drey Hauptabschnitte.* Der *erste* handelt *von der Entstehung und Ausbildung des Forstregales.* In den *zwey Capp.*, wovon das *erste* die Verhältnisse des Waldbesitzers seit der Regierung Karls des Grosen bis in das 17te Jahrh., das *zweyte* von dem Anfange des 17ten Jahrh. bis auf unsere Zeiten darstellt, finden wir eine zwar gedrängte, aber gründliche Geschichte dieses Gegenstandes. — Die Folgen des bisherigen Bestandes des Forstregales und die Unvereinbarkeit seiner weiteren Behauptung mit dem Staatszwecke werden ebenfalls in *zwey Capp.*, die den *zweyten Abschn.* umfassen, gezeigt. — Im *dritten Abschn.* sind die Bedingungen für die Zweckerreichung und den Erfolg der Aufhebung des Forstregales dargestellt. — Der gelehrte Vf. zeigt uns im ersten Ab-

schnitte, dass zu jenen Zeiten keine allgemeine Forstordnung bekannt war, sondern dass man suchte das Harte der Sache, wie es jetzt noch in einigen deutschen Ländern besteht (wobey der Vf. *P. H. Krebs* u. s. w., Frankfurt und Bonn, 1752, anführt), mit dem Geiste jener Zeit in Übereinstimmung zu setzen. Dass diese Periode keinesweges fruchtlos für das Forstwesen vorübergegangen sey, und über dieses noch manchen frischen Keim für das Aufblühen einer besseren Zukunft in sich trage, finden wir hier nachgewiesen. — Im zweyten Abschnitte werden uns die Folgen des bisherigen Bestandes des Forstregales für die Holzproduction, den Besitzwerth des Waldgrundes und die Fortdauer des Holzdiebstahls vorgelegt. Dass diese Folgen im Allgemeinen sich nicht wirksam für die Holzproduction äussern konnten, beweist uns Hr. *v. S.* unwiderleglich. Eben so gründlich finden wir den Vf. im dritten Abschnitte, wo er uns die Bedingungen für die Zweckerreichung, sowie den Erfolg der Aufhebung des Forstregales, sowohl von Seiten des Staates, als auf Seiten der Waldbesitzer, aus einander setzt.

Dass Hr. *v. S.* seinem Gegenstande ganz gewachsen war, und eine vielumfassende Kenntniss entwickelt, so dass dadurch dieses Buch sowohl dem gebildeten Forstmanne, als demjenigen Staatswirthe, welchem die Forstrechte bekannt seyn müssen, ein nothwendiges Bedürfniss wird, diess bestätigt die ganze Ausführung, und Rec. hält es daher nicht für nöthig, zu dem Lobe des Buches mehr zu sagen.

Ph.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Coblenz*, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Briefwechsel* zwischen dem Grundherrn, *Julius von Gemmingen*, zu Steinegg u. s. w. und dem Dekan *Jäck*, gewesenem Pfarrverwalter zu Mühlhausen, *über die dortige Glaubensspaltung*. Mit besonderer Rücksicht auf die zweyte Vorrede zu dem Glaubensbekenntniss des Pfarrers *A. Henhöfer*. 1824. 75 S. 8. (9 gr.)

Dass der Übertritt von einer Confessionsverwandtschaft zu der anderen nicht mehrentheils auch Veranlassung geben sollte zu mancherley Vermuthungen und zu befremdenden Urtheilen, davon giebt auch zum Theil dieser Briefwechsel einen deutlichen Beweis. Zwar erleidet es keinen Zweifel, dass ein solcher Übertritt oft bloss um irgend eines irdischen Gewinnstes willen geschehen sey. Allein hier macht doch gewiss der Freyherr *Julius von Gemmingen* eine rühmliche Ausnahme. Er scheint bey dem wichtigen Schritte, welchen er gethan hat, den Paulinischen Ruf: „Prüfet Alles, aber das Gute behaltet," auf das genaueste in Erwägung gezogen zu haben. Sein bescheidenes Benehmen in dieser wichtigen Sache lässt auf nichts Anderes schliessen, als dass bey ihm nur die reinste und edelste Absicht zu Grunde lag, und man muss sich darüber freuen, dass diese Streitsache noch mit so vieler Duldsamkeit, Mässigung und Schonung beygelegt worden ist. Aus der Ferne darüber ein entscheidendes Urtheil auszusprechen, kann weder erwartet, noch gefodert werden. Und Rec. glaubt, weil dieser Vorgang doch hat zur Sprache kommen sollen, seiner Pflicht Genüge zu leisten, wenn er aus diesem Briefwechsel Einiges mittheilt, worauf ein Jeder sein Urtheil gründen kann.

I. *Schreiben des Grundherrn Julius von Gemmingen an den Dekan Jäck:* „Ich habe Ihren Bericht über die pietistischen Umtriebe des Hn. *Henhöfer* gelesen; da in demselben meiner und der Meinigen ebenfalls beleidigend gedacht wird, und dem Beleidiger nichts erwünschter seyn kann, als von dem angegriffenen Theile die aufrichtige Versicherung gänzlicher Verzeihung zu erhalten: so stehe ich keinen Augenblick an, solche Ihnen von Herzen zu versichern. Möchte dieses Herz (welches Sie so beengt angeben) gerade nur so weit seyn, um hinlänglichen Raum zur Vergebung meiner Gegner zu fassen, und mein Geist sich fähig fühlen, ihnen diese deutlich und überzeugend vortragen zu können. — Als des Hn. Ministerialrath *Brunners* Schmähschrift herauskam, war ich gerade in Carlsruhe. Man vermuthete ihn als Verfasser, welches ich aber nicht glauben konnte, aus Gründen, die ich später anführen will. — Ich hatte ohnehin schon beschlossen, zu ihm zu gehen, und wurde nun noch mehr dazu bewogen; denn gern hätte ich den Frieden, der in mir lag, durch ihn an den Verfasser übertragen. Meine Äusserung war kurz diese: „Ich glaube, es wird bey dem Verfasser dieser Schmähung doch einst eine Stunde kommen, wo es ihm einfallen mag, er habe zu viel gesagt, und Unrecht gethan. Wenn er dann dadurch eine Unruhe empfindet: so möchte ich ihm friedlich die Hand bieten, und zu ihm sprechen können: Ich verzeihe dir von Herzen alles gegen mich Gesagte. — Da nun Hr. Ministerialrath *Brunner* sich selbst als den Verfasser bekennt: so mag diese Äusserung auch für ihn gelten. Ich wiederhole solche auch ebenso aufrichtig wider Sie, und wünsche nur, dass sie bey Ihnen den reinen Zweck früher und gründlicher erreichen möge, als am ersten Ort; denn ich bemerke mit Bedauern für ihn selbst, dass Hr. *Brunner* sich nicht mit der ersten Schmähung begnügt, sondern mit leidenschaftlicher Thätigkeit fortfährt, an vielen Orten das Organ unserer Herabwürdigung zu seyn. — Möchte er doch einmal gesättigt werden, und bey der Wahrheit bleiben! — Schliesslich danke ich Ihnen für die Gelegenheit, welche Sie mir und Anderen so reichlich gaben, uns in der prüfenden Geduld zu üben. Die Freude, eine Confession aus Überzeugung verlassen zu haben, deren würdigste Diener sich *so* aussprechen können, wird durch dieses Benehmen um so mehr begründet, und ich danke meinem Gott von ganzer Seele, dass er mir die herrlichen Früchte der segensvollen Reformation endlich zu Theil werden liess, nachdem solche meinen Vorfahren 300 Jahre lang entzogen blieben. — Möchte doch das wahrhaft biblische Christenthum immer mehr Eingang finden; denn dieses allein kann und wird Alles ausgleichen und Alles versöhnen!"

II. *Antwort des Dekans Jäck auf das Schreiben des Grundherrn Julius von Gemmingen.* Hier heisst es u. A.: „In Ihren Augen erscheine ich feindselig handelnd gegen Sie, und — die Tiefe Ihrer Herzensgüte birgt die Quelle inneren Friedens in sich, die Bitterkeit der vermeintlich erhaltenen Beleidigung wegzuschwemmen, und dem als Feind betrachteten Erzähler des *Henhöfer*'schen Beginnens mit milder Rede zu begegnen. Obwohl ich, auf dem Standpuncte, auf dem ich als Erzähler stehe, in meinem Inneren mir bewusst bin, nicht die leiseste Regung einer feindselig aufgeregten Leidenschaft gegen Sie oder gegen Ihre Familie empfunden zu haben: so bin ich Ihnen dennoch zu dem aufrichtigsten, innigsten Dank verbunden, für die mir bezeugte Milde Ihres gütigen Herzens, das mir Verzeihung darbot. — Ich bitte, gnädiger Herr! auf meinen Standpunct sich stellen, und von diesem aus mich beurtheilen zu wollen, und — ich lebe der Überzeugung, der Schein der Feindseligkeit, in dem Sie mich betrachteten, wird verschwinden" u. s. w. Diesem Briefe sind noch *drey Beylagen* beygefügt.

C. a N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

MEDICIN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke. Vierter Jahrgang.* 1824. *Erstes* und *zweytes Vierteljahrsheft.* 426 S. *Drittes* und *viertes Vierteljahrsheft.* 452 S. gr. 8.

[Vgl. Erg. Bl. 1825. No. 4—7.]

Erstes Vierteljahrsheft. I. *Über die Obduction bereits begrabener und faulender Leichen.* Vom *Herausgeber.* Rec. hatte so eben die in *Froriep's* Notizen aufgezeichneten Beobachtungen von den traurigen Folgen unternommener Leichenöffnungen gelesen, und das Schicksal der als Opfer ihres wissenschaftlichen Eifers gefallenen Ärzte beklagt, als ihm der vorstehende Aufsatz zu Gesichte kam. Die Ärzte, vorzüglich die mit Ausübung der gerichtlichen Medicin beschäftigten, können es dem würdigen Herausgeber nicht genug danken, diesen Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben. Denn unter den, mitunter starken Zumuthungen, die ihnen gemacht werden, nimmt jene keine der geringsten Stellen ein: bereits begrabene und in Fäulniss übergegangene Leichen einer sorgfältigen Untersuchung und Section zu unterwerfen. Widersetzen sich die Ärzte einem solchen Ansinnen, so fehlt es nicht an Übelwollenden, welche sie eitler Furchtsamkeit, Bequemlichkeit, Leichenscheu beschuldigen. Jene Tadler bedenken nicht, dass die geachtetsten Schriftsteller der gerichtlichen Medicin die Ärzte einmüthig von solchen Untersuchungen lossprechen, indem bey einer weit vorgerückten Fäulniss durch die Leichenöffnung kein wissenschaftliches Resultat gewonnen wird, und die Gesundheit, das Leben der Ärzte der augenscheinlichsten Gefahr Preis gegeben ist. Mit gerechtem Unwillen muss es daher Jeden erfüllen, dass selbst ein Arzt und Schriftsteller der gerichtlichen Medicin — *Bernt* — diese Zumuthung erneuert, ja sogar gegen die sich Weigernden Zwangsmittel angewendet haben will. — Wie es indess keine Regel ohne Ausnahme giebt, so bieten sich auch Fälle dar, wo die Untersuchung bereits begrabener und in Fäulniss übergegangener Leichen Statt finden kann. Der Herausgeber hat diese näher erörtert, und die Umstände aus einander gesetzt, unter denen alsdann eine legale Inspection und Section mit Vortheil für die Rechtspflege unternommen wird. — II. *Ideen über die Organisation des Medicinalwesens.* Von Hn. Dr. *Speyer*, kön. baier. Physicus zu Bamberg. Ob das hier entworfene Ideal einer Medicinalverfassung jemals realisirt werde, bleibt zweifelhaft. Die Foderungen des Vfs. sind gross: ihre Erfüllung würde das Sanitätswesen zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit führen. Ein an die Spitze des Medicinalwesens gestellter, mit dem Ministerium des Inneren verbundener, Medicinal-Referent und das aus den würdigsten Ärzten gebildete Obersanitäts-Collegium liessen, in Absicht der Leitung dieses wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung, nichts zu wünschen übrig. Auf den, mit allen praktischen Anstalten wohl ausgestatteten Universitäten würde der Unterricht des ärztlichen Personals auf das vollständigste erzielt. Die Anstellung der Gerichtsärzte, der gerichtlichen Wundärzte, der Thierärzte, Hebammen, und die den praktischen Ärzten gewidmete Sorgfalt entsprächen den Bedürfnissen der leidenden Menschheit, und alle Foderungen würden in dieser Hinsicht erfüllt, wenn die von dem Vf. als unentbehrlich geschilderten Kranken- und Verpflegungs-Anstalten hiemit in Verbindung gesetzt würden. — Was in mehreren deutschen Staaten für die Verbesserung des Medicinalwesens geschehen ist, nähert sich zwar diesem Ideale, ohne es jedoch zu erreichen. Seine gänzliche Ausführung wird noch lange unter die frommen Wünsche gehören. — III. *Kritische Beleuchtung der Bischoff'schen Grundsätze über das Kriegsheilwesen deutscher Heere.* Von Hn. Medicinalrath Dr. *Ullrich* in Coblenz. Eine vorurtheilsfreye Betrachtungsart verdrängt nach und nach alle, der Vervollkommnung unserer Wissenschaft entgegenstehenden Hindernisse. Immer allgemeiner wird die Überzeugung, dass nur durch den auf den Universitäten erworbenen Unterricht wahre Heilkünstler hervorgehen, und keiner auf den Namen eines ächten Arztes Anspruch machen könne, der sich nicht diese Wissenschaft in ihrer Gesammtheit zu eigen gemacht hat. Immer geltender wird die Ansicht, dass blos den auf diese Weise Unterrichteten die Ausübung der Heilkunst gestattet, von Pflanzschulen für ärztliche Routiniers keine Rede mehr seyn, und nur noch Gehülfen für das höher gebildete ärztliche Personale bestehen sollten. Die bisher zwischen Civil- und Militär-Ärzten bestandene Schranke ist hie-

durch von selbst aufgehoben, da eine universelle Bildung vorausgesetzt wird, es mag der Arzt dem Militär oder Civil seine Dienste widmen. — Die Klage über den Mangel hinlänglich unterrichteter Militärärzte ist unstreitig darin begründet, daſs man es unterlieſs, die vorzüglichsten Stellen mit Männern zu besetzen, welche sich einer höheren Ausbildung erfreuten. In vielen Ländern bestanden bisher militärärztliche Pflanzschulen, die sich nicht über die Stufe gewöhnlicher Pepinieren erhoben, und keinen vollendeten Unterricht der daraus hervorgehenden Zöglinge erzielten. Dennoch war es zur Observanz geworden, aus diesem unvollständig gebildeten Personale alle, sogar die höheren Militärsanitäts-Beamten zu wählen, ohne zu bedenken, daſs der ursprüngliche Zweck jener Institute nur darauf hinging, das Bedürfniſs an Unterärzten zu befriedigen. Diese und andere Gebrechen des Kriegsheilwesens bemühte sich Hr. *Bischoff*, in seiner im J. 1815 erschienenen Schrift darzustellen. Von vielen Seiten wurden seine Vorschläge bestritten, und das bisher befolgte System vertheidigt. Die Nichtigkeit dieser Einwürfe sucht Hr. *Ullrich* in dem vorliegenden Aufsatze darzuthun, und zu beweisen, daſs den Gebrechen des deutschen Kriegsheilwesens nur auf dem, von Hn. *Bischoff* vorgezeichneten Wege abgeholfen werden könne. — IV. *Fragmente über den Tod des Erhängens.* Von dem k. Hofrath und Kreisphysicus, Ehrenmitgliede der Gesellschaft der Ärzte zu Warschau, Hn. Dr. *Hinze* zu Waldenburg in Schlesien. Angehenden gerichtlichen Ärzten ist das Studium dieser Fragmente zu empfehlen. Unter 43, von dem Vf. in den letzten sechs Jahren vorgenommenen gerichtlichen Sectionen befanden sich allein *dreyſsig* Selbstmörder (!), und unter diesen 26 Erhängtgefundene. Dieses gab dem Vf. hinlängliche Gelegenheit, die eigenthümlichen Erscheinungen dieser Todesart zu beobachten. — V. *Strangulation eines Kindes in der Gebärmutter durch den umschlungenen Nabelstrang.* Beobachtet und mitgetheilt vom Hn. Dr. *Schwarz* zu Fulda. Der Nabelstrang war so fest um den Hals geschlungen, daſs dadurch eine blaue, rinnenartige Furche gebildet wurde. — VI. *Einige Bemerkungen über die groſsherzogl. hessische Medicinal-Ordnung.* (Eingesandt.) Bey der Anzeige des dritten Bandes dieser Zeitschrift hat Rec. auf die Vorzüge der groſsherzogl. hess. Medicinal-Ordnung aufmerksam gemacht. Nichts desto weniger findet er mehrere Bemerkungen des anonymen Vfs. gerechtfertigt. Dahin gehört auch die von dem Rec. schon gemachte Erinnerung, daſs es bey dem Ministerium des Inneren, dem die Leitung des Medicinalwesens in Hessen anvertraut ist, nicht an einem ärztlichen Medicinal-Referenten fehlen sollte. Dieser wäre wohl mehr an seiner Stelle, als der angesehene katholische Geistliche, der diesen wichtigen Posten bekleidet. — Drey Medicinal-Collegia sind für das Groſsherzogthum Hessen offenbar zu viel. Die Inconvenienz, daſs die Facultät in Gieſsen, in der Qualität eines dieser Sanitätscollegien, die Candidaten prüft, welche zuvor ihre akademischen Zöglinge waren, ist in die Augen fallend, und eine Abänderung wünschenswerth. Eben so richtig ist die Bemerkung, daſs durch die, den Inländern gewordene Begünstigung zur freyen Praxis, nach Erlangung der Doctorwürde auf der Landesuniversität, eine Überzahl von Ärzten herbeygeführt, und es daher wohlgethan wäre, das eigentliche Bedürfniſs des Groſsherzogthums in dieser Hinsicht mehr zu berücksichtigen. — VII. *Zur Lehre von der Bestimmung des richtigen Zeitpunctes für die Trepanation.* 1) *Geschichte einer Kopfverletzung, welche ohne die, vor Erscheinung der Zufälle verrichtete Trepanation unbedingt tödtlich geworden wäre.* Von Hn. Dr. *Eichheimer* zu München, k. baier. Rathe und Oberfeldstaabsarzte der Armee und erstem Medicinalreferenten im Kriegsministerium. 2) *Über Kopfverletzungen und Trepanation.* Vom Hn. Landphysicus Dr. *Toel* zu Aurich. Hr. *Eichheimer* tritt als Vertheidiger, Hr. *Toel* als Gegner der *Klein*'schen Behauptung über die Nothwendigkeit frühzeitiger Trepanation bey Kopfverletzungen auf. In dem von Hn. *Eichheimer* erzählten Falle war das Stirnbein verletzt und eingedrückt, der Verwundete frey von allen Zufällen. Nach vorgenommener Trepanation entdeckte man mehrere spitzige Knochensplitter, welche durch die harte Hornhaut bis ins Gehirn eingedrungen waren. Der Vf. folgert hieraus: „daſs die bedeutendsten Kopfverletzungen Anfangs zwar ohne alle Zufälle gefunden, demungeachtet aber innerhalb der Schädelhöhle beträchtliche Zerstörungen angetroffen werden; diese müssen dann später lebensgefährliche Erscheinungen zur Folge haben, weſshalb es gefährlich, ja unverantwortlich sey, bey Kopfverletzungen, deren Beschaffenheit mit Grund zu dem Schluſs berechtigen, daſs Zufälle eintreten werden, die Trepanation so lange zu verschieben, bis diese wirklich erscheinen." — Dagegen bemerkt der Vf. des zweyten Aufsatzes nicht mit Unrecht: „daſs, wenn der *Klein*'sche Grundsatz einmal Eingang bey den Gerichtsärzten finde, in der Folge kein Schädelbruch mehr vorkommen könne, ohne daſs man nicht sogleich zum Trepan greife, indem es alsdann kein Gerichtsarzt, aus Furcht, daſs ihm der üble Ausgang zur Last gelegt werde, mehr wagen könne, jene Operation zu unterlassen." — Es würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, dem Vf. in der von ihm unternommenen Widerlegung der von Hn. *Klein* für seine Behauptung angeführten Gründe Schritt vor Schritt zu folgen. Es ist zu erwarten, daſs Hr. *Klein* die Antwort hierauf nicht schuldig bleibe. — Dieser Streit kann nur auf dem Wege der Erfahrung entschieden werden; möchten sich unsere vorzüglichsten Wundärzte recht bald darüber vernehmen lassen! — VIII. *Gerichtsärztliche Untersuchung über einen plötzlich eingetretenen Todesfall in Bezug auf Verdacht von Vergiftung.* Vom Hn. Hofrath Dr. *Müller* zu Braunschweig. Durch die chemische Untersuchung konnte keine Spur von Gift entdeckt werden. Der schnell tödtliche Verlauf der Krankheit und die im Magen und Darmcanal wahrgenommene Entzündung begründeten jedoch den Verdacht stattgefundener Vergiftung. — IX. *Gerichtsärzt-*

liche Unterſuchung über eine, durch Überfahren entſtandene, unbedingt tödtliche Verletzung des Thorax. Von *Ebendemſelben.* Vier Rippen waren zerbrochen, der linke Lungenflügel zerquetſcht. — X. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen. Formey's* Bemerkungen, ſimulirte Krankheiten betreffend, deſſen treffliches Werk über den Puls, woraus ſie entnommen ſind, ſich gewiſs in den Händen jedes wiſſenſchaftlichen Arztes befinden wird.

Zweytes Vierteljahrsheft. XI. *Gegenſeitige Äuſserung eines Arztes und eines Rechtsgelehrten über die Eintheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen, zum Behufe criminalrechtlicher Unterſuchungen.* Mitgetheilt vom Hn. Hofrath und Oberamtsarzt Dr. *Hopf* zu Kirchheim unter Teck. *Mit Anmerkungen und einem Nachtrage des Herausgebers.* Die von Hn. *Hopf* gemachten Bemerkungen über abſolute und individuelle Tödtlichkeit, in Beziehung auf *imputatio juris* und *facti*, find von dem darauf replicirenden Juriſten, ſowie von dem Herausgeber, gründlich widerlegt worden. Die von dem Vf. irrig aufgefaſsten Begriffe von Urheberſchaft der Tödtung und Zurechnungsfähigkeit haben denſelben auf Abwege geführt, vor denen ihn eine ruhigere Prüfung hätte bewahren können. — XII. *Über die Todesart der Erhängten.* Von Hn. Dr. *F. F. Eggert*, Phyſicus des Mansfelder Saalkreiſes und Bergarzt zu Eisleben. Den von *Klein*, *Remer* und *Fleiſchmann* angeſtellten Unterſuchungen über den Tod des Erhängens ſchlieſsen ſich dieſe Betrachtungen rühmlich an. Hn. *Eggert's* Anſicht zufolge tödtet das Erdroſſeln durch Compreſſion, das Erhängen durch Extenſion. Bey der letzten Todesart werde, durch die gewaltſame Spannung der im Halſe liegenden Gefäſsſtämme, ein negatives Miſsverhältniſs in dem Gefäſsſyſtem des Gehirns begründet, deſſen unmittelbare Folge Lähmung dieſes Organs, *Apoplexia nervoſa*, ſey. Der innere Vorgang, welcher dieſer Todesart zu Grunde liegt, und die ihr eigenthümlichen Erſcheinungen ſind von dem Vf. auf das befriedigendſte dargeſtellt. — Bey der Erdroſſelung komme Alles darauf an, wohin die comprimirende Wirkung des Stranges zunächſt gehe, ob auf den Kehlkopf, den Kehlkopf und die Luftröhre, oder auf die Gefäſsſtämme, wodurch bald *Apoplexia ſanguinea*, bald eigentliche Erſtickung, bald eine Verbindung beider Todesarten herbeygeführt werde. Durch eine Reihe lehrreicher Fälle werden dieſe Grundſätze näher erläutert. — XIII. *Wie der gerichtliche Arzt ſich, bey der Beantwortung der drey, von der königl. preuſſ. Criminal-Ordnung aufgeſtellten Fragen, bey ihrer, das medicinisch-gerichtliche Urtheil einengenden Stellung zu benehmen hat.* Durch ein Gutachten erläutert. Von Hn. Dr. *Hinze*, k. preuſſ. Hofrath und Phyſicus zu Waldenburg. In Fällen von ſo unverkennbarer abſoluter Tödlichkeit, wie der hier mitgetheilte, werden die wenigſten preuſſiſchen Gerichtsärzte der Anleitung des Vfs. zur Beantwortung der von der Criminalordnung aufgeſtellten drey Fragen benöthigt ſeyn. — XIV. *Vierte Todesart des Erhängens: Paralyſis Cerebri et Pulmonum, oder die ſ. g. Apoplexia nervoſa.* Merkwürdiges, ſie beſtätigendes Gutachten, mitgetheilt von *Ebendemſelben.* — XV. *Corſette und Blanchette, eine unſeren Schönen bey der gegenwärtigen Mode-Einrichtung nachtheilige Kleidertracht*, medicinisch-polizeylich betrachtet vom kurheſſiſchen Medicinalrathe und Kreisphyſicus Dr. *Schneider* in Fulda. Wahr und lebendig ſchildert der Vf. die Nachtheile jener Kleidertracht für die Geſundheit des weiblichen Geſchlechts. Es wäre zu wünſchen, daſs ſeine Worte Eingang fänden, ſeine Vorſchläge gehört würden. Da jedoch dieſer Aufſatz ſchwerlich in die Hände der Damen kommen wird: ſo ſollte davon entweder ein beſonderer Abdruck beſorgt, oder derſelbe in einem unſerer vielgeleſenen äſthetiſchen Blätter Aufnahme finden. — XVI. *Vergiftung der Pferde durch Fütterung mit Bucheckern-Schlagkuchen.* Von Hn. Dr. *Braun*, Phyſicus zu Vöhl im Groſsherzogthum Heſſen. Die von dem Vf. angeſtellten Unterſuchungen machen es wahrſcheinlich, daſs die Bucheckern jenen Producten beygezählt werden müſſen, welche Blauſäure in beträchtlicher Menge enthalten. Sowohl die Lähmung der gefallenen Pferde, als auch die während des Lebens an ihnen bemerkten Erſcheinungen ſprechen für Vergiftung durch Blauſäure. Da man ſich in mehreren Theilen des nördlichen Deutſchlands des Bucheckern-Schlagkuchens als Fütterungsmittel bedient: ſo verdient Hr. *Braun* Dank, die Ökonomen auf ihre nachtheilige Wirkung bey Pferden aufmerkſam gemacht zu haben. — XVII. *Beytrag zur Lehre über die Nothwendigkeit der Trepanation bey Kopfverletzungen.* Vom Hn. Landphyſicus Dr. *Toel* zu Aurich. Zur Beſtätigung deſſen, was der Vf. gegen *Klein* erinnert hat, theilt er hier die Geſchichte einer Kopfverletzung mit, wobey das Stirnbein fracturirt und eingedrückt war. Durch den Gebrauch Schmuckerſcher Umſchläge und wiederholter Aderläſſe wurde der Kranke geheilt, ohne daſs es nothwendig geweſen wäre, die Trepanation anzuwenden. — XVIII. *Weitere Beyträge zu den Folgen des Erſchreckens, der Einbildung u. ſ. w. bey Schwangeren auf das Kind.* Vom Hn. Medicinalrath Dr. *von Klein* in Stuttgart. Die hier mitgetheilten Beobachtungen dienen zur Beſtätigung der nachtheiligen Folgen jener Gemüthsbewegungen. Die phyſiologiſche Erklärung jener Thatſachen iſt noch immer ſchwierig, und wird es ſo lange bleiben, als wir in die Myſterien der Zeugung nicht tiefer eingedrungen ſind. — Daſs ſich Fälle dieſer Art häufiger bey der gemeinen Claſſe des weiblichen Geſchlechts, als bey den höher Gebildeten ereignen, ſcheint darin begründet, daſs dieſe ſich mehr zum Aberglauben hinneigen, und die Einbildungskraft über die Vernunft bey ihnen prädominirt. — XIX. *Dienſtinſtruction für die Sanitätsbeamten im Groſsherzogthum Heſſen.* — XX. *Gerichtsärztliches Gutachten über einen, in einer Rauferey entſtandenen, eingeklemmten Bruch, nebſt Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung.* Vom k. baier. Landgerichtsarzte Hn. Dr. *Merkl* zu Riedenburg. Weder dem Inhalte, noch der Darſtellung

nach anziehend. — XXI. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* Das Ausschreiben des kurfürstl. hessischen Ministeriums des Inneren, den Verkauf und die Aufbewahrung der Gifte betreffend, vereinigt Alles in sich, um die dadurch herbeygeführte Gefahr abzuwenden.

Drittes Vierteljahrsheft. I. *Beyträge zur Staats-Arzeneywissenschaft und Kunst.* Von Hn. Dr. *Christ. Heinr. Ernst Bischoff*, ord. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzeneywissenschaft zu Bonn u. s. w. Die von *Ullrich* verfasste Kritik seiner Schrift über das Kriegsheilwesen bestimmte Hn. *Bischoff*, diesen Gegenstand einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen. — Der Vf. dringt darauf, dass Medicin und Chirurgie in der höheren Bedeutung nur als eine untheilbare Wissenschaft erfasst, in der Ausübung aber getrennt werde, da man entweder ganz Arzt, oder ganz Wundarzt seyn müsse, ihre vereinigte vollkommene Ausübung aber zu den Seltenheiten (?) gehöre. Die Doctorwürde erscheint als die Beglaubigung dieser erlangten höheren Weihe der Wissenschaft; sie in ihrem vollen Werthe aufrecht zu halten, sey Angelegenheit des Staates. Ausser diesen wahren Heilkünstlern, in der Erscheinung des Arztes und Wundarztes, bedürfe das öffentliche Leben ferner, und zwar gleich dringend im bürgerlichen, wie im Kriegs-Heilwesen, der untergeordneten Gehülfen. Diesem Bedürfnisse werde durch die s. g. Bader, Unterwundärzte, abgeholfen, welche auf besonderen chirurgischen Schulen gebildet werden müssen. Treffend zeigt der Vf., dass die irrigen Begriffe über die Bildungsart und Stellung dieser Classe von Sanitätsbeamten der Hauptanlass zu den grössten Verwirrungen sowohl für das bürgerliche Leben, als für den Dienst bey den Armeen, gewesen sey, sowie die falsche Richtung der zum Unterrichte dieser Individuen errichteten Anstalten aus der gleichen Quelle ihren Ursprung genommen habe. — Die Vortheile dieser Einrichtung für einen Militärstaat, wie der preussische, wo die ganze Nation dem Dienste verpflichtet ist, sind augenscheinlich. Denn das grosse Bedürfniss des Heeres an Unterwundärzten würde durch Realisirung der *Bischoff*'schen Ideen nicht allein auf das vollständigste, und ohne grösseren Aufwand befriedigt, sondern zugleich das Loos dieser achtbaren Classe von Medicinalbeamten ungleich besser, wie bisher, gesichert. — II. *Einige Erinnerungen und Wünsche, die kön. preuss. Strafrechtspflege betreffend.* Von Hn. Dr. *Hinze*, k. preuss. Hofr., Physicus des Waldenburger Kreises u. s. w. Mehrere dieser Erinnerungen sind wohl begründet, und verdienen bey einer Revision der preuss. Gesetzbücher Beachtung. — III. *Zwey Fälle von Kindermord*, dargestellt und begutachtet von Hn. Dr. *Hederich*, Physicus bey dem königl. sächs. Amte Frauenstein. Der erste Fall betrifft die Untersuchung eines im Wasser gefundenen und bereits in Fäulniss übergegangenen Kindes. Demungeachtet wurde das stattgefundene Leben und die gewaltsame Tödtung, durch Ausrenkung des Atlas vom *Epistropheus*, nachgewiesen. Dieser Fall dient zur wiederholten Bestätigung, wie lange die Lungen der Fäulniss widerstehen. — Das von der H. geborene Kind starb am Schlagfluss, und von einem Kindermorde kann nicht die Rede seyn. Die versuchte Verfälschung des *Corpus delicti* ist hiebey bemerkenswerth. — IV. *Gerichtsärztliche Untersuchung über einen muthmasslichen Kindermord.* Von Hn. Dr. *Lins*, kurfürstl. Kreis- und Landgerichts-Physicus zu Hersfeld. Durch die angestellte Untersuchung wurde die Ermordung dieses Kindes, das 5 Stunden gelebt hatte, ausser Zweifel gesetzt. Der Leichnam bot einen seltenen Verein der wichtigsten Verletzungen, besonders am Kopfe, dar. Die Extravasate waren sehr verbreitet, erstreckten sich über das Gehirn und Rückenmark. In dem gründlich abgefassten Gutachten beweist der Vf., dass diese Verletzungen nicht die Folge einer erlittenen Gewaltthätigkeit auf den Leib der Mutter, oder der Geburtsarbeit, oder eines Sturzes des Kindes nach der Geburt waren, vielmehr während seines Lebens durch Misshandlungen bewirkt wurden. — V. *Nachtrag zu der Nachricht von einem merkwürdigen Geburtsfalle, in welchem Mutter und Kind das Opfer vernachlässigter Kunsthülfe und roher Entbindungsversuche wurden.* Von Hn. Dr. *Schwarz* in Fulda. Die Freymüthigkeit, mit welcher der Vf. die ihm von dem kurfürstl. Obermedicinal-Collegium gewordene Rüge über sein Verfahren in diesem Falle öffentlich mittheilt, verdient volle Anerkennung. — Den ihm gemachten Vorwurf eines kunstwidrigen Verfahrens entkräftigt zwar Hr. *Schwarz*; gesetzwidrig bleibt dasselbe jedoch immer, und gab zu dem Einwurfe Gelegenheit, die grosse Ruptur im Fruchthälter veranlasst zu haben. — Ob wir gleich mit dem Vf. darin übereinstimmen, dass man bey solchen unglücklich abgelaufenen Geburten, zur Ausmittelung einer allenfalls vorhandenen Zwillingsschwangerschaft, nicht stets des Kaiserschnittes bedürfe, und oft mit der Wendung ausreiche: so hätte Hr. *Schwarz* in dem vorliegenden Falle, aus Rücksicht der unausbleiblichen gerichtlichen Untersuchung und der bestehenden Landesgesetze, jener Operation den Vorzug vor jedem anderen Verfahren einräumen sollen. Rec. schliesst sich übrigens dem Wunsche des Vfs. an: es möge dem betreffenden Gerichtsarzte gefallen, die über die medicinisch-gerichtliche Untersuchung gepflogenen Verhandlungen in dieser Zeitschrift niederzulegen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

MEDICIN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke* u. s. w. IV Jahrg.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VI. *Über die preussische Verfügung, welche die Physiker verpflichtet, bey ihren Obductionsberichten, wenn ihnen von der Justizbehörde nicht besondere Aufträge zukommen, sich allein an den Obductionsbericht zu halten.* Vom Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. Es ist eine unbillige, und in keiner Hinsicht zu rechtfertigende Foderung, dass sich die Gerichtsärzte bey ihren Gutachten allein an den Obductionsbericht halten sollen. Wo dieser so sprechend ist, dass die dem Richter nöthigen Aufschlüsse mit Vollständigkeit gegeben werden können, wird sich jeder Gerichtsarzt mit seinen Ergebnissen begnügen, und das Gutachten darauf gründen. Fälle dieser Art sind nicht selten, und haben es unstreitig veranlasst, in allen Untersuchungen jene Foderung zu stellen. Diese wäre gerechtfertigt, wenn sich alle Fälle gleich wären, und die Data der Obduction stets das nöthige Licht verbreiteten. Kein mit der Ausübung der gerichtlichen Medicin Vertrauter wird es in Abrede stellen, dass eine nicht minder grosse Zahl von Untersuchungen vorkommen, wo der Gerichtsarzt, der sein Gutachten lediglich auf den Sectionsbefund gründen soll, sehr verlassen dasteht, und sich in der Unmöglichkeit befindet, die dem Richter nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen. Eine Gerichtsordnung, welche diese Verhältnisse unbeachtet lässt, durch bestimmte Verordnungen dem Arzte die Mittel raubt, zur hinlänglichen Einsicht des Falles zu gelangen, um ein erschöpfendes Gutachten abzufassen, steht sich selbst im Lichte, und vereitelt den eigentlichen Zweck solcher Untersuchungen. Wenn man aus diesem Gesichtspuncte die erwähnte preuss. Verfügung beurtheilt: so ist man versucht, zu glauben, dass nur Unkunde des Standpunctes der gerichtlichen Medicin dazu verleitet habe. — Die aus diesem Gesetze erwachsenden Inconvenienzen hat der Vf. dieses Aufsatzes scharfsinnig, nur zu weitschweifig, dargelegt, und die dadurch herbeygeführten Verwirrungen so lichtvoll entwickelt, dass Rec. nicht an der baldigen Abänderung dieser Verordnung zweifelt. — VI. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* 1) *Fernere Nachrichten über die Vergiftung durch verdorbene Würste.* Trotz der lebhaften Verhandlungen über die, durch verdorbene Würste bewirkten Vergiftungen häufen sich Fälle dieser Art, vorzüglich im Königreiche Würtemberg, immer mehr an. Hr. Oberamtsarzt Dr. *Weis* giebt Nachricht von 29, in und um Murhard vorgekommenen Vergiftungsfällen, wobey sechs Personen starben. Hr. Dr. *Kerner* erwähnt eine ähnliche, im März 1824 im Würtembergischen beobachtete Vergiftung, welche fünf Personen das Leben kostete. Sollte unter diesen Umständen eine grössere Aufmerksamkeit zur möglichen Verhütung eines so traurigen Ereignisses nicht wichtiger seyn, als die Ermittelung des zu Grunde liegenden schädlichen Stoffes? 2) *Zwey Beobachtungen über die Zeugungsfähigkeit der Hypospadien,* mitgetheilt von Hn. Dr. *Günther*, ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Achen.

Viertes Vierteljahrsheft. VIII. *Beyträge zur Staatsarzneywissenschaft und Kunst.* Von Hn. Dr. *Christ. Heinr. Ernst Bischoff*, ordentl. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzneywissenschaft zu Bonn u. s. w. (Fortsetzung von III Vierteljahrsheft No. I.) II. *Die Farbenveränderung der Lunge, als Kennzeichen des stattgehabten Athmens, auch beym Untersinken derselben im Wasser, und zur Unterscheidung des stattgehabten Athmens vom Lufteinblasen.* So lobenswerth die Bemühungen des Vfs. sind, durch Auffindung neuer Kriterien das Labyrinth der Lungen- und Athem-Probe aufzuhellen: so muss dieser Versuch doch für einen misslungenen erklärt werden. Einem der unstätesten Zeichen der Lungenprobe — der sich so verschiedenartig gestaltenden Farbenveränderung der Lungen — sucht Hr. *Bischoff* einen grösseren Einfluss zur Ergründung des stattgefundenen Athemholens beyzulegen, als mit Grund daraus geschlossen werden kann. Seiner Behauptung zufolge besitzen Lungen, die nicht geathmet haben, eine dunkle, leberartige Farbe; solche hingegen, die geathmet haben, eine blass-rosen-, ja weisslich-, oder vielmehr blau-weisslich-rothe Farbe (welche Farbe ihnen eigentlich zukomme, ist nach dieser Darstellung kaum zu enträthseln). Bey Lungen, die nicht geathmet haben, und denen Luft eingeblasen worden, finde man eine ins Zinnober spielende, lebhafte Röthe. — Wäre diese Farbenveränderung der Lungen eine constante: so dürften sich die gerichtlichen Ärzte Glück wünschen, ein Zeichen zu besitzen, woran sie sich in den schwierigen Untersuchungen wegen

Kindermord halten könnten. Die Erfahrung steht hiemit nicht im Einklange, da sich jene Farbenveränderungen der Lunge zwar in manchen Fällen auf die angegebene Weise verhalten, in anderen aber grosse Abweichungen darbieten. Wie trügerisch dieses Zeichen ist, um danach in zweifelhaften Fällen über stattgefundenes oder nicht erfolgtes Athemholen zu entscheiden, beweisen sowohl die *Schmitt*'schen Versuche, deren Werth der Vf. vergebens zu entkräften sucht, als auch die neueste, von *Hinze* in seinen *gerichtsärztlichen Miscellen* (No. XVI d. Heftes) mitgetheilte Beobachtung. — III. *Zur Lehre von der Todesart des Erhängens und Ertrinkens.* Unter den Todesarten des Erhängens und Ertrinkens sucht der Vf. jene durch Lähmung der Thätigkeit des Herzens geltend zu machen, und zu beweisen, dass die von *Remer* angenommene *Apoplexia nervosa* hierunter zu subsumiren sey; eine Annahme, der manche Gründe zur Seite stehen. — Dass sich der Vf. mit der Section solcher Verunglückter, namentlich der Ertrunkenen, nicht oft befasst haben müsse, geht unter Anderem aus der Behauptung hervor, man finde bey Ertrunkenen oft keine Spur von Wasser im Magen. Den Gerichtsärzten ist es dagegen hinlänglich bekannt, dass sich gerade bey solchen Personen nicht bloss der Magen, sondern oft der ganze Darmcanal mit Wasser angefüllt zeigt. — IV. *Zur Lehre vom Unvermögen zur Geschlechtsverrichtung durch Missbildung der Zeugungsorgane.* (Nebst Abbildung.) — IX. *Auch eine Meinung über zweckmässige Anordnung der Gesundheitspflege.* Von Dr. *J. N. Mappes*, Arzte in Frankfurt. Der im Jahrgange 1822 enthaltene Aufsatz: über die Bildung der Ärzte überhaupt, und für Würtemberg insbesondere, gab zu diesen werthvollen Betrachtungen Anlass. Die Hauptidee des Vfs. geht dahin: die bisherige Trennung der Medicin und Chirurgie aufzuheben, die Heilkunde in ihrer Gesammtheit zu studiren. Die Wundärzte, als solche, sollen verschwinden, diese sich auf Universitäten vollkommen ausbilden, nicht bloss die Chirurgie, sondern auch die innere Heilkunde sich zu eigen machen. In der Ausübung würde aber Neigung und Talent darüber entscheiden, ob sich die Ärzte mehr mit der inneren oder äusseren Heilkunst befassen wollten. Neben ihnen dürften bloss noch unterrichtete Krankenwärter, Bader und Hebammen bestehen. Man sieht hieraus, dass die Ideen des Vfs. im Wesentlichen mit den von *Bischoff* entwickelten übereinstimmen. — Die grösste Schwierigkeit dieses und ähnlicher Plane betrifft die Befriedigung der Bedürfnisse des platten Landes, wo bisher die s. g. Unterwundärzte fast die einzige medicinische Instanz waren. In dieser Hinsicht verdient der Vorschlag des Vfs. Beherzigung: denjenigen Ärzten, welche sich dem Dienste der Landbewohner widmen wollen, eine Besoldung aus Staats- oder Gemeinde-Mitteln zu bewilligen, wofür sie verbunden sind, die Armen unentgeltlich zu behandeln, und von entfernten Kranken keine Transportkosten zu nehmen. — X. *Die Section eines Erhängten, nebst Gutachten darüber.* Von Hn. Dr. *Schütz*, Oberamtsarzt des Oberamtes Maulbronn im Königreich Würtemberg. Bey der Leichenöffnung fand man nur geringe Sugillation in der, durch den Strang gebildeten Furche um den Hals, die Lungen von schwarzblauer Farbe, viel Blut enthaltend, die rechte Herzkammer, sowie das Herzohr dieser Seite, mit schwarzem, flüssigem Blute angefüllt, wobey zugleich dieselbe Menge schwarzen, flüssigen Blutes in der linken Herzkammer zu bemerken war. Im Gehirn fand keine besondere Überfüllung der Gefässe mit Blut Statt. Dieses, von anderen Fällen abweichende Ergebniss der Section veranlasst den Vf. zu einigen lesenswerthen Bemerkungen, welche vorzüglich gegen *Remers* Ansicht über die Todesart der Erhängten gerichtet sind. — XI. *Über die Werkzeuge, womit eine Verletzung hervorgebracht seyn soll, vorzüglich in Beziehung auf die preussische Gesetzgebung.* Vom Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* in Liegnitz. Die preuss. Gesetzgebung fodert bey Criminaluntersuchungen wegen Körperverletzungen darüber Aufschlüsse, ob durch die Werkzeuge, womit eine Verletzung beygebracht wurde, dieselbe auch wirklich habe hervorgebracht werden können; ob sich aus der Lage und Grösse der Wunde auf die körperlichen Kräfte des Thäters, und auf die Art, wie derselbe dabey verfahren, ein Schluss ziehen lasse. — Wie schwer, ja oft unmöglich, die bestimmte Beantwortung dieser Fragen ist, kann Niemand verkennen, der sich längere Zeit mit der Ausübung der gerichtlichen Medicin befasst hat. Zugleich ist es nicht in Abrede zu stellen, dass durch die, von dem Gerichtsarzte in dieser Hinsicht gegebenen, näheren Aufschlüsse dem Richter nicht selten der Weg zur Entdeckung des verborgenen Thäters gebahnt werde. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen des rühmlich bekannten Vfs., diesen Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung zu unterwerfen, und die Gerichtsärzte darauf aufmerksam zu machen, auf welche Weise hiebey zu verfahren sey. — XII. *Merkwürdiger Fall über die verschiedenartige Anwendung und Auslegung des Art. 243 im II Theile des k. baier. Strafgesetzbuches.* Von Hn. Dr. *Marc*, kön. baier. Physicus in Bamberg. Nebst einem Nachtrage von dem *Herausgeber*. Der zur Sprache gebrachte Fall hat nur ein bedingtes Interesse, da er sich auf die Gesetgebung des Königreichs Baiern bezieht. Der Vf. rügt es, dass bey einer tödtlich abgelaufenen Kopfverletzung die behandelnden Ärzte, welche einen Einschnitt in die Kopfbedeckungen vorgenommen hatten, die Section des Verstorbenen unternahmen, indem dieses den ausdrücklichen Bestimmungen des erwähnten Gesetzbuches entgegen sey. In diesem ist nämlich verordnet, dass, wenn der Gerichtsarzt einen Verstorbenen behandelt hat, die Leichenöffnung von einem anderen Arzte bewerkstelligt werden soll. — Das gefällte Erkenntniss der obersten Justizstelle in Baiern steht jedoch mit dieser Behauptung des Vfs. in geradem Widerspruche, indem darin ausdrücklich bestimmt ist, dass jenes Gesetz in dem angezogenen Falle keine Anwendung finde. Es geht hieraus hervor, dass der Vf. die erwähnte Gesetzesstelle missverstanden habe, was auch von dem Herausgeber in dem lesenswerthen Nachtrage erinnert worden. — XIII. *Die Stellung der Ärzte im Staate.* Von *B. B.* Was bereits von mehreren Seiten dargethan

wurde: dass *Nasse's* wohlgemeinte Vorschläge, die Lage der Ärzte durch Aufhebung des Gewerbes, Gründung ärztlicher Vereine u. s. w. zu verbessern, unausführbar sind, hat der anonyme Vf. mit nicht weniger erheblichen Gründen nachzuweisen gesucht. Auch Rec. kann sich nicht davon überzeugen, dass auf dem von *Nasse* bezeichneten Wege das Loos der Ärzte wesentlich verbessert, und den Gebrechen, welche mit der Ausübung der Heilkunst als Gewerbe verbunden sind, ein Ziel gesetzt werden könne. Nichts desto weniger ist es unleugbar, dass die von *Nasse* so lebendig geschilderten Mängel einer Abhülfe bedürftig sind, und mehrere seiner Vorschläge, (z. B. über die Einführung angehender Ärzte in die Praxis, und die den älteren Ärzten und ihren Hinterbliebenen gewidmete Sorgfalt, Beherzigung verdienen. Engere Verbrüderung der Ärzte, Gründung von Wittwen- und Waisen-Cassen könnten wenigstens dazu beytragen, einige der humanen Wünsche des trefflichen *Nasse* zur Ausführung zu bringen. — XIV. *Ein zur äusserlichen und insbesondere zur inneren Obduction der von Fäulniss tief ergriffenen Leichname neugeborener Kinder ermunternder Fall*, vorgetragen von Hn. Dr. *Krämer*, gerichtlichem Wundarzte zu Esslingen in Würtemberg. Die Fäulniss hatte bey diesem Kinde, das 4 Monate nach seinem Tode untersucht wurde, so grosse Zerstörungen verursacht, dass ein Urtheil über die Todesursache nicht mehr möglich war. Nur die Lungen waren von der Fäulniss unversehrt geblieben, so dass die Lungenprobe vollständig angestellt werden konnte, und auf das Nichtgeathmethaben dieses Kindes hinwies. Dieses Ergebniss kam der, wegen verheimlichter Schwangerschaft und Geburt, in Untersuchung gezogenen Inquisitin sehr zu Statten, und war belohnend für die, der hohen Fäulniss ungeachtet, die Obduction unternehmenden Ärzte. — XV. *Gerichtlich-medicinische Geschichte eines Kindermordes*, nebst zwey Gutachten. Von Hn. Dr. *Chr. Gottl. Hopf*, k. würtemb. Hofrathe und Oberamtsarzte in Kirchheim unter Tek. Aus der mit Genauigkeit geführten Untersuchung ergab sich, dass dieses Kind lebend zur Welt gekommen sey. Am Halse wurden bedeutende Beschädigungen, im Gehirn beträchtliche Extravasate gefunden; die Nabelschnur war abgerissen, viele Umstände deuteten auf Verblutung. Der Vf. setzte die Todesursache in Schlagfluss; die höhere Medicinalbehörde leitete dieselbe von der, durch die Mutter bewirkten gewaltsamen Zusammenpressung des Halses und dadurch veranlassten Suffocation und Apoplexie ab. — XVI. *Gerichtsärztliche Miscellen älterer und neuerer Zeit*. Mitgetheilt von Hn. Dr. *Hinze*, k. preuss. Hofrathe und Kreisphysicus zu Waldenburg in Schlesien. Die von *Esquirol* in Paris bekannt gemachte Beobachtung: dass in den Leichen wahnsinniger, schwermüthiger Personen eine abnorme Lage des *Colon transversum* gefunden werde, fand der Vf. bey 14 gerichtlich geöffneten Selbstmördern, welche sämmtlich früher an psychischen Krankheitszuständen gelitten hatten, vollkommen bestätigt. Ebenso fand Hr. *Hinze* die Milz bey allen diesen Selbstmördern krankhaft verändert. — Dass Unterleibsleiden eine häufige Quelle der Hypochondrie sind, ist bekannt. Ihre Steigerung kann daher leicht zu grösserer Gemüthsstörung führen, und auf diese Weise Selbstmord veranlassen. — XVII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*.

Mehrere sinnentstellende Druckfehler, worauf Rec. in diesem 4ten Bande gestossen, rechtfertigen den Wunsch einer sorgfältigeren Correctur bey der Fortsetzung dieser gehaltreichen Zeitschrift.

x.

BERLIN, b. Dümmler: *Beyträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneykunde*, von Dr. *Joh. Ludw. Casper*, praktischem Arzte und Privatdocenten an der Universität in Berlin u. s. w. (nun Professor und Medicinalrath). 1825. 8.

Die vorliegenden Blätter eines bereits durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten thätigen Gelehrten behandeln einige der wichtigsten Gegenstände aus bis jetzt zum Theil wenig bearbeiteten Zweigen des ärztlichen Wissens; sie sind daher der Aufmerksamkeit der Ärzte und Regierungen sehr zu empfehlen; weswegen wir uns beeilen, unsere Leser mit dem Inhalte derselben bekannt zu machen.

I. *Über den Selbstmord und seine Zunahme in unserer Zeit*. Man erschrickt in der That, wenn man S. 13 liest, dass in 5 Jahren, von 1818 — 1822, in den preussischen Staaten nach amtlichen Berichten 3872 officiell angegebene Selbstmorde vorfielen, und es ist bekannt, wie viele immer noch verheimlicht werden. Eine Vergleichung der verschiedenen Provinzen des preussischen Staates gab folgendes Resultat: Auf 100,000 Einwohner kamen in **Brandenburg** 14, in **Sachsen** 10, in **Schlesien** 9, in **Ostpreussen** 7, in **Pommern** 7, in **Westpreussen** 6, in **Posen** 5, in **Cleve** und **Berg** 4, in **Westphalen** 3, in **Niederrhein** 2 Selbstmorde. In Berlin allein fielen in der neuesten Zeit unter 100,000 Lebenden 34 Selbstmorde vor, und die Provinz Brandenburg möchte also wohl Sachsen an Zahl der Selbstmorde nachstehen, wenn sie nicht die Hauptstadt enthielt. Dieses Resultat muss einen jeden Kundigen recht wehmüthig ergreifen, wenn man bedenkt, dass Sachsen und Brandenburg diejenigen Länder sind, wo geistige Bildung auch die niederen Stände auf eine Art durchdrungen hat, wie in keiner anderen Provinz Deutschlands, ja vielleicht in keinem anderen Lande Europas; denn nach dem, was wir hören, möchten *selbst* in England die *niederen* Volksclassen an Bildung Sachsen weit nachstehen. Alle im Folgenden von dem Vf. gegebenen Belege beweisen allerdings leider, dass die Zahl der Selbstmorde zunimmt mit der Zunahme der Cultur, je mehr sich die Menschheit ihrer Bestimmung nähert, je heller ihr das Licht der Wahrheit leuchtet. Zuerst wendet der Vf. seine Aufmerksamkeit auf die klimatischen und atmosphärischen Einflüsse, und zeigt durch mit vielem Fleisse gearbeitete Tabellen, dass sich kein bestimmtes Resultat in dieser Hinsicht ergiebt. — Dagegen äussert der Luxus und jede geistige und sittliche Excentricität den grösten Einfluss auf die Zunahme der Selbstmorde, wie die vom Vf. angeführten

Beyspiele grösserer Städte beweisen. So kommen z. B. nach S. 48 im Durchschnitt vom J. 1816 bis 1822 in Preussen in den Städten auf 100,000 Einwohner 12 Selbstmorde, auf dem Lande nur 4. — In Beziehung auf das Geschlecht kommen die mehresten Selbstmorde beym männlichen Geschlechte vor; unter dem weiblichen Geschlechte kommt wieder der Selbstmord in Frankreich wohl häufiger vor, als in Deutschland und England, was der Vf. gut aus der verschiedenen Stellung dieses Geschlechts in diesen drey Ländern erklärt. — Sehr interessant sind auch die Untersuchungen des Vfs. über die Häufigkeit des Selbstmordes nach dem Alter, und besonders nach den Ständen; wir bedauern aber, ihm nicht in das Einzelne folgen zu können, um so mehr, da derselbe überall eine genaue Kenntniss des Lebens der verschiedenen Stände zeigt, und mit vielem Fleisse verschiedene Orte und Länder mit einander vergleicht. — In Beziehung auf Religion ergiebt die Vergleichung, dass die mehresten Selbstmorde unter Protestanten, weniger unter Katholiken, und noch weniger unter Juden vorfallen. — Der Fleiss, mit dem die Thatsachen in dieser Abhandlung zusammengestellt sind, wird sie jedem künftigen Bearbeiter unentbehrlich machen. Sie konnte nur unter Unterstützung der Staatsbehörden erscheinen; aber diese Unterstützung konnten wieder nur die Behörden eines Staates gewähren, der wenige höhere Bildungsanstalten, diese dafür aber auch reichlich und glänzend unterhält, in dem die Gelehrten allgemein geehrt und hochgeachtet sind, in dem endlich den Medicinalbehörden ihre rechte und ehrenvolle Stelle angewiesen ist.

II. *Das Ammen- und Armenkranken-Wesen in Paris.* Diese Abhandlung, in der wir besonders aus nicht in den Buchhandel kommenden kleineren Schriften eine vollständige Darstellung des Ammen- und Armenkranken-Wesens in Paris erhalten, ist der Aufmerksamkeit der Administrationsbehörden aller Länder zu empfehlen. Freylich mit $2\frac{2}{3}$ Millionen Reichsthaler, die die Pariser Hospitäler einnehmen, lässt sich wohl Etwas leisten! Viele Einrichtungen, die in diesen bevölkerten Städten die Noth in das Leben rief, verdienen sicher Beherzigung und Nachahmung in anderen Staaten.

III. *Über die Sterblichkeit der Kinder in Berlin.* Auch in dieser lehrreichen, in medicinisch-polizeylicher Hinsicht hochwichtigen Abhandlung können wir dem Vf. nicht in das Einzelne folgen. Aus mitgetheilten Listen ersieht man, dass in Berlin seit 100 Jahren das Verhältniss der Todtgeborenen zu den Geburten überhaupt gleich geblieben ist. Unter den ausser der Ehe Geborenen befinden sich noch einmal so viel Todtgeborene, als unter den Ehelichen. Unter den Ursachen der Mortalität der Kinder in dem früheren Alter stellt der Vf. oben an: 1) uneheliche Abstammung. Genaue Listen und hinreichende Gründe beweisen die Angaben des Vfs. 2) Einen zweyten Grund findet der Vf. in dem Heirathen von Männern, die keine Familie ernähren können, besonders der Stubengelehrten, die *Reil* ganz treffend mit Meerkatzen vergleicht. Dem Rec. hat dieser Name immer auf keine Stubenthiere besser zu passen geschienen, als auf die armen, früh verheiratheten Professoren unserer Universitäten, die mit ihrem Tintenfäschen in der Kinderstube wirklich die armseligste Figur darstellen, die man sehen kann. Hätten wir in einem Ministerium Etwas zu sagen, wir würden solchen Leuten, die sich durch den dummen Streich, den sie begingen, für immer unfähig machen, die Wissenschaft kräftig zu fördern, immer gleich alle Beförderung im Lehrstande versagen. 3) Sehr viele Ursachen der Sterblichkeit der Kinder liegen in der physischen Erziehung derselben, und wir freuen uns, dass der Vf. dem Selbststillen so kräftig das Wort redet, und besonders das Auffüttern verwirft. 4) Dann betrachtet der Vf. die Krankheiten des kindlichen Alters als Ursachen der Sterblichkeit. Er weist hier, wie er bereits früher in einer eigenen Schrift schon gethan hat, abermals den günstigen Einfluss der Kuhpockenimpfung nach.

Wir wünschen diesen Blättern, in denen der Vf. seine schriftstellerische Gewandtheit von Neuem bewiesen hat, die Aufmerksamkeit aller medicinisch-polizeylichen Behörden.

Hsgr.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Kaschau*, b. Wigand: *Ferdinand Klugens Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über seine eigenen Lebensschicksale.* Zur Beförderung nützlicher Lebensklugheit und eines frohen und weisen Lebensgenusses. Ein lehrreiches Lesebuch für protestantische Eltern und ihre Kinder in den reiferen Lebensjahren. Von *Gottfried August Pietzsch*, Diakonus und Vorsteher einer Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt zu Naumburg. 1824. XI u. 176 S. 8. (18 gr.)

Diese Schrift, in welcher der Vf. Eltern und Erziehern ein dem Fassungsvermögen ihrer Kinder angemessenes, Verstandes- und Herzens-Bildung zugleich beförderndes Buch zum Vorlesen in stillen Abendstunden darzubieten hofft, gehört unter die Classe der ehemals zu häufigen, in unseren Tagen indess wieder zu sehr ausser Cours gekommenen *erbaulichen* Lebensbeschreibungen. K., ein Kaufmann, erzählt den um ihn Abends sich versammelnden Kindern, wie er zwar von Jugend auf mit widrigem Geschick kämpfen müssen, aber dennoch mit Gottes Hülfe durch Rechtschaffenheit und Redlichkeit nicht bloss bis hieher glücklich hindurch-, sondern auch zu Brod und Ehren gekommen, und ermuntert dieselben in den neun Abschnitten der Erzählung, bey treuer Pflichterfüllung ihr Vertrauen auf die Vorsehung zu setzen, und sich Gottes Hülfe zu getrösten. Indem Rec. Schriften dieser Art, wenn, wie hier, der Ton frommer, glaubensvoller Herzlichkeit nicht verfehlt ist, überhaupt eine eigenthümliche Wirksamkeit auf die unserem Zeitalter leider so sehr fehlende Geistes- und Herzens-Bildung der Kinder nicht streitig machen will, kann er die vorliegende besonders für solche empfehlen, die sich dem Handelsstande widmen wollen; sie werden dieselbe nicht ohne manchen Gewinn lesen, zumal wenn Eltern und Erzieher, wie der Wunsch des Vfs. ist, über das Gelesene fragen, und dasselbe noch mit besonderen und speciellen Bemerkungen, Hindeutungen, Ermunterungen und Warnungen begleiten.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Antiromanus, oder die Kirchengeschichte.* Eine Warnungstafel für Fürsten und Völker vor Begünstigung des römischen Katholicismus, nachdenkenden Katholiken und Protestanten gewidmet von *Christianus Sincerus.* 1823. XXVI u. 206 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel: *die Kirchengeschichte*, könnte verleiten, diese Schrift für etwas Anderes zu halten, als sie wirklich ist; allein das vorstehende Wort: *Antiromanus*, sowie die nachfolgenden: *eine Warnungstafel* u. s. w., zeigen genugsam an, dass die Kirchengeschichte nur zu einem gewissen Behufe gebraucht wurde. Mit Grunde giebt der Vf. sich den Namen *Sincerus;* denn er kündigt sich als einen wahrheitsliebenden, aufrichtigen, dabey auch von dem Gegenstande, über welchen er schreiben wollte, sehr unterrichteten Mann an, so dass es Niemanden, wer nur einigen Antheil nimmt an den Bewegungen der Kirche in unseren Tagen, reuen wird, diese Schrift gelesen und wieder gelesen zu haben. *Sincerus* hat ein Wort geredet zu seiner Zeit, hat einen goldenen Apfel aufgetragen in einer silbernen Schaale. Wir wollen das Dargebotene näher betrachten.

Nach einigen Klagen über den Mangel der Einstimmigkeit unter den Christen sagt der Vf. S. IX der Vorrede: „Es gebe einen ewigen Protestantismus, sowie ihn selbst der gemeine Christ verstehe, und der helldenkende Katholik ohne Ärgerniss anerkenne, eine Verwahrung gegen menschliche Gewaltstreiche und Machtsprüche in Angelegenheiten des christlichen Glaubens und des Gewissens. So lange die Macht bestehe, welche unsere wackeren Vorfahren zur Reformation 1529 nöthigte, so lange noch eben die Grundsätze festgehalten und geltend gemacht werden sollten, nach welchen damals gegen die Reformation verfahren wurde, so lange müsse, wer Muth und Kraft habe, dagegen protestiren. Und dieses Recht zu protestiren gebührt uns noch gegen die Aufhebung der Vernunft, gegen die Beschränkung der Rechte des Gewissens, gegen die Störung der Freyheit des Glaubens, gegen die Untrüglichkeit der Aussprüche eines Mannes, der Repräsentant der Kirche zu seyn behauptet, und sich und seinen Vorfahren Untrüglichkeit beylegt. Protestiren müssen wir Evangelische, wenn man die Lehren unserer Kirche, in sofern sie nicht mit dem Glaubensbekenntnisse der Katholiken übereinstimmen, immer noch als Ketzereyen verdammt, wenn das Verketzerungssystem seinen alten, Alles, was sich nicht nach ihm fügt, niedertretenden Gang beybehält, wenn man unseren guten Regenten Schuld giebt, es werde ein Schutz- und Trutz-Bündniss gegen die wehrlose (?) katholische Kirche von ihnen geschlossen" u. s. w.

Die Schrift selbst zerfällt in *vier Abschnitte.* Der *erste*: Staat und Kirche — Wünsche und Hoffnungen des christlichen Staatsbürgers. S. 1 — 54. Der *zweyte* besteht wieder aus 2 Theilen. *Erste Frage:* Was verstehen wir unter der katholischen Kirche? S. 55 — 91. *Zweyte Frage:* Ist es wahr, dass der römische Katholicismus vorzüglich begünstigt wird? S. 92 — 102. — *Dritter Abschnitt:* Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung? Erstlich nach ihrem Geist und nach ihren Grundsätzen? Zweytens nach den Erfahrungen in der Geschichte? S. 103 — 185. Den Beschluss machen *zwey Nachträge.* A. Zu den Gedanken über die demagogischen Umtriebe auf den Universitäten. S. 186 — 90. B. Zu dem zweyten Abschnitte S. 102, von S. 190 — 206.

Erster Abschn. Staat und Kirche haben nur Einen Endzweck: das Wohl der Menschheit. Das Letzte richtig in sofern, als Religion und Moralität, auf welche die Kirche hinwirkt, vor Vergehungen und den Folgen derselben sichern, und die Zufriedenheit eines Jeden mit sich selbst gründen und befestigen, ohne welche sich Niemand wohlbefinden kann. Der Staat wirkt zunächst auf das Wohl der Menschen, die Kirche auf Glückseligkeit derselben. Der äussere Zustand hängt nicht nothwendig vom inneren ab; doch können beide in mancher Hinsicht, als von einander ausgehend und mit einander verbunden, betrachtet werden. Volles Lob lässt daher *Sincerus* den Fürsten Europas widerfahren, und nimmt nicht ohne Grund an, dass mehrere Regenten unserer Tage aus wohlwollender Gesinnung und mit Einsicht für Staat und Kirche sorgen, und dadurch die Möglichkeit zeigen, dass beides neben einander recht wohl bestehen könne. Sagt er aber S. 6: „Die Zeiten des blinden Glaubens sind in dem Staate und in der Kirche vorüber, für Lehren fodert man Gründe, zu Versprechungen Beweise durch Thaten": so behauptet er dieses doch zu sehr im Allgemeinen. Geschieht auch viel in den Schulen, sowie im Leben, zur Beförderung der Aufklärung und des Selbstdenkens: so wird es aber doch dadurch noch nicht möglich, den blinden Glau-


BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

ben in allen Ländern und Gegenden, im Staate, wie in der Kirche, gänzlich und allgemein auszurotten. — „Es giebt, versichert *Sincerus* S. 9, einen geheimen unsichtbaren Bund der Edeln, denen alles Ultrawesen ein Gräuel ist, heisse es liberal oder royalistisch, deren Wahlspruch aber ist: Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den Fürsten! Dieser Bund ist stark durch die Wahrheit und das Recht, das auf seiner Seite ist. Hielte nicht dieser Bund mit unsichtbarer Hand menschliche, wohlthätige Einrichtungen: so hätten sie die Thorheiten und grausamen Gewaltthätigkeiten der Selbstsucht und Parteywuth längst vernichtet. — Heil den Fürsten, die selbst in diesem Bunde sind, und lauter solche Bundesgenossen zu ihren Freunden haben!" Der Vf. spricht in diesen Worten sein Zutrauen zu diesem unsichtbaren Bunde der Edeln aus, welches auch gegründet zu seyn scheint; wenigstens hat der Gang politischer Begebenheiten seit einigen Jahren eine andere Richtung, als zuvor, genommen. Innere Bewegungen der Völker haben angrenzende Staaten nicht veranlasst, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Erweiterungen ihrer Gebiete, obschon sie leicht gewesen seyn würden, sind von ihnen nicht gesucht worden. Sorge für innere und eigene, Sorge für allgemeine Ruhe und Sicherheit scheint die Regenten ausschliesslich beschäftigt zu haben. Wer mag aber ergründen, welchen Antheil die Politik daran nahm, verbunden mit dem Wunsche, sich selbst, den Völkern und einem Erdtheile nach vielem Anstrengen einige Erholung zuzugestehen?

Der Vf. nimmt hierauf die Reiche unseres Erdtheils nach einer gewissen Reihe vor, was darin zu seiner Absicht dienet, herauszuheben und zu beurtheilen; und spricht hier zuerst von *Spanien*. Im Betreff dessen, was er über die Inquisition sagt, leugnen wir nicht, dass sie abscheulich genannt zu werden verdiente, so lange ihre Rechte durch die Könige nicht gemildert wurden. Als diese aber nicht mehr so intolerant und grausam waren, wie ihre Vorgänger: so wurde die Macht der Inquisitionen beschränkt, weil der Eifer der Könige für das allgemeine Beste ihrer Staaten den Eifer für die Erhaltung reiner katholischer Rechtglaubigkeit überwog, und weil die Könige die Einschränkung dieses Gerichts ihren eigenen Absichten zuträglicher fanden. Man lese *Stäudlin*, kirchliche Geographie und Statistik B. 2 von S. 143 — 149. Es ist daher nicht billig, die Inquisition, wenigstens nicht bis auf die neuesten Zeiten, ohne Ausnahme abscheulich zu nennen, und Rec. hielt für nöthig, sich hierüber zu erklären, weil das Inquisitionsgericht von Vielen weit greller dargestellt wird, als genauere Erkundigungen gestatten, und die Unparteylichkeit erlaubt. So scheinen uns auch die Nachrichten vom Einkerkern der trefflichsten Männer, vom Anfüllen der Gefängnisse mit Unglücklichen, ins Allgemeine hin gesagt, noch einige Prüfung zu erfodern. — Über *Sicilien* äussert *Sincerus*, dass es nicht besser daran sey, als Spanien. Unter $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner (man rechnet mehr als $1\frac{3}{4}$ Mill.) wären 82,000 Geistliche (nach Anderen gegen 80,000): „Wie die Jesuiten, die österreichische Armee und die 52 hergestellten Klöster die Lage des Königs und des Volkes von Neapel verbessern, wird die Zukunft lehren." (Darüber lässt sich folglich nichts bestimmen. Oft geschieht das Gegentheil von dem, was man erwartete.) „*Portugall* hat seine Verfassung geändert. Die vorhandene Verwaltung konnte nicht bestehen. Man konnte nicht schweigen, bis das ganze Volk eine Heerde von Bettlern würde." (Was die neuen Einrichtungen bewirken werden, muss auch die Zukunft lehren.) In *Frankreich* sollten sich, nach des Vfs. Wunsche, alle Parteyen vereinigen, um dem vortrefflich gesinnten Könige das Regiment zu erleichtern, und das Vorhandene, worauf Ruhe und Ordnung sich gründen, zu erhalten suchen. „Unter den 29 Millionen lebhafter Franzosen hat es nie an inneren Unruhen gefehlt. Aber die Herren an der rechten Seite in den Pairscammern legen es darauf an, die für sie wenigstens, wie sie wähnen, alte gute Zeit zurückzuführen." (Wenn mit der Gesinnung Einsicht, Überblick und Thätigkeit verbunden sind, dann mag man, wie hier, sich schon versprechen, dass niedere Einwirkungen zuletzt den höheren, besseren werden nachgeben müssen.) „Die Liebe gegen den väterlichen Franz in *Österreich* würde zur Begeisterung steigen, wenn nicht so viele Menschen im In- und Auslande mit schmerzlich betrübenden Erinnerungen an ihren grossen Verlust dächten, welchen sie durch verunglückte Finanzoperationen erlitten haben." Frieden, Fabriken und Handel wirken gleichwohl zu Österreichs Aufnahme. Was *Sincerus* von S. 19 — 25 über Türkenfreunde und die Sache der Griechen äussert, überlassen wir dem eigenen Nachlesen eines Jeden. Gern wird man einstimmen in die Behauptung: „Mögen einzelne Türken manche Christen an Güte beschämen, ihr religiöses und politisches, das Ganze leitendes System kennt keinen christlichen Weltbürgersinn." (Allein die Gastfreyheit, die Sorge für die Armen, die Wohlthätigkeit der Türken, erstreckt sie sich auch weniger auf andere Glaubensgenossen, als auf die ihrigen; verräth sie auch keinen Weltbürgersinn: so ist sie doch nicht zu übersehen.) — Über *England* giesst *Sincerus* eine scharfe Lauge aus. Er wirft ihm vor, dass es die Pforte unter seine Vormundschaft nehme, tadelt die Einwirkung desselben auf Portugall, seine Herrschaft auf dem Meere, die Kostbarkeit ihrer Gastmähler u. s. w. Die Stelle S. 28 ist vorzüglich wichtig, worin der Vf. sagt, dass man nach Unterdrückung Griechenlands der Politik Englands ein Denkmal mit der Inschrift setzen werde: „Ich heisse zwar ein christliches Land, aber ich konnte mich nicht entbrechen, sehr oft die Barbaresken und Türken mehr zu lieben und zu unterstützen, wenn es meinen Vortheil galt, als die Mitchristen. Griechenlands Unglück ist mein Werk u. s. w. Als Protector hatte ich die Unabhängigkeit der Pargioten, die nie Unterthanen des Sultans gewesen waren, zu schützen geschworen, aber als ich es für gut fand, verhandelte ich sie an den Rebellen Ali Pascha. — Ich habe zwar Bibelgesellschaften, und die Bibel, besonders das neue Testament, hat ganz andere Grundsätze, aber von diesen spreche ich nur, und befolge sie nur, wann und wo ich will, sowie ich mich auch hüte, meine

Heiden in Ost- und West-Indien durch sie klug zu machen“ u. s. w. Unleugbar wird hier den Engländern zu viel zur Last gelegt. Gern stimmt Rec. in die Wünsche für die Griechen, gern in die Befürchtungen für Deutschland ein, wenn man den Osmanen erlaube, die Griechen zu unterdrücken. Für wahr erkennt er, dass es Leute gebe, die nichts lieber lesen und hören, als Brochüren und Predigten, worin den Fürsten und Obrigkeiten die Moral gelesen wird; für übertrieben hingegen hält er die Behauptung, es könne jetzt kein Vater seinen Sohn auf die Universität senden, ohne die Besorgniss, dass dieser ein Opfer des noch nicht vertilgten Faustrechts werden könne. Für wahr erkennt er, dass man den Universitäten und ihren Verbindungen keine politische Wichtigkeit beylegen könne, vornehmlich weil der Student nur kurze Zeit auf der Akademie verweilt, und darauf in das Staatsleben zurückkehrt; aber weniger gegründet ist die Vermuthung: „Unsere politischen Schriftsteller, die noch immer auch ihre Gegner finden, werden den bedächtigen Deutschen schwerlich zum Rebellen machen.“

Was Sincerus von *ungerechten Gerechtigkeiten, von einst erschlichenen Privilegien* sagt, S. 46, 47, kann Rec. nicht übertrieben nennen, weil, was von den Anfoderungen an den Landmann versichert wird, Bänke, Leinwand u. dgl. in der eine Meile weit entfernten Stadt verarbeiten zu lassen; von der Nöthigung, schlechtes Bier eine Meile weit von der Brauerey, die unter dem nämlichen Landesherrn steht, und gesundes Bier liefert, vorbey zu fahren u. s. w., an einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden sich bestätigen mag. Wichtiger und mehr das Ganze betreffend ist die Aufstellung der Folgen stehender Armeen, welche in unseren Tagen leider so merklich sind. Auch Landwehrmänner, auch Landsturm, entflammt von Vaterlandsliebe und weise geleitet, thaten Wunder der Tapferkeit. „Einst, heisst es S. 49, beförderte man die Ehen, jetzt erschwert man sie auf alle mögliche Weise.“ (Darin scheint ein Vorwurf zu liegen.) „Allein hemmt man dadurch den mächtigen Naturtrieb?“ (Freylich nicht. Soll man aber der Natur freyen Lauf vergönnen? Soll der Staat, in Verbindung mit der Kirche, nicht gewisse Anordnungen und Einrichtungen treffen, wodurch die aus der Stiftung mancher Ehen vorherzusehenden Übel vermindert, oder gar gehoben werden?) — Als vorzüglich beachtenswerth stehe hier noch der Schluss dieses Abschnitts: „Wer die Fürsten auf diese Gebrechen aufmerksam machte, ihnen und ihren Völkern die rechten Heilmittel angeben könnte und zur Anwendung brächte, der würde beiden einen besseren Dienst leisten, als wenn er die Reformation, die Schriftstellerey, und Gott weiss, was sonst noch Alles anklagt, den Regenten und Unterthanen Misstrauen und Angst einflösst, dem Staatskörper Krankheiten andichtet, die nicht vorhanden sind, und die wirklichen Uebel übergeht, dabey Mittel vorschlägt, die mehr verschlimmern, als verbessern. — Wenn Politik und Moral, Schlangenklugheit und Taubenehrlichkeit einst in Einklang gebracht worden sind, und das Unrechtliche als das Unpolitische betrachtet wird, dann behaupten wir, im Vertrauen auf eine vergeltende Gerechtigkeit, die Fürsten werden sicherer und fröhlicher auf ihren Thronen sitzen, es mit beiden besser stehen, als zu einer Zeit, wo das Regieren oft eine schwere Bürde, das Gehorchen zuweilen keine leichte Pflicht ist.“

Zweyter Abschnitt. Erste Frage: *Was verstehen wir unter der römisch-katholischen Kirche? Sincerus* sagt S. 59: „Der römische Katholicismus ist nach der Geschichte nichts Anderes, als die Form und Ansicht von dem Christenthume, welche sich in Rom nach und nach von ihm ausgebildet hat, die, wenn sie auch nicht die allgemein geltende ist, nach der Meinung ihrer Anhänger es doch seyn sollte. Ihr System enthält besonders das von Pius IV 1564 herausgegebene Glaubensbekenntniss, nach welchem man, ausser den auch von der protestantischen Kirche angenommenen Lehren, noch eine besondere, theils schriftlich, theils mündlich überlieferte Tradition aus den Zeiten der Apostel und der ersten Kirche annimmt, und der Kirche das alleinige Recht, den Sinn der Bibel fest zu stellen, zuspricht u. s. w.“ Zu den Lehren, welche im Aufstellen des Glaubens der römisch-katholischen Kirche weggelassen wurden, die man aber nur ungern hier vermisst, gehören folgende: von dem Ansehn der apokryphischen Bücher der heiligen Schriften, von der ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur, von der sogenannten Erbsünde und ihren Folgen, von der Rechtfertigung, vom Verhältnisse der Gnadenwirkungen Gottes zu der eigenen Thätigkeit des Menschen, über das Verdienstliche äusserer religiöser Handlungen, von einem Schatze der Kirche, von den magischen Kräften des Chrisma, des Weihwassers, der Reliquien, der consecrirten Hostie. Den Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Glauben, worauf es hier abgesehen ist, genau zu bestimmen, waren sie in der Reihe der übrigen mit aufzuführen. *Sincerus* nimmt drey Classen von Bekennern des Katholicismus in unseren Tagen an. Zur ersten rechnet er die Helldenkenden, die erleuchtet und belebt sind von dem, was wirklich katholisch, das heisst, allgemein christlich ist. Sie bleiben ihrer Kirche treu, indem sie wohl wissen, keine könne sagen, sie stelle das hohe Ideal des göttlichen Christenthums in voller Reinheit dar. Sie sehen in dem sichtbaren Oberhaupte ihrer Kirche ein Band, das sie zusammenhalten kann. Sie ehren die christlichen und auch ihre kirchlichen Gebräuche und Lehren, wenn sie würdig dargestellt werden, eine moralische Deutung zulassen, und eine wohlthätige Wirkung auf das Gemüth haben können. Man könnte diese helldenkenden Katholiken mit Recht innere Protestanten nennen, oder Protestanten im Herzen. Sie protestiren im Stillen bey sich selbst gegen jede Lehre, jeden Gebrauch, überhaupt gegen Alles, was nicht, wie der Vf. sich ausdrückt, allgemein christlich ist. „Diesem veredelten Katholicismus, heisst es S. 63, steht gegenüber derjenige, der sich stets in der Geschichte als den ächten und einzig wahren geltend zu machen suchte, und es noch thut. An seiner Spitze steht der Papst mit seiner Curie; und ist Pius VII gleich persönlich ehrwürdiger, als viele seiner Vorgänger: so ist doch sein System noch eben das, welches unter den ge-

fährlichsten Päpsten herrschte; es ist von den Rechten, welche dem Staate und den christlichen Gemeinden gewaltsam entzogen worden sind, nichts freywillig aufgegeben, keine Maſsregel der Päpste hierin für verwerflich erklärt, kein Artikel aufgehoben, vielmehr sind sie alle in den neuesten Grundlagen der deutsch-katholischen Kirchen-Verfassung für fundamental erklärt worden. Der Papst nennt sich noch jetzt den Statthalter Christi, den Nachfolger Petri. Wer mit diesen Lehren nicht übereinstimmt, oder auch nur Einen Artikel verwirft, ist ein Ketzer. Daſs er nicht eingekerkert, nicht schmählich hingerichtet wird, ist nicht das Verdienst des römischen Katholicismus. Nur die Regenten sind aufgeklärter, die Denkart des Zeitalters milder, von anderen Kirchen eine gewisse Selbstständigkeit erkämpft." Rec., dem dieses und Anderes ganz aus der Seele geschrieben war, verweist auf die Schrift selbst. Doch kann er nicht übergehen, daſs der päpstliche Nuntius selbst bekannt machte: „Carl Biester habe 1812, im Uebertreten zur katholischen Kirche, alle Irrthümer und Gottlosigkeiten der lutherischen Secte, in der er geboren und erzogen worden, abgeschworen"; sowie, daſs der Erzbischof von Paris der Herzogin von Curland nicht gestattete, eine Pathenstelle bey dem Kinde ihrer Tochter, der katholischen Herzogin von Dino, einzunehmen, sondern daſs eine Katholikin dafür eintreten muſste. Mögen die Katholiken Beweise aufstellen, daſs ein Ähnliches in unserer Kirche gegen sie beobachtet werde! — Die Geschichte beweist ferner, daſs die Katholiken in Frankreich für die Revolution weit thätiger waren, als die Protestanten, daſs diese nach dem Abzuge der Truppen aus Nismes beraubt, ermordet, ihre Häuser niedergebrannt wurden, und daſs die Protestanten 18 Monate hindurch des gesetzlichen Schutzes entbehrten. Diese und ähnliche Auftritte sind durch kein Breve, durch keine Bulle gemiſsbilligt, oder andere Gemeinden davon abgemahnt worden. „Zwischen diesen Parteyen, sagt der Vf., steht eine dritte inne, welche einräumt, daſs nicht Alles, was in Rom geschah, recht, was von da ausging, wahr und christlich sey, die aber desto mehr mit treffender Gelehrsamkeit, was ihr wahr und haltbar scheint, zu vertheidigen, und einen Katholicismus zu gründen sucht, der aus den von ihnen angenommenen Quellen hergeleitet, aber auch mit der Vernunft vereinbar werden soll." Dem Rec. scheint diese Partey in der Gesinnung mit der erstgenannten meist zusammenzustimmen. Der Unterschied besteht darin, daſs diese durch Schriften, was sie für wirklich katholisch hält, vertheidigt, da jene von demselben nur erleuchtet und belebt wird. Wenn *Sincerus* meint, durch diese dritte Partey könne eine, wenn nicht völlige Vereinigung, doch gegenseitige Annäherung an die übrigen Parteyen bewirkt werden: so kann man dieses nur in sofern zugeben, als man es für möglich und wahrscheinlich annimmt, daſs die Katholiken der anderen Parteyen von manchen, ihnen als wesentlich erscheinenden Glaubensartikeln abgehen, und insonderheit das Ansehen und die Gewalt des Papstes nicht für gültig anerkennen werden. — Der Vf. zeigt ferner, daſs die Katholiken, obschon sie durch Bibel und Tradition ein fest bestimmtes System zu besitzen sich überreden, dennoch dessen ermangeln. „Sie sind, behauptet er, nicht darüber einverstanden, was ketzerisch sey, oder nicht. Die Gebrüder *van Eſs* haben eine Übersetzung des neuen Testaments, mit Approbation des Vicariats in Hildesheim, verbreitet. Der Bischof von Chur und andere Katholiken erklären sie für ketzerischer, als selbst die protestantischen Übersetzungen. Der Katholik *Darup* versucht, die Vernunftmäſsigkeit des katholischen Glaubens darzustellen. „Hätte selbst der Papst, sagt er, Tezeln, Ablaſs zu verkündigen, deputirt: so wäre es noch nicht Lehre, oder Gutheiſsung der Kirche gewesen." Wie kann man also uns Evangelischen eine Verschiedenheit der Meinungen in Glaubenssachen vorrücken, da man des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr werden will?" Der Wahrheit gemäſs behauptet *Sincerus*, daſs die vielen Unterscheidungslehren der katholischen Kirche nicht eben uralt, oder aus den christlichen Urkunden zu erweisen sind. Man darf sich mit ihm getrauen, zu versichern, wenn jetzt ein Concilium von Katholiken aus allen Nationen zusammenkommen sollte, eine Revision der Dogmen, nebst einer Reformation in Kirchen und Schulen, vorzunehmen, schwerlich eine Concordienformel zu Stande kommen würde; wie denn auch zu erweisen seyn dürfte, daſs die katholischen Länder keine Muster von Kirchen- und Schul-Einrichtungen darstellen. — Man kann sich bald aus Erfahrung, wie dieses bey Rec. der Fall war, überzeugen, daſs es wenige Katholiken giebt, welche Gründe für die Lehren, die sie bekennen, anzugeben wissen. Immer berufen sie sich auf ihren Pater, der sie so gelehrt habe, an dessen Worte sie sich streng binden. Sollen sie mit einem Eide bekräftigen, was sie anders zu erweisen nicht vermögen: so wird es noch klarer, daſs ihnen deutliche Begriffe von den Wahrheiten ihres Glaubens mangeln; sowie so manche Erscheinungen beweisen, daſs die Wenigsten von lebendiger Überzeugung beseelt werden, und sich in ihrem Wahnglauben oft die gröſsten Thorheiten erlauben. Auch stellt die Geschichte der Hierarchie eine Menge der gröbsten Verirrungen und Fehlgriffe auf, welche den Führern, die sich eines besonderen Beystandes des heiligen Geistes rühmten, zur Last fallen. Die Wahl eines kirchlichen Oberhauptes traf mehrmals auf die schlechtesten Menschen. Das Cölibat der Geistlichen verursachte immer ärgerliche Auftritte, und die Folgen davon greifen so tief in den Staat ein, daſs man vermuthen kann, es werden den katholischen Regenten die Augen darüber aufgehen.

Sincerus sagt endlich am Schlusse des ersten Theils dieses Abschnittes: „Wenn diese Partey sich von ihrem Oberhaupte, von den Dogmen, welche das mehrerwähnte Glaubensbekenntniſs von Pius IV vorschreibt, und von den Aussprüchen der Tridentiner Synode weder lossagen kann, noch lossagen will, wenn sie dem zufolge noch immer, wenn nicht der Staat durch einen Machtspruch dazwischen tritt, von Rom abhängen: so müssen wir dabey bleiben: ächt katholisch und römisch-katholisch sey jetzt noch gleichbedeutend."

(Der Beschluſs folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Antiromanus* oder *die Kirchengeschichte* — — von *Christianus Sincerus* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Abschnitt. Zweyte Frage: *Ist es wahr, dass der römische Katholicismus wirklich vorzüglich begünstigt wird?* Antwort: Nein. Das billige Begehren des Staates, wissen zu wollen, was der Bischof in Angelegenheiten der Kirche rede und thue, was von Rom aus und dahin abgeht; die Verordnung, dass der Übertritt zu einer anderen Religionspartey erst nach dem 21sten Lebensjahre gestattet werde u. s. w., ist kein Druck. Die Zahl der Protestanten ist bey Weitem geringer, als die Zahl der Katholiken; die Gewalt des Papstes, der katholischen Erzbischöfe und Prälaten noch immer gross und glänzend. Dagegen hat die protestantische Kirche mit ihren Lehrern an allen Rechten und Immunitäten viel verloren. In den altkatholischen Ländern, namentlich in Spanien, Portugal, Neapel, Sardinien und dem grössten Theile Italiens, will man die Christen von einem anderen Bekenntnisse, als des Katholicismus, nicht einmal unter die Staatsbürger aufnehmen. Es werden Schriften der Protestanten verboten, man begreift mehrmals gar nicht, warum? Sogar das Jahrbuch der häuslichen Andacht soll nicht zugelassen werden. Der Katholicismus ist durch die Concordate sehr begünstigt worden. In Ländern, wo Protestanten und Katholiken zugleich wohnen, wie in Würtemberg, in Hessen-Darmstadt, wird den Geistlichen der letztgenannten Confession ein höherer Rang zugestanden, als den Geistlichen der ersten. Nicht besser steht es um das Einkommen der protestantischen Prediger. In Preussen, wo der König selbst ein treuer Verehrer der evangelischen Kirche ist, sind jedem der zwey Erzbischöfe jährlich 12,000, jedem Bischofe 8,000 Rthlr. verwilligt. Welcher protestantische Generalsuperintendent hat sich solcher Einkünfte zu erfreuen? — Es liessen sich noch mehrere solcher Beschränkungen hinzufügen.

Dritter Abschnitt. Verdient denn wohl die römisch-katholische Kirche diese unleugbare Begünstigung? Erstlich nach ihrem Geiste und nach ihren Grundsätzen? Zweytens nach den Erfahrungen in der Geschichte? — Was den ersten Punct anbetrifft: so dürfen wir Protestanten keineswegs fürchten, von der römisch-katholischen Kirche als übertroffen angesehen zu werden. „Wir dringen, sagt *Sincerus* S. 105, überhaupt auf ein thätiges Christenthum, indem bey uns keine Lehre und kein Beyspiel den Wahn erzeugen kann, als ob müssiges Selbstbeschauen und Werke, die zwar die katholische Kirche als nützlich, aber der gesunde Verstand mindestens als überflüssig ansieht, den Mangel der Pflichterfüllung ersetzen könnten. Die Lehrer und die Lernenden sind mit gleichen Banden an die bürgerliche Verfassung gefesselt, ihre Familie und ihr Eigenthum sucht Schutz und Sicherheit in ihr, und wir kennen keine Ordens- und Standes-Geheimnisse und Verbindlichkeiten." Selbst ein katholischer Schriftsteller bekennt: „Im Durchschnitte steht unser Volk dem protestantischen an Sittlichkeit, wie an Einsichten und Religionskenntnissen, weit nach." (*Klein's* Oppositionsblatt, Th. 1) S. 155. Er, der in Baiern lebt, setzt hinzu, dass in den protestantischen Gemeinden seiner Gegend weit weniger von fleischlichen Sünden gehört werde, als in den katholischen, bey denen das grosse Verderben der Geistlichen, welches aus dem Cölibat entstehe, ungemein viel Böses stifte. — Der römische Katholicismus fodert jetzt nicht unmittelbar zum Ungehorsam gegen die Regierungen auf: aber das System, der Geist, der sich in Rom ausspricht, und anderwärts wiederhallt, darf nicht übersehen werden. Unsere würdigen Oberhofprediger und Hofprediger hielten es immer für Pflicht, den Hof und sein Oberhaupt mit christlicher Milde und heiligem Ernste an ihre Pflichten zu erinnern. Unsere protestantischen Fürsten ehren im Ganzen den freymüthigen Redner; sie haben oft seinem redlichen Eifer das zu starke Wort vergeben, ohne ihn anzuklagen, als wolle er ihren Thron untergraben, und das Volk zur Rebellion auffodern. Hätten die Katholiken, die in der Reformation den Zunder zu allen Feuern der Empörung suchen, ihre Päpste und Bischöfe gegen keine schlimmere Anklage zu vertheidigen! Der Ablass, die Indulgenzen sind auf dem Tridentinischen Concilium bestätigt werden. Durch sie kann jedes Verbrechen gegen Fürsten und Volk erlassen, wenn nicht gar geheiligt werden. Man muss es für möglich annehmen, Erlaubniss für Alles erlangen zu können, wofür man ehedem Verzeihung erlangte. Rom bereuet Nichts, als dass es seine Absichten verfehlte; die Rechtmässig-

keit ſeiner Abſichten, ſeines Begehrens und Strebens hat es nie bezweifelt. Im römiſch-katholiſchen Syſteme finden wir keine Bürgſchaft, daſs das, was einſt geſchah, nie wieder geſchehen könne. — *Sincerus* wendet ſich S. 111 u. fgg. an die Geſchichte, aus dieſer von mehr als 1000 Jahren her bis auf neuere Zeit Belege aufzuſtellen, was der römiſche Katholicismus in vielen Staaten gewirkt habe. Die Beyſpiele ſind aus der mittleren Geſchichte entlehnt, und betreffen bekannte und unleugbare Thatſachen. — Vielleicht hat der römiſche Katholicismus ſich in der neueſten Zeit geändert und gebeſſert? Einzelne Mitglieder und Anhänger. Das Syſtem hingegen ſteht noch feſt mit allen ſeinen Folgerungen, wie ſie ſich in der Geſchichte ſelbſt ſo deutlich darſtellen. Bey ſo manchen Beyſpielen wendet man ein: das ſind nicht Fehler der Kirche, ſondern der Menſchen. Warum wählt man aber ſolche zu Häuptern der Kirche? Warum, wenn ſie ſpäter in Ausſchweifungen verfallen, duldet man ſie in ihren Würden? Wie mögen ſie ſelbſt ſich Statthalter Chriſti nennen, und ſich dafür ausgeben? Auch ſchreitet man in Rom nur wenig vorwärts; man weiſs beynah von keinen zeitgemäſsen Verbeſſerungen; die Feſte des heiligen Antonius und Hildebrand werden noch immer begangen; die Verketzerung der Nichtkatholiken am grünen Donnerstage dauert fort, wie die Herſtellung der Jeſuiten. Mit ihnen wird auch der Probabilismus, wird ſo manches in ihren Lehren und Grundſätzen jeden Rechtſchaffenen Empörende ſich erhalten. — Einſehende und unbefangene Katholiken erkennen und geſtehen ſelbſt, es mangle noch viel, ehe der römiſche Katholicismus Chriſtenthum werde. So ſchlägt einer derſelben in einer Schrift über die künftige Papſtwahl, bey Metzler in Stuttgart 1822, eine Reform vor, durch deren Einführung die Producte der Finſterniſs ſämmtlich, wovon er zwölf der hervorſtechendſten namhaft macht, fallen müſsten. Kaiſer Joſeph II ſagte: „Die Prieſter waren von jeher Aufwiegler der Unterthanen gegen ihre Fürſten.“ Die Richtigkeit dieſer Behauptung wurde durch das, was in den Niederlanden zu verſchiedenen Zeiten geſchah, beſtätigt. In Braſilien und Paragay hatten die Jeſuiten einen eigenen Staat von 360,000 Familien und 60,000 Soldaten. Der Pater Rennez, ihr General, wurde gefangen. Man fand ein Büchlein bey ihm, worin ſtand: Die Spanier und Portugieſen ſind von Gott verfluchte Leute! *Suarez* will, wenn ein König legitimer Weiſe abgeſetzt ſey: ſo könne ihn jeder Privatmann tödten. Von dem Mörder Heinrichs III in Frankreich wurde verſichert: „er habe eine edle Handlung vollbracht, durch welche er die Fürſten Europas belehrte, daſs ihre gottloſen Unternehmungen nicht ungeſtraft bleiben.“ Zwar verbrannte man die Schriften des *Suarez* in Paris durch den Henker; aber der Papſt Paul V erklärte: „daſs *Suarez* nichts Anderes lehre, als den katholiſchen Glauben,“ mit dem Beyfügen: „Sollten ſich einige Unrichtigkeiten in das vortreffliche Buch deſſelben eingeſchlichen haben: ſo gebühre es dem heiligen Stuhle, ſie auszuſcheiden und zu berichtigen.“ — Das Verhalten der Jeſuiten in Ruſsland, nebſt der daraus hervorgegangenen Entfernung derſelben, ſind zur Genüge bekannt. „Seit mehr als 100 Jahren, ſagt *Sincerus*, hat wohl die kräftige ruſſiſche Regierung nicht Urſache gehabt, ihren Patriarchen, und, ſo viel wir wiſſen, noch nie den proteſtantiſchen Gemeinden ihres Reiches ſolche Dinge vorzuhalten. Möchte nie *Harmſiſcher* Eifer und *Krüdeneriſche* Schwärmerey unnöthigen Lärm erheben, und freymüthige Denker verdächtig machen!“ — Die Cortes in Spanien beklagen ſich über die Geiſtlichen, daſs ſie gegen die Freyheit und die Verfaſſung predigen, meineidig die Völker aufwiegeln, ſich ſelbſt unter die Banditen angeben. Die Concordate ſind Zankäpfel. Gewöhnlich führen in ihnen die päpſtlichen Bevollmächtigten die alte Sprache; der Zweck iſt die Geiſtlichkeit, die Religion kommt nebenher. Dem König von Neapel iſt in geiſtlichen Angelegenheiten faſt Nichts übrig geblieben. Die katholiſche Kirche iſt die alleinherrſchende. Man kann an den Papſt unbeſchränkt appelliren. Die biſchöflichen Hirtenbriefe bedürfen keiner Genehmigung des Königs. Der Papſt hat die Cenſur und Herrſchaft über Bücherverbote u. ſ. w. Die gallicaniſche Kirche hat ſich der römiſchen Curie ſtandhaft entgegengeſetzt, darum aber doch von einer Zeit zur anderen römiſche Zudringlichkeiten abzuwehren gehabt. In der *pragmatiſchen Sanction* zu Bourges wurde beſtimmt: das Concilium ſey über den Papſt, er ihm, gleich anderen Chriſten, unterworfen. Sollte er gegen dieſe Verordnung ſündigen: ſo muſs man ihn bey dem Concilium verklagen. Leider wurde dieſe Sanction 1516 aufgehoben. Man errichtete dafür ein Concordat, welches das Grab der Freyheiten der gallicaniſchen Kirche genannt wurde, und genannt zu werden verdient. Man verglich Leo X und Franz I mit den Soldaten, welche die Kleider Jeſu unter ſich vertheilten. Allein Ludwig XIV ſah ſich veranlaſst, hauptſächlich durch den berühmten Biſchof *Boſſuet*, ſich über die Eingriffe in die Kirchenfreyheit zu beſchweren, und feſtſetzen zu laſſen: der Papſt habe nur Gewalt über geiſtliche Angelegenheiten; kein Regent könne von ihm abgeſetzt, kein Unterthan vom Gehorſam und dem Eide der Treue entbunden werden; die Decrete der Kirchenverſammlungen müſsten in Gültigkeit bleiben; das Urtheil des Papſtes in Fragen des Glaubens ſey nicht unabänderlich, es komme denn die Einwilligung der Kirche dazu. — Unter Napoleon und Pius VII wurde 1801 ein Concordat zu Stande gebracht, welches von der römiſchen Curie anfänglich mit groſsem Beyfalle aufgenommen, aber bald darauf 1802 durch „die Prüfung der organiſchen Artikel“ ſehr beſchränkt, und durch die Bulle des Papſtes beſtätigt wurde. Wie konnte der Papſt Murat als König beider Sicilien anerkennen, und ſagen: „Ich werde Ihnen Neapel geben, wenn Sie mein Diener ſind?“ — Noch verdienen die Äuſserungen des Vfs. am Schluſſe ſeiner Schrift einer Erwähnung: „Frieden und Freundſchaft dem chriſtlichen Katholicismus! Dem römiſchen eine baldige Rückkehr zum Chriſtenthume! Der Papſt ſey ſeinen Glaubensgenoſſen der erſte Biſchoff! Er ſey ein Hirt nach Petri Sinne! Er wirke Gutes nach ſeiner Art! Treiben Andere die Teufel nicht gerade ſo aus,

wie er, wollen uns *Haller* und dessen Freunde verklagen: so denke er an das Wort des Meisters, Marc. 9, 38. 39. 40."

Es folgen *zwey Nachträge*. Der *erste* zu den Gedanken über die *demagogischen Umtriebe* auf den Universitäten stellt das Resultat auf, welches sich aus den deshalb vorgenommenen mühsamen Untersuchungen ergab. Die Sache war gewiss nicht grundlos, allein wir haben nie gefürchtet, dass Europa darum in Brand gerathen würde. Die Bauleute sind unter sich nicht einig. Treffliche Lehrer auf Universitäten nebst vielen hoffnungsvollen Jünglingen wirken diesen Träumen entgegen. Sands Mordthat allen Universitäten, namentlich dem um Gelehrsamkeit so verdienten Jena, Löhnings Attentat dem ganzen Volke anrechnen wollen, wäre eben so hart, als wenn man die Ermordung des lutherischen Predigers Hahn 1719 in Dresden allen Katholiken hätte beymessen wollen. Der Jugend auf Schulen richtige moralische und religiöse Begriffe mittheilen, und durch satirische und Volks-Schriften dem verderblichen Geiste der Demagogie entgegenarbeiten, werden die besten Mittel seyn, dem Hange so Mancher zur Schwärmerey vorzubeugen. — Der *zweyte Nachtrag* gehört zu dem zweyten vorher angezeigten Abschnitte. Ein Hr. *Köhler* wird zurecht gewiesen, der in einer Schrift: Darstellung der 4 Artikel der gallicanischen Kirche, des Papstes Unfehlbarkeit, sowie die Verpflichtung aller Laien ohne Unterschied, vom Monarchen bis zum geringsten Staatsbürger, nicht weniger aller Bischöfe, den Verordnungen und Entscheidungen des Papstes ohne weitere Prüfung gehorchen zu müssen, darzuthun sich bemühte. Der Papst soll nach ihm an kein Gesetz, nicht einmal an die Entscheidungen einer allgemeinen Kirchenversammlung gebunden seyn. Wie unbillig und ungerecht mit dem ehrwürdigen *Wessenberg* umgegangen wurde, ist bekannt. Weise Katholiken bekennen selbst, dass es schwer sey, den Colosss tausendjähriger Irrthümer zu umschiffen, und der Wahrheit nichts zu vergeben. Der freymüthige *Huber* schreibt: „Wer trägt die blutige Schuld der unseligen Spaltung der Kirche und Religion im 16ten Jahrhundert, als die römischen Päpste? Wem verdanken die Ablässe, die Wallfahrten, die namenlosen Andächteleyen, wodurch die Tugend fast entbehrlich gemacht wird, ihr Daseyn, als den Päpsten? Keine Kirche in der christlichen Welt hat so viele und so wesentliche Fehler begangen, als gerade die römische."

Überhaupt beweist der Vf. in einem anziehenden Vortrage eine Kenntniss des Gegenstandes, welchen zu bearbeiten er sich vornahm, eine Bekanntschaft mit der älteren und neueren Geschichte der Staaten und der Kirche, sowie des Verhältnisses beider zu einander, wie sie hier nothwendig war, und dabey eine lobenswerthe Unparteylichkeit. Nachdrücklicher und weniger den Ausstellungen der Gegner unterworfen würden seine Gründe seyn, wenn er überall die Quellen selbst angeführt hätte. In einer neuen Auflage dieser Schrift, die man zum Besten der guten Sache von Herzen wünschen muss, wird diesem Mangel leicht abgeholfen werden können. Die Wichtigkeit des Inhaltes an sich, insonderheit auch für die gegenwärtigen Zeiten und Bedürfnisse, veranlasste Rec., mehr und längere Stellen auszuziehen, als er sonst zu thun pflegt. Er hofft, dass sie Jeden, der an Sachen dieser Art einigen Antheil nimmt, bewegen werde, sich diese Schrift oder das Lesen derselben selbst zu verschaffen, und ist gewiss, dass jeder sie von der Wahrheit des evangelischen Glaubens überzeugter und erwärmter aus der Hand legen werde. Würden ältere Schriften der Katholiken, z. B. die bekannten Abhandlungen des unparteyischen und freymüthigen *Du Pin*, von ihren Glaubensbrüdern gelesen, und der Inhalt derselben, wie er es verdient, gehörig beachtet: so würden sie nicht mehr an so vielen gänzlich unerwiesenen und nur durch die Verjährung gestützten Behauptungen mit solcher Hartnäckigkeit festhalten.

S. E. R.

GESCHICHTE.

Milano, della tipografia milanese in strada nuova: *Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli*, anno nono republicano. Tomi 3 in 8.

Berlin, b. Quien: *Historischer Versuch über die Revolution in Neapel.* Aus dem Italiänischen übersetzt von *B. M.* 1805. 2 Thle. gr. 8.

Auf der einen Seite gehört die hier geschilderte Revolution von Neapel für den Menschenfreund zu einer der traurigsten Erfahrungen der Geschichte; auf der anderen aber gewinnt sie ihn auch inniger, als jede andere ähnliche Revolutionsbegebenheit unserer Zeit, durch den auszeichnenden Vorzug, dass in ihr nicht der grosse Haufen, den man, wie Spreu, bewegt, sondern der erste Stand und die vorzüglichsten Menschen der Nation thätig waren. Freylich muss er das aufgeregte Gefühl am Ende theuer genug bezahlen, wenn er Alles so schnell wieder niederstürzen, und die theilnehmenden Männer beynah ohne Ausnahme unter den Trümmern begraben sieht.

Einer der Wenigen, welche noch glücklich genug waren, ihren Unglücksgenossen nachweinen zu können, ist der Verfasser unseres Werkes. Es konnte lange Zeit bedenklich scheinen, seinen Namen zu nennen, weil diese Schrift von der vorigen neapolitanischen Regierung als die allergefährlichste, welche über jene Begebenheit erschienen ist, angesehen wurde, und sie alle Exemplare derselben aufkaufen liess, wodurch sie zu einer wahren literarischen Seltenheit geworden ist. Die deutsche Übersetzung ist daher schon um dieses Umstandes willen ein Verdienst, indem sie dazu beyträgt, eine Schilderung für die Nachwelt zu retten, welche zwar nicht immer getreu, aber mit innigem Antheil, mit seltener Kenntniss eines grossen Theils der handelnden Personen, sowie der Handlung selbst, weil der Vf. mithandelte, vor allen Dingen aber mit einem glühenden

Colorit geschrieben ist, wie es der kalte Verstand selten zu malen versteht. Wir tragen daher kein Bedenken, die verspätete Anzeige dieses historisch merkwürdigen Werkes jetzt noch nachzuholen.

In dem, was wir eben gesagt haben, liegt der ganze Charakter des Werkes, der Grund aller seiner Vorzüge und Fehler. Der innignahe Antheil des Vfs. an den erzählten Begebenheiten, sowohl als blosser Zuschauer, als auch als mithandelnde Person, ist immer ein grosser Vorzug für ein Geschichtswerk. Er wird aber bey Begebenheiten der Art, wo die menschlichen Leidenschaften alle so tief aufgerüttelt werden, sehr vermindert, indem von einer mithandelnden Person, auf einem noch so nahen Standpuncte, wo das erduldete Leiden noch immer fortschmerzt, kaum andere, als einseitige Berichte zu erwarten sind. Diess ist nun hier wirklich der Fall, wo die Charaktere der Königin, Pignatelli's u. A. zu leidenschaftlich gewürdigt werden. Rec. weiss es wohl, wie wenig er Glauben gewinnen wird, wenn er, namentlich in Bezug auf die erste, eine gerechtere Würdigung verlangt, als sie ihr bis jetzt, selbst von deutschen Schriftstellern, zu Theil geworden ist, und diese Würdigung nicht sowohl auf die unleugbare Grösse eines weiblichen Charakters, als vielmehr auf ihre mancherley Privattugenden gegründet wissen will, deren schönste bisher gerade in die abscheulichsten Laster verkehrt wurden. Es ist hier nicht der Ort, eine Apologie der Königin Maria Carolina zu schreiben; aber bey Beurtheilung von solchen Schriften ist es wenigstens Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, wo ein Charakter nicht etwa bloss in einzelnen Zügen ungetreu gezeichnet ist, sondern ein hassendes Gemüth schon ein Zerrbild mit an die Staffeley gebracht hat, an welches sich dann alle übrigen Theile der Schilderey zu einem harmonischen Ganzen anschliessen müssen. Mag immer ihr Antheil an der Regierung so gross gewesen seyn, dass man ihr die Vorbereitung zu dieser Staatsumwälzung mit zur Last legen kann: gerade an den Begebenheiten, welche den abschreckendsten Theil dieses Schaudergemäldes ausmachen, an der Gegenrevolution, ist sie unschuldig. Sie war ja nicht einmal zugegen. Das Verfahren des Königs gegen sein Volk, als er die mit ihm abgeschlossene Capitulation nicht erfüllte, konnte sie erst erfahren, nachdem das Meiste schon geschehen war.

Der Charakter des Vfs., als mithandelnder Person, wird durch die Kenntniss der übrigen handelnden Personen seiner Partey empfehlend für sein Buch. Vincenzo Russo, unstreitig der reinste Republikaner unserer Zeit und der vortrefflichsten Männer einer, die je für die gute Sache geblutet haben, ist sein sehr genauer Freund gewesen. Mit rührender Liebe ist daher auch Alles geschrieben, was ihn betrifft. So ist es auch bey Cirillo, Marcello Scotti, Caracciolo, Manthone, Vitagliani, Palomba, Bassi, Conforti u. A. der Fall, deren letzte Stunden geschildert werden, dass man leicht in ihnen das Zeitalter vergessen könnte, in welches sie gehören. Wenn das Buch sonst keine Verdienste hätte, als dass es das Andenken dieser Männer aufbewahrte: so wäre das schon genug.

Aber auch die Wärme der Schreibart ist *hier* kein geringes Verdienst. Bücher der Art ergreifen die Seele, und müssen gleich wohlthätig auf Fürsten, wie auf Völker wirken. Sie sind ein abschreckender Spiegel für beide, in ihren Grenzen nie auszuschweifen, und eine Ermunterung zum Glauben an Menschenwürde. Mit diesen Eindrücken wenigstens hat Rec. dieses Buch immer verlassen, der es oft, auf dem Platze der Geschichte selbst, kurz nach ihrem Erfolg und mit Männern gelesen hat, welche selbst mitgehandelt haben.

Einer der interessantesten Theile desselben ist uns, ausser den Charakteren der ausgezeichnetsten Revolutionsopfer, die Beylage des dritten Bandes, welche die Fragmente aus Briefen an *Vincenzo Russo*, über den Constitutionsentwurf des *Mario Pagano*, enthält. Eine Zergliederung derselben geht nicht wohl an, ohne zu weitläuftig zu werden, da sie mehr die Prüfung anderer Ideen, als eine fortlaufende Kette eigener, zum Gegenstande haben.

Was die Übersetzung betrifft: so ist sie von einem der italiänischen Sprache völlig kundigen Manne gemacht, wie man leicht erkennt. Sie liest sich sehr gut, und giebt den Geist des Originals auch in der Darstellung getreulich wieder. Selten sind wir auf kleine Flecken gestossen, die wir wegwünschen möchten. S. 292. 1 B. z. B. ist die Stelle: „*Die Colonne, welche durch das Adriatische und Ionische nach Apulien beordert war,*" falsch übersetzt, und heisst offenbar im Original: „*Die für Apulien, und zur Bedeckung der adriatischen und ionischen Seeküste bestimmte Colonne*" u. s. w. Ebendaselbst S. 294 ist das: „*Die Insurrectionen von Neapel hätte man durch Calcul beendigen können,*" ganz undeutlich. Das Italiänische: „*le insurgenze di Napoli si poteano ridurre a calcolo*" heisst offenbar: „*die Insurrectionen von Neapel konnte man zum Voraus berechnen, und somit ihnen,*" würden wir hinzusetzen, „*begegnen.*" Gleich darauf S. 295: „*welches eben darum um so viel mehr elend ist,*" wäre deutscher: „*um so elender ist.*" Der öfters wiederkehrende Druckfehler: „*Giannine*" statt „*Giannone*" kommt wohl nicht auf Kosten des Übersetzers.

Zum Trost für die Leser, welche sich über die Lücken, die die Censur in der Übersetzung machte, ärgern könnten, setzt Rec. nur noch die Bemerkung bey, dass sie nichts verloren haben. Es sind meist unbedeutende Declamationen, selten Sachen; und wenn sie es sind, zweifelhafte oder ganz unwahre.

Npl.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

KIRCHENGESCHICHTE.

Landshut, b. Thomann: *Apologie, oder Schutzrede des ehrwürdigen Theologen und Lehrers Peters Canisius und seines unsterblichen Werkes: Summa doctrinae Christianae Doctoris Petri Canisii, societatis Jesu Theologi.* Aus der Literaturzeitung für katholische Religionslehrer neu abgedruckt und sehr vermehrt. 1822. 74 S. 8. (6 gr.)

Nachdem sich der Vf. darüber hart beklagt, dass man die helle Fackel einer reinen Vernunft immer mehr aufzustecken, und Aufklärung, vorzüglich bey der Jugend, durch neue Katechismen zu verbreiten suche, dass selbst Unberufene und Untüchtige sich darin versuchten, und bald historisch, bald moralisch, bald sogar nach den Grundsätzen der Vernunft in den Katechismen den Glauben behandelten, ja dass man unverschämt genug sey, pomologische, constitutionelle, liberale Katechismen zu empfehlen, fährt er dann fort: „In den alten Tagen war, wie Ein Geist, so auch nur Ein Wort. Auf die Frage: Wer ist ein katholischer Christ? hörte man überall nur Eine Antwort: Der ist es, welcher, nachdem er getauft ist, durchaus glaubt und bekennt, was die alte römisch-katholische Kirche glaubt und bekennt, es sey in der Bibel geschrieben, oder nicht. Damals herrschte schöne und kräftige Einheit, jetzt Zersplitterung. Das ist traurig, höchst traurig! Das erinnert an Babel"! Aus diesen Geständnissen eines Katholiken erfährt man denn mehreres bisher nicht Bekannte, richtiger zu sagen, nicht Eingestandene. Man erfährt, dass es sich mit der hochgerühmten Einheit und Einigkeit in der katholischen Kirche anders verhalte, als häufig vorgegeben wurde. Man erfährt, dass Unberufene und Untüchtige nicht selten versuchen, Katechismen zu schreiben. Man erfährt, dass auch Katholiken, ohne ihren Namen zu verlieren, ohne desswegen von ihrer Kirche ausgeschlossen zu werden, die Vernunft über den Glauben erheben. Man erfährt, es komme auch unter den Römischkatholischen die hier also genannte Unverschämtheit vor, constitutionelle und liberale Katechismen zu empfehlen. Lehrreich und erbaulich genug! Dabey geben auch die angeführten Worte des Vfs. zu einer interessanten Anmerkung Veranlassung. Wenn Luther uns in seinem Katechismus bey der Frage: Warum bist du ein Christ? auf den Glauben an Jesum Christum hinweist, und die heil ge Schr. den Lehren des Katechismus zum Grunde legt: so wird man hier auf einen fremden Glauben verwiesen, indem man seinen eigenen bekennen soll; so wird man hier auf den Glauben der Gemeinde, welcher man anzugehören vorgiebt, verpflichtet. Auch befasst die Antwort: „wer durchaus glaubt und bekennt, was die alte römisch-katholische Kirche glaubt und bekennt", bey Weitem zu viel. Sollte denn der kein römisch-katholischer Christ seyn, welcher zweifelt, dass ein in das Gebäude des Glaubens eingeschlagener Nagel zum Gebäude selbst gehöre, oder dass er ohne diesen nicht sicher darin wohne, oder dass er ohne Schaden für das Ganze nicht ausgezogen werden könne? Wie unbestimmt ist der Schluss der Antwort: „es sey in der Bibel geschrieben, oder nicht"! Warum werden die mündlichen Überlieferungen nicht genannt? — „Alle Katechismen, sagt der Vf., an die Seite des *Peter Canisius*, an die Seite des römischen Katechismus gestellt, sind nur der Schatten, wenn nicht ganz Finsterniss." — In wiefern diess behauptet werden könne, wird sich weiter unten von selbst ergeben.

Der *erste Abschnitt* enthält *die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Peter Canisius.* „Er wurde, heisst es u. a., geboren zu Nimwegen 1521, in demselben Jahre, worin Loiola in Pampelona glücklich (?) verwundet wurde. Sein Vater Jacob war ein Mann von Wissenschaft, Beredsamkeit, Reichthum und Würden. Der junge *Canisius* liebte zeitig die Einsamkeit, sonderte sich oft von der Menge ab, flehete in der Stille zu Gott, trug mehrmals ein rauhes, borstiges Brusthemd, enthielt sich alles Weins, und gab als Knabe bereits ein Vorspiel künftiger Heiligkeit. Unter der Leitung Gottes begab er sich zu den goldnen Märtyrern. Lehrer in der Theologie war ihm *Nicolaus Eschius.* C. war beider Rechte kundig; das kaiserliche studirte er in Kölln, das geistliche in Löwen. Am 7 May 1543 trat er in die Gesellschaft Jesu. Der Erzbischof von Kölln *Hermann* berief ihn nach Bonn, wider *Bucer*, *Melanchthon* und *Pistor* aufzutreten. Darauf verlangte man ihn nach Trient, mit 12 Anderen nach Messina, wo das erste Collegium der Societät Jesu gestiftet, und *Canisius* als Lehrer der Rhetorik angestellt wurde. Bald darauf glänzte er als Rector auf der hohen Schule in Ingolstadt. Er eröffnete S. 20 eine Privatschule in seinem Hause, in welcher er nicht so fast den Verstand, als das Gemüth zu bessern suchte. Er bemühte sich um reiche Steuern und Sammlungen für auserlesene Talente. Er unterwies das

Volk über das erhabene Geheimnifs des allerheiligſten Opfers. Als Rector nahm er niemals Geld an. Die Stelle eines Procanzlers ſchlug er aus. Der Biſchof zu Naumburg, Julius Pflug, die Domherren von Strafsburg, die Biſchöfe von Freyburg und Eichſtätt beriefen ihn nach Trient. Umſonſt; der Herzog Albert von Baiern entliefs ihn nicht. Endlich ging er 1552 nach Wien. Hier ſchrieb er die *Summa doctrinae Chriſtianae.* König Ferdinand befahl, dafs ſie durch ganz Deutſchland öffentlich ausgetheilt, und in den Schulen vorgeleſen werden ſollte. Philipp II in Spanien that daſſelbe. In Böhmen wollte *C.* ein Collegium ſtiften, fand aber viele Hinderniſſe, ſo dafs ihm eine bewaffnete Wache zu ſeiner Beſchützung nöthig wurde. — Ferdinand rief ihn auf den Reichstag nach Augsburg 1557; daſelbſt erhielt er ein eigenes Haus, worin er unbemittelte, aber talentvolle Jünglinge aufnahm, ſie vor dem Irrthum zu bewahren, und in der Wahrheit zu begründen. Darauf ſchrieb er das *Enchiridion Catholicorum*, und gab die Sendſchreiben des heiligen Hieronymus heraus. — Dem in Trient fortgeſetzten Concilium wohnte er bey, der Cardinal Hoſius freute ſich ſeiner Ankunft ſo ſehr, *dafs er von einer ſchweren Krankheit genafs.* Ferdinand begehrte, was dem Anſehn des römiſchen Stuhls und der Freyheit des Conciliums zuwider war, *C.* widerſtand. Er wurde vom Papſte zum auſserordentlichen Nuntius ernannt, kehrte darauf nach Deutſchland zurück auf den Reichstag nach Augsburg 1566, richtete das Collegium in Würzburg 1567 ein, kam in den Verdacht, zur reinen Lehre des Evangeliums übergegangen zu ſeyn, welches viel Aufſehn erregte. Nach ſeiner Rückkehr aber nach Würzburg bewies er durch die That, dafs der Irrthum, geboren aus der Lüge, auch nur Lügen gebähre. Er wurde dazu veranlaſst durch die Magdeburgiſchen Centurien. „Die Diener des Worts daſelbſt, an ihrer Spitze *Matthias Illyricus Flaccus* (*ſic* !!) gaben ein Werk heraus, frech genug, Lügen für Wahrheit, Gift für Arzney zu geben." (*Nefandum dictu!*) *C.* ſchrieb dawider. Der erſte Theil erſchien 1571, der zweyte 1577. Der Cardinal Baronius erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen darüber. Den dritten Theil konnte *C.* nicht vollenden. Er wurde nach Rom, von da zum Reichstage nach Regensburg, alsdann nach Landshut berufen, darauf nach Freyburg im Üchtlande, ein Collegium der Societät Jeſu daſelbſt zu ſtiften, welches aber wegen heftiges Widerſtandes nicht zu Stande kam. — *C.*, durch den päpſtlichen Nuntius aufgefodert, ging 1580 nach Helvetien; die Nacht des Irrthums wurde vertrieben, das Collegium der Societät Jeſu geſtiftet, er ſelbſt zum Oberen eingeſetzt. Allein er lebte nicht lange mehr. Hochbetagt ſtarb er an der Waſſerſucht am 21. Dec. 1597, im 77ſten Lebensjahre. — Sein ganzes Leben war ein Feuer, das nur Gott und Jeſu Chriſt brannte. Er war ein Märtyrer ohne Blut. Oft war er in Beſchauung ſo tief verſenkt, dafs er durch keine Berührung daraus erweckt werden konnte. Oft brach er in laute Stimmen aus, auf die Erde hingeſtreckt." —

Der *zweyte Abſchnitt* enthält *die Würdigung des Katechismus des Caniſius.* Im Voraus müſſen wir hier erinnern, dafs es der Vf. dieſer Schrift mit dem gröſseren Katechismus des *C.* zu thun hat, welcher den angegebnen Titel führt: *Summa doctrinae Chriſtianae.* Gleichwohl bezieht er ſich in der oben aufgeſtellten Frage: Wer iſt ein katholiſcher Chriſt? auf den kleinern von *C.* verfertigten Katechismus, welcher *Inſtitutiones Chriſtianae pietatis* genannt wird, und in die deutſche Sprache überſetzt wurde. Daraus iſt die erwähnte Frage: „Wer iſt ein katholiſcher Chriſt?" mit der darauf ſich beziehenden Antwort genommen; alſo nicht aus dem lateiniſch geſchriebenen gröſseren Werke des *C.*, der *Summa doctrinae Chriſtianae*, ſondern aus dem kleineren, den *Inſtitutionibus Chriſtianae pietatis*, wo ſie in der zwar mit *Caniſius* Vorrede erſchienenen, deſswegen aber noch nicht von ihm ſelbſt gelieferten Überſetzung in die deutſche Sprache wörtlich angetroffen werden, z. B. in der zu Amberg 1666 veranſtalteten, und mit der veränderten Frage: wer iſt ein wahrer Chriſt? in der ſpäter zu Hannover 1674 gedruckten. Darauf käme zwar am Ende wenig an, genug beide Schriften haben den *C.* zum Verfaſſer, und man würde zufrieden ſeyn können, wenn die Überſetzung mit dem Texte übereinſtimmte. Allein in dem Abdrucke der *Inſtitutionum*, Dillingen 1572, lauten die Worte alſo: *Quis dicendus eſt Chriſtianus atque Catholicus? Qui Baptismatis Sacramento initiatus, Jeſu Chriſti, veri Dei atque hominis ſalutarem doctrinam in ejus eccleſia profitetur, neque ſectis, vel opinionibus ullis ab Eccleſia Catholica alienis adhaeret.* Der Vorwurf alſo, welchen Rec. oben der Antwort auf die Frage machte: Wer iſt ein katholiſcher Chriſt? trifft nicht den *C.*, ſondern den Überſetzer ſeines kleineren Katechismus, zugleich aber auch den Vf. dieſer Schrift, welcher eine ſo unbefriedigende, armſelige Antwort billigt und erhebt, dabey ſich überredet, dafs, wenn Jeder daran halten würde, allem Zwieſpalt gewehrt, dafür aber ein beſtändiger Friede geſtiftet würde.

Der Katechismus ſelbſt zerfällt in *zwey Haupttheile*, nämlich in die Lehren von der Weisheit und von der Gerechtigkeit. Zur erſten ſind gerechnet 5 Hauptſtücke: a) Glauben und das Bekenntnifs deſſelben. b) Hoffnung, Gebet, engliſcher Grufs. c) Liebe, Gebote der zehn Worte, Gebote der Kirche. d) Sacramente. e) Chriſtliche Gerechtigkeit. — Die Lehre von der chriſtlichen Gerechtigkeit hat wieder 2 Haupttheile. Der erſte handelt vom Meiden des Böſen in 7 Abſchnitten: a) von den Sünden überhaupt; b) von den 7 Hauptſünden; c) von den fremden Sünden; d) von den Sünden in (*ſic*) den heiligen Geiſt; e) von den himmelſchreyenden Sünden; f) von der Verſöhnung der Sünden; g) von den geringen oder läſslichen Sünden. — Der zweyte befaſst die Abſchnitte: a) drey Gattungen guter Werke, Faſten, Beten, Almoſen, Werke der Barmherzigkeit; b) die Haupttugenden; c) die Gaben und Früchte des heil. Geiſtes; d) die 8 Seligkeiten; e) die evangeliſchen Räthe; f) die vier letzten Dinge.

Um unſere Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, ob *Caniſius* das groſse Lob verdiene, das der Vf. ihm ſo reichlich ſpendet, muſste Rec. den Entwurf und Plan

des Katechismus, doch so kurz, als es geschehen konnte, vorlegen. Man wird schwer die hier so gerühmte logische Ordnung, einen solchen Zusammenhang und Bündigkeit darin antreffen, dass dadurch alle anderen, auch nur katholischen Katechismen übertroffen werden sollten. Rec. hat den Katechismus selbst nicht vor sich, um angeben zu können, wie *Canisius* die Begriffe der Weisheit und Gerechtigkeit bestimmt habe, und ob diesen Bestimmungen gemäss die ganze Lehre des Christenthums so zertheilt werden könne. Wie dem aber auch sey, so durfte S. 49 nicht gesagt werden: „Die christliche Lehre dreht sich um die Weisheit und um die Gerechtigkeit. Zur Weisheit können die Capitel *a, b, c, d* und *e* (letztes handelt von der Gerechtigkeit) gerechnet werden.“ Denn auf diese Weise macht die Gerechtigkeit einen Theil der Weisheit aus, und ist ihr nicht coordinirt. Eben so wenig kann es entschuldigt werden, dass Hoffnung, Gebet und englischer Gruss unter Eine Rubrik gebracht, dass im zweyten Theile der Gerechtigkeit, die in Übung und Befolgung des Guten bestehen soll, die Gaben und Früchte des heil. Geistes, die acht Seligkeiten nebst den evangelischen Räthen aufgeführt werden. Warum der Vf. den in den Ausgaben des grösseren Katechismus nach 1566 befindlichen neunten Abschnitt, als den achten der 2ten Hälfte des 2ten Theils, von der Gerechtigkeit: *de hominis lapsu et justificatione secundum sententiam et doctrinam concilii Tridentini*, wenn er ihn auch nur als einen Anhang betrachtete, ganz überging, ist auch nicht abzusehen.

Über das, was er von den Vorzügen des Katechismus sagt, will Rec. keine weitläuftigen Bemerkungen beyfügen. Er begnügt sich einige Stellen auszuheben, welche für sich selbst sprechen mögen. „Wohl definirt *Canisius* den Glauben, als ein von Gott *eingegossenes* Licht, die Hoffnung und Liebe, als von Gott *eingegossene* Tugenden. Wir berufen uns, von *Fichte* und *Schelling* an bis zu Thales hinauf auf alle sogenannten Philosophieen, und finden darin zerstreut gewisse moralische *Grundübel, Hauptsünden.* Der *heilige Geist* ist, wie die Kirche ihn, ich möchte sagen, classisch nennt, die *Vergebung der Sünden.*“ — Etwas besser gelungen ist im Ganzen die Anführung der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Versammlungen vom ersten Jahrhundert nach Christi Geburt an bis zur Kirchenversammlung zu Trient, von S. 60—67. — Am Schlusse wünscht der Vf.: „Es möge der, durch eine falsche, Land und Leute verderbende Aufklärung verdrängte Katechismus des ehrwürdigen *C.* in sein altes, wohl errungenes, Jahrhunderte lang besessenes Recht wieder eingesetzt werden, weil dieses Buch im Dunkel und Gewirre der Begriffe, welches eine Hauptkrankheit der Zeit sey (doch wohl nur der katholischen), Licht geben werde, und klare Entscheidung zwischen Rechts und Links, für die Eine, katholische, apostolische Wahrheit, zumal die Wissenschaft aufgehört habe, Dienerin des Herrn zu seyn, und eine eitle Frau geworden sey, die sich religiös schminke, aber Götzendienst treibe, und ihren metaphysischen, philosophischen Gedanken- und Phantasie-Christus zu verehren gebe.“ — Über Anfechtungen wegen der Katechismen klagt schon *Canisius* in der 1566 geschriebenen Vorrede zu seinem Katechismus *ad Senatum Populumque Coloniensem: „Christo gratias ago singulares, quod me dignum fecerit latratibus atque morsibus sectariorum, praesertim quorum jam damnata est et posteris execranda erit memoria in ecclesia. Ab ecclesiae catholicae hostibus reprehendi, quid est aliud, quaeso, quam commendari?“ C.* nennt zwar keinen seiner Tadler und Gegner; es ist aber bekannt, dass bald nach dem Abdrucke des Katechismus, bereits *Melanchthon* in einer Rede *de fermento mixto tribus farinae satis* ihn hart angegriffen hat. Später thaten es *Gryphius*, *Wigand*, *Scheidlich* und *Wisart.* Des letztgenannten Schrift: *Fides Jesu et Jesuitarum*, wurde von *Engelschall* 1722 mit Zusätzen wieder herausgegeben.

T. S. R.

GESCHICHTE.

FREYBERG, in der Craz- und Gerlach'schen Buchhandlung: *Statuta der Stadt Freyberg vom Jahr 1676, mit Anmerkungen und Beweisurkunden;* herausgegeben von *Johann Christoph Friedrich Gerlach*, Buchdrucker und Buchhändler. 1813. 144 S. 4. (16 gr.)

Es sind dieses die neueren und noch geltenden Statuten, da die älteren sich schon in Dr. *Schott's* Statutensammlung befinden, und für jeden Einwohner der Stadt allerdings nützlich. Im Übrigen gehören sie auch in die Büchersammlung des Geschäftsmannes, der in öffentlichen Ämtern Wissenschaft von der rechtlichen und politischen Verfassung Freybergs haben muss. Der Druck ist auf starkes dauerhaftes Papier, wofür der Verlagshandlung Lob gebührt. Die Anmerkungen sind von wenigerem Belang, und rühren von dem Oberschieds-Quardein *Klotzsch* her. Von dem besonderen Inhalte lässt sich nichts weiter sagen, da er von der Art ist, wie er gewöhnlich in den Statuten dieses Zeitalters angetroffen wird. Die Beweisurkunden aber liefern: 1) Zwey zu Erlangung des Freybergischen Bürgerrechts ehemals von den Einkömmlingen beygebrachte Geburtsbriefe, aus dem 15ten Jahrhundert, S. 123. 2) Zwey Befehle Kurfürst Johann Georgs I an den Rath, dass die Berg- und Hütten-, auch andere Beamten, unbeschadet ihrer Amtspflichten, bey der Ansässigmachung besondere Bürgerpflicht annoch leisten sollen; Dresden, den 17 Nov. 1631 und 15 Dec. 1637. S. 24. 3) Der Juristenfacultät zu Leipzig Informaturthel an den Rath, dass bey der Succession, nach dieses Ortes Stadtrecht, auf die Förmlichkeit des gewonnenen Bürgerrechts nicht gesehen werden solle. S. 125. 4) Zwey dergleichen von der Juristenfacultät zu Wittenberg und dem Schöppenstuhle zu Leipzig, den Consens der Eheleute in die aufzurichtenden Testamente betr., von 1689. S. 126. 5) Ein Abschied Kurf. Johann Georgs II in

Parteysachen, worin das Freybergische Successionsrecht eines Ehegatten in des verstorbenen Güter, bey Ermangelung der Kinder, mit Ausschliessung der Seitenverwandten, beyläufig bestätigt wird; Dresden, den 8 März 1659. S. 129. 6) Ein Informaturthel der Juristenfacultät zu Wittenberg an den Rath über fünf Puncte: 1) dass bey Absterben eines Vaters der *pro portione statutaria* miterbenden Wittwe conferirende Güter zum Pflichttheil der Kinder zwar wohl, nicht aber 2) wenn des Mannes Eltern die *legitimam* zurückfodern, computiret werden müssen; 3) dass, wenn die Wittwe ihr Vermögen aus des Mannes Gütern repetiret, ihre Paraphernalgüter in der Bonität, wie sie solche eingebracht, geschätzet werden dürfen; 4) die Collation der ausgestatteten Kinder bey Erbtheilungen, und 5) die Succession des Raths in alte Erbegelder, als *bona vacantia* betr., von 1677. S. 131. 7) Erneuerung der Stadt Freyberg Gleits-Freyheit durch die sächsischen Lande, von Kurf. Johann Georg II, Dresden, am 12 Dec. 1676, und König Friedrich August I, Dresden, am 10 May 1729. S. 136. 8) Kurf. Johann Georgs I der Stadt ertheiltes Privilegium zu einem wöchentlichen Getreidemarkt, Dresden, am 1 Nov. 1619. S. 137. 9) Ebendesselben Privilegium zu einem auf den Tag Egidii zu haltenden Jahr- und Vieh-Markt, Dresden, am 21 May 1646, und Kurf. Johann Georgs II Decret, wodurch auf Ansuchen des Raths der Jahrmarkt gänzlich wiederum aufgehoben wird. Dresden, den 22 Jun. 1665. S. 139. 10) Kurf. Johann Georgs II, dass dem Rathe zu Freyberg, bey Concursen wegen der verlegten Steuern, die *exceptio quadriennii* nicht opponiret werden solle, an die Landesregierung und Obersteuer-Einnahme den 11 Aug. 1675, und an das Oberhofgericht zu Leipzig den 22 Oct. darauf ertheilte Befehle, S. 141. 11) Des Schöppenstuhls zu Leipzig Informaturthel an den Rath, auf was Art wider die, mit Bezahlung der Gefälle säumigen Bürger verfahren werden könne, von 1672. S. 143.

W.

KURZE ANZEIGEN.

Theologie. *Nürnberg*, in der Riegel- und Wiessnerschen Buchhandlung: *Die wahre Würde und Hoffnung der evangelisch-protestantischen Kirche, im Gegensatze der römisch-katholischen Kirche*, von *Johann Adam Neupert*, der Phil. Dr., Stifts- und Strafarbeitshaus-Prediger und Diak. an der Ordenskirche zu St. Georgen. 1825. 55 S. gr. 8. (4 gr.)

Auch diese Gegenschrift gegen *Kastner's Würde und Hoffnung der katholischen Kirche* verdankt ihren Ursprung den bekannten Synodalfragen des königl. baier. Consistoriums in Anspach über diesen Ausfall auf die evangelische Kirche. So kurz sich Hr. *N.* gefasst hat: so müssen wir ihm doch das Zeugniss geben, das Wesentlichste, obgleich Allbekanntes, gesagt, und seine Kirche wohl, nur hie und da mit etwas zu heftigem Eifer, gegen die römische vertheidigt zu haben. Das Äussere des Büchleins hat viel von der Form einer Predigt, aber der Inhalt selbst ist durchaus geschichtlich. Gewünscht hätten wir nur, dass Hr. *N.* sich genau an die vorgelegten Fragen gehalten, und darum erst die *Kastner*'schen angeblichen Gründe in ihrem Zusammenhang uns kurz vorgelegt, und dann seine Vertheidigung hätte folgen lassen. Auf diese Weise würde das Ganze in *zwey* Theile zerfallen, und die gegenwärtig von dem Vf. angenommene sonderbare Einrichtung seiner Schrift weggefallen seyn. Die Sprache des Büchleins hat Einiges, was wir wegwünschten. Z. B. S. 5 ist die Folgereihe der Worte undeutsch (wiewohl nach Art und Weise vieler neueren Autoren): „*so, dass diese Schrift mit gehört zu den vielen Zeichen*," statt: — die Schrift mit zu d. v. Z. gehört. S. 25 lesen wir: „*So umarmt der Protestantismus das Evangelium auch von der Seite*" u. s. w. Aufgefallen ist uns auch die Dedication: „*Den Manen des grossen und ehrwürdigen Luthers, und Seinem ächten Jünger, Sr. Hochw., Hn. Sup. Dr. Tzschirner in Leipzig*."

Χμε.

Literaturgeschichte. *Sulzbach*, b. von Seidel: *Philipp Adam Ulrichs*, ehemaligen öffentlichen Lehrers der bürgerlichen Rechte auf der hohen Rechtsschule zu Würzburg, *Lebensgeschichte*. Geschrieben von Dr. *Franz Oberthür*. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit 3 Kupfern. 1824. LXXII u. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Will man ein Muster haben, wie weitläuftig eine Lebensgeschichte *nicht* muss geschrieben werden: so nehme man diese. *Ulrich* lebte von 1692 bis 1748. Er wird besonders gerühmt als fleissiger Ökonom, und vorzüglich wegen Einführung des Klee- und Kartoffel-Baues im ehemaligen Bisthume Würzburg, oder im ganzen Frankenlande überhaupt. Manche seiner neuen ökonomischen Versuche scheinen nicht gelungen, wie z. B. die Dreschmaschine, von der ein Knecht behauptete, „dass der Hausvoigt die Ähren noch einmal und auf gewöhnliche Art ausdreschen liesse, dann aber mehr gewönne, als das erste Mal gewonnen wäre," den jedoch *Ulrich* im Zorn seiner Dienste entliess. Ob die Pflugmaschine besser gerathen, beweist sich wenigstens nicht durch die damals — wie der Vf. angiebt — fast allgemeine Sage: „sie habe so viel Steine aus dem Boden in die Höhe getrieben, dass die dem Pfluge vorgespannten Thiere dadurch scheu geworden, und der beygehende Knecht gesteinigt zu werden befürchtete." Auch war *Ulrich* ein grosser Beförderer der Missionsanstalten in deutschen Provinzen und in Ungarn; er hatte sich überhaupt den heil. Vincentius, der im 17ten Jahrhundert zu Paris lebte, und Stifter der jesuitischen Missionsanstalten in Frankreich wurde, zu seinem Muster gewählt. Von diesem wird übrigens hier gewiss eben so viel gesagt, als von *Ulrich* selbst, und man erfährt insbesondere S. 34, dass er sich „nicht alle Tage wusch, noch die Nägel gehörig abschnitt, aus seiner Perücke die Frisur und den Puder des Haarkünstlers erst wieder herausnahm, ehe er sie aufsetzte, und dass Niemand, wenn er zu Gaste geladen war, neben ihm sitzen wollte." — Auf *Friedrich Nicolai*, der in seiner Reise durch Deutschland gegen die Missionen spricht, ist der Vf. sehr ungehalten.

H. E. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preussischen Finanzgesetze, Gesetzsammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 5.]

1) *Gesetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Gesetz über die Verbrauchsteuer auf ausländische Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Gesetz über die Verbrauchsteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Gesetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Gesetz über die Classensteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Gesetz über die Gewerbesteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Gesetz über die Stempelsteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

Die preussische Regierung hat auf die Entwickelung ihres neuen Steuersystems vier Jahre verwendet; und indem es nun, bis auf die Revision der Grundsteuer, welche der König der Mitwirkung der Provincialstände vorbehalten hat, in allen seinen Theilen vollendet ist: so läfst sich eine befriedigende Übersicht über das Ganze geben, welche früher zu geben fast unmöglich war.

Wir können bey dem grofsen Umfange des Gegenstandes nur dann hoffen, ihn auf eine klare Weise darzustellen, wann wir ihn nach seinen Bestandtheilen einzeln betrachten, wozu die wohlgewählte Ordnung, in der die Gesetze auf einander gefolgt sind, eine wünschenswerthe Gelegenheit bietet.

Doch werden wir vorher in einer Einleitung das früher bestandene Steuersystem in Preussen darzustellen haben, weil es uns sonst an allen Vergleichungspuncten fehlen würde, wenn wir ein Urtheil über die Vorzüge des neuen aussprechen wollten. Denn bey der Beurtheilung eines jeden Steuersystems muss man damit anfangen, seine *Geschichte*, seine *Gesetzgebung* und seine *Statistik* darzustellen, weil sich ohne diese positiven Kenntnisse gar kein Urtheil über die Vorzüge oder Nachtheile desselben bilden läfst. Unkundige glauben zwar, dafs man dieses Alles entbehren, und doch eine kurze und gründliche Meinung über das neue Steuersystem abgeben könne, indem hiebey blofs die Gesinnung in Betracht komme, und dann diejenigen verworrenen Begriffe, welche sie philosophische Ideen nennen. Diese Meinung ist aber irrig, und Rec. glaubt keine klare Übersicht des neuen Steuersystems geben zu können, ohne einige historische und statistische Kenntnisse aufzuwenden, sowie auch einige Zahlen.

Von der anderen Seite wird diese Darstellung des früheren Steuersystems uns den Vortheil gewähren, dafs wir die grofse Masse von Thatsachen übersehen, welche denen zu Gebote standen, in deren Händen die Entwerfung der neuen Steuergesetze lag. In dem preussischen Staate hatte bereits 100 Jahre hindurch ein regelmäfsiges und wohl zusammenhängendes Steuersystem bestanden, dessen Etats zwar nicht bekannt gemacht wurden, aber doch in den Archiven lagen, und diese waren eben so viele sichere Anhaltepuncte bey der Entwerfung des neuen Steuersystems. Denn wenn wir auch dem wohlgeordneten Ganzen des neuen Abgabesystems unseren Beyfall nicht versagen können: so müssen wir doch von der anderen Seite die grofsen Vorarbeiten in Betracht ziehen, welche bey der Ausarbeitung desselben zum Grunde lagen, und die, vorzüglich in der letzten Zeit, auf dem statistischen Büreau des Staatskanzlers mit grofsem Fleifse gesammelt worden waren.

Indem wir zuerst von jenen indirecten Abgaben reden, welche früher unter dem Namen der Accise bekannt waren: so wird es schicklich seyn, eine kurze Geschichte dieser Abgaben vorausgehen zu lassen, sowie auch eine gedrängte Statistik über dasjenige, was dieses System in den verschiedenen Regierungsperioden geleistet hat, und was es gekostet. Damals, als das neue Steuersystem im Werden war, besonders 1817, rief man von allen Seiten: *keine Accise!* und von zehn, welche diesen Wunsch äusserten, waren jedesmal neun, die gar nicht wufsten, was dieses System *bedeute*, noch was es *leiste*, noch was es *koste*.

Der Name *Accise* oder *Assise* kommt von dem altfränkischen Worte *Assisia* her. Die Assisen in Frank-

reich waren die Versammlungen der Baronen, auf denen sie in den Streitigkeiten, welche vor sie kamen, zu Recht erkannten (*Assisia*). Da sie dem Könige Kriegsdienste zu leisten schuldig waren: so bestimmten sie zugleich auf diesen Versammlungen, welche Hülfe ihnen an Geld ihre Hintersassen hiezu leisten sollten. Diese Abgabe, welche auf den Assisen bestimmt wurde, hieſs bald selbst die Assise oder die Accise. S. *Du Cange Glossarium mediae et infimae latinitatis*. Diese Abgabe beruhte auf dem Verbrauche der Lebensmittel. Denn der Hintersasse konnte den Boden nicht versteuern, der ihm nicht gehörte. Dieses *Jus collectandi* hatte der Adel von seinen Hintersassen eben so gut, als es der König von seinen Hintersassen hatte: aber nur in sofern der doppelte Social-Contract reichte, nicht über Freye. Daſs man dieses immer verwechselt hat, das hat viel Verwirrung ins Steuerwesen gebracht. Man legte die Accise auf die ersten Lebensbedürfnisse, da noch keine Gegenstände des Luxus vorhanden waren, die man hätte besteuern können. Und da man noch gar nicht wuſste, wie man eine groſse Verwaltung einzurichten und zu ordnen habe: so verpachtete man diese Accise an Privatpersonen. So erzählt *Sully*, daſs im J. 1585 zwanzig der vornehmsten Männer in Frankreich an diesen Pachtungen Theil genommen, und von den Unterpächtern 3,248,000 Rthlr. empfangen hätten.

Was nun die Geschichte der Accise und der Regie in den preussischen Staaten bis zum Jahr 1786 betrifft: so legte im J. 1472 Kurfürst Albrecht zuerst 1 Groschen Accise auf die Tonne Bier. Dieses ist der erste Anfang des Accisewesens in der Mark Brandenburg. Im J. 1478 wurde auf einem Landtage 12 Pfennige auf die Tonne Bier bewilligt, und zwar 8 für den Kurfürsten und 4 für die Städte. Diese Auflage war für 7 Jahre bewilligt worden. Im J. 1513 wurde sie unter Joachim I wieder erneuert, und zwar auf die ganze Regierungszeit des Kurfürsten. Im J. 1521 wurde ein Hufenschoſs auf 3 Jahre ausgeschrieben, nach welchem jede Hufe 8 Ggr. bezahlte. — Der Scheffel Roggen kostete damals 2 Ggr., nämlich im 10 Guldenfuſs. Im J. 1550 wurde dieser Hufenschoſs aufs Neue auf 14 Jahre bewilligt, und so, daſs jeder Hufener 1 Gulden, jeder Kossäte ½ Gulden beytragen sollte. Zu gleicher Zeit ward der Giebelschoſs (eine Abgabe von den Häusern) eingeführt, und die Ritterschaft verpflichtete sich, von jedem Lehnpferde 20 Gulden zu geben. Im J. 1549 bewilligte die Stadt Berlin dem Kurfürsten Joachim II eine neue Bieraccise auf 8 Jahre zu 8 Ggr. auf die Tonne. Das folgende Jahr that die Stadt Brandenburg ein Gleiches auf 14 Jahre. Dieses ist der Ursprung des neuen Biergeldes, welches die Stände erhoben zur Bezahlung der Schulden, die sie von dem Kurfürsten übernommen hatten. Als der Kurfürst 1571 starb; so hinterlieſs er ein blühendes Land und 2 Mill. Rthlr. Schulden. Unter seinem Sohne Johann Georg, der ein guter Wirthschafter war, und die Schulden zu tilgen suchte, die sein Vater gemacht hatte, wurde eine neue Accise-Einrichtung gemacht. Dieses geschah 1592. Es wurde festgesetzt, daſs von jedem Scheffel Roggen zu Brod und von jedem Scheffel Gerste zu Schrot 1 Groschen zum Rathhause gebracht werden sollte.

Als der dreyssigjährige Krieg anfing, diese Gegenden zu verheeren: so muſste der Kurfürst Georg Wilhelm neue Auflagen ausschreiben, und die Bierziese stieg bis auf 4 Rthlr. vom Brauen. Im J. 1631 foderte Gustav Adolph für die Unterhaltung seiner Armee monatlich 30,000 Rthlr. Um diese aufzubringen, wurde, auſser der schon auf dem Getreide liegenden Accise, noch von jedem Scheffel Weizen oder Roggen 1 Gr., von jedem Pfund Fleisch 1 Pf., und von jedem Eimer Wein 6 Gr. erhoben. Eine gänzliche Hungersnoth machte dieser Accise-Erhebung ein Ende. Im J. 1636 wurde die erste Kriegsmetze eingeführt, die darin bestand, daſs von jedem Scheffel Brodkorn auſser der Mahlmetze eine Metze abgegeben wurde, sowie von jedem Gebrau ein Scheffel Malz. Das Land war während dieser Zeit sehr unglücklich. Hungersnoth, Pest, falsche Münzer, Kipper und Wipper und Kriegsschaaren von Freund und Feind sogen es aus. Hiezu kam noch, daſs der Kurfürst sehr schwach war, und daſs sein Günstling, der Fürst Schwarzenberg, der das Land unumschränkt regierte, von Österreich soll bestochen gewesen seyn.

Endlich gelangte 1640 der Kurfürst Friedrich Wilhelm an die Regierung, der sich in der Geschichte den Beynamen des Groſsen erworben. Seine erste Sorge war, den zerrütteten Zustand des Landes und der Finanzen herzustellen, und dann durch ein geübtes Heer sein Land vor den Verwüstungen seiner Freunde und seiner Feinde zu sichern.

Im J. 1641 erschien eine Accise- und Steuer-Ordnung, die auf dem vorjährigen Landtage beliebt worden war, und mehrere Abgaben umfaſste, unter anderen auch ein neueingeführtes Kopfgeld oder eine Classensteuer, in der jeder Tagelöhner monatlich 3 Gr. bezahlte. — So unvollkommen dieses Steueredict auch war: so erhielt es doch erst 1680 eine Verbesserung, bis dann 1684 die revidirte Generalsteuer- und Consumtions-Ordnung für die Kurmark erschien. Diese ist als die eigentliche Basis des ganzen Accisesystems im preussischen Staate zu betrachten, sowie solches seit der Zeit bestanden hat. In dieser Steuerordnung wurden schon die ersten Lebensbedürfnisse, als Getreide, Bier, Vieh und Holz, besteuert, und sie hat wohl den Accise- und Licent-Ordnungen, die bald nachher in anderen Ländern erschienen, zum Muster und Beyspiele gedient. Denn daſs dieselbe in Deutschland ein groſses Aufsehen machte, sieht man an den Schriften, welche dafür und dagegen erschienen, und wo man von beiden Seiten eine gleich groſse Unwissenheit über den Gegenstand zeige.

Als der groſse Kurfürst gestorben, und sein Sohn Friedrich sich den 18 Jan. 1701 die Königskrone aufgesetzt hatte: so erfolgte den 8 Nov. desselben Jahres eine Erhöhung der Accise. Die königliche Würde foderte mehr Aufwand. Hiezu kam die Neigung des Königs zur Pracht und die Habsucht seiner Lieblinge. — Er baute in Berlin den groſsen Packhof auf dem Werder,

wo alle unversteuerten Waaren niedergelegt wurden, und vereinigte auch hier alle Accise - Cassen. Unter den mancherley Plänen, welche gemacht wurden, um zu einer Erhöhung des Reinertrags der Accise zu gelangen, war auch der, sie zu verpachten, und so eine Classe von Staatsbürgern zu schaffen, die auf die Vexationen und den Schweiss und das Blut ihrer Mitbürger angewiesen sind. Doch fand sich bey der öffentlichen Ausstellung Niemand, der die Pachte übernehmen wollte.

Als sein Sohn Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen, machte dieser durch ein Patent vom 12 Jan. 1715 bekannt, dass die Accise nicht solle erhöht werden. Doch besteuerte er nachher die ausländischen Gegenstände bedeutend, theils weil er sie als Luxuswaaren ansah, die jedem Preussen entbehrlich wären, theils um die aufblühenden Fabriken zu begünstigen, welche die Refugies im Lande errichtet hatten. — Durch ein genaues Accise-Reglement vom 24 Nov. 1733 bestimmte er den Wirkungskreis jedes Beamten vom gröfsten bis zum kleinsten, und brachte auf diese Weise eine feste Ordnung in den Geschäftsgang.

Sein Nachfolger, Friedrich der Grosse (1740), fand einen geordneten Geldhaushalt, einen gefüllten Schatz und ein treffliches Heer. Mit diesen Hülfsmitteln eroberte er Schlesien, und fügte so eine der reichsten Provinzen zum Domän seines Hauses. In dem Abgabensystem seines Vaters änderte er in den ersten 25 Jahren seiner Regierung nichts, sondern liess sie in seinen alten Provinzen gerade so, wie sie waren. In Schlesien hingegen ordnete er sie neu, und führte eine allgemeine Grundsteuer ein, die auf gleiche Weise die Güter der Geistlichkeit, des Adels und der Bauern umfasste. Die Geistlichkeit musste 50 p. C. von dem reinen Ertrage bezahlen, der Adel 28 und die Bauern 33. Nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs beschloss Friedrich der Gr. eine Veränderung in der Accise, weil er es für nöthig hielt, wieder einen Schatz zu sammeln. Der Staat sollte 2 Mill. mehr aufbringen. In einem Conseil der Minister, welches er 1766 in Charlottenburg hielt, fragte er diese, wie solche am besten beyzubringen wären. Der Minister von Massow, damals der älteste, versicherte, dass das Land durch den siebenjährigen Krieg und durch die Reduction des während des Krieges geschlagenen schlechten Geldes so erschöpft sey, dass man an eine Erhöhung der Abgaben nicht denken könne. — Der König wurde hierüber unwillig, und fragte, wie viel Pfund Kaffee im Lande verbraucht würden; und da die Minister diese Frage nicht sogleich beantworten konnten: so sagte er, dass er ein neues und für sich bestehendes Accisedepartement errichten wolle. Bis dahin war die Accise durch die Domänenkammer verwaltet worden, und jeder Minister stand diesem Zweige der Verwaltung nur in der Provinz vor, von welcher er Chef war. Es fehlte daher an Einheit des Ganzen.

Helvetius, der zu gleicher Zeit Philosoph und Generalpächter war, hatte den König in Potsdam besucht, als er Frankreich wegen einer Schrift verlassen musste, welche der Geistlichkeit missfiel. Dieser hatte dem Könige Vieles von den dortigen Accise - Einrichtungen erzählt; und da er als Generalpächter seine Stelle niedergelegt und den Ruf eines ehrlichen Mannes bewahrt hatte: so setzte der König ein grosses Vertrauen in Alles, was er ihm sagte. Auf den Entschluss des Königs, die Regie selbst gegen den Willen seiner Minister einzuführen, hat wohl die Anwesenheit des *Helvetius* einen grossen Einfluss gehabt. Der König schrieb nun an den Marquis d'Argens, eröffnete diesem seinen Vorsatz, und bat ihn, ihm einige Männer vorzuschlagen, die hiezu tauglich wären. Dieser empfahl dem Könige folgende Herren als Regisseurs: Le Grand de Cressy, de Candy, la Haye de Launay, Brierre und de Pernety. Diese waren sämmtlich in Frankreich *Fermiers* und *Controleurs de ferme* gewesen. Der König nahm sie an, und gab ihnen den Auftrag, in Frankreich die gehörige Anzahl Unterbediente anzunehmen. Die Zahl von diesen belief sich auf etwa 500. Durch die Cabinetsordre vom 9 Apr. 1766 zeigte der König die neue Einrichtung seinem General - Ober - Finanz - Directorium auf folgende Weise an: „Wir sind in Rücksicht, dass die Sachen, anlangend die Accise, bis dato so schlecht und unordentlich gewesen, zur Coupirung der dabey vorfallenden Defraudationen Allerhöchst bewogen worden, Fermiers aus Frankreich kommen zu lassen, so die Administration derselben übernehmen, und soll die Administration der gedachten Fermiers vom Juny dieses Jahres angehen.“ Da diese Fermiers kein Deutsch verstanden, und das Land nicht kannten: so ernannte der König eine Commission, die aus dem Kammerpräsidenten Freyherrn von der Horst und dem Geh. Kriegsrath Magusch bestand, welche sie unterstützen, und alle einleitenden Massregeln treffen musste.

Bey alledem hatten sie mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn das Volk, wie die Behörden, waren ihnen im höchsten Grade abgeneigt. Wo nur irgend einer einem Franzosen Verdruss machen konnte, unterliess er es nicht, und er konnte hiebey immer auf Unterstützung von Seiten seiner Landsleute rechnen. Man nannte sie allgemein die französischen Blutigel. Nur ein König, der eine solche Überlegenheit des Geistes hatte, wie Friedrich d. Gr., konnte es wagen, eine solche Anstalt durch Fremde, die der Nation in so hohem Grade verhasst waren, in seinem Staate zu gründen. — Dieser Hass wurzelte mit den Jahren tiefer, — alles Übel, was geschah, schrieb man den Franzosen zu; und als das neue lutherische Gesangbuch eingeführt wurde: so setzte man dieses auch auf Rechnung der Regie. — Dieser Hass vermehrte die Lust zum Contrebandiren, und zugleich die Sicherheit, da Jeder dieses als ein Gott wohlgefälliges Werk ansah, und keiner den anderen an die Franzosen verrieth. Friedrich hatte einen Contract auf 6 Jahre mit ihnen abgeschlossen, der mit dem 1 Juny 1772 zu Ende ging, und in dem er ihnen zusammen 60,000 Rthlr. jährlich bewilligt hatte, also jedem 12,000 Rthlr. — Ein Minister von Friedrich pflegte nur 6,000 Rthlr. zu haben. Um die Sache in Gang zu bringen, wurde ein Fonds gebildet, und zwar

aus den Cautionen und Vorschüssen der Oberbeamten. — Da de Cressy, der erster Regisseur war, schon 1766 starb: so trat de Lattre an seine Stelle, der ehemals in Florenz Pächter war, und damals in Berlin lebte. Er leistete die nöthigen Vorschüsse.

Zu Directoren in den Provinzen wurden folgende gewählt:

In Ostpreussen	— —	d'Embrun.
— Litthauen	— —	du Basc.
— Breslau	— —	Bombes.
— Glogau	— —	Callard.
— Pommern	— —	Beausobre.
— Berlin	— —	Grodort.
— der Kurmark	— —	Dieu.
— der Neumark	— —	Lociller.
— Magdeburg	— —	de la Serre.
— Cleve	— —	de Lattre.
— Minden	— —	de Surville.

Die Bureaus für die Regie wurden in die Lindenstrasse gelegt, wo ein Haus für 2500 Rthlr. für sie gepachtet wurde. Unter den 5 Regisseuren waren Männer von Kopf und Talent, die sich durch die Schwierigkeiten, welche sich ihnen von allen Seiten entgegenstellten, wohl durchzufinden wussten. Sie fingen damit an, das ältere Accisesystem zu studiren, und eine Menge Fragen aufzugeben, die sie sich durch die Kriegs- und Domänen-Kammern beantworten liessen. Im Juny 1766 ernannte der König den Präsidenten von der Horst zum Minister und zum Chef des neuen Accisedepartements. Dieser Mann arbeitete mit einer ungemeinen Thätigkeit, um die Sache in Gang zu bringen, und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich ihm von Memel bis Cleve auf allen Puncten entgegenstellten. — Die Behörden beschwerten sich, die Städte und die Stände klagten, die Franzosen lebten unter einander in Unfrieden, der König war verdriesslich. Überall musste er auszugleichen suchen.

Die 5 Regisseure wurden zu Geheimen Räthen ernannt, und Hr. Delaunay siedelte sich für immer in Berlin an. Er hatte zuletzt 15,000 Rthlr. Gehalt, und oft noch 6 bis 8000 Rthlr. Remisen, da der König den Regisseuren 5 p. C. von Allem bewilligte, was sie gegen früher an Mehreinnahme hatten. In den ersten 6 Jahren brachte die Regie gegen die früheren Erhebungen 882,350 Rthlr. mehr ein (also lange keine zwey Millionen, wie der König solches im J. 1766 verlangte und glaubte). — Die 5 p. C. Remisen, welche sie unter sich zu vertheilen hatten, betrugen demnach jährlich 44,000 Rthlr.

Im July 1766 wurde zwischen den Regisseuren, den Hnn. Trablaire de Candy, la Haye de Launay, de Pernetty, Brierre und de Lattre einerseits, und dem Könige andererseits folgender Contract abgeschlossen: 1) Wurde ihnen die Verwaltung aller Accise, Zölle, Schleusen, Agio, Transito und Licent auf 6 Jahre vom 1 Juny 1766 bis letzten May 1772 übergeben. 2) Wurde ihnen völlige Vollmacht über alle Accise- und Zoll-Bedienten gegeben. Sie konnten Stellen besetzen und die Angestellten versetzen, wie sie solches für gut fanden, indem sie dieses nur dem Staatsminister von der Horst anzuzeigen brauchten. 3) Sollten alle Ausgabe-Etats dem Könige unmittelbar vorgelegt werden. 4) Sollten aus den Umschüttgeldern fürs Getreide dem Minister von der Horst 4000 Rthlr. bezahlt werden. Die 5 Regisseure sollten aber zusammen 60,000 Rthlr. haben, und 5 p. C. von dem, was sie an Accisegeldern über den Etat von 1765 in 1766 aufbringen würden. 5) Wurden die Regisseure ermächtigt, ihren Unterbedienten, nach der in Frankreich üblichen Art, Antheil an den Accise-Überschüssen und an den Strafgeldern zu bewilligen. 6) Wurden sie angewiesen, von Allem, was die Accise-Administration betraf, Acten zu bilden. Ein Befehl, dem sie aber sehr schlecht nachkamen.

Diese neue Einrichtung des Königs machte das grösste Aufsehen in Europa. Die fremden Kaufleute wollten nicht mehr in Preussen handeln, und die einheimischen verloren den Muth. Der Handel lag fast gänzlich. Indess da die Regie denn doch 882,000 Rthlr. mehr einbrachte: so hielt der König sie aufrecht, besonders da er sah, dass die 500 Franzosen Alles thaten, was in ihren Kräften war, um die Einkünfte derselben zu vermehren. — Die Klagen der Unterthanen über Bedrückungen und eigenmächtiges Verfahren der französischen Zollbedienten nahmen kein Ende. Als die 6 Jahre um waren, auf welche der König mit den Regisseuren abgeschlossen: so nahm er sich vor, die Gerichtspflege bey den Accisevergehen zu verbessern. Die Regisseure, die voraussahen, dass unabhängige Gerichte immer gegen sie erkennen würden, wollten sich diese Einschränkung ihrer Macht nicht gefallen lassen. — De Lattre, den der König nach Potsdam kommen liess, widersprach ihm, und erhielt seinen Abschied. — De Launay hatte die Klugheit gehabt, sich krank melden zu lassen, und war nicht hingegangen. Dieser blieb nun allein, da Brierre und Pernetty schon früher ihre Entlassung erhalten hatten. Mit dem 1 Jun. 1772 kam folgende Einrichtung zu Stande. Delaunay blieb General-Regisseur mit 15,000 Rthlr. Gehalt, ohne seine Remisen, die in den letzten Jahren beynahe eben so viel betrugen. — Zwey Franzosen, Morinval und la Serre, wurden als Regisseure mit 4000 Rthlr. Gehalt angestellt. Zwey Deutsche, Magusch und Engelbrecht, wurden mit 3000 Rthlr. angestellt.

Für die Justiz wurde ein Ober-Regie-Gericht gebildet, dessen Chef der Justizminister war. Vier Räthe bearbeiteten die Acciseprocesse in der Appellationsinstanz, welche ihnen von den unteren Behörden zukamen. Das Verfahren war das allgemeine des preussischen Processes. — Auf diesem Fuss blieb die Regie von 1772 bis 1786 zum Tode des grossen Königs.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preussischen Finanzgesetze, Gesetzsammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

1) *Gesetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Gesetz über die Verbrauchsteuer auf ausländische Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Gesetz über die Verbrauchsteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Gesetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Gesetz über die Classensteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Gesetz über die Gewerbesteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Gesetz über die Stempelsteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Als Friedrich Wilhelm II den Thron bestieg: so war er voll der besten Vorsätze für das Glück seines Volkes. Der Hass des Volkes gegen das Aussaugesystem der französischen Beamten hatte ihm nicht entgehen können. Er hob die Regie auf, entliess die Franzosen, und führte ein neues Accisesystem ein.

Der Geheime Rath Delaunay schrieb einen *Comte rendu* über seine 20jährige Verwaltung, den Mirabeau zu widerlegen suchte. — Delaunay starb arm und vergessen in Frankreich. Das preussische Geld hatte ihm kein Glück gebracht. — Er hatte seine Exploitation immer nach Frankreich geschickt, wo er zwey Töchter verheirathet hatte. Einer seiner Schwiegersöhne starb arm; ein anderer machte Bankerott, und ein wichtiger Process, den Delaunay in Paris schon seit vielen Jahren führte, ging verloren. Hiemit verschwand sein letzter Wohlstand. Er hatte in den 20 Jahren vielleicht 500,000 Rthlr. aus Preussen gezogen und gesogen.

Am 1 Jun. 1787 erschienen die neuen Accise- und Zoll-Tarifs für jede Provinz. Dann die Acciséreglements, welche eine Vorschrift für jeden Accisebedienten enthalten. Dann eine Vorschrift, wie die Accisevergehen sollen bestraft werden. Endlich ein Reglement, wie die Müller sich bey der Mahlaccise, wie die Schlächter sich bey der Schlachtaccise, wie die Brauer sich bey der Bieraccise, und wie die Brenner sich bey der Branntweinaccise zu verhalten haben. — Wichtige Veränderungen in dem Materiale der Accise wurden nicht gemacht. Die Regie und die Accise waren im Grunde nur im Namen und in den Personen von einander unterschieden, in der Sache wenig.

Diese neue Einrichtung blieb dann vom J. 1787 bis 1818, wo das allgemeine Verbrauchsteuersystem eingeführt wurde, welches die Erhebung der Zölle und der Verbrauchsteuern auf die Grenze des Landes legte, und den ganzen inneren Verkehr frey machte.

Was nun den Ertrag der Regie betrifft: so müssen wir uns hiebey zuerst erinnern, dass ihr, nach dem königl. Patente vom 14 Apr. 1766, folgende Gegenstände überwiesen wurden: 1) Das Fleisch, welches mit 1 Pf. vom Pfunde ausser dem alten Accisesatze belegt wurde. Das Schweinefleisch war jedoch frey. 2) Die Accise vom Weine wurde mit 5 Gr. vom gewöhnlichen, und mit 20 Gr. vom feinen erhöht. Hiezu kam noch eine Handlungsaccise von 5 p. C. des Werthes des verkauften Weines, welche die Weinhändler zu entrichten hatten. 3) An die Stelle der Mahlaccise wurde eine Abgabe von 18 Gr. auf die Tonne Bier gelegt. 4) Auf jedes Quart inländischen Branntwein wurde 1 Gr. Accise gelegt. Dabey mussten die Branntweinbrenner, gleich den Weinhändlern, eine Handlungsaccise von ihrem Debite bezahlen, und zwar mit 10 Gr. den Eimer.

Der König glaubte, dass ihm die Regie jährlich 2 Millionen mehr eintragen würde, als die alte Accise, und dieses hatten ihm wohl die Franzosen auch versprochen. Um nun einen festen Masstab hiefür zu haben, hatte er im Monat Januar 1766 von den sämmtlichen Kriegs- und Domänen-Kammern einen Etat über die Einnahme an Accise, Zoll, Licent und Transitogebühren in dem Etatsjahre von 1764 in 1765 aufstellen lassen, der folgende Zahlen enthielt:

Brutto-Einnahme	3,926,538	Rthlr.
Ausgaben	488,718	—
Netto-Einnahme	3,437,820	Rthlr.

Die Brutto-Einnahme der alten Accise war also sehr nahe an 4 Millionen gewesen, und die Verwaltungskosten beynahe eine halbe Million, also $\frac{1}{8}$ des Rohertrags oder 12 p. C. — Allein es fehlte viel, dass die Regie die ver-

heiſsenen 2 Millionen mehr eingetragen hätte. Im Gegentheil trug ſie im Durchſchnitt in den erſten 6 Jahren nur 882,000 Rthlr. mehr ein, als die frühere Verwaltung.

Nämlich:	1767	Brutto-Einnahme —	4,812,367	Rthlr.
		Ausgabe —	977,218	—
		Netto-Einnahme —	3,835,149	Rthlr.
	1768	Brutto-Einnahme —	5,347,254	Rthlr.
		Ausgabe —	977,218	—
		Netto-Einnahme —	4,370,036	Rthlr.
	1769	Brutto-Einnahme —	5,453,629	Rthlr.
		Ausgabe —	1,079,978	—
		Netto-Einnahme —	4,373,651	Rthlr.
	1770	Brutto-Einnahme —	5,765,144	Rthlr.
		Ausgabe —	1,100,940	—
		Netto-Einnahme —	4,664,204	Rthlr.
	1771	Brutto-Einnahme —	5,563,904	Rthlr.
		Ausgabe —	1,093,544	—
		Netto-Einnahme —	4,470,360	Rthlr.
	1772	Brutto-Einnahme —	5,379,168	Rthlr.
		Ausgabe —	1,171,547	—
		Netto-Einnahme —	4,207,621	Rthlr.

Die geſammte Netto-Einnahme war in dieſen ſechs Jahren — —	25,921,021	Rthlr.
Alſo in einem Jahr — — —	4,320,170	—
Die Acciſe brachte 1765 ein — —	3,437,820	—
Alſo Mehreinnahme der Regie — —	882,350	—

In dieſen 6 Jahren hatte die Regie an Verwaltungsunkoſten und anderen Ausgaben 6,400,000 Rthlr. Ihre Brutto-Einnahme war in dieſer Zeit 32 Mill. 320,000 Rthlr. Die Ausgabe betrug alſo 20 p. C. von der Einnahme. Doch kann man aus dieſen Zahlen keinen Schluſs auf die Verwaltungskoſten machen, da die Regie auch andere Ausgaben hatte, die in dieſen mitbegriffen ſind, wie z. B. die zurückgezahlten Gefälle, welche für die Waaren bezahlt worden, die auſser Landes gingen. Ferner die Vergütungen, welche den Geiſtlichen, den Coloniſten und ſämmtlichen Eximirten verabreicht wurden. Die Beſoldungen der Regiebeamten, Penſionen, Diäten, Schreib- und Druck-Materialien u. ſ. w. ſollen jährlich 800,000 Rthlr. betragen haben. Dieſes ſind $14\frac{2}{7}$ p. C. der Brutto-Einnahme. Da die frühere Acciſe nur 12 p. C. gekoſtet: ſo beträgt dieſes auf eine Einnahme von 32 Millionen ungefähr 880,000 Rthlr., welche die Regie in 6 Jahren mehr gekoſtet, als die alte Acciſe.

Mit dem J. 1772 ging der Contract zu Ende, den der König mit den Regiſſeurs abgeſchloſſen, und es wurden nun mehrere Veränderungen und Erſparungen eingeführt. Allein bey alledem wurde in den beiden folgenden Jahren die Einnahme nicht bedeutend vermehrt.

Im J. 1773	war die Brutto-Einnahme —	5,680,417	Rthlr.
	Die Ausgabe —	1,174,444	—
	Netto-Einnahme —	4,505,973	—
1774	Brutto-Einnahme —	5,953,084	—
	Die Ausgabe —	1,184,418	—
	Netto-Einnahme —	4,768,666	Rthlr.

Erſt nach der Beſitznahme von Weſtpreuſſen, beſonders aber nach der Publication des polniſchen Conventions-Zolltarifs, vermehrten ſich die Einkünfte beträchtlich, beſonders in der Zollpartie, die mit zur Regie geſchlagen war. Hiezu kam, daſs auf den Vorſchlag des Regiſſeurs Delaunay die Remiſen eingeführt wurden, wodurch die Beamten von jedem Thaler Plus-Einnahme 5 Gr. unter ſich zu vertheilen hatten. Hiedurch traten ſie mit dem Könige gleichſam in Compagnie, und Einer gab nun auf den Anderen Acht, da es der Vortheil Aller war, die Einnahme möglichſt hoch zu treiben.

Durch dieſe Einrichtung ſtieg in den folgenden Jahren die Netto-Einnahme auf $5\frac{1}{2}$ Million, bis ſie endlich in den achtziger Jahren auf 6 Millionen kam.

Die geſammte Netto-Einnahme war		
von 1767 — 1772 —	25,921,021	Rthlr.
von 1773 — 1774 —	9,274,639	—
Endlich von 1775 — 1787 —	77,145,608	—
Geſammteinnahme in 21 Jahren —	112,341,268	Rthlr.
Alſo in einem Jahre — — —	5,349,584	Rthlr.

Als mit dem Tode Friedrichs des Gr. die Regie aufgehoben wurde, gab der Regiſſeur, Geh. Rath Delaunay, einen *Comte rendu* heraus, in dem er behauptete, daſs in den 21 Jahren ſeiner Verwaltung über 40 Mill. Rthlr. mehr in die königlichen Caſſen eingegangen wären, als nach dem älteren Acciſeſyſtem in dieſem Zeitraume würden eingegangen ſeyn. Indeſs war dieſe Angabe um 12 bis 13 Millionen übertrieben, wie folgende Rechnung zeigt, wobey noch keine Rückſicht darauf genommen iſt, daſs, wenn die Acciſe bis zum J. 1786 fortbeſtanden hätte, ſie auch jährlich eine gröſsere Summe würde eingetragen haben, als die 3,437,820 Rthlr., welche ſie im J. 1765 eintrug, wo das Land ſich noch erſt wenig von den Leiden des ſiebenjährigen Krieges erholt hatte.

Nach dem Etat der alten Acciſe von 1765 war der Reinertrag der Acciſe- und Zoll-Gebühren 3,437,820 Rthlr.; dieſes würde in 21 Jahren betragen haben — —	72,194,220	Rthlr.
Ferner der Ertrag von Weſtpreuſſen, welches in dieſer Zeit zum Staate kam, von 1775 — 1787 —	10,976,059	—
Endlich die Remiſen, welche die Regiebeamten in den 5 Gr. von jedem Thaler der Mehreinnahme erhielten, und die von denen zur königl. Dispoſitions-Caſſe beſtimmten Geldern abgezogen wurden, ungefähr — — — — —	1,500,000	—
Die Acciſe würde alſo in Allem eingetragen haben — — —	84,670,249	Rthlr.
Die Regie hat eingetragen — —	112,341,268	—
Die Regie trug mehr, als die Acciſe, in 21 Jahren — — — —	27,670,989	Rthlr.
Alſo in jedem Jahre mehr — —	1,317,666	Rthlr.

Dieſes waren alſo die Reſultate eines Steuerſyſtems, in genauen Zahlen dargeſtellt, welches 21 Jahre beſtanden hat, und 500 Franzoſen ins Land rief, die in demſelben,

zum Verdruſſe der Eingebornen, von Oben bis Unten angeſtellt wurden — die ihren ganzen Geſchäftsgang in einem deutſchen Lande franzöſiſch führten, und gewiſſermaſsen einen Staat im Staate bildeten, der ſeine eigenen Sitten und Gebräuche, ſeine eigenen Geſetze und ſeine eigene Sprache hatte, und dabey überall der befehlende Theil war. — Das Gewerbe der Unterthanen war durch die engen Feſſeln des Regieſyſtems ſehr geſunken, und der Handel war ungemein durch die Operationen der Zoll- und Tranſito-Partie heruntergebracht. Dabey ſchickten die Franzoſen alles Geld, was ſie ſich in Preuſſen erwarben, gleich nach Frankreich, wie man denn von dem Regiſſeur und Geh. Rathe Delaunay behauptet, daſs er an 500,000 Rthlr. nach Frankreich geſendet habe. — Dieſe hatte er ſich übrigens auf eine völlig legale Weiſe erworben; denn als nach Friedrichs Tode eine Unterſuchung über ihn verhängt wurde: ſo fanden ſich alle ſeine Papiere und Rechnungen in vollkommener Ordnung.

Das Acciſeſyſtem, welches im J. 1787 nach Aufhebung der Regie eingeführt wurde, gab bedeutendere Summen in die Staatscaſſen, als die Regie je geliefert hatte. — Im letzten Jahre der Regie, nämlich von 1786 in 87, gab dieſe einen Reinertrag von — 6,314,747 Rthlr. Die Zölle und Acciſe gaben von 1798 in 99 einen Reinertrag von — — 9,341,082 —
Alſo mehr — 3,032,335 Rthlr.
Dieſes rührte freylich zum Theil von der Erweiterung der Monarchie her, welche durch die zweyte Theilung Polens entſtanden war; gröſstentheils aber wohl daher, daſs die Geſellſchaft wohlhabender geworden, weil ſie, nach Aufhebung der Regie, ſich doch etwas freyer in ihrem Inneren bewegen konnte, als früher. Die Verwaltungskoſten der neuen Acciſe von 1787 betrugen $13\frac{1}{2}$ p. C.

Rec. muſs hier noch eines Artikels in der Encyklopädie: *Finances de Prusse*, erwähnen, welcher von Hn. *von Beaumont* iſt. In dieſem iſt der Ertrag der Acciſe im Anfange der achtziger Jahre zu 8 Millionen angegeben, und der der Zölle zu $2\frac{1}{2}$ Millionen. Beide alſo zuſammen zu $10\frac{1}{2}$ Millionen. Die Regie hat aber im Durchſchnitte in den 21 Jahren, die ſie beſtanden, nicht mehr, als $5\frac{1}{2}$ Million jährlich eingetragen. Die Zölle waren mit hierin begriffen. Hr. *v. Beaumont* hat ſich alſo hier beynahe um das Doppelte geirrt, und man begreift, wie er in ſeinem Endreſultate auf eine Einnahme von 46 Millionen Thaler für einen Staat kommen konnte, der in der Wirklichkeit nur etwas über 21 Millionen hatte. Dieſe übertriebenen Angaben über die Staatseinkünfte unter Friedrich dem Gr. und über die Gröſse ſeines Schatzes haben ſehr dazu beygetragen, daſs man die Kräfte von Preuſſen immer ſehr überſchätzt hat. Als nun nachher der Staat unglücklich war, und ſchnell an den Rand des Abgrundes geführt wurde: ſo muſste die Hülfloſigkeit um ſo gröſser werden, je weniger man die wahren Verhältniſſe gekannt, und je mehr man ſich über die wahren Kräfte des Staates getäuſcht hatte.

Von der Regie völlig unabhängig war die Kaffeebrennerey, welche Friedrich d. Gr. nach dem Muſter der engliſchen einführte, und die, da ſie bedeutende Summen in die Staatscaſſen brachte, eine nähere Darſtellung verdient. Denn ſo verrufen ſie auch geweſen: ſo iſt doch nicht zu leugnen, daſs ſie in dem freyen England noch fortbeſteht, und daſs ſie im preuſſiſchen Staate ein groſses und wohlgeordnetes Ganze war.

Während des ſiebenjährigen Krieges war der Kaffee ein Getränk des Volkes geworden. Früher tranken ihn nur die Vornehmeren. Der König, welcher die groſsen Summen in Erwägung zog, die jährlich für Kaffee nach den Seeplätzen geſchickt wurden, und die ſich bloſs in ſeinen öſtlichen Provinzen (Brandenburg, Pommern, Preuſſen, Schleſien, Magdeburg und Halberſtadt) jährlich auf 1 Mill. 200,000 Rthlr. beliefen, ſuchte durch eine hohe Beſteuerung des Kaffees die Menſchen wieder von dieſem Getränke zu entwöhnen. — Das Pfund Kaffee koſtete damals gewöhnlich 6 Gr. in Berlin. Hiezu kamen 2 Gr. Thor-Acciſe. Der König verdoppelte dieſe, und ſetzte ſie auf 4 Gr. Dabey lieſs er, um zugleich das flache Land zu beſteuern, noch 2 Gr. von jedem Pfunde beym Eingang an der Landesgrenze heben. — Jedes Pfund Kaffee koſtete demnach 6 Gr. Einkaufspreis, und in den Städten auch 6 Gr. an Zoll und Acciſe. Durch dieſe hohen Abgaben wurde die Contrebande allgemein; und da ſie ſehr lohnend war: ſo geſchah ſie ſogar mit gewaffneter Hand.

Der König, verdrüſslich über die groſsen Caſſendefecte, trug dem Geh. Rathe Delaunay auf, ihm einen Plan anzugeben, wodurch die Contrebande vermieden werde. — Dieſer ſagte: Bey den Zöllen und Acciſen ſey nicht jedesmal 2 mal 3 gleich 6. Das einzige Mittel, die Contrebande zu vermindern, ſey, die Prämie herunterzuſetzen, die jetzt auf der Contrebande ſtehe. Erhebe man ſtatt 6 Gr. nur 3 Gr. vom Pfunde: ſo vermehre ſich wahrſcheinlicher Weiſe die Einnahme, und er wolle wohl dafür einſtehen, daſs die Hälfte von 6 nicht 3 ſey, ſondern 7.

Der König genehmigte die Herabſetzung von 6 Gr. auf 3 Gr., lieſs aber doch vorher eine genaue Aufnahme aus den Rechnungen der drey letzten Jahre über die Einkünfte machen, welche der Kaffee eingetragen. — Das, was Delaunay vorhergeſagt, traf ein. Nachdem man die Abgabe von 6 Gr. auf 3 Gr. geſtellt: ſo betrug die Einnahme 60,000 Rthlr. mehr, als die vorigen Jahre.

Unterdeſs war eine Abgabe von 3 Gr. aufs Pfund, die alſo gerade 50 p. C. betrug, immer noch eine hinlänglich ſtarke Prämie für die Contrebande, wie wir dieſes jetzt ſehen, wo der Kaffee nur mit 1 Gr. 6 Pf. beſteuert iſt, und doch noch eine bedeutende Contrebande Statt findet.

Indem ſich der König mit dem Gedanken beſchäftigte, wie man Mittel ausfindig machen könnte, um den Unterſchleif noch mehr zu vermindern, wurde ihm von einem Potsdamer Kupferſchmidte, Namens Jury, ein Plan überreicht, eben ſolche Kaffeebrennereyen anzulegen, wie in England. Dieſer Kupferſchmidt war nämlich als Geſelle nach England gewandert; und da er dort ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit keine Arbeit hatte finden können: ſo war er genöthigt geweſen, als Geſelle in einer Londoner Kaffeebrenne-

rey zu arbeiten, und er hatte gesehen, wie diese dort eingerichtet sind, und welche grosse Vortheile der Staat von ihnen zieht. Denn in England beträgt die Abgabe auf den Kaffee immer mehr, wie der kostende Preis des Kaffees. (Jetzt z. B. 1 Schilling oder 8 Gr. für Kaffee, welcher in englischen Colonieen gezogen ist. Andere Kaffeebohnen, z. B. Mokka, bezahlen das Doppelte.) Dem Könige gefiel dieser Plan, und er sandte ihn an Delaunay. Dieser theilte ihn dem Generalrendanten Sapto mit, der ein geborener Engländer war, und zwey Brüder in London hatte. Sapto war mit den dortigen grossen Kaffeebrennereyen bekannt, und gab dem Geh. Rath Delaunay so viele Nachrichten hierüber, dass dieser einen vollständigen Plan zu einer solchen Kaffeebrennerey ausarbeiten, und dem Könige vorlegen konnte.

Dieser Plan bestand in Folgendem: In jeder Provinz war ein Haupt-Entrepot von Kaffee und verschiedene Neben-Entrepots. Nämlich:

In der Kurmark — — —	4.
In der Steuermark — — —	3.
In Pommern — — —	3.
In Preussen — — — —	2.
In Magdeburg — — —	2.
In Halberstadt — — —	1.
In Schlesien — — — —	4.
In Westpreussen — — —	2.
In Allem —	21.

Jeder Haupt-Entreposeur musste eine baare Caution von 4 bis 6000 Rthlr. leisten, welche den Fonds für die ersten Auslagen an Papier, Druckerlohn, blecherne Büchsen und Bekleidung der dabey angestellten Invaliden bildeten. — Das Geld zum Ankauf des Kaffees lieh die Seehandlung gegen Zinsen her. — In den Neben-Entrepots mussten die Entreposeure statt Caution 4 bis 6000 ℔. Kaffee ins Magazin liefern. Sie erhielten 300 Rthlr. fixen Gehalt und 5 p. C. Provision für den einzelnen Verkauf aus ihren Brennereyen, so wie die übrigen Debitanten. — Dann bekamen sie das Holz vergütet, und gewöhnlich auch eine kleine Miethe für ihre Brennerey. In den kleinen Städten hatten die Accise-Ämter den Debit gegen 5 p. C. — Der Gehalt der Haupt-Entreposeurs in den Provinzen war verschieden, und richtete sich nach dem Umfange ihres Geschäfts. In Berlin war ein Hauptmagazin von rohem Kaffee, eine grosse Hauptbrennerey und eine kleine Probebrennerey. Die Geschäfte dieser Kaffeepartie wurden von dem Berliner General-Bureau und der General-Accise und Zoll-Casse unter dem Präsidium des Geh. Finanzrathes Delaunay dirigirt. Alle Bureaubedürfnisse, als Drucksachen, Montirungen für die Invaliden u. s. w., wurden von Berlin aus nach den Provinzen versendet.

Die blechernen Büchsen, in welche der Kaffee verpackt und aufgehoben wurde, waren genau auf 24 Loth eingerichtet, und diese wurden bey der Füllung derselben auch hineingewogen. Um die Büchse war die gedruckte königl. Verordnung geklebt, und der Schieber, mit dem die Büchse verschlossen wurde, sobald sie gefüllt war, wurde mit einem Auszuge aus dem königl. Strafgesetze verklebt, so dass also Jeder das Gesetz kannte, welches er zu umgehen gedachte. Jeder Käufer bezahlte, ausser dem Kaffeepreise von 10 Gr. fürs Pfund, noch 4 Gr. für die Büchse; doch erhielt er letzte bey Ablieferung der Büchse wieder zurück. — Den Kaffee lieferte die Seehandlung zu 6 Gr. das Pfund. Doch lieferten auch andere Kaufleute noch Kaffee zum Berliner Hauptmagazine, nur mussten sie ihn wohlfeiler geben, als 6 Gr. — Alle Unkosten, als Briefporto, Zölle, Brücken- und Schleusen-Gelder u. s. w., mussten von der Kaffee-Administration bezahlt werden, und sie genoss in dieser Hinsicht nicht die geringste Befreyung. Ebenfalls musste sie die Consumtionsaccise von 3 Gr. aufs Pfund entrichten, wodurch sie jährlich zwischen 400,000 und 500,000 Rthlr. an die General-Accise-Casse zu bezahlen hatte.

Bey jedem Pfunde Kaffee stand ihre Rechnung in folgender Weise:

Das ℔. Kaffee wurde zu 10 Gr. verkauft.

Die Seehandlung erhielt	— 6 Gr.	— — Pf.
Die Consumtionsaccise war	— 3	— —
Die Provision an die Debitanten betrug netto — — — —	— —	— 6 —
In Allem	— 9 Gr.	— 6 Pf.

Von den 6 Pf., die vom Pfunde noch als Vortheil übrig blieben, und die bey einer Consumtion von 3½ Mill. Pfund etwas über 72,900 Rthlr. betrugen, mussten nun alle Gehalte an die Officianten, die Tractamente und Montirungen für die Invaliden, welche bey der Regie angestellt waren, die Transportkosten, die Wegegelder, die Drucksachen, das Brennholz, die Magazin- und Niederlass-Kosten u. s. w. bestritten werden. Hiezu kam noch eine kleine Einnahme, die im Durchschnitt in allen königlichen Provinzen nur 2367 Rthlr. betrug, und die von den Erlaubnissscheinen zum Brennen herrührten. Nämlich allen königlichen Officianten, sowie den Honoratioren in den Städten, war erlaubt, sich ihren Kaffee selbst kommen zu lassen oder zu kaufen, und selbst zu brennen. Nur mussten sie hiezu einen Erlaubnissschein lösen, der jedesmal auf 10 Pfund gegeben wurde, und für den man 1 Gr. an die Regie bezahlte. Auf diese Weise wurden von Privaten jährlich im Durchschnitt noch 568,000 ℔. Kaffee in ihren Häusern gebrannt.

Bey der Kaffeepartie waren in allen königlichen Provinzen (die westlichen ausgenommen, die statt der Accise eine Aversional-Summe bezahlten) 504 Salaristen und Officianten angestellt, wobey die Debitanten nicht mitgerechnet werden, da diese ihre 6 Pfennige vom Pfunde hatten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preussischen Finanzgesetze, Gesetzsammlung von den Jahren 1818 bis 1822.

1) *Gesetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Gesetz über die Verbrauchsteuer auf ausländische Waaren*, *vom* 26 *May* 1818.

3) *Gesetz über die Verbrauchsteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Gesetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Gesetz über die Classensteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Gesetz über die Gewerbesteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Gesetz über die Stempelsteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Folgendes giebt die Übersicht über das bey der Kaffeepartie angestellte Personale:

Bey dem General-Operations-Bureau	— 5	Officianten.
Bey dem General-Rechnungs-Bureau	— 11	— —
Bey der General-Casse — —	— 5	— —
Bey dem Formular-Magazine —	— 4	— —
Ein Rechtsconsulent — — —	— 1	— —
In dem Correspondenz-Bureau —	— 14	— —
Bey der Probebrennerey — —	— 6	— —
Bey dem rohen Kaffee-Magazine	— 2	— —
In Allem	— 48	Officianten.

Diese Alle bekamen von der Kaffeepartie 8700 Rthlr. Zulagen.

Ausser diesen waren noch in Berlin und in den verschiedenen Provinzen 61 vom Civilstande angestellt, welche 16,314 Rthlr. Gehalt bekamen, und 395 Invaliden vom Militär, welche jährlich 23,850 Rthlr. an Gehalt bezogen, und deren Bekleidung jährlich ausserdem noch 3555 Rthlr. betrug. Diese etatsmäsigen, vom König approbirten, fixirten Ausgaben betrugen eine Summe von 52,419 Rthlr.

Die anderen Unkosten, welche die Kaffeepartie hatte, berechneten sich jährlich auf folgende Weise:

Die Anschaffung der neuen und der Rückkauf der alten Büchsen betrug —	6000	Rthlr.
Die Transportkosten nach den Entrepots der Provincialstädte — — —	9000	—
Die Zollgefälle bey diesen Transporten —	15,000	—
Postporto für Briefe und Geldsendungen — — — — — — —	4000	—
Die Buchdruckerkosten — — —	4000	—
Gratificationen und Remisen — —	8000	—
Holz, Miethe, Tischler- und Böttcher-Lohn, Reparaturen der Utensilien —	20,000	—
In Allem —	66,000	Rthlr.
Hiezu die vorigen —	52,419	Gehalte.
Ausgabe der Kaffeepartie —	118,419	Rthlr.
Die Einnahme aus den 6 Pfennigen und aus den Freyscheinen — — —	85,267	—
Deficit —	33,152	Rthlr.

Allein dieses Deficit von 33,000 Rthlr. war nur scheinbar, denn gewöhnlich war noch ein Überschuss von 150 bis 160,000 Rthlr., die der König zu seiner Dispositionscasse nahm, und die er sich auch wirklich überzählen liess. Denn bekanntlich liebte es der König, für jede Sache auch eine besondere Casse zu haben, um so für sich den Geldhaushalt seines Staates übersichtlich zu erhalten, und der gelehrten Buchführung seiner Rechnungsbeamten zu entgehen, die mit ihren Contos und Gegencontos und Generalcontos die Sache immer so gelehrt zu machen wissen, dass Niemand, der nicht beständig in diesen Zahlen und in diesen Formen lebt, eine klare Übersicht über sie erhalten kann. Der grosse Überschuss hatte aber in Folgendem seinen Grund. Alle blechernen Büchsen sollten 1 Pfund gebrannten Kaffee enthalten, nämlich so viel, als von einem Pfund roher Kaffeebohnen bleibt, wenn es gebrannt wird. Nun bleiben von 32 Loth gewöhnlich 26, 27 bis 28 Loth übrig. Ist der Kaffee schlecht, nur 25, und ist er ganz schlecht, nur 24 Loth. Diesen letzten Satz hatte man bey der Regie als Normalsatz angenommen, und alle Büchsen auf 24 Loth eingerichtet. — Da die Regie nur sehr gute Bohnen kaufte, und diese in sehr grossen Quantitäten gebrannt wurden: so kann man wohl annehmen, dass sie im Durchschnitt 27 Loth übrig behielt. Diese 3 Loth betrugen $\frac{1}{8}$ des Ganzen; und da sie jährlich für $1\frac{1}{4}$ Mill. Rthlr. Kaffee verkaufte: so betrug die-

ses schon an 190,000 Rthlr. Hieraus werden die grossen Überschüsse sehr erklärbar, die der Geh. Finanzrath Delaunay dem Könige jährlich in seine Dispositionscasse verschaffte.

Folgendes giebt eine klare Übersicht über den Verkehr der Kaffeepartie am Ende der Regierung von Friedrich dem Gr.

Rechnungsjahr vom 1 Juny 1785 bis 31 May 1786.

I. *Einnahme.*

Am 1 Juny 1785 war vorräthig in den Magazinen

An rohem Kaffee	—	331,529 ℔.
An gebranntem	—	139,181 —
In Allem	—	470,710 ℔.

Angeschafft wurden in diesem Jahre

An rohem Kaffee	—	4,021,297 —
An gebranntem	—	1554 —
In Allem	—	4,022,851 ℔.

Gewichtsüberschüsse

An rohem Kaffee	—	2689 ℔.
An gebranntem	—	180.427 —
In Allem	—	183,116 ℔.

Am 31 May 1786 waren vorräthig in den Magazinen

An rohem Kaffee	—	990,479 ℔.
An gebranntem	—	169,471 —
In Allem	—	1,159,950 ℔.

Folglich waren verkauft 3,516,727 ℔., deren Werth, zu 10 Gr. das Pfund, — — 1,465,303 Rthlr. betrug.
Ferner für Erlaubnifsscheine fürs Brennen und für verkaufte Büchsen — — — — 107,121 —
In Allem — 1,572,424 Rthlr.

II. *Ausgabe.*

Für angekauften neuen Kaffee, für Zinsen an die Seehandlung, für Consumtionsaccise, für Gehalte, für Transporte, Zölle, Briefporto, Druckerkosten, Reperaturen u. s. w. — — — — 1,476,191 Rthlr.
Mithin baarer Überschufs — 96,233 Rthlr.

In diesem Jahre bekam der König nur wenig in seine Dispositionscasse, nämlich nur 96,000 Rthlr., obgleich der Debit des gebrannten Kaffees in diesem Jahre stärker war, als in dem vorigen, indem man für 272,388 Rthlr. mehr verkauft hatte. Die Ursache lag darin, dafs der Geh. Rath Delaunay in diesem Jahre starke Vorräthe eingekauft, und am Ende des Jahres 689,000 Pf. mehr in den Magazinen hatte, als im Anfange desselben. Diese betrugen, zu 6 Gr. gerechnet, 172,000 Rthlr. an Werth. Seine Absicht war, jährlich so zuzukaufen, dafs er endlich einen Vorrath bis zu 6 Millionen Pfund erhielte, damit im Falle eines Krieges die Regie auf ihre grofsen Vorräthe zurückgreifen könnte. — Am Ende des Rechnungsjahres von 1786 waren 3 Mill. 711,590 Stück blecherne Büchsen in den Brennereyen und in den Depots vorräthig, die, zu 4 Gr. gerechnet, ein Capital von 613,598 Rthlr. betrugen.

Der Verbrauch des Kaffee's betrug aus den

königl. Brennereyen —	—	3,516,727 ℔.
Aus den Privatbrennereyen —	—	568,120 —
In Allem	—	4,084,847 ℔.

Wie viel nun noch auf dem Wege der Contrebande einging, läfst sich nicht bestimmen. In diesem Jahre wurde den Contrebandiers von den Kaffeebedienten 13,867 Pf. roher und 1554 Pf. gebrannter Kaffee abgenommen.

Dieses ist das System der königl. Kaffeebrennerey, so wie es zu den Zeiten Friedrichs des Gr. bestanden, und wie es dem Systeme der englischen Kaffeebrennereyen nachgebildet worden, wie wir solches oben gezeigt haben.

Vergleichen wir dieses nun mit dem Accisesystem, welches bis zum Jahre 1818 bestand: so finden wir in Hinsicht der Staatseinnahmen vom Kaffee folgende Zahlen. Nach der Staatszeitung betrug nach einem Durchschnitte der Jahre 1815, 16 und 17 die Accise-Einnahme auf den Kaffee in den alten Provinzen 405,570 Rthlr. Dieses ist fast genau dieselbe Fläche, welche damals auch in dem Sprengel der Kaffeebrennerey lag.

Im J. 1786 verkaufte die königl. Kaffeebrennerey — — —	—	3,516,727 ℔.
Die Privaten brannten — —	—	568,120 —
In Allem	—	4,084,847 ℔.

Von jedem Pfunde wurden 3 Gr. an die Accise bezahlt, diese machten 510,606 Rthlr. Hiezu wären in diesem Jahre wahrscheinlich 250,000 Überschüsse gekommen, wenn der G. R. Delaunay keine Vermehrung der Magazine vorgenommen hätte, die um mehr, als das Doppelte, gegen voriges Jahr betrugen. Rechnet man zu den 510,000 Rthlr., welche die Brennerey an die Accise bezahlte, noch 250,000 Rthlr., die sie als Überschüsse an die königl. Dispositionscasse wirklich zahlte oder doch zahlen konnte: so findet man, dafs sie 760,000 Rthlr. eingetragen, also ungefähr 355,000 Rthlr. mehr, als die Accise auf diesem Artikel in den Jahren 1815, 16 und 17 eintrug. — So grofs indefs die Summen auch seyn mochten, welche dieses Regiesystem unter Friedrich dem Gr. eingetragen hat: so machte es im Ganzen doch die Nation arm, weil es überall den freyen Gebrauch der Thätigkeit beschränkte und lähmte. Das gegenwärtige Steuersystem hingegen wird die Nation in sich reicher machen, eben weil es die Thätigkeit der Bürger auf keine Weise beschränkt. Sind aber erst die Staatsbürger reich: so ist es auch der Staat, und es ist dann nie schwierig, so viel an öffentlichen Abgaben einzuziehen, als man für die allgemeinen Staatszwecke bedarf. Und man kann dieses, ohne dafs man die Freyheit der Gewerbe beschränkt, und die Thätigkeit der Bürger lähmt. — Das ganze Geheimnifs liegt im Gesetz vom 27 Oct. 1810 und in dem vom 14 Sept. 1811.

Zuletzt müssen wir noch kurz der Tabaksadministration erwähnen, welche Friedrich d. Gr. im J. 1767 einführte, und die eben so, wie die Kaffeebrennerey, mit seinem Tode wieder aufhörte.

Der Tabak ist in allen Ländern und bey allen indirecten Abgabesystemen immer ein vorzüglicher Gegenstand der Besteuerung gewesen, da jährlich eine so ungemein grofse Summe in ihm rund geht, und er, man mag sagen, was man will, doch ein blofser Luxusartikel des Volks ist.

Friedrich d. Gr. glaubte im J. 1766 bloſs vom Tabak über eine Million ziehen zu können, da ein Italiäner, Namens Calſabigi, ihm 1,100,000 Rthlr. für das Tabaksmonopol in ſeinen Staaten geboten hatte. — Der König überlieſs dem Italiäner den Tabakspacht. Calſabigi verband ſich mit dem Baron Knyphauſen, und es wurden Actien errichtet, deren Eigenthümer an dem Pacht Theil hatten. — Indeſs obgleich der Tabak mit ſehr hohen Abgaben belegt war, und der Bauer ſeine Blätter zu ſehr wohlfeilen Preiſen in die Regie verkaufen muſste: ſo konnte der Pacht doch nicht beygebracht werden, und die Compagnie gerieth in Verwirrung. Der König gab den Regiſſeuren ſeiner Regie den Auftrag, die Papiere und Bücher der Compagnie zu unterſuchen. Als er ſich durch dieſe Unterſuchung von der Verwirrung überzeugt hatte, in der ſich die Geſchäfte der Geſellſchaft befanden: ſo ernannte er eine Commiſſion, bey der zwey Intereſſenten der Compagnie waren, um die Sache aus einander zu ſetzen. Als dieſes geſchehen war: ſo hob der König die Compagnie auf, und verband nun die Tabaksverwaltung mit ſeiner Regie. Dieſes geſchah den 1 Jan. 1767. Der König verfuhr mit einer ungemeinen Groſsmuth gegen die aufgehobene Compagnie. Bis 1780 verzinſete er ihr ihre Actien mit 10 p. C. und bis 1792 mit 8 p. C., obgleich es erwieſen war, daſs die Compagnie beynah ihr ganzes Capital würde haben zuſetzen müſſen, wenn der König ſie genöthigt hätte, ihren Contract zu erfüllen.

Unterm 1 May 1767 lieſs der König eine Inſtruction ausfertigen, nach welcher er die Tabaksverwaltung unter die Leitung der vier Regiſſeure ſtellte, welche eine Commiſſion bildeten, bey welcher der Miniſter von der Horſt präſidirte. Die 11 Provinzen des Königreichs wurden in Hinſicht der Tabaksregie in 4 Departements getheilt, wovon jedes unter einem Regiſſeur ſtand. Der Regiſſeur Delaunay ſollte monatlich den General-Einnahme- und Ausgabe-Etat anfertigen und dem Könige vorlegen, und die Aufſicht über die General-Tabaks-Caſſe haben. Dann ſollte der Baron von Schwerin das Detail der Tabaksfabrication, die Magazine, die Tabaksſpinner u. ſ. w., unter ſich haben. — Drey Tage jede Woche ſollten die Regiſſeure bey dem Miniſter von der Horſt Vortrag über alle Sachen haben, welche in das Tabakweſen einſchlugen.

Allein der König ſah bald, daſs er ſeine Regiſſeure mit Geſchäften überladen, und ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr zerſtreut hatte. Er fürchtete, daſs beide Verwaltungen darunter leiden möchten, und trennte deſswegen die Tabaksverwaltung noch in demſelben Jahre wieder von der Regie. — Bey der königl. Tabaksadminiſtration hatte man die doppelte Abſicht, den inländiſchen Tabaksbau zu befördern, um ſo das Geld im Lande zu behalten, welches für den Ankauf der Blätter ſonſt ins Ausland gehen würde. Dann wollte man die Fabricationskoſten im Lande gewinnen, und endlich, was die Hauptſache war, an den Verkauf des Tabaks eine ſolche Abgabe knüpfen, welche jährlich 1 Million in die königlichen Caſſen brächte. Der Tabaksbau war in den Marken erſt neueren Urſprungs, und die erſten Pflanzungen reichen nicht über das Jahr 1750 hinauf. Officiere und Soldaten, die in der Rhein-Campagne in der Pfalz blühende Tabakspflanzungen geſehen, ſollen die Veranlaſſung geweſen ſeyn, daſs man auch an der Oder und der Elbe anfing, Tabak zu bauen.

Graf *von Borke* giebt in ſeiner Schrift über die Tabaksadminiſtration an, daſs im J. 1785 die Verkaufſumme 2,800,000 Rthlr. betragen, und daſs von dieſer, nach Abzug der Einkaufskoſten, der Fabricationskoſten, der Magazin- und Regie-Koſten und der Verzinſung der Actien, in den königl. Schatz die Summe von 1,286,289 Rthlr. gefloſſen ſey. Der König hatte an dieſer Abgabe einen groſsen Wohlgefallen, da ſie bloſs auf einem Luxusartikel des Volks lag, alſo völlig freywillig bezahlt wurde, und er rühmte ſich wohl, daſs er der Erfinder davon ſey. Er hoffte ſie, durch beſtändige Vervollkommnung in der Fabrication, durch gute Aufſicht auf die Contrebande und bey der zunehmenden Bevölkerung, jährlich auf 1 Mill. 500,000 Rthlr. zu bringen. Das Acciſeſyſtem hatte Friedrich von ſeinem Vater geerbt, und ſolches beym Antritte ſeiner Regierung völlig vollendet vorgefunden. Die Regie, welche er 1766 einführte, war aber im Grunde nichts, als ein etwas verändertes Acciſeſyſtem. Die Tabaksadminiſtration hingegen war etwas ganz Neues, von dem im J. 1740 noch gar nichts vorhanden war. Auf dem Etat von 1778 ſteht die Tabaksadminiſtration mit einer reinen Einnahme von 1 Mill. 200,000 Rthlr. aufgeführt.

Dieſe Summe bildet den Preis der koſtenden Waare, und von dieſer Summe iſt kein Geld ins Ausland gegangen. Denn die 200,000 Rthlr. für amerikaniſche Blätter wurden dadurch wieder gedeckt, daſs die Adminiſtration in dieſem Jahre für 240,923 Rthlr. inländiſche Rohr- und Roll-Tabake auſser Landes abgeſetzt hat.

Als der groſse König im J. 1786 geſtorben war, ſo wurde die franzöſiſche Regie aufgehoben, und auch die Tabaksadminiſtration. Es erſchienen damals mehrere Schriften für und wider die Tabaksadminiſtration, aus denen man ſah, daſs die Adminiſtration ſich bedeutende Feinde erworben hatte, eben wie die franzöſiſche, und wie faſt jede groſse Verwaltung, die für ſich ſelbſtſtändig daſteht. — Hat doch ſogar die unſchuldige und ſo äuſserſt wohlthätige Poſtverwaltung immer eine Menge Feinde, und bloſs deſswegen, weil ſie als ein groſses Ganzes in eigener Selbſtſtändigkeit unter den Inſtiſtutionen des Staates ſteht.

Der Ausfall, der hiedurch in der königlichen Einnahme entſtand, wurde durch eine Tabaksacciſe und durch die Erhöhung der Acciſe aufs Gemahl, auf Weizen, auf Zucker und auf Syrup gelegt. Indeſs ſah man ſich doch im J. 1794 genöthigt, aufs Neue eine Tabaksadminiſtration wieder einzuführen. Doch hat dieſe nicht lange beſtanden, da ſie nach dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Königs wieder aufgehoben wurde.

Bey den Streitſchriften, welche 1786 und 87 für und gegen die Tabaksadminiſtration erſchienen, wurde viel Müſsiges mit vorgebracht, welches zur eigentlichen Erläuterung der Frage nichts beytrug. — In benach-

barten Ländern, wie z. B. in England und Frankreich, besteht ebenfalls eine hohe Abgabe auf den Tabak. In England beträgt die Abgabe das Dreyfache vom Werthe der Waare, und jeder Engländer bezahlt über 1 Berl. Thaler in der Tabaksabgabe. In Frankreich ist diese Abgabe viel geringer. Der Reinertrag der Regie beträgt dort zwischen 30 und 40 Millionen Franken. Dieses macht auf den Kopf ungefähr 1¼ Frank. In Preussen betrug im J. 1785 etwa 4 bis 5 gute Groschen auf den Kopf. — In einer Sache, in der man so viele und so langjährige Erfahrungen hat, kann man wohl zu einem festen Urtheile gelangen, wenn man sich nur vorher die Mühe nimmt, sich mit den vorhandenen Erfahrungen in anderen Ländern bekannt zu machen.

Dass der Tabak ein Luxusartikel, und von einem ganz allgemeinen Gebrauche in der Gesellschaft geworden, ist bekannt. Er bietet daher einen schicklichen Gegenstand der Besteuerung dar. Denn dass man die Luxusartikel besteuert, die von *keinem allgemeinen* Gebrauche in der Gesellschaft sind, wie z. B. Austern, dieses ist zwar gut, indess trägt es wenig in die Cassen. — Will man den Tabak hoch besteuern: so giebt es hiezu nur ein Mittel, und dieses ist: *ihn in Regie zu nehmen*. — Dieses war auch das Urtheil *Neckers*. Man muss allen Tabak, der im Lande ist, in seinen Magazinen und in seinem Verschlusse haben, — ohne dieses kommt man nicht an der Defraude vorbey. — Das Einzige, was bey der Tabaksregie in Betracht kommt, ist die Bewachung der Grenzen, da der Tabak ein Gegenstand ist, der ungemein leicht defraudirt wird. In Frankreich wird man die Abgabe auf den Tabak nie so hoch spannen können, wie in England. Und in Preussen wird man, eben der ungünstigen Grenze wegen, nie so viel vom Tabak erheben können, als in Frankreich.

Die Schrift des Grafen *Borke*, — in welcher er nach dem Regierungsantritte von Friedrich Wilhelm II die Tabaksadministration vertheidigte, und es laut aussprach, dass es viel besser sey, die Abgabe auf dem Tabak zu lassen, und sich aller philanthropischen Reden zu enthalten, als den Ausfall, der durch die Aufhebung der Tabaksadministration entstand, durch eine Erhöhung der Mahlaccise zu decken, wie man wirklich gethan hatte, — war ohne Namen erschienen. — Die Umgebung des neuen Königs, welche ihre philanthropischen Reden und ihre neuen Einrichtungen zu vertheidigen hatte, empfand diesen Angriff sehr übel, vielleicht desswegen, weil er ohne alle Umschweife gleich die Mitte der Sache getroffen hatte. — Man war nicht abgeneigt, in diesem Tadel der Massregeln der neuen Regierung Hochverrath zu sehen, wie dieses fast immer der Fall ist. Denn wenn die Diener Fehler, begangen haben: so flüchten sie sich gar zu gern hinter das Ansehen und die Unverletzbarkeit der Krone. Als Graf *von Borke* sah, dass man geneigt war, die Sache von dieser Seite zu nehmen, da nannte er seinen Namen. Die Gegner der Schrift hatten nun nicht mehr den Muth, etwas weiter gegen sie zu unternehmen, denn Graf *von Borke* war der Gouverneur des Königs.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Camenz*, b. d. Vf. und d. Buchdrucker Krausche: *Erstes Lese- und Sprach-Buch für Bürger- und Land-Schulen*, von *Friedrich August Pachaly*, Subrector an der Stadtschule in Camenz. 1823. X u. 152 S. 8. (8 gr.)

2) *Magdeburg*, b. Rubach: *Erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge*, von *Friedrich Lucas*, Cantor und Schullehrer zu Altenplatho. 1824. VI u. 96 S. 8. (2 gr.)

No. 1, in dessen innere Gemächer man eintritt, ohne erst die Vorsäle der Vorreden durchwandern zu müssen, enthält: I. Buchstabenlesen. II. Sylbenlesen. III. Wörterlesen. IV. Zusammengesetzte Wörter. V. Verwandte Wörter. VI. Wörterclassen oder Redetheile der deutschen Sprache. VII. Ähnlichkeiten der Wörter in der Schrift oder Aussprache. VIII. Fremde Wörter. IX. Erzählungen belehrenden Inhalts, — und ist eine zweckmässige und brauchbare Arbeit.

Der Vf. von No. 2 beklagt sich über den Mangel eines Buches, welches den deutschen Leseunterricht zum Hauptzweck hat, ihn nach den Lautirverbindungen in einem natürlichen Stufengange und mit entsprechenden Übungsstücken behandelt, und für öffentliche Schulen, wie für den Privatunterricht, gleich brauchbar ist. Diesem Übel will er durch diese Schrift abhelfen. Er leitet in dieser Hinsicht einen „*dreyfachen Cursus* ein: 1) nicht zwey Consonanten neben einander, dasselbe mit Doppelvocalen, Dehnungs- und Schärfungs-Zeichen; 2) zwey Consonanten neben einander, dasselbe mit Doppelvocalen; 3) drey und mehrere Consonanten neben einander, mit Doppelvocalen. Nach jeder Stufe, deren wir über 30 gezählt haben, folgt 1 Übungsstück; nach der 12ten Stufe aber folgen 2 Übungsstücke auf jede Stufe, von welchen das zweyte im Kreise aller vorhergehenden sich dreht“ u. s. w. — Was jene Klagen des Vfs. betrifft: so ist Rec. der Meinung, dass diejenigen, die in unserer Zeit über Mangel an guten A B C- und Lese-Büchern klagen, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen scheinen, und unbemerkt lassen, dass es uns weit mehr an guten *Lehrern* fehlt, die fürwahr durch Bücher nicht zu ersetzen sind. Doch wollen wir darum diesem Versuche, wenn derselbe anders nicht von Unkundigen auf eine schiefe Weise gebraucht wird, Zweckmässigkeit nicht absprechen. — Übrigens muss Rec. doch Alle, welche von der *Lautirmethode* alles Heil erwarten, angelegentlich bitten, auch die Vorzüge der bisher so bewährt gefundenen alten *Buchstabirmethode* nicht zu übersehen, sowie die mögliche und sehr nützliche Verbindung beider zu beachten, worüber neulich *Baumfelder* in einer Abhandlung in der allgem. Schulzeitung (1824. No. 45. 46) sich trefflich erklärt hat.

IX.

JENAISCHE

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Roſenbuſch: *Einleitung in das alte Teſtament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn.* Vierte Originalausgabe. Erſter Band. 1823. XVI u. 576 S. Zweyter Band. 1823. 709 S. Dritter Band. 1823. 674 S. 8. (7 Thlr. 12 gr.)

Es iſt eine für den Freund der Wiſſenſchaften erfreuliche Erſcheinung, daſs ein wichtiges Werk, welches vor vier und vierzig Jahren über ſchwer mit Sicherheit auszumittelnde, und daher wechſelnden Meinungen ſehr unterworfene Gegenſtände neue Anſichten verbreitete, noch jetzt unter der Beſorgung ſeines Urhebers wieder erſcheinen kann, und alſo als ein ſolches ſich zeigt, deſſen Werth, ungeachtet der vielen ſeitherigen Unterſuchungen derſelben Gegenſtände, in der Meinung des Publicums ſich erhielt, und deſſen ehrwürdiger Verfaſſer noch literariſchen Eifer genug beſitzt, um das Werk auch mit Rückſicht auf neuere Meinungen neu auszurüſten. Es iſt bekannt, daſs manche in dem Buche vorgetragene Anſichten und Behauptungen von älteren und neueren Schriftſtellern angefochten worden ſind; und welchem Buche möchte im Laufe der Zeit nicht Aehnliches widerfahren, zumal wenn es Gegenſtände behandelt, welche ſo dunkel ſind, wie die Geſchichte der alten hebräiſchen Schriften? In den Noten dieſer neuen Ausgabe hat der Vf. öfter auf dergleichen ihm entgegengeſtellte Sätze geantwortet, jedoch gewöhnlich, ohne die Namen der Gegner anzuführen, um, wie er in der Vorrede ſagt, „durch namentliche Widerlegung nicht fremde Eitelkeit zu reizen und zu erbittern.“ Im Texte des Werkes hat er häufig bewährtere, neue Aufklärungen einzelner Gegenſtände, wie z. B. die *Kopp'ſchen* Unterſuchungen über die Geſchichte der ſemitiſchen Alphabete, benutzt. Daſs übrigens das Werk in der Hauptſache, und in ſeinen Eigenthümlichkeiten ſich gleich geblieben ſey, iſt leicht zu erachten, und konnte auch wohl nicht anders erwartet werden.

Der *erſte Band* dieſer neuen Ausgabe ſchlieſst mit der Beſchreibung der griechiſchen Ueberſetzungen, woraus ſich ſchon der gröſsere Umfang der neuen Ausgabe ergiebt; denn wir haben alſo in ihr 576 S. über das, was in der dritten Ausgabe auf 430 Seiten abgehandelt iſt. Bedeutende Erweiterungen haben die Paragraphen 10, 11 *über die Schickſale* und die *Mundarten der hebräiſchen Sprache* erhalten. Der Vf. nennt und benutzt hier die neueren Forſchungen über dieſen Gegenſtand von *Geſenius, Johann Melchior Hartmann* und *Anton Theodor Hartmann.* Er nimmt an, im Polytheismus habe die hebräiſche Sprache ſich gebildet, und es zeige ſich dieſs in dem inneren Baue derſelben, und zwar nicht allein darin, daſs die Benennung der Gottheit אֱלֹהִים ein Plural ſey, welcher Plural allerdings ein Majeſtätsplural ſeyn könne, wie אֲדֹנִים. Er ſetzt hinzu S. 61: „Zuerſt ſprach man nur von אֱלֹהִים, *Göttern.* 2) Als man nachher zu der Einſicht fortſchritt, daſs viele Götter neben einander ohne einen Oberen nicht beſtehen könnten, erſchuf man einen יְהוָֹה אֱלֹהִים (in der Zuſammenſetzung dem צְבָאוֹת יְהוָֹה gleich), einen *Jehova der Götter.* 3) Nun erſt folgte יְהוָֹה, nachdem man ſich bis zur Idee der Einheit Gottes erhoben hatte. Die Belege dazu können ſchon die vier erſten Capitel der Geneſis geben.“ Der Vf. ſcheint alſo ſagen zu wollen, während eines Polytheismus *des hebräiſchen Volkes* habe die hebräiſche Sprache ſich gebildet; denn ob auch die Canaaniter die Ausdrücke יְהוָֹה אֱלֹהִים, und יְהוָֹה gebraucht, wiſſen wir nicht, und es iſt ſogar wahrſcheinlich, daſs ſie ſich dieſer Ausdrücke nicht bedienten. Es kommt hier freylich etwas auf die Entſcheidung der Frage an, ob יְהוָֹה אֱלֹהִים bedeute *Jehova deorum,* oder *Jehova deus;* und für dieſe letzte Erklärung des Ausdruckes laſſen ſich auch wohl Gründe anführen, wie z. B. der Ausdruch יְהוָֹה אֲדֹנָי, welcher doch wahrſcheinlich *Jehova dominus,* und nicht *Jehova dominorum* bedeutet, und in welchem alſo Appoſition Statt findet, nicht *ſtatus conſtructus.* Die übrigen Ausdrücke in der Geneſis, welche auf einen anfänglichen Polytheismus der Hebräer bezogen worden ſind, müſſen vielleicht auch aus anderen Eigenthümlichkeiten der Sprache erklärt werden, wie z. B. das נַעֲשֶׂה „wir wollen machen,“ Gen. I. V. 26; mit einem ſolchen Plural bezeichnen ſelbſt Menſchen im A. T. ihre eigenen Handlungen, indem z. B. Laban Gen. 29. V. 27 von ſich ſagt: נִתְּנָה „wir wollen geben.“ Engel, oder untergeordnete himmliſche Geiſter haben die Hebräer wohl ſchon gleich anfangs geglaubt, das heiſst, ſobald ſie als ein eigenes Volk beſtanden; daſs aber ein eigentlicher Polytheismus damals bey ihnen geherrſcht habe, daſs die Hebräer verſchiedene, eigenthümliche Götter gehabt, wie die Phönicier, Syrer, Aegypter deren hatten, davon finden ſich, dünkt uns, im A. T. wenige Anzeigen. Denn in den Stellen, in welchen Moſe die Verehrung des einigen Gottes einſchärft, nennt er doch nie frühere eigenthümliche Götter der Hebräer, welche abgeſchafft werden ſollten, noch erzählen uns ſonſt die altteſtamentlichen Bücher von

ſolchen alten Göttern der Hebräer; im Gegentheil berichtet die hebräiſche Sage nur, ſchon Abraham, Iſaak und Jakob ſeyen Verehrer des einigen Gottes geweſen. Ganz anders verhält es ſich bey den Arabern. Mohammed fand einen wirklichen Polytheismus vor, und lehrte dagegen den einigen Gott. Er nennt daher auch die falſchen Götter der Araber, welche nicht mehr angebetet werden ſollten, und die arabiſchen Ueberlieferungen haben uns Nachrichten genug von den früheren arabiſchen Göttern erhalten. Die chriſtlichen Kirchenſchriftſteller, welche den Griechen, Römern und Aegyptern den einigen Gott predigen, erwähnen häufig die Namen und Titel der griechiſchen, römiſchen und ägyptiſchen Götter, gegen welche ſie kämpfen. Moſe warnt nur vor Abfall zu den Göttern benachbarter Völker, aber nennt keine hebräiſchen Götzen, welche in Aegypten, oder noch früher in Canaan, von den Hebräern verehrt worden wären.

Der Vf. ſpricht hier ferner die Anſicht aus, die Sprache des Pentateuches ſey wirklich die Sprache des Moſaiſchen Zeitalters geweſen, und es habe demnach kein ſehr bedeutender Unterſchied zwiſchen der hebräiſchen Sprache des Moſaiſchen und der des Davidiſchen und Salomoniſchen Zeitalters Statt gefunden. Rec. iſt gleichfalls dieſer Anſicht zugethan, und hält den Beweis, welchen man in neueren Zeiten für den ſpäteren Urſprung des Pentateuches aus der Uebereinſtimmung ſeiner Sprache mit der Sprache der älteren prophetiſchen Schriften führen will, für ſehr unſicher. Erklären wir bey dieſer Unterſuchung den Pentateuch für ein Werk, deſſen Alter ungewiſs, und noch erſt auszumachen iſt: ſo haben wir weiter keine directen Quellen, welche uns über die Beſchaffenheit der hebräiſchen Sprache zu Moſes Zeit Aufſchluſs geben könnten, und die Frage kann daher nur nach Wahrſcheinlichkeit und Analogie beantwortet werden. Und hier dünkt uns nun, wenn wir zunächſt liegende Spracherſcheinungen betrachten, welche urkundlich nachgewieſen werden können, die Wahrſcheinlichkeit mehr dafür, als dagegen zu ſeyn, daſs zwiſchen Moſe und Salomo *keine* weſentliche Veränderung der hebräiſchen Sprache in grammatiſchen Formen und lexikaliſchem Vorrathe eingetreten ſey. Von Moſe bis Salomo zählt man gewöhnlich ſechs Jahrhunderte. Mit Recht haben ſchon Mehrere ſich darauf berufen, daſs die arabiſche Sprache ein augenſcheinliches Beyſpiel einer ſemitiſchen Sprache gebe, welche während einer Zeit von ſechs Jahrhunderten lebende Sprache geblieben, ohne weſentliche Veränderungen zu erleiden; und Rec. ſieht nicht ein, warum dagegen wieder behauptet worden, das Beyſpiel der arabiſchen Sprache ſey bey dieſer Unterſuchung nicht paſſend. Die arabiſche Sprache ſteht, in Anſehung ihres Baues, ihrer Verwandtſchaft, ihres Vaterlandes, der hebräiſchen Sprache ſo ſehr nahe, daſs dasjenige, welches in der arabiſchen Statt gefunden, auch in der hebräiſchen mit groſser Wahrſcheinlichkeit ſich vermuthen läſst, wenn andere entſcheidende Gründe für die Beſtimmung der Sache fehlen. Wenn in ſechs Jahrhunderten die deutſche Sprache ſich auffallend verändert hat, die arabiſche Sprache hingegen faſt gar nicht: ſo muſs in den Schickſalen der hebräiſchen Sprache eher dasjenige vermuthet werden, welches bey dem Arabiſchen Statt fand, als das, was wir bey der deutſchen Sprache wahrnehmen.

Anlangend nun die Stätigkeit, oder ſtattgehabte Nichtveränderung der arabiſchen Sprache, welche bey dieſer Sache noch nicht einleuchtend genug nachgewieſen, oder von Einigen wieder mehr oder minder geleugnet worden iſt: ſo läſst ſich dieſelbe durch die unzweifelhafteſten Beweiſe und Sprachproben darthun, da aus einer Reihe von Jahrhunderten arabiſche Schriftſteller uns vorliegen, über deren Zeitalter gar kein Streit ſeyn kann. Es gilt hier zuvörderſt nur einen Zeitraum von ſechs Jahrhunderten; aber auch für ein ganzes Jahrtauſend läſst ſich die Nichtveränderung des Arabiſchen eben ſo ſicher nachweiſen, und zwar ohne den Koran und die Gedichte aus der heidniſchen Zeit zu Hülfe zu nehmen; wiewohl auch dieſe, unſerer Meinung nach, als bejahende Zeugen in dieſer Sache aufgeführt werden dürfen. Nehmen wir z. B. die proſaiſche Diction des Arabiſchen, und zwar im hiſtoriſchen Fache: ſo können wir Stücke neben einander ſtellen aus *El wâkedi Ao. H.* 200, *Ebn koteiba Ao. H.* 250, *Ettabari Ao. H.* 300, *El isfahânî Ao. H.* 350, *Ebn seidûn Ao. H.* 450, *El meidânî Ao. H.* 500, *Ebn el dschosi Ao. H.* 570, *Kemâl eddin Ao. H.* 650, *Fachr eddîn errâsi Ao. H.* 700, *Ebn nobâtha Ao. H.* 750, *Ebn chaldûn Ao. H.* 800, *Ebn schehna Ao. H.* 850, *Essojûthi Ao. H.* 900, und unzähligen anderen Schriftſtellern aus dieſen ſieben Jahrhunderten. Man wird finden, daſs der grammatiſche Bau der arabiſchen Sprache bey allen dieſen Schriftſtellern gänzlich derſelbe iſt; Declination, Conjugation, Conſtruction bleiben ſich gleich; die geringen etwa vorkommenden Abweichungen ſind durchaus nicht beträchtlicher, als die Verſchiedenheit, welche zwiſchen der Sprache des Pentateuchs und der Sprache der älteren hebräiſchen Propheten ſich zeigt. Ebenſo iſt auch in lexikaliſcher Hinſicht bey jenen arabiſchen Schriftſtellern keine gröſsere Verſchiedenheit zu bemerken, als die, welche zwiſchen dem Pentateuch, den Büchern Samuels und Jeſaias Statt findet. Gehen wir von *Essojûthi* bis auf unſere Zeit fort, bis zu den hiſtoriſchen Aufſätzen, welche Araber in unſeren Tagen ſchreiben, wie z. B. die Geſchichte des *Achmed Dchessâr pascha*, welche in den Fundgruben des Orients Band VI abgedruckt iſt, und die Geſchichte des ſyriſchen Beduinenfürſten *Dachdâch* von *Ettrabolûsi*, welche Rec. aus *Aleppo* handſchriftlich erhalten: ſo erſcheint die Sprache noch immer in ihrer alten Geſtalt, und wir erreichen ſchon einen tauſendjährigen Zeitraum derſelben, während deſſen ſie ununterbrochen lebende Sprache blieb. Aber auch über *El wâkedi* hinauf werden ſich gleiche Proben der Sprache nachweiſen laſſen von früheren, noch wenig bekannten arabiſchen Schriftſtellern, deren z. B. *Frähn* in ſeinem groſsen Werke über *Ebn Fodlan* gedacht hat. Der Koran unterſcheidet ſich von den übrigen arabiſchen Schriften durch ſeinen abgebroche-

nen und dunklen Stil, und einige eigenthümliche, beſonders für die religiöſen Verhältniſſe gebildete, Ausdrücke. Allein deſſen ungeachtet iſt er auch ein Zeuge für die Unveränderlichkeit der arabiſchen Sprache; denn die meiſten ſeiner Worte ſind ganz dieſelben, wie die der übrigen Schriften, und ſeine grammatiſche Formation weicht von der ſpäteren nicht ab. Dieſelbe Grammatik finden wir auch in den Gedichten, welche vor Mohammed verfaſst wurden; ſie unterſcheiden ſich nur dadurch, daſs ſie die poetiſche Diction enthalten. Rec. iſt daher der Meinung, daſs man von der arabiſchen Sprache behaupten dürfe, während anderthalb Jahrtauſenden, in welchen wir die Geſtalt der Sprache überſehen können, ſeyen bey ihr durchaus nicht ſolche weſentliche Veränderungen eingetreten, welche in der Geſchichte der germaniſchen Sprachen und der Töchter der lateiniſchen ſchon innerhalb weniger Jahrhunderte erſcheinen, und die auch die griechiſche Sprache betroffen haben, bis daſs ſie zu dem jetzigen Neugriechiſchen ward. Rec. will damit keinesweges die Individualität der einzelnen arabiſchen Schriftſteller und der einzelnen Jahrhunderte der arabiſchen Sprache leugnen, ſondern glaubt vielmehr, daſs dieſe von einem genauen Erforſcher der Sprache wohl berückſichtiget werden müſſen. Allein aus Allem dieſem ergeben ſich keine Veränderungen ſolcher Art, wie man ſie dem Hebräiſchen zwiſchen Moſe und Salomo und Uſia, als ſchlechterdings nothwendig, zuſchreiben will. Auch waren die älteſten Araber, deren Sprache uns bekannt iſt in den alten Gedichten, nicht viel civiliſirter, als wir uns zu Moſes Zeit die Hebräer denken können. Da nun die Unveränderlichkeit der arabiſchen Sprache ſeit dem Entſtehen ihrer Literatur erwieſen iſt, das Verhalten der hebräiſchen Sprache in dieſer Hinſicht aber, wenn das Alter des Pentateuches als noch erſt auszumachende Sache angenommen wird, nur nach dem, was wahrſcheinlich iſt, beſtimmt werden kann: ſo glaubt Rec., in Ermangelung anderer Anzeigen, nur als wahrſcheinlich annehmen zu können, es habe ſich mit der hebräiſchen Sprache ebenſo verhalten, wie mit der ihr in jeder Hinſicht ſo nahe ſtehenden arabiſchen, und man habe demnach zu Moſes Zeit, wenn damals geſchrieben worden, mit denſelben grammatiſchen Flexionen und Endungen, und mit demſelben Wortvorrathe geſchrieben, welcher unter Salomo und Uſia gebraucht wurde. Deſswegen kann auch Rec. der Behauptung, auf welche man neuerdings ein groſses Gewicht gelegt hat: *der Pentateuch könne nicht ſechshundert Jahre älter ſeyn, als die übrigen älteſten hebräiſchen Schriften, weil ſeine Sprache nicht bedeutend abweiche von der Sprache dieſer übrigen Bücher*, keine Beweiskraft beylegen. Man hat bey dieſer Behauptung zu ſehr auf das Verhalten der europäiſchen Sprachen geſehen. Rec. hält ſich mehr an das, was bey ſemitiſchen Sprachen mit Sicherheit ſich nachweiſen läſst, und verändert daher jene Behauptung dahin: *wenn zu Moſes und zu Salomos Zeit hebräiſch geſchrieben ward: ſo iſt zu erwarten, daſs die hebräiſche Sprache des einen Zeitalters von der des anderen, in grammatiſchen Formen und Wortvorrath, nicht beträchtlich abweiche.* Woher es komme, daſs die ſemitiſchen Sprachen einen ſolchen Charakter der Unveränderlichkeit zeigen, lieſse ſich wohl aus einigen Umſtänden erklärlich machen, deren Erörterung uns hier jedoch zu weit führen würde.

In Anſehung des altteſtamentlichen, kritiſchen *Piska* hat der Vf. die Erklärung beybehalten, daſs dieſer leere Raum eine *Lücke* im Texte anzeige, in welcher ſich ein Supplement anbringen laſſe. Allein mehr Wahrſcheinlichkeit hat wohl die andere Erklärung für ſich, nach welcher dieſer leere Raum eine *Versabtheilung* anzeigt, nämlich eine Stelle, wo der Versabtheiler ſtehen könne, wiewohl er nach der nachher angenommenen Accentuation dort nicht geſetzt ward. *Buxtorf* in ſeiner Tiberias giebt auch dieſe Erklärung, und bemerkt mit Recht, daſs das Wort *Piska*, פִּסְקָא, oder die emphatiſche Form des chaldäiſchen פְּסַק, ganz nahe verwandt und gleichbedeutend ſey mit dem Wort פָּסוּק *ceſſatio, finis* oder Versabtheiler. Deſswegen gebraucht die Maſora den Namen פִּסְקָא auch für den *Accentus diſtinctivus Pſik* פְּסִיק, deſſen Name gleichfalls *Abtheilung* bedeutet. Ueber den anderen Gebrauch des Namens פִּסְקָא ſetzt *Buxtorf* dann hinzu: *Secundo vocatur etiam ſic ſpatium illud vacuum, ſive finis verſus in medio verſu.* Auch die Worte, mit welchen die Maſora das Piska immer anführt: פסקא באמצע פסוק oder פסוק פסקא · במצעות, *Piska in medio Paſuk*, können jene Erklärung wahrſcheinlich machen, indem ihr Sinn zu ſeyn ſcheint: „*Abtheilung in der Mitte der Versabtheilung*," oder: „ungeachtet wir uns hier nach der angenommenen Accentuation in der Mitte eines Verſes befinden: ſo könnte doch, dem Sinne nach, auch ſchon hier der Vers geſchloſſen werden." Der kleine Cirkel, welcher in den leeren Raum geſchrieben wird, iſt nur der gewöhnliche *Circellus criticus*, welcher alle diejenigen Stellen des Textes bezeichnet, über welche die *Maſora parva* eine Anmerkung macht. Will die Maſora ein Supplement bemerklich machen: ſo thut ſie dieſes bekanntlich durch das *Keri welo ktib*.

Der *zweyte Band* reicht von den chaldäiſchen Ueberſetzungen bis zu den Conjecturen, und beendiget alſo den Abſchnitt von den kritiſchen Hülfsmitteln. Daſs die *Peſchito* von Chriſten geſchrieben worden, dafür hat, in Anſehung der Ueberſetzung des Jeſaias, *Geſenius* in der Einleitung zu ſeinem Commentare über den Jeſaias mehrere beweiſende Stellen angeführt, wie z. B. daſs in der dogmatiſch wichtigen Stelle Jeſ. 7. V. 14 das Wort עַלְמָה, *Mädchen*, nicht, wie ſonſt auch im Syriſchen, durch ܥܠܝܡܬܐ *Mädchen* ausgedrückt iſt, ſondern durch das ganz ungewöhnliche, die meſſianiſche Erklärung andeutende ܒܬܘܠܬܐ *Jungfrau*. Bey der Beſchreibung der arabiſchen Ueberſetzung des *Saadias Gaon* hätte bemerkt werden können, daſs ſie in einem ungewöhnlichen, gezwungenen, ſo ſtark hebräiſirenden arabiſchen Stile geſchrieben iſt, daſs manche Stellen derſelben nur dem mit dem hebräiſchen Texte Vertrauten verſtändlich

seyn konnten. Beyspiele hievon lassen sich aus der Uebersetzung in grosser Zahl anführen. Bey der Beschreibung der ägyptischen Uebersetzungen sagt der Vf. S. 356, dass auch *Zoëgas Catalogus codicum copticorum mss. qui in Museo Borgiano Velitris adservantur. Romae.* 1810. Stücke ägyptischer Uebersetzungen alttestamentlicher Bücher enthalten solle, ihm jedoch dieses Werk noch nicht zu Gesicht gekommen sey, und es mit Arrest belegt seyn solle. Rec. besitzt das Werk, und kann daher bemerken, dass darin abgedruckt sind aus der *Baschmurischen* Uebersetzung Jes. 1. V. 1—16; 5. V. 8—25, und aus der *Saidischen* mit Varianten Gen. 14. V. 17—20. Lev. 8. V. 19— c. 9. V. 6. 1 Reg. 6. V. 11 — c. 7. V. 2. Job. 16. V. 14—23; 27. V. 16 — c. 28. V. 1. Ps. 58. V. 2—5; 88. V. 20—28. Prov. 8. V. 1—7; 9. V. 1—11. Eccl. 1. V. 1—18. Cant. 4. V. 14— c. 5. V. 3. Jes. 3. V. 9—17; 29. V. 5—12. Jer. 20. V. 4. Ezech. 22. V. 1—11. Am. 8. V. 9—12; 9. V. 4. 5. Agg. 2. V. 5—10. Zach. 13. V. 5—7. In der Geschichte des Samaritanischen Pentateuches erklärt der Vf. sich gegen die neuerlich vertheidigte Ansicht, dass durch den Priester Manasse der Pentateuch zu den Samaritanern gekommen sey, und zeigt, wie die ganze Erzählung des Josephus von dem Uebergange des Manasse zu den Samaritanern, und den Umständen, welche diesen Uebergang begleitet haben sollen, grossen Zweifeln unterliege.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bamberg*, b. Wesché: *Gedanken und Wünsche über den Advocatenstand im Königreich Baiern*, von dem königl. Advocaten *A. Lorenz* zu Lichtenfels im Obermainkreise. 1824. 64 S. 8. (6 gr.)

Wahrscheinlich hat diese kleine Schrift ihr Daseyn der Aeusserung eines Abgeordneten zur baierischen Ständeversammlung vom J. 1819, des Landrichters *Häcker*, zu danken, welcher den Satz aufstellte: „dass die Rechtsanwälte seit 1810 weit über die Hälfte ihres vorigen Standes vermehrt, und dass hiedurch — ohne Erreichung eines wesentlichen Zwecks — dem Volk eine ungeheure Last auferlegt worden sey." „Diese Rechtsanwälte seyen — fuhr er fort — die wahren Blutigel des Volkes, eine bürgerliche Anstalt zur Erweckung der verderblichsten aller Leidenschaften, — der Streitsucht." Es ist allerdings etwas Einseitiges in dieser Anklage, allein doch nicht so gar injuriös und aus der Luft gegriffen, als der erzürnte Vf. die Leser gern überreden möchte. Zwar haben die Landbewohner von jeher — so gut als die Städter — Processe gehabt, allein hunderte würden zuverlässig unterbleiben, wenn es nicht eine so grosse Menge Leute gebe, die bloss von der Streitsucht der Menschen leben, und eben darum das Feuer eher anzublasen, als es zu löschen suchen. Sonst musste der Bauer, um über eine Sache einen Advocaten um Rath zu fragen, oft mehrere Stunden weit in die Stadt laufen, und ehe er sich *dazu* entschloss, konnte Manches geschehen. Nun aber, da er den Rechtsfreund an der eigenen Hausthüre findet, entschliesst er sich um so leichter zum gerichtlichen Streit, weil ihm in der Regel dabey mehr zu- als abgerathen wird. Durch jene Aeusserung des Abgeordneten *Häcker*, glaubt der Vf., werde der Advocatenstand zu tief herabgesetzt und verhasst gemacht, da er doch einer der nothwendigsten und nützlichsten im Staate sey, und die königliche Verordnung vom 12ten April, vermöge welcher den Advocaten die Qualität der Staatsdiener genommen ward, sey „die Zuchtruthe, welcher man sie allgemein Preis gegeben habe" (S. 15); denn seitdem werde „jeder krumme Tritt derselben mit willkührlicher Strenge geahndet." Diess möchte wohl etwas übertrieben seyn; denn dem Rec. sind Beyspiele bekannt, dass selbst höchste Stellen manche Zügellosigkeit und Impertinenzen ungeahndet gelassen haben, und vor Willkührlichkeiten der Unterbeamten schützt die Advocaten die Constitution und das Gesetz. Dass der wissenschaftliche und sittliche Werth der Rechtsanwälte von Landrichtern in den jährlichen Qualificationstabellen *geheim* beurtheilt wird, ist wahr, und sollte allerdings nicht seyn; aber leider geschieht diess bey allen Administrationsstellen in Baiern. Es ist ein Ueberbleibsel aus einer Periode, in welcher man dergleichen geheime Angebereyen liebte. Der Regierungsrath, sowie der gemeinste Bote, ist dieser Angeberey ausgesetzt, weiss nicht, was von ihm berichtet worden sey, und kann sich selbst gegen die boshafteste Verläumdung nicht vertheidigen. Nicht so bey den Justizstellen! Hier steht Jedem frey, die Qualificationstabelle einzusehen; und wenn er glaubt, es sey ihm Unrecht geschehen: so kann er sich dagegen beschweren. — Ausser diesen gehässigen Angebereyen, glaubt der Vf., gebe es noch mehrere Dinge, welche die Geringschätzung des Advocatenstandes veranlassten, namentlich nach S. 22 Mangel an Auszeichnung und Ausschliessung vom Staatsdienste. Auch diese Beschwerde möchte wohl zu den übertriebenen gehören. Wenn ein Advocat als rechtlicher Mann bekannt ist, und seine Schuldigkeit thut, geniesst er auch in Baiern alle die Achtung, die jedem anderen gezollt wird; und uns ist nicht bekannt, dass einem, der aus dem Advocatenstande in den Staatsdienst treten wollte, dieses bloss aus der Ursache versagt worden wäre, weil er früher Advocat gewesen, vielmehr sollte es leicht werden, Beyspiele vom Gegentheil anzuführen. Versteht der Vf. aber darunter, dass man die Advocaten nicht für wirkliche Staatsdiener ansehe: so liegt das in dem Begriff, den man in Baiern mit dem Wort „Staatsdiener" verbindet, und sich „ohne Besoldung vom Staat" denselben nicht denken kann. So sehr übrigens Rec. von der Nothwendigkeit der Advocaten überzeugt ist: so würde doch auch er gegen die Vermehrung derselben immer sprechen, wenn er dazu aufgefodert würde. — Wenn §. 23 S. 51 gesagt wird, „dass die seit Jahren geschehene Mehrung der Advocatenstrafen (sie hätten wohl, wenigstens der bedeutendere Theil, namentlich genannt werden sollen), besonders bey den Obergerichten, auf geheimen Finanzgesetzen zu beruhen scheine:" so möchten wir diess nicht unbedingt unterschreiben. Wer seine Schuldigkeit thut, darf keine Bestrafung fürchten; unwissende, nachlässige oder gar schlechte Advocaten aber verdienen es nicht besser. Auch der gewissenlose Richter und jeder andere Staatsdiener, der seine Pflicht versäumt, unterliegt der Bestrafung. Und wenn auch nach §. 25 gegen ein nichtiges Urtheil keine (Geld-)Strafe besteht: so möchte dem rechtlichen Mann ein Verweis, *im Geheim* gegeben, (denn das muss seyn, wenn man das richterliche Ansehen nicht auf den Kopf stellen will,) immer Strafe genug seyn. Wenn ein Advocat Processe vervielfältigt, notorisch ungerechte Sachen übernimmt, Rechtsmittel einwendet, nur um den Streit zu verlängern u. s. w., verdiente er etwa in solchen Fällen keine Strafe? Dem Vf. freylich sind sie ein grosser Gräuel, aber dagegen ist nicht wohl zu helfen. Seine ganze Schrift dreht sich um den Gedanken: „Der Advocatenstand in Baiern hat nicht Glanz und Ansehen genug, man muss ihn höher stellen." Darum verlangt er Aufnahme desselben in die Reihe der Staatsdiener mit bestimmter Rangordnung, eine eigene auszeichnende Uniform, Vertretung des Standes in der Ständeversammlung durch zwey Mitglieder desselben aus jedem Kreise, Beyziehung zur Berathung über die Erhaltung und Verbesserung der Wittwenpensionsanstalt und — so wenig Bestrafungen als möglich. — Ob seine frommen Wünsche *pro Domo* in Erfüllung gehen werden, wird die Zeit lehren.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Einleitung in das alte Testament* u. s. w., von *J. G. Eichhorn* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte Band* umfasst die *specielle Einleitung* in die *historischen Bücher*, woraus sich ergiebt, dass auch dieser Theil des Werkes hier bedeutende Erweiterungen erhalten hat. In der Untersuchung über den Pentateuch vertheidigt der Vf. den Mosaischen Ursprung des Buches gegen die neueren und neuesten Einwürfe an manchen Stellen, und versichert, dass er diesen seinen schon vor vierzig Jahren vorgetragenen, jetzt zwar etwas modificirten, doch in der Hauptsache unverändert gebliebenen Ansichten nicht aus Rechthaberey anhänge, noch aus Unbekanntschaft mit den Einwürfen, sondern nur aus Ueberzeugung, und nachdem er, wegen so häufiger Angriffe auf das Alter der Mosaischen Bücher, seine eigenen Vorstellungen mit Misstrauen gegen sie neu geprüft habe. Als ein Beyspiel der Art und Weise, wie er die gemachten Einwürfe entkräftet, führen wir an, was er S. 161 über das Vorkommen des Namens *Bethel* Gen. 12, V. 8 sagt: „Wodurch wird man berechtiget, anzunehmen, dass noch zu Josuas Zeit, Jos. 18. V. 13, der Name *Bethel* unbekannt gewesen sey? Und wenn die Stadt damals noch *Lus* geheissen habe, eine Schrift, in der sie *Bethel* heisse, wie Gen. 12. V. 8; 28. V. 19; 35. V. 15 erst nach Josuas Eroberung von Canaan verfasst seyn müsse? Der älteste Name der Stadt war bey den Canaanitern *Lus*. Die Familie Jacobs aber vertauschte ihn mit *Bethel*, um an ihn Familienerinnerungen zu knüpfen; werden nun, dieser zu gefallen, die Canaaniter, die das Familieninteresse nichts anging, den alten Stadtnamen *Lus* auch in Bethel umgeändert haben? Man kann mit Sicherheit voraussetzten, dass sie den alten, bey ihnen gewöhnlichen Namen beybehielten, so lange sie die Stadt besassen; gehörte daher in eine geographische Beschreibung des Landes Canaan, wie sie Jos. 18. V. 13 bey der Israelitischen Besitznahme des Landes giebt, nicht dieser Canaanitische Name? Und ging nicht Alles, was geschehen konnte, darauf zusammen, dass man den Canaanitischen Namen durch den Jacobitischen erklärte, um für alle Leser deutlich zu sprechen? Und das thut die angeführte Stelle; sie sagt nichts weiter, als: Lus d. i. Bethel. Wo steht mit einer Sylbe angezeigt, dass bis dahin Lus noch nicht Bethel geheissen habe?“ Es scheint uns nicht zu verkennen zu seyn, dass die Glaubwürdigkeit mancher der von den Gegnern des Alters des Pentateuches vorgetragenen Vorstellungen von den bey seiner Entstehung obwaltenden Umständen eben so grossen Schwierigkeiten unterliegt, als die Glaubwürdigkeit der Meinung, das Werk stamme aus dem Mosaischen Zeitalter, und dass man bey dieser Untersuchung, um nur gegen das Alter des Pentateuches argumentiren zu können, Dinge in Zweifel gezogen hat, an welchen man, bey anderen Gelegenheiten, gar keinen Anstoss genommen haben würde. Nicht mit Unrecht äussert der Vf. S. 268: „Doch woran hat man nicht gezweifelt, weil es die Mosaischen Bücher galt! Nicht einmal Zelte genug für etwa 600,000 Familien hat man ihnen zugetraut, obgleich der grösste Theil von ihnen vor dieser Zeit in Arabien nomadisch herumgezogen, und vor seinem Aufbruch im Besitz derselben gewesen war, und nur die ägyptischen Hebräer zu den arabischen gestossen sind.“ — Auch *die Bücher der Chronik* nimmt der Vf. nicht ohne Ursache in Schutz gegen die mit einseitiger Parteylichkeit in den neuesten Zeiten wider sie geschleuderten Bannstrahlen, deren Urheber die alte Welt zu sehr nach den Begriffen der modernen meistern wollen. „Aber auch diese und andere Mängel in der Darstellung zugegeben“, sagt der Vf. S. 603, „verdiente er ausserdem wundersüchtig und Verfälscher der Geschichte zur Erhebung des Priesterstandes gescholten zu werden, wie die neueste Polemik gegen ihn gethan hat? Allerdings hat er Deutungen von einzelnen Begebenheiten eingeschaltet, die das Unerwartete als unmittelbare Wirkung der Gottheit darstellen; trifft ihn aber deshalb Tadel, müsste er nicht deshalb alle Geschichtsschreiber des frühen Alterthums treffen? Wenn die Syrer in der Schlacht den König von Israel aufsuchen, und die Wagenführer nach einer Verwechselung den König von Juda dafür ansehen, und auf ihn losstürmen, aber durch sein Geschrey aufmerksam gemacht, ihren Irrthum gewahr werden und von ihm ablassen, und ihm nach dem Chronisten „*Jehova half*, dass sie von ihm abliessen,“ 2 Chron. 18. V. 31, sollte dadurch die Hülfe auf ein Wunder zurückgeführt werden? Liegt darin mehr, als eine religiöse Deutung in der alten Sprache ausgedrückt, welche die Rettung aus der nahesten Gefahr durch einen Zufall Jehova beylegt? Oder, wenn Usia, der Fuhrmann der Bundeslade auf ihrer Verpflanzung nach Jerusalem, unterwegs durch einen Schlagfluss getroffen todt zur Erde niederfällt, hätte die alte Welt nicht ihre ganze Denkungsart verleugnen müssen, wenn sie nicht in dem Vorfall eine Strafe der zürnenden Gottheit hätte finden wollen? — Endlich wie

viele Wahrscheinlichkeit hat es, wenn alle die Stellen der Bücher der Chronik, welche den Priesterstand und den levitischen Cultus betreffen, für grobe Erdichtungen zur Verherrlichung der Priester und Leviten erklärt werden? Erst wird gegen ein ganzes Heer von unerschütterlichen Gründen *vorausgesetzt*, dass das frühere Alterthum nichts von einem levitischen Gottesdienst gewusst habe; nachdem aber durch das spät erdichtete Mosaische Gesetz für den levitischen Cultus ein Priesterorden im Stamm Levi eingeführt worden, wird zum Beweis davon *vermuthet*, dass man dem durch ein untergeschobenes Gesetzbuch erschaffenen Priester- und Leviten-Stande mittelst grober, geschichtlicher Erdichtungen, die man zwischen frühere Nachrichten betrügerisch eingeschoben habe, Eingang und Annahme zu verschaffen gesucht." Doch Rec. glaubt genug angeführt zu haben, um Freunde dieser Untersuchungen auf die vom Vf. in der neuen Ausgabe seines Werkes vorgetragenen Ansichten und Gründe aufmerksam zu machen, und zur unbefangenen Prüfung derselben, als welche dem Vf. selbst nur das Wünschenswertheste seyn kann, aufzufodern.

G. K.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Worte der heiligen Schrift zum Unterricht und zur Erbauung*, erklärt in Predigten an Sonn- und Festtagen von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Oberconsistorialrathe, Generalsup. und Oberpfarrer zu Gotha. 1823. VI u. 290 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten u. s. w. Zweytes Bändchen.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 135.]

Rec. glaubt beym Lesen der neunzehn Predigten dieses zweyten Bändchens bemerkt zu haben, dass sie sich in Form und Materie über die des ersten Bändchens erheben; vielleicht weil hier dem Vf. eine freyere Wahl aus dem Vorrathe der am besten gelungenen zu Gebote stand. Dass es auch in dieser Sammlung nicht an wichtigen anziehenden Gegenständen fehlt, lässt sich zum Voraus von der reichen Gedankenfülle eines Mannes, wie Hr. *B.* ist, erwarten. Nur einige Hauptsätze zum Belege: „Ist das Leben ein Traum?" „Der Gedanke: ich bin ein Mensch." „Religiöse Betrachtung der Thierwelt." „Wie schädlich Religionsirrthümer im Laufe der Zeit werden können, wenn man auf ihnen hartnäckig beharrt." „Religiöse Betrachtung der Pflanzenwelt." „Womit man die Meinung zu rechtfertigen suche, dass es gleichgültig sey, zu welcher der christlichen Kirchen man sich halte?" „Dass der Beruf des Weibes eben so reich sey an Verdienst um das menschliche Geschlecht, als der Beruf des Mannes." — Die Diction ist so blühend, als im ersten Bändchen. Nur selten stösst man auf Stellen, wo die Deutlichkeit unter dem Schmucke leidet, oder auf verfehlte Bilder, z. B. S. 2: „Und wer ins Alter eingetreten ist, den erinnern die langen Schatten, in welche die Bilder der Vergangenheit zurücktreten, an den Abend und den nahen Untergang der Sonne seines Lebens u. s. w." S. 9: „Wenn wir die Bilder dieser ganzen merkwürdigen Vergangenheit, von der ersten Erschütterung des Throns der Lilien an den Ufern der Seine bis zu dem unerwarteten Aufflammen eines neuen Wundermeteors in Griechenlands Gefilden, in ein Gemälde zusammenfassen u. s. w." S. 21: „Ein in Lastern ergrautes Herz." S. 65: „Da leidet er wohl endlich an seinem Glauben Schiffbruch." S. 254: „Wohl verlebt das Thier eine nur kurze Kindheit." Kleinigkeiten, die zum Theil wohl zu den hie und da übersehenen Druckfehlern gehören können, übersieht man gern. — In einigen dieser Predigten erhebt sich der Vortrag zu einer das Herz ansprechenden Wärme, z. B. in der achten: „Religiöse Betrachtung der Thierwelt," und der Leser fühlt es, dass der Vf. von seinem Gegenstande begeistert war. Ohne diese Begeisterung sollte der kirchliche Redner nie an die Bearbeitung einer Predigt gehen, wenigstens nur solche Arbeiten dem Publicum mittheilen, die in solchen Stunden religiöser Weihe verfertigt wurden, und darum wohlgerathen mussten. Auch die zunächst den Verstand in Anspruch nehmenden Belehrungen würden dadurch die Wärme erhalten, ohne welche das Licht nie seyn soll. Rec. wünscht indessen allen Vorträgen dieser Sammlung unter denen, welche über die behandelten wichtigen Gegenstände gern etwas Belehrendes lesen wollen, ein zahlreiches Publicum, und will über Einzelnes, wie es beym Lesen ihn zu theilnehmendem mitfühlendem Lobe oder zu kleinen Bemerkungen veranlasste, nur Weniges hinzufügen. — Der Text der ersten Predigt (Ps. 126, 1): „Ist das Leben ein Traum?" giebt nur gezwungen zu dieser Betrachtung Veranlassung. Es sind ganz andere Vergleigungspuncte, die sich dem Psychologen daraus darbieten. Warum hat der Vf., wenn denn doch nach einer nie zu billigenden Methode erst der Gegenstand der Betrachtung gewählt, und dann der Text gesucht werden soll, nicht wenigstens lieber Hiob 20, 8 benutzt? So viel Vortreffliches diese Predigt übrigens in den Gegensätzen der beiden Theile: „das Leben ist ein Traum und es ist kein Traum," enthält: so hätte doch Rec. gewünscht, dass diese Gegensätze aus der Ansicht des Lebens von seinen beiden Seiten, der leiblichen und geistigen, hauptsächlich herausgehoben seyn möchten. Ueberhaupt aber muss Rec. hier bemerken, dass mehrere dieser Predigten sich nur lose an den Text anschliessen, ohne für die einzelnen Theile und Betrachtungen darin wahren Bestand und unmittelbare Veranlassung zu finden, und auch in dieser Hinsicht den *Reinhard'schen* Predigten, wiewohl diese ebenfalls nur selten das Herz unmittelbar ansprechen, an Reichthum der rednerischen Kunst und bewegenden Einkleidung nachstehen. Eine rühmliche Ausnahme macht die 11te Predigt. — Wie liegen in der 9ten Predigt: „Das Verkennen der Allwirksamkeit Gottes in seiner Schöpfung," die 3 Theile:

„Lafst uns 1) diefs Verkennen näher befchreiben, 2) die Gründe auffuchen, aus denen es hervorgeht, und 3) hören, was man dabey verliert," im Hauptfatze? Der erfte Theil giebt keinen klaren Begriff, ob fich der Vf. unter dem überall in der Natur wirkenden Gott deffenungeachtet ein aufserweltliches Wefen denkt. Er hat fich überhaupt hier einen Gegenftand gewählt, bey deffen Behandlung es fchwer ift, auf der einen Seite die Verwandlung des wahren Gottes in einen aufserweltlichen Götzen, auf der anderen die Klippe des Pantheismus zu vermeiden. — S. 170—173 findet fich eine lange Anrede an Chriftus, — Gebet foll und kann fie mitten in der Predigt nicht feyn; — an fich fchön, aber als Apoftrophe zu lang und im Vortrage beläftigend, da fie ohne Händefalten, mit Erhebung des Blicks zum Himmel, ausgefprochen werden mufste. Dafs übrigens der Vf. Gebete an Chriftus geftattet, fcheint aus dem Schluffe diefer Predigt hervorzugehen, wenn nicht auch diefer blofse Apoftrophe feyn foll. — Eine fehr gelungene Predigt ift die 12te: „Wie fchädlich Religionsirrthümer u. f. w." Rec. hat fie mit vielem Vergnügen gelefen, und wünfcht, dafs ihr Inhalt, goldene Worte in filbernen Schalen für unfere Zeit darbietend, von Fürften und allen Oberhäuptern und Vorftehern der Kirche beherzigt werden möge. Hier war der Vf. ganz in feinem Gebiete, dem der lichtvollen Belehrung, und zeigt fich als einen Mann, dem die Gefchichte der chriftlichen Kirche, als Ein Ganzes, in Klarheit vor Augen fteht. — S. 199 macht der Vf. einen Unterfchied zwifchen Reich Gottes im *allgemeinften* Sinne, über das ganze Weltall; im *engeren* Sinne, über alle vernünftigen Wefen, über die Geifterwelt oder fittliche Welt, und im *engften* Sinne, über die Gemeinde der wahren Chriften. Warum nicht lieber blofs: fichtbares und unfichtbares Reich Gottes, über die Körper- und die Geifterwelt? Vom letzten ift das Reich Gottes im Sinne des Chriftenthums nicht verfchieden. Sehr praktifch und eingreifend in unfere Zeit ift übrigens das Gleichnifs Matth. 22, 1—14 in diefer fchönen Predigt: „Das Gleichnifs des Herrn von der Einladung zum Reiche Gottes," benutzt. Nur würde Rec. der Hölle (S. 208) nicht fo erwähnen, als wenn der Glaube daran nach der Meinung des unwiffenden Haufens buchftäblich feftgehalten werden follte. Auch würde er den Ausdruck: „Geplerre der Lippen," vermieden haben. — Der Predigt am Reformationsfefte: „Womit man die Meinung zu rechtfertigen fuche u. f. w.," könnte man den Vorwurf machen, dafs fie mit den Katholiken zu hart verfahre, und die Scheidewand zwifchen ihnen und der evangelifchen Kirche, den Unterfchied zwifchen beiden mit einer gewiffen Bitterkeit angebend, noch fchroffer aufftelle. Indeffen bey der jetzigen Stellung der Katholiken und Proteftanten gegen einander hält und erklärt Rec. diefe gehaltvolle Predigt ebenfalls für ein fchönes Wort zur rechten Zeit. — Sollte die an fich fchöne und anziehende 19te Predigt: „Dafs der Beruf des Weibes u. f. w." als *Weihnachtspredigt* an ihrer rechten Stelle feyn? Rec. billigt es nicht, dafs von einem fich auf das Feft beziehenden biblifchen Ausfpruche u. f. w. blofs Veranlaffung genommen werde, einen anderen für jeden Sonntag paffenden Gegenftand zu behandeln.

Bretfchneider'fche Arbeiten verdienen diefe genaue und ausführliche Aufmerkfamkeit. Möge der würdige Vf. darin einen Beweis der wahren Achtung des Rec. finden!

—ϱιχ.

Leipzig, b. Müller: *Geift aus Arndts wahrem Chriftenthume.* Nebft Anhang von Gefundheitslehren, Ernte, Erntefeft u. f. w. 1824. IX u. 125 S. 8. (8 gr.)

„Wenn es nicht nur erlaubt ift, fondern felbft gebilligt, gefchätzt und von Taufenden mit Freuden aufgenommen wird (äufsert der Vf. in der Vorrede), wenn man ausgefuchte Stellen des Scharffinnes, des Witzes, des fpottenden Humors u. f. w. gedrängt dem Publicum vorlegt, — wer könnte es mifsbilligen, wenn man, neben taufenden jener Sammlungen, auch einmal etwas ihrem Gefchmack Entfprechendes der Erbauung fuchenden Seele in dem Geifte anbietet, wie er in *Arndt* und diefen Blättern erfcheint?" Und hierin ftimmt Rec. dem Vf. nicht allein völlig bey, fondern ift auch überzeugt, dafs die Verbreitung folcher für claffifch anerkannter Schriften fehr wohlthätig auf unfer Volk wirken werde. — Man müfste nicht wiffen, dafs *Arndts wahres Chriftenthum* faft in alle Sprachen überfetzt worden, und jetzt noch unter den vielen vortrefflichen Erbauungsfchriften, die wir befitzen, vorzüglich unter dem Volke von Erbauung fuchenden Gemüthern überaus hoch gehalten, zur Erbauung gelefen und wieder gelefen werde. Kennt man den ächt chriftlichen Geift, die heilige Wärme und Salbung, die Kindlichkeit und Gemeinverftändlichkeit diefer Schrift, und bedenkt man, dafs fie recht eigentlich ein *Volkserbauungsbuch* geworden, und als folches, zumal in unferer egoiftifchen Zeit, von grofsem Einflufs feyn mufs, ohnerachtet der vielen Auflagen aber, die es erlebt hat, nur felten und nur um ziemlich hohen Preis zu bekommen ift: fo find wir es dem Vf. allerdings Dank fchuldig, dafs er einen Auszug diefer voluminöfen Schrift (die Ausgabe, die Rec. vorliegt, zählt 1226 S.) veranftaltete. Schwerlich dürfte zwar derfelbe geeignet feyn, diefer Abficht in dem Mafse zu entfprechen, als es wünfchenswerth ift; denn offen liegt es am Tage, dafs der Vf., in Gemäfsheit der Art und Weife, in welcher diefer Auszug entftand (f. d. Vorr.), mehr folche Stellen ausgehoben, welche zu einer *gegebenen* Zeit *fein* Gefühl befonders anfprachen, als einen beftimmten, klaren Plan verfolgt habe, und mit kritifcher Würdigung und Sichtung zu Werke gegangen fey. Auf diefe Weife nur wird es erklärlich, wie er in diefem überhaupt zu kleinen Auszuge aus einem fo ftarken und gehaltvollen Werke viele charakteriftifche, fchöne Stellen übergangen, anderen und oft bey Weitem unbedeutenderen, gehaltloferen, nur

durch den Zuſammenhang einen Sinn gewinnenden und behauptenden Sätzen einen Platz eingeräumt hat. Indem Rec. in Hinſicht der erſten auf *Arndts* Werk ſelbſt verweiſen muſs, führt er von letzten zum Beyſpiel und Beleg nur folgende an. S. 5: „Buſse, unächte. *Non fuerunt lacrymae offenſi Dei, ſed proprii damni.*“ S. 17: „Paulus verſteht 1 Cor. XIII, 1 durch die Liebe das ganze heilige, chriſtliche Leben.“ S. 20: „Der alte Adler fliegt mit ſeinen Jungen gegen die Sonne, damit ſie auch mögen lernen ſein gerade in die Sonne ſehen.“ S. 21: „Den Demüthigen giebt Gott Gnade. 1 Petr. V, 5. Daher *St. Bernhardus* ſpricht: *flumina gratiae deorſum, non ſurſum fluunt.*“ S. 28: „— daſs wir der göttlichen Natur theilhaftig worden, ſo wir fliehen die fleiſchlichen Lüſte, 2 Petr. I, 14.“ „Es iſt ſchwer, ein rechter Chriſt zu ſeyn.“ — Und wir könnten noch eine groſse Menge ſolcher Stellen namhaft machen, welche ſehr unbedeutend, und nichts weniger als geeignet ſind, den Geiſt zu bezeichnen, der *Arndt* beſeelte; gar nicht zu gedenken, daſs die lateiniſchen Stellen für die Leſer, die ſich der Vf. vornehmlich dachte, gar keinen Nutzen haben können. *Arndt* würde, wenn er dieſen Auszug ſehen ſollte, gewiſs über Verſtümmelung ſeines Werkes klagen. Damit will jedoch Rec. dieſer Schrift nicht allen Nutzen abſprechen; er glaubt vielmehr, daſs ſie ihr Gutes wirken *kann*, vorzüglich bey denen, die dem Vf. nach Gemüth und Geiſt verwandt ſind; nur ſcheint ſie ihrem Titel nicht zu entſprechen, und wenig geeignet zu ſeyn, den Geiſt des frommen *A.*, vorzüglich, wie derſelbe ſich in ſeinem *wahren Chriſtenthume* zu erkennen giebt, kennen zu lernen. Ueberhaupt iſt es eine ſchwierige Sache, einen Auszug aus einer Schrift dieſer Art zu veranſtalten, und Rec. würde es weit nützlicher gefunden haben, das ganze Werk von Neuem zu ediren; es würde gewiſs ſeine Abnehmer gefunden haben; und wer Schriften dieſer Art kauft, der *lieſt* ſie auch. Verſteht ſich, daſs der Verleger den Preis ſo niedrig als möglich hätte ſtellen müſſen. — Die angehängten *Geſundheitslehren* haben in Rec. ein ſehr unheimliches Gefühl erweckt. Denn trollig klingt es doch fürwahr, wenn man hier unter Anderem lieſt: *„Meide Federbetten, — beſonders Unterbetten. Liege nie auf dem Rücken oder auf der linken Seite, ſondern auf der rechten. Lege Füſse und Leib warm* u. dergl. m. Das *„Etwas über Ernte* (welches Wort der Vf. von *Aehre* ableitet) *Erntefeſt* u. dergl.“, von dem Vf. ſelbſt herrührend, enthält manchen guten Gedanken. Die Schrift ſelbſt iſt durchgängig ſehr uncorrect gedruckt.

— th.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Altona*, b. Buſch: *Lehren der Lebensklugheit.* Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer zur Belehrung der herangereiften Jugend, ſowie zur eigenen Lectüre für junge Leute, die in die Welt treten, und nicht nur ein gutes, ſondern auch ein glückliches Leben führen wollen. 1824. XII u. 168 S. 8. (20 gr.)

Schriften, wie die vorliegende, deren ausſchlieſsender Zweck heilſame Belehrung für die heranreifende Jugend iſt, verdienen eine deſto ſorgfaltigeré Beachtung, je mehr ihre Beſchaffenheit jener Abſicht entſpricht. Die Erfahrung, daſs oft die beſten Menſchen ihre Wohlfahrt zu Grunde richten, ihre Ruhe und Tugend verſcherzen, weil es ihnen an Lebensklugheit mangelt; die Betrachtung, daſs es jungen Leuten ſehr nützlich ſeyn müſſe, beym Eintritt ins Leben den Weg bezeichnet zu finden, den ſie klüglich wandeln müſſen, ihnen die Klippen zu zeigen, an welchen ſo mancher Menſchen Tugend und Lebensglück ſcheiterte, ihnen Lehren und Regeln zu geben, deren Befolgung zu einem glücklichen Leben ſo nöthig iſt, und zu deren Erkenntniſs ſie auſserdem nur erſt durch theure Erfahrungen gelangen, waren es, die den Vf. zur Abfaſſung dieſer kleinen Schrift beſtimmten. Die Einwürfe gegen einen ſolchen *ausſchlieſsenden Unterricht der Lebensklugheit*, die von der Fruchtloſigkeit, Unzeitigkeit und Ausartung deſſelben in Liſt, oder davon hergenommen ſind, daſs die Jugend zum Miſstrauen gegen Welt und Menſchen dadurch veranlaſst, dagegen ihr weit beſſere Belehrung durch das Leben und die Welt zu Theil werde, ſind von dem Vf. in der Vorrede mit guten Gründen widerlegt. Mit Beſcheidenheit geſteht er die Unmöglichkeit der Anordnung ſeiner Schrift nach einem leitenden Princip, das keinen Gegenſtand vermiſſen läſst. Denn bey ſo vermiſchten Materien dürfte es ſchwer ſeyn, einen regelnden Grundſatz zu finden. Genug, wenn in der Aufſtellung der Materien nichts Weſentliches vermiſst wird, was auf die Wohlfahrt der Jugend entſchiedenen Einfluſs hat, und in einer dieſem Alter zuſagenden Form erſcheint. Ueber das Erſte kann die Reihenfolge der Materien belehren: „Thue recht, ſcheue Niemand. — Jeder Menſch ſetzt ſich ſelbſt ſeinen Preis. — Die Menſchen ſind weder vollkommen gut, noch durchaus böſe. Aus Kleinigkeiten erwächſt etwas Groſses. Verſäume über Kleinigkeiten das Wichtigere nicht. — Durch Schaden wird man klug. Man weiſs wohl, was man hat, aber nicht was man bekommen wird. Beſſer beneidet, als bemitleidet. Freunde, die in der Noth nicht verlaſſen, ſind ſelten. Wer ſich zum Unglücke rüſtet, ehe es kommt, wird es deſto beſſer tragen und überwinden. Setze nie aus Gefälligkeit gegen Andere deine Pflichten aus den Augen u. ſ. w.“ Sowie ſich aus dem Umfange des Inhaltes der Reichthum dieſer Schrift, ſo läſst ſich aus näherer Anſicht ihrer Beſchaffenheit abnehmen, daſs ſie theils zur eigenen Lectüre junger Leute dienen, vorzüglich aber dazu gebraucht werden kann, wenn Lehrer und Eltern ſie als einen Leitfaden für die heranwachſende Jugend, entweder ganz oder theilweiſe, durchgehen, und mit Erläuterungen und Beyſpielen aus dem Kreiſe ihrer eigenen Erfahrungen begleiten, wozu wir ſie auch empfehlen. Zur Probe der Darſtellung ſtehe hier Folgendes: „Nichts iſt reizender, als eine frohe, heitere Gemüthsart, die aus der Quelle eines ſchuldloſen Lebens flieſst; nichts macht uns die Herzen der Menſchen geneigter, als ſo ein heiteres, freundliches Weſen, wodurch ſich eine in ſich ſelbſt glückliche Seele ausſpricht. Darum erfülle dein Herz mit Liebe und Wohlwollen gegen Andere; bewahre die Geſundheit des Leibes und der Seele; ſey Herr deiner Leidenſchaften, mäſsig, arbeitſam und genügſam u. ſ. w.“ Lehrreiche Worte für unſere nicht ſelten zum Trübſinn und Unmuth ſich beſonders hinneigende Jugend!

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

JURISPRUDENZ.

Leipzig, in Klein's Comptoir: *Einleitung in das Naturrecht, als eine volksthümliche (?) Rechtsphilosophie, besonders für Deutschlands bürgerliches Recht.* Nebst einem Grundriss dieser Wissenschaft zum Behuf von Vorlesungen. Von D. *Conrad Johann Alexander Baumbach,* ausserord. Prof. d. R. W. und Beysitzer des Spr. Coll. in Jena, Ehrenmitgl. d. grossh. sächs. mineral. Gesellsch. das. 1823. XIV u. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch des Naturrechts, als eine volksth. Rechtsphilos., besonders für Deutschl. bürg. Recht. Ausführliche Einleitung in diese Wissenschaft und Grundriss derselben. Vom Professor *Baumbach* in Jena.

Unseres Wissens das *erste volksthümliche* Naturrecht; eine Benennung, die dem Eintritt dieser Schrift in die gelehrte Welt, bey so mannichfach sich kreuzenden Ideen der vielbewegten Zeit, einen sehr verschiedenartigen Empfang bereiten möchte, und die daher Rec., der die Verdienste des Unternehmens nicht misskennt, zuvörderst erläutern will, um Missverständnisse zu vermeiden.

Der Vf. glaubt (S. VI), es sey, vielfacher Bearbeitung des Naturrechts ungeachtet, dennoch aus derselben für unseren Rechtszustand, insonderheit für das, was dem Rechtsgelehrten am nächsten liegt, für das bürgerliche oder Privatrecht, kein sonderliches Heil erwachsen (vergl. S. 144 fg.), und findet den eigentlichen Grund dieser Erscheinung in der wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Rechtstheils. „Was mich betrifft,“ sagt er S. VII, „so halte ich dafür, das Naturrecht werde nur durch sein enges Anschliessen an das volksthümlich begründete Recht in *der* Art, wie S. 45—47 und insonderheit S. 56—59 angedeutet worden ist, wahrhaft fruchtbar sich gestalten.“ So gefährlich nun auch dieses: „*volksthümlich*“ in Mancher Ohren klingen möchte: so ist doch darunter gar nichts Anderes, als Annäherung zu dem *positiven* Recht eines jeden besonderen Staates, im Gegensatz des *idealen* (S. 30), verstanden; wobey der Vf. sogar ausdrücklich (S. 57) von der Erörterung der öffentlichen Verhältnisse im Gebiete der Politik abstrahirt. Und wem noch ein Zweifel übrig bleiben könnte, dem würde solcher sich bey der Erklärung (S. 65 vergl. mit S. 195 und früher S. 26. 27) lösen: „Wenn nun aber das Naturrecht, als volksthümliche Rechtsphilosophie, *die* Aufgabe hat, hauptsächlich die ideale Erhebung des *Privatrechts* in *Deutschland* vermittelst der verfassungsmässigen, besonnen vorschreitenden Wirksamkeit unserer gesetzgebenden Behörden vorzubereiten: so tritt es unverkennbar als unentbehrliche Wissenschaft Aller derjenigen auf, welche unter diesen die Besserung des Rechts zu berathen, und die Art und Weise derselben zu beschliessen, berufen werden.“

Ob der Name: „*volksthümlich*“ das hier Gedachte wirklich unzweydeutig bezeichne, und ob die Benennung zweckmässig sey, darüber — *in verbis simus faciles* — wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten. *Sein* Sinn ist unzweydeutig; denn ihm sind, wie eine Vergleichung der Definition von Staat S. 8 und des Naturrechts S. 14 zeigt, *Volksgenossenschaft* und *Staat* Synonyma. Seine Haupt-Idee, *dass Rechtsphilosophie und positives Recht, besonders Privatrecht, innig verwandt seyen, und beide nur durch eine glückliche Verbindung zu wohlthätigen Resultaten für Staatswohl und Bürgerglück führen können,* ist vollkommen wahr und höchst beherzigungswerth. Sehr richtig bemerkt er in der Einleitung S. X: „In dieser Erweiterung erblicke ich nicht allein die für das Leben fruchtbarste Seite desselben (des Naturrechts), sondern zugleich die lehrreichste für den Studirenden. Sie soll ihn genossen (empfänglich) machen für das rechte Verständniss des geschichtlichen Rechts. Es ist nicht gleichgültig beym Erfassen der Rechtswissenschaft, sich über die Vernunftgründe des bestehenden Rechts zu täuschen, was immer die Folge jeder einseitigen Betrachtungsweise des Naturrechts seyn wird. Versöhnung mit dem gewählten Berufe, Liebe für das positive Rechtsstudium wird das Naturrecht, gleichen Schritts mit der Geschichte, zu erzeugen und zu nähren vermögen, ohne darum der selbstständigen Erfassung und Prüfung Eintrag zu thun;“ und ähnlich S. 38: „Eben daraus wird aber auch umgekehrt eine heilige Achtung für das bestehende Recht nicht selten sich ergeben; es wird der Eifer für die Wissenschaft desselben sich rein und stark erhalten, wenn das Naturrecht die Ueberzeugung begründet, wie weit die Rechtsverfassungen aller Völker (zwar) von jeher von dem höchsten Ideale entfernt waren, und (aber) dennoch gar oft ihm wieder so nahe, dass es im Grunde nur weniger eingreifender Besserungen bedurfte, um Wohlseyn und Glück über einen ganzen Staat mit Sicherheit zu verbreiten;“— eine Aeusserung, zu deren letztem Satz die häufig vernachlässigte Prüfung älterer, und selbst der ältesten positiven Gesetze und ihrer Grundwahrheiten und Vorzüge zahlreiche Belege liefern könnte. — Ein Lehrbuch, welches dem akademischen Lehrer Gelegenheit giebt, schon bey dem Vortrage der Rechtsphilosophie

ſeine Zuhörer nicht in bloſs tranſcendentalen Regionen für einen unſanften Fall auf den harten Boden der künftigen Rechtsausübung, ſondern für das wirkliche Leben, für Kenntniſs und Anwendung poſitiver Geſetze vorzubereiten, — ein ſolches Lehrbuch hat ſchon, ſeiner Idee nach, unverkennbare Verdienſte. Die Idee ſelbſt iſt nicht neu; die nämliche Annäherung des Poſitiven und Naturrechtlichen wurde bereits von Anderen verſucht, unter welchen *Mehmel* in ſeiner reinen Rechtslehre 1815 beſonders genannt zu werden verdient; allein dennoch bleibt der Arbeit des Vfs. eigener Werth. Zweckmäſsig iſt der darin genommene hiſtoriſche Gang, die Einrichtung des mit der Einleitung verbundenen Grundriſſes, der zugleich ein brauchbares literäriſches Repertorium wird, und, wie das Ganze, von dem emſigen Fleiſs des Vfs., und von einer, der S. XII u. 56 erwähnten Hinderniſſe ungeachtet, umfaſſenden Beleſenheit zeugt. Wir billigen und rühmen übrigens auch die Hinzufügung eines alphabetiſchen Regiſters, deſſen Mangel ſogar oft in neuerer Zeit, ſelbſt bey kleineren Schriften, ihren ſchnellen Gebrauch erſchwert.

Das Ganze zerfällt, wie bereits der Titel bezeichnet, in die Einleitung und in den Grundriſs. Die erſte (S. 1—160) umfaſst Abſchn. 1 den Begriff des Naturrechts, Abſchn. 2 das Verhältniſs dieſes Rechts zu anderen Wiſſenſchaften, wobey S. 21 die Verwandtſchaft des Rechts und der Ethik Aufmerkſamkeit verdient; Abſch. 3 Inhalt und Theile des Naturrechts; Abſchn. 4 Bedeutung und Werth deſſelben, namentlich für die Rechtspflege; Abſchn. 5 Grundzüge der Geſchichte des Naturrechts, — vorzüglich gelungen, bündig, vollſtändig, in lebendiger Kürze, — und Abſchn. 6 Hülfsmittel. Bey dem §. 12 S. 41 ff. im 2 Abſchn., von der Stelle des N. R. im Studienplan, möchte ein wiederholter Vortrag zu empfehlen ſeyn, im Anfang der Studien mehr ideal, am Schluſſe derſelben mehr angewandt; ebenſo wie ſich eine Encyklopädie und Methodologie im Anfang — von einer anwendenden und wiederholenden encyklopädiſchen Ueberſicht am Ende ſehr zweckmäſsig unterſcheiden läſst, wenn man dem Verweilen auf der Univerſität, und dem gründlichen akademiſchen Studium des Juriſten den nöthigen und nützlichen Umfang geben will.

Der Grundriſs (S. 161—245) behandelt das N. R. in zwey Haupttheilen, einem *allgemeinen*, die Grundlagen alles Rechts in 3 Büchern erörternd, worunter der 3 Abſchn. des 2 Buchs: „die unvermeidlichen Unvollkommenheiten alles Rechts, auch im Staate" (vergl. S. 55), bemerkenswerth iſt; und einem *beſonderen*, das Privatrecht in vier Büchern, als Eigenthumsrecht, Foderungsrecht, Familienrecht und Erbrecht, umfaſſend, hier weſentlich nach *Heiſe's*, neuerlich von *Wening-Ingenheim* ausgeführtem Syſtem (vergl. S. 62).

Einzelne Mängel, zum Theil in den Anführungen, werden ſich künftig verbeſſern laſſen. Beyſpiel davon S. 207 Note 20; denn die gänzliche Abſchaffung der ſtillſchweigenden Hypotheken geſchah nicht bloſs in Baiern 1822, ſondern ſchon frühe 1794 in Preuſſen (A. L. R. Th. I. Tit. 10 §. 411), und 1797 in Oeſterreich (bürgerl. Geſetzb. Th. I §. 228). Was man gegen die in dieſen Geſetzen enthaltene Abſchaffung in ihnen finden will, läſst ſich auch aus dem baier. Hyp. G. (§. 12 u. a.) ſchöpfen, und iſt kein Beweis für die Fortdauer ſtillſchweigender Hypotheken. Das bair. Hyp. Geſetz iſt aber nicht vom 22 März, wie die gedachte Note angiebt, ſondern vom 1 Juny 1822. Zu ſolchen und ähnlichen Verbeſſerungen, vielleicht auch zu einer nochmaligen Prüfung des nach unſerem Dafürhalten unzureichenden Sicherheitsprincips (S. 8), wünſchen wir dem thätigen Verfaſſer Gelegenheit durch eine künftige neue Ausgabe ſeiner Schrift, oder noch beſſer durch vollſtändige Ausführung des Grundriſſes in einem gröſseren Werke; wozu ihm diejenige Unterſtützung werden möge, welche ein ſolches wirklich groſses Unternehmen erfodert und verdient. Wir empfehlen ihm für dieſe Ausführung die ſorgfältigſte Benutzung der poſitiven Rechtsquellen, beſonders älterer Geſetze, und die gründlichſte Rückſicht auf das in jeder Hinſicht höchſtwichtige *vergleichende Rechtsſtudium.*

πρκ.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Verſuch einer Begründungslehre des Rechts*, von *Johann Chriſtian Lange.* 1821. XII u. 179 S. 8. (22 gr.)

Rec. geſteht, daſs er bey der erſten Anſicht dieſes Werks in einiger Verlegenheit darüber war, aus welchem Geſichtspunct es zu betrachten, in welche Claſſe von juriſtiſchen Schriften es zu ſtellen ſeyn möchte. Auch fehlt es an einer Vorrede, welche über den Zweck und die Aufgabe deſſelben belehrte. Indeſſen geht ihm theils eine Ueberſicht des Inhalts der §§. auf XII Seiten voraus, theils wird es ſelbſt mit *Vorbegriffen* in den erſten 8 §§. (S. 1—7) eröffnet, welche einigermaſsen die Stelle der Vorrede vertreten, und daher zuvörderſt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Rec. wird dabey ſogleich diejenigen Erinnerungen einſchalten, welche ſich ihm gegen des Vfs. Anſichten ergeben haben.

Der Vf. beginnt mit einer, nach Rec. Ermeſſen, richtigen, wiewohl nur angedeuteten, Anſicht von der Verbindung der Menſchen zu einem *Staate.* Er definirt den letzten, als die „Vereinigung der Bewohner eines Landes, wonach ſie (,) durch die Beſchränkung ihrer Willkühr gegen einander (,) ihre Freyheit gewiſs machen." Er betrachtet hierauf die Beſtandtheile dieſes Begriffs (§. 2); dann die Bedingungen der Wirklichkeit des Beſtehens des Staats (§. 3); endlich die Anwendung des Begriffs auf die *Rechtslehre*, als die Bearbeitung des im Staate beſtehenden Rechtsgeſetzes (§. 4). Hiebey theilt er dieſelbe, nach ihrem Gegenſtande, in drey Theile, in *Privatrecht, öffentliches Recht* und *Criminalrecht.* Ohne Grund iſt hiebey das letzte vom öffentlichen Rechte abgeſondert; denn wenn, nach des Vfs. Definitionen, das Privatrecht diejenigen Rechtsverhältniſſe betrifft, in welchen einzelne Perſonen zu einander ſtehen, — das öffentliche Recht hingegen diejenigen, worin Einzelne zum Ganzen ſtehen: ſo gehört das Criminalrecht, welches die Beſtrafung der Verbrechen durch die Veranſtaltung des Staats betrifft, offenbar zum öffentlichen Rechte. Freylich theilt der Vf. auch dieſes letzte, ganz willkührlich und ohne Ordnung, in *Staatsrecht, Regierungsrecht* (welches ſich auf die obrigkeitliche Verfaſſung beziehen ſoll), *Militärrecht*, *Cameralrecht*, *Kirchen-*

recht (die Anstalten zur gemeinschaftlichen Anerkennung unserer Abhängigkeit von einem höheren Wesen betreffend, mithin ohne Rücksicht auf die richtigere allgemeine Beachtung der öffentlichen Erziehung in höheren und niederen Lehranstalten) und *Polizeyrecht* (wie mit der Wohlfahrt Einzelner die Wohlfahrt des Ganzen befördert werde). So viel sich gegen manche hier vom Vf. adoptirte Begriffe erinnern läſst: so ist es doch besonders auffallend, dass er sein so genanntes *Regierungsrecht* nicht in dem, seit *Schlosser's Briefen über die Gesetzgebung* (1789) allgemein angenommenen, generischen Begriffe aufgefaſst hat, — wonach es, im Gegensatz zum Staatsrecht, als der Lehre von der *Verfassung* des Staats, sämmtliche übrigen Theile des öffentlichen Rechts unter sich begreift, welche sich auf die mit der *Verwaltung* (Regierung) des Staats zusammenhängenden Anstalten beziehen; — sondern vielmehr in dem ganz speciellen Sinne des seit *Hufeland* gewöhnlichen *Aemterrechts* (der Lehre vom Staatsdienste). Die Folge hievon ist dann, dass die vom Vf. neben dem Staatsrecht aufgezählten Theile des öffentlichen Rechts eines gemeinsamen Gesichtspunctes im Verhältniss zu jenem ganz ermangeln. Je auffallender aber die hier gerügten Abweichungen von den bekanntesten, auf vieljährigen Discussionen verdienter Rechtsgelehrten beruhenden Vorstellungen sind: um so nöthiger wäre eine umständliche Rechtfertigung derselben gewesen, wenn der Vf. wünschte, dass sie vom Publicum nicht als Irrthümer angesehen werden sollen.

Nach Voraussendung der eben erwähnten encyklopädischen Eintheilung macht der Vf. im §. 5 auf das Bedürfniss eines jeden selbstständigen Rechtsstudiums aufmerksam, in die *Gründe der Rechtssätze* einzugehen, sowie, nach §. 6, damit jenes wissenschaftlich sey, die *Regeln über die Gründe des Rechts* kennen zu lernen: es entstehe daher das Verlangen nach einer geordneten Lehre darüber, und es müssten diese Regeln im Allgemeinen aus der Vernunft abgeleitet werden, um die gewöhnlichen Erschleichungsfehler zu vermeiden, zu denen ihre Befestigung durch Stellen aus dem fremden positiven Rechte, in den Lehrbüchern über die Institutionen und Pandekten, leicht Veranlassung gebe. Zwar liege (§. 7) die Lehre von der Begründung des Rechts ausser dem gewöhnlichen Studienplane des heutigen juristischen Cursus; allein, was die dürftigen Einleitungen in die herkömmlichen Collegien beyläufig davon enthielten, umfasse dieselbe bey Weitem nicht vollständig. Die mancherley Versuche über die juristische Logik seyen leicht entbehrt worden, und die juristische Auslegungslehre werde mehr in den Methodologien, als bey den gewöhnlichen Studien, für nöthig gehalten. Die Erleichterung des Studiums durch die neueren Gesetzbücher, und die Hingebung an die anmaſsenden Systeme des Naturrechts, welche die besseren Seiten des positiven Rechts so oft verkenneten, hätten nichts beytragen können, die vielen, in dieser Lehre herrschenden Irrthümer zu berichtigen. Ein *besonderer Unterricht* darüber sey wohl rathsam. Daher (§. 8) der vorliegende Versuch, wobey der Vf. es für dienlich geachtet hat, jene Lehre mehr auf die möglichen (?) Beschaffenheiten des Rechts, als auf das bestimmte Recht eines gewissen Staates zu beziehen. Doch vergleicht er bey den einzelnen Lehren dasjenige, was die bekanntesten Rechtssammlungen und die neueren Gesetzbücher darüber enthalten, und in wiefern die Lehren älterer Juristen darüber, wonach sich eigene Denksprüche (*brocardica*) gebildet haben, übereinstimmen. Die Hauptgegenstände endlich giebt der Vf. so an: 1) von den *Rechtsnormen* an sich, d. h. von den Regeln, welche die Eigenschaft haben, als rechtliche Gesetze zu gelten; — 2) von dem *Gebrauche der Rechtsquellen* (desjenigen, was geeignet ist, um Rechtsnormen daraus herzunehmen); — 3) von der *wissenschaftlichen Bearbeitung des Rechts.* Der genannte *zweyte* Gegenstand aber begreift insbesondere a) die *Auslegung;* b) die *Kritik;* c) die *Beurtheilung der Anwendbarkeit.*

Aus diesen Vorbegriffen des Vfs. werden die kundigen Leser einigermaſsen ermessen, was sie in dem vorliegenden Werke zu erwarten haben. Rec. hält es indessen für gerathen, zur bestimmteren Hervorhebung seiner Eigenthümlichkeiten folgende gedrängte Uebersicht des Inhalts beyzufügen, bevor er sich ein allgemeines Urtheil über die ganze Schrift erlaubt.

I. *Von den Rechtsnormen*: A. Allgemeiner *Grund* dafür. — B. *Arten* derselben: 1) Verordnungen (ihre Publication und Kraft); 2) Gewohnheitsrechte (als Rechtsnormen, ihre Begründung und Kraft); 3) Gesetze der Vernunft (Billigkeit, Wirksamkeit derselben); 4) Beyspiele der Anwendung; 5) Meinungen der Rechtsgelehrten. — C. *Eintheilungen des Rechts* nach den Rechtsnormen: 1) Natürliches, positives Recht; 2) geschriebenes, nicht geschriebenes R.; 3) gemeines, particuläres R.; 4) Hauptrecht, Hülfsrecht; 5) aufgenommenes Recht. — D. *Abhängigkeit des Rechts* von der Beschaffenheit: 1) des Staats; 2) der Rechtspflege; 3) der Cultur. — E. *Kenntnisse vom Recht* (bey dem Volke, Studium des Rechts).

II. *Von der Auslegung der Rechtsquellen.* Nachdem hier vom Begriffe der Auslegung, ihrer Kunst, Lehre, den Quellen, Functionen, der Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Urhebers und den Hülfsmitteln der Auslegung gehandelt worden, unterscheidet der Vf. als Gattungen: 1) die *wörtliche*, wovon er in sechs §§. handelt; 2) die *reelle*, wobey er ihre Brauchbarkeit, ihre allgemeinen Regeln, die Rücksicht auf das Rechtssystem, die Hülfsmittel, die Feststellung der Begriffe, die Bestimmung des Falles, die Entscheidung des Rechtssatzes, die Collision mehrerer Rechtssätze, das Verhältniss einer Verordnung zum älteren Rechte nach einander erörtert; 3) die *mentale* Auslegung. Bey dieser letzten wird, — nach Angabe ihrer Tendenz, Grundsätze, des Verhältnisses mehrerer Auslegungen und ihrer Nothwendigkeit, — unterschieden: a) die Auslegung *nach den Quellen;* b) *nach den Rechtsgründen* (hier auch von der einschränkenden und ausdehnenden Erklärung des Falles); c) *nach den Zwecken* (Erforschung der Absichten, Nutzen und Beschränkung derselben, sowie ihre Anwendung mit Rücksicht auf die Billigkeit, Consequenz, Politik, auf die Fälle der Verordnung, auf die Verfügung, Sanction, auf die Begünstigung, Beschränkung der Freyheit und auf die Veränderung des Rechts). Zuletzt ist noch kurz von der *authentischen* Auslegung die Rede.

III. *Von der Kritik der Rechtsquellen:* A. Kritik der *Authenticität:* 1) über den angeblichen Ursprung einer Schrift: 2) über ihre gesetzliche Kraft; 3) über die Aechtheit nach ihrer Quelle. — B. Kritik der *Lesarten:* 1) Gründe unrichtiger Lesarten; 2) Arten dieser Kritik (niedere Kritik, Rücksicht auf Zeugnisse, höhere Kritik); 3) Brauchbarkeit derselben für die Praxis. — C. *Kritik eines angeblichen Gewohnheitsrechts:* 1) Prüfung der Erkenntnissgründe dafür; 2) Collision dieser Gründe unter sich; 3) Collision mit dem bestehenden Rechte.

IV. *Von der Beurtheilung der Anwendbarkeit der Rechtsquellen:* A. der *Zeit* nach (hier auch von der rückwirkenden Kraft und von aufgenommenen Rechten); B. der *Gegend* nach (gemeines, particuläres Recht); C. dem *Inhalte* nach: 1) bey Widersprüchen; 2) bey veränderten Umständen; 3) Erweiterung einer Rechtsnorm: a) auf ähnliche Fälle: α) wegen gesetzlicher Gleichstellung; β) wegen Mangels gesetzlicher Bestimmungen; γ) wegen einer ausdehnenden Kraft der Rechtsnormen; — b) auf andere Entscheidungen: α) ganz verschiedene Folgen; β) weitere Folgen; γ) substituirte Folgen; — c) auf andere Entscheidungen in anderen Fällen.

V. *Von der dogmatischen Bearbeitung des Rechts.* A. *Rechtsbegriffe:* 1) ihre Erklärung; 2) Eintheilungen; 3) Beschaffenheit des Gegenstandes. — B. *Rechtssätze:* 1) Arten derselben; 2) Beweise dafür: a) Gegenstand des Beweises; b) dessen Richtung; c) Gründe aus den Rechtsnormen: α) Uebertragung aus den Rechtsquellen; β) analytischer Beweis (Beweise aus dem Naturrecht); γ) synthetischer Beweis (durch Induction, aus der Natur der Sache, nach der Analogie); — d) Fehler des Beweises; e) Resultate. — 3) Erforschung der Rechtswahrheiten: a) Stellung der Fragen; b) Hypothesen; c) entscheidende Beantwortung. — C. *Rechtssysteme:* a) Gegenstand; b) Abtheilung; c) Ordnung.

Diese Uebersicht lehrt, dass es sich im vorliegenden Werke um sehr inhaltsschwere Gegenstände der allgemeineren Rechtswissenschaft handelt; und Rec. ist gar nicht abgeneigt, dem Vf. darin beyzustimmen, dass eine solche Zusammenstellung, wie er sie versucht hat, Beyfall und Nachahmung verdiene. Dagegen kann Rec. nicht mit Ueberzeugung sagen, dass ihn des Vfs. Bearbeitung befriedigt habe. Er glaubt vielmehr schon oben, bey Gelegenheit der Vorbegriffe, an einem Beyspiele gezeigt zu haben, dass es dem Vf. entweder an allem streng systematischen Talent fehle, oder dass er sich wenigstens die Bearbeitung seiner Gegenstände allzu leicht mache, und darum nur obenhin dieselben behandle. Dasselbe Gebrechen zeigt sich auch in vielen anderen Theilen der Schrift, z. B. §. 15—18 über die *Gewohnheit*, §. 25 über den Gebrauch des *natürlichen* Rechts neben dem positiven, besonders aber in der Lehre von der *Auslegung der Rechtsquellen* §. 37 ff.; und Rec. erblickt hierin einen neuen Beweis der Wahrheit, wie verderblich das in Deutschland immer weiter um sich greifende compendiarische Bearbeiten der Wissenschaften, zumal in den Händen solcher Gelehrten wirkt, welche durch ein allgemein philosophisches Gewand den Mangel einer tieferen, d. h. geschichtlich-quellenmässigen Erfassung der positiven Rechtswahrheiten zu verdecken bemühet sind. Jede solche Schriftstellerey verdient eine um so ernstlichere Rüge, wenn der Autor, wie es bey dem vorliegenden Werke der Fall zu seyn scheint, nicht einmal durch den Beruf des akademischen Lehrers dazu veranlasst worden ist; denn allerdings lassen sich auch unvollkommene Entwürfe eines Lehrers in sofern vertheidigen, als sie theils dem Zuhörer wenigstens einen Leitfaden gewähren, theils aber auch ihren Mängeln sowohl durch den mündlichen Vortrag, als auch bey Gelegenheit der, den Compendien am meisten zu Theil werdenden, neuen Auflagen leicht nachgeholfen werden kann.

Um nun aber unser obiges Urtheil soweit, als es, in Rücksicht des uns hier verstatteten beschränkten Raumes, in der Kürze geschehen kann, zu bekräftigen, verweilen wir allein bey dem erwähnten letzten Abschnitte der Schrift, da derselbe dem bey den Vorbegriffen gerügten Gegenstande am nächsten verwandt ist. In dem Abschnitt über *Rechtssysteme* sollte man nämlich erwarten, dass der Vf. etwas Gediegenes über diesen so vielfach und so verschiedenartig besprochenen Gegenstand sagen, und die Anhaltpuncte entwickelt haben würde, welche sich theils beym öffentlichen, theils beym Privatrechte bilden lassen, bey letztem aber, nach dem oben erwähnten Plane des Vfs., mit besonderer Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des römischen und des deutschen Rechts — ein Gegenstand, worüber sich so Vieles vorgearbeitet findet in den bekannten Schriften von *Pütter*, *Hugo*, *Thibaut*, *Feuerbach*, *Savigny*, *Unterholzner*, *Schweppe*, *Du-Roi*, *Eichhorn*, *Mittermaier* u. A. Was giebt uns nun aber der Vf. statt dessen? Vorerst im §. 181 einen Beweis der Regel, dass das System sich genau an den vorgesetzten Gegenstand halten müsse; dann im §. 182, dass das Ganze nach Verschiedenheit der einzelnen Gegenstände abgetheilt, und jede Lehre in die gehörige Abtheilung gebracht werde, wobey dann auch Unterabtheilungen nöthig seyen, besonders aber eine Vorbereitung und ein allgemeiner Theil vorausgeschickt werden müsse; endlich im §. 183 u. 184, dass auch die einzelnen Theile des Systems planmäsig auf einander folgen müssen, und dass die Ordnung durch dreyerley Gesetze bestimmt werde, theils der Verständlichkeit, theils des Interesse, theils der Gründlichkeit. — Man traut seinen Augen kaum, auf diese Weise, wobey die Hauptschwierigkeiten gar nicht einmal berührt werden, einen solchen Gegenstand abgethan zu sehen. Zwar bemerkt der Vf. in einer Note zum §. 175, die Art der Bezeichnung der einzelnen Theile des Systems gehöre in die Methodologie. Allein, wenn man diess auch zugeben wollte: so kommt es doch hier weit weniger auf die „Bezeichnung" der Theile an, als vielmehr darauf, welche Theile, nach Rücksichten der Wissenschaft, gebildet werden müssen, wie sie gegenseitig sich begrenzen, und in welcher natürlichen Reihenfolge sie aufzuführen sind. Diese Untersuchung aber gehört, wenn irgend eine, vorzugsweise in eine Begründungslehre des Rechts, welche, wie die obige, an der genannten Stelle die Grundlagen für die systematische Bearbeitung des Rechts zu entwickeln, sich zum Zweck setzte.

Manche einzelne beherzigungswerthe Bemerkungen finden sich jedoch allerdings in der vorliegenden Schrift, z. B. §. 21 über die in neuerer Zeit so gröblich missverstandene *Billigkeit*; §. 93 über die *authentische Auslegung*, und andere. Der Verleger hat übrigens für ein würdiges Aeussere hinreichend gesorgt.

C. H. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

MEDICIN.

Marburg, b. Garthe: *Lehrbuch der allgemeinen Therapie*, von D. *Ernst Daniel Aug. Bartels*, ord. Prof. der Pathologie u. Therapie und Director der medicinisch-klinischen Anstalt an der kurhess. Universität zu Marburg. 1824. XI u. 168 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. rechtfertiget das Erscheinen dieses Lehrbuchs damit, dass ihm kein anderes zur Grundlage seiner Vorträge über die allgemeine Therapie sich habe eignen wollen. Als den Standpunct, von welchem aus er die allgemeine Therapie bearbeitete, giebt er sehr richtig den rationell-praktischen an, indem er sagt, dass ihre Lehren durch richtige Abstraction aus der praktischen Medicin entlehnt seyn, und von unnützer Speculation sowohl, als wie von reiner Empirie, sich gleich weit entfernt halten müssten. Er will nicht etwa besonders abweichende Ansichten vortragen, sondern die Gegenstände besser ordnen und sichten, sowie tiefer durchforschen, und auf ihren eigenen Grund und Boden fester stellen.

Nachdem der Vf. in der *Einleitung* im Allgemeinen über Therapie, sowie über ihre Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Gestaltung, Verhältniss zu anderen medicinischen Doctrinen, über ihre Geschichte und bisherige Bearbeitung u. dergl., in der gewöhnlichen Weise, jedoch sehr kurz gehandelt hat, — wobey er gegen eine Vereinigung der allgemeinen Therapie mit der allgemeinen Pathologie sich erklärt, und die erste nur an letzte angeschlossen wissen will, — spricht er im *ersten Buche von dem Wesen und den allgemeinen Erfodernissen des Heilgeschäftes*. Er rechnet hiezu vor Allem *Cap.* 1 die *„Selbstthätigkeit des Organismus,"* die er *„als Grundbedingung alles Heilens"* ansieht. Ganz im Allgemeinen stellt er sie dar als einen Act des Gesammtlebens, der in jedem Individuum auch individuell sich ausspreche, in welchem die schaffende Naturwirksamkeit als Erhaltungstrieb auftrete durch innere, einer bestimmten Modification vermittelst der Aussendinge unterworfene Heilungsbestrebungen, deren Werkzeuge die belebten Theile des Organismus seyen. Nur angedeutet ist Einiges von der äusseren Erscheinung dieser Heilkraft der Natur, dass nämlich der Vegetationsprocess durch Ausleerungskrisen, die dynamische Lebensseite durch organische Wechselerregung, welche manchmal ein verstecktes Zusammenwirken sey, manchmal in heftigeren Conflicten, z. B. in Fieber, Entzündung und Convulsionen, in Sympathie und Antagonismus, in qualitativer und quantitativer Umstimmung der einen Thätigkeit durch eine andere u. s. w., sich ausspreche, zur Heilung beytragen. — Das *2te Cap.* handelt von dem *„Antheil der Kunst an der Heilung nach seiner Möglichkeit, Unentbehrlichkeit und Beschränktheit."* Die Unvollkommenheit der Naturhülfe fodert eine heilende Kunst, wobey der Arzt nur Diener der Natur ist. Die heilsamen Wirkungen dieser Kunst bestehen in Abhaltung des Schädlichen und Anwendung solcher Einflüsse, welche durch Rückwirkung der Erregbarkeit eine gewisse heilsame Veränderung herbeyführen. Von der unendlichen Mannichfaltigkeit dieser Einwirkungen und Rückwirkungen wird Mehreres ganz im Allgemeinen angedeutet, namentlich dass sie bald leiser, bald stärker eingreifend seyn, bald hindern, bald steigern, bald qualitativ verändern, bald direct, bald indirect den Krankheitsprocess angehen müssten u. s. w. Eben so kurz wird noch am Ende des Cap. von Radical- und Linderungskur, vom bekannten *cito, jucunde* und *tuto* der Kuren gesprochen. — Im *3ten Cap.*, welches einen *„vorläufigen Ueberblick der Erfodernisse zur Erreichung des Heilzwecks, mit Rücksicht auf die Hindernisse"*, enthalten soll, wird der richtige Heilzweck aus der Vergleichung, was die Natur beym Heilen leisten muss, und was die Kunst zu thun im Stande ist, abgeleitet, und als Erfodernisse zu seiner Erreichung besonders ein ächter Heilkünstler, und ein rationelles, planmässiges, auf allgemeine Methoden gestütztes Heilverfahren verlangt. Nur kurz angedeutet sind manche Hindernisse.

Das II*te Buch* handelt: *„Von der Gründung des Kurplans durch Ausmittelung und Verknüpfung der Anzeigen."* Im *1ten Cap.* wird der *Begriff des Kurplans und der Anzeige*, sowie die dreyfache Quelle dieser: aus dem Vorausgegangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen der Krankheit angegeben, und im *2ten Cap.* von der *allgemeinen Verschiedenheit* und *den gegenseitigen Verhältnissen der verschiedenen Anzeigen*, namentlich von der *indicatio praeservativa, radicalis, palliativa* u. s. w. gesprochen, wobey ganz das Bekannte von den verschiedenen Anzeigen, aber fast nicht mehr als ihre Namen und deren Bedeutung, angegeben wird. — Im *3ten Cap.*, welches von der *„Aufnahme der verschiedenen Anzeigen in die Einheit des Kurplans"* handelt, wird gezeigt, dass die anderen Anzeigen sich auf die *indicatio radicalis* gründen müssten, und nur die *ind. vitalis* ihr manchmal vorherginge. Gegenanzeigen sind nur dem Wort und der Bedeutung nach angeführt. — Das III*te Buch*

umfaſst die „*Herleitung des Heilverfahrens aus dem Kurplane.*“ 1*tes Cap.* Der Kurplan wird vervollſtändigt, indem die Anzeigen durch Aufnahme des Angezeigten und durch die Beſtimmung, wie ſie ins Werk zu richten ſeyen, zu *Kurregeln* erhoben werden, welche dann wieder theils generell, theils ſpeciell, theils diätetiſche, pharmaceutiſche, pſychiſche, chirurgiſche u. ſ. w. ſind. — 2*tes Cap.* In der *Kurmethode* vereinigen ſich die Kurregeln, und wird weiter beſtimmt, wie die Mittel, welche von den Kurregeln angegeben werden, zweckmäſsig anzuwenden ſind. Die Kurmethoden ſind entweder generelle, oder ſpecielle, und wenn ſie die allgemeine Methode zur Heilung vieler Krankheiten umfaſſen, und das aus vielen Abſtrahirte enthalten, ſind ſie Grundmethoden. — *Im* 3*ten Cap.* werden von dieſen Grundmethoden noch die allgemeinen Momente jeder einzelnen Hauptrichtung des Heilverfahrens unterſchieden, worunter z. B. die Beſeitigung der Krankheitsurſachen, die Abhaltung ſchädlicher Einflüſſe, Tilgung der Dispoſition u. dergl. verſtanden werden.

Das IV*te Buch* handelt nun „*vom Heilverfahren ſelbſt unter generellem Geſichtspuncte.*“ Das *erſte Cap.* enthält „*allgemeine Grundſätze für die Anwendung der Heilmittel;*“ namentlich findet man hier das in die allgemeine Arzneymittellehre Gehörige von den Wegen zur Beybringung der Arzneyen, von ihrer Gabe, von den Zwiſchenräumen zwiſchen denſelben, von der Form und der Verbindung der Arzneyen u. ſ. w., ſowie einiges Allgemeine über die Krankenpflege und Diät. — Im 2*ten Cap.* werden „die aus *den Grundanzeigen entſpringenden allgemeinen Kurmethoden* (mit Rückſicht auf die nur ſymptomatiſch-empiriſch angenommenen)“ aufgeſtellt. Hier werden alle allgemeinen Kurmethoden, welche man je als ſolche betrachtet und angegeben hat, aufgeführt, hauptſächlich aber nur ihren Namen und deren Bedeutung nach. Als eigentliche Grundmethoden, unter die ſich die zahlreichen anderen, nicht hinlänglich auf einen weſentlichen allgemeinen Krankheitszuſtand baſirten, fügen, behält der Vf.: 1) die ſchwächende Methode (welche wieder in die aderſchwächende oder antiphlogiſtiſche, in die ſpannkraftmindernde und nervenſchwächende zerfällt); 2) die ſtärkende M. (als nervenſtärkende und toniſche verſchieden); 3) die abſtumpfende M.; 4) die reizende oder irritirende M.; 5) die umſtimmende M.; 6) die ausgleichende Methode (wohin die ableitende, antiſpasmodiſche u. ſ. w. gerechnet werden); 7) die reſtaurirende M. und 8) die exhaurirende Methode. Noch als Anhang wird von einer Methode zur Verbeſſerung gröberer materieller Beſchaffenheiten und Verhältniſſe geſprochen, wohin die austrocknende, verdünnende, antiſeptiſche u. m. a. Methoden gerechnet werden. — Das 3*te Cap.* giebt nun nach derſelben Reihenfolge und Anordnung der Materien die Mittel an, welche zur Ausführung der Grundmethoden gebraucht werden, und der Vf. ſchlieſst im 4*ten Cap.* mit der Hinweiſung auf die Verknüpfung der allgemeinen Kurmethoden zur Kur beſtimmter Krankheiten.

Der Vortrag in dieſem Buche iſt durchaus gedrängt und aphoriſtiſch kurz; es giebt nirgends mehr als Andeutungen und gleichſam nur ein Schema zur Bildung der allgemeinen Therapie, keinesweges aber die allgemeine Therapie ſelbſt. Die kurzen §§. haben noch häufige kurze Anmerkungen, welche Manches näher beſtimmen, manches Entferntere berühren u. ſ. w. Dieſe Anmerkungen ſind aber durchaus nicht nach einem beſtimmten, feſt durchgeführten Plane bearbeitet, ſondern ſcheinen gröſstentheils flüchtig hingeworfen, wie es der Zufall gerade fügte. Obgleich nun darüber kein Zweifel obwalten kann, daſs ein Lehrbuch von ſolcher Art in einer Wiſſenſchaft, die in materieller Hinſicht eine feſtſtehende iſt, manche Bequemlichkeit für Lehrer und Lernende darbiete: ſo findet doch Rec. bey der allgemeinen Therapie, deren Inhalt nur Abſtraction aus einem durchgängig unſicheren Material iſt, deſſen Nutzen viel problematiſcher. Es kann der Wiſſenſchaft nicht förderlich ſeyn, wie ſich dieſs auch an dem vorliegenden bewährt, indem Rec. die in der Vorrede verſprochene tiefere Durchforſchung und feſtere Begründung der Gegenſtände vergeblich darin ſuchte. Den Zuhörern des Vfs., für die es hauptſächlich nur beſtimmt iſt, und auch beſtimmt bleiben wird, kann es zwar den Nutzen gewähren, daſs ſie das Schreiben bey den Vorträgen einigermaſsen erſparen. Allein da es nur Andeutungen giebt, welche leicht, bey nicht gehöriger Faſſung der Vorträge, zu Miſsdeutungen veranlaſſen, ja da überall die beſtimmte Hinweiſung auf das Concrete fehlt, und es die Schüler in ein Reich von Möglichkeiten führt, ohne ihnen Anleitung zu geben, das Wann und Wo dieſer Möglichkeiten zu finden: ſo könnte leicht es diejenigen, welche den Vorträgen des Vfs. nicht mit ſteter Aufmerkſamkeit folgen, zu einer ſchwankenden Halbwiſſerey verleiten.

Was nun das Einzelne in der Ausführung betrifft, ſo iſt das 2te und 3te Buch ganz dem Zwecke entſprechend, welchen der Vf. ſich vorſteckte; — allein das erſte und 4te Buch ſind durchaus miſslungen zu nennen. Sowie die allgemeine Pathologie den Erkrankungs- und Krankheits-Proceſs zur Baſis aller ihrer Betrachtungen macht, eben ſo muſs die allgemeine Therapie ſich einen ſicheren Boden in einer gründlichen Darſtellung des Geneſungsproceſſes ſchaffen, ohne welchen alle ihre Lehren fundamentlos erſcheinen müſſen. Hier aber bleiben dem Schüler, wenn ihm auch alles im erſten Buche Befindliche genau bekannt und erklärt worden iſt, die organiſchen Proceſſe der Krankheitsheilung im Allgemeinen, ſowohl ihrer inneren Begründung, wie ihrer äuſseren Erſcheinung nach, gänzlich unbekannt. Im 4ten Buche endlich iſt — abgeſehen davon, daſs eine unnöthige Zerſplitterung des nothwendig Zuſammengehörenden, durch Scheidung der Methoden von den Mitteln im 2ten und 3ten Cap., die Möglichkeit von Verwechſelungen und unrichtigen Auffaſſungen noch vermehrt, — die Annahme *dieſer* Grundmethoden der klarſte Beweis, wie ſehr dem Vf. durch den gerügten Mangel im erſten Buche die ſichere Baſis fehlte. Mehr aber noch, als dieſes, iſt im 3ten Cap. der Mangel an ſcharfer Beſtimmung über die Heilkräfte mancher Reihen von Mitteln, und das Untereinanderwirren verſchiedenartiger, zu einem Zwecke empfohlner Arzneyen zu tadeln.

G. V. D.

Leipzig, b. Brockhaus: *Beyträge zur Medicin als Wissenschaft und Kunst*, von Dr. *Friedrich August Benjamin Puchelt*, ord. öffentl. Professor der Med. an der Universität Leipzig u. s. w. Erstes Bändchen: *Ueber die individuelle Constitution und ihren Einfluss auf die Entstehung und den Charakter der Krankheiten*, systematisch erläutert. 1823. XXX u. 180 S. 8. (20 gr.)

In unserer Zeit der politischen Constitutionen ist es natürlich, auch ein Buch über die individuelle Constitution zu erhalten. Die liberale Partey wird jedoch weniger davon wissen wollen, wenn sie erfährt, dass man unter dem Kunstausdruck Constitution in der Medicin die Verbindung der Einzelnheiten begreift, welche Krankheiten theils veranlassen, theils abändern. Der Vf. lässt sich nicht auf die epidemische C. ein, die ausser oder vielmehr über dem individuellen Organismus zu suchen ist, nämlich in den sogenannten atmosphärischen und tellurischen Einflüssen, sondern er beschränkt sich bloss auf diejenigen, deren Einzelnheiten und Ganzes in dem individuellen Organismus sich selbst befinden. Um über eine C. eine Diagnose zu gewinnen, muss man den Totaleindruck des Individuums in sich aufnehmen; doch giebt es auch viele einzelne Erscheinungen am Organismus, worauf man zu achten hat. In letzter Hinsicht hat der Vf. die ganze Stelle von *Montègre* aus dem *Dict. des sc. med. art. Constit.* übersetzt; eine kleine Mühe, die Rec. für unnöthig hielt, weil das Meiste schon oft und noch besser gesagt worden. Nur folgende Bemerkung fiel Rec. auf: „Bisweilen bemerkt man in der Mitte der Augen eine Querlinie, welche sich von dem einen Winkel bis zu dem anderen erstreckt, und der Linie der beiden Augenliederränder, wenn sie geschlossen sind, entspricht. Es findet diess bey weichen und schlaffen Constitutionen, oder auch nach grossen Anstrengungen und bey grosser Erschöpfung Statt." Rec. hatte einen neuen Aufschluss über das Wesen der C. erwartet, weil davon für die ganze Untersuchung viel abhängt, allein er wurde keinesweges befriedigt. Das Wesen wäre „in den dynamischen und materiellen Modificationen der allgemein verbreiteten und in sich zu einem Ganzen verbundenen organischen Systeme" zu suchen. Allein damit ist eigentlich nichts erklärt, und der Erfahrungssatz: „dass bey einer besonderen C. wenigstens *ein* System in erhöhter Thätigkeit und eben desswegen vorwaltend, herrschend, bestimmend in die Individualität eingreife", ist weder neu, noch ertheilt er tiefe Aufschlüsse. Weil nun der eigentliche Grund der C. nicht erörtert wurde, konnte auch ihr Unterschied von den Temperamenten nicht scharf genug bezeichnet werden, und Rec. gesteht, dass er nach mehrmaligem Durchlesen der ertheilten Unterschiede keine Aufklärung gewonnen hat. Vielleicht gelingt es manchem Leser besser, jene durch folgenden Satz sich zu verschaffen: „Die Temperamente erscheinen als Zustände, welche der Individualität viel inniger verbunden sind, als es die Constitution ist, welche mit der unsprüglichen Bildung des Individuums viel näher zusammenhängen, als die Constitution, oft durch alle verschiedenen Lebensalter sich hindurchziehen, was bey keiner Constitution der Fall seyn möchte, und endlich auch von den zufälligen Ursachen bey Weitem weniger abhängig sind und verändert werden, als es bey der Constitution der Fall ist." Von dem Gefäss- und Nerven-Systeme und ihrer Thätigkeit glaubt der Vf. die C. am füglichsten ableiten zu können, und demgemäss eine lymphatische, venöse, arterielle, Ganglien-, Medullar- (oder Dorsal- oder Spinal-) und Cerebral- Constitution annehmen zu dürfen. Eine solche Eintheilung ergab sich aus der jetzt herrschenden Tendenz, die Krankheiten nach den Systemen und Organen abzuhandeln; und allerdings ist dieser Eintheilungsgrund in sofern zu billigen, als er ein sinnlich wahrnehmbarer und physiologisch zu verfolgender ist. Allein da die Physiologie selbst noch die meisten Antworten schuldig ist: so müssen die pathologischen Sätze, die auf jene sich stützen, ihren Haltpunct erst noch gewinnen. Der Vf. glaubt, dass die Kinder venerisch gewesener Mütter sämmtlich die lymphatische C. in sehr hohem Grade an sich tragen; dahingegen venerisch gewesene Väter diese C. oft nur einzelnen von ihren Kindern einzeugen. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Beobachtung wagt Rec. nicht zu entscheiden, obgleich ihm das Verhältniss immer gleich schien. Rec. möchte allerdings den *Croup* zu den Leiden der Schleimhäute rechnen; auch kommt er meistens bey schwächlichen Kindern von lymphatischer C. vor. Nur sehr beschränkt darf die Behauptung des Vfs. hingestellt werden, dass die Krätze häufig Lymphdepots erzeuge, und bey sehr jungen und sehr lymphatischen Individuen sogar auch Atrophien zur Folge habe. Warum der Vf. dem Eichelkaffee die Haupteigenschaft, auf die Absonderung des Urins zu wirken, zuschreibt, weiss Rec. nicht; ihm ist diese Wirkung nie aufgefallen. Ueberhaupt ist die therapeutische Behandlung dieser C. unbefriedigend, da die Mittel bloss neben einander gestellt aufgeführt, und keine bezeichnenden Angaben ertheilt werden. Die venöse C. wird vom Vf. als eine Folge der sehr bedeutend ausgebildeten lymphatischen C. betrachtet. Man finde desshalb bey denjenigen, welche entweder in ihrer Jugend sehr scrofulös und rachitisch waren, oder später an allgemeiner Syphilis litten, venöse Zufälle der mannichfaltigsten Art. Eingetheilt wird sie in die phlegmatisch-venöse und in die atrabiläre. Ob die Muthmassung wahr ist, dass jene mehr auf einem Vorwalten des Wasserstoffs, diese hingegen auf einer Vorherrschaft des Kohlenstoffs beruhe, lassen wir dahin gestellt seyn. Rec. bekennt sich nicht zu dem Glauben, dass das blosse Vorherrschen einzelner chemischer Stoffe Krankheitsformen bedinge. Bey phlegmatisch-venöser C. sey die Sprache langsam, oft unangenehm krächzend, oft unterbrochen, sogar stotternd; Zeichen, die Rec. bis jetzt nicht auffielen. Bey der Schilderung dieser Unterart sind die geringen und höchsten Grade zu sehr vermischt. Bey der atrabilären C. wäre der Geschlechtstrieb leicht zu erregen, aber er würde ohne Liebe befriedigt. Sollte die schwarze Galle auch in der Schäferstunde prädominiren? — ein atrabiläres Dogma fürwahr! In der faulichten C. erblickt der Vf. mit allem Recht eine Verbindung der venösen und nervösen C., und in der hämorrhoidalischen, scorbutischen und gichtischen gleichfalls die venöse C. mit einer besonderen Anlage zu den entsprechenden Krankheiten. Die karcinomatöse betrachtet er als eine Zusammensetzung der venös-atrabi-

lären und lymphatischen. Er ist der Ueberzeugung, dass seine schon früher vorgetragene Ansicht: „dass nämlich die tuberculöse Schwindsucht durch die venöse C. bedingt werde, und dass die auflösenden Mittel sich als die nützlichsten bewähren," noch den Sieg davon tragen werde. Wenn nun gleich Rec. dieser Ansicht nur zum Theil beytritt, indem er in den meisten Fällen eine ursprüngliche arterielle oder lymphatische Reizung annimmt: so ist er doch längst der festen Ueberzeugung, dass namentlich die sich bildende Schwindsucht am besten durch *resolventia*, überhaupt durch zweckmäsige Ableitung auf den Darmkanal verhütet und geheilt werden könne. Ein nahe liegendes Symptom bey der venösen C., das jedoch selten, auch nicht von unserem Vf. beachtet wird, scheint Rec. das öftere Bläulichwerden der Gesichtsfarbe, bey übrigens sehr frischem Aussehen. — Die arterielle C. wird in die blühende sanguinische oder floride, und in die robuste geschieden, und für eine besondere Art dieser letzten die apoplektische erklärt. „Psychische Krankheiten, sagt er, nehmen bey dieser C. die Form von Narrheit, Wahnwitz und Moria an." Versteht der Vf. unter Moria etwas Anderes als Narrheit? Den therapeutischen Satz: „am wohlthuendsten wird ihnen der Aufenthalt auf oder an der See seyn", möchte Rec., so allgemein hingestellt, keinesweges unterschreiben. Constitutionen, in denen Katarrhe und Rheumatismen gewöhnlich sind, werden in den starken Winden am Seeufer nicht genesen; anders wohl, wenn der Aufenthalt im Süden, an einem günstig gelegenen Orte, gewählt wird. Die gangliös-nervöse C. ist nach dem Vf. diejenige, in welcher das Gemeingefühl und die Beziehung der Nerventhätigkeit auf die reproductiven Functionen mehr aufgeregt erscheinen. Unter den sie hervorrufenden ursächlichen Momenten hätte die unnatürliche Reizung der Geschlechtstheile und der übermäsige Samenverlust nicht übergangen werden sollen. In der Medullar- oder Spinalconstitution sey die Bewegungsfähigkeit der Muskeln, in sofern sie von den Nerven abhängt, erhöht. Dadurch gehe die Bewegung theils schneller, als gewöhnlich, von Statten, theils werde sie leicht unregelmäsig krampfhaft, weswegen man sie auch die bewegliche oder krampfhafte nennen könne. Der Schreck ist durch eine ganz besondere Einwirkung auf dieses System ausgezeichnet, welche sich, bey gelinderen Graden, durch das bekannte Frösteln im Rücken schon zu erkennen giebt, und mit Furcht in Verbindung die Bewegungen sehr beschleunigt. Darin hat es wohl auch seinen Grund, dass die Mütter nach einem Schreck ihren Kindern rathen, den Urin zu lassen. Unstreitig geht der Vf. zu weit, wenn er alle Krämpfe von einem Leiden des Rückenmarks, als ihrer nächsten Ursache, ableitet. Denn unmöglich lässt sich eine so scharfe Grenze der Nerven und ihrer Functionen nachweisen. Auch glaubt Rec. nicht, dass die krampfhaften Wirkungen, welche von den narkotischen Giften erzeugt werden, einzig und allein vom Rückenmark bedingt werden, sondern dass ganz vorzüglich das Gehirn und die Ganglien, vielleicht aber auch selbst die Blutgefäse und das Blut, primär ergriffen werden, und selbstthätig reagiren. Der Grund und das Wesen der Hysterien scheint dem Vf. nichts Anderes zu seyn, als eine höchst gesteigerte und in Krankheit verwandelte Spinalconstitution. Rec. hätte es gerne gesehen, wenn über die flüchtigen Zuckungen, die oft im Gesichte, namentlich bey Männern, die diese Medullarconstitution haben, bemerkt werden, etwas Näheres wäre mitgetheilt worden. Rec. hat solches Wetterleuchten oft beobachtet, und es meistens durch Ueberschläge von kaltem Wasser, oder durch Einreiben von Essignaphtha geheilt. — Die Eigenthümlichkeiten der Cerebral-Const. werden in der vorwaltenden Aufregung der geistigen und der Sinnesthätigkeiten angegeben. Die Charakteristik der Zeichen dieser C. hat Rec. am wenigsten befriedigt. Man weiss nicht, ist sie nach Kindern oder nach Erwachsenen entworfen; erstes scheint wahrscheinlicher, und doch dürfte gerade bey dieser C. die des Kindesalters nur der Vollständigkeit wegen dargestellt werden. Dass der Vf. bey diesem Abschnitt den Unterschied der Symptome des Hirnleidens von denen des Nervenleidens hervorgehoben hat, ist sehr zu billigen; aber vergebens sieht man nach einer tiefer gehenden Ausführung.

Dass der Vf. die wichtige Lehre der Constitutionen zum ersten Mal in einem wissenschaftlichen Zusammenhange abgehandelt, und die so verschiedenartig angenommenen auf wenige, bestimmter bezeichnete, zurückgeführt hat, muss dankbar anerkannt werden. Für den Praktiker ist jedoch zu bemerken, dass die einzelnen C., sowie sie geschildert worden, eben so wenig wie die einzelnen Temperamente, rein für sich vorkommen, und dass, wie der Vf. selbst zugiebt, das Lebensalter und seine Veränderung, das Geschlecht und Temperament der Kunst unzugänglich sind, und die Erblichkeit nicht ungeschehen gemacht werden kann. Allein je weniger man in Hinsicht auf diese Umstände leisten kann, desto sorgfältiger wird man die ursächlichen Momente der Constitution berücksichtigen müssen, welche in der Lebensweise, in der Gemüthsstimmung, in der Beschäftigung, Umgebung und Diät befindlich sind. Und so ist denn auch in dem angegebenen therapeutischen Verfahren viel beachtungswerthes. Zur zweckmäsigen Vorbeugung wird stets die Diät aufgeboten, und die Heilung keinesweges durch Mittel erzwungen. Ueberall Hoffen auf die Zeit, mit angemessener Unterstützung von Seiten der Kunst; keine Hinneigung zu dem einen oder anderen System, sondern ein Belauschen der Natur und Befolgung ihrer Indicationen. In Bezug auf den ausgesprochenen Satz: „die Indication, welche von der Const. hergenommen wird, muss oft selbst der vorhergehen, welche von dem eigenthümlichen Wesen der Krankheit hergeleitet wird, oder es muss die erste die letzte wenigstens modificiren", bemerkt Rec., dass ja nach der Art, wie der Vf. seinen Begriff von C. durchführte, diese mit dem eigenthümlichen Wesen der Krankheit zusammenfällt. Rec. hat den besonderen Theil mit mehr Interesse, als den allgemeinen gelesen, weil bey diesem die Darstellungsweise sehr ermüdet. Man wünscht dort grössere Bündigkeit und Klarheit, sowie Vermeidung der Wiederholungen. Dem etymologischen Witz, dass die Scrofel in ihrer Ableitung auf eine merkwürdige Weise mit der Syphilis übereinstimme, nur mit dem Unterschiede, dass diese von einer griechischen, jene aber von einer römisch-lateinischen Sau abstamme, kann Rec. keinen Geschmack abgewinnen. — Uebrigens freut sich Rec., dieses Buch gelesen zu haben, indem darin auf Vieles aufmerksam gemacht wird, was für die Theorie und Praxis gleich wichtig ist; und er bittet den denkenden und gelehrten Vf. um die Fortsetzung seiner Beyträge.

ρ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY. 1825.

PHILOSOPHIE.

Bamberg, b. Wesché: *Grundlinien der Logik zum Gebrauche bey Vorlesungen.* Nebst einem Anhange: Begriff und Eintheilung der Philosophie, als Einleitung in das Studium derselben, von Dr. *Franz Anton Nüsslein,* Prof. der Philosophie, Director des königl. baierischen Lyceums zu Dilingen u. s. w. 1824. VIII, 98 u. 31 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. verspricht zunächst in der *Vorrede,* wie er jetzt auf seine Lehrbücher der Psychologie und der Aesthetik dieses Lehrbuch der Logik folgen lasse, so mit einer ähnlichen Bearbeitung der übrigen Theile der Philosophie fortzufahren, um dadurch einem Bedürfnisse seiner Zuhörer abzuhelfen. Was den Inhalt dieser Grundlinien betrifft: so erklärt er, dass er der Logik eine höhere Bedeutung und einen weiteren Umfang gebe, als man ihr gewöhnlich einräumt. Sie ist ihm nicht eine blosse Formenlehre, sondern wahre Erkenntnisslehre, Metaphysik, Wissenschaft von dem erkennenden Geiste, dessen Natur und gesetzmässiges Handeln sie enthüllt, als solche jedoch nur ein Theil der gesammten Metaphysik, nur ein Zweig von dem Baume der Erkenntniss. Ueber die Form des Büchleins bemerkt er, dass er in ihm mit der höchsten Kürze die höchste Vollständigkeit, und mit der grössten Bestimmtheit die möglichst grösste Deutlichkeit der Begriffe zu verbinden strebte.

Nehmen wir zuvörderst an, der Vf. habe wirklich in das Gebiet seiner Logik die Untersuchungen gezogen, die man von einer Theorie des menschlichen Erkenntnissvermögens seit *Kant* zu erwarten berechtigt ist: dann würde es doch nicht gebilligt werden können, dass er, von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichend, seiner Darstellung den Namen einer Wissenschaft zueignet, die als Lösung einer nothwendigen und wichtigen, mit dem Probleme jener Theorie nicht zu verwechselnden Vernunftaufgabe in der Reihe der philosophischen Wissenschaften eine eigenthümliche Stelle einnimmt (aus der sie nur ein zu enger Begriff der Philosophie ausschliessen kann), und deren Eigenthümlichkeit auf keine Weise verdunkelt und entstellt werden darf. Der Vf. verkennt diese Eigenthümlichkeit, indem er in der *Einleitung* sagt: „So wenig das Denken ein willkührliches Gedankenspiel ist, sondern ein der Natur der Dinge entsprechendes Verbinden von Vorstellungen, darum ein Denken, welches zugleich ein Erkennen ist; so wenig sind es imaginäre Vorstellungen, deren Inhalt, Umfang und Verhältnisse zu einander die Logik bestimmt, — will sie sich anders nicht in den Traum eines Fieberkranken auflösen — sondern es sind die Begriffe wirklicher Dinge, welche die Logik heraushebt, um ihre verschiedenen Beziehungen gegen einander zu bestimmen, wodurch sie zugleich Quelle der Erkenntniss ist.“ Die gewöhnlich schlechthin so genannte Logik beschäftigt sich nicht mit dem realen Erkennen, mit den Vorstellungen der wirklichen Dinge, in ihrem Unterschiede von den imaginären Vorstellungen, sondern mit der allgemeinen Weise und Gesetzmäsigkeit des Denkens (des dem menschlichen Bewusstseyn eigenthümlichen, mit Hülfe der Begriffe und in Urtheilen erfolgenden Vorstellens), *in sofern dasselbe in dem Erkennen, wie in dem Dichten, das gleiche ist.* Die Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, nebst den Formen des Gebrauches der Urtheile zu Erklärungen und Eintheilungen, und der Schlüsse zu Beweisen, und nebst den Anforderungen an die Vollkommenheit des Systems, soweit die Logik sich mit ihnen zu befassen hat, verhalten sich gleichgültig dagegen, ob in ihnen ein Reales oder ein bloss Erdichtetes vergegenwärtigt wird. Eben aber durch die der Philosophie unbestritten zuerkannte Aufgabe, die Natur und Gesetzmäsigkeit des menschlichen Erkennens in seinen Grenzen, also auch in seinem Unterschiede von dem Dichten zu bestimmen, wird die formal logische Aufgabe, als eine wahrhaft philosophische, herbeygeführt, die dem Erkennen und dem Dichten gemeinsame Art und Weise des menschlichen Vorstellens mit Bewusstseyn überhaupt hervorzuheben.

Der Vf. hat aber nicht bloss die Bedeutung der formalen Logik verkannt, welche in Bezug auf die so eben bezeichnete Aufgabe ein für sich darstellbares, verständliches, keiner Zusätze aus der Theorie des Erkenntnissvermögens (der transcendentalen Erkenntnisslehre) bedürftiges Ganzes, und keinen unbedeutenden Theil in dem System der gesammten Philosophie ausmacht, sondern er hat auch die Ansprüche unbefriedigt gelassen, die er durch seine Begriffsbestimmung der Logik von seinem Grundrisse erregt hat. Denn es findet sich hier, ausser dem üblichen, allerdings möglichst kurz gefassten Inhalt der formalen Logik, der den grösseren Theil des Grundrisses ausfüllt, nichts als eine Erörterung, betitelt: „Von den Gesetzen der Anschauung“, die als erster Theil jenem grösseren, dem zweyten, vorangeht, und mit ihm zusammengenommen wahrlich noch keinesweges leistet, was der

Vf. verheifst, „*nicht die Natur und die Gefetze des erkennenden Geiftes enthüllt, nicht die Erkenntnifs allmählich vor den Augen unferes Geiftes entftehen läfst, und eine Wiffenfchaft des werdenden Wiffens ift.*"

Er begründet die Eintheilung feiner Logik mit folgenden Worten: „Die Logik ift die Wiffenfchaft von den Gefetzen des Wiffens. Zu allem Wiffen aber wird erfodert Anfchauen und Denken. Durch die Anfchauung erkennt man, was die Dinge find, durch das Denken, warum die Dinge fo find, und nicht anders. Beide gehören darum nothwendig zufammen zur vollkommenen Erkenntnifs der Dinge." Hienach zerfällt ihm die Logik in die erwähnten zwey Abfchnitte. Von dem zweyten braucht nichts weiter berichtet zu werden, da in ihm nichts der Bemerkung Werthes, nichts als das in Compendien fo oft Wiederholte gegeben ift. Dagegen theilt Rec. die Hauptgedanken des erften Theiles mit, in denen er Richtiges und Irriges zu einem Halbwahren, und Dunkles und Klares zu einem Helldunkel feltfam vereinigt fand, um hiedurch mit dem gehörigen Beweife feine Behauptung zu belegen, dafs dem Ganzen gar Manches abgeht, was zu der Behandlung der Aufgabe gehört, welche der Vf. fich geftellt hat. Auch wird es den Lefern fich fühlbar machen, wie wenig die Ineinsbildung formal logifcher und metaphyfifcher Lehren dem Vf. gelungen ift, wie wenig feine im erften Theile angedeuteten fubjectiven Anfichten über das Wefen der Sinnlichkeit und der Vernunft ein innig verbundenes Ganzes ausmachen mit den im zweyten Theile vorgetragenen herkömmlichen logifchen Dingen, den Grundfätzen der Identität und des Widerfpruches, den Erörterungen über Quantität und Qualität der Begriffe, über die fyllogiftifchen Figuren u. f. w.

Unter Anfchauung verfteht man, nach dem Vf., die unmittelbare Vorftellung eines Wirklichen, in der That und Wahrheit Seyenden. (Die Begriffe dagegen find aus den Anfchauungen entwickelte allgemeine Vorftellungen, und ftellen das Wefentliche und Nothwendige der Dinge dar.) Der Gegenftand der Anfchauung gehört entweder der endlichen oder der unendlichen Welt an; defshalb unterfcheidet man zwey Arten von Anfchauung, Sinnes- und Vernunft-Anfchauung. Der Vf. handelt in der erften Unterabtheilung von den Gefetzen der Sinnesanfchauung, in der zweyten von den Gefetzen der Vernunftanfchauung.

In der erften fpricht er zunächft von den drey verfchiedenen Anfichten in Bezug auf die menfchliche Erkenntnifs der Aufsendinge, die den Syftemen des Idealismus, des Materialismus und des Dualismus eigen find, und bringt Einwürfe gegen fie vor. Alsdann fpricht er feine Anficht aus, nach der die Aufsenwelt auf den menfchlichen Geift einwirken, und ihn zur Sinnesanfchauung anregen kann, weil Körperwelt und Geifterwelt dem Wefen nach eins, nur der Form nach verfchieden, eben fo wenig einander entgegengefetzt, als eins und daffelbe, fondern urfprünglich gleich und verwandt find. Gleiche und verwandte Dinge vermögen aber auf einander einzuwirken. Durch den Eindruck des Gegenftandes auf den Geift wird diefer jedoch nur veranlafst, das Mannichfaltige deffelben in fich auf feine Weife, auf geiftige, ideale Weife, nachzubilden, wodurch der Gegenftand erft Eigenthum des Geiftes wird. Wann durch Einwirkung des Gegenftandes dem Sinne der Stoff der Anfchauung gegeben ift: fo wird diefer Stoff von dem Sinne geordnet. Die Formen, in welchen das Mannichfaltige des Gegenftandes geordnet wird, entfprechen den Formen des Dafeyns. Raum und Zeit find die Grundformen der Sinnesanfchauung, und zugleich auch die Grundformen des Dafeyns. In der Anfchauung ift darum vollkommene Uebereinftimmung mit dem Angefchauten, Wahrheit, die nur durch gewiffe fubjective Hinderniffe fo geftört werden kann, dafs der Sinnenfchein entfteht. — Auf diefe Bemerkungen folgen noch einige über die Sinnesorgane und die Bedingungen ihrer Wirkfamkeit. Zuletzt ftellt der Vf. die Lehrbegriffe des Empirismus und des Rationalismus über den Werth der Sinneswahrnehmung, als der Quelle realer Erkenntniffe, einander gegenüber, und vermittelt den Streit beider, indem er fich über das Verhältnifs der Sinne zur Vernunft folgendermafsen erklärt: „Allem Werden liegt ein Seyn, allem Endlichen ein Unendliches, jedem Dinge eine ewige Idee zum Grunde, welche von ihm in einer vorübergehenden Form dargeftellt wird, fo dafs jedes Ding ift die Ineinsbildung vom Endlichen und Unendlichen, von Wefen (Idee) und Form. Die Formen der Dinge find nur durch den Sinn wahrnehmbar, die Ideen der Dinge nur durch die Vernunft erkennbar. Die Natur kommt überall der Vernunft durch die Sinne entgegen, denn es find die Formen, durch welche die Vernunft erft angeregt wird, fich der Ideen bewufst zu werden."

In der zweyten Unterabtheilung wird das Wefen der Vernunft beftimmt. „Die Vernunft, heifst es, befitzt in fich die Kraft der Erkenntnifs Gottes und der göttlichen Dinge, fowie der Körper die Kraft des Lebens in fich hat, und aus innerer Kraft die organifchen Gebilde ordnet und geftaltet; fie vermag aus fich und durch fich Gott zu erkennen. Nicht auf dem Wege des Schluffes und der Abftraction erwirbt fie fich diefe Erkenntnifs, fondern fie befitzt diefelbe urfprünglich. Die Idee von Gott und göttlichen Dingen, in und mit der Vernunft unmittelbar und zumal gegeben, ift die Subftanz der Vernunft und das Göttliche von ihr. Die Vernunft ift kein Organ, kein Werkzeug zur Bildung von Erkenntniffen, kein Vermögen, fondern fie ift ein wirkliches Wiffen, eine lebendige, felbftftändige Erkenntnifs. Was Gott in der Wefenheit ift, davon hat er das treue Bild, die Idee, in der menfchlichen Vernunft abgedrückt. Doch kann, fowie der Sinnenfchein möglich ift, auch die Vernunftvorftellung durch fubjective Hinderniffe getrübt werden. Darum hängt die Wahrheit der Vernunftvorftellung von gewiffen Bedingungen und Gefetzen ab." Der Vf. nennt folgende: 1) die Entfinnlichung, die freye Erhebnng des Geiftes über das Sinnliche; 2) die Herrfchfchaft des Geiftes über die Einbildungskraft; 3) die Selbftftändig-

keit des Geistes, seine Freyheit von dem Joche fremder Autorität, von den Meinungen der Zeit u. s. w. Die beiden Kriterien der Vernunftwahrheit sind die Allgemeinheit der Erkenntniss, oder die Uebereinstimmung der Menschengattung, weil die Vernunft in Allen und überall ihrem Wesen nach dieselbe ist, und die Nothwendigkeit der Erkenntniss.

So viel über die *Grundlinien der Logik*. Dem *Anhange* zu denselben geht ein besonderes *Vorwort* voraus, in welchem der Vf. bemerklich macht, dass diese Schrift für diejenigen seiner Zuhörer bestimmt ist, welche die Hallen der Philosophie zum ersten Mal betreten, und hienach Ausdruck und Darstellung beurtheilt wünscht. Dass er in ihr dieselben Ideen zum Grunde legt, welchen er in seinen früheren Schriften gefolgt ist, davon giebt er als Ursache seine fortwährende Ueberzeugung von der Wahrheit derselben an. Zwar, meint er, habe sich hie und da eine Stimme dagegen verlauten lassen, aber es sey immer nur die Stimme der Leidenschaft, die da blind ist, gewesen.

Rec. begnügt sich, obgleich er ganz ohne leidenschaftliche Gemüthsbewegungen sein Urtheil über Hn. *Nüsslein's* Begriff und Eintheilung der Philosophie ablegen zu können sich bewusst ist, nur die Worte der Definition und das Schema der Eintheilung seinen Lesern vorzulegen, mit der einzigen hinzugefügten Bemerkung, dass der Vf. sich wohl zu einseitig darin zeigt, dass er §. 6 und §. 7 den historischen Weg zur Erforschung des Begriffes der Philosophie nicht auch betreten wissen will, sondern zu diesem Behufe dem suchenden Geiste den einzigen Rath giebt, in sich selber einzukehren, und aus sich selbst den Begriff der Philosophie zu schöpfen.

Die Philosophie ist nach dem Vf. die Wissenschaft von der Erkenntniss der Dinge aus ihrem letzten Grunde, oder vielmehr, da nur in Gott eigentliche Erkenntniss (σοφία), in dem Menschen nur Streben nach Erkenntniss, — Liebe zu ihr (φιλοσοφία) ist, das Streben nach Erkenntniss der Dinge aus ihrem letzten Grunde. Die Philosophie ist daher gerichtet auf die Erkenntniss des Zusammenhanges der Welt mit Gott, und sie hat zur Aufgabe, in dem Bilde der Welt die Züge des göttlichen Urbildes, die sich offenbarende Gottheit, zu erkennen und nachzuweisen. Sie zerfällt darum in zwey grosse Theile, in die Wissenschaft von Gott (Gottesgelehrtheit), und in die Wissenschaft von der Welt (Weltweisheit). Jene enthüllt die Züge des göttlichen Urbildes, diese weiset solche in dem Bilde der Welt nach, lehrt dadurch den Sinn und die Bedeutung derselben verstehen, und das Ewige und Unwandelbare in ihr erkennen. Die *Gottesgelehrtheit* hat keine Unterabtheilungen; die *Weltweisheit* aber deren drey. Denn unter Gottes verschiedenen Offenbarungsweisen stechen besondere Formen hervor, auf welche alle übrigen zurückgeführt werden können. Die ewige Wahrheit, Güte und Schönheit offenbart sich in der Welt, dem Typus des göttlichen Wesens gemäss, bald mehr auf reale, bald mehr auf ideale Weise. Es ist diess der Gegensatz und die Bedeutung von Natur und Geist. Und wie in Gott lautere Eintracht und kein Gegensatz ist: so muss auch in der Welt der Gegensatz von Natur und Geist ausgeglichen werden. Es ist aber die menschliche Seele, in welcher Natur und Geist in ein harmonisches Ganzes verschmolzen, in Eins gebildet sind. Hienach sind die Theile der Weltweisheit: 1) *Physiologie* oder *Naturphilosophie*. Die Natur lässt aber wieder besondere Betrachtungen zu; die Idee des Wahren offenbaret sich auf eine vorzügliche Weise in dem Seyn der Naturdinge, die Idee des Guten in dem Leben der Naturdinge, die Idee des Schönen in Stellung und Bewegung des Sternenhimmels; daher die drey besonderen physiologischen Wissenschaften: a) *Physik*, b) *Kosmologie*, c) *Astronomie*. 2) *Pneumatologie* oder *Idealphilosophie*. Der Elemente sind drey, welche sich in dem Geiste durchdringen, in ihm eins sind, Wissen, Wollen und Können. Desshalb ist der Geist einer dreyfachen Betrachtung unterworfen, und die besonderen pneumatologischen Wissenschaften sind a) *Logik*, b) *Ethik*, c) *Aesthetik*. 3) *Psychologie*.

Rec. schliesst seine Anzeige mit dem Wunsche, dass von des Hn. *Nüsslein's* Schülern, welche die Hallen der Philosophie zum ersten Mal betreten, eine deutlichere Einsicht in den Begriff der Philosophie und in die Bedeutung und den Zusammenhang ihrer Theile, mit Hülfe dieses Leitfadens, gewonnen werden möge, als er aus demselben entnommen zu haben sich rühmen kann.

Δϱ.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Das Gesammtgebiet der teutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit*, theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz. Erster Band. Philosophie der Sprache.* 1825. XIV u. 504 S. *Zweyter Band. Sprache der Prosa.* X u. 420 S. 8.

Unsere Literatur verdankt dem unermüdet thätigen und rastlos forschenden Vf. schon manche schätzbare Schrift über die Muttersprache. Hier liegt nun der Anfang eines Werks vor uns, welches das Gesammtgebiet der deutschen Sprache philosophisch und geschichtlich darstellen, und theils für den Bedarf des Lehrers bey dem Gebrauche des Compendiums, welches der Vf. unter dem Titel: *Die Sprache der Teutschen philosophisch und geschichtlich dargestellt*, 1820, herausgab, theils für gebildete Leser eine befriedigende Uebersicht über das Gesammtgebiet der deutsch. Spr. geben soll. Das Ganze ist auf *vier Bände* berechnet, von welchen die beiden rückständigen die Poesie und Beredsamkeit enthalten werden. Der *erste Band* wird mit einem fruchtbaren Umrisse der Geschichte der d. Spr. eröffnet. An denselben schliesst sich die Philosophie dieser Sprache an. Hier wird nicht nur das Verhältniss der Philosophie der Sprache zur Theorie des Stils, ihr Umfang und ihre Anwendung auf die Sprache bestimmt, sondern es werden auch die Theile derselben mit philosophischer Bestimmtheit angegeben. Der Vf.

führt nämlich das Gesammtgebiet der Sprachdarstellung auf die ursprüngliche Gesetzmäsigkeit des menschlichen Geistes selbst zurück, und leitet aus der Thätigkeit der drey selbstständigen Vermögen des menschlichen Geistes, des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungs-Vermögens, die drey Formen: der *Prosa, Poesie* und *Beredsamkeit* ab, deren erste auf das zuerst genannte, die zweyte auf das Gefühlsvermögen, und die dritte auf das zuletzt genannte dieser Seelenvermögen zunächst berechnet ist. Um eine wissenschaftliche Anordnung und lichtvolle Uebersicht über das Gesammtgebiet der Sprache zu vermitteln, werden die, in der ursprünglichen Gesetzmäsigkeit des menschlichen Geistes enthaltenen, Bedingungen einer classischen Sprachdarstellung, der logisch-grammatischen und der ästhetischen, d. h. der *Richtigkeit* und *Schönheit*, mit den unter ihnen enthaltenen besonderen Eigenschaften, erschöpfend aufgestellt, und auf ein höchstes und allgemeines Gesetz, auf das der Form, als den Mittelpunct der Philosophie der Sprache, zurückgeführt, aus dessen vollständiger Entwickelung und Durchführung, nach allen einzelnen Eigenschaften einer classischen Darstellung, der Grundcharakter des Stils überhaupt, sowie der drey vorerwähnten Gattungen und der drey Schreibarten, der *niederen*, *mittleren* und *höheren* hergeleitet wird. Der *zweyte Band*, das Gesammtgebiet der *Prosa* enthaltend, setzt den eigenthümlichen Charakter derselben näher aus einander, und verbreitet sich über den *Lehr-*, *geschichtlichen*, *Brief-* und *Geschäfts-Stil*, nach allen den besonderen Arten, welche jeder derselben unter sich begreift. So fasst der *Lehrstil* den systematischen, commentirenden, compendiarischen Lehrstil, den akademischen Vortrag, den populären und dialektisch-kritisirenden Lehrstil in sich. So der Briefstil den des vertraulichen Briefs, des der Convenienz, des Witzes und der Laune, und den belehrenden Brief. Jeder aufgestellte Grund- und Lehr-Satz wird mit Beyspielen aus den Schriften unserer Classiker belegt, und dadurch versinnlichet. Bekanntlich gehört Hr. *P.* zu denjenigen akademischen Lehrern, welche sich auch durch einen anziehenden und gefälligen Vortrag den Zuhörern beliebt machen; daher empfehlen wir besonders das, was über den akademischen Vortrag gesagt ist, der Beherzigung angehender Docenten. Obgleich der vielseitigste Anbau unserer Sprache sich von dem Jahre 1740 herschreibt, seit 1770 aber die Grundeigenschaften der classischen Form in den classischen deutschen Schriftstellern sich vorzüglich bemerken lassen: so sind doch auch in den ausgehobenen Belegen frühere Schriftsteller, wie *Geiler von Kaisersberg*, *Seb. Münster*, *Luther*, *Abrah. a St. Clara* u. A., nicht ganz übergangen, „theils um den Charakter der d. Prosa in früherer Zeit, theils die Fortschritte der wissenschaftlichen Sprachdarstellung seit den letzten 80 Jahren auf deutschem Boden zu vergegenwärtigen (Th. II, S. 22).“ Es gereicht diesem empfehlungswerthen Werke noch nebenbey zum Lobe, dass der gröste Theil der ausgehobenen Stellen aus den Schriftstellern, abgesehen von ihrer stilistischen Form, auch lehrreichen Inhalts ist. Dass uns also der würdige Vf. in diesem sehr reichhaltigen, wohl geordneten Werke weder eine blosse trockene Theorie, noch auch eine Chrestomathie, sondern eine mit der Praxis innigst verbundene, mit groser Klarheit vorgetragene Theorie der stilistischen Form liefern wollte, und wirklich geliefert hat, ergiebt sich schon aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts. Dass Verschiedenheit der Ansichten und Grundsätze bey Männern vom Fache, sowohl in Hinsicht der aufgestellten Theorie, als der Beyspiele, Statt finden werde, erwartet der Vf. selbst (Th. I, S. IX). Rec. gehört zu denen, welche in der Hauptsache mit dem Vf. einverstanden sind. Nur die Gründe, mit welchen Hr. *P.* Th. I, S. 39 das *T* in der Schreibung des Namens unserer Nation vertheidigt, scheinen ihm wenigstens nicht so triftig, dass die von *Wolke* nachgewiesene, und unstreitig dem belesenen Vf. nicht unbekannte, Ableitung des Wortes *Deutsch* vom gothischen *Duda* (Volk), welches später in *dud, diet* überging, und in der Folge in *theod*, *thied*, *teut* umgeformt wurde, widerlegt wäre. *Luther* durfte unter den Gewährsmännern für die von dem Vf. angenommene Schreibung des erwähnten Namens nicht aufgeführt werden. Ob derselbe gleich das in Rede stehende Wort bald mit einem *T*, bald mit einem *D* schrieb: so erklärte er sich doch später für die letzte Schreibweise, wiewohl aus einem sehr unzureichenden Grunde; denn er suchte den Ursprung dieses Wortes im alten *Deud*, das sey *Deus*, welches er von dem hebr. *dot*, Verwandter, herleitet. — Bey dem Unterschiede, welchen der Vf. Th. II, S. 100 zwischen katechetischer und sokratischer Form macht, scheint er mit *Kant* nur die gemeine Katechese im Sinne gehabt zu haben, welche allerdings nur das vorher Gegebene abfragt; aber durch die Erweiterung, welche *Mosheim* und *S. J. Baumgarten* dem Begriffe der Katechese gaben, schliesst sie auch die Sokratik, oder doch die Berücksichtigung derselben in sich. — Fast alle, aus deutschen Schriftstellern ausgehobenen Beyspiele, mit welchen der Vf. seine aufgestellten Sätze erläutert, hat Rec. mit Vergnügen gelesen, und dabey die grose Belesenheit des Vfs. aufs Neue zu bewundern Veranlassung gefunden; aber für *Luther's* zu derben Brief an Miritionus (Th. II, S. 360) hätte er doch einen anderen gewünscht. Doch diese Bemerkungen sollen keinesweges dem Werthe dieser Schrift, deren Beendigung wir mit Vergnügen entgegensehen, Eintrag thun, sondern den Lesern dieser Blätter nur die Ueberzeugung gewähren, dass Rec. diese verdienstliche Arbeit des berühmten Vfs. unparteyisch zu würdigen bemüht war.

54.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

MEDICIN.

Halle, in der Rengerschen Buchhandlung: *System der vergleichenden Anatomie,* von *J. F. Meckel,* Professor der Medicin u. s. w. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 1824. X u. 542 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Rec. hat in der Recension des ersten Bandes dieser Schrift (1822. No. 99) die Grundsätze klar ausgesprochen, von welchen er bey der Beurtheilung von Schriften über vergleichende Anatomie ausgeht; er hat zugleich seine Ansicht überall mit Gründen in der Art belegt, dass der wissenschaftliche Leser sieht, wie und warum er so urtheilt. Was gegen diese Grundsätze und ihre Anwendung auf vorliegendes Werk vorgebracht ist, war nicht geeignet, in der wissenschaftlichen Ueberzeugung des Rec. eine Aenderung zu bewirken. Er behält daher seine Grundsätze und die darauf gegründete Ansicht bey, selbst auf die Gefahr, von dem Vf. zu den „armseligen Schriblern" gezählt zu werden, deren derselbe in der Vorrede dieses Bandes erwähnt. Zum Ueberflusse fügt Rec. noch hinzu, dass er mit dem Vf. nie in irgend einer sonstigen Berührung gewesen ist, und dass er denselben im Felde der Anatomie als einen fleissigen Arbeiter schätzt.

Mit vorliegendem Bande beginnt die *besondere Anatomie*, und hier ist zunächst die Rede von den *passiven Organen der Bewegung*. Der Vf. bezeichnet diese Abtheilung mit: *Erstes Buch,* und theilt dasselbe in *zwey Hauptstücke*, wovon das erste *allgemeine Betrachtungen* der passiven Organe der Bewegung, und das zweyte die *besondere Beschreibung des Skelets* in den verschiedenen Thierclassen enthält. Vorliegender Band umfasst aber nur die Beschreibung des Skelets der blutlosen Thiere, der Fische und der Amphibien, in zehn Abschnitten und mehreren Unterabtheilungen. Unter passiven Organen der Bewegung versteht der Vf. die harten Theile, welche theils Hebel bilden, worauf die Muskeln wirken, theils als Schutzmittel für andere wichtige Organe erscheinen. Sie „liegen entweder nach Aussen, und bedecken die Muskeln, oder sie befinden sich mehr in der Tiefe. Diese verschiedenen harten Theile bilden im Zusammenhange das Skelet," welches hienach entweder ein inneres, oder ein äusseres ist. Das äussere Skelet begreift alsdann die *erhärteten Hauttheile* (!!), die man im Allgemeinen *Schalen* nennen könne. Im weiteren Verlaufe zeigt es sich, dass der Vf. hieher zählt den Polypenstock jener Zoophyten, welche einen solchen haben, dann die Schalen der Echinodermen, manche Bekleidungen der Würmer, der Insecten und die Schalen der Mollusken. In dem folgenden §. 3 handelt er von den verschiedenen Arten der Bewegung, von Gelenken u. s. w.

Rec. giebt gern zu, dass der Vf., um eine klare Beschreibung von der Art, wie sich die willkührliche Bewegung in den blutlosen Thieren ereignet, geben zu können, eine Beschreibung von den äusseren Decken dieser Thiere, soweit es nöthig war, vorausschicken musste: er kann aber diese Decken weder *erhärtete Hauttheile* nennen, noch in die Eintheilung des Skelets in ein *inneres* und *äusseres* einstimmen, *weil beides physiologisch irrig ist*, und zu weiteren physiologischen Irrthümern führt. Der Vf. ist indess nicht der erste, welcher von einem *äusseren Skelet* der Thiere spricht, er ist hierin vielmehr Anderen gefolgt. Die Schalen der blutlosen (mit keinem *rothen* Blut versehenen) Thiere sind 1) *keine erhärteten Hauttheile;* sie bilden sich vielmehr in der eigenthümlichen Aussonderung, welche in der Haut dieser Thiere sich ereignet, und auf vegetative Weise hervorsprosset, auf dieselbe Art, wie bey den Säugthieren die Haare, bey den Vögeln die Federn, bey den Amphibien und Fischen die Schilder und Schuppen. Dass dieses so sey, geht unter Anderem daraus hervor, dass viele dieser Thiere zu bestimmten Zeiten ihre Schalen wechseln, z. B. die Krebse. Diese sind darum auch in *keiner nächsten organischen Verschmelzung* mit denjenigen Muskeln, wodurch sie etwa bewegt werden; diese Verschmelzung findet nur zwischen den Muskeln und *demjenigen Theile* der Haut, aus welchem die Schale hervorsprosset, Statt. Die Schalen bilden 2) darum auch kein *äusseres* Skelet, was dem *inneren* wahren Skelet der mit Knochen versehenen Thiere gegenübersteht, und mit diesem verglichen werden kann, weil die Knochen wirklich durch die Sehnen mit den Muskeln in einer organischen Verschmelzung sind. Darum fehlen auch die Knochen in einem Thiere, das zu dieser Abtheilung des Thierreichs gehört, *nie*, während es unter den blutlosen Thieren eben so viele, wenn nicht mehrere Arten giebt, welche von keiner Schale umgeben sind, als umgekehrt solche, die mit Schalen bekleidet sind. Was sich aber in den mit Schalen bekleideten, in der Absonderung aus der Haut, zur Schale des Thieres bildet, das bleibt in den nackten entweder ein Schleim, z. B. bey den nackten Schnecken, oder tritt als Haare hervor, z. B. bey manchen Raupen, je nachdem die Individualität jedes Thiers dieses oder jenes Verhalten mit sich bringt. Die Bewegung äussert sich demnach

bey *allen blutlosen Thieren ohne Ausnahme* von den Muskeln aus in demjenigen Theile der Haut, worin der besondere Muskel organisch übergeht; bey denjenigen Thieren, die mit Schalen bekleidet sind, zeigt sich dieselbe alsdann in der dem besonderen Hauttheile anhängenden Schale, auf gleiche Weise, wie z. B. der Igel seine Stacheln durch die Zusammenziehung seiner Haut, und diese durch die Zusammenziehung seines Hautmuskels bewirkt. Will demnach der Vf. ein äusseres, dem inneren gegenüberstehendes Skelet aufstellen: so kann er *physiologisch richtig* nur die *äussere Haut* des Thiers als das äussere Skelet charakterisiren, im welchem Falle die nackten Thiere dieser Abtheilung so gut, als die mit Schalen bekleideten, ein äusseres Skelet haben würden; — aber dann ist wieder nicht abzusehen, warum nicht auch die mit Knochen versehenen Thiere ein äusseres Skelet haben sollen, um so mehr, da sehr viele dieser Thiere die aus ihrer Haut hervorsprossenden harten Gebilde zu ihrer Bewegung so gut brauchen, als die blutlosen Thiere ihre Schalen. So können die Vögel ohne die Federn ihrer Flügel eben so wenig fliegen, als die Insecten ohne Flügel; — und was wäre wieder von dem Panzer der Schuppen- und Gürtelthiere, von den Stacheln der Stachelschweine und Igel, von den Bauchschildern und Bauchschuppen der Schlangen bey der Bewegung derselben zu sagen? Uebrigens liegt ein tiefer Sinn (den aber der Vf. nicht berührt hat) darin, dass in den blutlosen Thieren die Muskeln da, wo sie vorhanden sind (denn bey den Polypen sind sie noch nicht da), vorzugsweise eine Richtung *nach Aussen* haben, und mit der äusseren Haut verschmelzen, während mit dem Eintreten des (rothen) Blutes in der Thierwelt, und mit dem hiemit verbundenen Eintreten der Knochenbildung die Muskeln ihre Richtung vorzugsweise nach Innen nehmen, und sich hier in die Knochen einsenken. Die ganze Bildung des Thiers und das ganze Leben desselben kehrt sich hiemit *gleichsam* um, von Aussen nach Innen. Im Menschen ist der Hautmuskel (*subcutaneus colli*) am kleinsten.

Zweytes Hauptstück. Erster Abschnitt: Skelet der Zoophyten, Polypenstock, Röhren- und Stamm-Polypen. Ortsverhältniss zur weichen Substanz, Grösse, Consistenz und Mischung (gehört nicht zum Gebiete des Anatomen), äussere Gestalt, innerer Bau. — *Zweyter Abschnitt:* Skelet der Echinodermen. Die vermeintliche Mischung der Schalen dieser Thiere aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk ist in der *lebenden Natur* nie nachgewiesen worden. Was hierüber von den Chemikern angeführt wird, gilt nur in *dem* Sinne, dass der Chemiker diese Materien aus den Schalen *hervorbringen* kann. Für das bürgerliche Leben lässt sich aus dieser Beobachtung vielleicht Vortheil ziehen, aber unsere Erkenntniss, *wie sich das Leben in diesen Thieren regt*, d. h. unsere physiologischen Kenntnisse, werden dadurch *schlechterdings nicht gefördert*, und die Angaben sind demnach in physiologischen Schriften blosser Ballast, welcher die Bücher füllt und vertheuert, und bey Unkundigen die Selbsttäuschung über den Umfang ihres physiologischen Wissens nährt. Die vom Vf. angeführte Vermuthung einiger Naturforscher, dass sich die Schale der Echinodermen aus einem besonderen Magazine, — einem eigenen Organe, — vergrössere, beruht auf einer physiologisch unklaren Ansicht von der Natur der Schalen dieser Thiere. Rec. würde sich daher die Mühe nicht genommen haben, diese Ansicht durch viele Gründe zu widerlegen; ohnehin gehört eine solche Widerlegung *nicht* in ein System der Anatomie. — Skelet der Asteriden, Echiniden und Holothurien. Der Vf. liefert von S. 19—44 eine ins Einzelne gehende Beschreibung der Schalen dieser Thiere. Rec. lässt dem Fleisse des Vfs. gern Gerechtigkeit widerfahren; für die Physiologie ist aber diese Weitläuftigkeit ohne allen Nutzen; sie verdickt und vertheuert nur das Buch, ohne unsere Kenntnisse *wahrhaft* zu erweitern. — *Dritter Abschnitt:* Skelet der Ringwürmer. Der Vf. beginnt diesen Abschnitt mit der gegründeten Bemerkung, dass der Bewegungs-Apparat in diesen Thieren oft auf blosse weiche Theile beschränkt sey. Eben dieser Umstand beweiset aber auch die obige Bemerkung des Rec., dass bey den blutlosen Thieren von einem Skelet nicht die Rede seyn könne, wenn wir nicht etwa die äussere Haut selbst das äussere Skelet nennen wollen. Borsten der Ringwürmer, Platten bey der Aphrodite, Skelet derselben. — *Vierter Abschnitt:* Skelet der Insecten, Arachniden und Krustenthiere, von S. 48 — 108. Die gegründete Bemerkung, dass die Füsse und Fresswerkzeuge dieser Thiere allmählich in einander übergehen, ist für den gemeinschaftlichen Ursprung dieser Organe wichtig. Rec. findet diese gemeinschaftliche Wurzel in den Strahlen (Armen) der Strahlenpolypen, und ist der Meinung, dass in einer gründlichen Darstellung des Lebens in der Thierwelt der allmähliche Uebergang zu Fresswerkzeugen, — Kinnladen, Zähnen u. s. w., auf der einen, und zu Organen der Ortsbewegung auf der anderen Seite nachgewiesen werden könne und müsse. Abtheilungen der Füsse dieser Thiere in Hüfte, Schenkel, Bein und Fusswurzel. Wenn der Vf. das Skelet dieser Thiere aus mehreren über einander liegenden Lagen der verschiedenen Hautschichten ansieht: so kann Rec. dieser Ansicht aus bereits angegebenen Gründen nicht beystimmen, findet vielmehr in eben diesen verschiedenen Lagen den Beweis, dass die harten Decken dieser Thiere in der Aussonderung gebildet werden. Was der Vf. aus chemischen Schriften von der Mischung dieser Gebilde anführt, ist, wie bereits bemerkt worden, ohne physiologischen Werth, und gehört nicht in ein System der Anatomie. Kopf, Brust, Hinterleib des Insecten-Skelets; nähere Bestimmung des Skelets der Diptern, Hemiptern, Lepidoptern, Hymenoptern, Neuroptern, Orthoptern, Koleoptern. Skelet der Arachniden, Spinnen, Scorpionen. Was die Kämme seitwärts am Bauche des Scorpions betrifft, so hält sie *Treviranus*, in seiner classischen Schrift über den inneren Bau der Arachniden (Nürnberg 1812), für eine „Art Palpen, vermittelst welcher sich Männchen und Weibchen bey der Begattung durch wechselseitiges Streicheln wollüstige Empfindungen erregen." Des Vfs. Ansicht, dass sie Rudimente von Füssen seyen,

liefse sich hiemit wohl vereinigen. Indefs dürften fie eher an die äufseren Kiemen der Kruftenthiere, z. B. des Krebfes, erinnern, und blofs eine Andeutung diefer Bildung feyn, ohne irgend eine fonftige Beftimmung zu haben. Wollüftige Empfindungen finden wohl nur bey warmblütigen Thieren Statt. — Skelet der Kruftenthiere. Befchreibung deffelben beym gewöhnlichen Flufskrebfe. Zu der Bemerkung des Vfs.: „Bruft- und Kopftheil können nicht wohl von einander getrennt werden,“ glaubt Rec. hinzufügen zu müffen, dafs die Kruftenthiere *eben fo wenig, als die kopflofen Mollusken, einen Kopf haben.* Die Ueberzeugung von diefer unverkennbaren Wahrheit führt zugleich zu dem klaren Erkennen des wahren Zufammenhanges der Welt der Infecten mit der Welt der Mollusken. Die Entwickelung jener geht von den Kruftaceen, die Entwickelung diefer von den Rankenfüfslern (*Lepas Balanus*) aus, wie Rec. bereits vor 15 Jahren gezeigt hat. Der Vf. fcheint auch diefes anzuerkennen, indem er fpäter von den Rankenfüfslern fagt: „die Cirripeden führen ganz vorzüglich durch die Anordnung ihrer feften Theile von den Kruftenthieren zu den Mollusken.“ Rec. gründet aber feine Anficht fo wenig hier, wie irgendwo, auf die äufsere Bildung diefer Thiere; er gründet fie vielmehr auf *die Art*, wie fich das *ganze Leben* diefer Thiere darftellt, worin die äufsere Bildung, als untergeordnete Erfcheinung, organifch mit begriffen ift. Der Vf. erwähnt in der Befchreibung des Skelets des Flufskrebfes des Nervenfyftems deffelben, welches er hier, wie bey den Infecten und Würmern, ein *Rückenmark, Rückenmarkftrang* nennt. Rec. wundert fich, dafs der Vf. diefe von *Malpighi, Swammerdamm* u. f. w. zuerft gebrauchte Benennung fortgehend beybehält, da in der ganzen Bildung des Nervenfyftems diefer Thiere nichts zu diefer Benennung veranlaffen kann, als die Ausdehnung der Länge nach durch den Körper des Thieres. Es liegt, mit Ausnahme der Nervenknötchen, worin die Gehirnbildung dämmert, *nicht unter der Rückenwand* der Thiere, wie das eigentliche Rückenmark, fondern es *liegt auf der Bauchwand!* Die Benennung *Rückenmark* enthält demnach, zufolge der Regeln der Logik, eine *contradictio in adjecto.* Dann findet fich die mehrmalige Anfchwellung in Knoten, wodurch fich das Nervenfyftem aller diefer Thiere auszeichnet, nirgends im *eigentlichen* Rückenmark, wie es in den mit Knochen verfehenen Thieren fich findet. Aufserdem fällt mit der Benennung *Rückenmark* zugleich der Zufammenhang diefer Thiere mit den Mollusken, bey welchen auch die äufsere Aehnlichkeit des Nervenfyftems mit dem eigentlichen Rückenmark fehlt, weg; und da die Mollusken in ihrem fonftigen Leben, fowie in ihrer körperlichen Bildung, den Infecten nicht nachftehen, fondern vielmehr gleichftehen: fo entfteht zwifchen dem vermeintlichen Rückenmark der Infecten, und dem wirklichen Rückenmark der mit Knochen verfehenen Thiere eine Lücke in der Entwickelung der Thierwelt, und insbefondere in der Entwickelung des Nervenfyftems. Die ganze Bildung des Nervenfyftems der blutlofen Thiere, fowie die Art, wie fich das Leben in diefen Thieren durch Vorherrfchaft der Bauchfunctionen äufsert, fpricht dafür, dafs das Nervenfyftem diefer Thiere phyfiologifch richtig nur mit dem *Ganglienfyftem* der mit Knochen verfehenen Thiere verglichen werden kann, und dafs es daher nur *ein Ganglienfyftem*, und *nicht* ein Rückenmark heifsen kann. Dafs allerdings in demfelben auch das künftige Rückenmark und die künftige Gehirnbildung dämmern, giebt Rec. gern zu, aber es kann *phyfiologifch richtig* nur mit dem Namen „*Ganglienfyftem*“ benannt werden, nach dem richtigen Grundfatze: „*a potiori fit denominatio.*“ Aufserdem hätte Rec. gewünfcht, dafs der Vf. in der Befchreibung der Gliedmafsen diefer Thiere das allmähliche Auseinandertreten derfelben zu Frefswerkzeugen und Antennen nach dem Kopfende hin, und zu Organen der Ortsbewegung nach dem Schwanzende hin, — was fich in diefen Thieren fo deutlich zeigen läfst, — vor Augen gelegt hätte. Eine folche Nachweifung hat für die Phyfiologie *ungleich mehr* Werth, als eine ins *Einzelne* gehende Befchreibung der *einzelnen Glieder*, welche nur in der anatomifchen Befchreibung des Menfchen und der Hausthiere Werth haben kann, weil darauf das praktifche Verfahren bey Verrenkungen, Beinbrüchen u. f. w. gegründet werden mufs. Ein Lehrgebäude über die Verrenkungen der Beine der Infecten, wie fie zu heilen find, wird wohl nie aufgeftellt werden. Die Afterfüfse des Krebfes befchreibt der Vf., ohne fich über ihre Natur zu äufsern. Nach des Rec. Anficht findet fich in diefer Bildung, fowie darin, dafs die Bildung der Gliedmafsen in den Kruftenthieren fo fehr wechfelt, der Zufammenhang diefer Thiere mit den Würmern. Vergleicht man z. B. eine Aphrodite (Seeraupe) mit einer Squilla unter den Krebfen: fo zeigt fich in den Warzen feitwärts an jedem Ringe des Körpers der Aphrodite die Dämmerung der Bildung der Gliedmafsen, wie fie fich bey den Kruftenthieren finden. Bey diefen find fie in einem Wechfel begriffen, welcher auf die allmähliche Steigerung derfelben zu vollkommneren Füfsen und Frefswerkzeugen hinweifet. Sowie die eigentlichen Füfse und Frefswerkzeuge mehr hervorkommen, verkümmern die Refte (Afterfüfse) immer mehr, bis fie in den Arachniden bereits verfchwunden find. Die Frefswerkzeuge vergeringern fich in ihrer Zahl, find aber bey den Scorpionen noch mit Gebilden verfehen, welche auf die vorderen Füfse der Krebfe zurückweifen. Endlich verfchwinden auch diefe, und in den geflügelten Infecten ift die Scheidung zwifchen Füfsen und Frefswerkzeugen beftimmter da. — *Fünfter Abfchnitt:* Skelet der Cirripeden (*Lepas Balanus Lamark*). Mit dem Bau diefer Thiere hat uns *Cuvier* in den „*Annales du muséum d'Hiftoire naturelle*,, zuerft bekannt gemacht, und der Lefer kann darüber, fowie über die übrigen fo lehrreichen Unterfuchungen der Mollusken durch *Cuvier*, Belehrung finden in der jetzt befonders herausgegebenen Schrift, welche unter dem Titel: „*Mémoires pour fervir à l'hiftoire et à l'anatomie des Mollusque par Cuvier, à Paris chez Deterville*“ eine Sammlung der dahin gehörigen Abhandlun-

gen aus den oben bemerkten Annalen ist. *Cuvier* rechnet diese Thiere mit Recht zu den *kopflosen Mollusken*, und zeigt, wie sie andererseits in ihrer Bildung, insbesondere in der Bildung des Nervensystems, an die Krustenthiere grenzen, und den Uebergang von diesen zu den zweyschaligen Mollusken darstellen. Rec. hält dieses in physiologischer Hinsicht, um ein klares Bild von der allmählichen Entwickelung der Thierwelt zu gewinnen, für zu wichtig, als dass er mit dem Vf. in die Trennung dieser Thiere von den Mollusken einstimmen könnte. Die Bemerkung desselben, dass ein Gegensatz zwischen der Ausbildung der Schalen und den Rankenfüssen dieser Thiere Statt finde, erkennt Rec. mit Dank an, weil auch darin der Uebergang von der einen zu der anderen Bildung vorliegt. — *Sechster Abschnitt:* Skelet der Mollusken. Der Vf. ist der Meinung, dass zunächst an die Rankenfüssler sich die mehrschaligen Mollusken, mit Ausnahme von *Chiton*, anschlössen; Rec. glaubt dagegen, dass zunächst die Arten, welche mit den Namen *Ligula* und *Terebratula* belegt sind, folgen müssen, und dass es nicht auf die Zahl der Schalen ankomme, wenn von der gegenseitigen Verwandtschaft dieser Thiere die Rede ist. Die gewundene Schale der eigentlichen Schnecken fängt allerdings, wie der Vf. bemerkt, mit *Halyotis* an. — *Siebenter Abschnitt:* Skelet der Kephalopoden. In diesen Thieren, welche, wie billig, von den Mollusken *nicht* getrennt werden sollten, findet sich die erste Spur eines eigentlichen Skelets, nämlich die Dämmerung der künftigen Knochenbildung in einigen Knorpeln, insbesondere in dem Kopfknorpel. Ausser diesem bereits lange bekannten Knorpel hat der Vf. noch einige andere aufgefunden, die allerdings merkwürdig sind. Es wirft diese Bildung ein belehrendes Licht auf die Natur dieser Thiere, sowie auf die gegenseitig sich begleitende Bildung des Gehirns und des Rückenmarks auf der einen, und des Schädels und der Wirbelsäule auf der anderen Seite. — *Achter Abschnitt:* Skelet der Wirbelthiere. Was der Vf. über den Unterschied des Knochensystems von dem vermeintlich äusseren Skelet der blutlosen Thiere angiebt, ist nach des Rec. Ansicht dahin zu berichtigen, dass zwischen beiden eigentlich *gar keine Vergleichung* zulässig ist, so lange der Vf. die Schalen der blutlosen Thiere ihr Skelet nennt. Nur dann, wann etwa die äussere Haut dieser Thiere ihr Skelet heissen soll, wäre eine Vergleichung in der Hinsicht möglich, dass die Muskeln bey den blutlosen Thieren sich in die Haut, bey den mit Blut versehenen aber in die Knochen einsenken. — I. Allgemeine Bedingungen des Knochensystems: Lage, äussere Gestalt, innere Gestalt, Mischung, physische Eigenschaften. II. Besondere Bedingungen: A. örtliche Verschiedenheiten, B. periodische Verschiedenheiten. *Hatchett's* und *Home's* Meinung, dass Fett zur Bildung der Knochen nöthig sey, *ist ohne Sinn und ohne Begründung;* der Knochen bildet sich eben in den dazu bestimmten Thieren, weil es in der inneren Natur dieser Thiere liegt, Knochen zu haben. Diese sind kein Gemisch aus den Stoffen, die weiterhin der Chemiker aus ihnen darstellen kann, und diese Stoffe präexistiren im Körper dieser Thiere nicht; sie werden so wenig, wie irgend ein Gebilde, zusammengesetzt, sondern sie wachsen in der *inneren Verwandlung* der Materie hervor. Zu dieser Umwandlung braucht die Natur kein Fett, keine Kalkerde u. s. w., *sie hat vielmehr dieses Alles schon in jedem Stäubchen.* — C. Classenverschiedenheiten. Das hier Vorkommende besteht aus den Resultaten, welche in der speciellen Anatomie sich ergeben. Der Vf. hätte sich hier zum Vortheil des Werkes viel kürzer fassen können. Die Hauptgegenstände sind: 1) äussere Form 2) Grösse, 3) Zahl, 4) Gewebe, 5) Festigkeit, 6) Mischung, 7) Farbe, 8) Verbindungen, 9) periodische Verschiedenheiten.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Ronneburg* b. Schumann: *Die Briefe des Apostels Petri*, übersetzt, erläutert und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet von *Gottfried Benjamin Eisenschmid*, mittelstem Diakon und Mettenprediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Gera. 1824. 519 S. 8. (1 Thlr. 15 gr.)

„Um den gemeinen Mann, wie sich der würdige Vf. dieser sehr nützlichen Schrift in der Vorrede ausdrückt, immer mehr mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, glaubte er, diesen edlen Zweck am gewissesten mit den übersetzten und erläuterten Briefen Petri in Wochenpredigten erreichen zu können." Sein Vortrag ist allgemein verständlich, nur bisweilen etwas weitschweifig, und manche Erläuterungen erregen mehr die Aufmerksamkeit des Gelehrten als des Ungelehrten. Die Uebersetzung dieser Briefe ist nach *Griesbach's* Ausgabe des N. T. gemacht; bey den Erläuterungen hat Hr. E. die Schriften der neueren Exegeten fleissig benutzt, und sich bestrebt, dunkle Stellen zu erklären. An hinlänglichen Beweisstellen aus der Bibel und an Citaten aus der Kirchengeschichte hat er es nicht fehlen lassen, und eben so wenig an passenden Liederversen. S. 1. sollte bey *Petrus* noch bemerkt seyn, dass er aus dem Flecken Bethsaida in Galiläa gebürtig, ein Fischer und der vorzüglichste Verkündiger des Christenthums unter den Juden war. Sein erster Brief ist ein Cirkelschreiben, welches eine Gemeinde an die andere zu übersenden hatte. — S. 19 sollte statt: „Er (der Christ) läuft freudig den Weg seiner Gebote" u. s. w. „geht" gesetzt seyn. S. 22: „Die (Seligkeit) am jüngsten Tage erst soll *entdeckt* werden"; für „entdeckt" ist das von *Luther* gebrauchte „*offenbar*" deutlicher. — Rec. erklärt im Ganzen diese Bearbeitung für ein sehr gut ausgearbeitetes Erbauungsbuch, und findet es besonders brauchbar für angehende Theologen.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

MEDICIN.

Halle, in der Rengerschen Buchhandl.: *System der vergleichenden Anatomie*, von *J. F. Meckel* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neunter Abschnitt: Skelet der Fische. A. Knochen des Stammes der Knorpelfische. Wenn der Vf. bey der anatomischen Untersuchung des Skelets dieser und anderer Thiere Manches anders gefunden hat, als andere Anatomen: so dürfte dieses gröfstentheils darauf beruhen, dafs die verschiedenen Anatomen *Thiere von einem verschiedenen Alter* vor sich hatten. Rec. hat z. B. das, was der Vf. vom Skelet des Störs angiebt, mit einem 9 Fufs langen Exemplar verglichen, und Manches der Angabe des Vfs. nicht entsprechend gefunden, ohne darum die Angaben desselben, da er ein junges Exemplar vor sich hatte, im Geringsten bezweifeln zu wollen. So lassen sich am Skelet eines neugeborenen Thieres eine weit gröfsere Zahl von Knochenstücken aufzählen, und die Form, sowie das gegenseitige Verhältnifs, der Knochen sind anders. Was der Vf. weiterhin von den Rippen und von dem Brustbein der Fische anführt, ist zwar, mit einiger Verschiedenheit hinsichtlich des Brustbeins, die gewöhnliche Ansicht, aber diese Ansicht ist, nach des Rec. Ueberzeugung, *der Natur nicht entsprechend*. Die Gründe hiefür sind folgende: In den Säugthieren und Vögeln finden sich die Rippen vorzugsweise im Umkreise der Athmungsorgane und des Herzens, und heifsen *wahre* Rippen. Die Rippenbildung setzt sich zum Theile bis zur Bauchgegend fort, und hier finden sich die *falschen* Rippen. Diese sind in Vergleich mit jenen am zahlreichsten in den kaltblütigen, jene in Vergleich mit diesen am zahlreichsten in den warmblütigen Thieren. Bey den Vögeln finden sich ausserdem die Lungen, zwischen den nach Innen hervorragenden Rippen, an die Wandungen der Brust befestigt, und die Zahl der wahren Rippen dieser Thiere ist geringer, als bey den Säugthieren. Die Fische verhalten sich auf eine ähnliche Weise zu den Amphibien, wie sich die Vögel zu den Säugthieren verhalten. Dieses läfst sich in der gegenseitigen Natur dieser Thiere bestimmt nachweisen. Geht man nun von diesen Thatsachen in der Vergleichung aus: so können auch bey den Fischen die wahren Rippen *nur diejenigen seyn, mit welchen die Athmungsorgane verwachsen sind*, — eine Bildung, die sich bey den Vögeln zum Theil wiederfindet. Die Athmungsorgane der Fische sind aber die Kiemen, und diese sind an die Kiemenbögen angewachsen; am Grunde der Kiemen liegt das Herz. Die Kiemenbögen legen sich nach unten an Knochenstücke, welche weiterhin durch eine Fortsetzung in die Mundhöhle mehr oder weniger hervorragen, und dort die Grundlage der sogenannten Zunge der Fische bilden. Dieser Apparat ist das *wahre* Brustbein. Diejenigen Knochen dagegen, welche der Vf. als die Rippen der Fische darstellt, sind die *Bauchrippen*, und was der Vf. als Brustbein charakterisirt, ist nach des Rec. Ansicht das *sternum abdominale*, welches sich in diesen Thieren und in einigen Amphibien findet, in der weiteren Entwickelung der Thierwelt aber untergeht. Wenn nun Rec. die Kiemenbögen für die *wahren Rippen* der Fische ansieht: so will er dabey gern zugeben, dafs in dieser Bildung zugleich die *Bildung einer Luftröhre, die Bildung eines Kehlkopfs, und die Bildung einer Zunge* dämmere. Diese Gebilde sind aber in allen mit Knochen versehenen Thieren als das *obere Ende der Athmungsorgane* zu betrachten, und daher den eigentlichen Athmungsorganen, hier den Kiemen, *untergeordnet*, und können daher erst später, als hervorgehobene Gebilde, aus dieser gemeinschaftlichen Wurzel hervortreten. Der Vf. handelt sehr weitläuftig von S. 310—381 über die Kopfknochen der Fische, und doch hätte Rec. auch hier noch sehr Vieles zu erinnern. Im Allgemeinen möge genügen, dafs nach des Rec. Meinung die Fische, in Vergleich mit den vollkommneren Thieren, auf derselben Stufe stehen, auf welcher der Embryo zu dem erwachsenen Thiere steht. Die Knochen sind in allen Thieren ebenso in einer beständigen Metamorphose, wie die Thiere selbst; ihre Zahl wird geringer, manche verwachsen, manche nehmen eine andere Gestalt an. Je jünger das Thier ist, desto gröfser die Mannichfaltigkeit; je niedriger die Thierstufe, desto gröfser gleichfalls die Mannichfaltigkeit; — daher das Wechselnde in den Kopfknochen der Fische, die gröfsere Zahl derselben u. s. w. Mit der Deutung der einzelnen Knochen, wie sie vom Vf. und auch von Anderen angegeben wird, ist Rec. gleichfalls häufig nicht einverstanden, kann aber hier unmöglich weiter ins Einzelne gehen, um so weniger, da er der Meinung ist, dafs die Physiologie durch die Deutungen im Allgemeinen nur sehr wenig, ja fast gar nichts gewinnt. Was aber hier dem gründlichen Naturforscher als Leitstern dienen muss, ist die unleugbare Wahrheit, dafs in der lebenden Natur das-

jenige, was der Anatom in Stücke von einander trennt, in einer urſprünglichen Einheit iſt, — demnach in einer ſolchen Einheit, die nicht erſt hinterher aus den Stücken hervorgeht. Manche ſogenannte Kopfknochen der Fiſche *gehören unverkennbar der Hautbildung an*, und deuten auf die Verwandtſchaft mit den Schalthieren; ſo ſind insbeſondere die Kiemendeckel Gebilde, welche aus der Bildung der Mollusken ſich hierhin herüberziehen, und welche daher bey den an die Amphibien angrenzenden Knorpelfiſchen ſich verlieren. *Zehnter Abſchnitt*: Skelet der Amphibien von S. 332—542. Rec. giebt dem Vf. gern das Zeugniſs, daſs ſich derſelbe in dieſem Bande bey Weitem mehr im Felde der anatomiſchen Beſchreibung gehalten, und phyſiologiſche Speculationen vermieden habe, und daſs derſelbe in der anatomiſchen Beſchreibung, im Allgemeinen, Zutrauen verdiene, braucht Rec. kaum zu bemerken. Der Vf. würde aber, nach des Rec. Ueberzeugung, der *Wiſſenſchaft*, ſowie der *Zeit* und dem *Geldbeutel ſeiner Leſer*, einen *weſentlichen Dienſt* erzeugen, wenn er ſich kürzer faſſen wollte. Es könnte dieſes geſchehen, ohne daſs dadurch die *weſentliche Vollſtändigkeit* des Werkes im Geringſten litte. Die vergleichende Anatomie hat nur Werth, *in ſoweit ſie der Phyſiologie die Thatſachen liefert*, welcher eine gründliche Phyſiologie bedarf, um das Bild von dem Hervortreten des Lebens, wie dieſes Hervortreten in der Natur ſich wahrhaft ereignet, klar vor Augen legen zu können. Dazu bedarf es nicht einer zu ſehr ins Einzelne gehenden Beſchreibung, *wie dieſe da nöthig iſt, wo die ärztliche Praxis zugleich auf die Anatomie gegründet werden muſs*. Im Gegentheil liefert eine ſolche ins Einzelne gehende Beſchreibung für die Phyſiologie einen ſolchen Ballaſt, daſs der Studirende am Ende im eigentlichen Wortſinne *den Wald vor Bäumen nicht mehr ſieht*, und im Grunde wenig oder gar nichts *weiſs*, während er doch viel *gelernt* hat, und auch von Vielem zu erzählen weiſs. Für ein ſpecielleres Studium gehören ohnehin diejenigen Werke, welche ſpecielle Unterſuchungen enthalten, wie die von *Cuvier*, *Blumenbach*, *Carus*, *G. R. Treviranus*, *Herold*, *Ramdohr*, *Tiedemann*, des Vfs. Beyträge und ſonſtige unter ihm erſchienene Diſſertationen, ferner von *Otto*, *Rudolphi* u. A.

W.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland* in den Jahren 1817, 1818 und 1820, von *Friedrich Wilhelm v. Schubert*, der Theol. Doctor und Profeſſor an der königlichen Univerſität zu Greifswald, deſignirtem königl. Superint. und Paſtor zu Altenkirchen auf der Inſel Rügen. Zweyter Theil. 1823. VIII u. 592 S. 8. Dritter Theil. 1824. X u. 352 S. 8. (5 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 52.]

Rec. kann nach Durchleſung dieſer beiden letzten Theile des in ſo vieler Hinſicht vollkommenen Werkes nur verſichern, daſs über kein Land ſo genügende Auskunft gegeben iſt, als der Vf. in ſeinen verſchiedenen Werken über Schweden gegeben hat. In dem Meiſten ſind wir mit dem Vf. völlig einverſtanden; nur wünſchten wir, daſs er an einigen Orten weniger weitläuftig wäre, und vorzüglich bey der Schilderung ſchöner Gegenden, durch die er auf ſeinen Reiſen gekommen iſt, und die Rec. zum Theil auch kennt, die Worte mehr geſpart haben möchte. Wir können hier nur Einzelnes andeuten, was uns beſonders aufgefallen iſt, oder nicht gefallen hat.

S. 10 wird geſagt, daſs zu Gefle auch Eichen fortkommen, was dem Rec. aufgefallen iſt, da ſie in ungleich mehr nördlicher Höhe gedeihen; ebenſo, daſs Sundwall der letzte Ort ſey, wo, noch nicht unter der Hälfte des 63ſten Grades, Aepfel reifen ſollen, ſowie S. 49, daſs zu Hernöſand, unter einer Polhöhe von 62°, 38′, ſelten reife Aepfel gezogen werden; auch daſs S. 52 geſagt wird: „die freundliche Birke miſche ſich erſt nach Hörneſand ein.“ Auch ſcheint es S. 49 ſonderbar, daſs Hernöſand allein das Recht hat, lappiſch zu drucken. — S. 61—68 werden die ſchwediſchen Leinwandſpinnereyen, die mehr Flachs verbrauchen, als eigener Boden erzeugt, ſehr erhoben; doch wird über den ſchlechten Abſatz der letzten Jahre geklagt. Von den Kartoffeln wird S. 69 geſagt, daſs ſie ſeit Ornsköld 1762—1769 ſelbſt über den Polarkreis hinaus in allen Lappmarken angepflanzt würden, und überall reichlichen Ertrag gewährten. — S. 202—214 ſind die Hochzeitsgebräuche der ſchwediſchen und finniſchen Bauern ſehr anziehend beſchrieben. S. 232 wird *Sig* durch Schnäpel überſetzt; beide kommen in Kunſtſchriften unter der allgemeinen Benennung *Salmo lavaretus* vor; Köchinnen behaupten, daſs Schnäpel und Sig ganz verſchiedene Fiſche ſind. S. 240, ſowie S. 286, hat ſich Rec. gewundert, daſs das Wort *Kote* eine lappiſche Benennung von Wohnung iſt, ſowie S. 275, daſs auch die Lappen den Branntwein *Vina* (*Wina*) nennen. Nach S. 273 nennen ſich auch die Lappen mit dieſem Namen gern, obgleich eigentlich ſie ſich ſelbſt lieber den Namen *Sami* geben. (*Samy* iſt in der ruſſiſchen Sprache der Pluralis von *Sam*, ſelbſt; Samojäden wären, der ruſſiſchen wörtlichen Bedeutung nach, „Selbſteſſer.“) Dem erſten aber wird S. 309 widerſprochen. Daſs nach S. 310 mehrere bejahrte Lappen nicht leſen können, giebt Rec. gern zu, weniger gern, daſs jetzt, nach S. 312, alle heidniſchen Gebräuche unter ihnen verſchwunden ſeyen, die vor zwanzig Jahren noch vorhanden waren; was mit dem ſchon 1723 geſchehenen Ausliefern aller Zaubertrommeln in einer anderen Gemeinde an den Prediger S. 326 nicht ganz übereinſtimmt. S. 325 iſt die Angabe, daſs der Paſtor zu Wilhelmina in Lappmark $33\frac{1}{3}$ Bankthaler zur Haltung eines Adjuncten auf ſeine Lebenszeit erhalten, ferner S. 328, daſs die Capelle zu Gillesnole, die 1796 vollendet ward, nur $80\frac{2}{3}$ Bankthaler gekoſtet habe, Rec. aufgefallen, ſowie S. 331, daſs in keiner Lappmark von den Bauern auch nur zum Hausbedarf Branntwein gebraut werden dürfe, ſondern nur Kronbeamte und Prediger dieſes Recht ha-

ben. Besteht der Gehalt des Pastoren zu Enare im russischen Lappland, nach S. 393, unter einer Polhöhe von beynahe 69 Graden, wirklich, wie S. 394 gesagt ist, in 360 Silber-Rubeln jährlich: so hat er mehr, als alle evangelischen Kronprediger in ganz Russland. „Ackerbär, heisst es S. 400, hat man wenig im russischen Lappland, Mültbeere desto häufiger"; letztes ist wohl ein Provinzialname irgend einer gewöhnlichen Feld- oder Wald-Beere. Ackerbär scheint der schwedische Name für die, nach Beschreibung von S. 52 und 426, finnische Marnura zu seyn, welche der Him- oder vielmehr der Brom-Beere ähnlich, aber weit wohlschmeckender, als jene, ist. — Sollte nicht das Gegentheil von dem wirklich Statt finden, was S. 409 unten, und S. 410 oben von Wärme und Kälte gesagt ist, dass nämlich Sumpfland natürlich kälter sey, als trockenes Steinland? S. 481 wird man schwerlich glauben, dass, soweit nördlich als Nordhelsingland liegt, *Uebervölkerung* an der Armuth Schuld seyn könne. Allein wirklich ist in Schweden Armuth und Mangel an Korn, wie schon S. 297 und an mehreren Orten im ersten, zweyten und dritten Theile von einem mit Baumrinde, S. 398 beym russischen Lappland von einem mit Stroh im Sommer gemischten Gerstenbrote, S. 507 von einem aus Fichtenrinde, von den Spitzen der Gerstenähren und ein wenig Gerstenmehl in Misswachsjahren im norwegischen Lappland bereiteten Brote erzählt wird; wozu man eine hauptsächlich aus Rinde, mit einem Zusatze von Mehl und und Milch, bestehende Grütze nimmt: „ein bitteres Gericht, das der Hunger würzen muss", wie der Vf. hinzusetzt. Nach S. 514 wird dort sogar Blut mit Roggenbrot vermischt. In Smaland isst man nach Theil III, S. 377 für gewöhnlich nur Haferbrot; und S. 437 sucht man in Finnland, statt des ungesunden Rindenbrotes, das gesündere Moosbrot einzuführen. — Th. III wird S. 74 geklagt, dass im südlichen Dalekorlien die alte Sitteneinfalt und Sittenreinheit erloschen sey. S. 89 fragt indessen der Skjutsbonde (Pflichtfuhrmann) den Vf. sehr naiv, ob er wohl auf seinen Reisen irgendwo einen so schönen Pfarrhof gesehen, als den Norrbäker von drey Stockwerken. Allein S. 101 trifft der Vf. gar auf Bauerntöchter, die sich Mamsells tituliren lassen, deren Vater aber auch Mitglied des Reichstags gewesen war. — S. 105 ist ein Beyspiel von einer Antwort des damaligen schwedischen Landhöfdings über Sarolax und Karälen in Finnland erzählt, als der russische General ihm gebieten wollte, das Eigenthum der Officiere zu confisciren, die der schwedischen Armee über das damals an Russland abgetretene Finnland hinaus treu bleiben würden, die ihm alle Ehre macht. Hinter Carlsstadt, S. 122, fiel es dem Vf. auf, dass die Knaben der zum ersten Male communicirenden Jugend kleiner wären, als die Mädchen. Das ist ja gewöhnlich und überall in diesem Alter der Fall. — S. 126 wird gesagt, es sey neuerdings, 1821, befohlen worden: die neuangelegte Oscarstadt im südlichen Schweden solle nicht mehr so, sondern, wie das Pastorat, Arvika heissen. Der Ort ward 1811 angelegt; es ruhte aber sein Bau schon 1815 wieder, ohnerachtet er erst 125 Einwohner zählte, die aber grösstentheils aus liederlichem Gesindel aller Art bestanden. Die auch in Schweden herrschende Krankheit Radesyge, die aus einem schrecklichen, dem venerischen ähnlichen, Ausschlage besteht, und leicht tödtlich wird, aber nicht, wie jener, aus Unzucht herrührt, ist auch in Norwegen nach S. 163 gemein, und meistentheils tödtlich. S. 144—202 ist das Einschiebsel über Norwegens Regierung und Landesverfassung zu lang für eine Reisebeschreibung, sowie das S. 315—346 über Schweden. Nach S. 206 hat die Hauptstadt von Norwegen Christiania nur Eine Kirche. S. 260 wird der Herrschsucht der Herrnhuther gedacht. Anziehend ist die Beschreibung der Weihnachtfeyer in den schwedischen Familien S. 389. — S. 420 heisst es nach dem guten Beyspiele eines Präbendenpfarrers: „Man könne an ihm auch den Ausländer überzeugen, dass die schwedischen Präbendenpfarren keine blossen Präbendenpfarren sind." Sowie aber der Missbrauch den Gebrauch, so hebt auch der einzelne gute Gebrauch den Missbrauch nicht auf. S. 433 wird gesagt: „Bey gemischten lutherisch-griechischen Ehen folgen die Kinder dem Bekenntniss des Vaters." Sonst müssen sie durch ganz Russland dem Bekenntniss des griechischen Theiles der Ehe folgen; nur in den von Polen von 1772 an acquirirten Provinzen haben die fremden Confessionen eine Ausnahme gemacht, dass sie nämlich die Töchter dem Bekenntniss der Mutter, die Söhne dem Bekenntniss des Vaters folgen lassen; doch hat diess nicht immer gegolten. — S. 449 giebt die Note: „Die Russen verwerfen alle Eigennamen, und hängen selbst bey denen, die Eigennamen führen, dem väterlichen Vornamen beym Sohne das Wörtlein: witsch, an", einen besonderen Sinn, der aber nicht richtig ist. Die Russen hängen dem Vornamen des Vaters die Sylbe „witzsch, owitzsch, ewitzsch oder sewitzsch" an, den Töchtern die Sylben „owna, ewna, lewna oder jewna", nach dem Gebrauche; aber die Familien sowohl der Vornehmen, als der Geringen, und besonders der ersten, haben ihre Familiennamen. Kaiser Paul wollte es selbst, dass man sich allein mit diesem bezeichnen sollte. So heisst der regierende Kaiser Alexander Pawlowitsch, die verwittwete Kaiserin: Maria Feodorowna, d. i. Alexander, Pauls Sohn und Maria, Friedrichs Tochter. — S. 468 versichert Rec. den Vf., dass er sich an den Kirschen, die in Neu- oder dem sonst schwedischen Finnland im Freyen wachsen, nicht krank essen wird; Aepfel, und noch weniger Beere aller Art bestreitet er ihm nicht. — S. 492. Es wäre viel von den Russen eingeräumt, wenn in Finnland alle Beamten dem evangelischen Bekenntniss zugethan seyn müssten.

Rec. begleitet den Reisenden nicht nach Alt-Finnland, und in die langen russischen Provinzen überhaupt, weil er da zu viel des Falschen von dem Wahren sondern müsste. Doch kann er diese Anzeige nicht schliessen, ohne den Leser zu versichern, dass er dieses Buch nicht ohne mannichfaltige Belehrung aus der Hand legen wird.

E. H. A.

Kiel, b. Mohr: *Die Probstey Preez.* Ein Beytrag zur Vaterlandskunde, von *J. G. Schmidt*, Dr. der Theologie und Hauptpastor zu Schönberg in der Probstey Preez, Ritter des Danebrogs. 1813. 165 S. 8.

Die meisten vaterländischen Geschichtschreiber, besonders wenn sie Theologen sind, theilen gewöhnlich Ein Schicksal, nämlich die nothwendige Verjüngung eines Maßstabes durch eine nützliche Verlängerung auszusprechen. Das Einheimische im Vaterlande erzeugt nach und nach eine Vertrautheit in und mit dem Lande, und geht meistens von der Gegenwart in die Vergangenheit über, im umgekehrten Verhältnisse mit denjenigen historischen Schriftstellern, denen die Geschichte das Leben oder das ideelle Vaterland ist. Dieses Einheimische gewinnt durch das Interesse um so mehr Feld, je mehr es Berührungspuncte für das Nothwendige und Nützliche darbietet; und so wird Alles, was nahe und fern mit geistlichen oder ökonomischen Gegenständen verwandt ist, eine breite und weite Empfänglichkeit, Kleinigkeiten, oft kaum der Erwähnung werth, eine Stätte von möglichen Ansiedelungen, und in der gewohnten Art des Vortrags eine mehr äußere, als innere Ausdehnung finden. — Wenn der Vf. vorliegender Specialgeschichte, deren Anzeige aus zufälligen Ursachen verspätet ist, sich auch nicht alle Fehler und Mängel, die hieraus entspringen, hat zu Schulden kommen lassen: so ist er doch von der unverhältnißmäßigen Ausdehnung derselben, von der Wichtigkeit, die er so vielen geringfügigen Gegenständen beylegt, von dem Entfremden mit auswärtigen Beziehungen und von dem Argumentiren und Deduciren vor den Augen des Publicums aus Hypothesen und Urkunden in Dingen, wo er nicht einmal zu einem befriedigenden Resultate gelangen konnte, nicht frey geblieben. — Gleich im *ersten Abschnitte: Versuch einer Geschichte der Probstey*, ist neben vielem Änderem das, was von den Kolonieen weitläuftig angeführt wird, nicht bloss deßwegen unerheblich, weil das Resultat der Entschiedenheit entbehrt, sondern auch, weil nirgend in Deutschland sich eine Kolonie ganz unvermischt ansetzen, noch viel weniger unvermischt erhalten konnte. — Uebrigens bemerkt Rec. noch, daſs der Vf. von dem Archidiakonate, und von der Exemtion keine richtigen Begriffe hat; besonders folgt aus der, selbst erwiesenen, Befreyung vom Zehnten noch keine Exemtion von dem Archidiakonats-Sprengel. — Die vorzüglich bemerkenswerthen Gegenstände betreffen die Volksmenge, die Nationaleigenthümlichkeiten und die Mergelungen des Bodens. Die Volksmenge (man weiſs nicht, ob sie bloſs die Bevölkerung seyn soll) beträgt für dieses kleine Ländchen von $1\frac{3}{8}$ Quadratmeilen Flächeninhalt 5935 Seelen in drey Kirchspielen, Schönberg, Hagen, Giekau, die ersten 2 jedes mit 9, das letzte mit 2 Dörfern. Die Nationaleigenthümlichkeiten sind nun in Hinsicht der häuslichen Einrichtung, der Lebensweise, der Gebräuche, der öffentlichen Vergnügungen, der näheren Bekanntmachung werth; aber ein Charakter, worin bloſs die Liebe zum vaterländischen Boden in älterer Zeit hervorstechender, als in der neueren ist, hätte gar keine, und die physische Bildung nur dann ihre Stelle finden sollen, wenn dem Klima und seinem Einflusse eine vergönnt wäre. Zu den anziehendsten Nachrichten gehört das, was der Vf., nach Prof. *Heinrich* in Kiel, über die Geschichte, sowie über die Art der Mergelung in der Probstey, nach eigenen Beobachtungen, mittheilt. Wenn auch beide Abhandlungen nicht ganz vollständig und erschöpfend sind, und neuer seyn sollten (wir berufen uns wegen Mangel des Raums auf die Abhandlungen in dem Hannöverischen Magazin von den Jahren 1763, 1764, 1759, 1769, 1773, auf *Herrmanns* gekrönte Preisschrift 1788, auf *Abilgaards* und die Abhandlungen in den ökonomischen Heften I Bd. 2 Hft., II B. 4 Hft., und die Anweisung von *W. Fiedler* u. s. w.): so ist doch die Geschichte der zufälligen Entdeckung und Vervollkommnung, sowie die Mannichfaltigkeit der Beobachtungen, nicht ohne Interesse und besonderen Einfluſs. Zu den Verdiensten des Vfs., die wir durch diese Bemerkungen gar nicht zu verkürzen gemeint sind, gehört noch, daſs er einer der Ersten war, die sich mit Hn. *Petersen*, dem Vorredner dieser Topographie, zur Herausgabe der neuen Schleswig-Holstein. Provinz-Berichte vereinigten.

Ns. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig* u. *Breslau*, b. Buchheister: *Stammbuch- und andere Gedichte und prosaische Aufsätze der Freundschaft und Liebe*, herausgegeben von *A. F. Meiſsner*. Mit 1 Kpf. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Ohne Jahreszahl. 88 S. 12.

Für den Hausbedarf solcher, welche keine besseren Bücher haben, nicht unbrauchbar; übrigens, wie bey dergleichen Blumenlesen gewöhnlich ist, *bona mixta malis*.

M. G.

JENAISCHE

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

GESCHICHTE.

Oldenburg, in der Schulzischen Buchhandlung: *Kurz gefaſste Oldenburgiſche Chronik.* Vom Geheimen Regierungsrath *Runde.* 1823. XIV und 204 S. 8. (21 gr.)

Schon der verdienſtvolle Juſtizrath von *Halem* hatte die Abſicht, aus ſeiner mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Geſchichte des Herzogthums Oldenburg, welche bis 1731 geht, einen kurzen Abriſs zu entwerfen, und denſelben bis auf die neueſten Zeiten fortzuſetzen. Dieſer ward aber durch einen zu frühzeitigen Tod daran gehindert. So entſtand in Anſehung der ganzen neueren Geſchichte dieſes Landes, welches doch gerade während dieſer Zeit die wichtigſten Veränderungen erfahren hat, und zugleich durch ſeine innere Verwaltung merkwürdig geworden iſt, in unſerer hiſtoriſchen Literatur (einzelne kleine Abhandlungen abgerechnet) eine ſo bedeutende Lücke, daſs viele Schriftſteller ſogar zweifelten, ob ſie das Land jetzt für ein Herzogthum oder Groſsherzogthum zu halten hätten. Um ſo fühlbarer wurde aber dieſer Mangel einer fortgeſetzten Geſchichte des glücklichen Ländchens, je weniger in den Zeitungen ſelbſt davon die Rede iſt, oder ſonſt von demſelben bekannt wird, woraus man ſchon auf eine im Stillen wirkende väterliche Regierung und zufriedene Unterthanen ſchlieſsen kann.

Da aber doch die Geſchichte nicht ganz von einem Lande ſchweigen darf, welches keinen der unbedeutendſten Plätze im deutſchen Staatenbunde einnimmt, und da auch die wohlthätigen Wirkungen einer ruhigen Verwaltung der Erwähnung einer erfahrenen und im Darſtellen geübten Hand verdienen: ſo gebührt dem würdigen, ſchon durch ſeine früheren juriſtiſchen Schriften hinlänglich bekannten Vf. deſto mehr Dank nicht nur aller Geſchichtsfreunde, ſondern jedes Gebildeten, dem der Fortgang des Guten in unſerem deutſchen Vaterlande Freude macht, je ſchwieriger das Werk war, das er unternahm.

Der Plan des Vfs. konnte natürlich nicht ſeyn, die frühere Geſchichte des Landes als Hauptſache zu betrachten, oder neue hiſtoriſche Unterſuchungen anzuſtellen, ſondern nur dasjenige vorzüglich herauszuheben, was ſich auf die Ausbildung des gegenwärtigen Rechtszuſtandes bezieht, und die noch unbearbeitete Geſchichte von 1731 bis Ende 1823 mit gröſserer Vollſtändigkeit zu behandeln.

Das Werk iſt in Abſchnitte, Zeiträume und Paragraphen getheilt, und mit Ueberſchriften verſehen, wonach man ſich leicht darin zurecht finden kann. Auch verdient in Hinſicht des Aeuſseren noch bemerkt zu werden, daſs an den Seiten die Jahrzahlen beygeſetzt ſind, welches ebenfalls dazu beyträgt, die Ueberſicht zu erleichtern.

Der *erſte Abſchnitt* umfaſst die gräfliche Regierung von einem unbeſtimmten Anfange bis 1667, und dieſer Abſchnitt zerfällt wieder in 5 Zeiträume. Dann folgt die Geſchichte des Landes während der königl. däniſchen Regierung von 1667 — 1773. Der *dritte Abſchnitt* endlich enthält die Darſtellung der neueſten Ereigniſſe während der herzoglichen Regierung von 1773 — 1823. Es würde überflüſſig ſeyn, den Inhalt der erſten Abſchnitte näher zu bezeichnen, da das gröſsere Werk, aus dem er meiſtentheils entlehnt iſt, hinlänglich bekannt iſt; allein aus dem letzten müſſen wir Einiges hervorheben, um auf die Reichhaltigkeit des Neuhinzugekommenen aufmerkſam zu machen.

Bekanntlich wurden die vormaligen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt 1773 von Dänemark an den damaligen Chef des Holſtein-Gottorpiſchen Hauſes, den Groſsfürſten Paul Petrowitſch, gegen deſſen Antheil an Holſtein vertauſcht, und von dieſem an die jüngere Linie ſeines Hauſes übertragen; wodurch endlich die Zwiſtigkeiten beſeitigt wurden, die ſeit 100 Jahren die Ruhe des Nordens oftmals geſtört hatten. Dieſe Grafſchaften wurden 1774 zu einem Herzogthum erhoben, und fanden unter ihren neuen Regenten eine fortwährend wohlthätige Regierung. Der erſte Herzog *Friedrich Auguſt* begann dieſelbe mit Aufhebung mancher drückender Abgaben und bedeutender Unterſtützung der Unterthanen bey allerley anhaltenden Landesplagen. Seine ganze Geſinnung ſprach ſich aus in einer Denkmünze mit der Umſchrift: *Subditorum ſalus felicitas ſumma.* Im J. 1779 wurde, „mit Entfernung aller finanziellen Nebenabſichten, eine Wittwen- und Waiſen-Caſſe errichtet, und bald nachher eine Leibrenten-Caſſe damit verbunden. Dieſe Anſtalten könnten in ihrer Berechnung und ganzen Einrichtung, allenthalben zum Muſter dienen, da ſie ſich auch in den ſchlimmſten Zeiten und bey den gröſsten Verluſten als ſolche bewährt haben, welche ſtets ihre Verpflichtungen erfüllen konnten. Die Wittwen-Caſſe hat unter Anderem das Eigene, daſs die Wittwen ihre Penſion auch im Falle einer neuen Heirath behalten, welches ſehr zu billigen iſt, da es der Caſſe, wenn ſie ſonſt nur richtig berechnet iſt, gleichgültig ſeyn kann, ob eine Wittwe wieder heirathet oder nicht. Friedrich Auguſt ſtarb 1785. Ihm folgte ſeines Bru-

ders Sohn, der noch jetzt lebende Herzog *Peter Friedrich Ludwig*, anfangs als regierender Landesadministrator, seit 1823 in eigenem Namen. Nach vierjährigen Vorbereitungen war 1786 das Armenwesen im ganzen Herzogthum neu eingerichtet, und zugleich — früher als in anderen Ländern — für die geringere Classe eine Ersparungs-Casse eröffnet (S. 109). Aus einem Fonds zur Aussteuer armer unbescholtener Dienstmädchen, wurden jährlich 800 Thlr. angewiesen. Die folgenden Jahre zeichneten sich durch wichtige Verbesserungen in der Organisation des Inneren, im gerichtlichen Verfahren und im Kirchen- und Schulwesen aus (S. 110—12). Auch für wissenschaftliche Ausbildung sorgte der Herzog, insonderheit 1791 durch den Ankauf einer bedeutenden öffentlichen Bibliothek, und sicherte in der Folge die Vergrösserung derselben durch Anweisung beträchtlicher jährlicher Einnahmen, die, noch jetzt dazu angewendet, den Grund zu einer Büchersammlung gelegt hat, welche an Vollständigkeit und kluger Auswahl die mehrerer Universitäten hinter sich läfst. Im Jahr 1792 stiftete derselbe ein Schulmeister-Seminarium, welches bald nach seiner Gründung nicht ohne grofsen Einflufs auf die Bildung des Landvolks und der unteren Volksclassen blieb. Allein er vermehrte die Fonds desselben allmählich bis auf 44,000 Thlr., und erbaute für dasselbe 1807 ein besonderes schönes Gebäude, in welchem 18 Seminaristen unter einem Aufseher freye Wohnung und Unterricht, die Unbemittelten statt der Kost auch Kostgeld erhielten, ohne Zweifel defshalb, weil mit öffentlichen Kostanstalten gewöhnlich Unzufriedenheit auf der einen Seite und andere Unannehmlichkeiten auf der anderen Seite verbunden sind. Auch ein Garten ist dabey befindlich, in dem die Seminaristen die ihnen zur Erholung vergönnte Zeit mit nützlichen Gartenarbeiten zu bringen können. Diesem Seminarium wurde noch ein Landschul-Fonds von 16000 Thlr. an die Seite gesetzt (S. 124). „Aber der Blick, sagt der Vf., wird von diesen [und ähnlichen hier übergangenen] landesväterlichen Einrichtungen abgezogen zu Ereignissen, welche Allem den Umsturz drohen." Schon der Revolutionskrieg traf mit seinen Drangsalen auch Oldenburg. Im Jahre 1796 betrugen die Kosten des damaligen Reichskrieges und des Neutralitäts-Cordons für Oldenburg schon 800,000 Thlr., die der Herzog aus den gewöhnlichen Einkünften bestritt, ohne von der zu solchem Zwecke reichsgesetzmäfsigen Steuerbefugnifs Gebrauch zu machen (S. 114). Auf Andringen von Frankreich mufste der Herzog 1803 den Elsflether Zoll abtreten, und dafür bey den damaligen Säcularisationen, ungeachtet seiner Gegenbemühungen, das Bisthum Lübeck, als erbliches Fürstenthum, nebst dem Amte Wildeshausen und den Münsterschen Aemtern Cloppenburg und Vechta annehmen. Das Vermögen der in Vechta aufgehobenen geistlichen Stiftungen wurde zum *ungekürzten* Unterhalte der Capitularen und Mönche bestimmt, und zugleich verordnet, „dafs dasselbe nach deren Abgange zum Besten der katholischen Kirche verwandt werden sollte" (S. 122).

Nach der Auflösung des deutschen Reiches, und der Stiftung der Rhein-Conföderation 1806 blieb Oldenburg fern von dieser neuen Verbindung, an deren Spitze der Usurpator Frankreichs stand. Allein im darauf folgenden Kriege Frankreichs gegen Preussen und Rufsland wurde Oldenburg von der mit Frankreich verbündeten holländischen Armee (den 5. Nov. 1806) nebst Jever (welches ehemals zu Oldenburg gehört hatte, jetzt aber dem Kaiser Alexander zugefallen war) voreilig occupirt, und alle öffentlichen Cassen wurden, trotz der völligen Neutralität des Landes, unvermuthet in Beschlag genommen. Die holländischen Generale Broux, Daendels, Bonhomme kündigten sich nach einander als holländische *Gouverneure* des Landes an, während der Herzog sich in Eutin befand. Allein schon am 12 Dec. desselben Jahres mufste der holländische Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklären, dafs diese Beschlagnahme der Cassen nur aus einem Irrthum geschehen sey, und so kehrte der Herzog zur Freude seines Volks den 8 Jan. 1807 in sein Land zurück (S. 127).

Im Tilsiter Frieden wurde nur Jever von Rufsland an Holland abgetreten; Oldenburg sollte „im völligen und friedlichen Besitze des Herzogs verbleiben." Aber der Kaiser von Frankreich brach diese Zusicherung 1807 den 11 Nov. schon dadurch, dafs er dem Könige von Holland durch den Tractat von Fontainebleau auch die dem Grafen von Bentink zugehörigen Herrlichkeiten Kniephausen und Varel mit allen Rechten der Souveränität zugestand, obgleich die Rechte der Souveränität über Varel dem Herzoge zustanden, und Oldenburg dagegen förmlich protestirte. Dann besetzten französische Douaniers das Land, und der Herzog sah sich 1808 auf dem Monarchen-Congresse zu Erfurt bewogen, dem Rheinischen Bunde sich anzuschliessen, wogegen nach Napoleons Willen die Souveränitätsrechte des Herzogs von Oldenburg über Varel anerkannt wurden, und der König von Holland seine Truppen und Civilofficianten aus Varel zurückzog, der Graf von Bentink aber dem Herzoge seinen Homagial-Eid über Varel erneuerte. — Dennoch erklärte Napoleon nach dem Senatsconsult v. 14 Dec. 1810 alle Länder zwischen der Nordsee und einer bestimmten Linie im Süden, worin auch Oldenburg lag, für Bestandtheile des französischen Reichs. Dem Herzog wurde ein Ländertausch angeboten; allein *so wenig, wie ein Vater seine Kinder vertauscht*, wollte er in den Tausch seiner Unterthanen willigen; und so wurden während den Gegenvorstellungen, welche sich auf die Garantie des Tilsiter Friedens stützten, unerwartet durch das französische Militär 1811 d. 24 Dec. alle Cassen im Lande versiegelt. Ein neues Decret Napoleons von 22 Jan. löfete allen Zweifel über seine Absicht, die Souveränität des Herzogs auf das Fürstenthum Erfurt überzutragen, und der Herzog mufste mit dem Erbprinzen, ohne den Erfolg der kaiserlich-russischen Intercession abwarten zu können, dem von Davoust zur Besitznahme geschickten Präfecten von Käverberg weichen. Wohl mit Recht kann der Vf. sagen: „Zerrissenen Herzens verliefs er mit dem Erbprinzen sein angestammtes Land, um nicht Zeuge des Besitznahme-

Actes zu seyn." Die Versicherung des Kaisers: *Vous êtes réunis pour toujours à l'Empire*, sollte aber nicht in Erfüllung gehen. Nur eine kurze Zeit war Napoleon noch vergönnt, auf dem Gipfel seiner Grösse zu stehen. Der Tilsiter Friede war muthwillig gebrochen, Russland protestirte wegen Oldenburg, allein trotz dem wurde das Land gut französisch ausgesogen und tyrannisirt, und in dem nun folgenden französisch-russischen Kriege, in welchem sich der Herzog durch Errichtung einer russisch-deutschen Legion, der Erbprinz in der Schlacht bey Borodino durch Heldenmuth auszeichneten, wurde nach einem bey Herannäherung der Russen entstandenen Aufruhre der Bewohner des Landes, welchen die französische Politik sebst die Waffen in die Hände gegeben hatte, eine Menge Menschen ohne Kriegsrecht erschossen, und die von der französischen geflüchteten Behörde interimistisch eingesetzte Regierungs-Commission vor das Kriegsgericht in Bremen unter dem Vorsitze des Generals Vandamme gezogen. Zwey der edelsten Männer, von Fink und von Berger, Beysitzer dieser Commission, fielen nun, als schuldlose Opfer der furchtbaren Tyranney. Erst nach der Schlacht bey Leipzig konnte der Herzog zur Freude seines Volks nach Oldenburg zurückkehren. Diess geschah den 27 Nov. 1813.

Der Vf. beginnt nun den *dritten Zeitraum* seiner Chronik, in welchem er von den Ereignissen handelt, welche sich von da bis zur Jubelfeyer der Uebertragung des Herzogthums an die jetzt regierende Linie 1823 zutrugen. So kurz und compendiarisch alles Frühere abgehandelt ist, und so bedeutungsschwer und wahr jedes seiner wohl abgewogenen Worte gefunden wird, so lapidarisch ist auch dieser Abschnitt, welcher von der weisen Reorganisation des ausgesogenen Landes handelt. Jeder Satz scheint ein Thema zu einer grösseren Arbeit zu seyn, deren Ausführung wir gern von dem würdigen Vf. voraussehen und prophezeyen möchten, wenn wir nicht wüssten, dass seine Zeit durch Amtsarbeiten für das Wohl des Landes, dessen Geschichte er beschreibt, fast ganz in Beschlag genommen wird. Merkwürdig ist Alles, was der Vf. von den nun vorgenommenen neuen Einrichtungen im Lande berichtet, „bey welchen die älteren Rechte und Staatsformen unter zeitgemässen Modificationen wieder hergestellt wurden; merkwürdig, *dass keiner*, wie in anderen Ländern, *eine Constitution verlangte und verlangt*: das sicherste Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit mit den Einrichtungen, welche von obenher getroffen werden, und das beste Lob für die Beamten, denen die Ausführung des Willens des Herzoges anvertraut ist.

Der Herzog erhielt durch den Wiener Congress den (von ihm nicht angenommenen) Titel als Grossherzog, und das neue Fürstenthum Birkenfeld, vom Kaiser Alexander aber zuerst die Verwaltung (1823 auch den vollen Besitz) der Herrschaft Jever und Kniephausen. Nun erfolgte die merkwürdige Erscheinung, dass der mehrmals erwähnte Graf von Bentink, trotz seines (nach S. 131) im J. 1809 erneuerten Homagial-Eides, auf Souveränitäts-Rechte Anspruch machte. Die zur Erklärung dienenden Nachrichten findet man S. 67. 81. 86. 128. 145 und 154. Die vor den Kriegsunruhen angefangenen Anstalten zu grösserer Aufnahme des Landes gingen nun mit neuer Thätigkeit fort. So wurden z. B., um nur Weniges anzuführen, die Strafanstalten, welche in der Regel die Menschen nur verschlechtern, in Zwangsarbeits-Anstalten umgeschaffen, Schulen aller Art fortwährend unterstützt und ihre Fonds vergrössert, ihre Locale zweckmässiger eingerichtet und verschönert, ein zweckmässiges Taubstummen-Institut, das selbst Städten wie Hamburg noch abgeht, errichtet, die Medicinal-Anstalten im ganzen Lande verbessert nnd erweitert, und für ein bequemes Seebad auf der Insel Waagerogen durch Gebäude und mehrere gute Anordnungen gesorgt, die fortgesetzte Theilung der Gemeinheiten befördert, die Landstrassen verbessert, eine neue Verfassung des Gemeinwesens in den Städten und auf dem Lande eingerichtet, die Entschädigung der Gutsherren für die in den ehemaligen Münsterschen Aemtern bis 1811 bestandene Leibeigenschaft eingeleitet, den Vasallen der Landesherrschaft die Aufhebung der Lehnsverbindung für eine runde Summe oder einen mässigen Kanon angeboten u. s. w.

Unter diesen hier nur angedeuteten, und vielen anderen wohlthätigen Einrichtungen waren viele, die von Seiten der Regierung grosse Geldausgaben erforderten. Dazu kam, dass das Militär bedeutend vermehrt werden musste; dennoch hatte der Herzog durch weise Oekonomie es dahin gebracht, „dass nach allen Drangsalen und Verwirrungen, welche durch die holländische und französische Occupation bewirkt worden waren, schon 1818 *sämmtliche Landesschulden getilgt werden konnten*.

Alles dieses, bey Gelegenheit der Feyer des funfzigjährigen Besitzes des Herzogthums durch die gegenwärtige Linie, von dem wahrheitliebenden, kenntnissreichen und vorurtheilsfreyen Vf. mitgetheilt, der zugleich als Augenzeuge redet, und gewiss vielen Antheil hat an der immer sich schöner entwickelnden Blüthe des Landes, ist für eben dieses Jubiläum ein *monumentum aere perennius*, und muss bey jedem denkenden Leser einen wohlthätigen und desto ernsteren Eindruck hinterlassen, da der Vf. überall nur die Thatsachen selbst sprechen läst, und jeden panegyrischen Anstrich, wozu er fast bey jeder Zeile Gelegenheit hätte nehmen können, gänzlich vermeidet. Desto aufrichtiger bedauern wir aber auch, dass der Vf. es nicht vorzog, die neuere Zeit noch ausführlicher zu behandeln, und manche Andeutungen noch weiter auszuführen. Wie Vieles giebt es nicht, was des grössten Ruhmes würdig in Oldenburg geschah, und doch mit keiner Sylbe erwähnt wurde! Jeder, der noch vor 20 Jahren Oldenburg sah, und es jetzt wiedersieht, erkennt die Stadt, wie uns versichert ist, kaum wieder; die alten Wälle sind in geschmackvolle Alleen und Garten-Anlagen umgewandelt; die Sümpfe sind ausgetrocknet und verschüttet, und an der Stelle sonst immer feuchter Wiesen erhob sich eine Vorstadt, welche an Eleganz den schönsten Plätzen Weimar's und Gotha's gleichkommen soll. Die schönen Künste

find durch Antiken- und Gemälde-Sammlungen, durch Schlöffer für den allgemein verehrten Erbprinzen P. Fr. August und die Söhne des in Rufsland verftorbenen jüngeren Prinzen P. F. Georg, fowie durch andere öffentliche gefchmackvolle Gebäude, in die fonft düftere Stadt eingezogen; und wie feft begründet das Wohl der Unterthanen ift, fieht man auch daraus, dafs nach der letzten Sturmfluth, welche auch einen grofsen Theil Oldenburg's überfchwemmte, jetzt fchon alles Zerftörte, gröfstentheils durch eigene Hülfe des Herzogs und des Erbprinzen, wieder hergeftellt ift, während im Hannöverfchen das Waffer auf dem feften Land noch Ebbe und Fluth hat. — Möge es dem Vf. gefallen, uns bald noch ein ausführlicheres Werk über die neuefte Gefchichte diefes Landes zu fchenken!

Kr.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg: b. Riegel u. Wiefsner: *Athalia*, ein Drama von *Jean Racine*. Metrifch überfetzt von *A. B.* 1824. XXI u. 112 S. 8. (12 gr.)

Ueber das Drama felbft ein Urtheil zu fällen, wäre offenbar überflüffig, indem das gehaltvolle Trauerfpiel allbekannt, in jedem Beftandtheile zerlegt, in feinem Verhältniffe zu anderen dramatifchen Werken, und zur Poefie überhaupt beleuchtet ift, und nur ein Wort mehr darüber wäre zuviel. Blofs von der Ueberfetzung kann die Rede feyn, und diefe ift im Allgemeinen gelungen zu nennen. Meiftentheils ift der Sinn getroffen, felten der Buchftabe verfehlt; die Schreibart ift fliefsend, nicht franzöfirend oder aus ängftlicher Treue ungelenk, fteif und matt. Statt der Alexandriner des Originals wurde der Jambus für den Dialog gewählt, gereimte Trochäen für die Chöre; die Jamben find wohlklingend, doch nicht ohne Fehler gegen die Scanfion und Harmonie. So ift z. B.: „In Schaaren des Tempels reichbekränzte Hallen" nicht rhythmifch gerecht, oder: „follt eine Königin ehren, und nicht fchmähen." Der Ueberklang in: „Du dult'ft, dafs er Dir fpricht," war zu vermeiden, fchon durch die Abänderung: „Du duldeteft fein Wort." — Das deutfche Drama hat mehr Jamben im Dialog, als das franzöfifche Alexandriner. Weitfchweifigkeit wird man ihm defshalb doch nicht vorwerfen; die franzöfifche Poefie mufs ihrer befchränkten Natur nach concis feyn, wenn fie nicht ins Breite und Wäfferige fich verlieren will.

Auch die Chöre haben nicht nur weitere Entwickelungen des Gedankens erfahren, fondern wirkliche Zufätze erhalten; fie find aber mitunter keine Zierden. Unnöthig ift die Nutzanwendung, wie im erften Chor z. B.:

Mit Furcht und Jagen naht der Knecht,
Die Liebe ift des Kindes Recht.
Ihr wollt fein Heil, ihr wollt fein Licht;
Allein ihn lieben wollt ihr nicht.

Einfacher ift das Franzöfifche:

L'esclave craint le tyran qui l'outrage.
Mais des enfans l'amour est le partage.

So glücklich gedacht auch in der nächften Schlufsftrophe das viel edlere „herrlich" ftatt dem *charmante* ift: fo fcheint uns dennoch *amour et foi* durch „treue Liebe" nicht kräftig genug ausgedrückt; hier bedeutet *foi* zugleich und hauptfächlich in der Antithefe der Liebe den Glauben.

Viel von feinem Eindrucke verliert im Chor des 2ten Acts das anmuthige Bild:

Tel en un fecret vallon,
Sur le bord d'une onde pure,
Croit à l'abri de l'Aquilon,
Un jeune lis, l'amour de la nature,

dadurch, dafs in der Ueberfetzung die vorhergehende Strophe wiederholt wurde. Der Hörende hat den Spruch erfafst, und will ihn durch das Bild anfchaulicher machen; wozu nochmals die ins Allgemeine führende Reflexion? Und auch in diefer ift der Ausdruck nicht genau bezeichnend:

Fern von der Welt, mit allen Gaben
Des Himmels frühe fchon gefchmückt,
Darf fich die reine Seele laben,
Dem Gift des Böfen weit entrückt.

Zwar ift es dem Sinn nach einerley mit:

Loin du monde élevé,
De tous les dons des Cieux
Il est orné de sa naissance,
Et du mechant l'abors contagieux,
N'altère point son innocence.

Aber das Wort Unfchuld war hier, wo von einem Kinde gefprochen wird, unerläfslich; „reine Seele" erfetzt es nicht. Die Strophe des Ueberfetzers ift eine reine Zugabe:

Wie ungewiffen Schritts, durch taufend Fährlichkeiten,
Sieht man, o Gott, die junge Tugend fchreiten!
Ein Herz, das dein begehrt, und fich der Unfchuld weiht,
Wie fieht es fich von Hindernifs bedräut!
Welche Feinde bereiten ihm Krieg,
Wo ift deiner Heiligen Zuflucht und Sieg?
Bedeckt von Sündern ift die Erde weit.

Der oben fchon vollftändig und klar ausgefprochene Gedanke verliert an Stärke durch ausgedehnte Entwickelung und Reflectiren über das Reflectirte.

Trotz Alledem gebührt der Ueberfetzung, die fich wie eine Urfchrift, und wie ein Gedicht uns darftellt, jedes Lob. Es können mehrere Verdeutfchungen von *Racine's* Athalia vorhanden feyn, eine gelungenere, als diefe, wohl fchwerlich.

V. V.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

Hildburghausen, b. Keſſelring: *Methodiſche Anweiſung, das griechiſche Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen*, in Paradigmen dargeſtellt, nebſt einem Anhange von Beyſpielen zum Ueberſetzen, enthaltend die Syntax des griechiſchen Zeitworts, und einem Wörterbuch. Bearbeitet von *Fr. Wilh. Altenburg*, drittem Lehrer am gemeinſchaftl. Henneberg. Gymnaſium zu Schleuſingen. 1823. 150 S. 8. (20 gr.)

Die vorliegende Schrift kündigt ſich durch ihren Titel als Monographie über einen ſpeciellen Theil der griechiſchen Grammatik, an, und zugleich als ein Buch, welches einzig und allein für den Gebrauch von Anfängern beſtimmt iſt. Schon aus dieſem Grunde erſcheint uns dieſelbe nicht zweckmäſsig. Denn ſo ſehr wir es billigen, daſs gelehrte Unterſuchungen über grammatiſche Gegenſtände in beſonderen kleinen Schriften ans Licht treten: ſo unpaſſend erſcheint es uns, dem Schüler ſtatt einer Grammatik, die Alles enthält, was für den Kreis ſeines Wiſſens erfoderlich iſt, ein Buch aufzudringen, welches bloſs eine einzelne, grammatiſche Lehre behandelt, und folglich, um mit Vortheil benutzt zu werden, nur neben einer vollſtändigen Grammatik gebraucht werden kann. Soll aber überhaupt eine zweckmäſsige Benutzung eines ſolchen Buches möglich gemacht werden: ſo müſste wenigſtens an allen Stellen, wo irgend eine andere Regel der Grammatik in Anwendung kommt, auf eine oder mehrere der gangbaren Grammatiken verwieſen werden, wo der fragliche Punct erörtert iſt. Aber von ſolcher Beziehung findet ſich in dieſem Buche keine Spur, ſo oft auch zu derſelben die dringendſte Veranlaſſung war. Demnach müſsten wir ſchon den allgemeinen Plan und die Methode bey der Ausführung tadeln, ohne noch auf die Behandlung im Einzelnen zu ſehen, deren Werth ſich am beſten dadurch wird beurtheilen laſſen, wenn wir den Inhalt der Schrift nach ihren Hauptabtheilungen angeben, und mit unſeren Bemerkungen begleiten.

Der *erſte Abſchnitt* §. 1 behandelt die Theile (Eigenthümlichkeiten) des griechiſchen Verbums. Die Genera, Tempora und Modi werden der Reihe nach genannt, ohne daſs über irgend einen Theil eine Erklärung gegeben würde; nur für die Tempora wird eine tabellariſche Ueberſicht gegeben, welche jedoch, nackt, wie ſie hier ſteht, für den Anfänger wenigſtens der Faſslichkeit ermangelt. Wie es kommt, daſs am Ende dieſes §. die verſchiedenen Gattungen der Verba auf ω angegeben werden, begreift man kaum, noch weniger aber, wie der Vf. zu der Abtheilung kam, welche er für dieſelben in folgenden Worten angiebt: „Nach den Endungen theilt man die Verba ein in ſolche, die auf ω (,) und in ſolche, die in μι enden (endigen). Die in ω können *Verba barytona* (,) oder *Verba pura* ſeyn, d. h. ſolche, die einen Vokal vor dem ω haben, und endlich in ſolche, die vor dem ω eine *liquida* haben.“ Wir lernen alſo daraus, wenn aus dieſem verunglückten Satze irgend etwas zu entnehmen iſt, daſs die *pura* und *liquida* nicht Unterabtheilungen der *barytona*, ſondern denſelben entgegengeſetzte Hauptclaſſen der Verba auf ω ſind. Gewiſs eine neue Lehre!

Der *zweyte Abſchnitt* (§. 2—5) handelt vom Augment ungemein dürftig und unzureichend. Bey der Reduplication findet ſich von Ausnahmen weiter nichts bemerkt, als daſs, wenn der Stamm mit ρ oder mit einem Doppelbuchſtaben (Doppelconſonanten) beginnt, bloſs das gewöhnliche Augment vorgeſetzt wird. Daran ſchlieſst ſich die Bemerkung: „gröſstentheils (eine herrliche Beſtimmtheit!) auch dann, wann das Wort mit zwey Conſonanten anfängt,“ und damit iſt die Sache abgemacht. Von der attiſchen Reduplication erfährt man nur, daſs ſie angewendet wird, aber keinesweges, in welchen Fällen. Ganz ohne Genauigkeit iſt die Lehre vom *Augm. tempor.* und über die Anſetzung des Augments bey zuſammengeſetzten Verben abgehandelt, wo z. B. αυ als ſtets des Augments fähig, ευ als ſtets deſſelben unfähig aufgeführt, und von den mit ει und δυς zuſammengeſetzten gelehrt wird, daſs ſie das Augment in der Mitte annehmen.

Der *dritte Abſchnitt* (§. 6—23) handelt von der Bildung und Ableitung der Zeitformen. Hier werden zuerſt die Verba, welche im Präſens ihren Charakter verändert haben, aufgezählt; dann die Tempora nach ihrer Verwandtſchaft claſſenweis zuſammengeſtellt; dann die vor dem σ nöthig werdenden Veränderungen des Charakters angegeben (mit wenig Klarheit, weil alle Gattungen der Verba unter einander gemiſcht, und auch die *verba contracta* gleich mit hineingezogen ſind), dann aber wird, nach uralter verkehrter Art, immer ein Tempus von dem anderen hergeleitet, wobey das Gedächtniſs des armen Lehrlings mit einer Menge von Regeln überfüllt wird, die doch alle keinen Halt haben, und nicht ſchnell genug wieder vergeſſen werden können, weil ſie durchaus von falſcher Anſicht ausgehen, und zu falſcher Anſicht hinführen. Es iſt unbegreiflich, wie der Vf. hier zu einer Me-

thode zurückkehren konnte, die alle neueren und besseren Grammatiker, mit Ausschluss von *Matthiae*, mit hinlänglichem Grunde verlassen, und durch weit gründlichere und bessere Anweisungen verdrängt haben.

§. 24—27 wird von der Ableitung der Modi, sowie von der Flexion durch *Numeri* und Personen gehandelt. Hiebey wird die Form des Infinitivs zum Grunde gelegt, und davon zuerst der Imperativ hergeleitet, von diesem wieder der Indicativ und von diesem der Conjunctiv. Alle übrigen Formen, wie Optativ und Participium, werden von der 3 *plur. Imperat.* hergeleitet, was an und für sich verkehrt ist, und den Schüler nöthigt, auf einem Wege, der voll von Unebenheiten ist, und durch tausendfache Krümmungen nie zur Sicherheit führen kann, das Nöthige zu suchen. Wir setzen der Seltenheit wegen eine Probe bey, aus §. 25. 2, wo es wörtlich so lautet: „Vom Imperat. der Indicat. Der kurze Vokal des Imperat. bleibt durch alle Personen; die 2te und 3te Person des Sing. Praes. hängt noch ein Jota an diesen kurzen Vokal τύπτ-ε-ι. Die ersten Personen haben ω (ο) das Perf. und der Aor. I aber α das Plusqupf. ει die dritte Person Plur. wird gebildet von der dritten Person Imperat. Plur. indem ντων abgeworfen und an den gebliebenen Vokal σι gehangen (?), nachdem er verlängert worden ist, ο in ου, ε in ει und α in ᾱ." Kaum wird Jemand glauben, dass wir hier die Gestalt des Satzes, wie sie ist, gegeben haben, aber wir müssen versichern, dass wir ihn mit diplomatischer Genauigkeit in Ausdruck und Interpunction abgeschrieben haben. Unglückliche Jugend, die auf diese Weise belehrt werden soll!

§. 28 und 29. Verba in μι. Die zum Lernen und Begreifen dieser Conjugationsart nöthigen Nachweisungen sind höchst dürftig, und zum Theil ziemlich dunkel und unverständlich angegeben, und eine Menge der auffallendsten Unrichtigkeiten haben sich dabey eingeschlichen. Denn wenn wir auch ἐτίθησαν und ἕστην (als Imperfectum) als Druckfehler ansehen wollen, die freylich bey solchen Dingen höchst störend und nachtheilig, und in dem Verzeichniss der Irrthümer nicht einmal bemerkt sind: so können wir das doch nicht bey εἵστηκα, weil das richtige ἕστηκα sich ausdrücklich dabey in Parenthesen findet, auch nicht bey ἐδείκνυν, welches als die zusammengezogene Form von ἐδείκνυον angegeben wird, und eben so wenig bey ᾖα, ᾖας, ᾖε, die als Formen eines unerhörten Perf. zu εἶμι neben dem Plusqupf. ᾔειν aufgeführt sind (kennt denn der Vf. nicht einmal die epische Endung des Plusquamperfects?), oder bey ᾖ als dritte Pers. Sing. Imperf. von εἰμί (statt ἦν), oder endlich bey οἶσθας (statt οἶσθα).

Die beygegebenen Tabellen sind zweckmässig eingerichtet, aber durch mancherley Druckfehler entstellt.

Der *zweyte Theil*, welcher die syntaktische Behandlung des Verb. enthält, stellt zuerst dar den Gebrauch der Tempora (von §. 1—13); dann (§. 14) den Gebrauch des Mediums (vom Passivum, dessen Gebrauch im Griechischen so mancherley Eigenthümlichkeiten hat, ist gänzlich geschwiegen); dann werden (§. 15—31) die Modi, dann (§. 32—38) das Participium, endlich §. 39 das Adject. verbal. behandelt. Zur Erläuterung und Einübung der Regeln sind überall Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische beygefügt, und ein angehängtes Wörterverzeichniss liefert dazu die nöthigen Ausdrücke und Phrasen.

Was nun die syntaktischen Regeln betrifft, so möchte man für den Behuf des Anfängers das hier Behandelte als ausreichend gelten lassen, obgleich sehr viele Puncte, die einer Erörterung bedurften, übergangen sind. Auch ist nicht zu verkennen, dass der Vf. sich bemühte, die Regeln recht genau abzufassen; aber dieses Bestreben hat ihn oft zur Weitschweifigkeit hingeführt, oft auch ihn Dinge sagen lassen, die in sich unhaltbar und nichtig sind. Als Beleg für diese Behauptung geben wir gleich die Anmerkung zu der ersten Regel, welche so lautet: „Da nun die Gegenwart nicht bloss in dem einzigen Augenblicke besteht, wo die Handlung sich äussert, sondern auch die Vergangenheit und Zukunft in sich schliesst: so steht das Präsens überhaupt von einer beliebig längeren oder kürzeren Vergangenheit oder Zukunft." Wie dunkel und verkehrt! Und wie schwer ist daraus der wahre Sinn zu finden, dass nämlich das Präsens zum Ausdruck eines allgemeinen Urtheils gebraucht werde, wobey jede Rücksicht auf irgend eine bestimmte Zeit verschwindet!

Zum Theil finden sich auch in den Regeln wirkliche Unrichtigkeiten, wie z. B. §. 17, wo der Gebrauch des Infinitivs bey Adjectiven erläutert werden soll: „statt des Inf. Pass., welcher in diesen Fällen der gewöhnlichste ist, steht bisweilen der Inf. Act.," während gerade umgekehrt der Inf. Act. sich gewöhnlich findet, auch da, wo der Inf. Pass. dem Sinne nach erfoderlich wäre, ganz wie im Deutschen. — Am auffallendsten zeigen sich solche Unrichtigkeiten in dem Abschnitt über den Imperat. §. 23. Dort nämlich heisst es im 2ten Abschnitte: „Demnach stehet das Fut. statt des Imperat., wenn man sich aus Höflichkeit so äussern will, als ob man in dessen (?) Erfüllung gar keinen Zweifel setze;" nimmermehr aus Höflichkeit, vielmehr spricht sich dadurch der grössere Nachdruck aus, womit etwas verlangt wird, und die Sicherheit, womit man die Vollstreckung seiner Foderung erwartet. — Im 3ten Abschnitt, wo der Gebrauch des Infin. an der Stelle des Imperat. erwähnt wird, steht die Bemerkung: „Uebrigens scheint dieser Infin. zu stehen, wenn die grösste Lebendigkeit des Ausdrucks Statt finden soll." Wir wissen nichts von einer durch den Infin. zu erlangenden Lebendigkeit, aber das wissen wir wohl, dass Hypothesen, und noch dazu von solcher Art, nicht dem Anfänger vorgetragen werden sollen, der erst mit den nothwendigsten Grundregeln der Redeverbindung bekannt gemacht werden soll. — Ebendaselbst im 4ten Abschnitt ist die Behauptung, dass der Imperat. Perf. nur bey Verben vorkomme, welche die Bedeutung des Präs. haben, mindestens schief, und viel zu allgemein ausgedrückt. Noch unrichtiger ist die im fünften

Abschnitt folgende Regel: „Kommen im Deutschen mehrere Imperat. zusammen: so wird im Griechischen bloss der im Imperat. gesetzt, welcher den Hauptbegriff enthält, die übrigen stehen im Partic.;“ denn diess kann nur in demselben Falle geschehen, wo die Handlungen unter sich in Verbindung stehen nach Zeit oder Causalität, aber keinesweges in allen Fällen. Dass aber der Vf. diess wirklich nicht zu beurtheilen versteht, zeigt sich aus dem zweyten der Beyspiele, welches, wenn es nicht unrichtig übersetzt werden soll, zu seiner aufgestellten Regel durchaus nicht passt.

So bedürfen fast alle hier gegebenen Regeln mehr oder minder einer Berichtigung, wenn sie gültig seyn sollen, und bey vielen derselben beweist der Vf. eine gänzliche Unbekanntschaft mit den neueren Leistungen auf dem Gebiete der griech. Grammatik, wie z. B. in der trefflichen Regel über ἂν beym Optativ, welche so lautet: „Beym Optativ zeigt es (ἂν) an, dass dieser Modus dem Satze den Ausdruck der Vermuthung oder Möglichkeit geben solle, wo der Lateiner sich des Conjunct. Präs. oder Perf. bedient.“ *Risum teneatis.*

Was aber noch ärger ist, als alles bis jetzt Angeführte, und einen klaren Beweis für den Standpunct giebt, welchen der Vf. mit seiner Kenntniss der griech. Sprache einnimmt, ist die Masse der gröbsten Fehler, welche sich in den zur Probe angeführten Uebersetzungen deutscher Beyspiele und in der Aufführung und Anwendung einzelner grammat. Formen vorfinden. Wir führen von dieser Art Einiges aus dem zweyten Theil an. So meint der Vf., der Aor. zu γαμέω heisse ἐγάμησα (S. 8), der Aor. von φαίνομαι sey ἐφάνετο (S. 16), γραφέτω (S. 33) sey eine nachdrücklichere Nebenform der zweyten Perf. des Imperat., und zu übersetzen: du sollst schreiben. Vom ν ἐφελκυστικόν weiss er nichts, und das Augment vergisst er, indem er (S. 49) schreibt: ὁ ἔφορος ἐρώτησε, πῶς προκόπτουσι οἱ μαθηταί, und (S. 50) ἔλεγε, ὅτι ὁ πατὴρ τέθνηκε. Seite 80 nimmt er keinen Anstand, uns δοκήσαν (*sic*) als Partic. Aor. von δοκέω anzuführen. Allen diesen Fehlern setzt er endlich die Krone auf, indem er uns Seite 81 belehrt durch die treffliche Uebersetzung: als die Schafe den Wolf erblickten, ἰδοῦσα τὸν λύκον τὰ πρόβατα. Bey solcher Kenntniss der Sprache ein Buch zu Erlernung derselben zu schreiben, ist mehr, als Dreistigkeit, besonders, wenn man in der eigenen Muttersprache noch so weit zurück ist, dass man Imperf., wie *geschahe* und *sahe*, bildet, und oft die kleinste Satzverbindung nicht richtig treffen kann, wovon das elende Buch viele Beweise darbietet.

Wir rathen dem Vf., welchen wir als angehenden Schriftsteller gern durch Lob ermuntert hätten, wenn sich dazu nur irgend eine Veranlassung gefunden hätte, wohlmeinend, durch eigenes, angestrengtes Studium sich eine festere Basis seiner Kenntnisse zu begründen, ehe er vor dem Publicum wieder als Schriftsteller auftritt.

G—t.

ALTERTHÜMER.

London, b. Rodwell und Martin: *Ancient unedited monuments principally of Grecian art.* Illustrated and explained by *James Millingen*, Esq. F. S. A. Member of the Academies of Archaeology at Rome, of Herculaneum at Naples, of the Sciences at Munich etc. 5 Number. 1822. 8 S. fol.

[Vergl. Erg. Bl. 1824. No. 34.]

Wir eilen unsere Leser von der eben erst erschienenen Fortsetzung eines Werkes zu unterrichten, dessen ersten Theil, altgriechische Vasengemälde enthaltend, wir in den Ergänzungsblättern dieser A. L. Z. 1824. No. 34 angezeigt haben. Jetzt ist die fünfte Numer, als erste Lieferung des zweyten Bandes, erschienen, der Statuen, Büsten und Basreliefs enthalten soll, und wir haben in diesem neuen Hefte dieselbe verständige Auswahl der Gegenstände und besonnene Kritik in der Deutung gefunden, die wir an jenem ersten Bande rühmend anerkannten; die weise Sparsamkeit der Erklärung aber, die wir ebenfalls dort lobten, scheint uns hier fast in Magerkeit übergegangen zu seyn. Zu 5 sehr wichtigen Kunstwerken kaum 8 Seiten Text. — *Pl.* I. Basrelief, auf Samothrake gefunden, jetzt im Louvre aufgestellt. Die Archäologen Deutschlands können diess höchst merkwürdige Denkmal der ältesten griechischen Kunst bereits aus dem dritten Band von *Böttigers* Amalthea, wo *Otfried Müller* S. 35—40 Alles beygebracht hat, was zur Erläuterung desselben dienen kann. Hr. *M.* stimmt mit *Müller*, ohne jedoch dessen Aufsatz zu kennen, darin überein, dass er es für das vielleicht älteste bis jetzt entdeckte Denkmal griechischer Kunst hält, aber dabey zu viel auf die Aehnlichkeit mit dem ägyptischen und etrurischen Stil giebt; ein Gegenstand, über den eine endliche und Alles beseitigende Entscheidung nur dann erwartet werden darf, wann wir über das Einzelne der Denkmäler, besonders der ägyptischen, genauere Nachrichten haben werden, als es bis jetzt noch der Fall ist. *Letronnes* meisterhafte Einleitung zu seinen griechischen Inschriften auf ägyptischen Tempeln muss hiebey zu Grunde gelegt werden. Noch ist zu erwähnen, dass Hr. *Millingen* bestimmt erklärt, dass in dem Wort Αγαμεμνον kein ω, sondern ο sich findet, worüber *Müller* noch zweifelhaft war. Uebrigens wird das Denkmal vor die 69 Olympiade gesetzt. — *Pl.* II. Basrelief in Terracotta, ursprünglich gemalt, gefunden in Melos, jetzt in der Sammlung von Thomas Burgon, und hier in der Grösse des Originals wiedergegeben. Die Erklärung dieses in seiner Art einzigen Werkes im äginetischen Stil ist unseres Bedünkens zu kurz, und der gelehrte Herausgeber hätte wohl Einiges zum Beleg der Worte: *The present composition has the merit of presenting the subjects with circumstances entirely new*, hinzufügen können. Wir wollen versuchen, diess nachzuholen, um dadurch unseren Lesern einen deutlichen Begriff von dem Inhalt desselben zu geben. Perseus, mit der Chlamys bekleidet und der Harpe in der linken Hand, hat

so eben der Medusa den Kopf abgehauen, und reitet, während er diesen mit der rechten hält, schnell davon, sich umsehend, wie es scheint, nach den ihn verfolgenden beiden anderen Gorgonen, von denen man aber nichts sieht. Das, was Perseus auf dem Kopfe hatte, kann man der Verstümmelung halber, die dieses Denkmal erfahren hat, nicht mehr unterscheiden. An den Füssen hat er nur um die Waden herum die Zierrath, welche solchen Helden eigenthümlich war, die weite Reisen und Abentheuer zu bestehen hatten, wie z. B. man so oft an dem Bacchus bemerkt. Zu den Füssen des Pferdes sieht man die Gorgone in reicher Bekleidung; ihren Gürtel bildet eine in sich gewundene Schlange. Sie hat sehr grosse Flügel, die noch über die ganz ausgestreckten Arme hervorragen, ist in die Kniee gesunken und im Todeskampf begriffen. Am merkwürdigsten aber ist, dass aus ihrem Rumpf Chrysaor hervorgeht, bis an die Knie sichtbar, und, wie es scheint, den nacheilenden Gorgonen zuwinkend. Das Haupt, welches Perseus in der Hand hält, hat die Augen geschlossen, die Zunge breit aus dem Mund hervorhängend, und zwey Schlangen, die aber nicht, wie gewöhnlich, in die Haare geflochten sind, sondern mehr vom Hinterkopfe auszugehen scheinen, daher man sie auch nur zur Hälfte sieht. Dem trefflichen Vf. der mythologischen Briefe wird dieses Denkmal wegen mancher hier nur kurz berührter Einzelnheiten gewiss beachtenswerth seyn; Perseus ist noch ganz flügellos; auch fehlt der Pegasus, der mit dem Chrysaor zugleich aus dem Blut der Medusa entsprang. — *Pl.* III. Ganz ähnliches Denkmal, auf derselben Stelle gefunden, und jetzt in demselben Museum aufbewahrt. Der Gegenstand dieses sehr beschädigten und mit den nothwendigen Restaurationen abgebildeten Basreliefs ist das Abentheuer des Bellerophon. Der Held, nur mit einem Gewand um die Hüften bekleidet, mit Helm und kurzem Schwert gerüstet, reitet knieend auf dem (ungeflügelten!) Pegasus schnell davon. Er zuckt sein Schwert gegen die unter ihm befindliche Chimära, die ganz als Löwin dargestellt ist; aus dem Rücken geht der Ziegenkopf hervor, und vorn sind noch die Spuren des dritten Kopfes, der Schlange, sichtbar. Rec. glaubt hier noch auf den Umstand aufmerksam machen zu können, dass, sowie diese beiden Basreliefs an demselben Orte zusammengefunden wurden, und früher gewiss auch zusammengehört hatten, man auch anderswo diese Sagen durch Kunstwerke mit einander in Verbindung brachte. *Pausan.* II. 27, 2. Die Ursache dieser Zusammenstellung hat *Siebelis* zu *Paus.* II. 4, 2. angeführt — *Pl.* IV. Herrliche Statue der Venus aus Lunensischem Marmor, zu Capua gefunden, jetzt im königl. Museum zu Neapel aufgestellt. Um kurz seyn zu können, bemerken wir im Voraus, dass diese Bildsäule unleugbare und auffallende Aehnlichkeit mit der berühmten Melischen Venus hat, jetzt eine Zierde des Louvre. Allein gleich als ob Tyche, die uns zwey so vortreffliche Kunstwerke erhielt und schenkte, ihr Spiel mit den dankbaren Empfängern treiben wollte, um so noch einmal im Bund mit der Liebesgöttin zu erscheinen, den in der Blüthe der griechischen Kunst Praxiteles verherrlichte: so fehlen auch dieser Bildsäule, wie der Melischen, die Arme, die übrigens an beiden Kunstwerken dieselbe Haltung hatten, eben sowie die ganze Stellung und das Gewand, welches, wenigstens nach der Abbildung zu urtheilen, bey der Neapolitanischen besser erhalten ist. Noch ist zu bemerken, dass die Neapolitanische in den Haaren ein Diadem hat, und den linken Fuss auf einen Helm aufstützt. Hr. *Millingen* meint nun, dass diese Statue, als Capua von Julius Cäsar wieder aufgebaut wurde, der Gegenstand der öffentlichen Verehrung, als *Venus Victrix*, gewesen sey, und dass die Arme ein Schild trugen, ähnlich der Venus, wie sie auf Korinthischen Münzen dargestellt ist. Vgl. Pausan. II. 4. Diese Annahme bestätigt Hr. *M.* noch durch den Umstand, dass beide Städte, Korinth und Capua, Cäsars Schöpfung waren, und dass demnach die Einwohner von Capua die von ihnen verehrte Gottheit unter demselben Bilde anzubeten wünschten, unter dem ihr in Korinth Opfer gebracht wurden. Den Schild nimmt nun eben Hr. *M.* für ein Attribut der *Venus Victrix* an, erläutert ihn durch Schriftsteller und Denkmäler, und spricht dann mit reinem Kunstgefühl von der Herrlichkeit dieses Werkes, das er gern dem Alkamenes oder Praxiteles beylegen möchte, ohne zu fürchten, dadurch diesen Künstlern zu nahe zu treten. — *Pl.* V giebt die Bildsäule, wie sie in Neapel restaurirt worden ist. Vor der Venus steht Amor, den Köcher zu seinen Füssen, im Gespräch mit seiner Mutter begriffen, die ihn zu irgend einem Unternehmen aufzufodern scheint. — *Pl.* VI. Die Venus von Melos, die, wie der Herausgeber behauptet, nach demselben Original mit der Neapolitanischen gearbeitet ist. Kleine Verschiedenheiten kommen hier nicht in Betracht. Vollkommen stimmen wir, nach öfterer Anschauung des herrlichen Werks im Louvre, mit Hn. *M.* darin überein, dass diese Statue durchaus nicht einer Gruppe angehörte, am wenigsten mit Mars in Verbindung gedacht werden kann, da sie sich mehr abwendet, als zuneigt. Auch konnten wir uns keinen Punct denken, wo Mars gestanden haben sollte. Mit Recht widerlegt Hr. *M.* diejenigen, welche auf die Hand mit dem Apfel, die bey dieser Statue gefunden ward, ein grosses Gewicht legen. Wahrscheinlich gehörte dieses Bruchstück einer anderen Statue an, was um so glaublicher wird, da man auch zugleich einen linken Fuss mit einer Sandale ausgrub, der der Venus durchaus nicht gehören konnte. Damit möchte nun auch die übrigens sehr gelehrte und geistreich vorgetragene Muthmassung eines deutschen Gelehrten in einem anderen literarischen Blatte widerlegt werden, der in der Melischen Venus eine Siegerin im bekannten Wettkampf vor dem Paris erblickt. Was nun den Kunstwerth der wahrscheinlich nach dem Leben gearbeiteten Melischen Venus anlangt: so nennt der Herausgeber sie zwar, und diess mit Recht, bewundernswürdig, besonders was die Grösse der Gestalt anlangt, gesteht aber dennoch der von Capua den Vorrang zu, weil sie mehr dem Ideal der Liebesgöttin entspreche.

1. 3. g.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY. 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Eisenach, b. Bäreke: *Entwurf einer Burschenordnung und Versuch einer Begründung derselben*, von *Friedr. Wilh. Carove*, der Philosophie Beflissenem auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1818. 286 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

2) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen.* Ernste Worte über eine ernste Sache. 1824. 49 S. gr. 8. (8 gr.)

3) Baireuth u. Hof, b. Grau: *Ueber die vorgebliche Ausartung der Studirenden in unserer Zeit.* Von Dr. *J. B. Graser*, königl. baier. Regierungs- und Kreisschul-Rath. 1824. 160 S. gr. 8. (20 gr.)

Es ist schon von einem anderen Mitarbeiter (Jen. A. L. Z. 1824. No. 212) bemerkt worden, dass man in diesen Blättern absichtlich über manche Gegenstände schwieg, welche eine Zeit lang so viele Köpfe erhitzten, und so viele, zum Theil sehr ungeübte, Federn beschäftigten, „weil die Vorsicht rieth, den Zeitpunct abzuwarten, der ein richtiges Urtheil begründen würde, und weil es der Klugheit gemäss schien, während der Zwiespalt der Meinungen hie und da Missverhältnisse und Anfeindungen stiftete, das lebhaftere Gefühl zu unterdrücken, und in Ruhe dem alten Spruche zu vertrauen: *tandem bona causa triumphat.*"

Dieser Zeitpunct ist nunmehr gekommen. Man denkt, besonders seit der auf hohen Befehl bewirkten Bekanntmachung der *Amtlichen Belehrung über den Geist und das Wesen der Burschenschaft*, über diese Angelegenheiten anders, als vor wenigen Jahren; man hat viele Erfahrungen gesammelt, welche die gehegte Besorgniss leider nur zu sehr rechtfertigten; man darf diese Besorgniss nicht mehr im Busen verschliessen, aus Furcht, entweder ein Finsterling gescholten zu werden, oder die aufgeregten Gemüther noch mehr zu entzünden. Es wird sich daher jetzt auch über ältere und neuere, auf diese Angelegenheiten sich beziehende Schriften ein richtigeres Urtheil fällen lassen.

Als die Schrift No. 1 ans Licht trat, hatte ihr Verfasser das für sich, dass seine auf der Wartburg gehaltene Rede, die in dem nämlichen Verlage herauskam, nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde, und dass er in mehreren, die akademische Freyheit betreffenden, Angelegenheiten einen beredten und gewandten Sprecher machte. In der Schrift selbst giebt er den Wunsch nach einer allgemeinen Verbreitung der Wissenschaftlichkeit und das Streben zu erkennen, den Begriff der Burschenschaft von Allem, was Rauf- und Trink-Lust ihm, Rec. möchte sagen, im Geiste der sogenannten *Dissertatio de norma actionum Studiosorum, seu von dem Burschen-Comment, edita a renomista rerum Bursicosarum C. Schluckraufenfelsensi* 1701 angesetzt hat, zu reinigen, und ihr die Tendenz zu geben, welche auf der einen Seite den Zweck der Bildung, auf der anderen den Vaterlandssinn mit Abstossung alles Fremdartigen befördere, und zugleich den Untergang des Einzelnen und Eigenthümlichen in dem Allgemeinen verhüte. Wir erinnern uns nicht, ob es den akademischen Genossen etwas anmassend geschienen, dass ein junger Mann, der anfängt, sich zu fühlen, sich auch die Kraft zutraut, das Werk zu vollenden, woran bis daher Jahrhunderte hindurch sowohl Staatsmänner von entschiedenen Talenten, Kenntnissen und Erfahrung, als Eingeweihte der Wissenschaften vergebens gearbeitet hatten, und alle Versuche, sie mochten das Beengen oder Freygeben des sogenannten akademischen Lebens angehen, gescheitert waren; aber wir glauben, dass der Vf. besser gethan hätte, den Begriff, den er von der Hochschule, als einer Vorschule und einer geistigen Gymnastik, aufstellt, ganz in sich aufzunehmen, und dieselbe nicht anders, als unter väterlicher Leitung und Rath, zu verlassen. Indess behält die Schrift dadurch einen historischen Werth, dass sie unter allen am deutlichsten zeigt, wie die Burschenschaft ursprünglich eingerichtet war, oder wenigstens eingerichtet werden sollte, und welche Zwecke die Stifter derselben sich vorgesetzt hatten.

Nach einer Einleitung, welche das Geschichtliche und Thetische der Burschenschaft im Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen enthält, und worin der Vf. zu erkennen giebt, dass er in den neueren Schriften über das Wesen der akademischen Freyheit, eines *Villers, Steffens, Fichte, Schelling, Schleiermacher*, nicht fremd ist, entwirft er 1) *eine Burschenordnung*, die aus 8 §§. besteht. Nach dieser erhält jeder Immatrikulirte durch die Immatrikulation das Recht der Burschenschaft, und wird Bursche; ohne Rücksicht auf den längeren und kürzeren Aufenthalt haben alle Burschen gleiche Rechte, d. h. *das Recht zur Burschenfreyheit, auf Burschenehre und Burschenhülfe.* Nach dem Rechte der *Burschenfreyheit* kann er, ohne Verletzung der Rechte der Burschenschaft und eines jeden anderen, seine Eigenthümlichkeit ungestört geniessen und

entfalten; auch darf er auf keine Weise zu irgend einer positiven Handlung (??) genöthigt werden. Die *Burschenehre* besteht in der *Ehrenhaftigkeit* oder in der Eigenschaft, wonach der Bursche wissenschaftlich gebildet, vaterländisch gesinnt, sittlich und Freund seiner Genossen seyn soll, und in *Ehrenfestigkeit* oder der Eigenschaft, die Burschenehre kräftig und unerschütterlich zu wollen, und nach dieser Ehre und diesem Willen behandelt zu werden. Vermöge der Burschenehre hat er gleichen Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten der Burschen, und kann fodern, dass nicht nur das auf Ehre Versicherte bis zum vollständigsten (der Vf. sagt *schlagenden*) Beweise des Gegentheils schlechthin für wahr gelte, sondern dass ihm auch für jede Beleidigung, auf die unter den Burschen herrschende Weise, eben so Genugthuung gegeben werde, als er sie zu geben berechtigt ist. Das *Recht auf Burschenhülfe* ertheilt ihm die Befugniss, seine Genossen sowohl einzeln, als in Gesammtheit zur Erhaltung der Burschenrechte und zum Beystand in Bedrängnissen anzunehmen. Alle diese Rechte gehen durch den Verlust des akademischen Bürgerrechts verloren; beschränkt werden sie in dem Grade der verletzten Burschenehre. 2) *Die Verbindung der Burschen zu einer geordneten Gesellschaft.* Alle einzelnen Burschenschaften der deutschen Hochschulen bilden die allgemeine deutsche Burschenschaft, wozu der Entwurf vorliegt, und wovon die einzelnen nur, wenn Rec. es recht versteht, in den Local- und Zeit-Verhältnissen, nicht in dem Grundwesen, verschieden sind. Sie beruht auf dem Vereine, wonach den Hochschülern gestattet ist, sich sowohl für ihre eigenen Verhältnisse zu einander ein Gesetz zu geben, als über die Verletzungen dieses Gesetzes selbst zu richten. Alle drey Gewalten, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, gehören der gesammten Burschenschaft an, wie jedem Mitgliede der Antheil an derselben; die Uebertragung dieser Gewalt geschieht durch Wahl nach Classen, wovon jede einen Vorsteher hat, welche zusammen den Vorstand bilden. — Die Aemter sind die des Sprechers, des ersten und zweyten Schreibers, der fünf Ehrenrichter, des Rechners, des Fecht- und Turn-Ordners, und der zwey Festordner. Ausser diesen inneren werden auch die äusseren Verhältnisse festgesetzt, und der gehörig berufenen Burschenschaft das Recht zugestanden, Verträge mit Burschenvereinen anderer Hochschulen (doch wohl auf den Grund des Entwurfs?) zu schliessen, sowie die Verhältnisse zu bestimmen, in welchen die Burschenschaft zu Mitgliedern von Burschen-Verbindungen auf der nämlichen Hochschule stehen soll, und die Weise der Wiedervergeltung anzugeben, im Falle die Burschenschaft als solche oder von einzelnen Mitgliedern angegriffen wird. Das von den Burschen anzuordnende Ehrengericht spricht bey vorfallenden Beleidigungen und bey sogenannten Ehrensachen, in welchen Einer der Betheiligten oder beide Burschenmitglieder sind, nachdem vorher die Sühne oder die Ausmittelung versucht ist. Bey dem Zweykampfe muss die Zweykampfsordnung beobachtet werden; die Beysteher und Zeugen sind während ihrer Verrichtung dabey unverletzbar; nur der Kampf auf den Hieb mit gewöhnlichen Schlägern, deren Klingen 32 bis 33 Nürnberger Werkmass lang sind, ist zulässig, und nicht mehr, als 12 Gänge dürfen gemacht werden. Eben so wird die Fecht- und Fest-Ordnung an bestimmte Regeln gebunden; und bey den Festen soll das Feyerkleid der Burschen ein schwarzer Rock, schwarze lange Beinkleider, Stiefeln, und schwarzes Barett mit einer gleichen Feder seyn, die Vorsteher aber eine scharlachrothe und schwarz gestreifte Binde über der rechten Schulter tragen, zum Zeichen, dass der deutsche Bursche zum Frohsinne und der feurigen Jugend-Gluth den Ernst und die Würde des Mannes gesellen möge. Man darf, um billig zu urtheilen, bey allen diesen, jetzt zum Theil seltsam scheinenden Anordnungen die Zeit nicht vergessen, in welcher sie gemacht wurden. Die deutsche Jugend hatte damals aus dem Kampfe für Befreyung des Vaterlands hochherzige Gesinnungen und einen mehr erweiterten Gesichtskreis, als ihre bisherige Lage gewährte, und aus dem scharf ausgebildeten Hasse des Franzosenthums ein Gefühl von Ehre, welches einzig in Thaten und Aufopferungen für das Beste des Vaterlands sein Lebenselement suchte, mitgebracht. Ihrer Seele, wie ihrem Gemüthe, war eine neue Welt aufgegangen; fremd der alten Rauf- und Trink-Lust, waren sie eben so wenig geneigt, in die Klösterlichkeit der Hochschulen zurückzukehren. Während sich Alles zu verjüngen, und in Leben und Kraft zu entfalten begann, während Innungen und Zünfte zerfallen waren, konnte wohl eine der Verjüngung widersprechende Gestaltung des Lebens die Bedeutung, und eine Zunftordnung ihre Verwandtschaftlichkeit verlieren. Da die damalige deutsche Jugend auf den Hochschulen auch eine edlere Freyheit wegen der durch ihr Blut und ihre Opfer mit erkauften Befreyung verdient hatte: so hoffte man, dass die Emancipation mehr Heil, als die Beschränkung geben, und dass der neuerwachte Geist sich mehr und mehr fortpflanzen, und in Achtung für das Gesetz, in Eifer für die Ehre, in Liebe zu den Wissenschaften und zu ihren Lehrern Befriedigung suchen würde. Dass diese Hoffnung, bey der so bald erfolgten Entartung *dieser* Burschenschaft, wenn sie überhaupt jemals in der Wirklichkeit, und nicht bloss im Ideal vorhanden war, nicht erfüllt worden, ist allbekannt. Uebrigens muss Rec. der Hauptidee des Vfs. von einer gewissermassen absoluten Selbstständigkeit, oder von einem ganz unabhängigen Vereine, als den Organismus des Staats störend, und seinen Mechanismus durchbrechend, um so mehr widersprechen, als bey einer gesunden Organisation jeder Verein im Staate seine Thätigkeit, jedes Glied seine Eigenthümlichkeit und die Mannichfaltigkeit seiner Situationen entfalten, die Kraft der Arme mit der Kraft der Geister und der Gemüther vereinen, und die Ordnung, welche dem Einen Gesetze die Grundlage für das Höhere kräftigt, erhalten kann. Die energische Eigenthümlichkeit, die sich allem Fremdartigen entgegensetzt, würde sich in sich widersprechen und auflösen, wenn sie der gleich kräftigen Eigenthümlichkeit des

Einen Gesetzes ein Fremdartiges aufdringen wollte. Wenn der Vf. in dem Rückgange auf den Staat in der Wirklichkeit, oder auf den deutschen Staat, die Verbindungen anruft, die der Kunsttrieb in ihnen erzeugte und gestaltete: so hat er das Wesen dieser Vereine, sofern sie nur in der absoluten Unabhängigkeit gedeihlich gewesen seyn sollen, durchaus verkannt. In ihnen sprach sich hohe Achtung für alle Gesetze des Staats, und nur Widerwillen gegen kleinliche Einmischungen, welche die Individualität trübten, lebendig aus. In der bereiten Unterwerfung unter jene bestand die Ehre des Bürgers; in der Liebe zur Erhaltung des Handwerks oder Kunstbrauchs die Ehre des Gewerks; in der Vereinigung beider die Ehre des Vaterlandsgenossen. Wer das Rechte trifft, gleicht dem Richter im Processe, den uns *J. Möser* über den Naturgang der Gänse bekannt macht. Die Burschenschaft bleibt nach dem Vf. nur eine verallgemeinerte Landsmannschaft, die zwar anfänglich die einzelnen Burschenschaften als ihre Töchter betrachten konnte, aber auch zu erwarten und zu befürchten hatte, dass die Töchter sich in die Rechte der Mutter ein-, und diese aus ihrem Besitze verdrängen würden. Die Universität ist dem Rec. eine Prüfungsschule hinsichtlich der Charaktere der jungen Leute, und es ist sehr angemessen, diese Prüfung in den mannichfaltigsten Gestalten hervortreten zu lassen, um die bessere Selbstheit nach allen Richtungen (Gefühl, Empfindung, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft) zu entwickeln, den Körper von seiner Selbstständigkeit und von der Uebermacht über den Geist zu entwöhnen, und dann den Geist an die Ueberzeugung seiner Selbstkraft zu gewöhnen. Ist man mit dieser Entwöhnung auf das Reine: so folgt die Gewöhnung leichter, und das ist dann die *Arena*, wo sich die geistige Gymnastik in ihrer ganzen Bedeutung für die Hochschule und in ihrem Festkleide zeigen kann. Aber der Vf. will schon für, wo nicht Willenlose, aber doch für Willenschwache, auf welche die Phantasie mit ihrem Zauber den mächtigsten Einfluss behauptet, eine Autonomie, er will ihren richterlichen Spruch über Verletzungen: das Erste, damit die Burschen ihre eigene Willkühr frey durch einen allgemeinen Willen beschränken lernen; das Andere, damit das Recht in ihnen lebendig werde. Aber so würde die Autonomie zur Anatomie am lebendigen Körper führen, und die Selbstentscheidung gleich dem Recepte werden, das junge Aerzte im Klinicum, die erst unter Aufsicht des lehrenden Arztes die Krankheit und die Heilmittel kennen lernen sollen, ohne Zurathziehung ihres Lehrers vorschrieben. Eine Autonomie, die sich erst *erlernen*, und eine richterliche Gewalt, die sich erst *üben* soll, tragen keine Ansprüche für ihr Daseyn in sich. Noch mehr: der Vf. will sogar, dass es den Burschen gestattet werde, so viel als möglich das Interesse an Allem, was das Vaterland betrifft, zu erwecken, damit der wahre Enthusiasmus für Deutschlands Heil und Ehre, der allein die einzelnen deutschen Staaten gegen einander durch Liebe, wie das ganze Volk gegen Osten und Westen durch *All-Einige* Kraft sichern kann, — nicht verlösche, wie das Lebensroth auf den Wangen eines Sterbenden; sondern immer reiner, heller und allgemeiner aufflamme, und die Deutschen endlich auch in Friedenszeiten zu einem Volke mache. — Soll damit gesagt seyn, dass es zu der Burschen eigener Angelegenheit gehören solle, die Liebe zum Vaterland zu bewahren, zu verbreiten, zu veredeln und sie durch Opfer aller Art, wenn es das Vaterland fodert, zu besiegeln: so ist dieses Streben ganz der Aufgabe werth, und des Bewusstseyns der hohen Bestimmung würdig. Soll aber damit behauptet werden, dass der studirenden Jugend überlassen werden müsse, die Entscheidung über die Angelegenheiten ihres Vaterlands auch in ihren Kreis zu ziehen, und den wahren Enthusiasmus aus ihrer Mitte ausgehen zu lassen: so wird sich der Vf. hoffentlich nunmehr selbst überzeugt haben, dass dieser Enthusiasmus in Form und Inhalt unzulänglich für den grossen Spielraum sey, der in dem kleinen Kreise für die divergirenden Richtungen nach Ost und nach West geweckt werden soll; angenommen auch, dass dieser Enthusiasmus sich als ein wahrer bewähren dürfte. Dass der Vf. die Berathung über den Standpunct der heimischen Angelegenheiten, als den Grund und Stoff des Enthusiasmus, in den Wirkungskreis der Burschenschaft werfen will, scheint aus der angeblichen Widerlegung des Einwurfs, den er sich selbst macht, als wollten Jünglinge Männergeschäfte treiben, zu erhellen: einer Widerlegung, worin er behauptet, dass der berathende Verstand oft der Tod des Lebens, sowie der Wissenschaft sey, und dass die Vernunft allein in jedem Theile, welchen der Verstand sich einander entgegengesetzt, auch den entgegengesetzten erkennen, den Uebergang von einem zum anderen nicht von Aussen, sondern in den Theilen selbst auffinden, und so allein die wahre, einzige, alleinumfassende Wissenschaft möglich machen, die zerstreuten Elemente zur lebendigen Wirklichkeit begeistigen könne. — Hieraus scheint nicht undeutlich von ihm gefolgert zu werden, dass das Erbtheil dieser Vernunft, welche dieses Alles ermöglichen soll, und so begeistigen kann, besonders als Attribut der Burschenschaft betrachtet werden müsse. Ist diess nicht eine höchst tadelnswerthe Anmasung? Doch wie vieles liesse sich gegen die Ausführung des Entwurfs dieser Burschenschaft noch im Einzelnen erinnern, auch wenn man für einen Augenblick annehmen wollte, dass ein solcher *status in statu* geduldet werden könnte, und wenn man einstweilen vergäse, dass die Burschenschaft durch strenge Gesetze aufgehoben und verboten worden. Wir wollen unsere Meinung nur durch *einige* Fragen andeuten. Warum wird noch eine Aufnahme in die Burschenschaft für jeden Immatrikulirten verlangt, der schon durch die Immatrikulation Bursche geworden ist? Warum soll ein Immatrikulirter nicht aufgenommen werden, da der Immatrikulirte auf die Aufnahme ein Recht hat? Wird der nicht Aufgenommene §. 24 auch des Verlustes der Immatrikulation würdig erkannt? Warum nimmt der Vf. §. 123 an, dass keine Burschen bloss heiliger und zarter Verhältnisse wegen von eigentlichen Burschen vertheidigt werden sollen, ohne daran zu denken, wie sehr er die Verhält-

nisse der Burschenschaft vermannichfaltigt? Warum macht er die Burschenfreyheit nicht zu dem Titel, wonach der Bursche Antheil an den Angelegenheiten der Burschenschaft nehmen kann, und warum eignet er diesen Titel bloss der Burschenehre an, da der Freye nur ehrenvoll ist? Warum setzt er die Burschenehre nicht entscheidend in die Achtung für die Gesetze des Vaterlands, in die Liebe zu den Wissenschaften, zur Ordnung und Zucht, wodurch er dem Vaterlandssinne seine wahre Grundlage gegeben hätte? Werden die vorgeschriebenen Aemter nicht die Geschäfte über die Grenzen anderer wesentlicher Pflichten vervielfältigen, und die Instructionen für die Aemter die Sache weit mehr verwirren? Wenn Verträge mit anderen Burschenvereinen geschlossen werden sollen, liegt nicht darin der Keim zur Entfremdung Anderer und zum Verfalle? Warum verzeiht der Vf. das Duell, das er, als Vertrag, unrechtlich, als Gegenstand, unzweckmässig erkannt, in dem Falle als unvermeidlich, wo Einzelne gegen Einzelne einander gegenüber stehen, da doch die geordnete Gemeinschaft Alle umschlingen soll? Diese und viele andere Fragen ergeben sich bey einzelnen Stellen. Dass der Vf. ein Burschenschafts-Siegel, ein Burschenschafts-Archiv, und eine Burschenschafts-Casse nothwendig macht, liegt in der Voraussetzung der Autonomie. Stimmt aber diess Alles mit den Zwecken überein, welche den Jünglingen, während ihres Aufenthaltes auf den Hochschulen und bey der Betreibung ihrer Studien, unverrückt vor Augen schweben sollen? Ob überhaupt der Vf., als er diese Schrift verfasste, mit seinen Rechtsbegriffen im Reinen gewesen sey, daran möchten wir zweifeln. Ein Beweis mag auch S. 117 die Aeusserung seyn, dass eine auf dem Grunde einer beweisbar unwürdigen Handlung und Aeusserung beruhende Geringschätzung keine Verletzung der Ehre sey.

Der ungenannte Vf. von No. 2 sagt in der Vorrede, dass er der alten guten Zeit angehöre, in der man die *Burschenschaft* nicht kannte, dass er aber stets Beobachter der Zeichen der Zeit geblieben und dass es ihm überall geschienen habe, „als betrachte man diese Sache nicht aus dem richtigen Gesichtspuncte.“ Er will nun hier seine Ansicht vorlegen, und zwar in allgemeinen Bemerkungen, ohne ein Urtheil über Theilnahme oder Schuld Einzelner auszusprechen. Wenn es nun in dieser wichtigen Sache Jedem, der darüber gründlich sprechen kann, Beruf ist, seine Stimme abzugeben: so müssen wir, wie allen gründlichen Forschungen, so besonders dieser unbefangene Einsicht und Umsicht, Ruhe und Besonnenheit, strenge Unparteylichkeit, verbunden mit treuer Liebe zu Fürst und Vaterland, wünschen. Fehlt eins dieser Erfodernisse, herrscht Gunst oder Ungunst dabey vor, schreibt der Ultraismus der einen oder der anderen Partey das Urtheil schon im Voraus vor: so kann zwar die Zahl der Feinde vergrössert, aber nie die Wahrheit ans Licht gefördert werden. Rec., ein treuer Verehrer der zu ihrem eigenen Wohle constitutionellen Monarchie, ein Feind aller in ihrem Ursprunge auch noch so unschädlichen politischen Verbindungen, der in dem, was bisher geschehen ist, die Gelindigkeit des Verfahrens gegen junge Theilnehmer an staatsverbrecherischen Verbindungen bewundert hat, muss aber auch auf die Gefahr, seines hier abgelegten politischen Glaubensbekenntnisses ungeachtet, von dem Vf. unter die mit Scheelsucht Aufgeführten gezählt zu werden, dennoch offenherzig gestehen, dass der Vf. dieser Schrift eben so einseitig, als viele Andere, über diesen Gegenstand geurtheilt hat. Denn gleich im Anfange seines Schriftchens stellt er nur zwey Arten von Jünglingen auf, diejenigen, die entweder im religiösen Mysticismus, oder in politisch-religiöser Schwärmerey befangen sind. Jeder unparteyische Beobachter kennt auch noch eine dritte Art, und zwar, wie wir wünschen, ja selbst glauben, die zahlreichste derer, welche aus Liebe zur Religion und Wissenschaft sich zu künftigem treuem Staatsdienst vorbereiten. Oder glaubt der Vf., dass unter den mehr als 13000 Studenten, welche jetzt auf deutschen Universitäten sind, sich nur mystische Träumer oder politische Fanatiker befinden? —

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Cnobloch: *Witzfunken und Lichtleiter.* IIter Bd. I Cyklus. 1817. 214 S. II Cyklus. 1818. 220 S. 8. (2 Thlr.)

Ausländische Sprache mehr, als in den zwey früheren, in den Erg. Blätt. 1818. No. 36 angezeigten Heften; leider oft wörtliche Wiederholung des Früheren unter anderen Titeln — ein Beweis, dass der Herausgeber seiner Charakterzeichnungen nicht sicher, und seiner Erinnerung nicht fest ist; jedoch das Uebrige des Dankes nicht unwerth.

S — d.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY, 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Eisenach, b. Bäreke: *Entwurf einer Burschenordnung, und Versuch einer Begründung derselben,* von *Fried. Wilh. Carove*, u. s. w.

2) Berlin und Posen, b. Mittler: *Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen* u. s. w.

3) Baireuth und Hof, b. Grau: *Ueber die vorgebliche Ausartung der Studirenden in unserer Zeit.* Von Dr. *J. B. Graser* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hierauf redet der Vf. von der Vergangenheit, und findet in den Studenten der Väterzeit, also vor 20 — 40 Jahren, das wahre Muster für wissenschaftliche und staatsdienstliche Ausbildung. Alle die Rohheiten und Gemeinheiten der damals herrschenden, von Kaiser und Reich streng verbotenen Orden und Landsmannschaften beschönigt der Vf. entweder, oder übergeht sie mit Stillschweigen, wie z. B. den ganz rohen und verabscheuungswürdigen Pennalismus, und die tyrannische, das Leben oder die Gesundheit des Anderen auf eine, wie es schien, heldenmüthige Weise vernichtende Renommisterey derjenigen, welche zu den von allen Besseren verabscheuten, durch die Gesetze streng verbotenen Verbindungen oder Landsmannschaften gehörten. Oder will der Vf. auch das vertheidigen, dass, da alle neu Ankommenden einen Eidschwur in die Hände der akademischen Obrigkeit ablegen mussten, in keine Verbindung treten zu wollen, dieser Eid auf heillose Weise von so vielen verachtet und gebrochen wurde? Es gab auch schon früher eine Zeit politischer Schwärmerey auf den Universitäten, wovon aber vorliegendes Büchlein nicht die entfernteste Andeutung giebt, eine Zeit, in welcher von den Studenten excentrische Freyheitslieder gesungen, und Urtheile von ihnen ausgesprochen wurden, auf die man freylich damals nicht achtete, welche aber jetzt scharfe Ahndung nach sich ziehen würden. Das war die Zeit der französischen Raserey, welche wir Revolution nennen, wo manche sonst ruhige Jünglinge dazu durch viele exaltirte Studenten, besonders aus den Rheinländern, veranlasst wurden. Was S. 11 von der Enttäuschung der in die Sorgen und Mühen des Broterwerbes und Familienkreises Zurückgekommenen, von der Herabstimmung der zu hoch gespannten Erwartungen gesagt wird, das gilt, nach unserer Meinung, eben so auch jetzt noch von den meisten zurückgekommenen Studenten, da nach Allem, was wir über demagogische Umtriebe gelesen haben, immer nur zum Glück für das Wohl der Staaten, ein sehr kleiner Theil sich nach der akademischen Laufbahn politischen Träumereyen und Verbrechen hingiebt. S. 13 heisst es: „Von der Politik hielt man Nichts, und nur selten las man Zeitungen; — was kümmerte den Studiosen die Welt?" (Wohin verliert sich der exaltirte Vf.!) „Seine Zeit theilten die Wissenschaften — die freundschaftlichen Vereine, waren es nun Orden, oder Landsmannschaften, oder, wenn er sich von beiden fern hielt, einzelne Erwählte — die gemeinschaftlichen Belustigungsorte — kleine Reisen — und allenfalls eine weibliche Bekanntschaft." In diesem Tone geht es fort, und wir glauben hiedurch schon hinlänglich gezeigt zu haben, dass dieser Anonymus nicht berufen sey, ein Urtheil über die Studirenden der Gegenwart zu fällen, da er mit einer so zu Gunsten der Vergangenheit vorgefassten Meinung an die Beurtheilung gegangen ist, dass er die Cloaken viehischer Genüsse, in denen sich oft die Orden und Landsmannschaften herumwälzten, gemeinschaftliche Belustigungsorte, die durch Meineid entstandenen und fortgesetzten Orden und Landsmannschaften, den Pfuhl alles Schlechten, was sonst auf Universitäten geschah, freundschaftliche Vereine nennt. Was aber die politische Richtung der Gegenwart im Gegensatz der Vergangenheit anlangt, so hat der Vf. ganz recht. S. 14 zieht er aus der vorhergegangenen falschen und ganz parteyischen Schilderung des früheren akademischen Lebens den wichtigen Schluss: „*Unstreitig hatte in dieser Haltung das akademische Leben den rechten Standpunct.*" Auch der eifrigste Verfechter der vormaligen akademischen Thorheiten und Laster wird diese Annahme mindestens übertrieben finden.

Weit richtiger, als dieser Anonymus, hat die akademische Obrigkeit der Universität Jena in einem öffentlichen Anschlage vom 25 Nov. 1824 über diesen Gegenstand besonders auch dadurch geurtheilt, dass sie den Verbindungen früherer Zeit keinesweges das Wort redet, und *alle* Verbindungen, als schädlich und verderblich, streng untersagt. Dieser öffentliche Anschlag, von dem *Prof. Eloq.*, Hrn. Geh. Hofr. *Eichstädt*, verabfasst, welcher letzte darin auch seine — (*pectus est, quod facit disertum*) — nicht erst in den letzten Jahren gewonnene, sondern, wie Rec. weiss, gleich von der Gründung der Burschenschaft an festgehaltene Ueberzeugung in classischem Latein auf das eindringlichste dargestellt hat, wurde auch, auf einem Quartbogen abgedruckt, unter die Studirenden vertheilt. Wir heben, da gewiss nur Wenigen dieser merkwürdige Anschlag

bekannt geworden, und da es aus mehreren Gründen von großer Wichtigkeit ist, das Urtheil der bey der Burschenschaftsangelegenheit vorzüglich betheiligten Universitätsbehörde darüber zu erfahren, Einiges für unsere Leser daraus hervor. Gleich im Anfange heißt es: „*Non nostra demum aetate factum est, ut clandestinae in Academiis sodalitates et occulta conventicula summa legum severitate prohiberentur. — Sed nostra aetate hoc non novum magis quam triste ac lamentabile accidit, quod majore et apertiore, quam antea, usu cognitum est, quam parata istae sodalitates latibula sint seditionum, quam efficacia temeritatis omnis et audaciae conciliabula, denique, quantam in perniciem civium, in civitatibus si tolerentur, erumpant. Quapropter non judicii quodam errore labitur, sed manifestam animi aut levitatem aut perversitatem prodit, si quis hodie patrocinari in Academiis velit sodalitatibus, quae vel communis patriae et popularitatis studium et nomen male praetexunt, vel detestabili illa bursariorum consociatione et appellatione continentur.*" Jeder, der mit der Gründung und dem Gange der Burschenschaft bekannt ist, wird in das mit ächter Humanität ausgesprochene wahre Urtheil einstimmen: „*Detestabilem diximus societatem (bursariorum), quae tot mala peperit litteratis civitatibus: quamquam, si modum spectemus quo coaluit, majori fortassis jure deplorandam dicere liceat. Nam quis non deploret juvenes, qui, quid agant, quid moliantur, ipsi nesciunt, nec suam in consiliis capiendis et exsequendis voluntatem, sed aliorum imperiosam lubidinem sequuntur?*"

„Dem jetzigen Leben auf Universitäten fehle es, fährt der Vf. von No. 2 (S. 16) fort, an der vormaligen Frische und Heiterkeit; die Jünglinge seyen vor der Zeit Männer geworden, aus ihrem eigenthümlichen Kreise herausgetreten; sie haben ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf Dinge gerichtet, die ihrem Alter nicht angehören, sie wollen nur niederreißen. Die Studirenden leben im Volksthume, wollen die Bürgschaft für Freyheit und Recht der Völker übernehmen: für so ernste Bestimmungen mußsten sie auch ein ernsteres Aeußsere annehmen, und so kamen die Zeichen germanischer Volksthümlichkeit zum Vorschein. Sinnend, den angeblich auf dem Volke lastenden Druck fühlend, dabey aber Erlösung bereitend, suchten sie sich durch Gebet und Gesang, durch die in ihren Reden vorkommenden Anspielungen auf Christi Erlösungswerk eine religiöse Weihe zu geben." Ohne dem Vf. darin entgegenzutreten, daß das Leben der jetzt Studirenden ein ganz anderes sey, wenn wir es mit dem früheren vergleichen, müssen wir doch bekennen, daß er die gute Sache deßwegen wenig fördere, weil er nicht den geschichtlichen Weg eingeschlagen, und namentlich nicht gezeigt hat, *wie* und *warum* das Alles sich umgestaltet und gerade so verändert habe. Dann würde aber auch der Vf. gefunden haben, daß das Leben der Deutschen überhaupt durch das Wichtige, das um und neben ihnen geschah, durch den Druck und die Schmach, die sie erdulden mußsten, durch die Noth, in die sie oft versetzt wurden, und endlich durch die lang ersehnte Befreyung, welche den vereinten edeln Fürsten durch die Kraft und die Opfer ihrer Völker gelang, überhaupt ernster geworden, und zur Religiosität hingelenkt worden sey. Daß dieß Alles auf die leicht empfängliche Jugend, vor deren Blicken Alles geschah, ja die zum Theil selbst kräftigen Antheil am Befreyungswerke nahm, einwirken mußte, ist gar nicht zu bezweifeln. Aber nicht Alle diejenigen, welche ernst und in sich gewendet auf Universitäten jetzt leben, sind politische Fanatiker; nicht Alle, welche ihre Liebe zur Christusreligion in Wort und That aussprechen, sind Scheinheilige und Mystiker: das wäre eine sehr ungerechte und verderbliche Meinung, wenn sie Jemand im Ernste hegen könnte.

S. 19 heißt es: „Nun hörten Orden und Landsmannschaften auf, und die *Burschenschaft* stellte das Bild der werdenden Einheit Deutschlands dar. Man beabsichtigte bey ihrer Errichtung gerade nicht *die* Gestaltung, die sie nachher erhielt, vielmehr belebte ihre Stifter ein Geist, der von dem sehr verschieden war, der sich ihrer später bemächtigt hat." Hier war der Vf. auf dem rechten Wege, von dem er nicht hätte abirren sollen; er hätte zeigen sollen, daß die Verbrechen, die nachmals von Gliedern der Burschenschaft verübt wurden, nicht geradezu durch die Burschenschaft veranlaßt worden sind, obgleich in derselben die Keime zum politischen Freyheitsschwindel versteckt lagen, welche in Einzelnen, wo sie einen empfänglichen Boden fanden, tiefe Wurzel geschlagen haben. Das Gute, das sie haben mochte, ging aber nach und nach (seit 1815, wo diese Verbindung gegründet wurde,) immer mehr verloren, und sie stand nach einigen Jahren schon als eine Pflanzschule politischer Fanatiker und Staatsverbrecher da. Die politische Tendenz, welche sie theils aussprach, theils vorschimmern ließs, war das Gift, welches den Mitgliedern dieser Verbindung eingeflößst wurde, und wodurch sie sich von den Verbindungen früherer Zeit unterschied. Das Verderblichste aber war, daß sich die Burschenschaft nicht nur aller einzelnen auf einer Universität studirenden Jünglinge zu bemächtigen suchte, sondern daß sogar ihr Streben dahin ging, auf allen deutschen Universitäten sich zu begründen, und dann eine Einheit der deutschen Burschenschaft zu bilden. Ferner hätte der Vf. auch das hervorheben sollen, daß es besonders die von Berlin ausgehenden Turner waren, welche der studirenden Jugend die politische Richtung, welche freylich unserem Zeitalter überhaupt angehört, gaben, und eine heimlichere Gesellschaft stifteten, als die Burschenschaft nach ihrer Gründung war, und seyn sollte. Sand und die meisten demagogischer Umtriebe Bezüchtigten waren eifrige Turner, und neben den falschen Ideen, welche ihnen die Burschenschaft mitgetheilt hatte, waren es besonders die turnerischen Vorurtheile und Anmaßsungen, welche sie zu solchen Verbrechen führten. Die große Masse der Burschenschaftsmitglieder ahnete kaum, was einzelne unter ihnen für Gesinnungen hegten, geschweige denn, daß sie selbst der Verbrechen der Einzelnen theilhaftig

gewesen wären. Darin aber stimmen wir mit dem Vf. überein, dass die Burschenschaft, obgleich ihr manches Gute bey ihrer Stiftung zu Grunde lag, dennoch einen Geist der Unzufriedenheit und Anmaßsung, des Vorwitzes und der Verkehrtheit unter der studirenden Jugend allmählich verbreitet habe. Denn das kann nach des Rec. Meinung am wenigsten ein Beweis gegen die Verderblichkeit dieser Verbindung seyn, dass zum Glück für unser Vaterland viele sonstige Theilnehmer an der Burschenschaft thätige, und, wie wir hoffen, auch treue Staatsdiener geworden sind. Wurden auch nur Wenige von diesem verderblichen Geiste ergriffen, so ist schon um dieser Wenigen willen das weise Einschreiten der Regierungen in dieser Sache dankbar anzuerkennen. Ueber *Sand* spricht der Vf. S. 21 nach der in Deutschland fast allgemein herrschenden Ueberzeugung: „*Sand's* That ist nicht aus dem Willen der Burschenschaft, oder gar aus ihrem Auftrag hervorgegangen — er hat dieser Verbindung vorher entsagt — und die Untersuchungsacten haben keinen weiteren Zusammenhang nachgewiesen.“ Der Vf. fährt dann folgendermaßsen fort: „Aber ist der Gedanke nicht gereift in diesen Vereinen? Ist der unglückliche Jüngling hier, wo täglich seiner Schwärmerey Nahrung zufloss, eben durch diese nicht bestimmt worden, sich zum Opfer darzubringen? Ist es nicht das Phantom der Unterdrückung Deutschlands, von despotisirenden Fürsten und feilen Fürstenknechten, von verletzten Volksrechten, das ihn in den Tod jagte? Und ist es nicht eben diess, gegen welches ein Theil der Jugend auf den hohen Schulen Deutschlands ficht?“ Wenn aber der Vf. alle diese Fragen bejahend aufstellt: so hätte er bedenken sollen, dass die Verhandlungen der Burschenschaft, wie sie in jener Zeit noch war, viel zu öffentlich waren, als dass solche derselben hier vorgeworfene staatsverbrecherische Grundsätze wenn man sie offen geäusert hätte, verschwiegen bleiben konnten. Wohl aber gab es, wie nunmehr auch actenkundig geworden ist, einen engeren Verein in dem grösseren der Burschenschaft, zu welchem besonders die Turner, welche sich so gern von den Nichtturnern trennten, gehören mochten. Uebrigens war Sand nach vielen sicheren Zeichen, als er 1817 von Erlangen aus auf die Wartburg kam, und dann in die Burschenschaft trat, schon einer Art von Schwärmerey ergeben, welche ihn dann zu einer den deutschen Charakter entehrenden Schandthat verführte. Wenn wir gar nicht leugnen, dass auch die burschenschaftlichen Versammlungen Einfluss auf sein Gemüth gehabt haben: so finden wir doch die Hauptbeweggründe zu diesem von ihm verübten Verbrechen in der ihm früh schon eigenthümlichen Richtung seiner Seele, namentlich in dem Vorherrschen des Gefühls, in den vielfachen äusseren Umständen, welche wir hier nicht anführen können, und welche alle seinem Aufenthalte in Jena vorausgegangen waren; hier aber fand freylich damals unter vielen excentrischen Köpfen die schiefe Richtung seiner Seele Nahrung. Sehr richtig hat unlängst Hr. Dr. *Möller* in Kopenhagen, in der zur Feier des Geburtsfestes des Königs Friedrichs III von Dänemark gehaltenen Rede (*De Universitate, tanquam artissimo inter principem populumque vinculo,*) über diesen Gegenstand geurtheilt: „*Non ea Universitas, ex qua unus sicarius privatis et clandestinis auspiciis progressus est, continuo et sicariorum nutrix censenda est, nedum omnes Universitates.*“ Wir fügen hier zugleich noch den kräftigen Schluss jener oben erwähnten Bekanntmachung der Universität Jena bey. Nachdem nämlich der beredte Vf. derselben die vielfachen Gefahren und Drangsale, in welche die Theilnehmer der Burschenschaft sich gestürzt haben, den studirenden Jünglingen zur Warnung vorgehalten hat, schliesst er seine Anrede an sie mit folgenden Worten: „*Vos appellamus et obtestamur, si qui adhuc rei vel consortes pessimae coitionis inter nos delitescatis: qui, si qui estis, qui summam nostram diligentiam effugeritis, pauci estis. Nam plerosque scimus rectius sapere, et ab omni pravorum sodalitiorum colluvie et contagione vehementer abhorrere. Quorum quidem mentem et sententiam ita firmet Deus et constabiliat, ut exemplo suo et vitae probitate tum ceteros ad frugem perducant, tum exteris demonstrent, si quid singuli in Academiis deliquerint, non esse, quod continuo in crimen atque invidiam vocentur universi.*

Von S. 24—32 theilt der Vf. dieser Schrift einige Grundsätze der Burschenschaft mit, welche neben einigem Wahren viel Halbwahres, der bestehenden Ordnung Widerstreitendes und Verderbliches enthalten. Hier hätte, neben der Anerkennung des Guten, das Halbwahre und Falsche, das stets zum Verderben führt, gehörig entwickelt, und nicht so kurz und obenhin abgefertigt werden sollen. Hierauf zieht der Vf., nur selten glücklich, gegen die zu Felde, welche, wie z. B. der wackere Protestant *Tzschirner*, behauptet haben, die Jugend unserer Zeit müsse anders beurtheilt werden, als z. B. ihre Väter. Wir müssen es uns versagen, dem Vf. ins Einzelne zu folgen, da unsere Beurtheilung weitläuftiger werden müsste, als das Büchlein selbst ist. Richtig aber müssen auch wir die Bemerkung finden: „*Männer* sind es, die durch unbesonnene Rede, Schrift und That die Jünglinge verführt haben.“ Zu den Aeusserungen und Reden, wodurch die Jugend aufgereizt werden sollte, kam, wie der Vf. gut bemerkt, noch manches Andere, was die erzeugte Anspannung unterstützte: „Die Bewegungen europäischer und aussereuropäischer Völker, die Anstrengungen, welche gemacht wurden, sich sogenannte Constitutionen zu erringen, der Kampf, der sichtbar zwischen Licht und Finsterniss, zwischen Willkühr und Freyheit in fernen Ländern begann, und um so leichter jedes edle Gemüth ansprach, je schwerer der Druck gewesen war, unter dem sie geseufzt hatten u. s. w.“ Auf diesem geschichtlichen Wege gelangt man allein zu einer richtigen Ansicht, und diesen Weg hätte der Vf. bey seiner ganzen Untersuchung einschlagen, und nicht erst zu Ende seiner Schrift auf denselben, nach manchen Seitensprüngen, auch wohl Luftsprüngen, einlenken sollen.

Wir müssen übrigens dieser Schrift nachrühmen,

dafs fie ganz rein von allen Perfönlichkeiten ift, und in diefer Hinficht fich vor vielen ähnlichen vortheilhaft auszeichnet. Nur Eine Ausnahme finden wir, welche um fo auffallender ift, weil der Vorfteher jener namhaft gemachten Erziehungsanftalt, „welche, — nach des Vfs. Ausdruck — Erziehung und Lehre vom zarteften Alter an *für die Zwecke* betrieb, *die mit Erftrebung der chriftlich-germanifchen Volksthümlichkeit und Freyheit bezeichnet werden*“, nicht einmal zur Kategorie der zur richterlichen Unterfuchung gezogenen Angefchuldigten gehört, und jenes Inftitut felbft, unter feiner Leitung, noch fortbefteht.

Der als Schriftfteller bekannte Vf. von No. 3, welches wir dem ungenannten Vf. des eben beurtheilten Schriftchens aus mehreren Gründen gar fehr empfehlen, erweckt durch die in der Vorerinnerung aufgeftellten allgemeinen Anfichten über den Standpunct, auf den fich der Beurtheiler der vorgeblichen Ausartung u. f. w. zu ftellen habe, ein günftiges Vorurtheil. Mit Recht rügt er den Umftand, dafs man einzelne Erfcheinungen fehr gern unter den Begriff der Allgemeinheit ftelle, dafs man nur die nächften Urfachen ins Auge faffe, und behauptet zugleich ganz richtig, dafs, wenn auch die Befchuldigung einer Ausartung nicht die Mehrzahl der Studirenden treffe, doch eine Verirrung bey mehreren, und eine Ausartung bey einzelnen Studirenden wirklich Statt finde, dafs fich verbrecherifche Vereine gebildet haben, „welche entweder zur Erzielung eines freyeren Lebens die Verfaffung und die Regenten ihres Vaterlandes zu vernichten wünfchen, oder gar um eines zügellofen Lebens willen fremdes Eigenthum zu rauben gedenken,“ zu welchem letztem Vereine namentlich ein Zögling der *Liederskron'fchen* Erziehungsanftalt in Erlangen gehörte. Allerdings find, was die politifchen Verbrechen anlangt, diefelben fchon früher durch viele beglaubigte Nachrichten, am meiften aber durch die 1824 in der Jen. A. L. Z. No. 212 angezeigte Schrift: *Amtliche Belehrung über den Geift und das Wefen der Burfchenfchaft*, Halle, 1824, aufser allen Zweifel gefetzt worden. Den Urfachen diefer Erfcheinung aber will Hr. D. *Grafer* nachforfchen, und er findet den Complex von Einflüffen in der *Zeit*. Einzelne Fälle von Ausartung können nach des Vfs. Meinung eben fo wenig die Behauptung einer Ausartung der ganzen Jugend rechtfertigen, als das Herumtreiben einer Räuberbande die Ausartung eines Volkes oder gar der Menfchheit beweifen könnte. Das Ganze wird hierauf in *drey Abfchnitten* abgehandelt.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

OEKONOMIE. *Brünn*, b. Trafsler: *Fafslicher Unterricht über die Bienen, und ihre vernünftige Behandlung*, von *Jofeph Joh. Schösler*. 1823. VI u. 148 S. 8. (12 gr.)

Unter den vielen Werken, welche über Bienen bisher erfchienen find, ift diefes eines der unvollftändigften, deffen Vf. gewifs niemals einen einzigen Bienenftock hielt. Denn es zeugt von einer auffallenden Unkenntnifs der Bienen und deren Behandlung, wie wir im Folgenden kürzlich nachweifen wollen. Was der Vf. über die Naturgefchichte der Bienen fagt, z. B. über Befruchtung der Bienenmutter S. 14, dafs die Begattung des Weifels aufserhalb des Stocks, und zwar durch Drohnen, vollzogen werde, ift der Natur der Bienen ganz entgegen. Denn zu der Zeit, wo die Befruchtung der Bienenmutter vor fich geht, und diefelbe Eyer legt, ift gar keine Drohne vorhanden, und noch viel weniger kann zu diefer rauhen Jahreszeit die Mutterbiene ausfliegen, und fich vom Stocke entfernen, am allerwenigften aber in Gefellfchaft der Drohnen. S. 15 äufsert der Vf., dafs er gar nicht wiffe, welches Gefchlechts Arbeitsbienen und Drohnen feyen. — Ganz unrichtig ift, was er S. 16 über den Bau der Zellen und Bildung der Wachsrofen fagt, und eben fo ungenügend fpricht er über die Fortpflanzung der Bienen, ihre Brut und Zucht. Die Drohnen können zu der vom Vf. fo genannten Ausbrütung der Eyer nichts beytragen, da diefelben im Februar noch gar nicht vorhanden find; fpäterhin aber ift es fchon fo warm, dafs die Drohnen die nöthige Wärme nicht zu vermehren brauchen. Unwahr ift es auch, dafs die Drohnen ein befferes Futter bekommen follen, fowie was S. 23 von der Honigmaterie gefagt ift. Denn die Ausfcheidung der Honigmaterie hängt einzig von der günftigen Witterung ab. Im Betreff der Wohnungen der Bienen kennt der Vf. keine anderen, als die Klotzbeuten. Wie befchränkt müffen nicht die Erfahrungen deffelben über Bienenzucht feyn! Ganz unvollftändig find S. 40 fgg. die den Bienen Nahrung liefernden Pflanzen aufgezählt, und eben fo unrichtig fpricht er S. 42 von Anlegung der Bienengärten; er hält es für gleichgültig, ob man die Fluglöcher der Abend- oder Nord-Seite zuwende. Dafs fich alter Honig zum Behufe des Fütterns leicht erwärmen laffe, fcheint er nicht zu wiffen; denn er räth, den Honig mit Waffer abzukochen und zu verdünnen, und warnt davor S. 59, dafs man alten Stöcken nicht zu viel Honig auf einmal füttern foll, weil fie bey reichlicher Fütterung zu übermüthig würden; was gegen die Natur der Bienen ift, da die Menge des Honigs diefelben nur noch begieriger macht. Was S. 65 über Anzeichen des baldigen Schwärmens gefagt wird, ift fehr ungenügend; darüber aber, woher das Nachfchwärmen entftehe, und wie demfelben zweckmäfsig abgeholfen werden könne, finden wir gar nichts erwähnt. Am meiften aber zeugt von des Vfs. Kenntnifs die Behauptung S. 103: „Viel Honig trägt zur gröfseren Verkältung der Stöcke bey, und man kann diefelben nicht fo gut unterfüttern.“ Es ift ja allbekannt, dafs Bienen Honig, und Honig Bienen mache. Ein Gleiches gilt von dem Rathe S. 103, die Bienenftöcke mit Gerften- und Haberftroh zu unterfüttern. Ueberhaupt ift die hier angegebene Behandlung der Bienen im Winter höchft unrichtig und wahrhaft verderblich. Wenn aufserdem der Vf. behauptet: „kein hierorts bewährtes Bienenbuch habe die Faulbrut und deren Urfachen gründlich abgehandelt:“ fo beweift er dadurch noch feine Unerfahrenheit in der Literatur der Bienenzucht und Bienenhaltung, und man darf ihn nur auf die Werke eines *Lucas*, *Chrift*, *Reider* u. A. über Bienenzucht verweifen. Ganz fehlerhaft ift auch die Art, wie er diefe Krankheit zu heilen lehrt; nur allein Wärme und Ruhe find die zweckmäfsigften Heilmittel. Faulbrut entfteht nur aus Verkältung, bey fchlechter Witterung; die vom Vf. S. 137 angegebenen Urfachen, ungekochter Heidehonig, trockner Honig u. f. w. find ganz falfch, und daffelbe kann man mit allem Grund von jedem einzelnen Lehrfatz des Vf. behaupten, und mufs daher Bienenfreunde ernftlich warnen, feinen Vorfchriften in keiner Hinficht zu vertrauen. Man müfste ein ganzes Buch fchreiben, um die vielen unrichtigen, oft ganz abgefchmackten Behauptungen des Vf. zu widerlegen; fie find aber zum Glück fchon zu auffallend, als dafs nicht jeder Bienenvater diefes felbft fogleich erkennen follte. Es läfst fich daher fchwerlich erwarten, dafs der Vf. durch feinen Unterricht über die Bienen auch nur den geringften Nutzen ftiften werde, und wir rathen ihm, erft felbft zu lernen, was ihm Noth thut, ehe er Andere unterrichten will. —

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Eisenach, b. Bäreke: *Entwurf einer Burschenordnung und Versuch einer Begründung derselben, von Friedr. Wilh. Carove* u. s. w.

2) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Bemerkungen über die heutigen akademischen Verbindungen* u. s. w.

3) Baireuth u. Hof, b. Grau: *Ueber die vorgebliche Ausartung der Studirenden in unserer Zeit.* Von Dr. *J. B. Graser* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

I. *Gemälde der Zeit.* Zuerst wird hier die Vorzeit in die Erinnerung zurückgerufen, wodurch allein es möglich wird, über die Gegenwart ein reifes Urtheil zu fällen. Das Familienleben vor dem französischen Kriege, als dem Wendepuncte des Zeitalters, war geordnet, richtig, ehrbar und sparsam, und als Träger aller dieser damals herrschenden Tugenden galt der fromme Sinn; im öffentlichen Leben erschien dieser religiöse Sinn als Menschenfreundlichkeit, Zutrauen und Hülfsbereitwilligkeit gegen seines Gleichen, als Menschlichkeit und Milde gegen Niedere und Untergebene, als Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam und Treue gegen Vorgesetzte. Wenn wir auch dieses Urtheil im Ganzen gern unterschreiben: so können wir aber doch darin, dass der Vf. der Väterzeit mehr Patriotismus als dem jetzigen Zeitalter zuschreibt, nicht mit ihm übereinstimmen, wenn wir nicht ungerecht gegen die unzähligen Opfer unseres Zeitalters auf dem Altare des Vaterlandes seyn wollen. Das öffentliche Leben in wissenschaftlicher Beziehung war, nach des Vfs. Ansicht, in bestimmte Fugen eingeengt; aber es blühte doch ein ächt wissenschaftlicher Geist auf, welcher nach wahrer Aufklärung strebte, und von den Fürsten kräftig unterstützt wurde. Der studirende Jüngling war auf dem Gymnasium durch strenge Zucht an Gehorsam gewöhnt, und auf der Universität suchte er sich für den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes auszubilden, und dadurch Ehre und Versorgung zu erlangen, mit bescheidener Resignation den Weltgang höheren Mächten überlassend. — Dem Bilde von der Vergangenheit wird hierauf das von der Gegenwart gegenübergestellt, und vom psychologischen Standpuncte aus gezeigt, wie von Aussen durch Frankreichs anfangs feindliche, dann verbündete Heere das Verderben über Deutschlands Familien und Gemeinden gekommen sey. Der Wohlstand Deutschlands ging zu Grunde; Schwelgerey und Verschwendung, Ueppigkeit und Treulosigkeit und eine fast allgemeine Kirchenscheu verderbte Deutschland noch mehr. Nach unserer Meinung hätte dabey auch darauf aufmerksam gemacht werden sollen, wie ein grosser Theil der Einwohner Deutschlands durch Einquartierung am Kirchenbesuche gehindert wurde, wie an vielen Orten die Tempel zu Magazinen und Lazarethen umgestaltet worden waren, und der stille fromme Sinn vor dem tosenden Waffengeräusch kaum sich zu sammeln vermochte. Auf die Studirenden wirkten nach dem Vf. nachtheilig ein die immer sich erneuenden militärischen Auftritte; in den Häusern gab es noch mehrere Veranlassung zur Zerstreuung: der Jüngling verlor nicht nur an wissenschaftlicher, sondern auch an sittlicher Ausbildung. (Uebrigens ist die S. 34 eingeschaltete Frage, woher der Mangel an Candidaten des geistlichen Standes komme, an sich nur bedingt wahr, indem es in einigen Ländern gar nicht an solchen Subjecten fehlt, und die Antwort des Vfs., welcher die Ursache davon in der leichtsinnigen Stimmung der Zeit findet, ebenfalls nur halbwahr, da die schlechte Besoldung der Geistlichen Viele von dem theologischen Studium abwendet, und namentlich dem bey Weitem besser bezahlten Stande der Juristen zuführt.) Der durch den Krieg geweckte Hang zur Wollust erstickte alle Sittlichkeit, wozu noch der verführerische Freyheits- und Gleichheits-Sinn kam; welcher letzte Umstand das grösste Unglück unter unserer Jugend gestiftet hat. S. 40: „Nur der Grundzug des deutschen Charakters, Besonnenheit und Treue, bewahrte das Land vor einer thätigen Theilnahme an dem verderblichen Franzosenthum.“ Die in der deutschen Jugend von Frankreich aus erweckte Idee der Freyheit gewann aber die schönste Richtung dadurch, dass durch sie das Vaterland befreyt und beschirmt wurde. Bey Manchen aber tobte freylich der blinde Freyheitstrieb fort, und sie beschlossen im Geiste einen neuen Kampf gegen ihre eigenen Fürsten, und heimliche Verbindung entehrte den deutschen Charakter. Es hätte hier wohl der Einfluss der Ereignisse in fremden Ländern auf die Meinungen und Bestrebungen unserer Zeit nicht in ein paar Zeilen abgefertigt werden sollen, da der Vf. bey der Entwickelung minder wichtiger Einflüsse meist ausführlich ist.

II. *Woher mag wohl eine Ausartung der Studirenden in unsere Zeiten kommen? Nähere Betrachtungen.* Nach unserem Bedünken hätte dieser Abschnitt, da er vieles bereits im ersten Abschnitte Abgehandelte wieder berühren musste, mit dem ersten so zusammengefasst werden sollen, dass das Bild von

der Zeit zugleich als der Inbegriff der Urſachen, wodurch die Jugend eben das geworden iſt, was ſie iſt, dargeſtellt worden wäre. Die Gegenwart zeugt von den Einflüſſen der Vergangenheit ebenſo, wie ein Strom die Beſtandtheile der Gebirgslage, über die er ſich fortbewegte, aufgelöſet und in ſich aufgenommen hat. — Gleichgültigkeit und Gewiſſenloſigkeit, und eine zur Verſchwendung führende Genuſsſucht, auf welche ſchon im erſten Abſchnitte hingewieſen worden war, und die Irreligioſität der Eltern haben die häusliche Aufſicht derſelben über die Kinder nicht nur vermindert, ſondern ganz aufgehoben: daher Knaben und Jünglinge, welche ſich ebenfalls dem Müſſiggange, der Vergnügungsſucht, der Wolluſt und der Dieberey ergeben haben. Gott ſey Dank, daſs dieſs Uebel nach des Rec. Ueberzeugung, der Eltern und Kinder höheren und niederer Stände in einigen Städten beobachtet hat, obwohl er überall *einzelne* Belege zu den hier aufgeſtellten Beſchuldigungen fand, noch nicht ſoweit eingeriſſen iſt, als der Vf. meint, und daſs von vielen leichtſinnigen Eltern bereits wieder eingelenkt worden. Durch dieſe Erziehungsvernachläſſigung aber, fährt der Vf. hierauf ganz richtig fort, wird der Grund gelegt zur „Gleichgültigkeit gegen öffentliche Ordnung und Geſetze, gegen Rechte, Verbindlichkeiten und Pflichten, und ſogar gegen Alles, was kirchlich, religiös und heilig iſt“, S. 57. Die Eltern wirken oft (leider!) ſchnurſtracks der öffentlichen Erziehung und dem gutgemeinten Beſtreben der Lehrer entgegen. Hierauf betrachtet der Vf. das öffentliche Leben der Studirenden, nämlich die Gymnaſial - Schule oder Schule im engeren Sinne und die Hoch - Schule. An der ganz richtigen Bemerkung, daſs ein in ſeiner Zucht zu ſtrenger, und ſeine Schüler zu einem Uebermaſs von Arbeiten anhaltender Lehrer ſehr ſchädlich auf viele derſelben einwirke, und ſie zum Betruge mittelbar reize, erkannten wir den wohlerfahrnen Erzieher; und dennoch ſuchen manche Lehrer, wie wir verſichern können, in einem ihren Schülern zugetheilten Uebermaſs von Arbeiten ihre Ehre, wohl gar eine Urſache zur Erhebung über ihre verſtändigeren Mitlehrer. In der Sucht der Jugend nach Geld, wie auch in dem Schaden, den die Declamationsübungen durch Ueberſpannung der Phantaſie haben ſollen, ſcheint aber der Vf. zu weit zu gehen; namentlich ſind die letzten ſehr nützlich, wenn ſie mit Einſicht in die Bedürfniſſe der Schüler und mit der Beachtung der Bildungsſtufe, auf welcher ſie ſtehen, betrieben werden, nicht aber aus Trauerſpielen, Idyllen u. ſ. w. der Stoff für unbärtige Knaben genommen wird. Aber eben ſo groſs, als Hr. *Graſer*, finden wir das Unglück, welches bloſse Philologen und Mathematiker, welche keine Pädagogen ſind, auch keine zu werden ſich bemühen, in der Regel ſtiften, S. 64. Wenn hierauf der Vf., das humaniſtiſche Studium würdigend, demſelben eine groſse Bildungskraft des Geiſtes zuſpricht, dabey aber auch auf den vielfachen Schaden aufmerkſam macht, der aus einer einſeitigen, vorurtheilsvollen, das Alterthum überſchätzenden Behandlungsart deſſelben hervorgeht, und wenn er namentlich den Schaden, daſs nicht auf allen Schulen wahre chriſtliche Religioſität erſtrebt werde, daraus mit ableitet: ſo werden ihm mit dem Rec. gewiſs viele Andere beyſtimmen, wenn er auch von vielen Lehrern, welche meiſtens bloſse Grammatiker und Kritiker ſind, vielfachen Widerſpruch erfahren ſollte, welche als *puri puti Grammatici* keiner Schule wahren Segen bringen, ſich aber in ihrer pedantiſchen Aufgeblaſenheit für die einzig wahren Bildner der Jugend halten. Was der Vf. hier nur angedeutet hat, ob es gleich in Beziehung auf Gymnaſialbildung von der allergröſsten Wichtigkeit iſt, und daher auch vor allem Anderem eine ausführlichere Entwickelung und Begründung erheiſcht hätte, das ſahe Rec. ſchon vor Erſcheinung dieſer Schrift in einem gröſseren Werke eines Gymnaſiallehrers (Dr. *Böhme: Schule und Zeitgeiſt.* Neuſtadt 1824) weiter ausgeführt. Hier wird nämlich das claſſiſche Alterthum noch näher betrachtet, und vor ſeinen ſchädlichen Einflüſſen gewarnt, das Chriſtenthum aber, um allen ſchädlichen Einwirkungen des Heidenthums in wiſſenſchaftlicher, politiſcher und religiösmoraliſcher Hinſicht vorzubeugen, zum ſteten Richter den Lehrern der alten Sprachen empfohlen, und das altclaſſiſche Studium mit dem bezeichnenden Namen des *chriſtlichen Humanismus* belegt. Es muſs in den Regierungen Vertrauen zu ihren Schulen erwecken, wenn ſie ſehen, wie von mehreren Seiten Lehrer auftreten, ihre Rügen des Schulweſens mit Gründen unterſtützen, und Vorſchläge zu einer ſicheren Verhütung der Fehler machen.

Auf den Hochſchulen finden ſich die Fehler der Schule in höherem Grade, und eigenthümlich iſt den Studirenden unſerer Zeit (S. 85) „ein räſonnirender Geiſt der Freyheit, ein hochmüthiger Ton des Bevormundens der Völker, ein hochmüthiger Ton der Geſetzgebung.“ Uns ſcheint aber dieſe Bemerkung weniger auf die *jetzt* Studirenden zu paſſen, als auf diejenigen, welche unmittelbar nach dem deutſchen Freyheitskampfe ſtudirten. Sehr wahr iſt es, daſs mancher eingebildete Freyheitsheld ſich bey Beobachtung der Unterſuchungen ſeines und ſeiner Brüder Strebens hochgeehrt finde; Gleichgültigkeit und Verachtung ſolcher Dinge waren ſonſt gewiſs ſehr wirkſame Mittel gegen dieſelben. Politiſche Schriften, welche den Geiſt einer ſtolzen Kritik, des Argwohns und der Unruhe erzeugen, ferner die zu reichlich gegönnten, zur Leſung ſolcher Schriften, zu Reiſen und Correſpondenzen angewendeten Ferien haben auf die Studirenden, wenn ſie als *Kinder der Zeit* auf die Univerſität gekommen ſind, den verderblichſten Einfluſs. Sehr wahr! Doch wollen wir um der wenigen exaltirten Freyheitshelden, politiſchen Schwärmer und Verbrecher willen, den vielen Guten unter den Studirenden die ihnen ſo nützliche Ferienzeit nicht zu ſehr beſchränken, obwohl auf einer oder der anderen deutſchen Univerſität, äuſserer Veranlaſſungen wegen, die Ferien etwas lang ſind. Der Vf. ſelbſt läſst die Frage, ob die Ausartung der Studirenden wirklich ſich ſo vielſeitig zeige, als die Klagen darüber laut ertönen, im Ganzen unentſchieden.

III. *Gutachtliche Vorschläge, der Entartung der Studirenden in unserer Zeit vorzubeugen* S. 93. In diesem letzten Abschnitte der Schrift werden zuerst einzelne Verbesserungsvorschläge nach der Reihe der Beobachtungen aufgestellt, aus denen wir nur einiges besonders Wichtige hervorheben wollen, da die Vorschläge meistens so kurz angedeutet sind, dass wir sie hier vollständig wiederholen müssten. Als kräftiges Wirkungsmittel, häusliche Sitte wieder zu erneuern, schlägt der Vf. die Satire, die Carricatur, das Lied, das Theater und die kirchliche Rede vor, da weder höhere und politische Verfügungen, noch kirchliche Einwirkungen durch Predigt und Andacht allein nützen. Jedoch nach unserer Ansicht sind allein ernste Mittel zweckdienlich: über die beissendste Satire und Carricatur wird gelacht, und sie selbst dann vergessen; exaltirte Menschen werden sie von sich weisen und verachten. Auch die Athener hörten einst ihre Fehler ganz freymüthig verspotten, lachten über dieselben — und es blieb beym Alten. Die Zeit hat durch die fühlbaren Folgen der Vergangenheit selbst schon ein Besserwerden eingeleitet; von der Kraft des göttlichen Wortes, in edler, herzlicher Sprache vorgetragen, erwarten auch wir sehr viel. Jesus selbst nahm auf seine Zeit besondere Rücksicht, und auch seine Apostel sollen stete Rücksicht auf ihr Zeitalter nehmen. Das vortrefflichste Bildungsmittel aber ist (S. 104) die Schule, welche jedoch zu einer wahren Bildungsanstalt umgeschaffen werden müsse, um die Idee von einem organischen, harmonischen Menschenleben unter einem Principe aus der Seele des Schülers zu entwickeln. Dann würden auch die Erwachsenen durch eine solche Schule unmerklich mit gebessert. Es ist aber hier Alles zu kurz abgefertigt, als dass die Ansicht des Vfs. allen seinen Lesern deutlich werden könnte. Eben so kurz, obgleich zum Theil ihrer Natur nach verständlicher, sind die Verbesserungsvorschläge in Bezug aufs Gemeindewesen S. 108. Zur Verbesserung des Gemeindesinnes, der auf eigene Erhaltung und die stete Vereinigung mit dem Centralpuncte oder dem Regenten bedacht seyn muss, gehört eine organische Verfassung. Der Eigensinn und die Herrschsucht bürgerlicher Aristokraten erzeugt Widersetzlichkeit, und giebt den Studirenden ein verderbliches Beyspiel. Die Widersetzlichkeit zeigt sich dann vorzüglich gegen Pfarrer und Schullehrer, wobey die Justizbehörden nicht selten grosse Schuld tragen. Baiern, welches der Vf. hier zunächst im Auge hat, giebt freylich wohl zu solchen Beobachtungen sehr oft Veranlassung. Da der wahre Unterthanssinn mit Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit genau zusammenhängt: so muss besonders bey der Jugend darauf hingewirkt werden. Negative und positive Mittel werden hier aufgestellt, welche Warnung und Strafe, Ermunterung und Belohnung enthalten. Besondere Bedingungen der Studienanstalten als Bildungsanstalten, S. 131 fgg. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er in das Wesen der von ihm und überhaupt in Baiern sogenannten Studienanstalten eingegangen wäre, und in den Unterrichtszweigen das Bildende und Erziehende hervorgehoben hätte. Bekannte Sachen sind nur angedeutet, und hier und da mit kurzen Bemerkungen ausgestattet.

Zu der nöthigen Unterhaltung und Vergnügung für die Jugend schlägt der Vf. Spiele und Kunstübungen vor, damit sie nicht die gemeinen Ergötzungen des Trunks oder Spiels suche. Auf das wirksamste, schon oben angeführte Mittel, auf die Religion und zwar als Lehre und Gottesdienst, wird S. 142 übergesprungen. Auch dieser äusserst wichtige Gegenstand ist rasch und kurz mit bekannten Bemerkungen abgefertigt worden; wir müssen es uns aber versagen, unsere Einwendungen gegen manche hingeworfene neue Ansicht aufzustellen, und müssen eine genaue Sichtung des Gehaltreichen dem Leser empfehlen. Im §. 129 wird kürzlich davon gesprochen, dass der Gymnasiallehrer auch Erzieher seyn müsse; bekannt und ungenügend. Die Regierung aber hat zu sorgen für äussere Würde und Rang der Gymnasiallehrer, für eine zureichende Besoldung, für die Anstellung solider (*sic!*) Männer als Lehrer, für die Aufstellung eines Schulgesetzbuches, für Aufsicht über die Leihbibliotheken. Beherzigungswerth scheint uns der am Schlusse des Werks S. 156 gethane Vorschlag, dass das erste Jahr auf der Universität als Probejahr gelten, und die wirkliche Immatriculation erst nach diesem erfolgen solle. Die Sache hat sehr viel für sich, wie jeder Kenner des Universitätslebens leicht einsehen wird. Was die Universitäten, als die höchsten Bildungsanstalten, selbst anlangt, so fügt der Vf. zu Ende seines Werks (S. 157—160) nur einige wenige Bemerkungen an das Vorige, wonach für die höhere Ausbildung der Studirenden auf der Universität dieselben Grundsätze befolgt werden sollen, wie an den mittleren Studiranstalten, nur mit besonderen Modificationen, welche durch zwey Ideen geboten werden, nämlich durch „die eines emancipirten und mit höheren Verstandeskräften versehenen Jünglings, und die eines nach baldiger Amtsthätigkeit sich sehnenden und darum in sich schon Pläne dichtenden Jünglings.“ In diese Vorschläge tiefer einzugehen, und ihren günstigen Einfluss auf die Lehranstalten gegen „die vorgebliche Ausartung der Studirenden“ darzustellen, hat der Vf. nicht für gut befunden. Wir vermissen diesen mit seiner Schrift ganz genau zusammenhängenden Abschnitt ungern, und so fehlte uns bey der Durchlesung dieses Buches die erwartete Befriedigung.

S.. d. u. S. e. H.

Berlin, b. Flittner: *Das Band der Ehe oder das eheliche Leben.* Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Dritte Ausgabe. Erster Theil. 1824. 212 S. — Zweyter Theil. 250 S. 8. Mit zwey Kupfern. (2 Thlr. 6 gr.)

Der Zweck dieses Buchs geht dahin, den ganzen Umfang der gegenseitigen physischen, moralischen und politischen Verhältnisse beider Geschlechter darzustellen; denn unter allen Verbindungen ist ohne Zweifel die eheliche die wichtigste, weil sie sowohl das Interesse des Staates, als des einzelnen Menschen be-

rührt. Da nun dieſelbe aus einem doppelten Geſichtspuncte, aus einem politiſchen und moraliſchen, betrachtet werden kann: ſo iſt von dem Vf. in dem *erſten Theile* das Merkwürdigſte, was die Geſchichte der Menſchheit über den Zuſtand dieſer Verbindung aufgezeichnet hat, beſonders die urſprüngliche Einmiſchung der Kirche in dieſes bürgerliche Verhältniſs, in einer kräftigen und gebildeten Sprache abgehandelt worden. Auf gleiche Weiſe hat der Vf. die Ehe als „eine innige Verbindung der phyſiſchen und moraliſchen Natur der beiden Geſchlechter, wodurch eines den Reichthum des anderen ſich eigen machen ſoll, um die höchſte und proportionirlichſte Bildung ihrer Kräfte zu einem ſchönen Ganzen zu erreichen," dargeſtellt. — Was die Wahl einer Gattin und den ehelichen Umgang anbetrifft, was überhaupt das weſentliche Glück der Ehe ausmacht, dieſs iſt in dem *zweyten Theile* enthalten. Die aufgeſtellten Grundſätze und gemachten Bemerkungen des Vfs. erleiden keinen Zweifel; er geht von dem Hauptgedanken aus: der erſte Schritt zur moraliſchen Verbeſſerung der Ehe ſowohl, als der ganzen Menſchheit, muſs von der Häuslichkeit ausgehen. „Sie zwingt uns ſchlechterdings zu Tugenden gewiſſer Art", ſagt er. „In den Armen unſerer Familie, in dem engeren Kreiſe unſerer Freunde lernen wir allein die Tugend lieben. Das Laſter, das ſittliche Verderben, die Verſtellung können nur mitten in den lärmenden Freuden der Welt glücklich machen. Ich habe jene Elemente der ehelichen Glückſeligkeit und dieſe feindlichen Störerinnen derſelben mit wenigen, nur ſchwachen Zügen zu bezeichnen geſucht, — doch nicht ohne die ſüſse Hoffnung, den in der Seele manches Mädchens und Jünglings ſchlummernden Funken ihrer eigentlichen Geſchlechtsbeſtimmung zu beleben, und vielleicht den von der Seite manches ehelichen Paars trauernd entflohenen guten Genius wieder auszuſöhnen."

C. a. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

KIRCHENGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Vogel: *Ueber Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche.* Ein Verſuch von *Heinrich Eduard Schmieder*, evangeliſchem Prediger (wo?). 1822. 40 S. 8. (5 gr.)

Dieſe Schrift, welche zwey Lehrern und Freunden des Vfs., dem Hn. Oberpfarrer M. *Caſpari* zu Naumburg und Hn. Prof. Dr. *Nitzſch* zu Bonn bey ihrer Amtsveränderung gewidmet iſt, ſcheint namentlich den Endzweck zu haben, die in der Schrift Cyprians *de unitate eccleſiae* enthaltenen Ideen näher zu beleuchten, und die Miſsverſtändniſſe, in welchen dieſer Kirchenvater ſich befand, aufzuklären, weil „die römiſche Kirche (S. 9) ſich dieſes Dogma und das Anſehen Cyprians zu Nutze gemacht habe, um die übrigen Kirchen zu überreden, daſs die Einheit, wie ſie dieſelbe will, unter einem ſichtbaren Oberhaupt unumgänglich nothwendig ſey, und daſs dieſelbe nur durch die Unterwerſung aller anderen Kirchen unter die römiſche erlangt werden könne." Der Vf. hebt die Hauptpuncte des Inhaltes der Cypr. Schrift hervor, und weiſt die Miſsverſtändniſſe zwar kurz, aber treffend nach, in welchen dieſer Kirchenvater befangen war. Dabey vornehmlich die irrige Anſicht deſſelben von der Kirche, als einer äuſseren Geſellſchaft, von deren Gemeinſchaft Glaube und Seligkeit abhänge (S. 15 flg.), ſowie die falſche Anwendung mehrerer Schriftſtellen (S. 24 flg.) gerügt, und die aus dieſem Dogma hervorgehenden höchſt verderblichen Folgerungen gezeigt werden. — Rec. geſtehet zwar, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand in der Kürze anziehend genug behandelt, wenn er auch gerade nichts Neues für die Dogmengeſchichte aufgeſtellt hat; erlaubt ſich aber, wegen der Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes für unſere Zeit, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Sollte nämlich dieſes Schriftchen gegen den Miſsbrauch gerichtet ſeyn, welchen ſich die römiſche Kirche von dieſem Kirchenvater erlaubt: ſo hätten die Grundſätze deſſelben von der Kirche überhaupt, ſowie deren zeitgemäſse Entſtehung und Entwickelung, aus den Grundſätzen ſeiner Vorzeit, dargeſtellt werden ſollen. Cyprian war keinesweges der Erſte (wie der Vf. S. 9, und mit ihm die Meiſten annehmen), welcher das Dogma von der Einheit der Kirche aufſtellte, oder ſich dergleichen falſche Schrifterklärungen erlaubte. Die höchſt verderbliche typiſche Anwendung des Moſaiſchen Ritus auf den chriſtlichen Cultus, die Uebertragung der Idee des Opfers auf die Feyer der chriſtlichen Gottesverehrung, und zumal des Abendmahles, erzeugten, nach dem Bilde des Moſaiſchen Ritus, die Idee einer zum Heile nothwendigen äuſseren Gemeinſchaft unter dem Vorſitze des Klerus, vorzüglich des Biſchofs, als des Oberprieſters (ἀρχιερεύς, als des Mittlers an dem θυσιαστήριον; daher es nur ἐν θυσ. geben könne), und dieſe trat nun frühzeitig an die Stelle der inneren, geiſtigen, auf Einheit des Glaubens und der Liebe ſich gründenden Kirchengemeinſchaft. Vergl. *Conſtit. App. II, c.* 25 — 30. *Hermae Paſt. II,* 9. *III,* 27. *Canon. App.* 24. 34. 38. Daher dieſe ἑνότης τῆς ἐκκλησίας ſchon in den Briefen des Ignatius, vorzüglich *ad Philad. c.* 3. 4 (deren Urſprung weit über die Zeit Cyprians hinaufreicht) erwähnt wird; man berückſichtige nur die Worte: ἐὰν ἐν ἑνὶ ὦσιν σὺν τῷ ἐπισκόπῳ u. ſ. w., ὅσοι Θεοῦ εἰσὶν καὶ Χριστοῦ, οὗτοι μετὰ τοῦ ἐπισκόπου εἰσίν. Uebrigens iſt dieſes Dogma, dem Cyprian nur durch ſeine Schriften und ſein Anſehen allgemeine Gültigkeit verſchaffte, am beſtimmteſten ausgeſprochen im 66ten Briefe deſſelben, und zwar mit den Worten: *Eccleſia eſt plebs ſacerdoti adunata. Unde ſcire debes, Epiſcopum eſſe in Eccleſia et Eccleſiam in Epiſcopo, et ſi qui cum epiſcopo non ſint, in eccleſia non eſſe, quando eccleſia, quae catholica una eſt, ſciſſa non ſit, ſed cohaerentium ſibi invicem ſacerdotum glutino copulata.* — Dieſe und ähnliche Stellen hätte der Vf. nothwendig berückſichtigen ſollen, um gegen die Katholiken zu beweiſen, daſs Cyprian, als eifriger Vertheidiger der biſchöflichen oder ariſtokratiſchen Hierarchie, geradezu ein erklärter Gegner der monarchiſchen oder römiſchkatholiſchen Hierarchie, mithin des Papſtthums war; vergl. *Ep.* 73. 74. 75. (Im letzten ſagt ſogar Firmilian, daſs der Biſch. von Rom, Stephan, ſich getrennt habe *ab unitate eccleſiae.*) —

Was ſodann die Schrifterklärung Cyprians anbetrifft, ſo begreifen wir nicht, wie Hr. *S.* S. 22 von ihm ſagen konnte: „Das macht eben dieſen Kirchenvater für immer allen chriſtlichen Gottesgelehrten ſo theuer und ehrwürdig, daſs er in der heil. Schr. *bewandert* iſt, und alle Grundſätze, Gewohnheiten und Ueberlieferungen nach derſelben *prüfet* u. ſ. w." Wahrſcheinlich gedachte er hiebey an den 74ten Brief. Allein ſchon ſeine Methode, die Einheit der Kirche aus gewiſſen Stellen d. Schr. zu beweiſen, welche gar nicht davon handeln, zeigt ja, wie Hr. *S.* ſelbſt darthut, das Gegentheil. Wäre im Gegentheile Cyprian beſſer in der Schrift *bewandert* geweſen, er würde ein ſo ſchriftwidriges Dogma, welches der Gewiſſensfreyheit ſo ſehr widerſtreitet, weder poſitiv zu begründen, noch durch Schriftſtellen zu erweiſen geſucht haben.

R. u. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

ÖKONOMIE.

Prag, in der Calveschen Buchhandl.: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im österreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von dem Redacteur des Hesperus, *Christian Karl André,* königl. Würtemb. Hofrathe u. s. w. *Zwölfter Jahrgang,* enthaltend den 23sten u. 24sten Band des ganzen Werkes. 1822. 776 S. — *Dreyzehnter Jahrgang.* 1ster u. 2ter Band, oder 25ster u. 26ster Bd. des ganzen Werkes. 1823. XXIV u. 744 S. Mit 6 Kupfertafeln. — *Vierzehnter Jahrgang.* 1ster u. 2ter Band, oder 27ster u. 28ster Bd. des ganz. W. 1824. 768 S. Mit 4 Kupfertafeln u. 2 Tabellen. gr. 4. (Jeder Band 6 Thlr.)

[Vergl. Erg. Bl. 1823. No. 5.]

Schon länger, als ein Decennium, besteht diese berühmte Zeitschrift, und behauptet noch eben so ihren alten Ruhm durch ihren mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt, wie wir jetzt durch Anzeige der einzelnen Abhandlungen sehen werden.

12ter Jahrgang. Januarheft. Hier finden wir gleich zu Anfange die vortreffliche Abhandlung des Freyherrn *von Ehrenfels, über das Electoralschaf und die Electoralwolle,* in welcher S. 1 gesagt wird: „Das Schaf der Barbarey, nach Spanien gebracht, hat sich (die Naturgeschichte schweigt, wie) klimatisch zu dem vollkommensten Wollthier der Welt gebildet u. s. w." Mit Recht fragt man aber nach der Ursache, welche diese Vervollkommnung hervorbrachte, ob sie auf dem Wege der Natur, oder durch Kunst erfolgt sey. Hr. *v. E.* antwortet: „Diese Auszeichnung war offenbar eine Folge der Cultur, unter Nachhülfe des spanischen Himmels (?), vielleicht das Product eines einzigen klugen und wirksamen Schafzüchtlers." Dieser Gedanke, dünkt uns, sollte wohl den naturwissenschaftlichen Forscher der Schafzucht darüber weiter nachzuforschen veranlassen, wie das Schaf durch den unbekannten Einfluss in seiner äusseren körperlichen Gestalt eine solche Veränderung annehmen konnte, die doch auch auf das innigste mit seiner Natur verbunden zu seyn scheint. Es müssen doch in der Natur des Schafs gewisse Anlagen dazu vorhanden gewesen seyn, welche durch die verschiedenen Kräfte der Natur, die keine anderen seyn können, als die Zeugungskraft und die Productionskraft, haben ausgebildet werden können.

Wie verschieden die Anlagen sind, ist noch unbekannt, kann aber auszuforschen nicht unmöglich seyn, da die Zeugnisse schon offenbar davon in der Naturgeschichte vor Augen liegen; desto schwerer aber ist es zu ergründen, nach welchen Naturgesetzen die Kräfte eine solche bestimmte Richtung der Ausbildung nehmen. Hätte man diess ergründet: so würde man ohne Zweifel bey der Veredlung die Natur ganz in seine Gewalt bekommen. Davon aber sind unsere heutigen Schafzüchter weit entfernt, denn auch die vorzüglichsten begnügen sich noch mit der blossen Empirie. Freylich muss man sich wundern, wie so Manche demohnerachtet keck und anmasend abzusprechen, und den musterhaftesten Schäfereyen Mängel in der Zucht — ob aus Neid, das mögen sie besser wissen — vorwerfen können; wie es den königl. sächs. so oft widerfahren ist. Aber sowie Hr. *Petri* in dem vorigen Jahrgange, so erkennt auch Hr. *v. E.* ihre Vorzüge an. Unter Anderem sagt er in einer Note von der königl. Schäferey: „Hr. *André* sagt sehr richtig: diese erste Heerde vom J. 1765 war aus dem edelsten Vieh, das je aus Spanien ausgetrieben wurde, genommen, und der König von Spanien selbst erzwang dieses, indem er actenmäsig, bey 15jähriger Gefängnisstrafe, den Majorals der berühmtesten Heerden anbefahl, das Beste einzuliefern." Ganz anders ist die Sprache des Hn. *Petri,* in der *zweyten Auflage* seiner *Schafzucht* S. 93 ff., welcher das, was actenmäsig bekannt seyn soll, für eine blosse Sage hält. Wem soll nun der ehrliche Leser glauben, wenn er nicht selbst an Ort und Stelle sich von der Wahrheit überzeugen kann! Die sächsischen Schafzüchtler müssen aber doch die Paarung und Zucht der Schafe auch verstehen, sonst könnten sie keine Electoralschafe erzeugen, mit welchen sie gegenwärtig eine Wolle produciren, die schon in feine und superfeine einzutheilen ist. Oder müssten sie sich ja die Vorwürfe, fremdes Blut mit eingemischt zu haben, gefallen lassen, wobey sie alsdann zu besorgen Ursache gefunden hätten, dass der hochedle Electoralstamm in der Folge ausarten würde: wie könnten sie denn reine, und in der Fortpflanzung constante Electoralschafe in solcher Menge an Andere käuflich ablassen? Das wäre doch wahrer Unsinn. Rec. kann daher gar nicht begreifen, wie solche Widersprüche sich in den Köpfen derer, welche der sächsischen Schafzucht nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, zusammenreimen können. Möchten sie doch bey *Hazzi über die Veredlung des Viehstandes* in einer Anmerkung nachsehen, wie viel man nur erst neulich in der königl. sächsischen Schäferey auf einen Widder gebo-

ten habe! Man muſs den Eifer zwar nicht erkalten, aber auch nicht in falſchen Tadel ausarten laſſen. — S. 17 wird in einer Abhandlung eine Ueberſicht über den landwirthſchaftlichen Zuſtand der Mittelmark Brandenburg gegeben, welche dem Landwirthe in mancher Hinſicht intereſſant ſeyn dürfte. Wir wollen nur Einiges davon hier bemerken: „Mit Ausnahme weniger kleiner Striche und der Niederungen, welche die Oder und Havel bildet, beſteht der Boden in der Mark aus Sand und Lehm. Bald iſt dieſer, bald jener vorherrſchend, und man hat daher dieſen ſandigen Lehmboden, und jenen lehmigen Sandboden genannt u. ſ. w." Nach S. 18 findet in der Regel auf den groſsen Gütern der Rittergutsbeſitzer und Erbpachter die ſieben- auch neunſchlägige Wirthſchaft Statt, bey welcher zugleich ſtarker Kartoffel- und Klee-Bau getrieben wird. — S. 20 heiſst es: „Der Roggen gewährt im Durchſchnitt einen vier- und einen halbfältigen, der Waizen einen acht-, groſse Gerſte einen ſechs-, kleine Gerſte einen fünf-, Hafer — mit Ausnahme der Bruchgegenden, wo häufig ein zehn- oder zwölffältiger Ertrag Statt findet, und ein achtfältiger in der Regel iſt — einen vier-, Erbſen und Wicken einen vier-, Buchwaizen einen fünf-, Raps und Rübſen einen ſiebzig-, Linſen einen acht- und Hierſe einen achtundvierzigfältigen Ertrag." S. 61: „Die Viehzucht hat ſich in allen ihren Zweigen ſehr veredelt. Der Ruhm hievon gebührt, in Betreff der Pferde, gröſstentheils dem Staate, in Rückſicht der übrigen Arten den gröſseren Gutsbeſitzern und den Domänenpachtern. Die Pferdezucht blühet im Oderbruche und im Havellande u. ſ. w." Das Rindvieh iſt durch Einführung Oldenburger, Oſtfrieſiſcher und Schweizer-Kühe und Bullen verbeſſert worden. Die Schweinezucht wird jetzt faſt ausſchlieſslich von den Bauersleuten betrieben, weil die allgemeine Veredlung der Schafe ſie von den gröſseren Gütern vertrieben hat. Auf die Schafzucht wird ſehr viel gewandt. Die Veredlung derſelben iſt von Rittergutsbeſitzern und Domänenpachtern ausgegangen, und vorzüglich durch Ankauf ſächſiſcher Merinos angefangen worden. Die Bienenzucht blühet in der Mark, wird aber faſt ausſchlieſslich von den Geiſtlichen, Schullehrern, Bauern und Handwerkern auf dem Lande betrieben. Die Obſtbaumzucht iſt noch nicht in Aufnahme gebracht u. ſ. w. — *Februarheft.* In einem Schreiben aus London über den Wollhandel daſelbſt fügt der Briefſteller S. 67 *ad* 3 bey der ſächſiſchen *Secunda* die Bemerkung hinzu: „Die gute Fütterung taugt nichts für die Schafe; je magerer ſie gehalten werden, deſto feinere Wolle geben ſie." Rec. würde auf dieſen irrigen Grundſatz nicht geachtet haben, weil er nur von einem Schreiber herrührt; aber er hat in der That Männer kennen gelernt, welche nach der öffentlichen Meinung unter die erſten Kenner und Schafzüchtler gerechnet wurden, und denſelben Grundſatz vertheidigen wollten. — Eine ſehr gelungene Abhandlung *über das Bierbrauen* rührt, S. 89 ff., von einem Brauer her, welcher Bemerkungen über die Aufſätze des Director *Zeithammer* macht, die Rec. recht zeitgemäſs geſchienen haben. Sie betreffen den Unterſchied zwiſchen einem ganz guten und einem nur ziemlich guten Biere. — *Märzheft.* S. 145 bemerkt der fürſtl. Deſſauiſche Garteninſpector, Hr. *Schoch,* daſs, bey der ſeit 40 Jahren groſsen Beſorgniſs des in Deutſchland eintretenden Holzmangels, einige praktiſche Forſtmänner verſchiedene Sorten geſchwind wachſender Bäume zum fleiſsigen Anbau empfohlen hätten, daſs dieſe aber entweder nur ſchlechtes Brenn- oder Bau-, und überhaupt Holz, das höchſtens nur von den Wagnern (Stellmachern) gebraucht werden könne, gäben; aber den Vorſchlag, nordamerikaniſche Eichen, welche in 36 Jahren eben ſo groſs werden, als die deutſchen Eichen in 120 bis 130 Jahren, in unſeren Waldungen zu cultiviren, hätte man bisher noch nicht gemacht. S. 153 findet man ſehr gute Nachrichten und Erfahrungen über den Anbau des Safflors oder wilden Saffrans, welche durch eine lehrreiche Anmerkung des Herausg. ergänzt werden. Die Blume iſt anfangs hochgelb, dann aber feuergelb, endlich beym Abfallen braungelb. Obgleich die Samenkerne ein gutes Brennöl geben: ſo werden ſie doch nur ungern von den Oelſchlägern, weil ihre äuſserlichen harten Hülſen im Schlagen und Auspreſſen die Tücher leicht beſchädigen, und nur dann verbraucht, wann Mangel an anderen Oel gebenden Früchten ſie dazu nöthigt. — S. 169 beſchreibt der Herausgeber eine der merkwürdigſten und vollkommenſten, wiewohl wenig bekannten, Merino-Heerden. „Sie befindet ſich, ſagt er, in der Nähe von Genf, im Ländchen Gex (*Depart. de l'Ain*) zu Naz, und gehört den Herren *Girod, Perrault* und *Montanier*, welche einen Verband ſchloſſen, einzig zur möglichſten Vervollkommnung der Merinozucht. Alſo ein Schafzüchtlerverein im Kleinen! Die Heerde ſtammt von einem originalen Stamm ab, welchen *Girod* vor 25 Jahren ſelbſt in Spanien aus Leoneſern auswählte." Der Herausg. vermuthet, daſs dieſe Heerde durch reine Inzucht fortgepflanzt worden ſey, weil nichts weiter davon geſagt wird. Es heiſst nun weiter: „Der ſich ſpäter bildende, oberwähnte kleine Verein überzeugte ſich, daſs bey der Merinozucht der von *Girod* eingeſchlagene Weg der einzige und beſte ſey, und daſs man über kurz und lang vor Allem nur nach möglichſt feiner und vortrefflicher Wolle fragen würde; er befolgte daher durchaus ſeine Anſichten, und ſetzte ſein Verfahren fort, und ſieht nun ſeine Beharrlichkeit und Mühe belohnt. Ja, der Erfolg übertraf ſeine Erwartungen. Er brachte es dahin, daſs gegenwärtig die von ihm producirten Wollen in Feinheit und den übrigen weſentlichen Eigenſchaften *alle anderen übertreffen, die im Handel vorkommen* — nicht nur die *ſpaniſchen,* deren Schönheit durch ſchlechte Wäſche und andere ungünſtige Umſtände ſehr leide, ſondern auch die *ſächſiſchen* (!), die in ſo hohen Preiſen ſtehen, die im Louvre öffentlich ausgeſtellten, die königl. franzöſiſchen Schäfereyen in Perpignan und Rambouillet, und einige 20 andere Heerden der bekannteſten Schaftzüchtler in und auſser Frankreich." Sollte dieſs nicht ein übertriebenes Lob ſeyn? Die Beſcheidenheit übrigens, mit welcher der Herausg. in ſeinen lehrreichen Anmer-

kungen hierüber spricht, da er doch anerkannt einer der Ersten in diesem Fache ist, ist lobenswürdig. — *Aprilheft.* Die von einem Gelehrten in Rufsland gemachten, und von Hn. *Petri* S. 193 ff. mitgetheilten, chemisch-ökonomischen Beobachtungen und Versuche über einige vegetabilische Nahrungsmittel verdienen unseren Dank, und wir stimmen Hn. *P.* bey, wenn er spricht: „Es kann keine verdienstlose Bemühung seyn, einige der vegetabilischen Nahrungsmittel, die eine gewöhnliche Speise der Menschen sind, genauer und chemisch zu zergliedern." — Weiter findet man einige sehr interessante Abhandlungen *über Forstwesen* und *Forstwissenschaft.* Ebenso verdienen die von dem Fahnenschmidt *Hold* gemachten Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntnifs und Heilung der Maul- und Klauen-Seuche bey den Rindern, Schafen und Schweinen alle Aufmerksamkeit. S. 249 erklärt sich Hr. *André* gegen den im Februarhefte ausgesprochenen Vorschlag von der kärglichen Fütterung der Schafe. Er sagt: „Der Wollfaden des Edelschafes ist eine dehnbare Röhre, die den Nahrungssaft, dessen sie zu ihrer Erhaltung und Fortbildung bedarf, in sich schliesst. Ein wohlgenährter Körper führt den Wollfäden mehr Säfte zu, und die Röhren dehnen sich aus, ein kärglich genährter weit weniger, und die Wollfäden, zusammengeschrumpft, erscheinen feiner. Gesetzt nun, was ich jedoch nicht glauben kann, dem Fabrikanten genüge eine solche hunger-feine Wolle: so muss doch der Schafzüchtler, dem die weitere Veredlung seiner Heerden am Herzen liegt, sich dadurch nicht verleiten lassen, seine Schafe kärglich zu nähren; denn nur gut und satt genährtes Vieh zeigt seine Wolle in ihrer wahren Gestalt, und macht eine richtige Beurtheilung derselben möglich u. s. w." — *Mayheft.* Eben dieser Vf. sagt hier in einer interessanten Abhandlung *über das Electoralschaf* S. 266: „Wenn ich mich nicht sehr irre: so glaube ich, muss uns im Allgemeinen das heutige Electoralschaf weit mehr interessiren, als die Stammthiere von 1765." (Ja wohl! Es ist aber auch, nach des Vfs. eigenem Grundsatze, die Originalität sey zweyerley, des *Stammes* und der *Eigenschaften*, kein Irrthum, weil die letzte der ersten allezeit vorzuziehen ist.) „Denn nicht die Stammthiere, sondern ihre jetzigen Nachkommen gerade mit der Wollgattung, die sie jetzt, oder seit 10 und 20 Jahren her produciren — sind es, die der englische Fabrikant für die ersten Wollthiere der Welt erklärt. Wo ist die Gewähr, dass die Stammthiere noch edlere Vliese producirten, als die jetzigen Electoralschafe in den sächsischen Schäfereyen vom ersten Range? Ist es nicht möglich, dass sich dieser Stamm, eben durch die strengste Inzucht in Sachsen, erst nach und nach dazu gebildet hat, was er jetzt ist?" (Sollte man hier nicht fragen, nach welchem Naturgesetz?) „Ich bin daher der Meinung, der Schafzüchtler müsse das Electoralschaf edelster Art, wie es jetzt in Sachsen aufgefunden wird, aufnehmen, unbekümmert fürs erste, wie es sich gebildet; genug, dass es auf seiner hohen Vollkommenheitsstufe dasteht. Unsere Sorge sey nun, es nicht nur auf derselben zu erhalten, sondern fortveredelnd es noch höher zu heben." (So müsste diess schon in seiner Natur liegen. Wann ist aber dann das Gegentheil möglich?) Von den sächsischen Schäfereyen heisst es: „Die Lohmner Heerde ist es, welche die reinen Nachkommen des Stammes von 1765 enthält; eben so gewiss ist es, dass dieselbe, ihrem Charakter nach, ganz allein in Sachsen gerade so dasteht. Unendlich verschieden, für den Schafzüchter, ist von ihr die nun in Stolpen stehende Heerde von 1778. Alles dieses dringt uns die Ueberzeugung auf, die Heerde von 1765 sey in ihren Nachkommen in Lohmen ganz allein rein erhalten geblieben. Es ist vielleicht keine Privatheerde in Sachsen, die nicht gemischt, bald in Böhmen, bald in Stolpen u. s. w., ihr Stammvieh, oder einzelne Böcke und Mütter geholt hätte. Dennoch liefern die meisten ächte Electoralwolle! Und sie werden sie noch ferner liefern, da sie sich das Beste von Zuchtthieren in der Nähe verschaffen können. Klipphausen und Schierau nehmen noch jetzt ihre Stammböcke in Lohmen, ohne dass man dort etwas Anderes that, als die Heerden rein zu erhalten, und jährlich zu märzen; und aus glaubwürdigem Munde habe ich erfahren, dass man bey der gegenwärtigen Lohmner Wolle gegen die von den 1765er Thieren, deren Wollmuster noch heutiges Tages in Dresden bewahrt werden, nicht nur keinen Rückschlag, sondern vielmehr einen noch höheren Grad von Feinheit wahrnehme." Wir halten uns an die Urtheile zweyer competenter Richter, des Hn. *v. Ehrenfels* und des Hn. *André*, und lassen uns von keinem Anderen weiter irre leiten. Unter mehreren merkwürdigen Abhandlungen verdient besonders eine S. 273: *Ueber die Pferdezucht in England und über das englische Wettrennen*, noch angeführt zu werden. — *Junyheft.* S. 336 wird vom Herausg. die Düngertheorie des Prof. *Gazzeri* in Italien empfohlen. „Diese treffliche Theorie, heisst es, die bisher weder in England, noch in Frankreich, noch in Deutschland die verdiente Aufmerksamkeit erregt hat, stürzt das System der Brache und der blossen Frühjahrs- und Herbst-Saaten in den Staub." Aus vielen Experimenten hat *G.* bewiesen, dass man jeden Dünger so frisch als möglich benutzen muss, ehe ihm noch die Gährung diejenigen Theile entzieht, welche am schnellsten auflöslich sind. S. 385 ff. ist bey No. 2 *Voigtländers* Wollfeinheitsmesser auf einer Kupfertafel abgebildet, wobey eine Anweisung über dessen Gebrauch gegeben wird; bey No. 3 dessen Woll-Elasticitäts-Messer, zugleich mit einer Anweisung zu dessen Gebrauch. Man wird sich aber schwerlich einen deutlichen Begriff davon machen können. — Im *Julyhefte* S. 393 ff. folgen noch einige Worte über Anwendbarkeit und Richtigkeit der durch das Instrument erhaltenen Ergebnisse, welche in Rücksicht der körperlichen Beschaffenheit des Wollhaars interessant sind. S. 425 ist ein Schreiben enthalten von dem Thierarzte Hn. *Welde* aus Schönfeld bey Leipzig, die Klauenseuche der Schafe betreffend. Er erzählt, dass er bey Behandlung dieser Seuche, in Ermangelung seiner sonstigen Mittel, die operirten Füsse mit etwas scharfem Essig verbunden, und sich von dieser ihm früher unbekann-

ten Wirkung des Essigs vollkommen überzeugt habe. Rec. hat dieses Experiment auf eben dieselbe Art wiederholt, und Hn. *W.* Vorschlag bestätigt gefunden. — Im *Augustheft* S. 408 wird eine Methode bekannt gemacht, den Gehalt der Milch sicher zu bestimmen. Das leichteste Mittel hiezu sind Kügelchen, die *Lori* zu Edinburg erfand und verfertigt. Ihre Anwendung ist folgende: „Man giesst frisch gemolkene Milch in ein gläsernes Gefäss, und sobald als ihre Temperatur auf 60 Grad fällt (wesshalb man ein Thermometer hineinhalten muss): so versuche man, welches Kügelchen irgendwo in der Flüssigkeit schwebend bleiben wird. Zu dem Ende nehme man erst das Kügelchen No. 24. Steigt es auf die Oberfläche: so lege man es weg, und nehme 25; schwimmt auch dieses oben: so versuche man es nun mit 26 u. s. w., bis ein Kügelchen gefunden wird, das weder zur Oberfläche aufsteigt, noch auch zu Boden sinkt, sondern einen Platz in der Flüssigkeit irgendwo beständig einnimmt. Die Numer auf dieser Kugel zeigt die specifische Schwere der Milch an, und muss sorgfältig angemerkt werden.“ Ausserdem wird noch ein zweyter, dem ähnlicher, aber schnellerer Weg, zu demselben Resultate zu gelangen, empfohlen. — *Septemberheft.* Hr. *Stübing* hat bey Beschreibung des Berlinischen Wollmarkts S. 531 gerügt, dass viele Schafzüchtler, welche alljährlich Schafvieh verkaufen, beym Wollverkauf, um sich eines hohen Wollpreises rühmen zu können, 10, 15, 20, ja, wie diess in diesem Jahre der Fall gewesen sey, beynahe 30 schwere Steine zu 22 Berliner Pfund in den Kauf geben, und sich, um die übrige Post desto höher bezahlt zu erhalten, und den Nichtkenner zu täuschen, diese Eingabe vom Käufer nicht bezahlen liessen; der Käufer aber müsse sein Wort geben, die Eingabe nicht zu verrathen. Hr. *Stübing* verdient den Dank vieler Schafkäufer, dass er dem Publicum diesen Betrug entdeckt hat. Ueber Forst- und Jagd-Wesen findet man mehrere treffliche Abhandlungen in diesen Heften. — *Octoberheft.* Gleich zu Anfange S. 585 ff. erhalten wir eine dahin gehörige Abhandlung: *Entwurf, wie in Zukunft bey Besetzung der Büchsenspanner- und Waidjungen-Stellen, dann bey Aufnahme der Lehrlinge oder sogenannten Forstschüler zum obrigkeitlichen Besten vorgegangen werden könne.* Von *J. W. Schmiedt.* Ganz recht sagt Hr. *S.*: „Die Art und Weise, Zöglinge des Forstwesens zu bilden, war, besonders in den früheren Zeiten, so einfach als möglich. Da man die Ausübung des Jagdwesens nur immer als Hauptsache vor Augen hatte: so vereinigten sich auch natürlicherweise alle Bemühungen des Lehrmeisters sowohl, als des Schülers in dem Punct des *hirschgerechten Jägers* u. s. w. Jetzt ist diess ganz anders.“ Aber wie so manchen Alten hat Rec. auch seufzen hören! Denn viele konnten mit der Zeit nicht mehr fortkommen, da die Fortschritte zu schnell gemacht wurden. S. 609 befindet sich eine lehrreiche Abhandlung *vom Weinbau*, betitelt: *Kellerbehandlung. Lese. Gährung.* Mit einer Abbildung. Sie ist der Kern einer kleinen Schrift des Hn. Prof. *Gmelin* in Tübingen. — *Novemberheft.* S. 649 ist über den *Kümmelbau* in Thüringen eine gute Belehrung gegeben. Vollständige Nachricht von der *Erfurtischen Brunnenkresse*, ihrem Anbau und Nutzen, findet man S. 657. Wie der Herausg. bemerkt hat, brachte in den früheren Zeiten dieser Erwerbszweig der Stadt Erfurt 15000 Thlr. ein. — *Decemberheft.* In der Ankündigung einer neu zu errichtenden Lehranstalt durch den Hn. Forstmeister *Hlawa* in Datschitz S. 761 beschwert sich dieser mit Recht über die Rohheit, Unwissenheit des niederen Forstpersonals, und zeigt aus Erfahrung die wahren Ursachen derselben. Seine Darstellung ist ganz aus dem Leben gegriffen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Mainz*, b. Kupferberg; *Praktischer Weinbau der neuesten Zeit, in besonderer Hinsicht auf das Rheingau.* Von *Joh. Bapt. Heckler*, Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins zu Idstein, Gutsbesitzer zu Eltville im Rheingau. 1825. 78 S. 8. (7 gr.)

Diese Schrift ist eine der besten über den Weinbau, und zeichnet sich vorzüglich durch ihre umfassende Darstellung aller bey demselben vorkommenden Verhältnisse aus. Sie enthält Folgendes: I. das Verhältniss des Weinbaues. II. Anlegung, Zweck und Nothwendigkeit einer Rebschule. Vorzüglich gut. III. Anlegung und Fortpflanzung der Weinberge auf die zeither übliche Art. IV. Von den im Rheingau üblichen Traubenarten. V. Vom Schneiden der Weinberge (Reben). Ist das Beste, was über diesen Gegenstand bisher gesagt worden ist. VI. Von dem Schnitt der jungen Weinberge (Reben). VII. Von den Einlagern, Senk- und Schleif-Reben. Verdient in jeder Hinsicht Nachahmung. VIII. Das Görten oder Anbinden der Reben. IX. Das Heften der Reben. X. Das Ausbrechen der Weinberge. Vortrefflich. XI. Das Gipfeln der Weinberge (Reben). XII. Von dem Baue der Weinberge. Sehr beherzigenswerth. XIII. Von dem Düngen der Weinberge. XIV. Von der Weinlese, dem Aufschneiden der Bande an den Reben, und vom Keltern der Trauben. Sehr brauchbar, und enthält viel Neues und Zweckmässiges. XV. Von dem Heuwurm, Rebenstichlern, Schnecken, Rohfäulung, Maifrösten und unfruchtbaren Reben. Enthält sehr nützliche Lehren. — Wir haben das Ganze mit vielem Vergnügen gelesen, und können aus eigener mehrjähriger Erfahrung bezeugen, dass der Vf. seinen Gegenstand vollkommen umfasst hat, und ein aufmerksamer Praktiker ist. Wir können daher auch diese Schrift mit Grund, als für den Weinbergbau ganz vorzüglich belehrend, empfehlen.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULY 1825.

ÖKONOMIE.

Prag, in der Calveschen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen* u. s. w. Herausgegeben von dem Redacteur des Hesperus, *Christian Carl André* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey dem Jahrgange 1823 hat die äussere Einrichtung des Werkes eine Veränderung erlitten. Bogenzahl und innere Einrichtung sind, wie bisher. Da aber die Versendung nicht mehr nach Monatsheften, sondern nummernweise geschieht: so fielen die ganz unnöthigen Monatsumschläge weg, wogegen ein systematisch-geordnetes Inhaltsverzeichniss, nebst Umschlag und Titel, zu jedem Bande geliefert wird. Zwey Bände machen, wie bisher, einen Jahrgang aus.

Erster Band. No. 1 findet sich ein Aufsatz: *Die Schafzucht in Spanien.* Von einem Augenzeugen. Es werden alle denkenden Schafzüchter vom Herausg. aufgefodert, den in diesem Aufsatze enthaltenen reichen Stoff, mit Rücksicht auf den neuesten Zustand der Dinge, weiter auszuarbeiten, kritisch zu beleuchten, und besonders auf die Probleme der höheren Schafzucht dabey Rücksicht zu nehmen. Der Aufsatz besteht aus folgenden Abtheilungen: I. *Spanische Schafzucht überhaupt.* 1) *Hauptracen.* Hier heisst es: „Bekanntlich sind der spanischen Schafheerden zweyerley: 1) An Ort und Stelle *bleibende* (*Stantes*); 2) *wandernde* (*Transhumantes*). Jene haben grösstentheils eine sehr grobe Wolle. Diese ohne Ausnahme eine sehr feine u. s. w.“ 2) *Mesta.* Die Mesta ist ein Verein der Eigenthümer der Wanderschafe. Schon im ersten geschriebenen Gesetzbuche der Gothischen Könige, betitelt: *Leges fori judicum*, wurden im Jahre 671 den Heerdeneigenthümern dieselben Privilegien zugestanden, welche Alphons der Weise den 2ten September 1311 durch seine Satzungen bestätiget haben soll. 3) *Merinos.* Die zu den Heerden der veränderten Mesta gehörigen Schafe habe man Merinos geheissen, weil man dadurch eine der charakteristischen Eigenschaften ihrer Wolle, die Kräuselung, habe bezeichnen wollen; denn *merino* bedeutet: gekräuselt, ein Name, der in Spanien und der Barbarey, besonders als Familienname, sehr gemein seyn soll. — II. *Schäferey-Weide-Ordnung und Verfahren bey den Heerden der Mesta.* Diese Heerden verlassen im Frühjahre die Ebenen, bringen den Sommer auf den Höhen zu, und den Winter wieder im gemässigten Klima der Ebenen. Die Berge Leons, zum Theil auch Arragoniens und Castiliens, sind ihr Sommer-, die Ebenen von Estremadura, der Mancha und eines Theils von Andalusien ihr Winteraufenthalt. Die Entfernung von beiden beträgt 60 — 90 Meilen. Das allerwichtigste Geschäft des Oberaufsehers ist die Auswahl der Sprungwidder. Damit diese möglichst gut getroffen werden könne, werden die Bocklämmer nicht gehammelt. Man wählt dann daraus die schönsten und kräftigsten, und giebt einem jeden zwey Mütter zum Säugen. Nur erst, wenn die Widder drey Jahre alt sind, kann man mit voller Beurtheilung wählen. Freylich ist eine solche Wahl gewisser, als die unter den Bocklämmern. Man wählt alsdann nach folgenden Eigenschaften: 1) feine, gekräuselte, dichte, lange, weisse Wolle, die an den Beinen bis zu den Füssen herab, und am Kopf bis zu den Augen geht. 2) Keine Hunds- oder Stichel-Haare dürfen darunter seyn. 3) Kein schwarzer Fleck, weder auf den Lippen noch im Maule, an den Klauen oder Hörnern. 4) Wohlproportionirter, zweckmässiger Bau im Ganzen. 5) Ramskopf, d. h. Stirn und Antlitz gebogen. — III. *Schafschur.* Die Schurhäuser (*casas d'esquillo*) sind an solchen Plätzen angelegt, wo die meisten Wanderheerden auf ihren Fahrten zusammentreffen, und die Sommerweiden am nächsten sind, um nach der Schur, als dem kritischsten Zeitpuncte, jede Abmattung und Schwächung zu vermeiden. Mit der Beschreibung der Schafschur bricht der Aufsatz S. 7 ab. Die Fortsetzung folgt S. 101. — IV. *Wollwäsche.* Bey der ausführlichen Beschreibung derselben will Rec. sich nicht aufhalten. Der Beschluss folgt S. 108. V. *Einfluss der periodischen Wanderungen der Mestaheerden auf die Wollfeinheit.* Der Einfluss wird verneint. Die Wanderungen geschehen bloss aus Noth, um die Schafheerden Sommer und Winter zu erhalten. VI. *Wahre Ursache der Wollfeinheit in den Mestaheerden.* Hier sagt der Vf. mit Recht: „Die Auswahl der Widder ist die Hauptsache, wodurch einer Heerde die gewünschte Wollfeinheit verschafft werden kann. Sachsen, England, Frankreich, Preussen und Oesterreich geben den Beweis. In Spanien ist diess bey allen Theilhabern der Mesta ein anerkannter Satz.“ Die angeführten Versuche des Marquis *Irando*, welche sattsam zeigen, wie wenigen Einfluss das Mutterschaf auf die Feinheit habe, werden aber doch durch die entgegengesetzten Erfahrungen des Hn. *Petri* widerlegt. Wer hat nun Recht? „Ueber dem festen Glauben, sagt der Vf., dass die Wollfeinheit ganz allein (?) von der Auswahl der Widder abhängt, vernachlässigen die Schäfer die schon

von *Daubenton* (nicht *Daubanton*) empfohlene Regel: die schönsten Mütter mit den schönsten Widdern zu paaren, um den Stamm noch immer weiter zu veredeln." — S. 13 befindet sich für die Schafzüchter ein sehr merkwürdiger Auffsatz: *Einige Worte zur Beherzigung, an unsere gebildeteren Schafzüchter gerichtet.* Der Vf. prüft die Meinungen und Grundsätze einiger der berühmtesten Schafzüchter, und stellt darüber solche Urtheile auf, wie man sie so treffend und richtig nur selten finden wird. Nur Einiges hier zur Probe: 1) „Nach Hn. *J. A.*, Dr. *Ryss* und Freyherrn *von Ehrenfels* kann die Originalität der eingebrachten spanischen Merinos durch Inzucht in einem fremden Himmelsstrich nicht erhalten werden, und erfährt einen allmählichen klimatischen Rückschlag." Darauf antwortet der Vf. S. 20: „Nicht weil es der verehrungswürdige Graf *Festetics* gesagt hat, sondern nur mit ihm, mit Hn. *Rud. André*, sage ich aus eigener Ueberzeugung, dass die sogenannten klimatischen Rückschläge nicht wirklich Statt haben, dass die beobachteten Veränderungen an den Thieren Folge der Haltung und Cultur überhaupt sind, und dass zur Erhaltung eines originalen Stammes strengste, aber vernünftige Inzucht, ohne alle Berücksichtigung der Blutsverwandtschaft, gerade der sicherste und allereinfachste Weg sey." Ferner: 2) „Es ist eine höhere Hinaufbildung und Verfeinerung des spanischen Schafes möglich, aber auch nützlich und räthlich, weil, wenn die spanischen Originalien wirklich vergröbern, wir an diesem hinaufgeläuterten Einheitsextract ein Mittel besitzen, diese klimatische Vergröberung wieder zu verbessern. Der Vf. weist dann nach, wie sehr sich die verschiedenen Meinungen über Vergröberung durch das Klima, Inzucht u. s. w. widersprechen. — No. 22 befindet sich noch ein lehrreicher Auffsatz *von der Schafzucht;* er enthält Bemerkungen, die höhere Schafzucht betreffend, besonders über die edlen Heerden Mährens und Sachsens, von Hn. *Rud. André.* Es sind Vorbereitungen durch aufgestellte Fragen auf den Leipziger Wollconvent — In No. 36 handelt ein Auffsatz von den *Kaschemir- oder Tibetaner-Ziegen,* besonders von der Geschichte ihrer Einführung in Frankreich. Ferner, merkantilische und technische Notizen über den Flaum der Tibetaner-Ziegen. Der König von Würtemberg hat sie zuerst aus Frankreich nach Deutschland verpflanzt. No. 44 sucht der Herausgeber den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen dadurch einen neuen Schwung zu geben, dass er zur Aufmunterung einen gemeinschaftlichen Preis von *funfzig Ducaten in Golde* festsetzt, und zwar für diejenigen Mitarbeiter, deren Beyträgen binnen hier und drey Jahren, vom 1sten Julius 1823 an, von competenten Richtern das Verdienst zuerkannt werden würde, in praktisch-ökonomischer Rücksicht das Meiste geleistet zu haben; „sey es durch neues, fruchtbringendes Licht, womit Altes, Bekanntes beleuchtet worden, oder durch neue Thatsachen, Erfindungen und ausführbare Ideen, oder durch eine zusammenhängende Aufstellung überzeugender Erfahrungen, welche zum Vorbilde sicherer Nachahmung mit günstigerem Erfolge unter ähnlichen Umständen dienen können u. s. w." Um seine Idee klarer zu machen, hat er selbst einige Themata, als Beyspiele, vorgelegt. Leser dieser Zeitschrift können daher erwarten, dass sie dadurch an Interesse gewiss gewinnen werde.

Zweyter Band. Von der *Einrichtung des Wollzüchterconvents in Leipzig* findet man No. 49 eine vollständige Beschreibung, von Hn. *Thaer* unterschrieben. Von der *sächsischen Landwirthschaft* scheint sich nach No. 50 der Vf. weder einen richtigen, noch grossen Begriff gebildet zu haben. Die Schuld soll nicht an dem Landmanne liegen, weil dieser wirklich sich thätig beweisen soll; an der höheren Einsicht soll es ihm fehlen. Jedoch auch dieser Mangel wird nicht seiner Schuld beygemessen, weil er nur selten Gelegenheit habe, mehr als sein Vater und Grossvater lernen zu können. Dass der sächsische Landbauer gern vorwärts schreite, erkenne man am Erdefahren, Urbarmachen, Kleebau, Holzpflanzen u. dergl., wozu ihm die nöthige Anweisung gegeben wurde; es mangele ihm also überhaupt nur an der Vorschule, um zur höheren Erkenntniss gelangen zu können. In den Schulen könne man die Bildung des Bauers nicht erwarten. Rec. hält auch eine solche Erwartung für ganz ungerecht, indem die Schulen zu diesem Zwecke gar nicht errichtet worden sind. Schulen haben einen weit höheren Zweck, und Schullehrer haben, wenn sie diesen kennen, bey versäumten und an Sitten verdorbenen Kindern hinreichend zu thun, um denselben zu erreichen. Hr. *Schilling* bemerkt ferner, dass auch der verständige Bauer in Sachsen von den Regeln des Fruchtwechsels keinen richtigen Begriff habe, und gar nicht wisse, was damit gemeint sey, wenn man sage, dass auf eine aussaugende Saat jedesmal eine einsaugende folgen müsse. Hr. *S.* kann wohl Recht haben. Allein man berücksichtige, dass in Sachsen der Bauer noch gar sehr durch Hutung, Trift und Brache beschränkt ist. Was helfen ihm bey seinem Dreyfeldersystem die Regeln des Fruchtwechsels, wenn er sie einmal nicht anwenden kann? Oder wozu sollte das von Hn. *S.* vorgeschlagene Institut für Landbauer und Handarbeiter, und das Lehrbuch nützen? Er kann ja von dem Allen keinen Gebrauch machen. Rec. trauet ihm aber zu, wenn er zu dem vortheilhafteren Fruchtwechsel die Erlaubniss hätte, dass er binnen kurzer Frist diese Kenntnisse sich erwerben würde. Eben so ist es auch mit den Handelsgewächsen, welche er im Anbaue vernachlässigen soll. Hanf, Hopfen und Taback wird noch immer hin und wieder, wenn auch nur im Kleinen, gebaut. Taback aber noch stark genug in der Umgegend bey Leipzig, wovon *Pohls Archiv* den Beleg giebt. Auch sind seit langer Zeit schon mit dem Krapfbau und anderen Kräutern Versuche gemacht worden, wie man sich aus den ökon. Heften noch zu erinnern weiss. Hätte man also bey dergleichen Handelsgewächsen seine Rechnung finden können: so würde ihr Anbau gewiss nicht liegen geblieben seyn. Wie kann aber Hr. *S.* den Anbau der Handelsgewächse für den sächsischen Bauer,

bey seiner Beschränkung, für räthlich halten? Es sind ja meist für die Landwirthschaft Dünger raubende Früchte, welche zur Erzeugung desselben nichts wieder beytragen. Und doch will der Vf. zur Aufhebung der Trift, wegen der berühmten Schafzucht, gleichwohl auch nicht rathen. Wie soll denn Futterbau und Wiesenwachs in Sachsen gedeihen können? Ohne freye Hand kann unseres Erachtens der sächsische Bauer wohl kaum klüger verfahren. Oder soll er sich seine Freyheit etwa erkaufen durch Vergleiche? Dazu dürfte er in seinen beschränkten Verhältnissen wohl zu arm seyn, indem die Vergleiche in Sachsen zu viele Unkosten zu verursachen pflegen, dass Manchem die Lust vergehen muss." Rec. weiss diess aus Erfahrung. Bey dem S. 396 befindlichen kritischen Aufsatz: *Ueber die neue Mergeltheorie des* Dr. *Gerke*, dessen Beschluss hier folgt, hat sich Rec. verwundert, wie derselbe, wegen seines höhnischen und beleidigenden Tons, in dieser einen besseren Geist athmenden und unterhaltenden Zeitschrift habe aufgenommen werden können. Erfreulich ist es dagegen, wenn, wie in No. 56, erfahrene und einsichtsvolle Männer, wie Hr. *Thaer* und Hr. *Hazzi*, über die mit besonderem Ruf verbreitete neue Düngertheorie des Hn. Prof. *Gazzeri* ruhig und mit vernünftigen Gründen ihre Meinung mittheilen. Nach No. 60 sollen die in Sachsen erkauften Electoralschafe sehr gut eingeschlagen, und hiemit der in No. 29 erschienene Aufsatz des Hn. Hofrath *André* widerlegt seyn. Allein Hr. *A.* hat ja dort nicht wider die Einführung der Electoralschafe geschrieben, sondern Hr. *von S.* trug seine Zweifel vor. — Eine vorläufige geschichtliche Nachricht von dem zu Leipzig gehaltenen Schafzüchter- oder vielmehr Wollzüchter-Convent findet man S. 525, wo auch ein Verzeichniss der Mitglieder desselben befindlich ist. Von Hn. *Ribbe.* Eben derselbe hat auch No. 67 für Naturforscher eine Nachricht von einem Bastartlamme gegeben, welches von einem Ziegenbocke und einer Merinosschafmutter der schönsten Art gezeugt wurde. No. 72 ist eine Beschreibung des *Köhler'schen* Wollmessers nebst einer Abbildung enthalten. Es ist derselben noch eine Anweisung zum Gebrauche desselben beygefügt; auch giebt Hr. *K.* eine Belehrung über Musterziehen, oder über die Auswahl der Wollmuster. No. 75 wird die Nutzbarkeit des Berberitzenstrauchs gezeigt, und zum nützlichen Anbau empfohlen; der Vf. verdient dafür Dank. Ein merkwürdiger Aufsatz, welcher eine Folge von der oben im ersten Bande bestimmten Preisaufgabe zu seyn scheint, ist No. 77 zu finden, wo Hr. *Rud. André* ein Beyspiel von wirklicher Anwendung der in seiner Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse, 2te Auflage, aufgestellten Grundsätze über Organisation einer Landwirthschaft gegeben hat. In No. 81 will Hr. *Stübing* aus vielfältiger Erfahrung eingesehen haben, dass es unstreitig das Vortheilhafteste sey, den Mist im ungegohrenen Zustande, d. h. so, wie er aus dem Stalle kommt, dem Lande zu übergeben; er scheint die *Gazzerische* Theorie bestätigen zu wollen. In der Beylage No. 1—3 sind die interessanten Nachrichten von dem Leipziger Wollconvent im Auszuge aus den Protokollen von Hn. *André* mitgetheilt worden.

Jahrgang 1824. *Erster Band.* Hr. *André* hat No. 1 eine Berechnung gemacht, um zu beweisen, dass dem Schafzüchter die Production der feinen Wolle auf einhundert Gulden C. M. zu stehen komme; und aus den *Mögelin'schen Annalen* führt er an, dass nach *Elsners* Berechnung Deutschland im Stande sey, den Stein feiner Wolle zu 12 $\frac{2}{3}$ Thaler zu produciren. Und so würde es wohl nicht so leicht ein Land geben, das hierin Concurrenz halten könnte. Der Vf. des Aufsatzes in No. 5: *Ueber die ausserordentliche Reproductionskraft der Tannenstöcke*, spricht von einer Theorie, welche vom Oberforstrath *Cotta* herrühren soll, die sich ziemlich allgemein verbreitet habe, dass im Kern und Splint der Bäume der rohe durch die Wurzel aus der Erde angezogene Nahrungsstoff in die Höhe des Baumes geführt, und daselbst in den Blättern zu Bildungs- oder Holz-Stoff umgewandelt werde, von da aus in den Rindtheilen herabgehe, und zwischen Rinden- und Holzkörper den jährlichen Holzring bilde, dass sich mithin das Holz alljährlich von Aussen, die Rinde aber von Innen vermehre. Von dieser Theorie ist der Vf. so eingenommen, dass er sie, ohne die gründlichsten Beweise des Gegentheils, keinesfalls aufgeben würde. Nur ein Umstand errege so manche Frage, welche diesem Grundsatze nicht ganz zusagen wolle. Dieser macht nun den Gegenstand seiner Abhandlung aus. — Es wird S. 61 auf eine Anfrage die Antwort ertheilt, dass unter allen dem Einsender bekannten Brennereyeinrichtungen die Apparate des Oberamtmanns *Siemens* zu Pyrmont, sowohl zur Destillation selbst, als auch zur Vorbereitung des Brennnaturals, besonders der Kartoffeln, welche in der grösstmöglichsten Auflösung der Bestandtheile besteht, seines Erachtens den Vorzug verdienten. Einfachheit und Sicherheit des Erfolgs zeichneten sie aus. — In No. 19 hat Hr. *Schilling* eine Abhandlung *über Schäfereynutzung*, in Vergleich zur Rindviehnutzung, mitgetheilt. Unter Anderem sagt er: „Ein sehr grosser Theil der Gutsbesitzer und Kameralisten geht gegenwärtig noch von dem Grundsatze aus, dass die Schafzucht bey der Landwirthschaft den möglichst grössten und nachhaltigsten Gewinn gebe, dass dadurch der Zweck der rationellen Bewirthschaftung erreicht werde, und dass dieses allein Aufmunterung genug sey, die Schafzucht zu begünstigen und zu veredeln. Dieser Satz ist indessen nur scheinbar wahr (?). Auf einzelne Lokalitäten mag er Anwendung leiden; als allgemein geltende Regel findet er sich keinesweges bewährt." Hiezu hat Hr. *S.* eine Berechnung entworfen, und zwar nach einer Schäferey von 500 St. Und ob er gleich den Stein Wolle zu 20 Thaler rechnet: so bringt er doch noch einen Verlust von 602 Thlr. 8 gr. heraus. Das möchte aber sehr zu bezweifeln seyn. Dahingegen soll eine Rindviehzucht von 50 Stück 279 Thlr. 12 gr. Gewinn bringen. Wollte man nun diese Berechnung gegen die obgedachte bey No. 1 halten: so würde man leicht einse-

hen, woher der grosse Unterschied entstanden sey. Wie groß müßte da der Verlust in den vorigen Zeiten bey der grobwolligen Schafzucht gewesen seyn, wo der Stein Wolle nur 5—8 Thlr. gegolten hat! Gewiss, da würde Mancher durch seine Schäferey haben banquerott werden müssen. — Der Freyherr *von Seutter* theilt uns in No. 23 in einer weitläuftigen Abhandlung seine staatswirthschaftlichen Ansichten über *die gegenwärtigen Verhältnisse der Nationalindustrie* mit, und zeigt die Mittel ihrer Verbesserung. Er stellt in der Verfolgung der allmählichen Entwickelung der bereits bestehenden, oder mit Gewissheit vorauszusehenden Verhältnisse drey wesentliche Momente auf, aus deren Zusammenwirken die gegenwärtigen Erscheinungen zu erklären seyn sollen. Sie sind: die Missverhältnisse der Geldpreise, die mit dem Productionswerthe ausser Verhältniss stehende Grösse des Productionsaufwandes, und Mangel an Gewerbefreyheit. Das erste Moment stellt sich zunächst in den niederen Productionswerthen des Landbauers dar, aus welchem das zweyte nothwendig folgen muss, weil die Dauer und der Erfolg der Production allein durch den vollen Ersatz des in ihrer Vollführung sich erzeugenden Aufwandes in dem Productionswerthe bestimmt wird. Auf beide einwirkend erscheint das dritte dieser Momente, indem nur die Gewerbefreyheit die Grössenverhältnisse des Besitzwerthes, nach den Anfoderungen des Erzeugungsaufwandes, herbeyführen kann. Nachdem nun Hr. *v. S.* diese drey Momente weitläuftig aus einander gesetzt hat, kommt er auch zu den Mitteln. Von diesen heisst es S. 310: „Wenn nun, dem Bisherigen zufolge, in der begründeten Freyheit der Benutzungsweise des Grundbesitzes und des Gewerbebetriebes sich das unfehlbare Mittel der Verminderung des Erzeugungsaufwandes für den Landbauer darbietet: so muss sich für ihn hierin auch das Mittel des Gelderwerbs finden. Wie sich auch der Werth seiner Production in den bestehenden Marktpreisen darstellen mag: so wird der Ueberschuss, welchen diese, nach Abzug des Erzeugungsaufwandes, enthalten, immer in einer bestimmten Grösse hervortreten, und in eben diesem Verhältnisse mindern sich auch für ihn die Geldpreise. Die geringere Productenquantität wird ihm dieselben Geldmittel verschaffen, welche ihm zuvor die grössere gewährte. Diese jedoch müssen sich um so wirksamer für ihn darstellen, je mehr bey der, durch die begründete Gewerbefreyheit herbeygeführten Concurrenz des Anbietens diese Geldsumme das Mittel der Befriedigung seiner Bedürfnisse von der Production des Städters enthält. Finden sich also, Obigem zufolge, die gegenwärtig niederschlagenden Verhältnisse des Landbauers durch die für ihn sich erzeugte Höhe der Geldpreise herbeygeführt: so können auch in den angegebenen Momenten allein die Mittel liegen, diese Verhältnisse zu ändern, und seine Production zu sichern. — Eben hiedurch nun aber kann auch die Dauer der Production der Städter begründet werden. Von dem Productenabsatze an den Landbauer abhängig, wird dieser nur durch den Besitz an Erwerbsmitteln möglich, welche ihm sein Productionswerth darbietet. Wird also die Erhöhung des letzten durch die Verminderung seines Erzeugungsaufwandes herbeygeführt: so muss sich hiedurch auch der Productionswerth des Städters erhöhen. Diese jedoch, für den Staat sich in der Gesammtheit der Production darstellend, ist nur die Summe der individuellen Productionswerthe; und, wie sich auch die Zahl der an derselben theilnehmenden Producenten gestalten mag: so ist diese für ihn immer von gleicher Wirkung. In ihr liegt lediglich das Mittel zum Zweck. Je vollkommener aber jenes sich darstellt, in gleichem Verhältnisse sicherer muss auch die Erreichung von diesem werden u. s. w." Rec. macht hier den Einwurf: würde aber dieses neugeschaffene Verhältniss hernach nicht einen nachtheiligen Einfluss auf das Productionsgeschäft haben?

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Wienbrack: *Auf Erfahrung gegründeter Unterricht in der Schafzucht für in diesem Zweige der Oekonomie Unerfahrene.* Ausgearbeitet von *Fr. Georg von Graffen.* 1824. 117 S. 8. (9 gr.)

Weder richtig, noch vollständig sind die in dem angezeigten Werkchen über Schafzucht dargestellten Erfahrungen im Allgemeinen vorgetragen, wiewohl gegen einzelne dieser Erfahrungen sich weniger einwenden liesse. Unrichtig ist Vieles im 1sten Abschnitte über Auswinterung, im 2ten über Sommerweide, im 3ten über Veredlung und Zuzucht, und im 6ten über Krankheiten des Schafviehes, und deren Kurarten behandelt; sehr unvollständig zugleich, was über Auswinterung, über Veredlung und Zuzucht, und im fünften Abschnitte über Contracte mit Schäfern und Knechten gesagt wird. Ein auffallender Mangel aber ist, dass über Wollerzeugung, deren Sortirung und Handel, sowie über das Verhältniss der Schafzucht zur übrigen Wirthschaft, gar nichts gesagt ist. Auch sind alle einzelnen Erfahrungssätze, wie solche hier dargestellt sind, längst bekannte Sachen, welche man in den vorzüglicheren früheren Schriften über Schafzucht vollständiger und richtiger vorgetragen findet. Es wird daher dieser Unterricht weder den Unerfahrenen in der Schafzucht etwas nützen, noch den Schafzüchtern selbst etwas Neues darbieten, und daher für beide Classen ungenügend erscheinen. Hätte aber der Vf. sich doch berufen gefühlt, solche alte, nie widersprochene Erfahrungen jetzt wieder aufzuwärmen: so hätte er wenigstens vergleichende Resultate aus seinen eigenen gesammelten Erfahrungen mittheilen können, welche für jede Classe belehrend, oder doch berichtigend gewesen wären. Und diess konnte man von einem praktischen Landwirthe, welcher im Stande ist, seine gemachten Erfahrungen schriftlich mitzutheilen, mit Recht erwarten.

—v. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

ÖKONOMIE.

Prag, in der Calveschen Buchhandlung: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen* u. s. w. Herausgegeben von dem Redacteur des Hesperus, *Christian Carl André* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. Aus den *Notizen* No. 49 *über die Viehausstellung* der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien am 6 und 7 May 1823 im Augarten, von *H. S.*, erfährt man, dass der berühmte Schafzüchtlerverein von dem Geiste der Zwietracht eingenommen zu werden scheint. Denn es heisst: „Die Gesellschaft hat für dieses Jahr 6 Prämien für Rinder, keines für Schafvieh zu vertheilen beschlossen." Es wäre interessant, die Gründe zu erfahren, warum gerade für dieses keine Prämien beschlossen worden. Zwar giebt es der wahren Schafkenner auch unter den gebildetsten Oekonomen wenige, und selbst diese wenigen sind über wahre Veredlung getheilt, sind abhängig von dem Handelsinteresse der Londner Kaufleute, und werden durch interessirte Tongeber und Tadler verleitet. Es kann daher wenig unbefangene und in den Ansichten übereinstimmende Preisrichter geben, wie die Erfahrung leider in Brünn bewiesen hat. Dennoch hat die Gesellschaft ausgezeichnete Kenner, sowohl in der Literatur als in der Praxis, und von diesen lässt sich, durch Mehrheit der Stimmen, irgend ein Urtheil erwarten. — Ein ungenannter Vf. berichtet in No. 50, dass der Chemiker *Fischer* zu Frohburg in Sachsen sich im vorigen Jahre bemüht habe, die Knochen auf chemischem Wege zum Düngen zuzubereiten. Diess schien ihm so wohl gelungen zu seyn, dass er im Begriffe ist, die auf diese Weise gewonnene Knochendüngung im Grossen zu fabriciren, und zum öffentlichen Verkauf auszubieten. Wie man aus seinen mündlichen und schriftlichen Erörterungen vernimmt, welche vom Vf. angeführt werden, soll ein Körper um so kräftiger als Nahrungsmittel für Pflanzen wirken, je reichhaltiger er an Stickstoff sey. Fleisch, Knochen, Hörner, Klauen und andere thierische Substanzen enthielten unter den organischen Körpern den meisten Stickstoff. Wenn man ihnen den thierischen Leim, sonst Eyweissstoff genannt, gänzlich entzöge: so würden sie weder ein kräftiges Nahrungs-, noch ein Düngungsmittel abgeben, weil sie durch Entziehung des thierischen Leims ihres Stickstoffgehalts beraubt wären. Achtzehn Pfund dieser Düngung sollen wirklich so viel Pflanzennahrung liefern, als ein Centner roher Knochen. Sie bedürfe daher eines Vehikels, um dünne genug ausgestreut werden zu können, wozu Torfasche, feuchte Sägespäne, Erde u. s. w. vorzuschlagen wären. In welchen Verhältnissen sie diesen Vehikeln beygemischt werden könne, müsse erst durch Versuche ausgemittelt werden. Hr. *Fischer* soll auch durch Erfahrung schon wissen, dass achtzehn Pfunde seiner chemischen Knochendüngung, wozu er sechs Centner Knochen bedürfe, um einen Centner zu produciren, beynahe so viel leisten, als ein Centner mechanisch präparirtes Knochenmehl. Den Centner chemischer Knochendüngung biete Hr. *F.* jetzt für 3 Thlr. zum Verkauf an. Ob diese Erfindung einen Werth wirklich haben wird, das wird die Zeit lehren. — No. 64 befindet sich ein *Plan zu einer Hypothekenbank*, zur Unterstützung grösserer und kleinerer Grundbesitzer. Wenn dieser Plan realisirt werden könnte: so würde gewiss ein für gegenwärtige Zeit sehr löbliches Werk zu Stande gebracht. Seitdem die Nationalbank in Oesterreich besteht, den Obligationshandel erleichtert, dem Handelsstande und der Fabrikation Gelder auf billige Zinsen vorschiesst, ist auch das Bedürfniss einer ähnlichen Anstalt zu Gunsten der Grundbesitzer und die Errichtung einer Hypothekenbank noch fühlbarer geworden. Hr. Ritter *Franz von Heintl* zu Wien hat den Entwurf der Statuten einer Bankgesellschaft zur Errichtung einer Hypothekenbank verfasst. Sie sind in folgenden *neun Abschnitten* vorgetragen: I *Abschnitt.* Von der Errichtung der Hypothekenbank und der Bankgesellschaft im Allgemeinen. II *Abschnitt.* Von dem Fonds der Hypothekenbank insbesondere, von der Haftung und den Nutzungen derselben. III *Abschnitt.* Von den Actien. IV *Abschnitt.* Von der Repräsentation der Hypothekenbank und der Bankgesellschaft. V *Abschnitt.* Von den Geschäften der Hypothekenbank. VI *Abschnitt.* Von den Beamten der Hypothekenbank. VII *Abschnitt.* Von dem Reservefonds. VIII *Abschnitt.* Von den besonderen Vorrechten und Privilegien der Hypothekenbank. IX *Abschnitt.* Dauer der Privilegien und Auflösung der Bankgesellschaft. Im Folgenden wird von diesem Institute nach seinen Grundzügen noch eine vorläufige Kenntniss gegeben. — Ueber die Schäferey des Frhrn. *von Richthofen* zu Brachelshof bey Jauer im preuss. Schlesien hat Hr. *André* S. 668 die Bemerkung gemacht, dass sie, ohngeachtet sie von Rochsburg abstammt, die dasige berühmte Heerde in der Wolle übertreffen soll. Ganz vorzüglich zeichne sich diese Schäferey durch die ausserordentliche Milde, Zartheit, überhaupt Seidenartigkeit der Wolle aus. — Wie so

Manches in der Schafzucht von den Schafzüchtern übertrieben wird, davon findet der Leser die dargelegten Beweise in einer Abh. in No. 92: *Ueber einige Anmerkungen des Hn. Staatsraths Thaer zu dem Protokolle des Leipziger Woll-Convents.* — Zum Schluss wollen wir noch bemerken, dass in dieser so lehrreichen Zeitschrift auch viele forstwirthschaftliche Abhandlungen, und zwar von den grössten Meistern enthalten sind, die dem Mann vom Fache gewiss sehr willkommen seyn werden.

Ks.

Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung: *Sammlung praktischer Erfahrungen bey den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten und deren Fortschreiten, besonders beym Branntweinbrennen und Bierbrauen.* In der Auflösung aller nur möglichen kritischen Fälle, mit Hinsicht auf Veredlung der rohen Producte, der Oekonomie, des Handels, der Viehzucht, und was damit verbunden, sowie auf die Erreichung directer und indirecter Steuern. Für Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen, Branntweinbrenner, Destillateurs und Steuerbeamte gesammelt von *Karl Wilhelm Schmidt*, Verfasser der Gewerbsschule, der mechanischen Technologie u. s. w., ordentl. Mitgliede der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Erster Band. Mit Kupfern. XX u. 288 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Nach der Erklärung des Vfs. in der Vorrede soll dieses Werk „einzig in seiner Art" seyn, und den Zweck haben, „alle neueren Erfahrungen der technischen Gewerbe, Fabriken und Künste in einzelnen von Zeit zu Zeit erscheinenden Heften mitzutheilen, damit der Fabrikant und Künstler stets eine Gelegenheit finde, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, und mit Sicherheit immer das Bessere anzuwenden u. s. w." Die höchsten Veredlungen, Verbesserungen und die neuesten Erfindungen sollen mithin beleuchtet werden; wesshalb auch der Herausgeber alle und jede Gelehrten und praktischen Künstler auffodert, Beyträge zu dieser Zeitschrift zu liefern. Betrachtet man aber den Inhalt des ersten Bandes: so wird man sich überzeugen, dass auch nicht ein einziger Aufsatz unter den vier und zwanzig darin enthaltenen sich befindet, welcher eine neue Erfindung, eine besondere Veredlung und dgl. nachwiese, dass das Ganze vielmehr nur eine unvollständige Compilation des längst Bekannten, aus einigen guten Werken zusammengetragen, ist. — I. *Abhandlung über Branntweinbrennereyen*, als einen ökonomisch technischen Gegenstand, und in wiefern kann ein Fortschreiten derselben wahrhaft nützlich werden, mit Hinsicht auf Erfindungen neuerer Zeit, auf directe und indirecte Besteuerung, und was damit verbunden u. s. w. Die ganze Abhandlung besteht aber nur aus einer schriftlichen Anfrage S. 4, welche S. 5 mit den sonderbaren Worten abgefertiget wird: „Ich konnte ihm (dem Anfragenden) keinen anderen Rath geben, als abzuwarten, was der Verfertiger antworten, oder wozu er sich erklären würde; denn ich selbst vermochte ihm eben so wenig zu helfen, als alle benachbarten Künstler und Handwerker." Als Antwort auf die Frage selbst: „und in wie fern u. s. w." ist S. 7 gesagt: „In jeder Hinsicht und bey der Aufstellung der besten und wahrhaft zweckmässigsten Apparate würde ich die Bürgschaft übernehmen, und behaupten, eine allgemeine Anwendung könne und werde in einer langen Zeit und eigentlich nie eintreten!!!" Sonach also erscheinen alle Abhandlungen über Verbesserung der Brennapparate, als überflüssig. — II. *In welcher Hinsicht können neue Erfindungen bey dem Geschäft des Branntweinbrennens von wahrem Nutzen werden, welche Grundsätze müssen sie leiten, worauf hinzielen, und was ist überhaupt von einer höchsten Stufe zu erwarten?* Der Vf. beantwortet diese Frage dahin, dass, so lange das Geschäft des Branntweinbrennens noch durch eine mittelbare Maische bewerkstelligt werden muss, einzelnen Besitzern zweckmässige Erfindungen von Apparaten nützlich werden können. Aus dem Gesagten geht demnach deutlich hervor, dass der einfachste Apparat im eigentlichen Sinne immer der zweckmässigste seyn müsste. Also nicht in der Erfindung neuer zweckmässiger Apparate, sondern in der zweckmässigeren Behandlung der Maische oder der Zubereitung des zu extrahirenden Guts liegt der zu erwartende Vortheil für Staat und Publicum. Demungeachtet glaubt III. der Vf. S. 14 durch „seinen neuverbesserten Brennapparat" der zwölften Aufgabe (in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbsfleisses in Preussen, Branntwein betreffend) genügend entsprochen zu haben. Wir erhalten zu diesem Ende in den Abhandlungen IV. V. VI. VII nur einen wörtlichen Auszug aus dieser früher erschienenen Schrift (bey Darnmann in Züllichau), aber nichts Neues. — VIII. *Praktische Ansichten zur genauen Kenntniss und richtigen Beurtheilung, welche Vorsichtsmassregeln bey Uebernahme oder Revision einer Brennerey erfodert werden*, mit Hinsicht auf activen Steuerdienst, auf die Ertheilung öffentlicher Belehrungen, und wie diese am zweckmässigsten zu leiten seyn dürften, um wahren Gewinn für Staat und Publicum sehen zu lassen. Wenn ein Steuerbeamter erst lernen muss, wie der Vf. behauptet, „dass der Staat das Wohlthätige gefunden, und also erst verordnet habe, dass revidirende Beamte sich einer öffentlichen Belehrung unterziehen müssen, bevor sie ganz als activ betrachtet werden:" so muss man mit jedem solchen Steuerbeamten erst ein Examen über die gesammte Technologie vornehmen. Weil aber der Vf. selbst sieht, dass diess nur ein vergeblicher Wunsch seyn würde: so hilft er sich S. 35 durch folgenden Vorschlag: „Die Absicht kann nicht dahin gehen, eine ganz gründliche Belehrung geben zu wollen, weil diess zu weit ausgedehnt seyn würde; vielmehr ist vorausgesetzt, dass derjenige, welcher wahren Vortheil davon ziehen will, das Brenngeschäft schon einigermassen kennen gelernt hat, oder doch den besten Willen hat, es kennen zu lernen, wozu ich endlich das von mir bearbeitete,

fich noch unter der Preſſe befindende, ſpecielle Lehrbuch der Branntweinbrennerey u. ſ. w. (bey W. G. Korn in Breslau. 2 Thle. 1823) empfehle." Somit hätte ſich der Vf. die ganze Abhandlung füglich erſparen können. — IX. *Beantwortung eingegangener Anfragen über die Bereitung künſtlicher feſter Marmorſorten*, beſonders ſolcher, welche der Luft ohne Gefahr des Verderbens ausgeſetzt werden können. „Man nimmt 6 Kilogramme gebrannten Kalk, und beſprengt dieſen mit 2 Kil. Waſſer, damit er an der Luft zu Pulver zerfällt, aus welchem der Marmor gemacht wird." Ob es wohl einen Maurer giebt, der dieſes Kunſtſtück nicht ſchon verſucht hat? — X. *Verplattirung, Vergoldung und Nikelbekleidung irdener Gefäſse* Schon über ein Vierteljahrhundert in allen technologiſchen Schriften bekannt. — XI. *Ueber die Verfertigung der wologda'ſchen Lichter*, von *Petri*. Zuverläſſig fertigen unſere inländiſchen Lichterzieher beſſere Lichter, als die gerühmten ruſſiſchen ſind. Viel Beſſeres über Talglichter iſt zu leſen in *Baumatin's* Reinigung des Talgs und Verbeſſerung der Talglichter u. ſ. w., und *Alexei Hloſchni* von der Verfertigung der Wologodzkiſchen Lichter u. ſ. w. XII. *Ueber die Fortſchritte der techniſchen Gewerbe und des Ackerbaues in Frankreich.* — *Erfindungen in Deutſchland.* Hierüber war viel zu ſagen, iſt aber auf 2 Blättern gar wenig geſagt, und das Geſagte höchſt ungenügend, indem man doch etwas Neues erwartet, ſtatt deſſen aber längſt bekannte Sachen über Runkelrübenzuckerbereitung, Indigobereitung aus Waid u. ſ. w., Verſtärkung des Schieſspulvers durch Sägeſpäne u. ſ. w., über *Wurms* Flachsſpinnmaſchine, als neue Erfindungen der Deutſchen, aufgezählt findet. — XIII. Abhandlung, *Pfähle, Hängematten und Kiſſen nach einer neuen Erfindung zu verfertigen.* Von *John Clark.* Mit Luft gefüllte und gefirnſte Ueberzüge, welche Rec. ſchon 1800 in der Lehre der Phyſik kennen lernte. Sie ſind zwar ſeitdem allgemein bekannt geworden, jedoch ohne praktiſchen Werth geblieben. — XIV. *Bemerkungen über die Art und Weiſe, neue und frühzeitige Früchte hervorzubringen.* Von *Thomas Knigt.* Aeuſserſt unbedeutend und in keiner Hinſicht der Ueberſchrift entſprechend; übrigens das Meiſte ſelbſt unrichtig. So kann man z. B., um neue Arten von Früchten zu gewinnen, nicht den Blüthenſtaub künſtlich vermiſchen, da die meiſten Obſtarten allein durch Stammveredlung gewonnen werden. Was hier vorgeſchlagen wird, eignet ſich eher zur Ergänzung neuer Varietäten von Blumen, welche Kunſt aber ſchon längſt allen Gärtnern bekannt iſt. — XV. Abhandlung *über die Bereitung des Zuckers aus Lumpen, Leinwand, aus Maculatur und aus vegetabiliſchen Faſern überhaupt.* Von dieſer Abhandlung heiſst es am Ende ſelbſt: „In Hinſicht des Zuckers möchten wir wohl nicht viel zu erwarten haben." — XVI. *Vollſtändige Beſchreibung der Arbeiten in einer feinen Tuchfabrik.* Ueber dieſen Gegenſtand haben *May* und *Hermbſtädt* vollſtändige Abhandlungen geliefert; gegenwärtige Beſchreibung iſt nur ein höchſt unvollſtändiger Auszug über Tuchbereitung überhaupt. XVII. *Sehr vorzüglichen Copal-Firniſs für Maler in der Kälte zu bereiten.* XVIII. *Eingegangene Anfragen und deren Beantwortung.* Ueber die Rindviehwirthſchaftsarten. — Ueber die weſentlichen Eigenſchaften, welche zu einer vollkommenen Raçe gehören — Erzeugungswirthſchaften — Melkereywirthſchaften — Mäſtungswirthſchaften — Säugungswirthſchaften — Wirthſchaften, bey welchen das Rindvieh zur Arbeit gebraucht wird. Enthält die trivialſten Sätze der Landwirthſchaft, welche aus *Thaers* rationeller Landwirthſchaft 1 Aufl., in einem unvollkommenen Auszuge und ungenügender Darſtellung, mitgetheilt werden, und ſich für eine Zeitſchrift am wenigſten eignen. Neues erfahren gar nichts. Von welcher Art aber dieſe landwirthſchaftlichen Erfahrungsſätze ſind, möge folgende Probe zeigen S. 144: „Inſonderheit muſs eine Milchmagd ja vorzüglich Kühe mit ſo viel Glimpf und Freundlichkeit, als möglich, behandeln, um bey ihnen keinen Widerwillen gegen ihre Perſon und Dienſte zu erregen, welches die Kühe unfehlbar verleiten würde, ſich ungerne von ihr melken zu laſſen. Auch muſs ſie die Kühe völlig ausmelken, damit dieſelben nicht zu bald anfangen, trocken zu ſtehen, wie auſserdem immer zu befürchten iſt." — XIX. *Beyträge zur Kenntniſs der engliſchen Malzbereitung, Bierbrauerey und Branntweinbrennerey*, enthaltend den Bericht der engliſchen Comiſſarien über Malz, welches im Jahre 1806 aus der gewöhnlichen, und aus ſchottiſcher vielzeiliger Wintergerſte gemacht worden. — XX. Bericht über die Verſuche, welche von der hochlöblichen Acciſedirection in Schottland veranlaſst, und darauf angeſtellt worden, um den verhältniſsmäſsigen Werth des Malzes zu beſtimmen, welches aus engliſcher Gerſte und aus ſchottiſcher Bigg gemacht worden. — XXI. *Beyträge zur Kenntniſs der engliſchen Malzbereitung, Bierbrauerey und Branntweinbrennerey.* Das rohe Getreide. Das Malz. Vierzehn auf das Malzen Bezug habende Tabellen. Dieſes Alles iſt ſchon hinlänglich bekannt, und bey der deutſchen Bierbrauerey nicht anwendbar; dabey aber ſo weitſchweifig, und mit ſo vielen Nebenſachen verwebt, daſs ſchon das Leſen ermüdet. *Hermbſtädt* und *Muntz* haben die Verhältniſſe des Malzens, Gährens und Brauens weit richtiger und deutlicher dargeſtellt. XXII. Abhandlung *über die Reinigung der Fiſchöle.* Nach *Doſsie.* Sehr gut und brauchbar, aber ſchon alt. XXIII. Abhandlungen über verſchiedene techniſche Gegenſtände, eingegangene Anfragen, und deren Beantwortungen u. ſ. w. Hieher gehört: *a*) Getreide aufzubewahren. *b*) Flachs aus Hopfenranken. *c*) Unſchädliche Töpferglaſur. *d*) Glaſuren durch Verplattirung, Vergolden und Verſilbern irdener Geſchirre. *e*) Metallmoor. Getreide in auf einander geſetzten, mit beſonderen Vorrichtungen verſehenen Käſten aufbewahren, iſt ganz ungenügend. Von dem Dörren des Getreides iſt gar nichts geſagt. Flachs — aus Hopfenranken iſt ſchon über 40 Jahre bekannt, aber als ungenügend befunden worden. Unſchädliche Töpferglaſur iſt gut, aber ſchon bekannt. Glaſuren durch Verplattirung u. ſ. w., iſt wörtlich aus S. 72 ff. abge-

druckt, und, wie es scheint, von Zweyen zugleich. XXIV. Abhandlung *über das Lackiren und Schleifen verschiedener Gegenstände.* Lauter bekannte Sachen, und nur ungenügend compilirt.

Soll diese Zeitschrift wirklichen Nutzen haben: so müssen Gelehrte und Künstler neue Beyträge liefern; denn das Compiliren des Alten und längst Bekannten interessirt weder Gelehrte, noch das Kunst und Gewerb treibende Publicum. Alle aufgezählten 24 Abhandlungen passen zwar für Lehrbücher, aber nicht für eine Zeitschrift, in welcher man nur Neues und Wissenswürdiges zu erwarten berechtigt ist. Und darum wird diese Zeitschrift wohl schwerlich *Hermbstädt's* Magazin und Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten ersetzen, und sich wenig Glückes in der Folge zu erfreuen haben. R. N.

Leipzig, b. Hinrichs: *Ueber Feldwirthschaftseinrichtungen nach der Verschiedenheit der Bodenarten und Lokalverhältnisse.* Nebst einem Anhange von der Viehzucht. Als Einleitung in den wissenschaftlichen Unterricht der Landwirthschaft nach neueren Ansichten, für weniger unterrichtete, praktische Landwirthe, von *Heinrich Schubarth.* 1824. XII und 380 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. behandelt seinen Gegenstand in folgender Ordnung. *Von der Wirthschaftseinrichtung im Allgemeinen. Erster Abschnitt. Der Ackerbau.* — *Erstes Cap.* Von den Bestandtheilen des Bodens. — *Zweytes Cap.* Die Bodenarten. *Drittes Cap.* Beymischung des Humus in den verschiedenen Bodenarten, Wirkung desselben, und Verhalten in demselben. Sämmtlich sehr gut dargestellt, und vollkommen genügend. — *Viertes Cap.* Ueber den Einfluss, welchen die Lage, Temperatur, die Gestalt, die Umgebungen, die Luftaussetzung und die Atmosphäre auf die Bodenarten äussern. Sehr ungenügend. — *Fünftes Cap.* Ueber die Fruchtbarkeit des Bodens. Sehr gut und mit sehr viel Sachkenntniss behandelt. — *Sechstes Cap.* Werthbestimmung der Bodenarten. Sehr unvollständig und undeutlich. So können wir den Aeusserungen über den Werth des Waizbodens S. 85 flg. nach eigener Erfahrung unmöglich beypflichten, da der Waizbau durch die Menge des Düngers sich nicht erzwingen lässt. — *Siebentes Cap.* Die Bearbeitung. Kurz und fasslich. — *Achtes Cap.* Die Düngung. Sehr vollständig. — *Neuntes Cap.* Die Besaamung. Die Cultur der vorzüglichsten Feldfrüchte ist äusserst mangelhaft behandelt, sowie die Erschöpflichkeit der verschiedenen Früchte in Hinsicht des Reichthums des Bodens, Gewinnung an Düngermaterial von demselben, nebst dem Verhältniss der Düngung durchs Vieh. Was dagegen über die Felderorganisation gesagt wird, ist zwar kurz, aber doch genügend. Ueber die verbesserte Dreyfelderwirthschaft mit besömmerter Brache hätte sich viel Zweckmässigeres sagen lassen, weil diese in jedem Falle den Uebergang zu jeder anderen Wirthschaftsart erleichtert, und darum jedem Praktiker genaue Kenntniss derselben unentbehrlich ist. — *Zweyter Abschnitt. Die Viehzucht.* Was der Vf. auf 14 Seiten darüber sagt, ist natürlich ungenügend, wiewohl es sich wegen des Vortrages angenehm lesen lässt. — Dem Titel des Buches nach wäre man überhaupt berechtigt, weit mehr von demselben zu erwarten; man würde sich aber in dieser Erwartung sehr getäuscht finden; denn der Vf. giebt uns nur Bruchstücke über einzelne Verhältnisse der Landwirthschaft. Hätte er, bey seinem wirklich vortrefflichen Vortrage, umfassender Sachkenntniss und grosser Belesenheit in allen neueren landwirthschaftlichen Schriften, sein Werk umfassender, als in seiner dermaligen Gestalt, ausgearbeitet: so würde es unter den Werken über rationelle Landwirthschaft einen vorzüglichen Platz verdienen. Man merkt es aber nur zu deutlich an demselben, dass dem Vf. die Bogenzahl vorgeschrieben war. Dem gemäss hätte er aber auch einen passenderen Titel wählen sollen. — Uebrigens hat er seinen Gegenstand im Ganzen gut aufgefasst, und über jedes einzelne Verhältniss der Landwirthschaft, soviel als ihm in der Kürze möglich war, ein sehr richtiges Urtheil gefällt. Nur das ist ein offenbarer Mangel, dass er das Verhältniss der Arbeit für eine gewählte Wirthschaftsart und der Fruchtfolge, welche doch jede Feldwirthschaftseinrichtung nothwendig bedingen, nur oberflächlich, oder vielmehr gar nicht berührt hat.

R. —

Kopenhagen, b. Schubothe: *Abbildungen der neuesten und besten Ackerwerkzeuge nebst Beschreibungen.* Von *O. J. Winstrup*, Mechanikus, Dannebrogsmann und Mitglied der königl. dänischen Landhaushaltungsgesellschaft. Aus dem Dänischen übersetzt. Erstes und zweytes Heft, mit 12 Kupfern. 1824. 27 S. 4. (1 Thlr. 18 gr.)

In diesen beiden Heften werden folgende Ackerwerkzeuge beschrieben: der Kraftmesser, der *Schmaal'sche* Pflug, der *Baileysche* Pflug, *O. J. Winstrups* Pflug, der *Coock'sche* Pflug, der amerikanische Pflug, der von *T. Freeborn*, der Exstirpator, der Häufpflug, der Cultivator, der Minirpflug, Bohnen- und Erbsen-Säemaschine, die Rüben-Säemaschine, Werkzeug zum Ausnehmen der Kartoffeln, der Kohlpflanzer, *Winstrups* Reinigungs-Maschine. Sämmtliche sind auf 12 Kupfertafeln abgebildet. Was den Gegenstand selbst betrifft: so sind die meisten dieser, als die neuesten angegebenen, Ackerwerkzeuge so ziemlich bekannt, schon öfters sehr genau beschrieben, und in vielen Abzeichnungen bereits gut dargestellt. Auch ist schon längst über deren Brauchbarkeit und Anwendbarkeit nach den geeigneten Modificationen entschieden. *Winstrups* Pflug und desselben Reinigungs-Maschine sind zwar neu, aber von anderen denselben Zweck befördernden Maschinen eben nicht sehr unterschieden. Beschreibung und Abbildung sind übereinstimmend; erste zwar sehr kurz, doch giebt sie von dem Ganzen die nöthige detaillirte Darstellung. Die Abbildungen sind genau und gut, so dass sie selbst dem Uneingeweihten in der Feldwirthschaft einen vollkommenen Begriff von der Construction, dem Zweck und der richtigen Anwendung derselben mittheilen werden. R. —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY. 1825.

GEOGRAPHIE.

Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung: *Geographie der Griechen und Römer.* Aus den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert*, königl. baierischem Hofrathe, Professor der Geschichte zu Landshut, ordentlichem Mitgliede der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Neunter Theil.

Auch unter dem Titel:

Geographie von Italia nebst den Inseln Sicilia, Sardinia, Corsica u. s. w. Erste Abtheilung, enthaltend Buch 1—7. (Italien überhaupt, Ober- und Mittel-Italien, mit Einschluss von Campanien.) Mit einer Charte (die Gegend von Neapel, Bajä, Herkulanum darstellend). 812 S. Zweyte Abtheilung, enthaltend Buch 8—10. (Unteritalien mit den Inseln.) 1823. 558 S. 8. (5 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 119 u. 120.]

Von diesem Werke gilt alles das Rühmliche und Tadelnswerthe, was wir von einem früheren Bande, der Griechenland enthielt, schon früher in diesen Blättern gesagt haben. Auch hier finden wir fleissiges Studium der Quellen, doch ohne genügende Hinsicht auf die durch dieselben begründete Orthographie und auf Wortkritik, verbunden mit zu grosser Verehrung und willkührlicher Zusammenstellung der griechischen Mythen, und nicht zu entschuldigender Vernachlässigung vieler der neueren und wichtigsten Hülfsmittel. Um von dem Letzten anzufangen, sollte man es wohl glauben, dass Jemand heutzutage in Deutschland über Italiens älteste Geschichte und den Ursprung und Zusammenhang seiner Völker handeln könne, ohne mit einem Worte *Niebuhrs Römische Geschichte* zu erwähnen, oder je auf sie Rücksicht zu nehmen, vielmehr so, dass er, ohne sie zu widerlegen, entgegengesetzte Meinungen aufstelle, und klar darthue, dass er jenes Werk entweder (was freylich fast undenkbar ist) gar nicht gelesen, oder doch gar nicht benutzt habe? Der Vf. erklärt in der Vorrede zur 2ten Abtheilung, die neueren italiänischen Schriftsteller über die Urvölker ihres Vaterlandes habe er wenig brauchen können, weil sie, wiewohl mit einigen Abweichungen, grösstentheils in der Ableitung aus Noahs Kasten und von den Patriarchen übereinstimmten. Dieser Versicherung gemäss schenken wir ihm freylich die Berücksichtigung jener Schriftsteller. Aber ist das bey *Niebuhr* etwa auch so? Hat dieser nicht vor Allen ein Recht, hier gehört zu werden? Oder verwirft etwa Hr. *M.* das *Niebuhrsche* Werk ohne Weiteres wegen einzelner darin vorgetragener, nicht genügend begründeter Hypothesen? Da fürchten wir, möchte es ihm mit seinem Werke wegen mancher Aeusserungen über die Urvölker Italiens nicht besser gehen! Wenn er aber von *Niebuhr* nichts wissen will, warum benutzt er nicht wenigstens *Wachsmuth's* römische Geschichte, warum nicht *Göller*, *Tetronne* oder *Arnold* über die Lage und Geschichte von *Syrakus*, um nicht Werke, in denen gelegentlich manches für seinen Zweck Brauchbares gesagt war (z. B. von *Otfried Müller*, von *Tittmann* in den griech. Staatsverfassungen u. A.), zu erwähnen? Dass aber von Benutzung dieser Bücher nicht die Rede ist, wollen wir wenigstens an *einem* Beyspiele zeigen. Abth. I. S. 302 lässt er sich über den Ursprung der *Tyrrhener* aus, und nachdem er erst die verschiedenen Erzählungen der Alten, dass sie entweder eingeboren, oder aus Lydien oder Griechenland eingewandert seyen, aufgestellt hat, erklärt er sich endlich für die sehr zusammengesetzte Meinung (S. 315), die *Tyrseni* oder *Tyrrheni* in Etrurien wären eine innige Vereinigung der *Umbri*, als ursprünglicher einheimischer Landesbewohner, mit den von der Ostseite eingewanderten *Pelasgi* und den an der Westküste erscheinenden *Tyrrhenern* (oder *Pelasgern*) aus Lydien. Er erklärt dabey die Namen *Tyrseni* und *Pelasgi* für gleichbedeutend (S. 307), sey es nun, dass die *Pelasger* erst bey der Einwanderung in Italien *Tyrsener* genannt worden wären, oder, wozu sich der Untersucher mehr neige, die ursprünglichen *Tyrseni* wegen ihrer unstäten Lebensweise den Namen *Pelasger* empfangen hätten (S. 307). Die Richtigkeit dieser Hypothese einmal ganz bey Seite gestellt: so ist bekannt, dass unsere neuesten Geschichtschreiber ganz andere Ansichten aufgestellt haben, die bey einer so unsicheren Sache doch wenigstens eine Andeutung verdienten. Denn *Niebuhr* verwirft alle Einwanderung aus Lydien und Griechenland nach Etrurien, und lässt nur die Flucht eines Haufens *Siculer* aus Süd-Etrurien, nach den Zeiten der dorischen Völkerwanderung, nach Griechenland zu, welche sich selbst *Tyrsener* genannt hätten, neben welchem Namen sie von den Griechen zugleich *Pelasgi* genannt worden wären; die wahren *Tyrsener* oder *Rasener* leitet er von den *Rhätern* ab. *Wachsmuth* hegt zwar eine unserem Vf. ähnliche Meinung (S. 87), weicht jedoch nicht nur darin, dass er den aus dem Orient gekommenen Haufen für *Mäoner* zu halten nicht abgeneigt ist, und in anderen Einzelnheiten ab, sondern deutet schon an, dass einige Schriftsteller

die auf den Inſeln und Küſten des aegäiſchen Meeres zerſtreuten *Tyrrhener* mit den italiſchen in keine Verbindung zu ſetzen ſcheinen (S. 93). Dieſes hat *Otfried Müller* in der erſten Beylage zu den *Minyern* ausgeführt, und erklärt (S. 448), es ſcheine das Gerathenſte, Helleniſches und Italiſches, jedes auf ſich beruhen zu laſſen, die *Tyrrhener* in Griechenland für ein urſprüngliches pelasgiſch-böotiſches, dann nach Attika, und an die Nordküſten des aegäiſchen Meeres gewandertes, endlich verſchwundenes Volk, die italiſche Nation aber, die die Hellenen *Tyrrhener* nannten, für ein urſprünglich nordiſches Volk gelten zu laſſen. Dieſes wird dadurch ſehr wahrſcheinlich, daſs weder *Herodot*, noch *Thucydides*, welche beide ſowohl die pelasgiſchen, als die italiſchen *Tyrſener* erwähnen, irgend eine Andeutung über den Zuſammenhang beider geben, wozu ſie doch die beſte Veranlaſſung hatten, und daſs die italiſchen Tyrſener ſo bloſs von den Griechen genannt werden, während ſie bey den Römern *Tusker* oder *Etrusker* hieſsen, ſelbſt aber ſich den Namen *Raſener* gaben, der mit *Räter* zuſammenhängt. (S. *Wachsm.* S. 81.) Unſer Vf. aber muſs, zu Unterſtützung ſeiner Meinung, bey *Herodot* I, 57 *Kreſton*, das doch durch die Vergleichung der Stelle *Thucyd.* IV, 109 genügend geſichert iſt, in *Kortona* verwandeln, und eine Aehnlichkeit der Benennungen *Ra-Seni* und *Tyr-Seni* erkünſteln, die nur durch einen uns unerklärlich gewordenen Nebenumſtand in der Vorſylbe abweichend geworden wären; wobey aber nicht beachtet iſt, daſs nicht die Endung, die in *Raſeni* nicht einmal ſicher iſt, da die Worte des *Dionys* eben ſo gut auf *Raſenae* (wie *Nieb.* u. *Wachsm.* ſie nennen) führen, ſondern einzig der entſchieden verſchiedene Stamm *Ras* und *Tyrs* hier in Betracht kommen kann. Wie übrigens bey dieſer Unterſuchung, ſo ſehen wir auch bey den *Auſonern* und *Opikern* (die unſer Vf. wieder ſcheiden will), den *Sikulern* und *Latinern*, nie auf *Niebuhr* und *Wachsmuth* Rückſicht genommen. Wir erwähnen nur, daſs der Vf. die Lateiner für ein Gemiſch von Urbewohnern (*Aborigines*), *tyrſeniſchen* (italiſch-etruskiſchen) *Pelasgern* S. 550, (denen ſogar *Evander* S. 570 ff. nicht fehlen darf, obgleich dieſen ſelbſt der bedächtige *Wachsmuth* S. 102 ganz verwirft) und *Achäern*, die bey der Rückkehr von *Ilium* hieher verſchlagen, und deren Schiffe von den mitgebrachten trojaniſchen Weibern verbrannt worden wären (S. 562), hält. Hätte er nur nicht dieſe dritte Art der Beſtandtheile hinzugefügt, deren Hiehergelangung nach der Natur der Sache aus den Gründen des Mythus Niemand glauben wird: ſo könnte man mit dieſer Anſicht ſich ziemlich vereinigen. Uebrigens werden die Erzählungen von des *Aeneas* Ankunſt in Italien auch von unſerem Vf., wie von *Niebuhr*, verworfen.

Bisher haben wir dargethan, daſs der Vf. in den hiſtoriſchen Unterſuchungen die neueren Forſcher nicht berückſichtiget hat. Aber auch in topographiſcher Hinſicht hat er, was neuere Reiſebeſchreiber geleiſtet haben, nicht hinlänglich benutzt, ob er gleich in der Vorrede die wichtigeren Reiſebeſchreibungen zu Rathe gezogen zu haben verſichert (S. X). Am meiſten ſind noch *Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien* verglichen worden; ſehr ſelten einmal ſind *Münter*, *Riedeſel*, *Kephalides*, die *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* von *St. Non* angezogen. Weder erwähnt, noch überhaupt, ſo weit wir nachſehen konnten, benutzt finden wir *Swinburne*, *Brydone*, *Hoare* und Andere. Von älteren Werken iſt billig dem von *Clüver* der erſte Platz eingeräumt, doch wird von ihm zuweilen ohne weiteren Beweis abgewichen; auch hätten *Dorvillii Sicula* dabey nicht ſo gut, wie unbeachtet bleiben ſollen. Welchen Nachtheil dieſes Alles gebracht hat, werden mehrere Beyſpiele unten lehren.

Zunächſt aber wollen wir den anderen oben angegebenen Tadel begründen, daſs der Vf. bey Benutzung der Quellen zu wenig auf die richtige Schreibart der Eigennamen Rückſicht genommen hat. Wir finden daher bey einer Menge von Namen entweder geradezu eine falſche, oder wenigſtens nur *eine* von mehreren ſchwankenden oder gleich üblichen Formen. Wir entlehnen die Beweiſe hievon, ſowie von allem Folgenden, nur aus der zweyten Abtheilung, damit man leichter ſehe, wie viel in dieſen Beziehungen zu erinnern iſt. Zuerſt alſo ſind eine Menge Namen mit falſchen Accenten bezeichnet, wie S. 132: Ποσειδωνιάται für Ποσειδωνιᾶται; S. 250: Ἐλύμοι für Ἔλυμοι; S. 286: Ἄκις für Ἆκις; S. 300: Λεοντίνοι für Λεοντῖνοι; S. 307: Συρακοῦσαι für Συράκουσαι; S. 310: Ἀχραδίνη (wofür S. 329 richtig Ἀχραδινή); S. 340: Ἐρίνεος für Ἐρινεός, daſ. ὁδὸς Ἐλωρίνη für ὁδὸς Ἑλωρινὴ (wo der einmal bey *Thucyd.* VI, 66 in den gewöhnlichen Ausgaben ſtehende falſche Accent nicht irre machen darf); S. 354: Ἄκραγας für Ἀκράγας. (Unbemerkt iſt auch der ſchwankende Accent in Μύλαι oder Μυλαί S. 276, ſ. *Poppo* zu *Thucyd.* I. B. 2. S. 534. Auch in gelegentlich vorkommenden griechiſchen Appellativen ſind die Accente mehrmals falſch, wie in βαθεία, νάος, νεωσοίκοι und ſonſt, was wir dem Setzer zur Laſt legen wollen.) Aber auch auſserdem finden ſich falſche Formen, wie Καμαρίνη ſtatt Καμάρινα S. 343, *Galeatis* ſtatt *Geleatis* S. 428; die meiſten, weil der Vf. ſich ſchlechter Texte bediente, und auf Kritik der Schriftſteller keine genügende Rückſicht nahm, was gleichfalls oben beklagt wurde. Daher S. 223 Θουριάτις (wenigſtens Θουριᾶτις) nach *Thucyd.* VII, 35 ſtatt Θουρίας (ſ. *Duk.*); S. 332: ἡ Τεμενίτης ἄκρα nach *Thucyd.* VII, 3 ſtatt Τεμενῖτις. (Sowie dieſes letzte Beyſpiel überhaupt die Kunde der Gräcität in Anſpruch nimmt: ſo wird beſonders bedenklich, wenn der Vf. S. 120 *einen entlaufenen Knecht* und *einen Rebellen* δράπετα und ἀπόστατα ſtatt δραπέτην und ἀποστάτην nennt.) Mehrere Schreibarten finden Statt, ohne daſs der Vf. ſie erwähnt hat, z. B. S. 269 in Μεσσήνη, woneben Μεσήνη (ſ. z. B. *Spohn* zu *Iſokr.* Paneg. C. 16. *Buttm.* zu *Plat.* Alcib. I. C. 38. *Göttling* zu *Ariſtot.* Polit. S. 331); S. 298 in Σύμαιθος, woneben hie und da Σίμαιθος; S. 301 in *Phokeä*, *Thucyd.* V, 4, wofür

andere Handschriften *Phokää*, was *Bekker* jetzt aufgenommen hat; S. 307 in Συράκουσαι, woneben die ältere Form Συράκοσαι, die dem Thucydides, Xenophon und anderen älteren Attikern jetzt wiedergegeben wird; S. 340 in Ἀσίναρος, woneben bey *Thucydides* Ἀσσίναρος; S. 397 in Ὕκκαρα, woneben Ὕκκαρον (f. *Wess.* zu *Thucyd.* VI, 62); S. 429 in *Morgantium* und *Morgentium*, woneben noch andere Formen (f. *Wessel.* zu *Diod.* XI, 78 u. A.); S. 440 in *Kasmenä*, woneben auch der Singular vorkommt.

Von den Namen gehen wir wieder zu den Sachen zurück, um noch Einiges von dem herauszuheben, wogegen wir etwas zu erinnern haben. S. 2, 12 und sonst spricht der Vf. so, als ob die *Salentiner* neben den *Messapiern* bestanden, und die westliche Hälfte der *japygischen* Halbinsel inne gehabt hätten. Aber dass *Salentiner* und *Messapier* so wenig, wie *Peucetier* und *Pödiculer*, *Dauner* und *Apulier*, zu scheiden sind, ergiebt sich aus *Niebuhr's* Darstellung. S. 11 will der Vf. beweisen, dass *Kreter*, die nach dem Tode des *Minos* in die *japygische* Halbinsel gekommen wären (welche sehr unwahrscheinliche Mythe ihm als Wahrheit gilt), nicht zum griechischen Stamme zu rechnen wären. Diesen Beweis führt er unter anderen daraus, *„weil die Tarentiner sie als Barbari oder Leute mit ungriechischer Sprache betrachteten."* Den Beleg soll eine unten abgedruckte Stelle des *Strabo* liefern: ἐδέξαντο αὐτοὺς (*die Parthenier*) οἵ τε (wofür falsch οἱ δὲ gedruckt ist) βάρβαροι καὶ οἱ Κρῆτες οἱ προκατασχόντες τὸν τόπον, die offenbar gerade das Gegentheil sagt, da sie die Barbaren von den *Kretern* klar unterscheidet (*sowohl die Barbaren, als auch die Kreter*). S. 60 bey der Beschreibung von *Tarent* fehlen die Χοιράδες νῆσοι Ἰαπύγιαι bey *Thucyd.* VII, 33. (S. über sie *Poppo* zu *Thucyd.* I, 2. S. 548.) S. 93 heisst es: „Wie könnte sonst *Thucydides* versichern, der *Italus*, von welchem Italien den Namen erhielt, sey ein König der *Arkadier* gewesen?" Aber dass in der Stelle *Thucyd.* VI, 2 Ἀρκάδων falsche Lesart für Σικελῶν, was alle guten Handschriften darbieten, sey, ist längst anerkannt, und unseres Vfs. Beweisführung aus dieser Stelle deshalb unverzeihlich, weil er 3 Seiten später, S. 96 Anm. a., aus derselben bemerkt, dass *Thucydides* den *Italus* für den König der *Siculi* erkläre. Denn dieses steht bloss in der angeführten Stelle, nicht daneben auch I, 2, wie der Vf. schreibt, noch sonst irgendwo bey *Thucyd.* S. 105 ff. ist das, was über das Verhältniss der griechischen Kolonieen zu den neueren und zu ihrem Mutterlande gesagt ist, mancher Berichtigung bedürftig. Wer könnte gleich einen Satz unterschreiben, wie: *„Fast alle neueren (Kolonieen), auch wenn sie gross werden, bleiben in einer precären Lage, können die Beyhülfe des Mutterlandes nicht entbehren, und viele derselben finden kein Gedeihen, selbst bey mannichfaltiger erhaltener Unterstützung."* Lehren hier nicht die englischen Kolonieen in Nord-Amerika klar genug das Gegentheil, und sind die spanischen und portugiesischen nicht nahe daran, dasselbe zu zeigen? Ferner ist weder auf der folgenden Seite die Aufzählung der Ursachen der Anlegung von Kolonieen bey den Alten einigermassen erschöpfend, da bloss Uebervölkerung und innere Unruhen als solche betrachtet werden, noch S. 107 die Angabe der Rechte und Pflichten der Kolonieen gegen die Mutterstädte bestimmt genug. Auch hier vermisst man Vergleichung der neueren Werke über diesen Gegenstand, von *Hegewisch* und Anderen. S. 110 heisst es: *„Gleich mächtig hätte Kroton, wenn auch nicht durch seine Menschenzahl und gesammelten Reichthümer, seyn können, wenn nicht das allgemeine Uebel jeder dieser reichen Städte, der Luxus, sein Innerstes angegriffen hätte."* Wo die Worte: *wenn auch nicht* u. s. w. nach der Sprache nichts Anderes bedeuten können, als dass *Kroton* an Menschenzahl und Reichthümern weniger mächtig, als *Tarent*, gewesen sey, welcher Sinn aber weder zu der folgenden Schilderung passt, noch durch die angeführte Stelle des *Polybius* X, 1, wo die Worte sind: Τεκμήραιτο δ' ἄν τις τοῦ τόπου (Τάραντος) τὴν εὐκαιρίαν ἐκ τῆς περὶ Κροτωνιάτας γενομένης εὐδαιμονίας· ἐκεῖνοι γὰρ θερινοὺς ἔχοντες ὅρμους καὶ βραχεῖάν τινα παντελῶς προσαγωγὴν, μεγάλην εὐδαιμονίαν δοκοῦσι περιποιήσασθαι δι' οὐδὲν ἕτερον ἢ διὰ τὴν τῶν τόπων εὐφυΐαν, bestätigt wird. S. 178 bey den verschiedenen Massen des kleinsten Abstandes Italiens von Sicilien konnte auch das des *Thucydides*, der 20 Stadien VI, 1 nennt, erwähnt werden. S. 184 heisst es: *„Zunächst südlich an dem Hafen von Reggio liegt eine Landspitze, auf welcher jetzt der Torre del Lupo steht. Thucydides* VI, 44 *nennt sie Rhegion Akroterion, und bemerkt auf derselben einen Tempel der Diana."* Dass der Tempel der *Diana* auf dem Vorgebirge selbst gelegen habe, ist zwar nicht unwahrscheinlich, ergiebt sich aber so klar aus dem Geschichtschreiber nicht. Das Vorgebirge scheinen *Cluver* und *Cellar* richtig zwischen *Rhegium* und *Leukopetra*, 5—6 Millien von beiden, nach *Cap Pellaro* zu setzen. S. 185 fehlt erst der heutige Name des *Alex*, welcher *Alice* ist; dann steht: *„An demselben lag der übrigens unbekannte Ort Peripolion."* Kein unbekannter Ort *Peripolion*, sondern ein *Wachthaus*, *Blockhaus*, περιπόλιον; denn dass dieses Wort mit einem kleinen π zu schreiben ist, haben die Ausleger des *Thucydides* III, 99, woher der Vf. sein *Peripolium* nimmt, längst eingesehen. S. 200 verdiente die Frage Berücksichtigung, ob der von *Plinius* genannte *Carcines* (*Corace*) zwischen *Caulonia* und *Kroton*, der *Caicinus* des *Thucydides* IV, 103 sey, was dem Namen nach wahrscheinlich scheint, aber doch sein Bedenken hat. S. zu *Thucyd.* Th. I, B. 2, S. 552. Der *Hylias* dürfte S. 214 nicht für den *Fiumenica* erklärt werden ohne Andeutung der anderen Meinungen. S. z. B. *Swinburne* S. 385. Bey dem *Sybaris* und *Krathis* sind weder S. 218 noch sonst die merkwürdigen Eigenschaften ihres Wassers, die *Strabo* und *Plinius* wissen wollen, berichtet. S. 224 lesen wir von *Herodot*: *„Als er mit zur neuen Kolonie (Thurii) abging, muss — sein Werk längst vollendet gewesen seyn."* Dass dem nicht so sey, und mehreres Andere, was hier von *Herodot* berichtet ist, sich

nicht so verhält, haben die neuesten Untersuchungen von *Dahlmann* zur Genüge gelehrt. Die Meinung, dass Sicilien von den drey Vorgebirgen oder seiner dreyeckigen Gestalt *Trinakien* genannt worden sey, ist S. 236 ohne Weiteres wiederholt, obgleich die Homerische Form des Namens Θρινακίη, die von dem Vf. an einer anderen Stelle selbst bemerkte Unbekanntschaft der Alten mit der Westseite von Sicilien, und namentlich vom Vorgebirge *Lilybaeum*, und andere Umstände diese Deutung sehr bedenklich machen. (S. z. B. *Arnold* Gesch. von *Syrakus* S. 7 und andere Schriften, die uns nicht gleich zur Hand sind.) S. 244 sind die *Sicani* u. *Siculi* als verschieden genannt, ohne irgend eine Andeutung der Ansicht mehrerer heutiger Gelehrten, dass diese Völker nur eines und dasselbe seyn dürften. (S. z. B. *Wachsm.* S. 75.) Ob wir gleich diese Meinung selbst nicht theilen: so hat sie doch in sich beym ersten Anblick zu viel Einnehmendes, als dass sie nicht einige Berücksichtigung verdienen sollte. S. 247 lehrt der Vf.: *„Siculi und Morgetes finden sich noch im historischen Zeitalter, als Bewohner der Südwestspitze Italiens"*, mit dem Citat *Thucyd.* VI, 2. Aber dort ist erstens von den *Morgeten* gar nicht die Rede, von welchen überhaupt unser Vf. viel zu erzählen weiss, da sie doch bey den Alten, wenn man nicht die Stadt *Morgantium* hieher zählt, sehr selten vorkommen, und desshalb *Niebuhr* sie nur einmal S. 40 obenhin erwähnt, *Wachsmuth* aber, wenn wir uns recht besinnen, ganz übergeht. Dann steht selbst von den *Siculis* bey *Thucydides* nicht, dass sich ein Theil von ihnen noch in der Südwestspitze Italiens, sondern überhaupt in Italien befinde. (Εἰσὶ δὲ καὶ νῦν ἔτι ἐν τῇ Ἰταλίᾳ Σικελοί sind die Worte.) S. 250 werden unter den ältesten Bewohnern Siciliens auch *Kreter* aufgeführt. Gegen diese hätte dem Vf., wenn nicht schon ihr angeblicher Zusammenhang mit *Minos* und *Daedalus*, doch der Umstand ein bedeutender Einwurf seyn sollen, dass *Thucydides*, der zu Anfange des VIten Buches alle Bewohner Siciliens, von den ältesten an, aufführt, von diesen *Kretern* nichts weiss. Die Stelle des *Herodot* VII, 169 kann hier nichts beweisen, da sie bloss von einem Zuge der *Kreter* nach Sicilien spricht, und von diesen dann die *Japygier* ableitet, was unser Vf. selbst als undenkbar verworfen hat. S. 259 in der Anmerk. steht: *„Steph. Byz. v.* Σικελία *bezeichnet unrichtig nur die fremden Einwanderer mit dem Namen Sikeliotae. Cicero nennt alle Bewohner der Insel Siculi, und so auch die bisherigen lateinischen Schriftsteller."* Aber *Stephanus* von *Byzanz* thut sehr wohl daran jenen Unterschied aufzustellen, da alle Schriftsteller des freyen Griechenlands ihn beobachten. (Die einzige widerstrebende Stelle *Thucyd.* VII, 57: καὶ Σικελιωτῶν τὸ πλέον ist kürzlich aus Handschriften richtig verbessert worden.) Auf den Sprachgebrauch des *Cicero* und der übrigen (wir wissen nicht, was das: *Bisherige* des Vfs. bedeuten soll) *Lateiner*, die zu einer Zeit schrieben, wo zwischen den gräcisirten Urbewohnern und den eingewanderten Griechen kein Unterschied mehr Statt fand, brauchte ein griechischer Lexikograph nicht Rücksicht zu nehmen. S. 269 wird zwar der schon oft gerügte Irrthum des *Pausanias*, der den Tyrann *Anaxilas* mit dem 2ten Messenischen Kriege zusammenstellt, aufs Neue getadelt, aber ohne Andeutung dessen, wodurch Neuere den Verstoss des *Pausanias* wenigstens weniger schreyend zu machen versucht haben. S. besonders *Manso's Sparta* I. 2. S. 288. ff. S. 280 schreibt der Vf. von der Kolonie *Naxos* in *Sicilien*: *„Sie wurde angelegt ein Jahr früher als Syrakusae, ist also mit Kroton in Italien gleichzeitig; diess versichert Thucydides."* Muss man nach diesen Worten nicht glauben, *Thucydides* lehre, *Naxos* sey mit *Kroton* gleichzeitig? Davon steht aber bey *Thucyd.* VI, 3 kein Wort, sondern der Vf. folgert dieses nur aus dem, was *Strabo* und *Scymnus* von *Archias* und der Stiftung von *Syrakus* erzählen. (S. unseren Vf. S. 307 fg.) S. 293 heisst es von der Stadt *Inessa* oder *Aetna*: *„In der That finden sich eine Stunde Wegs von Paterno auf einem Vorsprunge des Berges die Ruinen, und der Platz führt noch den Namen Castro."* Aber das Kloster *St. Johannes* (oder *Nicolaus*) *dell' Arena* ziehen hieher *Dorville*, *Münter* u. A. S. 301 will der Vf. *Phokeä* (*Phokää*) in den Worten *Thuc.* V, 4: Φωκέας (Φωκαίας) τε τῆς πόλεώς τι τῆς Λεοντίνων χωρίον καλούμενον καὶ Βρικιννίας ὂν ἔρυμα ἐν τῇ Λεοντίνῃ, für ein der Stadt *Leontini* gehöriges Castell genommen wissen, und setzt hinzu: *„Das Wörtchen* τί *beweist, dass das Castell nicht in der Stadt selbst lag. In dem letzten Falle würde auch Thucydides nicht das Wort* χωρίον, *sondern* ἀκρόπολις *gebraucht haben."* Aber 1) würde *Thucyd.*, wenn er bloss ein Castell der *Leontiner*, was nach damaliger Lage der Dinge nothwendig in dem Gebiet derselben zu suchen wäre, meinte, es von *Bricinniae* nicht so geschieden haben, dass er dieses ἐν τῇ Λεοντίνῃ setzte, jenes für τῆς πόλεως τῆς Λεοντίνων erklärte, sondern sich einen von diesen Beysätzen, sowie auch wahrscheinlich entweder ἔρυμα oder χωρίον, da auch diese nach der Erklärung des Vfs. beynahe zusammenfallen, erspart haben. (*Jacobi* hat den Pleonasmus durch ein im Griechischen nicht vorhandenes *Ebenfalls* zu verstecken gesucht, indem er übersetzt: *„Und besetzten Phoceä, einen den Leontinern zugehörigen Ort, und die Festung Bricinniä, die ebenfalls auf Leontinischem Gebiete liegt.*) Dann fallen auch 2) die Einwendungen des Vfs. weg, wenn man χωρίον nicht mit *Burg*, sondern durch *Fleck*, *Punct*, mit *Hailmann* übersetzt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

GEOGRAPHIE.

Leipzig, in der Hahnschen Verlags-Buchhandlung: *Geographie der Griechen und Römer.* Aus den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

S. 304. wird erklärt, die Dorier hätten „*am Pantakiusfluss, folglich etwas nördlich von der Landspitze Taurus, den befestigten Ort Trotilus angelegt.*" Hier ist erstlich wieder nichts über die schwankende Form des Namens des genannten Flusses bemerkt, der vielmehr *Pantakias* oder *Pantagias*, als *Pantakius*, zu nennen ist. (*S. Cluver.*) Dann ist im Vorhergehenden durchaus noch nichts gesagt, wodurch das *folglich* u. s. w. begründet wäre. Ferner fehlt der heutige Name des Flüsschens *Porcari*. (*S. Cluver.*) Endlich durfte die irrige Meinung derer, welche *Trotilus* (oder *Trotilum*, denn der Nominativ ist aus der einzigen Stelle, wo das Wort vorkommt, nicht zu erkennen,) mit *Trogilus* verwechseln, nicht ganz unberücksichtigt bleiben. S. 308 steht: „*Dadurch würde die Erbauung von Megara auf Olympiade* 15, 1 *fallen, und doch soll es nach Thucydides mit Syracusä gleichzeitig seyn.*" Dieses steht wieder nicht bey *Thucydides* VI, 4, sondern bloss, dass *Lamis* um dieselbe Zeit, wo nicht einmal *Syrakus*, sondern wo fünf Jahre nach *Syrakus Leontini*, und hernach *Katane* gegründet wurde, nach *Sicilien* kam, aber erst oberhalb des *Pantakias Trotilum* stiftete, dann kurze Zeit mit den *Leontinern* zusammenwohnte, darauf *Thapsos* gründete, und erst nach seinem Tode *Megara Hybläa* gestiftet wurde. Mögen wir diese Begebenheiten noch so sehr zusammenpressen, so wird doch zu der Stiftung und dem Wiederverlassen mehrerer Orte ein grösserer Zwischenraum verfliessen müssen, als dass *Syrakus* und *Megara* als gleichzeitig gesetzt werden könnten, dass vielmehr mindestens *Syrakus* um 8 — 10 Jahre älter seyn muss, als *Megara*. Wäre nun jenes, wie unser Vf. will, erst Olymp. 17, 3 gegründet, also *Megara* auf keinen Fall vor Olymp. 19, 3: so könnte diese um so weniger nach einer Dauer von 245 Jahren von *Gelo* zerstört worden seyn; denn diese Zerstörung setzt man gewöhnlich Olymp. 74, 2: und sie könnte wenigstens nicht um mehr, als höchstens 4 Jahre später, erfolgt seyn. Die weitere Prüfung der Hypothese des Vfs. überlassen wir Anderen, indem wir, wegen der verschiedenen Angaben über das Stiftungsjahr von *Syrakus*, nur noch auf *Göller de situ Syracus.* S. 6 fg. verweisen. S. 319 wird behauptet, der kleine Hafen von *Syrakus* habe den Namen *Akylios* geführt. Dieser Name ist uns ganz fremd; es soll wohl *Lakkios* heissen, wiewohl der Vf. über den Sinn dieser Benennung S. 328 noch nicht ganz mit sich einig ist. Dieses sollte er nun freylich nicht; denn wenn *Diodor* in der Stelle XLV, 42 bey dem Hafen nicht wie XIV, 7 den Beysatz der *Lakkische* macht: so rührt dieses nicht davon her, weil vielleicht nur ein Theil des kleinen Hafens so geheissen habe, sondern weil er in dieser zweyten Stelle von dem grossen Hafen spricht, der vorzugsweise ὁ λιμήν ohne weiteren Zusatz genannt wird. Dass von diesem die Rede ist, zeigt *Wesseling* in der angef. Stelle. Dass in der Angabe der Entfernung von 7 Stadien des Fleckens *Leo* von *Syrakus* bey *Thucydides* VI, 97 ein Irrthum seyn müsse, hat Rec. aus *Livius* und *Letronne* (S. 62 ff.) schon anderwärts bewiesen; doch unser Vf. folgt S. 337 getreulich seinen Vorgängern. Beym *Anapus* fehlt der heutige Name. Beym *Erineos* und *Asinaros* (wir behalten die schwankende Orthographie des Vf. in den Endungen *us* und *os* bey) S. 340 heisst es: „*Der erste jetzt Gallofluss und der andere Fiume di Noto.*" Aber wer wird so etwas ohne Beweis hinsetzen, wenn *Cluver* und seine Nachfolger den *Erineos* für den *Miranda* und den *Asinarus* für den *Falconara* erklären! Eben so durfte *Motye* S. 382 nicht eher zu der kleinen Insel *di Mazzo* gemacht werden, bis *Cluver* mit seiner *Isola di Santo Pantaleone* beseitigt war. Dass die *Hybla Galeotis* oder *Geleatis* nicht, wie die herrschende Meinung ist, *Megara* seyn kann, sondern *Hybla Major* seyn muss, glaubt Rec. zu *Thucyd.* Th. I. B. 2. S. 524 u. 525 klar dargethan zu haben. Auch wird bey der Bestimmung der Lage von *Morgantium* S. 429 die Stelle *Thucydides* IV, 65 nicht mehr unbeachtet bleiben dürfen (vgl. über sie S. 508), die in Verbindung mit der den Vf. störenden Stelle *Livius* XXIV, 27 vielleicht auf 2 Städte verwandten Namens führt, von denen die eine als Küstenstadt zwischen *Syrakus* und *Kamarina* zu suchen seyn wird.

So viel haben wir erinnert, weil wir wünschen, dass vorliegendes Werk dasselbe für unsere Tage werden möge, was die Schriften von *Cluver*, *Cellar* und ähnlichen Männern für die frühere Zeit waren. Wir sind daher weit davon entfernt, die entschieden grossen Verdienste des unermüdeten Vfs. um die alte Geographie herabsetzen zu wollen, sind vielmehr der festen Meinung, dass Deutschland alle Ursache habe, sich zu diesem Werke Glück zu wünschen. Aber an einen Mann von ausgezeichnetem Namen macht man billig grössere Anfoderungen, und Genauigkeit und Gründlichkeit wird hier besondere Pflicht. Möge also der Vf. künftig bey historischen Untersuchungen nicht

bloſs auf eigenen Füſsen gehen wollen, ſondern die Forſchungen gründlicher Hiſtoriker und Archäologen benutzen, und weder zu viel bloſse Hypotheſen aufſtellen, noch auch auf die Sagen der Griechen von den Zeiten vor und um den trojaniſchen Krieg ſo vieles Gewicht legen; möge er bey der Topographie die neueren Reiſebeſchreibungen und die geographiſchen Unterſuchungen Anderer noch ſorgfältiger benutzen, und wo er von letzten abweicht, ſtets die Gründe davon angeben, und nie eine ſtreitige Meinung als ausgemachte Wahrheit hinſtellen; möge er wegen der richtigen Schreibart der Namen und anderer hieher einſchlagender Sachen die neueſten beſſeren Ausgaben und die Commentare der Philologen zu Rathe ziehen: ſo wird die Brauchbarkeit dieſes ſchon jetzt nützlichen Werkes ungemein erhöht werden. *o*o

Wie ſehr der würdige und verdienſtvolle Vf. deſſelben die Brauchbarkeit und den Werth deſſelben zu erhöhen bemüht iſt, davon zeugen theils die neuen Umarbeitungen der einzelnen Theile, theils die ununterbrochene Fortſetzung des Ganzen. Wir führen dieſe Theile hier auf:

Leipzig, in d. Hahnſchen Verlags-Buchhandl.: *Geographie der Griechen und Römer. Britannia.* Bearbeitet von *Konrad Mannert*, königl. baier. Hofrath u. ſ. w. Zweyte umgearbeitete Auflage. *Zweyter Theil. 2te Abtheilung.* Mit einer Charte. 1822. IV u. 255 S. 8. (1 Thlr.)

Dritter Theil. Auch mit dem Nebentitel: *Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia, nach den Begriffen der Griechen und Römer.* Zweyte völlig umgearbeitete Auflage. Mit 2 Charten. 1820. VI u. 723 S. 8. (3 Thlr.)

Vierter Theil. Mit dem Nebentitel: *Der Norden der Erde von der Weichſel bis nach China, nach den Begriffen der Griechen und Römer.* Zweyte völlig umgearbeitete Aufl. Mit 2 Charten. 1820. VIII u. 542 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Zehnter Theil. Mit dem Nebentitel: *Geographie von Afrika.* Nach den Quellen bearbeitet von *Konrad Mannert* u. ſ. w. Erſte Abtheil. Oſtküſte von Afrika, Aethiopia, Aegyptus. Mit 1 Charte. 1825. XVI u. 631 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

In den umgearbeiteten Theilen iſt überall Sorgfalt, Fleiſs, Forſchungsgeiſt unverkennbar; viele neue Schriften ſind zu Rathe gezogen und mit Umſicht benutzt. Mit dem zehnten Theile, oder der *Geographie von Afrika* wird nun das ganze treffliche Werk vollendet. In der Vorrede erklärt ſich der Vf. über dieſe Beendigung mit Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit. „Gebe der Himmel, ſagt er unter Anderem, daſs meine Unterſuchungen nicht häufig auf irrige Wege führen, daſs die allgemeinen Anſichten bleibend werden; für jede Einzelnheit das Nämliche zu erwarten, oder auch nur zu hoffen, wäre baarer Unſinn bey geographiſchen Gegenſtänden, wo ein Tag dem anderen neue Aufklärungen hinreicht."

Das erſte Buch des letzten Bandes handelt von der Lage der Orte am arabiſchen Meerbuſen. Ptolemäus iſt Führer. An die ſüdlichere Küſte von Afrika ſchlieſst ſich die Entwickelung der Begriffe der Alten von der Geſtalt dieſes Theiles der Erde nach ihren wandelbaren Syſtemen. Im inneren Lande führt die Beſchreibung des Staates von Meroe zu der Unterſuchung über die Quellen des Nilſtroms, welche Ptolemäus kannte, aber ſie zu weit gegen Süden rückte. Aegypten wagte der Vf. nicht zu bearbeiten, bis das groſse Werk: *Deſcription de l' Egypte* ihm Unterſtützung anbieten könnte. Bey dem einſt hoch blühenden Staat Kyrene ſuchte er, auſser der einzelnen Beſchreibung der Landſchaft, beſonders das Hiſtoriſche und Chronologiſche auf feſtere Beſtimmungen zu führen, mit kurzer Angabe der leitenden Gründe. Dem zweyten Band dieſes Theils iſt das Gebiete der Karthaginenſer, Numidien und Mauritanien vorbehalten. Auch wir behalten uns eine genauere Kritik vor, bis dieſer Theil vollendet ſeyn wird.

Was aber die unermüdet thätige Verlagshandlung betrifft, welche dieſes Werk aus einem vieljährigen Halbdunkel hervorgezogen, den Ankauf erleichtert, und durch neubearbeitete Auflagen befördert, und daſſelbe nun ſeiner Vollendung ſo nahe gebracht hat: ſo ſtimmen auch wir willig und gern in die dankbare Anerkennung dieſes Verdienſtes ein, welches der Vf. am Schluſſe ſeiner Vorrede ausgeſprochen hat.

L. M.

PHILOLOGIE.

1) Berlin, b. Trautwein: *Praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, mit beſonderer Rückſicht auf die Zumptſche Grammatik.* Von Dr. *E. F. Auguſt*, Profeſſor am Joachimsthalſchen Gymnaſium in Berlin. 1824. VIII u. 268 S. gr. 8. (14 gr.)

2) Halle, b. Kümmel: *Exercitia für zwey Lateiniſche Claſſen*, nach dem Curſus der Grammatik, nebſt einem Wörterbuche und Anhange, von Dr. *W. Gräfenhan* und *G. Mönch*, Lehrern am Gymnaſium in Eisleben. 1824. VI u. 185 S. 8. (9 gr.)

Bey der faſt zahlloſen Menge von Hülfsbüchern zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, womit ſeit einer Reihe von Jahren der Büchermarkt überſtrömt worden iſt, findet ſich dennoch nur ſehr wenig Brauchbares. Daher mag es aber auch kommen, daſs Viele ſich berufen glauben, neue und zweckmäſsigere Anleitungen auszuarbeiten, und durch den Druck bekannt zu machen. Der Beurtheiler ſolcher neu erſchienener Schriften hat, da jedes neue Hülfsbuch Vorzüge zu haben vorgiebt, und ſich nur dadurch durch die Maſſe der übrigen durchzudrängen und über ſie zu erheben vermag, beſonders auf die Eigenthümlichkeiten derſelben zu ſehen, und ſeine Anſicht darüber auszuſprechen. Wenn auch immer diejenigen Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche die beſten bleiben, die der

Lehrer jedesmal selbst aus dem Kreise der Unterrichtsgegenstände, ganz für die Bildungsstufe der Schüler berechnet, namentlich mit Berücksichtigung ihres bereits gewonnenen Sprachschatzes entlehnt und ausarbeitet, um in einem einzigen Beyspiele den Schüler an möglichst Vieles von dem bereits Gelernten zu erinnern: so sind dennoch gut ausgearbeitete Hülfsbücher mit Dank besonders von denjenigen Lehrern anzunehmen, welche durch ein Uebermass von Lehrstunden abgemattet, und zu solchen, nicht eben den Geist unterhaltenden und erquickenden Nebenarbeiten untauglich geworden sind. An der Fähigkeit irgend eines Gymnasiallehrers, solche Beyspiele zur Uebung für seine Schüler selbst zu erfinden, möchten wir, aus Achtung gegen den Lehrerstand, nicht den geringsten Zweifel hegen. Immer aber bleibt es Pflicht eines jeden Lehrers, ein zum Grunde gelegtes Hülfsbuch einer genauen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen, um überall Herr des gegebenen Stoffs zu seyn. Nicht immer ist das Eigenthümliche, das ein solches Buch hat, auch ein allgemein Gültiges und durchaus Zweckmäfsiges, wie auch aus der Beurtheilung der voranstehenden Schriften dieser Art hervorgehen wird.

Es liefs sich erwarten, dafs, nachdem der Werth der *Zumpt'schen* Grammatik auch durch die Einführung derselben auf vielen Schulen anerkannt worden war, gar bald Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, welche dieser Grammatik folgten, erscheinen würden. Eine von den mit dieser Beziehung bereits erschienenen ist die unter N. 1 angeführte. Ohne die Formenlehre zu berücksichtigen, sollte dieses Buch ein Hülfsmittel zur Einübung der Syntax werden, „aus welchem der Schüler selbst theils sich fortwährend üben, theils den Umfang seiner schon erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten leicht beurtheilen könne." Diesen Zweck der Selbstbelehrung, an dessen Erreichung wir wegen der Zerstreutheit des Knabenalters, für welches allein diese Anleitung pafst, gegründeten Zweifel hegen, wollte der Vf. dadurch erreichen, dafs er ein System von grammatischen Fragen, welches sich an die Regeln der *Zumpt'schen* Grammatik genau anschliesst, aufstellte, und den gesammten Stoff in 32 Uebungen vertheilte. Wir haben diese den Uebungen vorausgeschickten Fragen sehr zweckmäfsig gefunden, besonders als einen Leitfaden für den unterrichtenden Lehrer betrachtet, weniger als ein Hülfsmittel zur Selbstbelehrung. Die Beyspiele hat der Vf., wie er versichert, meistens aus alten Schriftstellern ausgezogen, was zwar nützlich, keinesweges aber unerläfslich nothwendig ist; wir würden manchem uninteressanten Beyspiele aus dem Alterthume ein selbsterfundenes, das jugendliche Alter mehr ansprechendes vorgezogen haben. Was aber die in den Uebungen durch Fragen und Beyspiele zum Uebersetzen abgehandelten Regeln anlangt: so hat Rec., der dieses Buch bey den grammatischen Uebungen seiner Schüler eine Zeit lang verglichen hat, gerade hierin dem Vf. am wenigsten beystimmen können, dafs er dieselben nicht nur auf die von *Zumpt* angeführten Hauptregeln der Syntax, sondern auch auf viele Feinheiten der lateinischen Sprache, welche dem Schüler unterer und mittlerer Gymnasialclassen zu Schwierigkeiten werden, bezogen hat. In den Jahren, in welchen der Schüler einer solchen Anleitung zum Uebersetzen bedarf, kommt gar viel auf das rechte Mafs der ihm einzuprägenden Regeln an, welche sich nach unserer Ansicht durchaus nur auf die gewöhnlich vorkommenden Fälle beziehen dürfen; dem weiter vorgerückten Schüler kann sich dann in den grammatischen Lehrstunden oder bey der Erklärung alter Schriftsteller, mit steter Berücksichtigung der eingeführten zweckmäfsigen Grammatik, wie auch bey dem Uebersetzen zusammenhängender Erzählungen aus dem Deutschen ins Lateinische, das Feld der syntaktischen Regeln immer mehr erweitern. Dafs die gröfsere *Zumpt'sche* Grammatik selbst zu diesem stufenweisen Gange für den denkenden Lehrer recht wohl geeignet sey, sind wir fest überzeugt, und möchten die kleinere desselben Vfs. schon defshalb nicht den ersten Uebungen zu Grunde legen, weil der Schüler sich nur vorerst mit *einer* Grammatik vertraut zu machen im Stande ist. Der Lehrer, welcher dieses Hülfsbuch, das übrigens wegen seiner leichten Beyspiele für Anfänger pafst, gebrauchen will, mufs daher erst eine Absonderung mancher weniger in diesen ersten Cursus gehöriger Beyspiele vornehmen, ehe er seine Schüler dasselbe *mündlich* durchübersetzen läfst; denn „häusliche Exercitien soll und kann dieses Buch nicht überflüssig machen." Rec. kennt den Werth des mündlichen Uebersetzens, und schätzt dasselbe darum so hoch, weil dabey der Schüler von dem Lehrer am genauesten erkannt, und am richtigsten beurtheilt werden kann, und weil auf dem Wege des mündlichen Uebersetzens auch der Ausarbeitung der häuslichen Exercitien vorgearbeitet, und dieselbe wesentlich erleichtert wird; am besten aber werden solche Uebungen an das Lesen und die grammatische Erklärung lateinischer Bücher angeknüpft. Das Wörterbuch, welches mit Recht der Anleitung beygeordnet ist, soll verhüten, dafs nicht durch untergesetzte Worte und Redensarten der Trägheit des Schülers Vorschub geleistet werde. Wir haben aber, trotz der vom Vf. S. 223 gemachten Vorerinnerungen, dieses Wörterbuch sehr mangelhaft gefunden; auch nützen so kurze Angaben, als z. B. *Wenn*, *si*, (v. d. Zt.) *quum* — gar nichts.

Die Vff. von N. 2 gingen, in vertrauter Bekanntschaft mit den besseren bereits erschienenen Anleitungen, zum Uebersetzen an die Ausarbeitung ihrer „*Exercitia*." Was sie als Tadel über *Schulze's* und *Döring's* Vorübungen und Anleitungen sagen, ist schon von mehreren Schulmännern als wahr anerkannt worden. Von S. 3—32 geben die Vff., welche nach einem wohl durchdachten Plane ihre Arbeit begonnen haben, für eine untere Classe „zu einem jährigen Cursus" Beyspiele über die in der gröfseren *Bröderschen* Grammatik, die sie freylich auch für höchst unphilosophisch geordnet halten, vorkommenden Regeln. Wir versagen ihnen, nach genauer Durchsicht dieser Beyspiele, das Zeugnifs nicht, dafs sie auf die wichtigsten syntaktischen Regeln der Grammatik durch Angabe

der §§. hingewiesen, und dieselben durch Beyspiele berührt, aber auch nur berührt haben, wie schon der Augenschein (S. 3—32) lehren muss. Es konnte kein Ernst seyn, ungefähr auf einer Octavseite die Einübung der Declination und Conjugation (*Bröd. Gr.* §. 1—100) fördern zu wollen, und dennoch war gerade hiemit ein gründlicher Anfang für eine Anleitung zum Uebersetzen zu machen. Eben so wenig kann die ganze Lehre von der Casussetzung auf nicht ganz vier Blättern abgehandelt werden. Was gegeben wird, ist gut; aber die Gabe ist zu klein, als dass ihr Zweck einigermaſsen erreicht werden könnte. Das angehängte Wörterbuch liefert die nöthigen Worte. Weit mehr aber hat uns der zweyte, für eine höhere Classe bestimmte Cursus befriedigt. So wie *Kraft* die griechische Geschichte zu Aufgaben zum Uebersetzen benutzt hat, eben so haben die beiden Vf. dieser Exercitien in dem zweyten Cursus derselben eine kurze Geschichte der römischen Sprache und Literatur, namentlich auch was auf die Beschreibung Roms Bezug hat, zu ihrem Stoffe genommen. Auf diese Weise werden die Schüler selbst der unteren Classen schon mit vielen wichtigen Realien bekannt, die nach unserer festen Ueberzeugung am besten entweder auf eine solche Weise, oder gelegentlich bey der Erklärung der alten Schriftsteller, beygebracht werden. Dieser zweyte Cursus reicht von S. 59 bis 153, giebt sogleich unter dem Texte einige Hinweisungen auf die *Bröd.* Gramm. und die nöthigen Worte und Redensarten, ohne jedoch diejenigen zu wiederholen, welche bereits im Wörterbuche des ersten Cursus gestanden haben. Für eine zweyte Auflage rathen wir den Vff., dass sie anstatt des hieher nicht gehörigen Anhangs (S. 137—185), worin über einige Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache nach den neuesten grammatischen Forschungen gehandelt wird, lieber bey sparsamerem Druck den ersten Cursus von allen Seiten vervollständigen, und auch den zweyten Cursus mit mehreren der Jugend interessanten Notizen reichlicher ausstatten, und wir sind dann versichert, dass ihr Buch sich einer günstigen Aufnahme erfreuen werde.

de.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Berlin*, in der Nauckschen Buchhandlung: *Ueber die Alleinfertigung und Anwendung der künstlichen Dungmittel, Poudrette und Urate.* Aufruf und wohlmeinender Rath an alle Beamten, Guts- und Gartenbesitzer, Bauern und Taglöhner; den Herren Predigern und Schullehrern zur Verbreitung bestens empfohlen. Auch unter dem Titel: *Theoretisch praktischer Unterricht in der fast kostenlosen Selbstanfertigung künstlicher Dungmittel aus menschlichen Excrementen, Poudrette und Urate benannt, und deren Anwendung für Landwirthe, Bürger, Gärtner und Taglöhner.* Durch Erfahrung erprobt und herausgegeben von *Friedrich Büttner.* 1824. 64 S. 8. (8 gr.)

An und für sich ist das Unternehmen des Vfs. nicht unverdienstlich; denn es ist ausgemacht, dass durch zweckgemäſse Benutzung der menschlichen Excremente soviel Dung gewonnen werden kann, als erfoderlich ist, um die für den menschlichen Bedarf nothwendigen Früchte zu erzeugen. Die Benutzung dieser Excremente, als der wirksamste Dung, ist auch schon längst bekannt, wie man in allen Fluren bey gröſseren Städten bemerken kann. Man kann sich aber die zweckmäſsige Bereitung dieses wirksamen Dungs weit leichter machen, als es nach der vom Vf. vorgeschlagenen Weise möglich ist. Man streut nämlich in die Abtritte tüchtig ein, verwendet hiezu alle unbrauchbaren Abfälle, als Schilf, Erde, Asche, Moos, Laub, Streu, Schutt, Unkraut aus Gärten und Aeckern, Sägspäne, Straſsenkehrigt, Chausséekoth, Schlamm, Farrenkräuter, Gerberlohe u. dgl., und führt in gewissen Perioden diese wohldurchdrungene abgefaulte Masse auf Aecker und Gärten. Weniger zweckmäſsig ist es, wenn man die Jauche oder der Urin unmittelbar anwendet, weil man die Kraft desselben besser benutzen kann, wenn man taugliche Einstreu davon durchziehen, und bis zur Verwesung gelangen läſst. Die groſse Fruchtbarkeit mancher städtischer Fluren beweist die Zweckmäſsigkeit dieses Verfahrens. Die Excremente aber erst zu pulverisiren, solche mit theuerem Kalk, Gips u. s. w. zu diesem Behufe zu vermischen, vertheuert nicht allein die hieraus gewonnene Dungmasse, sondern verursacht auch viel Arbeit, bey welcher man nicht leicht auf die Kosten kommen würde. Eine solche künstliche Dungbereitung mag sich für einzelne groſse Städte wohl eignen, für das platte Land wird sie aber schwerlich gewinnbringend seyn; es müſste denn zu viel Land, und die Bevölkerung zu gering seyn, was ein seltener Fall ist. Dergleichen Fabriken im Groſsen können für eine gewisse Gegend, bey geringen Preisen ihrer Fabrikate, besonders deſshalb von Nutzen seyn, weil sich ein solcher künstlich bereiteter Dung leichter in die Gegenden versenden läſst, wo er erfoderlich ist. Und darum bleibt die Lehre von der Zubereitung dieses künstlichen Dunges immer verdienstlich, da ja der einzelne Landwirth dieselbe, nach seinen besonderen Verhältnissen, mit Nutzen anzuwenden in Stand gesetzt wird. Nach sicherer Erfahrung aber ist es bey Anwendung der menschlichen Excremente erfoderlich, dass sie alle Jahre frisch angewendet werden, indem sie selbst in gröſster Masse nicht nachhaltend in dem Boden wirken, besonders wenn sie nicht mit Vegetabilien vermischt sind. Es ist bey ihnen derselbe Fall, wie bey dem Pferch- und Geflügel-Mist. Die Menge und das öftere Wiederholen solcher Düngung allein entspricht dem Zwecke, und deſshalb müssen die vermehrten Arbeitskosten vor Allem in Betrachtung gezogen werden. Unstreitig aber wirken alle menschlichen und thierischen Excremente, mit Stroh aufgefangen, im Boden am nachhaltendsten, welches vorzüglich in gröſseren Wirthschaften von groſser Wichtigkeit ist. Die künstliche Dungbereitung empfiehlt sich daher im Allgemeinen nur für kleine Wirthschaften und den Gartenbau.

v. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres*, in der Hauptkirche zu Neustadt a. d. O. gehalten von Dr. *Johann Friedrich Heinrich Schwabe*, grosherzogl. s. Superintendenten und Oberpfarrer(n) daselbst. *Erster Band*, die Predigten vom ersten Adventss. bis zum zweyten Pfingstfeyertage enthaltend. 1823. XVI und 430 S. 8. *Zweyter Band*, die Predigten vom Trinitatisfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres, auch einige Casualreden enthaltend. 1824. VIII u. 452 S. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. dieser Predigtsammlung, welche der Frau Erbgrosherzogin von Sachsen-Weimar kaiserl. Hoheit gewidmet ist, erklärt sich in der Vorrede über die Materie sowohl, als über die Form seiner Predigten. Was die Materie betrifft: so hat er darinnen vorzugsweise Gegenstände der Seelenkunde behandelt. Ihm ist nämlich das Predigtamt eine Heilanstalt, in welcher die Gebrechen der sittlichen Welt gewürdigt und gehoben werden sollen. „Hiezu, sagt Hr. *S.* gehört theils eine Erkenntnis des sittlichen Zustandes nach seiner Beschaffenheit, seinen Quellen und Folgen, theils eine Nachweisung, durch welche Mittel die Krankheit verhütet und geheilt werden kann. Und das ist es, was ich habe geben wollen.“ — Er erklärt sich bey dieser Gelegenheit über die Frage, ob dogmatisch oder moralisch gepredigt werden solle, und sagt: „diese Frage habe für ihn keinen Sinn; es müsse weder dogmatisch, noch moralisch, sondern *psychisch*, d. h. auf den gesammten geistigen Bedarf berechnet gepredigt werden, so dass die religiöse Erkenntnisslehre und die sittliche Erweckung des Willens nur untergeordnete Theile seyen.“ Nach Rec. Ansicht ist denn doch hiemit obige Frage beantwortet, und zu erkennen gegeben, dass man dogmatisch und moralisch predigen müsse, je nachdem man es gerade den Bedürfnissen der Zuhörer am angemessensten findet. Denn will der Prediger auf den gesammten geistigen Bedarf der Zuhörer in jeder seiner Predigten Rücksicht nehmen: so muss er doch wohl sich fragen: was bedarf deine Gemeinde gerade heute am meisten? Belehrung und Unterricht — oder Ermunterung, Tröstung und Befestigung? Erinnerung an das, was sie glaubt und glauben soll, oder an das, was sie thut, oder thun soll? Obschon in jeder Predigt Beides wohl vereint, und mithin auf den ganzen geistigen Bedarf Rücksicht genommen werden kann und soll: so wird doch Eines oder das Andere in der Predigt hervorstechen, ja hervorstechen müssen, je nachdem gerade das Bedürfniss der Gemeinde es fodert. Der Vf. sagt nun weiter sehr wahr: „Die Quellen, aus denen ich schöpfe, sind die mannichfaltigsten: Bibel, Vernunft, Erfahrung und Geschichte.“ Wenn er aber hinzusetzt: „sie werden gleichförmig als Offenbarungen Gottes benutzt, und welche eben am reichlichsten fliesst, die gewinnt dadurch einen augenblicklichen Vorzug, den sie aber im künftigen Augenblick wieder verlieren kann; überhaupt aber ist es der Glaube, dass Gott darinnen zu uns spricht, den ich selbst hege, und bey den Hörern zu erwecken und zu erhalten suche:“ so scheint es doch, als ob der Vf. der Bibel zu wenig, und den übrigen Offenbarungen Gottes zu viel Werth, auf Kosten der Bibel, beylege. Rec. dünkt die Bibel die erste und vorzüglichste Quelle zu seyn, und bleiben zu müssen, aus welcher der Prediger schöpft.

Was der Vf. von der Form seiner Predigten sagt, dass sie Mancher vielleicht pedantisch finden möchte, und dass die gemachten Eintheilungen Manchem ein Stein des Anstoses seyn dürften, da in Absicht der Anordnung jetzt bey den gefeyertesten Predigern die liberalsten Ansichten obzuwalten schienen, das findet Rec. keinesweges an des Vfs. Predigten zu tadeln: die Anordnung ist nicht künstlich gesucht, sondern leicht, natürlich und fasslich. Ueberhaupt kann sich Rec. gar nicht mit den erwähnten liberalen Ansichten befreunden, nach welchen in unseren Tagen oft in Predigten entweder Alles ohne Ordnung durch einander geworfen wird, was in Gedanken und Feder kommt, oder auf der anderen Seite in weitschichtigen, künstlichst gesuchten Dispositionen die Anlage zu einem Gebäude gemacht ist, das für den kleinen Raum, auf den es beschränkt seyn soll, viel zu gross ist, und nicht gefasst und überschaut werden kann. Fehlt es der Predigt an einer gefälligen und natürlichen, leicht zu übersehenden Anordnung: so hat der Zuhörer kein Anhalten, und dem Redner selbst muss das Memoriren und Halten der Predigt ungleich schwerer werden. — Eben so wenig bedurfte es, nach Rec. Meinung, der Entschuldigung, dass der Vf. überall regelmässige Eingänge beybehalten habe, weil er nicht von der hergebrachten liturgischen Form habe abweichen wollen. Eine Predigt ohne Eingang erscheint Rec., wie ein Haus, in welchem man gleich von der Strasse in die Stube kommt. Immerhin möge, so lange es christliche Predigten zu halten giebt, auch bey denselben die löbliche Sitte beybehalten werden, durch zweck-

mäſsige Eingänge die Hörer auf die Hauptſache vorzubereiten. Zuletzt bemerkt Hr. *S.* noch, für welche Leſer er ſeine Predigten beſtimmt habe, nämlich zunächſt für die häusliche Erbauung, dann zum Vorleſen in Landkirchen bey nicht ganz ungebildeten Gemeinden, und — für angehende Prediger, und die es werden, oder ſich Materialien ſammeln und eine gewiſſe Form aneignen wollen.

Nach Rec. Urtheil können dieſe Predigten in jeder dieſer drey Hinſichten für zweckmäſsig erklärt werden. Sie ſind in Form und Materie einfach und verſtändlich, frey von Blümeleyen und überreizten Manieren, und haben zum Theil recht anziehende, ins Leben eingreifende Hauptſätze, welche kurz und bündig, aber fruchtbar für Herz und Leben, durchgeführt ſind. Daher ſie recht füglich zur häuslichen Erbauung und zum Vorleſen in Landkirchen gebraucht werden, auch angehenden Predigern brauchbare Materialien zu weiterer Verarbeitung für ihre jedesmaligen Zwecke liefern können. Die beiden Weihnachtspredigten: *Wie ſehr wir Urſache haben, uns oft des Tages zu erinnern, der uns das Leben gab* — und: *Die Achtung, die wir unſeren Kindern ſchuldig ſind* — hätten wohl noch mehr mit der Bedeutung des Feſtes in Verbinduug gebracht werden können, als geſchehen iſt. Daſſelbe möchte Rec. auch faſt von der Predigt am Himmelfahrtsfeſte behaupten, deren Hauptſatz iſt: *Im eigenen Herzen iſt unſer Himmel.* — Dagegen ſind die Charfreytagspredigten, die Predigten am Oſterfeſte und die an dem Pfingſtfeſte der Bedeutung dieſer feſtlichen Tage angemeſſen, und damit in mehrere und nähere Beziehung gebracht.

Druck und Papier ſind bey beiden Bänden zu loben, und auch ältere Perſonen werden, ohne Anſtrengung des Geſichts, ſie leſen können.

7. 4. 5.

Hamburg, b. Perthes: *Chriſtliches Troſt- und Stärkungs-Büchlein.* Ein religiöſer Nachlaſs von *F. L. Polſtorff,* weiland drittem Prediger in Celle, herausgegeben von dem Conſiſtorialrath Dr. *Hoppenſtedt* und Medicinalrath Dr. *Koeler* zu Celle. 1824. XXX u. 302 S. 8. (22 gr.)

Das Manuſcript zu dieſer Schrift des nicht bloſs als treuer und frommer Prediger, ſondern auch als Schriftſteller dem Publicum rühmlich bekannten, zu früh vollendeten Vfs. iſt, wie die Herausgeber im Vorwort S. XXVI bemerken, „*die Frucht ſeiner letzten ſtillen Muſseſtunden, und bis auf den Titel völlig von ihm ausgearbeitet gefunden worden.*" Möge ſich unſer modernes Zeitalter ja durch den unmodernen Titel nicht abſchrecken laſſen! Denn dieſe Schrift iſt nicht nur ein unſchätzbarer Nachlaſs für die zahlreichen Freunde des Verewigten, ſondern verdient zugleich durch ihren Inhalt, unter den vielen Schriften ähnlicher Art, von dem gröſseren Publicum ſehr dankbare Anerkennung; und Rec. hält es daher für Pflicht, daſſelbe auf dieſe Gabe nach Gebühr aufmerkſam zu machen.

Das Vorwort enthält eine nur zu kurze Skiagraphie von dem Leben und Wirken des Vfs., und wir erfahren hier (um für die entfernteren Bekannten deſſelben das Weſentlichſte auszuheben), daſs derſelbe 1775 am 11ten October zu Lauenſtein im Fürſtenthum Calenberg, wo ſein Vater, als Wachtmeiſter bey der hannöverſchen Garde du Corps, lebte, geboren ward, und niedergebeugt durch den Druck häuslicher Dürftigkeit, erſt dem Schullehrerſtande, dann unter beſſeren Umſtänden den Studien ſich widmete. 1796 ging er auf die Univerſität zu Rinteln; und ſowie er auf der Schule zu Bückeburg durch den damaligen Superintendent *Horſtig* und den Conrector *Schütz,* ſo wurde er hier beſonders durch den Bürgermeiſter *Gräbe,* an deſſen Tochter er ſpäter die würdige Gattin fand, und den Regierungspräſident *von Motz,* ſowie ſpäter, da er 1800 nach Göttingen gegangen war, durch den Dr. *Sextro* in Hannover unterſtützt. Nach beendigtem Curriculum bildete er ſich als Hauslehrer vielſeitiger aus; er ward darauf erſt in Hameln an der Schule, die durch ſeine Bemühungen bald wieder aufblühete, angeſtellt; dann 1808 als dritter Prediger nach Celle berufen, wo er ſein Leben an einer entzündlichen Affection der Bruſtorgane 1823 den 1ſten Oſtertag beſchloſs. — Die in dem Nachlaſs befindlichen Betrachtungen, welche wahrſcheinlich aus Kanzelvorträgen des Vollendeten entſtanden ſind, haben folgende Ueberſchriften: 1) *Weinet mit den Weinenden!* Der Vf. erinnert hier an die Bedingungen, unter denen allein wir Leidende tröſten können. Das treffliche, aus der Tiefe der geſichtetſten Erfahrungen geſchöpfte Vorwort iſt überaus beherzigungswerth. Einem erfahrungsreichen Arzte gleich, der nicht bloſs mit Sicherheit die Krankheit unterſcheidet und erkennt, ſondern auch aus dem reichen Schatze ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt die zweckdienlichſten Mittel verordnet, geht der Vf. hier zu Werke, und bewährt ſich in dem ſo oft verkannten, himmliſchen Geſchäft, Menſchen zu tröſten, als einen würdigen Nachfolger ſeines Heilandes. — Noch klarer wird dieſs aber in den folgenden Betrachtungen, in welchen er ſelbſt gleichſam die ausgeſprochenen Regeln anwendet. 2) *Entſagung.* Wahr und lebendig, ſchlicht und einfach geſprochen, ſuchen dieſe Worte den ſtoiſchen Troſt — wer könnte verkennen, daſs auch im Chriſtenthume viel von dem ſtoiſchen Element liege? — anzuempfehlen: *Ferendum, quod non mutandum.* In welchem Geiſte dieſs geſchieht, möge eine der vielen trefflichen Stellen, denen man hier begegnet, beurkunden. S. 33: „Wohlan, ſo behüte deine Seele für Undank, und klage das Leben nicht an, wo du nur dich ſelbſt anzuklagen haſt. Wollen wir's denn auch ganz vergeſſen, daſs hienieden nicht die Zeit der Erndte, ſondern die Zeit der Ausſaat ſey, und das Erdenleben nichts weiter, als die Tage der Erziehung für das eigentliche rechte Leben? Möchtet Ihr das Kind glücklich preiſen, dem jeder Wunſch gewährt, das mit äuſserſter Sorgfalt vor jedem Schmerz bewahrt würde, dem man jede Anſtrengung ſeiner Kräfte, jede Aufopferung eines lieben Wunſches zu erſparen ſuchte? Weinen würden wir über das Unglück eines ſolchen Kindes, und ſollten doch wider den Vater im Himmel murren, der uns ſtreng, aber

weise erzieht? u. s. w." — 3) *Häusliche Leiden dienen auch zu unserem Frieden.* Hier scheint der Vf. doch zu weit auszuholen, wenn er beginnt: „Was auf Erden lebt, vom Wurm im Staube bis zum höchsten, gewaltigsten der Menschenkinder, das strebt nach Freude und nach Glück. Wie hätte der Schöpfer seine Absicht (uns glücklich zu sehen) deutlicher aussprechen können, als u. s. w." Ausserdem glaubt Rec. S. 38 und 39 auf einige Gedankenlücken gestossen zu seyn. Was er aber, zum Beweis seines Satzes, zu bedenken giebt: häusliche Leiden vereinigen uns nicht bloss fester mit den Unsrigen, sondern besitzen auch eine ganz eigenthümlich bessernde Kraft, das kommt vom Herzen und geht zum Herzen. — 4) *Liebe und kein Dank dafür!* Erinnert fast an Alles, was über dieses weitschichtige Thema gesagt werden kann. — 5) *Vergiss der eigenen Noth, um Anderen zu helfen; es wird dich selbst trösten und stärken.* Rec. gesteht, lange keinen so wahr und evangelisch gedachten und das Gemüth ansprechenden Vortrag gelesen oder gehört zu haben. Fürwahr, wer *so* sprechen kann, der muss ein sehr edler Mensch seyn, der die Sorgen vergisst für sich selbst, um für Anderer Wohl zu sorgen! Schwerlich wird dieses Wort jemand lesen können, ohne mit dem Vf. einzustimmen S. 73: „Wir danken dir, freundlicher, gutthätiger Mann, danken dir aus vollem Herzen, der du aus deinem Ueberflusse den Armen Brod giebst, und ihnen die Erquickung eines warmen Gemaches schaffst zur Winterszeit, und keinen Dank haben willst. Der, welcher in's Verborgene sieht, wird auch dir einst vergelten, was du liebend gethan hast. *Aber* siehe, der Dürftige, dem selber die Noth im Hause wohnt, der dennoch sein Brod dem noch Hülfloseren bricht, und des Tages eine Stunde länger arbeitet, damit er den kleinen Gewinn der grossen Mühe in's Krankenhaus des noch ärmeren Mannes trage, der hat mehr gethan, als du u. s. w." — 6) *Der Sieg des Guten.* Der Eingang scheint hier, wider die Gewohnheit des sonst so einfach und kunstlos sprechenden, etwas zu gesucht und pretiös; auch sind uns einige unnöthige Wiederholungen aufgefallen. — 7) *O Ihr Kleingläubigen, warum seyd Ihr so furchtsam?* Hier zeigt der Vf., wie viel der Mensch durch eigene Kraft, durch Hülfe seiner Mitmenschen vermöge, wie ein gutes Gewissen uns Selbstvertrauen und Ruhe gewähre, und endlich das Vertrauen zu Gottes Vorsehung uns in der höchsten Noth stärke und mit Trost erfülle. — 8) *Es muss der Gute wider sich selbst streiten.* Wahrhaft goldene Früchte in silbernen Schalen! Alles, was nur über diese grosse Wahrheit erinnert werden kann, ist hier gesagt, oder zu lebendiger, klarer Erinnerung dem nachdenkenden Gemüthe angedeutet auf eine so sanft rührende und zugleich mächtig erschütternde Weise, dass diese Betrachtung als ein Muster frommer Betrachtungen überhaupt aufgestellt zu werden verdient. — Nur höchst ungern schliesst Rec. hiemit seine Beurtheilung; hofft jedoch, dass die bisherigen Bemerkungen und Auszüge diese Erbauungsschrift recht Vielen aus allen Ständen empfehlen mögen. Die übrigen Betrachtungen enthalten Folgendes: 9) *Armuth.* 10) *Murre nicht, wenn Gott dir hienieden ein Leben voll Mühe und Arbeit giebt.* 11) *Das Gebet tröstet nicht nur, es hat auch einen wichtigen Einfluss auf unser Schicksal.* 12) *Solltest du unzufrieden und missmuthig werden, wenn dir Gott unbegreiflich in seinen Wegen ist?* 13) *Solltest du wirklich so unglücklich seyn, als du in gewissen Stunden zu seyn glaubst?* 14) *Wir sind Fremdlinge und Pilgrimme* u. s. w. 15) *Der Gottesfürchtige im Unglück.* 16) *Keine Hülfe in der Noth durch Sünde.* 17) *Elternsorgen.* 18) *Weine und klage, wenn dir Gott einen geliebten Menschen nimmt, aber weine und klage nicht, wie ein Trostloser.* 19) *Der Tod, ein friedevolles Heimgehen.* — Sie stehen den oben erwähnten in keiner Hinsicht nach.

IX.

Wien, b. Wimmer: P. *Pasqual Sherbinz*, der österreichischen Franciskaner-Ordens-Provinz Provincials und gewöhnlichen Sonntags-Predigers, *sämmtliche Fest- und Gelegenheits-Predigten.* Zweyter Band, welcher die Predigten auf die Festtage des Herrn enthält. (Auch unter dem besonderen Titel: *Predigten auf die vorzüglichsten Feste des Herrn,* vorgetragen von P. *Pasqual Sherbinz.*) 1824. IV u. 381 S. 8. (2 Thlr.)

Rec., welcher sich freuete, vor Kurzem in den *Mücke'schen* und *Khünl'schen* Predigten sehr schätzbare Sammlungen von Vorträgen aus der römisch-katholischen Kirche anzeigen zu können, sieht sich bey vorliegenden Predigten in die Nothwendigkeit versetzt, ein minder günstiges Urtheil auszusprechen. Ohne den ersten Band dieser Fest- und Gelegenheits-Predigten zu kennen, oder eine Kritik darüber gelesen zu haben, muss Rec. gestehen, dass die in dem vorliegenden Bande enthaltenen Predigten mit den Vorträgen des Prälaten *Mücke* zu Lauth bedeutend contrastiren, und hinter diesen weit zurückbleiben, so gross auch die Lobeserhebungen seyn mögen, welche der Verleger in dem Vorwort von diesen Predigten macht. Er sagt: „Wir glauben auf den sehr religiösen Geist, der sich darin ausspricht, aufmerksam machen, und die Bemerkung beyfügen zu müssen, dass die zahlreichen Zuhörer und Verehrer des Vfs. dieser kirchlichen Vorträge damit eine vorzügliche Erbauungsschrift erhalten, die den in seinen Reden geweckten frommen Sinn und Glauben befestigen und beleben wird. Deutliche Entwickelung der Gedanken, Lebendigkeit des Vortrags, würdevolle Ruhe, religiöser Anstand, warmes Gefühl für des Menschen wahres Wohl und körnige Sprache sind die Eigenschaften der vorliegenden Predigten des um die Beförderung einer schönen (?) Religiosität sehr verdienten Mannes." So wenig Rec. geneigt ist, dem Vf. Wärme des religiösen Gefühls, Lebendigkeit des Vortrags und körnige Sprache abzusprechen: so giebt es doch in diesen Predigten eine Unzahl von Stellen, welche bald wegen der krassen dogmatischen Begriffe, bald wegen der eingemischten Legenden, bald wegen unpassender Vergleichungen, bald wegen ganz unstatthafter Voraussetzungen, selbst aufgeklärte *Katholiken* nicht ansprechen können. Es sey

uns erlaubt, auf einige solcher Stellen aufmerksam zu machen, und unser Urtheil damit zu belegen.

S. 16, wo der Vf. von der mangelhaften Liebe der Christen gegen den Erlöser redet, mischt er eine erbauliche Legende ein. „Als Jesus (sagt er) der ehrw. *Margaritha Alacoque* einstens erschien, und sich bey ihr über die Unerkenntlichkeit der Christen beklagte, sprach er zu ihr: Sieh, meine Tochter, diess mein Herz an; sieh, von was für einer Liebe es entzündet ist; sieh, ob meine Liebe noch mehr zum Nutzen der Menschen hätte thun können? Und dennoch erhalte ich von dem grössten Theile nicht allein keinen Dank, sondern tägliche Beleidigungen. Nun dieses, (setzt der Vf. hinzu) was hier nichts Anderes war, als eine süsse Gemüthsabkühlung des liebenden Jesus bey einer vielgeliebten Seele, wird am letzten Tage ein entsetzlicher Ausbruch des erzürnten Jesus wider die lieblosen Seelen seyn.“

Sonderbar klingt der Ausruf an Jesus am Schlusse der ersten Predigt, wo der Vf., nachdem er bis hieher in Klagen über den Mangel an Liebe und in Ermahnungen zur Liebe gegen Jesum sich fast erschöpft hat, in die Worte ausbricht: „Aber wann wird es seyn, dass wir dem hier gegenwärtigen Jesus eine wahrhaftige und aufrichtige Liebe zu einem immerwährenden Opfer darbringen werden? Wann? Heute noch, o gütigster Jesus! Heute noch, noch diesen Augenblick, und nicht später. Wir betheuern dir Alle insgesammt mit unserem Geiste auf den Lippen, dass wir dich lieben, wir, die wir in deiner Liebe bisher so kaltsinnig waren, wir versichern dir, dass wir dich lieben. Wir lieben dich von ganzem Herzen und aus ganzer Seele, und lieben dich über alles Erschaffene. Ja Herr! du weisst, dass wir dich lieben. Wir lieben dich, o Jesu! und zum Beweis der Aufrichtigkeit, mit der wir reden, getrauen wir uns, jenes Licht, mit welchem du das Innerste der Herzen ergründest, zum Zeugen anzurufen; du weisst, o Herr! dass wir dich lieben. Allein, weil unser Herz von Natur aus so frostig ist: so flüchten wir uns zu dir, schönes Herz unseres Erlösers! und bitten dich durch die Liebe, die dich bewogen hat, Mensch zu werden, dass du nur einen Funken von jenen Flammen, womit du brennest, in unser Herz werfen wollest u. s. w.“

Welch ein Mischmasch! Erst Mangel an Liebe, dann auf einmal Liebe in vollem Masse, und gleich darauf wieder Kaltsinn und Bitte um Entzündung der Liebesglut.

In der Predigt am Feste der Beschneidung Christi, welche von *Jesu Blute und Namen, zwoen Quellen unserer Hoffnung*, handelt, sagt der Vf. S. 47: „Das Messer der Beschneidung hat ihn an seinem zarten Leibe verwundet, das Blut dringt aus der schmerzhaften Oeffnung hervor. Zwar sind es nur wenige Tropfen, aber es ist ein Gott, der es vergiesst, sie sind daher von unendlichem Werthe. Sie sind Vorboten von jenem *Meere* des Blutes, das er für uns einstens am Kreuze vergiessen wird. Wie erschrecklich gross muss doch unsere Schuld gewesen seyn, da sie nur ein göttliches Blut tilgen konnte!“ — In der Predigt am Feste der Erscheinung des Herrn, wo *die Weisen als Beyspiel bey dem kathol. Gottesdienste* vorgestellt werden, heisst es S. 86: „Es ist nicht nur Eine Kirche, wo er (Jesus) wohnt, und den Dienst von euch annimmt, es sind so viele, als es katholische Städte und Dörfer giebt, besonders, Gott sey dafür gepriesen! zahlreich in Städten. Es ist nicht nur ein Bethlehem, wir haben Kirchen genug, wo er täglich in den Händen der Priester, wie einst aus Maria, der reinsten Jungfrau, geboren wird, wo wir ihn finden und anbeten können.“ In der Charfreytagspredigt S. 148 wird der Erlöser also angeredet: „O du starker Gott! bist, wie ein langsam zertretener Erdenwurm; aber wir bitten dich, sage uns die Ursache, warum du heute so schwach und blutig in deiner vermenschten Gottheit geworden bist.“ S. 153 ruft der Vf. aus: „Ein Gott stirbt, ein Gott hört auf, zu leben, ein Gott hängt da, in seiner Menschheit gemordet.“ — Von der Himmelfahrt Jesu belehrt uns der Vf. u. A. also: „Millionen himmlischer Geister kamen Jesu entgegen, gingen vor ihm her, umgaben ihn, machten auf dem Wege, auf dem er dahin zog, gleichsam eine doppelte Reihe, hüpften vor Freude wegen seines Sieges, sangen um die Wette seinen Ruhm, und nahmen Theil an dem Erhöhungstage ihres Königs.“ — Nach seiner Meinung befanden sich auch Tausende herrlicher Gefangener, die Patriarchen, Propheten u. s. w. in dem Gefolge Jesu. Die ganze Beschreibung klingt, als habe der Vf. den Aufzug mit angesehen. Rührend und herzbrechend ist der Schluss der Himmelfahrtspredigt. Es sey Rec. erlaubt, nur einige Worte daraus herzusetzen. Da die Confirmanden an diesem Tage zum ersten Mal die Communion feyerten: so redete sie der Vf. u. A. also an: „Esset, ihr Schäflein! das Fleisch eueres Hirten; trinket, ihr jungen Pelikannen! das Blut eueres Vaters!“ Warum musste der Vf. die sonst kräftige Anrede durch solche und andere unpassende Ausdrücke entstellen? — Noch fugt Rec. einige Stellen aus der Beschreibung des jüngsten Gerichtstags bey, welche v. S. 348—351 enthalten ist. „Die Erde, heisst es da, erschüttert sich in ihren Angeln und Grundfesten, ein fressendes Feuer hat all ihr Unreines verzehrt. Die bebende und taumelnde Natur liefert die Ueberbleibsel der Menschheit, die Leiber und Gebeine der Todten, aus, die ihr Schooss so lange verschlossen hielt; die Posaune des Engels beseelt den Staub; Alles eilet vor das Gericht. Ein trauriges Stillschweigen, eine lebhafte Furcht, ein ehrerbietiger Schauder erfüllet die ganze Allheit. Ihr Engel des Herrn, ihr himmlischen Kräfte, ihr göttlichen Heerschaaren, tretet vor eueren Meister, und ziehet reihenweise auf. Ihr Propheten, ihr Apostel, ihr Martyrer, ihr Alle, die ihr euer Fleisch gekreuziget habt, nehmet Platz, um die zwölf Zünfte Israels zu richten. Schon ist der erschreckliche Gott im Anzuge. Ihr Gewölbe des Himmels biegt euch! Steh, Erde! ohne Bewegung. Schnaubet, bebet, zittert, ihr Sterblichen! Der Sohn des Menschen setzt sich auf seinen Thron; sein Zeichen, das Kreuz, steht sichtbar vor ihm am Himmel. O unsterbliches Licht des Kreuzes!“ — Von Jesu heisst es unter Anderem: „Höre, Sünder! sein Gebrülle! Er ist nicht mehr das Lamm des Friedens u. s. w.“ — Auch der Jungfrau Maria ist eine Rolle dabey angewiesen.

Uebrigens ist die ganze Sammlung dieser Predigten mit Anführungen aus den Kirchenvätern wohl ausgeschmückt, und voll von sonderbaren und oft zu kräftigen und dabey ans Gemeine grenzenden Ausdrücken. — Am besten hat Rec. die Osterpredigt gefallen, aus der sich ergiebt, dass der Vf. auch ruhig, in edler Diction und ohne Beymischung unstatthafter, dogmatischer und mystischer Vorstellungen predigen konnte.

7. 4. 5.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Arthus Bertrand: *Histoire naturelle générale et particulière des Mollusques terrestres et fluviatiles, tant des espèces que l' on trouve aujourd'hui vivantes, que des dépouilles fossiles de celles, qui n' existent plus; classés d' après les caractères essentielles, que présentent ces animaux et leurs coquilles.* Oeuvre posthume de Mr. le Baron *J. B. L. d' Audebard de Férussac,* Colonel d' artillerie etc. Continué, mis en ordre et publié par Mr. le Baron *d' Audebard de Férussac, son fils,* officier supérieur au corps royal d' état major etc. Livraisons I — XXI in Fol. 1819 — 1824. Mit vielen Kupfern. (630 Francs).

Frankreich hat ein Recht, auf dieses Werk stolz zu seyn, nicht nur wegen seines inneren Werthes, — den hätte ihm bey denselben Hülfsmitteln auch ein Deutscher geben können, — sondern auch wegen seiner künstlerischen Ausstattung, die ausserhalb Frankreich wohl kaum in diesem Masse ihm zu Theil geworden wäre. Vorzüglich aber kann Frankreich stolz seyn auf die Geschichte seiner Entstehung und Aufnahme, die *so* nur in Frankreich möglich waren.

Werfen wir zuerst einen Blick auf seine Entstehung! Uns Deutschen sind ein gründliches, von dem angestrengtesten Fleisse zeugendes, wissenschaftliches Werk und ein in Bücherstaub tief vergrabener Gelehrter, der sich nur durch Entbehrung aller Art die wissenschaftlichen Hülfsmittel zu verschaffen sucht, so eng verbundene Begriffe, dass wir es für unmöglich halten, dass ein Mann von grossem Vermögen, ein Mann, der sich dem Kriegsdienste weiht, eine wissenschaftliche Arbeit jahrelang verfolgt, sie im Geräusche der Waffen so wenig aus dem Auge verliert, als im Glanze des Hofes, unscheinbare Geschöpfe sammelt, vergleicht, beschreibt, und sorgsam zusammenträgt, was jemals über sie gedacht oder geschrieben ist. Bey unseren westlichen Nachbarn ist es anders. Die Wissenschaften, die Napoleon ehrte, — Mathematik, Naturwissenschaft und Länderkunde, — sind auch von jedem Stande geehrt, und der Staat selbst liess auf seinen Heereszügen Minerven in ihren beiden Qualitäten walten. Oft hatte sie die Eroberungen, die sie als Göttinn des Krieges gemacht, bald verloren, während ihr die Eroberungen blieben, die sie als Göttinn der Wissenschaften erworben hatte. Diese Gesinnungen gingen auf die Einzelnen über, und der Krieger glaubte nicht mehr den Ruhm seiner Waffen durch die Wissenschaft gefährdet.

Aus solcher Quelle floss auch der Stoff zu dem vorliegenden Werke. *Férussac* der Aeltere sucht, aus dem Vaterlande verbannt, in wissenschaftlichen Beschäftigungen Erheiterung, und seine Neigung führt ihn zur Beobachtung der Land- und Süsswasser-Weichthiere seiner Umgebung. Im Jahr 1800 ins Vaterland zurückgekehrt, giebt er eine neue systematische Anordnung dieser bisher weniger beachteten Thiere heraus. Sie findet Beyfall, und der Vf. verdoppelt seinen Eifer, und vergrössert seine Sammlungen. Der Sohn theilt des Vaters wissenschaftliche Neigung, und beide arbeiten von jetzt an gemeinschaftlich. Nachdem dieser in den Kriegsdienst getreten, kommt er nach Paris, und trägt der Akademie eine weitere Ausführung von dem Systeme seines Vaters vor. Sie erwirbt ihm Beyfall und Ermunterung aller Art. Sein Streben ist nun für die Zukunft entschieden. Obgleich ihn sowohl als den Vater die Kriegesgöttinn von einem Ende Europens zum anderen führt: so arbeiten sie doch ununterbrochen für ihre Aufgabe. Fast alle naturhistorischen Sammlungen Spaniens, Deutschlands, Italiens, der österreichischen Staaten, Preussens, Polens, wohin das Geschick der Waffen sie ruft, werden von dem Einen oder dem Anderen genau durchgemustert, und zugleich werden die Thiere in diesen Ländern selbst aufgesucht, und im Leben beobachtet. „Nicht selten, sagt unser Vf., haben wir auf dem Schlachtfelde selbst wichtige Entdeckungen gemacht.“ — Der Friede kehrt endlich mit der alten Herrscherfamilie zurück, und die beiden Naturforscher suchen sich nun anzueignen, was man unterdessen in Frankreich in diesem Fache geleistet hat. Der Vater stirbt, und der Sohn beschliesst, durch Herausgabe eines grossen Werkes über den Gegenstand, den der Vater mit so vielem Eifer bearbeitet hatte, ihm ein bleibendes Denkmal zu stiften. Es soll, so viel möglich, sich der Vollkommenheit nähern. Kosten und Mühe werden nicht gescheut, um Alles zusammenzutragen, was die Naturforscher aller Zeiten über Land- und Süsswasser-Mollusken gelehrt haben. Alle Werke, welche die Weichthiere überhaupt behandelt haben, werden verglichen; ja alle Encyklopädien und Wörterbücher, sämmtliche wissenschaftliche Zeitschriften müssen sich Band für Band durchmustern lassen. So werden denn allmählich 2000 Schriften verglichen, und hieraus erwächst das Materiale zu einer kritischen Bibliothek der Literatur über die genannten Thiere, — einem Werke, das der Vf. besonders

herauszugeben verspricht, weil es zu ausführlich für eine blosse Zugabe zu dem vorliegenden geworden ist. — Ein Umstand erhöhte insbesondere das Interesse für *Férussac's* Werk, noch ehe es erschienen war. Man hatte während der Vorbereitungen zu demselben immer mehr die Ueberzeugung gewonnen, dass viele Conchylien, die in verschiedenen Erdlagern als Trümmer der Vorwelt verschlossen liegen, nicht in der See, sondern in süssen Wassern gelebt hatten, allein um sie der Art nach zu bestimmen, fehlt es noch allzu sehr an vollständigen Arbeiten über die lebenden Schaalthiere des süssen Wassers. *Férussac* verspricht nicht nur diesem Mangel abzuhelfen, sondern giebt auch die Versicherung, dass die Rücksicht auf die vorweltlichen Mollusken ihn besonders bey der sorgfältigen Untersuchung der lebenden geleitet habe, und dass er auch jene so vollständig als möglich in Abbildungen liefern werde. Diess macht sein Werk zu einer Nationalsache; denn die genauere Kenntniss der vorweltlichen Thiere ist ein Verdienst der französischen Naturforschung, auf das jeder Franzose stolz ist. Man weiss, dass *Cuviers* Untersuchungen über die fossilen Säugethiere in kurzer Zeit glänzendere Früchte getragen haben, als irgend ein anderer Zweig der Naturgeschichte, und dass dieses Verdienst von den Gelehrten aller Völker anerkannt und gepriesen wird. Genug für den ehrgeizigen Franzosen, um diesen Zweig der Forschung zu ehren. Auch von anderen Thierclassen werden mit sehr glücklichem Erfolge die Ueberreste untersucht, und das Studium der fossilen Thiere ist ein Lieblingsstudium geworden. Es möchte wenig Naturforscher in Frankreich geben, denen es ganz fremd geblieben ist. Neuerlich hat sich, wie wir erfahren, in Paris eine besondere Gesellschaft gebildet, die sich ihm weiht. Selbst praktische Aerzte sammeln die Trümmern einer ausgestorbenen organischen Welt, und der Laie, der auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, glaubt wenigstens einen „*coup d' oeil*“ über die Resultate der Untersuchungen von *Cuvier*, *Lamarck*, *Defrance*, *Blainville* u. A. gewinnen zu müssen, um gelegentlich mit sprechen zu können. Auf jeden Fall ist er verpflichtet, die Sache zu unterstützen.

Unter solchen Auspicien erschien endlich das Werk, dedicirt dem Herzoge von Angouleme. Diese Dedication mag allerdings viel zu der glänzenden Aufnahme desselben beygetragen haben; — sie hat aber unserer Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet. Die Minister des Inneren und der Marine, *Richelieu* und *Molé*, hatten schon vorher die französischen Consuln aller Gegenden und sämmtliche Beamte der französischen Colonien auffodern lassen, für die Einsendung der Land- und Süsswasser-Schaalthiere ihrer Gegenden Sorge zu tragen, und ihnen die nöthigen Instructionen für das Einsammeln derselben gesandt. Die Nachfolger dieser Minister erneuerten die Auffoderungen mit vermehrtem Eifer; der Erfolg davon zeigte sich über alle Erwartung günstig. *Férussac* giebt in einem späteren Hefte ein sehr langes Verzeichniss, worin bloss diejenigen Orte in der Umgegend des mittelländischen Meeres genannt werden, aus denen er Beyträge erhielt. Nicht weniger ergiebig war Westindien und das feste Land von Amerika. Privatpersonen aller Gegenden schlossen sich an, und so sammelte sich ein Zuwachs, auf den wir weiter unten zurückkommen werden. —

Der Absatz des begonnenen kostbaren Werkes war so gross, dass der ursprüngliche Subscriptionspreis für die Zukunft bleiben konnte, dass der Vf. seine Auslagen ersetzt erhielt, und noch auf eigene Kosten einen Reisenden nach Madagascar senden konnte, um daselbst Land- und Süsswasser-Weichthiere zu sammeln. Eine dem funfzehnten Hefte beygegebene Ankündigung spricht sogar die Besorgniss aus, dass die vorräthigen Exemplare des Textes nicht ausreichen werden, um die vielen Foderungen zu befriedigen.

So viel von der Geschichte des Werkes! Nun von seinem Inhalte selbst. Es erscheint in Lieferungen, jede mit 6 Kupfertafeln und einigen Bogen Text. Die Kupfertafeln erscheinen nicht ganz in der Reihenfolge, und noch weniger der Text. Dieser besteht vielmehr aus mehreren grossen Abtheilungen, die eigentlich abgeschiedene Werke bilden, von denen bald das eine bald das andere in den neu erscheinenden Heften fortgesetzt wird. Es sind, wenn wir die Vorrede unberücksichtigt lassen, folgende:

I. Eine tabellarische Uebersicht des ganzen Reiches der Mollusken unter dem Titel: *Tableaux systematiques des animaux mollusques, classés en familles naturelles, dans les quels on a établi la concordance de tous les systèmes,* — ein Werk, das 12 Bogen füllt, und den Beweis liefert, dass der Verfasser mit dem ganzen Umfange dieser Abtheilung des Thierreiches sehr genau bekannt ist. Noch haben wir in keinem französischen Werke eine solche Kenntniss der Arbeiten Deutschlands — selbst der weniger wichtigen — gefunden; was aus den sogleich anzuzeigenden anderen Abtheilungen von *Férussac's* Werk noch mehr hervorleuchtet. In den eben genannten giebt der Vf. eine tabellarische Classification sämmtlicher Molluskenformen — auch der fossilen, — mit Angabe der Namen, welche die einzelnen Abtheilungen oder Gattungen und Untergattungen von anderen Naturforschern erhalten haben. Sein System hat mit denen von *Lamarck* und *Cuvier* einige Aehnlichkeit. Das ganze Reich der Mollusken zerfällt in zwey Provinzen, die mit einem abgegrenzten Kopf versehenen und die kopflosen Mollusken, — *Céphalés* et *Acéphalés*. Die *Céphalés* zerfallen wieder in drey Classen: *Céphalopodes*, *Pteropodes* und *Gasteropodes;* die *Acéphalés* in vier: *Cirrhopodes*, *Brachiopodes*, *Lamellibranches* (die Muschen) und *Tuniciers*. Jede Classe wird nun weiter in Ordnungen, die Ordnungen in Familien, die Familien in Hauptgattungen getheilt, die häufig wieder in zahlreiche Untergattungen (oder *Gruppes*, wie sie *Férussac* nennt) zerfallen. Dass in Frankreich *Cuvier's* Methode, grössere Gattungen wieder einzuführen, und die geringeren Abweichungen als Untergattungen einzuschalten, immer mehr eingeführt wird, findet Rec. sehr erfreulich, und

hofft, dass nun auch die Deutschen sich dazu bequemen werden. Indessen sind die *Férussacschen* Hauptgattungen freylich nicht von dem Umfange, wie die *Linneischen*, denen *Cuvier* sich zu nähern versucht hat. *Férussac* hat im Reiche der Mollusken 78 Familien mit nicht weniger als 255 Hauptgattungen, und die Zahl der Gruppen oder Untergattuugen beläuft sich, wenn man jede ungetheilte Hauptgattung für Eine zählt, fast auf 400. — Ueberblickt man die hier gegebenen Uebersichten: so kann man nicht umhin, die Bereicherungen, welche die neuere Zeit gegeben hat, mit Erstaunen und Freude zu erkennen. Man gewahrt, dass die Mollusken schon so weit bekannt sind, dass man nach den Thieren eine natürliche Classification entwerfen kann, die in ihren wesentlichen Rücksichten wohl unverändert bleiben wird. Nur einzelne Regionen des Systems scheinen noch bedeutende Verbesserungen zu erheischen, die vielleicht spätere Untersuchungen geben werden. So ist die Classe der Pteropoden immer noch aus heterogenen Formen zusammengesetzt. Auch hier in dieser vortrefflichen Anordnung stehen z. B. *Clio* und *Pneumodermon* nahe zusammen, nur familienweise getrennt. Wir hätten gewünscht, es wären wenigstens drey Ordnungen aufgestellt; denn *Clio*, *Pneumodermon* und *Phyllirrhoe* sind wenigstens so verschieden unter sich, als die Ordnungen der Muscheln oder der Gasteropoden.

II. Auf die synoptischen Tafeln über sämmtliche Mollusken folgen systematische Uebersichten derjenigen Familien, die auf dem Lande oder im süsen Wasser leben. Die hieher gehörigen Gasteropoden bilden nach *Férussac* eine eigene Ordnung: *Pulmonés sans opercules*, und zerfallen nach seinem im Verlaufe des Werkes selbst verbesserten Systeme in drey Abtheilungen und fünf Familien, auf folgende Weise:

Operculés sans opercule.

A. *Une cuirasse ou un collier.* *Tentacules superieurs oculisères.* I. *Sous-Ordre. Geophiles.*		B. *Un collier.* *Dicères, yeux sessiles.* II. *Sous-Ordre. Gehydrophiles.*	C. *Sans cuirasse et sans collier.* III. *Sous-Ord. Hygrophiles.*	
I. *Fam.* *Limaces*	II. *Fam.* *Limaçons.*	III. *Fam.* *Auricules.*	*à coquille non spirale* IV. *Fam.* *Scutacés*	*à coquille spirale* V. *Fam.* *Limnostréens.*
Hiezu 12 Gattungen mit 52 Arten.	Hiezu 5 Gattungen mit 590 Arten.	Hiezu 6 Gattungen mit 75 Arten.		

Bisher sind nur die synoptischen Uebersichten der drey ersten Familien geliefert worden. Die Zahl der aufgeführten Arten übertrifft bey Weitem alle Erwartung. Die Gattung *Helix* allein hat 562 Arten, von denen 257 hier zum ersten Male abgebildet und beschrieben werden. In demselben Verhältnisse steht fast überall die Zahl der neuen Arten zu der früher bekannten. Nur sehr wenige hat *Férussac* selbst nicht untersuchen können; es fehlt ihm nur von 36 *Helix*-Arten die autoptische Kenntniss. Die Arten sind vollständig charakterisirt nach ihrer Form, und mit einer reichen Synonymie ausgestattet. Bey den meisten sind auch Bemerkungen über ihre Lebensverhältnisse hinzugefügt. Man irrt aber sehr, wenn man die systematischen Uebersichten für blosse Verzeichnisse der Arten ansieht. Sie bilden vielmehr ein sehr voluminöses und inhaltreiches Werk über die Land- und Süsswasser-Mollusken. Die drey bisher behandelten Familien nehmen 45 Bogen ein, wobey freylich die Familie der nackten Schnecken zwey Mal bearbeitet ist, weil sich nach der ersten Ausarbeitung sehr viele neue Zusätze einzutragen fanden. Es wird zuvörderst für jede Familie eine allgemeine Synonymik gegeben, dann eine Geschichte ihrer Kenntniss, darauf Bemerkungen über ihren Bau, dann ihre Eintheilung in Gattungen, mit genauer Charakteristik derselben, und endlich eine Charakteristik der Art.

Dennoch erscheint:

III. eine ausführliche Naturgeschichte der hier behandelten Thiere. Der *erste Theil* führt den Titel: *Histoire naturelle des Pulmonés sans opercule*, die aber erst bis zum Anfange der zweyten Familie vorgeschritten ist, und die Synonymik, die Geschichte der wissenschaftlichen Forschungen über sie, ihren äusseren und inneren Bau, ihren Aufenthaltsort, ihre Lebensverhältnisse, ihren Nutzen und Schaden mit einer Vollständigkeit bearbeitet, die man in der That einen wissenschaftlichen Luxus nennen könnte; denn wir finden berücksichtigt, was *Avicenna, Cardanus* und eine Menge anderer viel unwichtigerer Schriftsteller über die Schnecken zu sagen sich haben einfallen lassen. Man muss daher dem Vf. beypflichten, wenn er in einer dem 15. Hefte beygegebenen Ankündigung behauptet, dass man noch von keiner Thierclasse eine so vollständige Naturgeschichte besitze. Die Zahl der neuen Arten mehrte sich während der Arbeit so, dass der Vf. zu den früheren Tafeln eine Menge Supplement-Tafeln liefern musste, und in der Gattung *Helix* einen Stillstand in der Herausgabe des Textes eintreten liess, um die vielen Nachträge zu vermeiden.

Wie die wissenschaftliche Bearbeitung des Werkes dem Ideale der Vollkommenheit nachstrebt: so auch seine äussere Ausstattung. Es sind zwey Ausgaben veranstaltet, von denen die eine in Folio ist, und illuminirte Kupfer hat, die andere in gross Quart, aber mit schwarzen Kupfern, ausgegeben wird. Wir haben die

erste Ausgabe vor uns, und erinnern uns nicht, den Druck des Textes, den Stich und die Illumination der Kupfer jemals schöner gesehen zu haben. Die Künstler werden auf einem besonderen Blatte gleich hinter dem Titel genannt. Der Druck des Textes ist von *Didot*, die Zeichnungen sind von *Bessa* und *Huet*, der Stich und die Illumination der Kupfer von denselben Künstlern, welche die Kupfer zu dem grossen Werke über Aegypten und zu *Humboldt's* Reise geliefert haben. — Die Kupfertafeln (es sind deren bereits über 120 erschienen, aber nicht ganz in der Reihenfolge) sind mit ausserordentlicher Zartheit und eben so grosser Präcision behandelt. Sie geben alle Arten, die *Férussac* sich verschaffen konnte, und zwar von mehreren Seiten. Wo es möglich war, sind die Thiere mit abgebildet, — und diese sind voll Leben; — auch die Zergliederung der wesentlichsten Gattungen ist abgebildet. Für *Helix* und *Arion* (*Limax*) sind die meisten Abbildungen Copieen aus *Cuvier*, doch sind auch neue da. Die Zergliederung von *Vaginula* ist ganz neu. Die Kupfer umfassen die erste und einen Theil der zweyten Familie. Ausserdem sind vier Blätter mit Abbildungen von fossilen Süsswasserschnecken und Muscheln gegeben, und die Zahl derselben soll bald sehr vermehrt werden.

Die Zahl der Hefte war ursprünglich auf 25, dann auf 30 bestimmt; man sieht aber leicht, dass sie noch wird vergrössert werden müssen.

Wir enthalten uns, einen Auszug aus den interessantesten anatomischen, physiologischen und zoologischen Ergebnissen hier mitzutheilen, weil er, nach dem Masse dieser Blätter berechnet, nothwendig zu dürftig ausfallen würde, und weil ein vollständiger Auszug für die deutsche Literatur um so nothwendiger wird, je geringer die Zahl derjenigen deutschen Zoologen ist, die dieses Werk seiner Kostbarkeit wegen besitzen können. Der Vf. glaubt zwar dadurch, dass er den Subscriptionspreis von 30 Fr. für ein Heft der besseren, und von 15 Fr. für ein Heft der geringeren Ausgabe fortbestehen lässt, seinen Zweck: „*d' en rendre l' acquisition facile à toutes les fortunes*“, erreicht zu haben; allein die „*fortunes*“ sind doch bisweilen zu gering und zu sehr in Anspruch genommen bey denen, welche naturhistorische Werke schätzen. Diess wird uns gerade in diesem Augenblicke recht klar, wo wir uns nach einer Zeitschrift umsehen, welche uns den Inhalt grösserer naturhistorischer Werke wiedergebe, und die wir durch diese Recension anregen wollten, uns den *Férussac* in engere Grenzen zu fassen. Haben doch alle Unternehmungen dieser Art in Deutschland bald verstummen müssen, und wir können nur noch auf die *Isis* hoffen. Selbst das *deutsche* Archiv für Physiologie scheint durch sein langes Schweigen die deutschen Aerzte anzuklagen, dass sie nicht Eine Zeitschrift für Physiologie erhalten mochten, während sie einer Sündfluth von hydropischen Zeitschriften für praktische Medicin Nahrung geben. Möge die Schmach nicht über Deutschland kommen, dass unsere Zeitschrift für Physiologie hat aufhören müssen! Was würden unsere Nachbarn sagen!

*r.

KURZE ANZEIGEN.

Chemie. *Hannover*, in der Hahnschen Hofbuchhandlung: *Handbuch der pharmaceutischen Chemie*, oder *Darstellung und Prüfung der sämmtlichen chemischpharmaceutischen Präparate*, zum praktischen Gebrauche für Physici, Aerzte, Apotheker u. s. w. bearbeitet von *Joh. Heinrich Leonhardt*, Dr. der Heilkunde. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Du Menil*, königl. Grossbrit. Hannöv. Ober-Berg-Commissär. 1825. XVIII u. 285 S. (1 Thlr.)

Hr. Hofr. *Stromeyer* hat in den Götting. Gel. Anz. 1825. N. 43 erklärt: „dass dieses Machwerk, einige wenige Zusätze abgerechnet, von Anfang bis zu Ende ein in *seinen* Vorlesungen über Pharmacie nachgeschriebenes Heft, dass es voller Nachschreibefehler sey, und viele sehr wichtige Gegenstände, von welchen in den Vorlesungen die Rede gewesen, entweder gar nicht enthalte, oder nur höchst unvollkommen, und häufig sogar unrichtig und ganz falsch angebe.“ Er hat es daher „für Pflicht gehalten, Jeden vor dem Ankauf und dem Gebrauch dieses Buches zu warnen, und darauf aufmerksam zu machen, sich nicht durch die demselben vorgesetzte Anpreisung täuschen zu lassen.“ Bevor dieser öffentlichen Erklärung von dem Herausg. des Buches nicht widersprochen wird, kann eine Kritik des Inhaltes überhaupt nicht erfolgen. Denn die Fehler würde Hr. *Stromeyer*, der sich als Urheber des Ganzen nennt, sich nicht anrechnen lassen; wem das Gute in den Zusätzen zukomme, lässt sich nicht bestimmen, weil man nicht weiss, welche Zusätze dem Herausgeber gehören; überhaupt aber kann eine besonnene Kritik sich mit solchen Erzeugnissen nicht befassen. Die geachtete Verlagshandlung, wenn sie wirklich getäuscht worden, kann diese Täuschung am leichtesten dadurch in Vergessenheit bringen und für Andere unschädlich machen, wenn sie Sorge dafür trägt, dass wir Hr. *Stromeyers* eigenes, unverfälschtes Werk bald durch ihre Bemühung erhalten.

Dbr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

ÖKONOMIE.

Würzburg, verlegt vom Verfasser: *Ueber unterirdische Getreide-Magazine, verbunden mit Assecuranz- und Credit-Anstalten.* Oder wie kann der verderblichen Wohlfeilheit und der drückenden Theuerung der verschiedenen Producte und Lebensmittel, zugleich auch dem verderblichen Mangel an Geld und Credit für jetzt und alle Zeit am sichersten abgeholfen werden? Von *Joseph Anton Schlier*, königl. Schweizerey-Gutspächter, Secretär des landwirthschaftlichen Bezirks-Comité zu Würzburg u. s. w. 1stes und 2tes Heft, für die Monate April und May. 1825. 8.

Hr. *Schlier* eröffnet mit dieser Abhandlung eine Zeitschrift, worin über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände Sachverständige ihre Ansichten aussprechen sollen. Diese Gegenstände sind von so hohem und allgemeinem Interesse, und die Meinungen darüber so verschieden, dass dieses Unternehmen, als Mittel zur Berichtigung und Ausgleichung solcher Ansichten, Beyfall und Unterstützung verdient, und zwar um so mehr, da von einer Aufklärung des öffentlichen Urtheils über die gegenwärtige Wohlfeilheit des Getreides die Heilung dieses Uebels grösstentheils abhängig ist. In den vorliegenden Heften beantwortet der Vf. folgende Fragen: 1) Was ist Wohlfeilheit und Theuerung des Getreides? 2) Wie gross ist gegenwärtig der Productionspreis desselben? 3) Wie gross ist der Ueberfluss des Getreides, und 4) wie ist derselbe aufzubewahren?

Das über diese Puncte Gesagte ist nun zwar keinesweges erschöpfend, und soll es auch, nach des Vfs. Absicht, nicht seyn, enthält aber mehrere sehr wichtige Wahrheiten, wovon besonders folgende angeführt zu werden verdienen: 1) „Irrig glaubt man ziemlich allgemein, es werde viel mehr Getreide erzeugt, als die vorhandene Menschenmenge verzehren könne, und denkt nicht mehr an den Getreidemangel in den Jahren 1816 und 1817, und noch weniger an künftig möglichen Mangel. Den fruchtbaren Jahren werden unfruchtbare folgen; und soll in jenen Wohlfeilheit und in diesen Theuerung vermieden werden: so muss man den Ueberfluss jener Zeit bis zur Zeit des Mangels aufbewahren" (S. III und IV des Vorberichts).

2) „Der Preis des Getreides steigt und fällt nicht nach dem wahren Mangel und Ueberfluss an Getreide, sondern nach dem eingebildeten. Der Ueberfluss scheint aber um so grösser zu seyn, je eifriger die nämliche Waare von dem nämlichen Besitzer feil geboten wird. Ein Scheffel Roggen erscheint als eine Menge von 4 bis 10 Scheffeln, weil er 4 bis 10 Mal angeboten wird" (S. 2).

3) „Das gemeine Vorurtheil, dass in unseren besseren Getreideländern, besonders in Franken, bey mittelmässigen Erndten schon in einem Jahre fast der zweyjährige Bedarf producirt werde — gründet sich auf eine übergrosse Schätzung unseres Landes und dessen, was die Menschen auf dem Mainflusse und auf der Chaussée transportiren sehen. Die wenigsten Menschen können und mögen die vor Augen kommenden Quantitäten von Getreide oder anderen Lebensmitteln nur einen Tag, noch viel weniger ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre fortwährend, nach Zahl, Mass und Gewicht zusammenrechnen, taxiren und vergleichen, nicht bloss unter sich, sondern auch mit dem Ganzen, mit dem grossen Bedarf einer etwas grösseren Menschenzahl, noch weniger mit der Gesammtbevölkerung eines ganzen Kreises oder Königreichs", §. 44.

4) „Die Leute wissen nicht, was sie sprechen, wenn sie sagen, der Bauer könne bey den jetzigen Preisen bestehen, da sie auch sonst ohne Ruin des Staats und der Nation ständig gewesen wären. Ja, wann einmal wieder Alles, wie vor 40, 50 oder 100 Jahren, vom Obersten bis zum Untersten in allen Ständen, Gewerben und Rubriken, an Sachen, Personen, Kaufpreisen und Zinsen aller Art, auf den alten Stand zurückkommt, dann kann Alles wieder, wie ehemals, bestehen, und sich befinden. Wann geschieht aber dieses Alles? Wer von diesen klugen Leuten selbst — die so urtheilen — wird wieder auf den alten Standpunct zurückkommen wollen, oder können? Die Amtleute jeder Art trugen ehemals lederne Beinkleider, die Bauern leinene u. s. w. Der Bauer soll nach ihrem Urtheil wieder leinene tragen, und barfuss laufen, während sie im feinsten wollenen Tuche, oder wohl gar in Seide dahergehen wollen. So schreyen die meisten Leute auch gegen die jetzigen grossen Staatsausgaben in denjenigen Rubriken, wovon sie selbst nichts zu beziehen haben: die Civildiener über die Militärausgaben, das Militär über die Civilbesoldungen u. s. w. Aber fast Niemand mag selbst etwas von seinem Einkommen und Gehalt zur Erleichterung der Staatscasse schwinden lassen."

5) „Die vorhandenen oberirdischen Speicher sind nicht hinreichend und zweckmässig zur Aufbewahrung des gegenwärtigen Ueberflusses für die kommende Zeit des Mangels. Unterirdische Getreidemagazine an-

zulegen, ist nöthig." Aus verschiedenen Schriften theilt der Vf. sehr lehrreiche Auszüge über diesen Gegenstand mit. Daraus geht hervor, dass solche Gruben in der Barbarey, Türkey, Italien, Ungarn und Russland in Gebrauch sind (S. 69—90).

6) „Statt der vielen unnützen Dinge, welche die Bauern in den Schulen lernen, sollte man ihnen Kenntnisse beybringen, welche sie für ihre Berufsgeschäfte nöthig haben, insbesondere diejenigen, welche zur richtigen Beurtheilung der Theuerung und Wohlfeilheit ihrer Erzeugnisse erfoderlich sind."

Mit grossem Vergnügen hat Rec. das, was der Vf. über diese wichtigen Puncte sagt, gelesen, und wünscht, dass alle praktischen Landwirthe darüber ein so aufgeklärtes Urtheil hätten. Neben diesen wichtigen Ansichten stellt jedoch Hr. *S.* auch solche auf, welche Rec. nicht als die seinigen anerkennen kann. 1) S. 3 sagt Hr. *S.*: „Diejenige Wohlfeilheit ist verderblich, wobey der Producent die zur Production der Lebensmittel nöthigen Kosten nicht wieder zurück ersetzt erhält, nämlich den Landzins oder Pachtzins, mit Einschluss der Grundsteuer und sonstigen Grundlasten, die dazu nöthigen Arbeitslasten — der Hand- und Spann-Arbeiten, sammt Inventariumszinsen und Betriebs-Capitalzinsen — die Aussaat — denjenigen Dünger, welcher ausser dem Stroh von dem Futter — selbst erbautem oder gekauftem — herkommt." Nach des Rec. Theorie ist der Preis des Getreides dann angemessen, wann er dem landwirthschaftlichen Unternehmer die durchschnittsmäsigen Auslagen ersetzt, und den üblichen Gewinn, welcher in Arbeits-, Capital- und Grund-Gewinn besteht, zuführt. Ist der Preis niedriger: so ist er wohlfeil; ist er höher: so ist er theuer. Danach erscheint die Begriffserklärung des Vfs. in sofern unvollständig, als derselbe a) die Capitalzinsen nur in Abzug bringt, nicht den üblichen Capitalgewinn, welcher den Capitalzins um die übliche Versicherungsprämie übersteigen muss; und b) den üblichen Arbeitsgewinn ganz ausser Ansatz lässt. In der Berechnung S. 14 werden zwar „Assecuranzprämie und Administrationskosten" in Abzug gebracht; ob aber darunter die so eben unter a) und b) genannten Dinge verstanden werden, lässt sich aus dem Gesagten nicht abnehmen. Gegen die Erklärung S. 4: „Verderbliche Theuerung nenne ich diejenige Theuerung der Lebensmittel, welche die Consumenten mit ihren ordinären Einkünften, mit ihrer ordinären Kraftanstrengung nicht vertragen können", ist zu erinnern: die Theuerung ist, wie die Wohlfeilheit, nach den Auslagen und Gewinnen des Getreideerzeugers zu beurtheilen, nicht nach den Einkünften des Getreidekäufers. Der Getreidepreis kann für diesen sehr drückend, und doch zugleich wohlfeil seyn. Uebrigens deutet Hr. *S.* durch den Zusatz: „verderbliche" (Wohlfeilheit und Theuerung) an, dass es auch eine nicht verderbliche gebe. Diess ist unrichtig. Nur angemessene Preise sind gut, jede Wohlfeilheit und jede Theuerung ist ein Uebel.

2) S. 5—24 wird behauptet: „Ein altnürnbergischer Centner Roggen sey ohne Uebertreibung und billigermassen zu $3\frac{1}{2}$ fl., oder 10 fl. für den baierischen Scheffel anzunehmen; diess sey ein mittelmäsiger Productionspreis beynahe in ganz Deutschland." Dagegen ist zu bemerken, dass an verschiedenen Orten in Deutschland und in verschiedenen Jahren daselbst der angemessene Getreidepreis verschieden seyn müsse. In den Wald- und Gebirgs-Gegenden, wohin das Getreide aus weiter Ferne zu fahren ist, muss er grösser seyn, als unter entgegengesetzten Verhältnissen. Bey reichlichen Erndten ist er geringer, als bey Misserndten. Schon desshalb ist die Foderung: „die Regierung sollte alles Mögliche anwenden, um den Marktpreis niemals unter 10 fl. für den baier. Scheffel heruntersinken zu lassen (S. 3)," unverträglich mit der Wissenschaft; ausserdem aber auch desshalb nicht zu billigen, weil nur in dem und durch den freyen Handel ein angemessener Preis sich bilden kann.

3) Wenn Hr. *S.* vermehrte und verbesserte Magazinirungen des in diesen Jahren überflüssigen Getreides, als ein vorzügliches Mittel zur Entfernung der gegenwärtigen Wohlfeilheit, ansieht: so stimmt ihm Rec. bey; aber keinesweges in der Behauptung: „dass das Magaziniren von Privatleuten, selbst von kleinen Gesellschaften, nicht so rathsam und vortheilhaft sey, als die Magazinanstalt eines schon ziemlich beträchtlichen Bezirks oder Staats." Im Gegentheil hat Rec. die Ueberzeugung, dass nur durch Privat- nicht durch Staats-Magazine uns zu helfen sey, da diese mehr schaden, als nützen. Angemessenheit des Getreidepreises wird um so sicherer Statt finden, je mehr das magazinirte Getreide in kleinen Magazinen vertheilt, und je weniger es in grossen Speichern des Staats aufgeschüttet liegt; denn um so grösser ist der vor Theuerung und Wohlfeilheit schützende Mitbewerb (Concurrenz). Hiezu kommt der weit grössere Aufwand und Unterschleif bey Staatsmagazinen. Auch ist zu bedenken, dass Privatpersonen um so weniger aufschütten, und um so weniger ein Stand von Getreidehändlern (der uns doch so nöthig ist) sich bildet, je mehr der Staat, dessen Mitbewerb so sehr gescheut wird, damit sich befasst.

4) Ein anderes Mittel gegen das fragliche Uebel schlägt Hr. *S.* in einer Anstalt vor, welche er so schildert (S. 97): „Auf jeden baierischen Centner gut gedörrtes, vollkommen reines, unter obrigkeitlichem Mitverschluss für inländische Consumtion aufgespeichertes Korn $2\frac{1}{2}$ fl. bis 3 fl. pr. Centner, Waizen 3 bis $3\frac{1}{2}$ fl. rhn. Magazin-Bankoschein, bey allen herrschaftlichen Cassen *al pari* gültig — von der allgemeinen Landstandschaft garantirt — nebst Depositenschein an die Deponenten oder Magazinanten zu übergeben, mit der Bedingniss, dass dieses Getreide nicht eher aus dem Magazin herausgegeben werden dürfe, als wenn der Inhaber des Depositenscheines die dazu gehörige Quantität Magazin-Bankoscheine oder deren Nominalwerth in Metallgeld an die Magazinverwaltung zurückbringen wird, bey künftigen theueren Zeiten." Diese Idee verdient allgemeine Berücksichtigung. Nur möchte bey deren Verwirklichung darauf zu sehen seyn, dass solche Anstalt mehr Privat-, als Staats-Sache werde, und mit den Magazin-Bankscheinen kein Schacher und Windhandel (Jabberg) sich einschleichen könne.

Daſs Hr. *S.* diese Bemerkungen gut aufnehmen wird, hofft Rec., auf die in mehreren Stellen ſeiner Schrift ſich ausſprechende Beſcheidenheit hinſehend, und wünſcht, daſs der gemeinſinnigen Auffoderung des Hn. *S.*, ihm ſchriftliche Mittheilungen über dieſen Gegenſtand zukommen zu laſſen, mehrere ſachverſtändige Männer folgen mögen. In Bezug auf die folgenden Hefte wünſcht Rec.: 1) daſs die ſtreitenden Parteyen zuvörderſt über die Grundbegriffe, beſonders von Theuerung, Wohlfeilheit und Angemeſſenheit des Getreidepreiſes, von Werth und Preis, von hohen und niedrigen Getreidepreiſen, und über den für dieſe Begriffe beſtimmten Sprachgebrauch ſich vereinigen mögen; 2) daſs ihre Rede nicht zu weit von dem eigentlichen Gegenſtande der Zeitſchrift ſich entferne. Veranlaſſung dazu können die von Hn. *S.* (auf den 3 Seiten vor der Einleitung) aufgeworfenen Fragen und Wünſche geben, z. B.: „wie weit könnten und ſollten die verſchiedenen Bedürfniſſe einer Nation vermehrt oder vermindert werden bey ſtets ohne Einſchränkung wachſender Anzahl der Conſumenten?" „Wie und von welchen Rubriken könnten die Staatsbedürfniſſe am leichteſten und zuverläſſigſten erhoben werden?" „Beſchreibungen von vorzüglichen gröſseren auch kleineren Wirthſchaften, als nachahmungswürdigen Muſterwirthſchaften im Untermainkreiſe, mit ihren verſchiedenen Verhältniſſen der Feld-, Vieh- und Haus-Wirthſchaft." Soll die Zeitſchrift des Hn. *S.* wirklich über alle dort angezeigten Gegenſtände ſich verbreiten: ſo würde ſie einen anderen Titel führen müſſen, etwa: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Staats- und Land-Wirthſchaftslehre." Entfernungen vom Gegenſtande, wie die §. 2 bis §. 15, ſtören die Aufmerkſamkeit des Leſers. — 3) Daſs ſie, um den Grad der jetzt Statt findenden Getreidewohlfeilheit auszumitteln, Anſchläge von wirklich vorhandenen Landgütern oder einzelnen Aeckern mittheilen, weil dadurch dieſe Frage richtiger und zuverläſſiger beantwortet werden kann, als durch ſolche allgemeine Berechnungen, wie die S. 23 iſt. 4) Bey Unterſuchungen über die Urſachen dieſer Wohlfeilheit bleibe man nicht bey den in dem 1ſten und 2ten Hefte angegebenen ſtehen, ſondern ſuche auch die übrigen auf, welche gewirkt haben, damit man um ſo ſicherer in Auffindung der Mittel ſey, welche gegen dieſes Uebel anzuwenden ſind. 5) Auch iſt ſorgfältigere Correctur der folgenden Hefte zu wünſchen. In den vorliegenden Heften ſind viel Druckfehler, z. B. *blatte* Thorheit ſtatt *platte* Thorheit (S. 4), 60 bis 70 Procent ſtatt 60—50 Procent (S. 16), *verſteichern* ſtatt *verſteigern* (S. 21) u. ſ. w.

Rec. ſchlieſst die Beurtheilung dieſer Schrift mit der Bemerkung, daſs eine nähere Beleuchtung des darin behandelten Gegenſtandes ihn über die Grenzen einer Recenſion würde geführt haben.

D. V. A.

Nürnberg u. Leipzig, in der Zeh'ſchen Buchhandl.: *Die Lehre des Tabaksbaues und der geſammten Tabaksfabrikation.* Ein Lehr- und Hand-Buch für Landwirthe, Fabrikanten, Kaufleute u. ſ. w., und Alle, welche ſich mit Tabaksbau, Tabaksveredlung und Tabaksverkauf abgeben, von *Jakob Ernſt von Reider*, königl. baier. Langerichts-Aſſeſſor u. ſ. w. 1824. XII u. 132 S. ingl. IV u. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn die von dem Landwirthe erzeugten rohen Producte zum Gebrauche der Menſchen angewendet werden ſollen: ſo müſſen ſie erſt durch die Kunſt dazu vorbereitet, veredelt und geſchickt gemacht werden. Dieſs geſchieht theils durch die Producenten ſelbſt, theils und vornehmlich durch die Kunſt des Fabrikanten, wodurch ſie aber oft einen im Verhältniſſe zu dem Werthe des rohen Productes viel zu hohen Preis erhalten. Beides, die Production ſowohl als die Veredlung, ſetzen daher gewiſſe gründliche Kenntniſſe voraus, wenn der Producent und der Fabrikant den gröſstmöglichen Nutzen, welcher allemal dabey geſucht werden muſs, auch ohnfehlbar erreichen will. Ohne dieſe wären beide immer der Gefahr ausgeſetzt, auch wohl ohne beſondere Unglücksfälle, mehr zu verlieren, als zu gewinnen, und am Ende wohl gar ihr Geſchäft aufgeben zu müſſen. Produciren ſowohl, als Veredeln, beides ſind eigene Geſchäfte. Der Producent wirkt, nach Anleitung ſeiner Kenntniſſe, auf die productiven Kräfte der Natur, und erzielt ſein Naturproduct; der Fabrikant hingegen bloſs auf die Eigenſchaft des Naturproducts, und erhöht entweder dieſelbe, oder erzeugt daraus ein Kunſtproduct. In ſofern ſind beide von einander weſentlich unterſchieden. Weil nun aber beide ihre Producte nicht bloſs für ihren eigenen Bedarf erzeugen, ſondern Gewerbe damit treiben: ſo muſs einer wie der andere darüber, wie man ſagt, ſpeculiren, auf welche Art er bey demſelben den gröſstmöglichen Gewinn beziehen will. Die gegenwärtigen ſchlechten Zeiten, in welchen der Landwirth doch alle Laſten des Staates zu tragen hat, obgleich alle ſeine Producte tief unter ihren Werth herabgeſunken ſind, erregen bey ihm die Speculation aufs höchſte, wenn er nicht bey der Production zu Grunde gehen will. Und dieſs hat denn auch Hn. *v. R.* bewogen, die mit dem landwirthſchaftlichen Gewerbe nothwendig verbundene Speculation — welche er, weil ſie die Denkkraft, vermittelſt der rationellen Lehre der Landwirthſchaft, in Bewegung ſetzt, als frey und willkührlich betrachtet — als Grundſatz aufzuſtellen, und dadurch geleitet ſucht er in dieſer Schrift zu beweiſen, daſs bey dem Tabaksbaue dem Landwirthe die Veredlung dieſes Products oder die Fabrikation eben ſowohl, als bey anderen Producten, z. B. Stärke, Branntwein, Bier, Eſſig, zuſtehe, und wünſcht, daſs ihm auch dieſe allenthalben frey gegeben werden möchte. Daraus erklärt ſich auch der ſonderbare Titel dieſes Buchs. Ob der groſse Landwirth ſich mit dem Tabaksbaue und der Fabrikation abgeben, und denſelben wegen der vielen Handarbeiten, wozu er die Leute ſelten übrig hat, ohngeachtet ſeines reichlichen Ertrags hoch anſchlagen könne, iſt wohl, ſo lange er die Schafzucht als Stütze ſeiner Wirthſchaft anſieht, ſehr zu bezweifeln. Man ſieht daher auch nicht recht ein, warum der Producent den praktiſchen Theil der Fa-

brikation, und der Fabrikant den theoretischen Theil der Production mit kaufen soll, da nur Wenige seyn werden, welche den Tabaksbau mit der Fabrikation verbinden können oder wollen.

Es hat jedoch dieses in seiner Art sehr vortreffliche Buch ausserdem, wie schon der Titel besagt, auch die Bestimmung, dass es als Lehr- und Hand-Buch dem Lehrer in Ackerbauschulen zum Leitfaden dienen kann; und es scheint, als ob diess der eigentliche Gesichtspunct des Vfs. bey der Ausarbeitung desselben nur könne gewesen seyn, indem er den theoretischen Theil nach *Hermbstädt* und den praktischen nach *Touchy* vorgetragen, und beiden Theilen eine systematische Ordnung gegeben hat. Denn in der Vorrede S. VI sagt er: „Wir sind dermal (dermalen) von der Zeit ergriffen, dass sich die Lehre der Tabaksfabrikation nothwendig macht, und sie wird sich eben so zum Vortrage an unseren vortrefflichen Ackerbauschulen eignen, als die Lehre von den übrigen landwirthschaftlichen Gewerben. Vorzüglich aber eignet sich diese Lehre für unsere Ackerbauschulen, weil die Fabrikation dort mit der Production in steter Verbindung bleiben kann, und somit den Unterricht, die Einsicht und Ueberzeugung erleichtert. Auch sind bey solchen Anstalten eher alle Arten von Versuchen möglich, und die Resultate werden mit mehr Gewissheit, Umsicht und Deutlichkeit erhoben, und sodann ganz uneigennützig um so schneller zur allgemeinen Kenntniss gebracht. Dann wird sich bey selbstigen Versuchen der Glaube von selbst verlieren, dass zu dieser Art Fabrikation die bisherige Geheimnisskrämerey erfoderlich ist.“

Der *erste Theil*, welchen der Vf. auch den *theoretischen* nennt, enthält den Tabaksbau. In einer besonderen Ueberschrift nennt er ihn: *Das Ganze des Tabaksbaues*, wahrscheinlich, weil er Alles aus den Schriften hier zusammengetragen zu haben glaubt, was man für den Anbau desselben zu wissen nöthig hat; auch findet man S. 20—26 ein Verzeichniss von Schriften über Tabaksbau und Tabaksfabrikation. Der Vf. beklagt sich, im Betreff der vielen Tabaksorten, über den Mangel an hinlänglichen Erfahrungen, und gleichwohl vermisst Rec. die vielfachen Versuche des Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder im Verzeichnisse, welche er im Jahr 1781, auf Befehl und Kosten des Königs von Preussen, mit dem Anbaue von 12 verschiedenen amerikanischen, asiatischen und anderen Tabaksorten, hauptsächlich aber mit dem asiatischtürkischen Tabak, in verschiedenen Probepflanzungen angestellt, und den Erfolg davon öffentlich mitgetheilt hat. Den asiatischtürkischen Tabak, der ausserdem von allen Tabaksbauern und Schriftstellern seither zum Anbaue empfohlen wurde, findet der Vf. dazu weniger geeignet, und legt vielmehr dem virginischen Tabake den Vorzug bey. Sehr bequem und nützlich für die Ungeübten im Tabaksbaue ist die S. 130 befindliche Uebersicht der monatlichen Verrichtungen bey demselben, welche den Beschluss des theoretischen Theils ausmachen. — Der *zweyte* oder *praktische Theil* hat folgende besondere Ueberschrift: *Die Lehre der gesammten Tabaksfabrikation.* Die Fabrikation wird eingetheilt in die des Rauchtabaks und in die des Schnupftabaks. Es fragt sich, worin die Fabrikation im Allgemeinen bestehe. Der Vf. antwortet S. 3: „Die Fabrikation oder Veredlung besteht darin, dass dem rohen Tabaksblatte 1) sein scharfer eigener Geschmack benommen, und 2) demselben ein unserem verlangenden Gefühle angemessener Wohlgeschmack beygebracht werde.“ — Fragt man weiter, ob diese Fabrikation auch allgemein möglich, d. h. ob diese Kunst so ausserordentlich ist, dass sie einen besonden (besonderen) Aufwand oder ausserordentliche Befähigung ausschliessend erfodert, ob daher hiezu nur wenige Befähigte berufen seyn müssen: so giebt der Vf. die Erklärung: „Gewiss nicht, da die Tabaksfabrikation sehr einfach ist, und sich nur allein auf die Kenntniss der Eigenschaften der Tabakspflanze, nach ihren verschiedenen Abarten, nach Klima u. s. w., dann der Ingredientien erstreckt, welche die Veredlung bezwecken sollen. Da diese Kenntnisse sich nur auf bekannte, vor unseren Augen liegende Sachen beschränken, und nicht einmal besondere wissenschaftliche Vorkenntnisse erheischen, indem wir Alles nur zu nehmen brauchen, wie es unser Gefühl lehrt: so kann jeder Mensch recht leicht sich mit der Fabrikation des Tabaks befassen. Freylich haben unsere Fabriken bisher ein grosses Gewicht auf die einzelnen Fabrikationsarten zu legen gewusst, aber solche nur dadurch wichtig gemacht, dass sie die Fabrikation selbst als ein Geheimniss behandelten, und versteckten, um sich den Gewinn hieraus um so sicherer zu erhalten. Das Geheimniss ist aber alsobald entschleyert, sobald wir den Zweck der Fabrikation vollkommen begriffen haben. Wir dürfen dann nur die hiezu nöthigen Ingredientien, so wie sie dem Zwecke entsprechen, anwenden, und wir sind Fabrikanten.“ Im Anhange sind die zur gesammten Tabaksfabrikation erfoderlichen Maschinen und Instrumente beschrieben. Dann folgt ein Verzeichniss der zur Fabrikation der Rauch- und Schnupf-Tabake nöthigen Ingredientien, nach deren Gehalte, und eine Angabe, woher solche zu erhalten sind.

Ks.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

July 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend: *eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben*, durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Mass- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von Titulaturen an die Behörden in den königl. preuss. Staaten. Von *J. C. Vollbeding*. 8. Mit einem neuen und schönen Titelkupfer. 35 compresse Bogen. Preis: 20 gr.

Fünfte stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Referent kann bey dieser *fünften Auflage* nur sein bey der *vierten Auflage* gefälltes Urtheil mit voller Ueberzeugung wiederholen, welches also lautete:

„Die Reichhaltigkeit dieses *wirklich gemeinnützlichen Buches* erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man hier nicht Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bey der grossen Mannichfaltigkeit des Inhalts wird auch der *Geübtere* und der *Geschäftsmann* überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehreren anderen Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniss, Geschmack und Deutlichkeit *Alles* erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bey so vielen anderen Gelegenheiten, z. B. bey Contracten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w., vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres *Noth-* und *Hülfsbuch für das bürgerliche Leben*, und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten *fünf Auflagen* sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Der Verf. hat das Ganze von Neuem überarbeitet, und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze hinzugefügt, so dass auch die Besitzer der vorigen Auflagen die *gegenwärtige* als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können."

Aus dieser *neuen Auflage* geht aber hervor, dass der Verf. bey dem ermunternden Beyfall, den sein Buch gefunden hat, von Neuem bemüht gewesen ist, demselben immer mehr Vollkommenheit zu geben, und ihm den Vorzug, den es vor allen anderen zahlreichen Schriften dieser Art bisher rühmlich behauptet hat, auch für die Folge zu sichern. Der Verf. will aber die veränderte Gestalt, in welcher es jetzt erscheint, nicht etwa aus der Umänderung seiner früher aufgestellten Grundsätze aufgestellt wissen; sondern diese haben sich vielmehr in seinem Verstande durch fortgesetztes Nachdenken immer mehr und mehr befestiget, und es war ihm daher äusserst daran gelegen, eine *wo möglich noch lichtvollere Darstellung derselben* zu versuchen. Diess ist auch in der That an der durchgängigen Ueberarbeitung so mannichfaltiger Gegenstände, sowohl im *theoretischen* als *praktischen Theile* dieses *Briefstellers*, ganz offenbar ersichtlich, und so wird sich der anerkannte Werth desselben auch für die Zukunft unstreitig erhalten.

Im *Magazin für Induſtrie und Literatur* in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen über das
G e h i r n
und ſeine zugehörigen Theile.
Von *F. L a l l e m a n d.*
Aus dem Franz. überſetzt von Dr. *K. Weeſe.*
2 Theile. 2 Thlr. 16 gr.

F. L a l l e m a n d,
über Verengerungen
der
H a r n r ö h r e
und deren Behandlung.
Aus dem Franz. überſetzt von *A. W. Peſtel.*
Mit lithograph. Blättern. broch. 1 Thlr.

K. F. M u h l e r t,
paläographiſche, grammatiſche und iſagogiſche
B e y t r ä g e
für
das Studium der hebräiſchen Sprache und Bibel.
Preis: 1 Thlr.

Dr. *Joh. Aloyſ. Schneider,*
G e b e t- und E r b a u u n g s b u c h
für
k a t h o l i ſ c h e C h r i ſ t e n.
Fünfte vermehrte Auflage.
Mit 1 Kupfer und 1 Vignette.
Druckpap. 18 gr. Schreibpap. 1 Thlr. Velinpap. 1 Thlr. 8 gr.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin erſchien, und iſt in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten von Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen nnd Köchinnen. Von *Sophie Wilhelmine Scheibler.* 8. 432 Seiten. Mit einem neuen ſchönen Titelkupfer. Preis: 1 Thaler.

Fünfte vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Unter der groſsen Anzahl von Kochbüchern erwarb ſich wohl *keines ſchneller einen vortheilhafteren Ruf*, als gegenwärtiges! Es verdankt dieſen *ungetheilten Beyfall* ſowohl der Vollſtändigkeit, als vorzüglich ſeiner *bewährt* geſundenen Brauchbarkeit, und kann deſshalb allen Hausfrauen mit Zuverſicht empfohlen werden. Vorzüglich ſollte dieſes nützliche Werk bey *keinem Geburtstags-* und *Weihnachtsgeſchenke* oder bey der *Ausſtattung einer Tochter* fehlen. — Die in wenigen Jahren nöthig gewordenen *fünf Auflagen* beſtätigen das hier Geſagte hinreichend.

So eben ſind bey mir erſchienen, und zu den beygeſetzten Preiſen in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dante, die göttliche Komödie. Ueberſetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegieſser.* Zweyte ſehr veränderte Auflage. Drey Theile. Mit einem Titelkupfer und geometriſchen Plänen der Hölle und des Paradieſes. gr. 8. 60¼ Bogen auf dem feinſten franzöſiſchen Druckpapier. 6 Thlr.

Der Ueberſetzer hat die alte Auflage gänzlich umgearbeitet, und giebt in dieſer zweyten gleichſam ein völlig neues Werk. Durch Einleitungen und Commentare, die der früheren Auflage fehlten, hat er das Verſtändniſs des groſsen Dichters für das gebildete Publicum zu erleichtern geſucht. Das Bildniſs *Dante's*, nach einer Todtenmaske von Prof. *Siegert* in Breslau gezeichnet, und von *Roſsmäsler* in Dresden geſtochen, und die lithographirten geometriſchen Pläne der Hölle und des Paradieſes werden jedem Käufer willkommene Zugaben ſeyn. Druck und Papier iſt ausgezeichnet zu nennen, und dabey der Preis des ganzen Werks ſehr billig.

Zedlitz, Baron von, Frankreich als Militärſtaat unter Ludwig XVIII, zehn Jahre nach dem Pariſer Frieden. gr. 8. 37⅝ Bogen und 4 Tabellen auf gutem weiſsem Druckpapier. 2 Thlr. 16 gr.

Leipzig, 10 Jun. 1825.

F. A. Brockhaus.

Anzeige für Schulmänner.

Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeſchichte, beſonders in den unteren Gymnaſial-Claſſen, von *C. G. A. Stüve.* 2te Aufl. 9 Bogen in 8. Jena, *Frommann.* Ladenpreis: 6 gr.

Der Zweck des Herrn Verfaſſers obiger Schrift, war, praktiſchen Schulmännern und Privatlehrern ein brauchbares Lehrbuch der Geſchichte in die Hände zu geben, worin die Weltbegebenheiten in einem dem Behalten günſtigen Zuſammenhange vorgetragen wären, die vorzüglich denkwürdigen ſich ſchon durch die äuſsere Erſcheinung im Druck auszeichne-

ten, und auf diese Weise die Handlichkeit eines kleinen Lehrbuchs mit der Anschaulichkeit der Geschichtstabellen vereinigt würde.

(Ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands *vorräthig.*)

In der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. Von *F. P. Wilmsen.* 8. Mit einem Titelkupfer, Vignette u. Musikbeylage. Geheftet. Preis: 1 Thlr. 4 gr.

Inhalt. I. Die Schule der Leiden.
II. Treue, Edelmuth und Liebe.
III. Weltsinn und Eitelkeit.
IV. Die Macht und die Rechte des Gemüths.
V. Elisens Jugendleben.
VI. Leichtsinn und leichter Sinn.

Der Recensent in der *Jenaischen Allg. Lit. Zeit.* (No. 113. Juny 1824) urtheilt über diese Erzählungen: „Sie gehören zu den besten der Gattung; sie belehren auf eine gefällige Weise, schärfen und erweitern den Blick, deuten auf den richtigen Gesichtspunct hin, nnd machen keine übertriebenen Foderungen an junge Seelen. Das Natürliche in der Darstellung der unausbleiblichen Folgen der Begehungs- und Unterlassungsfehler ist an dem Verfasser höchlich zu preisen, um so mehr, da in Schriften der Art das Gegentheil nur allzu oft zu bemerken ist. — Hier ermüdet die Sittenlehre nirgends; sie ist der Sache angemessen, gedrängt, und redet eine männliche, ungezierte, und doch gefühlvolle Sprache. Jede liebende sorgliche Mutter kann ohne Bedenken dieses Buch der aufblühenden Tochter in die Hände geben; der zur Jungfrau herangewachsenen wird keine zweckmäfsigere Gabe gespendet werden können, als diese *„Theodora.“*

Neue Verlags-Bücher von *Fr. Frommann* in Jena.

(In allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben.)

F. W. Riemer's
Wörterbuch der griechischen Sprache.
Vierte Original-Auflage. Zweyter Band.

Beide Bände, zusammen 169 Bogen grosses Lexikons Format, auf gutes Papier reinlich gedruckt, enthalten 24 Bogen mehr, als die *dritte* Auflage; der Ladenpreis ist dagegen nur um 8 gr. erhöht, nämlich auf 7 Thlr. —

Die Vollendung dieses Werkes, nur durch die Sorgfalt, womit der berühmte Herr Verfasser diese Auflage wieder durchgearbeitet und bereichert hat, verspätet, ist gewiss jedem vorurtheilsfreyen Freunde der Sprachwissenschaft überhaupt und der griechischen Literatur insbesondere ein höchst willkommenes Ereigniss, da die Verdienste des Herrn Verfassers (trotz der Versuche, sie herabzuziehen, welche hie und da selbst von solchen gemacht worden sind, die nicht verschmäht haben — ohne ihn zu nennen — seine Arbeit wacker zu benutzen) vom In- und Auslande längst anerkannt sind.

J. J. Griesbachii
opuscula academica edidit *J. P. Gabler.* Vol. II.
Ladenpreis beider Bände in gr. 8.
4 Thlr. 8 gr.

Dieser zweyte Band, womit sich die Sammlung der *Griesbachischen* Programme schliesst, ist noch reichhaltiger als der erste, der sich seit einem Jahre in den Händen aller gelehrten Theologen befindet, und enthält in der Einleitung des verdienstvollen Herrn Herausgebers auch eine vollständige Rechenschaft von dem, was nach *Griesbach* über die von ihm behandelten Gegenstände erschienen ist.

Karl Leonhard Reinhold's Leben und literarisches Wirken, nebst einer *Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's* und anderer philosophirender Zeitgenossen an ihn. Herausgegeben von Prof. *E. Reinhold.* 28 Bogen in gr. 8. Mit dem Bildnisse K. L. Reinhold's. Ladenpreis 2 Thlr.

Das Bildniss allein, erste Abdrücke in 4. 6 gr.

Die Biographie eines Mannes, wie *Reinhold*, der seine erste Bildung in einem Jesuitenkloster zu Wien erhielt, nach Aufhebung dieses Mönchsordens in einen anderen trat, durch geistreiche und aufgeklärte Männer angeregt sich zum Selbstdenken erhob, Katholicismus, Kloster und Vaterland verliess, bey *Wieland* eine Freystätte fand, sein Schwiegersohn und Mitarbeiter am deutschen Merkur, dann Professor der Philosophie zu Jena ward, wo er der glücklichste Verbreiter der *Kantischen* Philosophie war, durch seinen wissenschaftlichen Standpunct und persönliche Liebenswürdigkeit mit den ersten Geistern unserer Nation in freundschaftliche Verbindung kam, und endlich bey vorgerücktem Alter in einer glücklichen Lage starb, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, besonders von seinen zahlreichen Schülern, — eine solche Biographie muss für jeden Freund der deutschen Literatur vom grössten Interesse seyn. Sie bildet mit der ausgewählten Sammlung von Briefen an ihn, welche über zwey Dritttheile des ganzen Buches füllt, einen höchst wichtigen Bey-

trag zur Geschichte der deutschen Philosophie in dem Zeitpuncte ihrer höchsten Blüthe. —

Das Bildniss ist sauber gestochen und sehr ähnlich, der Druck rein und das Papier ganz weiss.

Methodologische Encyklopädie der Philosophie. I. *Prolegomena.* Ueber den *Begriff* und das *Studium* der Philosophie im Allgemeinen, von Dr. *K. H. Scheidler.* 10 Bogen in gr. 8. Ladenpreis 14 gr.

Der Herr Verfasser beabsichtigt die Herausgabe eines Handbuchs der Philosophie, welches in verständlicher Sprache, und nicht bloss von dem Standpuncte eines einzelnen System's aus, den Begriff und die Probleme dieser Wissenschaft vollständig entwickeln, und so nicht bloss das Fachwerk, sondern eine gedrängte Darstellung des Inhalt's derselben geben soll. In vorliegender Schrift werden zunächst einige, bey den gegen das Studium der Philosophie herrschenden Vorurtheilen, sehr nöthige Vorfragen abgehandelt, und zwar auf eine höchst originelle und anziehende Weise, indem die wissenschaftliche Darstellung mit Beweisstellen und Kernsprüchen, nicht bloss aus Philosophen, sondern Schriftstellern aller Art, besonders Dichtern, begleitet, und nebenher manches zeitgemäse Thema mit Witz und Laune abgehandelt wird.

Im Verlage der *Hahnschen* Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Boclo, L., (Rector in Rinteln,) *Lehrbuch der deutschen Geschichte für höhere Schulanstalten und für Freunde der Wissenschaft.* $40\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8. 1825. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Es ist eine oft ausgesprochene Bemerkung, dass das Studium der Geschichte überhaupt und besonders der vaterländischen sich einer vorzüglichen Theilnahme in unseren Tagen zu erfreuen habe; einen neuen Beweis liefert das obige Werk.

Der Herr Verfasser spricht sich in der Vorrede sehr bestimmt und warm über seine Ansicht von Geschichte und der wünschenswerthen Behandlung derselben aus. Sie ist ihm „nächst dem Christenthume die grösste Offenbarung Gottes, auf deren ewigem Altare das heilige Feuer der Wahrheit und der Belehrung nie erlöschen wird." Wer mit solcher Würdigung und so vieler Vorliebe einen so wichtigen Gegenstand behandelt, wird gewiss den Foderungen der Lehrer und Freunde der Geschichte Genüge leisten, und das ist sehr sichtbar hier geschehen. Ausser den eigentlich geschichtlichen Angaben enthält das Buch in der Einleitung eine Schilderung der nationalen Eigenthümlichkeiten des deutschen Volkes und seiner Heimath in allen dabey in Betracht kommenden Hauptpuncten; auch im Fortgange der Zeiten und Ereignisse ist der Zustand der Cultur in Wissenschaft und Kunst immer berücksichtigt, und im Einzelnen näher bezeichnet. Diese Zugaben, in denen oft die feinsten und sprechendsten Züge der Volks- und jedesmaligen Zeitphysiognomie so wesentlich hervortreten, und die dennoch in manchem, sonst schätzbaren historischen Handbuche wenig oder gar keine Andeutung finden, geben diesem Lehrbuche einen besondern Reiz; wie auch der lebendige, angenehme Vortrag, welchen sich der Herr Verfasser für das Ganze zu einer Hauptregel machte, in jedem gebildeten, empfänglichen Leser unstreitig höhere Theilnahme wecken wird. Die Verlagshandlung hat den Preis des starken Octavbandes von 608 Seiten nur zu 1 Thlr. 12 gr. bestimmt, und dadurch ihrerseits zur leichteren Verbreitung des Buchs gewiss wesentlich beytragen.

Neue Verlagsbücher von *C. F. Amelang* in Berlin, welche durch alle Buchhandlungen zu haben sind:

Petiscus, A. H., (Prof.) *Der Olymp,* oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterrichte für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. *Dritte verbesserte* und *vermehrte Auflage.* Mit 40 Kupfern von *L. Meyer.* 8. Geh. 1 Thlr.

Preuss, J. D. E., Siona. Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. *Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.* Mit Titelkupfer u. Vignette. Sauber geheftet. 1 Thlr. 12 gr.

Wilmsen, F. P., Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 8. Mit drey Kupfern. Geheftet. 1 Thlr. 18 gr.

— — *Die glücklichen Familien in Friedheim.* Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. *Zweyte vermehrte Auflage,* mit 10 neuen illuminirten Kupfern, gezeichnet von *L. Wolf,* gestochen von *Lud. Meyer* jun. 8. Sauber gebunden. 1 Thlr. 18 gr.

— — *Heldengemälde* aus *Roms, Deutschlands* und *Schwedens Vorzeit,* der Jugend zur Erweckung aufgestellt. 8. *Dritte vermehrte Auflage,* mit drey Kupf., gezeichnet von *L. Wolf,* gest. von *M. Haas.* Sauber gebund. 1 Thlr. 6 gr.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Franzen* und *Grosse* in Stendal sind erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Giesecke, K. Th., Hülfsbuch zur Befestigung in der Formenkenntniss und niederen Syntax der lateinischen Sprache, besonders durch stufenweise fortschreitende Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nebst zwey etymologischen Tabellen. 8. 8 gr.

Haacke, Chr. Fr. Ferd., Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neueren Zeiten, für deutsche Gymnasien. 1ter Theil: Alte Geschichte, mit geographischen Einleitungen. *Dritte verbesserte* und vermehrte *Auflage*. 8. 12 gr.

Das letzte Buch hat sich bereits des öffentlichen Beyfalls zu erfreuen gehabt; sehr günstige Urtheile in den kritischen Zeitschriften haben die Einführung desselben in vielen Schulen bewirkt, und, dadurch aufgemuntert, hat der Hr. Verfasser, wie bey Vergleichung dieser Ausgabe mit den vorhergehenden leicht erhellen wird, sich bemüht, auch in dieser neuen Ausgabe sein Werk möglichst zu vervollkommnen.

In der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Kleine Romane, von *Friederike Lohmann*. 1tes Bändchen, enthaltend: die Wiesenburg; die Wünsche; der Wahrsager; der Komet. Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Der Name der Verfasserin bürgt dafür, dass diese Sammlung zu den vorzüglichsten deutschen Unterhaltungsschriften gezählt werden kann. Glückliche Erfindung des Stoffs, blühende Darstellung und hohe Sittlichkeit charakterisiren sie.

Von derselben Verfasserin erschienen früher, und verdienen wiederholt die wärmste Empfehlung:

Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau.
Erzählungen 1ter Band.
Leben und Dichtung, oder Erzählungen, 2ter Band.
Neue Erzählungen,

und sind durch alle Buchhandlungen baldigst von uns zu bekommen.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen:

Handbuch
der
gesammten Vermessungskunde,
die
neuesten Erfindungen und Entdeckungen in derselben zugleich enthaltend;
oder
vollständige Anleitung zur Messkunst,
für
Officiere, Forstbediente, Bergleute und Feldmesser.
Von
Dr. *Friedrich Wilhelm Netto*.

Zweyter und *letzter Theil*. $45\frac{3}{4}$ Bogen in 8. und 3 Bogen in Quarto. Mit 6 Kupfertafeln und einem Beyspiele der Anordnung und Berechnung eines trigonometrischen Dreyecksnetzes.
1825. Geheftet. Preis: 3 Thlr.
Der früher erschienene I Theil kostet 2 Thlr.
Mithin *compl.* 5 Thlr.

Wir übergeben, dem Publicum hiemit die längst erwartete *Fortsetzung* des mit so vielem Beyfall aufgenommenen *ersten* Theils der *Vermessungskunde*, über welchen nicht allein die geachtetesten literarischen Institute Deutschlands, sondern auch viele der gelehrtesten Schriftsteller dieser Wissenschaft folgende

Urtheile fällten: Die *Jen. Allgem. Lit. Zeit.* vom Jahre 1821, April No. 73, sagt u. a.: „Es ist viel Gutes in der Ausführung dieser Abschnitte enthalten, die Details der Gegenstände sind mit Deutlichkeit verfolgt, und insbesondere die vorzüglichsten Schriftsteller des Fachs, namentlich *Mayer* und *Benzenberg*, sowie die neuesten Erfindungen, mit lobenswerther Auswahl benutzt worden."

Die *Hall. Allgem. Lit. Zeit.* vom Jahre 1822, April No. 86, sagt u. a.: „Der Gang des Vortrags ist ganz der logischen Ordnung der Wissenschaft gemäss in einem anständig belehrenden Tone und nicht absprechend." Ferner: „Im Ganzen verdient diese Vermessungskunde alle nur mögliche Beachtung, und wird in den Händen eines fleissigen und denkenden Geometers ein sehr nützliches Buch seyn."

In des königl. sächsischen Plankammer-Directors und Ober-Land-Feldmessers, Herrn Hofrath *von Schliebens*, Feldmessungs-Lexikon heisst es u. a. S. 312: „Zu den *vorzüglicheren* Handbüchern der gesammten Vermessungskunde ist das von *F. W. Netto* mit zu zählen."

Des königl. preuss. Hauptmanns, Herrn *v. Streit's*, militärische Messkunst empfiehlt in der Vorrede solche, als dasjenige Werk, wo man allein die vollständigste Belehrung über die Messwerkzeuge findet.

Die Urtheile mehrerer Zeitschriften und Schriftsteller erlaubt der Raum dieser Anzeige nicht, weiter anzuführen.

Hat der *erste Theil* dieses Werkes schon so ein allgemeines günstiges Urtheil erlangt, in welchem *doch nur die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft enthalten waren, um wie viel mehr wird der so reichhaltig ausgestattete zweyte Theil sich eines noch günstigeren Urtheils werth machen*, welcher nicht allein Alles, was auf das militärische Aufnehmen ganzer Gegenden, und das ökonomische Vermessen ganzer Feldmarken Bezug hat, nebst einer Beschreibung der Nivellirwerkzeuge und des Verfahrens beym Nivelliren, sondern auch ausserdem die vollständigste Anleitung zum Höhenmessen, die Schallmessung, die Lehre vom Theilen der Felder, *alle zur Erlernung des trigonometrischen Triangulirens nöthigen Theorien der höheren Geodäsie*, mit einem Beyspiele, welches das entworfene Netz einer Gegend bis in das kleinste Detail des Kalküls verfolgt, die Lehren der geographischen Ortsbestimmung, ferner die Geschichte und Resultate der verschiedenen Gradmessungen von den ältesten Versuchen an bis auf die neuere Zeit, die analytischen Untersuchungen über die Fehler und ihre Folgen bey Weiten- und Winkel-Bestimmungen, nebst vielen der wichtigsten Lehren und einer sehr grossen Menge von Tafeln auf mehr als 700 Seiten enthält.

Wir können daher wohl noch kürzlich anführen, dass keines der bis jetzt erschienenen *Hand-* oder *Lehrbücher* dieser Wissenschaft einen so reichhaltigen und auf das praktische Bedürfniss berechneten Inhalt hat.

Die Buchhandlung *C. Fr. Amelang* in Berlin.

Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen.
2ter Band à 1 Thlr. 20 gr.
sind so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt.

Coblenz, den 30 May 1825.

J. Hölscher.

Bey *Carl Drechsler* in Heilbronn ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dictir-Uebungen, angenehme orthographische, zur Erleichterung für Lehrer und Lernende, in neuen gereimten Fabeln und Erzählungen. Zweyte verb. und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Die günstige Aufnahme, deren sich die erste Auflage dieses Werkchens zu erfreuen hatte, und der schnelle Absatz derselben, verbunden mit dem vom königl. würt. Consistorium erlassenen hochverehrlichen Decrete: „*dass diese Dictir-Uebungen aus den Schulfonds angeschafft werden dürfen*," ermuthigten den Hrn. Verfasser, zur zweyten Auflage zu schreiten, welche nun fertig geworden ist.

Ungeachtet diese zweyte Auflage um 2½ Bogen vermehrt wurde: so ist doch der Preis derselben noch um etwas billiger, als der der ersten Auflage. Auch wurden bey derselben die bey der ersten Auflage häufig vorkommenden sinnentstellenden Druckfehler vermieden, und überhaupt das Werkchen, so viel es möglich war, von Druckfehlern rein gehalten.

Hofer, H., Gedichte und kleine prosaische Aufsätze. Zweyte wohlf. Auflage. Mit 1 Titelkupfer. 8. brosch. 16 gr.

Dessen Lieder in schwäbischer Volkssprache. Zweyte wohlf. Aufl. 8. brosch. 3 gr.

Numa Pompilius par M. de Florian. Mit grammatischen, historischen, geographischen, mythologischen und archäologischen Erläuterungen, mit Synonymen, einem vollständigen Wort- und Sachregister, und einer Charte vom alten Italien. Herausgegeben von *Georg Kissling*, Präceptor

am kön. Gymnasium zu Heilbronn, und prov. öffentl. Lehrer der franz. Sprache daselbst. gr. 8. 1 Thlr.

Bey obigem, schon längst als *Florians* Meisterwerk anerkanntem Buche erlaubt sich der Verleger, bloss über die Bearbeitung desselben Einiges anführen zu dürfen.

Dem Texte sind Bemerkungen vorangeschickt, welche das Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche erleichtern sollen; ferner sind alle von der gewöhnlichen Conjugation abweichenden Zeitwörter in den Noten angezeigt u. s. w.; dann ist Alles, was die Geschichte, Geographie, Alterthümer und Religion des römischen Volks angeht, in den Anmerkungen an der betreffenden Stelle enthalten. Es sind solche Synonymen darin aufgenommen, deren Erklärung dem Deutschen gewiss nicht unwillkommen seyn dürfte. Endlich ist dem Texte ein dreyfaches Register angehängt, welches die archäologischen u. s. w. Bemerkungen, die Synonymen und die Bedeutung der im Texte vorkommenden Wörter enthält.

So möchte diese Bearbeitung dem Schüler in lateinischen Schulen eine angenehme Wiederholung des bey der Lectüre der römischen Classiker Gelernten verschaffen; denjenigen, der Roms Schriftsteller und Geschichte nicht kennt, einigermaſsen mit einem der gröſsten Völker, das auf dem Schauplatze der Welt auftrat, bekannt machen; manchen braven, nur in Roms Geschichte uneingeweihten, französischen Sprachlehrer des unangenehmen Gefühls entheben, dem fragenden Schüler stumm gegenüber sitzen zu müssen, dem fleissigen Schüler endlich Gelegenheit geben, bald ohne Lehrer sich mit den Geistesproducten unseres Nachbarstaates vertraut machen zu können.

In der *Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Dirksen, Prof., *H. E.*, *Beyträge zur Kunde des römischen Rechts.* $21\frac{1}{4}$ Bogen in gr. 8. 1825. 1 Thlr. 16 gr.

Diese neuesten Untersuchungen des gründlichen und scharfsinnigen Verf. werden sämmtlich als Bereicherungen des in neuerer Zeit mit so grosser Vorliebe bearbeiteten römischen Rechts angesehen werden müssen. Ueber wie Manches geben dieselben befriedigende Aufschlüsse, wie manche bisher verbreitete, als unfehlbar gewiss angenommene Meinung berichtigen sie! Die *erste*, 158 S. lange Abhandlung: *Ueber die Schulen der röm. Juristen*, zeigt die Mängel der bisherigen Bearbeitungen, giebt die Quellen, die äusseren Kennzeichen und inneren Merkmale für die Controversen der Schulen an, liefert eine Uebersicht der einzelnen Streitsätze, eine Geschichte der Schulen, der Entstehung, Ausbildung, des Verschwindens und der Wirksamkeit derselben. II. *Die technische Bedeutung der juristischen Ausdrücke: Veteres, Maiores* etc. III. *Von den Formen des Civilprocesses auf Gegenstände des Strafrechts.* IV und V erklären *Gesetze*; VI handelt von dem sogenannten *Respectus parentelae.* VII. *Von den Eigenthümlichkeiten der röm. Kunstsprache.* VIII liefert 17 *kritische und exegetische Bemerkungen.* Die Institutionen des *Gajus*, die *Fragmenta Vaticana*, *Cicero's* neuerlich aufgefundene Bücher *de republ.* und *de legibus* sind vom Verf. schon benutzt, und im ganzen Werk ist eine ungemein reichhaltige Literatur angebracht.

Neueste Verlags-Unternehmungen in der griechischen und römischen Literatur von *Gerhard Fleischer* in Leipzig.

Ciceronis Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit *Chr. Godofr. Schütz.* Tom. XVI. P. III. Fragmenta librorum de republica e Cod. Vat. ab *A. Majo* edita, cum nonnullis orationum partibus et in eas commentariis nunc primum ab eodem editis. 8. 1823. 20 gr.

— — Laelius sive de amicitia. Recensuit et scholiis *Jacobi Facciolati* suisque animadversionibus instruxit *A. G. Gernhard.* 8. maj. 1825.

— — oratio pro Cn. Plancio ex optimorum codicum fide emendata. Cum integro commentario Garatonii selectisque scholiastae Ambrosiani reliquorumque interpretum adnotationibus, quibus suas addidit *J. C. Orellius.* 8. maj. 1825. 2 Thlr.

Euripidis Bacchae. Recensuit *Godofred. Hermannus.* 8. 1823. 1 Thlr.

— — Hecuba, Orestes, Phoenissae et Medea. Ad fidem manuscriptorum emendatae et brev. notis emendat. potissimum rationes reddentibus instructae. In us. stud. iuvent. ed. *R. Porson.* Editio in Germania tertia correct. et auctior indicibusque locupl. instructa. Access. additamenta edit. noviss. Lond. 4. vol. 8. 1824. 2 Thlr. 20 gr.

Vol.	1.	Hecuba	20 gr.
-	2.	Orestes	16 gr.
-	3.	Phoenissae	16 gr.
-	4.	Medea	16 gr.

Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et interpositis *Caroli Boyle* notis, commentario illustravit *Joannes Daniel a Lennep.* Mortuo Lennepio, finem operi imposuit, praefationes et adnotationes quasdam praefixit *L. C. Valckenaer.* Edit. altera textu passim re-

ficto correctior notisque additis auctior, curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* 8. maj. 1823. 2 Thlr. 12 gr.

Richter, C. E., vollständige Wort- und Sachregister zu *Fr. Thiersch's* griechischer Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialekts. Nebst einer Vorrede des Verfassers der Grammatik, gr. 8. 1823. 12 gr.

Sophoclis Tragoediae. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit *C. G. A. Erfurdt.* Vol. I. (Antigona ed. *Erfurdt.* Edit. 2da cum annotationibus *G. Hermanni.*) 8. 1823. 1 Thlr. 4 gr.

— — Vol. II. (Oedipus Rex ed. *Erfurdt.* Edit. 2da cum annotat. *G. Hermanni.*) 8. 1823. 1 Thlr. 4 gr.

— — Vol. III. (Ajax ed. *G. Hermannus.* Ed. 2da.) 8. 1825. 20 gr.

— — Vol. IV. (Electra ed. *G. Hermannus.* Ed. 2da.) 8. 1825. 20 gr.

— — Vol. V. (Trachiniae ed. *G. Hermannus.*) 8. 1822.

— — VI. (Philoctetes ed. *G. Hermannus.*) 8. 1824. 1 Thlr.

— — Vol. VII. (Oedipus Coloneus ed. *G. Hermannus.*) 8. 1824. 1 Thlr. 8 gr.

Sophoclis Tragoediae septem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit *C. G. A. Erfurdt.* Vol. VII. Oedipus Coloneus. Post mortem editoris curaverunt *L. Heller* et *L. Doederlein.* 8. maj. 1825. 3 Thlr. 16 gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. De arte hujus scriptoris hist. exposuit, ejus vitas a vet. grammaticis conscriptas addidit, codicum rationem atque auctoritat. examinavit, graeca ex iis emendavit, scripturae diversitates omnes, chronologiam comm. rerum geograph. scholia graeca et notas tum Dukeri omnes atque alior. select., tum suas, denique indices rerum et verbor. locupletiss. subjecit *E. F. Poppo.* Pars I. Vol. 1. 2. Prolegomena. P. II. Vol. 1. Thucydidis liber I cum disputatione: de artis criticae apud Thucydidem exercendae ratione et subsidiis. 8 maj. 1822 — 25. 7 Thlr. 20 gr.

An alle Buchhandlungen sind folgende zwey wichtige Bücher versendet worden:

Die Denklehre in reindeutschem Gewande, auch zum Selbstunterricht für gebildete Leser, von *J. H. Tieftrunk*, Prof. d. Philos. zu Halle. Nebst einigen, auf Veranlassung eines wissenschaftlichen Briefwechsels entstandenen, noch völlig unbekannten, theils die Denklehre überhaupt, theils die *Fichtesche* Philosophie betreffenden, Aufsätzen von *Im. Kant.* gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Diess tief durchdachte Werk des berühmten Verfassers hat durch das Auffinden der Briefe, sowie der mitgetheilten Aufsätze des unsterblichen *Kant,* einen noch grösseren Werth erhalten, und empfiehlt sich auch durch guten Druck und Papier.

Kunst und Leben. Ein Beytrag zur Landschaftsmalerey. Von *A. Weise*, Professor der bildenden Künste zu Halle. gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Der Künstler, Kunstliebhaber und der Freund einer angenehmen Lectüre findet in diesem Buche völlige Befriedigung, da es in einem sehr angenehmen Tone geschrieben ist, und sich für jede Lesebibliothek eignet, welche mehr als zum Theil sehr unbedeutende Romane enthält. Auch hat sich der Verfasser durch mehrere sehr gut aufgenommene Schriften einen nicht unbedeutenden Ruf erworben; wobey wir nur folgendes, ebenfalls in unserem Verlage befindliches, sehr unterrichtendes Werk: *Grundlage zu der Lehre von den verschiedenen Gattungen der Malerey.* 8. 1 Thlr. 4 gr., mit Ueberzeugung empfehlen können. Zu besserer Bequemlichkeit sind von diesen drey Werken stets cartonirte Exemplare auf geleimtem Papier vorräthig; und wer sich directe mit postfreyer Einsendung an uns wendet, bekommt solche ohne Erhöhung des Preises, und (ist die Entfernung nicht so bedeutend) postfrey zugesendet von der Verlags-Buchhandlung.

Mitte des Junius 1825.

Reinicke u. *Comp.* in Halle a. d. Saale.

II. Bücher-Auctionen.

Die sehr ansehnliche Bibliothek des verstorbenen Abts und Consistorial-Raths, Dr. *H. W. Ziegenbein*, wird am 1sten August d. J. in Braunschweig verkauft. Kataloge sind in der Expedition der Jenaer Literatur-Zeitung und in allen Buchhandlungen zu haben, welche sich an meinen Commissionär, Herrn *H. E. Gräfe* in Leipzig, zu wenden belieben.

Braunschweig, 1825.

Friedrich Vieweg.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

July 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
der *J. C. Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig, für das Jahr 1825.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Dr. *C. G. D. Steins* geograph. Lehrbücher. *Sechste* verbess. Aufl. in 18 zum Theil ganz neuen Charten und 7 historisch-statist. Tabellen. gr. Fol. *n.* 3 Thlr. 8 gr.

Baader, Frz. Ritter von, Proben religiöser Philosopheme. A. u. d. Titel: — Fermenta Cognitionis. Sechstes Heft. 8. 10 gr.

Conversations-Taschenbuch, oder Anleitung, sich mit den nöthigsten Ausdrücken auf Reisen und bey den mannichfaltigen Vorfällen des menschlichen Lebens bekannt zu machen. Nach Frau *von Genlis* und Anderen. In 6 Sprachen: *Englisch, Deutsch, Französisch, Italiänisch, Spanisch* und *Russisch. Fünfte* verm. und verb. Aufl. 12. (28½ Bog.) cartonn. 1 Thlr 12 gr.

Auch unter den verschiedenen Titeln in sämmtlichen fremden Sprachen.

— — Dasselbe in 3 Sprachen: *Englisch, Deutsch, Französisch.* 12. broch. 21 gr.

— — Dasselbe in 3 Sprachen: *Italiänisch, Deutsch, Französisch.* broch. 21 gr.

Dirksen, Prof. *H. E.*, Beyträge zur Kunde des röm. Rechts. gr. 8. Holl. Postp. 2⅓ Thlr. weiss Druckp. 1 Thlr. 16 gr.

Euripidis Alcestis cum delectis adnotationibus potissimum *I. H. Monkii*, accedunt emendationes *Godofredi Hermanni.* 8 maj. Charta belgica 20 gr. Charta impr. 14 gr.

Forberg, E., Commentarii critici etc. exegetici in Zachariae vaticinia part. poster. part. I. 4. Coburgi. *n.* 6 gr.

Haubold, Dr. *C. G.*, Institutionum iuris Romani historico-dogmaticarum Lineamenta observatt. max. litterar. distincta. In us. praelect. denuo adumbravit et tabulas chronologicas emendat. excusas adjecit. Post mort. Auct. ed. et additamentis auxit Dr. *C. E. Otto*, Prof. Lips. 8 maj. (sub prelo.)

— — Tabula illustrandae doctrinae de Computatione graduum inserviens, emendatior edita. Fol. 1824. 4 gr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Th. Hell.* 15ter Jahrg. mit 9 Kupfern von *Fz. Stöber, Dav. Weiss, Fleischmann, Mayer, Esslinger* u. A. (Mit Beyträgen von *Blumenhagen, A. Franz, Laun, von Miltitz, von Montenglaut, Sartori, L. Tieck, Weissflog* u. s. w.) 12. feine Ausgabe *n.* 2 Thlr. 12 gr. gewöhnl. Ausgabe *n.* 1 Thlr. 16 gr.

— — desselben 1—9ter Jahrg. herabgesetzter Preis 6 Thlr. 18 gr.

— — desselben 10—13ter Jahrg. herabgesetzter Preis 3 Thlr.

Perrault, Carl, Feenmährchen für die Jugend. N. d. Franz. (v. *Fr. Gleich.*) Wohlfeile Ausg. *ganz deutsch.* 8. 8 gr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, das Gesammtgebiet der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt. 1ter Band: Philosophie der Sprache. 2ter Band: Sprache der Prosa. gr. 8. 4 Bände complet (*Rest* 3ter 4ter bis Sept.) *circa* 105 Bogen. Auf Schreibpapier 8 Thlr. — auf franz. Druckpap. 6 Thlr. —

— — Grundriss für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften. gr. 8. (20½ Bogen.) Schreibp. 1 Thlr. 12 gr. Druckp. 1 Thlr. 4 gr.

— — die *Weltgeschichte* für gebildete Leser und Studirende. *Fünfte* berichtigte, vermehrte und ergänzte Aufl. 4 Bände. gr. 8. (*circa* 140 B. *Rest* 4ter bis August) Schreibp. 7 Thlr. 12 gr. weiss Druckp. 5 Thlr. 16 gr.

— — desselben Werks wohlfeile Originalausgabe der 5ten Aufl. *Rest* 4ter Band. (Für Süddeutschland u. s. w. in der *Hermannschen*

Buchhandlung in Frankfurt a. M. 4 Thlr. 12 gr.

— — die 4 Titelkupfer dazu, besonders 12 gr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, *kleine Weltgeschichte*, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. *Fünfte* berichtigte u. verm. Aufl. gr. 8. (32 Bog.) 22 gr.

Sauer, *C. G.*, Aufsätze aus dem Gebiete der Analysis. gr. 8. (Unter der Presse.) 12 gr.

Schillers Gallerie. 25 Scenen aus *Schillers* Gedichten, nach *Ramberg* u. *Schnorr* v. *Böhm*, *Esslinger*, *Jury* u. A. gest. Zu allen Ausgaben des *Schiller* brauchbar. 8. 5 Thlr.

Schoppe, *Amalie*, geb. *Weise*, die Winterabende zu Sonnenfels, oder Mährchen und Erzählungen für die Jugend. Eine Weihnachtsgabe. Mit 4 Kupfern. 8. elegant geb. 1 Thlr. 8 gr. (Erscheint im Herbst.)

Schubarth, *Heinr.*, Anweisung zum Anbau der bekanntesten, in Deutschland acclimatisirten *Handelsgewächse*, welche sich vorzüglich zum Anbau auf dem Felde im Grossen eignen, und zu deren Bereitung als Kaufmannswaare. 8. (34 Bog.) 1 Thlr. 12 gr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Rücksicht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein.* 4te berichtigte Aufl. 18 Bl. 4. in Umschl. 1 Thlr. 6 gr. (Partiepreis: 12 Exempl. 12 Thlr.)

Stein, Dr. *C. G. D.*, kleine Geographie oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde u. s. w. Mit 1 Charte. *Vierzehnte Originalauflage.* gr. 8. (26 Bog.) 16 gr.

— — Handbuch der Geographie und Statistik, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. *Fünfte* vermehrte u. verb. Aufl. *Zweyter Band. Deutschland.* gr. 8. (64 Bogen.) Schreibpap. 3 Thlr. 8 gr. weiss Druckp. 2 Thlr. 12 gr.

— — dasselbe Werk in 3 Bdn. complet. 5te Aufl. (*circa* 170 Bog. *Rest* 3ter im Novemb.) Schreibpap. 7⅓ Thlr. weiss Druckp. 5 Thlr. 8 gr.

Streit, *F. W.*, Charte von *Deutschland*, nebst Angabe aller Poststrassen und mehr als 12,000 Orten u. s. w. berichtigt bis zum J. 1825, gest. v. *Leutemann.* gr. Adlerf. color. 2 Thlr. schwarz 1 Thlr. 16 gr.

— — Charte vom *preussischen Staate*, oder Gebirgs- und Fluss-Charte des nördlichen Deutschlands, neu entworfen, gest. v. *H. Leutemann.* gr. Fol. 12 gr.

— — Nord-Amerika und Westindien. Fol. 6 gr.

— — Süd-Amerika. Fol. 6 gr.

— — Charte vom Nordamerikanischen Staatenbunde, nach den neuesten vorhandenen Hülfsmitteln entworfen und gest. von *Leutemann.* Fol. 6 gr.

Streit, *F. W.*, Charte von Asien, gest. von *H. Leutemann.* Fol. 6 gr.

Uebersicht, historisch-geograph., von *Italien*, bis zum Jahre 1825, nebst statist. polit. Tabelle nach *Steins* Handbuch, 5te Aufl. gr. Fol. 4 gr.

Verzeichniss der Bücher, Landcharten u. s. w., welche vom Januar bis Juny 1825 neu erschienen oder neu aufgelegt sind, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger, Preise, Fortsetzungen und einem wissenschaftl. Repertorium. 54ste Fortsetzung. 8. (*circa* 12 Bogen.) 8 gr.

Wirthgen, M. *S. W.*, hebräisches Uebungsbuch für den ersten Lehrcursus; enthält Uebungsstücke zum Lesen, Vocalisiren unpunctirter Wörter, Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und Vocalisiren ganzer Sätze; nach *Gesenius* Grammatik bearbeitet. gr. 8. 12 gr.

Xenophon's Feldzug nach Oberasien, verbessert und mit Inhaltsanzeigen und Wortregister versehen von Dr. *F. H. Bothe.* *Vierte* umgearbeitete Auflage. gr. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 4 gr. Druckpap. 21 gr.

Zobel, Superint. Dr. *J. C. H. von*, Anleitung zu sorgfältiger Fertigung der Kirch-Rechnungen im Königreich Sachsen, (10 B.) gr. 8. 12 gr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Schrecklicher medicinischer Mord einer achtzehnjährigen Kindbetterin.

Diese wahre Geschichte, die erst kürzlich sich zugetragen hat (mit namentlicher Angabe der Personen) wird gewiss jedem denkenden Menschen, besonders Familienvätern und Aerzten, von grossem Interesse seyn.

So eben erschien in der *J. C. Hinrichs-schen* Buchhandlung in Leipzig:

Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* In 4 Bänden. gr. 8. (1825. 1826 u. flg.) über 100 Bogen.

Erster Band. *Philosophie der Sprache.*

Zweyter Band. *Sprache der Prosa.*

Dieses Werk hat die Bestimmung, die deutsche Sprache philosophisch zu begründen, aus dem Wesen des menschlichen Geistes das Ge-

setz der stilistischen Form abzuleiten, die gesammten untergeordneten Eigenschaften der Richtigkeit und Schönheit der Form zu entwickeln, und nach den drey geistigen Vermögen, dem Vorstellungs-Gefühls- und Bestrebungs-Vermögen, die selbstständigen Sprachen der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit aufzustellen. Diese Gegenstände versteht der Verfasser unter der *Philosophie der Sprache*, die er im *ersten* Bande durchführt, und alle einzelnen Grundsätze und Lehren derselben mit Beyspielen aus deutschen Schriftstellern belegt und erläutert. Voraus geht dieser Philosophie der Sprache ein *Umriss der Geschichte der deutschen Sprache.* — In den drey folgenden Bänden behandelt der Verfasser im Einzelnen das Gesammtgebiet der deutschen *Prosa, Dichtkunst* und *Beredsamkeit*, und namentlich in dem bereits erschienenen *zweyten* Bande *das Gesammtgebiet der Sprache der Prosa*, die bisher, im Verhältnisse zur Dichtkunst, fast noch gar nicht theoretisch entwickelt und durchgebildet worden war. Der Verfasser stellt das Gebiet der Prosa dar nach den vier Abtheilungen: des *Lehrstils*, des *geschichtlichen Stils*, des *Briefstils* und des *Geschäftsstils.* Durchgehends ist auch hier, nach der allgemeinen Bestimmung dieses Werkes, die Praxis mit der Theorie verbunden. Der *dritte* und *vierte* Band, welche das *Gesammtgebiet der Sprache der Dichtkunst* und *Beredsamkeit* theoretisch und praktisch umschliessen, erscheinen bis September, und beendigen dieses in sich abgeschlossene Werk über die deutsche Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestalt. — Bey den gewählten Beyspielen aus deutschen Schriftstellern herrschen, wie es sich von selbst versteht, die *deutschen Classiker* vor; doch sind auch einzelne Beyspiele aus den Schriften der *virorum obscurorum* als Warnungstafeln ausgehoben, durchgehends aber im zweyten, dritten und vierten Theile — in *chronologischer* Folge — die *älteren* und *mittleren* deutschen Schriftsteller *seit* dem *funfzehnten* Jahrhundert angeführt worden, an welche die Classiker des 18ten und 19ten Jahrhunderts sich anschliessen. Wie reich und bedeutend die Zahl der angeführten Schriftsteller sey, erhellt aus folgender Angabe der 138 bereits in den beiden ersten Bänden vorkommenden Namen: *Thom. Abbt, v. Ammon, Fr. Ancillon, Blankenburg, Chr. Dan. Beck, Blumauer, Aug. Bosse, Jac. Böhme, Karl Aug. Böttiger, Joh. Bugenhagen, Seb. Brant, Bretschneider, Bürde, Bürger, Ant. Fr. Büsching, Matth. Claudius, Joh. Andr. Cramer, Christ. Aug. Crusius; Dolz; Joh. Aug. Eberhard, J. Gottfr. Eichhorn, Engel; v. Feuerbach, Fichte, Fischart, Christ. Aug. Fischer, Seb. Frank, Friedrich, Friedrich II, G. Förster; Geiler von Kaisersberg, Gellert, Gittermann, Gleim, v. Göthe, Günther; v. Halem, v. Haller, Hasse, Hassel, Heeren, Heinse, v. Herder, Heydenreich, Heyne, v. Hippel, v. Hoffmannswaldau, Hölty, Chr. Wilh. Hufeland, Alex. v. Humboldt; Fr. Heinr. Jacobi, J. G. Jacobi, Fr. Jacobs, Jerusalem, Joseph II; Kant, Kastendiek, Kästner, v. Klinger, Klopstock, Klotz, v. Knigge, Fr. Köppen, Kosegarten, Krug, Krummacher, Fr. Kuhn, Dem. Kulmus; Langbein, Lavater, Lessing, Lichtenberg, v. Lohnstein, Luden, Ludolf, Luther; Mahlmann, Manso, Mathesius, v. Matthisson, Megerle* (Abraham a. S. Clara), *Moses Mendelsohn, Menke, Just. Möser, Joh. v. Müller, Mahler Müller, Müllner, Sebast. Münster; Benj. Neukirch, Aug. Herm. Niemeyer; Martin Opitz; Panse, Pentaleon, Pfeffel, Posselt; Rabener, Ramler, Fr. v. Raumer, Raupach, Franz Volkm. Reinhard, Jean Paul Fr. Richter, Joh. Georg Rosenmüller; Salzmann, v. Schiller, Aug. Wilh. v. Schlegel, Joh. Georg Schlosser, von Schlözer, Schröckh, Schubart, Schuderoff, Ernst Schulze, von Sonnenberg, von Sonnenfels, Spalding, Phil. Jac. Spener, von Spittler, Joh. von Staupitz, Fr. Leop.* Graf *v. Stolberg, Sturz; Thibaut, Christ. Thomasius, Hans Tucher, Tzschirner; Voigtel, Voss; Wachler, Wedag, Weisser, Chr. Fel. Weise, Wieland, Winckelmann, Pet. Phil. Wolf, v. Woltmann; Karl Sal. Zachariä, Fr. Wilh. Zachariä, v. Zimmermann, Zollikofer, Heinr. Zschokke* und mehrerer *Ungenannten.* — Eine empfehlende Recension des ersten Bandes von diesem wichtigen Werke stehet in der Jen. A. L. Z. 1825. No. 125.

Neue Verlagsartikel
von
Georg Friedrich Heyer in Giessen.
Zur Jubilate-Messe 1825.

1) *Auszug* aus *Cyrillus* Sammlung derjenigen Wörter, die ihrer verschiedenen Bedeutung nach einen verschiedenen Accent haben. Eine Zugabe zu jeder griechischen Grammatik. gr. 8. 2 gr.
2) *Creuzer*, Dr. *G. F.*, deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen lateinischen Schriftstellern. 3te, von Herrn Professor *Hess* in Hanau verb. Aufl. 8. 16 gr.
3) *Dieffenbach*, *L. C.*, gemeinnütziger Briefsteller. 8. 1 Thlr.
4) — — gedrängte Regellehre der deutschen Sprache. 8. 8 gr.
5) *von Grolman*, Dr. *Karl*, Grundsätze der Criminalrechts-Wissenschaft u. s. w. Vierte verb. u. verm. Aufl. gr. 8. (erscheint im Sept.)
6) — — u. Dr. *E. von Löhr*, Magazin für

Rechtswissenschaft und Gesetzgebung. IV Bandes 2tes u. 3tes Heft. 8. 20 gr.

7) *Heun, J. H.*, Tabellen über den cubischen Inhalt der Cylinder und Kegel, in Decimalbrüchen bis auf Hunderttheile von Schuhen berechnet. Zunächst für Forstmänner. 8. 20 gr.

8) *Kochbuch*, gemeinnütziges, für Deutschland von *Ritsert*. Neue verb. u. vermehrte Ausgabe. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 6 gr.

9) *Krebs*, Dr. *J. P.*, lateinisches Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger u. s. w. Fünfte verb. Aufl. 8. 10 gr.

10) — — lateinische Schul-Grammatik zum Gebrauche für alle Classen. Neue, mit Prosodie, Metrik u. Register versehene Ausgabe. 8. 1 Thlr. 4 gr.

11) *Mackeldey*, Dr. *Ferd.*, Lehrbuch des heutigen röm. Rechts. 2 Bde. 6te verb. Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

12) *Molière*, vier Schauspiele, zur Beförderung der Conversationssprache, für die höheren Classen der Gymnasien abgekürzt bearbeitet von *H. Hänle*. 8. 16 gr.

13) *Roth*, Dr. *G. M.*, Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen, herausgegeben von *Fr. Schmitthenner*. Dritte, nach den Grundsätzen der Ursprache berichtigte Auflage. gr. 8. 20 gr. (erscheint im August.)

14) *Schlez*, *J. F.*, die A. B. C-Schule, oder grosse Wandfibel (39 Bogen aus grober Sabon Fractur) zum gemeinschaftl. Gebrauche in Schulen. Fol. Druckpapier. 2 Thlr. 6 gr.

15) Dieselbe auf Doppel-Postpapier. 3 Thlr.

16) — — Ueber die Einrichtung und den zweckmäfsigen Gebrauch der A. B. C-Schule oder grossen Wandfibel. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ gr.

17) — — Der A. B. C-Schüler. Handfibel, in welcher auch die Wandfibel im Kleinen vorkommt. 8. 2 gr.

18) *Schmidt*, Dr. *J. E. C.*, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 2ter Band. Zweyte verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

19) *Siebert*, *Ferd.*, Anleitung zum Rechnen, oder Lehrbuch der Zahlenwissenschaft; worin auch Decimalbrüche, Wurzelauszüge, Masse, Gewichte und Münzen, Buchstaben-Rechnung, Logarithmen und Gleichungen vom ersten Grade vorgetragen sind. Ein Handbuch für Privat- und Bürgerschulen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

20) *Snell*, Dr. *C. W.*, *Chrestomathia Liviana* oder historisches Lesebuch, aus des Livius Werken gesammelt für die oberen Classen der Gymnasien. Neue verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

21) *Zimmer*, *Joh. Georg*, die sieben letzten Worte Jesu. Passionspredigten. 8. 6 gr.

Bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hahn, *Aug.*, u. *Fr. L. Sieffert*, Chrestomathia Syriaca sive S. Ephraemi carmina selecta. Cum notis criticis, philologicis histor. et glossario locupletissimo. Praemissae sunt observationes prosodicae. 8 maj. 18 gr.

Diese Chrestomathie, welche schon als erste Handausgabe einer syrischen Liedersammlung einige Aufmerksamkeit verdient, ist von ihren Herausgebern nicht bloss zum Gebrauch beym akademischen Unterrichte, sondern auch denen bestimmt, welche mit grammatischen Elementar-Kenntnissen ausgerüstet, ohne die Anweisung eines Lehrers benutzen zu können, syrische Schriften lesen lernen wollen.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch* in Leipzig ist erschienen:

Novum Lexicon manuale
graeco-latinum et latino-graecum, a *B. Hederico* institutum, post curas *Sam. Patricii*, *Joh. Aug. Ernesti*, *Car. Chr. Wendleri*, *T. Morelli*, *Pet. Hen. Larcheri*, *Fr. Jac. Bastii*, *Car. Jac. Bloomfieldii* denuo castigavit, emendavit, auxit *Gustavus Pinzger*, recognoscente *Franc. Passovio*.

Tom. II. 8 maj.

Subscriptionspreis weiss Druckp. 6 Thlr. 16 gr.
fein Papier. 8 —

Hievon ist des ersten Theiles erste Section *A* bis *I* beendigt, und an die Subscribenten versandt worden. Bis zu Anfang des kommenden Jahres wird das Ganze beendigt werden.

II. Berichtigung.

In der Druckfehleranzeige des Hn. *Tauchnitz* (Int. Bl. No. 26 S. 208) hat sich leider ein neuer Druckfehler eingeschlichen. Statt *folgende Druckfehler* muss es heissen *folgender*; statt *sind* — *ist*, und hinter θαλάσσης das Punct getilgt werden.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULY 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Als Fortsetzung des in unserem Intelligenzblatt 1824. No. 68 mitgetheilten Berichtes liefern wir die Universitäten-Chronik bis zu dem Monate *May* d. J., als soweit sie uns mitgetheilt worden.

Im Wintersemester 18 24/25 unter des Hrn. Geh. Consistorialraths Dr. *Danz* Prorectorat, war die Zahl der Neuinmatriculirten 131, der Abgegangenen 114, die Gesammtzahl der hier Studirenden 448.

Das Prorectorat für das Sommerhalbjahr übernahm am 5ten Febr. Herr Hofrath Dr. *Ortloff*, und hielt zum Antritt desselben eine lateinische Rede *de potestate Principum evangelicorum circa sacra ecclesiae evangelicae.*

Das Uebrige ordnen wir unter die gewöhnlichen Rubriken.

I. *Akademische Schriften.*

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Hn. Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt*, im Namen und Auftrag der Universität:

1) Zur Ankündigung des Sommer-Prorectorats: *Spicilegium observationum ad titulum Digestorum de arboribus caedendis* (in der *Branschen* Buchh. 19 S. 4). Enthält berichtigende Bemerkungen über eine unter demselben Titel erschienene akadem. Schrift des kurz vorher verstorbenen Hofr. *Andreae*, dem in der Vorrede zugleich ein Denkmal der Achtung und Freundschaft gewidmet ist.

2) Zur Ankündigung der Sommervorlesungen: *De Jacobo Cujacio* (in der *Branschen* Buchh. 16 S. 4).

3) Zur Ankündigung der Todenfeyer des durchlauchtigsten Herzogs von Gotha und Altenburg *Friedrichs* IV: *De humanitate Graecorum in rebus funebribus* (bey *Schreiber*, 16 S. Fol.).

4) *Oratio in exsequiis academicis Principis Serenissimi Friderici IV — dicta in templo Paullino d. XX Mart. MDCCCXXV.* (b. *Schreiber*, 24 S. Fol.). Zugleich bemerken wir hier, dass die bey derselben Gelegenheit von dem Hn. Kirchenrathe Dr. *Schott* gehaltene Predigt über Psalm 103, 15—18 ebenfalls gedruckt worden ist (b. *Schreiber*, 14 S. 4).

5) Zur Ankündigung der am 30 May gehaltenen *von Lynkerschen* Stipendiatenrede: *De examinibus in Academias revocandis* (in der *Branschen* Buchhandl. 11 S. 4). Der Stipendiat war der Candidat *Wilhelm Weisenborn*, aus dem Eisenachischen.

b) Theologische Festprogramme.

1) Zur Ankündigung der Pfingstfeyer 1824 ist von dem Hn. Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* das rückständige Programm: *Spicilegium observationum in Joanneum evangelium e Nonni metaphrasi* (in der *Branschen* Buchhandl. 40 S. 4) im December nachgeliefert worden.

2) Zur Ankündigung der Osterfeyer 1825 ist das Programm vom Hn. Geh. Cons. R. Dr. *Danz*, und enthält: *Epistolae Phil. Melanchthonis ad Nic. Medlerum, maximam partem ineditae, cum aliis ad Medlerum spectantibus.* (In der *Branschen* Buchhandl. VI und 62 S. 4).

3) Zur Ankündigung der Pfingstfeyer ist das Programm vom Hn. Kirchenrath Dr. *Schott*, und enthält: *Commentatio exegetico-critica de origine et indole capitis ultimi evangelii Joannei.* (In der *Branschen* Buchhandlung 30 S. 4).

II. *Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.*

In der *theologischen* und *juristischen Facultät* hat keine Promotion Statt gefunden.

a) In der *medicinischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofr. Dr. *Stark*:

Am 24 Decemb. wurde dem Hn. *Karl Christian Friedrich Kuhlenschmidt*, seit 20 Jahren praktischem Arzte und Wundarzte in

Altona, nach Einreichung eines Specimens, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie ertheilt.

Am 25 Jan. 1825 vertheidigte Hr. *Friedrich Erdmann Schilbach*, aus Geroda im Neustädter Kreise, seine Dissertation: *sistens casum aneurysmatis in capite virginis sexagenariae rariorem. Cum Tab. aenea* (bey *Schreiber* 16 S. 4), und erhielt die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie.

Am 8 März wurde Hr. *Ludwig Christian Heinrich Huschky*, aus Tonndorf im Weimarschen, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation: *De encephalitide infantum sive hydrocephalo acuto*, zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt.

Am 15 März Hr. *Johann Ehrenfried Moritz Müller*, aus Coburg, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *sistens methodorum atque instrumentorum ad pupillam artificialem formandam historiam.*

Am 29 März Hr. *Johann Heinrich Labes*, aus Ballstädt im Weimarschen, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *De febre puerperali.*

Am 15 April Hr. *Joh. Heinrich Ludwig Fröhlich*, aus Stollberg am Harz, nach ö. V. s. D.: *De organogenia anomala in muco intestinali.*

Jede Dissertation ist von dem Hr. Decan gewöhnlichermaſsen durch einen Anschlag angekündigt, und die kurzen Lebensläufe der Candidaten sind beygefügt. Die Ankündigungen führen den Titel: *De graviditate extrauterina cum uterina coniuncta, Pars* IV — VII.

Unter dem Decanat des Hn. Hofrath Dr. *Succow*:

Am 18 April Hr. *Franz Gustav Judersleben*, aus Auerbach im Voigtlande, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *De delirio tremente.* Der ankündigende Anschlag des Hn. Decans führt den Titel: *Animadversionum in tracheitidem infantum Part.* VI.

Am 21 April Hr. *Jonas Philipp Friedrich*, aus Würzburg, *in absentia*, nach Einsendung eines Specimens.

b) In der *philosophischen Facultät* wurden, unter dem Decanat des Hrn. Geh. Hofr. Dr. *Eichstädt*, nach Genehmigung der eingesandten Probeschriften und erfoderlichen Zeugnisse, promovirt:

Am 14 Dec. Hr. *Gottfried Friedr. Bleyel*, aus Pöhla bey Schwarzenberg im Erzgebirge, Studios. der Medicin in Leipzig; am 30 Jan. 1825 Hr. *Jonathan Karl Zenker*, aus Sundremda im Weimarschen; am 15 Febr. Hr. *Daniel Ernst Müller*, kön. baierischer Revierförster zu Aschaffenburg.

Unter dem Decanat des Hn. Geh. Hofr. Dr. *Luden*:

Am 7 März erhielt dieselbe Würde Hr. *Gustav Friedrich Klemm*, aus Chemnitz, Stud. der Geschichte zu Leipzig; am 29 März Hr. *Gustav Mönch*, aus Thüringen, *Collega quartus* am Gymnasium zu Eisleben. Seine eingereichte Probeschrift enthielt: *Observationes in Sophoclis Antigonam.* Am 6 April Hr. *Ottmar Friedrich Kleine*, aus Soest in Westphalen, *Collaborator design.* am Gymnasium zu Düsseldorf. Seine Probeschrift handelte: *de Stesichora.* Am 8 April Hr. *Karl Wilhelm Müller*, aus Apolda, Collaborator am Gymnasium zu Weimar. Seine Probeschrift handelte *de cyclo Graecorum epico.* Am 13 May Hr. *Karl Cleve*, aus dem Hannöverschen, der eine Probeschrift: *de jure maritimo universali* eingereicht hatte.

Am 2 Febr. hielt Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm Ludwig Wahl* (dessen Beförderung im Intelligenzblatt No. 68. 1824 angezeigt worden) seine Antrittsrede, als auſserord. Prof. der Philosophie. Er hatte zur Anhörung derselben eingeladen durch ein Programm: *Gerlingianae in demonstrandis quibusdam sphaericae trigonometriae theorematis methodi censura* (in der *Croekerschen* Buchhandl. 16 S. 4).

III. *Dienstveränderungen und Todesfälle.*

Hr. Prof. *Osann* in Jena ist als ordentl. Professor der alten Literatur mit einem ansehnlichen Gehalte nach Gieſsen berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Am 10 Jul. erlitt die Universität Jena einen neuen, schmerzhaften Verlust durch den Tod des Groſsh. Sächs. Geheimen Justizraths und Ordinarius der Juristen-Facultät, Dr. *Andreas Joseph Schnaubert*, welcher derselben seit dem J. 1786 treue und höchst erspriesſsliche Dienste geleistet hat. Er war geboren zu Bingen am Rhein den 30 Nov. 1750.

Gieſsen.

Der Kanzler der hiesigen Universität, Hr. Geh. Rath Professor Dr. *Arens*, hat von S. M. dem Kaiser von Oesterreich das Ritterkreuz des Leopoldsordens erhalten.

Die philosophische Facultät hat dem zeitigen Rector der Universität, Herrn Prof. Dr. *Stickel*; die Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Der botanische Garten hat durch neue Ankäufe um das Doppelte an Umfang gewonnen, und verspricht durch die lobenswerthe Thätigkeit des Aufsehers desselben eine der schönsten Zierden der hiesigen akademischen Anstalten zu werden.

Die Bibliothek ist zum Theil bereits in das neue Universitäts-Gebäude verpflanzt; sobald die Einrichtungen dort beendigt sind, wird

die ganze Anstalt dahin translocirt, und die auf 20,000 Bände belaufende Schenkung S. K. H. des Grosherzogs, unter denen sich vorzügliche Werke aus allen Fächern des Wissens befinden, dort aufgestellt werden. Auch ist bereits eine Sammlung von Gypsabgüssen der besten Kunstwerke des Alterthums von Paris hier eingetroffen, und werden dieselben in dem dazu bestimmten Saale demnächst aufgestellt werden.

II. Beförderungen.

Dem seitherigen ausserord. Prof. und Dr. der Theol., Hn. *Christ. Friedr. Illgen* zu Leipzig, ist die vierte ordentliche Professur in der theologischen Facultät daselbst übertragen worden.

Der bisherige Domherr an der St. Stephanskirche in Wien, Hr. *Roman Zängerle*, ist Fürstbischof in Seckau, und der Gubernialrath und Domherr, Hr. *Ignaz Zimmermann*, Fürstbischof von Lavant, und beide sind am 10 u. 11 Sept. v. J. zu Salzburg eingeweiht worden.

Der Hr. Candidat *Hofmann* ist als erster Pfarrer am 28 Nov. bey der neu eingerichteten protestantischen Pfarrey zu Ingolstadt eingesetzt und eingesegnet worden.

Der bisherige apostol. Vicar, Hr. *Joseph von Hommer* zu Ehrenbreitstein, ist Bischof zu Trier, nach den aus Rom angekommenen Ausfertigungen, geworden.

III. Nekrolog.

Den 18 Sept. v. J. starb zu Sorau in der Niederlausitz, in Folge einer viermonatlichen Leberkrankheit, der dasige Superintendent *Gotthilf August Jurke*, geb. zu Triebel am 15 Nov. 1755. Er hat geschrieben: I. *Pueros ita instituendos esse, ut artium praecepta non tam audiendo accipiant, quam cogitando reperiant earumque opera potius ipsi faciant, quam ab aliis facta otiosi spectent.* Lips. 1777. II. *Vindiciae narrationis Mosaicae de Israelitarum per sinum Arabicum transitu contra Anonymi cujusdam objectiones in Lessingii libello relatas:* Für Gesch. u. Literatur. Lips. 1778.

Auf seiner Reise nach Karlsbad starb am 10 Juny d. J. zu Leipzig Dr. *Bernhard Klefeker*, Hauptpastor an der Jacobikirche und Scholarch in Hamburg, im 66 Lebensjahre. Er wollte noch einmal die Grabhügel seiner würdigen Lehrer, unter anderen des sel. *Morus* besuchen, und fand nun an dessen Seite seine eigene Ruhestätte. Seine Verdienste um die Verbreitung eines wahrhaft christlichen Sinnes, um die Beförderung christlicher Erbauung, theils durch Schriften, theils durch sein eigenes Leben und durch thätiges Wirken in seinem Berufe, sind allgemein anerkannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Gartenfreund.
Oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im
Küchen-, Obst- und Blumengarten,
in Verbindung mit dem
Zimmer- und Fenstergarten.
Nebst einem Anhange über
den Hopfenbau.
Von *J. C. L. Wredow*,
Prediger in Parum bey Wittenburg im Mecklenburg Schwerin.
gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette.
Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.
Sauber geheftet. 2 Thlr.
(Berlin, bey *Carl Friedrich Amelang.*)

Schon bey der Erscheinung der ersten Auflage dieser nützlichen und treuunterrichtenden Schrift empfahl Ref. dieselbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern der Gärtnerey als einen *wahren Gartenfreund*, mit der Versicherung, dass sie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen ersieht er nun aus dieser, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen, *zweyten* Auflage, die mit Recht eine *verbesserte und vermehrte* genannt werden kann, dass seine Empfehlung gefruchtet hat, und ist überzeugt, dass Niemanden der Ankauf gereuet, und dass vielmehr Jeder seinen Zweck nach dieser Anweisung erreicht hat. Gewiss wird daher auch diese *zweyte* Auflage eine eben so freundliche Aufnahme finden, als die erste. Der würdige Hr. Verf. hat hie und da Manches hinzugesetzt, was er nach gemachten Versuchen brauchbar gefunden, und auch hie und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Anderen auch das *Ringeln der Bäume*, um sie zum Fruchttragen und grössere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Ref. im vorigen Jahre die wunderbarsten und auffallendsten Wirkungen in seinem Garten gesehen hat, nach

eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinſtocks manche Verbeſſerungen angegeben. Daſs dieſe neue Auflage wirklich eine *vermehrte* zu nennen ſey, ergiebt ſich ſchon aus der ſtärkeren Bogenzahl derſelben gegen die erſte. Die Brauchbarkeit dieſer Schrift iſt noch durch Hinzufügung eines *Regiſters der deutſchen Namen* ſehr erhöhet worden.

Bey *J. M. Beyer* in Eichſtädt iſt erſchienen:

Beyträge zur neueren Geſchichte des Eiſenhüttenweſens, von *Eduard Vollhann*, königl. baier. Artillerie-Lieutenant. Mit 4 lithograph. Fol.-Tafeln. gr. 8. 1825. 3 Thlr.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige iſt in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Subſcriptions-Einladung
auf
die Verdeutſchung der vor einigen Jahren hervorgefundenen Gedichte des bis jetzt noch unbekannten Barden
Oswaller.

Vor 2 Jahren hat der Herausgeber dieſe Gedichte in einer alten ſchätzbaren Bibliothek in Manuſcripten mit Karolinger-Schrift gefunden. Erſt nach einem 2jährigen Studium gelang es ihm, die Sprache derſelben vollkommen zu verſtehen, wobey er den unſchätzbaren Werth dieſer Bardengeſänge nicht verkennen konnte. Das Alterthum dieſer Gedichte, wie das glückliche Dichtertalent ihres Verfaſſers, möchte ihnen wohl einen Platz neben den Erzeugniſſen eines Homer und Oſſian verſprechen dürfen.

Wir haben den Verlag derſelben übernommen, und damit die Abnehmer alle gleichzeitig befriedigt werden können, haben wir den Weg der Subſcription eingeſchlagen. Wir werden davon eine Ausgabe auf milchweiſses Druckpapier und eine Pracht-Ausgabe, beide mit einem ſehr ſchönen Titelkupfer, veranſtalten.

Damit die Ttl. Subſcribenten ſich im Voraus von dem Werthe dieſer Gedichte überzeugen können, geben wir den erſten Geſang des Gedichtes *Wallhild* à 15 kr. voraus, der durch jede Buchhandlung bezogen werden kann. Sämmtliche Gedichte werden 4 Bände ausmachen; davon enthält der erſte: *Wallhild, ein epiſches Gedicht* in 12 Geſängen, wovon aber mehrere Geſänge ungleich ſtark ſind. Der Subſcriptionspreis für die Pracht-Ausgabe des Gedichtes *Wallhild* iſt 3 fl. 36 kr., und für die andere Ausgabe 2 fl. 30 kr.

Wer mit Sicherheit auf ein oder mehrere Exemplare des ganzen Werkes von der erſten Auflage Antrag machen will, muſs die Subſcription in einer Buchhandlung bis Ende Sept. d. J. bewerkſtelligt haben.

Zu bemerken iſt noch, daſs das ganze Werk durchaus mit ganz neuen Lettern gedruckt wird, welche ſich noch unter dem Guſs befinden; weſswegen der erſchienene noch einzeln gedruckte erſte Geſang hierin nicht als Probe dienen kann.

Dillingen, den 15 Juny 1825.

Roſsnagel'ſche Buchhandlung.

II. Berichtigung.

Für die Leſer des philoſophiſchen Denkmals auf Napoleon, von Metagoras Chriſtian Menſch, Mainz, 1825, nachträgliche Druckfehler-Berichtigung:

Seite.	*Zeile.*	*Fehler.*	*Berichtigung.*
II.	18.	*tirés*	*tiré*
XXXIV.	14.	auſsere,	äuſsere;
XXXV.	35.	Schwenkung	Schwankung
XXXVII.	28.	menſchenheitliche	menſchenheitlichen
XXXIX.	37.	liſte	liſten
385.	3.	4.	4)
	9.	Krieg	Krieg)
	11.	5.	5)
	18.	6.	6)
386.	1.	aber	, aber
	11.	7.	7)
387.	1.	8.	8)
388.	4.	von	vom
390.	24.	, Widerſprecher	Widerſprecher
392.	27.	daſs	, daſs

Und in dem Inhalts-Verzeichniſſe noch:

2.	48.	Poleiſch	Polniſch
4.	36.	Maccchia-	Macchia-

Ja ſogar noch in dem *Errata*-Verzeichniſſe:

1.	17.	ἐρῶ.	ἐρῶ·
254.	13.	Napoleontotatern	Napoleontolatern
272.	16.	*Tyour*	*Your*
286.	15.	Marbeuf	Marboeuf

Auch ſind auf den erſten 10 Bogen die gehörigen handſchriftlichen Klammerzeichen für die Abtheilungszahlen im Texte, die keine Paragraphen-Zahlen ſind, vom Leſer wieder herzuſtellen. Gleichfalls iſt auch der nöthige zweyte kleinere Titel, zwiſchen Vorrede und Werk ſelbſt, vom Herrn Setzer eigenmächtig weggelaſſen worden.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

July 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem erscheint im Laufe des nächsten Jahres:

eine wohlfeile Taschenausgabe von
J. G. Seume's sämmtlichen Werken
in 12 Bänden,

ganz in dem Format, wie die Taschen-Ausgaben von *Schillers*, *Wielands* und *Klopstocks* Werken. Der Pränumerationspreis, der bis Anfang des *nächsten Jahres* fortbestehen soll, ist für alle 12 Bände auf gutem weissem Druckpapier 3 Thlr. 12 gr., oder 6 fl. 18 kr. Rhein., und die Ablieferung der ersten 6 Bände geschieht Ostern 1826, der letzten 6 Bände aber nach Michaelis 1826, so dass also das Ganze noch vor Ablauf des nächsten Jahres *bestimmt* in den Händen der Pränumeranten seyn wird. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an. Privatsammler, welche sich direct an mich postfrey wenden wollen, erhalten auf 6 Exemplare ein Freyexemplar.

Leipzig, im Juny 1825.

J. F. Hartknoch.

Bey *W. Starke* in Chemnitz sind in der Ostermesse erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., *Bildungsbriefe für die Jugend*, als Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. *Dritte* verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 18 gr.

Die Inquiraner, eine Robinsonade; neu erzählt von *J. C. L. Haken*. Neue Ausgabe. Mit 1 Vignette. 8. 1 Thlr. 1 Thlr. 12 gr.

Textor, A., *romantische Bilder der Vorzeit* in bunter Reihe. Erster Band. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Zeisig, C. W., *über Vertheilungsbescheide in Concursen*; nach gemeinen und sächsischen Rechten. 8. 21 gr.

Schon längst ist der Mangel einer Erörterung und Zusammenstellung derjenigen Rechtsgrundsätze, nach welchen Distributions-Abschiede in Concursen auszuarbeiten sind, fühlbar gewesen, und insbesondere hat es sich neuerlich gezeigt, wie verschieden und von einander abweichend in dieser Beziehung die Ansichten der *sächsischen* Rechtslehrer sind. Obige Schrift ist daher als eine solche zu betrachten, die ein wahres literarisches Bedürfniss befriedigt.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch* in Leipzig ist erschienen:

Handbuch der Geographie,
zum Gebrauch für Lehrer beym Unterricht, sowohl in höheren und niederen Lehranstalten, als beym Privatunterricht, und für Freunde der Geographie
von
Joh. Christ. Fr. Gutsmuths.
Zweyte Abtheilung,
erste Hälfte, *Asien* u. *Afrika*,
zweyte Hälfte, *Amerika* u. *Australien*.
Zweyte, durchaus verbesserte *Auflage*.
Preis der ersten Abtheilung, *Europa*, 2 Thlr. 12 gr., der zweyten obigen 3 Thlr.

Bey den grossen Veränderungen in der Kenntniss der aussereuropäischen Erdtheile verdient diese zweyte, nach Quellen und den neuesten Hülfsmiteln durchaus verbesserte Auflage die Aufmerksamkeit aller Freunde der Länderkunde. Der *Abriss* oder *Auszug* aus diesem Handbuch für die niederen Classen, ebenfalls meiner zweyten verbesserten Auflage (32 Bogen engen Drucks), kostet 1 Thlr., in Partien von 12 *Exempl.* nur 16 gr.

In der *Reinschen* Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

Scenen zu Rom, während der Jubelfeyer im

Jahre 1825. Mit einer Ansicht der Peterskirche. Sauber geheftet. 18 gr.

Umherschweifungen in den Labyrinthen schwärmerischer und mystischer Frauen, und Herzenserleichterungen eines Beobachters der excentrischen Frauenwelt. Mit einem Portrait. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Biblische Weisheit und menschliche Klugheit. Ein Hand- und Reisebüchlein durchs ganze Leben. In Taschenformat geheftet. 12 gr.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Bildergallerie,
zur
Erheiterung, Belehrung und Unterhaltung
für alle Stände
von
Sam. Baur.
1ter Theil. Preis 1 Thlr. 16 gr.

So eben ist erschienen:

Neugriechisch-deutsches
und
deutsch-neugriechisches
Wörterbuch,
zum Gebrauch der Deutschen und Griechen,
von
M. *J. A. E. Schmidt.*
1ter Theil. Neugriechisch-deutsch.

Da die neugriechische Sprache, die so nahe mit der altgrichischen zusammengrenzt, die Aufmerksamkeit der Gelehrten Deutschlands erregt hat, vorzüglich im jetzigen Zeitpuncte, wo die Literatur der Griechen weit reichhaltiger als früher ist, ist ein Wörterbuch, das möglichste Kürze mit Vollständigkeit vereinigt, ein wesentliches Bedürfniss. Griechen, welche die deutsche Sprache zu lernen wünschen, die sie theils der Handels-Verbindungen wegen, theils auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht entbehren können, wird es von gleich nützlichem Gebrauche seyn.

Nachstehende Werke sind so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Rost, Dr. *V. Chr. Fr.*, Elementarwörterbuch der griechischen Sprache, hauptsächlich zum Behuf des Auswendiglernens und zur Beförderung eines leicht fasslichen Ueberblicks der griechischen Wortfamilien in etymologischer Folge. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Schulen haben bey grösseren Bestellungen einen Partie-Preis von jeder Buchhandlung zu erwarten.

Wörterbuch, ökonomisch-technologisches, oder Unterricht in der Oekonomie, in der ökonomischen Technologie und in der ökonomischen Baukunst, nach alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Gutsbesitzer, Landwirthe und Freunde der landwirthschaftlichen Cultur. Fortgesetzt von *J. G. G. Weise.* 6ter Band. gr. 8. Mit Kupfern. 3 Thlr.

Unger, Dr. *E. S.*, Handbuch der mathematischen Analysis zum Gebrauch für Alle, die diese Wissenschaft zu erlernen und anzuwenden wünschen. 2ter Band. gr. 8. Mit Kupfern. 2 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Gleichungen, Functionen und Reihen und ihre Anwendung.

Bildnisse der jetzt in Gotha lebenden Philologen: *Bretschneider*, *Döring*, *Galletti*, *Jacobs*, *Kries*, *Regel*, *Rost*, *Schulze*, *Ukert*, *Welker*, *Wüstemann*. Gezeichnet und lithographirt von *Emil Jacobs.* 4. 2 Thlr.

Theater, classisches, des Auslandes. Wohlfeile elegante Taschenausgabe, mit Kupfern. broschirt. 6 Bändchen, à 4 gr.

Enthält:

Alfieris, sämmtliche Schauspiele. 1tes u. 2tes Bändchen.
Racine's — — — 1tes u. 2tes Bändchen.
Calderon's — — — 1tes Bändch.
Corneille's — — — 1tes Bändch.

Erfurt und Gotha, im Juny 1825.

Henningssche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Gehlers
Physicalisches Wörterbuch,
neu bearbeitet
von
Brandes, *Gmelin*, *Horner*, *Muncke*, *Pfaff.*
1ter Band: *A* und *B.*
Mit 21 Kupfertafeln.
Leipzig, bey *E. B. Schwickert.*

Subscriptions-Preis, der mit Ende October d. J. aufhört, auf Druckpapier 4 Thlr. 16 gr., auf Schreibpapier 5 Thlr. 18 gr.

Nachheriger Ladenpreis: auf Druckpap. 6 Thlr., auf Schreibpap. 7 Thlr. 12 gr.

Der Druck des 2ten Bandes hat begonnen, und wird zu Anfang November d. J. vollendet seyn.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. A. Hegenberg's
vollständige, auf die bekannten Elementarsätze von den geraden Linien und Winkeln gegründete
Theorie der Parallellinien.
Mit 1 Figurentafel. gr. 8. 8 gr.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pädagogische
Anekdoten und Erzählungen,
zur Aufheiterung und Unterhaltung für Schullehrer und Erzieher, und für jeden Freund des Scherzes; gesammelt von einem praktischen Schulmanne.
Preis 14 gr.

Bey *C. Fr. Amelang* in Berlin ist erschienen, und wurde so eben an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Handbuch
der
allgemeinen und besonderen,
sowohl
theoretischen, als praktischen
Arzneymittellehre
für
Thierärzte und Landwirthe.
Oder:
allgemein verständlicher
Unterricht
über
die in der Thierheilkunde zu benutzenden
Arzneymittel,
ihre
Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart;
mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel gegen die verschiedenen Krankheiten anzuwenden sind.
Bearbeitet
von
J. F. C. Dieterichs,
Ober-Thierarzte zu Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris.
Gr. 8. 342 Seiten. Weiss Druckpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser, durch seine früheren wissenschaftlich-praktischen Schriften dem betreffenden Publicum schon hinlänglich bekannt, hat durch die Herausgabe dieses Werkes einem bisher sehr gefühlten Mangel abgeholfen, und es wird daher nicht nur den Thierärzten, sondern auch den Landwirthen eine sehr willkommene Erscheinung seyn; den Landwirthen besonders noch desshalb, da sie darin Anleitung finden, wie sie die mehrsten, bey Krankheiten ihrer Hausthiere nöthigen, ihnen zuwachsenden Arzneymittel erkennen, solche selbst sammeln, zubereiten und anwenden können. Uebrigens entspricht dieses Werk seinem vorstehenden Titel vollkommen, und wird sich auch endlich durch seinen billigen Preis, bey einem sehr anständigen Aeusseren, empfehlen.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca veterinaria,
oder
Verzeichniss aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der Thierheilkunde. Nebst einem Materienregister. gr. 8. geh. 3 gr.

In unserem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Des Ritters *Ludwig Boissi* ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus dem Italiänischen übersetzt von *C. G. Hennig.* 1ter Theil, mit einer Charte und lithographirten Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Dieses äusserst interessante und classische Werk können wir mit Recht jedem Geschichtsforscher und jedem gebildeten und denkenden Manne empfehlen. Der Druck des 2ten Theils wird nächstens beginnen, und bald vollendet werden.

2) *Vernunft oder Glaube,* welches von beiden gilt im Christenthume? Eine Stimme zur Versöhnung. 8. 8 gr.
Diese Schrift ist allen Freunden der ächten christl. Wahrheit gewidmet, und ein unparteyischer Rathgeber für angehende Theologen besonders, sowie für Alle, welche bey dem Geschrey rationalistischer Apostaten und lichtscheuer Schwärmer nicht wissen, was sie glauben und hoffen sollen.

Ronneburg, den 20 Juny 1825.
Literarisches Comptoir.
Friedr. Schumann.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Schon längst fühlten sowohl Philologen als Historiker den Mangel eines Werkes, das

in möglicher Kürze die Data der politischen, wie der literärischen Geschichte Griechenlands, überall mit den erfoderlichen Zeugnissen belegt, synoptisch zusammenstellte, und die streitigen Puncte in ausführlichen Excursen erörterte.

Diesem so schmerzlich gefühlten Bedürfnisse hat der Engländer *Clinton* abgeholfen durch seine *Fasti Hellenici. The civil and literary chronology of Grece from the LV to the CXXIV Olympiad, by Henry Fynes Clinton.* Oxford 1824.

Da indessen für Deutsche dieses Werk zu kostbar und wegen der Sprache nicht für Jeden zugänglich ist: so entschloss sich der Unterzeichnete, von mehreren Seiten dazu aufgefodert, eine lateinische Uebersetzung dieser Schrift zu veranstalten. Der für diese Arbeit gewonnene, rühmlichst bekannte Gelehrte, Hr. Dr. *C. W. Krüger*, der selbst seit geraumer Zeit sich mit historisch-chronologischen Untersuchungen über die griechische Geschichte beschäftigt hat, wird, so viel in seinen Kräften steht, Alles aufbieten, um durch kurze aber inhaltsreiche Zusätze der Uebersetzung vor dem Original bedeutende Vorzüge zu geben. Diese Zusätze werden theils die Resultate eigener Untersuchungen, theils Mittheilungen fremder Ansichten, besonders deutscher Gelehrten, enthalten. Denn von letzten hat *Clinton* fast gar nichts gekannt, und was ihm etwa der Zufall von denselben zugespielt hat, ist meist so unbedeutend, dass es kaum Erwähnung verdient.

Der Druck wird Anfangs des nächsten Jahres beginnen, und ich werde bemüht seyn, demselben nicht nur die möglichste Sorgfalt zu widmen, sondern auch dieses schätzbare Werk zu einem möglichst niedrigen Preis zu liefern, damit dadurch auch den minder Begüterten die Anschaffung erleichtert wird.

Leipzig, im Juny 1825.

F. Ch. W. Vogel.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reise durch Taurien
im Jahre 1820,
von
Murawiew-Apostel.
Aus dem Russischen übersetzt von *W. von Oertel*, mit 5 Charten u. Planen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Herabgesetzter Preis der Original-Ausgabe von:

Kleist, Ewald Chr. von, sämmtliche Werke. 2 Theile. 4te Auflage. 8. Sonst 20 gr. jetzt 10 gr.

— — *dieselben.* gr. 8. Mit Vignetten und Kupfern. Sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr.

Zu haben in der *Vossischen* Buchhandlung in Berlin, sowie in allen Buchhandlungen.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Julyhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 48—56 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Bäreke in Eisenach 130. 131. 132.
Barth in Leipzig 122.
Bertrand in Paris 129.
Brockhaus in Leipzig 124. E. B. 51. 52.
Buchheister in Leipzig u. Breslau 127.
Busch in Altona 122.
Calvesche Buchhandl. in Prag 133. 134. 135.
Cnobloch in Leipzig 130.
Craz u. Gerlach in Freyberg E. B. 53.
Dümmler in Berlin E. B. 50.
Enke u. Palm in Erlangen 123. E. B. 49. 50.
Flittner in Berlin 132.
Garthe in Marburg 124.
Grau in Baireuth u. Hof 130. 131. 132.
Hahnsche Hofbuchhandl. in Hannover 129.
Hahnsche Verlags-Buchhandlung in Leipzig 136. 137 (4).
Hinrichs in Leipzig 125. 127. 133.
Kesselring in Hildburghausen 129.
Kleins Comptoir in Leipzig 123.
Krausche in Camenz E. B. 56.
Kümmel in Halle 137.
Kupferberg in Mainz 133.
Maurersche Buchhandlung in Berlin 135.
Mittler in Berlin u. Posen 130. 131. 132.
Mohr in Kiel 127.
Müller in Leipzig 122.
Nauckſche Buchhandlung in Berlin 137.
Perthes in Hamburg 138.
Quien in Berlin E. B. 52.
Rengersche Buchhandlung in Halle 126. 127.
Riegel und Wiesner in Nürnberg 128. E. B. 53.
Rodwell u. Martin in London 129.
Rosenbusch in Göttingen 121. 122.
Rubach in Magdeburg E. B. 56.
Schlier, Selbstverlag in Würzburg 140.
Schubothe in Copenhagen 135.
Schulzische Buchhandlung in Oldenburg 128.
Schumann in Ronneburg 126.
v. Seidel in Sulzbach E. B. 53.
Thomann in Landshut E. B. 53.
Trassler in Brünn 131.
Trautwein in Berlin 137.
Vogel in Leipzig 132.
Wagner in Neustadt a. d. Orla 138.
Wesché in Bamberg 121. 125.
Wienbrack in Leipzig 134.
Wigand in Kaschau E. B. 50.
Wimmer in Wien 138.
Zehsche Buchhandlung in Leipzig u. Nürnberg 140.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

GESETZGEBUNG.

Die neuen preuſſiſchen Finanzgeſetze, Geſetzſammlung von den Jahren 1818 *bis* 1822.

1) *Geſetz über die Ein- und Ausgangs-Zölle vom* 26 *May* 1818.

2) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf ausländiſche Waaren, vom* 26 *May* 1818.

3) *Geſetz über die Verbrauchſteuer auf Wein, Branntwein, Bier und Tabaksblätter, vom* 8 *Febr.* 1819.

4) *Geſetz über die Schlacht- und Mahl-Steuer für* 132 *Städte, vom* 13 *May* 1820.

5) *Geſetz über die Claſſenſteuer fürs flache Land, welches die Schlacht- und Mahl-Steuer nicht hat. Vom* 30 *May* 1820.

6) *Geſetz über die Gewerbeſteuer, vom* 30 *May* 1820.

7) *Geſetz über die Stempelſteuer, vom* 7 *März* 1820.

8) *Allgemeiner Etat über die Einnahme und Ausgabe für das Jahr* 1822.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dieſe Darſtellung von der Einrichtung des Abgabenweſens unter Friedrich dem Gr. wollen wir mit einer Überſicht über ſämmtliche Staatsabgaben ſchlieſsen, ſowie ſolche aus einem Etat hervorgehen, den Rec. aus einer ſehr guten Quelle erhalten hat.

Einnahme-Etat von 1778 *in* 1779.

1) Kriegs-Caſſen — — —	4,855,999	Rthlr.
2) Domänen-Caſſen — — —	9,068,812	—
3) Gen. Acciſe- und Zoll-Gelder. Überſchuſs an die Dispoſitionsgelder — — — — —	375,422	—
4) Item Überſchuſs von der Regie —	1,000,000	—
5) Ober-Salz-Caſſe — — —	1,338,966	—
6) Forſt-Caſſe — — — —	629,156	—
7) Nutzholz-Adminiſtration — —	100,000	—
8) Chargen-Caſſe — — —	11,737	—
9) Poſtcaſſe — — — —	885,134	—
10) Berg- und Hütten-Caſſe — —	279,611	—
11) Münzcaſſe — — — —	200,000	—
Latus —	18,740,827	Rthlr.

Transport —	18,740,827	Rthlr.
12) Tabaksadminiſtration — —	1,200,000	—
13) Banko-Caſſe — — —	137,483	—
14) Seehandlungs-Caſſe — —	200,000	—
15) Porcellan-Caſſe — — —	50,000	—
16) Tranſito-Caſſe, welche zu der Dispoſitions-Caſſe eingeht — —	128,743	—
17) Fabrikenſteuer-Caſſe — —	179,555	—
18) Überſchuſs aus allen Generaldomänen-, Kriegs- und Bergwerks-Caſſen, welcher zur Dispoſitions-Caſſe abgeht — — —	26,812	—
19) Stempel-Gelder — — —	306,392	—
20) Acciſe-Caſſen, Plombage und Zettel-Gelder — — — —	283,143	—
In Allem —	21,256,965	Rthlr.

Die Franzoſen ſcheinen ſich damals die verworrenſten Vorſtellungen von den preuſſiſchen Finanzen gemacht zu haben. Ohne dieſes iſt es unbegreiflich, wie Hr. *von Beaumont* (*Encyclopedie. Art. Finances de Prusse*) auf 46 Mill. Rthlr. gekommen iſt. — Die Grundſteuer, welche damals nur 5 Mill. betrug, giebt er zu 15 Mill. an. Wenn man zu den 5 Mill. Grundſteuer noch $5\frac{1}{2}$ Mill. rechnet, welche das Regie- und Zoll-Weſen jährlich eintrug, und 10 Mill., welche die Domänen und Forſten eintrugen: ſo hatte man die drey Haupteinnahmen des Staates; und da dieſe nur 20 Millionen einbrachten: ſo lieſs ſich leicht nachrechnen, daſs die kleinen Einnahmen nicht auſserdem noch 26 Millionen betrügen. Noch toller, als die 46 Millionen Einnahme, ſind die 260 Mill. Rthlr., welche nach Hn. *von Beaumont* im Schatze liegen ſollten. Dieſes wäre mehr, als alles baare Geld, welches nach der Berechnung des Hn. *von Humbold* in England in Umlauf iſt. — Diejenigen, welche den Schatz bey Friedrichs Tode nur auf 70 Millionen angeben, übertreiben die Sache wohl noch um die Hälfte. Die wahrſcheinlichſte Angabe iſt wohl die, daſs der Schatz bey Friedrichs Tode zwiſchen 30 und 40 Millionen Rthlr. enthalten habe. — Man kann dieſes auch ungefähr aus der Zeit berechnen, welche Friedrich d. Gr. angewendet, um ihn zu ſammeln.

Am Ende des ſiebenjährigen Krieges hatte der König zwar noch das Geld für den nächſten Feldzug. Allein was war dieſes für Geld? — Lauter ſchlechte Münzſorten, in denen der Ld'or 11 bis 13 Rthlr. koſtete. —

Dabey waren alle Provinzen heruntergekommen, besonders aber die Besitzer des Bodens, die Edelleute. Diesen musste er zuerst wieder aufhelfen. Dann musste der König die Münzverwirrung endigen, welche in den letzten Jahren des Kriegs geherrscht hatte. Man kann wohl annehmen, dass er hiemit gegen das Jahr 1766 zu Stande gekommen sey, wo er die Regie einführte.

Die Regie sollte, wie wir oben gesehen haben, nach der Rechnung des Königs jährlich 2 Mill. Rthlr. mehr einbringen, als die alte Accise, und diese 2 Millionen waren zur Bildung des Schatzes bestimmt. Allein wir haben gesehen, dass sie die ersten 6 Jahre jährlich nur 800,000 Rthlr. mehr einbrachte. — Sie bestand bis zu seinem Tode, also 20 Jahre. Wenn der König nun auch jedes Jahr 2 Mill. zurückgelegt hätte: so würden dieses doch erst 40 Millionen gewesen seyn.

Rec. findet, dass die Darstellung des preussischen Finanzwesens unter Friedrich dem Gr. ihn schon über die gewöhnlichen Grenzen einer Recension hinübergeführt hat. Die Darstellung des Finanzsystems, welches nach dem Tode des grossen Königs eingeführt wurde, und welches dem gegenwärtigen unmittelbar vorherging, sey daher der Gegenstand einer besonderen Recension.

— e — e — e.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: *Heinrich der Löwe.* Heldengedicht in ein und zwanzig Gesängen (mit historischen und topographischen Anmerkungen), von *Stephanus Kunze*, Prediger zu Schlanstädt bey Halberstadt. 1817. Theil I — III. 266, 255 u. 299 S. 8.

Wir erinnern uns, vor länger als 20 Jahren Proben dieses Gedichtes gelesen zu haben; und der Umstand, dass der Vf. erst nach einer so bedeutenden Zeitfrist mit seinem Werke hervorgetreten, erweckt für dasselbe die günstigsten Vorbedeutungen, da als erste Foderung des Publicums zu erwarten ist, dass Hr. *Kunze* diese Zeit zur fortschreitenden Ausbildung seines Gedichtes benutzt haben wird. Die Art und Weise, wie er sich in der Dedication an „*die Allerdurchlauchtigsten, Kaiserlichen, Königlichen und Hochfürstlichen Nachkommen Heinrichs des Löwen*" vernehmen lässt, zeigt ausserdem von einem Selbstgefühl, welches bey wahrem Verdienste hohe Achtung begründet, aber ohne dasselbe zum Spott berechtigt. Man höre das kurze Zueignungsgedicht:

Makedoniens Held, Alexander, bey freundlichem Himmel Wütherich, liebte Homers heiligen hohen Gesang:
Deutschlands Retter! Ihr, Sterne der Nacht! des *Leidengeübten Sprösslinge!* gnädig empfangt, Opfer der Freyheit, mein Lied.

Wie so wunderbar hier Alexander unter dem freundlichen Himmel zum Wütherich gemacht ist, und wie dann der Hr. Prediger *Kunze* so bescheiden dem heiligen, hohen Gesange Homer's sein Lied gegenüberstellt, fällt jedem unbefangenen Leser von selbst in die Augen, und weckt billige Neugier, das Gedicht selbst kennen zu lernen.

Unbezweifelt ist die Idee, Heinrich den Löwen zum Gegenstande eines National-Heldengedichts zu machen, eine höchst glückliche; denn er ist mehr, als irgend ein anderer Heros deutscher Vorzeit, ein wahrer Nationalheld, dessen wundersame, abentheuerliche, oft tragische Schicksale ein herrliches romantisches Element bilden, mit welchem die heutige Generation befreundet ist durch noch nicht erstorbene Sagen, noch nicht zerstörte Denkmale mancher Art, wie durch neuere Gedichte, Erzählungen und Dramen.

Der von Hn. *K.* angelegte Plan ist folgender: Heinrich kehrt aus der selbstgewählten Verbannung zurück, leidet an Deutschlands Gestaden Schiffbruch, rettet sich auf das wüste Eiland Doggersbank, fällt hier in der Seeräuber Gewalt, wird aber durch Grathes befreyt; befreyt dann selbst aus jenen Fesseln einige Friesen von der Insel Walles, zu deren Stadt Durin er mit ihnen eilt. (*Erster und zweyter Gesang.*) Die Abentheuer dieser Reise erzählt der *dritte und vierte Gesang*, welcher letzte mit des Helden Ankunft zu Durin beym Könige der Friesen schliesst. Während ihm auf Durin ein Schiff zur Heimkehr ausgerüstet wird, erzählt Heinrich seine Schicksale, seinen Kreuzzug, seine Fehden mit Kaiser Konrad, den Zorn der Elfe Gedessa und die Befreyung der entführten Segilla von Schwanebad. (*Fünfter Gesang.*) Während Heinrichs Abwesenheit aus Deutschland haben sich seine Feinde gerührt, und sind in seine Erblande eingefallen; Braunschweig ist hart bedrängt von den Belagerern, und Heinrichs Gemalin mit ihren Kindern nach dem festeren Bardewick geflohen, hier aber nicht aufgenommen, sondern feindselig aufgefangen und in den Villa-Thurm gesetzt. (VI *G.*) Heinrichs Abreise von Walles (VII *G.*), seine Schicksale auf der Reise. Hinblick auf die Seinigen und Ankunft in Deutschland (*G.* VIII); er begrüsst sein Mutterland, betritt den Prüfungshayn, erhält Kunde aus der Heimath, und eilt nach Ramesloh (*G.* IX). Hier ruft er seine Freunde zusammen, unter Galantho's Mitwirkung, zum Kriege gegen Bardewick; Kriegsrüstung und Befreyung seiner Kinder, die so eben entführt werden sollen, durch Graf Wölge (*G.* X — XII). Dieser erobert zu Ramesloh die Ikiakburg. Heinrich erscheint, sieht seinen alten Waffengefährten und seine Kinder (*G.* XIII). — Um Mathilden, Heinrichs Gemalin, im Thurme zu Bardewick gefangen, buhlt erfolglos Hermann, der Befehlshaber zu Bardewick, dessen Schutzheilige, Kullia, zurückkehrend die Gräuel ihrer Kinder beweint (*G.* XIV). Heinrich und sein Heer; — sie umgeben Bardewick, und schlagen ein Lager auf (*G.* XV); Befestigung desselben; Lagerscenen (*G.* XVI); Schlacht zwischen beiden Heeren; die Belagerten fliehen, Heinrich schliesst sie enger ein (*G.* XVII). Leichenbestattung der in der Schlacht Gefallenen (*G.* XVIII). Heinrich greift Bardewick an; er wird überfallen — neuer Kampf bis zum Abend (*G.* XIX). Trau-

erlied der Barden in der Nacht vor der Zerstörung der Stadt (G. XX). Bardewick wird erobert und zerstört (G. XXI). — So endet das Gedicht mit den Worten:

Wie der Eber im Walde, wenn Hussa rufet der Jäger,
Welcher gefasst, und des Sieges gewiss, an der Eiche sich stützet,
Schäumend vor Wuth mit knirschender Kehl' in den wartenden Speer rennt,
Fiel auf den Herzog ein der rüstig streitende Hermann,
Hoffend, sich durchzuschlagen, und wiederzukehren Mathilden,
Trotzend alsdann des Thurms und des unbezwinglichen Schlosses,
Aber mit Gottes Gewalt erschlug ihn *Heinrich der Löwe.*

Es bleibt zweifelhaft, ob das Gedicht nicht richtiger durch den Titel: „*Bardewicks Fall*" bezeichnet wäre, als mit dem gegenwärtig erhaltenen Namen; aber selbst die Einfachheit des Planes ehrend, können wir dennoch dem Werke keinen Platz unter den Heldengedichten einräumen, sondern bemerken, dass es zu den historisch beschreibenden gehört. Der Vf. hat mit desto grösserer Mühe seinen Gegenstand durchgeführt, da ihm die freye Kraft, Gestalten hervorzurufen und weilen zu lassen, mangelt, und das eigentliche höhere Element der Poesie ihm völlig fremd ist. Wer sich nicht die Zeit nehmen will, die Belege dieser Behauptung aus der Lectüre eines ein und zwanzig Gesänge langen Gedichtes zu sammeln, schlage nur die einzelnen eingestreuten lyrischen Gesänge nach; z. B. Thl. 3 S. 69:

Wohl preisen die Sänger die Fürsten und Herrn!
Sie glänzen in Seiden, es funkelt ihr Stern!
Beneidet von Vielen erblickt man doch nicht,
Was unter dem Stern wohl im Herzen oft sticht.

Das Schicksal erwählet, die hoch es gesetzt,
Und die es vor Vielen mit Schimmer ergötzt,
Zu grösseren Leiden bey zartrem Gefühl,
Und hält doch verborgen das schwankende Ziel.

In diesem Tone leyert der Hr. Pastor noch drey Blätter fort, und erzählt eine Geschichte, die bey verständiger Bearbeitung eine recht gute Ballade hätte werden können. Zuweilen kommen Hn. K. gar sonderbare Gedanken in Sinn, z. B. Th. I, S. 224, wo ein lüsterner Sultan für die lieblichen Lieder deutscher Minnesinger Schätze bietet. Glücklicher bewegt sich der Vf., wenn er aus seiner eigenen Lebenssphäre erzählt. Th. III, S. 256:

— — Es fliegen die Tonnen mit flackerndem Rauchdampf
Hoch in die Luft, der Jugend des Landvolks missliche Freude,
Dass der ängstliche Pfarrherr schmält und beseufzet den Unfug,
Wenn er den Lärm und das Feuer im hohen Fenster gewahret.
Strafende Rede beginnt er mit Recht am folgenden Sonntag,
Aller blinden Heiden Verehrung und schrecklichen Ausgang
Herzuerzählen verständig, und Gottes Gericht zu verkünden.

Bey einem Dichter, der mit der Diction selbst noch nicht aufs Reine gekommen ist, der Thl. I, S. 230 „*reichliches Fett von den Wampen schwappeln*" lässt, der Thl. III, S. 250 von „*wampigen Weibern*," und S. 254 von „*lackerndem Speck*" redet, wird man sich selbst der bescheidensten Foderungen in Betreff eines harmonischen Versbaues begeben müssen, wie die vorstehenden wenigen Proben genügend documentiren.

Wahrscheinlich hat Hr. K. seine Theorie des Hexameters aus dem Studio der *Bodmer*'schen Noachide entlehnt. — Er selbst ist unbezweifelt der Erste und Letzte, der diesen *Heinrich den Löwen* neben Homers Lieder stellt.

R. R.

Ohne Angabe des Druckorts: *Sechs Gesänge zum Klavier*, von *Friedrich Methfessel.* 13 S. 4.

Der Titel: *Gesänge zum Klavier*, liess Rec. beynahe befürchten, der Vf. habe einen Versuch machen wollen, die neue und von manchen Verehrern derselben (sey es nun mit oder ohne Grund) so sehr gepriesene Art der angewandten Musik, in welcher die Poesie die *Dame d'atour* der Tonkunst machen muss, auch an dieser kleinen Gattung der Gesangstücke zu erproben. Dieses ist jedoch (Dank sey es den Musen!) nicht geschehen, sondern das Klavier dient bloss dem Gesange zur Begleitung; und daher hätte wohl der Titel heissen sollen: Sechs Gesänge mit Begleitung des Klaviers.

Der Componist dieser Lieder, von welchen das zweyte (*die Tugend*) von *Schilling*, das dritte (*Licht und Wärme*) von *Schiller*, das fünfte (*des Dulders Traum unter der Tanne*) von *Heydenreich*, die übrigen aber von ungenannten Dichtern sind, hat sich schon vor längerer Zeit durch die Composition zu 12 Liedern von *Schink* dem Publicum bekannt gemacht. Er zeigt auch in dieser neuen Production, dass es ihm nicht an Genie zum Liedercomponisten fehle; nur sollte er nicht ausser Acht lassen, dass blosses Genie ohne Kunstcultur einem fetten Boden gleicht, auf welchem das Unkraut eben so üppig aufschiesst, wie die edlere Pflanze. — Nur Mangel an Kunstschule kann veranlassen, dass der Tonsetzer den Fluss einer Periode des Textes durch eine Cadenz unterbricht, und dadurch den Ausdruck des Dichters gänzlich zerstört, wie es gleich in dem ersten Liede dieser Sammlung, und zwar im zweyten Theile der Melodie, geschehen ist. Hätte der Vf. den Schlussfall in der Tonart *c dur* nicht in dem dritten, sondern erst im fünften Tacte gesetzt: so würden theils in den übrigen Versen des Liedes die kleineren Ruhepuncte des Geistes, die in dem Gedichte mit einem Komma bezeichnet sind, nicht gänzlich von einander abgesondert worden seyn, theils und hauptsächlich wäre sodann in dem ersten Verse der ganz in Unsinn übergehende Fehler vermieden worden, dass der Satz: *Wir liegen, wie sie uns gelegt, im Bettlein, uns beschieden* u. s. w., durch den Schlussfall auf dem Worte *gelegt*, und durch die nach dem Schlusse folgende Pause getrennt worden ist, wodurch beym Gesange dieses Liedes der Sinn des Gedichtes ganz zerstört wird. Auch das Studium des reinen Satzes ist dem Vf. noch sehr dringend anzuempfehlen; denn obgleich nicht zu leugnen ist, dass diese Lieder, im Durchschnitte genommen, nicht so viel Fehler wider den reinen Satz enthalten, als das oben angeführte erste Werk des Vfs.: so zeigen doch mehrere Stellen derselben, wie sehr es demselben noch

an der Ausübung der ersten und nothwendigsten Regeln des reinen Satzes mangele. So zeigt z. B. sowohl die Verwandtschaft der Tonarten, als auch die Auflösung der S. 2 im letzten Tacte gebrauchten Dissonanz, dass der Accord, welchen der Vf. hier hat brauchen wollen, nicht der verminderte Septimenaccord *h d f as*, sondern der Sextquintenaccord *h d f gis* seyn muste. Überdiess verursacht die in der Melodie zu diesem Accorde gesetzte Wechselnote *e*, als Viertelnote, in einem so langsamen Zeitmasse eine sehr unangenehme Härte. Zum Beweise der vorhergehenden Behauptung führt Rec. nur noch die beiden Octaven in gerader Bewegung auf der sechsten Seite im dritten Tacte, und die beiden Quinten in den äussersten Stimmen, S. 8 vom siebenten bis zum achten Tacte, an.

Das *dritte* und *fünfte Lied*, (wenn man nämlich bey dem letzten die im zehnten Tacte vorhandene Fermate, welche nur bey der Wiederholung der Melodie zum letzten Verse des Liedes passend ist, abrechnet,) sind dem Vf. am besten gerathen. Da es ihm, wie schon gesagt, nicht an Genie mangelt, und er oft, wenn auch nicht immer, in die Empfindung des Textes eingeht, und sie in der Melodie richtig wiedergiebt, zugleich aber auch ziemlich richtig declamirt: so wünscht Rec., dass er diese gutgemeinten Erinnerungen beherzigen, und bey seinen künftigen Arbeiten die Kunstschule nicht gänzlich vernachlässigen möge. Übrigens werden solche Liebhaber, die keine allzu hohe Anfoderung zu machen gewohnt sind, diese Lieder nicht ganz ohne Befriedigung aus den Händen legen.

O —

Breslau, b. Barth: *Oden*, von **Peter Friedrich Kanngiesser.** 1814. 160 S. 8.

Der Vf. beginnt seine Dedication an Fürst *Blücher von Wahlstadt* mit den Worten:

Drey Jahr zuvor, abbildend den neuen Kampf,
Sang ich der Ahnherrn Ruhm und des Vaterlands
Befreyung, wie der Christen Völker
Wurden erlöset aus naher Knechtschaft.

Er meint damit sein Heldengedicht: *Tataris, oder die Befreyung Schlesiens.* Breslau, 1811, worin die bekannte Tatarenschlacht bey Wahlstadt besungen wird. Die Erinnerung an eine Parallele der zweyfachen Rettung bey Wahlstadt (an der Katzbach) ist allerdings ein guter Gedanke; aber ein Glück ist's, dass der Vf. dem ehrwürdigen Helden Blücher nicht zugemuthet hat, auch jenes Gedicht durchzulesen. Denn wahrscheinlich würde dieser lieber noch eine solche Schlacht geschlagen, als sich mit solcher Lectüre gequält haben. Er wird schon genug zu thun gehabt haben, diese Oden zu überwinden. Rec. wenigstens fühlt noch immer die Folgen jenes beschwerlichen Feldzugs durch die Tataris. Indess muss er doch bekennen, dass dieses Oden-Manövre ungleich besser executirt worden, als jene Heldenschlacht, und dass der Vf. eher Anlage zu einem Lyriker, als zu einem Heroiker besitze. Dass er durch's classische Alterthum gebildet sey, lässt sich, auch ohne sein Bekenntniss, an Gedanken, Bildern, Colorit und Versbau leicht erkennen. Vorzüglich hat er sich mit der Horazischen Muse befreundet, so dass manche Ode als offenbare Nachbildung des Venusinischen Dichters erscheint. Diess geht so weit, dass manche Kunstrichter sogar zweifeln dürften, ob der Vf. für einen *deutschen* Dichter zu halten sey. Käme es freylich bloss auf das Object an: so wäre diese Frage sofort zu Hn. *K's.* Gunsten entschieden; denn fast Alles, was er sagt, bezieht sich auf die deutsche Nation und auf die so herrlich geführte Sache des Vaterlandes. Gerade hierin zeigt sich die grösste Abweichung vom römischen Prototyp, und eine Vernachlässigung der bekannten Warnung: *Phoebus volentem* u. s. w. Bestände das Wesen der Dichtkunst in starken Sprüchen, kühnen Bildern, glänzenden Phrasen und zierenden Beywörtern, nach der Mustercharte griechischer oder römischer Meister: so würde man dem Vf. kein geringes Lob ertheilen müssen. Er beginnt sein Lied: *Die Schlacht*, S. 65:

Wild klirret Mavors; leuchtend im Waffenschmuck,
Umdampft von Feldstaub, treibt er sein Kriegsgespann
Lautjauchzend nieder in den Kampfplatz,
Fürchterlich brausen die Flammenrosse.

In derselben Manier wird geschildert, was sich bey Leipzig, Hanau, Paris u. s. w. zugetragen, so dass beynah der ganze *ornatus poeticus* erschöpft wird.

Was von Psyche S. 1 gesungen wird:

Am Ufer weilt, ins wogende Flutenmeer
Hinstarrend, Psyche; heilige Sehnsucht zieht
Den Blick in grenzenlose Bahnen;
„Lichtet, so ruft sie, die goldnen Anker!"

das findet seine natürliche Anwendung auf Hn. *K's.* Muse, und ihr Bestreben im Hinstarren, Sehnen und Ankerlichten. Indess gefällt sie doch offenbar besser in ihren Nachklängen aus dem classischen Alterthume, als in den eigenen Tönen. Von welcher Art diese seyen, mag das Lied S. 100: *Die Poltrons*, welches wir zur Probe ganz hersetzen, beweisen:

Unerträglich sind mir der Flügelhelden
Windgenährtes Volk, die beym Weinpokale,
Aufgedunsn'nen Muths, die Gewalt erträumter
Riesen bekämpfen;

Die, beym heitern Glanz des erhellten Himmels,
Her sich wünschen Sturm, doch vor Blitzen zittern,
Freyheit prahlen und — zu dem Maulkorb schimpflich
Bieten die Lippen.

Hofft der Pöbel — dann (?), wie papierne Drachen
Ziehn sie stolz in Luft; vor der Scheere Zucken
Fahren sie in Staub — auf dem Kopf tanzt ihnen
Lustig der Sperling.

Schlösser baun sie heut, und berufen Stürmer.
Morgen, wenn sie nahn, ist verraucht die Streitlust,
Und sie fliehn zerstreut, wie verscheucht vom Neste
Schwitschernde Schwalben.

Die Leser mögen selbst urtheilen, ob Hr. *K.* eine poetische Natur sey, und ob man von seiner Muse edle und reife Früchte erwarten könne.

H. W. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Praktisches Lehrbuch der Erkenntniss des Pferdealters*, nebst Enthüllung der Handelsvortheile der Pferdehändler, dasselbe scheinbar zu erhöhen oder zu verjüngen. Von *S. von Tennecker*, königl. sächs. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt und Lehrer an der königl. Thierarzney-Schule in Dresden, Ritter des königl. sächs. Civilverdienst-Ordens u. s. w. 1823. 116 S. 8. (10 gr.)

Dem Vorworte nach soll diese Schrift die vierzigjährigen Erfahrungen des Vfs. über diesen Gegenstand dem Publicum mittheilen, und vorzüglich desshalb ein nach seiner Meinung sehr nützliches Unternehmen seyn, weil „die meisten Werke dieser Art nur Theorieen enthalten, deren Bestätigung erst von der Erfahrung zu erwarten wäre." Ob dieses wahr sey, wird sich aus unserer Beurtheilung leicht ergeben. Soviel können wir hier schon voraussetzen, dass diese Schrift gewiss nie in derjenigen Gestalt, wie sie vor uns liegt, hätte erscheinen können, wenn dem Vf. nicht die zwar nirgends von ihm angeführten, aber zum Theil, ohne sie zu nennen, getadelten Werke von *Neergaard*, *Pessina*, *Brosche* und *Dietrichs* vorausgegangen wären.

In einer kurzen Einleitung wird der richtige Satz aufgestellt, dass man zwar auf rein empirischem Wege das Alter der Pferde nach den Zähnen bestimmen lernen könne, dass aber diese Kenntniss immer unvollkommen und unsicher sey, wenn sie sich nicht auf die Theorie der Naturgesetze des Zahngeschäftes gründe. Diese trägt daher der Vf. in der *ersten Abtheilung* des Werkes selbst vor, und lehrt dann in der *zweyten Abtheilung* die praktische Anwendung derselben auf die Erkenntniss des Alters.

Erste Abtheilung, *die Naturgeschichte* (richtiger Anatomie und Physiologie) *der Zähne* enthaltend. *Eintheilung, Benennung und Zahl der Pferdezähne.* Richtig zwar ist die Behauptung, dass die Hakenzähne gleichsam den Pferden als Waffen dienen, und desswegen dem männlichen Geschlechte in der Regel allein zukommen; nur muss dieselbe nicht so verstanden werden, als ob die Zahl der Stuten mit Hakenzähnen überhaupt sehr gering wäre. Nur solche giebt es sehr wenige, deren Hakenzähne den Ersatzhakenzähnen des männlichen Pferdes ähnlich, oder — was noch seltener der Fall ist — ganz gleich sind. Am meisten fand sich dieses, nach Rec. Erfahrung, bey Stuten, deren Bau etwas Männliches hatte, und wir möchten daher die alte Meinung von der Unfruchtbarkeit, oder richtiger der schweren Empfängniss (denn dass sie empfangen können, lehrt die Erfahrung) derselben nicht gänzlich verwerfen, wie diess bey den sogenannten *viragines* auf ähnliche Weise der Fall ist. Bey Weitem häufiger finden sich aber bey Stuten kleine, kaum über das Zahnfleisch hervorragende Hakenzähnchen mit stumpfer Spitze, welche vermöge ihrer Gestalt und ihrer Richtung nach vorn ganz den von *Bojanus* zuerst entdeckten, und von Rec. in allen Schädeln von Hengstfüllen von ungefähr 3 — 6 Monaten bemerkten Milchhakenzähnen sehr ähnlich, und oft auch an Grösse nur wenig unterschieden sind; sie erhalten diese ben aber manchmal bis in die späteren Jahre noch im Kiefer, während jene gewöhnlich früher ausfallen. Jene Milchhakenzähne der Hengstfüllen scheint der Vf. nicht zu kennen; auch haben sie für die Kenntniss des Alters keinen Werth, da sie höchst wahrscheinlich nur eine sehr kurze Zeit über dem Zahnfleische sichtbar sind. — Die Backzähne nennt der Vf. nicht den ersten, zweyten u. s. w., sondern den Backzahn *vom ersten Platz* u. s. w. Von den überzähligen oder Wolfszähnen hätten die vor dem ersten Backzahne stehenden, besonders im Oberkiefer häufiger, als die kleinen Backzähne, vorhandenen, um so eher angeführt und näher beschrieben werden sollen, da dieses ihr häufiges Vorkommen mehrere Schriftsteller, namentlich *Girard*, bestimmt hat, dieselben als normal anzunehmen; eine Annahme, welche wohl der unerweislichen Behauptung des Vfs. vorzuziehen ist, dass dergleichen überzählige Zähne — da sie ausserdem zwischen den Backzähnen so selten vorkommen, dass Rec. in seiner reichhaltigen Sammlung von Pferdeschädeln auch nicht Ein Beyspiel davon besitzt, — Producte einer krankhaften Zahnerzeugung seyen. — *Von der Eintheilung jedes einzelnen Zahnes.* Unrichtigerweise werden allen Pferdezähnen Hälse zugeschrieben, da doch nur an Füllen-Schneidezähnen „der mittlere Theil, wo die Krone in die Wurzel übergeht, und der Zahn vom Zahnfleische bedeckt wird," durch eine deutliche Einschnürung, von dem Vf. späterhin (S. 25) der Einknipp (?), auch Einbug genannt, bezeichnet wird. — *Von den Bestandtheilen der Zähne*, richtiger den Substanzen derselben; denn nach dieser Überschrift würde man eine chemische Analyse der

Zähne erwarten, welche hier nicht gegeben ist. Sehr richtig nimmt der Vf. nur drey Substanzen, die schmelzartige, die knöcherne und die kreidenartige an, bey welcher letzten die verschiedenen Färbungen, ausser der angeführten weissen und gelblichen, nicht angegeben sind. Die Benennung: *kreidenartige* Substanz, welche, soviel Rec. bekannt, *Neergaard* zuerst gebraucht hat, passt aber nicht recht, weil sie auch von grauer, brauner und schwärzlicher Farbe, besonders oben in der Runde, vorkommt; der ihr von anderen Anatomen gegebene Name der Rindensubstanz oder des Cements möchte vorzuziehen seyn. Was aber der Vf. von dem Übergehen der Substanzen in einander, und daher erfolgenden Abnahme der Schmelzsubstanz sagt, ist grundfalsch. Dass die Knochensubstanz in allen Zähnen vorherrscht, kommt lediglich daher, weil die beiden anderen in den unteren Schichten des Zahnes weniger, und unten in der Wurzel gar nicht mehr vorkommen. Selbst die alte Meinung wird noch gebilligt, dass der Schmelz die Knochensubstanz vor dem Verderben durch die Einwirkung der Luft und Nahrungsmittel schützen soll, welche gerade durch die Reibeflächen der Pferdezähne, auf welchen so viel der letzten frey liegt, und in Berührung mit den genannten Gegenständen kommt, so auffallend widerlegt wird. — *Von der Beschaffenheit, Form, Lage, Richtung und Eigenthümlichkeit der bleibenden Schneide-Pferdezähne* (warum nicht Pferde-Schneidezähne?). In der Knude nimmt der Vf. eine Lageschichte von Knochensubstanz an, deren Daseyn wohl nicht zu erweisen seyn möchte, und läfst dieselbe, sowie den Schmelz, durch die kreidige verdrängt werden; eine Art sich auszudrücken, welche sehr leicht zu falschen Vorstellungen Veranlassung geben kann, indem letzte mit den Jahren in der Knude sich nicht vermehrt, sondern nur dichter wird, nachdem nämlich der obere Theil derselben, welcher theils leer, theils mit lockerer kreidenartiger Substanz von schwärzlicher Farbe angefüllt war, durch Abreibung verloren gegangen ist. Richtig ist die Bemerkung, dass die Spur der Knude sich bey manchen Pferden sehr lange erhält, bey anderen aber sich früh verliert; wobey Rec. noch die Bemerkung hinzufügt, dass nach seiner Ansicht erstes nicht immer, wenn auch in den meisten Fällen, von verminderter Abreibung, sondern bisweilen auch daher rührt, dass die Knude eine ungewöhnliche Tiefe hatte. Bey der Zahnhöhle (so nennt der Vf. den im Zahn befindlichen Canal, statt: Gefäse, Nerven und Zahnbrey, im Gegensatze der Zahnzelle oder *alveolus*) hätte erwähnt werden sollen, dass die Spur derselben, welche, wenn sie durch gewöhnlich braune Knochensubstanz geschlossen worden ist, auf der Reibefläche der Schneidezähne zu unbestimmter Zeit, aber wohl nicht vor dem 12ten Jahre, sichtbar wird, sich aber von der Knudenspur, wie der Vf. richtig bemerkt, durch den Mangel des Schmelzrandes unterscheidet, bisweilen auch mit derselben zugleich sich zeigt, dabey aber immer ihren Platz vor derselben behauptet. Mit *Gerard* aus diesem Zusammenvorkommen beider etwas über das Alter eines Pferdes bestimmen zu wollen, ist durchaus falsch, indem ihr Erscheinen zu unbestimmter Zeit erfolgt, und nicht bey allen Pferden gleich erkenntlich ist. Unmöglich kann Rec. dem Vf. Recht geben, wenn er behauptet, dass die im Alter verdickten Scheidewände der Alveolen, durch welche, wie *Pessina* zuerst bewies, die Richtung der Schneidezähne so gegen einander verändert wird, dass ihre Kronenenden einander nahe bleiben, während zwischen den unteren Theilen der Zähne Lücken entstehen, aus kreidenartiger oder kalkartiger Masse beständen, da sie doch nur eine dichtere Knochensubstanz, als in der Jugend, enthalten. Dasselbe gilt von der Idee des Nachschubs der Schneidezähne durch Verengerung der Alveolen, welche der Vf. mit *Pessina, Brosche* und Mehreren theilt; sie beruht aber nur auf einer Täuschung, indem der Zahn nicht vorgeschoben, sondern durch Resorbtion der Wände der Alveolen, besonders der vorderen, scheinbar verlängert wird. Spasshaft ist die Vergleichung alter Pferdeschneidezähne, ihrer Stellung u. s. w. nach, mit in Reihe und Glied gestellten Invaliden. — *Von der Beschaffenheit u. s. w. der Milchschneidezähne.* Eine sehr gute Vergleichung derselben mit den Pferdezähnen und Aufstellung der unterscheidenden Merkmale beider. — *Von der Beschaffenheit u. s. w. der Hakenzähne bey den Hengsten und Wallachen.* Die Behauptung, dass diese Zähne sich bey edlen Pferden früher, als bey gemeinen, ausbilden sollen, gilt im Allgemeinen wohl nur von der spanischen Raçe, deren Zahngeschäft langsamer vor sich geht; bey edlen orientalischen Blutpferden sah Rec. dieselben schon im dritten Jahre sehr ausgebildet. Auch wird zu viel Werth auf den Hakenzahn bey Bestimmung des Alters gelegt. — *Von der Beschaffenheit u. s. w. der Pferdebackzähne.* Auch hier glaubt der Vf. an Nachschub durch Zusammenziehung der Wände der Alveolen. Hervorgetrieben werden die Backzähne noch, nachdem sie aufgehört haben zu wachsen, aber erst im späteren Alter, wenn ihre Wurzeln durch Einsaugung verkürzt sind, und zwar dadurch, dass die Alveolen sich von unten herauf mit Knochensubstanz anfüllen, dieser Anfüllung aber der verkürzte Zahn nicht zu widerstehen vermag, und sich daher heben muss. Das Scharfwerden des unteren Randes des Hinterkiefers erfolgt in dem Masse, als die ausfüllende Knochensubstanz wieder schwindet, und kann keinen Einfluss auf diese Art des Nachschubs der Backzähne haben, weil ihre Wurzeln, sobald diess merklich wird, schon weit von diesem Rande entfernt sind. — *Von den Eigenthümlichkeiten der Füllen-Backzähne. Von der Entstehung, der Entwickelung, der Ausbildung und dem Ausbruche der Zähne im Allgemeinen.* Füllen, bey welchen die zwölf Milchbackzähne mit den Milchzangen zugleich durchbrechen, sollen an Krämpfen und dem Durchfalle leiden, sowie überhaupt letzter bey jungen Saugfüllen vom Zahngeschäfte mit abhängig seyn soll; eine Behauptung, welcher Rec. nicht in allen Fällen beystimmen kann, da der Füllendurchfall in manchen Jahren epizootisch, in anderen nur sporadisch, oder fast gar nicht vorkommt. In wiefern aber die von ihm dabey beobachteten Verhärtungen im Pankreas Ursache oder Folge der Krankheit sind, wagt derselbe noch nicht zu

entscheiden, ist aber sonst der Meinung, dass alle Ärzte und auch Thierärzte irren, welche dem Zahngeschäfte gar keinen Einfluss auf den körperlichen Zustand der Thiere zugestehen wollen. — Was übrigens der Vf. hier gesagt hat, enthält weder etwas Neues, noch Erhebliches. — *Von dem Wachsthume, der Abnutzung, dem Nachschub, der Abreibung, der Stellung und Richtung der Zähne.* Hier erklärt sich der Vf. sehr stark gegen *Pessina* und *Brosche*, ohne sie zu nennen, und sucht ihre Approximationsmethode — denn für nichts Anderes haben sie ihren Vorschlag, das Alter nach den Gestalten der Reibeflächen und der Länge der Schneidezähne zu bestimmen, ausgegeben — durch eine wahr seyn sollende, aber hier am unschicklichen Orte stehende Anekdote von einem Professor lächerlich zu machen; dieser nämlich hatte nach derselben das Alter eines Bauernpferdes falsch bestimmt, und wollte, wiewohl der Bauer das Pferd selbst gezogen, doch gegen denselben Recht haben. Rec. giebt zwar dem Vf. gern zu, dass ungeachtet dieser Methode bey der Altersbestimmung eines Pferdes in jüngeren Jahren ein Irrthum von einem Jahre, in mittleren von zwey, und in späteren von drey Jahren möglich ist; er besitzt selbst eine wenigstens zwanzigjährige podolische Stute, welche man, nach *Pessina*, für nicht älter, als höchstens 15 Jahre, halten würde. Dennoch haben wir uns durch viele Altersbestimmungen bey Pferden, deren wahres Alter mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte, überzeugt, dass diese Methode ein wahrer Gewinn ist, und dass sie denjenigen, welcher einige Übung darin erlangt hat, in den Stand setzt, annähernd das Alter eines jeden Pferdes mit wenigen Ausnahmen zu bestimmen; was vor Entdeckung derselben ganz unmöglich war. Der wahre Kenner wird aber bey ihrer Anwendung sich nicht allein mit dem Resultate der Länge der Zähne und der Gestalt ihrer Reibeflächen begnügen, sondern auch besonders auf ihre Stellung sehen, indem bey sehr starker Streckung selbst Zähne von normaler Länge, wegen mangelhafter Abreibung, jüngere Reibeflächen zeigen. Zähne mit ganz unordentlicher Abreibung und falscher Stellung machen bisweilen auch nach *Pessina* die Altersbestimmung schwierig, ja unmöglich; allein Letztes ist ohne dieselbe immer der Fall, dagegen nach derselben an den am wenigsten ungestalteten Zähnen oft noch eine ungefähre Bestimmung des Alters möglich ist. Zirkel und Massstab bey gewöhnlichen Untersuchungen anzuwenden, worüber der Vf. so sehr spottet, wird ohnehin keinem geübten Kenner einfallen; auch empfiehlt *Brosche* ihren Gebrauch nur den Anfängern bey Untersuchungen zur Übung. Der Kenner weiss ohnehin, dass man, besonders je älter das Pferd nach dem Resultate der Untersuchung seyn soll, eher ein oder ein paar Jahre zugeben muss, weil die Abreibung im Alter gewöhnlich weniger, als eine Linie beträgt. Die Gründe aber, warum die Abnutzung und der sogenannte Nachschub nicht bey allen Pferden gleichmässig und nach einer und derselben Ordnung von Statten gehen, sind vom Vf. recht gut aus einander gesetzt. Ob aber die vielen Beschwerden, welche ein Pferd ausstehen muss, wirklich ein früheres Zurücktreten der Zahnhöhlenränder, den sogenannten Nachschub des Vfs., wie derselbe S. 58 will, und zugleich eine vermehrte Abreibung veranlassen, scheint Rec. sehr zweifelhaft zu seyn. Über Knudenspuren, welche sich länger, als gewöhnlich, erhalten, finden wir nur das Bekannte, sowie über den Einbiss, welchen er mit Recht als Zeichen eines bestimmten Alters verwirft. Merkwürdig ist ein angeführter Fall eines Unterkiefers, in welchem sich die Füllenschneidezähne sämmtlich hinter den Pferdezähnen erhalten hatten. Was der Vf. über die in der Regel frühere Abnutzung der unteren Schneidezähne von dem leidenden Verhalten des Unterkiefers, während der Oberkiefer sich hin und her bewege, sagt, beruht wohl auf einem Schreibfehler, indem ja gerade das Gegentheil Statt findet.

Zweyte Abtheilung, welche *die eigentliche Erkenntniss des Pferdealters aus den Zähnen und dem äusseren Ansehen, und die Handelsvortheile der Pferdehändler* enthält. Diese Abtheilung zerfällt wieder in Unterabtheilungen, deren erste die *Eintheilung der Lebensdauer in gewisse Perioden* enthält. Diese sind das Füllenalter, von der Geburt bis zum Anfange des Zahnwechsels im 3ten Jahre; dann das Fohlenalter, vom Anfange bis zum Ende des Zahnwechsels im 5ten Jahre, und endlich das Pferdealter, von diesem Zeitpuncte bis zum Ende des Lebens. Über die Ausdrücke: *Füllen-* und *Fohlen-*Alter mag sich der Vf. mit den Sprachkennern abfinden; uns scheint der hier gemachte Unterschied und der darauf sich gründende Gebrauch beider Worte durchaus unpassend, da beide bisher als Synonyme angesehen worden sind. Unsere Vorfahren, welche wohlweislich ihre Pferde später gebrauchten, nannten sie Füllen oder Fohlen, bis sie abgezahnt hatten. Nur der jetzige zu frühe Gebrauch unserer Pferde mag die Behauptung unseres Vfs. einigermassen rechtfertigen, dass sich schon von dem 6ten Jahre an eine gewisse Abnahme finden lasse, mithin die Periode der Revolution, sowohl für die Zähne, als für den Körper, zwar im Anfange unmerklich, eintrete. Richtiger lässt man nach *Brosche* mit dem 9ten Jahre die Evolutionsperiode enden, und die der Revolution anfangen. — *Von der Erkenntniss des Füllenalters bis zu dem Anfange des Fohlenalters* u. s. w. Eine gute Bemerkung ist es, dass mit dem Ende des ersten Jahres die Füllen die unten weite Stellung der Vorderschenkel verlieren, aus welcher man bey Saugfüllen keinen Schluss auf eine künftige falsche Stellung machen darf. Da die Beine dieser jungen Thiere, aus leicht begreiflichen Ursachen, zu lang gegen die Grösse des Körpers seyn müssen: so sucht sich nach Rec. Meinung das junge Thier durch eine bodenweite Stellung im Gleichgewichte zu erhalten; dieses hört auf, sobald das richtige Verhältniss zwischen beiden sich auszubilden anfängt. Rec. findet in diesem Umstande den Grund, warum unter hochbeinigten Pferden und solchen, deren Wachsthum in den ersten Jahren sehr schnell vor sich geht, so viele bodenweite und Längweiser, oder auswärts stehende, vorkommen. Bey den Kennzeichen des zweyjährigen Alters

hätte die selten fehlende braune Farbe der Knochensubstanz auf der Reibefläche der Schneidezähne angeführt werden sollen; denn die Abschleifung der Knuden, besonders an den Mittelzähnen, bey auf dem Stalle erzogenen Füllen ist in dieser Zeit selten sehr bedeutend. — *Von der Erkenntniss des Fohlenalters* u. s. w. Mit Unrecht wird die Erkenntniss des wahren Alters in dieser Periode als in allen Fällen leicht und sicher vorgestellt. Noch vor Kurzem sind Rec. zwey Fälle vorgekommen, in welchen der Wechsel der Zangen erst mit Vollendung des dritten Jahres vor sich ging, und ein anderer, wo ein beynahe vierjähriges Füllen erst die Mittelzähne wechselte. In dem ersten Falle waren die vorderen Backzähne auch noch nicht gewechselt, und ihre Untersuchung hätte keinen Aufschluss gegeben. Ganz der Erfahrung Anderer sowohl, als des Rec. entgegen ist es, wenn der Vf. den ersten derselben mit 3, den zweyten mit 4, den dritten mit 5 Jahren wechseln lässt, da gewöhnlich die beiden ersten zur Zeit der Vollendung des dritten, der dritte aber vor Vollendung des vierten gewechselt werden. — *Von der Erkenntniss des Pferdealters* u. s. w. Der Vf. theilt dasselbe in das jugendliche Pferdealter vom 5ten bis zum 8ten Jahre, in das Mittelalter, welches er bey gemeinen schon mit dem 9ten oder 10ten, bey edlen Pferden aber mit dem 12ten oder 14ten Jahre (bey solchen von beiden, welche in der Jugend nur einigermassen geschont worden sind, wohl zu früh) sich endigen lässt. Das hohe Pferdealter begreift die übrige Zeit der Abnahme bis zum Tode. Pferde, welche von Kunstreitern zu Kunstpferden bestimmt sind, sollen erst im Mittelalter mit Nutzen in die eigens dazu erfoderliche Dressur genommen werden, wovon Rec. indessen erst vor Kurzem an 2 fünfjährigen Pferden das Gegentheil sah, welche das Apportiren in sehr kurzer Zeit lernten. Bey der Aufführung der Veränderungen, welche das hohe Pferdealter mit sich bringt, wird auch die Verknöcherung der Gelenkknorpel genannt; sie kommt aber nie vor, und ihre Annahme beruht auf dem Irrthume, dass man die sich abglättende, von resorbirtem Knorpel entblösste Gelenkfläche des Knochens für eine Verknöcherung des Knorpels ansieht. Die Untersuchung frischer Gelenke von alten Subjecten zeigt deutlich das Gegentheil. Richtig scheint Rec. die Bemerkung des Vfs., dass die geistigen Kräfte alter Pferde mit der Körperkraft nicht abnehmen; wenigstens fand er diess an mehreren alten Pferden, besonders an alten Schulpferden, bestätigt. Auch stimmt es ganz mit unserer Erfahrung überein, wenn eine weichere, nicht immer von der Raçe abhängige Zahnsubstanz unter den Ursachen angeführt wird, weswegen manche Pferde schon früh anfangen, älter zu markiren, als sie sind. Sehr auffallend sah dieses Rec. an einem im 8ten Jahre stehenden Hengste, welcher seit seiner frühen Jugend an Rhachitis gelitten hatte, und dessen widernatürlich durch Abreibung verkürzten Schneidezähne ein Alter von 12 — 14 Jahren zeigten. Aber auch bey übrigens gesunden Pferden, sogar bey solchen, welche wenig gegraset hatten, fand er ähnliche Abnutzung; und man kann solche in diesem Grade durch nichts Anderes, als durch eine zu weiche Zahnsubstanz erklären. — *Von den Handelsvortheilen der Pferdehändler, das Alter der Pferde scheinbar zu verältern (sic) oder zu verjüngern (sic).* Es ist wahr, dass es jetzt nur selten den Pferdehändlern, wie der Vf. behauptet, mehr möglich ist, das wahrhaft schändliche Ausbrechen der verschiedenen Milchzähne, um das junge Thier scheinbar älter, mithin zum Dienste scheinbar tüchtiger zu machen, vorzunehmen, weil dasselbe schon von ihren Erziehern, den Landleuten in Holstein u. s. w., vorgenommen zu werden pflegt. Unter den Mitteln, diese Betrügereyen zu erkennen, verdient die Bemerkung hervorgehoben zu werden, dass der durch den Reiz des Ausbrechens zu früh hervorgelockte Pferdezahn zu weit nach hinten zwischen seinen Nachbarn hervorkommt. Falsch aber ist es, wenn die Untersuchung der Backzähne in dieser Hinsicht eine am lebenden Pferde unmögliche Sache genannt wird; sie ist zwar schwierig, und auf dem Markte nicht gut vorzunehmen, jedoch mittelst Anlegung des Maulgatters leicht möglich; wesswegen *Dietrichs* dieselbe bey gerichtlichen Fällen empfiehlt. Bey Gelegenheit der gemachten falschen Knuden wird behauptet, sie wären nie den natürlichen ähnlich. Dieses ist wahr, wenn das sogenannte Gilschen bey Pferden vorgenommen wird, welche weit über die Periode der Knude hinaus sind; nicht aber bey denen, deren Knudenspuren zwar schmäler, aber noch von länglichter Gestalt sind, z. B. wenn ein neunjähriges Pferd durch eine in den Eckzahn eingegrabene Knude für siebenjährig ausgegeben wird. Gegen andere Schriftsteller wird das Abraspeln langer Zähne behauptet, wovon Rec. noch nie ein Beyspiel vorgekommen ist. Wenn der Vf. an den Zähnen raspeln sah: so geschah es wohl nur, um den Einbiss wegzubringen.

Soll Rec. endlich über das ganze Werk ein allgemeines Urtheil fällen: so kann es nicht anders, als günstig für den Vf. ausfallen; nur scheint ihm die Weitläuftigkeit in der Auseinandersetzung der Gegenstände der Deutlichkeit sehr zu schaden, worauf doch so sehr viel bey einem Werke, welches für verschiedene Leser bestimmt ist, ankommt. In dieser Hinsicht glaubt er, dass Laien weit mehr Belehrung aus *Dietrichs* bekannter Anleitung, das Alter der Pferde zu erkennen, Berlin, 1822, schöpfen werden. Ohne diese, und die Werke von *Pessina* u. s. w. würde Hr. *v. T.* auch die ganze Lehre von den Veränderungen, welchen die Zähne nach ihrem Ausbruche unterworfen sind, nicht so, wie es wirklich geschehen ist, haben behandeln können.

R. P. J.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

SCHULSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Gräff: *Gymnasiastisches Museum.* Herausgegeben von Prof. Dr. *Friedrich David Gräter.* Erster Band. Erstes Heft. 1804. XVI u. 112 S. 8.

2) Bartenstein, b. Fixdorf u. Kleinheinz: *Rectorats- und Ephorats-Reden,* gehalten in dem ehemaligen K. Gymnasium ill. und Contubernium Alumnorum zu Hall von dem Rector und Ephorus desselben Prof. Dr. *Gräter,* königl. würtemberg. Pädagogarchen. 1814. XX u. 190 S. 8.

Ungeachtet diese beiden Sammlungen des Hn. Prof. *Gräter* nicht fortgesetzt wurden, und daher jetzt wohl vergessen sind: so verdienen doch die reichhaltigen, und aus Acten geschöpften literarhistorischen Notizen, die darin enthalten sind, in irgend einem öffentlichen Blatte aufbewahrt, und daher auch jetzt noch eine Anzeige derselben nachgeholt zu werden.

Diese Notizen betreffen hauptsächlich die beiden aufgehobenen Institute, das *Gymnasium ill.* und das *Contubernium Alumnorum* der ehemaligen Reichsstadt Hall, deren letzter Vorsteher der Herausgeber dieser beiden Schriften gewesen ist. Die erste derselben, das *gymnasiastische Museum,* eine Zeitschrift, deren Nichtfortsetzung gewiss zu bedauern war, sollte zwar, der Vorrede zufolge, zugleich eine allmähliche Sammlung seiner kleinen, zum Theil gedruckten, grösstentheils aber ungedruckten, gymnasiastischen und philologischen Schriften seyn; was auch die Ausführung zeigt, indem schon dieses *erste Heft* einen Abdruck seiner *Rede an dem Huldigungsfeste,* worauf wir nachher zurückkommen werden, seiner *Lieder auf Bissula,* und die Übersetzung einiger kunst- und geschmackvollen *Briefe des Symmachus,* und seine, von *Wieland* schon gewürdigte Streitschrift *über einige grosse Kleinigkeiten in der deutschen Sprache* gegen *Meusel* und *Adelung* enthält. Allein der Hauptzweck, wenigstens *dieses* Heftes, scheint gleichwohl ebenfalls in nichts Anderem, als in der Absicht zu liegen, den Kurfürsten (bald darauf König von Würtemberg), welchem auch dieses Museum zugeeignet ist, und dessen Ministerien über den Werth und die Hülfsquellen jener beiden Institute öffentlich und authentisch in Kenntniss zu setzen, und zugleich die Bedürfnisse zu ihrer Vervollkommnung in allgemeinen Umrissen darzulegen; was auch, wie die folgende Schrift zeigt, von erwünschtem Erfolg gewesen zu seyn scheint.

Hierauf beschränken wir uns bey dieser Anzeige hauptsächlich. Die hieher gehörigen Aufsätze dieses ersten Heftes sind: 1) ein von dem Consistorium dem Hn. Prof. *Gräter* schon im J. 1795 abgefodertes Bedenken *über den nothwendigen Lectionsplan eines Gymnasiums.* (Sollte wohl besser heissen: über die innere und äussere Nothwendigkeit in der Grenzbestimmung und Eintheilung des gymnasiastischen Unterrichts.) 2) *Ideen über den absoluten Zweck öffentlicher Lehranstalten,* und 3) endlich die ausführliche *historische Erläuterung über die Entstehung, Geschichte und den ausgebreiteten ehemaligen Ruhm des Hallischen Gymnasiums,* zu S. 37 der Huldigungsrede.

Es schien sehr zweckmässig, gerade damals, als durch ein höchstes Special-Decret vom 30 Aug. 1803 eine Deputation aus der Mitte der Lehrer niedergesetzt war, — um „nicht nur den Lehrplan, wie es S. X der Vorrede heisst, nach dem besseren Vorgang aller neuen Lehranstalten, statt der bisherigen Eintheilung in Generalclassen nach Lehrfächern und Stunden einzurichten, sondern selbst nach Massgabe dieser Fächer und Stunden Vorschläge zur Ermunterung des Lehrstandes selbst, und zu einer zweckmässigen Austheilungsart der zahlreichen Stipendien und Stiftungen zu entwerfen," — ein schon früher über denselben Gegenstand erstattetes Gutachten dem Druck zu übergeben, um nicht die Hauptgrundsätze, durch die man entscheidend beurtheilen könnte, *wie weit und nicht weiter, auf welche Art und keine andere* jeder Jüngling nach seiner Bestimmung fortzuschreiten oder aufzuhören habe, unnöthiger Weise noch einmal ausführlich darstellen zu müssen. Der Vf. zeigt vor Allem, dass in dem gegenwärtigen Falle von dem absoluten Zwecke eines Gymnasiums (den er jedoch in einem späteren Aufsatze entwickelt) nicht die Rede seyn könne, wenn nicht, *hieraus* beurtheilt und organisirt, das Hallische Gymnasium ein isolirtes Bruchstück werden sollte. Man möchte vor der Hand den conventionellen Zweck zu Grunde legen, das Verhältniss der Gymnasien zu den Universitäten beurtheilen, und daraus allein die Gegenstände des gymnasiastischen Unterrichts bestimmen und begrenzen. Der wahre Zweck der Universitäten aber sey der Unterricht

in allen sogenannten Facultätswissenschaften. Die Vorbereitungsstudien hiezu müssten also der Zweck der Gymnasien seyn. Und diese Vorbereitungswissenschaften seyen nichts Anderes, als die Humanioren, oder die fünf Grundwissenschaften, die Philologie, Historiologie, Philosophie, Mathematik und Physik, deren sämmtliche Theile er hierauf aufzählt, und die Grenzen des gymnasiastischen Unterrichts daraus näher bestimmt; wobey er auch die Theologie, oder wissenschaftliche Religionslehre, aus einem höheren Nebengrunde postulirt. Die Ausführung dieser Bestimmungen giebt noch manche praktische Bemerkungen, die vielleicht auch jetzt in manchen Instituten dieser Art noch nicht beherzigt sind, allein hier nach dem Zwecke dieser Anzeige nicht ausgehoben werden können.

Der *zweyte* hieher gehörige *Aufsatz* sind die *Ideen über den absoluten Zweck öffentlicher Lehranstalten.* Er beantwortet in einem kurzen Umriss zwey Hauptfragen: *Was ist Cultur des Menschen?* und: *Ist es Pflicht des Staates, sich der Erziehung seiner jungen Bürger in dem ganzen Umfange ihrer möglichen Cultur anzunehmen?* Diese letzte Frage bejaht der Vf., und begegnet dem Vorwurfe, dass dadurch der Umfang öffentlicher Lehr- und Erziehungs-Anstalten einen zu grossen Zuwachs an Lehrgegenständen und Pflichten erhalten würde, zum Voraus, indem stets ein Unterschied zwischen Kenntnissen, die gelehrt, und Kräften, die geübt werden müssten, übrig bleibe; jene aber nur den Umfang der Lehrgegenstände ausmachen, ob sie schon zugleich Gelegenheit geben, diese zu üben. *Gymnasien* könnten und müssten daher *allgemeine Culturschulen* seyn, und erfüllten nur dann ihren Zweck, wenn sie es seyen u. s. w. — Das *dritte* und die eigentliche Hauptsache bey dieser Anzeige sind die ausführlichen, und, was von besonderem Werthe ist, von dem letzten Vorstand dieser Anstalten selbst, ohne Zweifel mit genauer Actenkenntniss, abgefassten *historischen Notizen* über das einst so berühmte *Hallische Gymnasium* und das damit verbundene *Contubernium Alumnorum*, von seiner Gründung an (1654) bis zu seiner Aufhebung (1811). Die früheren Notizen hierüber findet man in einer ausführlichen Anmerkung zu der hier abgedruckten *Rede am Huldigungsfeste*, S. 51 — 58; die späteren aber in der Vorrede zu den *Rectorats und Ephorats-Reden*, und in den Reden selbst. Wir wollen versuchen, das Hauptsächlichste hieraus in einem gedrängten Auszuge zu geben.

Schon der Reformator *Brentius*, bekanntlich der erste evangelische Dekan der ehemaligen Reichsstadt Hall, hatte der vorigen Trivialschule eine ganz neue Gestalt gegeben, und sie bis zu 6 Classen erweitert, in welchem Zustande sie bis zu Ende des 30jährigen Kriegs fortdauerte. Dieser verderbliche Krieg hatte übrigens auch hier, wie anderwärts, für die Lehr- und Erziehungs-Anstalten die nachtheiligsten Folgen gehabt, und nach seiner Beendigung fanden sich einige edle Patrioten (unter welchen der Vf. vorzüglich seinen Urgrossvater, einen Stadtmeister, *G. Friedr. Seuferheld*, auszeichnet, der auch von dem Kaiser wegen seiner Verdienste mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt wurde, den ihm ebenfalls angebotenen Adel aber aus Bescheidenheit von sich wies), die zur Aufnahme dieses Lehrinstituts einen Aufruf an die gesammte Einwohnerschaft, nicht ohne den schönsten Erfolg, erliessen. Denn in Kurzem war bloss zur Vermehrung der Lehrerbesoldungen ein Capitalfonds von 15 — 20,000 fl., und zu Stipendien eine Summe von 38 — 40,000 fl. zusammengeschossen, welche Studienstiftungen sich nach und nach bis auf 100,000 fl. vermehrten. Man zögerte daher nicht, nunmehr dieses gemeine oder mittlere Gymnasium in ein *rechtes*, wie die Urkunde sagt, d. h. in ein *höheres Gymnasium*, oder in ein *Gymnasium illustre*, zu verwandeln. Über die 6 ordentlichen Classen wurde noch eine 7te zur Vorbereitung der akademischen Candidaten gesetzt, und zu den propädeutischen Vorlesungen, mit Einschluss der 3 oberen Lehrer, *sechs Professoren* angeordnet, zu welchen noch *drey Präceptoren*, nebst mehreren Collaboratoren, oder vielmehr *Sprach-* und *Kunst-Lehrern*, kamen. Es wurde nicht nur die *französische* und *italiänische*, sondern sogar auch die *englische* und *spanische* Sprache öffentlich gelehrt. Ja selbst für *gymnastische Übungen* hatte man gesorgt; denn die ersten gedruckten Kataloge von 1654 und 1657 erwähnten schon des Unterrichts in der *Tanz-*, *Fecht-* und *Reit-Kunst* (wozu vermuthlich der zahlreiche, einst um diese Stadt wohnende Adel die Veranlassung gab). Aus Professor *L. F. Leutwein's* Programm *ad solemnia Dignitatis Electoralis etc. celebranda* werden hierauf die Städte angeführt, aus welchen dieses neue Gymnasium frequentirt wurde, und mehrere berühmte Männer, die daraus hervorgegangen sind. Aus Stuttgart, Tübingen, Canstatt und dem übrigen Altwürtembergischen erhielt es nach und nach 120 — 130, aus Limburg und Hohenlohe 122 Zöglinge. Auch aus entfernteren Gegenden kamen Zöglinge herbey, namentlich aus Augsburg, Ansbach, Durlach, Heidelberg, Strasburg, Speyer, Worms, Nassau, Hadamar, und sogar einige aus Amsterdam. Unter den berühmten Männern, welche daraus hervorgingen, nennt der Vf. den kaiserl. General-Feldzeugmeister *von Harrsch*, die preussischen Kriegsräthe *von Steck* und *Heyde*, den Kanzler der Universität Halle, *von Ludewig*, und den Senior D. *Hufnagel* zu Frankfurt. Wohl hätte, nach Rec. Meinung, auch des, zu seiner Zeit sehr gefeyerten Grammatikers *Johann Georg Seybolds*, und des fast eben so berühmten Literators *Friedrich Jacob Beyschlags* hier Erwähnung geschehen sollen. Beide waren Lehrer in dem neuerrichteten Gymnasium. *Seybolds* Donat und lateinische Grammatik behaupteten in den Schulen Deutschlands über 100 Jahre ihr Ansehen. Von der letzten besitzt Rec. selbst eine 13te Auflage, Nürnberg, 1757. 8. (Die erste erschien etwa 1654.) Auch seine *Officina virtutum*, sein *Viridarium* und dessen *Auszug*, seine *Differentiae vocum*, sein deutsches *bellum grammaticale*, seine *Colloquia*, sein *Tirocinium nomenclatoris*, seine *Silvula phrasium* und sein *Praeceptor methodicus* waren fast eben so im Gange, und von gleicher anerkannter Brauchbarkeit. Eben so hat sich *Beyschlag* durch seine *Sylloge vario-*

rum opusculorum und die derselben bey jedem Fascikel angehängten *nova literaria*, sowie durch seine ausführliche Lebensbeschreibung des Reformators *Brentius*, wenn gleich der zweyte, wichtigere Theil nach seinem Tode nicht herauskam, einen bleibenden Namen in der Literatur erworben. Doch wir wollen mit dem Vf. nicht rechten, und kehren zur Hauptsache zurück. Die grosse Frequenz dieses Gymnasiums, besonders von Aussen und von der Ferne, blieb zwar keinesweges dieselbe, indem (wie der Vf. sagt) „in allen denjenigen entfernten Städten, aus welchen es frequentirt war, selbst höhere Gymnasien, oder doch Lyceen und geringere Lehrinstitute errichtet wurden, und bey dem benachbarten Adel die Mode überhand nahm, sogenannte Hofmeister anzustellen, auch der Revolutionskrieg diesem Institut, wie anderen, die der Schauplatz des Krieges, oder doch in seiner Nähe waren, nachtheilig gewesen ist." Dennoch behauptete es sich durch seine solide Grundlage und den gemeinschaftlichen Eifer rühmlich bis zu der wichtigen Epoche, da diese Reichsstadt, nebst dem grössten Theile ihrer Schwestern, in die Entschädigungsmasse fiel, und litt selbst hiedurch so wenig, dass es vielmehr hoffte, durch die Gnade des Regenten, dem Hall zufiel, in Kurzem an Ruhm und Frequenz „ein *Phoenix redivivus*" zu seyn; was es auch, wie aus der folgenden Sammlung erhellt, geworden zu seyn scheint, wenn gleich diese Freude nur eine kurze Reihe von Jahren (wie eben daraus erhellt) gedauert hat.

Die *Vorrede* zu den Rectorats- und Ephorats-Reden, auf die wir nun übergehen, deutet die weitere Geschichte dieses Instituts bis zu dessen Aufhebung an. Es war im November des Jahres 1802, als die Reichsstadt Hall unter den Scepter Würtembergs kam. Im Junius des folgenden Jahres (s. Rectoratsreden S. 180) wagte es der Vf., dem Kurfürsten eine Schilderung des ehemaligen Flors dieses Instituts vorzulegen, und um die Wiederherstellung desselben in Unterthänigkeit zu bitten. Es wurde hierauf durch eine höchste Cabinets-Resolution vom 30 Aug. aus der Mitte der Lehrer eine Deputation niedergesetzt, theils um den Lehrplan des Gymnasiums nach Fächern und Stunden einzurichten, theils Vorschläge zu Ermunterung des Lehrstandes selbst und zu einer zweckmässigen Austheilungsart der zahlreichen Schul- und Studien-Stiftungen zu machen (s. die Vorrede zum *Gymn. Museum*, S. X). In eben diesem Jahre (Vorr. zu den Reden, S. XII) stand das Gymnasium selbst unmittelbar unter den Befehlen der kurfürstl. Oberlandesregierung zu Ellwangen und des Oberconsistoriums zu Heilbronn. Ostern 1804 jedoch wurde bis zur Hauptorganisation ein provisorisches Scholarchat angeordnet, welches aber nur zwey Jahre dauerte. Denn mit Ostern 1806, nachdem die neuwürtembergische Regierung aufgehoben war, hatte das Gymnasium das Glück, unter die unmittelbare Oberaufsicht der (damals unter *Spittlers* Präsidium errichteten) königl. Ober-Studiendirection zu Stuttgart zu gelangen, womit das angeordnete örtliche Scholarchat aufhörte, und alle Berichte unmittelbar nur an diese höchste Behörde bis zur Aufhebung des Gymnasiums, welche definitiv am 22 Oct. 1811 erfolgte, zu erstatten waren. „In diesen sieben Jahren (also von 1804 bis 1811, d. h., wie man aus den Reden selbst ersieht, von dem Rectorats-Antritte des Vfs. bis zur Niederlegung desselben), sagt Hr. *Gräter*, bildete sich auch nach und nach die Wiederherstellung des Gymnasiums in seine ursprüngliche höhere Einrichtung und Umfassung aller humanistischen Vorstudien, worüber die gedruckten Programme und Lehrplane das Nähere besagen, und mit der letzten Ernennung des Oberlieutenants, nachherigen Hauptmanns *von Gaupp*, und des Hofrath *Seiferheld* zu Professoren der Mathematik und Physik" (deren feyerliche Vorstellung (am 27 Febr. 1808) den ersten Band dieser Reden beschliesst) „waren alle Lehrfächer des Gymnasiums *so* besetzt, dass die schönsten Hoffnungen für die Zukunft vor Augen lagen." — Im August des folgenden Jahres (Vorrede S. XIV) wurde nicht nur von dem Gymnasium, sondern auch von dem damit verbundenen *Contubernium Alumnorum* durch den Prälaten und Oberhofprediger *von Süsskind*, als damaligen Mitglied der königl. Ober-Studiendirection, persönliche Einsicht genommen, und mehrere wesentliche und glückliche Verbesserungen für beide Institute angebracht. Von der höchsten Zufriedenheit sowohl des Königs selbst, als der königl. Ober-Studiendirection, werden mehrere Decrete angeführt. Und diese höchste Zufriedenheit dauerte auch bis zum Schlusse fort. Ja das letzte Jahr zeichnete sich sogar durch besondere höchste Aufmerksamkeit und Gnade aus. Einem Obergymnasiasten, Namens *Dürr*, der sich nachher der Arzneywissenschaft widmete, wurde die seltene Erlaubniss zu Theil, dass er sein mit grossem Fleisse ausgearbeitetes ***Lexicon Homericum praeparatorium*** Sr. Majestät im öffentlichen Drucke zueignen durfte. Das *Contubernium* (*Alumneum*) wurde durch die kräftige Vertretung des Oberhofpred. *von Süsskind*, trotz mancher Ankämpfungen, aus der für die Ober-Inspection und das Wohl der Contubernalen nachtheiligen Entfernung erlöst, und mit dem Gymnasiums- und Rectorats-Gebäude aufs vortheilhafteste vereinigt, und was in dem letzten Semester seiner Existenz in dem Gymnasium geleistet wurde, durch die öffentliche Einrückung in den schwäbischen Merkur amtlich beurkundet. Noch acht Tage vor Erscheinung des allerhöchsten Rescripts aber (welches *nur denjenigen Städten*, die das Prädicat der *guten* Städte führten, das *Vorrecht der Gymnasien* gestattet, und eben dadurch auch das *Hallische Gymnasium* stillschweigend aufhob) wurde dem Rector insbesondere, in Gegenwart der Staatsminister und sämmtlicher königl. Beamten und Magistratspersonen, durch den Hn. Grafen *von Görlitz* die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und demselben die königl. Gnade öffentlich zugesichert. „Es ist indessen (so schliesst Hr. *Gr.* diesen Vorbericht) eine alte Erfahrung, dass dergleichen Auszeichnungen und Emporstrebungen, wenn sie auch aus noch so reinen Quellen entstehen, besonders da, wo man geboren und erzogen ist, keinesweges die Eigen-

genschaft besitzen, uns eine *Bürgerkrone* zu erwerben. Eine andere (sagt er), aber *mit Dornen geflochten*, ist grösstentheils die gerechte Strafe dafür."

Die *Reden* selbst enthalten zum Theil noch weitere Ausführungen dieser Notizen, oder Belege und Ergänzungen hiezu. Sie sind (wie der Vf. selbst sagt) wahre *Gelegenheitsreden*, und haben *a potiori* keinen *Kunstwerth*, aber als authentische Actenstücke desto mehr persönliches, örtliches und Zeit-Interesse. Indessen läst sich wohl schwerlich leugnen, dass, ungeachtet der Vf. oft plötzlich, „ohne alle Vorbereitung, ohne Muster, ohne Wahl des Gegenstandes, auftreten musste, und daher mehrere darunter *Reden aus dem Stegreif* gleichen," dennoch besonders da, wo er aus dem Herzen, aus der Erinnerung oder aus anschaulicher historischer Kenntniss spricht, Stellen vorkommen, die auch in rhetorischer Hinsicht der Auszeichnung gewiss nicht unwürdig sind. Z. B. die Stelle über die *Republiken*, S. 6 — 12, sowie mehrere Schilderungen in seiner ersten Rectoratsrede, S. 33 — 66, vom 3 April 1805. Wir führen als Beyspiel die Stelle über das akademische Leben, S. 59 und 60, an: „Nicht Geburt, nicht Rang, nicht Talente, sondern der Fleiss allein, berechtigen zu den Studien. Wahr ist es, eben diese Studien, wenn sie glücklich und mit Ruhm sollen geendet werden, fodern einen festen Vorsatz, einen unverdrossenen Eifer, eine ausharrende Geduld. Aber in den Jahren des Jünglings gesät, ist auf eine Ewigkeit gesät. Wahr ist es, ich kenne die akademischen Freuden, nach denen sich mancher, den Gymnasien sich frühzeitig entziehender Jüngling mit Ungeduld sehnt, — ich kenne diese Freuden nicht. Doch ja, ich kenne sie, aber die wahren derselben, die nie vergehen, und deren Erinnerung noch in den spätesten Tagen unseres Daseyns belohnend ist. Aus einem Saale der Weisheit in den anderen fliegen, zu den Füsen der gelehrtesten und ruhmvollsten Männer sitzen zu dürfen, mit der Morgenröthe erwachen und an seine Arbeit gehen — jeden Tag mit neuen Vorschritten des Wissens und der Bildung bezeichnen, und selbst bey später Lampe noch mit Minervens Eule den Durst einer wissbegierigen Seele stillen — das sind die Freuden eines wahren akademischen Lebens; das waren die Freuden, die ich als Jüngling kannte." — Eben so gelungen ist die Schilderung von den Leiden und Freuden des Lehrstandes, S. 61, und gleich ansprechend für Jeden, der sich für den Flor der Gymnasien und die Eintracht ihrer Lehrer interessirt, werden diejenigen Anreden seyn, womit Hr. *Gr.* neue Lehrer, unter welchen bereits mehrere seine Schüler gewesen waren, in ihre Stellen einführt, namentlich den Candidat *Heerklotz*, als einstweiligen Conrectoratsverweser (Rede 5), den ordentl. Professor *Hezel*, Oberpräceptor *Bölz*, Präceptor *Ritter*, und den nun als ordentlichen Lehrer angestellten Präceptor *Heerklotz* (Rede 11); dann den Hauptmann *von Gaupp* (s. Vorr. S. XIII) und Hofrath *Seiferheld* (Rede 16), als Professoren der Mathematik und Physik. Wir heben, als Beyspiel, aus diesen Anreden eine Stelle aus, die uns vorzüglich der Auszeichnung würdig scheint. An den neuen Oberpräceptor (nachmaligen Pfarrer) *Bölz* heisst es S. 114: „Sie haben eine Reihe von Jahren hindurch die ganze Bitterkeit des Lehrstandes mit mir gekostet! Sie haben den herben Kampf mit dem Undank und dem Vorurtheil gestritten, und Augenblicke des Unmuths waren oft Ihr Lohn. Man verzage doch nicht! Auch der schwärzeste Himmel vergeht, und die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit zeigt ihre Strahlen wieder. Ich bin Augenzeuge gewesen, da ich zum ersten Mal als Rector die in höhere Classen zu Befördernden aus der Ihrigen führte, welch einen Saamen der Liebe, der Verehrung und Dankbarkeit Sie in die Herzen Ihrer Schüler ausgestreut haben; ihr Abschied von Ihnen glich einem Leichenzuge untröstlicher Kinder um einen mit seltener Zärtlichkeit geliebten und unersetzlichen Vater. Ihr Dank, ihr Lob, ihr Lebewohl waren nichts, als Thränen! *So* weint man nicht um einen Lehrer, der seine Strenge nicht auch mit Liebe und Zärtlichkeit wechselt. Die Zeiten der Verkennung sind für uns Alle verschwunden." Wenn Hr. *Gr.* am Schlusse dieser Rede sagt: „So glücklich bin ich. Das Collegium, an dessen Spitze ich zu stehen die Ehre habe, ist durch die Gnade unseres Königs zu einem *Collegium von Freunden*, das Gymnasium eine *Schule der Humanität, der Liebe und der Freundschaft* geworden:" so werden ihm manche ähnliche Vorsteher, und mit Recht, darum beneiden. — Eben so ausgezeichnet ist die Anrede an den Prof. der Mathematik, S. 185. — Gern würden wir noch das, an dem Feste der Königswürde von dem Vf. gesprochene, sogenannte *Königs-Gebet* mitgetheilt haben, dem die Worte des Vater Unsers zu Grunde gelegt sind, wenn es die Grenzen einer Recension erlaubten.

P.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, in der Flittnerschen Buchhandlung: *Klio.* Historische Novellen, Skizzen und Anekdoten von *Karl Müchler.* 1825. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Klio erscheint hier nicht als die ernste Muse der Geschichte, sondern als ein Kammerzöfchen, das eine müssige Stunde verplaudern hilft. Historische Novellen hat Rec. nicht vorgefunden, sondern allerhand Geschichtchen, theils aus der Historie genommen, theils selbsterfunden (und die Erfindung ist des Vfs. Stärke nicht), theils auch wohl übersetzt. Indess, wie gesagt, eine müssige Stunde hilft das elegant gedruckte Büchlein vertreiben, und diess ist ein Verdienst, welches ähnliche Sammlungen nicht immer haben.

Mg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, in der Lindauerschen Buchhandlung: *Advent- und Fasten-Predigten*, von *Maximilian Joseph Schleiss*, Priester und Professor an der königl. baier. Pagerie. 1824. XVI u. 258 S. 8. (1 Rthlr.)

Als ein freundliches Gestirn am theilweise so trüben Kirchenhimmel unserer Zeit hat Rec. vorliegende Predigtsammlung eines der katholischen Confession zugethanen Theologen begrüfst. Hätte sich der Vf. auch nicht als solchen bekannt, man würde sich allerdings schon durch Lesung der ersten Seiten seines Buches daran gemahnt sehen; allein wie wenig der Protestant, der seines Glaubens gewiss ist, auch geneigt seyn mag, selbst jenem *idealen* Katholicismus zu huldigen, durch dessen Darstellung mehrere Anhänger desselben auf die Abtrünnigen neuerlich zu wirken gesucht haben: so befreundet sich doch mit demselben ein unbefangenes, das Wahre und Gute in jeder Gestalt ehrendes, von Sectirerey und Glaubenszwang entferntes Gemüth, wenn, wie hier, aus jener *Form* ein ächt christlicher Geist, nütze zur Lehre und Besserung, in frommer Begeisterung für das Heilige und Ewige spricht. Um die Gröfse der göttlichen Liebe in der Menschwerdung Jesu anschaulich zu machen (s. Vorr.), schildert der Vf. den sittlich-religiösen Zustand der Menschheit *vor* Christus, und sucht dann den Glauben an die *Göttlichkeit der Person* und *Lehre* Jesu zu erwecken, um endlich durch eine kurze Übersicht des Einflusses, welchen die christliche Religion auf Menschenwohl ausübte, zu des Christfestes würdigen Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit anzuleiten. In den *Fastenpredigten*, die sich unmittelbar an die *Adventspredigten* anreihen, und so mit ihnen einen Cyklus bilden, bemüht sich Hr. *S.*, durch Darstellung der Würde und Hoheit des grofsen Dulders auf dem Hintergrunde der Handlungsweise seiner Zeitgenossen einerseits gute Lehren und Regeln für das Verhalten in ähnlichen Fällen zu geben, andererseits in dem tadelnswürdigen Benehmen seiner Jünger und Landsleute ein warnendes und zugleich belehrendes Beyspiel für diejenigen Christen unseres Zeitalters aufzustellen, deren sittliches Verhalten eine grofse Hinneigung zu dergleichen Vergehungen offenbart." Diese Predigten sind es werth, dafs sie Rec. in der Kürze genauer durchgeht, um so mehr, da sie sich, bey den mancherley Mängeln, auf die Rec. aufmerksam machen wird, neben ihrem Gehalt und praktischen Interesse noch durch die ächt rednerische, würdevolle, kunstlos lebendige, einfach herzliche Darstellungsweise des Vfs. empfehlen. Der *erste* der *zwölf* Vorträge, am 1 Sonnt. des Advents, sucht, auf Veranlassung von Ephes. I, 5. 6, zu zeigen: *Dass die Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Zeit der Geburt Jesu Christi für die von Gott abgefallene Menschheit moralisches Bedürfniss war.* Rec. würde diesen Satz kürzer ausgesprochen haben; auch mifsfällt ihm, obwohl einer unserer gefeyertesten Kanzelredner dasselbe häufig gebraucht, das Wort *moralisch*, wofür wir ja sehr entsprechend unser *sittlich* haben. Der Redner behandelt die Geschichte des ersten Sündenfalls *psychologisch-praktisch;* auf welche treffende Weise, mag aus einer Stelle ersehen werden, welche Rec. defshalb aus dem gelungenen Ganzen S. 8 aushebt, wo es über die immer weitere Entfernung des Menschen von Gott unter Anderem heifst: „Die Menschen hatten einmal das strenge Gericht Gottes kennen gelernt, und nunmehr bemächtigten sich Furcht und Angst ihres erschrockenen, von den Foltern eines bösen Gewissens geängstigten Gemüthes. In dem leisen Gelispel des Blattes, in den brausenden Wellen des sturmbewegten Meeres, in dem leichtbeweglichen Sumpflichte, in der die dunkle Nacht durchzuckenden Flamme des Blitzes, in dem heimlichen Geräusche der Insecten, in dem unterirdischen Brüllen (?) tobender Vulcane, in der wunderlichen Gestalt vorüberziehender Wolken, in der aufserordentlichen Erscheinung eines grofsen Kometen, in den klagenden Tönen eines Vogels, sowie in der den Erdboden erschütternden Stimme des Donners, — überall vernahm der Mensch nur der zürnenden Gottheit furchtbares Gericht, und sein Geist sank in Ohnmacht, sein Herz bebte unter den bangen Schlägen der Angst und Furcht, er fällt im zernichtenden Gefühle seiner Verworfenheit vor dem todten Steine, vor dem bewufstlosen Thiere auf die Knie und betet an. Er will die zürnende Gottheit versöhnen, und sein irriger Wahn, in welchem er die schauderhaften (sten) Mittel dazu wählet, erzeuget neuen Frevel, neue Schuld. Tausende von schuldlosen Thieren sollen mit ihrem Blute für ihn büfsen, sogar Menschen als Opfer zur Versöhnung der erzürnten Gottheit fallen, ja der Lasterdienst selbst soll bey ihm Gottesdienst werden. Welch ein Abfall!" u. s. w. — Am 2 Sonnt. des Advents Joh. 1, 14. Wie *Dinter* in einer seiner trefflichen Weihnachtspredigten, so beginnt der Vf. hier: „Es war Mitternacht. Am Himme

glänzten die Sterne Gottes — freundlich und hold blickten sie auf die dunkel umhüllte Erde herab; tiefe Stille herrschte in dem weiten Kreise der irdischen Schöpfung. — Nur Hirten wachten auf dem Felde, und betrachteten mit frommem Sinne die Strahlenpracht der Gestirne" u. s. w. Ein sehr gelungener Eingang! Der Redner sucht zu zeigen: *dass Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sey*, und es sind allerdings nur die gewöhnlichen und bekannten *dogmatischen* Beweise, die er hier geltend zu machen bemüht ist; allein die erbauliche Art und Weise, in welcher er sie zu behandeln weiss, verleiht ihnen eine wahrhaft erhebende Weihekraft, den Glauben an Christum zu wecken und zu kräftigen. — Am 3 Sonnt. des Advents über Matth. 28, 19: *Die wunderbare und segensvolle Kraft des Christenthums bey seiner ersten Verkündigung*, eigentlich mehr ein Panegyrikus auf die Ausbreitung des Christenthums überhaupt und in Baiern besonders, als eine Predigt, der es an praktischer Tendenz fehlen würde. Ausser der Anrede an die Zuhörer durch *Sie* sind Rec. noch einige Stellen, die ihm bey dem Vf., soweit er mit seiner Diction bekannt geworden, besonders befremden mussten, anstössig gewesen, z. B. S. 45: „Das Blut der Märtyrer *düngte* den christlichen Boden;" S. 48: „Mitten unter den Stürmen der grossen Bewegung der Völker, die wie die brausenden Wogen des Meeres *auf- und abwogten*;" S. 50: „*ging* die baierische Nation ihren *Bildungsgang*;" S. 56: „der *Scharfblick*, mit dem sein umsichtiges Auge die herrschenden Fehler seines Zeitalters *erblickte*." Rec. weiss wohl, dass man sagt: einen *Kampf kämpfen*, aber es geschieht diess wohl nur desshalb, weil, was in den angezogenen Stellen nicht der Fall ist, man kein anderes ganz entsprechendes Wort hat. — Am 4 S. des Advents über Hebr. 10, 22. 24: *Gedanken, Gefühle und Vorsätze des dankbaren Christen am Geburtsfeste unseres Herrn.* Zu lyrisch für eine Predigt möchte es doch seyn, wenn Hr. *S.* S. 67 ausruft: „Wer wird nicht im überschwenglichen Gefühle des Dankes mit dem h. Augustinus ausrufen: *O glückselige Schuld, die uns einen solchen Erlöser gab?*" Auch würde Rec. S. 72 die „*Sterbestunde eines verlebten Jahres*" mit einem edleren Bilde vertauscht haben. Übrigens ein wahrhaft gelungener Vortrag. — In den nun folgenden *Fastenpredigten* finden wir die Themen behandelt: 1ste Fastenpr.: *Jesus ist unser Versöhner und Erlöser*, über Phil. 2, 8. 9. Rec. kann nicht unterlassen, die schöne Stelle S. 84 und 85 auszuziehen: „Wo findet er (der Sünder) nun in dieser höchst beunruhigenden, ja oft verzweiflungsvollen Lage (des Bewusstseyns seiner Schuld und der Furcht vor Gottes strafender Gerechtigkeit) Hülfe und Rettung? Vielleicht in dem Genusse geistzerstreuender Vergnügungen! O dieser Rausch der Sinne verflüchtigt (sich) nur zu schnell, und um so schrecklicher ist das Erwachen aus demselben. Oder in dem kecken Leugnen eines höchsten Wesens? O der heulende Sturm, das brausende Meer, der tobende Vulcan und der *brüllende* (warum gerade abermals *dieses* Beywort?) Donner rufen mit mächtiger Stimme seinen erschrockenen *Ohren* (?) zu — „es ist ein Gott" — und furchtbarer noch hallt diese Stimme in seinem Inneren wieder — „es ist ein Gott!"" u. s. w. Auch in dieser Predigt begegnet man bloss den gangbaren dogmatischen Bibelbeweisen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht aushalten. — 2te Fastenpr. über Joh. 16, 20: *Der Zustand des Tugendhaften und des Sünders im Leiden.* — 3te Fastenpr. über Joh. 12, 40: *Die Handlungsweise der Juden gegen Jesus dient vielen Christen unserer Zeit zum warnenden Beyspiel.* Worte voll heiligen Ernstes und hinreissender Kraft. — 4te Fastenpr.: *Die Nachtheile des Wankelmuthes.* — 5te Fastenpr.: *Das Betragen des beleidigten Christen.* — 6te Fastenpr.: *Die Freuden des Sünders und des Tugendhaften.* — 7te Fastenpr. am heil. Charfreytage: *Die sieben Worte am Kreuze.* Der Vf. entwickelt eine ergreifende und theilweise, z. B. S. 196 ff., erschütternde Beredsamkeit. Doch glaubt Rec., dass der Redner in den Ausdrücken: „*Verworfene*," „*Scheusale*," die Gradation zu weit getrieben habe, indem sie sich, zumal an einem Tage, der, wie der Todestag Jesu, vorzüglich mehr zu einem stillen Ernste, zu wehmuthsvoller Einkehr in sich selbst auffodert, dem ästhetischen Gefühle als nicht für die heilige Stätte, die z. B. auch Cicero's *Quo usque etc.* nicht zulässig finden würde, schicklich ankündigt. Übrigens schliesst sich unstreitig dieser Vortrag den besten Betrachtungen über das behandelte Thema, die wir besitzen, nach Geist und Form an. Über die letzte Predigt am Feste *der Schmerzen Mariae*, nach Luc. 2, 34, erklärt sich der Vf. (in der Vorrede) dahin, dass er dieselbe darum beygefügt habe, „weil die Leiden dieser vortrefflichen Mutter mit denen ihres göttlichen Sohnes innig verwebt sind, und diese erhabene Dulderin vorzüglich ein würdiger Gegenstand der Hochachtung und Nachahmung für das weibliche Geschlecht ist." Den herrlichen Geist, welchen diese das Ganze würdig beschliessende Rede athmet, kann Rec. wohl nicht treffender bezeichnen, als wenn er noch die musterhafte Stelle, der inzwischen wenige nachstehen, S. 228 andeutet, wo es in Hinsicht auf Maria, die ihren Sohn auf der Rückreise von Jerusalem vermisst, unter mehreren heisst: „Eltern! ich bitte, ich fodere Euch auf, bey dem Schmerzen M., den sie schon empfindet, als ihr Sohn nicht mehr unter ihren Augen und ihrer Aufsicht ist, habet ein wachsames Auge auf Euere Kinder in *diesem* Alter, wo" u. s. w. „Maria nahm ihren Sohn Jesus mit nach Hause" u. s. w. S. 230 „Eltern" u. s. w. S. 236 „Eltern! wer wird es Euch verargen" u. s. w. Noch mehr aber würden diese Vorträge gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, von der h. Schrift einen fleissigeren Gebrauch zu machen; sie wird in einigen offenbar vernachlässigt. Indem Rec. diese Predigtsammlung mit hoher Achtung gegen den Vf. aus der Hand legt, kann er den Wunsch nicht unterdrücken, dass es demselben gefallen möchte, seine Glaubensgenossen noch öfter mit solchen Gaben zu beschenken.

IX.

LÜBECK, b. von Rehden, u. OLDENBURG, b. Westphal: *Die christliche Vollkommenheit.* Ein Vermächtniss im Bibelwort und Bibelgeist für meine

Confirmanden; zur Aufbewahrung in ihren Herzen ihren Händen dargereicht in der Abschiedsstunde von *Franz Adolph Schrödter*, Archidiakonus und Assessor des Consistoriums zu Oldenburg in Holstein. 1820. 204 S. 8. (Auf Druckpapier 18, auf Schreibpapier 28 Schilling.)

Ist der Titel eines Buchs gleichsam das Schild, auf welchem der Inhalt desselben bestimmt angedeutet werden soll: so ist es schon ein Fehler, wenn derselbe zu sehr im Allgemeinen abgefasst ist. So wird hier auf dem Titel dieses Werkes die *christliche Vollkommenheit* genannt, ohne dass angedeutet wird, was wir hier unter derselben zu verstehen haben. Der Zusatz: „ein Vermächtniss in Bibelwort und Bibelgeist," macht die Sache noch dunkler, weil er selbst unverständlich ist. Und was heisst das: Ein Vermächtniss in Bibelwort und Bibelgeist? Und wie ist Bibelwort und Bibelgeist verschieden? Ist nicht der Geist im Worte, und das Wort die Hülle des Sinnes oder Geistes? Im Vorwort erklärt sich der Vf. eben so wenig darüber; er sagt nur: „Nicht Theologie, nicht System, wohl aber praktische Bibelreligion zu lehren, einzuflössen und sie in den mir anvertrauten Seelen lebendig zu erhalten, dazu bin ich berufen." Das ist allerdings sehr wahr, aber das zu sagen, war überflüssig, da sich diess von selbst versteht. Und wozu soll es Kindern gesagt werden, die weder wissen, was Theologie, noch was System ist? — Und welche Bibelreligion will hier der Vf. lehren? In der Bibel giebt es mehr, als Eine Religion: eine patriarchalische, eine mosaische, eine prophetische, eine christliche Religion. Und wie verschieden wird nicht auch diese in der Bibel vorgetragen! Finden nicht alle christlichen Secten in ihr ihre Religion? — Er fährt fort: „Mit diesem zwar kurzen, aber hoffentlich verständlichen Commentar begleite ich, was ich hier den Ungelehrten gebe, für den gelehrten und sachkundigen Leser, welchem vielleicht diese Blätter in die Hände kommen." Das war wohl nicht nöthig; die Gelehrten bedürfen dieses Commentars nicht, der überdiess nichts weniger, als ein Commentar ist, und hier nicht erwartet wird. „Diess Büchlein, sagt der Vf. sodann, enthaltend das Schlusswort meines die Confirmanden vorbereitenden Unterrichts, möge Zeugniss geben, wie ich dabey meinen Beruf vor Augen gehabt habe." Dieses Schlusswort nun ist eine lange Rede an die Confirmanden, welche herzlich und gut ist, auch von guter Bibelauslegung zeugt; doch wäre gegen sie Manches, sowohl der Materie, als Form nach, zu erinnern, wenn sie streng beurtheilt werden sollte. Wir wollen aus derselben nur Eins bemerken. Wenn unter Anderem gesagt wird, dass die Confirmanden das Bibellesen mit Vernunft verbinden, und prüfen sollen, was sie darin lesen, und auch das, was der Vf. ihnen noch zuletzt Gutes gesagt habe, ob es mit der Bibel übereinstimme: so glauben wir, dass Kinder in diesem Alter, und mit so wenigen Vorkenntnissen und so geringer Vernunftbildung, wenn man diese anders allen Confirmanden zuschreiben kann, zu einem solchen Geschäfte noch nicht reif genug sind. Eben so wenig sind sie im Stande, zu prüfen, ob, was der Redner zu ihnen von Gott und göttlichen Dingen sagte, mit der Bibel übereinstimme. Da müssten sie so gelehrt und gelehrter noch seyn, als der Redner selbst. Und mit welchem Theile der Bibel, mit welchem Buche, mit welcher Stelle derselben soll der Vortrag übereinstimmen, da in dem Vortrage der Bibel selbst eine so grosse Verschiedenheit herrscht? — Vor der Rede steht ein *biblisches Spruchbüchlein* über den Landeskatechismus und den Katechismus Luthers, zur häuslichen Erbauung, welches zwar an sich gut, aber nicht zweckmässig ist. Denn was helfen Kindern die kurzen Sätze: „Der Mensch geniesst Gutes auf Erden; der Genuss des Guten in der Welt ist unvollkommen; Alles hat seinen Ursprung von Gott; Gott ist gütig und mächtig; wir haben alles Gute von Gott;" und die dabey bloss angeführten, nicht abgedruckten Bibelstellen? Werden sich Kinder die Mühe nehmen, dieselben nachzuschlagen? Zumal da, wo so viele nach einander angeführt werden, dass auch wohl ein Erwachsener und Lehrbegieriger ermüden würde, wenn er alle aufsuchen sollte. Der *Anhang*, mit welchem das Buch sich schliesst, ist aus den Schriften verschiedener berühmter Verfasser entlehnt, ganz für Confirmanden geeignet, und grösstentheils vortrefflich. Nur gegen Einzelnes liessen sich, vorzüglich in dogmatischer Hinsicht, Ausstellungen machen.

φ.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Sammlung alter und neuer Lieder an den Gräbern unserer Entschlafenen, wie auch zur täglichen Vorbereitung auf den Tod, in Krankheit und am Sterbebette zu gebrauchen*, nebst trostreichen Bibelsprüchen und Gedanken aus anderen erbaulichen Schriften für die Hinterlassenen, von *M. Karl Gottlob Willkomm*, Pfarrer zu Herwigsdorf bey Zittau. 1818. 180 S. 8. (8 gr.)

Diese Lieder sind, mit wenigen Ausnahmen, gut und aus den besten Liedersammlungen gewählt. Einige, wo der Vorrath alter und neuer Lieder nicht zureichte, sind von dem sorgfältigen Sammler selbst verfertigt, die wir aber nicht besonders bezeichnet gefunden haben, um unser Urtheil darüber fällen zu können. Die gesammelten Lieder sind fast alle bekannt, und der Vf. hat bloss das Verdienst, sie gehörig geordnet zu haben. Es sind *drey Hauptabtheilungen*, unter welchen dieselben begriffen sind: Tägliche Vorbereitungen zum Tode, in Krankheiten, am Sterbebette; allgemeine Begräbniss-Lieder, und einige am Grabe; besondere Begräbnisslieder — in Hinsicht der Todesarten: bey plötzlichen Todesfällen, nach langwierigen Krankheiten, bey solchen Personen, die während der Geburt oder an deren Folgen gestorben sind, am Grabe eines für das Vaterland Gebliebenen; — in Hinsicht des Charakters: bey Frommen, bey vermeintlichen Sündern; — in Hinsicht des Alters: bey Kinderleichen, bey einem todtgebornen Kinde, bey Erwachsenen, bey alten Personen; — in Hinsicht des Berufs und Standes: bey obrigkeitlichen Personen, geistlichen und weltlichen Standes, am Grabe eines Predigers und Schullehres, beym Tode des Lan-

desvaters, eines guten und geliebten Gerichtsherrn, und anderer obrigkeitlicher Perfonen weltlichen Standes (diese letzte Abtheilung findet sich aber schon oben an der Spitze der Berufs- und Standes-Lieder); bey Hausvätern und Hausmüttern, die arme Wittwen und Waisen hinterlassen, sowie am Grabe der Wittwen; — einige Chöre. Nur einzelne unter denen, die an Jesus gerichtet sind, würden wir nicht aufgenommen haben, z. B. N. 49:

Erbarmer Helfer Jesus Christ!
O du, der Allen Alles ist,
Erbarmer, der mir helfen kann
Und helfen will, dich fleh ich an.

Mancher wird auch in dogmatischer Hinsicht etwas dagegen einzuwenden haben. Die Lieder auf besondere Fälle zeichnen sich besonders aus, unter welchen Rec. viele neue (sind sie vielleicht von dem Sammler selbst?) gefunden hat. Die angehängten Bibelsprüche, Gedanken und Gebete für die Hinterbliebenen hat Rec. trostreich gefunden. Mit vielem Interesse hat er unter den eingestreuten Gedanken Luthers Äusserungen über die Trauer um unsere Entschlafenen, und besonders über sein zartes und festes Benehmen beym Tode seiner vierzehnjährigen Tochter gelesen. Auch die übrigen Trostgedanken und die hinzugefügten Gebete verdienen eine ruhmvolle Erwähnung. Die ganze Sammlung wird gewiss Vielen, die in den angezeigten Fällen Beruhigung, Stärkung und Erquickung suchen, willkommen seyn.

φ.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Der wahre evangelische Glaubensweg, nebst einigen ihm zur Seite gehenden Irrwegen,* zum Besten wahrheitsuchender Christen dargestellt von M. *Johann Christian Friedrich Burk*, Diak. in Liebenzell. 1825. 136 S. 12. (6 gr.)

Diese mit Gründlichkeit und mit frommem Ernste abgefasste und von hinlänglicher Bekanntschaft mit den älteren und neueren theologischen Werken zeugende kleine Schrift, welche uns mit Achtung gegen den Vf. erfüllte, hat in Ansehung ihrer äusseren und inneren Einrichtung grosse Ähnlichkeit mit der schon lange bekannten und noch im Gebrauche seyenden Jugendschrift, *der Himmelsweg* genannt. Hr. *B.* führt eine sehr ernste Sprache, und dringt auf ein unermüdetes Streben nach Festigkeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Nächst diesem zeigt er auch die Mittel an, wodurch diese Foderungen des Christenthums auf die leichteste Weise in Ausübung gebracht werden. In der Vorrede, worin sich der Vf. sehr bescheiden über ihre Abfassung erklärt, hätte er sich auch, um sogleich völlig verstanden zu werden, durch einen Zusatz darüber erklären sollen, was er eigentlich unter dem rechten Wege, von dem er spricht, versteht. Die hier mehrentheils in kurzen Abschnitten vorgetragenen dogmatischen und moralischen Lehrsätze erfoderten wohl eine genauere logische Ordnung. Auf die Fragen: Habe ich nicht meiner Sünden ungeachtet Gefallen an mir selbst? Was sagt Gott zu unseren Sünden? Wie denkest du über deine Sünden? folgt erst der Ausruf: Ach! ich bin ein armer Sünder. Der dieser Schrift hinzugefügte Anhang enthält Stellen aus den Schriften bewährter Kirchenlehrer zur Vergleichung mit dem Obigen, und einige neue Lieder. Sie sind mit Wärme, Herzlichkeit und Innigkeit abgefasst.

C. a N.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Amelang: *Morgen- und Abend-Andachten zum Gebrauche in Schulen beym Anfange und Schlusse des Unterrichts*, von *S. E. Dreist*, Prediger zu Bargwitz bey Rügenwalde. 1818. 72 S. kl. 8. (4 gr.)

Diese Gebete gehören gerade nicht zu den besten, aber auch nicht zu den schlechtesten. Sie sind gut, verständlich und herzlich. Sie heben mit Liederversen an, mit welchen auch in einigen ein biblischer Spruch verbunden ist, und diese sind zugleich belehrend, und führen den Hauptgedanken in demselben kürzlich aus. Nur sollten solche Betrachtungen nicht die Gebetsform haben; denn es ist unschicklich, zu Gott zu reden, und ihm zugleich vorzusagen, was er schon weiss. Es sollten vielmehr kurze Betrachtungen mit Anwendungen seyn, welche letzte in Bitten, Fürbitten und Danksagungen am besten sich aussprechen könnten. Auch sollten diese Gebete nicht, wie es der Vf. will, von dem Lehrer, sondern von einem Schüler oder einer Schülerin mit Ausdruck gelesen werden, indem nicht alle Gebete auf den Lehrer und die Zöglinge zugleich passen können. Die ganz kurzen Gebete, deren wenige sind, und die grösstentheils aus gutgewählten Liedern bestehen, sollen, nach dem Willen des Vfs., von der Jugend auswendig gelernt und hergesagt werden, wogegen nichts zu erinnern ist. Der Wunsch, mit dem der Vf. die kurze Vorrede, welche von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schulgebete handelt, schliesst, ist zwar biblisch, aber für die Jugend und den gemeinen Leser unverständlich, und zugleich einer schiefen Auslegung fähig; denn was werden die Kinder wohl bey folgenden Worten denken: „Der allgütige Gott, der in uns Allen das *erste Wollen* des Guten durch seinen heiligen Geist so gern hervorbringt, wenn wir *seinen Gnadenwirkungen nur nicht widerstreben*, lasse auch diese Gebete und den Gebrauch derselben u. s. w. zum Heil der Seelen gesegnet seyn!“ Es kann diess leicht zu falschen und unbegreiflichen Ansichten Veranlassung geben, und überhaupt sieht man ja nicht ein, warum Gott, der das erste Wollen des Guten so gern hervorbringt, nicht auch das zweyte und dritte u. s. w. Wollen hervorbringen, und warum diess gerade durch seinen heiligen Geist, der er doch selbst ist, geschehen soll.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Immanuel, oder Charakteristik der neutestamentlichen Wundererzählungen*, von D. *Friedrich Burchard Köster*, Conventual und Director studior. Hospitii zu Loccum (jetzt Professor der Theologie zu Kiel). 1821. VIII u. 308 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einleitung zu diesem Buche enthält *allgemeine Betrachtungen über Wunder und Wunderglauben*, und besteht aus 5 Abschnitten. In dem *ersten* wird von dem *Begriffe eines Wunders* gehandelt. Es werden verschiedene von Anderen gegebene Erklärungen geprüft, der Ursprung des Wunderbegriffes gezeigt, und behauptet, dass der Wunderglaube aus dem religiösen Gefühle hervorgehe, ja mit ihm und mit dem Glauben an die Vorsehung Eins sey, dass jedes Ereigniss im religiösen Gefühle, mit Beyseitsetzung der natürlichen Ursachen, als alleinige Wirkung Gottes betrachtet werden könne, dass aber das Urtheil, ob Etwas den Naturgesetzen gemäss sey oder nicht, der Physik angehöre. „Die religiöse Ansicht aber, bemerkt der Vf. weiter, tritt dann am schwersten in ihre Rechte, wann der Verstand aus der öfteren, gleichmäsig erfolgenden Wiederkehr zweyer Erscheinungen auf einen Causalnexus zwischen beiden geschlossen hat. Hingegen pflegt der Wunderglaube, der Glaube an eine göttliche Wirksamkeit, da besonders lebhaft zu werden, wo wir zwar die Wirkung, aber keinen äusseren Causalnexus wahrnehmen. Diess geschieht vorzüglich in drey Fällen: 1) bey grossen, in ihren Folgen unabsehbaren Thatsachen, wo wir mit Berechnung menschlicher und irdischer Kräfte nicht ausreichen; 2) wo die Begebenheit durch Zeit und Ort sehr von uns entfernt liegt; 3) wo wir einem in Lehre und Leben frommen Manne eine grosse That gelingen sehen." So kommt Hr. *K.* zur Erklärung eines Wunders im engeren Sinne als einer Begebenheit, deren sinnliche Ursachen wir nicht kennen, und welche wir daher, vom religiösen Gefühle gedrungen, als allein durch Gott gewirkt betrachten. Im Wunder fliesst also Göttliches und Menschliches zusammen, jedes Wunder hat eine dogmatisch-religiöse und eine historisch-natürliche Seite; auch ist Wunder ein blosser Verhältnissbegriff; durchaus relativ und subjectiv sind die Gründe, welche uns bestimmen können, Etwas für ein Wunder zu halten. Endlich ist es nicht die äussere Thatsache, sondern nur die Ansicht von ihrer Ursache, worauf es bey der Behauptung ankommt, dass Etwas ein Wunder sey. Der *2te Abschn.* giebt die Unterscheidungsmerkmale des ächten Wunderglaubens und des religiösen Aberglaubens an. Der *3te Abschn.* betrifft die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder, wo ausdrücklich gesagt wird, dass die Frage nach der Möglichkeit eines objectiven Wunders, als für Menschen unbeantwortlich, abzuweisen sey, noch weit weniger aber die Wirklichkeit eines objectiven Wunders behauptet werden könne. Der *4te Abschn.* betrachtet die Wundererzählungen in der Geschichte, wo die Fragen untersucht werden, warum der Wunderglaube im Alterthume — und wiefern er im Oriente häufiger ist, und warum er in der Vorzeit und in der Theorie leichter angenommen wird, als vor Augen und in der Praxis, und wie die historische Kritik über ein angeblich geschehenes Wunder zu urtheilen habe. Der *5te Abschn.* untersucht den Werth des Wunderglaubens.

Den meisten einzelnen Behauptungen des Vfs. können wir unseren Beyfall nicht versagen; dennoch genügt uns das Ganze dieser Einleitung nicht vollkommen, weil jene darin nicht genau und folgerichtig genug verbunden sind, und der Vf. mitunter in den Sprachgebrauch derer fällt, welche von objectiven Merkmalen des Wunders ausgehen. Wenigstens scheinen uns die an sich richtigen Bestimmungen des Vfs. nicht zu einer festen Grundlage einer wissenschaftlichen Untersuchung vollendet und verbunden zu seyn. Auch das dünkt uns nicht klar genug ausgeführt, *wie* sich die Annahme des Wunderbaren in einzelnen Fällen mit der Voraussetzung eines natürlichen Zusammenhanges einige; und hin und wieder scheint er mehr sagen zu wollen, als er nach den geäusserten Grundsätzen zu sagen berechtigt war.

Die Charakteristik der neutestamentlichen Wunder selbst soll kein fest abgeschlossenes Urtheil über die neutestamentlichen Wunder, auch nicht eine vollständige, historisch-philologische Erläuterung, am wenigsten eine sogenannte natürliche Erklärung derselben geben; sie soll nur diese Wunder einmal vollständig für sich selbst reden lassen, und zwar durch genaue Beobachtung der an ihnen vorkommenden Erscheinungen. Sie zerfällt in

zwey Haupttheile, welche der Vf. die *äussere* und die *innere* nennt. Jene bezieht sich auf die Erzählung der Wunder und die dabey befolgte Darstellungsmanier der neutestamentlichen Schriftsteller; diese auf den eigentlichen Werth der neutestamentlichen Wunder.

Die *äussere Charakteristik* besteht aus 5 *Capiteln*, in welchen die hieher gehörenden Erzählungen der drey ersten Evangelien, des Evang. Johannis, der Apostelgeschichte, der apostolischen Briefe und der Apokalypse zusammengestellt, und die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Verfasser in Absicht des Zwecks, des gefassten Gesichtspunctes uud der Darstellungsart angegeben werden. Wir heben zur Probe nur zwey Stellen aus. S. 84: „Die drey ersten Evangelien verlegen den Schauplatz sehr vieler Wunderthaten Jesu in die Synagogen, da doch bey Johannes kein einziges Beyspiel der Art vorkommt u. s. w. Wenn Jesus absichtlich, um bekannt zu werden, seine Wunder für die Sabbaths- und Synagogen-Versammlungen aufsparte, warum machte Johannes hierauf nicht aufmerksam? Der Grund dieser Erscheinung muss also vielmehr in den Verfassern liegen. Die Zwölf hatte Jesus in der Regel nur an den Sabbathen und auf den Festreisen um sich; denn nur da erlaubten ihre bürgerlichen Geschäfte, seinem Unterrichte anhaltend beyzuwohnen. Was sie also da von Jesu gesehen und gehört haben, ist in unsere drey ersten Evangelien geflossen. Gewiss kein geringes Moment für deren Glaubwürdigkeit! Johannes, Jacobus und Petrus hingegen waren *interioris admissionis*; und besonders mag Johannes, als der Liebling Jesu, am häufigsten mit ihm gewesen seyn. Er supplirte daher aus diesem vertrauten Umgange die Berichte der früheren, gab manche Umstände genauer an, und suchte die Facta in das seiner Meinung nach richtige Licht zu stellen." S. 91: „Die Wunder der Apostel waren mit denen ihres Meisters weder an Anzahl, noch an innerer Grösse zu vergleichen. Ohne ihnen zu nahe zu treten, dürfen wir behaupten, dass sie den Glauben, die erste Bedingung alles Wunderthuns, in ungleich geringerem Masse hatten, als ihr göttlicher Lehrer. Das felsenfeste Gottvertrauen, welches Jesum belebte, musste fast alle seine Thaten zu Wundern machen: den Aposteln konnte nicht so oft das Ausserordentliche gelingen, weil sie weniger über menschliche Schwachheit erhaben, und in ihrem Gottvertrauen nicht immer gleich stark waren." Übrigens nimmt Hr. *K.* an, dass die drey ersten Evangelisten aus einem Urevangelium schöpften, entscheidet aber nicht, ob dieses in einer kurzen Urschrift, oder in abgerissenen Berichten von einzelnen Scenen im Leben Jesu, oder in einer Anfangs mündlichen, dann schriftlichen Tradition bestanden habe. — Ein *Anhang* des 1sten Th. betrifft die Wundererzählungen in den Apokryphen des N. T.

Die *innere Charakteristik* zerfällt in 10 *Capitel*. Das *erste* zählt die Benennungen der Wunder im N. T. auf, und entwickelt ihre Bedeutungen. Mit Recht wird der Unterschied verworfen, den *Schleusner* zwischen σημεῖον und τέρας macht; über die Natürlichkeit des Factums geben beide Wörter keine Auskunft; nur ist bey σημεῖον der Hauptbegriff das Bedeutsame, bey τέρας das Unerklärlichseyn. Unter ἔργα ist Wirksamkeit überhaupt zu verstehen; die ἔργα, worauf Jesus sich berief, sind seine ganze heilbringende Thätigkeit, sie mochte sich in Worten oder Thaten, in Lehren oder Wundern äussern. Das Volk aber scheint ἔργα auf Wunder allein bezogen zu haben. — Das *2te Cap.* giebt die verschiedenen Arten der Wunder im N. T. an: sie sind wohlthätige oder verderbliche, oder solche, die sich nicht unmittelbar auf das Wohl der Menschen beziehen. Die wohlthätigen Wunder waren meistens Heilungen von Krankheiten, deren Arten, so viel ihrer im N. T. genannt sind, angegeben werden. Dämonische hiessen, die an Krankheiten litten, deren Ursache man sich nicht erklären konnte. Gründete sich auch die Bezeichnung auf den chaldäisch-jüdischen Volksglauben: so war sie doch auch schon damals oft nichts weiter, als angenommener Sprachgebrauch. (Vgl. Marc. IX, 17 mit Matth. XVII, 15. Luc. XIII, 11 — 16.) Die Blinden sind überhaupt an Augenübeln Leidende. In einer Anmerkung sagt Hr. *K.*, dass man mit Unrecht die biblische Erzählung überschreite, wenn man annehme, die von Jesu geheilten Krankheiten seyen stets gefährlich und für gewöhnliche Ärzte unheilbar, nie leicht und eingebildet gewesen, und das Übel immer von Grunde aus gehoben worden. — Der Ausdruck „Todte erwecken" muss „nicht mit ärztlich-apodiktischer Genauigkeit" genommen werden. Von Jesus wird kein einziges schädliches Wunder, selbst nicht zu guten Zwecken, erzählt, und das kommt nicht von verschönernder Darstellung der Jünger, die keinen Anstand nahmen, auch schädliche Wunderwirkungen zu guten Absichten von ihm zu verlangen. Die Verfluchung des Feigenbaums schadete eigentlich Niemanden, und bey der Ersäufung der gergesenischen Schweine gab Jesus bloss der fixen Idee des Dämonischen nach, dass er unter die Säue fahre; dass er sie ins Wasser jagte, war nicht Absicht Jesu. Haben aber diese beiden Handlungen doch etwas Anstössiges: so ist zu bedenken, dass wir nicht entscheiden können, ob nicht die Erzähler, was geschah, und von Jesu zu einer Lehre benutzt wurde, als von ihm bewirkt dargestellt haben. Als bemerkenswerth sieht der Vf. an, dass fast sämmtliche wohlthätige Wunder, welche nicht Heilungen waren, zweymal erzählt werden, und setzt hinzu: „Manches in dieser Erscheinung würde sich aufklären, wenn man annehmen dürfte, dass diese Wunder deshalb zweymal erzählt seyen, und überall eine unbestimmtere Gestalt haben, weil die Tradition hinsichtlich ihrer weniger historisch begründet war, als über die Krankenheilungen." — Das *3te Cap.* handelt von den Vollstreckern der Wunder im N. T. Stellen, wie Marc. XI, 23. XVI, 17. 18. Joh. XIV, 12, will der Vf. nicht bloss von den Aposteln verstanden wissen, und nicht im eigentlichen Sinne. Sie sagen nur, dass gläubige Gemüther Unglaubliches verrichten, und auch das Unmöglichscheinende möglich machen können. — *4tes Cap.* Oberste Ursache (*causa efficiens*) der Wunder ist

nach der Lehre des N. T. allein Gott. Jesus selbst schreibt sich nie seine Wunder zu; und wenn er redet, als sehe er die Wunder seiner Jünger als Ausfluss seiner Macht an: so ist z. B. in Beziehung auf Joh. XIV, 13 zu merken, dass Jesus bey Joh. so oft amphibolisch und paradox redet. „Diese Johanneischen Paradoxen sind von so zarter Beschaffenheit, dass man sich hüten muss, weder auf der einen Seite durch plumpe Deutung ihren tiefen Sinn zu verwischen, noch auf der anderen in ihrem Helldunkel Widersprüche gegen die deutlichen Versicherungen Jesu zu finden." In der angeführten Stelle ist von Wirksamkeit für das Reich Gottes die Rede; und bey dem Thun Jesu kann man theils an die moralischen Wirkungen seiner Lehre, theils an seine Fürbitte bey dem Vater denken; endlich zeigt der Zusatz: ἵνα δ. u. s. w., dass Jesus sich nur Macht durch Gott zuschreibe. Vgl. auch Joh. XVI, 23. Der Apostel Verehrung gegen Jesus aber stieg seit seiner Entfernung immer höher; „sie dachten ihn sich so innig mit Gott vereint, dass sie oft sämmtliche Eigenschaften und Werke Gottes auf ihn übertrugen. Der phantasiereiche Geist des Morgenländers stiess sich an solchen Verschmelzungen nicht im Mindesten: sein Monotheismus wurde dadurch gar nicht gefährdet." — Das 6te Cap. giebt die moralischen Bedingungen (*causam meritoriam*) der Wunder an. Von Seiten des Wunderthäters wurde nach den Volksvorstellungen erfodert, dass er ein frommer, gottgeliebter Mensch sey (Joh. IX, 16 f. 31. X, 21), ein Vertrauter der Gottheit, ein Prophet (Luc. IX, 18. 19. Marc. VI, 15). Jesus stellt als erste Bedingung die πίστις dar für den Wunderthäter und den Wunderempfänger. Matth. XVII, 17—21. Luc. XVII, 6. 7. Matth. XXI, 21. Marc. XI, 23. Als Muster der πίστις zeigte sich Jesus Joh. XI, 41. 42. Welche Fehler aber bey dieser πίστις zu vermeiden seyen, lehrt Jesus seine Jünger durch die Versuchungsgeschichte. Das Urtheil der Apostel stimmt hierüber mit Jesu überein. Von Seiten des Empfängers scheint das Volk die πίστις eben nicht für nothwendig angesehen, sondern Alles von der Zauberkraft des Wunderthäters erwartet zu haben. Bey Kranken indessen hielt man Glauben an Jesum für die Bedingung des Genesens. Jesus hielt die π. überall für nöthig und zwar in Verbindung mit Demuth und Tugend überhaupt. Die π. aber ist nach Jesu Sinne Vertrauen auf den Beystand der göttlichen Vorsehung zu allem Guten, ohne Gott Etwas vorschreiben zu wollen. Der Vf. gesteht aber, nur in wenigen Fällen die ursachliche Verbindung zwischen der π. und dem Erfolge nachweisen, noch weniger erklären zu können, warum Mangel an π. das Wunderthun verhinderte; und das Unerklärlichste bleibt ihm, wie die π. in Einem Menschenleben, oder vielmehr in drey Jahren, so häufig so Ausserordentliches hervorbringen konnte. Hierin findet er das eigentlich Wunderbare der Wunder Jesu. Sollte nicht von dem, was er früher zur Beantworting der Frage, woher damals die vielen Kranken, besonders die Dämonischen kamen, sagt, Einiges auch hier von Bedeutung seyn? — Von den Veranlassungen (*causa movente*) der Wunder handelt das 6 *Kap.* und das folgende von den äusseren Mitteln, die bey den Wundern gebraucht werden (*causa instrumentali*). Der Vf. meint, dass schon die Ausdrücke ἐθεράπευσε und ἰᾶτο auf ein ärztliches Verfahren hindeuten; von Heilungen ohne solches würde es eher heissen ὑγιῆ ποιεῖν, wie Joh. V, 11. Machte Jesus stets durch ein blosses Machtwort gesund: so war kein Andrang zu befürchten, wie Marc. III, 9. 10. Die Ermüdung Marc. VI, 31 kam nicht bloss vom Lehren, 30. Das Heilungsverfahren Jesu musste oft, nach Marc. III, 21, mit grossen Körperanstrengungen verbunden seyn; ἔλεγον, ὅτι ἐξέστη, erklärt der Vf.: sie vermutheten, er werde ganz erschöpft, einer Ohnmacht nahe seyn (wie schon *Casaubon* und *Hess*). Körperliche Arbeit ist nothwendig vorauszusetzen, wo die Pharisäer Jesum wegen der Heilungen am Sabath verklagten. Alle darauf hindeutenden Ausdrücke werden hier sorgfältig gesammelt. Marc. VII, 33 ist gewiss von Heilmitteln die Rede; denn den Kranken zu überzeugen, dass Jesus es sey, der ihn heile, dazu wäre die Heilung durch ein Wort gewiss hinlänglich gewesen. Selbst das ἐφφαθὰ würde ein zauberisches Ansehen haben, wenn damit nicht der Kranke zu einer Anstrengung bey Öffnung des Schlundes aufgefodert, oder ein Gebet ausgesprochen würde. Die successive Heilung in zwey Stellen, Marc. VIII, 22 ff. und Joh. IX, 6. 7, deutet auf successiven Gebrauch von Mitteln. Erklärung des Einzelnen aber bleibt für uns unmöglich, weil die Erzähler die Mittel nur kurz berühren, die ihnen, verglichen mit der Gotteskraft Jesu, unwichtig erschienen. Das Wort des Wunderthäters heben sie daher als Hauptmittel hervor, in vielen Fällen nennen sie keines; zuweilen wird versichert, dass die Heilung durch ein blosses Wort geschehen sey, besonders bey Dämonenvertreibungen. Bey vielen Stellen „können wir nichts weiter thun, als auf der einen Seite die Kürze der Erzählung bedauern, auf der anderen die hohe geistige Überlegenheit, welche sich in Jesu Thaten offenbart, anstaunen." Eine besondere Anmerkung beschäftigt sich mit denen Stellen, wo einer mit Sündenvergebung verbundenen Heilung Erwähnung geschieht. Den jüdischen Volksglauben, der Joh. XI sich vernehmen lässt, bestreitet Jesus zwar, so oft er auf das Schicksal Anderer angewandt wird, nie aber, wenn er sich auf die Betrachtung eigener Leiden stützt. „Und mit welchem Rechte"! setzt Hr. *K.* hinzu. „Über Anderer Unglück soll ich nicht richten; aber was *mir* Böses (Übles) begegnet, das *muss* ich als *Strafe* für mich betrachten." Immer? Hier hat der Vf. doch wohl mehr gesagt, als er sagen wollte. Müsste Jeder durchaus das ihn treffende Uebel als Strafe betrachten: so würde man auch berechtiget seyn, zu behaupten, dass bey jedem Anderen das Übel Strafe seiner Sünden sey, und so hätte Jesus wohl vor dem übermüthigen Richten warnen, nicht aber mit Wahrheit so sich ausdrücken können, wie er Joh. IX, 2 sich ausdrückt. Doch möchte Hr. *K.* in der Auslegung von Matth. IX, 2 (gegen *Paulus*) wohl das Rechte getroffen haben. Dort

will Jesus die jüd. Meinung nicht bestreiten, sondern er läst dem Kranken den Glauben, dass er durch seine Sünden sich das Leiden zugezogen habe; da er ihn aber gläubig sieht, kündigt er ihm Sündenvergebung an, theils um seine πίστις noch zu verstärken, theils aus Rücksicht auf die Volksmeinung, dass der Messias, eben um alle Leiden wegzuschaffen, erst die Sünde vergeben müsse. Auf den Vorwurf der Schriftgelehrten, dass er sich unbefugter Weise göttliche Autorität anmasse (Marc. II, 7), antwortet er: „Allerdings kann ich auf Erden Sünden vergeben, d. i. ankündigen, dass Gott im Himmel vergeben habe; denn ich bin Gottes Gesandter. Beides will ich euch beweisen, indem ich den Kranken gesund mache." So räumt Jesus ein Hinderniss der Genesung aus dem Wege, und knüpft zugleich geistigen Trost an physische Hülfe. Luc. VII, 47 nimmt Hr. *K.* strafend. Simon ist nach ihm von einer gefährlicheren Krankheit geheilt, als die Frau, die doch den Werth der Wohlthat viel höher schätzt. — Der Mittel, welche die Wunderempfänger gebrauchten, werden im N. T. nur wenige angeführt, aber zum Theil höchst merkwürdige. Den Glauben an einen physischen Ausfluss, der in manchen Stellen angenommen wird, hält Hr. *K.* für Aberglauben, dessen Gültigkeit Jesus nirgends behaupte. Denn wenn Lucas ihn (VIII, 46) sagen läst: „Ich fühlte eine Kraft von mir ausgehen": so scheine er seine Deutung Jesu in den Mund zu legen. Die Hülfe, welche die Erscheinungen des thierischen Magnetismus darbieten, verschmäht der Vf. — Im 8 Kap. werden die Endzwecke angegeben, welche das N. T. den Wundern zuschreibt. Jesus will, 1) dass man aus ihnen den Glauben schöpfe, er sey der Messias, und das Gottesreich durch ihn eröffnet. Matth. XI, 2 ff. Μακάρ. ὃς ἐὰν u. s. w. legt der Vf. aus: „Der versteht mich recht, der an meiner stillen Wirksamkeit keinen Anstoss nimmt. Geräuschlos wohlthuend und lehrend, wollte Jesus in der ganzen Antwort sagen, erfülle ich ganz meine Messiaspflichten." Joh. X, 24. 25 beruft sich Jesus nicht gerade auf das Miraculöse, sondern auf das Göttliche seiner ἔργα [Lehren und Thaten]. — Joh. XI, 4. IX. Matth. XII, 22 ff. beweiset Jesus seine Messianität nicht aus den Dämonenvertreibungen, die ja auch den Pharisäern gelangen, sondern daraus, dass er sie von Gott ableitet. (Er weist eigentlich darauf hin, dass, bey der Annahme der Gegner, der Satan als dumm seinem eigenen Zwecke entgegenhandelnd vorgestellt werde.) 2) Sollen Jesu Wunder auffodern zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen Gott; vgl. Matth. XVI, 5 ff. Joh. VI, 26 f. Marc. V, 19. Luc. XVII, 18 f.; 3) zu einem thätig-tugendhaften Wandel. Matth. XII, 43 — 45 wollte Jesus, nach des Vfs. Meinung, die Bosheit der Pharisäer züchtigen, und sagen: „Wenn die Menschen die von mir ihnen angebotene geistige Hülfe nicht gebrauchen, oder durch neue Laster kraftlos machen (wie die Pharisäer): so müssen sie, in ihrer moralischen Sicherheit, moralisch weit tiefer sinken, als wenn ihnen jene Hülfe gar nicht angeboten wäre." Für willkührlich hält der Vf. *Schott's* Annahme, dass Jesus hier bloss von den Heilungen der jüdischen Exorcisten rede. — Jesus knüpfte häufiger Reden an vorhergegangene Wunder, als Wunder an vorhergegangene Reden. „Nach dem Wunder musste der Eindruck seiner Belehrungen weit stärker seyn, als vor demselben. Auch konnte Jesus erst nach dem Erfolge, den er ja allezeit Gott überliess, sich mit Sicherheit auf denselben berufen."

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Stuhr: *Andachten für junge Christen bey der Confirmations- und Abendmahls-Feyer.* — Nebst einem Anhange von Gebeten und Denksprüchen, - von *Joh. Samuel Bail.* 1819. 78 S. 8. (9 gr.)

Obgleich die Confirmationsschriften in unseren Tagen so häufig erscheinen, dass immer eine auf die andere folgt: so ist es doch ein gutes Zeichen der Zeit, dass solche Schriften gelesen werden; denn wäre diess nicht: so würden sie keine Verleger finden. Der Zeitgeist kann also so irreligiös nicht seyn, als der böse Dämon ihm Schuld geben will. Das angezeigte Büchelchen ist eins der besten in der Fluth dieser Schriften. Ob es gleich das Gefühl nicht lebhaft anspricht, so spricht es doch den Verstand und das Herz an, und befriedigt beides. Es enthält: Rückblick in die Vergangenheit und Prüfung; Gebet für verwaisete Kinder; Dankgebet für die in den Jahren der Kindheit und Jugend genossenen Wohlthaten; Gebet am Confirmationstage; Morgengebet am Tage der ersten Abendmahlsfeyer; Abendgebet; Erinnerung des Taufbundes; Warnung vor Stillstand in Religionskenntnissen; einige Confirmationslieder; Zuruf an junge Christen bey der ersten Abendmahlsfeyer; Gebete bey wiederholter Abendmahlsfeyer; Morgen- und Abend-Gebete allgemeinen Inhalts; Betrachtungen und Gebete für Dienende; Lebensregeln zur leichteren Erinnerung an den erhaltenen Unterricht; christliche Glaubenssprüche. — Alles dieses ist nützlich und gut behandelt. Ein schönes Christusbild ziert das Büchelchen.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Immanuel, oder Charakteristik der neutestamentlichen Wundererzählungen,* von D. *Friedrich Burchard Köster* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Waren die Wunder Jesu Lehrwunder, Symbole? In vielen Wundern wollte Jesus die göttliche Vorsehung und die Kraft eines gotterfüllten Menschen anschaulich machen; er wollte sich als Zerstörer des dämonischen Reiches, und den wohlthätigen Geist seiner Lehre offenbaren; er knüpfte auch manche Wahrheiten an seine Wunder an. Versteht man aber unter Symbolen Handlungen, bey denen bloss die höhere Bedeutung, nicht der sichtbare Erfolg, zu berücksichtigen ist: so passt dieser Begriff auf die Wunder Jesu nicht. Sie waren, schon an sich betrachtet, Äusserungen der Wohlthätigkeit und des starken Glaubens an die unsichtbare Welt, und keine einzige Wunderthat Jesu war zwecklos. — Aber warum tadelt Jesus die, welche nur glaubten, wenn sie Wunder sahen? Jesus verknüpfte seine Thaten und Lehren, namentlich die Lehre von seiner göttlichen Sendung, auf das genaueste mit einander. Den wundersüchtigen Juden lag Alles an der äusseren That: *ihr* Messias sollte ihre Neugier befriedigen, und ihrer Noth abhelfen; nach seiner Lehre fragten sie nicht. Wo nur aus Neubegier, nicht aus Lehrbegier Wunder verlangt wurden, schlägt Jesus sie ab. Lehren war sein Hauptgeschäft. Marc. I, 38. Luc. IV, 43. Mit der Sorgfalt Jesu, Wunder zu vermeiden, contrastirt auffallend die Sorgfalt der Evangelisten, möglichst viele Wunder zu erzählen. Unter mehreren Gründen, warum Jesus seine Wunder bekannt zu machen untersagte, führt Hr. *K.* auch die Überzeugung an, dass Jesus oft ganz auf gewöhnlichem Wege gewirkt habe; er wollte den Schein des Zauberischen vermeiden. Am Schlusse der Untersuchung der Zwecke Jesu bey seinen Wundern fasst der Vf. vollständig den Begriff zusammen, welchen Jesus mit dem Wunder verband, und welchen sich seit Jesu Hingange auch die Apostel eigen machten, statt dass sie vorher oft unreine Zwecke bey ihren Wunderthaten vor Augen hatten. — Das 9*te* *Cap.* handelt von den Wirkungen der Wunder. Der Vf. unterscheidet ihre wohlthätigen Wirkungen auf die Jünger, auf den gebildeten und auf den ungebildeten Theil des Volks. Manche wirkten aber gar Nichts oder schädlich, bey den Jüngern sowohl, als bey Anderen. Auch hier wird Alles, was das N. T. darüber darbietet, aufgeführt und erläutert. — Das 10*te* *Cap.* beschäftigt sich mit den Erklärungen der Wunder, welche die neutestamentlichen Schriftsteller selbst angeben, und untersucht die drey Fragen: Giebt es Wundererzählungen, welche bloss auf einer falschen Erklärung der Worte beruhen? Giebt es solche, von denen wir eine bestimmte natürliche Erklärung vorfinden? und: Giebt es in einigen Spuren der natürlichen Ansicht? Alle drey Fragen werden von dem Vf. nicht verneinet, doch manche neuere Behauptungen und Versuche, die sich auf sie beziehen, verworfen. Zwey *Anhänge* handeln von den *besonderen* Schwierigkeiten der Erklärung der neutestamentlichen Wundererzählungen, und von kritisch verdächtigen Wundererzählungen. Manche jener Schwierigkeiten sind gegründet in dem morgenländischen Geiste, der, um das *rerum cognoscere causas* unbekümmert, häufig kein Kriterium der natürlichen Ansicht gewährt, und in der poetischen, bilderreichen und hyperbolischen Redeweise, die man gewöhnlich viel zu wenig in Anschlag bringt. Dazu kommen die beschränkte Naturkunde der Hebräer und die particularistisch-theokratischen Begriffe der späteren Juden, von deren Einflusse die Verfasser der historischen Bücher des N. T. unmöglich frey bleiben konnten. Die Augenzeugen, selbst die Jünger Jesu, missverstanden oft seine Reden, missdeuteten oft seine Thaten, und wagten nicht immer, ihn zu fragen. Und „das Erzählen der Geschichte Jesu scheinen die Apostel meist den sogenannten εὐαγγελισταῖς überlassen zu haben: diese aber fingen ihren Vortrag mit dem an, was für die Zuhörer das Interessanteste war, mit den Wundern. Nun sind zwar unsere Evangelien entstanden aus einer Sichtung jener Vorträge, denen bald Unächtes sich beyzumischen anfing, und diese Sichtung bürgt uns im Ganzen für die Zuverlässigkeit derselben; aber der fragmentarische, unchronologische Zustand, in welchem sie auf uns gekommen sind, musste doch nothwendig manche Dunkelheiten und Scheinwidersprüche veranlassen, wodurch für uns die Aufklärung der Thatsachen gar sehr erschwert wird. Dazu kam, dass die Verfasser aramäisch dachten; eine an sich dunkle Erzählung muss aber in der Übersetzung noch dunkler werden, und so kann schon aus dem Gebrauche eines unbedeutenden Wortes hin und wieder der Schein eines Wunders entstanden seyn."

Noch wird die spätere Abfassung der Evangelien in Anschlag gebracht, zu einer Zeit, wo das wunderbare Colorit der längst vergangenen Scenen vielfältig verstärkt werden musste. Die letzte angegebene Ursache der Schwierigkeiten ist die Zeitferne, die uns von dem Schauplatze der Geschichte des N. T. trennt.

Die Auferstehungsgeschichte wird in einem Excurs untersucht, der zugleich zeigen soll, wie nach des Vfs. Meinung jedes Wunder in historisch-kritischer und religiös-praktischer Hinsicht behandelt werden sollte. Die Untersuchung ist auch im Ganzen musterhaft; nur scheint uns der von dem Benehmen der Jünger hergenommene Zweifel an Jesu Vorherverkündigung seiner Auferstehung zu leicht behandelt. Auch finden wir nicht, dass „diejenigen, welche Jesum aus einer Ohnmacht erwachen lassen, den religiösen Zweck und Standpunct der neutestamentlichen Schriftsteller" nothwendig „ganz vergessen;" mit ihrer Meinung kann alles Übrige der Ansicht des Vfs. gar wohl bestehen.

Mag sich nun auch wider einzelne Bestimmungen und Entscheidungen desselben Manches einwenden lassen, und mag er hin und wieder schwankend erscheinen, ja mag bey der ganzen Untersuchung mehr Schwebendes sich finden, als man wünschen möchte; dennoch ist das Werk ein rühmlicher Beweis von des Vfs. Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Untersuchungsgabe und Besonnenheit, und gehört zu den wichtigsten, die seit einigen Jahren in diesem Fache erschienen sind, desto wichtiger, je mehr von vielen Seiten darauf hingearbeitet wird, alle biblisch-kritische Untersuchung und vernünftige Exegese zu verdrängen. Wie es der dänischen Regierung vorurtheilsfreye Gesinnung beweiset, dass sie den Vf. dahin berufen hat, von wo aus man die Freunde des Lichts heftig bekämpft: so hoffen wir auch von seiner Wirksamkeit daselbst recht viel Gutes, zumal da ihm auch die Leitung des homiletischen Seminars anvertraut ist. Wir sehen diess aus folgender Predigt:

Schleswig, im Taubstummen-Institute: *Dass unsere Religionserkenntniss erst durch Achtsamkeit auf die Erfahrungen unseres Lebens fruchtbar gemacht werde.* Eine Predigt beym Antritte der Direction des homiletischen Seminars, am Reformationsfeste ... in der Schlosskirche zu Kiel gehalten von Dr. *Friedr. Burch. Köster*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. 1822. 18 S. 8.

Ein etwas tieferes Eingehen in das Leben konnte man wohl bey dem gewählten Satze erwarten; aber was der Vf. sagt, ist wahr und klar, vernünftig und christlich, und seine Sprache ohne Blümeley und Witzsprünge, ruhig hinfliessend und gerade so, wie die Jünglinge sich bemühen sollten, zu reden, die nicht ein eigenthümlicher Geist einen anderen Weg führt.

HIKL.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Katechismus über die wichtigsten Glaubenslehren der evangelisch-christlichen Religion.* Für Landschulen bearbeitet von *Ludwig Helmuth*, Pastor zu Bornum im Braunschweigischen. 1824. X u. 138 S. 8. (3 gr.)

In der Vorrede dieses mit vielem Fleisse gearbeiteten Katechismus führt der würdige Vf. die Ursachen an, warum er bey Abfassung desselben nicht die compendiarische, sondern die dialogische Form beybehalten habe, und zwar aus folgenden Gründen: 1) „um der Kinder willen, die sich lieber mit einem Buche beschäftigen, welches durch den abwechselnden Ton des Gesprächs die Aufmerksamkeit rege erhält u. s. w. Mit einem Lehrbuche, in compendiarischer Form abgefasst, können Kinder sich nicht so unterhaltend beschäftigen, und legen es, Langeweile fühlend, weit eher zur Seite. 2) Um der gewöhnlichen Landschullehrer willen, welche selten über einen Satz passende Fragen bilden und katechisirend unterrichten können, und daher in Verlegenheit sind, wenn sie den Kindern die Lection aus einem Lehrbuche, in compendiarischer Form abgefasst, abfragen sollen." Hier hat Hr. *H.* wahrscheinlich nur solche Landschullehrer im Sinne gehabt, die erst den Anfang in ihrem öffentlichen Lehrgeschäfte gemacht haben; denn die schon geübten Katecheten halten gewiss mehr auf den Gebrauch eines in compendiarischer, als eines in dialogischer Form abgefassten Lehrbuchs; es sey denn, dass die darin enthaltenen Fragen und Antworten so gestellt und gegeben sind, dass dadurch die Denkkraft des Lehrers immer rege erhalten, und durch Neuheit des Stoffes die Aufmerksamkeit desselben erhöht wird. Indessen war Hr. *H.* darauf bedacht, die wichtigsten Glaubenslehren der christlichen Religion in diesem Buche vollständiger vorzutragen, als diess bisher in vielen Schriften dieser Art geschehen ist. Es war nicht seine Absicht, die Pflichtenlehre noch besonders, gleichsam in einem zweyten Theile, vorzutragen, er hat vielmehr die vorzüglichsten Pflichtgebote auf den Glauben an Gott begründet, aus der Glaubenslehre gefolgert, und diese dadurch praktisch gemacht, ohne die Pflichtenlehre in einem besonderen Abschnitte abzuhandeln. Die vorgetragenen Glaubenslehren sind durch passende Bibelstellen erwiesen und bekräftigt, und die darin vorkommenden dunklen Ausdrücke sind durch Zusätze vortrefflich erläutert. Daraus sieht man, dass Hr. *H.* das exegetische Studium schon seit vielen Jahren (worauf auch in der Vorrede hingedeutet ist) zu seinem Hauptstudium gemacht habe, und es lässt sich erwarten, dass seine Schrift, die uns eine unterhaltende Lectüre gewährt hat, vielen Beyfall finden werde. Nur einige Bemerkungen fügt Rec. hinzu. Es sind zu viele Fragen so gestellt, dass die Beantwortungen derselben mit Ja oder Nein erfolgen. Indem es ferner in dem Plane des Vfs. lag, die Abhandlung des Ganzen kurz zu fassen, war dieses vielleicht die Ursache, warum Einiges übergangen wurde. So ist z. B. nichts gesagt von den Verrichtungen der Engel, von der Beschaffenheit des Leidens Jesu und von dem, was sich dabey ereignete; von dem wahren Nutzen der heiligen Taufe und von der Zeit ihrer Stiftung. S. 22. Nach Beantwortung der Frage: „Wie wird die heilige Schrift eingetheilt, wenn man auf die Zeit sieht, in welcher die

Religionslehren bekannt gemacht wurden?" sollte billig die Frage folgen: „Was bedeutet hier das Wort Testament?" — S. 37: „Dass wir ihm mehr, wie alles Übrige, fürchten und gehorchen," sollte heissen: und *ihm* gehorchen. S. 68 wird behauptet, „es werde unzählige Arten von Engeln geben, weil die Weltkörper im Himmelsraume unzählbar wären;" allein aus den dabey angeführten Schriftstellen läfst sich dieses nicht mit voller Gewissheit schliessen. — Die beiden Fragen (S. 84): „Sollten Gaben und Opfer, und alle äusserlichen Bussübungen und Gebräuche, wie sie die mosaische Religion vorschreibt, wohl die beste Art seyn, um von Gott Begnadigung und Seligkeit zu erlangen?" und S. 88: „Aber wir sind ja noch immer Menschen, welche irren und fehlen. Wie ist es denn zu verstehen, dass Christus uns von dem Elende des Irrthums und der Sünde erlöst hat?" sind vorzüglich befriedigend beantwortet. Auch die Beweisstelle 1 Kor. 10, 17 ist nicht weniger auf die verständlichste und überzeugendste Weise erläutert. S. 91 sind die Fragen: „Wodurch hat denn Christus unsere Erlösung von den Sünden zu Stande gebracht?" und: „Wie ist es zu verstehen, dass Christus uns durch seine Religionslehre von dem Elende der Sünde erlöst hat?" als eine Wiederholung zu betrachten. S. 109, wo vom heiligen Geiste geredet wird, konnte der Vf., statt der hier wiederholten Schriftstellen, lieber wählen: Joh. 15, 26. Röm. 5, 5. 1 Kor. 3, 16. Als Antwort auf die Frage (S. 125. 39): „Mit was für Gesinnungen und Gedanken müssen wir also zum heiligen Abendmahle gehen?" würde Rec. noch hinzugesetzt haben, dass man das heilige Abendmahl auch mit den Gesinnungen der Bruder- und Feindes-Liebe feyern müsse. Nicht weniger sollte auch in der Lehre vom heiligen Abendmahle die Frage aufgestellt seyn: „Muss wohl jeder wahre Christ in bestimmter Zeit zum heiligen Abendmahl gehen?" Befremdend ist es, dass die Beweisstelle: B. d. Weisheit 2, 23, welche S. 3 schon angeführt ist, auch noch auf der 128sten Seite zweymal vorkommt. S. 18: Die „offenbarte" Religion u. s. w. sollte heissen: die „geoffenbarte" Religion. — In der ersten Hälfte wird fast bey jedem aufgestellten Lehrsatze auch auf den Katechismus von Luther hingewiesen, und demselben dadurch gebührende und fortdauernde Achtung erwiesen. Dass auch zur leichten Verbreitung dieses Lehrbuchs, zumal da es sich sowohl zum Gebrauch in Stadt-, als auch in Land-Schulen gleich zweckmässig eignet, der Preis desselben von der Schulbuchhandlung zu Braunschweig so niedrig gestellt worden ist, verdient ebenfalls noch besonders als ein sprechender Beweis der Uneigennützigkeit gerühmt zu werden, mit welcher dieselbe für die Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu wirken bemüht ist.

C. a N.

HALLE, b. Anton: *Die Religion Jesu Christi*, aus ihren Urkunden dargestellt von *Christian Friedrich Böhme*, Pastor und Inspector zu Luckau bey Altenburg. 1825. 221 S. 8. (14 gr.)

Dieses Buch ist mit grossem Fleisse geschrieben, und zeichnet sich durch Spuren eines fortgesetzten Forschens, durch weise Prüfung und Anwendung der vorhandenen Hülfsmittel und durch treffende exegetische Bemerkungen rühmlich aus. Obgleich dasselbe weder ein christlich-kirchliches Glaubensbekenntniss, noch eine vollständige Christenthumslehre, noch eine christliche Dogmatik enthält: so verdient es doch alle Aufmerksamkeit, und besonders von angehenden Theologen fleissig gelesen zu werden. Der würdige Vf. will es zwar nicht einmal für einen Beytrag zur biblischen Theologie angesehen wissen, eben darum, weil es nicht für Gottesgelehrte, sondern für jeden gebildeten Christen geschrieben sey; allein wer dieses mit vielem Scharfsinne verfasste Buch mit Nutzen lesen und gebrauchen will, der muss nicht allein einen gebildeten Verstand besitzen, sondern auch mit der Theologie selbst hinlänglich bekannt seyn. Hn. *B's.* so eben gegebene Erklärung muss also mehr als ein Beweis seiner grossen Bescheidenheit angesehen werden; er bedient sich mancher Ausdrücke, welche nur dem Gelehrten verständlich sind, z. B. S. 69: „Er (nämlich Christus) übt seinen Grundsatz aus, dass Geben seliger, denn Nehmen, er sagt Keinem Dank (hier sollte noch dabey stehen: er nahm jedoch jeden Beweis von Achtung und Liebe mit Wohlgefallen und dankbar an); er bereut nie etwas, retractirt nie, spricht nie bloss problematisch, und als ob er noch zweifelte; — spricht nicht communicativ in Ermahnungen" u. s. w. Die Behauptung des Vfs. S. 35: „Worauf ihr (der Apostel) so bestimmter Glaube, dass eben Jesus der Messias sey, beruhte, geben sie offen zu erkennen: es war diess nicht etwa die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre an sich betrachtet, ja überhaupt am wenigsten seine Lehre, auch nicht vorzüglich sein musterhafter, fleckenloser Wandel, wiewohl dieser den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf sie gemacht, und auch sein Lehrwort sie nicht unergriffen gelassen hatte; sondern mehr als alles Übrige wirkten hier die Wunder, welche für ihn sich ereignet hatten, namentlich und hauptsächlich seine Auferstehung und seine eigenen Wunderthaten, und die Überzeugung, dass ihre heilige Schrift, die des A. T., häufig und auf das sprechendste von ihm geweissagt habe," erleidet die Einwendung, dass Jesus gleichwohl schon durch seine Lehrvorträge einen grossen Eindruck auf die Herzen seiner Apostel gemacht hatte, welches sich sehr deutlich aus dem Bekenntnisse des Petrus ergiebt, indem er sagte: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Wenn Hr. *B.* S. 103 sagt: „Moral aber gebietet nur und verbietet, verheisst dagegen nicht und drohet nicht": so hätte er doch noch hinzusetzen sollen: sie macht jedoch aufmerksam auf die jedesmaligen Folgen der Handlungen der Menschen. S. 6 ist durch Druckfehler der Wortsinn entstellt in dem Satze: „Der ganze Inbegriff der neutestamentlichen Schriften scheidet sich für unseren gegenwärtigen Zweck sehr sichtbar in die zwey Classen: Schriften, welche Nachricht von Jesu Christo selbst, nach seinem Leben und seiner Lehre, geben, die unter dem Namen der vier Evangelien bekannt sind, *des* (dafür: und) Schriften, welche entweder die Geschichte *und* (des) Christenthums aus den ersten Jah-

ren nach Jefu Chrifto erzählen" u. f. w. Der herzliche Stil des Vfs. verdient aufserdem noch einer befonderen rühmlichen Erwähnung.

C. a N.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau, b. Grafs u. Comp.: *Erfter chriftlicher Religionsunterricht in Erzählungen, Liedern und Bibelfprüchen.* Entworfen für Schule und Haus von *Johann Friedrich Hänel.* Zweyte verbefferte und fehr vermehrte Ausgabe.

Auch unter dem Titel: *Freundliche Stimmen an Kinderherzen, oder Erweckungen zur Gottfeligkeit für das zartefte Alter,* in Erzählungen, Liedern und Bibelfprüchen. Zufammengeftellt nach den vier Jahreszeiten für Schule und Haus von *J. F. Hänel,* zweytem Collegen am Gymnafium zu St. Elifabeth und Religionslehrer am evangelifchen Schullehrer-Seminar zu Breslau. 1824. XVII u. 283 S. 8. (12 gr.)

Diefe Schrift, welche zuerft im J. 1820 erfchien, war nach der Vorrede zur erften Ausgabe zunächft für die mit dem Lehrerfeminar zu Breslau verbundene Kinderfchule beftimmt, um befonders noch ungeübten Lehrern in der dritten und unterften Claffe (mithin von Kindern von 5 bis 8 Jahren), in welcher nach der beftehenden Einrichtung (f. das 13te Heft des Erziehungs- und Schul-Raths an der Oder. Breslau, 1818. S. 126), in Hinficht auf den Chriftenthumsunterricht, zur Weckung des gottfeligen Sinnes Erzählungen, Lieder und Bibelfprüche den kindlichen Gemüthern vorgehalten, und zum Theil wörtlich dem Gedächtniffe eingeübt werden, als Anleitung zu dienen. Der Vf. ging von dem richtigen, wenn auch in neuerer Zeit wieder verkannten Grundfatze aus, dafs das kindliche Gemüth fo bald als möglich mit dem Höchften und Heiligften, was es für den Menfchen giebt, der Religion, bekannt und vertraut werden müffe, und hat feine Aufgabe nicht nur klar aufgefafst, fondern auch in wohl verftandener Herablaffung zur Denk- und Gefühls-Weife der Kinderwelt, durch eine im Ganzen zweckmäfsige Auswahl von Erzählungen, Gleichniffen und Liedern, ziemlich gut gelöft. Es war daher zu erwarten, dafs auch diefe *Stimmen an Kinderherzen,* ungeachtet der verfchiedenen wirklichen oder vermeintlichen Mifstöne, welche die Beurtheiler in denfelben bemerkten, in einem gröfseren Kreife Eingang finden, und eine neue Auflage bald nöthig machen würden. Der Vf. hat, wie er verfichert, die ihm zu Geficht gekommenen Beurtheilungen, bey Veranftaltung derfelben, benutzt, und mit Recht nicht nur Einzelnes, was, wie das ganze Lied: „*O du Herzbrüderlein*" u. f. w., wirklich für unfere Zeit fehr anftöfsig war, in diefer Ausgabe ganz weggelaffen oder verbeffert, fondern auch, und zwar ohne den Preis zu erhöhen, *fiebzehn neue Lefeftücke* hinzugefügt. Die Anordnung der Lefeftoffe nach dem *Jahreslaufe,* mit Verwebung des Lutherifchen kleinen Katechismus, (Erftes, „weil die Zeit felbft durch ihre Feft- und Natur-Gaben den Eindruck des Unterrichts erleichtere, belebe und befeftige;" Letztes, „weniger in der Meinung, als ob der Katechismus nothwendig fchon in dem erften Unterrichtslaufe gelernt werden müffe, als vielmehr, um anzudeuten, in welcher Verbindung er am beften dem kindlichen Herzen nahe gebracht werden könne;") ift beybehalten, und gewährt unftreitig mannichfache Vortheile. Ob Hr. *H.* aber nicht wohlgethan haben würde, diefe Sammlung, auf welche er wirklich mit einer etwas zu grofsen Selbftzufriedenheit zu blicken fcheint, einer noch durchgreifenderen Revifion zu unterwerfen; ob nicht manches Lied, manche Erzählung und manches Gleichnifs mit einem paffenderen Stücke aus unferer auch in diefer Rückficht reichen Literatur vertaufcht werden könnte; ob nicht noch Vieles fich vorfinde, was die Sphäre des kindlichen Denkens und Vorftellens überfteigt, und daher befeitigt werden follte; ob endlich der Vf. nicht oft gewiffen veralteten Formen, die für unfere Zeit und ihre höhere Bildung nicht mehr geeignet find, eine zu grofse Wirkfamkeit beylege, und fich dadurch zu Mifsgriffen, in Abficht auf die Erreichung feines Zweckes, habe verleiten laffen, die Erörterung diefer Fragen mufs Rec. dem fpecielleren Forum pädagogifcher Gerichtshöfe überlaffen. Wir bemerken hier nur im Allgemeinen, dafs die ganze Schrift demungeachtet, befonders in Land- und Bürger-Schulen, fowie für Kinder von dem behufigen Alter der niederen und mittleren Stände, auch in diefer neuen Umarbeitung ein nicht unbrauchbares Lefebuch fey. — Die *Winke an Eltern und Lehrer* zum Gebrauch diefer Sammlung und für den erften Unterricht zur Gottfeligkeit überhaupt, S. XXIII—XXXII, verdienen die ernftefte Beherzigung.

IX.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Dresden,* in der Arnoldifchen Buchhandl.: *Elbblümchen.* Eine kleine, anfpruchlofe Gedichtefammlung aus den letzten fünf Jahren; von *D. W.* 1825. 131 S. 8. (16 gr.)

Der Himmel behüte uns, ein Büchlein, das fich fo befcheiden ankündigt, rauh anzulaffen. Dafs man fich in der Poefie verfucht, ift natürlich; dafs man die Verfuche gern gedruckt fieht, ebenfalls; aber man laffe fie als Manufcript für Freunde drucken; denn dafs das Publicum fein Geld giebt, und nicht murrt, wenn feine Erwartungen getäufcht find, ift keinesweges natürlich. — Rec. wüfste aus der ganzen vorliegenden Sammlung kein einziges Stück, als *Gedicht* — was man eigentlich fo nennt, oder wenigftens nennen follte — zu bezeichnen; ob fich diefs künftig finden werde, fteht dahin; gewifs ift's aber, dafs Fleifs und Aufmerkfamkeit den Vf. im Technifchen fördern werden, und dafs er darin, namentlich in den Diftichen, der Förderung bedarf.

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

KIRCHENGESCHICHTE.

SULZBACH, in v. Seidels Kunst- und Buch-Handlung: *Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius*, übersetzt und mit Abhandlungen begleitet von *J. G. V. Engelhardt*, Dr. und ord. Prof. der Theologie, Universitätsprediger und Director des homiletischen Seminars in Erlangen. *Erster Theil.* 1823. XXIV u. 344 S. 8. *Zweyter Theil.* 1823. IV u. 287 S. 8. (3 Rthlr.)

Schon früher hatte sich der Vf. mit diesen für die Geschichte des Mysticismus so ungemein wichtigen, aber in so mancher Hinsicht räthselhaften Büchern des Pseudodionysius beschäftigt, und bekanntlich einige Abhandlungen erscheinen lassen (*de Dionysio Plotinizante; de origine scriptorum Areopagiticorum*), welche eine vollständigere Bearbeitung dieser Schriften versprachen. Diese folgt in gegenwärtiger, mit Abhandlungen begleiteter Uebersetzung des Pseudodionysius. Der Vf. selbst scheint der festen Ueberzeugung zu seyn, dass diese seine Bearbeitung ganz dem Endzwecke entspreche, welchen er dabey vor Augen hatte, oder dass dieselbe, wie er sich Vorr. XXI darüber erklärt, „die dem Dionysius Areop. zugeschriebenen Schriften rein und vollständig darlege.“ Denn „eine solche Bearbeitung, sagt er S. XXII, schien der Schriftsteller zu erfodern, welcher für alle folgenden Mystiker erste Quelle gewesen ist. Die genaue Bekanntschaft mit ihm trägt das Meiste zu dem Verständnisse derer bey, welche ihn benutzten und seine Ideen bearbeiteten, verbreiteten, ausschmückten.“ Aber so wahr dieses ist, und so sehr diese Schriften des Dionysius eine so umfassende und vollständige Bearbeitung verdienten: so muss doch Rec. aufrichtig gestehen, dass die Beurtheilung dessen, was der Vf. zu diesem Endzwecke wirklich geleistet hat, ihn in eine gewisse Art von Verlegenheit setzte. Man kann nicht verkennen, dass der Vf. alle nur mögliche Mühe und Fleiss anwendete, um seiner Aufgabe in jeder Hinsicht Genüge zu leisten; ja man kann sagen, dass er als Uebersetzer es sich saueren Schweiss kosten liess, um Alles auf- und darzubieten, was zur vollständigen Auffassung und Behandlung jener Schriften etwas beytragen konnte. Aber leider kann Rec., welcher in keiner Hinsicht Ursache hat, parteyisch zu urtheilen, dem Vf. nicht umhin zu versichern, dass er bey Weitem den grössten Theil seiner Mühe vergeblich und auf ausserwesentliche Gegenstände verschwendet habe, und dass er sich ohne Nachtheil sehr leicht die Hälfte der ganzen Arbeit hätte ersparen können. Wir trugen Anfangs Bedenken, um dem würdigen Vf. nicht Wehe oder Unrecht zu thun, ein so entschiedenes Urtheil über seine Schrift auszusprechen, und hielten darum unsere Kritik einige Zeit zurück. Allein da andere kritische Blätter dasselbe urtheilten: so konnten wir unsere Ansicht unmöglich für einseitig oder ungegründet halten. — Gegen eine Uebersetzung selbst der dem Dionysius Areop. fälschlich beygelegten Schriften würden wir weniger einzuwenden haben; und wir wollen dem Vf. gern beystimmen, dass „die Erscheinung derselben, wie es Vorr. S. III heisst, in unserer Zeit und bey der Theilnahme, welche die mystische Theologie und die in Bezug auf sie angestellten Forschungen in verschiedenem Sinne erregen, nicht auffallend seyn könne.“ Auch sind die Uebersetzungen sämmtlicher pseudodionysischer Schriften an sich gelungen und musterhaft, und Rec. kann versichern, noch keinen ähnlichen Versuch in Uebersetzung kirchenhistorischer Quellen gelesen zu haben, der diesem gleich käme. Allein der Vf. hat in den Abhandlungen noch so Vielerley und Mancherley hinzugefügt, was für den Gelehrten völlig unnöthig, für den Nichtgelehrten aber so, wie es hier gegeben wird, grösstentheils unbrauchbar ist. Wir rechnen hieher im *ersten Theile*: 1) die *Uebersetzung der Abhandlung des Dallaeus über das Zeitalter des Verfassers der Areop. Schriften.* S. 1 — 51. Jeder gelehrte Theolog besitzt diese Abhandlung, oder kennt sie im Originale; für denjenigen aber, der erst eine Uebersetzung derselben bedarf, hatte gewiss *Dallaeus* eine solche Arbeit niemals bestimmt! — 2) Die eingeschalteten vollständigen Uebersetzungen anderer sinn- oder zeitverwandter Schriftsteller, z. B. der *Hymnen des Synesius*, S. 217 — 233; der langen Stelle aus dem *Philo de Gigant.*, S. 242 — 255; des *Tractats* des *Richard a St. Victore*, S. 273 — 295; der *achten Predigt des h. Bernhard über das hohe Lied*, S. 296 — 304; der *Abhandlung des Plotinus* nebst der *Einleitung des Ficinus*, S. 314 — 344. Diese Uebersetzungen aber, welche man gewiss, dem Titel der Schrift nach, hier am wenigsten erwartet hätte, machen mehr, als den dritten Theil des ganzen ersten Bandes aus, und

scheinen uns ganz überflüssig. Denn wer dergleichen Schriften lesen will, oder zu irgend einem wissenschaftlichen Endzweck studiren muss, und sie nicht im Grundtexte zu lesen im Stande ist, dem dürften Uebersetzungen derselben wenig oder gar nichts nützen; sie geben, unserer Erfahrung nach, höchstens zur Oberflächlichkeit Anlass. Und diese suche man doch ja nicht zu fördern!

Zweckmäſsiger, wenn auch gröſstentheils mit einer Weitschweifigkeit und Gedehntheit ausgesponnen, welche in dergleichen Erörterungen am wenigsten willkommen ist, sind die angehängten Abhandlungen selbst. Im *ersten Bande* sind deren *drey* enthalten. Die *erste* enthält *Nachträge zur Abhandlung des Dallaeus über das Zeitalter der Areopag. Schr.*, S. 207 — 233. Wir würden kein Bedenken tragen, der Ansicht des Vfs. über Alter und Urheber der areop. Schr. beyzustimmen (S. 214 f.), da unleugbar die Aehnlichkeit derselben in Worten und Gedanken zu auffallend erscheint mit jenen mystisch-neuplatonischen oder vielmehr eklektischen Philosophemen im 5ten Jahrh., als dass wir sie, gegen die Analogie der Geschichte überhaupt (denn auch die aus der Kirchen- und Dogmen-Geschichte schon von *Dallaeus* entlehnten Gründe sprechen mehr für ein späteres Alter), früher setzen möchten. Demungeachtet hindert uns eine gewisse, uns vielleicht eigenthümliche, Bedenklichkeit, in so ungewissen Dingen mit apodiktischer Gewiſsheit zu entscheiden. Wie so manche Umstände und Verhältnisse sind uns vielleicht unbekannt, welche zur Bestimmung des Alters und Urhebers jener Schriften nothwendig sind! Hr. *E.* ist hierin weniger bedenklich; denn ganz entschieden erklärt er: „Die Einkleidung, welche Dionysius jenen religiösen Betrachtungen und Gottesanschauungen gab, ist ein *offenbares* Erzeugniss des fünften oder sechsten Jahrhunderts; mit einem Worte, ein Resultat des Studiums der Philosophie des Proclus, durch einen Christen, der dadurch christlich-polemische Zwecke erreichen wollte.“ Er sucht diese Ansicht noch durch anderweitige hypothetische Gründe zu erhärten, welche unter jener Voraussetzung allerdings viel Wahrscheinlichkeit haben. Er glaubt, dass in den bewegten Zeiten des fünften und sechsten Jahrhunderts sich die Erscheinung dieser Schriften am besten erklären lasse. „Ketzerische Parteyen, sagt er S. 215, verwirrten die Kirche, und auf dem gewöhnlichen Wege der Synoden und kaiserlichen Befehle wurde wohl äusserlicher Zwang, aber nicht innerliche Ueberzeugung bewirkt. Wie wenn nun ein Schüler des Proclus, ein eifriger Christ, und der an den Leiden der Kirche lebhaften Antheil nahm, bey sich überzeugt wurde, dass er durch seine Philosophie, in Verbindung mit der christlichen Lehre, alle Gegner überwinden, und der reinen Lehre der Kirche den Sieg verschaffen könnte, sollte er es nicht thun?“ Um nun seinen Schriften Eingang zu verschaffen, habe der Verfasser derselben den Namen eines gefeierten Apostelschülers, und zwar, als Athenienser, den eines Atheniensers, des Areopagiten, des Schülers Pauli, angenommen. Wir lassen, sowie der Vf. auch selbst thut, die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung dahingestellt seyn; nur glauben wir, dass bey einzelnen jener Schriften noch besondere Zwecke Statt finden möchten. Die Schrift über die kirchliche Hierarchie macht uns dieses vorzüglich wahrscheinlich, und läſst vermuthen, dass ein Kleriker wohl der Urheber derselben gewesen seyn möge, dessen an sich wohlgemeinte und in der alten Kirche immer für erlaubt gehaltene (als *pia fraus*) Absicht dahin ging, die nach und nach eingeführten, auf das Ansehen des priesterlichen Standes sich stützenden Kirchengebräuche in ihrer höheren, geheimnissvollen Bedeutung darzustellen, und dieselben gleichsam zu sanctioniren. Es ist überhaupt eine für den pragmatischen Kirchenhistoriker höchst interessante Erscheinung, zu bemerken, dass seit dem ersten Jahrh. bis herab in die spätere Zeit den Aposteln, Apostelschülern und Nachfolgern hie und da Schriften untergeschoben wurden, deren Endzweck war, den aus dogmatischen Irrthümern oder kirchlichen Missverständnissen hervorsprossenden Keimen der geistlichen Hierarchie gleichsam Nahrung zu geben, und ihre weitere Entwickelung zu sichern. Und dieses berücksichtigte auch jener Pseudodionysius; daher seine Schriften ein so bedeutendes Ansehen in der späteren Zeit erhielten. — Die *zweyte Abhandlung*, S. 235 — 305: *Ueber die Exegese in den areopagitischen Schriften*, hätte sich in wenigen Paragraphen zusammenfassen lassen. §. 18 — 21 z. B. sind völliger Unrath. Wer wird von Dingen viel Redens machen, die einem Jeden sogleich einleuchten, sobald er nur lesen kann? — Das Beste ist noch, was über mystische Schrifterklärung und deren Geschichte im Allgemeinen gesagt wird. Aber auch das ist schon längst bemerkt worden! — Mit dieser Abhandlung — wenn dem Vf. anders daran gelegen gewesen wäre, mit sachgemäſser Kürze und Präcision seinen Gegenstand zu behandeln — konnte er sogleich die *dritte*, S. 307 — 344: *Ueber den Stil der areopagitischen Schriften*, verbinden. Dass Dionysius zur Bezeichnung der kirchlichen Gebräuche und Personen sich solcher Namen bedient, welche ungewöhnlich sind, und „den Schein des Geheimnisses haben,“ ist richtig; aber er ist nicht der Erste, welcher die Bischöfe Hierarchen, die Priester ἱερεῖς, die Diakonen λειτουργούς u. s. w. nennt. Man vergleiche nur die *Constitt. Apostol. lib.* II und VIII. Man kann mit Recht behaupten, dass der eigentliche Kirchenstil ein mystisches Gewand annimmt von der Zeit an, als man die Typologie aus dem A. T. auf die *Ritus* des christlichen Gottesdienstes übertrug. — Uebrigens haben wir in dieser Abhandlung §. 1 — 9 mit vielem Interesse gelesen; der Vf. hat hier das Nothwendige mit mehr Präcision zusammengestellt.

Wir kommen endlich auf die Uebersetzung selbst. Im ersten Theile sind enthalten die Schriften *von den Namen Gottes*, *von der mystischen Theologie* und *die zehn Briefe des Areopagiten*. Der Vf. ist der Ausgabe des *Balthasar Corderius*, Paris, 1644 (bekanntlich ein Nachdruck der eigentlichen Ausgabe des *Corderius*, welche zu Antwerpen 1634 erschien), gefolgt. Gestehen

wir auch zu, dafs diefe Ueberfetzung wirklich fehr gelungen genannt werden mufs: fo können wir doch nicht umhin, Hn. *E.* zu fragen, wen er wohl einer Ueberfetzung diefer Schriften benöthigt hielt, und für wen er diefelbe beftimmt habe. Deutfche Ueberfetzungen von Kirchenvätern überhaupt, wenn es nicht Schriften find, welche in gewiffer Beziehung auch dem Laien in diefem Fache wichtig werden können (fo z. B. die bekannten Ueberfetzungen der Bücher des *Origenes adv. Celfum*, der Schr. des Chryfoftomus u. A.), laffen fich wohl als Verfuche für Anfänger im patriftifchen Studium entfchuldigen und empfehlen; übrigens aber halten wir diefelben für den ärgften Mifsbrauch der Schriftftellerey. Des Stils und der Darftellung wegen wird Niemand fich fehr nach Ueberfetzungen der Väter fehnen; wer aber diefelben der Sachen oder des Inhaltes wegen nicht in der Urfchrift zu lefen im Stande ift, dem rufe man ja das *Procul profani!* zu. Um wie vielmehr gilt diefes bey den myftifchen Schriften, bey denen man, wäre auch die Ueberfetzung wirklich noch fo gelungen, doch nie den eigentlichen Geift derfelben zu erfchöpfen im Stande ift, wenn man nicht die Urfchrift felbft lefen kann. Und hiemit ift unfer Urtheil über die Hauptfache diefes Werkes ausgefprochen. Daher wir uns auch enthalten, über Einzelnes in diefen im 1ften Bande enthaltenen Ueberfetzungen Lob und Tadel auszufprechen.

Wünfchenswerther und nützlicher erfcheint die Ueberfetzung der im *zweyten Theile* enthaltenen beiden Schriften: *Von der himmlifchen Hierarchie*, und *von der kirchlichen Hierarchie*; erfte wegen des dogmatifchen Inhaltes, letzte wegen ihres kirchlichen Einfluffes; wefswegen fie auch von Manchen gelefen zu werden verdienen, die den Text nicht verftehen. Sie find auch wirklich fo gut überfetzt, dafs man den Text im Nothfalle entbehren kann. — Aufserdem hat auch Hr. *E.* hier wieder *Abhandlungen* mitgetheilt, von denen zum Theil das Nämliche gilt, was wir über die im erften Theile enthaltenen geurtheilt haben. No. III enthält, S. 139 — 263, die Ueberfetzung *des theologifchen Unterrichts des Proclus*, und No. IV: *Einzelne Sätze aus dem Commentare des Proclus über den erften Alcibiades des Plato*, zur Erläuterung des Dionyfius. S. 264 — 291. Diefe beiden Abfchnitte find, aus oben angegebenen Gründen, ganz überflüffig. Was könnte und müfste man bey der Ueberfetzung eines Schriftftellers nicht Alles zufammenfchreiben, wenn man fogleich Alles, was nur Beziehung auf das Verftändnifs des Textes haben kann, frifchweg mit überfetzen wollte? — Zur Sache gehöriger ift die Abhandlung No. V: *Einzelne Erläuterungen über die Dogmatik der Areopag. Schr.*, S. 293 — 321, aber bey Weitem nicht genügend. Was der Vf. fchon fo oft über myftifche Anfchauung u. f. w. uns vorgefagt hatte, das erfahren wir hier nochmals. Erft mit §. 4 f. beginnt die eigentliche Darftellung, und fie ift für den Dogmenhiftoriker nicht unwichtig. Denn Hr. *E.* hat die Ideen des Pfeudodionyfius in guter Ordnung zufammengeftellt, und fich aller unnöthigen Weitfchweifigkeit einmal enthalten. — Die letzte Abhandlung endlich, No. VI: *Ueber die neuefte Hypothefe über den Zweck der Areopag. Schriften*, ift gegen des Hn. Dr. *Baumgarten-Crufius* Anficht (in deffen fo gelehrten *differt. de Dionyfio Areopagita. Jenae*, 1823. 4.) gerichtet. Wir finden allerdings Hn. *E's.* Einwendungen nicht ungegründet, und tragen kein Bedenken, der Anficht deffelben, welche auch zum Theil die der meiften älteren Kirchenhiftoriker war, von dem Alter, der Entftehung und dem Endzwecke der Areop. Schriften weit eher beyzuftimmen, als der Meinung des erwähnten Gelehrten, welche, wie es uns fcheinen will, zu viel Hypothetifches enthält. Wenn übrigens beide Gelehrte fich auf Ausdrücke berufen, wie φωτισμός, κάθαρσις, τελείωσις u. f. w., und diefe aus dem neuplatonifchen oder myfteriöfen Sprachgebrauche entlehnt glauben: fo kann denfelben nicht unbekannt feyn, dafs dergleichen Formeln fchon in unbezweifelt älteren Schriften vorkommen, und gewifs da weder aus neuplatonifch-theofophifchen Philofophemen, noch aus der Myfterienfprache entlehnt waren.

Anftatt des angehängten ganz und gar überflüffigen *griechifch-deutfchen Wörterbuches*, S. 341 — 387 (wo man glauben follte, der Vf. habe für Schulknaben gearbeitet; denn gleich in den erften Columnen heifst es: ἀβαρῶς, ohne Schwere, ἀγαθός, gut, ἅγιος ἁγίων, der Heilige der Heiligen u. f. w.), hätte er beffer gethan, wenn nun einmal die Bogenzahl bis zu einem gewiffen Umfang voll werden follte, wenn er ein Sach- und Wort-Regifter, mit Anführung der wichtigften Stellen in den Schriften des Dionyfius, angehängt, oder eine gründlich hiftorifche Erörterung über die Entftehung, Verbreitung und den grofsen Einflufs der hierarchifch-kirchlichen Ideen des Dionyfius vom 8ten Jahrh. an uns mitgetheilt hätte. Freylich erfodert diefs mehr, als blofses Ueberfetzen! Aber es war gewifs eben fo wichtig, als die Berückfichtigung des Myftifchen. Denn zur Aufrechthaltung, Empfehlung, Befchönigung der klericalifchen Gewalt oder Hierarchie haben bekanntlich diefe Werke unendlich viel beygetragen; nicht als ob diefelben das Wefen und den Begriff der eigentlichen Hierarchie zuerft in der Kirche geltend gemacht hätten (diefe ift fo entfchieden älter, dafs der Pfeudodionyfius nur darauf zu bauen nöthig hatte. So heifst fchon in den fo wichtigen Apoftolifchen Conftitutionen *l.* II *c.* 11 der Bifchof τύπον Θεοῦ ἔχων τῷ πάντων ἄρχειν ἀνθρώπων, ἱερέων u. f. w.; die Laien aber ὑπήκοοι, ὑποτασσόμενοι, auch in den Briefen des Ignatius; Cyprian fpricht von einem *obtemperare facerdotibus Dei, fuper quos ecclefia conftituta* — Br. 63 —, *qui vice Chrifti judices funt* — Br. 55 —); fondern fie fetzten nur durch völlige, zu dem einigen hierarchifchen Endzwecke hinftrebende, höhere myftifche Darftellung des ganzen feitherigen Cultus dem feit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts im Keime entfproffenen Irrthume gleichfam die Krone auf. — Schliefslich bemerken wir noch, dafs das, was *Schröckh* in feiner gröfseren Kirchengefchichte, Bd. XVII und XX, an Auszügen oder

einzelnen Bemerkungen und literarischen Notizen über den Dionysius Areop. mitgetheilt hat (der älteren Polemiker gar nicht zu gedenken), gar leicht die Stelle dieser ganzen Bearbeitung des Hn. *E.* vertreten kann. — Verwundert haben wir uns übrigens gar sehr, wie ein Mann, wie unser Vf., welcher selbst an einem theologisch-*kritischen* Tribunale sitzt, etwas so *Unkritisches* habe der gelehrten Welt vorlegen können.

V. W.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleischer: *Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohl-Masses, sowie des Gewichtes und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens und dessen vorzüglichsten Handelsplätze, mit Rücksicht auf die für den europäischen Handel wichtigen Orte der übrigen Welttheile;* neu berechnet von *Friedr. Löhmann*, Conducteur und Unterlehrer der Math. an der königl. sächs. Militär-Akademie zu Dresden. *Erste Abtheilung*, die Tafeln der Fussmasse enthaltend. 1821. 40 u. 13 S. *Zweyte Abtheilung*, die Tafeln der Ellenmasse enthaltend. 1822. 43 u. 108 S. 4.

Auch mit dem französischen Titel und einer vollständigen französischen Übersetzung: *Tables pour la Réduction de mesures de longueur et de capacité, ainsi que des poids et de la monnoie en usage dans les comptes de tous les principaux pays et villes principales de commerce de l'Europe* etc., calc. par *F. Löhmann* u. s. w.

Beide Abtheilungen haben, um jede als abgesondertes Buch verkaufen zu können, auch noch besondere Titel, die wir hier nicht besonders hersetzen wollen.

Um dieses mühsam ausgeführte Werk ganz genügend zu beurtheilen, würde nöthig seyn, dass der Beurtheiler die Richtigkeit der jedem einzelnen Masse beygelegten Werthe ausmittelte, und dass er durch vielseitiges Nachrechnen sich von der Richtigkeit und Fehlerlosigkeit der Berechnung und des Druckes überzeugte. Rec. bekennt, dass er sich diesem Geschäfte nicht hat unterziehen können, und sich daher, aufgefodert, dennoch eine Anzeige zu liefern, begnügen muss, das, was der Vf. zu leisten bemüht gewesen ist, zu erzählen. Es wird aus diesem, auf des Vfs. eigene Angaben gestützten Berichte sich ergeben, dass das Buch mit grossem Fleisse ausgeführt ist, und dass man daher Grund hat, es mit Zutrauen anzunehmen.

Um das Buch auch ausser Deutschland brauchbar zu machen, stehen auf jeder Seite ein französischer und deutscher Text neben einander, und auch die Überschriften der Tafeln sind in beiden Sprachen abgefasst.

Beide Abtheilungen sind auf einerley Weise eingerichtet. Zuerst theilt der Vf. in fortlaufender Darstellung sowohl den Werth jedes in den Tafeln aufgeführten Masses in französischen Linien, als auch die in dem Lande, wo dieses Mass gilt, üblichen Unterabtheilungen mit. Die Orte sind hier alphabetisch geordnet (49 an der Zahl bey den Fussmassen, 155 bey den Ellenmassen), und man findet bey den wichtigeren ausführlich, bey den übrigen kurz angegeben, was auf die Masse und ihre Eintheilung und Gebrauch Bezug hat, z. B. *London*, d. Fuss = 135, 13 Lin. Dann folgt eine Tafel, welche für die *Miles*, *Furlongs*, *Poles*, *Farthoms*, *Paces*, *Yards*, *Cubics*, *Foots*, *Spans*, *Hands*, *Palms*, *Inches*, *Points*, angiebt, wieviel von jeder kleineren Art das grössere Mass enthält. Dann wird besonders angegeben, wie die englische Artillerie theilt; was *Woodland-Pole* und *Forest-Pole* enthalte; Unterschied der gewöhnlichen Meile und Seemeile; Eintheilung der Flächenmasse.

Auf diese Nachweisung folgt eine Anleitung zum Gebrauch der Tafeln, die unstreitig Manchem angenehm seyn wird, die wir hier aber übergehen dürfen.

Wichtiger ist die Nachweisung mancher Orte, die in den Tafeln nicht stehen, deren Masse aber entweder gesetzmässig, oder zufällig mit den in den Tafeln stehenden nahe zusammenstimmen. Es ist nämlich einleuchtend, dass die ohnehin schon ungemein grosse Reductionsarbeit völlig endlos werden würde, wenn man noch mehr Orte in die Tafeln hätte aufnehmen wollen; hier ist daher eine Reihe von Orten aufgeführt, deren Fuss bloss in französischen Linien angegeben, und daneben ein Ort bemerkt wird, der, in den Tafeln vorkommend, fast die richtigen Angaben auch für diesen Ort liefert. So z. B. stimmt in Aachen der Landmesserfuss mit Weimar, der Baufuss fast mit Bremen überein u. s. w.

Die Tafeln selbst liefern nun eine Vergleichung aller darin aufgenommenen Masse mit allen. Z. B. 1 Amsterdamer Fuss = 0,991134 Fuss in Antwerpen, = 0,901873 Fuss in Berlin u. s. w. 1 Fuss in Antwerpen = 1,008945 in Amsterdam = 0,909940 in Berlin u. s. w. So stehen in der Zeile, an deren Spitze Amsterdam gesetzt ist, die Angaben für alle 48 anderen Orte bey den Fussmassen; und da diess auf zwey Quartseiten nicht Raum findet: so geht es auf die folgenden fort, und die Titel, die als voranstehend sich auf mehrere Seiten beziehen, werden herausgeschlagen.

Wir wünschen sehr, dass der Vf. seine mühsame Arbeit durch den Beyfall derer, die vorzüglich Nutzen aus diesen Tafeln ziehen werden, belohnt finden möge. Sie sind übrigens deutlich und gut gedruckt.

i. e. e.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 5.

MEDICIN.

PRAG, in der Calve'schen Buchhandl.: *Versuch einer medicinischen Topographie von Prag.* Von *F. A. Stelzig*, der Arzney- und Wundarzney-Kunde Doctor u. s. w., k. Physikus der Altstadt Prag. *Erster Band.* XVI u. 264 S. *Zweyter Band.* XVI u. 359 S. 1824. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die Bearbeitung der medicinischen Geographie ist unstreitig einer der grössten und bleibendsten Vorzüge des gegenwärtigen Zeitalters, da, wie Jedermann einsieht, die richtige Kenntniss der örtlichen Beschaffenheit, die genauere Einsicht der Schädlichkeiten und Bedürfnisse in Bezug auf die menschliche Gesundheit, dem Arzte ein kräftigeres Eingreifen in die Vorkehrungen für das Gesammtwohl der Mitbürger gestattet. Die Nothwendigkeit und den hohen Werth derselben hat schon Hippokrates anerkannt; und nachdem in der neueren Zeit seine würdigen Nachfolger, *Lentin*, *Metzler*, *Kopp* und *Formey*, für die Aufnahme dieses Zweiges der ärztlichen Forschung ihre Pflicht ehrenvoll und redlich erfüllt hatten, werden wir von Jahr zu Jahr mit neuen medicinischen Ortsbeschreibungen in grosser Anzahl beschenkt. Die österreichische Monarchie hatte in diesem Fache bisher noch die wenigsten Versuche aufzuweisen, da ausser Wien und Grätz noch keine einzige Ortschaft ärztlich gewürdigt worden ist; daher ist es doppelt angenehm, dass mit dem vorliegenden Werke endlich auch die dem Arzte, gleichwie dem Geschichts- und Naturforscher, auch in jeder anderen Beziehung sehr wichtige Stadt Prag an Hn. *Stelzig* ihren Topographen gefunden hat. Es wäre jedoch zu wünschen gewesen, dass dieser Gegenstand in andere Hände gerathen wäre. Denn obgleich der Vf. vielen Fleiss auf das Einsammeln gewisser Hülfsmittel gewendet hat: so ist doch das Ganze sehr unvollständig, zum grossen Theile unrichtig und hinsichtlich der Schreibart grösstentheils höchst misslungen zu nennen.

Der *erste Band* umfasst die *physicalische Ortsbeschreibung*, nebst der Schilderung der moralischen und physischen Beschaffenheit der Bewohner Prags. Es wird demnach hier gehandelt von der *Lage der Stadt*; wobey Rec. die Angabe, dass dieselbe 55,105 Pariser Fuss über der See erhaben liege, auffiel, da es doch allbekannt ist, dass die Erhöhung derselben nicht mehr, als 90 Toisen, oder genauer 496,7 Pariser Schuh, beträgt. *Von der Bauart.* Der Unrath aller Kloaken der Stadt strömt in den Moldaufluss, dessen Wasser in die öffentlichen Behälter geleitet und von da in die Küchen geholt wird (!!!). Dann *von den Wässern*; diesem Abschnitte ist überdiess eine analytische Tabelle beygefügt, welche jedoch von Ungereimtheiten und chemischen Schnitzern strotzt. So ist z. B. nicht einleuchtend, ob in der 9ten Spalte Kochsalz oder salzsaure Schwererde, sowie welche Art der Luftsäure mit dem Buchstaben *a* in der 12ten Columne gemeint sey, da mit *aa* die freye, und mit *aaa* die gebundene angedeutet wird. Dabey bleibt es auch dunkel, welche von den vielen bisher bekannten Erdarten hier gemeint sind. Ein Gleiches gilt von der in der folgenden Reihe mit *b*, *bb* und *bbb* angegebenen Schwefelsäure und den ebenfalls unbenannten Erden. Ferner dürfte sich wohl, in Bezug auf die Ausmittelung des wahren Neutralisationsgrades der in der 14ten Spalte verzeichneten Erdarten, einiger Verdacht schöpfen lassen, und hinsichtlich des in der letzten Reihe angeführten Vorhandenseyns von freyem Alkali muss man immer wieder fragen: Welches Alkali? — Was endlich die angestellten Versuche selbst betrifft: so bedarf die Angabe beym Brunnen 1 mit *aaa* No. 4 eines sicheren Beweises, ebenso jene mit *bb* m. N. 1. 9; sowie beym Brunnen 6 die Anzeige mit *cccc* No. 10 u. s. w. Diese ganze Tabelle erfodert überhaupt eine genaue Säuberung. — Da, wo (S. 30) von den Bestandtheilen der Trinkwässer im Allgemeinen gesprochen wird, war nicht zu übersehen, dass der Gyps auch eine Art von Kalkerde ist. Ferner heisst es (S. 34) ganz unrichtig, dass die gelbe Farbe des Wassers die Anwesenheit des Extractivstoffes beweise, dass der alleinige kohlensaure Kalk mit Säuren brauset, und dass sich die Barytlösung bloss durch Schwefelsäure trübet. Bey der ebendaselbst angegebenen Analyse ist es schwer zu entnehmen, was mit dem Gerbestoff und den Erden geschehen, da der trockene Rückstand ausser schwefelsaurem Kalk nichts als Extractivstoff zeigte, und woher der letzte gekommen ist, da er in der durch Abdampfung eingedickten Flüssigkeit ganz unmerkbar war. — In dem Abschnitte von den *Umgebungen* und vom *Klima* ist, ausser mehreren anderen Irrungen, der höchste jährliche Thermometerstand viel zu gering angegeben. — Was eigentlich die Zeichen bey der die Temperatur der Luft andeutenden Zahl 18° 55′ (S. 65) bedeuten sollen, weiss man nicht; doch nicht etwa Klaftern und Schuhe? — Weiterhin wird gesprochen von

der *Bevölkerung*, welche nach glaubwürdigen Berechnungen insgeſammt auf 105,918 Seelen angegeben wird. In Bezug auf die Sterblichkeit wird dargethan, daſs alljährlich der 24ſte bis 25ſte Menſch mit Tode abgeht; doch ſind die dieſem Abſchnitte angefügten Rechnungsexempel ganz eigener Art und unleugbar falſch. Sonderbar iſt die zuverſichtliche Feſtſtellung der Anzahl der vorhandenen Hunde. — Dann folgt die Abhandlung vom *Charakter der Einwohner*, von der Körperbeſchaffenheit und phyſiſchen Erziehung, von der *Bildung* (des Geiſtes), demnach alſo auch von den mannichfaltigen Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten; von den Nahrungsmitteln und ihrer Beſchaffenheit; von der Kleidung, von der Lebensweiſe und dem Hausweſen; von der *Moral* (!), nämlich vom Grade der Sittlichkeit (wobey ſich der Vf. ſo manche in der That ſehr unbillige und ſelbſt obſcöne Uebertreibungen erlaubt), und von den Vergnügungen. — Ungeachtet Hr. *St.* bey dieſem phyſicaliſchen Theile unverkennbar nach Vollſtändigkeit ſtrebte, und dabey ſelbſt in einigen Abſchnitten, insbeſondere bey den drey letzten, einer langweiligen Breite beſchuldigt werden darf: ſo iſt es um ſo auffallender, in dieſer Abhandlung von ſo manchen ſowohl allgemein, als auch namentlich in mediciniſcher Beziehung, überaus wichtigen Gegenſtänden, als z. B. hinſichtlich der Angabe geognoſtiſcher Daten, der Naturproducte, der hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten der Stadt, der Gewalt äuſserer Einwirkungen auf die vorhandenen Krankheiten, der Beſchaffenheit des Kochgeſchirres u. ſ. w., gar nichts erwähnt zu finden.

Der *zweyte Band* enthält die eigentliche *mediciniſche Topographie*. Der *1ſte Abſchnitt* deſſelben handelt von den zu Prag bemerkbaren *Krankheiten*, und zwar zuerſt von den *allgemeinen Urſprungsquellen* derſelben (eine ziemlich magere und ſeichte Darſtellung!); ſodann von den *Jahreskrankheiten* (nicht viel beſſer); von den *ſtationären Uebeln* (ſehr mittelmäſsig); von den in der früheren Zeit beobachteten *peſtartigen Erſcheinungen* (äuſserſt dürftig bearbeitet!); von den ſeit dem Jahre 1808 zum Vorſchein gekommenen *Epidemieen* (unverantwortlich ſchlecht, da hier gerade mehr als hinreichendes Materiale vorhanden war, ſowohl über die fürchterliche Typhusſeuche des Jahres 1813, als über die Scharlachepidemie im Jahre 1822, und das Maſernübel des darauf folgenden Jahres; es hätte ſich ungemein viel Lehrreiches und Nützliches ſagen laſſen); von den *Volkskrankheiten* (ſehr wenig befriedigend), und endlich von den *ſporadiſchen Uebeln*, worunter der Vf., ſonderbar genug, bloſs die gaſtriſchen Fieber, die Schleimfieber, die gallichten Fieber, die Wechſelfieber, die (primären!?) faulicht nervöſen Fieber und das Kindbettfieber verſtanden wiſſen will, ſo daſs er in ganz abgeſonderten Capiteln die einzelnen Arten der Ausſchlagskrankheiten, der Entzündungskrankheiten, der chroniſchen Krankheiten, der Blutflüſſe und der Nervenkrankheiten (insgeſammt nach Hn. *St.* zu den ſporadiſchen Uebeln nicht gehörig!) aufzählt und beſchreibt. Ohne es zu ahnen, zeigt ſich der Vf. hiemit als der Schöpfer eines ſeltſam geordneten neuen Syſtems der Heilkunde; wie haltbar jedoch daſſelbe ſey, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. So viel iſt indeſs gewiſs, daſs die pathologiſchen Anſichten des Hn. *St.* eben ſo eigenthümlich ſind, als ſeine therapeutiſchen Grundſätze der allgemeinen Erfahrung widerſtreben. — Zu dieſsfallſigen Beweiſen iſt es ſchon hinreichend, zu bemerken, daſs er (S. 37) ganz treuherzig den Magen huſten läſst, und den Gebrauch ſchweiſstreibender Mittel beym Scharlachfrieſel, als meiſtentheils ſchädlich, unbedingt verwirft; was jedoch einigermaſsen begreiflich wird, wenn man bald darauf bemerkt, daſs er die weſentliche Wirkſamkeit kalter Begieſsungen auch nicht einmal zu ahnen vermochte. — Der *2te Abſchnitt* iſt der Schilderung des *Sanitätsweſens* gewidmet. Zuerſt werden die *einzelnen Lehrzweige der Heilkunde*, und zwar ſowohl, wie ſie bey der ſonſtigen Verfaſſung der daſigen uralten Univerſität beſchaffen, als auch nach ihrem dermaligen Zuſtande dargeſtellt; in welcher Beziehung hier in der That eine ſehr vollſtändige und dankenswerthe (obgleich keinesweges originelle) Arbeit geliefert wird. — Ferner iſt die Rede von dem *Verfahren und Betragen der Aerzte, gleichwie von ihren Verhältniſſen*, ſowohl unter einander, als auch in Bezug auf das Publicum; wobey zur Steuer der Wahrheit gerügt werden muſs, daſs Hr. *St.* in Hinſicht ſeiner Berufsgenoſſen ſich nichts weniger, als eine Vorliebe zu Schulden kommen lieſs. Denn er verfährt ſchon im Allgemeinen, noch mehr aber mit Einigen derſelben, aus unverkennbarer Perſönlichkeit, ſo ſchonungslos und zugleich ſo pöbelhaft, daſs er die Schwächen und Gebrechen ſeiner Standesbrüder unbedenklich dem Hohne Preis giebt, und endlich ſogar, in eine ſehr abgeſchmackte Parabel ſich verirrend, die beiden Thierlein hinter der Krippe zu Bethlehem für ſeine Collegen erklärt (S. 163). Weiterhin werden die *Pflichten der öffentlich angeſtellten Medicinalperſonen* mit ziemlicher Genauigkeit aus einander geſetzt, wie nicht minder die zahlreichen *Heilungsinſtitute* (mit Ausnahme einiger minder bedeutender Unrichtigkeiten) treu geſchildert. — Zuletzt folgt die gleichmäſsig bearbeitete Angabe der durchgehends vorzüglich und menſchenfreundlichſt bedachten *öffentlichen Verſorgungshäuſer* für Findlinge, Waiſen und arme erwerbsunfähige Perſonen; der verſchiedenartigen *Penſionsinſtitute*, und des Zuſtandes der *Unterſuchungs-*, *Straf-* und *Beſſerungs-Häuſer*. — Mit Befremden gewahrt man übrigens, daſs in dieſem Theile des Werkes von gewiſſen Krankheitszuſtänden, welche die Verhältniſſe des Lebens entweder an ſich, durch den Unterſchied des Alters, oder durch ſonſtige Bedingungen veranlaſſen, hiemit alſo von den Entwickelungsübeln und allen anderen Krankheiten der menſchlichen Lebensepochen eben ſo wenig, als von den eigenthümlichen Körpergebrechen, der Künſtler und Handwerker u. ſ. w., irgendwo die Rede iſt.

Zum Schluſſe wollen wir noch einige Beyſpiele der Verkehrtheiten im Ausdrucke und der lächerlichen Sprach- und Schreib-Fehler, von denen beide Bände wimmeln, erwähnen. „Mineralquellenwaſſer-Trinkcuranſtalt (S. 44), vierſchröttiger Kucheltrabant (S. 85), das Biertrinken zu einigen Kaffeelöffeln einzwingen (S.

125), die Küchengartencultur liefert unglaubliche Producte (S. 165), der Kaffee besitzt eine bewundernde sympathetische Kraft in sich (S. 188), eine ellige Klafter (S. 192), das weibliche Geschlecht giebt sich als Buhldirne hin (S. 202), ein gigantisch erhöhter Brustkorb (S. 207), die Weiberbrust ist entweder eine rosicht schimmernde Alabasterfluth, oder eine ekelhaft gefurchte marmorne Ebbe (S. 211), Liebesqualen aus seinem Herzen entleeren (S. 262), der abgeschwitzte Mann (Th. II S. 15), durchgeschwitzte Köchinnen (S. 28), die Lungenentzündung bestimmt die häufigsten unter dieser Classe Krankheiten (S. 50), die Universität gebar Gelehrte (S. 90), Häscher nach Neuerung (S. 159), karrikaturförmiges Hohngelächter (S. 163), einen gesättigten Durst fodern (S. 187), Schmutzerey (S. 188), Behörden und andere ungerechte Klagen (S. 201), Akuscher statt Geburtshelfer (*Accoucheur*) (S. 210), das venerische Curhaus (S. 259 u. s. w.), eine einzutretende Entbindung" (S. 291) u. m. Uebrigens strotzt das ganze Werk von unnöthig oder falsch gebrauchten, aus fremden Sprachen entlehnten Ausdrücken, fehlerhaft angebrachten Unterscheidungszeichen und Druckfehlern.

— e —

RIGA und DORPAT, b. Meinshausen: *Ansichten über die allgemeine Krankheitslehre*, von *Friedrich Parrot*, der Med. u. Chir. Dr. 1820. 214 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift sagt in der Vorrede: „Ich erwarte und wünsche eine ernste und strenge, nur nicht oberflächliche Prüfung. Ich habe mich bemüht, in die Definitionen logische Kritik, in den Plan ein reines System, in die Aufzählung der Thatsachen, auf welche ich baue, die strengste Wahl, in die Schlüsse Bündigkeit zu legen" u. s. w. Er erwartet also auch, dass der kritische Leser Alles diess so finde; und wenn diess nun nicht der Fall seyn sollte, was wird er dann wohl glauben? Wird er dann wenigstens dem Rec. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er unparteyisch und unbefangen seine Meinung sagte? Weiter verlangt dieser nichts, und wird daher, dem Wunsche des Vfs. gemäss, ernst und streng, doch billig und human, und in möglichster Kürze sein Urtheil fällen, und es beweisen; vorher aber eine kurze Uebersicht des Inhalts seiner Schrift geben.

Nachdem der Vf. von S. 1 — 3, als Veranlassung dieses Versuches, das Gebäude der allgemeinen Krankheitslehre neu aufzuführen, die Baufälligkeit des alten vielhundertjährigen, von Galen bis auf die neuesten Zeiten stehenden, angegeben hat, giebt er von S. 3 bis 72 eine ziemlich umständliche Darstellung der Lehren *Rasori's*, und begleitet sie mit einer Kritik. Nachdem er hierauf zur Begründung der Pathologie eine Definition des Lebens, S. 73 ff., der Gesundheit, S. 82 ff., und der Krankheit, S. 86 ff., gegeben; von S. 94 — 102 nochmals die bisherige Art und Weise der Aufstellung des Systems getadelt, und S. 102 — 105 einige allgemeine Gesetze der Erregbarkeit aufgestellt hat, handelt er nun von S. 106 bis 185 die allgemeine Krankheitslehre selbst ab, indem er ohne weitere Eintheilung oder Abtheilung unter der Ueberschrift: *Die Grundkrankheiten des menschlichen Körpers*, folgende Formen derselben aufzählt. 1) Verminderter Zusammenhang in den festen Gebilden, S. 106. 2) Vermehrter Zusammenhang in den festen Gebilden, S. 117. 3) Veränderte Structur der festen Gebilde, S. 121. 4) Fremdartige Organismen in dem menschlichen Körper, S. 127. 5) Fehler der Säfte, S. 129. 6) Verminderte Erregung, S. 151. 7) Vermehrte Erregung, S. 167. Als Zugabe giebt der Vf., „um den Uebergang zur speciellen Pathologie anzudeuten," eine kurze Betrachtung des Fiebers, S. 186, und der Entzündung, S. 201. — Die Abhandlung der genannten Grundkrankheiten im Einzelnen besteht darin, dass der Vf. sie theils in den einzelnen Theilen und Organen des Körpers nachzuweisen, theils die verschiedenen Arten und Grade derselben anzugeben sucht, z. B. den vermehrten Zusammenhang in den Knochen, dem Zellgewebe, den Membranen; die verschiedenen Ausartungen der verschiedenen Säfte, z. B. Verdickung, Verdünnung, Verderbniss des Blutes, der Galle u. s. w.

Wenn wir nun unser Urtheil über diese Aufstellung, sowie über die ganze Schrift sagen sollen: so sind wir in sofern mit dem Vf. vollkommen einverstanden, dass die bisherige, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten fortgeführte Eintheilung der Krankheitsformen den Fortschritten, welche die Pathologie in den neueren Zeiten gemacht hat, keinesweges mehr angemessen ist, sondern einer gänzlichen Reform bedarf; wir können uns aber nicht überzeugen, dass die vom Vf. aufgestellte allgemeine Pathologie vor der bisherigen Vorzüge habe; im Gegentheil halten wir sie noch für weit unvollkommener und den Foderungen, welche diese Wissenschaft an ihre Bearbeiter machen kann, keinesweges entsprechend. Es wird hinreichend seyn, zur Begründung dieses Urtheils einige Hauptausstellungen zu machen, um jeden Sachverständigen von der Richtigkeit desselben zu überzeugen. Eine ausführlich widerlegende Kritik erlaubt der Zweck dieser Blätter nicht. Aus diesem Grunde übergehen wir daher Alles das, was wir über den Inhalt der ersten Hälfte der Schrift, über die verhältnissmässig zu ausführliche Darstellung der Lehre *Rasori's*, über die vom Vf. gegebenen Definitionen des Lebens — welches er in den Stoffenwechsel (Stoffwechsel) setzt, — (dem zu Folge die Atmosphäre auch organisirt und belebt ist), der Gesundheit und Krankheit u. s. w. sagen könnten, und beschränken uns einzig und allein auf die zweyte Hälfte der Schrift, welche die Darstellung der allgemeinen Pathologie enthält, und auch hier nur auf das Wesentlichste.

Hier vermissen wir nun zuerst — was ganz unerlässlich ist — eine genaue, hinreichend begründete Definition des Begriffs einer Grundkrankheit; denn auf diese, und auf diese allein, beschränkt der Vf. die allgemeine Pathologie. Dieser Mangel ist das πρῶτον ψεῦδος der Schrift, aus welchem alle übrigen entstanden sind. Denn diese Definition ist der Massstab, welcher an alle die einzelnen aufgezählten, sogenannten Grundkrankheiten gelegt werden muss. Was hat der Vf. unter einer Grundkrankheit verstanden? Diese Frage finden wir nirgends beantwortet; denn das, was er S. 105 sagt: „Die Grundkrankheiten, wie sie jetzt vorgetragen wer-

den sollen, kommen in der Natur isolirt zwar nirgends, oder wohl nur höchst selten vor; wenigstens zieht eine derselben gewöhnlich mehrere nach sich, indem sie anderen zur Ursache wird, und so entsteht der zusammengesetzte Zustand einer speciellen Krankheit," — enthält keine wirkliche Definition der Grundkrankheit, noch weniger aber einen Beweis derselben. Indess scheint daraus ungefähr so viel hervorzugehen, dass dem Vf. eine Grundkrankheit so viel ist, als ein Ingredienz, ein Bestandtheil einer speciellen Krankheit. Es müssten sich daher aus den, vom Vf. aufgestellten, sieben Grundkrankheiten alle einzelnen Krankheiten zusammensetzen lassen. Wie wenig diess aber möglich ist, wird sogleich dargethan werden. Allein wenn es auch wirklich möglich wäre: so würde doch dadurch die Anfoderung an den Vf., eine begründete Definition des Begriffs einer Grundkrankheit aufzustellen, nicht beseitigt werden.

Wenn wir nun auf die, vom Vf. aufgestellten, sieben Grundkrankheiten selbst unseren Blick richten: so finden wir erstlich zwey darunter, welche ganz und gar nicht Krankheiten sind, nämlich: *verminderte* und *vermehrte Erregung*. Diess ist so allgemein anerkannt, dass es keines Beweises bedarf. Ein Mensch, welcher durch den Genuss eines Glases Weins, oder durch ein angenehmes Ereigniss mehr, als gewöhnlich, erregt wurde, ist eben so wenig krank, als derjenige, dessen Erregungszustand durch Hunger oder Betrübniss herabgestimmt ist. Auch sind die vom Vf. als Beyspiele aufgezählten krankhaften Erscheinungen keinesweges vermehrte oder verminderte Erregungszustände, sondern theils bloss Symptome krankhafter Störungen, wie z. B. der Schmerz, der volle, starke, harte, schnelle Puls u. s. w., theils vielmehr Unterbrechungen und Hemmungen der regelmässigen Thätigkeit der Organe, als erhöhte Erregung, wie z. B. der Krampf, die Sinnestäuschungen; theils Folgen abnormer Reize verschiedener Art, und folglich vielmehr secundäre, als Grund-Krankheiten, z. B. vermindertes Verdauungsvermögen u. s. w. — Zwey andere, vom Vf. als Grundkrankheiten aufgestellte Zustände des Organismus: verminderter und vermehrter Zusammenhang in den festen Theilen, sind auch an sich keine Grundkrankheiten; denn sie sind entweder bloss begleitende Symptome anderer allgemeiner Krankheiten; oder wenn sie selbst an sich abnorme Zustände des Körpers bedingen: so sind diess keine eigentlichen Krankheiten, z. B. ein Vorfall, eine Dislocation, eine Hernie u. s. w. Mehrere vom Vf. unter diese Rubrik gestellte Krankheiten gehören gar nicht hieher, und haben ihren Grund vielmehr in einer Umstimmung der flüssigen, als in einer Erschlaffung der festen Theile, z. B. der Scorbut, die Scropheln, die Bleichsucht u. s. w. — Dass die Eingeweidewürmer, welche der Vf. als fremde Organismen, als eine bestimmte Grundkrankheit, aufführt, als solche keinesweges angesehen werden können, darin stimmen wohl die meisten Pathologen überein. Dasselbe gilt auch von der Erzeugung fremdartiger weicher und harter Gebilde, der schwammartigen Gewächse, der widernatürlichen Knochen- und Stein-Erzeugung. Einer jeden dieser Afterbildungen liegt eine eigenthümliche, oft in jedem individuellen Falle verschiedene, krankhafte Reizung oder Umstimmung zum Grunde; wie kann daher das Product als Grundkrankheit angesehen werden? So entstehen Verknöcherungen durch mechanischen Druck, durch Entzündung, durch Alterschwäche, durch gichtische Reize u. s. w. Es bleibt uns also nur noch eine Grundkrankheit von den sieben übrig: Fehler der Säfte, welche wir — recht verstanden — als solche anerkennen können. Wir sagen: *recht verstanden!* Denn in dem Sinne, in welchem der Vf. den Ausdruck *Fehler* nimmt, indem er z. B. Mangel und Fülle von Säften, Verschleimung, Congestion des Blutes, Säure im Magen und dergleichen darunter zählt, können wir ihn nicht nehmen, noch die unter dieser Rubrik aufgeführte Umstimmung oder Anomalie der Säfte als eine Grundkrankheit anerkennen.

Wir glauben im Obigen mit wenig Worten, aber hinreichend bewiesen zu haben, dass die vom Vf. als Grundkrankheiten aufgezählten Erscheinungen am menschlichen Organismus in keinem Sinne als Grundkrankheiten angesehen werden können; woraus folgt, dass sie auch zur Begründung einer allgemeinen Pathologie völlig untauglich sind. Es ist hier nicht der Ort, unser eigenes System der allgemeinen Pathologie aufzustellen; es ist genug, bewiesen zu haben, dass das vom Vf. gegebene nicht haltbar ist.

„Um den Uebergang von der allgemeinen Krankheitslehre zur speciellen anzudeuten" — diess sind des Vfs. eigene Worte S. 185 — „hält er es nicht für unzweckmässig, einige der wichtigsten Krankheitsformen zu betrachten, zu welchem Zwecke er die Lehren des Fiebers" — soll heissen: die Lehre vom Fieber — „und der Entzündung besonders geeignet hält, und sie *sub calce* der Schrift abhandelt." Gehören diese nun zur allgemeinen oder zur besonderen Pathologie? Dem zu Folge, was der Vf. in der ganzen bis hieher sich erstreckenden Abhandlung gesagt hat, gehören sie nicht zur allgemeinen Krankheitslehre; nach den Aeusserungen aber, welche er S. 186 und 212 thut, gehören sie allerdings dahin. Denn er sagt z. B., nachdem er die Lehre von der Entzündung im Allgemeinen abgehandelt hat, S. 212 ausdrücklich: „Wie nun die Entzündung nach ihrem Uebergang in Eiterung weiter um sich greift u. s. w.; welche Modificationen sie durch den u. s. w. erleitet — das ist Gegenstand der speciellen Pathologie." Wenn wir übrigens in Hinsicht dessen, was der Vf. über die Natur des Fiebers und der Entzündung sagt, seiner Meinung keinesweges seyn können: so wollen und können wir ihm diess zu keinem Vorwurf machen, noch als Grund zum Tadel anführen, da — wie bekannt — fast ein jeder Patholog hierüber seine eigene Ueberzeugung hat. Nicht zu billigen ist es, wenn der Vf. Blatterngift, Typhusgift u. s. w. sagt. Contagien sind keine Gifte, und es ist einmal endlich Zeit, einen festen Sprachgebrauch hierin zu befolgen.

ff. ff. ff.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin.* Zweyte Aufl. 1822. I — VII u. 9 — 72 S. — *Anhang von Gebeten, Sprüchen u. s. w., aus mehreren älteren Agenden zusammengetragen, und zum Gebrauche für die Liturgie an Sonn- und Festtagen eingerichtet; nebst einem Auszuge aus der Liturgie für Kirchen, denen es am Nothwendigen mangelt, um sie vollständig abzuhalten.* 1823. I — VI u. 7 — 52 S. auch 12 S. Musik. gr. 4. (22 gr.)

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Domkirche zu Berlin.* (Motto 2. Tim. 2, 9.) 1822. 28 S. 8. (3 gr.)

3) *Der kritischen Predigerbibliothek,* herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr,* Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585. (Recension der vorstehenden Schrift: *Worte* u. s. w.)

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- u. Domkirche in Berlin.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen. *Zweyte* Aufl. 1823. II u. 56 S. 8. (4 gr.)

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchenagende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte. (Motto: Prüfet Alles; das Beste behaltet.) 1823. VIII u. 118 S. gr. 8. (45 kr.)

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischen Ansichten beleuchtet *von einem Laien.* 1824. 24 S. 8. (4 gr.)

7) Frankfurt a. M., b. Andreae: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchenagende.* Allen seinen Mitarbeitern am Reiche des Lichts und der Wahrheit gewidmet *von einem evang. Geistlichen.* 1822. 44 S. 8. (4 gr.)

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können,* mit besonderer Rücksicht auf (*Augustis*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons,* ev. Pf. zu Puderbach b. Dierdorf. (Motto: 1 Kor. 16, 13. Spr. Sal. 12, 17.) 1824. 79 S. 8. (8 gr.)

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Domkirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* Mit Anmerk. aus Lutheri Schriften. 1824. 51 S. 8. (6 gr.)

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende.* (Motto: Ap. Gesch. 5, 38. 39.) 1824. VI u. 56 S. 8. (4 gr.)

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende n. preuss. Agende.* (Aus d. liter. Beobachter abgedruckt.) 1824. 20 S. 8. (2 gr.)

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi,* evangel. Pf. in Wiesbaden. (Motto: 1 Kor. 3, 11 — 15.) 1824. 44 S. kl. 8. (12 Kr.)

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende, an einen preuss. Geistlichen abgegeben von* Dr. *H. G. Tzschirner,* Prof. u. s. w. 1824. 32 S. 8. (4 gr.)

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten. 1825. 83 S. gr. 8. (8 gr.)

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchenagende,* geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon,* königl. sächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. 1825. VI u. 65 S. 8. (8 gr.)

Seit Gregor dem Grossen, der sich wie um die Organisation des Kirchenwesens überhaupt, so um die Benutzung des Gesanges bey den gottesdienstlichen Versammlungen insbesondere, so hoch verdient machte, bis auf Luther, den Unvergleichlichen, der die lateinische Sprache aus den Andachtsübungen der Deutschen zu entfernen suchte, und es seinen Landsleuten möglich machte, bey ihren öffentlichen Erbauungen ihrer Muttersprache sich zu bedienen, und seit den

Zeiten dieses heldenmüthigen Gottesmannes bis in das erste Viertel des 19ten Jahrhunderts — hat die Angelegenheit der Liturgie schwerlich so vieler Menschen Gedanken beschäftigt, und eine so allgemeine Theilnahme erregt, als solches gerade jetzt, und als Folge der Erscheinung der Schrift Nr. 1 (deren erste Aufl. nur 1 Jahr mehr zählt, als die vorliegende zweyte), der Fall ist. Und über diese Theilnahme, über die aufgeregte Lebendigkeit und literärische Thätigkeit für und wider die betreffende Sache kann man sich in einem Zeitalter, wie das unsrige, welches reizbar ist und auch oft genug gereizt wurde und wird, nicht sehr wundern. Es möchte für ein schlimmes Zeichen der Zeit gelten, wenn es sich anders verhielte. Tragen nur die Schriften, welche einer solchen Veranlassung ihr Daseyn verdanken, die Merkmale der Bescheidenheit, Umsicht, und Liebe des Wahren und Guten ihrer Vff.: so mögen sie im Uebrigen die in Rede stehende Sache empfehlen, oder sie missbilligen; man hat in jedem Falle Ursache, über ihre Erscheinung sich zu freuen, und in ihnen einen Beweis dafür zu erkennen, dass es übertrieben und ungerecht ist, unserem Zeitalter eine völlige Gleichgültigkeit gegen Religion, Christenthum, Kirche und öffentliche Erbauung Schuld zu geben. Mit Vergnügen darf Rec. vorläufig versichern, dass er die erwähnten Merkmale, um nicht zu sagen, in allen, so doch in der weit überwiegenden Mehrzahl der Schriften gefunden hat, welche bis jetzt über die, alle Protestanten interessirende, Angelegenheit der neuen preussischen Agende zu seiner Kenntniss gekommen sind. Bey der näheren Bezeichnung der einzelnen dieser Schriften wird er sich hierüber näher erklären.

Die *Agende selbst* ist, wo nicht das Werk, so doch das Geschenk eines so gerechten, guten, frommen, allgemein geliebten und verehrten Königs; sie trägt der unverkennbaren Spuren, aus der lauteren Quelle eines ächtevangelischen, Gott ganz hingegebenen Gemüths entsprungen zu seyn, allenthalben so viele; die Art ihrer Einführung geschah und geschieht mit so grosser Vorsicht, Schonung und landesväterlicher Sorgfalt für die religiösen Bedürfnisse der Landeskinder; die Zeit ihres Hervortretens in das kirchliche Leben ist eine in jedem Betracht so merkwürdige und an folgenreichen Begebenheiten ergiebige Zeit, — dass Rec., hätte er auch an ihr, als Druckschrift betrachtet, im Ganzen oder in ihren Theilen mehr auszusetzen, als es der Fall ist, dennoch das Volk glücklich preisen würde, dessen weise Regierung so thätig dafür besorgt ist, seinen christlich religiösen Sinn zu beleben, und seinem Eifer für Kirche und gemeinschaftliche Erbauung einen neuen Schwung zu geben. Nicht von allen Vätern der Volks in dem protestantischen Deutschland oder Europa weiss die Geschichte unserer Zeit ein gleichruhmwürdiges Beyspiel aufzustellen! — Auch von einer anderen Seite angesehen hat die Sache für Rec. viel Anziehendes und Erfreuliches. Die Begriffe von dem wahren Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, von ihrer gegenseitigen Unentbehrlichkeit und von dem segensvollen Einflusse, den jedes dieser Institute, in geschwisterlicher Verbindung mit dem anderen, auf das Schicksal der Menschheit hat; diese Begriffe, auf denen so Vieles beruhet, die so sehr dazu beytragen können, den Geistlichen mit seinem Stande, das Volk mit seiner Regierung, die Regierungen mit ihren Völkern zufrieden zu erhalten, und die gleichwohl hin und wieder noch so gar dunkel, verworren und selbst unrichtig sind, können nicht anders, als durch so manche scharfsinnige Untersuchungen, wozu eben die Erscheinung und Einführung der preussischen neuen Agende die natürlichste Veranlassung gab, aufgehellt, geordnet und berichtigt werden. — Und das Fach der Pastoraltheologie und Homiletik, in dessen Hinsicht noch neuerlich ein urtheilsfähiger Schriftsteller mit Fug und Recht klagte, dass dasselbe noch bey Weitem nicht so ausgestattet und in Ordnung gebracht sey, als es zum Vortheil der Wissenschaft und zur Beförderung einer heilsamen Wirksamkeit des Geistlichen zu wünschen wäre, sollte es nicht bedeutend gewinnen, und manche seiner bisherigen Lücken zweckmässig ausgefüllt sehen unter den Bestrebungen einiger der ausgezeichnetsten Gottesgelehrten, denen diese Gelegenheit willkommen war, und die sie dazu benutzten, um den religiösen Volkslehrer auf seinen wahren Beruf aufmerksam zu machen, und ihm dessen gewissenhafttreueste Erfüllung an das Herz zu legen? Gewiss die preussische Agendensache ist keine so geringfügige, oder gar bedenkliche und Gefahr drohende Sache, wie sie Manchem beym ersten flüchtigen Anblicke derselben vorgekommen zu seyn scheint; sie hat im Gegentheile, für Rec. wenigstens, und mit ihm sicher für nicht Wenige, die an dem Bestande und Gedeihen der protestantischen Kirche aufrichtigen und warmen Antheil nehmen, eine so hohe Wichtigkeit an sich und so viel Hoffnung Erregendes für die Zukunft, dass er sie zu den interessantesten Gegenständen zählt, welche in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit des denkenden und besonnenen Freundes der guten Sache der Menschheit haben auf sich ziehen können.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, dass wir uns in dieser Literaturzeitung auf eine ins Einzelne gehende, beurtheilende Anzeige von Nr. 1, nachdem die Agende auf königl. Befehl in einem beträchtlichen Theile der preussischen Staaten bereits eingeführt, auch gewiss jedem unserer Leser, für den der protestantische Cultus einiges Gewicht hat, aus ihr selbst und aus so manchen über sie erschienenen Schriften längst bekannt ist, nicht einlassen können. Ein Anderes würde es seyn, wenn sie als blosses Erzeugniss der Literatur, als versuchter Beytrag zur Verbesserung der Liturgie, als eine Agendenprobe, dergleichen vor etwa 30 Jahren eine so grosse Menge zu Tage gefördert wurden, vor uns läge; wo wir uns dann über ihren Werth im Ganzen und in ihren Theilen ein bestimmtes Urtheil abzugeben für berufen halten würden. Jetzt könnte es bey dessen Aeusserung das Ansehen gewinnen, als zöge unsere Zeitung, die es doch allein mit der Literatur zu thun hat, den ausgesprochenen Willen eines weisen und gerechten

Landesherrn vor ihr Forum, und das sey ferne! Nur mit einem Worte unsere Ansichten und Wünsche in Betreff einer neu einzuführenden Agende für Protestanten im Allgemeinen anzudeuten, das überschreitet nicht die Grenze eines kritischen Literaturblattes, und scheint, um uns bey unserem Urtheile über mehrere der bey dieser Gelegenheit herausgekommenen Schriften desto kürzer fassen zu können, nicht überflüssig zu seyn. Mit dem sel. *Zollikofer* (s. dessen *Anreden und Gebete* u. s. w.) ist Rec. noch immer der Meinung, dass Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Handlung, Deutlichkeit und Richtigkeit der Gedanken und Ausdrücke, Empfindung und Wärme des Vortrages mehr, als man dieses Alles bey den Liturgien gewöhnlicher Art findet, Haupterfodernifs sey, um das öffentliche Gebet und andere Theile der gemeinschaftlichen Andacht zu der vernünftigen, edeln, den Geist erhebenden und das Herz bessernden Gottesverehrung zu machen, die sie seyn sollten und könnten. An jedem Sonn- und Festtage, folglich im trüben Herbste, wie im heiteren Frühling, am Charfreytage, wie am Weihnachtsfeste u. s. w. immer dieselben Anfangs-, Schluss- u. a. Gebete zu hören, davon kann sich Rec. eben so wenig, wie von einem allzuhäufigen Wechsel der Formulare, wie man ihn in einigen neueren Liturgien findet, wahre Erbauung versprechen; jenes ermüdet, dieses zerstreut; beides verhindert die Andacht. — Was das Materielle der Liturgie betrifft: so möchte es schwer seyn, zu bestimmen, welcher Missgriff der gefährlichste sey, die ganze Liturgie für nichts Anderes, als den Wiederhall der Fundamental-Artikel des christlichen *Glaubens* zu erklären (wie z. B. der Vf. von Nr. 5 S. 59 thut), oder ihre einzige Bestimmung, ihren ersten und letzten Zweck in die Erinnerung an die christliche *Pflicht*, in die Ermunterung zu ihrer Ausübung, in die Belebung und Befestigung des Entschlusses zum Recht- und Wohlthun zu setzen (wie von mehreren Liturgen neuerer Zeit geschieht). Diesem, ohne jenes, würde es an Kraft und Nachdruck, an allem haltbaren Grunde fehlen; jenem, ohne dieses, würde die Verwechselung des Weges mit dem Ziele, der Mangel an Berücksichtigung dessen zum Vorwurfe gereichen, dass die h. Schrift so ganz bestimmt fodert, wir sollen Thäter und nicht bloss Hörer des Wortes seyn; wir sollen nicht bey einem gläubigen und andächtigen: „Herr! Herr! Sagen zu Jesu" stehn bleiben, sondern zugleich durch Befolgung des Willens dessen, der ihn gesandet hat, Bürger seines Reiches zu werden suchen. Die zu scharfe Trennung der christlichen Glaubenslehre von der christlichen Tugendlehre fällt nirgends widerlicher auf, und bringt nirgends unersetzlicheren Schaden, als gerade in der Liturgie. Und man sollte meinen, unsere Zeitgenossen hätten, im Ganzen genommen, noch nicht die Stufe von moralischer und religiöser Bildung erstiegen, dass es für sie überflüssig wäre, mittelst des Gebetes und anderer Kirchenformulare an das Eine Nothwendige erinnert zu werden! Dass hiezu aber die blossen, immer wiederholten Sündenbekenntnisse u. dergl., die eben durch die beständige Wiederholung alle Kraft verlieren, nicht ausreichen, dafür dürfte der Rosenkranz, dessen Gebrauch und Wirkung zum sprechenden Beweise dienen. — Auch auf ein richtiges Verhältniss zwischen den liturgischen Handlungen und der Predigt oder anderen freyen Reden des Liturgen kommt mehr an, als oft erwogen wird. Hat man in früheren Zeiten wahrgenommen, dass viele Kirchengänger, zumal in grösseren Städten, nicht eher in die Kirche traten, als bis sie den Prediger auf der Kanzel wussten, und dieselbe gleich nach dem letzten Worte der Predigt wieder verliessen: so will man in der neuesten Zeit bemerkt haben, dass die meisten Anwesenden unmittelbar am Schlusse der liturgischen Verhandlungen, und im Augenblick des Anfangs der Predigt, aus der Kirche sich entfernten. Dass Beides gleich anstössig ist, die Kirche herabwürdigt, und ein Verkennen und Vergessen des letzten Zweckes der gemeinschaftlichen Andacht verräth, bedarf nicht erst der Bemerkung. Aber der wahre Grund eines so zweckwidrigen Benehmens dürfte nirgends anders zu suchen seyn, als in dem Missverhältnisse zwischen Predigt und Liturgie, in der Ueberschätzung des Werthes der einen auf Kosten der anderen; und denken lässt sichs, dass entweder, wenn z. B. eine Liturgie sich selbst überlebt hat, die Gesänge schläfrig, die Gebete abgenutzt, vom ersten bis zum letzten Worte, gleich dem Psalter der Nonne, jedermann bekannt sind, die Predigt hervorgehoben, und ihre Anhörung für das einzig wesentliche Stück der öffentlichen Andacht gehalten wird; oder dass, wenn die Liturgie den längsten Theil der Erbauungszeit ausfüllt, aus einer Menge von Abwechselungen zwischen Rede, Gebet und Gesang besteht, und der blossen Tonkunst zu vieles Feld einräumt, um auf Gehör und Phantasie zu wirken, die Predigt als Nebensache behandelt, und die Anhörung, besonders die Anwendung derselben, als etwas sehr Entbehrliches betrachtet wird. Den letzten Fehler rügt man bekanntlich beym katholischen Cultus, und des ersten macht man sich leider! nur allzuhäufig bey der protestantischen gemeinschaftlichen Andacht schuldig. Den einen und den anderen Abweg zu vermeiden, dürfte daher eine Aufgabe seyn, auf deren Lösung man, bey Abfassung einer neuen Agende, nicht sorgfältig genug Bedacht zu nehmen hätte. — Sagt gleich Rec. in Allem diesem nichts, das nicht jedem einigermassen bewanderten und geübten Liturgen längst bekannt, und von den besseren unter den neueren liturgischen Reformatoren als gültig anerkannt wäre: so kann er doch nicht bergen, dass ihm in einigen der vielen in der preussischen Agendensache erschienenen Schriften wenig oder keine Rücksicht darauf genommen worden zu seyn scheint. Daher diese Erinnerung an alte, aber oft vergessene und doch so bewährte Grundsätze. — Von dieser *Agende*, die anfänglich für die Hof- und Domkirche zu Berlin, dann zu allgemeinerem Gebrauche in den kön. preuss. Staaten verordnet wurde, heisst es in der Vorrede: „sie sey als eine verbesserte der bisher eingeführt gewesenen anzusehen, und auf

die früher erwähnten preuss. Kirchenordnungen von 1540 ff. gegründet worden, welche die ewigen Wahrheiten des Christenthums, in Verbindung mit den eigenen Worten der heil. Schrift, in edler Einfalt und kraftvoller Kürze vortragend, die Einigkeit des Glaubens in der evang. Kirche begründeten und beförderten, und das schöne verknüpfende Band aller evang. Gemeinen waren," Und über den *Anhang* von Gebeten u. s. w., der als Folge des lautgewordenen Wunsches, „dass die Liturgie zum Hauptgottesdienste an Sonn- und Festtagen eine grössere Mannichfaltigkeit an Gebeten und Sprüchen enthalten, und zur Abwechselung darbieten möge," zwey Jahre später, als die Agende selbst, erschien, wird bemerkt, dass sie (diese Gebete) aus alten Liturgieen zusammengetragen, aus der heil. Schrift geschöpft, in das einfache, kunstlose Gewand ihrer kräftigen, jedes fromme Gemüth ansprechenden, salbungsvollen Sprache gekleidet seyen. Auch ist, durch Hinzufügung einer abgekürzten Liturgie, für solche Prediger gesorgt worden, die sonn- und festtäglich in mehreren Kirchen zu predigen haben, und denen es noch an eingeübten Sängerchören mangelt. Die edle, kraft- und würdevolle Sprache, die ächte Salbung in den Gebeten, der kindliche Ton und demuthsvolle Sinn in allen Anreden an den Höchsten, der beständige Gebrauch passender Stellen und Kraftsprüche aus den Schriften des A. und N. Ts., die allenthalben sich an den Tag legende tiefe Ehrfurcht und warme Liebe zu dem gottgesandten Mittler zwischen Gott und den Menschen und zu seinem Evangelium — diese, und so manche andere wesentliche Vorzüge der neuen preuss. Agende vor nicht wenigen liturgischen Versuchen und zum Theil selbst eingeführten Agenden neuerer Zeit, welche von den Vertheidigern derselben und von ihren Gegnern fast einstimmig anerkannt werden, können nicht anders, als ihr je mehr und mehr Eingang und die dankbarste Aufnahme von Predigern und ihren Gemeinden verschaffen. Rec. wünscht dieses von Herzen, und wendet sich zu den durch sie veranlassten Schriften.

Dem ungenannten Vf. von Nr. 2 und dessen Recensenten in *Röhrs Predigerbibliothek* (Nr. 3) gebührt die Anerkennung, dass sie die Ersten waren, die *gegen* die neuen Agende auftraten. Wie wenig ihnen daraus ein Vorwurf gemacht werden kann oder soll, erhellt schon aus unseren obigen Aeusserungen. Erst dann erscheint ein Gegenstand in seinem vollen Werthe, wenn nicht bloss dessen Vorzüge hervorgehoben, sondern wenn auch seine wahren oder scheinbaren Mängel an das Licht gezogen werden. Durch das Letzte erhalten ja gerade die Vertheidiger der Sache ein um so viel offeneres Feld, um zu zeigen, wie verdient, oder wie unverdient die gemachten Ausstellungen sind. Dass dieses im vorliegenden Falle die Folge wirklich gewesen sey, beweisen die vielen seitdem herausgekommenen Apologien der Agende. Und wenn sich es selbst mehrere erklärte Vertheidiger der Agende erlaubten, Einzelnes in ihr zu rügen, z. B. *Augusti* in N. 5, *von Ammon* in Nr. 15 u. s. w.: warum sollte es eben solchen, die an der ganzen Agende kein Wohlgefallen haben, verwehrt seyn, ihre Gedanken darüber öffentlich zu äussern? Hätte zu Luthers und besonders zu Gregors Zeiten die literärische Cultur und Betriebsamkeit mittelst der Druckerpresse schon einen so hohen Grad erreicht, und einen so weiten Spielraum gehabt, als in unseren Tagen: wer weiss, wie viele Gegner und Vertheidiger auch über deren Verdienste um die Liturgie in grösseren oder kleineren Schriften sich öffentlich ausgesprochen haben würden? — Den Ton in beiden Schriften kann Rec. nicht ganz billigen; er hätte weniger scharf und schneidend seyn können. Auch die Besorgniss des Vfs. von Nr. 2, als sollte die Agende ein Mittel abgeben, die Lutheraner (man denke!) zu Reformirten zu machen, und den Krypto-Calvinismus zu begünstigen, kann Rec. nicht mit ihm theilen; sowie ihm auch der Anstoss übertrieben vorkommt, welchen der Vf. von Nr. 3 an der Satisfactionslehre, deren die Agende zu oft Erwähnung thun soll, und an Verschiedenem, was die heil. Abendmahlsbehandlung betrifft, nimmt. Im Uebrigen erkennt Rec. in beiden Vffn. Männer, die für Religion und Christenthum warm sind, denen das Wohl der protestantischen Kirche am Herzen liegt, und die über Liturgie und Agende und deren bedeutenden Einfluss auf Beförderung oder Verminderung des kirchlichen Lebens vorurtheilsfrey denken, und zum Theil sehr richtige Ansichten und Grundsätze zu Tage legen. Das Publicum hat es ihnen jedenfalls zu verdanken, dass sie durch ihre Bemerkungen die Schriftenreihe über einen Gegenstand eröffneten, der es so ganz vorzüglich verdient, von allen seinen verschiedenen Seiten betrachtet, und mit der grössten Besonnenheit und Unparteylichkeit behandelt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Oekonomie. *Königsberg*, b. Schulz: *Der preussische Bauernfreund, oder guter Rath für meine braven Landsleute, die preussischen Bauern*, für Ackerbau und Viehzucht, mit einer Anleitung zur Heilung der gewöhnlichen Pferde- und anderen Viehkrankheiten, von *W. A. Kreyssig*. 1823. 124 S. kl. 8. (6 gr.)

Dieses Büchlein, welches manche nützliche Bemerkungen und Erfahrungen aus der Landwirthschaft enthält, kann auch Landwirthen ausserhalb Preussen brauchbar werden, zumal da es in einem leicht fasslichen und verständlichen Tone abgefasst ist. — Nach einer Einleitung von dem gegenwärtigen unerfreulichen Zustande des Landmanns in Preussen, von der Verbesserung desselben durch höher getriebene Cultur des Bodens, Erzielung des Futters und Düngers, wird von einem sachkundigen Landwirthe über Auseinandersetzung und Benutzung der Aecker, ihrer Bestellung bey verschiedenen Erdarten, über Sommerstallfütterung, Wiesen-, Obst- und Hopfenbau, Pferde-, Vieh-, Schaf- und Bienenzucht gehandelt. Das Ganze ist übrigens mit mancherley, aus eigener Erfahrung hervorgegangenen, nützlichen Bemerkungen ausgestattet. Eine nähere Angabe davon aber gestatten die Grenzen dieser Anzeige nicht. Druck und Papier sind nicht vorzüglich.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. s. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. s. w.

3) *Der kritischen Predigerbibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr.*, Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585 u. s. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- u. Dom-Kirche in Berlin.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen u. s. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte u. s. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischem Ansichten beleuchtet *von einem Laien.*

7) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit besonderer Rücksicht auf (*Augusti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. s. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden* u. s. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende neue preuss. Agende* u. s. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Wilhelm Wilhelmi* u. s. w.

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende, an einen preuss. Geistlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der ev. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten. u. s. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende*, geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. Prof. *Behrends*, der Vf. von No. 4, ist, soviel Rec. weiss, der Erste, der *für* die Agende öffentlich sprach; und nur der Unverstand könnte ihm das Recht dazu streitig machen; jeder Unbefangene wird es ihm nicht verdenken, dass er über die Sache so redete, wie er dachte. Die *geschichtlichen Vorerinnerungen, besonders über den Ursprung der n. Berliner Dom-Agende*, S. 6 — 13, enthalten mehrere diesen Gegenstand betreffende Actenstücke, die zwar jetzt nicht mehr unbekannt sind, hier aber doch, gesammelt und geordnet, nicht ungern werden gelesen werden. S. 14 — 45 theilt der Vf. seine Bemerkungen *über den Inhalt der Agende selbst* mit, und zwar sowohl über ihre Einrichtung im Allgemeinen, wie über die einzelnen Theile derselben. Dass er hier dem Vf. von No. 2 oft begegnet, lässt sich erwarten. Ohne uns jedoch bey dem polemischen Theile seiner Schrift aufzuhalten, erwähnen wir nur, dass Hr. *B.* S. 35 den Vf. der *Worte eines protestantischen Predigers* u. s. w. auf den allerdings schwer zu lösenden Widerspruch in seinem Tadel der Agende aufmerksam macht, nach welchem derselbe einerseits in ihr einen verborgenen Calvinismus, „der sich heimlich einschleichen, und die bethörten Lutheraner zu den Reformirten hinüberziehen will," gefunden zu haben glaubt, andererseits aber doch die Agende beschuldigt, sie öffne durch ihre Liturgie beym Gottesdienste „dem römischen Katholicismus" Thüre und Thor. „Wer aber zuviel beweise, sagt Hr. *B.*, der beweise nichts." Dass inzwischen eben dieser

Satz eine gewisse Anwendung auf diesen Theil seiner eigenen Schrift leidet, ist nicht schwer, zu zeigen. Wirklich erscheint der Vf., als ein so unbedingter Lobredner der Agende; er findet von allen den Mängeln und Schwächen derselben, von denen sie doch andere ihrer, zum Theile recht warmen, Vertheidiger nicht einmal frey sprechen, so ganz und gar nichts; er nimmt ihr Materielles im Ganzen und in jedem seiner einzelnen Theile so laut und so zuversichtlich in seinen schriftstellerischen Schutz, dass man wohl zu sagen sich geneigt fühlt: Wer *zu* Viel beweist, der beweist wenigstens nicht *sehr* Viel. Dass aber diese Agende, so übereinstimmend auch Rec. mit dem Vf. hinsichtlich ihrer denkt: *„non quis, sed quid,“* und so gänzlich er es dahingestellt seyn lässt, wer eigentlich ihr Vf. sey, doch nur Menschenwerk ist, und, gleich allem Menschenwerke, das Ziel der Vollkommenheit nicht erreicht hat, das wird selbst in dem bekannten königl. Ministerialschreiben an die preuss. Landes-Consistorien vom 28 Febr. 1822 durch die Worte eingeräumt: „Des Königs Majestät haben geäussert, es würde mit besonderem Wohlgefallen erkannt werden, wenn die Einführung der neuen Agende von den Geistlichen gewünscht würde; aber dadurch solle die schon vor mehreren Jahren (1814) angeordnete *Verbesserung* der liturgischen Formen und des gesammten evangelischen Kirchenwesens *nicht aufgehalten*, vielmehr diese Angelegenheit *nach Möglichkeit gefördert werden.*“ In der ganzen Schrift findet Rec. keine Spuren davon, dass Hr. *B.* über Agenden und liturgische Verbesserungen an sich und ohne Beziehung auf den einzeln vorliegenden Fall selbst nachgedacht, oder die bedeutenden Fortschritte, welche das Liturgiewesen seit etwa 40 — 50 Jahren gemacht hat, kennen gelernt hätte; und das sollte doch bey einem Schriftsteller, der über eine so wichtige Sache seine Stimme öffentlich geben will, der Fall seyn. Selbst die ausgehobene Stelle des Ministerialschreibens deutet unverkennbar darauf hin, dass es bey der Bekanntmachung der Agende nicht auf deren laute Lobpreisung, wohl aber auf Anregung des Bestrebens, die Vervollkommnung der Agende möglichst zu befördern, abgesehen war. S. 46 f. fügt der Vf. noch seine Bemerkungen über die allgemeine Einführung der Agende im evangelischen Preussen hinzu, und beschreibt zuletzt die beyfallswürdige Art, wie er bey Einführung derselben in seiner Gemeinde zu Werke gegangen. So sollte man allenthalben zu Werke gehen, und von Widerstand würde man nichts hören.

Die kampflustige Richtung, von welcher der erst unbekannte, nun aber öffentlich seinen Namen bekennende Vf. von N. 5, Hr. Dr. *Augusti*, seine Kritik selbst nicht freyspricht (S. VIII), und die besonders vom 3ten Abschnitte an: *über den Ursprung und die Quellen der neuen Agende* u. s. w. hervortritt, lässt Rec. auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und bemerkt nur, dass sie es hauptsächlich gewesen zu seyn scheint, welche dem Vf. nachher so vielen, und zum Theil, heftigen Widerspruch zugezogen hat; z. B. in der *kritischen Predigerbibliothek*, in *Schuderoffs Jahrbüchern* u. s. w., in Hn. D. *Tzschirners Gutachten* (N. 13) u. s. w. Die Gerechtigkeit wird Hn. Dr. *A.* jeder unbefangene Leser widerfahren lassen, dass er seinen Gegenstand nicht einseitig betrachtet, dass er von seinen historischen und archäologischen Kenntnissen guten Gebrauch zu seinem Zwecke gemacht hat, dass er über Liturgie und ihre hohe Bedeutung in den Augen des Volkes sehr richtig denkt. Die beiden *ersten Abschnitte* seiner Kritik enthalten, freylich nur in aphoristischer Kürze, Bemerkungen über liturgische Freyheit und die Nothwendigkeit bestimmter Vorschriften für die Form des Cultus, sowie über das Recht, eine neue Liturgie zu entwerfen und einzuführen, die aber wohl durchdacht sind, und zu tieferem Eindringen in den betreffenden Gegenstand jeden Freund der guten Sache einladen. Gründlich und gestützt auf die Geschichte der christl. Kirche bis in die ersten Jahrhunderte, zeigt der Vf. S. 15 f., dass dem einzelnen Lehrer oder Vorsteher einer Gemeinde keinesweges das Recht zustehe, von der allgemeinen Kirchenordnung abzuweichen, und die gottesdienstlichen Handlungen allein nach seiner Einsicht und Geschicklichkeit einzurichten. Dass man inzwischen in neueren Zeiten auch von Seiten der höheren Behörden hierüber liberal gedacht, und den Predigern, so lange sich nur ihre Gemeinden nicht darüber beschwerten, die Abweichung von den alten und nicht mehr unseren Zeiten angemessenen Liturgien wenigstens *connivendo* zugelassen habe, hievon liessen sich aus fast allen protest. Ländern Beyspiele nachweisen, und zum Theil selbst solche, die mitten in Residenzen, unter den Augen der Con- und Obereonsistorien, ja im Beyseyn und mit der stillschweigenden Billigung der Landesregenten selbst, Statt hatten. Käme es also hier auf das blosse Possessionsrecht an: so ständen den Vf. 20, 30, 40-jährige Observanzen in Menge entgegen. In den Aphorismen über die Frage: „wer das Recht habe, eine neue Agende zu entwerfen und einzuführen“? tritt der Vf. ganz der schon von *Walch* in Jena vertheidigten Ansicht des *Thomasius* bey, nach welcher dem Landesherrn das Recht über Kirchensachen *nicht als höchstem Bischofe, sondern als Fürsten zukomme.* Ueber diesen wichtigen Punct ist von demselben Vf., Hn. Dr. *A.*, neuerlich (Frankfurt a. M. 1825) eine besondere Schrift herausgekommen, deren Anzeige in diesen Blättern Gelegenheit geben wird, ein Mehreres von der Sache zu reden. Im *vierten Abschn.*, wo der Vf. seine Freude und seinen vollen Beyfall darüber äussert, dass das Element der neuen Agende allein das Dogmatische sey, heisst es unter Anderem S. 61: „Die Einsichtsvolleren unter den Rationalisten der neuesten Zeit haben eingesehen, dass die Gründe, womit man die *Schriftmässigkeit* gewisser Lehren, z. B. von der *Erbsünde, Gottheit Christi, Genugthuung* u. s. w. angefochten, gar zu seicht und unhaltbar sind; und sie räumen daher unbedenklich ein, dass diese Lehren zwar *in der Bibel* ihren Grund haben — dass sie aber desshalb noch keinen Anspruch auf Wahrheit und Allgemeingültigkeit machen können, sondern erst die Kritik der Vernunft, nach dem Culturgrade unseres

Zeiten, aushalten müssen.„ Versteht Hr. *A.* unter diesen einsichtsvollsten Rationalisten einige unserer berühmtesten Philosophen, einen *Kant, Fichte, Schelling*: so mag er Recht haben; dachte er sich aber solche, die zugleich unverblendete Bibelforscher und Theologen waren oder sind, z. B. einen *Stolz, Paulus, Wegscheider, Bretschneider* u. A.: so möchte es ihm schwer werden, jenen Satz zu beweisen. Im letzten Abschn. unterwirft der Vf. die einzelnen Theile, woraus die neue K. A. besteht, seiner Beurtheilung. Hier zeigt es sich nun gleich auf den ersten Blick, dass Hr. Dr. *A.* durchaus nicht zu den blinden Apologeten der K. A. gehört, denen jedes Wort, jede Periode, jeder einzelne Theil derselben unverbesserlich ist, oft, wie es scheint, aus keinem anderen Grunde, als — weil Alles in ihr ein alterthümliches Ansehen hat! Der einsichtsvolle Vf. macht gegen Manches von ihrem Inhalte gegründete Einwendungen, z. B. gegen die zu gehäuften Responsorien, gegen das Eingangs-Epiphonem: „*Gesegnet sey*" u.s.w. und gegen Verschiedenes in der Einrichtung der Religionsgebräuche.

„*Wahrlich die Welt reift dem Gericht entgegen!*" Zu dieser drohenden Betheurung (S.17) bereitet der Vf. von No. 6 vor durch ein finsteres Gemälde, welches er von den 3 Generationen entworfen, worin die jetzt lebende und wirkende evangelische Christenheit deutscher Zunge durch *profanirende Aufklärung* zum *Zweifel*, von diesem aber zur *Unbedingtheit* und der daraus entspringenden *Parteywuth* gelangt sey. In der ganzen, die neue K. A. betreffenden, Schriftenreihe ist Rec. doch auch nicht Eine vorgekommen, worin ihn die Spuren dieser vorgeblichen Parteywuth so widerlich angesprochen hätten, als in diesem sogenannten „*Zwiespalt in der evangelischen Kirche*"; und desswegen freut es ihn, dass die Schrift keinen Geistlichen, sondern, wie er sich selbst nennt, einen Laien oder Weltlichen zum Vf. hat. Nur Eine Stelle möge zum Beweise dienen, durch welches trübe Glas der Vf. sein Zeitalter betrachtet. „Aber was gilt das Alles" (die Lehren und Warnungen, die er, der Laie, im Vorhergehenden besonders den heutigen Dienern Gottes in Kirche und Schule gegeben hatte) — „was das Erinnern an die von unseren Vätern gestreuete Saat der Schuld und Verwirrung, was der Anblick unseres eigenen, unter den Gräueln der Verwüstung in schmerzvollen Zweifeln und Täuschungen durchkämpften Lebens, besonders aus eines Ungelehrten Munde, in einer Zeit, wo, wer da sammeln sollte, zerstreut, wo, wer zum Bauen berufen ist, niederreisst? In einer Zeit, sag ich, wo Alles Partey ist, Niemand" (auch der Vf. nicht?) „für recht und gut erkennen will, als was er selbst vorgebracht; wo hier in Demuthsphrasen und Gehorsamsformeln, in äusserem Wortspiel das ganze Christenthum bestehen soll, ohne innere Tiefe, ohne Ahnung des Geheimnisses der Liebe, ohne Glauben und Erhebung, — dort, mittelst Aufregung der Fluth philosophischer Träume, das klare Gotteswort eingehüllt wird in unverständlichen Schwall und Schaum" (was mag sich der Vf. unter verständlichem Schwall und Schaum denken?), „ja der ewige Gott in das All hinein disputirt, um als Einheit in den Mittelpunct des Weltgebäudes ein Phantom hinzusetzen, ein Götzenbild, von des Anbeters Hand gemacht? Soll ich noch derer gedenken, die sich selbst für den Tempel halten, an dessen Schwelle zu wachen, an dessen Altären zu beten sie berufen sind, oder derer, die sich nur *den* Anordnungen fügen wollen, die sie selbst gemacht haben, und Niemandes Sorge für die Kirche anerkennen, als ihre eigene? Soll ich endlich von denen reden, die unbedingte Knechte des Absoluten, fanatisch begeistert auftreten, als wären sie eines neuen Islams Verkünder, fluchen, wo sie segnen, herrschen, wo sie leiten, trennen, wo sie vereinigen sollten mit Sanftmuth, als Bringer des Friedens und des seligen (?) Geheimnisses der Liebe?" „Wahrlich, heisst es nun zum Schlusse aller dieser Ieremiaden, wahrlich die Welt" (das Tollhaus, möchte Rec. sagen, in welchem der Vf. die Originale zu seinen Copien aufgesucht zu haben scheint) „reift ihrem Gerichte" (seiner Selbstzerstörung) „entgegen!" — Wollte der Vf. einen Rath von dem Rec. annehmen: so wäre es dieser: er verderbe sich seine Zeit und seine Laune nicht durch das Lesen von naturphilosophischen Schwärmereyen; er verwechsle nicht die ganze Menschenwelt mit einer Handvoll Grübler und excentrischer Scribler; er mische sich nicht in Angelegenheiten, denen er nicht gewachsen ist, und die er, gleichviel ob als Laie oder als Cleriker, nicht zu beurtheilen vermag. Dass er es mit seinen Tiraden gut meint; dass er gegen seinen König die ihm schuldige Ehrfurcht zu erkennen giebt; dass er nicht unbekannt ist mit gewissen Thorheiten, Uebertreibungen und Unbilden eines ephemeren Geistes der Zeit und einiger ihrer lautgewordenen Kinder, das macht ihm Rec. nicht streitig. Wer aber ein so abschreckendes, karrikaturartiges Zeitgemälde, wie das des Vfs., dazu missbraucht, Geistliche, deren Bedenklichkeiten, die neue Agende anzunehmen, vielleicht aus einer sehr lauteren und edlen Quelle flossen, desshalb sofort des Ungehorsams, des Widerstandes gegen ihren König zu beschuldigen, obgleich gar kein bestimmter Befehl zur unbedingten Annahme der Agende vorhanden war: der zeigt schon hiedurch, was auch überall in der ganzen Schrift sich bestätigt, dass ihm in dieser Sache gar keine Stimme zukommt, und dass er von liturgischen Verbesserungen eine recht engherzige Meinung hegt.

Bey den *Betrachtungen und Winken* (No. 7), welche hier nur, grösserer Vollständigkeit wegen, mit aufgenommen sind, fasst sich Rec. desto kürzer, weil bereits eine Anzeige derselben in diesen Blättern (1824. No. 112) gegeben worden ist. Nicht aus Parteywuth, sondern aus der mit Bescheidenheit vorgetragenen Besorgniss, die neue K. A. möge mit der heutigen Religionscultur nicht ganz verträglich seyn, auch der Grundlehre des Christenthums, Joh. 4, 24, nicht völlig entsprechen, sind des Vfs. Zweifel gegen die Zuträglichkeit der allgemeinen Einführung derselben entsprungen. Dass sie übrigens das Erzeugniss eines frommen und edlen Gemüthes sey, stellt Rec. nicht in Abrede.

Hr. *Simons* erinnert in der Vorrede zu No. 8 nicht unschicklich an die Empfindungen der Freude, des Trostes und der unerschütterlichsten Treue gegen ihren neuen Souverän, welche sich in den Herzen der evang. Christen in den preuss. Rheinprovinzen u. s. w. bey den Nachrichten über die Besiegung und Verjagung der feindlichen Völker, über den Sturz des fremden Drängers, über die Einverleibung der Rheingegend in den preussischen Staat, seit der denkwürdigen Periode der Jahre 1813 — 1815 geregt hatten. Besonders herzerhebend waren den Rheinländern die heiligsten Versprechungen ihres gerechten Königs, dass die evangelischen Kirchen aus den verschiedenen Provinzen wechselseitig in Synoden zusammentreten, und über ihre kirchlichen Bedürfnisse und nöthigen Verbesserungen sich berathen sollten. Die Synoden constituirten sich bald; aber ehe die allgemeine Landessynode gehalten werden konnte, erschien unerwartet 1821 die neue Militärkirchen-Agende, und wurde in ihrer 2ten Ausgabe den evang. Kirchen des preuss. Staates zur Annahme dargeboten (S. 7). Der Vf. glaubt *nicht*, diese Agende zum Gebrauche bey seiner evang. Gemeinde annehmen zu können, und baut seine Befugniss zur freymüthigen und bescheidenen Darlegung seiner Gründe auf des Ap. Paulus Ermahnung an den von ihm verordneten Lehrer des Evangeliums, 1 *Timoth.* 6, 20 ff. Auch dieser Gegner der neuen K. A. geht also nicht mit Parteywuth zu Werke, will nicht einen Zwiespalt in der evang. Kirche veranlassen, nicht fluchen, wo er segnen, herrschen, wo er rathen, trennen, wo er vereinigen soll: er will nur von demselben Rechte, welches die Lobredner der Agende in Anspruch genommen, zur bescheidenen Darlegung seiner Bedenklichkeiten und Zweifel gegen dieselbe Gebrauch machen. Auch ist dieses im Ganzen genommen auf eine Art geschehen, die kein Vorurtheilsfreyer missbilligen kann. Zwar ist der grösste Theil seiner Schrift polemischer Natur, indem sie gegen die Schriften No. 4, 5 u. a. Vertheidiger der K. A. bis S. 60 gerichtet, und nicht frey ist von Härten, wie sie Streitschriften zu haben pflegen. Doch sagt der Vf. viel Wahres und Beherzigenswerthes; und wenn er, wie es scheint, mit übertriebener Aengstlichkeit die neue Agende beschuldigt, sie thue dem Katholicismus Vorschub: so ist zu erwägen eines Theils, dass die Umtriebe der römisch katholischen Proselytenmacher jetzt häufiger sind, als je; anderen Theils, dass der Verkehr zwischen Katholiken und Protestanten gerade in des Vfs. Gegend vorzüglich gross und stark ist. Daher die nicht ungegründete Aeusserung S. 62: „Die neue K. A. verlangt, dass wir auf dem Tische in der Kirche ein Crucifix und zwey brennende Kerzen stellen, beym Gebete das Kreuz machen, und beym heil. Abendmahl niederknien sollen: welche Gebräuche als Neuerungen angesehen werden, und unvermeidlichen Anstoss und Störung erregen, da die evangelischen Christen in den preuss. Rheingegenden sie längst abgelegt haben, und sie als Eigenthümlichkeiten der katholischen Kirche ansehen.“ Rec. kennt mehrere protest. Länder, von denen sich dieses nicht sagen liesse; dass es sich aber in den westpreussischen Provinzen so verhalte, leidet keinen Zweifel. Der Vf. führt, zur Bestätigung seiner Meinungen und Grundsätze viele Stellen aus den in *J. H. Steubings Kirchen- und Reformations-Geschichte der Oranien-Nassauischen Lande.* Hadamar 1804, vorkommenden Kirchenordnungen des 16ten Jahrhunderts an, z. B. S. 64, 66 u. f., die bemerkungswerth, und zum Theil wie für unsere Zeiten geschrieben zu seyn scheinen. Als unserem Vf. eigen, und sehr wahr verdient noch dessen Bemerkung S. 52 ausgehoben zu werden, nach welcher, wenn, wie *Augusti* sagt, das Dogmatische im Christenthum *allein* bleibenden Werth und dauernde Wirkung behauptet, der moralischen Seite des Christenthums aller Werth abgesprochen wird. „Als evangelische Christen behaupten wir dagegen, dass das Moralische nicht weniger bleibenden Werth hat, als das Dogmatische.“ (Man könnte sagen: das Letzte *verliert* allen Werth, oder es gleicht nur einer tauben Nuss, ohne das Erste.) Wie viele Aussprüche Christi: „thut Busse“ u. s. w. hätten sich zum Belege dieser in unseren Tagen so sehr verkannten Wahrheit noch, ausser den vom Vf. angeführten Stellen Joh. 15, 14. Matth. 7, 15 — 22. 1. Kor. 13, 2 — 13, beybringen lassen!

KURZE ANZEIGEN.

Erbauungsschriften. *Hannover*, in der Hahnschen Hofbuchhandlung: *Christliche Erweckungen am Morgen und Abend, in Freuden und Leiden, in Gesundheit und Krankheit; auch Fest-, Abendmahls- und Ernte-Betrachtungen, von Joh. Ludw. Ewald*, weiland Dr. der Theologie und Kurbadenschem Kirchenrath in Karlsruhe. Dritte verb. u. verm. Auflage von *G. C. Breiger*, Superint. zu Dransfeld. 1824. XII u. 159 S. (4 gr.)

Rec. darf aus der wiederholten Auflage dieses Büchleins mit Sicherheit schliessen, dass es schon in seiner ersten Gestalt nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde. Die Ursache davon lässt sich aus näherer Betrachtung dieses Erbauungsbuches leicht abnehmen. Es ist nämlich ausgezeichnet durch Mannichfaltigkeit und Reichthum des Inhalts, für jedesmalige Lagen, Bedürfnisse und Umstände des Geistes und Lebens, durch hinreichenden Stoff zum Nachdenken, sowie durch eine einfache, herzliche Sprache. Bey der jedoch diesem, wie jedem menschlichen Werke, anklebenden Unvollkommenheit und den gesteigerten Foderungen an ascetische Schriften dieser Art war es ein günstiger Umstand, dass es dem genannten Herausgeber zur Durchsicht und Verbesserung übergeben wurde. Mit Beybehaltung des vom Vf. gewählten Tons hat er den etwaigen Mängeln abzuhelfen, und wo es nöthig schien, Verbesserungen zu geben gesucht. Dahin gehört die Abänderung der zu oft wiederkehrenden Anrede an sich selbst und die Weglassung der bildlichen Hindeutungen auf Wochentage. Auch sind einige Betrachtungen von *Köster*, *Niemeyer*, *Feddersen* hinzugekommen. Somit wird dieses Erbauungsbuch in seiner erneuerten Gestalt gewiss auch Eingang finden.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. f. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. f. w.

3) *Der kritischen Predigerbibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr*, Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585 u. f. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt, und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für d. Hof- u. Dom-Kirche in B.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen u. f. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte u. f. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischen Ansichten beleuchtet *von einem Laien* u. f. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchen-Agende* u. f. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit besonderer Rücksicht auf (*Augusti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. f. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* u. f. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende* u. f. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende neue preuss. Agende* u. f. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. f. w.

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende, an einen preuss. Geistlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzschirner* u. f. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten u. f. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende*, geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In neun Gründen gegen die Annahme der K. A. recapitulirt Hr. *S.* am Schlusse S. 70 ff., was er im Vorhergehenden ausführlicher vorgetragen hatte, und baut auf diese neun Gründe die Hoffnung: „wir dürfen daher von unserem geliebten, gerechten und duldsamen Landesvater, auf sein gegebenes Wort uns berufend: *„Euere Religion soll Mir heilig seyn; Ich werde keinen Glaubens- und Gewissens-Zwang in Meinen Staaten dulden!“* zuversichtlich erwarten, Er werde uns unsere alten kirchlichen Institutionen, symbolischen Bücher und Gebräuche eben so ungestört lassen, als Juden, Katholiken, Herrnhuter, (Mennoniten) — ruhig ihres Glaubens leben.“ S. 78. Rec. bemerkt in dieser Schrift ungern eine gewisse Abneigung des Vfs. gegen *alle* liturgischen Verbesserungen, die doch gewiss in der Kirche seiner Gegend kein geringeres Bedürfniss sind, als in anderen Gegenden. Hr. *S.*, wie andere Gegner der neuen Agende, sollten, so meint Rec., gerade diese Gelegenheit ergriffen haben, um nicht bloss über die in Rede stehende, sondern um überhaupt über Liturgie und Agende, und die Nothwendigkeit einer zweckmäſsigen Form derselben sich auszusprechen.

Dieses Letzte ist kurz und bündig, wenn auch nicht erschöpfend und allenthalben befriedigend, in der Schrift No. 9 geschehen. Man findet, besonders im Anfange, Bemerkungen über Predigt, Gesang und Gebet, die so richtig, auf die Natur der Sache gegründet und der wahren Volkserbauung beförderlich sind,

dafs man wünschen möchte, der Vf. hätte sich mehr auf Liturgie und Agende an sich, als eben nur auf die Eigenschaften der neuen preuss. K. A. eingelassen. Doch das Letzte war, wie die auf dem Titel aufgeworfene und von ihm bestimmt verneinte Frage zeigt, sein Hauptzweck. Er geht daher auch stark auf den Vf. von No. 4 ein, und sucht es S. 31 ff. zweifelhaft zu machen, dafs Hr. *B.* den Namen eines *evangelischen Predigers* verdiene, ja, dafs er auch nur das N. T. vollständig kenne und verstehe. Abgesehen von dieser polemischen Seite der Schrift, bringt ihr ungenannter Vf. aus Luthers Schriften eine Menge von kräftigen Stellen bey, die wenigstens, wenn sie gleich nicht dazu beytragen, zu sehen, was die Agende, nach Luthers Grundsätzen, *enthalten soll*, die treffendsten Winke darüber geben, was sie *nicht* enthalten soll, oder was daraus zu entfernen ist. Desto tiefer verdienen solche Stellen erwogen zu werden, je bekannter es ist, dafs sich der Vorredner der n. A., zu ihrer Empfehlung, gerade darauf beruft, dafs sie mit den ältesten Liturgien der evang. Kirche übereinstimme, „die, geschöpft aus der Fülle des göttlichen Evangeliums, gegründet auf den uralten Formen der christlichen Kirche, *und durch die Reformation geläutert*, in fast allen evangel. Ländern gleichzeitig angenommen und eingeführt waren." (S. d. Vorr. d. n. A. S. IV—VI.) Gegen die Behauptung des Magdeburger Apologeten und anderer Vertheidiger der n. A.: der Monarch sey Oberbischof der evang. Kirche, und als solcher stehe ihm das Recht zu, die Einführung der n. A. in allen evangel. Kirchen seines Reiches zu verordnen, sagt unser Vf. S. 37: „Gott sey Dank! noch hat sich selbst kein Monarch in der Christenheit so betrachtet (den röm. Papst ausgenommen). Zu welchen Inconsequenzen u. s. w. müfste es nicht führen, wenn dieser Gedanke ausgeführt werden sollte; z. B. der Herrscher Rufslands wäre, nach dieser Ansicht, Erzbischof der Griechen; was wäre er nun aber für die zahlreichen evangelischen Gemeinden? für die Heiden, Muhamedaner, Juden in seinem Reiche? Doch nicht Ober-Brahmine? Ober-Mufti? Ober-Rabbiner?" Zu dieser Stelle gehören die in der Anmerkung abgedruckten Worte aus Luthers Schriften: „Wider das Reich des Teufels hat Gott zwey andere Reiche aufgerichtet, die weltliche Regierung und das Priesterthum; also, dafs die weltliche Regierung wider des Teufels Morden, das Priesterthum aber wider seine Lügen und falsche Lehre fechten und streiten soll u. s. w." Aus Luthers *Ordnung des Gottesdienstes* wird zum Schlufs noch die bemerkenswerthe Stelle beygebracht: „Diejenigen, so aus Fürwitz und Lust *neuer Dinge gern zugaffen*, sollen solches gar bald *müde* und *überdrüssig* werden; wie sie bisher auch in dem lateinischen Gottesdienst gethan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat, und dennoch die Kirchen wüste und ledig geblieben sind, und schon bereits auch im deutschen thun." (S. Ordn. d. Gottesdienstes, Th. 10, S. 285.)

Es war zu erwarten, dafs dem erklärten Gegner der n. A. in den preussischen Rheinlanden, No. 8, aus denselben Gegenden her werde widersprochen werden. Denn Action hat ja in der Regel Reaction zur Folge: und das ist auch, nach dem bekannten „*veritas in medio*", recht erwünscht. Diese Reaction glaubt Rec. in No. 10 zu finden, und zwar nicht von Einem, sondern, wie S. IV zeigt, von mehreren Verfassern, welche, „damit man ihnen nicht den *Vorwurf* machen möge: πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε" (ist denn das aber ein Vorwurf?), gleich von Vorn herein erklären, dafs sie hauptsächlich nur auf das Rücksicht nahmen, was „im preussischen Rheinlande" — gegen die Einführung der n. K. A. angeführt wird. Wer und wie viele dieser Vff. sind, das bleibt zwar noch im Dunkel. Rec. pflegt in solchen Fällen die Stimmen nicht zu zählen, sondern zu wiegen; und da die Vff., nach S. V, „weder das Licht, noch eine Gegenrede scheuen", auch keine besondere (?) Belohnung durch dieses Werkchen sich verdienen wollen, indem sie „weder durch Ehr-, noch Geld-Sucht besonders (??) gequält werden": so verhehlt Rec. nicht, dafs ihm die von ihnen beygebrachten Gründe *für* die Agende, gegenüber den Gründen des Vfs. von No. 8, der Mehrzahl unbeschadet, ziemlich leicht vorgekommen sind. Dafs die neue K. A. christlich, in den ersten christl. Jahrhunderten (in den *Jahrhunderten?*) begründet sey, und die reinen Elemente des Christenthums in sich aufgenommen habe; dafs sie evangelisch (ist diefs von christlich verschieden?), oder mit den K. O., die in der Reformationszeit und etwas später in der evangel. Kirche (*in* ihr?) hervorgingen, übereinstimmend sey, und dafs sie den Bedürfnissen unserer Zeit entspreche: dieses sind kürzlich die Gründe, womit die Vff. die Annehmungswürdigkeit der K. A. zu beweisen suchen. Sie halten sich hier, wie man sieht, an einige der in der Vorrede der Agende enthaltenen Aeufserungen über ihren Werth; sie widersprechen mit Recht der Meinung, als ob die aus dem katholischen Cultus entlehnten, oder ihnen ähnliche, Gebräuche defshalb geradehin zum Katholicismus selbst führten; auch lassen sie es nicht an Bemerkungen und Auszügen fehlen, welche die Uebereinstimmung der n. A. mit älteren Pfälzischen Kirchenordnungen und manchen Lehren des Christenthums darthun. Aber ein tieferes Eindringen in den Geist der Lehre Jesu, der sich bekanntlich nicht in blofsen Dogmen bewegt, sondern zugleich in Vorschriften für den Sinn und Wandel ausspricht; eine unparteyische Vergleichung des Reformationszeitalters mit dem unserigen, der Sprache, des Geschmacks in kirchlicher Hinsicht, und der Begriffe von Religiosität, wie sie damals herrschten, mit dem heutigen; eine hinlängliche Kenntnifs der Bedürfnisse jetziger Zeit, und dessen, was eine Agende, sey sie alt oder neu, wahrhaft erbaulich und zu einem dauerhaften Beförderungsmittel des kirchlichen Sinnes, der Religionsliebe und einer christlich-tugendhaften Denkungs- und Lebens-Art macht, — dieses vermifst Rec. in der erwähnten Schrift, und er setzt sie — nicht weil sie *für* die *Simons'sche* Schrift, aber *gegen* die Annahme der K. A. ist, sondern — weil es ihr an Gründlichkeit

fehlt, unter die eben genannte. Nach unseren Vffn. „hörte der Protestantismus in eben dem Augenblicke auf, als das Evangelium Jesu und die alten Kirchengebräuche gerettet waren"; und „die Evangelischen können von diesem Worte und dieser Sache nur dann wieder Gebrauch machen, wann je das Christenthum verdunkelt, und Menschensatzungen an die Stelle der Aussprüche Jesu und seiner Jünger gesetzt würden; was aber nun nicht mehr zu befürchten ist, weil die evang. Christen durch den Besitz der heil. Schrift an der Urquelle des Christenthums stehen." Welche Begriffe sich doch diese Vff. von einem *Protestantismus* machen mögen, der längst aufgehört habe! Kennen sie denn nicht, oder ignoriren sie wenigstens die ganze, grosse, römisch-katholische Kirche? Deren Anmasung, im Besitze des allein seligmachenden Glaubens zu seyn? Deren nie nachlassende, vielmehr heutiges Tages stärker, als jemals, wirksame Proselytensucht? — Entspringt also wohl gar aus dieser ihrer Unkunde, oder ihrem Ignoriren, die in ihrer Schrift so oft wiederholte Betheuerung: es sey bey der neuen K. A. nicht darauf abgesehen, die Protestanten zu katholicisiren? Rec. glaubt das mit ihnen; aber nicht, weil er den Protestantismus für antiquirt hält, sondern weil er in der Agende selbst keinen Grund dazu findet, und blosse Kirchengebräuche vom Kirchenglauben unterscheidet.

Der ungenannte *Metakritiker* entwirft in No. 11, sich stützend auf einige Aeusserungen von *L. Tiek* in dessen Novelle: *die Verlobung* (s. den *Berliner Taschenkalender* von 1823, S. 257 ff.) und von dem Vf. der unter No. 7 erwähnten *Betrachtungen und Winke* u. s. w., ein Gemälde von dem religiösen Zeitgeiste in Berlin und einem grossen Theile der älteren preussischen Staaten, und von den auffallenden Veränderungen, denen derselbe seit etwa 30 Jahren unterworfen gewesen; über dessen volle Genauigkeit und Treue Rec., zu weit entfernt lebend von dem Schauplatze des copirten Originals, kein vollgültiges Urtheil sich anmasst, das ihm aber einen scharfsichtigen und freysinnigen Beobachter zu verrathen scheint. Er legt sich S. 5, ohne nach dem Vf. oder den Vffn. der Agende zu forschen, die beiden Fragen vor: *„Welches ist das Eine, was Noth thut?"* und: *„Ist dem auf würdige Weise abgeholfen?"* Die Antwort findet Rec. so befriedigend, als sie in einer so kleinen Schrift gegeben werden kann. Den grossen Verdiensten, welche sich Preussens gottesfürchtiger Monarch um Beförderung der Religiosität und Kirchlichkeit in seinen Staaten erworben, lässt der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren. „Nach einigen Jahrzehenden, heisst es S. 9, wenn gerecht und gesetzlich alle Foderungen gestillt, die engen Herzen der (vieler) Geistlichen erweitert, und der nicht denkende, das Bessere zu würdigen unfähige, gemeine Mann (vornehmen und geringen Standes) durch den Anblick des Neuen nicht mehr in seiner Ueberzeugung gestört wird, ist gewiss der Alle einende, friedsame Geist allenthalben willkommen. Darauf ist auch des frommen Landesvaters Hoffnung gebaut." „Man spricht sogar (S. 14), dass Männer von bewährter Gelehrsamkeit und anerkanntem Scharfsinne diesem verdunkelten Geiste" (nach welchem die dogmatischen Artikel von der Busse, unwiderstehlichen Gnade Gottes, dem stellvertretenden Tode Jesu u. s. w. die stehenden Gedanken, Jahr aus Jahr ein, in Predigten sind) „huldigen, und ihr Licht unter den Scheffel setzen, um in einer dunkeln, geheimnissvollen Wortkrämerey zu glänzen, und in einer angenommenen heiligen Salbung zu reden." „Sicher lag es nicht in der Idee des Königs, dem Zeitgeiste diese Richtung zu geben, und die durch ganz natürliche Ursachen geweckte Kirchlichkeit seiner Unterthanen durch irgend ein Institut zu missleiten." „Die neue Agende (S. 16) ist *ein Kind der Zeit*, durch ihre Stürme hervorgerufen, *und für die Zeit*, d. h. zum Heil der Zeitgenossen, wider das süsslich frömmelnde Treiben Vieler, die in allen Stücken gewöhnliche Adamskinder, und wohl noch etwas Schlimmeres sind, sich aber doch für unendlich besser halten, als alle übrigen Mitgeschöpfe, weil sie der Mode zu Liebe salbungsvolle Reden führen, andächtige Blicke zum Himmel werfen, und den Kopf demüthig zur Erde beugen u. s. w." Dass das Dogma der Agende Element ist, billigt der Vf., ist aber doch nicht damit zufrieden, dass die Glaubenslehre mit der Sittenlehre in manchen Theilen der Agende nicht im Bunde wirke, weil Glaube ohne Tugend ein Sonnenstrahl ohne befruchtende Wärme sey. Auch in anderen Puncten tritt der Vf. (der kein Geistlicher zu seyn scheint) dem Vf. von No. 5 bey, indem er einzelne Wörter, Ausdrücke, Redensarten der neuen K. A., die von der Bibel- und Agenden-Sprache abweichen, missbilligt, unter Anderem auch „die ganz artige Behandlung des Teufels (S. 18), der sich freylich in neueren Zeiten in weit mehr Herzen, als sonst, eingenistet hat, und schonender behandelt werden muss, wenn er nicht in Legionen ausfahren, unter die Heerden gerathen und diese ins Meer stürzen soll." Mit dem Rec. glaubt und wünscht der Vf., „dass der durch das Ganze (der n. A.) athmende, wahrhaft fromme Geist doch endlich obsiegen werde, als ein guter erkannt, geliebt und gefolgt werden, und der fromme König seinen Wunsch, die wankende protestantische Kirche dauerhafter zu begründen, und den Nebel- und Schwebel-Geist aus ihr zu verbannen, erfüllt sehen werde." Eben hiezu können Schriften, wie diese, und die Ausmerzung oder Abänderung dessen, was in der n. A. die Probe nicht besteht, gewiss Vieles beytragen.

In No. 12 hat es der Vf. bis S. 21 hauptsächlich mit dem sogenannten *„Zwiespalt in der evangelischen Kirche"* (No. 6) zu thun, und erhebt gerechte Zweifel gegen das *„Welthistorische"* in den Ansichten, welches dessen Vf. sich selbst zuschreibt. In einer Anmerkung zu S. 8 versichert unser Vf., von Geist- und Nicht-Geistlichen, von gebildeten und ungebildeten Gliedern solcher Gemeinden, wo die n. A. eingeführt worden, übereinstimmend das Urtheil gehört zu haben: „sechs bis acht Mal hätte man der neuen Liturgie mit wahrer Erbauung zugehört; aber das *„Semper idem"* (gewiss ein Hauptanstoss — nicht für Menschen, die

jährlich etwa 1 bis 3 Mal — aber desto mehr für solche, die sonn- und festtäglich die Kirche besuchen, also gerade für die eifrigsten Freunde des öffentlichen Cultus!) „ermüde endlich, und verliere alles Erbauliche." Von S. 21 an beschäftigt sich Hr. *Wilhelmi* mit der unter No. 5 angezeigten Schrift des Hn. Dr. *Augusti*, dem er in vielen Stücken zustimmt, bemerkt jedoch S. 32, dass die n. A. von der bisher (wenigstens in des Vfs. Gegend) gebräuchlich gewesenen so sehr abweiche, dass alle Aehnlichkeit verschwinde. „Die vor länger, als 200 Jahren, eingeführten Agenden sind überall bey Seite gelegt" (auch in des Rec. Vaterland); „nirgends finden sie im religiösen Leben des Volkes Anknüpfungs- und Stützpuncte, weil schwerlich auch unter den Aeltesten noch solche sind, die sich aus ihrer Kindheit des Gebrauchs derselben" (des unveränderten und beständigen Gebrauchs nämlich) „mit einiger Bestimmtheit erinnern können." Nur kurz verweilt der Vf., von S. 39 an, bey der Darlegung seines eigenen Urtheils über die n. A., und erzählt, in Beziehung auf die Einführung der *Crucifixe*, *Lichter* und des *Kreuzmachens* (welches in des Vfs. Gegend allerdings mehr, als in anderen, auch von Protestanten bewohnten Gegenden auffallen würde) in einem katholischen Katechismus kürzlich folgende Fragen und Antworten gelesen zu haben: „Wer bist du?" „Ein römisch-katholischer Christ." „Woran erkennt man einen katholischen Christen?" „Am Kreuzmachen." „Wozu dient das Machen des heil. Kreuzes?" „Zur Versinnbildlichung der Dreyeinigkeit, zur Verwahrung gegen die Anläufe des Bösen u. s. w." — woraus der Vf. den Schluss zieht, dass, wenn man den katholischen Christen bloss am Kreuzmachen erkenne, eine Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche nun gar nichts Unmögliches mehr sey. Der Vf. trägt übrigens seine der n. A. ungünstigen Ansichten bescheiden vor, und zeigt sich von der Parteywuth, aus welcher in No. 6 die Widersprüche gegen die n. A. hergeleitet werden wollen, so frey, wie Einer. Was er S. 40 ff. über die Bedenklichkeiten, jetzt eine neue Agende auszuarbeiten und einzuführen, sagt, dem kann Rec. nicht zustimmen. Geht auch der jetzige Zeitpunct vorüber, ohne dem dringenden Bedürfnisse einer verbesserten Liturgie in so vielen protestantischen Ländern abzuhelfen: so ruhet die Sache gewiss wieder ein halbes, ein ganzes Jahrhundert. An tüchtigen Liturgen fehlt es uns gar nicht, und unsere Gemeinden, zumal im Vaterlande des Vfs., wo die Protestantenunion und andere gute Dinge so schön gelungen sind, sind empfänglich genug für wesentliche Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, b. Wimmer: *Fastenpredigten über die vier letzten Dinge*, gehalten in der Pfarrkirche am Hofe, 1823, von *Jakob Rudolph Khünl*, Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, k. k. Professor der Pastoraltheologie u. s. w. 1824. 198 S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich vorliegende Predigten Gegenstände behandeln, bey welchen die Phantasie sich leicht verirren, und die unerweislichsten Behauptungen zu Tage fördern kann: so muss doch Rec. dem Vf. das Zeugniss geben, dass derselbe seine Einbildungskraft ziemlich beherrscht, und sich in den Schranken einer besonnenen Betrachtungsweise möglichst zu erhalten gesucht hat. Selbst das unterscheidende Dogma der katholischen Kirche vom Fegfeuer hat er so behandelt, dass es von seiner Anstössigkeit verloren hat, und erbaulich und ermunternd wird. Der Predigten sind an der Zahl *sieben*; sie handeln 1) vom Tode; 2) vom besonderen Gericht; 3) vom allgemeinen Weltgericht; 4) und 5) von der Hölle; 6) vom Fegfeuer; 7) vom Himmel.

Rühmlich ist die Bescheidenheit, mit welcher der Vf. in der Vorrede von seinen Predigten urtheilt, und dieses um so mehr, da sie wirklich unter die vorzüglicheren Predigten gehören, welche neuerlich von katholischen Predigern öffentlich erschienen sind. Die Texte, welche er gewählt hat, stehen nicht bloss als Motto vor der Predigt, sondern sind auch in der Predigt zweckmässig benutzt und erläutert; die Disposition ist einfach und leicht übersehbar, die Ausführung und Darstellung ruhig, doch eindringlich und herzlich, und öfters mit Erzählungen aus dem täglichen Leben durchflochten, von welchen immer eine erbauliche und meist treffende Anwendung gemacht wird; die Diction ist rein, edel und weder mystisch, noch geblümelt. In der Predigt: *Das besondere Gericht*, handelt der Vf. den Satz ab: „Bey dem besonderen Gerichte nach dem Tode" — (welches er von dem allgemeinen Weltgerichte unterscheidet, und zu dessen Beweis und Erklärung, da er in der Schrift selbst keine grosse und reiche Beschreibung von demselben finden konnte, er sich auf eine Stelle *Augustin's* beruft, welcher sagt: „Man muss sich eine gewisse göttliche Kraft denken, durch welche es geschehen wird, dass einem Jeden seine Werke, gute sowohl, als böse, in das Gedächtniss zurückgerufen, und mit den Augen des Geistes in wunderbarer Schnelligkeit überschaut werden, so dass das Bewusstseyn uns vor dem Gewissen anklagen oder entschuldigen wird") — „werden wir weder Andere, noch uns selbst mehr täuschen"; und Rec. muss ihm das Zeugniss geben, dass er hier viel Gutes und Treffendes mit erschütterndem Ernst seinen Zuhörern ans Herz gelegt hat. Und auf gleiche Art weiss der Vf. in allen seinen Predigten seinen Zuhörern wahrhaft erbaulich zu werden.

7. 4. 5.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. s. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. s. w.

3) *Der kritischen Predigerbibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr*, Bd. 3. H. 4. S. 563 —585 u. s. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für d. Hof- u. Dom-Kirche in B.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen u. s. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte u. s. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischen Ansichten beleuchtet *von einem Laien* u. s. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreae: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats, die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit besonderer Rücksicht auf (*Augusti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. s. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden* u. s. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende neue preuss. Agende* u. s. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. s. w.

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende*, an einen preuss. Geistlichen abgegeben von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten u. s. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende*, geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Vortrefflich findet Rec. des ehrwürdigen Hn. Dr. *Tzschirners* über die Annahme der preuss. Agende abgegebenes Gutachten No. 13. Ein ungenannter preuss. Geistlicher, der sich wegen dieser Agende und der ihm, wie allen preuss. Geistlichen, zugemutheten Annahme im Gedränge befand, wendete sich zutrauensvoll an den Vf., und legte ihm die zwey Fragen vor: „*Habe ich recht gethan, dass ich gegen die Agende mich erklärte?*“ und: „*Was soll ich thun, wenn es dahin käme, dass mir die Einführung derselben unbedingt befohlen würde?*“ (S. 5.) Ein Verfahren, welches den vorsichtigen, gewissenhaft treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn verräth! Möchten recht Viele, möchten alle seine Mitarbeiter, die sich mit ihm in gleicher Lage befanden, auf eine ähnliche Weise zu Werke gegangen seyn! Vielleicht, dass dann mancher Anstoss vermieden worden wäre! Aufrichtigen Dank verdient der Vf. von $\frac{23}{24}$ preuss. Predigern (so gross ist, laut öffentlichen Nachrichten, die Zahl der Unzufriedenen gegen $\frac{1}{24}$ Zufriedener, wenigstens im Anfange, gewesen!) dafür, dass er sein Gutachten drucken liess. Die erste der beiden Fragen bejaht der Vf. ganz bestimmt und aus Gründen, welche dem Rec. wie aus dem Herzen geschrieben sind. Nur im kurzen Auszuge mögen diese Gründe hier stehen. „Mit Recht hielten Sie sich nicht für befugt, ihre Gemeinde zu vertreten, und durch die Annahme der n. A. eine Veränderung in dem Gottesdienste derselben herbeyzuführen, zu welcher sie ihre Zustimmung

nicht gegeben hatte.“ S. 7. Der Vf. verbirgt sich die Schwierigkeiten, wesentliche Veränderungen mit dem öffentlichen Gottesdienste bey Gemeinden ohne Vorstände, Presbyterien, Synoden vorzunehmen, nicht; aber mit Hinweisung auf das bey Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches in Sachsen beobachtete und fast überall gelungene Verfahren zeigt er, dass sie nicht unüberwindlich sind. Eben so billigt der Vf. den zweyten Weigerungsgrund: „dass die n. A. weder von kirchlichen Behörden ausgegangen, noch von ihnen geprüft und gutgeheissen worden ist.“ „Ein Consistorium, sagt er u. A. S. 10, wird schwerlich ein gutes Steuergesetz, und ein Finanzcollegium nicht leicht eine zweckmässige Kirchenordnung entwerfen; so wenig ein Superintendent zur Begutachtung eines militärischen Reglements sich eignen wird, so wenig wird es ein General zur Prüfung einer Agende.“ Ohne Kenntniss, Uebung und Erfahrung, ohne theologische Wissenschaft und vertraute Bekanntschaft sowohl mit den gottesdienstlichen Institutionen der Kirche überhaupt, als mit der religiösen Denkart der Zeitgenossen insonderheit, wird es selbst bey der christlichsten Gesinnung und Liebe zum Gottesdienste, so gewiss diese übrigens das erste Erfoderniss hiezu ist, nicht möglich seyn, eine zweckmässige Liturgie zu entwerfen und zu beurtheilen. Nicht weniger stimmt der Vf. dem dritten und wichtigsten Weigerungsgrunde bey: „dass durch die n. A. keine vollkommen genügende Form des Gottesdienstes eingeführt werde.“ S. 12. Zwar widerspricht Hr. Dr. *Tzsch.* seinem Correspondenten, in sofern dieser mit Anderen die Agende zu streng gerichtet, und ihr Gutes übersehen habe; doch macht er auf einige bedeutende Mängel derselben, z. B. die Erhebung der Adoration über die Predigt, die Monotonie in der sonn- und festtäglichen wörtlichen Wiederholung derselben Chöre, Responsorien, Gebete, und besonders (was dem Vf. eigen und S. 13 gründlich ausgeführt ist) darauf aufmerksam, dass in der n. A. auf solche Bekenner der evang. Kirche, deren Glaube nicht durchaus und in allen Stücken, z. B. in der Satisfactionstheorie, mit den Symbolen übereinstimmt, gar keine Rücksicht genommen worden ist, da man diese doch, bloss um einer Verschiedenheit in ihren Ansichten willen, nicht aus der Zahl der Protestanten wird ausstreichen, oder sie in der gerechten Erwartung täuschen wollen, „dass man nicht im Ausdrucke der allgemeinen Andacht Formeln vorschreiben möge, in denen eine ihrer Ansicht ganz entgegengesetzte Vorstellungsweise bestimmt und fast polemisch hervortritt u. s. w.“ (S. 14.) (Der etwas unsanfte Ausfall, welcher bey dieser Gelegenheit S. 15 auf die von uns unter No. 5 angezeigte *Kritik* u. s. w. geschieht, scheint durch eine Aeusserung des Correspondenten des Vfs. veranlasst worden zu seyn; Rec. hätte ihn zur Beförderung des Friedens, worauf sonst die ganze Schrift so sichtbar hinzielt, weggewünscht.) Hinsichtlich der zweyten der aufgeworfenen Fragen erklärt sich Hr. *Tz.*, und mit ihm Rec., ganz bestimmt gegen den Vorsatz des Fragestellers: „*seinem Predigtamt entsagen zu wollen, wenn ihm die Einführung der n. A. unbedingt befohlen würde.*“ Die Gründe des Vfs. hält Rec. für unumstösslich; er kann sie aber, um nicht allzu ausführlich zu werden, hier nicht ausheben. Möge sie aber doch Jeder lesen und tief beherzigen, den diese wichtige Sache interessirt! „Ueberhaupt, sagt der Vf. u. A. so wahr und so beherzigenswerth, wird nicht leicht der Geistliche irgend eines Landes mit *allen* liturgischen Einrichtungen, an welche er sich zu halten hat, eben so wenig, als der Geschäftsmann mit allen Formen des Geschäftsganges, völlig einverstanden seyn;“ (welcher denkende Prediger war es mit den *alten* Liturgien? Gleichwohl waren sie unbedingt anbefohlen, und — man fügte sich über 200 Jahre lang in ihren Gebrauch!“) und wenn die Gemeinden eine nicht von der Kirche selbst ausgegangene Liturgie annehmen: so sieht sich der einzeln stehende Geistliche ausser Stand gesetzt, das Recht der Kirche zu verwahren.“ S. 21. „Durch die Annahme der n. A. werden Sie weder Ihrer Kirche untreu, noch gehindert, die Zwecke des kirchlichen Vereins an ihrer Gemeinde zu fördern. Wozu also ein so auffallender Schritt“ (der Verzichtleistung auf das Predigtamt), „welcher ihrer Gemeinde einen tüchtigen Lehrer kosten, sie um einen erwünschten Wirkungskreis bringen, auf die öffentliche Stimmung einen ungünstigen Eindruck machen, und ihnen zwar manches Lob erwerben, aber auch in den Augen vieler besonnener Beurtheiler den Verdacht, dass sie nach dem Märtyrerthume getrachtet hätten, zuziehen würde.“ S. 23. Noch spricht der Vf. S. 25 ff. kräftige und herrliche Worte über das Bedürfniss wesentlicher Verbesserungen der Liturgie; über die, die dankbarste Anerkennung verdienende, Theilnahme des Königs von Preussen an dieser Angelegenheit der Kirche; über die Nothwendigkeit, die unter uns Protestanten fast verloren gegangene öffentliche Adoration wieder zu heben, und dem Cultus eine feste Form zu geben, und besonders über die ganz eigene, aber klägliche Lage, worin sich die protest. Kirche gerade jetzt, in Ermangelung einer Verfassung, gegenüber der, ihrer Selbstständigkeit sich erfreuenden, katholischen Kirche, womit sie nun in den deutschen Ländern mehr, als je, in Berührung kommt, befindet, und schliesst mit dem Wunsche, wozu Rec. sein Amen! sagt: „Möchte der Erste unter den evangelischen Fürsten (in Deutschland) das unsterbliche Verdienst sich erwerben, der evangelischen Kirche seiner Staaten“ (und hiemit den Anlass und Reiz dazu auch für andere Staaten) „*eine Verfassung zu geben!*“ (S. 30.)

Ohne weitere Vorrede, nur mit der Bemerkung, dass diese Schrift Beziehung habe auf des „*Pacificus Sincerus* Schrift über denselben Gegenstand,“ tritt der ungenannte *preussische Rechtsgelehrte* mit No. 14 in die Reihe der Schriftsteller über die preussische n. K. A. Indem der Vf. S. 5 das Recht eines jeden Bürgers in Anspruch nimmt, auch seine Ansichten über diese Agende und die durch ihre allgemeine Einführung entstandenen Discussionen zur öffentlichen Erörterung zu bringen (das Recht hiezu, die Sache aus bloss bürgerlichem Gesichtspuncte betrachtet, wird

ihm kein Sterblicher streitig machen; aber was folgt hieraus für seinen inneren Beruf, sich dieses Rechtes vor dem Publicum zu bedienen, wenn man, wie sichs gehört, den Gegenstand aus ascetischem, religiösem, theologischem, überhaupt aus wissenschaftlichem Gesichtspuncte betrachtet?) legt er sich zur Beantwortung folgende Fragen vor: „Ist eine allgemeine evangelische Liturgie in einem evangelischen Staate nothwendig, oder wenigstens nützlich? Haben die deutschen Landesherrn das Recht, eine solche Liturgie einzuführen, oder die vorhandene zu verändern, und aus welchem Grunde? Können sie ein solches Recht allein, oder nur durch ihr Consistorium ausüben? Erfüllt die preuss. n. K. A. die Zwecke einer allgemeinen evangelischen Liturgie für die jetzigen Zeiten, oder welche Abänderungen wären bey derselben zu wünschen?“ Nimmt man die zweyte dieser Fragen aus: so müsste man sich doch von einem preuss. Rechtsgelehrten ganz eigene Vorstellungen machen, wenn man sich auch auf die 1ste, 3te und 4te von ihm eine richtige, erschöpfende und genügende Antwort versprechen wollte. Lese der Vf. nur die unter No. 13 angezeigte Schrift: und es wird vielleicht mancher bescheidene Zweifel gegen seinen Beruf hiezu in ihm aufsteigen. Erst S. 36 ff. wird, nach einer ausführlichen Einleitung, worin vom Kirchenthume überhaupt, von den Verhältnissen der Kirche zum Staate und von der Feststellung religiöser Dogmen für eine bestimmte Kirche gehandelt wird, die erste jener Fragen aus Gründen bejahet, denen Rec. nichts Erhebliches entgegenzusetzen hat. Ist nur die Liturgie, was sie seyn soll, ist sie dem letzten Zwecke alles Cultus angemessen, erwecklich, dem Zeitalter, den Glaubenslehren der betreffenden Confession, den allgemeinen und besonderen Bedürfnissen des Volkes entsprechend: warum sollte nicht Eine und dieselbe Liturgie bey den verschiedenen Gemeinden derselben Confession eines Landes zu wünschen seyn? Auf die zweyte Frage kommt der Vf. S. 44 ff., und hat es hier hauptsächlich mit der angeführten Schrift des *Pacificus Sincerus über das liturg. Recht evangelischer Fürsten* zu thun; worauf sich Rec. hier um so weniger einlassen kann, da ohne Zweifel eine besondere Anzeige dieser Schrift, nebst anderen durch sie veranlassten, in unserer A. L. Z. Gelegenheit geben wird, diesen Gegenstand näher zu erörtern. Also nur dieses: der Vf. giebt zwar zu, dass man, ohne für einen Finsterling zu gelten, nicht wohl alle Untersuchungen über die Richtigkeit des Dogma, über dessen Beweis, die Wunder, die Religionsgeheimnisse u. s. w. verdammen, oder es tadeln könne, wenn die exegetischen Bemühungen, durch Sprachforschungen den richtigen Sinn der heil. Schrift festzustellen, von Zeit zu Zeit fortschreiten, wenn philosophische und historische Untersuchungen die Religionsgeheimnisse mit der Vernunft und Geschichte in Einklang zu bringen suchen (S. 52); dagegen glaubt er, „*in rechtlicher Hinsicht*“ (was hat diese mit den exegetischen Untersuchungen und deren Resultaten für die Dogmen zu thun?) „könne das Dogma nicht verändert werden, ohne dass die ganze Kirchengemeine darüber einig ist“ (eine schwere Aufgabe! zumal, wenn das Dogma das Element der Liturgie seyn, und diese von dem einmal angenommenen Lehrtypus um keiner Haarbreite sich entfernen soll!), „und der Staat, vermöge seines Reformations- oder Zulassungs-Rechtes, das neue Dogma nicht im Widerspruche mit dem Staatszwecke findet, und daher billigt und aufnimmt.“ In rechtlicher Hinsicht will also der Vf. weder von einem Unterschiede zwischen alter und neuer Dogmatik, noch von einer stets fortschreitenden Reformation etwas wissen; diese, glaubt er vielmehr, müsse für abgeschlossen angesehen werden. Es lässt sich hienach denken, wie die Beantwortung der dritten und vierten jener Fragen S. 57, 65 ff. ausfällt. — Uebrigens ist Rec. dem Vf. das Zeugniss schuldig, dass er bey seiner Untersuchung mit vieler Ruhe und Kaltblütigkeit zu Werke geht; dass er dem *Pacif. Sinc.*, wo er es nach seiner Ueberzeugung kann, Recht giebt, und, wo er diess nicht kann, nur mit Bescheidenheit widerspricht, und dass er sich über den besprochenen Gegenstand mit aller Consequenz überall so erklärt, wie es von ihm, als Rechtsgelehrtem, zu erwarten war, und wie es vielleicht auch von dem Rec. geschehen würde, wenn er es von sich erhalten könnte, einen so vielseitigen, die ganze protest. Kirche interessirenden, hauptsächlich auf Erbauung abzweckenden Gegenstand allein von dem Standpuncte des positiven Staats- und Kirchen-Rechtsgelehrten aus zu betrachten, zu beurtheilen und zu behandeln.

L. n. n. n.

Später, als einst in der nun gottlob! eingeschlafenen Thesenfehde, betritt der gelehrte Vf. von No. 15 in dieser freylich bedeutenderen und folgereicheren kön. preuss. Agendensache den literärischen Kampfplatz; auch ist es diessmal keine bittere Arzeney, welche Hr. Dr. *v. Ammon* den Glaubenskranken, sondern es ist, nach dem Titel, eine geschichtlich-kirchliche und zugleich, nach der Vorrede, rechtliche Beleuchtung der Einführung der n. K. A., welche er dem Publicum darbietet.

Der Vf. erzählt in der Vorerinnerung, dass er von sehr verehrungswürdigen Männern mehr aufgefodert, als veranlasst worden sey, über die Einführung der Berliner Agende sich gutachtlich zu äussern, und seine Stimme in historischer, rechtlicher und kirchlicher Rücksicht abzugeben; er habe daher dieser kleinen Schrift seine Mussenstunden mit dem herzlichen Wunsche gewidmet, dass dieselbe im Reiche der Gemüther den Frieden wieder herstellen, auf dem Gebiete des Cultus ein würdiges und frommes Beginnen zur Vollendung bringen, und, wenn ihr weder dieses, noch jenes gelingen sollte, doch auf beides vorbereiten, Missverständnisse aufklären, und der öffentlichen Erbauung, die ohne Eintracht, Liebe und Gehorsam nicht gedeihen kann, förderlich und nützlich werden möge.

Je wichtiger die Stimme eines Mannes ist, wie eines evangelischen Kirchenrathes, desto mehr achten wir es für Pflicht, ausführliche Anzeige von der vor-

liegenden Schrift zu machen, welche dieselben Eigenschaften auszeichnen, die an den Schriften des Hn. *von A.* von Einigen gepriesen, von Anderen getadelt werden. Wir werden uns erlauben, bey dieser Gelegenheit auch unsere Meinung mit gleicher Freymüthigkeit zu sagen, da auch uns die fragliche Angelegenheit als eine der ganzen evangelischen Kirche hochwichtige erscheint, und wir also ebenfalls den Wunsch haben müssen, dass Alles zur Erbauung geschehe, welche aber ohne die Wahrheit nicht gedeihen und gefördert werden kann.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Lüneburg*, b. Herold und Wahlstab: *Confirmationsfeyer in der St. Ansgariikirche zu Bremen*, am Tage nach dem Himmelfahrtsfeste gehalten, und auf Verlangen dem Druck überlassen von *Johann Heinrich Bernhard Dräseke.* 1817. 35 S. kl. 8. (4 gr.)

Der Redner tritt mit dem Gesange auf:

Was wär' ich ohne Dich gewesen,
Und ohne Dich was würd' ich seyn? u. s. w.

Wir lesen den ganzen Gesang durch, ohne zu erfahren, wer derjenige eigentlich sey, welchen der Vf. hier anredet. Nach demselben eröffnet er die Rede selbst sogleich mit den Worten: „Ja, Ihr glückseligen Kinder! die ihr *Ihn* zum Freunde haben wollet, und nun im tiefsten Herzen seinen himmlischen Zug fühlet" — und wir erfahren noch nicht, wer dieser seyn soll. „Heute (fahrt der Vf. fort) wird Euer Leben zur Feyerstunde," (ob sich wohl die Kinder bey diesen und den vorhergehenden Worten etwas Deutliches denken konnten?) „heute, zum ersten Male, prangt es vor mitfühlenden Schaaren in dem Festkleide, das ihr nie wieder ablegen wollet" (noch dunkler). „Wie heisst das heilige Kleid? „Christi Blut und Gerechtigkeit soll seyn mein Schmuck und Ehrenkleid." (Nicht allein dunkel, sondern auch ans Gemeine grenzend.) „O Ihr Geweiheten und Reinen! wie verherrlicht diese Liebe (welche?) Euer Daseyn! Wie seyd Ihr so neu worden (geworden), und so werth unserer gerührtesten Freude!" (Was ist nun mit allen diesen glänzenden Worten gesagt?) „Aber auch Euer Leben wird zur Feyerstunde, erwachsene Christen, die Ihr um diese Wiedergeborenen Euch sammelt." (Wodurch waren die Kinder wiedergeboren? Durch die Taufe, oder durch die Vorbereitung zur Confirmation? Und wie, wenn sie noch alle oder grösstentheils schuldlos, ohne Laster waren, in welchem Sinne kann man sie dann Wiedergeborene nennen? Auch hier konnten wir uns nichts Deutliches denken.) „Der Geist trägt Euch zurück in Eueren Weihetag." (Welcher Geist? und welcher Weihetag? Der Tag der Taufe oder der Confirmation? Abermals dunkel.) „Und Alles, was da wunderseli (?) Euere Brust durchdrang, und zu ungewohnten Ahnungen (?) entzückte, es lebt wieder auf." Diese Sprache können wir am wenigsten in einer Confirmationsrede billigen, wo es nicht darauf ankommt, gesuchter Worte sich zu bedienen, sondern wo allein Geist und Herz sprechen muss. Und diese Sprache herrscht durch die ganze Rede; daher wir aufrichtig gestehen, dass wir ihr keinen Geschmack abgewinnen konnten, so berühmt und beliebt auch sonst der Name des Vfs. ist. Man sieht hieraus, dass nicht jedes Werk dem Meister gelingt, am allerwenigsten dann, wann es recht schön seyn soll.

Die der Rede zum Grunde liegenden Worte sind aus 1 Thess. 3, 8 — 13 genommen. Nach einer kurzen und treffenden geschichtlichen Einleitung in obige Worte richtet der Redner seine Gedanken auf die Worte: *Stehet im Herrn*, und erklart sie durch ihre Erkenntniss von Christo, durch ihr Leben in Christo und durch ihr Bleiben an Christo. „Auch von Euch, sagt er dann, sage ich, und darf ich sagen: Ihr steht in Christo. Wie meine ich das? Ihr habt Christum angenommen, als das Leben Eueres Lebens, als den Einen und Einzigen von nun an, dessen Geist Euch treiben, dessen Wort Euere Ueberzeugung bestimmen, dessen Vorschrift Eueren Wandel regieren, dessen Musterbild Euerem Streben vorleuchten, dessen Sterben und Auferstehen, mit allem daran geknupften himmlischen Segen, Euer Gewissen beruhigen, Euere Furcht zerstreuen, Euere Traurigkeit überwinden, und Euere Abschiedsstunde versüssen soll. So habt Ihr Christum angenommen." Wir zweifeln, ob das hier Gesagte, so trefflich die Gedanken auch sind, den Confirmanden ganz klar geworden sey. Dass überhaupt viele schöne, kraftige, rührende Gedanken in dieser Rede vorkommen, ist von einem *Dräseke* zu erwarten; und dass sein Vortrag, im Ganzen genommen, hinreisst und gewissermasen bezaubert, ist sattsam bekannt. Nur wünschen wir demselben, ausser mehrerer Klarheit, Bestimmtheit, Fasslichkeit, auch mehr Einfachheit, Herzlichkeit, und weniger Kunst und Schmuck, mehr Bemühen, zu erbauen, als zu gefallen und zu glanzen.

Sollte wohl das Schlussgebet zu Jesu ganz biblisch und christlich seyn? Lehrt uns das Christenthum unsere Bitten auch an Jesum richten? Warum hat uns diess Christus nirgends gesagt, und uns im Gebete stets nur an Gott gewiesen? Und warum haben die Apostel nur Gott und nicht Jesum angebetet? Und wenn auch einmal der Affect sie begeistert hatte, sich im Gebete an Jesum zu wenden: so pflegten sie das nur selten zu thun. Diess geben wir dem würdigen Vf. zur näheren Prüfung zu erkennen, und zugleich Jedem, der es mit derjenigen Religion gut meint, die sich, in Vereinigung mit der Vernunft, nur für Einen Gott und für Eine Anbetung eines Einzigen erklärt.

Φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. s. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Domkirche zu Berlin* u. s. w.

3) *Der kritischen Predigerbibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr*, Bd. 3. H. 4. S. 563 — 585 u. s. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- u. Domkirche in Berlin.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen u. s. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchenagende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte u. s. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischen Ansichten beleuchtet *von einem Laien* u. s. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreae: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchenagende.*

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können*, mit besonderer Rücksicht auf (*Augustis*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. s. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Domkirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* u. s. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende n. preuss. Agende.* u. s. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. s. w.

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende, an einen preuss. Geistlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten u. s. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchenagende*, geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. Dr. *v. Ammon* beginnt mit Betrachtungen über das *Verhältniss des Staates und der Kirche.* Man sey, sagt er, bey dem bisherigen Streite über die Berliner Agende darin einig geworden, dass sich die kirchliche Gesetzgebung in den Gemüthern ungleich freyer bewegen müsse, als die politische, und hieran habe man ohne Zweifel wohlgethan. Einem neuen peinlichen oder Finanzgesetze müsse vor der Hand Folge geleistet werden, wie hart und drückend es auch seyn möge; aber einen neuen Chor zu singen, oder ein neues *Unservater* zu beten, könne nicht befohlen werden, wenn sich der Andächtige hiezu nicht selbst in seinem Gewissen verpflichtet fühle. Wenn beide streitende Parteyen hierüber einig wären (wiewohl gewiss beide wünschen müssen, dass dieser Punct ihrer Einigkeit bestimmter angegeben seyn möchte): so würde man eben hierin einen ganz anderen Standpunct finden, als von welchem herab der Vf. die Sache betrachtet. Denn eben diess ist die eigentliche Streitfrage: ob der Staat befugt sey, eine neue Agende anzuordnen, wie er ein neues Finanzgesetz zu geben das Recht hat. Sind beide Theile darüber einig, dass diess nicht der Fall sey? Gerade das Gegentheil. Der eine Theil behauptet: der Landesherr sey befugt, aus eigener bischöflicher Machtvollkommenheit den öffentlichen Cultus zu *constituiren*, wie er eine neue Acciseordnung oder ein neues Recrutirungsgesetz einführt. Der andere Theil leugnet es, und giebt bloss zu, dass der Staat das Recht habe, die von der Kir-

che angenommene Ordnung des Cultus zu *promulgiren.* Ist es aber wahr, daſs ein neuer Chor, ein neues Vaterunser nicht wider das Gewissen der Andächtigen befohlen werden kann: so begreift man nicht, wie man sagen kann: „Bey kirchlichen Gesetzen kommt es *also* nicht sowohl auf eine ermüdende und oft nicht einmal mögliche *Rücksprache mit allen Unterbehörden*, und noch viel weniger auf die Einstimmung der Einzelnen, als vielmehr auf ihre innere Güte, Vollkommenheit und Tüchtigkeit an." Das Letzte ist bey *allen*, auch bey Finanzgesetzen, der Fall, wenn auch *hier* der Staat das Recht hat, nicht erst die Contribuenten zu fragen, ob sie ein solches Gesetz wollen. Aber eben dieſs wird von dem einen Theile geleugnet, daſs der Staat das Recht habe, ohne jene allerdings ermüdende Rücksprache, und ohne sich um die Einstimmung, nicht der Einzelnen (denn kein Vernünftiger hat sie je gefodert), sondern der Kirche selbst, zu kümmern, in der Kirche ein das Wesen der Kirche, nämlich den öffentlichen Cultus, als das Mittel ihres Zweckes, betreffendes Gesetz zu geben. Sollten jene Worte: „die kirchliche Gesetzgebung müsse sich in den Gemüthern der Andächtigen freyer bewegen, als die politische" (in den Beuteln der Bürger), den Sinn haben, den wenigstens einer von beiden Theilen zugiebt: so widerspricht die Folgerung; soll aber die Folgerung gelten: so haben jene Worte keinen anderen Sinn, als die kirchliche Gesetzgebung müsse über die Gemüther der Andächtigen freyer walten, als die politische; dieſs aber hat, Gott sey Dank, in der evangelischen Kirche noch kein Rechtslehrer behauptet. Unstreitig hat der Vf. dieſs eben so wenig behaupten wollen. Doch wir können von dieser Zweydeutigkeit der Ausdrücke absehen, da er die doppelte Streitfrage bestimmter aufgestellt hat. Die *erste:* „hat die Kirche, wie unverkennbar sie auch mit dem reinen Zwecke des Staats freundlich zusammenstimme, doch ein *inneres* Recht, sich frey und unabhängig von diesem zu bilden, zu bewegen und zu gestalten?" Der Vf. bejaht diese Frage. „Die Kirche, sagt er, baut sich zwar an, und bewegt sich auf dem Gebiete des Staats, wie die Seele in dem Leibe; aber aus dieser räumlichen Gemeinschaft mit ihm folgt noch keinesweges ihre geistliche und dynamische Abhängigkeit, weil sonst die sittliche Bestimmung des Menschen, seine Annäherung an den Schöpfer, ja sein Glaube an das Wort Gottes selbst, der Willkühr und Laune schwacher Menschen unterworfen seyn würde." Wenn aber der Vf. hinzusetzt: „kein Eid, kein Staat; nun ist aber der religiöse Eid unstreitig eine kirchliche Handlung; es ruhet also vielmehr der ganze Bau des Staates auf dem Grunde der Kirche, den er nicht antasten oder erschüttern darf, ohne sich selbst zu zertrümmern": so möchten wohl beide Theile Vieles gegen diese geniale Demonstration einzuwenden haben. Uns geht dieselbe nur in sofern an, als wir dadurch in der Vermuthung bestärkt werden, daſs den Ideen des Vfs. ein ganz anderer Begriff der Kirche zum Grunde liege, als wovon bey dem ganzen Streite die Rede ist. Dieſs führt auch uns zu der *zweyten* der oben angedeuteten Fragen: „ob es besser sey, Staat und Kirche streng zu scheiden, oder sie zu einer gänzlichen Einheit zu verschmelzen." Der Vf. ist der Meinung, daſs beides nicht gut sey; „der Alles trennende Verstand mag zwar, wie bisher geschehen, Staat und Kirche im System, in den Compendien, scheiden; im wirklichen Leben hingegen sind beide, wie Mann und Weib, zum gemeinschaftlichen Haushalte, zur gegenseitigen Achtung, Liebe und Treue verbunden; sie müssen sich verständigen, und einträchtig zusammenwirken." Daran hat Niemand gezweifelt, aber damit ist die eigentliche Streitfrage nicht gelöst, die Frage: wie, d. h. in welchen rechtlichen Verhältnissen sollen und dürfen beide, Staat und Kirche, *neben einander* bestehen? Und, wenn es erlaubt ist, ein unpassendes Gleichniſs beyzubehalten, wer ist denn in diesem Haushalte das Haupt? Ist der Staat der Mann, die Kirche aber die Frau: so muſs die Kirche dem Staate gehorchen, wie die Frau dem Manne. Wohl, wird man sagen; aber nur in billigen, gerechten Dingen, d. h. in solchen Dingen, wo der Mann Gehorsam zu fodern berechtigt ist. Aber welches sind diese Dinge in dem gemeinschaftlichen Haushalte des Staates und der Kirche? Das ist eben die Frage; und je leichter es dem Vf. gewesen wäre, darüber mit dem Alles trennenden Verstande das Richtige zu sagen, desto mehr möchten wir ihm fast zürnen, daſs er uns, wie die übrigen Leser, mit einer witzigen Vergleichung abgefertigt hat, welche nur verwirren kann. Zwar sagt er: „Es komme nur darauf an, daſs das bürgerliche und kirchliche gemeine Wesen sich gegenseitig jeder Anmaſsung und Eifersucht entschlage, und in der jedem *zugeordneten* (von wem?) Sphäre sich frey und von dem anderen unangefochten, nach eigenthümlichen und wohlberechneten Gesetzen, bewege." Allein wie soll das zugehn? Welches ist die jedem *zugehörige* Sphäre? Wer soll und darf diese Gesetze geben? Der Vf. scheint es selbst gefühlt zu haben, daſs es noch nicht dahin ist, wo jene Grenzen und Gesetze der eigenthümlichen Bewegung allgemein erkannt wären; denn er bricht hier ganz kurz mit dem Wunsche ab, daſs „evangelische Fürsten, die durch ihr *Glaubensbekenntniſs* zur Herbeyführung dieser Ordnung der Dinge berufen sind, und sonst oft genug mit dem Symbole des Kreuzes, des Schutzes, des Rechtes und der Verwaltung auftreten, auch von Zeit zu Zeit, wie August und sein Nachfolger schon als Heiden, nach der Vereinigung der Majestät mit dem Pontificate, thaten, öffentlich mit dem würdevollen Kennzeichen ihres oberbischöflichen Amtes erscheinen möchten." Leider aber ist damit nichts ausgemacht! Wir sind auch der Meinung, daſs Zutrauen, Liebe und Gehorsam nicht durch ein solches Erscheinen bewirkt werden dürfte, wohl aber, wenn das Volk in seinem Landesherrn mit der Majestät des Rechts auch den Gehorsam gegen die Kirche, welche Gottes, nicht des Landesherrn ist, vereinigt sieht.

Der Vf. geht zur Betrachtung des Verhältnisses des *Staates und der Kirche zu einer neuen Liturgie* über. „Unter Liturgie denkt man sich jetzt (nach

dem Vf.) den Inbegriff stehender Gebetsformeln und Andacht erweckender Gebräuche bey dem öffentlichen Gottesdienste. Dass das Recht, die Liturgie abzuändern und die abgeänderte zum Gesetze zu erheben, so sagt der Vf., bey der Reformation an die evangelischen Landesfürsten überging, ist aus der Geschichte bekannt." (Wir müssen unten auf diese Behauptung zurückkommen.) Da man in der Folge die Hohheitsrechte der Regenten von der Kirchengewalt unterschieden hat, und darüber nicht einig worden ist: so stellt der Vf. den Satz auf: „Ein evangelischer Fürst, welcher als solcher auch höchster Bischof seines Landes ist, vereinigt das Hohheitsrecht und die Kirchengewalt so in sich, dass sie zuweilen abgesondert, zuweilen aber auch vereint und in vollkommen gemischter Eigenschaft hervortreten, und sich wirksam erweisen." Bey dem liturgischen Rechte sey diess vorzugsweise der Fall. Bey allen liturgischen Formeln greift, diess ist das Resultat, „der Staat in die Angelegenheiten der Kirche zuweilen mit einer Gewalt ein, die weder rein weltlich, noch rein geistlich, sondern eine Handlung vermischter Natur ist, die zu gleicher Zeit von einem politischen und kirchlichen Momente bestimmt und geleitet wird." Der Vf. folgert, dass der Antheil, den das Hohheitsrecht des Regenten und das Kirchenregiment an der Einführung einer neuen Liturgie zu nehmen hat, nicht aus blosser Abstraction, die immer nur eine abstracte Wahrheit darbietet, sondern aus der Natur der Sache, aus dem Gemeinleben des Staats und der Kirche, und, was hier besonders wichtig ist, aus Thatsachen der Geschichte abgeleitet werden müsse. Die beiden ersten Quellen hat der Vf. unberührt gelassen, und, wie es uns scheint, mit Recht; denn wenn man jenen Antheil aus der Natur der Sache und aus dem Gemeinleben des Staats und der Kirche ableiten will: so erhält man am Ende doch bloss abstracte Wahrheiten, und diese sind hier nicht zu brauchen. Es folgen daher bloss Erläuterungen aus der Geschichte, Thatsachen, wodurch die Machtvollkommenheit der Regenten, in welchen sich Hohheitsrecht und Kirchenregiment vereinigt, factisch aufgeklärt, abgeleitet und bewiesen werden soll. Wir wollen dem Gange dieser historischen Entwickelung folgen, und uns dann einige Bemerkungen erlauben. Zuvörderst bemerkt der Vf., dass die Geschichte der Römer, „eines liturgischen Volkes im alten Sinne des Wortes," für seinen Zweck genüge. Von Numa an zeigt sich die Gewalt der bürgerlichen Macht über den Cultus. Neu ist uns gewesen, dass schon bey den Römern das bekannte κύριε ἐλέησον eine liturgische Formel war. Bisher hat man, dem Zusammenhange nach (bey *Arrian.* II, 7), jene Worte für eine Bitte an den Augur (ὀρνιθάριος) gehalten. Constantin las die Bibel fleissig, verordnete für sich und die Bewohner seines Pallastes eine eigene Hofliturgie, und schrieb seinem Heere ein eigenes Sonntagsgebet vor. Constantin sorgte recht ernstlich dafür, dass er als Oberhaupt des Staats gewiss auch Oberhaupt der Kirche werden musste: „daher denn in allen neuchristlichen Reichen des Abendlandes, nach seinem Beyspiele, die höchste Staatsgewalt auch immer einen verfassungsmässigen Antheil an der kirchlichen Gesetzgebung und Regierung hatte." Selbst Julian hielt sich als Kaiser berechtigt, den *heidnischen* Cultus von Grund aus zu reformiren. Aus allen diesen Erscheinungen geht, nach dem Vf., deutlich hervor, dass das Hohheitsrecht der römischen Consularregierung, und nach ihr der römischen Kaiser, oft genug in das Gebiet der *Kirche*, und namentlich der Liturgie eingegriffen hat. Daher bereicherte auch Justinian den Codex mit so vielen theologischen Decreten, welche „im Grunde nichts beweisen, als soviel, dass Dilettanten in keiner Wissenschaft bescheidener seyn sollten, als gerade in der Theologie." „Man kann, fährt der Vf. fort, nicht einwenden, dass alle diese Regenten ihre Gewalt zum Nachtheile der Religion gemissbraucht haben, weil sie Heiden waren, und heidnischen Grundsätzen folgten; denn die Kirchengeschichte und die Bibel zeigen dieselben Erscheinungen." Sehr ausführlich wird gezeigt, dass der Mosaismus eine Liturgie hatte, und es wird erinnert, dass man dieses Studium der Synagogenliturgie noch jetzt nicht genug empfehlen könne, da sich aus ihr Parallelen mit unseren ältesten Kirchenformeln darbieten; dass aber hier sich dem Hohheitsrechte der Fürsten ein weiter Spielraum für nöthige Verbesserung des jüdischen Cultus eröffne. Die erste christliche Liturgie musste nothwendig in ihren Grundzügen jüdisch seyn; die hellenistischen Synagogen (christl. Gemeinden) zeichneten sich indessen vor den palästinensischen und aramäischen aus; die christlichen Lehrer sprachen Fürbitten für die Regenten. Die Liturgie erhielt jedoch in einzelnen Provinzen Veränderungen und Zusätze. Bey Zwisten entschieden die Bischöfe, bisweilen mit Zustimmung der Gemeinden, bisweilen aber und noch viel öfter ohne sie; die alte Observanz und die *Messe*, welche immer mehr der Mittelpunct des kirchlichen Cultus wurde, waren die leitenden Principien. Basilius entwarf im 4ten Jahrhundert eine veränderte Liturgie, aber erst nachdem sie Eusebius, sein Bischof, eingesehen und bestätigt hatte, konnte sie in den Diöcesen eingeführt werden. Von nun an wurden die Gemeinden immer seltener zu Rathe gezogen, bis das liturgische Recht aus den Händen der Bischöfe in die Hände des Papstes überging, und diess hat auch das Trienter Concil für die römische Kirche bestätigt, so dass liturgische Veränderungen im Hauptwerke immer nur vom Papste ausgehen werden. Luther dachte nicht daran, eine ganz neue Liturgie einzuführen, sondern wollte nur die alte verbessern; er unterschied zwar zwischen Kirchenordnung und weltlichem Obrigkeit-Gesetz, aber er überzeugte sich bald, dass die so nöthig gewordene Einheit des Cultus weder aus Berathungen des Volkes, noch aus Versammlungen der *Priester* hervorgehen könne; er bat desshalb den Kurfürsten, zur Visitation tüchtige Männer zu bestellen; es wurden auch zwey von Adel und ein Amtmann, als weltliche Deputirte, beygeordnet. Nach Luthers Ansicht gehörte *also* das Recht, eine neue Kirchenordnung (hier fehlt zum wahren Unglück das Zeitwort: zu machen, zu promulgiren, einzuführen oder etwas Aehnliches) weder ihm, noch seinen Mitlehrern, sondern dem Kurfürsten zu, welcher die *Obhut der Kirche zu übernehmen* demü-

thig von ihm gebeten worden war *). Eben dieſe Grundſätze findet der Vf. auch in den ſymboliſchen Schriften unſerer Kirche, und bezieht ſich darauf, daſs die Kirchenordnungen im 16ten Jahrh. auf Befehl der evangeliſchen Fürſten ausgegangen. In den folgenden zwey Jahrh. hätten die Fürſten bey einer nöthig gewordenen Verbeſſerung des Cultus zwar immer Theologen zu Rathe gezogen, jedoch „an die ihrigen (ihre Theologen?) ſich keinesweges allein gebunden, ſondern namentlich da, wo die liturgiſchen Veränderungen Unruhen unter dem Volke veranlaſsten, und die kirchliche Gewalt gefährdet war, aus oberbiſchöflicher und landesherrlicher Gewalt zugleich entſchieden, und das um ſo viel mehr, weil *Böhmer* ihnen das liturgiſche Recht, als eine mittelbare Folge der Territorialhohheit, zugeſprochen hatte.“ Zuletzt ſtellt der Vf. die verſchiedenen Meinungen der neueren Lehrer des prot. K.Rechts zuſammen, und erwähnt die ruhmwürdige Praxis im Königreiche Sachſen, nach welcher es Grundſatz iſt, „bey liturgiſchen Veränderungen auf die urſprünglichen Rechte der Kirchengemeinden Rückſicht zu nehmen.“ Das iſt allerdings bisher der Fall geweſen. Daher es denn auch weder zu verwundern, noch aus dem „allerhöchſten Befehle“ zu erklären iſt, daſs das neueſte Kirchenbuch im J. 1812 ohne Widerſpruch in das kirchliche Leben eingetreten iſt. Denn man wuſste ſehr wohl, daſs die neue Agende von einem erfahrenen Theologen verfaſst, und von dem evangeliſchen Kirchenrathe genehmigt worden ſey. Der Kirchenrath konnte dieſs kraft ſeiner verfaſſungsmäſsigen Gewalt, welche er unter der Oberaufſicht der höchſten kirchlichen Autorität, dem damaligen Geh. Conſilium, ausübt. Kein Menſch glaubte, daſs der König befohlen hatte, die Agende anzunehmen; und doch ward ſie willig angenommen, weil das Bedürfniſs einer neuen Agende allgemein gefühlt wurde, weil dieſe der fortgeſchrittenen Bildung des kirchlichen Lebens gemäſs war, und weil man ſich überzeugt hielt, daſs ſie von denen ausging, denen man mit Recht zutrauen konnte, daſs ſie die innere Güte, Vollkommenheit und Tüchtigkeit einer Liturgie am beſten zu beurtheilen im Stande wären. Wenn der Kirchenrath früher Bedenken trug, die Einführung des neuen Dresdner Geſangbuchs zu befehlen: ſo lag dieſs Bedenken, wie billig, darin, daſs hier zugleich von einer ſehr *groſsen Geldausgabe* die Rede war, welche in Gewiſſensſachen ohne weiteres den Gemeinden anzubefehlen, die Kirche allerdings kein Recht hat. Das hiſtoriſche Reſultat iſt, nach dem Vf., daſs zwar in liturgiſchen Angelegenheiten nichts ohne den Beyrath kundiger Theologen unternommen, über den Beytritt der *Landſchaften*, *Stände* und *Behörden* aber nirgends ein beſtimmter Grundſatz aufgeſtellt und befolgt worden iſt, und daſs das liturgiſche Recht der Regenten als ein *vermiſchtes* zu betrachten ſey, „deſſen fürſtliche und biſchöfliche Elemente ſich zwar ausſcheiden laſſen, die aber, ſo bald ſie in's Leben treten, ſich gegenſeitig ſo durchdringen, daſs es eben ſo vergeblich iſt, ſie durch Abſtractionen aus einander zu halten, als es verlorene Mühe ſeyn würde, in jedem einzelnen Falle zu zeigen, wie nützlich eine gute Predigt für das bürgerliche oder religiöſe Leben ſey.“ Der Vf. erinnert noch, daſs die reformirte Kirche der Obrigkeit einen gröſseren Wirkungskreis öffne, daſs nach *Grotius* die höchſte Kirchengewalt nur dem Staate eigen ſey, und daſs dieſelben Grundſätze in der engliſchen Kirche gelten, daſs die däniſche Kirche noch abhängiger von der königl. Gewalt ſey, daſs in Schweden der König die liturgiſche Geſetzgebung ausübe (wie denn Carl XII das Niederknieen während des Gebets angeordnet, und zur Vollſtreckung gebracht hat), daſs dagegen in den nordamerikaniſchen Freyſtaaten die kirchliche Indolenz der Regierung ſich durch den beklagenswerthen Zuſtand rächt, in welchem ſich die religiöſe Bildung dieſes Landes befindet, daſs aber auch hier künftig der Staat der Kirche werde die Hand bieten müſſen, wenn eine innere Moralität gefördert werden ſoll. (Wir bedauern, daſs es dem Vf. nicht gefällig geweſen iſt, für dieſe Nordamerika betreffenden, und höchſt überraſchenden Nachrichten die nöthigen Belege anzudeuten.) Der Vf. ſtellt S. 45 ff. dieſe hiſtoriſchen Anſichten kurz zuſammen, und ſchlieſst dieſen hiſtoriſchen Theil mit den Worten: „Das Weſen der Kirche, die Freyheit des Gewiſſens, die wachſende Bildung und das Bedürfniſs der Zeit führte die Fürſten von ſelbſt wieder auf den Punct *zurück*, wo ſich *Herrſchaft* und *Regierung* zu einer wahren und vollkommenen Hohheit in einem bürgerlich ſittlichen Gemeinweſen vereinigen, und genau von dieſem Standpuncte aus ſoll nun die Berliner Agende betrachtet werden.“

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

*) Wir müſſen geſtehen, daſs wir dieſs weder in den von dem Vf. angezogenen Worten, noch in den ganzen Verhandlungen finden. (Luth. W. Th. X. S. 1906 ff.) Luther bat den Kurfürſten demüthig, eine *Viſitation anzuordnen*, weil die Biſchöfe dieſs ſchon lange unterlaſſen hätten, nicht aber, die Obhut der Kirche zu übernehmen. Allerdings ſagt Luther: „weil unſer keiner dazu berufen oder Befehl hatte, hat ſichs keiner vor den anderen dürfen unterwinden“; aber das heiſst doch nur ſoviel, als: er, Luther, und die anderen Wittenberger Theologen hätten ſich nicht dürfen unterwinden, eine Viſitation der Kirchen in Sachſen zu unternehmen. Und das war ganz richtig; denn dazu hatten ſie, nach ihrer Stellung, kein Recht, denn ſie waren keine Biſchöfe. Dagegen bittet er den Kurfürſten, nicht als Landesherrn, nicht als Oberbiſchof, ſondern aus chriſtlicher Liebe und um Gottes willen, endlich eine Viſitation anzuordnen. Daſs er dabey *Einheit des Cultus* beabſichtigt, und die oben ſtehende Ueberzeugung gehabt habe, *davon ſteht kein Wort in der Geſchichte*. Auch wurde die Viſitation keinesweges deſshalb angeordnet. Die Viſitationsartikel ſagen nichts davon; vielmehr beſagen dieſelben §. 73—83 gerade das Gegentheil. Denn hier werden die Viſitatoren angewieſen, die Pfarrer zu ermahnen, daſs ſie über menſchliche Kirchenordnung kein Gezänk und Aergerniſs erregen, ſondern nach den Umſtänden und Gewohnheiten ſich richten, und *Alles gebrauchen ſollen nicht zum Nachtheile der Liebe, ſondern die Liebe zu mehren.* Daſs der Kurfürſt weltliche Perſonen beygab, war nöthig; denn die Amtleute und Edeln hatten die Kirchengüter an ſich zu reiſsen angefangen; der Kurfürſt trug auch die Koſten der Viſitation, aus chriſtlicher Liebe. Aber die Viſitationsartikel hatte nicht der Kurfürſt, oder einer ſeiner weltlichen Räthe, ſondern Melanchthon entworfen. Ob ſie der Kurfürſt *vorher* genehmigt hatte, wird nicht erzählt; ſoviel iſt aber wahr, daſs in dem 77 §. aller weltlichen Obrigkeit mit klaren Worten das Recht abgeſprochen wird, einen neuen Gottesdienſt zu ordnen.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

LITURGIK.

1) Berlin, gedr. b. Dieterici: *Kirchen-Agende für die Hof- und Dom-Kirche in Berlin.* Zweyte Aufl. u. s. w.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Worte eines protestantischen Predigers über die Liturgie — für die Hof- und Dom-Kirche zu Berlin* u. s. w.

3) *Der kritischen Predigerbibliothek,* herausgegeben von Dr. *J. Fr. Röhr,* Bd. 3. H. 4. S. 563—585 u. s. w.

4) Magdeburg, b. Heinrichshofen: (*P. W. Behrends*) *Ueber den Ursprung, den Inhalt, und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für d. Hof- u. Dom-Kirche in B.* Von einem ev. Pred. im Magdeburgischen u. s. w.

5) Frankfurt a. M., b. Hermann: (Dr. *J. Chr. W. Augusti*) *Kritik der neuen preuss. Kirchen-Agende.* Von einem Freunde der Wahrheit und der Geschichte u. s. w.

6) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche; mit Bezug auf die Erscheinung der kön. preuss. neuen Agende* nach welthistorischen Ansichten beleuchtet *von einem Laien* u. s. w.

7) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Betrachtungen und Winke über den religiösen Geist unserer Zeit, besonders mit Hinsicht auf die neueinzuführende preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

8) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Freymüthige Darlegung der Gründe, warum die ev. Kirche, insbesondere die Lutheraner und Reformirten in den westl. Provinzen des preuss. Staats die neue Militär-Kirchen-Agende nicht annehmen können,* mit besonderer Rücksicht auf (*Augusti's*) Kritik d. Agende. Von *C. Fr. Simons* u. s. w.

9) Leipzig, b. Mittler: *Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin eingeführt, auch von anderen evangel. Gemeinden der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden?* u. s. w.

10) Kreuznach, b. Kehr: *Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preuss. Kirchen-Agende* u. s. w.

11) Leipzig, b. Hartmann: *Metakritische Beobachtungen über die einzuführende neue preuss. Agende* u. s. w.

12) Wiesbaden, b. Ritter: *Freymüthige Worte üb. d. n. preuss. Agende, mit besonderer Rücksicht auf einige darüber erschienene Schriften.* Von *Ludw. Wilhelm Wilhelmi* u. s. w.

13) Leipzig, b. G. Fleischer: *Gutachten über die Annahme der preussischen Agende, an einen preuss. Geistlichen abgegeben* von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

14) Berlin, b. Flittner: *Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evang. Landes-Gemeinde eine gemeinschaftliche Agende zu geben?* Geprüft und beantwortet von einem preuss. Rechtsgelehrten u. s. w.

15) Dresden, b. Wagner: *Die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende,* geschichtlich und kirchlich beleuchtet von Dr. *Chr. Fr. von Ammon* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ehe wir mit Hn. Dr. *v. Ammon* fortgehen, wollen wir den Lesern einige Bemerkungen mittheilen, die sich uns unwiderstehlich aufgedrungen haben. 1) Angenommen, *alle* aufgeführten Thatsachen seyen richtig aufgefasst und dargestellt: so mögen wir uns dennoch nicht überzeugen, dass das Resultat solcher Erörterungen ein anderes sey, als: so ist es gewesen, oder: so ist es nach und nach geworden: so ist es noch. Aber was ist damit gewonnen? Für das *Recht,* wovon doch die Rede ist, *gar nichts.* Die evangelische Kirche hat lange genug gegen den Grundsatz gekämpft, dass das, was gegolten hat, auch das Gültige sey, und bleiben müsse. Die römische Kirche hat für ihre Anfoderungen eine stärkere, weniger unterbrochene Verjährung aufzuweisen; und die evangelische Kirche und ihre Fürsten, selbst unter katholischen Fürsten, weisen dennoch jene Anfoderungen zurück, weil sie aus dem *Wesen des Staats und der Kirche* beweisen können, dass es so, *wie es gewesen ist, nie hätte seyn sollen.* Wir sind immer der Meinung gewesen, es sey Hauptgrundsatz des Protestantismus, das, was in der Kirche gelten soll, sey nicht auf historischem Wege auszumachen, sondern allein nach der Form des göttlichem Wortes und nach dem dadurch gegebenen Wesen der Kirche Christi selbst. Hier ist von einem *Rechte* die Rede, und zwar von einem Rechte der Kirche, die ebenfalls wenigstens eben so gut göttlichen Ursprungs ist, wie die bürgerliche Obrigkeit. Da kommt es nicht darauf an, wer dieses Recht nach und nach ver

waltet und ausgeübt, wer es sich auch wohl angemasset, oder dasselbe durch die Umstände in die Hände bekommen hat, sondern wer es verwalten oder ausüben *soll*. Das Recht kann allerdings leider nur durch Abstraction bestimmt werden: die witzigste Induction beweist nicht, dass etwas Recht sey, sondern nur, dass es als Recht gegolten habe; der leidige, Alles sondernde Verstand muss entscheiden, ob die Art und Weise, wie das liturgische Recht in der christlichen Kirche ausgeübt worden, die rechte, d. i. die dem Wesen und den Rechten der Kirche, wie den Rechten des Staats, gleich gemässe, gewesen sey. Das Unrecht, welches tausend Jahr als Recht gegolten hat und geübt worden ist, ist darum noch keine Stunde Recht gewesen.

2) Man kann aber auch nicht sich auf einen vertragsmässigen Besitz berufen, dessen Gültigkeit fortdauern müsse. Zuerst müssen wir hier ganz von der katholischen Kirche absehen, deren eigenstes Wesen einer solchen vertragsmässigen Uebertragung des liturgischen Rechts geradezu widerspricht. Die katholische Kirche *muss* jede Einmischung der weltlichen Gewalt in die liturgischen Angelegenheiten für Anmassung halten; und wenn sie diess auch jetzt nicht mehr so kräftig als sonst ausspricht: so hat sie doch bis in die neuesten Zeiten gezeigt, dass sie nie darein willigen werde, den Landesfürsten selbst diejenigen Rechte einzuräumen, die ihnen wirklich zukommen. Ist doch in dem Concordate mit Baiern dem Könige (so lange er und seine Nachkommen katholisch sind) das *jus patronatus* nur *per modum indulti* eingeräumt! Man kann nicht einwenden, dass dieser Grundsatz der katholischen Kirche eine spätere Anmassung sey, wodurch das anfängliche Verhältniss der christlichen Kirche zum Staate, nämlich die natürliche und freywillige Unterwerfung derselben unter die Landesherrn auch in kirchlicher Hinsicht, aufgehoben worden. Denn man kann schlechterdings mit nichts beweisen, und auch der Vf. hat es nicht bewiesen, dass die Kirche in einem solchen Verhältnisse freywillig, oder auch nur factisch (*par droit de fait*, sagte Napoleon) gewesen sey. Dass die christlichen Kaiser von Constantin an Gesetze zum Besten der Kirche gaben, beweist für ein solches Verhältniss eben so wenig, als dass die heidnischen Kaiser Verfolgungen der Christen anstellten. Mischten jene sich in Religionsstreitigkeiten: so war diess ein Ungebührniss, welches für einen Rechtszustand Niemand zum Beweise brauchen wird. Dagegen ist es von Mehreren gründlich dargethan, und kann auch allein gründlich bewiesen werden, dass die alte christliche Kirche ihr bischöfliches Recht und auch ihr liturgisches Recht den christlichen Landesfürsten nie übertragen habe, dass dasselbe Recht von den Landesfürsten im Auftrag und im Namen derselben Kirche nie ausgeübt worden, und dass es also vergeblich ist, das bey Gelegenheit der Berliner Hofagende von Einigen als legitim vertheidigte liturgische Recht der Landesfürsten (selbst des türkischen Kalifen) auf einen uralten Besitzstand zu gründen, dass vielmehr ein *rechtlicher* Zustand in den älteren Zeiten nicht vorhanden gewesen sey. Was nun aber unsere, die evangelische, Kirche betrifft: so sind alle Kirchenrechtslehrer, welche dem Landesherrn jenes oberbischöfliche Recht zusprechen, den Beweis dafür schuldig geblieben, sofern sie dasselbe nicht aus dem *jure territorii* ableiteten. Diese haben es unstreitig getroffen; denn welches Recht der Regent des Staats über die im Staate befindliche Kirche haben kann, dieses hat er *jure territorii*, als Landesherr, nicht als Oberbischof oder Regent der Kirche. Aber welches dieses Recht sey, lässt sich weder aus *Gewohnheit*, noch aus *Anmassungen* von der einen oder der anderen Seite deduciren, sondern allein aus der *Natur der Sache*. Diess führt aber allerdings zu der fatalen Abstraction von allem Gebräuchlichen oder Zufälligen, wovon hier nicht die Rede seyn soll. Es lässt sich aber nicht beweisen, dass die evangelische Kirche das oberbischöfliche Amt den evangelischen Landesherren zu irgend einer Zeit übertragen habe; es ist schlechterdings ungegründet, dass in unseren symbolischen Schriften ein solches geschehen sey; es ist offenbar, ohne mit dem Gewissen zu spielen, unmöglich, zu beweisen, dass Luther den Landesherrn für den obersten Bischof gehalten, und ihm die Ausübung des *jus episcopale* und *liturgicum* zugestanden habe. Wenn der Vf. S. 11 sagt: „*dass bey der Reformation das Recht, die Liturgie abzuändern, und die abgeänderte zum Gesetz zu erheben, an die evangelischen Landesfürsten überging, ist aus der Geschichte bekannt*: so kann man diess nur in sofern zugeben, als von der Zeit an, da die Gewalt der Päpste nicht mehr anerkannt wurde, in den meisten Fällen, wo eine Promulgation kirchlicher Anordnungen nöthig war, diese unter dem Namen der Landesherren geschah. Das ist aber etwas ganz Anderes, als wovon hier die Frage ist. Es ist hier nicht der Ort, das Gegentheil von dem, was ganz ohne Beweis aufgestellt ist, zu beweisen; wir können Jeden auffodern, nur die symbolischen Bücher unserer Kirche und Luthers Schriften zu lesen; er wird das Gegentheil von selbst finden. Wir müssen, selbst auf die Gefahr der Unbescheidenheit, den Vf. bitten, die von ihm angezogenen Stellen aus der *Conf. Aug.* und *Form. Conc.* noch einmal durchzulesen, weil wir überzeugt sind, dass er sich dann gewiss verbunden achten wird, andere Beweise zu führen. — Endlich 3) müssen wir nur mit wenig Worten gestehen, dass wir nicht begreifen, wie man die Beyspiele der heidnischen Kaiser anführen könne, um daraus einen Schluss auf das Verhältniss der Landesherren zur christlichen Kirche zu machen. Es gab *vor Christo keine Kirche*, sondern bloss eine Staatsreligion, oder vielmehr einen *Staatscultus*. Es war natürlich, dass diejenigen, in deren Händen sich das Ruder des Staats befand, auch die religiösen Staatsacte leiteten, wiewohl die Anwendung derselben weder von den Consuln, noch von den Kaisern abhing, wenn diese nicht zugleich *pontifices* waren. Aber die christliche Kirche ist doch ihrem Wesen nach etwas ganz Anderes: sie ist eine ethische, auf die Religion gegründete Gemeinheit; das Christenthum ist mehr, als Staatsreligion. Das ist es, was wir oben

sagten, der Vf. scheine den Begriff der Kirche von einer Seite aufgefasst zu haben, welche wohl allen christlichen Kirchen ganz unerwartet seyn dürfte. Das Judenthum kann noch weniger als Beyspiel angeführt werden; denn in seinem ganzen Wesen liegt gerade das Gegentheil von dem bischöflichen und liturgischen Rechte der bürgerlichen Gewalt.

Die Beurtheilung der Berliner Hofagende (von S. 47 an) fasst der Vf. in die Frage zusammen: „Was ist diese Liturgie *an sich*, und welchen Werth würden wir ihr *zusprechen*, wenn sie lediglich das Werk eines Privatmannes wäre?" Der zweyte Theil dieser Frage müsste eigentlich, wenn wir nicht irren, so ausgedrückt seyn: „wenn sie bloss verfasst wäre, etwa als Muster, nicht aber im Namen der Kirche, als gesetzliche Ordnung, herausgegeben, um eine Norm für die gesammte Landeskirche zu werden." Der Vf. behauptet, diese Prüfung könne die K.A. mit dem besten Erfolge bestehen; denn sie sey aus der Bibel geschöpft, sie gründe sich auf zwey alte Kirchenordnungen, an denen Luther und die Reformatoren einen unmittelbaren Antheil gehabt, sie sey rein von Hypothesen und Irrthümern wechselnder Systeme; die *dogmatischen* Grundsätze, welchen sie folgt, seyen einfach, mild und umfassend; ihre Sprache sey rein, kräftig, deutlich und würdevoll; sie habe einen Reichthum für einzelne Fälle, sie nehme das Zeichen des Kreuzes und das Symbol unserer Hinfälligkeit, die Erde, bey Leichenbegängnissen wieder auf, sie sey endlich aus den früheren Kirchenordnungen mit Vorsicht und Auswahl zusammengesetzt, und habe *also* die Probe der Zeit schon überstanden. Indessen hat der Vf. doch einen Beytrag zur Verbesserung derselben liefern wollen. Er tadelt es nicht, dass die aus der jüdischen Liturgie in die christliche übergegangenen Worte: *Amen*, *Hosianna* und *Hallelujah*, beybehalten worden, das *Kyrie eleison* wünscht er dagegen durch eine andere Formel ersetzt zu sehen. *Unser Vater* sey undeutsch, aber von dem *Vater unser* gelte dasselbe; eine Verbesserung wird gewünscht, aber nicht vorgeschlagen. Die Anfangsliturgie sey zu weitläuftig, und stehe mit dem Hauptgottesdienste in keinem richtigen Verhältnisse. Er tadelt, dass die Liturgie das Exordium weglasse, und erinnert, dass in der evangelischen Kirche die Predigt die Hauptsache sey, wofür eine halbe Stunde nicht hinreiche. Dass bey der Austheilung des Brotes und des Weines die Formel vorangehe: „Unser Herr — spricht," missbilligt er, als überflüssig, und vorzüglich, weil der *Priester* (?!) bey Darreichung der heiligen Zeichen keine traditionelle, sondern amtliche, exhibitive Sprache führen soll. Eben so erscheint der Exorcismus dem Vf. zwar sehr gemildert und bedeutungsvoll genug; jedoch scheint es ihm, als ob die Formel einer noch bestimmteren Fassung fähig wäre, ohne dadurch den Dualismus zu begünstigen. Wenn er bey den Worten S. 34 der K.A.: „durch die Taufe — Jesu Christi im Jordan hast du das Wasser der Taufe *zu einer seligen Vertilgung der Sünde geheiligt*", mit Recht fragt: Wo steht diess: so kann man eben diess von dem Exorcismus fragen. Der *Priester* soll den ehelichen Bund nicht *heiligen*, sondern nur *weihen* und *bestätigen*. Nachdem der Vf. Aehnliches gerügt, wirft er zuletzt die Frage auf: „Ob die B.A. bey allen diesen Vorzügen auch dem allgemeinen Zeitbedürfnisse entspreche?" Da die Vorrede der B.A. hierauf durch die Bemerkung antwortet, dass man sich bisher immer mehr von den vorgeschriebenen Formen entfernt habe, und dass an die Stelle alter ehrwürdiger Gebräuche die Willkühr getreten sey: so stimmt der Vf. bey, und klagt über liturgische Anarchie (ohne jedoch das Land anzugeben), deren Hauptursache er in den wechselnden Systemen der Theologie sucht, „*welche, selbst wieder von einer desorganisirenden Philosophie und Exegese abhängig, aus reiner Wissenschaft des Glaubens eine Wissenschaft der Meinungen, oder eine profunde Wissenschaft des theologischen Nichtwissens geworden sey, das himmlische Kleinod des Evangeliums von Christo weggeworfen, und an seine Stelle leere Schulweisheit oder hohlen Deismus und Pantheismus gesetzt habe.*" Der Rationalismus habe hierauf, zu seiner eigenen Entwaffnung, den Mysticismus herbeygeführt. Es sey also keinem christlichen Monarchen übel zu deuten, wenn er diesen traurigen Zustand der Kirche zu Herzen nehme, — wenn er die zersplitterte und zerschlagene Kirche wieder zu Christo, ihrem Haupte, versammeln, und zu der lebendigen Quelle des Lichtes und Seelenheils hingeleitet wissen wolle. Dieses zu erreichen, ist nach dem Vf. der Endzweck der B. A., und sie hat alle Eigenschaften dazu; „denn in derselben ist für Beförderung der Erbauung gesorgt; sie leistet der zweyten Eigenschaft einer guten Liturgie, Festhalten an den unveränderlichen Lehren und Verheissungen der Religion, vollkommen Genüge (die preussischen Geistlichen werden hier erinnert, welches Ende der aus allen Religionen der Erde zusammengesetzte Cultus der Theophilanthropen nehme); sie hat einen irenischen Geist und ein Streben nach der Simplicität des alten evangelischen Cultus; sie ist geschickt, die evangelische Kirche wieder unter eine Regel der Wahrheit und des Glaubens zu vereinigen. Diesem Ziele nachzustreben, ist für jeden Fürsten, der zugleich oberster Bischof seines Landes ist, heilige Pflicht, und er kann dabey auf den Beystand Gottes rechnen." Wir sind bey der Anzeige dieser merkwürdigen Schrift aus wahrer Noth schon zu weitläuftig geworden, als dass wir uns über diese Ansichten, Lobsprüche und Hoffnungen noch einige Bemerkungen erlauben dürften. Wir eilen zum Ende; denn es giebt Dinge, über welche man kein Wort verlieren darf.

Der Vf. schliesst mit der Frage: „Welches Recht zu dem Allen des *Königs Majestät* zur *Seite* stehe?" „Moses, als Gesetzgeber, hat die Liturgie Aarons; David und Salomo hatten, als Könige, die Gebräuche des Tempels vorbereitet und angeordnet; es hat sich *kein Tribun geregt*, wenn der Senat und später der Cäsar, nach den Grundsätzen der Landesreligion, öffentliche Gesänge und Gebete vorschrieb; von Constantin an bis auf die Reformation *wechselten* Bischöfe und Fürsten in der Anordnung des Cultus und Predigtwe-

ſens, und die königliche Beſtätigung drückte bedeutenden Veränderungen in der Landesliturgie immer das Siegel auf; nach den Grundſätzen der Reformation endlich giebt es nur *eine* geſetzgebende Gewalt in dem gemeinen Weſen, und die Kirche begnügt ſich mit der Freyheit des Wortes und dem Feſthalten an der heiligen Ordnung des göttlichen Reiches; mögen die Lehrer des Kirchenrechts ſtreiten, welcher Art das liturgiſche Recht des Fürſten ſey, wir *ſpielen* das Gewiſſen, wenn wir ſagen, daſs es ein vermiſchtes Recht ſey, welches ihm, bey der Reorganiſation der zerfallenen Kirche, das Amt der Liturgie aufgetragen, welches die Hoheit ſeines Berufes aufgefaſst hat, und nun mit evangeliſchem Sinne und Geiſte in Ausübung bringt. Die Modalität dieſer Ausübung genauer beſtimmen zu wollen, bietet viele Schwierigkeiten dar; der Beyrath der Theologen iſt hiezu erfoderlich; aber ob die *Landſchaften* immer hiebey befragt, die *Conſiſtorien* einzeln vernommen, ob Gutachten von den *theologiſchen* Facultäten eingeholt werden ſollen und müſſen, wer mag das in jedem Fall mit Zuverläſſigkeit vorausbeſtimmen!" Hierauf ſagen wir gar nichts; die Sache ſpricht ſelbſt. Auch wir glauben, wie der Vf., mit dem Apoſtel, daſs Gott nicht ein Gott der Unordnung, ſondern des Friedens iſt, und daſs man Gott, bey dem kein Anſehen der Perſon gilt, mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen.

P. T. L. P.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1) Berlin, b. Oehmigke: *Die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unſerer Sprache, in zweckmäſsige Sätze gebracht.* Ein Beytrag zur Rechtſchreibungslehre. Von *Karl Dielitz*, Doktor (Doctor?) der Philoſophie, Lehrer der Deutſchen (deutſchen?) und Franzöſiſchen Sprache und Literatur. 1824. IV u. 235 S. 8. (16 gr.)

2) Leipzig, b. Barth: *Die Synonymen oder ſinnverwandten Wörter in der deutſchen Sprache* (,) *auf Vorlegeblättern*, zum Gebrauche in Schulen, von *J. E. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der ſtädtiſchen Volkstöchterſchule in Magdeburg. 1824. XVI u. 251 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn Rec. nicht in Sorgen wäre, daſs ihm der Vf. von No. 1, als Doctor der Philoſophie, auf der Stelle eine *Contradictio in adjecto* nachwieſe: ſo würde er das Wort *zweckmäſsig* vor Sätzen ein verunſtaltendes *Epitheton ornans* nennen. Denn was möchte wohl der Zweck der Sätze ſeyn, dem ſie gemäſs ſind? Ueberhaupt geſteht Rec., daſs er bey aller Anſtrengung nicht dazu gelangt iſt, einzuſehen, welchen vernünftigen Gebrauch man von dem ganzen Buche machen könnte. Sollte es einen Lehrer geben, der mit Hülfe von etwa folgendem Büchlein: *Gemeinnütziges homonymiſches* (ſoll heiſsen: ſynonymiſches) *Wörterbuch* u. ſ. w., von *G. Müller*. Nürnberg 1814, nicht Sätze, wie nachſtehende: *der Aal iſt ein Fiſch. Mit der Ahle ſticht der Schuhmacher Löcher in's Leder* u. ſ. w., zuſammenbringen könnte: ſo wäre wohl der beſte Rath, ihm das Lehren ganz zu legen. Was übrigens der Vf. für ein Synonymiker ſey, beweiſt der Satz 1171: „Der berühmte Fabeldichter Aeſop hatte einen *Höcker*!" — 1067: „Der *Nachen* iſt ein der höheren (!) Sprachweiſe angehörendes Wort für *Kahn*." — 1184: „Der *Humor*, beſſer: Stimmung, Gemüthsſtimmung." *Sapienti ſat!*

No. 2 mag wohl in der Hand eines ungeſchickten Lehrers nicht ohne allen Werth ſeyn; aber ein geſchickter wird ſich gewiſs nicht damit begnügen, Kindern die abſtracten Begriffsbeſtimmungen *Eberhards* zur Einübung vorzulegen. Aus der Synonymik dieſes Gelehrten ſind nämlich die Beſtimmungen entlehnt, welche hier zum Abſchreiben vorgelegt werden. Das Urtheil, welches Rec. über das vorliegende Buch abzugeben hat, iſt in dieſem Satze ſchon enthalten. Die Sprachforſchung hat in der neueſten Zeit, beſonders durch hiſtoriſche Entwickelungen, einen Schwung bekommen, bey dem ſelbſt die Leiſtungen eines *Eberhard* für Synonymik als höchſt unvollendet erſcheinen müſſen. Wir entlehnen, nicht zum Beweiſe, den Rec. anderswo geben wird, ſondern nur zur Erläuterung, eine Beſtimmung aus vorliegendem Buche. „*Wie* iſt, heiſst es S. 245, die Partikel der Aehnlichkeit, *als* die Partikel der Gleichheit *oder* (!) Einerleyheit; jene wird gebraucht, um zwey Begriffe, die einander ähnlich ſind, mit einander zu vergleichen; dieſe, um dem einen Begriffe einen zweyten Erklärungs- oder Beſtimmungs-Begriff hinzuzufügen. Der Unterſchied dieſer beiden Beziehungswörter ſpringt vorzüglich in folgendem Beyſpiele in die Augen: Sokrates blühte als Jüngling wie eine Roſe, lehrte als Mann wie ein Engel, ſtarb als Greis wie ein Verbrecher." Wer, der die Sprache nur einigermaſsen hiſtoriſch kennt, würde auf dieſe Weiſe den Unterſchied beſtimmt haben? *Wie*, althochdeutſch *huiu*, iſt der *Caſus inſtrumentalis* von *Wer*, heiſst alſo ſoviel, als: *welcher Weiſe*; *als* aber, entſtanden aus *all* und *ſo*, iſt zwar oft, wie richtig geſagt wird, die Partikel der Gleichheit, allein in dem angeführten Beyſpiel ſteht es durchaus in conſecutiver Bedeutung. Solche Beyſpiele, wo ohne Rückſicht auf das Etymon die Bedeutung höchſt vage beſtimmt iſt, lieſsen ſich in Menge anführen.

Die Idee, welche dem Buche zu Grunde liegt, will übrigens Rec. nicht tadeln; vielmehr könnte dieſelbe, wenn ſie nach den Geſetzen einer rationellen Pädagogik ausgeführt würde, recht vielen Nutzen ſtiften.

S. i. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

Berlin, b. Reimer: *Gaii Institutionum commentarii* IV. E codice rescripto Bibliothecae Capitularis Veronensis, a *Frid. Bluhmio* iterum collato, secundum edidit *Jo. Frid. Lud. Goeschen.* Accedit fragmentum veteris Jurisconsulti de jure Fisci, ex aliis ejusdem Bibliothecae membranis transscriptum. 1824. LXXX u. 524 S. gr. 8. (Druckp. 1 Thlr. 18 gr. Schreibp. 3 Thlr. 8 gr.)

Noch sind keine vollen fünf Jahre seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe des *Gaius* verflossen *), und schon liegt derselbe zum vierten Male gedruckt vor uns; denn, ausser dieser zweyten Ausgabe, sind auch noch zwey Abdrücke des Textes nach der ersten Ausgabe veranstaltet worden: Einer zu Paris in der von *du Caurroy de la Croix* und *Blondeau* herausgegebenen *Ecloga juris civilis*, in der ersten Abtheilung betitelt:

Juris civilis Ecloga, qua cum Justinianeis Institutionibus Novellisque 118 *et* 127 *continentur: Gaii Institutionum Commentarii* IV, *Ulpiani Regularum liber singularis, Pauli Sententiarum libri* V *et breviora quaedam veteris prudentiae monumenta;* praemissis *Gaii* et *Pomponii* fragmentis, quibus constat Pandectarum titulus de origine juris, tribusque de Jureconsultorum auctoritate constitutionibus. Ad usum praelectionum. 1822. 364 S. 8.

Der andere zu Leipzig unter dem Titel:

Leipzig, b. Hartmann: *Gaii Institutionum commentarii* IV. 1825. VIII u. 164 S. gr. 8. (18 gr.)

So wenig hat also die Besorgniss Grund gehabt, welche anfänglich von mehreren Seiten geäussert ward, dass die *Gaiischen* Institutionen überhaupt nicht in unserer Zeit, am allerwenigsten aber bey der nothwendigen Kostbarkeit einer kritisch und diplomatisch sehr sorgfältig bearbeiteten Ausgabe, viele Käufer finden würden. Obgleich nun übrigens die zweyte Ausgabe schon vom Jahr 1824 datirt ist: so ist dieselbe doch erst in diesem Jahr in den Buchhandel gekommen, und auch diess anfangs, wie jetzt gewöhnlich die Antejustinianischen Quellen, ohne Vorrede und ohne das angehängte Verzeichniss der Abbreviaturen in der Handschrift, indem beide Stücke erst ohnlängst nachgeliefert worden sind. Den Werth dieser neuen Ausgabe glaubt Rec. nicht richtiger in der Kürze charakterisiren zu können, als durch die Bemerkung, dass die erste Ausgabe, sowie die beiden genannten Abdrücke derselben, ihre Brauchbarkeit jetzt fast ganz verloren haben. Die in der Vorrede zur ersten Ausgabe geäusserte Hoffnung nämlich, dass das von Hn. Prof. *Göschen*, zur Hebung der Schriftzüge im Veroneser *Codex rescriptus*, angewandte Galläpfelinfusum im Verlauf der Zeit noch nachwirken werde, hat sich auf eine höchst erfreuliche Weise bestätigt, und eine noch günstigere Wirkung hat die von Hn. Professor *Bluhme* in Halle, der eine abermalige Vergleichung der Handschrift übernommen hatte, angewandte kräftigere Tinctur, von welcher er in seinem *Iter Italicum* S. 261 ff. Nachricht giebt, gehabt, wodurch denn letzter in den Stand gesetzt worden ist, eine überaus ergiebige Nachlese zu halten. Es ist kaum ein einziger Paragraph, bey welchem Hr. *Bluhme* nicht irgend etwas zu bemerken gefunden hätte; daher derselbe auch in den kritischen Noten auf jeder Seite im Durchschnitt wenigstens zehn Mal angeführt wird; und wenn sich auch ein Theil dieser Citate auf blosse Conjecturen desselben bezieht: so sind doch solcher Citate, im Vergleich mit denjenigen, welche Entdeckungen in der Veroneser Handschrift zum Gegenstande haben, nur wenige. Rec. muss sich begreiflicherweise darauf beschränken, nur einige der wichtigsten dieser neuen Entdeckungen anzugeben.

A. Mehr oder minder grosse Lücken sind ausgefüllt worden *lib.* I §. 20, 30, 32, 55, 66, 71, 80,

*) Dass seit fünf Jahren noch keine Recension dieses wichtigen Werkes in unserer A. L. Z. erschienen, möchte wohl eine Rechtfertigung verdienen, und eine solche ist hoffentlich in folgender Eröffnung enthalten. Der nun verewigte Dr. *Haubold* versprach bereits im November 1819 uns eine Recension zu liefern, und ging (wie er schrieb) desto freudiger an das Werk, „da er schon damals im Besitze von mehreren dazu nöthigen Materialien war, die wenigstens nicht jedem anderen Mitarbeiter an der Jen. A. L. Z. so vollständig zu Gebote seyn dürften." — Von wem hätten wir eine Recension lieber erwarten wollen, als von Ihm, der zuerst das Andenken an den Veroneser *Codex rescriptus Gaii* wieder geweckt hatte, der bey jährlicher Vermehrung seiner Materialien das alte Versprechen von Zeit zu Zeit wiederholte, und nur durch den Tod an der Lösung desselben gehindert wurde? — Die lange Verzögerung hatte freylich noch die unangenehme Folge, dass nun auch die auf *Gaius* bezüglichen Schriften nicht recensirt werden konnten. So gilt leider auch von Recensionen das alte: *habent sua fata!*

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

84, 92, 95, 115, 117, 118, 122, 140, 193, 200; *lib.* II §. 7, 51, 104, 196, 201, 269, 270; *lib.* III §. 64, 118, 202, 224; *lib.* IV §. 34, 43, 44, 49—52, 54, 59, 64, 65, 66, 83, 84, 95, 105, 108, 131, 133, 163, 165, 172, 178. Hinter den §§. 115 und 118 des ersten Buchs sind sogar mehrere neue §§. hinzugekommen, welche, um nicht die Paragraphenzahlen der ersten Ausgabe, nach denen schon so viel citirt worden ist, zu verändern, als Additionalparagraphen angehängt worden sind.

B. Unvollständige Ergänzungen, die aber doch zu neuen Conjecturen führen können, finden sich namentlich *lib.* I §. 21, 45, 73, 122, 123, 136, 137, 166, 167; *lib.* II §. 5, 16, 125, 127, 129; *lib.* III §. 84, 96, 99, 153, 156, 174; *lib.* IV §. 53, 60, 63, 80, 165, 169, 181, 182.

C. Frühere, in der ersten Ausgabe enthaltene Conjecturen sind theils wörtlich bestätigt, wie *lib.* I §. 59, 99; *lib.* II §. 137; *lib.* III §. 122, 184; *lib.* IV §. 13, 106, 107, 131, 173, theils wenigstens dem Sinn nach, aber mit einer Abweichung im Ausdruck, wie *lib.* II §. 136; *lib.* III §. 145; *lib.* IV §. 109, 166, 176, 195.

D. Dagegen sind aber auch endlich manche Conjecturen der früheren Ausgabe umgestossen, z. B. *lib.* I §. 43, 83, 98, 172; *lib.* II §. 119, 125, 235.

Diese Zusammenstellung, welche sich auf eine mühsame, aber genaue, von Rec. angestellte Vergleichung beider Ausgaben des *Gaius* gründet, wird hoffentlich schon zur Genüge zeigen, wie hoch die zweyte Ausgabe über der ersten steht. Ausserdem hat dieselbe aber noch mehrere andere Vorzüge, die von der neuen Collation der Veroneser Handschrift unabhängig sind. Dahin gehört vorzüglich:

A. Die Eintragung der zahlreichen *Addenda et Corrigenda*, die der ersten Ausgabe beygefügt waren; wogegen aber freylich eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer an die Stelle gekommen ist.

B. Die Benutzung einer Menge nach Erscheinen der ersten Ausgabe dem Herausgeber von vielen Gelehrten mitgetheilter kritischer Bemerkungen.

C. Endlich die Vergleichung zweyer, bisher unbekannter Handschriften der *Collatio Legum Mosaicarum et Romanarum* bey der uns durch diese Sammlung erhaltenen Stelle des *Gaius*. Die eine dieser Handschriften ist von Hn. *Bluhme* zu Vercelli, die andere von Hn. Prof. *Lancizoll* zu Wien gefunden worden, und Hr. *Bluhme* hat beide verglichen.

Was die äussere Einrichtung der neuen Ausgabe betrifft: so ist natürlich die gelehrte Vorrede der ersten Ausgabe vorangeschickt (S. I—LXX). Auf diese folgt eine neue Vorrede, worin aber der Herausgeber sehr bescheiden nur ganz im Allgemeinen auf die Vorzüge der zweyten Ausgabe aufmerksam macht (S. LXXI—LXXX). Daran schliesst sich, nach einer kurzen Uebersicht des Inhalts der *Gaiischen* Institutionen, unmittelbar der Text, unter welchem sich wieder zweyerley Noten finden, ganz wie bey der früheren Ausgabe; oben an also stehen die kritischen Noten, und unter diesen die Angaben von Parallelstellen in gespaltenen Columnen. Die ersten haben, wie sich aus dem Bisherigen von selbst ergiebt, durch die grossen Bereicherungen ihres Inhalts sehr an Umfang gewonnen; ob auch die letzten bedeutend vermehrt sind, darüber muss Rec. gestehen, keine bestimmte Rechenschaft geben zu können; eine ziemliche Anzahl, die er verglichen hat, zeigte keine Veränderungen, und die Vergleichung in dieser Beziehung weiter fortzusetzen, ward ihm gar zu langweilig. Nach einer Aeusserung des Herausgebers in der Vorrede S. LXXVI zu schliessen, ist für diese Noten am wenigsten Bemerkenswerthes geschehen. Der Text des *Gaius* mit seinen Noten nimmt übrigens 400 Seiten ein. Hinter dem *Gaiischen* Text kommen die *Fragmenta veteris Icti de jure Fisci* (S. 401—410). Merkwürdig ist, dass diese ganz unverändert sind. Weder im Text noch in den Noten hat Rec. irgend eine Abweichung von der ersten Ausgabe wahrnehmen können, was denn vollkommen zu der Notiz in *Bluhmes Iter Italicum* S. 263: dass für diese Fragmente wenig mehr zu hoffen sey, passt; aber ungern vermisst man darüber jede Nachricht in der neuen Ausgabe, so dass Rec. ohne das *Iter Italicum* gar nicht wissen würde, ob Hr. *Bluhme* auch die *Fr. de jure Fisci* verglichen habe. Nach den *Fr. de jure Fisci* folgt (S. 411—416) wieder der auch schon aus der ersten Ausgabe bekannte „*Index Legum, Senatusconsultorum, Principalium Constitutionum et Personarum, quae in Gaii Institutionibus et in Fragmento vet. Icti de jure Fisci memorantur*," dem ein Verzeichniss der Stellen in *Gaius*, welche sich auf Streitigkeiten der Sabinianer und Proculejaner beziehen, beygefügt ist. Nächstdem kommt der „*Index siglarum*" (S. 417—510), welcher in der ersten Ausgabe hinter der Vorrede eingeschaltet war, aber hier, vermöge der *Bluhmischen* Nachlese, noch viele und wesentliche Zusätze erhalten hat. Ganz zuletzt sind die zahlreichen *Addenda et Corrigenda* (S. 511—523) angehängt, in welchen Rec. noch Einiges vermisst; z. B. muss bey *Gaius* S. 2 Z. 4 *locis* statt *Jocis* gelesen werden, und S. 368 Z. 20 *deducere* statt *eeducere*; S. 25 Z. 6 steht auch ein Notenzeichen, wozu die Note fehlt. Weggelassen sind von dem, was die erste Ausgabe enthielt, A. die beiden griechischen Constitutionen, welche *Bekker* aus einem alten *Codex rescriptus* zu Verona abgeschrieben, und welche in der *Editio princeps* der Vorrede beygegeben waren, und B. die kritischen Bemerkungen von *Cramer, Haubold* und *Hugo*, die einen Anhang der *editio princeps* bildeten. Ein *Facsimile* von einigen Stellen der Handschrift des *Gaius*, wie es sich bey der ersten Ausgabe in den Exemplaren auf Schreibpapier fand, ist vermuthlich auch bey dieser Ausgabe den Exemplaren derselben Art beygefügt; Rec. hat aber nur Exemplare auf Druckpapier gesehen, bey welchen es fehlt, und bemerkt ist darüber nichts. In Rücksicht des Drucks gleicht diese Ausgabe völlig der ersten, und dasselbe gilt von der Bezeichnung der Lücken im Texte, ferner der Seiten und Zeilen der Handschrift, sowie endlich der undeutlichen Buchstaben in den kritischen Noten. Auch ist das Ganze mit

eben derselben meister- und musterhaften Correctheit, Bestimmtheit und diplomatischen Genauigkeit ausgeführt, welche wir an der *Editio princeps* bewundern; wodurch Rec. dem Herausgeber in den Augen aller competenten Richter mehr Lob ertheilt zu haben meint, als ein weitschweifiger Panegyricus auszudrücken vermöchte. Der Herausgeber hat aber sogar jetzt noch mehr Behutsamkeit beobachtet, als bey der ersten Ausgabe, indem er hin und wieder Conjecturen, die er früher in den Text einzuschalten gewagt, jetzt vorsichtiger in die Noten verwiesen hat. Ein Mehreres über die Verdienste desselben um die Restitution des ächten *Gaianischen* Textes hinzuzufügen, scheint Rec. nicht nöthig, und eben so wenig scheint ihm die versuchte Charakteristik der neuen Ausgabe noch anderweitiger Data zu bedürfen, um dem Leser diejenige Anschaulichkeit davon zu geben, welche man von einer Beschreibung billigerweise verlangen kann. Dagegen erlaubt sich Rec., hier noch Einiges über diejenigen, welche den Herausgeber durch kritische Beyträge unterstützt haben, und über den schon erwähnten Leipziger Abdruck des Textes (der Pariser ist bereits alt genug, um übergangen zu werden) zu bemerken. Was zunächst den letzten Gegenstand anlangt: so giebt der Verleger in seinem Vorbericht an die Leser, als Zweck seines Unternehmens, an, dem Mangel an Exemplaren der *Gaiischen* Institutionen, welcher durch den schnellen Verkauf der ersten Ausgabe entstanden sey, abzuhelfen. Dieser Zweck ist nun freylich, an sich betrachtet, sehr achtungswerth, aber jetzt gänzlich verfehlt, indem jenem Mangel nunmehr auf eine solche Weise abgeholfen ist, dass andere Surrogate ihren Werth verloren haben, weil die Zusätze in der neuen Ausgabe des *Gaius* einestheils zu wichtig sind, um allenfalls unberücksichtigt zu bleiben, anderentheils zu zahlreich, als dass man sie abschriftlich ohne grosse Mühe in ein Exemplar der alten Ausgabe, oder einen Abdruck davon, eintragen könnte. Uebrigens hat der Leipziger Abdruck ein recht gefälliges Ansehen, und ist auch ziemlich correct. Die Noten sind ganz weggelassen. Im Texte sind die Lücken zwar alle angegeben, aber, wenn sie gross sind, nicht so, dass man genau ihren Umfang ersieht. Von den in der ersten Ausgabe enthaltenen Conjecturen sind die am meisten ansprechenden oder gar nothwendigen aufgenommen. Es wäre immer zu wünschen, dass für Studirende auch von der neuen Ausgabe des *Gaius* ein ähnlicher Abdruck veranstaltet würde, und wir wünschen, dass Hr. *Hartmann* sich dazu entschliessen möge.

Unter denen, welche dem Hn. Prof. *Göschen* bey seinen beiden Ausgaben des *Gaius* hülfreiche Hand geleistet haben, stehen, abgesehen von Hn. *Bluhme*, dessen Verdienste Rec. schon hinlänglich gewürdigt zu haben glaubt, unzweifelhaft die Hnn. *Savigny* und *Hollweg*, welcher letzte bekanntlich auch an der ersten Collation der Veroneser Handschrift Theil genommen hat, oben an. Zwar kann auch ihre Mitwirkung natürlich keine Vergleichung mit dem aushalten, was der Herausgeber selbst geleistet; indessen haben sie doch mehr gethan, als Andere. Rec. kann nun freylich nicht mit absoluter Gewissheit den Antheil eines Jeden an der jetzigen Gestalt des *Gaius* bestimmen; jedoch hofft er, den Freunden der Wissenschaft einen Dienst zu erzeigen, wenn er hersetzt, was er darüber, vermöge seines Studiums des *Gaius* und der Literatur desselben, mitzutheilen vermag. Kritische Beyträge, zum Theil zwar schon zur ersten Ausgabe, hauptsächlich aber doch zu der zweyten, haben also, ausser Hn. *Bluhme*, folgende theils berühmte, theils unberühmte Juristen und Philologen, welche der Herausgeber in der *Praefatio novae editionis p.* LXXIX und LXXX, um keinen an seinem Ehrenpunct zu verletzen, in alphabetischer Ordnung aufzählt, geliefert: *Andreae*, *Baumbach*, *Brinkmann*, *Buttmann*, *Caplick*, *Cramer*, *Dirksen*, *Euler*, *Haubold*, *Heise*, *Hollweg*, *Hugo*, *Huschke*, *Keller*, *Niebuhr*, *Sander*, *Savigny*, *Schrader* und *Unterholzner*. Diese sind, wenn Rec. recht gezählt hat, — und sehr verzählt hat er sich auf keinen Fall, — in folgender Abstufung vom Herausgeber benutzt: *Savigny* 96 Mal (nämlich 91 Mal bey *Gaius*, 5 Mal bey den *Fr. de jur. Fisci*), *Hollweg* 81 Mal (72 Mal bey *G.*, 9 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Heise* 22 Mal, (14 Mal bey *G.*, 8 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Niebuhr* 19 Mal (10 Mal bey *G.*, 9 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Hugo* 18 Mal (17 Mal bey *G.*, 1 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Huschke* 17 Mal bey *G.*; *Brinkmann* 17 Mal bey *G.*; *Cramer* 11 Mal bey *G.*; *Unterholzner* 11 Mal bey *G.*; *Baumbach* 7 Mal (6 Mal bey *G.*, 1 Mal bey den *Fr. d. j. F.*); *Buttmann* 6 Mal bey *G.*; *Sander* 6 Mal bey *G.*; *Euler* 5 Mal bey *G.*; *Andreae* 4 Mal bey *G.*; *Haubold* 4 Mal bey *G.*; *Caplick* 3 Mal bey *G.*; *Schrader* 2 Mal bey *G.*; *Dirksen* 1 Mal bey *G.*; *Keller* 1 Mal bey *G.* Daraus kann man nun, da gewiss niemand dem Herausgeber die Fähigkeit und den Willen, gerecht und zweckmässig zu schätzen und zu benutzen, absprechen wird, wenn auch nicht die Zahl, doch die Wichtigkeit der von einem Jeden gelieferten Beyträge abnehmen; wobey aber noch diess nicht zu übersehen ist, dass *Savigny* eigentlich noch öfter angeführt wird, indem *lib.* III §. 69—73 und *lib.* IV §. 134—144 vielmals auf Bemerkungen in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtsw. B. 3. H. 1. No. 4 verwiesen wird, welche Bemerkungen theils dem Herausgeber, theils *Savigny* angehören. Uebrigens ist ein grosser Theil der kritischen Beyträge dem Herausgeber handschriftlich mitgetheilt, ein Theil liegt aber auch gedruckt vor; und es wird ohne Zweifel keine unnütze Arbeit seyn, diesen Theil hier etwas näher anzugeben, weil die Materialien so zerstreut sind, dass es nicht geringe Mühe kostet, dieselben alle zu finden, und weil doch, obgleich der Herausgeber schon das Beste daraus genutzt hat, selbst unrichtige Conjecturen, Vorschläge und Bemerkungen mitwirken können, andere bessere zu erzeugen.

I. Von *Savigny* findet man kritische Beyträge in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3 S. 139 ff. und S. 305 ff., betreffend *Gaius* III §. 69—73; IV §. 134—144

und die *Fragm. de jure Fisci* von Anfang bis Ende. Da diese Bemerkungen aber sich auf die unvollkommenen Abschriften beziehen, welche *Niebuhr*, gleich bey der Entdeckung des *Gaius*, von den angeführten Stellen genommen hatte: so haben natürlich manche derselben, bey einer genaueren Vergleichung der Veroneser Handschrift, ihre Bedeutung verlieren müssen.

II. Von *Hollweg* giebt es einzelne kritische Bemerkungen, zerstreut in seiner „*Diss. de causae probatione. Berolini* 1820. 8," wo dieselben aber natürlich nur beyläufig vorkommen, da der Zweck dieser Schrift eine historische Untersuchung ist.

III. Von *Hugo* finden sich Beyträge 1) in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3 S. 289—297, und dann 2) hinter der ersten Ausgabe des *Gaius* S. 368—370. Von den Beyträgen am erstgenannten Orte gilt im Wesentlichen Alles, was von den eben erwähnten *Savignyschen* Beyträgen gesagt worden ist; hingegen die Bemerkungen am letzten Orte sind schon auf die *Göschensche* Collation der Veroneser Handschrift gebaut, also an sich wichtiger, und sie betreffen *Gaius* I §. 71; II §. 123, 168, 181, 184, 195, 211, 212, 217, 218, 235, 252; III §. 17, 37, 41, 62, 64, 98, 131, 219; IV §. 38, 40, 57, 66, 70, 79, 80, 88, 109, 122, 153.

IV. Von *Heise* findet man Beyträge in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3 S. 297—304, in Ansehung deren auch das bereits bey *Savigny* Bemerkte zu wiederholen ist.

V. Von *Cramer* haben wir kritische Beyträge 1) hinter der ersten Ausgabe des *Gaius* S. 367 und 368, zu *Gaius* I §. 14, 18, 56, 66, 83, 84, 96, 118, 157; II §. 7, 81, 87, 104, 135, 139, 153, 178, 181; III §. 119, 121, und 2) in der gleich anzuführenden *Brinkmannschen* Schrift, bey welcher dieselben näher angegeben werden sollen.

VI. Von *Haubold* sind nur einige wenige Bemerkungen zum *Gaius* bekannt. 1) Ein Theil derselben ist abgedruckt hinter der ersten Ausgabe des *Gaius* S. 368, und betrifft *lib.* I §§. 150—154; *lib.* II §. 165, 171, 174; *lib.* III §. 123, 137; *lib.* IV. §. 11, 23, 35. 2) Ein Paar kommen in der *Haubold'schen* Abhandlung: „*über die Stelle von den Interdicten in den Veronesischen Handschriften*," in der Zeitschrift f. g. Rw. B. 3. H. 3. No. 12 vor, und 3) ein Paar endlich finden sich schon in dem berühmten Programm, worin *Haubold*, gleichzeitig mit *Niebuhrs* Entdeckung des *Codex rescriptus* zu Verona, auf die Nachricht des *Maffei* von diesem Codex aufmerksam machte. (*Ordinarius, Senior et reliqui Doctores Facultatis Juridicae Lipsiensis memoriam Schuetzio-Gersdorfianam . . . . pie celebrandam indicunt. Inest notitia fragmenti Veronensis de Interdictis. Lipsiae ex officina Hirschfeldia.* 1820. 4.) Da die in diesem Programm mitgetheilte Stelle aus *Gaius* nur das ist, was jetzt im *vierten Buch* die §§. 138—144 ausmacht, und auch diess nur verstümmelt: so können schon deshalb die Noten dazu weder sehr zahlreich, noch jetzt sehr der Berücksichtigung werth sey. — Die *Haubold'schen* Bemerkungen zum *Gaius* sind aber überhaupt nicht einmal alle kritischen Inhalts, sondern machen zum Theil nur auf erläuternde, oder umgekehrt durch *Gaius* erläuterte Stellen aufmerksam, und die wirklich kritischen Bemerkungen zeichnen sich nicht gerade vorzüglich aus. Es scheint fast, dass das selten ganz sichere Rathen, wozu man bey kritischen Conjecturen genöthigt ist, dem immer nach festem Boden strebenden Sinn des nie genug zu betrauernden *Haubold* nicht zusagte.

VII. Am zahlreichsten, unter den durch den Druck bekannt gemachten Beyträgen, sind die von *Brinkmann*. Sie erschienen unter dem Titel:

Schleswig, in der Buchdruckerey des Taubstummeninstituts, und Leipzig, in Commission b. Tauchnitz: *Notae subitaneae ad Gaii Institutionum Commentarios.* Auctore *H. R. Brinkmann*, Professore Kiliensi. 1821. XX u. 52 S. 8.

Die dem Vf. eigenen Bemerkungen beziehen sich auf *Gaius* I §. 5, 7, 8, 19, 22, 33, 47, 66, 84, 86, 93, 95, 102, 111, 112, 114, 117, 157, 163, 189, 190, 191, 192; II §. 24, 35, 40, 54, 57, 58, 61, 64, 79, 90, 98, 103, 106, 108, 119, 123, 143, 144, 168, 184, 191, 194, 204, 211, 217, 286; III §. 13, 83, 110, 117, 118, 119, 131, 142, 146, 150, 172, 176, 179, 180, 194, 196, 202, 217, 221, 223, 224; IV §. 2, 5, 9, 27, 29, 32, 35, 37, 38, 44, 47, 66, 78, 82, 83, 104, 105, 108, 122, 131, 139, 141, 150, 160, 172, 176. Ausserdem findet man hier aber mitgetheilte und durch ein angehängtes *Cr.* ausgezeichnete Bemerkungen von *Cramer* zu *Gaius* I §. 22, 27, 30, 43, 121, 141, 158, 159, 184, 195; II §. 4, 78, 235, 276; IV §. 84. Zufolge der Vorrede ist die Herausgabe dieser *Notae subitaneae* hauptsächlich durch ein, der Vorrede angehängtes, elegantes lateinisches Schreiben von *Cramer* veranlasst worden. Sehr erheblich sind dieselben gerade nicht, wie auch die verhältnissmässig seltene Benutzung derselben in der neuen Ausgabe des *Gaius* beweist; indessen braucht der Vf. sich doch ihrer gar nicht zu schämen, da sie im Ganzen manchen Versuchen und Leistungen Anderer nicht nachstehen; auch ist der lateinische Stil in der Schrift leicht und fliessend.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. Hr. Prof. *Dirksen* hat in folgendem Buche:

Leipzig, b. Hinrichs: *Versuch zur Kritik und Auslegung der Quellen des römischen Rechts.* 1823. 8.

in der dritten Abhandlung: *Beyträge zur Kritik einzelner Stellen in des Gaius Institutionen* geliefert. Sehr zahlreich sind dieselben nicht; denn sie betreffen nur folgende Stellen: *lib.* I, §. 13, 27, 38, 112, 122, 157, 158, 195, 197, 198; *lib.* II §. 78, 112, 279; *lib.* III §. 121, 123, 174; *lib.* IV §. 2, 25, 28, 31; aber sie sind auch höchst anspruchslos. Ihr Zweck ist einestheils Ergänzung einiger der zahlreichen Lücken in den *Gaiischen* Institutionen, anderentheils Prüfung einiger von den Herausgebern versuchter Restitutionen oder angenommener, nicht unzweifelhafter Lesarten. Die Bemerkungen der letzten Art, welche nur eine negative Richtung, wenn man so sagen darf, haben, sind grösstentheils beachtenswerth; dagegen sind die Restitutions- und Emendations-Vorschläge alle sehr bedenklich, wie freylich auch der Vf. fast bey jedem selbst ausdrücklich bemerkt. Ganz unhaltbar dürfte unter anderen der Vorschlag seyn, bey *Gaius* I §. 27: „*et haec ita lege Aelia Sentia et plebiscitis cauta sunt*" zu lesen. Die hier cursiv gedruckten Worte, wodurch Hr. *Dirksen* die im Text sich findende Lücke zwischen *Aelia Sentia* und *sunt* ausfüllen will, können schwerlich bey *Gaius* gestanden haben, weil die *Lex Aelia Sentia* unter August gegeben ward, seit August aber kein einziges Plebiscit mehr vorkommt, vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil die *Tribuni plebis* weggefallen waren: denn gerade abgeschafft war diese Form der Gesetzgebung freylich nicht.

IX. Die neuesten, öffentlich bekannt gewordenen, kritischen Beyträge sind, so viel Rec. weiss, die von Hn. Professor *Unterholzner*. Unter diesen sind wiederum die neuesten die, welche sich in dessen Abhandlung: „*über das patronatische Erbrecht,*" in der *Zeitschrift f. g. Rw.* B. 5 H. 1 No. 2 finden, und welche sich auf einige der Stellen im *Gaius*, die von der *successio in bona libertorum* handeln, beziehen. Bey Weitem wichtiger aber sind die in folgender Schrift gesammelten:

Breslau, b. Max u. Comp.: *C. A. D. Unterholzneri*, Jureconsulti Wratislaviensis, *Coniecturae de supplendis lacunis, quae in Gaii Institutionum commentario quarto occurrunt.* 1823. gr. 8.

Diess Programm, (denn ein solches ist diese bey Gelegenheit einer Doctorpromotion geschriebene Schrift) hat dem Hn. Prof. *Dupont* in Lüttich so wichtig geschienen, dass er einen Auszug daraus in die ehemals zu Paris, jetzt zu Lüttich erscheinende *Themis* VI, 2 S. 86 u. f. hat einrücken lassen; eine Ehrenbezeigung, gegen welche Rec. nichts einzuwenden findet, weil ihm wirklich die *Unterholznerischen* Conjecturen, wiewohl jetzt mehrere derselben durch die *Bluhmische* Nachlese aus der Veroneser Handschrift völlig oder zum Theil umgestossen werden, ihrem Inhalte nach im Ganzen als beyfallswürdig erscheinen. Sie zeichnen sich durchgehends durch Scharfsinn, und eine glückliche Divinationsgabe aus, und man kann nicht leugnen, dass sie grösstentheils viel Wahrscheinlichkeit haben. In Ansehung der Form lassen sie jedoch Einiges zu wünschen übrig. Denn in manchen Fällen dürften die hier aufgestellten Conjecturen sich einfacher, *Gaianischer* und dem Umfange der vorhandenen Lücken, sowie den darin enthaltenen Ueberresten von Worten oder Sätzen, angemessener, ohne Veränderung des Sinns, haben ausdrücken lassen; wie denn überhaupt, nach dem etwas deutsch klingenden Stil des Programms, worin selbst das bekannte mönchische „*explicit,*" als ein ächtes lateinisches Wort, unbefangen S. 24 gebraucht wird, das Lateinschreiben nicht die Stärke des sonst um unsere Wissenschaft so verdienten Vfs. zu seyn scheint. Uebrigens betreffen diese Conjecturen folgende Stellen: *Gaius* IV §. 2, 9, 31, 34, 36, 37, 40, 42, 43, 44, 53, 55, 62, 65, 66, 71, 72, 74, 84, 95, 111. Zur Unterstützung mehrerer Vorschläge hat der Vf. eine lithographirte Tafel beygefügt, worauf er zu zeigen gesucht, wie einige seiner Conjecturen in der Handschrift ungefähr geschrieben gewesen seyn könnten, um den in den Lücken sich findenden Spuren und Resten von Buchstaben zu entsprechen. Ueber ein Paar Bemerkungen des Vfs. erlaubt sich Rec. wiederum einige Bemerkungen. S. 23 meint der Vf., man könne bey *Gaius* IV §. 66 sehr wohl lesen: „*adeo, ut quibusdam placet, non omnino vinum cum vino compensandum,*" und es sey nicht nöthig mit *Hugo* und *Brinkmann*: „*adeo ut quibusdam placeat*" etc. zu lesen. Er nimmt dabey also die Worte: „*ut quibusdam placet,*" als einen blossen Zwischensatz, als eine Parenthese, wie auch seine

Ueberſetzung: „Sogar kann, *wie Einige meinen*, nicht ſchlechterdings Wein mit Wein in Gegenrechnung kommen," beweiſt. Allein *adeo non omnino vinum cum vino compenſandum*, kann durchaus nicht heiſsen: „Sogar kann nicht ſchlechterdings Wein mit Wein in Gegenrechnuug kommen," ſondern nur: *ſo ſehr iſt Wein nicht ſchlechterdings mit Wein in Gegenrechnung zu bringen.* Da nun aber dieſs keinen Sinn in der Stelle giebt: ſo bleibt, ohne Erſchaffung einer neuen lateiniſchen Sprachlehre, nichts übrig, als: *adeo ut quibusdam placeat* zu leſen, oder die Lücke, welche man bey *Gaius* durch *adeo* ausfüllt, durch ein anderes Wort zu ergänzen, welches, wenn man gerne das *placet* des *Gaius* beybehalten will, allenfalls durch *immo* geſchehen könnte; denn dieſs Wort geſtattet „*ut quibusdam placet*" durch: „wie Einige meinen" zu überſetzen, ohne den übrigen Worten einen ganz unpaſſenden Sinn unterzulegen, was *adeo* dagegen durchaus nicht zuläſst. — S. 27 ſcheint es nicht nöthig, das *imitatur* des *Gaius* IV §. 111 *in imitantur* zu verwandeln, da man anſtatt: „*aliquando tamen praetoriae actiones imitantur jus legitimum*," eben ſo gut: „*aliquando tamen praetor in actionibus ſuis imitatur jus legitimum*," oder etwas Aehnliches leſen kann. Daſs der Prätor ſelbſt hier erwähnt worden ſey, wird durch das Vorhergehende und Nachfolgende wahrſcheinlich; auch iſt die Conjectur des Vfs. zu kurz für die Gröſse der Lücke. Die Sache bleibt freylich bey beiden Vorſchlägen dieſelbe, allein der angemeſſene Ausdruck einer Ergänzung iſt doch auch nicht unwichtig.

Wenn Rec. bey der bisherigen Aufzählung, wenigſtens in Anſehung der reichhaltigeren Beyträge, zugleich die Stellen im *Gaius* und in den *Fragmentis de jure Fiſci* verzeichnet hat, worauf ſich die einzelnen Bemerkungen beziehen: ſo iſt dabey ſeine Abſicht geweſen, denen, welche ſich etwa die nützliche Mühe geben wollen, in ihrem *Gaius* zu notiren, über welche Stellen ſchon kritiſche Bemerkungen vorhanden, und wo dieſelben anzutreffen ſind, dieſe ſonſt ziemlich weitläuftige und ſchwierige Arbeit zu erleichtern; und jene zum Theil allerdings etwas langen Reihen von Zahlen dürften daher kein ganz nutzloſer Beſtandtheil der Recenſion ſeyn. Noch vollſtändiger würde freylich der angegebene Zweck erreicht werden, wenn Rec. ſich darauf einlaſſen könnte, die vielen iſolirten kritiſchen Beyträge zum *Gaius*, welche ſich in manchen, nach dem erſten Erſcheinen des letzten, herausgekommenen Büchern und Abhandlungen zerſtreut finden, zu ſammeln. Allein es iſt hier nicht der Ort, ſo ſehr in das Detail einzugehen, und gewiſſermaſsen einen *Gaius cum notis variorum* nach dem Vorbilde des *Hommelſchen Corpus jur. cum notis variorum* anzulegen. Hingegen wird ſich, nach unſerem Dafürhalten, eine Anzeige und Beurtheilung der über *Gaius* erſchienenen Aufſätze und Schriften, welche nicht vorzugsweiſe die Kritik des Textes zum Gegenſtande haben, nicht unpaſſend an das Bisherige anſchlieſsen. Begreiflicherweiſe müſſen hier, um nicht über alle Grenzen hinauszugerathen, ſolche Schriften übergangen werden, welche nicht geradezu über die *Gaiiſchen* Inſtitutionen, oder wenigſtens um derentwillen geſchrieben ſind, mögen ſie auch noch ſo viel aus denſelben und über dieſelben enthalten, wie z. B. die neueren Rechtsgeſchichten, und mögen ſie ſelbſt durch *Gaius* veranlaſst ſeyn, wie nicht wenige der in den letzten Jahren auf deutſchen oder niederländiſchen Univerſitäten zu Tage geförderten Diſſertationen, welche irgend eine durch *Gaius* angeregte Frage erörtern. Ob übrigens Alles nach dieſer Grenzbeſtimmung hieher Gehörige dem Rec. bekannt geworden iſt, muſs er dahin geſtellt ſeyn laſſen. Bedeutendes iſt ihm, wie er glaubt, nichts entgangen, und was er kennen gelernt hat, damit hat er ſich möglichſt vertraut zu machen geſucht. Nach der Zeitfolge, die Rec. hier beobachten will, iſt folgende Abhandlung oben an zu ſtellen:

I. LEIPZIG, b. Tauchnitz. *De nomine, aetate, ſtudiis ac ſcriptis Gaii JCti romani.* Specimen I. Illuſtris Ictorum ordinis auctoritate pro ſummis in utroque jure honoribus capeſſendis publicae disquiſitioni ſubmittit *Guilielmus Antonius Henricus Dittmar*, Dresdanus, I. V. Baccal., Capituli Wurzenſis Praebendatus major, Fiſci Regii procurator et cauſarum patronus, in Marchionatu Luſatiae ſuperioris albo adſcriptus. 1820. V u. 148 S. 4.

Nach der Vorrede dieſes würdigen Erzeugniſſes der *Hauboldſchen* Schule iſt der Zweck des Verfaſſers geweſen, der Herausgabe und Benutzung der kurz vorher entdeckten *Gaiiſchen* Inſtitutionen durch eine ſorgfältige Sammlung und Prüfung deſſen, was ſich über das Zeitalter und die äuſseren Lebensumſtände und Verhältniſſe des *Gaius* herausbringen läſst, nach Kräften in die Hände zu arbeiten; und dieſe Aufgabe hat der Verf. wirklich ſo weit gelöſt, als es geſchehen kann. Mit einem auſserordentlichen Fleiſse hat er die dürftigen Materialien, welche die Quellen für eine Biographie des *Gaius* liefern, geſammelt, und Alles nachgeleſen, was nur irgend entfernt bey ſeiner Arbeit in Betracht kommen konnte; daher man beynahe durch die Menge der Citate erdrückt wird. Doch hat dieſer erſtaunliche Sammlerfleiſs dem Scharfſinn und dem geſunden Urtheil des Vf. keinen Eintrag gethan. Im §. 1 des *erſten Capitels* wird zuerſt die etymologiſche Bedeutung, und im §. 2 die Orthographie des Namens *Gaius* unterſucht, mit der nichts übergehenden Ausführlichkeit eines *Salmaſius.* Der §. 3 zeigt, daſs unſer *Gaius* nicht der einzige iſt, welcher dieſen einfachen Namen geführt hat, ſondern daſs in der Kaiſerzeit viele Perſonen vorkommen, welche ſchlechtweg *Gaius* heiſsen. Im §. 4 entſcheidet ſich der Vf. dafür, Italien als das Vaterland und den Aufenthaltsort des *Gaius* zu betrachten, und im §. 5 wird bewieſen, daſs *Gaius* unter den Kaiſern ein *nomen gentilitium* geweſen ſey, was paſſender in den 3 §. geſtellt worden wäre. Am wenigſten haben Rec. die Unterſuchungen im §. 6 über das *praenomen* und *cognomen* des *Gaius* angeſprochen; denn die Gründe, aus welchen derſelbe vom Vf. *Titus Gaius Clarus* ge-

nannt wird, sind höchst ungenügend. Unmittelbar wichtiger ist der Inhalt des *zweyten Capitels* der Schrift, welches von *dem Zeitalter* des *Gaius* handelt, worauf natürlich bey den *Gaiischen* Institutionen mehr ankommt, als auf den Namen ihres Urhebers. Mit siegenden Gründen wird hier dargethan, dass die Annahme von *Raevardus*, *Fr. Car. Conradi* und *Hugo*, dass *Gaius* noch unter Caracalla nicht nur gelebt, sondern auch noch geschrieben habe, unrichtig sey, und dass im Gegentheil *Gaius* spätestens noch unter Commodus gelebt habe, dass aber die Zeit seiner Blüthe schon unter frühere Kaiser, unter Hadrian, Antoninus Pius und Marc. Antoninus gesetzt werden müsse, was bekanntlich die *Gaiischen* Institutionen bestätigen. Es ist wirklich interessant zu lesen, mit welcher Rastlosigkeit der Vf. alle Gründe seiner Gegner verfolgt, und die Spur Alles dessen, was seine richtigere Ansicht unterstützt, aufzufinden und festzuhalten bemüht ist. Uebrigens erklärt der Verf., dass seine Collectaneen über den behandelten Stoff noch bey Weitem nicht erschöpft sind, und verspricht daher, wenn sein erstes Specimen Beyfall findet, ein zweytes nachzuliefern, worin zugleich die *Gaiischen* Institutionen selbst mit berücksichtigt werden sollen. Rec. wünscht baldige Erfüllung dieses Versprechens, wobey er jedoch nicht umhin kann, etwas mehr Kürze der Darstellung und grössere Beschränkung in Ansehung der entbehrlichen Citate zu empfehlen.

II. *Ueber das Alter der Veronesischen Handschrift des Gaius.* Von Herrn Geheimen-Rath *Kopp* in Mannheim; in der *Zeitschrift für gesch. Rechtsw.* B. 4. H. 3. No. 7 (erschienen 1820).

Der als Paläograph berühmte Vf. beantwortet hier die ihm von Herrn Prof. *Göschen* vorgelegte Frage über das Alter der erwähnten Handschrift dahin, dass dieselbe aus der Zeit vor Justinian stammen müsse, 1) weil dieselbe Merkmale des höchsten Alterthums an sich trage; 2) weil die (von Justinian verbotenen) Siglen noch sehr häufig darin vorkämen; 3) weil kein paläographischer Grund vorhanden sey, welcher uns verböte, sie noch vor Justinian zu setzen, und 4) weil es nicht wahrscheinlich sey, dass Jemand, nachdem schon Justinian sein grosses Werk vollbracht hatte, sich noch sollte den *Gaius* haben abschreiben lassen. Die besonderen Merkmale des hohen Alterthums, welche der Vf. in der Handschrift findet, sind namentlich die Form der Schrift sowohl im Allgemeinen, als auch in Ansehung einzelner Buchstaben, vorzüglich des *R*; ferner die Art und Weise der Abbreviaturen; ferner dass jede Seite mit einem grossen Buchstaben anfängt, und endlich dass die Handschrift sogar ein *codex bis rescriptus* ist. Die Gründe scheinen überzeugend, obgleich der Vf. die Handschrift nicht selbst gesehen hat.

III. Berlin, b. Dümmler: *Scholien zum Gaius.* Von Dr. *Eduard Gans.* 1821. VIII und 445 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Es verdient freylich Entschuldigung, wenn ein Mann, der sich bey entschiedenem Talent wegen äusserer Verhältnisse niedergedrückt und zurückgesetzt sieht, eine bittere und feindselige, ihn auch wieder zur Ungerechtigkeit gegen Andere verleitende Stimmung annimmt; und daher will Rec. auch kein zu hartes Urtheil über den heftigen und schneidenden Ton, der in allen Schriften des Hn. Dr. *Gans* herrscht, fällen; aber leugnen kann Rec. doch nicht, dass eben dieser Ton, dass die verletzenden Aeusserungen, welche oft rücksichts- und schonungslos in jenen Schriften in die Welt geschickt werden, ihm keinesweges immer als Aufwallungen eines gekränkten Gefühls, sondern häufig auch als die Erzeugnisse einer ungemessenen Anmassung, eines nicht geringen Eigendünkels und überhaupt einer gewissen Inhumanität erscheinen. Diess gilt namentlich auch von dem vorliegenden Buch, welches indessen, wiewohl es auch hin und wieder die Juristen gebührlich und ungebührlich zurecht weist, noch die gemässigste unter den *Gansischen* Schriften ist, aber freylich auch die am wenigsten bedeutende. Erhebliche Beyträge zur Kritik des Textes der *Gaiischen* Commentarien, oder zur Erklärung schwieriger Stellen in denselben, findet man hier eigentlich gar nicht, obgleich der allgemeine Titel *Scholien* auch Leistungen dieser Art umfasst. Der Verf. beschränkt sich lediglich darauf, einige der wichtigsten Resultate, welche die Entdeckung der *Gaiischen* Commentarien für unsere Kenntniss des römischen Rechts gehabt hat, zusammenzustellen, und einige frühere Ansichten auf diesem Wege zu berichtigen. In dieser Beziehung ist nun freylich im Ganzen recht gut, was der Vf. sagt, und zeugt von dem, was derselbe wohl hätte leisten können, wenn er weniger flüchtig und übereilt gearbeitet hätte; allein das Meiste bietet sich auch jedem aufmerksamen Leser des *Gaius* von selbst dar, konnte also leicht bemerkt und hervorgehoben werden. Nicht selten aber stösst man auch in seynsollenden Berichtigungen auf mehr oder minder grobe Fehler und Irrthümer, die zum Theil Folge der Uebereilung seyn mögen, zum Theil aber auch beweisen, dass der Verf., ungeachtet seiner absprechenden und verwerfenden Urtheile über die Leistungen Anderer, selbst nicht immer recht im Klaren gewesen ist. Diess im Einzelnen nachzuweisen, lohnt sich zwar kaum der Mühe; indessen glaubt Rec. es doch der Gerechtigkeit schuldig zu seyn, die ausgesprochene Ansicht wenigstens mit einigen Beyspielen zu belegen. S. 18 findet der Vf. in *l.* 52 *§.* 6 *D. de O. etc.* von *Modestinus* einen deutlichen Beweis, dass man zu den Zeiten des *Modestinus* ein schon gesammeltes und geordnetes, in sich ein festes Ganzes bildendes *edictum perpetuum* gehabt habe, und dass die römischen *magistratus* noch immer beym Antritte ihres Amts Edicte auf die alte Weise erlassen hätten, während die Stelle offenbar sich nur auf den Gegensatz der *edicta perpetua* im eigentlichen Sinn, und der *edicta repentina*, oder *prout res incidit*, bezieht. — S. 29 erfahren wir, dass ein *Latinus* nicht *dominus ex jure Quiritium* habe seyn können, und dass sogar der römische Bürger in Rücksicht der Sachen, die er nur *in bonis* gehabt, als *La-*

nus oder *Peregrinus* gegolten habe; woraus denn wieder erklärt wird, warum ein Sklave, welcher von dem, in dessen *bonis* er gewesen, manumittirt worden sey, habe *Latinus* werden müssen. Hier stossen wir auf ein ganzes Gewebe von falschen Vorstellungen, deren Grundlage die Ansicht ist, dass die rein positive Unterscheidung des *dominium e. j. Q.* und des *in bonis esse* mit dem Gegensatz von *jus civile* und *gentium* zusammengehangen habe, und dass das *in bonis esse* ein *dominium juris gentium* gewesen sey, wozu die Quellen auch nicht den geringsten Grund an die Hand geben. Wenn man nur keine künstlichen Hypothesen in die Quellen hineinträgt, sondern sich einfach an deren Ergebnisse hält: so löst sich die ganze, von Manchen so verunstaltete, römische Theorie von dem *in bonis esse* in folgende wenige Sätze auf. Da man bey einer *res mancipi*, aus hier nicht hergehörigen Gründen, eine simple *traditio* nicht als zur *abalienatio* genügend betrachtete: so blieb ursprünglich der *dominus*, welcher eine solche Sache nur tradirt hatte, Eigenthümer, und konnte wieder vindiciren (versteht sich gegen Ersatz, wenn er etwas für die Sache bekommen); allein der Empfänger war doch *possessor civilis*, und konnte usucapiren, wodurch die *vindicatio* dann wegfiel. Das prätorische Edict führte nun aber die *exceptio rei venditae et traditae* ein, deren Name vermuthlich daher kam, dass ihre Einführung durch den Kaufcontract veranlasst ward, weil der Verkäufer einer *res mancipi* nicht zur *mancipatio* oder *in jure cessio* gezwungen werden konnte, wie derjenige, welcher z. B. *ex stipulatione* oder *ex legato damnationis* zu einer *abalienatio* einer *res mancipi* verpflichtet war, sondern nur zu tradiren brauchte, *l.* 25 §. 1 *D. de contr. empt.*; *l.* 11 §. 2 *D. de act. empt. vend.*; *l.* 75 §. 10 *D. de Verb. Oblig.*; *l.* 16 *D. de cond. caus. data. Gaius* II §. 204, 213, 214. Seit Einführung dieser Einrede zu Gunsten dessen, dem eine *res mancipi* nur tradirt worden war, konnte man aber mit Recht sagen, der Empfänger sey nicht mehr blosser *possessor civilis* mit *Usucapio* und *Public. actio*, sondern er habe die Sache schon in *bonis*, in seinem Vermögen; und so war, während man früher nur *ein* Eigenthum hatte, neben dem wirklichen Eigenthum ein zweytes *dominium utile* entstanden (*Gaius* II §. 40), welches, wo es Statt fand, das eigentliche streng juristische Eigenthum zu einem *nudum jus Quiritium* machte, und welches später ein Paar Ausdehnungen erhielt, indem man dem, welcher durch eine im prätorischen Edict eingeführte Eigenthumserwerbsart, oder durch ein Fideicommiss (*l.* 63 *pr. D. ad Senatusconf. Trebell.*) eine Sache, sie mochte *res manc.* oder *nec manc.* seyn, erworben hatte, bis zum Ablauf der Usucapionszeit nur die Rechte einräumte, die dem zustanden, welcher eine *res manc.* vermöge einfacher Uebergabe *in bonis* hatte, weil man diese Erwerbungen auch als nicht vollgültig betrachtete; was aber nicht gleichmässig von den sogenannten originären Erwerbungen, die ja schon in ältester Zeit vorkommen mussten, behauptet werden kann. Daher es denn auch gewiss richtig ist, wenn Hr. Dr. *Gans* das in *bonis esse* an einem anderen Orte auf diese nicht bezieht. Dass Rücksichten auf das *jus gentium* die Einführung der *exceptio rei venditae et traditae* veranlasst haben, ist möglich, aber darum ist das *in bonis esse* noch kein *dominium juris gentium*, sondern bleibt ein rein positives Institut. Was nun übrigens den Satz betrifft, dass der Sklave, wenn er von dem, welcher ihn in *bonis* hatte, manumittirt worden war, nur *Latinus* ward: so findet Rec. darin weiter nichts, als dass eine solche Freylassung als eine *manumissio minus plena* galt; daher denn ganz consequent, nachdem die *Lex Junia Norbana* den *minus plene manumissis* das *jus Latinorum* verliehen hatte, diess auch hier zur Anwendung kommen musste, so dass es also nicht nöthig ist, eine gewaltsame Fiction, nämlich dass ein *Civis* in gewissen Beziehungen *Latinus* gewesen sey, zu Hülfe zu nehmen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Heidelberg, b. Groos: *Beschreibung und Abbildung des von dem hochlöblichen landwirthschaftlichen Central-Verein für Baaden am 16 May d. J. auf dem Kammergute zu Rüppurn bey Karlsruhe öffentlich probirten Brabanter-Pflugs.* Von Dr. *Phil. Ant. Herrmann*, Prof. und Oekonomie-Verwalter in Karlsruhe, und Mitgliede mehrerer gelehrter Gesellschaften. 1823. 14 S. 8. Mit 1 Abbildung. (4 gr.)

Die allgemeine Verbreitung des Brabanter Pflugs, welcher schon längst für alle Gegenden und für jeden Boden als der zweckmässigste und die geringste Kraftanwendung erfodernde anerkannt wurde, ist höchst wünschenswerth, und Hr. *Herrmann* hat durch die hier mitgetheilte Beschreibung und Abbildung dieses Pflugs sich um die Landwirthe ein besonderes Verdienst erworben. Es wäre daher zu wünschen, dass die landwirthschaftlichen Vereine in den deutschen Staaten die Landwirthe insgesammt mit diesem äusserst nützlichen Pfluge, auf welchen Hr. Director *Schwerz* zuerst aufmerksam machte, bekannter zu machen suchten, zu diesem Ende diese Beschreibung und Abbildung unentgeltlich vertheilten, und für den wohlfeilen Ankauf dieser Pflüge selbst Sorge trügen.

v. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST. 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

III. Berlin, b. Dümmler: *Scholien zum Gaius.* Von Dr. *Eduard Gans* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

S. 99 Anm. 8 erscheint es dem Vf. ganz unglaublich, dass die Kinder, welche ein *Peregrinus* mit einer Römerin ohne ertheiltes *connubium* erzeugt hatte, nicht eben sowohl dessen *justi liberi* gewesen seyn sollten, als die, welche er mit einer *Peregrina* erzeugt; und er gründet darauf eine Restitution des *Gaius* I, §. 77, welche der von den Herausgebern versuchten Restitution gerade widerstreitet. Wenn nun freylich der Grundsatz: *„inter cives et peregrinos non est connubium,“* bloss der Rücksicht auf äussere Vortheile seinen Ursprung verdankt hätte: so möchte kein rechter Grund vorhanden gewesen seyn, der Ehe eines *Peregrinus* mit einer Römerin geringere Wirkung beyzulegen, als dessen Ehe mit einer *Peregrina*. Allein vergessen wir nicht, dass jener Grundsatz wohl nur durch den alten schroffen Gegensatz, welcher zwischen Römern und Nicht-Römern Statt fand, hervorgerufen ward: so können wir wohl unbedenklich annehmen, dass die Ehe eines *Peregrinus* und einer *Civis Romana* kein *matrimonium* war, *ex quo liberi patrem sequebantur*, d. h. *justi patris liberi* wurden, also den Vater nach *jus gentium*, oder dem besonderen Localrecht, worunter derselbe stand, beerbten, wie die mit einer *Peregrina* erzeugten Kinder. Ohne diese Annahme verlöre die Ausschliessung des *Connubium* zwischen Römern und Nicht-Römern in der That das Wesentliche ihrer Bedeutung; und es ist mithin das recht sehr glaublich, was der Vf. so ganz und gar unglaublich findet, dass er darüber in ein „um Gottes-Willen“ ausbricht. — S. 152 u. 153 wird als ganz ausgemacht angenommen, dass ein Vater nach älterem römischem Recht seine Kinder auch in eine wirkliche Sklaverey habe verkaufen können. Dass man, ehe noch das *mancipium* aus *Gaius* bekannt geworden war, alle Stellen, welche vom Verkauf der Kinder sprechen, auf einen Verkauf als wahre Sklaven bezog, ist nicht zu verwundern; jetzt glaubt jedoch Rec., dass sich schwerlich unzweydeutige Beweise für jene Annahme werden auftreiben lassen. — S. 172 trägt der Vf. kein Bedenken, in den Worten bey *Gaius* I, §. 137: *„Haec (uxor in manu) autem repudio misso virum perinde compellere potest, atque si ei nunquam fuisset,“* so zu verstehen, dass es auch bey der in *manum conventio* der Frau freygestanden habe, dem Mann eine *repudii nuntiatio* zuzuschicken, worauf sie dann auch noch Emancipation habe fodern können. Rec. will zunächst zugeben, dass hier wohl von einem Zwang gegen den Mann *zur Emancipation der Frau* die Rede gewesen sey, obgleich es nicht unbestreitbar erhellt; auch findet er allerdings etwas bisher Unbekanntes in dieser Stelle, nämlich die Zulässigkeit einer einfachen *repudii missio* bey der in *manum conventio*; allein dass die Frau zu dieser *repudii missio* berechtigt gewesen seyn sollte, davon kann Rec. sich nimmer überzeugen. *„Maritus repudium mittit, uxor divertit,“* ist der, wenn auch nicht ganz constante, doch gewöhnlich beobachtete Sprachgebrauch. Ein Recht der *uxor in manu*, willkührlich Scheidung zu verlangen, wäre Vernichtung der *manus mariti* gewesen. Nirgends kommt auch sonst von einem solchen Rechte die geringste Spur vor, während uns hingegen vom Manne wenigstens erzählt wird, dass er sich schon nach älterem Rechte, zum wenigsten aus bestimmten Gründen, auch bey der in *manum conventio* habe scheiden dürfen. Nichts hindert uns auch in der angezogenen Stelle des *Gaius* die *repudii missio*, als vom Mann ausgehend, zu denken; und diese Stelle sagt also weiter nichts, als dass, wenn der Ehemann sich bey der in *manum conventio* ohne die alten Formen geschieden, die Frau Emanpation habe fodern können, weil die blosse *repudii missio* sie nicht von der *manus mariti* befreyt habe. — Nach S. 207 soll die *Lex Atilia* nicht viel älter seyn können, als die *Lex Julia et Titia*, weil nicht anzunehmen sey, dass man in den Provinzen später als in Rom das Bedürfniss der durch das erste Gesetz eingeführten Dativtutelen gefühlt habe. Aber hatten denn die Römer von jeher Provinzen? Und kann nicht die *Lex Atilia*, worauf uns *Livius* XXXIX c. 9 führt, gegeben worden seyn zu einer Zeit, da Rom noch keine wahren Provinzen besass? — S. 235 erfahren wir, dass *mancipatio* und *in jure cessio* stets mit einer wirklichen *traditio rei* verbunden gewesen wären. — Die Uebersicht des Erbrechts, welche S. 276 — 377 gegeben wird, ist höchst dürftig, und entspricht auch nicht einmal recht dem Uebrigen, da sie keinesweges besonders das Neue, welches *Gaius* in dieser Lehre darbietet, hervorhebt, sondern hauptsächlich nur im Wesentlichen schon früher bekannte Dinge zusammenstellt. Man kann sich hier kaum des Gedankens erwehren, der Vf. habe sich erst durch sein Studium des *Gaius* in den Zusammenhang des römischen Erbrechts hineingearbeitet, und nun, was ihm vorher unklar gewesen, für überhaupt Allen unbekannt und unklar angesehen. Bey aller Kürze dieses Abschnitts

stöfst man aber dennoch auf mehrere fehr problematifche Behauptungen. Diefs gilt namentlich S. 316 u. 317 von der Behauptung: „die prätorifchen Beftimmungen über die *bonorum poffeffio* hätten ein felbftftändiges, in fich abgefchloffenes Syftem gebildet, wären alfo nicht blofse Modificationen der *hereditas juris civilis* gewefen". Rec. meint gerade im Gegentheil, dafs fich die ganze Theorie der *bonorum poffeffio* nur verftehen laffe, wenn man davon ausgeht, dafs das prätorifche Edict nur einige modificirende Sätze in Rückficht der Erbfolge aufftellte, übrigens aber das ältere Erbrecht, ein Paar untergeordnete Puncte abgerechnet, unverändert beftehen liefs. Ausgeführt kann diefs freylich hier nicht werden, doch erlaubt fich Rec. folgende kurze Bemerkungen. Die prätorifchen Beftimmungen über die Erbfolge laufen, trotz des grofsen Details in der praktifchen Durchführung, auf zwey einfache Grundfätze hinaus: A. Alle Erben find aufgefodert, fich innerhalb einer gewiffen Zeit zur Succeffion bey der Obrigkeit zu melden, um nach Prüfung ihres Rechts in den Befitz der Erbfchaft eingewiefen zu werden, wobey jedoch nicht blofs die zunächft berufenen, fondern auch die entfernteren, wenn jene die Frift haben verftreichen laffen, fich melden können. B. Es werden auch noch einige Erben, die das ältere Recht nicht kannte, zugelaffen. Diefe letzten kommen aber in der That nur als Anhängfel vor. Was zuvörderft die Teftamentserbfolge betrifft: fo ift klar, dafs in diefer durchaus die Grundfatze des älteren Civilrechts vorherrfchten. Von diefen war faft nicht das Geringfte weggenommen, fondern es waren nur einige Zufätze im Edict hinzugekommen, die fich lediglich darauf befchränkten, in gewiffen, *nicht fehr zahlreichen* Fällen ein Teftament oder einzelne Erbeseinfetzungen durch *bonorum poffeffio fecundum tabulas* aufrecht zu erhalten, alfo Erben zuzulaffen, die das *jus civile* nicht anerkannte. Nur in fofern, dafs jeder Teftamentserbe *b. p. f. t.* erhalten *konnte*, bildete diefe ein Ganzes; als Erweiterung der Teftamentserbfolge hingegen war fie höchft geringfügig, und die wichtigfte Erweiterung, nämlich dafs auch ein Teftament vor 7 Zeugen, ohne Mancipation, folle beftehen können, möchte wahrfcheinlich gar nicht im Edict felbft geftanden haben, fondern nur durch ein Mifsverftändnifs der Juriften hineininterpretirt feyn; was jedoch hier, als zu weit führend, nicht nachgewiefen werden kann. Eben fo wenig enthält die *b. p. inteftati* ein ganz neues Syftem. Vergleicht man die beiden erften Claffen: fo enthalten diefe ja offenbar nur den Satz: die erften und nächften Erben find noch immer die, welche das *jus civile* fchon beruft, nur dafs neben den *fuis heredibus* noch die emancipirten Kinder eingefchoben werden, wefshalb eine eigene Claffe der *liberi* von den übrigen *legitimis heredibus* ausgefchieden wird. Die beiden letzten Claffen find demnach erft etwas wefentlich Neues, was aber wiederum nur einen Anhang bildet, da die beiden letzten Claffen ja vorausfetzen, dafs fich keiner aus den erften Claffen, die der Hauptfache nach nur für die *legitimi heredes* beftimmt find, gemeldet habe. Die *b. p. contra tabulas* kann, als eine blofse befondere Anwendung der *b. p. inteftati*, hier übergangen werden. Sowohl in der Teftaments-, als Inteftat-Erbfolge hatte alfo das Edict nur einige in der That nicht tief eingreifende Zufätze zum *jus civile* gemacht. Was nun die Auffoderung der Erben zum *agnofcere b. p.* betrifft: fo finden wir auch dabey das ältere Recht in einem hohen Grade refpectirt. Denn welchen anderen Sinn hatte die *b. p. fine re*, als den, dafs alle *heredes juris civilis*, fowohl folche, die in einem nach Civilrecht gültigen Teftament eingefetzt waren, als auch die *heredes legitimi*, fich um die neueren Auffoderungen zur *agnitio b. p.* nicht zu bekümmern brauchten? Eine Fiction, dafs diefelben wirklich die *b. p.* agnofcirt hätten, wie fie der Vf. S. 322 annimmt, lag fchwerlich zu Grunde, fondern nur eine Anerkennung des älteren Rechts, welches ihnen keine Meldungsfrift vorfchrieb; wefshalb fie denn auch noch zu jeder Zeit die Erbfchaft einfodern konnten, mochte jemand als *improbus poffeffor*, oder als von der Obrigkeit immittirter *bonorum poffeffor*, oder mochte gar niemand im Befitz feyn. Ufucapion konnte fie freylich von der nachherigen Erlangung der Erbfchaftsfachen ausfchliefsen; allein hatten fie defshalb ein Intereffe, wirklich *bon. poff.* zu agnofciren: fo hatten fie aus anderen Gründen auch wieder ein Intereffe, es nicht zu thun, nämlich weil die obrigkeitliche Einweifung in den Befitz der Erbfchaft, die *bon. poffeffio*, nicht alle Vortheile der wahren *hereditas* gewährte. Gänzlich falfch ift es übrigens, wenn der Vf. meint, dafs eine *b. p. fine re* auch noch nach Juftinianifchem Recht habe Statt finden können. Diefs beweift, dafs er die Gefchichte der *b. p.* unter den Kaifern und im *jus Codicis* nicht gehörig verfolgt hat; fonft würde ihm bekannt feyn, warum fchon vor Juftinian eine *b. p. fine re* unmöglich war. — Rec. hat hier etwas ausführlicher feyn zu dürfen geglaubt, weil die von ihm beftrittene Anficht von der *b. p.* nicht dem Vf. allein eigen, fondern im Ganzen die herrfchende ift. Aber eben diefer Ausführlichkeit wegen will Rec. feine Beyfpielfammlung, zur Belegung feiner obigen Urtheile über das vorliegende Werk, nicht weiter ausdehnen. Nur diefs findet Rec. noch für nöthig, hinzuzufetzen, dafs er durchaus *fine ira et ftudio* gefchrieben, weil er überhaupt noch nie eine Berührung mit Hrn. Dr. *Gans* gehabt hat, auch deffen Kenntniffe, Scharffinn und gefundes Urtheil achtet, und felbft bey der vorliegenden etwas leichten Waare es zu hart findet, diefelbe einen *gingritus anferinus* zu nennen, wie in der *Brinkmannfchen* Schrift gefchehen ift.

IV. Leiden, b. S. u. J. Luchtmanns: *Everhardi Dupont*, in Academia Leodienfi juris Candidati, *disquifitiones in Commentarium IV Inftitutionum Gaii recenter repertarum.* Commentatio praemio ornata ad quaeftionem ab Ord. Jur. Conf. Acad. Leod. in certamine litterario Anni MDCCCXXI propofitam, qua poftulatur: *„Cum genuini Inftitutionum Gaji Jurisconfulti Commentarii jam vulgati funt; disquiratur, quasnam debeamus*

huic operi circa jus actionum et circa rationem procedendi in caussis privatis apud Romanos notitias hactenus desideratas: quae inquisitio ita instituatur, ut judiciorum privatorum ordo historice illustretur. Indicetur denique, in quantum in hac juris parte Gaium secutus sit vel ab eo recesserit in suis Institutionibus componendis Justinianus. 1822. VIII u. 227 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie schon der ungewöhnlich lange Titel dieses Buchs zeigt, ist dasselbe eine Preisschrift, die in Rücksicht des *vierten Buchs* der *Gaiischen* Institutionen ungefähr denselben Zweck verfolgt, welchen Hr. Dr. *Gans* in Rücksicht der drey ersten zu erreichen gesucht hat. Der Vf. (jetzt Prof. zu Lüttich) hat also kein leichtes Thema bearbeitet, da das vierte Buch des *Gaius* unstreitig weit schwieriger ist, als die anderen zusammengenommen, indem es den Theil des römischen Rechts betrifft, der unter allen bisher am meisten im Argen gelegen hat, und eben desshalb verhältnissmässig die meisten neuen, aber auch die dunkelsten Nachrichten enthält. Während der Inhalt der ersten drey *Gaiischen* Commentarien, so weit er nicht durch Unvollständigkeit oder Unsicherheit des Textes ungewiss ist, sich im Ganzen ziemlich leicht mit unseren bisherigen civilistischen Kenntnissen vereinigen läst, und diese mehr nur vervollständigt als gerade reformirt, lässt sich dagegen das vierte Buch keinesweges so in das Fachwerk des römischen Civilprocesses, welches *Sigonius*, *Ferrarius*, *Raevardus* u. A. construirt haben, einschieben und an dasselbe anschliessen; vielmehr muss die Geschichte des *jus actionum* eine ganz veränderte Gestalt erhalten, bevor unser altes und neues Wissen davon zusammenhängend und übereinstimmend genannt werden kann. Es fehlt nun zwar viel, dass die vorliegende Abhandlung eine unseren jetzigen Materialien völlig entsprechende Darstellung des älteren *jus actionum* genannt werden könnte; allein sie ist doch ein höchst schätzbarer Beytrag für diesen Zweck, und sie zeichnet sich, neben einer musterhaften Bescheidenheit, durch grossen Scharfsinn, feine Combinationsgabe und Klarheit der Begriffe aus. Eine nicht geringe Zahl der dunkelsten Notizen ist auf eine wenigstens höchst ansprechende Weise erklärt und gedeutet; und wo der Vf. auch nicht zu überzeugen vermag, da hat diess doch nie seinen Grund darin, dass er selbst nicht recht gewusst, wie er sich die Sache denken wolle. Nirgends ist dem Rec. aufgestossen, dass, wie so häufig geschieht, nebelnde und schwebelnde Vorstellungen hinter vielen Worten verborgen würden.

Das Ganze zerfällt in *vier Capitel*, von welchen hier eine kurze, auch dem Werk selbst angehängte, Analyse Platz finden mag. Im *ersten Cap.* S. 1 — 63 wird *„de legis et fictitiis actionibus"* gehandelt, und zwar, nach einer kurzen Einleitung im §. 1 S. 1 — 5, von den *„legis actionibus"* in den §§. 2 — 4, wovon der §. 2 S. 9 — 14 *„legis actionum naturam,"* der §. 3 S. 14 — 38 *„diversas legis actionum species,"* der §. 4 S. 38 — 51 *„legis actionum originem, progressum et interitum"* erörtert. Der §. 5 S. 51 — 63 ist den *„fictitiis actionibus"* bestimmt, deren Wesen und Eintheilungen hier aus einander gesetzt werden. Das *zweyte Cap.* S. 64 — 179 handelt in 13 §§. die Lehre von den *formulis*, in Verbindung mit einer Anzahl verwandter Materien, ab, nämlich §. 1 S. 64 — 71 *„formularum indoles"*; §. 2 S 71 — 88 *„formularum divisio in formulas in jus et in factum conceptas;"* §. 4 S. 88 — 98 *„de condemnatione certae vel incertae pecuniae;"* §. 5 S. 98 — 102 *„de periculo actoris, si plus in formula complexus sit;"* §. 6 S. 102 — 108 *„de compensatione et deductione in judiciis strictis et bonae fidei;"* §. 7 S. 108 — 112 *„de actione contra personas, quae in manu mancipiove sunt;"* §. 8 S. 112 — 120 *„de his, per quos agere possumus;"* §. 9 S. 120 — 129 *„de satisdationibus;"* §. 10 S. 129 — 140 *„de poena temere litigantium;"* §. 11 S. 140 — 145 *„de in jus vocando;"* §. 12 S. 145 — 153 *„de legitimis judiciis, et iis quae imperio continentur;"* §. 13 S. 153 — 179 *„de interdictis"*. — Das *dritte Cap.* S. 180 — 201, überschrieben: *„praecipua comparationis momenta Gaii cum Justiniani Institutionibus circa actiones,"* entwickelt die Hauptverschiedenheiten zwischen dem *jus actionum* in den *Gaiischen* und den Justinianischen Institutionen, nebst den vorzüglichsten Gründen dieser Verschiedenheiten. — Im *vierten Cap.* S. 202 — 227 endlich folgt eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des römischen Civilprocesses, bestimmt, die Resultate aller vorausgegangenen einzelnen Untersuchungen in ein Ganzes zu vereinigen, aber auch, wie fast alle Abhandlungen über jenen Gegenstand, auf die ältere Zeit beschränkt; was freylich hier entschuldigt werden kann, da das *jus Constitutionum* eigentlich dem Plan des Vfs. fremd bleiben musste. Zwar erklärt er, auch die spätere Zeit berücksichtigen zu wollen; aber was darüber vorkommt, ist nicht viel besser, als gar nichts. Denn es läuft auf einige wenige Bemerkungen hinaus, welche kaum ein Paar der wichtigsten processualischen Neuerungen unter den späteren Kaisern berühren.

Einer speciellen Kritik einzelner Partien des Buchs glaubt sich Rec. überheben zu können. Gelobt hat Rec. schon genug im Ganzen, um nicht auch noch theilweise loben zu müssen; und noch weniger scheint ihm die Widerlegung einzelner falscher Ansichten nöthig, weil einestheils die Geschichte des römischen Civilprocesses ein Feld ist, auf dem noch erst gründlich aufgeräumt werden muss, bevor auch kleine Berichtigungen in Betracht kommen können; anderentheils der Vf. auch nicht als ein belehrender, sondern nur als bescheidener Bewerber um einen ausgesetzten Preis aufgetreten ist, dem man also nicht vorzurücken braucht, dass er selbst noch nicht völlig über das Bedürfniss der Belehrung erhaben sey.

In der Sprache und Schreibart des Vfs. erkennt man die Folgen der lateinischen Vorträge auf den niederländischen Universitäten an der Leichtigkeit desselben, sich einfach und bestimmt in einem reinen Latein auszudrücken; was nicht ohne viele Uebung

möglich ist. Druck und Papier machen dem alten Ruhme der holländischen Pressen keine Schande.

V. Heidelberg, b. Oswald: *Was gewinnt die römische Rechtsgeschichte durch Gaius Institutionen?* Untersuchungen von *Eduard Schrader,* Professor in Tübingen. (*Aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur besonders abgedruckt.*) 1823. 56 S. gr. 8. (10 gr.)

Recensionen wiederum zu recensiren, ist zwar gewöhnlich nur Sache der Antikritiken; allein dieser Aufsatz ist, obgleich für eine Literatur-Zeitung bestimmt, doch mehr eine selbstständige Abhandlung, als eine eigentliche Recension, und deſshalb ist hier wohl auch eine Beurtheilung, die nicht den Zweck einer Diatribe hat, nicht unpassend. In raschen Zügen sucht der Vf. eine gedrängte Uebersicht der vielfachen neuen Aufschlüsse, welche *Gaius* der römischen Rechtsgeschichte gewährt, zu geben, und er liefert wirklich ein interessantes Gemälde, durch welches die Erweiterung unserer Wissenschaft durch *Gaius* recht anschaulich gemacht wird. Eine lobende Erwähnung verdient dabey die Gewandtheit, womit der Vf., bey einer musterhaften Kürze, doch Präcision und Klarheit der Darstellung bewahrt. Es würde Tadelsucht seyn, sich daran gleich zu stoſsen und zu reiben, wenn nicht alle Partieen gleich gelungen sind; die schwächeren Seiten, die hier wie bey keinem menschlichen Dinge fehlen, werden durch den Werth des Ganzen mehr als aufgewogen. Es geschieht daher nur, um der möglichen Verbreitung einiger Ansichten, die Rec. für irrig halten muſs, und die gerade durch das Ansehen des Vfs. festen Fuſs fassen möchten, entgegenzuwirken, wenn hier einige Sätze der Schrift einer näheren Prüfung unterworfen werden sollen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Oekonomie. *Nürnberg* und *Leipzig*, in der Zeh'schen Buchhandlung: *Das Ganze der Fischerey, als Angel-, Netzfischerey und Teichwirthschaft, sammt der Naturgeschichte der deutschen Fischarten.* Ein Handbuch für Fischerey- und Teich-Besitzer. Mit einem Anhang: *Die Zubereitung der Fische aller Art als Speise*, von *Jacob Ernst von Reider*, königl. baier. Landgerichts-Assessor u. s. w. 1825. XVI u. 335 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. wurde, nach S. V der Vorrede, zur dritten Ausgabe des 1758 herausgekommenen berühmten Werkes: „Wohlbewährte Fischgeheimnisse, oder deutlicher Unterricht von der groſsen Nutzbarkeit der Fischerey" u. s. w., aufgefodert; weil er aber sah, daſs das Ganze der gegenwärtigen Zeit nicht mehr angemessen, obgleich an den Grundsätzen nichts auszusetzen war, da sie heutzutage noch allgemein in Anwendung kommen: so fand er sich veranlaſst, seine Erfahrungen in diesem Fache, mit Zugrundlegung jenes beliebten Werks, als ein systematisches Ganzes selbstständig darzustellen, dabey die Erfahrungen Anderer, sowie die hieher gehörigen Schriften zu benutzen, und auf alle möglichen bey der Fischerey vorkommenden Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daſs die Bearbeitung dieses Gegenstandes, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht, manchen Schwierigkeiten unterworfen war, und daher billig, daſs man von einem Werke dieser Art nicht gerade etwas Auſserordentliches erwartet, sondern gemäſsigter in seinen Anfoderungen, sowie in dem Urtheile darüber ist. Der billige Leser wird daher mit der Schrift des Vfs., sowohl nach ihrer systematischen Einrichtung, als nach dem Inhalte und verständlichem Vortrage, vollkommen zufrieden seyn können. Hinreichendes Lob hat sich ja der Vf. schon durch seine anderweitigen Schriften erworben! Dabey wird er jedoch selbst nicht erwarten, daſs nicht so Manches noch einem gegründeten Tadel unterworfen werden könne. Wir wollen nur einige Beyspiele anführen. S. 49 sagt der Vf. sehr recht, daſs man bey der Fischerey nicht vertilgungsweise zu Werke gehen dürfe. Gleichwohl hat er S. 70 eine Menge von Recepten angeführt, unter der Rubrik: „Allerley bewährte Künste, wie man Fische mit den Händen und auch sonst fangen kann." In dem einen, welches überschrieben ist: „Wie man mit lebendigem Kalk und vorzüglich in stillstehenden Wassern Fische fangen möge," heiſst es: „Zwey Menschen ziehen einen Sack hin und her, so werden die Fische alle blind, und kommen auf das Wasser, daſs man sie mit den Händen fangen kann." Wir fragen hierauf den Vf., ob Fischerey- und Teich-Besitzern, für die er sein Buch nach dem Titel eigentlich geschrieben hat, oder wohl nur Fischdieben an dergleichen Mitteln etwas gelegen seyn könne. Dann wird sogar ein Recept mitgetheilt, „die Fische toll zu machen." Und S. 77 wird es noch arger. Da lernt man, wie man die Fische, welche in tiefen Seen und Wassern sind, und sich auf andere Art nicht fangen lassen, herausbringen, und mit Händen greifen könne. (!!) Gewiſs Viele, welche erführen, daſs Fischerey- und Teich-Besitzer solche Fische zum Verkauf auf den Markt brächten, würden sich den Appetit, Fische zu essen, vergehen lassen. Sollte das Buch eine neue Auflage erleben: so würde der Vf. wohl thun, wenn er diese geheimen Künste von S. 70 bis 95 ganz weg-, und sie lieber, als Geheimnisse, in einem Buche besonders abdrucken lieſse, wenn sie nicht ganz verloren gehen sollten. Bey Anlegung und Unterhaltung der Fischteiche S. 137 bemerken wir noch, daſs der Vf., auſser den Hauptgraben, nichts von den Neben- oder Seitengraben, welche mit dem Hauptgraben von allen Seiten her verbunden seyn müssen, gesagt hat. Sie dienen den Fischen dazu, daſs sie desto leichter den Raubvögeln entfliehen können. Eben so vermiſst Rec. in der S. 259 befindlichen Instruction des Teichmeisters die bey hartem Winter nöthige Sorgfalt für das Wuhnenhauen oder Aufeisen, wie auch die Belehrung von den Kennzeichen, welche einen baldigen Aufstand der Fische im Winterlager verrathen oder vermuthen lassen. Es wird zwar etwas davon gesagt, aber das ist nach Beschaffenheit mancher Teiche zu wenig, um sich in vorkommenden Fällen Rath daraus zu erholen. Druck und Papier sind schön.

Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und seine Bearbeiter.

V. Heidelberg, b. Oswald: *Was gewinnt die römische Rechtsgeschichte durch Gaius Institutionen?* Untersuchungen von *Eduard Schrader* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zu diesen Sätzen gehört zuvörderst die Behauptung S. 13, dass nach *Gaius* die bekannte Beschränkung des Intestat-Erbrechts der Weiber im älteren römischen Recht schon den XII Tafeln angehört habe. Die Gründe des Vfs. laufen in der That auf nichts weiter hinaus, als dass *Gaius*, bey der Entwickelung der alten *successio ab intestato* zu Anfang des dritten Buchs, die XII Tafeln wiederholt als Quelle anführe, woraus folge, dass, da jene Beschränkung auch hier vorkomme, diese mit in den XII Tafeln gestanden haben müsse. Allein die Art und Weise, wie *Gaius* die XII T. hier anführt, nöthigt an sich schon, nur dieselben als Quelle der Hauptsätze der älteren Intestat-Erbfolge, keinesweges auch als Quelle des gesammten praktischen Details zu betrachten. Schon desshalb also wäre kein Grund vorhanden, in *Gaius* einen Widerspruch gegen die bestimmten Zeugnisse, welche die alte Beschränkung des Intestat-Erbrechts der Weiber auf die *interpretatio prudentum* zurückführen, zu finden. Aber *Gaius* bestätigt überdiess sogar diese Zeugnisse. Er führt nämlich *lib.* III §. 9 u. f. die in den XII T. aufgestellte Succession der Agnaten in ihren verschiedenen praktischen Beziehungen aus, und dabey kommt er nun im §. 14 auf die Bemerkung: „*quod ad feminas tamen attinet, in hoc jure aliud in ipsarum hereditatibus capiendis placuit, aliud in caeterorum bonis ab his capiendis,*" worauf nun die schon erwähnte Beschränkung angegeben wird. Das *placuit* kann, nach dem Sprachgebrauch der römischen Juristen, schwerlich auf eine Bestimmung der XII T. bezogen werden, sondern weist auf eine spätere Neuerung hin, und zwar gerade auf eine Neuerung durch die Juristen und die Praxis. Rec. kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass der Vf. sich nur nicht erklären kann, warum die Weiber bey den ältesten Römern unbeschränkte Successionsrechte hatten, und dass er desshalb auch den unbedeutendsten Anhalt aufgegriffen habe, um eine Einschränkung ihres Erbrechts so hoch als möglich hinaufzurücken. So unbegreiflich es nun aber auch seyn würde, wenn die ältesten Römer, bey der Wichtigkeit ihres Familienverbandes, gar nicht dafür gesorgt hätten, dass das Vermögen nicht durch die Weiber aus der Familie gebracht werde: so ist dennoch keine Nothwendigkeit vorhanden, hier einen Anachronismus zu begehen, weil die Römer auf andere Weise gegen Verschleppung des Vermögens durch die Weiber, als durch Beschränkung ihrer Succession, Vorkehrungen getroffen hatten; und Rec. wagt sogar zu behaupten, dass auch später eine solche Beschränkung sehr füglich hätte wegbleiben können, so lange noch nicht die *SCta Orphitianum* und *Tertullianum* gegeben waren, wenigstens ehe die *bonorum possessio* aufgekommen war. Nichts ist leichter, als diess zu rechtfertigen. Nur durch Eingehung einer *in manum conventio* hätte doch eine Verschleppung des Familienvermögens eintreten können, weil nur bey dieser ein Frauenzimmer ihrem Mann ihr Vermögen zubrachte, und nicht von ihren Agnaten, sondern ihren Kindern, nach altem Recht beerbt ward, nämlich wenn sie Wittwe geworden war. Eine *in manum conventio* ward nun von der Frau entweder, während sie noch *in patria potestate* stand, oder nachdem sie *sui juris* geworden war, geschlossen. Im ersten Fall hatte sie kein Vermögen, welches sie dem Mann zubringen konnte; und da sie durch die *in manum conventio* aus ihrer bisherigen Familie austrat: so konnte sie auch nachher aus diesem Grunde nichts in dieser Familie erben; im letzten Fall konnte sie zwar schon in ihrer Familie geerbt haben, allein dann hatten es ja auch ihre Agnaten in ihrer Gewalt, die *in manum conventio* zu hindern (*Cicero Orat. pro Flacco cap.* 34); und waren keine Agnaten da: so fehlte ja auch der Frau eine Familie, um derentwillen es nöthig gewesen wäre, zu verhüten, dass das Vermögen der Frau nicht an Fremde komme. Hatte ein Frauenzimmer keine *in manum conventio* eingegangen: so erbte sie zwar immer in ihrer Familie mit; allein was sie erbte, fiel ja auch nach ihrem Tode wieder an die Agnaten zurück, (wenn diese ihr nicht etwa zu testiren erlaubten,) gleichviel ob sie eine freye Ehe geschlossen hatte oder nicht, und ob sie eheliche oder uneheliche, oder gar keine Kinder hatte, da ja ein Frauenzimmer, welches nicht *in manu mariti* stand, weder von ihren Kindern, noch ihrem Ehemann beerbt ward, bevor das prätorische Edict die *bonorum possessio unde cognati* und *unde vir et uxor* eingeführt hatte. Indem also ein Frauenzimmer nur in *zwey Fällen* ihr Vermögen aus der Familie bringen konnte, nämlich wenn sie als *femina sui juris* ein Testament machte, oder *in manum conventio* einging, beide Fälle aber nicht ohne Geneh-

migung ihrer Familie, ihrer Agnaten, eintreten konnten: so war, so lange die alte *hereditas juris civilis* bestand, kein Grund vorhanden, das Erbrecht der Weiber zu beschränken, wenn man ihnen nicht etwa nicht einmal für ihre Lebenszeit den Besitz eines eigenen bedeutenden Vermögens gestatten wollte; was denn auch wohl die *Voconiana ratio* seyn mag, welche eine solche Beschränkung, vermöge der *lex Voconia* und durch *interpretatio prudentum*, veranlasste. — S. 27 findet der Vf. es unklar, weshalb dem Ehemane gestattet war, seiner *uxor in manu*, nicht aber dem Vater seiner Tochter, die *tutoris optio* zu vermachen. Diess ist richtig, wenn damit nur gemeint ist, dass sich keine ausdrücklichen Nachrichten über den Grund jener Verschiedenheit vorfinden; sonst aber liegt es zu sehr in der Natur des Verhältnisses, dass die Wittwe etwas selbstständiger behandelt wird, als ein noch unverheirathetes Mädchen, als dass die Sache unklar genannt werden könnte. — S. 34 vermuthet der Vf., dass, weil bey der *actio constitutae pecuniae* eine *sponsio* zulässig war, das *Constitutum* kein blosses prätorisches *pactum* gewesen seyn könne, sondern schon mit den *legis actionibus* zusammengehangen haben müsse. Dem Rec. will die Nothwendigkeit dieser Vermuthung nicht einleuchten, weil die Sponsionen, auch nachdem das *per formulas litigare* eingeführt worden war, noch in vielfältigen Anwendungen im Process, und nicht bloss als ein inconsequent stehen gebliebenes Bruchstück des älteren Verfahrens, vorkamen, und weil auch, wenn das *Constitutum* schon zur Zeit der *legis actiones* existirt hätte, daraus noch gar nicht folgen würde, dass es kein prätorisches *Pactum* sey, indem ja die *legis actiones* erst ganz zu Ende der römischen Republik abgeschafft wurden, also zu einer Zeit da die Prätoren schon längst mit ihren Edicten für die Rechtsbildung thätig gewesen waren, und schon längst das *Constitutum debiti* für einen klagbaren Vertrag erklärt haben konnten.

VI. Göttingen, b. Herbst: *Dissertatio forensis de jure civili ex genuinis Gaii commentariis hauriendo*, quam in Academia Georgia Augusta pro summis in utroque jure rite merendis honoribus scripsit *Arminius Guilielmus de Uslar*, Zellerfeldo-Hanoveranus. 1823. 32 S. 4.

Dieses Probestück der von dem Vf. auf Universitäten eingesammelten Gelehrsamkeit gehört zu einer in unseren Tagen überaus grossen Gesellschaft, nämlich zu den kümmerlichen Doctordissertationen. Was der Vf. sich eigentlich bey dem Titel seiner Schrift gedacht hat, ist schwer abzusehen, da der Inhalt dem Titel so ganz und gar nicht entspricht. Denn man findet hier durchaus nichts, als eine höchst dürftige Zusammenstellung dessen, was *Gaius* im ersten Buch und im Anfang des zweyten Neues enthält. Ueberdiess müsste Rec. sich sehr täuschen, wenn diese Zusammenstellung nicht fast ganz aus den Abschnitten „von den Personen und den Sachen" in *Hugos* Rechtsgeschichte entlehnt ist. Die *Hugosche* Rechtsgeschichte, neben welcher nur noch *Savignys* Recht des Besitzes ein Paar Mal angeführt wird (um andere Schriften über *Gaius* hat der Vf. sich, nach seiner eigenen Angabe §. 5, nicht bekümmert), muss auch beständig herhalten, wenn der Vf. es für nöthig findet, nachzuweisen, wo man nähere Auskunft über die von ihm berührten Gegenstände erhalten könne. Selbst dann wird darauf verwiesen, wenn *Hugo* irgend einen Umstand im *Gaius* nicht speciell erörtert hat, der Vf. aber auch zu bequem gewesen ist, die Sache zu untersuchen, z. B. im §. 36. Das Beste an der ganzen Dissertation ist noch ein ziemlich leichtes Latein; da indessen auch dadurch Niemand zum feinen Stilisten wird gebildet werden: so kann man die Schrift füglich ungelesen lassen.

VII. Schleswig, im königlichen Taubstummen-Institute: *Die Institutionen des Gaius.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Ulrich Hans* Freyherrn *von Brockdorff.* Erster Band. 1824. VIII u. 710 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Es gehört ohne Zweifel zu den Zeichen unserer Zeit in wissenschaftlicher Beziehung, dass, während ehemals die praktischen Juristen in Deutschland, wenn sie als Schriftsteller auftraten, selten etwas Anderes als Rechtsfälle, Decisionen, Consultationen und andere dergleichen casuistische Sammlungen zu Tage förderten, dieselben jetzt dagegen vielmehr der sogenannten eleganten Jurisprudenz ihre Feder weihen; was wenigstens in sofern etwas Erfreuliches ist, als daraus hervorgeht, dass ein wissenschaftlicherer Sinn, der immer auch wohlthätige Früchte in Rücksicht der Ausübung und Handhabung des Rechts tragen muss, unter unseren juristischen Geschäftsmännern herrschend geworden ist, obgleich freylich zu wünschen wäre, dass sie ihren höheren Standpunct im Vergleich mit der früheren Zeit vorzüglich zur Hebung unserer praktischen Literatur benutzen möchten. Einen Beytrag zur Bestätigung dieser allgemeinen Bemerkung liefert auch das vorliegende Werk, das, wie Rec. in Erfahrung gebracht, ein vieljähriges Mitglied eines wichtigen Gerichts zum Vf. hat. Wir erhalten hier eine Uebersetzung des *ersten Buchs* des *Gaius*, mit so ausführlichen Anmerkungen versehen, dass diese ungefähr neun Zehntheile des Ganzen betragen. Diese Anmerkungen, denen ein ähnlicher Plan zu Grunde liegt als dem *Ballhorn-Rosenschen* Commentar über den 19ten Titel von Ulpians Fragmenten, machen wirklich das Buch höchst schätzbar; denn man findet hier nicht bloss bey jedem §. fast sämmtliche, in der ersten Ausgabe des *Gaius* angegebene und nicht aus diesem selbst entlehnte Parallelstellen, sondern auch eine Menge anderer Parallelstellen, nebst vielen erläuternden Stellen aus neueren Schriftstellern, *in extenso* abgedruckt, wozu nun noch die eigenen Bemerkungen des Vfs. kommen. Man muss in der That den ausdauernden Fleiss bewundern, womit der Inhalt dieser weitläuftigen Noten gesammelt ist, welche die Be-

nutzungen des *Gaius* ungemein erleichtern, weil man hier die wichtigsten Parallelstellen ausgebreitet vor sich liegen hat; und es ist deshalb, wenn man von der Kostbarkeit des Buchs absieht, die von einem solchen umfassenden Plan freylich unzertrennlich ist, sehr zu bedauern, dass der Vf., wie er in der Vorrede erklärt, in der Fortsetzung seine Anmerkungen mehr beschränken will. Nicht ein so günstiges Urtheil kann aber Recensent über die Uebersetzung selbst fällen. Er will damit nicht sagen, dass die Uebersetzung an sich übel ausgefallen sey; diess ist, eine zuweilen etwas zu grosse Freyheit derselben abgerechnet, keinesweges der Fall; auch ist dieselbe nicht, was ihren Werth vermindern könnte, bloss nach der ersten Ausgabe des *Gaius* gemacht; denn die Vermehrungen der zweyten sind von Hn. Prof. *Göschen* dem Uebersetzer mitgetheilt — wenigstens am Ende nachgetragen. Allein Rec. kann sich nicht davon überzeugen, dass eine deutsche Uebersetzung des *Gaius* wirklich das bewirken könne, was der Vf., zufolge der Vorrede S. I, davon hofft, nämlich „für deutsche Jünglinge, welche in die Lehre des älteren Rechts einzudringen wünschen, mehrere der Hindernisse zu beseitigen, die, wegen der vielen Lücken und unverständlichen Stellen, sich auch dem der lateinischen Sprache Kundigen bey dem Gebrauche der Urschrift entgegenstellen.“ Bey den Novellen, bey der Paraphrase des Theophilus, bey den Basiliken und anderen Byzantinischen Producten sind Uebersetzungen, mögen sie lateinisch oder deutsch seyn, nicht bloss nützlich sondern nothwendig, weil sich nun einmal leider nicht verhehlen lässt, dass unsere heutigen Juristen nicht alle mit dem Griechischen fertig werden können. Hingegen eine lateinische juristische Schrift, bey der doch nie, wie bey den Dichtern, Geschichtschreibern und Philosophen der Alten, der Zweck seyn kann, sie dem grossen Publicum zugänglich zu machen, ins Deutsche zu übersetzen, dazu scheint Rec. kein triftiger Grund vorhanden zu seyn. Der Jurist, welcher nicht so viel Latein kann, um eine solche Schrift in der Ursprache eben so gut, wie in einer Uebersetzung, zu verstehen, wird doch nimmer mit dem römischen Recht, geschweige mit den Antiquitäten desselben, vertraut werden; gerade wie die meisten Juristen, aus Unkunde des Griechischen, so wenig vom Rechte der Griechen wissen. Die Lücken des *Gaius* hat auch der Vf. nicht durch seine Uebersetzung wegzaubern können, und die unverständlichen Stellen bleiben unverständlich. Ueberdiess hat die Uebersetzung einer Schrift, welche einer Wissenschaft angehört, die ihre eigenthümlichen Begriffe, und ihre besondere sehr ausgedehnte Terminologie hat, so grosse Schwierigkeiten, dass der Vf., bey aller Sorgfalt, stets den richtigen Sinn zu treffen, nicht hat vermeiden können, gar nicht selten diess und jenes auf eine Weise wiederzugeben, die nur Missverständnisse erzeugen und irre leiten kann, wie folgende Beyspiele, mit denen Rec. noch die Rüge einiger anderer kleiner Uebersetzungsfehler verbinden will, darthun werden. Gleich im §. 1 S. 1 wird *jus gentium* durch *Naturrecht* übersetzt. Allenfalls hätte dieser Ausdruck für *jus naturale* gepasst, wobey er aber doch in einem ganz buchstäblichen Sinn, und nicht im Sinn unserer neueren Philosophen, hätte genommen werden müssen; für *jus gentium* passt der Ausdruck aber auf keinen Fall; dieses lässt sich gar nicht übersetzen, denn auch unser Ausdruck *Völkerrecht* entspricht ja gar nicht dem Begriff des *jus gentium*, welches, als ein Abstractum von den positiven Rechten verschiedener Völker, den Inbegriff der in diesen verschiedenen positiven Rechten enthaltenen übereinstimmenden Grundsätze bezeichnet. — Im §. 2 S. 4 werden *leges*, im Gegensatz gegen die *plebiscita*, *Senatusconsulta*, *constitutiones principum etc.*, durch *Gesetze* wiedergegeben, während bekannt ist, dass *lex* in diesem Gegensatz immer seine engste und technische Bedeutung hat, in welcher es ein Beschluss der allgemeinen Volksversammlungen, des *comitiatus maximus*, heisst. Eben so dürfte es unpassend seyn, wenn eben daselbst die *plebiscita* Beschlüsse der *niederen Volksclassen* genannt werden. In Beziehung auf *plebiscita* hat *plebs* immer eine politische Bedeutung, drückt den Gegensatz der Patricier aus, nicht die *infima plebs*, und eben so wenig ist es unserem Sprachgebrauch gemäss, unter den niederen Volksclassen alle Nichtadlichen zu verstehen. Es ist nicht einzusehen, warum der Vf. nicht eben sowohl von *Plebejern*, als von *Patriciern* (S. 10) redet. — Im §. 3 kommen die eben gerügten Fehler wieder vor. — S. 33 §. 8 hätte der Vf. vermeiden sollen, seine Ansicht, dass das *jus quod pertinet ad actiones* auch die Lehre von den Foderungen umfasse, in die Uebersetzung hineinzuziehen, und *actiones* durch *Obligationen und Klagen* zu übersetzen. Es wird dadurch eine Streitfrage nicht weiter gebracht, der Leser aber leicht auf einen unrichtigen Standpunct versetzt. — S. 63 §. 18, ferner S. 103 §. 38 und S. 111 §. 41 hiesse es besser: *vor einem Rathe*, als *vor dem Rathe*, weil letztes auf ein stehendes Collegium hinweist; warum aber hier das *Consilium* bey der *causae probatio* verdeutscht, hingegen im §. 19 und §. 20 wieder *Consilium* genannt wird, weiss Rec. sich nicht zu erklären. — S. 75 §. 22 giebt: *lateinische Colonisten* für *latini Colonarii* einen ganz abweichenden Sinn; es hätte *Colonial-Latinen*, oder *Pflanzstadts-Latinen* heissen müssen. So werden auch *Peregrini* eigentlich nicht treffend durch *Ausländer* übersetzt S. 83 §. 25, da jener Ausdruck durch die römischen Eroberungen eine besondere politische, auch auf römische Unterthanen anwendbare, Bedeutung erhalten hatte, welche dem Begriff des *Ausländers* ganz fremd ist. Im §. 47 ist auch dieser Fehler vermieden. — Der Consequenz wegen wäre zu wünschen, dass das anfänglich übersetzte „*Senatusconsultum*“ nicht in den §§. 30 u. 31 unverändert aufgenommen worden wäre. — S. 118 §. 44 und an anderen Orten möchte es angemessener seyn, *Magistratus* durch *Beamte* wiederzugeben, als den Ausdruck *Magistrat*, womit wir doch jetzt einen ganz anderen Begriff verknüpfen, in der Uebersetzung beyzubehalten. — S. 173 §. 54 müsste: „*ex utro-*

que jure (*in bonis et ex jure Quiritium*) cujusquam *servus esse*", wohl nicht durch: *„aus beiden Gründen,“* sondern durch: *auf beiderley Weise* ausgedrückt werden. — *Causam probare* heisst nicht: eine *causae probatio* anstellen *lassen*, wie S. 235 §. 74 gesagt wird. — S. 248 §. 76 ist es weder an sich, noch dem besonderen Zusammenhange angemessen: *„cum qua connubium habeat,“* so auszudrücken: *„mit welcher er befugt ist, im Connubium zu leben;“* und ganz verfehlt ist es, wenn S. 358 §. 98 aus: *„adoptio — fit aut populi auctoritate, aut imperio magistratus,“* *„die Adoption geschieht entweder auf den Befehl des Volkes, oder auf das Geheiss eines Staatsbeamten“* gemacht wird. So gefasst erscheinen die *auctoritas populi* und das *imperium magistratus* als die Veranlassung der Adoption, während sie nur als die Mittel, die Adoption zu bewirken, von *Gaius* angegeben werden. Derselbe Fehler wird im §. 99 begangen. — *Panis farreus* heisst nicht Brot, aus Mehl bereitet, wie es S. 404 §. 112, vermöge einer Verwechselung des *farreum* mit dem *farrinaceum*, übersetzt wird. — S. 497 §. 119 wird der Ausdruck *puberes* in der Uebersetzung beybehalten, wozu gar kein Grund vorhanden ist. Diess ist überhaupt ein mehrmals vorkommender Fehler, dass ohne Noth lateinische Worte in die Uebersetzung aufgenommen sind, während an anderen Stellen der Vf. die Verdeutschung unübersetzbarer Worte versucht hat. — S. 578 §. 143 hätte der Vf. den im vorhergehenden §. gebrauchten Ausdruck *Tutel* nicht mit dem Ausdruck *Vormundschaft* vertauschen sollen, weil letzter auch die Curatel begreift, während *Gaius* hier gerade nur von der Tutel sprechen will. — S. 598 und 99 §. 156 wird das *jus naturale* das Naturrecht genannt, was wenigstens inconsequent ist, da der Vf. vorher das *jus gentium* so genannt hat. — Da *imperfecta aetas* im §. 189 sichtbar die Unmündigkeit, das noch nicht Erwachsenseyn, bezeichnet: so wäre wohl der, freylich dem Buchstaben nach treffende, Ausdruck *Volljährigkeit* zu vermeiden gewesen, weil man dabey gewöhnlich an die Majorennität denkt.

Dieser und anderer minder wichtiger Mängel ungeachtet verdient das Bestreben des Vfs., Nutzen zu stiften (Vorrede S. II), immer eine lobende Anerkennung; und ist gleich dieser Zweck, nach Recensentens Dafürhalten, durch die Uebersetzung nicht erreicht: so ist er es dafür desto mehr durch die Noten, welche sehr dazu beytragen müssen, richtige Begriffe über viele rechtsgeschichtliche Puncte zu verbreiten, sowie auch dem Anfänger eine Anschauung von den bey seinen antiquarischen Studien zu benutzenden Materialien zu geben; wesshalb Rec. das baldige Erscheinen der Fortsetzung dieses Werkes wünscht. — Der Druck ist im Ganzen recht gut, aber das Papier schlecht.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Ueber den Albertschen Wirthschaftsplan.* Von *Carl von Wulffen.* 1824. 38 S. 8. (5 gr.)

Hr. *Albert* glaubte auf der Domäne Dornburg der Wirthschaft, welche bis zu einem jährlichen Deficit von 99 Thlr. 18 gr. herabgesunken war, vor Allem dadurch aufzuhelfen, dass er die Productionskosten verminderte, und versprach sich hieraus einen Ueberschuss von 1350 Thlr. — Diesen Plan beurtheilt Hr. *von Wulffen* in diesem Schriftchen, und bemüht sich, zu zeigen, dass bey der Bewirthschaftung der Domäne Dornburg der Fehler nicht in den zu hohen Productionskosten, sondern in dem gewählten Feldsystem gelegen habe. Ohne Zweifel aber hat Hr. *Albert* dadurch sehr viel gewonnen, dass er vor Allem die Productionskosten minderte. Denn mit dem geringsten Kraftaufwande doch die höchste Production zu erzielen, ist weit verdienstlicher, als wenn man die Bewirthschaftung so einrichtet, dass die Ernte jedesmal so theuer zu stehen kommt, als der dazu erfoderliche Aufwand. Hr. *von W.* glaubt zwar, dass ein solches Missverhältniss nur vorübergehend seyn könne; allein es bleibt immer ein Missverhältniss; und wenn es auch von noch so kurzer Dauer ist: so kann auch dieses schon für recht viele Wirthschaften verderblich werden. Desshalb hat man aber nicht nöthig, die Production selbst zu beschränken, sondern, wie es der *Albertsche* verbesserte Wirthschaftsplan erfodert, nur die Art der Production; und was hiebey erspart werden kann, bleibt immer reiner Gewinn. Die Abschaffung eines theueren Verwalters, des Hofmeisters, der Haushalterin, eines Pferdeknechtes, eines Pfluges, und die allenfallsige Verbesserung der anderen Pflüge oder Pflugarten, dann die Ueberlassung der meisten Arbeiten in Verding, zur Ersparung eines grossen Dienstpersonals, sind gewiss lobenswerthe und nützliche Einschränkungen, durch welche jeder verständige Landwirth einer herabgekommenen Wirthschaft zuerst aufzuhelfen suchen muss. Durch Einführung eines anderen Feldsystems aber einer schon herabgekommenen Wirthschaft allein aufhelfen zu wollen, ist nicht immer möglich, theils weil die Kosten noch mehr erhöhet werden, theils weil ein besonderer Gewinn nicht mit Sicherheit für jetzt oder später vorauszusehen ist. — Die unverhältnissmässig theuere Production hat ihren Grund in der mangelhaften financiellen Verfassung mancher Staaten, welche vorzüglich verderblich auf die Landwirthschaft wirkt. Wo daher in einem Staate die Landwirthe die Mehrzahl der Producenten ausmachen, wird der grössere Landwirth, welcher höhere Production auch mit höheren Kosten erschwingen muss, nothwendig verarmen. Der kleine Landwirth kann sich eher, wiewohl nothdürftig, erhalten, da er keinen so grossen Aufwand zu machen braucht. Weil aber doch immer die kleinen Landwirthe die Mehrzahl ausmachen, und diese wohlfeiler und meist durch sich selbst produciren können: so entsteht in der Production ein Ueberfluss, sie verliert an Werth, und diess nöthigt die grösseren Landwirthe zur Beschränkung ihrer theueren Production. Die Berücksichtigung dieses Verhältnisses leitete Hn. *Albert* allein bey dem Entwurfe seines neuen Wirthschaftsplans, um die zu gewinnende Ernte mit den Productionskosten derselben ins Gleichgewicht zu setzen.

— v. R. —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

JURISPRUDENZ.

Gaius und ſeine Bearbeiter.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

VIII. Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Promptuarium Gaianum, ſive doctrina et latinitas, quas Gaii Inſtitutiones et Ulpiani Fragmenta exhibent, in alphabeti ordinem redactae.* Auctore Dr. *Chriſt. Frideric. Elvers,* Profeſſore Goettingenſi. 1824. 820 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Das Einzige, was Rec. an dieſem Buche, worin, wie es ſcheint, der Vf. faſt den berühmten *Index Erythraei* zum Virgil hat übertreffen wollen, auszuſetzen findet, iſt, daſs der Nutzen deſſelben wohl kaum der auſserordentlichen Mühe entſprechen kann, welche die Ausarbeitung nothwendigerweiſe hat koſten müſſen. Denn wie wichtig auch immer die *Commentarien des Gaius* und die *Fragmente Ulpians* der Wiſſenſchaft ſind: ſo ſind dieſelben doch zu klein an Umfang, als daſs ein *Promptuarium,* wie das vorliegende, ein ſehr dringendes Bedürfniſs für die Benutzung ſeyn ſollte. Nicht bloſs nämlich ein vollſtändiger *Index rerum et verborum* iſt es, womit uns der durch ſeine ungemeine Thätigkeit bekannte Vf. beſchenkt hat, auch nicht bloſs ein alphabetiſch geordneter Abdruck von *Gaius* und *Ulpian;* denn dieſs würde noch zu wenig ſagen; ſondern es ſind über jedes einzelne Wort und über jeden Gegenſtand die ſämmtlichen Stellen bey *Gaius* und *Ulpian,* worin das Wort vorkommt, oder der Gegenſtand berührt wird, *in extenſo* abgedruckt, was nur bey ein Paar kleinen Partikeln eine Ausnahme leidet, in Anſehung deren, wenn ſie ſehr oft vorkommen, wie z. B. *ex,* nur eine Anzahl Stellen, und auch dieſe bloſs durch Citate, angegeben ſind. Da nun die Artikel alphabetiſch geordnet ſind: ſo iſt es jetzt freylich durch dieſes Werk ſehr leicht zu finden, ob und wo ein Wort, und was Alles über einen Gegenſtand bey *Gaius* und *Ulpian* vorkommt; es leuchtet aber auch zugleich aus dieſen Angaben ein, theils daſs die Ausarbeitung eines ſolchen Promptuariums noch um Vieles mühſeliger hat ſeyn müſſen, als eine gewöhnliche lexikographiſche Arbeit, theils daſs das Promptuarium, weil es, trotz aller Verweiſungen von einem Artikel auf den anderen, nicht hat vermieden werden können, eine und dieſelbe Stelle oft an zwanzig verſchiedenen Orten abzudrucken, wenigſtens dreymal ſo voluminös ſeyn muſs, als *Gaius* und *Ulpian* zuſammengenommen, wie auch

ſchon der Augenſchein, bey Vergleichung des kleinen Drucks mit der groſsen Seitenzahl, zeigt, und daſs demzufolge der Aufwand an Kräften von Seiten des Vfs., und an Geld von Seiten der Käufer kaum in Verhältniſs zu den durch das Buch erreichten Zwecken ſteht. Indeſſen würde es ungerecht ſeyn, wenn wir, da einmal das Buch da iſt, nicht dankbar den wiſſenſchaftlichen Eifer des Vfs., ſich einem ſo ſchwierigen und ſchwerlich recht belohnenden Unternehmen zu unterziehen, und ſeine Sorgfalt und Ausdauer in der Durchführung deſſelben anerkennen, und alle Früchte, welche dieſes in ſeiner Art wirklich einzige Werk gewährt, daraus ziehen wollten. Um eine ganz deutliche Anſchauung von dem Plan und der Manier des Vfs. zu geben, will Rec. ohne beſondere Wahl einen Artikel herſetzen:

Heredis mors. Poſt mortem heredis inutiliter legatur, i. e. hoc modo: „Cum heres meus mortuus erit, do, lego"; aut „dato." Ita autem recte legatur: „Cum heres morietur": quia non poſt mortem heredis relinquitur, ſed ultimo vitae ejus tempore. Rurſum ita non poteſt legari: „Pridie, quam heres meus morietur." Quod non pretioſa ratione receptum videtur, II, 232. U. 24, 16. Eadem et de libertatibus dicta intelligemus II, 233. Poſt mortem heredis teſtamento libertas dari non poteſt, excepto teſtamento militis. U. 1, 20. Tutor vero, an poſt mortem heredis dari poſſit, quaerentibus eadem forſitan poterit eſſe quaeſtio, quae de (eo) agitatur, qui ante heredum inſtitutionem datur, II, 234. Non poſſumus poſt mortem ejus, qui nobis heres exſtiterit, alium in locum ejus heredem inſtituere, ſed poſſumus eum rogare, ut, cum morietur, alii eam hereditatem totam vel ex parte reſtituat; et quia poſt mortem heredis fideicommiſſum dari poteſt, idem efficere poſſumus, etſi ita ſcripſerimus: „Cum Titius heres meus mortuus erit, volo hereditatem meam ad Publium Maevium pertinere." 277.

In Anſehung des Titels des Buchs muſs Rec. bemerken, daſs derſelbe, ſtreng genommen, eine *contradictio in adjecto* enthält. Denn wenn das: *„ſive doctrina et latinitas quas Gaii Inſtitutiones et Ulpiani Fragmenta exhibent",* eine richtige Erklärung des Vorhergehenden ſeyn ſollte: ſo müſste vorher nicht: *„Promptuarium Gaianum,"* ſondern: *Promptuarium Gaiano-Ulpianum* oder *Ulpianeum* geſtanden haben.

Der Druck iſt ſehr nett, und, was hier beſonders wichtig iſt, auch ſehr correct, das Papier aber ziemlich grau. Noch iſt zu bemerken, daſs der Vf. in einer kurzen Vorbemerkung, ſobald als möglich, in einer

ausführlichen Vorrede genaue Rechenschaft über sein Verfahren zu geben, sowie auch die durch die neue Ausgabe des *Gaius* nöthig gewordenen Nachträge zu liefern verspricht.

Diess ist nun die gesammte *Bibliotheca Gaiana*, welche bis jetzt, soweit Rec. hat in Erfahrung bringen können, in Beziehung auf die vollständigeren Institutionen des *Gaius* existirt. Es giebt zwar noch ein Buch, welches, wie Rec. weiss, von Mehreren in Deutschland für ein Werk über *Gaius* gehalten wird, nämlich:

Paris: *D. Justiniani Institutionum cum nuper vulgatis Gaii Institutionibus collatarum origines ac probationes ex jure ante Justinianeo petitas* internotare tentavit *A. M. du Caurroy de la Croix*, ex Parisiensi juris facultate Dr. et Antecessor vicarius, causarum apud regalem appellationum curiam patronus. *Addito Novellarum 118 et 127 textu integro, depromptisque ex caeterarum constitutionum textu quibusdam locis Institutiones abrogantibus.* 1821. gr. 8. (6 Franken.)

Aber Rec., der das Buch selbst besitzt, kann versichern, dass es nichts ist, als eine, von einer französischen Uebersetzung begleitete Ausgabe der Institutionen und der Nov. 118 und 127, worin, soweit möglich, die Quellen der einzelnen Sätze in den Institutionen citirt sind, wobey natürlich *Gaius* am häufigsten, aber doch nicht ausschliesslich angeführt wird. Man findet das Werk auch wieder in der zweyten Abtheilung der *Ecloga juris civilis*, welche wir schon im Eingange dieser Recension erwähnt haben.

β. ις.

NATURGESCHICHTE.

Lund, b. Schubothe: *Historia Molluscorum Sueciae terrestrium et fluviatilium* breviter delineata a *Suenone Nilsson*, Prof. reg., in acad. Lundensi Adjunct. et Musei rer. nat. Praefecto etc. 1822. XX u. 124 S. gr. 8. (20 gr.)

Als die zweyte und letzte Ausgabe von *Linné's Fauna suecica* (Stockholm, 1761) vergriffen war, unternahm es bekanntlich *A. J. Retzius*, eine neue Ausgabe derselben zu bearbeiten. Von seinem rühmlich angefangenen Werke ist jedoch nur der erste, die Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische enthaltende Theil (Leipzig, 1800) herausgekommen; den zweyten Theil, der die Insecten und Würmer umfassen sollte, ist er schuldig geblieben. Hatte *Retzius* in seiner neuen *Fauna* die Fortschritte, welche seit der letzten Ausgabe der genannten *Linné'schen* Schrift die Wissenschaft in jenen Classen des Thierreichs gemacht hatte, wohl benutzt, und so in denselben die vaterländische Naturgeschichte um einen guten Schritt vorwärts gebracht, und hatte seitdem auch die Entomologie in Schweden ihre trefflichen Förderer gefunden: so blieb hingegen die Classe der Würmer, deren Studium unterdess im Auslande bedeutend vorgerückt war, seit *Linnés* Tode in Schweden unbearbeitet. Um so erfreulicher ist es, in dem vorliegenden Werke eines rühmlichst bekannten Naturforschers nun auch die Mollusken Schwedens nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und beschrieben, und durch eine Menge von *Linné* nicht aufgezählter Arten bereichert zu sehen.

Hr. Prof. *Nilsson* verdient für diese Arbeit unseren aufrichtigen Dank, und die vorliegende Schrift um so mehr unsere nähere Aufmerksamkeit, als wir gerade von Schweden aus noch manche Berichtigung zweifelhafter *Linné'scher* Arten erwarten dürfen; andererseits gewährt aber auch eine Uebersicht und Vergleichung derjenigen Arten, die in den nördlichen Ländern vorkommen, mit denen der südlicheren Länder ein hohes Interesse, das den Vf. in der Einleitung auf einige Betrachtungen über die geographische Vertheilung der europäischen Land- und Süsswasser-Weichthiere überhaupt leitet. Fossil finden sich in Schweden einzelne der aufgezählten, einheimischen Arten nur im Kalktuffe und in der Torferde. — Als Vorgänger hat der Vf., ausser *Linné*, *Müller's*, *Draparnaud's*, *Lamarck's* und *Pfeiffer's* Werke zu der vorliegenden Arbeit benutzt, und das letzte, hinsichtlich der guten Figuren und des verhältnissmässig billigen Preises, seinen Landsleuten vorzugsweise anempfohlen. Eine systematische Disposition der erwähnten *generum*, nach *Cuvier's* Methode, macht den Beschluss der Einleitung.

Es kommen, jener Uebersicht zufolge, überhaupt 20 *genera* von Land- und Süsswasser-Weichthieren in Schweden vor. Bey Angabe der generischen Unterscheidungsmerkmale derselben hat der Vf. jedesmal möglichst genaue Rücksicht auf das Thier genommen, und überhaupt auf die Beschreibung der Thiere in dem ganzen Werke einen musterhaften Fleiss verwendet. Er erhebt, dieser genaueren Prüfung des Thieres zufolge, das *Buccinum glutinosum Müll.* (*Limneus glutinosus Drap.*), dessen Thier einen Mantel hat, der die Schale umgiebt, da hingegen bey den übrigen Linnäen der Mantel von der Schale bedeckt wird, zu einem eigenen *genus*, das er *Amphipeplea* nennt. Uebrigens hat sich der Vf., in Annahme der generischen und specifischen Namen, meist ganz nach *Lamarck* gerichtet. Jede Gattung sowohl, als Art wird durch eine sorgfältig gewählte Diagnose charakterisirt; auf diese folgt eine kurze Synonymie, eine möglichst genaue Beschreibung des Thieres und der Schale, Angabe des Wohnorts und dann und wann eine kritische Bemerkung.

Die *Gasteropoda* machen den Anfang. Die Arten von *Limax* theilt Hr. *N.* in zwey Familien, die jedoch *Férussac* schon als zwey *genera*, *Arion* und *Limax*, unterschieden hat; ein Hauptmerkmal, das schalenartige Rudiment bey diesem, was jenem fehlt, ist indess der Beobachtung des Vfs. entgangen. *Limax flavus Müll.*, über dessen generischen Charakter *Férussac* (*Tableaux systemat.* S. 24) ungewiss ist, steht hier unter den Arten, welche das *genus Arion* ausmachen. Eine als neu aufgestellte Art, *Limax fasciatus*, von der zugleich mehrere Varietäten aufgezählt

werden, stimmt mit *Arion hortensis Fér.* überein. *L. cinereo-niger* ist aber mit Unrecht vom *cinereus* getrennt.

Vitrina pellucida ist die bey *Pfeiffer* als *V. beryllina* unterschiedene Art. Hr. *N.* hat den Laich und die Brut derselben betrachtet und beschrieben.

Helix bidentata ist ohne Synonym aufgeführt; sie scheint von der gleichnamigen *Gmelin'schen*, dem *Trochus bidens Chemn.*, nicht verschieden zu seyn; dass sie aber in Spanien vorkomme, ist neu und bemerkenswerth. *H. fulva. H. aculeata Müll.*, eine sehr kleine Schnecke, die zu den selteneren gehört. *H. Pomatia* kommt in Schweden nur in einigen Gärten vor. *H. arbustorum. H. nemoralis. H. hortensis. H. fruticum. H. strigella*, die Rec. unlängst, als schwedische Art, mit mehreren anderen von dem Professor *Thunberg*, unter dem Namen *H. arboreti Mkl.*, erhalten hatte, und nur dabey den Namen des Autors nicht zu deuten wusste; hier sieht er nun im Texte und aus der Einleitung, dass er einen jungen studirenden Naturforscher, *G. Marklin*, betreffe. *H. incarnata. H. conspurcata Dr.* wird als zweifelhaft aufgeführt; Hr. *N.* glaubt nur, dass eine junge unvollkommene Schnecke, die er gesehen, dieser Art angehöre. *H. hispida. H. ericetorum. H. lapicida. H. albella* stellt der Vf. nur nach *Linné* auf, und wiederholt dessen Beschreibung aus der *Fauna suecica*; ihm selbst ist die Art noch nicht vorgekommen; er meint, eine junge unvollkommene *H. rotundata* könne zur Aufstellung dieser noch zweifelhaften Art Anlass gegeben haben, erklärt jedoch die *Draparnaud'sche H. albella* für eine eigenthümliche Art. *H. pulchella*, mit welcher *H. costata* vereinigt wird. *H. rotundata*; die unter dieser als *var. β* aufgeführte Schnecke hat weniger Windungen, ihre Umgänge sind beträchtlich weiter, der letzte ist bauchig und nicht gekielt, ihre Mündung ist weiter, und daher ihr Nabel weniger weit. In den *Addendis* wird sie für eine eigene Art erklärt, ihr aber noch kein Name beygelegt. Rec. hat sie von dem Prof. *Thunberg* unter der Benennung *H. umbilicus Mkl.* erhalten. *H. pygmaea* ist in Spanien aufgefunden. *H. cellaria*, wobey der Vf. bemerkt, dass die schwedische Schnecke nur halb so gross ist, als die *Draparnaud'sche, Sturm'sche* und *Pfeiffer'sche* Figuren sie darstellen. *H. nitida. H. crystallina.*

Bulimus obscurus. B. lubricus, wobey Rec. Aufschluss über die noch zweifelhafte *Helix subcylindrica Linn.* zu erhalten gehofft hatte. Nach *Lamarcks* Vorgange wird *Bulimus Acicula Drap.* als *Achatina* aufgeführt, und das Thier dieser unter der Erde lebenden Schnecke, von dem Hr. *N.* muthmasst, dass ihm die Augen gänzlich fehlen, umständlich beschrieben.

Succinea amphibia.

Clausilia bidens Dr.; gemein in Schweden, und doch von *Linné* nicht beschrieben! *Cl. papillaris Dr.*, deren Vorkommen in Schweden bemerkenswerth ist, soll *Linné's Turbo bidens* seyn. *Cl. plicatula*; eine Abart derselben, *β*, die der Vf. für *Cl. biplicata Pf.* hält, scheint doch davon verschieden zu seyn. *Cl. rugosa*, zu welcher *Lamarck* und *Draparnaud* nur fragweise, *Pfeiffer* gar nicht citirt wird. Drey Abarten derselben werden aufgestellt; Rec. hat eine Form aus Schweden, die der *Cl. obtusa Pf.* zunächst steht.

Pupa fragilis, der wahre *Turbo perversus Linn. P. muscorum*, wozu *Turbo muscorum Linn.*, sowie *P. marginata Dr.* und *P. muscorum* und *unidentata Pf.* gezogen werden. Die *Vertigines Müll.* sind in einer Unterabtheilung den *Pupis* beygezählt. Unter diesen erscheinen *Pupa costulata Nilss.*, wozu *P. Doliolum Dr.* fragweise gezogen wird (vielleicht *Vertigo unidentata Studer.*). *P. anti-vertigo. P. pygmaea. P. vertigo.*

Auricula minima. Der Gattungsname *Carychium* hätte doch, als ältere Benennung, den Vorzug verdient.

Physa fontinalis. Ph. hypnorum.

Amphipeplea glutinosa. Der Vf. bemerkt, dass *Draparnaud* den Mantel wahrscheinlich für einen schleimigen Ueberzug des Gehäuses angesehen habe.

Lymnaea stagnalis; dazu, als *var. β junior*, *Helix fragilis Linn. L. auricularia. L. ovata*, in drey Abarten. *L. balthica*, *Helix balthica Linn.*, die Hr. *N.* hier zuerst unter den Limnäen aufführt. Eine neue, noch unbeschriebene Art nennt Hr. *N. Lymnaea succinea*, die, wie die vorhergehende, am Meeresufer zugleich mit *Nerita fluviatilis* vorkommt. Sie scheint verwandt mit *L. peregra*, deren hier vier Abarten beschrieben werden, zu seyn. *L. palustris. L. fusca*, in drey Abarten. *L. elongata Dr.* oder *leucostoma Lam. L. minuta*, wozu *Helix limosa Linn.* nur fraglich citirt wird.

Planorbis contortus. Pl. corneus. Pl. hispidus, wozu, als Synonym, *Pl. albus Müll.*, welcher ältere Name den Vorzug verdient hätte. *Pl. imbricatus*; die gleichnamige *Müller'sche, Draparnaud'sche* und *Pfeiffer'sche* Schnecke vereinigt der Vf. *Pl. spirorbis. Pl. Vortex. Pl. marginatus* soll *Helix planorbis Linn.* seyn. *Pl. carinatus. Pl. nitidus*; hiebey ist die gleichnamige *Müller'sche* und *Draparnaud'sche* Schnecke, und als Synonym *Helix complanata Linn.* hinzugezogen.

Ancylus lacustris. Anc. fluviatilis.

Valvata piscinalis. V. cristata.

Paludina vivipara. P. impura. In den *Addendis* S. 120 beschreibt Hr. *N.* eine Schnecke, die er ebenfalls für eine *Paludina* hält, als neue Art, und zieht fragweise hiezu *Cyclostoma simile Dr.* (das nach *Daudebard* eine *Valvata* ist); das Thier ist noch nicht untersucht. Dem Rec. scheint diese Schnecke einer jungen *P. impura* sehr ähnlich zu seyn. *P. balthica*, ebenfalls als eine neue Art aufgestellt, scheint dem Rec. gar zu sehr mit *Cyclostoma acutum Drap.* übereinzustimmen; seine an der Nordsee gesammelten Exemplare dieser vielfach variirenden Schnecke lassen darüber beynahe keinen Zweifel übrig. Sie kommt im salzigen Wasser vor. Bemerkenswerther ist *P. octona Nilss.*, eine der vorhergehenden zwar nahe verwandte Art, die sich jedoch vorzüglich

durch die Zahl der Umgänge unterscheidet, und wozu der Vf. die bis hieher zweifelhaft gewesene *Helix octona Linn.* zieht. Das Thier hat Hr. *N.* noch nicht untersucht, auch nur Ein Exemplar der Schnecke in Spanien gefunden, ohne aber den Fundort noch genauer angeben zu können. Rec. besitzt diese allerdings seltene Schnecke auch, erinnert sich aber gleichfalls nicht bestimmt, woher; glaubt jedoch, sie in der käuflichen *Spongia marina*, oder *Zostera marina*, aufgefunden zu haben.

Neritina fluviatilis.

Auch die andere Classe der Weichthiere, die *Acephala*, hat dem Vf. zu manchen eigenthümlichen Beobachtungen Gelegenheit gegeben.

Die von *Pfeiffer* aufgestellte Gattung *Pisidium* verbindet Hr. *Nilsson* wieder mit *Cyclas*, wovon jene eine Unterabtheilung macht. *C. cornea. C. lacustris. C. calyculata. C. obliqua. C. obtusalis. C. fontinalis.*

Unio. Bey Bearbeitung dieser Gattung ist eine bisher wenig bekannt gewordene Abhandlung von *Retzius*: *Nova testaceorum genera. Lundae*, 1788, benutzt worden; doch hat auch der Vf. selbst mit Fleiss und Kritik diese Gattung erläutert. *Un. margaritiferus*, die wahre *Mya margaritifera Linn.*, deren Synonym *Un. sinuata Lam.* ist. Ob *Draparnaud's Unio margaritifera* hieher gehöre, bleibt ungewiss, da derselbe seiner Muschel Seitenzähne zuschreibt. *Un. elongatus*, vermuthlich die gleichnamige *Un. elongata Lam.* und *Pfeiffers Un. margaritifera*; dass aber *Pfeiffers Un. riparia* ebenfalls hieher zu rechnen, und nur aus unausgewachsenen Exemplaren dieser Art constituiret sey, will uns nicht einleuchten. *Un. ater Nilss.*, eine neue Art, welche *Draparnaud* für eine junge *margaritifera* gehalten und abgebildet hat, die aber als eigenthümliche Art schon von *Daudebard Un. Lemovicincae* genannt, und von dem Rec. (Jen. A. L. Z. 1823. No. 28) auch als einheimisch aufgeführt worden ist. Auf die Abreibung der Wirbel hat Hr. *N.*, in der Diagnose der Arten dieser Gattung, keine Rücksicht genommen; sie scheint aber doch ein nicht unwesentliches Merkmal abzugeben. *Un. crassus Retz.*, die Hr. *N.* aus den im akademischen Museo aufbewahrten Originalexemplaren kennt, ist *Pfeiffer's*, aber nicht *Draparnaud's* und *Lamarck's Un. litoralis.* Zu *Un. tumidus Retz.* ist *Un. rostrata Lam.* fragweise gezogen; es scheint aber vielmehr *Unionis pictorum var. β Lam.* hieher zu gehören. *Un. limosus* hat Hr. *Nilsson Pfeiffer's Unio pictorum., excl. synonymis*, genannt; er nennt aber die Wirbel *decorticatas* (wie bey *Un. margaritifera*), die doch nur *detritas* sind. *Un. pictorum Drap.* und *Lam.*; mit Recht hat Hr. *N.* hieher *Pfeiffer's rostrata* gebracht. *Un. batavus.*

Anodonta sulcata Lam., obgleich eine exotische Art, hält Hr. *Nilsson* für *Anod. cellensis Pf. Anod. anatina*, wobey *Mytilus anatinus Linn.* — *Fn. suec. ed.* 1 — genannt, und drey Varietäten aufgeführt werden. *Anod. piscinalis Nilss.*; hieher ist gezogen *Mytilus cygneus Schröt.*, *Anod. anatina Drap.*, und fragweise *Anod. trapesialis Lam.*; *Anod. cygnea* aber, die unter den einheimischen Arten nicht mit aufgeführt ist, wird für ganz verschieden erklärt. *Anod. intermedia Lam.* macht den Beschluss dieses schätzbaren Werkes, das bald in den Händen aller Zoologen zu seyn verdient.

..γκ..

KURZE ANZEIGEN.

PÄDAGOGIK. *Giessen*, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von *Joh. Ferdin. Schletz.* Siebente verbesserte Aufl. 1824. VI u. 416 S. 8.

Der Vf. hat bey den vorigen, sowie vorzüglich bey der neuesten Auflage seiner Schrift, ihr die möglichste Vollkommenheit zu geben gesucht. Man kann in der That dieses Streben als gelungen betrachten. Er hat nämlich dahin gearbeitet, dass das Ganze nicht aus lockeren Theilen bestehe, sondern wie aus einem Gusse erscheine. Möchte diess das Ziel aller pädagogischen Schriftsteller seyn! An der Form dieser Schrift ist leicht wahrzunehmen, dass die Mittheilungen, die sie enthält, nur aus der individuellen Denkart des Vfs. hervorgegangen sind, ohne etwas Fremdartiges an sich zu tragen. Nur der letzte Abschnitt, der einen kurzen Abriss der Geschichte der Deutschen enthält, welchem noch ein Commentar folgen soll, ist vom Hn. Kirchenrath *Petri* in Fulda. Die nothwendigsten Kenntnisse von dem menschlichen Körper, der Seele, von der Naturgeschichte und Naturlehre, von dem Weltgebäude und der Erdbeschreibung werden in sieben Abschnitten mitgetheilt. Die Art der Mittheilung aber verräth durchgängig einen Mann, der die Erfodernisse und Mittel der wahren jugendlichen Verstandesbildung kennt, und mittheilen kann. Daher werden insbesondere angehende Lehrer, die bey dem Unterrichte über den Umfang des Stoffs und der Form desselben noch nicht mit sich selbst eins sind, sich über beides aus dieser zweckmäsig abgefassten Schrift belehren können. Besondere Auszeichnung aber gebührt dem voranstehenden Abschnitt, welcher nicht nur gewählte Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls, sondern auch eine fassliche Anweisung, gut lesen zu lernen, enthält; womit sich der Vf. um Alle, die das Bedürfniss und die Wichtigkeit davon für die Jugendbildung erkennen, und davon Gebrauch machen wollen, verdient gemacht hat.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

MEDICIN.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* 31ter Band, oder: *Neue Sammlung* u. s. w. 7ter Band. 1823. 368 S. 8. 32ter Band, oder: *Neue Sammlung* 8ter Band. 1tes und 2tes Stück. 1824. 372 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. 1825. No. 32.]

Erstes Stück. 1) *Untersuchungen über die Heilkräfte der Chlorine insbesondere in Krankheiten der Leber, nebst Angabe einer neuen Methode, dieses Mittel anzuwenden, um seinen Einfluss auf den Organismus zu sichern,* von *W. Wallace.* Fortsetzung des im 3ten und 4ten Stücke des letzten Bandes begonnenen Auszuges. Hier fängt der Vf. an, sich über den Gegenstand selbst auszusprechen. Nachdem über die Krankheiten der Leber, als urspüngliche Leiden derselben sowohl, als auch über diejenigen, welche consecutiv nach Verletzungen und durch Metastasen entstehen, gehandelt, und die wohlthätige Wirkung der Chlorine bey beiden Arten von Leberleiden durch angeführte Krankengeschichten dargethan worden ist, geht der Vf. zur letzten, als Arzneymittel in seinen Wirkungen und Anwendungsarten, über. An sich selbst und an mehreren seiner Schüler versuchte derselbe die Chlorine, ehe er sie bey Kranken anwendete. Vermittelst Luft oder Wasserdampf, in einer Temperatur von 110° Farenh., 10 Minuten lang auf der Haut angebracht, bewirkt sie ein Stechen wie von Insectenbissen, auch einen kleinen nesselartigen Ausschlag (in zu starker oder zu langer Anwenduug Bläschen) und erhöhte Hautthätigkeit. Obgleich sie nur indirect durch die Haut auf die Schleimhäute wirkt: so brachte sie doch auf denselben eine den ersten analoge Wirkung hervor. Sie bewirkte eine veränderte und erhöhte Absonderung in den Gallen-, Speichel-, Harn- und Geschlechtswerkzeugen; Wundheit des Mundes, des Rachens und der Speiseröhre, erhöhte Empfindlichkeit im Geschmack und Gefühl der Zunge, und Stumpfwerden der Zähne folgten. Ob sie Athmen und Kreislauf beschleunige, kann nicht genau entschieden werden, da diese Wirkung ebenfalls von dem erhöhten Temperaturgrade herrühren kann. Auf das Gehirn und Nervensystem wirkt sie beruhigend, und zugleich auch erregend. Dieses wären die allgemeinen Wirkungen derselben; die specielle soll die auf die Leber seyn, und der Zustand, in welchem sie bey Krankheiten derselben als vorzüglich heilsam betrachtet wird, wird folgendermaßen bezeichnet: „Sie ist in allen Fällen von Leberkrankheiten, welche in einem trägen und schlechten Zustande der Absonderungskräfte der Leber bestehen, nicht aber von activer Entzündung begleitet sind, ein höchst schätzbares Heilmittel, und kann mit wohlbegründeten Erwartungen eines guten Erfolges dreust gebraucht werden." — Was die neue Methode betrifft, durch welche der Vf. die Wirkung des Mittels auf den Organismus sichern will: so besteht dieselbe darin, aus einer Mischung von 3 Theilen salzsaurem Natron, 1 Theile schwarzem Braunsteinoxyd mit 3 Theilen Schwefelsäure, deren specifisches Gewicht zu Wasser 1400 zu 1000 ist, bey gelinder Hitze Chloringas zu entwickeln, und durch eine eigene Maschine, welche aber nicht beschrieben wird, auf den kranken Theil zu leiten. In Ermangelung dieser Maschine wird empfohlen, sich eines Schröpfkopfes, welcher an eine Phiole, in der das Gas entwickelt wird, genau befestigt worden ist, zu bedienen. Es werden auch die schon öfters empfohlenen salpetersauren Waschungen erwähnt, und bemerkt, dass der einzige Unterschied der Wirkungen darin liege, dass das Chloringas sicher, die Waschungen aber unsicher wirken. Der Verwahrung des Vfs. dafür, dass er nicht gewollt, durch die Einführung der Chlorine in Leberkrankheiten das Quecksilber entbehrlich zu machen, hätte es in der That nicht bedurft, indem die von demselben aufgestellten Indicationen zur Anwendung der Chlorine von denen, welche Quecksilber erfodern, gar sehr verschieden, also wohl schwerlich zu verwechseln sind.

2) *Joseph Swan von den örtlichen Krankheiten der Nerven.* Ein Aufsatz, welcher keiner weiteren Beurtheilung oder Inhaltsanzeige bedarf, da derselbe ein Auszug aus der gekrönten Preisschrift unter obigem Titel ist, von welcher schon von Dr. *J. Franke* 1824, Leipzig bey Hartmann, eine Uebersetzung erschienen ist.

Zweytes Stück. 1) *M. Ström über die styptische Kraft des essigsauren Bleyes in verschiedenen Fällen von Blutungen.* In chronischem Blutspucken (*gr.* j *Plumb. acet.* mit Milchzucker 3mal täglich), eingewurzelter allzustarker Menstruation, ja sogar bey der Blutung einer Wöchnerin, soll es mit Nutzen angewendet worden seyn (?). Bey mehreren Kranken erregte es heftiges Leibweh.

2) *Fall von allgemeiner Wassersucht, in welcher reichliches Blutlassen mit Erfolg angewendet wurde.* Von *R. Graham.* Bey einer, durch unterdrückte Hautausdünstung entstandenen Wassersucht wäre es wohl

eine rationellere Behandlung gewesen, durch warme Bäder, *Diaphoretica* u. s. w. die Krankheit zu heilen, als durch Entziehung von 176 Unzen Blut, und den Gebrauch von *Calomel*, *Gummi gutt.* und *Aloe* die kräftige Constitution des Kranken auf die Probe zu stellen.

3) *Gesichtsschmerz, durch Arsenik geheilt von Hill.* Hiebey ist dem Rec. nichts merkwürdig gewesen, als dass man in England, bekanntlich dem Lande der schlechten Medicinal-Polizey, in dem Laden eines Droguisten Arsenikpillen kaufen kann.

4) *Ueber die Wirkung einer ungewöhnlich grossen Gabe Digitalis*, von *Fogo*. Ein an Asthma Leidender nahm auf einmal eine Unze *Tr. Digitalis*, worauf ohne nachtheiligere Folgen 24 Stunden lang der Puls zwischen 36 und 75 Schlägen schwankte, und das Asthma geheilt war.

5) *Ueber den Nutzen des Tabaks in Fällen, wo er gewöhnlich nicht angewendet wird*, von *Page*. Bey einer *Peripneumonie*, einer *Angina tonsillaris* und einem *Febris saburralis* wurden schwache Tabaksklystire mit Nutzen angewandt. Ein Verfahren, welches wohl keine besondere Empfehlung verdient, obgleich in diesen Fällen der erzählte gute Erfolg dafür zu sprechen scheint.

6) *Ueber den Gebrauch des Terpentinöls bey Würmern*, von *Gibury*.

7) *Bemerkungen über die Wirkungen des Terpentinöls im Kindbettfieber*, von *Payne*. Seit vielen Jahren ist uns von den Engländern der Gebrauch des Terpentinöls in beiden Krankheiten empfohlen worden; es scheint aber, nach dem Mangel an Bekanntmachungen zu schliessen, diese Behandlung wenig Nachfolger gefunden zu haben.

8) *Neue Untersuchungen über die Anwendung der Blausäure in verschiedenen Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten*, von *Heller*. Eine Abhandlung, welche fern von dem lobpreisenden Tone, in welchem zum Nachtheile der lesenden Aerzte gewöhnlich dergleichen über Modearzneymittel geschrieben werden, den Stempel unparteyischer Prüfung und Beobachtung zu tragen scheint, und, obgleich sich nur auf die nervöse Wirkung der Blausäure stützend, derselben doch noch ein ziemlich grosses Feld einräumt. Die oft gerühmte Wirkung der Blausäure in *Phthisis* wird aus Erfahrung als nichtig dargethan, dagegen dieselbe empfohlen bey *Pneumonie*, nach vorgenommenen Blutentziehungen, bey Asthma, Keuchhusten, Blutspeyen, dem organische Herzfehler begleitenden und anderem nervösen Herzklopfen, Epilepsie, Hypochondrie, Hysterie und Krämpfen der Kinder. Grossen Dank würde der Vf. verdienen, wenn Erfahrung die hier gerühmte Wirkung der Blausäure mit *Alcohol* äusserlich bey *Neuralgien* und bey dem, oft aller Kunst trotzenden, Hautausschläge, vorzüglich Flechten, begleitenden, unerträglichen und durch die Nothwendigkeit des Kratzens von Seiten der Kranken die Heilung hindernden *Jucken* als wahr erwiese. Rec. muss gestehen, dass er bis jetzt nur in chronischem Katharrh mit heftigem Reizhusten, Hypochondrie, Hysterie und Keuchhusten wirklichen Erfolg von dem Gebrauche der Blausäure gesehen hat.

9) *Chaussier's Betrachtungen über die Convulsionen, welche Schwangere befallen.* Da in heftigen Fällen von der Entbindung Rettung abhängt, aber der Ausführung derselben häufig der unüberwindlichste Krampf der Gebärmutter entgegensteht: so räth Hr. *Ch.*, nach Anwendung der nöthigen allgemeinen Mittel, als Aderlass, Kälte auf den Kopf u. s. w. mittelst einer eigens dazu gefertigten Spritze eine Salbe ʒij *Extr. Belladonnae*, eben so viel destillirten Wasser und ℥j Fett, wie eine kleine Nuss gross, an den Muttermund zu bringen, worauf nach 30 bis 40 Minuten Erschlaffung desselben, und auf diese Weise die Möglichkeit der Entbindung entstehen soll.

10) *Fall eines Gesichtsschmerzes, welcher durch kohlensaures Eisen gehoben wurde*, von *Wadell*. Ein bekannter Gegenstand.

11) *Comte, über die Brustwassersucht und das Herzklopfen, und ihre schnelle Heilung durch Digitalis purpurea.* Ein Beytrag zur sicheren Indication der Anwendung der, gegen zu viele Krankheitsformen schon empfohlenen und gebrauchten *Digitalis*.

Drittes Stück. 1) *Beyträge zur Pathologie des Herzens*, von *Abercrombie*. In einer Reihe von 32 Krankengeschichten nebst Leichenöffnungen liefert der schon rühmlich bekannte Vf. Beyträge zur Diagnostik und Pathologie mehrerer Krankheiten des Herzens, als zu *Pericarditis*, *Angina pectoris*, Desorganisationen und Dislocationen des Herzens, und giebt auf diese Weise Gelegenheit, Vergleiche anzustellen, wie wenig sicher noch, trotz der in neueren Zeiten so häufigen Bearbeitungen des Gegenstandes und der Sicherheit, mit welcher mehrere Schriftsteller die Diagnostik der Herzkrankheiten aufgestellt haben, die Erkennung und Bestimmung des Sitzes und des Charakters der einzelnen Krankheiten ist.

2) *Comte, über Brustwassersucht und Herzklopfen und ihre Heilung durch Digitalis purpurea.* — Fortsetzung der im vorigen Hefte begonnenen Abhandlung.

3) *Vergleichung der Eigenschaften von verschiedenen Arten der Sarsaparille*, von *Pope*. Das Resultat dieser Vergleichungen ist, dass die Rinde der Wurzel der Sitz der arzneylichen Wirkung sey, dass dieselbe durch kalten Aufguss beynahe, durch kochenden alles Wirksame ausziehen lasse, und dass von allen Sorten die jetzt aus Jamaica kommende *rothe* die grösste Menge Extract liefere.

4) *Untersuchungen über die arzneylichen Kräfte des Quinins*, von *Elliotson*. Bestätigung der guten Wirkung desselben in denjenigen Krankheiten, in welchen man sonst China gab, vorzüglich im Wechselfieber. Hr. *E.* hat auch, ausser dem sonst gewöhnlichen *Chin. sulphur.*, das reine Chinin mit demselben Nutzen gebraucht. Rec. betrachtet die Aufnahme des Quinins in die Pharmakologie als eine grosse Bereicherung derselben, indem nur der praktische Arzt die

Schwierigkeiten ermessen kann, welche dem, in gefährlichen Fällen nöthigen Gebrauche der China, vorzüglich in Substanz in grosen Gaben, entgegengesetzt sind. Was die angegebenen grosen Gaben des *Chin. sulphur.* von 5—10 Gr. betrifft: so muss Rec. gestehen, dass er, trotz der häufigen Anwendung desselben, selten genöthigt gewesen ist, dasselbe höher als gr. ij 2mal täglich zu geben, und wo es nöthig war, einige Male die Bemerkung gemacht hat, dass der Versuch, über gr. ij zu steigen, Uebelkeit und Magenschmerz, ja einmal heftiges Erbrechen verursachte. Es kann seyn, dass ein englischer Magen mehr verträgt, als ein deutscher. Auch glaubt Rec. die Beobachtung gemacht zu haben, dass das *Chinium,* aus silbernen Löffeln genommen, einen widrigen Geschmack bekomme, indem die Kranken über *metallischen* Nachgeschmack klagten, welchem abzuhelfen war, wenn ein Hornlöffel gebraucht wurde, so dass es scheint, als habe die dem *Chinium* anhängende freye Schwefelsäure das im Silber enthaltene Kupfer angegriffen.

5) *Ueber die höchst wirksamen Eigenschaften einer gesättigten Alaunauflösung, als Blut stillendes Mittel,* von *Scudamore.*

6) *Gairdner, über die Wirkungen der Jodine auf den menschlichen Körper, nebst Beobachtungen über ihren Gebrauch bey dem Kropf, Scropheln und den Tuberkel-Krankheiten der Brust und des Unterleibes.* Alles Neue macht Aufsehen, so auch die so hoch gepriesene Wirkung der Jodine. Ihre in Kurzem sehr allgemein gewordene Anwendung lehrte uns auch bald die Gefahren, welche den Gebrauch derselben begleiten, und machte die Aerzte vorsichtiger. Um so dankenswerther ist die Mittheilung einer so unparteyisch die Nachtheile und Vortheile erwägenden Abhandlung über dieselbe. Rec. hat bis jetzt die *Jodine* nur äusserlich in Salbenform bey Kropf und anderen Drüsengeschwülsten, aber jedes Mal mit sehr erspriesslichem Nutzen angewendet.

7) *Brayne, zwey Fälle von Gallensteinen von ausserordentlicher Grösse.* Der erste einer Frau durch den Stuhl abgegangene Stein wog 162 Gran. Im zweyten Falle gingen einem Manne 2 Steine ab, deren an einander passende Form ihren früheren, grösseren oder geringeren, Zusammenhang anzeigte; der grössere wog 176, der kleinere 159 Gran.

Viertes Stück. 1) *A. Dunkan d. Jüngere, Fälle von weit verbreiteter Entzündung des Zellgewebes, nebst den Erscheinungen, welche die Leichenöffnungen darbieten, und Bemerkungen.* Dreyssig Krankengeschichten, von denen die Mehrheit tödtlich ablief, beweisen die Gefahr, welche mit weit verbreiteten Entzündungen des Zellgewebes verbunden ist. Einige entstanden nach Aderlassen, die mehrsten aber nach Verwundungen, welche bey Leichenöffnungen vorgekommen waren; über welchen Gegenstand schon Bd. VI St. IV dieser Sammlungen von *Collis* mehrere gefährliche Fälle mitgetheilt wurden. Die Fortsetzung folgt.

2) *Carle, über den Schornsteinfegerkrebs.* Aus seiner Erfahrung beweist der Vf., dass die constitutionelle Empfänglichkeit für dieses Uebel durch langjährige Einwirkung der dasselbe hervorrufenden Schädlichkeit erst bedingt wird, und dass das Messer das einzige, und, zeitig genug angewendet, auch sichere Hülfsmittel ist; vorausgesetzt, dass der Kranke sich der Einwirkung des Russes nicht ferner aussetzt, weil ausserdem das Uebel Rückfälle macht. Zwey Krankengeschichten mit Operationen führen den Beweis.

3) *Hammond, über die Zerstörung des Gehirns bey einem Foetus,* mitgetheilt von *Travers.* Nach, zu engen Beckens wegen, gemachter Perforation und Extraction lebte das Kind noch 46 Stunden, athmete vollkommen, schrie stark, hatte Leibesöffnung und blutete fortwährend aus der Kopfwunde. Nach dem Tode fand man das grosse Gehirn ganz zerstört, das kleine aber unverletzt. Was werden mehrere grosse deutsche Geburtshelfer zu dieser Art zu entbinden sagen?—

4) *Gregory, über die natürlichen Pocken hinsichtlich ihres Vorkommens nach der Einimpfung der Kuhpocken.* Dieser für die ganze civilisirte Welt wichtige Gegenstand ist auch in Deutschland der grössten Beachtung werth gehalten worden, wie die vielen Aufsätze darüber in Journalen, vorzüglich dem *Hufelandischen,* beweisen, und die Acten darüber können noch nicht als geschlossen betrachtet werden. Gegenwärtiger Aufsatz giebt einen beachtungswerthen Beytrag zu denselben.

5) *Davis, über die nächsten Ursachen der Phlegmasia dolens.* Ohnstreitig die interessanteste Abhandlung dieses Bandes. Der Vf. sucht durch Leichenöffnungen zu beweisen, dass die Ursache der *Phlegmas. dol.* in einer heftigen Entzündung einer oder mehrerer Venen innerhalb des Beckens zu suchen sey, welche Verdickung ihrer Häute, Bildung von Pseudomembranen auf ihrer inneren Fläche, stufenweise Coagulation ihres Inhalts, oder Eiterung ihres Gewebes und auf diese Weise so bedeutende Verminderung ihres Lumens hervorbrächte, dass sie unfähig gemacht würden, das ihnen zugeführte venöse Blut weiter zu schaffen. Mögen weitere Versuche die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen, oder widerlegen!

Achter Band. Erstes Stück. 1) *Fälle von weit verbreiteter Entzündung des Zellgewebes* u. s. w., von *Duncan dem Jüng.* Fortsetzung der Bd. 7 St. 4 angefangenen Abhandlung, in welcher hier nun aus den früher angeführten, und hier noch eingestreuten Krankengeschichten und Leichenöffnungen Folgerungen gezogen werden. Wie es zu geschehen pflegt, so werden auch hier Krankheitserscheinungen in den Bereich der Entzündungen des Zellgewebes gezogen, welche wohl schwerlich dahin gerechnet werden können; wie z. B. *Anasarca* nach dem Scharlach, deren Grund wohl nur in Atonie der Haut, nach vorangegangener Entzündung derselben, nicht aber in Entzündung des Zellgewebes zu suchen ist. Wir leben jetzt in der Zeit der Entzündungen, und leider ist der grösste Theil der Aerzte eben so excentrisch für diese Modetheorie eingenommen, als es einst, zur Zeit des *Brownianismus,* für diesen der Fall war. Uebrigens ist diese Abhandlung, der vielen praktischen Wahrheiten wegen,

welche in derselben entwickelt werden, der Aufmerksamkeit der Aerzte würdig.

2) *Beobachtungen über den Gebrauch der Cubeben, oder des Java-Pfeffers in der Gonorrhoee*, von *Broughton*. Das Resultat dieser Beobachtungen ist, dass die Fälle, in denen die Cubeben am wohlthätigsten wirken, ganz neu seyn, und nicht zu den schwierigsten gehören müssen.

3) *Fall einer Verwundung eines Daumennervens, auf welche ernsthafte Symptome folgten, die durch Zerschneidung des Nervens gehoben wurden*, von *Wardrop*.

4) *Fall, in welchem Kuhpocken und Masern zu gleicher Zeit in einem Individuum beobachtet wurden*, von *Gilder*. Rec. hat gleichfalls Masern, und in einem anderen Falle Menschenpocken mit Kuhpocken, unabhängig von und mit einander verlaufen sehen.

5) *Fall einer weit verbreiteten Entzündung des Zellgewebes* u. s. w. *nebst Leichenöffnung*, von *Dunkan*. Ein merkwürdiger nachträglicher Fall zu den obigen Abhandlungen gleichen Inhaltes, in welchem mit Nutzen, zur Aufklärung der Diagnose, das Stethoscop gebraucht wurde.

6) *Fall einer Entzündung der Vena cephalica, die tödtlich ablief, nebst den Erscheinungen der Leichenöffnung*, von *Demselben*. Die Leichenöffnung zeigte zwar die, nur durch Entzündung entstehenden, krankhaften Veränderungen; allein weder diese, noch der Verlauf der Krankheit geben Gewissheit über die Entstehung des Uebels, welche entweder von einer Inoculation von Karbunkel-Gift durch eine, einen Monat vorher gebrauchte Lanzette, oder von einer Verletzung der Vene an sich hergeleitet wird.

Zweytes Stück. 1) *Fälle zur Erläuterung der beruhigenden Wirkung der Datura strammonium*, von *Begbie*. Das Arzneymittel leistete in der Gabe von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran alle 3 Stunden sehr erspriessliche Dienste bey mehreren Neuralgien, und auch bey einem idiopathischen Tetanus.

2) *Ueber die Natur und den Ursprung tuberculöser Krankheiten*, von *Abercrombie*. Ablagerung von Eyweissstoff wird als Ursache der Entstehung der Tuberkeln angenommen; so lange diese Ablagerung noch gering ist, behält die Drüse ihre organische Thätigkeit; nimmt sie aber stufenweise zu: so geht diese am Ende verloren, und mit ihr die Fähigkeit, sich zu entzünden und zu vereitern, so dass dann bloss der eigenthümliche Zustand von Erweichung, als Zersetzung der tuberculösen Masse, eintritt. Woher kommt denn aber der so häufige Uebergang von Lungen- und anderen Tuberkeln in Eiterung, nachdem sie schon sehr lange existirt haben?

3) *Einige Anmerkungen, den Ursprung, das Wesen und die Verhütung des Typhus betreffend*; von *Armstrong*. Aussetzende, nachlassende und typhöse Fieber gehen häufig in einander über, und haben in ihren Symptomen und ihrem Verlaufe grosse Aehnlichkeit mit einander; daher sind sie identischer Natur (?). Der Typhus ist daher nichts, als das, in eine anhaltende Form übergegangene, aussetzende Sumpffieber. Die Quelle desselben ist daher einzig in der *mal aria* der Italiäner, oder dem *marsh effluvium* der Engländer zu suchen. Beseitigung dieser nachtheiligen Einflüsse ist also die sicherste Verhütung. Alle menschliche Ansteckung und Uebertragung des Contagiums wird geleugnet. Die Ausführung dieser Behauptungen ist in vorliegender Abhandlung, welche ein Anhang oder eine Berichtigung der früher erschienenen und 1821 auch ins Deutsche übersetzten Schrift desselben Vf. über das Typhus-Fieber seyn soll, mit vieler Wahrscheinlichkeit versucht. Allein wer mehrere Typhus-Epidemien genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, dem wird die Erfahrung die Nichtigkeit dieser Grundsätze dargethan haben. Auf den in Irland so häufig wiederkehrenden epidemischen Typhus, den man desshalb dort endemisch nennen könnte, mag diese Vergleichung und darauf sich stützende Behauptung anwendbar seyn, auf andere Typhus-Epidemien nicht, welche, wie z. B. die grosse Epidemie 1812 bis 14, offenbar durch nachtheilige Einflüsse aller Art auf eine grosse Masse Menschen, zu gleicher Zeit und unter denselben Bedingungen, aus ihr herausentwickelt wurde; und dessen ansteckender, auf Uebertragung des Contagiums einer-, und Empfänglichkeit andererseits sich stützender Charakter sich bewies.

4) *Dewees Versuche über die Zuckungen der Schwangeren*. Je häufiger diese Krankheitserscheinungen tödtlich ablaufen, um so erfreulicher wird jedem Praktiker eine jede belehrende Mittheilung über ihre sichere Heilung seyn; nur muss dieselbe weniger einseitig seyn, als diese es ist. Obgleich derselbe Vf. drey verschiedene Arten annimmt (fallsüchtige, schlagflüssige und hysterische): so ist die Behandlung derselben doch mit wenigen Modificationen gleich; Aderlass ist die *conditio, sine qua non*. Rec. könnte aus seiner Erfahrung mehrere Fälle anführen, in denen er, durch allgemeine und persönliche Constitution veranlasst, dergleichen Zuckungen als nervöse Erscheinungen erkannte, und mit Kampfer und Moschus heilte, während andere entzündliche oder nur plethorische mit Aderlass u. s. w. gehoben wurden. Dergleichen Einseitigkeiten sind für die Aerzte von grossem Nachtheile, denen eine Autorität mehr gilt, als ihr eigenes durchdachtes Urtheil, und die durch den sicheren Ton solcher Behauptungen zur ungeprüften Annahme der scheinbaren Wahrheiten vermocht werden.

5) *Bemerkungen über die Contagien*, von *M. Hasper*. Eine sehr gehaltvolle Arbeit, welche aber keines Auszugs fähig ist.

6) *Dowler, über die Erzeugnisse der hitzigen Entzündung*. Als solche werden Faserstoff mit Serum angenommen.

7) *Ein Fall von Blutung durch den Nabel, welcher einen tödtlichen Ausgang hatte*. Eine arteriöse Blutung.

8) *Beobachtung einer ganz besonderen Form scrophulöser Geschwülste und Geschwüre*, von *Adelson*. Ist ein Auszug aus einer, 1822 in Göttingen erschienenen Inaugural-Dissertation.

P. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

PHILOSOPHIE.

ELBERFELD, b. Büschler: *System der Logik*, von Dr. *Wilhelm Esser*. 1823. XVIII u. 312 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

In der *Vorrede* berichtet der Vf., dass diese Schrift ihre Bekanntmachung seinem Wunsche verdankt, den Zuhörern seiner Vorträge über die Logik (in Bonn) nach vollem Masse seiner Kräfte nützlich zu seyn. Er fügt hinzu, dass jedoch der genannte Wunsch kein hinreichender Grund zur Rechtfertigung der Erscheinung seines Werkes seyn würde, wenn entweder überhaupt eine neue Bearbeitung der Logik überflüssig wäre, oder wenn durch die seinige die Wissenschaft in keiner Rücksicht an Vollkommenheit gewonnen hätte. In Beziehung auf den ersten dieser beiden Puncte deutet er den gegenwärtigen Zustand der Logik zu einseitig und ungenügend an, indem er nur das, was er die *gewöhnliche Behandlung derselben seit Kant* nennt, seiner Beurtheilung unterwirft. Er sagt hierüber: „Alles, was seit dieser Zeit für eine bessere Behandlung der Logik geschehen ist, bestand grösstentheils in Wegschneidung des Fremdartigen und in Aufstellung einer besseren systematischen Ordnung. Was in dieser gereinigteren Logik gelehrt wurde, bestand gewöhnlich nur in einer Darstellung der verschiedenen Arten und Formen unserer Begriffe, Urtheile und Schlüsse, nebst einer kurzen Angabe der allgemeinen Denkgesetze, worauf sie beruhen, und in einer höchst dürftigen Methodenlehre. — Man glaubte der Logik einen bedeutenden Dienst geleistet zu haben, wenn man sie für dasjenige, was man ihr weggeschnitten hatte, durch eine bis dahin unbekannte angewandte Logik schadlos halten wollte — ein Einfall, wodurch die Logik wahrlich an Wissenschaftlichkeit nichts gewann, indem die angewandte Logik bloss unter der Bedingung in irgend einem ehrbaren (?) Verhältnisse zu der ihr nebengeordneten reinen treten konnte, dass sie sich auf Kosten der eigentlichen oder reinen Logik ihr Daseyn sicherte, und als auch dieses noch nicht hinreichte, sich, nach *Hegels* scharfem, aber richtigem Ausdrucke, durch allerley psychologisches, pädagogisches und selbst physiologisches Material erweitern musste, so dass man in ihr die schalsten und trivialsten Gesetze und Regeln aufzustellen für nöthig fand, welche Jedermann als überflüssig vorkommen, nur höchstens dem Schriftsteller oder Lehrer nicht, der in Verlegenheit ist, den sonst so kurzen und todten Inhalt der Logik durch irgend etwas auszudehnen. Dadurch geschah es, dass die in früheren Zeiten so hoch geachtete Wissenschaft allmählich in Verfall gerieth, und sich in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht mehr mit unerschrockener Stirne das Fundament einer jeden anderen Wissenschaft nennen konnte.“ Was den zweyten Punct betrifft: so erzählt der Vf., wie er dazu gekommen sey, die Mängel der gewöhnlichen Logik aufzusuchen, und über die besten Mittel zu sinnen, durch welche ihnen abgeholfen werden könnte. Als er anderthalb Jahre vor der Erscheinung seines Systemes die Logik öffentlich zu lehren anfing, stand der Plan, nach welchem sie gelehrt werden muss, schon lebhaft vor seiner Seele, ja er war schon in kurzen Zügen entworfen. Er giebt hierauf eine Beschreibung seines Planes, aus welcher erhellen soll, dass er sich *„in der Nothwendigkeit befunden, mehr als zwey Drittheile der Logik selbst zu entwickeln, ohne dass ihm durch die Schriften Anderer über diese Wissenschaft ein bedeutender Dienst hätte geleistet werden können. Was in den logischen Büchern gesagt wird, war ihm lange vorher bekannt und geläufig, und er wusste zu diesem schon recht Vieles hinzuzusetzen, ehe er selbst anfing, die Logik nach seinem Plane schriftlich zu bearbeiten.“*

Rec. ward durch Inhalt und Ton der Vorrede zu der vorläufigen Ansicht bewogen, es mangle Hn. *Esser* theils an einer klaren philosophischen Einsicht in die eigenthümliche Aufgabe und Bedeutung der Wissenschaft, zu deren Ausbildung er zu frühzeitig als Schriftsteller mitzuwirken unternommen, theils an einer gründlichen und umfassenden historischen Kenntniss des von dem Aristotelischen Organon an bis auf unsere Zeiten herab für die Lösung jener Aufgabe Geleisteten; aus diesem Mangel rühre grossentheils der Ueberfluss an Selbstzufriedenheit her, mit der Hr. *Esser* es viel besser, als seine Vorgänger, gemacht, und eine wesentliche Reform in der Bearbeitung der Logik hervorgebracht zu haben sich schmeichelt. Bey der Durchsicht des Buches fand Rec. seine Meinung hinlänglich bestätigt, und erkannte in ihm ein bey Weitem noch nicht zur Reife gediehenes Product. Weit entfernt, dass sich Resultate einer eigenthümlichen Forschung darbieten, welche für Inhalt und Anordnung der Logik ein Gewinn und eine Verbesserung genannt werden könnten, erscheint in der Hauptsache nur das Bekannte, und entweder von den Meisten, oder doch von gar Manchen, besser Gesagte, welches überall, wo der Vf. das *von dem Bisherigen Abweichende*, *Selbstentwickelte*, zu geben vermeint,

mit unnöthiger Weitläuftigkeit vorgetragen, und mit Behauptungen vermengt ist, die, auf welche Weise sie auch in den Kopf des Vfs. gekommen seyn mögen, aus älteren speculativen Lehrgebäuden entlehnt, und eben so wenig in seinem Kopfe zur Deutlichkeit gelangt sind, als sie in das Gebiet der formalen Logik gehören.

Die *Einleitung* zerfällt in drey Abschnitte, indem sie hauptsächlich folgende drey Fragen beantworten soll: 1) Was ist Logik? 2) Welches ist ihre Quelle? 3) In welcher Methode muss sie abgehandelt werden? Der Vf. giebt hier die erste Probe von seiner Manier, das unzählige Male Wiederholte, was in ein paar Sätzen auszusprechen wäre, zu einer weitschweifigen und nichtssagenden Erörterung auszuspinnen, im 2ten §., wo er die Erklärung zu erhärten sich bemüht, für deren Richtigkeit er sich einzig auf den Sprachgebrauch, auf das, was man von jeher unter dem Worte *Logik* verstanden habe, beruft: „Die Logik ist die Wissenschaft von den allgemeinen und nothwendigen Gesetzen des Denkens, in sofern diese Gesetze bloss die Form und nicht den Inhalt unseres Denkens betreffen.“ Nichtssagend ist seine weitschweifige Erörterung, weil er in ihr weder auf dem philosophischen Wege nachgewiesen, dass für eine besondere Wissenschaft das Problem sich ergiebt, die Form unseres Denkens und die Gesetze derselben darzustellen, (wie er denn auch zur Erläuterung des Begriffes dieser Form und ihrer Gesetze nichts vorgebracht) noch auf dem historischen Wege, dass eben dieses Problem in einer Reihe von wissenschaftlichen Darstellungen, an welche die seinige sich anschliesst, behandelt worden ist. Nächst dem *Begriffe* der Logik handelt er die *Eintheilung* der Wissenschaft ab. Er verspricht die *vorzüglichsten* der *gewöhnlichen* Eintheilungen anzuführen, und, falls sie *sämmtlich* als unrichtig von ihm befunden werden sollten, eine *ganz neue* Eintheilung aufzustellen. Welche führt er nun als die *gewöhnlichen* an, natürlicher Weise mit Verwerfung? Ausser der in die *allgemeine* und in die *besondere* (die er *die bekannteste* nennt), und in die *reine* und *angewandte* Logik erstlich die von *Fries* durchgeführte Sonderung der *anthropologischen* und der *demonstrativen* Logik, welche zuletzt nur auf dem dunkel gefühlten Bedürfnisse der empirischen Psychologie zum deutlicheren Verständnisse der Logik beruhen soll, wie dieses auch *Fries* selbst gefühlt zu haben scheine; ferner die *Hegelsche* Unterscheidung der *objectiven* und *subjectiven* Logik, auf welche Hr. *Esser* so lange keine Rücksicht nehmen will, als ihm *Hegel* die Einheit des Objectiven und Subjectiven nicht erwiesen habe; endlich eine noch neuere (die *Calkersche*) Eintheilung in Erfahrungslehre, Gesetzlehre und Kunstlehre des Denkens, deren Urheber er nicht, wie bey jenen beiden Eintheilungen, zu nennen für gut findet, die er aber eben so oberflächlich, wie die übrigen, als unstatthaft abfertigt. Seine *ganz neue* Eintheilung besteht nun darin, dass er seinen Stoff in drey Hauptabschnitte zerlegt hat, und im *ersten Theile* die Lehre von den formalen Denkgesetzen, im *zweyten* von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, und im *dritten* von den Regeln des logisch richtigen wissenschaftlichen Denkens vorträgt. Wenn diese Anordnung selbst zwar nichts Originelles an sich trägt: so zeigt sich doch in ihrer Begründung etwas dem Vf. Eigenthümliches, nämlich die Unklarheit des Begriffes, dem zufolge er den ersten und den zweyten Theil von einander scheidet. Für den ersten wirft er die Frage auf: „*welche sind die allgemeinen Gesetze des Denkens, die jedem besonderen Denken durch Begriff, Urtheil und Schluss schon zum Grunde liegen?*“ Und für den zweyten: „*welche sind die durch die Natur unseres Geistes bestimmten Gesetze, nach welchen wir bey unserem Denken durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse verfahren müssen?*“ So wenig ein allgemeines Denken anzunehmen ist, dem entgegengesetzt werden könnte ein besonderes Denken durch Begriff, Urtheil und Schluss, so wenig ist ein besonderes Denken durch Begriffe einem besonderen Denken durch Urtheile coordinirt. Jeder logische Gebrauch der Begriffe, wie auch der logische Bildungsact derselben, ist ein Urtheilen, und in dem Urtheilen besteht der einfachste Act des Denkens, dessen für das menschliche Bewusstseyn nothwendiges Hülfsmittel nur die Theilvorstellung (im Gegensatze gegen die Individualvorstellung) oder der Begriff ist. Allerdings hat der Vf. darin die Autorität der meisten Logiker für sich, dass er die obersten Grundsätze des formalen Denkens an die Spitze der Logik stellt. Er thut diess aber, wie nachher einleuchten wird, auf eine Weise, durch welche das Ungehörige dieser Anordnung und das Erfoderniss, ihnen die Lehre von den Begriffen und Urtheilen vorauszuschicken, nicht augenscheinlicher hätte gemacht werden können. — Die zweyte Hauptfrage der Einleitung: „*welches ist die Quelle der Logik?*“ wird so beantwortet: „die einzige Quelle der Logik ist das Denkvermögen, und dieses ist das Vermögen, sich theils etwas durch Begriffe vorzustellen, theils mehrere Begriffe bestimmt auf einander zu beziehen, d. h. zu urtheilen und zu schliessen.“ An diese Frage schliesst Hr. *Esser* eine andere an, deren Untersuchung ausserhalb der Grenzen der formalen Logik unbestreitbar liegt, nämlich: „*ob das Denkvermögen eine zuverlässige Quelle der* (realen) *Wahrheit oder ein Wahrheitsprincip sey?*“ Dieses verneint er, weil alles Denken nur vermittelst einer sinnlichen Wahrnehmung auf den gedachten Gegenstand sich beziehe, und das Denken *höchstens* nur dann Wahrheit habe, wann dasjenige wirklich und so, wie es gedacht werde, wirklich sey, was dem Denkvermögen durch die Anschauung geliefert werde, die Uebereinstimmung aber der sinnlichen Anschauung mit dem angeschauten Gegenstande nicht allein nicht bewiesen werden könne, sondern sogar ein *triftiger Grund zur Vermuthung des Gegentheiles* sich finden lasse u. s. w. Hieraus folgert er, dass die Lehre der *Kantischen* Schule von den Denkgesetzen, als den positiven Kriterien der formalen Wahrheit und den negativen der materialen Wahrheit, *eine durchaus falsche, ein für allemal aus der Logik zu verbannende sey.* (!) Mit dieser Verbannung würde man das nicht

reimen können, dass er später den Grundsatz der Identität das erste Kriterium der Richtigkeit der analytischen Urtheile, und den Grundsatz des zu vermeidenden Widerspruches das erste Kriterium der Falschheit der analytischen Urtheile nennt, und dass er dort auch von den synthetischen Urtheilen behauptet, sie dürften, ohne insgesammt falsch zu seyn, den Denkgesetzen nicht widersprechen, wenn man bey genauerer Erwägung nicht bemerkte, sein Einwurf gegen jene Lehre betreffe eigentlich nur den Sprachgebrauch, er sey der Meinung, der *Ausdruck „formale Wahrheit,“* der so viel bedeutet, als „logische Richtigkeit,“ müsse verworfen werden. Diess begegnet dem Vf. an mehreren Stellen, dass er in der Sache etwas Wesentliches verändert und reformirt zu haben glaubt, wo er bloss mit Ausdrücken, die er bey Anderen gefunden, eine gleichgültige Veränderung vorgenommen. Ferner verbindet der Vf. mit der Beantwortung der zweyten Hauptfrage seiner Einleitung auch noch die Erwägung: *„ob die Logik eine philosophische Wissenschaft sey, und wenn sie es sey, wie sie sich zu den übrigen Zweigen der Philosophie verhalte?“* Hier macht er sich nun eines auffallenden Widerspruches und einer noch auffallenderen Uebertreibung skeptischer Behauptungen schuldig. Erstlich stellt er zwar den richtigen und nicht zu bezweifelnden Satz hin: „die Frage, ob die Logik eine philosophische Wissenschaft ist, kann *nur dadurch* beantwortet werden, dass wir die allgemeine Aufgabe der Philosophie *genau bestimmen,* und dann untersuchen, ob auch die Logik an der Lösung dieser Aufgabe arbeite.“ Dann bemerkt er ferner: „Die Aufgabe der Philosophie kann hier aber, der grossen Weitläuftigkeit der Sache wegen, nicht vollständig angegeben werden, und die Anführung des Resultates einer darüber angestellten Untersuchung könnte mit gutem Grunde als nicht genügend verworfen werden.“ Man erwartet also, der Vf. werde hier die Sache dahingestellt seyn lassen, und er hätte diess füglich gekonnt, unbeschadet der Gründlichkeit in der Behandlung der Logik selbst. Statt dessen setzt er sogleich hinzu: „Doch ist so viel gewiss, dass die Philosophie, wenigstens die theoretische, — und der praktischen Philosophie wird wohl Niemand die Logik beyzählen wollen, — nach dem allgemeinen Geständnisse aller derjenigen, welche sich je damit befasst haben, und nach dem einigen Zwecke aller Philosophen, darauf hinzielt, streng und gewissenhaft zu erforschen, was an den menschlichen Erkenntnissen *Wahres,* oder für den Menschen selbst Sicheres oder Zuverlässiges sey; oder ob unseren Erkenntnissen auch in der Wirklichkeit etwas entspreche, und so entspreche, wie es in unseren Erkenntnissen abgebildet ist.“ — Darauf bemerkt er: „Wir müssen die Gesetze des Denkens mit Nothwendigkeit als solche seyend *denken,* sie aber nicht deswegen als solche seyend *für wahr halten;* ausser der Nothwendigkeit, nach ihnen zu denken, nöthigen sie uns nimmer, das, was sie besagen, für wahr zu halten. — Von den Gesetzen unseres Denkens können wir weder beweisen, dass sie *wirkliche* Gesetze seyen, noch auch, dass sie *in uns* seyen; sondern wir werden bloss genöthigt, *zu denken,* und nicht auch *für wirklich* zu halten, dass sie wirkliche Gesetze in uns seyen.“ (!) Hieraus gehe denn *nothwendig* hervor, dass die Logik an der Lösung der allgemeinen Aufgabe der Philosophie nicht arbeiten könne, dass auch die früher aufgeworfene Frage nach dem Verhältnisse der Logik zu der gesammten Philosophie überflüssig sey, und der Vf. wundert sich sehr bey dieser Gelegenheit, dass die kritischen Philosophen auf die Frage, ob denn die Logik wirklich eine philosophische Wissenschaft sey, nicht gekommen sind, viel weniger sie richtig beantwortet haben. — Zur Erörterung des dritten Hauptpunctes der Einleitung, nämlich der Frage: *„in welcher Methode muss die Logik abgehandelt werden?“* die er gleichbedeutend nennt mit der anderen: „wie müssen die Denkgesetze aus ihrer Quelle, aus dem Denkvermögen, hergeleitet werden?“ lehrt der Vf., dass wir auf keine andere Weise zur Kenntniss dieser Gesetze als solcher gelangen können, als indem wir einzelne Denkacte, gleich viel welche, vornehmen, und durch Reflexion, d. i. durch eigene scharfe Beobachtung, die dem Gedankengange zum Grunde liegenden Principien zu erkennen suchen. Wir finden, wenn wir auf unser Denken Acht zu haben anfangen, die Denkgesetze nicht unmittelbar, sondern sie sprechen sich in einzelnen Acten unseres Geistes aus, und wir finden sie, bey einer etwas genaueren Beobachtung, gleichsam als Principien, die einem jeden Gedachten zum Grunde liegen, aber nicht für sich allein, sondern nur in Verbindung mit einem besonderen Denkacte zum Bewusstseyn kommen.

Nach dieser Methode entwickelt er in *dem ersten Theile* der Logik, welcher die Ueberschrift hat: *„welche sind die Gesetze des Denkens im Allgemeinen?“* zunächst den Grundsatz der Einerleyheit. Er führt drey Beyspiele von analytischen Urtheilen an, legt sich die Frage vor, warum diese richtigen Gedanken als richtig angenommen werden, und findet, es geschehe desshalb, weil man durch Analyse des Subjectsbegriffes erkenne, dass das dem Subjecte beygelegte Prädicat sich wirklich an dem Subjecte befinde, und sogar einen Theil desselben ausmache; dass man also, bey Prüfung der Richtigkeit eines solchen Gedankens, eine entweder zum Theil, oder auch ganz bestehende Einerleyheit zwischen dem Subjecte und dem Prädicate erblicke. Demzufolge ergiebt sich dem Vf. jener Grundsatz, als das erste Denkgesetz, in diesem Ausdrucke: „Jedem Subjecte kommt das Prädicat zu, welches mit dem Subjecte selbst, oder mit einem Theile desselben einerley ist.“ Auf diese Weise zum Bewusstseyn gebracht und verstanden, erscheint der Grundsatz der Identität nur als das Princip analytischer Urtheile, und der Vf., der früher die allgemeinen Denkgesetze, welche er auch allerallgemeinste nennt, von den Gesetzen für die besonderen Denkacte, für den Begriff, das Urtheil und den Schluss, unterschied, lässt es unerklärt, und müsste doch erklären, wie und warum denn das für blosse analytische Urtheile geltende Princip zugleich ein allerallgemeinstes

Denkgesetz sey. Ja er behauptet nachher geradezu, dass die Bedeutung und die Zahl der allgemeinen Denkgesetze aus der Natur der Urtheile bestimmt werden müsse, und dass in diesen Gesetzen nichts Anderes festgesetzt werde, als die allgemeinen Erfodernisse der logischen Richtigkeit der Urtheile. Nachdem er nämlich auch den Grundsatz des Widerspruches, den des ausgeschlossenen Dritten zwischen zwey widersprechenden Vorstellungen und den des zureichenden Grundes auf seine Weise deducirt und aus einander gesetzt hat, will er beweisen, dass die Zahl der Denkgesetze auf diese vier beschränkt sey, und sagt zu dem Ende Folgendes: „Wir müssen, um diesen Beweis zu liefern, *es der Natur unserer Urtheile abzusehen suchen*, ob die logische Richtigkeit derselben jedesmal nach diesen Gesetzen, und nur nach diesen Gesetzen, bestimmt werden könne; denn in diesem Falle hätten wir kein Bedürfniss mehr, noch andere Gesetze des Denkens zu suchen, sondern sie wären, wenn auch das Bewusstseyn ihr Daseyn bezeugte, als überflüssige Denkgesetze zu erachten. In jedem Urtheile wird einem Subjecte entweder ein Prädicat zugelegt oder abgesprochen, und zwar von widersprechenden Prädicaten nur eins. Damit das Prädicat dem Subjecte zugelegt werden könne, muss jenes entweder in diesem enthalten seyn, oder ihm anderer Gründe wegen zukommen; — es lässt sich dieses also entscheiden nach dem Gesetze der Einerleyheit und des zureichenden Grundes. Damit dem Subjecte ein Prädicat abgesprochen werden könne, muss dieses entweder jenem widersprechen, oder doch wegen eines anderen Grundes von ihm ausgeschlossen werden; — es lässt sich dieses also entscheiden nach dem Gesetze des Widerspruches und auch des zureichenden Grundes. Dass aber dem Subjecte von widersprechenden Prädicaten nur eins zukommen könne, welches in beiden Fällen, mag dem Subjecte ein Prädicat zugelegt oder abgesprochen werden, auf gleiche Weise vorausgesetzt wird, ist bekannt durch das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten. Es ist also durchaus kein Urtheil möglich, dessen logische Richtigkeit nicht durch diese Denkgesetze bestimmt werden könnte, und wir sind sonach, auch davon abgesehen, dass uns das Bewusstseyn nur das Daseyn dieser vier Gesetze, und nicht auch das Daseyn eines fünften, bezeugt, vollkommen berechtigt, die Anzahl unserer Denkgesetze für geschlossen zu halten." Man begreift nicht, wie der Vf., nach dieser Ansicht von dem Verhältnisse der Denkgesetze zu den Urtheilen, theils die Distinction zwischen allgemeinen Gesetzen für das Denken und besonderen Gesetzen für das Urtheilen aufstellen, theils das Erfoderniss verkennen konnte, die logische Beschaffenheit und Bedeutung der Urtheile erst gehörig darzustellen, bevor er die Denkgesetze aus ihnen ableitete. Der Vf. verbindet noch mit seiner Abhandlung von den Denkgesetzen (und verstösst dadurch gegen die Regeln einer systematischen Darstellung, indem er allerley, nicht gehörig begründete und verdeutlichte Behauptungen aus den nachfolgenden Abschnitten hiebey anticipiren muss,) 1) eine Erörterung des Gebrauches der Denkgesetze bey der *Beweisführung*, im Bezug auf *kategorische, hypothetische* und *disjunctive Urtheile*, und 2) die Lehre von den Bedingungen, wie er es nennt, unter welchen der Verstand niedere Begriffe den höheren unterordnen, und eine allmähliche Stufenfolge seiner Begriffe ohne alle Lücke und Unterbrechung erreichen kann, oder von dem *Grundsatze der Gleichartigkeit, der Verschiedenartigkeit* und *der logischen Verwandtschaft*. Wie sonderbar er die Bedeutung des letztgenannten verkennt, giebt sich kund in seiner Untersuchung, „ob derselbe ein Denkgesetz sey." Er sagt hier: „Der Begriff der *logischen Stetigkeit*, oder der immerwährenden Stufenfolge aller Dinge dieser Welt, gründet sich auf nichts weiter, als auf die blosse Erfahrung, welche uns die Wirklichkeit dieser Stetigkeit, so weit Erfahrung reichen kann, allgemein zu bezeugen scheint. Oder würde die Natur desswegen aufhören, Natur zu seyn, wenn wir auch in ihr die schöne Ordnung und Verkettung aller Dinge, den stetigen Zusammenhang aller Gattungen und Arten, nicht erblickten? Die *Nothwendigkeit* dieser Stetigkeit ist also, wie sich bald zeigt, nicht erweislich; und was die *Wirklichkeit* derselben betrifft: so lässt sich diese mit Gewissheit nur da behaupten, wo wir sie bereits wahrgenommen haben, und nirgends weiter." (Auch da lässt sie sich nicht mit Gewissheit behaupten nach der früheren Aussage des Vfs., dass unsere Wahrnehmungen uns keinesweges berechtigen, den Gegenstand, den wir als einen wirklichen *wahrgenommen* haben, und als solchen *denken* und *erkennen* müssen, mit Gewissheit als einen wirklichen *für wahr zu halten*.) — „Mag also auch der Verstand immerfort dahin streben, zwischen aller Aehnlichkeit und Verschiedenheit einen stetigen Zusammenhang aufzufinden, und mag auch die Naturbeschreibung das deutlichste Beyspiel der Wirklichkeit dieses Strebens unseres Verstandes abgeben: so ist doch die Nothwendigkeit der Wirklichkeit einer durchgängigen Stetigkeit aller Dinge der Natur mit nichts zu erweisen, und die Erfahrung bezeugt nur eine Stetigkeit, lässt aber völlig unausgemacht, ob sie eine vollendete oder durchgängige sey. Hieraus geht denn von selbst hervor, dass der Grundsatz der logischen Verwandtschaft oder Stetigkeit niemals als ein *nothwendiges Denkgesetz* erwiesen werden könne." Er ist aber nach dem Vf. brauchbar als ein leitendes Princip, um überall die möglichst grösste Einheit in unsere Begriffe zu bringen, und diese auf die möglichst kleinste Zahl zurückzuführen. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, dass der Vf. hier die Begriffe eines logischen Denkgesetzes und eines realen Erkenntnissgesetzes verwechselt. Da er übrigens die beiden Grundsätze der Gleichartigkeit und der Verschiedenartigkeit für *wirkliche Denkgesetze* erklärt, oben aber versichert hatte, es gebe ausser den oben aufgestellten vier allgemeinen Denkgesetzen kein fünftes: so versteht man nicht recht, wie er diese beiden im ersten Theile, unter der Rubrik der *allgemeinen Denkgesetze*, abzuhandeln berechtigt seyn konnte, und wesshalb er sie nicht in dem zweyten Theile zu *den Gesetzen des Denkens im Besonderen* gezogen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST. 1825.

PHILOSOPHIE.

Elberfeld, b. Büschler: *System der Logik*, von Dr. *Wilhem Esser* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im *zweyten Theile* enthält der *erste Abschnitt* die Lehre *von den Begriffen*. Dass der Begriff eine allgemeine Vorstellung sey, wird aus dem Sprachgebrauche als unwidersprechlich bewiesen. Es wird dann das Verhältniss zwischen Begriff und Anschauung bestimmt. Hier findet sich zuerst darin ein Widerspruch, dass der Vf. behauptet: „die Merkmale, welche in dem Begriffe enthalten sind, müssen sich *alle* in der Anschauung vorweisen lassen," und mit dieser Behauptung die andere verbindet: „Allerdings liegen in dem Begriffe auch solche Merkmale, welche sich nicht in der Anschauung, und überhaupt nirgends aufweisen lassen, wie z. B. der Gedanke des Seyns, der Substanz, des Grundes, der Ursache, der Kraft u. s. w.; alles dieses und Aehnliches wird von dem Verstande und von der Vernunft zu dem durch die Anschauung Gegebenen *nothgedrungen hinzugedacht*, und zwar aus dem Zwecke des Verstehens und des Begreifens — kein Wunder also, wenn sich dieses nicht in der Anschauung aufweisen lässt." Verwerflich ist auch folgende Unterscheidung zum Behuf der Festsetzung jenes Verhältnisses: „Alle Merkmale eines Gegenstandes, welche in dem Begriff desselben liegen, sind *wesentliche* und *nothwendige* Merkmale, die ausserdem noch in der Anschauung liegen, sind *unwesentliche* und *zufällige*. Durch den Begriff sollen wir ja den Gegenstand *verstehen*, oder wir sollen durch ihn wissen, was der Gegenstand ist, was ihn zu *diesem* und zu *keinem anderen* macht. Was den Gegenstand *bestimmt*, muss sich nicht von ihm trennen lassen; sonst machte es nicht den Gegenstand zu *diesem* Gegenstande." Eben dasjenige, was den Gegenstand zu *diesem Gegenstande* macht, die Totalität der Merkmale, auf welcher seine Individualität beruht, kann niemals vollständig in dem Begriffe aufgefasst werden; der Begriff begreift immer nur dasjenige in sich, was dem Gegenstande mit anderen Gegenständen gemeinsam, oder worin er anderen logisch denkbaren Objecten gleich ist. Der Begriff von logisch nothwendigen oder wesentlichen, und von logisch zufälligen oder ausserwesentlichen Merkmalen ist ein relativer, der in der Sphäre gegebener Begriffe seine Anwendung findet. Wesentlich sind diejenigen, die von der ganzen Sphäre eines gegebenen Begriffes, ausserwesentlich, die von einem Theile seiner Sphäre gelten; die in Hinsicht auf einen relativen Gattungsbegriff ausserwesentlichen Merkmale können wesentliche Merkmale eines ihm untergeordneten Artbegriffes und der unter diesem Artbegriff befassten Individuen seyn. — Von einer solchen herkömmlichen Bestimmung logischer Begriffe und Kunstausdrücke, die treffend und begründet ist, sollte sich Hr. *Esser*, als akademischer Lehrer der Logik, nicht unnöthiger Weise entfernen, geschweige, wenn er an ihre Stelle eine ganz unzulängliche Aenderung setzt. Nach Angabe des Verhältnisses des Begriffes zur Anschauung betrachtet er die Begriffe 1) nach ihrer logischen Quantität, Qualität, Relation und Modalität, wo er denn, im Ganzen genommen, das oft Gesagte ohne auffallende Einmischungen von unklaren und nicht zur Sache gehörigen Behauptungen wiedergiebt; 2) nach dem eigentlichen Werthe, den sie für uns haben, welcher in der Art und Weise bestehen soll, wie die Begriffe ihr Object vorstellen. Hier begegnet es dem Vf. wieder, dass er eine Untersuchung herbeyzieht, die eben so unbefriedigend von ihm durchgeführt wird, als sie für die formale Logik eine fremdartige ist. „Auf eine doppelte Weise, heisst es, werden durch Begriffe Objecte vorgestellt, auf eine eigenthümliche, directe, oder auf eine indirecte, analoge, symbolische Weise. Die directen Begriffe sind entweder empirische oder reine, und die reinen theils Verstandes — theils Vernunft-Begriffe. Die empirischen Begriffe sind Beschränkungen und Abbildungen der Gegenstände, auf welche sie sich beziehen. Daraus folgt nicht, dass diese Begriffe ihr Object *verfälschen*; denn dieses könnte nur unter der Bedingung von ihnen behauptet werden, wenn sie diejenigen Merkmale, welche sie liefern, untreu lieferten — und eine solche Verfälschung ist uns von unseren Begriffen gar nicht bekannt. Es folgt aber auch nicht, dass die Begriffe in dem, was sie von dem Objecte zu erkennen geben, das Object nach der Wahrheit zeichnen; denn daraus, dass wir ihnen eine solche Verfälschung nicht absehen können, lässt sich eine solche Zuverlässigkeit und Treue noch nicht erschliessen. Wohl aber ergiebt sich aus dieser Betrachtung des empirischen Denkens in Hinsicht auf Abbildung und Beschränkung des Gedachten, dass unsere empirischen Begriffe, wenn sie auf ein *Uebersinnliches*, und vollends auf ein *Unendliches* angewandt werden, dieses sowohl durch die Beschränkung, als durch die Abbildung, welche sie mit sich führen, *verfälschen*. — Ausser diesem empirischen Denken kennt die *Psychologie* noch ein anderes Denken, welches kein Beschränken und Abbilden seines

Gegenſtandes iſt, ſondern darin beſteht, daſs wir unſer Denken auf ein Object, auf eine Grundlage, beziehen, ohne das Object ſelbſt in unſeren Begriff zu faſſen, und es dadurch uns vorzuſtellen. Wir denken darin nicht das Object, worauf es ſich bezieht, ſo daſs dieſes der Inhalt unſeres Gedankens wäre, und dadurch vorgeſtellt würde, ſondern wir denken darin dieſem Objecte, welches wir vorausſetzen, etwas hinzu. Es iſt dieſes erſtens der Fall bey allem Denken durch die ſogenannten Stammbegriffe des Verſtandes, wodurch das Verſtehen eines Gegenſtandes anfängt, und welches von dem Verſtehen des durch die Sinnlichkeit gegebenen Stoffes ganz verſchieden iſt; und dann iſt es zweytens der Fall bey allem Denken durch die Vernunftbegriffe. Keiner dieſer Begriffe ſtammt aus der Sinnlichkeit. Es iſt bald zu ſehen, daſs der allererſte Begriff des Verſtandes, den er überall auf das durch die Sinnlichkeit Gegebene anwendet, der Begriff des Seyns oder der Realität, nicht aus der Sinnlichkeit ſtamme; denn das Abſtractum *Seyn* hat weder Jemand angeſchaut, noch wird einer auch jemals die Anſchauung deſſelben bey ſich *heranzubringen* vermögen. — Daſs auch die Vernunftbegriffe, wie der Begriff des Grundes, der Urſache, der Kraft, nicht bildlich und nicht ſinnlich ſeyen, braucht ſchon deſswegen nicht beſonders gezeigt zu werden, weil ſie alle über den Kreis des Denkens weit hinausliegen (?), oder im ſtrengſten Sinne des Wortes überſinnliche (metaphyſiſche) Begriffe ſind u. ſ. w. Durch dieſe Betrachtung der zweyten Art unſeres Denkens, derjenigen nämlich, wodurch wir unſer Denken bloſs auf ein Object beziehen, ohne das Object ſelbſt in unſeren Begriff zu faſſen, und es dadurch uns vorzuſtellen, ſind wir denn nun gewiſs geworden, daſs wir ſowohl die reinen Begriffe des Verſtandes, als die Vernunftbegriffe auf einen jeden beliebigen Gegenſtand übertragen dürfen, ohne deſswegen Gefahr zu laufen, den Gegenſtand des Begriffes zu beſchränken oder abzubilden, mit einem Worte: zu *verfälſchen*. — Zur Bildung ſymboliſcher Begriffe giebt es keine andere vernünftige Veranlaſſung, als die *Nothwendigkeit*; ſie ſollten nur aus dem Grunde gebildet werden, um uns einen *unbekannten Gegenſtand durch ähnliche Begriffe* vorzuſtellen, weil es uns nicht geſtattet iſt, den Gegenſtand in ſeiner Eigenthümlichkeit aufzufaſſen.“ Ueber Bildung und Gebrauch der ſymboliſchen Begriffe werden darauf einige triviale Bemerkungen mitgetheilt, und auf gleiche Weiſe wird am Schluſſe dieſes erſten Abſchnittes des zweyten Theiles von der *Sprache*, als der Bezeichnung der Begriffe durch äuſserlich ſinnliche Zeichen, gehandelt.

Die *Lehre von den Urtheilen* im *zweyten Abſchnitte* iſt ſehr mager ausgefallen. Das Urtheil wird erklärt als: „*der Gedanke von dem Daſeyn eines poſitiven oder negativen Verhältniſſes zwiſchen zweyen oder mehreren Vorſtellungen, und das Zuſammendenken dieſer Vorſtellungen unter dieſem Verhältniſſe.*“ Es wird von ihm nach den vier Geſichtspuncten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gehandelt; hierauf von der Entgegenſetzung der Urtheile; auch wird gezeigt, wie die verſchiedenen logiſchen Urtheilsformen beſchaffen ſeyn müſſen, um den allgemeinen Denkgeſetzen Genüge zu leiſten, oder um logiſch richtig zu ſeyn, und zuletzt werden die Arten der Umkehrung nachgewieſen.

Im *dritten Abſchnitte* will der Vf. die Natur desjenigen Geiſtesvermögens, welches *Schlieſsen* genannt wird, tiefer ergründen, und zu dieſem Behufe 1) den Unterſchied des Schlieſsens von allen bisher namhaft gemachten Arten unſeres Denkens unterſuchen; 2) das Geiſtesvermögen ſelbſt beſtimmen, welchem das Vermögen zu ſchlieſsen ausſchlieſslich zugeſchrieben werden muſs, und 3) den Werth und den Einfluſs dieſes Vermögens auf unſer geſammtes Denkgeſchäft angeben. — Wenn der Vf. den Act des Schlieſsens auf die gewöhnliche Weiſe ganz richtig ſo erklärt: „er iſt derjenige, durch welchen ein Urtheil aus anderen hergeleitet, und die Gültigkeit dieſes hergeleiteten Urtheiles durch die Gültigkeit derer, woraus es hergeleitet wird, beſtimmt wird:“ ſo verſieht er es unmittelbar hierauf durch den ſelbſt erdachten Zuſatz: „Ein Schluſs iſt nicht möglich ohne Tendenz auf irgend ein durch entgegengeſetzte Prädicate beſtimmbares Subject oder auf zwey über dieſes Subject möglicher Weiſe zu bildende Urtheile, welche zwar dem Subjecte nach dieſelben, allein dem Prädicate nach ſich contradictoriſch entgegengeſetzt ſind.“ Die logiſche Schluſsform überhaupt verhält ſich gleichgültig dagegen, ob die Concluſion ein ſynthetiſches oder ein analytiſches Urtheil iſt. Es kann recht wohl der Fall ſeyn, daſs wir ein Urtheil, deſſen Prädicat in dem Inhalte des Subjectes gegeben iſt, aus zwey Prämiſſen ableiten, bloſs um in uns oder in Anderen eine Stufenfolge von Begriffen zum deutlichen Bewuſstſeyn zu bringen. Der Vf. unterſcheidet den Schluſs zuerſt von den Beziehungen der Urtheile auf einander durch Subalternation, durch die ſubconträre, die conträre und durch die contradictoriſche Entgegenſetzung, und ſagt hierüber: „Der Zweifel, ob in dieſen Urtheilen eine Art von Schluſs enthalten ſey, verſchwindet ſofort, wenn man nur bedenkt, daſs dieſe Urtheile lediglich auf Vergleichung zweyer oder mehrerer Urtheile beruhen, und daſs zur Erkenntniſs dieſes, durch Vergleichung zu findenden Verhältniſſes dieſer Urtheile zu einander nicht die mindeſte Spur einer zum Weſen des Schluſſes gehörigen Folgerung nothwendig ſey.“ Hierauf fährt er ſo fort: „Etwas Anderes würde es ſchon ſeyn, wenn aus dem Inhalte eines und deſſelben Urtheiles ein anderes herausgebracht werden könnte, wie dieſes bey den umgekehrten, insbeſondere bey den contraponirten Urtheilen der Fall iſt. Hier ſcheint, wenigſtens beym erſten Anblick, Alles vorhanden zu ſeyn, was zum Weſen des Schluſſes erfoderlich iſt; denn erſtens wird hier ein neues Urtheil gebildet; es wird zweytens aus einem anderen gebildet, und drittens wird ſeine Gültigkeit durch die Gültigkeit jenes anderen Urtheiles erwieſen. Es ſcheint dieſes überhaupt in fünf Fällen Statt finden zu können.“ Hier führt nun der Vf. die ſogenannten *Gleichheits-*, *Unterordnungs-*, *Entgegenſetzungs-*, *Umkehrungs-* und *Modalitäts-Schlüſſe* an,

und behauptet alsdann, sie seyen keinesweges als unmittelbare Folgerungen von den mittelbaren Folgerungen verschiedene Denkacte. Er sagt: „Die Vermuthung, dass in ihnen die unmittelbare Herleitung des einen Urtheiles aus dem anderen vielleicht am Ende eine blosse Täuschung sey, wird zur Gewissheit, wenn man die oben angegebenen fünf Arten der Schlüsse nur scharf ansieht, und ihnen dreist (?) den Grund ihrer Richtigkeit abfragt. Wir finden dann mit leichter Mühe, dass diese Schlüsse insgesammt einen Obersatz voraussetzen, und dass von diesem vorausgesetzten Obersatze die Gültigkeit des ganzen Schlusses abhange.“ Die Ansicht, dass die unmittelbaren Folgerungen nichts Anderes, als abgekürzte mittelbare Folgerungen sind, ist zwar nicht neu, aber gewiss falsch. Denn die erste Art der Ableitung hat den ihr eigenthümlichen Charakter, dass das abgeleitete Urtheil von dem zuerst gegebenen nur in einer logischen Formbestimmung, nicht aber in Hinsicht seiner Materie, verschieden ist, während diese Ableitung bloss darauf beruhet, dass das in dem abgeleiteten Urtheile ausgesagte Vorstellungsverhältniss in dem gegebenen schon enthalten ist, und in demselben *implicite* von uns ausgesagt wurde. Wenn ich aus der Behauptung: „alles Metall ist schmelzbar,“ folgere: „einiges Metall ist schmelzbar,“ oder aus der Behauptung: „alle Rosen sind Blumen,“ — „einige Blumen sind Rosen:“ so hängt die Gültigkeit dieser Folgerung keinesweges von einem ausgelassenen und doch nothwendiger Weise hinzugedachten Obersatze, sondern bloss von folgender logischen Beschaffenheit unserer Urtheile ab: im ersten Falle, dass in dem universellen kategorischen Urtheile das particuläre mit gleicher Materie und übrigens gleicher Formbestimmung enthalten, und im zweyten Falle, dass durch die vorgestellte Unterordnung eines relativen Artbegriffes unter die Sphäre seines Gattungsbegriffes die Sphäre von jenem, als ein Theil der Sphäre von diesem, bestimmt worden ist. — Der Vf. hätte sich gar nicht auf die Frage einlassen sollen, welchem Geistesvermögen das Vermögen zu schliessen angehöre, ob dem Verstande oder der Vernunft. Er entscheidet sie danach, dass im Schlusse wirklich das Verhältniss zwischen *Grund* und *Folge* vorhanden sey, dass wir im Schliessen ein zweifelhaftes Urtheil *begründen*. Da ihm nun aus der *empirischen Psychologie* diess bekannt und ausgemacht ist, dass nur *die Vernunft*, und nicht *der Verstand*, *Gründe* zu denken vermag, oder, wie der Vf. sich ausdrückt, *Vermögen des Grundes ist*: so findet er sich in den Stand gesetzt, mit voller Gewissheit der Vernunft, und nicht dem Verstande, die Schlussfähigkeit zuzusprechen. „Hiedurch ist zugleich erwiesen, dass nicht, wie Viele behaupten, und was früher von dem Vf. noch unentschieden gelassen wurde, *der Verstand* einzig und allein *die Quelle der Logik sey*.“ Der Vf. bemerkt hierauf noch einiges sich von selbst Verstehendes über den Nutzen des Vermögens zu schliessen, und handelt alsdann die Lehre von den *kategorischen*, *hypothetischen* und *disjunctiven* Schlüssen dergestalt ab, dass er hierüber das Bekannteste, in allen Compendien der Logik Vorkommende, sagt.

Endlich in dem *dritten Theile*, welcher *die Gesetze des Denkens in der Wissenschaft entwickeln soll*, definirt der Vf. zunächst, wiederum nach dem Sprachgebrauche, die Wissenschaft, als einen Inbegriff gewisser vollkommener Erkenntnisse über irgend einen Gegenstand. Dem Sprachgebrauche nach gehört zur Wissenschaftlichkeit unserer Erkenntnisse Ordnung, Vollständigkeit und gründliche Einsicht; dem Sprachgebrauche nach ist also *Wissenschaft ein Inbegriff von solchen Erkenntnissen, welche in ihrer gehörigen Ordnung auf einander folgen, welche vollständig, und aus ihren letzten Gründen hergeleitet und erwiesen sind.* Es zerfällt nun dieser dritte und letzte Theil in folgende *zwey Abschnitte*: 1) Nach welchen Gesetzen muss verfahren werden, um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu finden? 2) Nach welchen Gesetzen muss verfahren werden, um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu vervollkommnen?

Um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu finden, lehrt der *erste Abschnitt*, muss man einen richtigen Begriff mit dem Gegenstande der Erkenntnisse verbinden, ferner wissen, welches die Quellen dieser Erkenntnisse, und ob diese Quellen auch zuverlässig seyen, und wie wir diese Quellen zu gebrauchen haben. „Der Begriff einer Wissenschaft kann *nicht anders* (!) gefunden werden, als dass man sich an den Sprachgebrauch wendet, welcher die Quelle des Begriffes ist. Da nun der Sprachgebrauch wohl niemals eine vollständige Definition des zu erklärenden wissenschaftlichen Gegenstandes giebt: so ist kein anderes Mittel da, als dass durch Hin- und Hersinnen die Gegenstände, und zwar die *allerverschiedensten* Gegenstände, aufgefunden werden, welche von dem Sprachgebrauche mit diesem oder mit jenem wissenschaftlichen Namen belegt werden. Ist dieses geschehen, so muss man sich auf eine wissenschaftliche Weise versichern, dass man die Hauptgegenstände, welche der Sprachgebrauch mit diesem Namen belegt, alle aufgefunden habe; welches am besten dadurch erreicht wird, dass man diese Gegenstände mit solchen, welche ihnen am nächsten verwandt sind, vergleicht, und dabey fragt, ob auch diese zu jenen mitgezählt werden müssen oder nicht. Endlich müssen dann diese Gegenstände, ihrer gehörigen Ordnung nach, zusammengefasst, und so der gesuchte Begriff hingestellt werden.“ Ueber die Quellen der Wissenschaft wird bemerkt, „dass sie, in Rücksicht ihres endlichen Zieles, entweder theoretische oder praktische, und dass die Seelenvermögen des Menschen, die Erfahrung und die Geschichte die einzigen Quellen der Wissenschaften sind. Um daher die Zuverlässigkeit dieser Quellen auszumachen, wäre es nothwendig, die Zuverlässigkeit der menschlichen Seelenvermögen, der Erfahrung und der Geschichte zu beweisen. Wie dieses aber geschehen müsse, kann uns die Logik gar nicht zeigen, sondern es gehören diese Untersuchungen lediglich in das Gebiet der eigentlichen Philosophie. Da also an dieser Stelle über die Zuverlässigkeit dieser Quellen nichts gesagt werden kann: so lässt sich für jetzt noch viel weniger über

die Methode entscheiden, nach welcher aus diesen Quellen geschöpft werden muss." Dagegen charakterisirt der Vf. die Methode, in welcher die Wissenschaft *abgehandelt* werden muss, mit folgenden nicht eben aus der Tiefe geschöpften Behauptungen: „Es ist vielleicht möglich, *gleichsam a priori* (?) eine Methode zu entwerfen, und sie als eine für jede Wissenschaft nothwendige zu erweisen. Man muss hier nur streng den Gedanken fassen und verstehen, dass wir beym Eingange in die Wissenschaft noch gar nichts wissen, weil wir erst durch die Wissenschaft lernen sollen. Wir müssen also finden; um zu finden, müssen wir suchen — und können daher nicht anders als *fragend* zu Werke gehen. Unser allererstes Suchen wird sich daher schon als eine Frage ankündigen müssen. Wissen wir eine Antwort auf diese Frage: *so hat es damit sein Bewenden;* (!) wissen wir keine: so wird unsere Frage wieder eine neue Frage, und so geht es immer weiter und weiter, bis wir auf eine Frage hinkommen, welche wir beantworten können, und mit welcher dann die Beantwortung aller übrigen Fragen anfängt. Dieses ist das Wesen der *untersuchenden Methode,* oder der *Gang der Untersuchung.*" Ihr entgegen stellt der Vf., mit gleichem Scharfsinne und gleicher Gründlichkeit, die *behauptende* oder *dogmatisirende* Methode. Er legt sich nunmehr die Frage vor: „Was ist erfoderlich, um die einzelnen zur Aufbauung der Wissenschaft erfoderlichen Erkenntnisse aus ihren Quellen zu schöpfen?" Diese beantwortet er aber nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern, nachdem er zu zeigen gesucht, warum die Logik sie nicht beantworten könne, giebt er ihr die bedeutende Beschränkung, nur die Gesetze angegeben zu verlangen, nach welchen man bey der Beurtheilung einzelner Stellen in schriftlichen, aus einer längst vergangenen Zeit auf uns gekommenen, Quellen für positive Wissenschaften zu verfahren hat. Er will in der Beantwortung dieser Frage die Grundsätze der sogenannten niederen Kritik darstellen. Mit dieser Darstellung füllt er ungefähr die zweyte Hälfte des *ersten Abschnittes* aus, ohne etwas Anderes zu sagen, als was sich wohl ein jeder auch nur mit einem mittelmässigen Kopfe und mit nothdürftiger Schulbildung Versehene selbst sagen kann; diess contrastirt denn sehr mit dem vornehmen Tone, in welchem er, in der Vorrede, der angewandten Logik die Aufstellung trivialer Gesetze und Regeln vorgeworfen. Der *zweyte Abschnitt* hat die Gesetze anzugeben, nach welchen verfahren werden muss, um die zu einer Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse zu vervollkommnen. Die Stücke, worin die Vollkommenheit dieser Erkenntnisse besteht, sind Ordnung, Vollständigkeit und gründliche Einsicht. Ordnung und Vollständigkeit werden durch *Erklärung* und *Eintheilung*, gründliche Einsicht wird durch Beweisführung erreicht. Der Vf. hat also in diesem Abschnitte die drey logischen Lehren von der Erklärung, von der Eintheilung, von der Beweisführung abzuhandeln, welches er denn, ohne hiebey auf Abwege zu gerathen, so ausführt, wie es häufig genug in neueren Grundrissen und Lehrbüchern der Logik ausgeführt worden. Am Schlusse spricht er noch davon, dass zur wissenschaftlichen Vervollkommnung unserer selbst *das Lesen* wissenschaftlicher Bücher erfoderlich ist, wie auch, wenigstens für eine gewisse Zeit, das *Hören* der lebendigen Stimme des Lehrers, und endlich das Disputiren. Es wird erklärt, was ein *Defendens,* und was ein *Opponens* ist, und über die Leistungen Beider Einiges bemerkt.

Der Druck fällt auf gutem Papiere wohl in die Augen, ist aber durch häufige Druckfehler entstellt. Vielleicht gehört zu denselben der in manchen Worten, obwohl in diesen durchgängig, vorkommende Verstoss gegen die Orthographie; z. B. *Authorität, Nahme, Gebieth.*

Δϱ.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Coblenz,* in d. neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Die Macht des Gewissens.* Ein Büchlein zur Belehrung und Warnung für die Jugend. Herausgegeben von *Victor Dewora,* Pfarrer an der Kirche d. heil. Apostels Mathias u. Director d. königl. preuss. katholischen Seminariums zu Trier. 1824. IV u. 97 S. 8. (5 gr.)

Wenn man bemerkt, was für traurige Folgen oft herrschender Leichtsinn, Fehler der Uebereilung, des Zorns und anderer Gemüthsbewegungen nach sich ziehen; wie dadurch das menschliche Gemüth beunruhigt, und vielleicht für das ganze Leben tief verwundet wird: so sollte es eine vorzügliche Angelegenheit des religiös-moralischen Unterrichts seyn, jungen Gemüthern die hohe Bedeutung des Gewissens lebhaft darzustellen, und sie von dem unschätzbaren Glücke seiner Reinheit, sowie von dem unvermeidlichen Elend, das die Schuld desselben mit sich führt, zu überzeugen. Für diesen Zweck eignen sich besonders Erzählungen aus dem Kreise der Erfahrung und des täglichen Lebens. Sie dienen dem Unschuldigen, wie dem Gefallenen, zu einem lehrreichen Spiegel, worin er die Reinheit oder die Flecken seiner Sittlichkeit leicht wahrnehmen, und Lehre und Warnung daraus schöpfen kann. Unstreitig hat der Vf. dazu mit diesem Büchlein einen nützlichen Beytrag geliefert. Viele von Eltern oder Lehrern daraus ihren Untergebenen mitgetheilte Erzählungen werden gewiss ihrer Wirkung nicht verfehlen. Dass der Vf. dabey auf Mannichfaltigkeit bedacht war, zeigen die Ueberschriften, als: „Wer sich zum Bösen verführen lässt, kann nie mehr fröhlich werden; das abgestumpfte Gewissen, und die daraus entstehende Verzweifelung; das aufgeweckte Gewissen; die tödtende Gewissensangst; ein Vatermörder." „Schreckliche Gewissensbisse im Tode" — enthält die Erzählung eines Engländers, der bey einer Reise einem vermeinten Freunde zur Verwahrung eine Menge Banknoten übergab. Nach seiner Rückkunft aber wurden sie von dem letzten abgeleugnet, und dem Gewissenlosen von dem Gerichte der Reinigungs-Eid zuerkannt. Nach Ablegung desselben aber offenbarte sich Gottes Gericht. Als er nämlich Hut und Stock in der Hand, die er bey dem Schwören dem Gerichtsdiener übergeben hatte, die Treppe des Gerichtshauses heruntergehen wollte, stürzte er über seinen Stock, aus dessen elfenbeinernem Knopfe nun alle Banknoten herausfielen, worauf der Unglückliche unter qualvollen Gewissensbissen den Geist aufgab.

D. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

GESCHICHTE.

Essen, b. Bädecker: *Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel am Nieder-Rhein und an der Lippe.* Von Dr. *Franz Fiedler*, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel u. Mitgl. des thüring. sächs. Vereins für Erforsch. vaterländ. Alterthums. Mit 5 Taf. in Steindr. 1824. XII u. 236 S. 8. (1 Thlr.)

Unstreitig ist nächst Cöln die Gegend von Xanten einer der wichtigsten Puncte bey den Begebenheiten, die zur Zeit der Herrschaft der Römer, besonders in Bezug auf Deutschland, geschahen; und doch war dieser Punct seither noch am wenigsten aufgeklärt. Namentlich war es noch gar nicht ausgemacht, wo eigentlich *Vetera* gelegen habe, von wo aus die meisten Züge der Römer nach Deutschland geschahen. Bey dem Bestreben der neueren Zeit, die römischen und germanischen Alterthümer aufzuhellen, war zu erwarten, dass auch dieser Punct nicht unerörtert bleiben würde. Es ist geschehen; und man kann wohl sagen, dass es auf die rechte Art geschehen sey, und dass die Geschichte Gewinn davon habe. Denn das Schriftchen zeichnet sich vor vielen ähnlichen Inhalts aus, und die Freunde der Alterthumskunde müssen es dem Vf., der aus Halle a. d. S. in jene Gegend versetzt worden ist, Dank wissen, dass er sie mit einer so freundlichen Gabe beschenkt hat. Er gedenkt auch ferner die Freunde der Alterthumskunde mit solchen Gaben zu erfreuen, wie ein allgemeinerer Titel: *Geschichten und Alterthümer des unteren Germaniens, oder des Landes am Nieder-Rhein, aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft*, dieses Schriftchen als *erstes Bändchen* bezeichnet. Die folgenden Bändchen sollen, wenn diese Schrift bey den mit dem Alterthum befreundeten Lesern Beyfall finde, theils Berichtigungen und Nachträge, theils ähnliche, geschichtliche und antiquarische Untersuchungen über andere niederrheinische Lagerplätze aus den Zeiten der römischen Herrschaft enthalten. Allerdings wird noch Manches nachzutragen, und mancher Lagerplatz mehr aufzuhellen seyn, obgleich schon ziemlich viel vorgearbeitet worden ist, z. B. in *Cöln* von dem verstorbenen Canonicus *Wallraff* durch seine Sammlungen, die er der Stadt vermachen musste, um ein Local für sie zu finden; in *Bonn* durch *Minola* und *Dorow*, welcher letzte jetzt auch die Alterthümer zu Neuwied herausgeben will; in *Neuwied* durch den verstorbenen Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann*, dessen Schriftchen über die dort gefundenen zwey Lagerplätze eine neue Auflage erlebt hat; in *Wiesbaden* durch den Hofrath *von Gerning*, in *Mainz* durch den Prof. *Lené* und Andere. Vieles liegt noch im Dunkeln, und nur durch gemeinschaftliches und gemeinsinniges Handanlegen kann noch jetzt einiges Licht in diese Finsterniss gebracht werden, ehe noch die letzten zeugenden Spuren verloren gehen.

Um indessen unser allgemeines Urtheil mit Beweisen zu belegen, führen wir den Inhalt obiger Schrift kurz an, und fügen nur hie und da einige Bemerkungen hinzu, die sich uns beym Lesen derselben dargeboten haben. Sie enthält sechs Aufsätze. Der erste Aufsatz, S. 1—114, erzählt die *Geschichte der römischen Herrschaft am Nieder-Rhein, zunächst in Vetera und an der Lippe*, und enthält die Thaten und Feldzüge von *Jul. Caesar, Vipsanius Agrippa, Vicinnius* (?), *Lollius, Drusus, Tiberius, Domitius, Vinicius, Sentius Saturninus, Quint. Varus* und *Germanicus*, und von da die ohnmächtigen Versuche der röm. Kaiser von Tiberius bis Honorius, Deutschland zu unterjochen, oder nur im Zaum zu halten; unter welchen Darstellungen sich als die ausführlichste die Unternehmung des edlen Bataver, *Claudius Civilis*, der bey seinen Landsleuten unter dem Namen *Claas der Borger* in ruhmwürdigem Andenken fortlebt, auszeichnet, die ohnedem, besonders in Bezug auf die Localumstände, noch wenig aufgehellt war.

Was wir uns in diesem Aufsatze anmerkten, besteht in Folgendem.

Der S. 11 erwähnte Statthalter des unteren Germaniens hiess nicht *M. Vicinnius*, sondern, wie er bloss bey *Dio* 53, 26 *ed. Reim.* vorkommt, Μάρκος Οὐινίκιος, vermuthlich ein Vorahne des von *Vellejus* (2, 104) angeführten *M. Vinicius*, welchen *Gutsmuths* in der Schrift: *Deutsches Land* und *deutsches Volk*, 1ster Bd. S. 116, ebenfalls unerklärlicher Weise *M. Vicinius* nennt.

Ob die Lollius-Niederlage in der Nähe von Xanten geschehen, oder ob sie nicht tiefer im Lande anzunehmen sey, möchte noch einer genaueren Untersuchung bedürfen. Vielleicht hat der Pfarrer *Petersen* in *Weitmar* nicht ganz Unrecht, wenn er jene Niederlage in Westphalens Grafschaft Mark, in der Nähe von Bochum, verlegt, wo noch eine Stelle *Lolle* heisst, und noch jährlich altes Geld gefunden wird. *Vetera* lag, nach des Vfs. genauen Angaben, zwischen Xanten und Birten auf dem Fürstenberge, und wurde während Augustus Anwesenheit am Rhein in den Jahren 18 oder 17 v. Ch. angelegt, von wo

aus die meisten Züge der römischen Feldherrn nach Deutschland geschahen. Die ersten geschahen durch Drusus. Aber diese vier Züge bedürfen noch sehr einer genaueren Berichtigung. Einmal sind des Florus Angaben, die sich über diese vier Züge, wiewohl nicht der Zeitfolge nach, verbreiten, mit seinen Worten wiedergegeben worden, anstatt sie am gehörigen Orte einzuschalten; dann ist im ersten Zuge des *Drususcanals*, der S. 18 in der Anm. nur nebenbey erwähnt wird, und doch so sehr einer näheren Bestimmung bedurfte, gar keine Erwähnung geschehen; endlich ist der Schiffkampf mit den Bructerern auf der Ems, den *Strabo* erwähnt, ohne alle Autorität und Wahrscheinlichkeit in den dritten Zug verlegt, der doch auf jeden Fall im ersten Zuge vorfiel.

Im zweyten Zuge des Drusus wird blofs erwähnt, dafs er in einer blutigen Schlacht die Germanen besiegt, und eine Veste *Aliso* bey Paderborn erbaut habe. Aber eben so nöthig war es wohl, zu erwähnen, dafs Drusus vor der blutigen Schlacht in einer engen Schlucht eingeschlossen war, aus der er nur durch die Unbesonnenheit der Germanen entkam, und dafs er noch eine zweyte Veste auf dem Taunus am Rhein, vermuthlich Saalburg bey Homburg vor der Höhe, erbaute. Die enge Schlucht war, nach *Clostermeier's* beygebrachten Gründen (S. 19 u. 64), der Gebirgspafs *durch die Dören*; und wir müssen seinen Gründen, wenn wir des Drusus Zug mit Aufmerksamkeit verfolgen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daher wäre wohl weit passender die glückliche Schlacht, die er bey *Arbalo* (*Plin. H. N.* 11, 18) den Germanen lieferte, in jene Gegend, etwa nach *Ahornburg*, zu versetzen, als in die Bergschluchten des Eggenwaldes, bey *Alten-Heerse* unweit Dringenberg, wie unser Vf. mit *Wilhelm: Germanien*, Weimar, 1823. S. 143, annimmt, dem er überhaupt, und nicht mit Unrecht, in vielen Stücken folgt. Billig hätte auch hier die classische Stelle bey Florus (4, 12) eingeschaltet werden sollen, wo er von der voreiligen Beutegier der Germanen und deren Folgen spricht.

Auch in den Feldzügen des *Tiberius* kommen einige Unrichtigkeiten vor. Nach Tacitus 2, 26 zog er neunmal nach Deutschland. Man mufs daher schon als den ersten Zug annehmen, als er zu dem in den letzten Zügen liegenden Drusus eilte (9 v. Ch.). Im 7ten J. v. Ch. ging er nicht an die Donau, um die Markomannen unter Marbod zu bekämpfen, sondern diefs geschah erst nach dem J. 759 n. R. E. (6 n. Ch.), drey Jahre vor der Varus-Niederlage (*Vell.* 2, 122). Schon in demselben Jahre dieser Niederlage zog er wieder nach Germanien, und wiederholte diese Züge in den nächstfolgenden Jahren mit seinem Neffen Germanicus (*Suet. Tib.* 18). Während seiner Abwesenheit auf der Insel Rhodos traten Domitius und Vinicius als Oberfeldherrn in Germanien auf, und Tiberius erschien wieder, nach seiner Adoption von Augustus, 757—759 n. R. E., 4—6 n. Ch., nicht aber 2—4 n. Ch. (S. 22 u. 167.)

Dagegen sind die drey Züge des Germanicus (14—16 n. Ch.) sehr genau und ausführlich dargestellt.

Der in *Cöln* als Kaiser begrüfste *Vitellius* (am 2 Jan. 69) ist daselbst noch in gutem Andenken, und sein Kopf, ein feistes Gesicht, hängt z. B. im Gasthofe zum goldnen Anker am Rheinthore, wie es scheint, aus alter Zeit stammend.

Der zweyte Aufsatz, S. 115—163, verbreitet sich *über die römische Heerstrafse von Cöln nach Nimwegen, und über die Lage von Vetera und Colonia Trajana und deren Ueberreste.* Hiezu gehört die Charte Taf. I, auf welcher einmal die röm. Rheinstrafse von Coblenz nach Nimwegen nach der *Peutingerschen* Tafel, und dann darunter die jetzige Gegend von *Xanten* und *Wesel* mit der Römerstrafse und der Landwehr an der Lippe, lith. von Hn. *Motte* in Cöln, dargestellt ist.

Voraus werden einige geschichtliche Nachrichten über zwey geographische Urkunden, das *Itinerarium Antonini* und die *Tabula Peutingeriana*, geschickt, und dann, nach den Angaben dieser Wegverzeichnisse und des Ptolemaeus, die alten Ortschaften jener Gegend, 13 an der Zahl, mit Rücksicht auf ihre Entfernung von einander, jetzige Lage und die daselbst gefundenen Alterthümer, aufgeführt.

Colonia Agrippina, womit der Vf. anfängt, das jetzige *Cöln*. Der ehemalige Professor der Theologie zu Herborn, *J. Eberhard Rau*, giebt in seinem Buche: *Monumenta vetustatis Germanicae. Traj. ad Rhen.* 1738. 8., noch drey andere Ortschaften diesseits des Rheins an, die in der Gegend der alten Ubier gelegen seyen, und für *Colonia Agripp.* gelten könnten, als *Ubierstadt*, *Urstadt* und *Urbach*.

Durnomajus, jetzt *Dormagen*. *Buruncum*, das Schlofs *Birgel* auf dem rechten Rheinufer, am *alten Rhein*. *Sontium*, das heutige *Zoes*. *Novescum*, *Nuys*, Neus. *Gelduba*, das Dorf *Geldub* oder *Gelb* bey Uerdingen. *Calo*, das Dorf *Kahlenhausen* unter Uerdingen. *Asciburgium*, *Asberg* zwischen Emmerich und Veen, wo sehr viele römische Alterthümer gefunden worden sind, und in der Nähe noch die alte Römerstrafse sichtbar ist. *Vetera*, im Garten des ehemals auf dem Fürstenberge, Varusberge, Vorsseberge gelegenen Nonnenklosters, zwischen Birten und Xanten. *Colonia Trajana*, mit *Castra Ulpia* einerley, *Xanten*. *Burginatium*, vielleicht *Monerberg* oder *Monterberg* (*mons monumentorum*, *Mundriburgium*) bey Calcar. *Arenatium*, *Qualburg* bey Cleve. *Noviomagus*, *Nimwegen*.

Ueber die Lage der meisten Orte war man seither noch streitig und ungewifs. Ob sie hier richtig getroffen sind, diese Frage zu entscheiden überläfst Rec. denen, die mit der Oertlichkeit näher bekannt sind. Jedoch scheinen uns die meisten Orte richtig angegeben zu seyn.

Der dritte Aufsatz, S. 164—179, enthält *die römische Linie an der Lippe und andere röm. Denkmäler an dem rechten Rheinufer bey Wesel.* — Tacitus erwähne nur an zwey Stellen (Ann. 1, 50 u. 2, 7) diese Vertheidigungslinie, *limes*, dort *Landwehr* genannt, und Vellejus (2, 120) nur einmal. Die sichtbaren Spuren dieser Landwehr ziehen sich, wie auch

auf der schon erwähnten Charte angegeben ist, in einem Halbkreise am rechten Rheinufer bey *Meer* bis in die Nähe des Dorfes *Spellen*, südlicher am Rheinufer gelegen, wie es offenbar scheint, zur Beschützung von Vetera, und von der Ysselschleuse unweit Wesel an weiter über Obrighoven, Damm, Schermbeck, Uefte, nördlich der Lippe, und bis in die Gegend von Münster, wie dem Vf. versichert worden ist. — Die Errichtung dieses Grenzwalles (Grenzwaldes?) schreibe man dem Tiberius (*T. A.* 1, 50: *limes a Tiberio coeptus*), und die Erneuerung desselben, von Vetera bis Aliso, dem Germanicus (*T. A.* 2, 7) zu. Hier ist aber offenbar der Grenzwall, *limes*, von dem Heerwege, *via*, zu unterscheiden, wie der Vf. S. 168 selbst bemerkt, dass ihm dieser Grenzwall bey Obrighoven mehr eine Militärstrasse zu seyn scheine. Der Grenzwall, *limes*, den Tiberius (*T. A.* 1, 50) begonnen haben soll, scheint sich mehr längs des Rheins hinaufgezogen zu haben. Denn als Tiberius, gleich nach der Hermannsschlacht (9 n. Ch.), in Germanien einbricht, dringt er, nach Vellejus (2, 120), in das Innere, eröffnet (*aperit*) und überschreitet die Grenzwälle, verwüstet dann die Gefilde, brennt Häuser nieder, wirft die Entgegenkommenden zu Boden, und kehrt ohne Verlust in die Winterquartiere zurück. Schwerlich mochte Tiberius tief in Germanien eingedrungen seyn; ja Zonaras (10, 37) sagt, dass er gar nicht über den Rhein gegangen sey. Und vorher heisst es, dass er die Schutzwehren verwahrt habe (*praesidia munit*). Der Vf. glaubt, dass Tiberius diesen Grenzwall in den Jahren vor der Hermannsschlacht begonnen habe, als er zum zweyten Male den Oberbefehl in Germanien hatte (757—759 n. R. E.). Allerdings scheint er auch im 2ten und 3ten Jahre in kriegerischer Hinsicht daselbst nicht unthätig gewesen zu seyn, was ausserdem Vellejus, als Augenzeuge, gewiss erwähnt hätte; ja im 2ten Jahre (758 n. R. E.) scheint er insbesondere die Verschanzungen bey *Aliso* erweitert zu haben, da sein Heer dort überwinterte. Aber der Grenzwall längs des Rheines scheint erst nach der Hermannsschlacht entstanden zu seyn, da nun erst der Plan aufgegeben wurde, Germanien zu einer zinsbaren Provinz (Vell. 2, 97) zu machen; und Florus (4, 12) sagt daher in dieser Beziehung: *hac clade factum, ut imperium, quod in litore Oceani non steterat, in ripa Rheni fluminis staret.* Dann ist auch die Frage, ob die Stelle bey Vellejus, der den Mund gern etwas voll nimmt, und oft auch als Rhetor spricht, so beweisend ist.

Dieser Grenzwall längs des Rheines diente zur nöthigen Verbindung der diesseitigen Vesten gegen die Anfälle der gereizten germanischen Völkerschaften; er ging über Berg und Thal, durch Sümpfe und Wälder, über Felder und Einöden, und bestand aus einem Wallaufwurfe, der an wichtigen Orten, z. B. bey *Neuwied*, *Embs* und *Homburg*, in einer doppelten und dreyfachen Linie erscheint, 10 bis 15 Fuss hoch, später durch Pfähle und Verhaue verwahrt, auch an den Hauptzugängen und Heerwegen gemauert, zum Schutze der römischen Sommer- und Winter-Lager, und dort ziemlich allgemein unter dem Namen *Pohlgraben*. d. i. Pfahlgraben, bekannt ist, welchen der Hofrath *von Gerning* auf einer schön lithographirten *Charte der Main-, Lahn- und Rhein-Gegenden* verzeichnet hat, die seinem Buche: *die Rheingegenden von Mainz bis Cöln* (Wiesbaden, 1819; vgl. uns. A. L. Z. 1822. No. 71) beygegeben ist. Ob er gleich auf derselben den Pfahlgraben bis Mainz reichend gezeichnet hat, und in der Schrift (S. 238) selbst sagt, dass er sich durch das Bergische bis Wyck de Duurstede ziehe: so giebt er doch erst genaue Nachricht von ihm von den Siebenbergen an, Bonn gegenüber, bis Arnsburg, von wo an dieser Wall auch *Landwehr* heisst, und sich weiter zieht über den Main in das südliche Deutschland bis Pförring an der Donau, wo er unter dem Namen Pfahldöbel (Döbel heisst dort Graben) und Döbelsmauer bekannt ist. — Ob dieser Pfahlgraben sich wirklich noch in der Nähe von Cöln vorfinde, verdiente einer näheren örtlichen Untersuchung. Rec. hat bey seiner Reise durch jene Gegend keine Spur davon entdecken können. Der verstorbene Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann* hat eine genaue Zeichnung von der dreyfachen Linie des Pfahlgrabens bey Neuwied in dem dortigen Alterthumsmuseum hinterlassen. Es würde in der Alterthumskunde eine bedeutende Lücke ausfüllen, wenn auch hier der Zusammenhang des Pfahlgrabens bis Wyck de Duurstede gezeigt würde.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass wohl auch die Heerwege mit Grenz- oder vielmehr Schutz-Wällen, Befestigungslinien, versehen waren; aber die Heerwege waren hier doch besonders zu unterscheiden und zu berücksichtigen. Es scheint offenbar, dass von Vetera nach Aliso eine Heerstrasse führte. Da sie von Wichtigkeit war, war sie wohl auch mit einem Schutzwall gegen feindliche Ueberfälle verwahrt. Jedoch führte noch ein anderer Heerweg dahin, der aber länger war, welchen Germanicus einschlug, um den Feind desto unerwarteter zu überfallen (*T. A.* 1, 50). Eine andere Heerstrasse erwähnt Tacitus noch in einer dritten Stelle, die der Vf. nicht anführt, und welche doch von Wichtigkeit ist. Er sagt *Ann.* 1, 63: *Caecina, qui militem suum ducebat, monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare. — Angustus is trames, vastas inter paludes, et quondam a L. Domitio aggeratus; cetera limosa, tenacia gravi coeno, aut rivis incerta erant; circum silvae, paullatim adclives.* Viele Umstände sprechen dafür, dass Caecina in der Nähe von Aliso war; diese *langen Brücken* waren aber ein Moordamm oder Strassendamm, der durch eine sumpfige und schlüpferige, oder, wie sie dort sagen, *quächige* Gegend führte. Die aus leerer Furcht vor den Germanen flüchtenden Römer empfing des Germanicus Gemahlin, Agrippina, an der Rheinbrücke bey Vetera, da sie dieselbe abbrechen wollten, sie davon abhaltend, des Caecina Soldaten aber lobend. Wie es also scheint, befand sich auch dieser Strassendamm zwischen Vetera und Aliso. Ob sich von ihm noch Spuren vorfinden werden, wie man 1818 in der holländischen Provinz Gröningen im Moore eine Römerbrücke entdeckte, ist zu bezweifeln. Aber von einem

Römerwege soll man noch bey Münster zwischen den Städten *Alen* und *Lunighausen* deutliche Spuren bemerken. Es würde aber den Alterthumsfreunden und Geschichtsforschern sehr willkommen seyn, wenn die einzelnen Spuren von Heerwegen, die sich noch vorfinden, gesammelt, und auf einer Charte, wie etwa der Pfahlgraben von *Gerning*, gezeichnet würden, um so den römischen Heerwegen nachzukommen.

Von den übrigen römischen Denkmälern sind die wichtigsten die *Steeger Burgwart*, ohne Zweifel der Ueberrest eines römischen Lagers, nördlich der Lippe, bey Schermbeck, Taf. IV. 5 abgezeichnet. Das *Cäsarslager* bey Dorsten, vielleicht von Tiberius oder Germanicus herrührend, jetzt unkenntlich, und andere.

Der vierte Aufsatz, S. 180—190, erwähnt *die römischen Legionen, welche in der Gegend von Xanten gestanden haben.* Sie sind bekanntlich aus den Ziegelstempeln zu erkennen, die in jener Gegend häufig gefunden werden. In Vetera habe ohne Zweifel zuerst die 18te und 19te Legion gestanden, die in der Hermannsschlacht vernichtet wurden, und die Tacitus nenne. Tacitus nennt aber bloss die 19te Legion (*Ann.* 1, 60); die andere ist aus dem Gedächtnissteine des M. Caelius zu erkennen, der weiter hinten (S. 230) beschrieben wird. Die dritte Legion, welche umkam, ist noch unbekannt, vielleicht die *fünfte*. Unter anderen werden einige Lesarten im Tacitus berichtigt, als *Hist.* 4, 26. 62, richtiger *Leg.* XVI, als *Leg.* XIII, wie *Oberlin*, die in Neus stand; *Hist.* 5, 13. 4, 68 richtiger *Leg.* VIII, als *Leg.* VI.

Der fünfte Aufsatz, S. 191—213, handelt *von einigen bey Xanten gefundenen röm. Alterthümern in der Houben'schen Sammlung.*

Ein Alterthumsfreund in Xanten, Notar *Houben*, hat seit einigen Jahren römische Denkmäler gesammelt, und zu dem Behufe mehrere Gräber eröffnen lassen, deren Ausbeute hier beschrieben wird. Ausserdem besitzt er eine ziemlich vollständige Sammlung römischer Münzen, die eine fast vollständige Reihe der röm. Kaiser enthalten, bis auf den byzant. Kaiser Justinian (I oder II? 565 oder 694?).

Die Gegenstände, welche sich in der am 26sten Nov. 1821 geöffneten Grabstätte bey Xanten vorfanden, sind beschrieben, und auf Taf. V abgezeichnet, welche über 20 Stück enthielt.

Ferner sind beschrieben und zum Theil abgezeichnet: eine Thiergestalt von gebranntem Thon mit einem Loch im Kopfe, vielleicht ein Wachsstockträger; einige Fibeln oder Agraffen, eine Amphora, ein Spiegel von Metall, ein Schminkbüchschen von Elfenbein, in dessen Ritzen man noch die Ueberreste der rothen Schminke erkennt, ein priapisches Amulet und einige Schlüssel, ausser noch vielen anderen Gegenständen, die theils hier nicht erwähnt werden konnten, theils der Vf. selbst noch, z. B. eine Sammlung von *Gemmen*, auf dem Fürstenberge und bey Birten gefunden, beschreiben will.

Der letzte Aufsatz endlich, S. 214—236, spricht *über die sonst in Cleve aufgestellten Alterthümer von Xanten.*

Diese Gegenstände, besonders Votivsteine, Altäre, dann Urnen, Lampen, Ziegel, befanden sich zuerst in dem gewölbten Grabmale des Fürsten Moritz von Nassau-Siegen zu Berg und Thal (*Bergendala*) bey Cleve. Jm J. 1792 wurden sie auf den Antiquitäten-Saal des Schlosses zu Cleve gebracht, von wo Einiges während der französischen Herrschaft verschwunden, der grösste Theil aber in das Museum nach Bonn gebracht worden ist. Die bey Xanten gefundenen Denkmäler, meistens Inschriften enthaltend, sind unter 14 Numern aufgeführt und entziffert. Das wichtigste und älteste, auch schönste Denkmal ist aber unstreitig der schon oben erwähnte Gedächtnisstein des in der Varusniederlage gefallenen M. Caelius mit seinen zwey Freygelassenen, der sich jetzt ebenfalls in Bonn befindet.

Möchte es doch dem Vf. gefallen, uns mit noch mehreren solchen Gaben zu erfreuen! — Auch die Geschichte würde nicht wenig Nutzen davon ziehen.

Druck und Papier sind recht gut, wie wir es von dem Bädeckerschen Verlag in Essen gewohnt sind.

D. D.

KURZE ANZEIGEN.

GRIECHISCHE LITERATUR. *Göttingen*, b. Deuerlich: *Xenophon's Nachrichten über Sokrates Reden und Thaten*, übersetzt von Dr. *Joh. Chr. Wilh. Froböse*, Rector in Hameln. 1824. VIII u. 176 S. 8. (14 gr.)

Der Uebersetzer hat hier in einer treuen Uebersetzung, wie er in der Vorrede sagt, der reiferen studirenden Jugend einen sicheren Führer geben wollen, weil ihn die Erfahrung belehrt hat, dass eine treue Verdeutschung in den Händen der fleissigen Jugend bey guter Leitung am besten und schnellsten in den Geist des classischen Alterthums einführt. Wenn gleich nun Rec. ihm hierin nicht völlig Unrecht geben will, obwohl der Gebrauch solcher Uebersetzungen leicht zur Bequemlichkeit und Faulheit verführt: so muss er doch gestehen, dass gerade vorliegende Arbeit diesem Zwecke nicht sonderlich entspricht. Der Stil ist oft holpricht, und die Verdeutschung zu frey; ja nicht selten stösst man auf Ausdrücke, die völlig incorrect sind, z. B. Treue mit der Urschrift u. dgl. mehr. Das Ganze erscheint fast, wie ein irgendwo schülerhaft nachgeschriebenes Heft, dessen Lücken mühsam aus eigenen Mitteln ausgefüllt sind.

D. C. D. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Luciani Samoſatenſis Somnium, Anacharſis, patriae Encomium.* Illuſtravit *Auguſtus Pauly.* 1825. XXVIII und 98 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat bereits aus der von Hn. *Pauly* (Lehrer am Gymnaſium zu Biberach) im Jahre 1824 herausgegebenen Ueberſetzung von Lucian's *Anacharſis* denſelben als einen Freund und Verehrer der Lucianiſchen Schriften kennen gelernt. Demnach iſt es ihm angenehm geweſen, hier die damals verſprochene Bearbeitung der auf dem Titel angegebenen drey Schriften zu finden, die Hr. *Pauli* gerade gewählt hat, weil ſie von der harmoniſchen Ausbildung des Geiſtes und Körpers handeln, und alſo inſonderheit von Jünglingen geleſen zu werden verdienen. Wir miſsbilligen dieſe Wahl, um Schüler in das Studium des Lucianus einzuführen, keinesweges, ja wir könnten ſogar wünſchen, daſs die Hn. *Poppo* und *Voigtländer* ihren ehrenwerthen und gemeinnützigen Fleiſs eher auf andere Stücke dieſes Schriftſtellers, als auf die der Jugend weniger zuſagenden Götter- und Todten-Geſpräche, gewendet hätten. Auch die Behandlungsart des Hn. *Pauly* empfiehlt ſich. Die Grundlage ſeines Textes iſt der *Reitziſche* Text geblieben, von dem er nur in einzelnen Stellen abweicht. So lange ſich nicht neue und gute Handſchriften des Lucianus finden, muſs man auch ſchon bey dieſem Texte ſtehen bleiben; doch möchte Rec. wohl eine neue Vergleichung der Pariſer und Görlitzer Handſchriften anrathen, da er aus Erfahrung weiſs, daſs beide von den früheren Herausgebern nicht allzu genau verglichen worden ſind. In den Anmerkungen hat Hr. *P.* theils die allgemeine Gräcität, theils den beſonderen Sprachgebrauch des Lucianus erläutert, die wichtigſten Sachanmerkungen beygefügt, und durch Verweiſung auf die beſten philologiſchen Hülfsbücher dieſelben den Jünglingen zugänglich und bekannt zu machen geſucht. Nur an einzelnen Stellen wünſchten wir noch mehr für Erörterung des eigentlich Lucianiſchen Sprachgebrauchs gethan, worauf wir im Folgenden noch zurückkommen werden.

Vorangeſchickt hat Hr. *Pauly* S. VII — XXVIII *Prolegomena.* Was er zuerſt (S. VII — XIV) über Lucians Leben und Charakter ſagt, iſt für Anfänger hinreichend; die Nachrichten aber über L's. Leben machen noch eine genauere Unterſuchung nothwendig, die meiſtens aus ſeinen Schriften geführt werden müſste, wie ſchon *Hemſterhuys* thun wollte (ſ. die von *Geel* herausgegebene *appendix animadverſſ. ad Lucian. p.* 2 *not.*), und zu intereſſanten Reſultaten Anlaſs geben könnte. Auch über den Charakter des Lucianus iſt genügend geſprochen; vergl. *Jacob's* Vorrede z. *Toxar.* S. IX — XIII. Von S. XIII — XXVIII folgen die vollſtändigen Inhaltsanzeigen der einzelnen Stücke. Zum *Anacharſis* giebt der Vf. eine kurze Geſchichte der Gymnaſtik bey den Griechen und ihrer Ausartung in die Athletik, die er mit einer Stelle aus Martin Luther (Th. XXII S. 2280. Hall. Ausg.) beſchlieſst, um durch dieſelbe auch der gegenwärtigen Zeit die Wichtigkeit der Gymnaſtik an das Herz zu legen. Rec. freut ſich, hier den Vf. nicht mehr in dem Tone ſprechen zu hören, den er in der erwähnten Ueberſetzung des Anach. S. 12 — 18 beobachtete, wo ihm Gymnaſtik faſt das Höchſte zu ſeyn ſchien; weſshalb Rec. ſich auch an einem anderen Orte (*Hildesh.* krit. Bibl. 1825. II. S. 250 f.) zu einer Gegenbemerkung genöthigt ſah. Mit der auf S. XXIII gemachten Bemerkung wird jeder vernünftige Erzieher übereinſtimmen, obſchon die Lutheriſche Stelle nicht ganz auf unſere Zeit paſst. In Bezug auf das *Encomium patriae* iſt Hr. *Pauly* der von *Wieland* (Th. V S. 379) geäuſserten Meinung, daſs dieſes Stück mehr ein Werk des Herzens als des Witzes ſey. In der Latinität dieſer Prolegomenen hat Rec. nur an einigen unlateiniſchen Ausdrücken Anſtoſs genommen, als S. X *impoſtura* und *fanatiſmus,* S. XI *ſal cauſticum,* S. XVI *ſolummodo* und S. XVII *panhellenicis.* Auch ſollte in der Vorrede nicht ſtehen: *fundamento textus mihi erat Vulgata Reitzii,* nachdem ſchon *Spalding* z. *Quinctil.* VIII. 6, 57. *Vol.* III, *p.* 342 das Unlateiniſche dieſes Ausdrucks hinlänglich dargethan hat.

Wir gehen jetzt zu dem Einzelnen über.

Somnium c. 2. Die Worte λιθόξοος ἐν τοῖς μάλιστα εὐδόκιμος nimmt Hr. *P.* mit Recht gegen *Schmieder* in Schutz, und überſetzt: *erſter Bildhauer und berühmter Steinmetz.* Man vergl. ähnliche Stellen in *Jacob's quaeſt. Luc.* hinter ſeiner Ausg. des *Toxaris, cap.* V. *p.* 17 *ſq.* Ebendaſ. ſteht δύναται γὰρ, καὶ τοῦτο φύσεώς γε, ὡς οἶσθα, ἔχων δεξιῶς. Dieſe Art der Interpunction billigen wir mehr als die *Lehmann'ſche:* δύν. γὰρ, καὶ τοῦτο, φύσεώς γε, ὡς οἶσθ. Die Worte δύναται γὰρ beziehen ſich, wie ſchon *Hemſterhuys* bemerkt hat und nach ihm Andere (ſ. *Boiſſonade* z. *Ariſtaen. p.* 463), elliptiſch auf etwas Vorhergegangenes oder auch Nachfolgendes. Hier tritt der erſte Fall ein. Nun erklärt Hr. *P.* ſo: *poteſt enim. Nam ingenio praeditus eſt cum alias dextro, cum ad hoc quoque genus artium* (καὶ τοῦτο). Rec. vielmehr: *poteſt enim et in hac ipſa naturae ſuae parte* (gerade in dieſem) *ſcitus eſt, ut ſcis.* Hier,

wie oft, ist γε distinguirend und hervorhebend, als *de saltat.* 79: ὀρχοῦνταί γε ταῦτα οἱ εὐγενεστάτοι. *Rhet. praec.* 3; vergl. *Hermann z. Viger.* S. 826 zweyte Ausg. Τοῦτο ist der objective Accusativ (den *Lehmann* in der kleinen Ausgabe in Verbindung mit καὶ für *idque* nahm nach einem wohl sonst vorkommenden Sprachgebrauche), wie *de conscrib. hist.* 2; *Var. Hist.* II. 19, wo die Pariser Hdschrr. fälschlich περὶ τοῦτο geben. Die ganze Stelle scheint uns in einer gewissen Verbosität geschrieben zu seyn, die dem Lucianus nicht uneigenthümlich ist, hier aber von *Wieland* verwischt ward. M. vergl. *Var. Histor.* II. 34: καὶ κατακοιμίσαντες, πάνυ λαμπρῶς καὶ δεξιῶς ἐξένιζον, τήν τε ὕλλην ὑποδοχὴν μεγαλοπρεπῆ παρασκευάσαντες. *Icaromen.* 14: αἰετὸς — μόνος ἀντίον δέδορκε τῷ ἡλίῳ καὶ τοῦτό ἐστιν ὁ βασιλεὺς καὶ γνήσιος αἰετὸς, ἢν ἀσκαρδαμυκτὶ πρὸς τὰς ἀκτῖνας βλέπῃ. Diese Stellen sind noch zu der *Jacob'schen* Abhandlung a. a. O. S. 18 hinzuzufügen. Gleich darauf ist von Hn. *Pauly* übersehen, dass in *Cap.* 3 *Walch*, in seinen *emendat. Liv. p.* 187, παρεδεδόμην vertheidigt, und die ganze Stelle anders interpungirt. — *Cap.* 4 hat der Hrgb. ἀναλύζων geschrieben, mit besonderer Berufung auf *Suidas* unt. d. W. Jedoch scheint uns, da die von *Hemsterhuys* angeführten Stellen der späteren Gräcität angehören, mit *Lehmann* die Lesart ἀνολολύζων die vorzüglichere. Ein *begeisterter Ausruf*, wie Hr. *P.* will, liegt wenigstens nicht in dem W. ὀλολύζειν, wie ihn eine nochmalige Ansicht der von ihm angeführten Stellen wohl selbst überzeugen wird. Das Wort scheint ungriechischen Ursprungs zu seyn, worauf schon *Wesseling z. Diodor. Sic.* XVI. 11 hindeutete, erhielt sich besonders bey den Opferfeyerlichkeiten (vergl. *Homer Il.* VI, 301 und *Casaubonus z. Theophr. Charr.* XXI), und ward daher von den Schriftstellern in verschiedener, bald trauriger, bald fröhlicher Bedeutung gebraucht, je nachdem bald traurige, bald fröhliche Töne bey den Opfern gehört wurden. M. vergl. die gesammelten Stellen bey *Hemsterhuys* z. u. St., ausserdem *Alberti z. Hesych. T. I. p.* 1405; die Ausleger z. *Aristoph. Eqq.* 620 und *Elmsley z. Eurip. Heraclid.* 782. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit *Supplicatio* bey den Lateinern; m. s. *Schwarzens observ. ad Nieuport p.* 368, und das. *Haymann p.* 151. Noch spricht für ὀλολύζειν der Gebrauch des ebenfalls vom Opfern entlehnten Wortes κατάρχεσθαι (vergl. *Buttmann* im *Lexilog.* I. 102), so dass also dasselbe Bild bliebe. — Zu *Cap.* 7. Dass die von *Buttmann* (ausführl. gr. Gr. I. S. 555 Anm. 22) ausgesprochene Meinung, dass im Lucian das Präsens εἶμι die Bedeutung des Futurums verliere, einigermassen einzuschränken sey, bemerkt Hr. *P.*, führt jedoch keine Lucianischen Stellen an. Rec. ergänzt folgende. Die Bedeutung des Futurums ist in *D. Mort.* 20, 6. *Contempl.* 17. *Alexand.* 10, u. das. *Reitz.* Dagegen steht εἶμι in der Präsensbedeutung *D. Mort.* 1, 9. 10, 13. 27, 1. 30, 1. *Var. Hist.* II. 30. *Navig.* 36; vergl. auch *Struve* in den *lect. Luc.* in *Seebode* und *Friedemann's Miscell. crit.* II. 2 *p.* 208, wo auch Einiges über ᾔειν bemerkt ist, was wir jedoch jetzt übergehen müssen. — *Cap.* 10 ist mit Recht τὰ μέλλοντα st. τὰ δέοντα geschrieben, und *Cap.* 12 *Schmieders* Conjectur: ἄξιον ἢ τοὺς φιλ. in den Text aufgenommen; über ἢ καὶ vergl. *Nigrin.* 16. *Tim.* 29. *Piscat.* 31. Eben so billigen wir in *Cap.* 13 die Aufnahme der Conjectur — oder vielmehr Emendation — von *Jacobs* im *append. ad Porson. Advers.* (*p.* 283; die Seitenzahl fehlt hier, wie bey *Lehmann T. I. p.* 202), vergl. denselben Gelehrten in den *add. an. ad Athen. p.* 297.

Anacharsis. Zu *Cap.* 1 ἱκετεύων, ὡς μὴ τέλεον ἀποπνιγείη bemerkt Hr. *Pauly*, als eine Eigenthümlichkeit des Lucianus, dass derselbe nach ὅπως und ὡς die Partikel ἂν weglasse, diese Wörter mögen nun *ut* oder *quomodo* heissen, — was übrigens auf eine Bedeutung nach *Hermann z. Soph. Ajac.* 1200 (vergl. noch *Poppo* in der *dissertat. de partic.* ἂν *p.* 20 *sq.*) hinausliefe, — es möge nun das angezeigt werden, was geschehen *könne*, oder was nothwendig geschehen *müsse*. Dazu hat der Hrgr. die Stellen aus dem *Anacharsis* gesammelt. Rec. kann hier nicht beystimmen. Vorläufig nur soviel, dass ihm, bey einer sorgfältigen Sammlung der hierher bezüglichen Stellen, mit Ausnahme einiger auch kritisch unsicherer Stellen, die Annahme als begründet erschienen ist, dass ὡς ohne ἂν nur von einem blossen Gedanken, ohne Rücksicht auf den Ausgang, steht, dass ἂν jedoch hinzugefügt wird, sobald in dem Sprechenden ein Zweifel über den Ausgang der Sache ist. Die Untersuchung würde für diese Lit. Zeit. viel zu weitläuftig seyn, besonders da an vielen Stellen, was auch hier und da bereits von *Lehmann* geschehen ist, gegen *Belin du Ballu's* ächt französische Leichtfertigkeit zu sprechen wäre, z. B. zu *Piscat.* 16. *Hermot.* 1. 81. *Icarom.* 23 u. a. m. — In *Cap.* 3 nimmt der Hrgr. αὐτῷ gegen *Schmieder* in Schutz. Aber die von ihm desshalb angeführten Stellen scheinen eben so wenig zu passen, als die Berufung auf *Poppo, z. Thucyd.* I. 1 *p.* 120, für diese Stelle; mehr hätte für Hn. *P.* gesprochen *Toxar.* 3, wo *Jacob's* Anmerk. S. 49 zu vergleichen. In unserer Stelle ist der doppelte Genitiv zu gewählt, um geändert zu werden, auch dem Lucianischen Sprachgebrauche vollkommen angemessen. Das Nöthige über solche Stellen hat, mit Berücksichtigung der unsrigen, *Jacob* a. a. O. S. 46 zusammengetragen. — *Cap.* 13 τὰ κάλλη καὶ τὰ μεγέθη. Mit Recht tadelt der Hrgbr. hier den *Moses du Soul* und *Reitz*, und entscheidet sich dafür, die Worte mit *Wieland* zu nehmen: *die schönen, prächtigen Wörter*, so dass die Substantive abstract statt der Adjective ständen, statt κάλλη σωμάτων, wie es in *Cap.* 12 heisst. Rec. fügt noch *Sophocl. Electr.* 19: ἄστρων εὐφρόνη, und daselbst *Hermann* hinzu, sowie aus Lateinern *Cic. Catil.* I. 13, 32 *scelerum foedere. Sueton. August.* 94 *cohors religionis.* Vergl. *Drakenborch z. Sil. Ital.* XVI. 166. Am liebsten würden wir uns jedoch diesen Gebrauch der Plurale, wie so oft bey Griechen und Lateinern, daher erklären, weil diese Eigenschaften mehreren Subjecten, nicht einem bestimmten, beygelegt werden, wo der deutsche Sprachgebrauch abweicht. Vergl. *Jacob* a. a. O. S. 120, wo noch *Olivet's eclog. Cicer. p.* 72 *ed. alt.*, und *Ellendt z.*

Cic. Brut. 81, 285, *p.* 208, hinzuzuſetzen ſind. — *Cap.* 16 S. 39 wird die hier erwähnte Conjectur fälſchlich dem *Porſon* zugeſchrieben, da ſie von *Jacobs* in der *append. ad Porſ. adverſ. p.* 299 herrührt. — *Cap.* 17. In dem Infinitive ἀντιλέγειν, ſtatt des Imperativs, erkennt Rec. weniger den Begriff der Beſcheidenheit oder Urbanität, als vielmehr den Ueberreſt der alten Sprache, wo die Handlung, ohne genaue Beſtimmung der Zeit und Perſon, eine beſondere, aber unausgebildete Form hat, welche der Ausdruck „Infinitiv" andeutet. Vergl. *D. Deor.* 20, 9. *D. Mort.* 1, 4, mit *Schäfer z. Lambert. Boſ. p.* 591. *Heindorf z. Plat. Lyſid. p.* 21 u. a. — Ueber das vielbeſprochene εἰ mit dem Conjunctiv in *Cap.* 18 fehlen noch Lucianiſche Stellen, die Hr. *Pauly* bey *Jacob z. Toxar. p.* 53 nachgewieſen finden kann. — In *Cap.* 20 hat der Hrgbr. mit Glück gegen *Jenſius* und *du Soul* den Pluralis γίγνοιντο ἂν geſchützt; m. ſ. noch *Dial. Mort.* 13, 1: καὶ μὴν καὶ περὶ τῆς Ὀλυμπιάδος ὅμοια ἐλέγοντο; und daſ. *Voigtländer*, ſowie *Poppo z. Thucyd.* I. 1 *p.* 97 *ſq.* Auch der gleich folgende Singular μετακοσμοῖτο darf nicht geändert werden. Die Erklärung liegt nahe, wenn man aus den Worten τὰ φαύλως ἔχοντα den Grundbegriff φαυλότης herausnimmt; ſ. *Jacob* a. a. O. S. 59. Aehnliche Verbindungen des Singulars und Plurals in einem Satze ſind nicht ungewöhnlich, wie unter anderen *Heindorf z. Plat. Gorg. p.* 105, und *z. Plat. Protag. p.* 499 erwieſen hat. — *Cap.* 17: καὶ χαλκοῦν αὐτὸν ἀναστήσατε παρὰ τοὺς ἐπωνύμους ἐν πόλει παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν. Hr. *P.* entſcheidet ſich hier nach ſorgfältiger Erklärung der Eponymen für *K. O. Müller's* Conjectur in der *Erſch-Gruberiſchen Encyklop.* VI. 236: παρ. τ. ἐπωνύμους ἢ ἐν πόλει π. τ. Ἀθ., da doch einem Jeden hätte bekannt ſeyn müſſen, *wo* die Eponymen ſtanden. Rec. ſteht aber an, derſelben beyzutreten. Solon redet zum Anacharſis, zu einem Fremden, der von den Eponymen, überhaupt von der Oertlichkeit Athens, noch nichts wuſste; alſo hielt es Lucianus nicht für überflüſſig, zu der Erwähnung der Akropolis, (denn das iſt hier πόλις, wie Hr. *P.* bereits ſah; m. vergl. noch *Bekker's anecd. gr.* I. 295; *Thucyd.* II. 26, und *Göller de Syracuſ. p.* 45, ſowie denſelben in den *Act. philol. Monacc.* II. 2 *p.* 229. 3 *p.* 323) noch die der Athene zu fügen, weil dieſer allbekannte Name der Ehre, welche den Männern durch ihre Aufſtellung bey den Eponymen widerfuhr, unſtreitig ein gröſseres Gewicht geben muſste. Ebenſo ſagt Lucianus im *Timon* 51: χρυσοῦν ἀναστῆσαι τὸν Τίμωνα παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν ἐν τῇ ἀκροπόλει. An der Wiederholung des παρὰ nimmt der Hrgbr. mit Unrecht Anſtoſs; vergl. *Dial. Mort.* 14, 14: καὶ προσκυνεῖσθαι ὑπὸ Μακεδόνων, ὑπ' ἐλευθέρων ἀνδρῶν ἠξίους. *Bis accuſ.* 21 καὶ ταῦτα, ὥσπερ ἱκέτην ἐπὶ τὸν τοῦ ἐλέου βωμὸν, ἐπὶ τὴν ἠδονὴν καταφεύγοντα, wo die Wiederholung der Präpoſition ganz ſtatthaft iſt. M. ſ. auch *Heindorf z. Plat. Soph. p.* 412; *z. Plat. Protag. p.* 628. Die Auslaſſung des Artikels vor πόλει hätte vielleicht eine Bemerkung nöthig gemacht; m. vergl. alſo *Plat. de legg. p.* 875. *C. p.* 949. *D.* mit *Schäfers* Anmerk. *z. Soph. Oed. Tyr.* 630. — Ueber die Lesart ἔμψυχον und εὔψυχον in *Cap.* 25 hat Rec. bereits in der *Hildesh. krit. Bibl.* a. a. O. S. 249 geſprochen, ſowie über die Worte τὰ ἄκρα in *Cap.* 27. — *Cap.* 36: ὡς εἰς τοσούτους ἀποδυσάμενοι. Hier war zuerſt *Reitzens* Anmerkung zu berichtigen. Die Beziehung auf die τοσοῦτοι wird nämlich hier mit einer körperlichen Richtung analog gedacht, und dieſe Analogie durch εἰς ausgedrückt. Vergl. *Matthiäs gr. Gr.* §. 578 S. 844, und *Paſſow z. Muſaeus* S. 179. Die Aufnahme des τοσούτους ſt. τούτους iſt zu billigen, und bey Lucianus von einer groſsen Menge, die man nicht genauer bezeichnen will, gerade recht gebräuchlich, wie aus *Lehmann's* Anmerkung *z. Dial. Mort.* 12, 2, *T.* II. S. 555, zu erſehen iſt. Endlich verwirft Hr. *Pauly* mit Recht *Belin du Ballu's* Vermuthung, als ob dieſe Worte ein Gloſſem wären. Beyſpiele einer ähnlichen Epexegeſis ſ. m. bey *Jacob z. Toxar.* S. 86.

Jedoch wir brechen hier ab, da wir faſt fürchten, zu ausführlich geweſen zu ſeyn, und bemerken nur noch, daſs auch ein Regiſter der Worte und erklärten Gegenſtände mit ergänzenden Anmerkungen beygefügt iſt. Druck und Papier fallen angenehm in das Auge, und tragen alſo auch dazu bey, den Gebrauch dieſer nützlichen Ausgabe und ihre Einführung in den Schulen zu befördern, die ſich auch durch den beſcheidenen Ton, in welchem die Anmerkungen abgefaſst ſind, empfiehlt. J.

GOTHA, b. Hennings: *Elementar-Wörterbuch der griechiſchen Sprache hauptſächlich zum Behuf des Auswendiglernens und zu Beförderung eines leichtfaſslichen Ueberblicks der griechiſchen Wortfamilien*, in etymologiſcher Folge ausgearbeitet von Dr. *V. Ch. Fr. Roſt.* 1825. 564 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn es früher Tadel verdiente, daſs einige Schulanſtalten über der Ausbildung des Gedächtniſſes die Bildung der höheren Seelenkräfte vernachläſſigten: ſo iſt jetzt die Vernachläſſigung des Gedächtniſſes eben ſo tadelhaft. Die höheren Seelenkräfte erwerben; das Gedächtniſs hält das Geſammelte zuſammen, und bewahrt es zum Gebrauche auf, und ohne ein gutes Gedächtniſs würde man vergeblich nach dem Ruhme eines Gelehrten ſtreben. Denn man nehme einen Zweig der Gelehrſamkeit, welchen man will: ſo ſpielt das Gedächtniſs eine vorzügliche Rolle dabey. Den Einwurf, daſs die Bildung des Gedächtniſſes der Ausbildung der höheren Seelenkräfte Eintrag thue, widerlegt die Erfahrung; denn gerade die durch Geiſtesfähigkeiten ausgezeichnetſten Männer erfreuten ſich eines vorzüglichen Gedächtniſſes. *Leibnitz* wuſste noch in ſeinem Alter die Aeneide, welche er als Knabe geleſen hatte, auswendig, und *Hugo Grotius* konnte die Namen der Soldaten, welche bey einer Muſterung waren vorgeleſen worden, in derſelben Ordnung herſagen. Wie ſehr durch anhaltende Uebung ſelbſt ein ſchwaches Gedächtniſs geſtärkt werden kann, beweiſt *Marmontel*, welcher erzählt, daſs er in ſeiner Jugend nur mit der gröſsten Anſtrengung einige Vocabeln ſich habe einprägen können, daſs er aber durch tägliches Memoriren endlich fähig geworden ſey, ganze

Gedichte, welche er ein einziges Mal gehört habe, wörtlich herzusagen. Und doch wirkten diese Uebunbungen auf die Phantasie dieses lieblichen Dichters auf keine Weise nachtheilig.

Wenn schon zur Erlernung von Wissenschaften ein treues Gedächtniss nöthig ist: so ist es zur Erlernung von Sprachen eine unerlässliche Bedingung, und Alle stimmen darin überein, dass man sowohl die einzelnen Wörter, als auch ihre Verbindung dem Gedächtnisse einprägen müsse. Nur darin divergiren die Ansichten, ob dieses durch Uebersetzungsübungen und fleissiges Nachschlagen, oder durch Memoriren geschehen solle; und bey dem Memoriren, ob dabey ein zu diesem Zwecke geschriebenes Vocabelbuch zu Grunde zu legen sey, oder ob der Schüler die Wörter, welche in den zu übersetzenden Aufgaben vorkommen, sich jedesmal einzuprägen habe. Gegen die Erlernung durch den Gebrauch sprechen folgende Gründe: 1) Gehört dazu ein sehr glückliches Gedächtniss, dessen sich nur Wenige, und unter diesen am wenigsten Anfänger, erfreuen, deren Gedächtniss noch nicht geübt ist; 2) dass fast bey allen Schriftstellern ein groser Theil von Wörtern eben so oft, ja noch öfters in tropischen, als eigentlichen Bedeutungen vorkommen; dass desswegen der Schüler die abgeleiteten Bedeutungen von der Urbedeutung nicht unterscheiden lernt, und ihm desswegen das Band unbekannt bleibt, wodurch die verschiedenen Bedeutungen zusammengehalten werden. 3) Durch das Nachschlagen geht viel Zeit verloren, welche zweckmässiger angewandt werden kann, zumal wenn der Schüler bey seinen Vorbereitungen weiter nichts bezweckt, als die Bedeutung zu finden, welche sein jedesmaliges Bedürfniss erheischt. Auch werden feurige Köpfe, welche schnell zum Ziele eilen, nicht selten dadurch von dem Sprachstudium abgeschreckt, wenn sie bey jedem Schritte Anstoss finden, und die Finger zum Aufschlagen in Thätigkeit setzen müssen. Nach den Erfahrungen des Recens. ist es am zweckmässigsten, von Anfängern die in den Aufgaben vorkommenden Vocabeln auswendig lernen zu lassen; bey Schülern der mittleren Classen aber, welche sich bereits durch diese Gedächtnissübungen einen nicht unbedeutenden Vorrath von Wörtern erworben haben, ist es Zeit, diesen Vorrath nicht allein zu vermehren, sondern auch zu ordnen, und es ist zweckmässig, ihnen ein gutgeordnetes etymologisches Wörterbuch in die Hände zu geben, und mit ihnen besondere lexikalische Stunden zu halten, damit sie früh mit den Gesetzen der Wortbildung bekannt werden, weil nur durch sie eine gründliche Kenntniss der Sprache möglich ist. Zu diesem Zwecke ist dieses Wörterbuch geschrieben, und der Vf., welcher sich um die Beförderung eines gründlichen Studiums der griechischen Sprache schon sehr verdient gemacht, hat sich durch dasselbe ein neues Verdienst erworben. Um den Schüler mit der Sprachschöpfung bekannt zu machen, sollen ihm, nach dem Zwecke des Vfs., die unter irgend einem Stamme verzeichneten Ableitungen, sowohl rücksichtlich der Form als des Begriffs, genau zergliedert werden; nachdem er hierin eine hinlängliche Fertigkeit erlangt hat, soll er von einem aufgegebenen Stamme die vorhandenen Ableitungen selbst bilden, die Bedeutungen derselben bestimmen, und sich dann über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit aus dem Buche belehren. Nicht in der aufgestellten alphabetischen Ordnung sind die Wortfamilien durchzugehen, sondern man gehe von den leichteren und einfacheren aus, und schreite dann stufenweis zu den schwereren und reichhaltigeren fort. Was der Schüler auf diese Weise begriffen hat, übe er mit dem Gedächtniss so ein, dass ihm sowohl das Einzelne, als auch der Zusammenhang des Ganzen, so anschaulich werden, dass er im Stande ist, vollständige Rechenschaft davon zu geben. So hört das Auswendiglernen auf, eine mechanische Thätigkeit zu seyn; es wird vielmehr eine nützliche Verstandesbildung, und der Geist wird durch die Aufsuchung der Verwandtschaft der Begriffe philosophisch gebildet.

Weil in jeder Sprache nicht allein ein groser Theil der Urwörter, sondern auch der Urbedeutungen verloren gegangen sind: so bot die etymologische Forschung jederzeit der Hypothesensucht einen sehr weiten Spielraum dar. Der Vf. hat sich davon frey gehalten, und nur das Allgemeingültige aufgenommen. Doch soll damit nicht gesagt seyn, dass er nur seinen Vorgängern gefolgt sey; nein, er steht überall auf eigenen Füssen, nicht selten weicht er von ihnen ab, und oft bietet er Gelegenheit dar, seinen Scharfsinn, seine glückliche Combinationsgabe und Sprachkenntniss zu bewundern. Nur Weniges ist es, worin Rec. verschiedener Meinung ist. Nicht γέρας, sondern γέρων, nicht γοργώ, sondern γοργός hätte er zum Stammworte gemacht; ἔρις leitet er ab von ἐρι; δαίδαλος von δάω; ἀλέγω von ἅμα und λέγω; βέλτερος von βούλομαι oder von ἕλω, welches der Stamm von βουλὴ zu seyn scheint; ἀλιταίνω scheint unter ἄλη; ἀκέστρα unter ἄκη n. 1 zu gehören; ἕσπερος stammt wahrscheinlich von ἕπω ab, ἐνιαυτός von ἐνί und αὐτός, und ὁ ὄχος von ὀχέω. Wenn ἀδελφός von δελφύς herkommt, warum ist es nicht darunter gesetzt? Ἀινός und δεινός halten wir bloss für verschiedene Formen eines Ausdrucks. Καρπὸς leiten wir von einem verloren gegangenen Worte κάρπω ab, welches sich noch in dem lat. *carpo* erhalten hat. Καρπός activ der Pflücker, die Hand; passiv das Gepflückte, die Frucht; oder sollte dieses zu gewagt seyn: so würden wir κείρω als Stammwort vorschlagen. Von βία ist wahrscheinlich ἴς das Stammwort. Χήν, dorisch χάν, welches mit dem lat. *anser* und unserem Gans verwandt ist, gründet sich wohl auf einen Naturlaut, und ist nicht von χαίνω abzuleiten. Γλάφω und γράφω hätte Rec., wegen der Aehnlichkeit des Tons und der Bedeutung, näher zusammengestellt. Ἀκέομαι leitet Rec. von ἀκή, die Nadel, ab, und die Bedeutungen sind: ich flicke; ich bessere aus; ich heile. Ἀκινάκης, als ein persisches Wort, gehörte nicht in dieses Wörterbuch. Ἀινίσσομαι bedeutet wohl ursprünglich: in Gleichnissen oder bildlich reden. Wenn dieses Wörterbuch zugleich zum Nachschlagen, wenigstens für Anfänger, gebraucht werden sollte: so musste es etwas reicher mit homerischen Wörtern ausgestattet seyn; doch wahrscheinlich fürchtete der Vf., dass es dann wegen des grösseren Umfangs für viele Schüler zu theuer werden würde. Diese Bemerkungen sollen aber den Werth dieses Buchs auf keine Weise herabsetzen, sondern wir glauben es Schulmännern, welche unter ihren Schülern eine gründliche Kenntniss der griechischen Sprache befördern wollen, nicht dringend genug empfehlen zu können.

F. D. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Schimmelpfennig: *Tacitus Germanien*, übersetzt von *Gustav Sprengel*, k. preuss. Reg. Referendar. Mit dem latein. Text und Erläuterungen von *Kurt Sprengel*. Mit einer Charte. Zweyte verbesserte Auflage. 1819. 151 S. 8. (16 gr.)

In der *Einleitung* sind die wenigen Nachrichten, die sich über das Leben und die Schriften des Tacitus finden, ziemlich vollständig, jedoch ohne Kritik, zusammengestellt. Der Vf. könnte schon deshalb getadelt werden, dass er den ein Jahr früher erschienenen gehaltvollen Aufsatz *Passow's, über Tacitus Germania* (in *Wachler's Philomathie*, Bd. 1), gar nicht benutzte; aber auch die Winke, welche Tacitus selbst über seine Lebensverhältnisse gegeben hat, also die bedeutendsten, sind so ungenügend untersucht worden, dass wir durch diese Arbeit um Nichts weiter gefördert worden sind. Rec. will nur Einiges aus der vorliegenden Biographie herausheben. S. 5 wird gesagt: „Um seine (des Agricola) einzige Tochter bewarb sich Tacitus: Agricola verlobte sie mit ihm während seines Consulats, und die Vermählung vollzog er nach niedergelegtem Amt. Gleich nach der Vermählung seiner Tochter ward Agricola Statthalter und Befehlshaber in Britannien. Ob Tacitus ihn dahin begleitet, ob er als Augenzeuge die rühmlichen Thaten seines Schwiegervaters im Kriege, wie im Frieden, beschrieben, wissen wir nicht." Der erste Satz gründet sich auf des Tacitus Worte im *Agr. c.* 9: *Consul egregiae tum spei filiam juveni mihi despondit ac post consulatum collocavit; et statim Britanniae praepositus est, adjecto pontificatus sacerdotio.* Hr. *Spr.* hat *statim* offenbar unrichtig auf *collocavit* bezogen; es geht auf die Worte: *post consulatum*, was aus dem vorhergehenden Satze erhellt: *ac statim ad spem consulatus revocatus est, comitante opinione, Britanniam ei provinciam dari.* Es bleibt mithin ganz unbestimmt, ob Agricola die Verheirathung seiner Tochter mit Tacitus noch vor seiner Abreise nach Britannien gefeyert habe, oder nicht. Wie nun Hr. *Spr.* aus diesen Worten etwas heraus gelesen hat, was in ihnen nicht enthalten ist: so hat er dagegen eine andere Stelle im Agricola übersehen, welche ihm den Zweifel, der in dem zweyten Satze ausgesprochen ist, genommen hätte. *C.* 24 erzählt Tacitus, Agricola habe einen von den Königen des Hibernischen Volkes, welcher bey einem inneren Aufstande vertrieben war, aufgenommen, und denselben für eine günstige Gelegenheit bey sich behalten. Darauf fährt er fort: *Saepe ex eo audivi* (der Einfall der Bipont. kommt hier nicht weiter in Betracht), *legione una et modicis auxiliis debellari obtinerique Hiberniam posse.* Also Tacitus hat diess von dem Hibernischen Könige selbst gehört, und zwar oft. Nun könnte zwar Hr. *Spr.* so argumentiren, wie er es S. 11 bey Gelegenheit der Stelle aus *Germ. c.* 8 gethan hat; vielleicht wird er behaupten, Tacitus habe diesen König in Rom sprechen können. Es wird aber nirgends erzählt, obschon die Rückkehr des Agricola eine Veranlassung dazu dargeboten hätte, dass Agricola denselben nach Rom mitgebracht habe; ferner widerstreitet jener Behauptung das Präsens *posse;* wir werden also wohl gezwungen seyn, zu glauben, es sey in Britannien geschehen. Ueber die Zeit, wann die *Germania* und der *Agricola* abgefasst seyen, werden S. 10 und 13 die hergebrachten Meinungen ohne Prüfung wiederholt; die *Germania* sey früher erschienen, und nicht lange nachher der *Agricola*. In Betreff der *Germania* wird sogar Falsches berichtet, wenn mit Bezug auf *c.* 37 *das zweyte Jahr der Regierung Trajans*, als der in Frage stehende Zeitpunct, angegeben wird. Tacitus Worte sind: *ex quo si ad alterum Imperatoris Trajani consulatum computemus.* Zum ersten Mal Consul war Trajan schon im Jahr 91, n. R. E. 844. Eben so falsch ist die beygefügte Jahrzahl 100; denn das J. 850 (n. R. E.) fällt nach der Aere Varros auf d. J. 97 n. C. Was aus jener Stelle der *Germania* hervorgehe, und was sie eigentlich nur beweise, ist schon in dem oben erwähnten Aufsatze gezeigt worden; es ist nur die Zeit bestimmt, *vor welcher* das Buch nicht geschrieben seyn kann. Dazu kommen überdiess in dem Werke einzelne Angaben, welche ein noch jüngeres Alter höchst wahrscheinlich machen. Die Zeit, wann Tacitus den *Agricola* bekannt gemacht habe, lässt sich aus *c.* 3 und 44 ziemlich genau bestimmen. Und liest man die Einleitung zu demselben, und erwägt besonders den Schluss des dritten Capitels: so kann der Unbefangene kaum zweifeln, dass Tacitus mit dieser Schrift seine Laufbahn als Geschichtschreiber begonnen habe. Obschon es nicht bewiesen werden kann, dass Tacitus Germanien selbst gesehen, und seine Darstellung, wenigstens zum Theil, sich auf eigene Anschauung gründe: so wäre es doch ein unverzeihlicher Leichtsinn, auch nur die Möglichkeit leugnen zu wollen. Wenn ferner bey Aufzählung der verschiedenen Gelegenheiten, die sich dem Forscher über Germaniens Völker u. s. f. in Rom selbst darboten, auch behauptet wird, Tacitus habe

die Wahrsagerin Velleda daselbst gesehen (statt *H.* 4, 61 muss es heissen *Germ.* 8): so bedauert Rec., dass nicht schon *Bredows* richtige Erklärung der betreffenden Stelle den Vf. vor diesem Irrthum bewahrt hat. (Man vergl. noch *Passow* z. *Germ.* 29. *v. lect.*)

Der *Text* wird ein „mit Hülfe trefflicher Gelehrten, besonders des Kritikers in dieser A. L. Z. 1818. Aug., verbesserter" genannt. Was die grösstentheils aufgenommenen Vorschläge des Letzten betrifft: so hat bereits der neueste Herausgeber der *Germania*, Hr. *Hess*, an mehreren Stellen Hn. *Spr.* desshalb getadelt, und nicht mit Unrecht. Warum ist aber Hr. *Spr.* so häufig von dem Texte *Passows* abgewichen? Wenn derselbe auch an einzelnen Stellen noch einer Berichtigung bedarf: so war er dennoch durch die umsichtige und genaue Sorgfalt dieses Gelehrten damals am besten kritisch gesichtet, und konnte der Uebersetzung zu Grunde gelegt werden. So sind denn in dem vorliegenden Texte Lesarten stehen geblieben, die sich durchaus nicht rechtfertigen lassen. Die Construction: *ita nationis in nomen gentis*, *c.* 2, hält Rec. geradezu für unlateinisch; nicht weniger das alte: *centum pagis habitantur*, *c.* 39. Wundersam sieht die Stelle *c.* 22 aus: *aperit adhuc secreta pectoris licentia joci* (*loci?*). Das durch einen Druckfehler in *Oberlins* Ausgabe fehlende *quam*, *c.* 26, fehlt auch hier. Auch *domos figunt*, *c.* 46, als Druckfehler anerkannt, ist stehen geblieben. Der Uebersetzer hat zuweilen einen anderen Text vor sich gehabt; so steht *c.* 19 die Vulgata *praesens;* dagegen ist im Deutschen der Einfall des *Lipsius* ausgedrückt. So unkritisch die Auswahl der Lesarten ist, wodurch der Text ein ziemlich buntes Aussehen erhalten hat, eben so unrichtig ist zuweilen die Angabe derselben, welche ganz füglich hätte wegbleiben können. Man vergl. S. 94, 11 und S. 116, 56. Was soll die Vertheidigung von *objectu pectorum?*

Die auf den Text folgende *Uebersetzung*, deren Verfasser der Sohn des Hn. Prof. *Spr.* ist, befriedigt nicht einmal die ersten und nächsten Anfoderungen, welche man an eine Uebersetzung zu machen berechtigt ist; ein Uebersetzer des Tacitus hat aber noch höheren zu genügen. Schon die nöthigste Beschaffenheit, die Treue, wird vermisst. Neben einer gewissen Breite und unnützen Einschiebseln, wodurch die Eigenthümlichkeit des Tacitus gänzlich verwischt worden, sind nach einem gerade entgegengesetzten Fehler einzelne Wörter sehr oft weggefallen, am häufigsten die Conjunctionen. Stellen der ersten Art sind *c.* 2: *und keinesweges glauben*; *c.* 4 *als uns*; *c.* 8 *durch ihre Stellung*; *c.* 11 *die Fristen*; *c.* 19 *nicht Wittwen*; *in ihm*; *verringern*; *c.* 27 *zu hohe*; *c.* 28 *der Donau*; *c.* 31 *dann erst*; *c.* 33 *der Römer*; *c.* 34 *sogar*; *c.* 37 *gerade*. Dagegen fehlt *c.* 4 *Germaniae*; *c.* 17 *lacerti*; *c.* 18 *se venire*; *c.* 29 *in eas sedes*; *c.* 31 *omnium*. Beyspiele von ausgelassenen Conjunctionen jeder Art finden sich in jedem Capitel. Wenn *c.* 17 *atque* mit: *oder*, *sed et* mit: *und*, *c.* 40 *donec* (zum Verderben der ganzen Stelle) mit: *wenn* übersetzt wird: so will Rec. diess und Aehnliches nur als Zeichen der Sorglosigkeit und Flüchtigkeit ansehen, die sich auch häufig genug in schlechter Wortstellung und zweydeutigem oder schlechtem Ausdruck zeigen. *C.* 6 heisst es: „Die Schilde unterscheiden sie *nur* durch ausgezeichnete Farben," für: *Nur* die Schilde u. s. f. *C.* 14 *civitas*, *in qua orti sunt*, wird übersetzt: „*aus dem* sie geboren sind;" sie befinden sich aber zur Zeit noch im Staate. Ebendas. wird ganz undeutsch gesagt: „Schmausereyen und Gastmahle, *roher* zwar, aber doch *reichlicher Zubereitung*." *C.* 23: „Ihr Getränk ist ein *Aufguss auf Gerste oder Korn*, zur *Aehnlichkeit mit Wein* verfälscht." Wegen des *Aufgusses* mag Rec. mit dem Uebersetzer nicht rechten; aber kann nicht jeder, des Lateinischen unkundiger Leser aus diesem Deutsch etwas ganz Neues lernen, was ihm noch kein anderer Schriftsteller vertraut hat, nämlich dass unsere Vorfahren das Bier mit Wein verfälscht haben? *C.* 27 sind *instituta ritusque* ganz unnöthig von einander getrennt. *C.* 31: „Sie ergrauen in dieser Auszeichnung, und werden den Feinden zugleich und den Ihrigen *gezeigt*." Ziemlich steif! Wie hat sich wohl der Uebersetzer *monstrare* erklärt? *C.* 34: „Beiden Völkern *webt* bis zum Ocean der Rhein *die Grenze*." Ganz verdreht ist folgende Stelle aus *c.* 38: „Nicht um zu lieben oder geliebt zu werden, sondern *zum Schrecken höher*, wenn sie *zum Kriege* gehen, in *den Augen der Feinde geschmückt*, *gebrauchen sie diese Zierde*." *C.* 40 spricht der Uebersetzer in einem Rhythmus, der dem Original ganz unbekannt ist: „Dann fröhliche Tage und lustig die Orte, welche sie der Ankunft und des Gastbesuchs würdigt. Nicht Kriege beginnen, nicht Waffen ergreifen sie." *C.* 42 muss es wohl heissen: „Auch die Narisker und Quaden sind *nicht* ausgeartet; — doch auch Fremde dulden sie schon." Aehnliche Versehen wird man noch häufig bemerken. Die Menge von Stellen aber, welche ganz unrichtig übersetzt sind, oder den Sinn kaum ahnen lassen, führt zu dem Urtheile, dass Hr. Ref. *Spr.* seiner Arbeit keinesweges gewachsen war. Rec. kann natürlich nicht alle vorlegen; er greift nach den ersten und auffallendsten, die er sich angemerkt hat. Schon im ersten Cap. sieht man, wie wenig der Uebersetzer seinen Schriftsteller verstanden hat, indem der *Ablat. absol.*: *nuper cognitis* etc. einfach wieder gegeben wird: „Kürzlich sind einige Völker" u. s. f. Dieser Participialsatz, von dem man jetzt nicht weiss, was er sagen soll, enthält den Grund zu der vorangehenden Beschreibung der *sinus* und *insulae*. Wenn *c.* 3 *memorant* übersetzt wird: *sie erzählen*: so können darunter nur die Deutschen selbst gemeint seyn, was offenbar falsch ist. *C.* 4: „Grosse Leiber, die zum ersten Angriff kräftig, *weniger dauerhaft bey Arbeit und Mühe sind*. Am wenigsten können sie Durst und Hitze ertragen; an Kälte und Hunger hat sie ihr Himmel und Boden gewöhnt." *Eadem patientia* kann weder grammatisch, noch dem Sinne nach auf *corpora* bezogen werden; es geht vielmehr auf das Folgende. *Valida* steht dem *magna* gegenüber: *corpora magna quidem sed tantum ad impetum va-*

lida. Der Sinn ist: Für Mühe und anstrengende Arbeit haben sie nicht dieselbe, d. h. gleiche Ausdauer; denn Durst und Hitze können sie gar nicht ertragen; an Kälte und schlechte Kost sind sie durch das Klima und den Boden gewöhnt. Diese Erklärung stimmt sowohl mit anderen Stellen des Tacitus überein, als auch mit den Nachrichten der übrigen Schriftsteller. *C.* 5: „Doch *legen* die angrenzenden Völker, wegen des *Handelsgebrauches*, (dem) Gold und Silber *Werth bey;* sie *kennen* und wählen einige von unseren Münzarten aus.“ *In pretio habere* heisst *schätzen*, und *agnoscere* bezeichnet niemals das einfache *Kennen*, sondern: sie erkennen dieselben an, lassen sie gelten. Vergl. damit *c.* 15 z. E. — *C.* 6: „Das Fussvolk *versendet* auch Wurfpfeile, deren mehrere jeder Einzelne, *weil* er nackt, oder mit einem *Mantel* nur leicht bedeckt ist, ungeheuer weit schleudert.“ Also die Prädicate: *nudi aut sagulo leves* enthalten den Grund des *in immensum vibrare?* Sie stehen dem: *eques scuto contentus est* gegenüber. In demselben Cap. werden die Worte: *cedere loco, dummodo rursus instes*, so übersetzt: „Aus dem *Gliede zu treten*, wenn man nur *wieder eintritt.*“ Unrichtig ist das Folgende: „während der *Treffen zweifelhaften Ausgangs*,“ und „den Schild *verlassen* zu haben.“ Ohne alle Noth ist *c.* 7 der Satz: *et duces exemplo potius* etc. zerrissen worden, und es ist ganz falsch, die ersten Worte dieses Satzes mit dem vorhergehenden in Verbindung zu setzen, wie es in der Uebersetzung geschehen ist. Den *vergötternden* Vespasian, *c.* 8, müssen wir wohl dem Setzer aufbürden, da *c.* 28 der richtige Ausdruck sich findet. *C.* 10: *Ejus gentis, cum qua bellum est, captivum, quoquo modo interceptum* etc. „Einen Gefangenen, weggenommen, auf welche Weise es sey, aus dem Volke, mit dem sie Krieg führen.“ Der Genitiv *ejus gentis* gehört nicht zu *interceptum*, sondern zu *captivum*. *C.* 11: „Sie ziehen die Fürsten, — das ganze Volk zu Rathe.“ Wer sind *sie?* Die Subjecte sind *principes* und *omnes*, und die richtige Bedeutung von *consultare* findet Hr. *Spr.* in jedem Lexikon angegeben. Rec. will hier abbrechen, und für den Fall einer neuen Auflage dem Vf. noch den Rath geben, ein genaueres Studium auf die lateinische Sprache überhaupt, und insbesondere auf den eigenthümlichen Stil des Tacitus, zu verwenden, und sich eines sorgfältigeren und gewandteren deutschen Ausdruckes zu befleissigen. — Wir wenden uns zu dem dritten Theile des Buches, zu den *Erläuterungen*. Sie enthalten das Nöthigste, was zum Verständniss der Sachen gehört, und reichen somit für den ersten Bedarf aus. Was seit dem Erscheinen derselben in einzelnen Theilen der germanischen Alterthümer von anderen Gelehrten berichtigt, oder genauer bestimmt worden ist, diess hier aufzuzählen, hält Rec. für unnöthig, da diese neueren Untersuchungen allgemein bekannt sind. Er will daher nur auf einige Unrichtigkeiten und Widersprüche aufmerksam machen, die sich eingeschlichen haben. In der zweyten Anm. versteht Hr. *Spr.* unter *nuper cognitis gentibus ac regibus* zuerst die Völker und Könige, mit denen man unter Domitian bekannt wurde; gleich darauf aber sagt er, es seyen *„unstreitig“* die Burier und Marsigner. Vielleicht hat Tacitus beide Vorfälle andeuten wollen; Rec. wenigstens glaubt nicht, dass ein einziges, bestimmtes Factum gemeint sey; sonst würde die Zeit näher bezeichnet seyn; man muss *nuper* in einem allgemeinen Sinne nehmen. Bey der Erklärung der Namen: *Ingaevones, Herminones* und *Istaevones* ist ganz übersehen, dass sie, wie Tacitus selbst sagt, von den Söhnen des *Mannus* herkommen; es liegen denselben Eigennamen zu Grunde. Damit fällt denn auch, wenigstens für die Ueberlieferung des Tacitus, die Erklärung der Istävonen hinweg. Die Nachrichten der Griechen und Römer über das alte Deutschland, ohne Rücksicht auf das Zeitalter, mit einander zu verbinden, ist ein durchaus falsches Verfahren, welches zu keinem Resultate führt, und nur Verwirrung in die Geschichte bringt. Anm. 10 wird von dem Namen *Gambrivier* behauptet, er komme nicht weiter vor; er findet sich aber bey *Strabo*, 7, 1, 3 (*tom.* 2, *p.* 325 *ed. Tzsch.*). Wohin bey Tacitus die Vandalen zu setzen seyen, ist schwer zu bestimmen, da er sie nicht weiter erwähnt. Wenn also Hr. *Spr.* sie in Böhmen sucht, weil *Dio Cassius* (55, 1, nicht 15) die Elbe aus den vandalischen Gebirgen herleitet: so geht er in seiner Hypothese zu weit. Zudem sagt ja Tacitus *c.* 41, die Elbe entspringe im Lande der *Hermunduren*. Dort behauptet zwar Hr. *Spr.*, diess sey nicht richtig; allein diese Art, seinen Schriftsteller zu erklären, hat Rec. schon gerügt. Die Unrichtigkeit in der Erzählung des Tacitus sehen wir nicht ein, da die nordöstliche Grenze ihrer Sitze nicht genau angegeben ist. S. 95 muss der Ausdruck: *die Alten* wohl ein Druckfehler seyn, wenn man die Stelle aus *Dio Cassius* 53, 12 vergleicht; wahrscheinlich sind die *Kelten* gemeint. Wenn S. 96 und an anderen Stellen Jene getadelt werden, welche die in der Edda enthaltene nordische Götterlehre auch den alten Deutschen beylegen wollen: so hat Hr. *Spr.* vollkommen Recht, so weit sich diess Bemühen auf jenes ganze, verwickelte System erstreckt; nur hätte er sich selbst hüten sollen, bey der Vertheidigung der unglücklichen Conjectur: *formasque equorum*, seine Zuflucht zu den *Walkyren* zu nehmen. Ganz unrichtig und verwirrt scheint dem Rec., was S. 104 ff. über die Götter der Germanen, über Merkur und die Menschenopfer gesagt wird. Die Nachrichten, welche Cäsar über die ersten giebt, sind ungenügend, und es bedarf nicht der Behauptung, dass Tacitus mit ihm in Widerspruch gerathe. *Mercurius* ist ein Name, welchem Tacitus als Römer einen ihm fremden Begriffe leiht, (m. vergl. Hn. *Spr.* S. 95, 12,) und Rec. zweifelt nicht, dass Wodan oder Odin gemeint sey. Schon die Vergleichung des *dies Mercurii* mit *Odensdag*, *Wonsdag*, *Wednesdag*, welche Hr. *Spr.* selbst anstellt, scheint diese Annahme zu beweisen, ausser den ausdrücklichen Zeugnissen mehrerer Geschichtsschreiber, die von den Erklärern hier angeführt werden, und denen Rec. noch *Jonas in vit. S. Columbani*, *c.* 29

(*Surius*, VI, 21 Novbr.) hinzufügt. Die Stelle von den Menſchenopfern ſoll *figürlich* zu verſtehen ſeyn. Nach dem, was *c.* 39 und *Ann.* 1, 61 ſteht, glaubt es Rec. nicht. Der Ort, wo die *Suionen* ihren Tempel hatten, iſt falſch angegeben. *Adam von Bremen* ſagt in der *Hiſt. eccleſ. c.* 233: *nobiliſſimum illa gens templum habet, quod Ubſola dicitur, non longe* (nämlich eine Tagereiſe, *c.* 236) *a Sictona poſitum vel Birka.* Den Unterſchied, welcher Anm. 54 zwiſchen den Sklaven und Leuten angegeben wird, kennt Tacitus nicht. Er ſagt: In Staaten, welche nicht von Einem beherrſcht werden, ſind die Freygelaſſenen den Sklaven beynahe gleich, und ſtehen weit unter den Freygeborenen, und dieſs iſt ein Vorzug der freyen Staaten. Wo Einer herrſcht, da ſteigen (*adſcendunt ſuper*) die Freygelaſſenen ſogar über die Freygeborenen und Edlen hinaus. S. 119 werden die früheren Sitze der *Boier* zu weit ausgedehnt; aus den Worten des Tacitus: *ulteriora tenuere*, geht nur hervor, daſs ſie öſtlich von den Helvetiern gewohnt haben ſollen. Ob ſie beide Ufer der Donau inne hatten, läſst Tacitus ganz unbeſtimmt. Man könnte freylich auf: ἡ Βοΐων ἐρήμια bey *Strabo*, 7, 1, 5 verweiſen, aber dieſe Stelle iſt bekanntlich verdorben, und die Uebereilung, welche *Mannert* (S. 436) dem Griechen vorwirft, trifft ihn ſelbſt. Auch iſt es nicht Strabo, welcher behauptet, daſs die Boier früherhin den hercyniſchen Wald bewohnt hätten, ſondern Poſidonius, den er dort erzählen läſst: (Ποσειδώνιός) Φησι καὶ Βοΐους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον· τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον, ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοΐων ἐπὶ τὸν Ἴστρον κ. τ. λ. — Anm. 64 werden die *Mattiaci* in den *Rheingau* geſetzt, und doch ſollen nach der folgenden Anmerk. die *agri decumates* durch eine Bogenlinie, vom Zuſammenfluſs der Lahn und des Rheins an über Aſchaffenburg bis nach Darmſtadt, von dem freyen Germanien abgeſondert geweſen ſeyn, deren Anbauer Tacitus ja nicht unter die Völker Germaniens zählt. Ob ſie überhaupt im Rheingau gewohnt, daran zweifelt Rec., wenn er *Ann.* 1, 56 vergleicht. *Mannert* (S. 192) findet freylich noch mehr in unſerer Stelle; ſie läſst ihm keinen Zweifel übrig, daſs ſie zur Zeit des Tacitus noch in der *Römer Beſitzung* ihre Wohnung hatten, und aus *Ann.* XI, 20 folgert er, ihre Sitze ſeyen zwiſchen der Lahn und dem Mayn geweſen, in einer Gegend, wo die Römer Feſtungen und ſogar Bergwerke beſaſsen, wovon aber dort kein Wort ſteht. — Ungenügendes und Falſches wird (S. 124) über den *ſaltus Hercynius* beygebracht. *Strabo* (7, 1, 5) ſoll ihn ſüdlicher annehmen, als die Quellen der Donau und als den Bodenſee. Dieſs ſagt jene verdorbene Stelle nicht; man erhält dagegen eine andere Anſicht, wenn man den Anfang jenes Capitels ruhig betrachtet. Vergleicht man damit *Strabo* 4, 6, 9 und 7, 1, 3: ſo läſst ſich der hercyniſche Wald des Strabo ziemlich genau beſtimmen. — Nach Anm. 32 grenzen die Uſipier ſüdlich an die Teucterer, und in der folgenden Anmerk. werden ihnen die Länder zugetheilt, welche den Fürſten von Neuwied und Sayn gehören, auch der Weſterwald! Die Sitze beider Völker waren zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, und beide werden häufig mit einander verwechſelt; oft wird nur das eine Volk genannt, wo das andere gewiſs in der Nähe war. Uebrigens glaubt Rec., ſchon durch die Stellung der Worte habe Tacitus andeuten wollen, daſs die Uſipier zunächſt an die Chatten grenzten, was auch der Anfang des folgenden Capitels beſtätigt.

E. D.

Leipzig, b. Hartmann: *Des Quintus Horatius Flaccus Briefe und auserwählte Epoden*, überſetzt von *Ernſt Günther*. 1824. IV u. 179 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Ueberſetzer, welcher praktiſcher Juriſt iſt, hat, wie ſo Viele ſeines Fachs, neben den trocknen Pandekten die heiteren Muſen nicht vergeſſen. Er hat, in der Mitte zwiſchen *Wieland* und *Voſs*, ohne einer beſonderen Manier zu folgen, eine geſchmackvolle, und doch möglichſt treue, Uebertragung verſucht, die nicht einer abermaligen Interpretation und Verdeutſchung bedarf. Der Versbau iſt ihm vorzüglich gelungen und die Sprache ſchön und edel; auch die jedem Briefe folgenden Anmerkungen ſind gediegen, und geben zweckmäſsige Erläuterungen. Einige Epoden, welche in gereimte Verſe überſetzt ſind, geben den Beweis, daſs dieſe Manier an ſich nicht übel iſt, und daſs nur Hr. Dr. *Nürnberger*, dem bey oft leichter Verſification der Geſchmack abgeht, durch ſeinen Mangel an Talent dieſer Ueberſetzungsweiſe einen übeln Credit verſchafft hat. Solche Verſtümmelungen des Versbaues wegen, wie „*or*" ſtatt „oder" und dergl. mehr, finden ſich hier nirgends. Genug das Ganze iſt eine nicht übel gelungene Arbeit.

D. C. D. Δ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Nachrichten und Betrachtungen über die ungarische Nationalsynode vom Jahr* 1822. 1823. 14½ Bogen gr. 8.

In dem Vorworte dieser Schrift, deren Verfasser in einem demselben beygedruckten Briefe sich Dr. *Fabius* zu Presburg nennt, sucht sich der Verleger gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die man ihm hie und da gemacht haben soll, dass er — selbst Protestant und Verleger der *Reinhardschen* Werke — auch die gegen den Protestantismus so gehässigen Piecen eines *Prechtl*, *Kastner*, *Seiz* und Anderer ans Licht befördert habe. Er habe sich (versichert er) überzeugt, dass durch jene Schriften der Protestantismus nicht nur *nicht* erschüttert, sondern vielmehr *gestärkt* und *befestigt* werden müsse, „sobald nur die Vertheidiger desselben, erfüllt von dem Geiste wahrhaft christlicher Mässigung, Ruhe, Besonnenheit und Unparteylichkeit, und ausgerüstet mit den Waffen einer gründlichen exegetischen, historischen und dogmatischen Gelehrsamkeit den in jenen Schriften enthaltenen Angriffen begegnen würden." Wir müssen es billig dem eigenen Gewissen des Verlegers anheim stellen, ob diess die wahre Ursache gewesen sey, aus welcher er jene Schriften zum Verlag übernommen habe, und bemerken bloss, dass die *Tzschirnersche* Widerlegung der *Prechtlschen* Schrift wol nicht gemeint seyn könne, wenn er sagt: „Ich gestehe offenherzig, dass unter denen, welche als Gegner jener Schriften aufgetreten sind, mir nur Wenige den inneren Beruf und das eigentliche Geschick dazu zu haben schienen." — Wir wenden uns also ohne Weiteres zu Beurtheilung der Schrift über die ungarische Nationalsynode von 1822, welche theils die Geschichte derselben, theils Betrachtungen über sie enthält. Die Geschichte ist kürzlich folgende.

Hundert und vierzig Jahre waren bereits verflossen, seitdem die ungarischen Bischöfe u. s. w. sich zum letzten Mal in einer Nationalsynode versammelt hatten. Nun schickte der verstorbene Bischof *Samogyi* zu Stein am Anger bittere Beschwerden über den Verfall der Sitten und die Religiosität Ungarns an den König, welches die erste Veranlassung gab, an eine Synode zu denken, die dann der jetzige Primas, Fürst *Alexander von Rudna*, auf das eifrigste betrieb. Sobald der letzt verstorbene Papst und der Kaiser *Franz* I von Oesterreich die Erlaubniss zu Haltung derselben ertheilt hatten, versammelten sich am 8ten Sept. 1822 zwey und achtzig Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste u. s. w. in der ehemaligen Jesuiterkirche zu Presburg, die weiland ein protestantisches Bethaus gewesen war, und begannen ihre Arbeiten. Die Deliberationspuncte waren folgende: 1) Ueber die Mittel, die gesunkene Moralität wieder herzustellen, und besonders die Zucht der Welt- und Kloster-Geistlichen, auch der studirenden Jugend, wieder zu erneuern. 2) Ueber die Einführung einer gleichförmigen Lehre und Lehrart auf der Hochschule und in allen bischöflichen Lehranstalten. 3) Ueber die Beylegung der Streitigkeiten, welche die theologischen Professoren auf der königlichen Hochschule mit einander führen. 4) Ueber die Satzungen, vermittelst welcher die geistlichen Orden der bestehenden ungarischen Kirchenverfassung mehr anzupassen wären. 5) Ueber die neue und erspriessliche Herausgabe der ungarischen Bibelübersetzung des Jesuiten *Kaldey*. 6) Ueber die Herbeyschaffung eines Fonds zum Unterhalt für zehn ungarische Priester in der höheren theologischen Bildungsanstalt zu Wien. 7) Ueber die Zusammenziehung der Messen, welche ehemals bey den geistlichen Orden gestiftet worden, und gegenwärtig dem durch bedrängte Zeiten erschöpften Religionsfonds u. s. w. zur Last fallen. 8) Ueber die gleichförmigere und zweckmässigere Bestimmung der bischöflichen Stühle und geistlichen Gerichte, in sofern sie neben den darüber bestehenden Reichsgesetzen Statt finden kann. — Es wurden fünf Deputationen niedergesetzt, diese Puncte zu erwägen, und das Resultat dem ganzen Synodus vorzulegen. — Wäre es bloss bey ruhiger Ueberlegung dieser acht Puncte geblieben: so hätte sich nicht wohl etwas Beschwerendes dagegen sagen lassen; aber die heiligen Väter hatten zu Vieles gegen die ihnen äusserst verhassten Protestanten auf dem Herzen, als dass sie es hätten umgehen können, ihren Unmuth bey dieser schicklichen Gelegenheit auszuströmen. So kam z. B. schon in der ersten Generalcongregation den 7ten Sept., in welcher man sich über die Gegenstände der ersten Sitzung besprechen wollte, ein gedrucktes Gesuch des Domherrn *Jordanzky* vor, welcher bat, „dass dem erst neuerlich von der Hochschule zu Königsberg in Preussen den Katholiken unwürdig aufgebürdeten Glaubensbekenntniss feyerlich widersprochen werden möchte." Es ist eben das, welches der baierische Gelehrte *von Aretin* vor einigen Jahren aufs neue an das Tageslicht brachte, und das seitdem in vielen anderen Journalen nicht nur abgedruckt, sondern auch öfters besprochen worden ist. Die Schrift des besagten Domherrn ist betitelt: *„De haeresi abjuranda*

quid statuat ecclesia?“ und ihr zufolge ist der Protestantismus keine *Kirche*, sondern blosse *Ketzerey*, und bleibt es in Ewigkeit. (Noch gar nicht lange nannte uns ein unbesonnener Eiferer zu Augsburg, wie Rec. von dorther zuverlässig weiss, in einer officiellen Denkschrift „*die lutherische Secte.*“) „Nun muss aber jeder katholische Christ es wünschen und von Gott erbitten, dass alle Ketzerey von der Erde vertilgt werden möge“, wie uns der Vf. der Bemerkungen S. 144 lehrt, der aber zwischen „*Ketzerey*“ und „*Ketzern*“ gar fein distinguirt, auch sich nur der Worte: „*Aufruhr*“ und „*Irrthum*“ bedient, als ob man nicht wüsste, dass die römische Kirche uns für „im Irrthume befangene Aufrührer“ oft genug erklärt. Darum, meint er, hätte es auch des Lärms darüber nicht verdient, dass durch einen Anschlag an der Hauptkirche zu Presburg denen Ablass versprochen worden sey, die um Ausrottung der Ketzerey beten würden. (Freylich nicht; denn das kann man in jeder katholischen Domkirche an jedem Sonntage verkündigen hören!!) Die Schrift des Domherrn *Jordanzky* soll übrigens als Gegenstück einer „doch in anderem Sinne merkwürdigen Schrift“ des protestantischen Schutzredners *Brzewiezky*: „Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, Leipzig 1822“, betrachtet werden können.

In der ersten Sitzung (den 8 Sept.) wurde der erste Deliberationspunct in der Rede des Primas schon etwas näher bestimmt, doch — einige übertriebene Lobsprüche abgerechnet, die den Concilien gezollt werden — ziemliche Mässigung beobachtet. Nachdem nun die Synode wirklich eröffnet war, sprachen die Väter das tridentinische Glaubensbekenntniss, das bekanntlich alle Andersdenkenden verflucht (*anathema sit*), wörtlich aus, und sanctionirten den Grundsatz: „Dass das eben von Allen abgelegte Glaubensbekenntniss seit den Zeiten des tridentinischen Conciliums stets und überall, auch bey allen Katholiken in Ungarn, üblich gewesen, und kein anderes, als *etwa* (!) dieses, nach Beschaffenheit der Umstände abgekürzt — (nicht auch durch Zusätze erweitert, wovon man Beyspiele haben will?) — von dem die Irrlehre (*sic!*) Verlassenden und in der katholischen Mutterkirche Schooss Zurückkehrenden je gefodert und abgelegt worden sey, bekennt diese *heilige Synode* klar, deutlich und öffentlich u. s. w.“ Namentlich wird das vorhin erwähnte, angeblich von Protestanten erdichtete, Glaubensbekenntniss für ein „von Unsinn und groben Irrthümern strotzendes, von der katholischen Lehre, wie von der gesunden Vernunft abweichendes“ erklärt, womit auch „Dr. *Wachler* seine Annalen beschmutzt habe.“ Zur Geschichte dieses Glaubensbekenntnisses wird S. 54 weiter angeführt: Bey Gelegenheit der Töckelischen Empörung sey 1676 von einem Glaubensbekenntnisse dieser Art die Rede gewesen. Der Stoff desselben sey aus den Streitschriften der damaligen Scholastiker ungeschickt zusammengetragen worden, aber nie habe man die Ablegung desselben von rückkehrenden Convertiten gefodert. (Und also hätten es nicht Protestanten erdichtet?) Aus dieser Quelle habe der Hofprediger *Bartholomäi* zu Weimar in seiner Kirchengeschichte 1738 geschöpft. Ein ähnliches sey 1725 von Ulm aus bekannt gemacht worden, wo eine gewisse Anna Klassin es abgelegt haben soll. Gleiches habe 1787 *Georg Böhmer* in seinem Magazin für das Kirchenrecht, rücksichtlich eines Vorganges im Hildesheimischen, behauptet, — der Fortsetzer des *Schillerschen* „Geisterseher“ in seinen Roman eingerückt, und 1818 habe man verbreitet, die Convertitin Maria Strehla zu Augsburg habe es beschworen. (Nun, mit dieser ist es noch immer nicht recht im Reinen, denn ein blosses: „Es ist nicht wahr“ macht es noch nicht aus.)

In der zweyten Sitzung, den 29 Sept., trat der Bischof von Rosenau als Redner auf, und unterhielt die hochwürdige Versammlung von den Gefahren der katholischen Kirche in Ungarn. „Wer“ — sprach er nach S. 39 — „hat sich einst gegen des Altars ehrwürdiges Opfer so stark herausgelassen? Wer hat ehemals die Ordnungen Gottes umgestossen? Wer die Kirche ihrer Sacramente, oder doch ihrer Wirksamkeit, beraubt? Wer hat die Lüsternheit und Zügellosigkeit des Fleisches als Freyheit belobt und befriedigt? Wer so arg die Kirche verunstaltet u. s. w., als jene unglücklichen Mitbürger, welche die *verpesteten Meinungen der Nord- und West-Länder* unseligerweise aufgefasst, mit schamloser Keckheit schon lange verbreitet haben, und sie zu verbreiten noch immer nicht ablassen?“ (Das sind wohl die Protestanten in Ungarn und ihre Geistlichen!) Dieser Redner sprach ferner von „Verdrehungen lästernder Ketzer“ S. 42, und rief — wie ein zweyter Philo im 4ten Gesang der Messiade — die Versammlung auf: „die religionswidrigen Meinungen auszurotten, die Beförderer derselben zum Gehorsam der (gegen die) heiligen Mutterkirche zurückzubringen, und so *des Thrones ewige Sicherheit* und des Vaterlandes Wohl und Frieden zu bereiten“ (S. 46). (Als ob der Protestantismus sie untergrübe!) Wegen der Bibelübersetzung des Jesuiten *Kaldey*, die vor mehr als 200 Jahren herauskam, wurde beschlossen, sie — wenn gleich auch die Landessprache sich seit jener Zeit besser ausgebildet habe — *unverändert* neu auflegen zu lassen, weil sonst „die übelwollenden Protestanten“ sagen möchten, „man habe bisher die rechte Bibel nicht gehabt“ (S. 47). Mächtig wurde dagegen gestritten, zehn Seminaristen nach Wien zu schicken, unter Anderem, „weil sie die angeblich höhere theologische Bildung entbehren könnten.“ Angehende Professoren der Hochschule sollten angehalten werden, das tridentinische Glaubensbekenntniss abzulegen (S. 53), um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen (das heisst, um alle Fortschritte in der Exegese u. s. w. im Voraus zu hindern).

Unter den Beschlüssen der Synode sind folgende die merkwürdigsten. 1) „Die Aufnahme fremder Erzieher und Erzieherinnen, besonders wenn sie Akatholiken sind, ist verboten, und den Eltern soll eingeschärft werden, Personen von reifem Alter, von richtiger Bildung (katholischer ohne Zweifel?) und guten Sitten anzustellen.“ — 2) „Es sollen keine katholi-

schen Mägde im Dienste von Akatholiken und Juden geduldet, und besonders bey letzten nicht als Ammen zugelassen werden.“ — 3) „Zur Bildung der adelichen Jugend soll ein Convict errichtet, und dessen Leitung *den Jesuiten* übergeben werden u. s. w.“ — Am 16ten Oct. 1822 wurde die Synode geschlossen, und was diese nicht bereits stark und kräftig genug gesagt hatte, das trägt nun Hr. Dr. *Fabius* in den von S. 97 an bis zu Ende folgenden „Betrachtungen über die Synode“ nach. Wenn Rec. sagt, dass selbst der Verleger Anstand nahm, um dieser Betrachtungen willen, als dem Protestantismus gar zu nachtheilig, das Manuscript des Buches zu übernehmen: so kann man sich schon im Voraus von dem Geiste derselben einen Begriff machen. Es könnte also bey der kurzen historischen Darstellung der Synodalverhandlungen sein Bewenden haben; denn dass es damit hauptsächlich nur darauf abgesehen war, dem in Ungarn sinkenden Katholicismus und dem Ansehen der Priesterschaft wieder auf die Beine zu helfen, den Protestantismus aber möglichst herabzuwürdigen, und wenn es seyn könnte, zu unterdrücken, wird Niemand in Abrede stellen, um so mehr, da man schon weiss, dass dieser Geist ebenfalls in den „Betrachtungen“ weht. Indessen ist es nothwendig, zum Beweise der Bemühungen des Zeitgeistes auch den Hn. *Fabius* redend einzuführen, der sogar die Keckheit gehabt hat, seine Schrift einem protestantischen Verleger anzubieten, weil er wohl vermuthete, dass sie durch diesen weiter, als durch eine katholische Buchhandlung verbreitet, und in stärkeren Umlauf gesetzt werden würde.

Nach einigen Entschuldigungen, dass die Synode nicht gewisse Dinge zuerst zu berichtigen gesucht habe, die ihrer Bemerkung nicht hätten entgehen sollen, folgt eine dem Katholicismus geweihte Lobrede (S. 100 ff.), gegen welchen — wie zu erwarten war — der Protestantismus in grauen Schatten gestellt wird. Mit Sophismen, als wäre der Vf. ein Jesuite, wird die Synode vertheidigt, dass sie manche sonst nützliche, in den österreichischen Staaten gangbare, Lehrbücher von sich gewiesen habe. Unser Zeitalter wird nach S. 110 von „namhaften Schriftstellern“ mit Recht „*das revolutionäre*“ genannt, indem man „alles bestehende Gute niederreissen wolle, und nur von neuen Einrichtungen Erspriessliches erwarte.“ Wer demnach nur irgend der Vernunft Gehör giebt, muss „*mit einer Art von Vertrauen* zu dem ehrwürdigen Heiligthume der alten Religion seine Zuflucht nehmen.“ Dieses Heiligthum ist kein anderes, als — die katholische Kirche (S. 111), deren innere Einrichtung gross ist, wie die Natur (S. 112). Sie zeichnet in des Menschen Lebensplan die „Grunderzeugung, innerhalb welcher er seyn und wirken mag zu seinem Heil“, ausser welcher er nicht verweilen kann, „ohne seine wesentlichsten Interessen, Freyheit des Geistes (?), Glück des Lebens, Zweck des Daseyns, zu gefährden.“ (Ebendas.) „Es ist unwahr, dass die katholische Kirche, wie man ihr vorwirft, das reine Evangelium durch menschliche Zusätze oder willkührliche Bestimmungen einzelner Personen habe entstellen lassen;“ (S. 116) gerade *sie* hält alles bloss Menschliche von der heiligen Anstalt Gottes entfernt“ (S. 117). Bald darauf (S. 117) beginnt die Lobrede auf die Jesuiten, die beynahe ganz fehlerlos dargestellt werden, und „deren Verdienste durch *Missionen* und *Schulen* die Geschichte bereits in eherne Tafeln eingegraben habe“ (S. 122). „In der That“ — heisst es — „seitdem die katholische Kirche diese ihre Lehrer verloren, hat sie eben nicht gewonnen, weder an Religiosität, noch an Sittlichkeit“ (Jesuiten und — Religion und Sittlichkeit, deren Geschichte von Unsittlichkeiten voll ist!!), „weder an häuslicher Glückseligkeit, noch an öffentlicher Wohlfahrt.“ (Ey, ey! Und der Vf. hätte nie von ihren Verführungen des weiblichen Geschlechtes, sogar im Beichtstuhle, nie von ihren noch unnatürlicheren Lastern, nie von den von ihnen veranlassten Fürstenmorden gehört? Heisst das nicht den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen?) Nach diesem geht der Betrachter zu den Vorwürfen über, welche, wie er vermuthet, die Protestanten der Synode machen werden. (S. 125 ff.) Sollen sie sich vielleicht bedanken, dass man laut von ihrem „schädlichen Einflusse“ sprach? — dass man katholischen Mägden verbot, bey ihnen zu dienen? — dass man der gemischten Ehen mit entschiedenem Widerwillen erwähnte? — dass man nur die katholische Kirche für rechtmässig im Staate ansah, und die Ausrottung der protestantischen ohne Zurückhaltung wünschte? u. s. w. Der oben genannte, jetzt verstorbene *Brzewiezky*, heisst ein „Partey-Schriftsteller.“ Ist Hr. Dr. *Fabius* denn etwas Anderes? Die alberne Mähre von der Gleichförmigkeit der Lehre in der katholischen Kirche seit ihrer Existenz auf dem ganzen Erdboden wird — ob sie gleich nicht wahr ist — auch hier angeführt (S. 132), nur um den Protestanten das Gegentheil vorwerfen zu können. Sogar, dass die letzten alles menschliche Ansehen in Sachen der Religion verwerfen, soll unrecht seyn (S. 133). Kirchliche Verträge zwischen Katholicismus und Protestantismus sollen nicht als solche, sondern nur als „*Privatauskünfte*“ betrachtet werden können (S. 136), wovon die *Kirche* nichts wisse. (Hört! hört!) Und was sagen unsere Leser zu folgenden Stellen? (S. 139) „Die angemassten Reformatoren haben ihre *räuberischen Hände* an das Göttliche gelegt, um ihr eigenes Menschenwerk an dessen Stelle zu pflanzen.“ — „Nie wird es die uralte Kirche bestätigen, dass in diesen neuen Treibhäusern, in diesen Cisternen der Wüste und der Sünde, jene Quelle anzutreffen sey, die ins ewige Leben führt.“ (Das heisst doch deutlich genug gesagt: Ihr Protestanten werdet ein für allemal verdammt!) „Immer wird sie wünschen, dass die *Giftbronnen verstopft*, — — der leidige Stolz und Aufruhr in pflichtmässigen Gehorsam verwandelt werde.“ — S. 140. „Der Protestantismus ist ein Sohn der Empörung und des Abfalles.“ — „Gegen den westphälischen Frieden erklärte sich der Papst mit Recht, um nicht den Ungehorsam, die Gewaltthätigkeit, die *Lüge* und das *Ketzerwerk* zu berechtigen zu scheinen.“ — S. 141. „Der Katholik bleibt“ (der heiligsten Verträge ohngeachtet, welche protestantische Fürsten erst neuer-

sich mit dem römischen Stuhle geschlossen haben) „*verpflichtet*, seiner Kirche überall die Rechte wieder zu verschaffen, die ihr von Usurpatoren entrissen werden konnten." — S. 142. „Die Kirche befindet sich, und wird sich ewig befinden mit den Protestanten in ununterbrochenem Kriegszustande." (Da haben wir die hochgerühmte Toleranz, die bey den Katholiken mehr, als bey den Protestanten, anzutreffen seyn soll!) Dennoch ist nach S. 143 „die katholische Kirche eine liebevolle Mutter der Protestanten." (Natürlich; denn sie lockt sie unaufhörlich in ihren Schoofs, und möchte sie gar zu gern mit ihrem sanften Hirtenstabe hineinpeitschen, wenn sie nur *dürfte* und *könnte*.)

Wir sind es müde, noch mehrere solcher Unwahrheiten, Schmähungen und Verläumdungen, die bis zu Ende des Buchs in Menge vorkommen, abzuschreiben, und sind überzeugt, dafs die Leser sich einen hinlänglichen Begriff von demselben werden machen können.

S.

Berlin, b. Burchhardt: *Die Kunst zu lieben.* Systematisch und mit besonderer Rücksicht auf *Ovids Ars amandi* dargestellt. Aus den Papieren des *Grafen v. S.* 1825. 150 S. 8. (12 gr. mit geschmackvollem farbigem Umschlag.)

Mit einer gewissen Antipathie nahm Rec. dieses Werkchen in die Hand, dessen Titel ihm etwas sehr Triviales zu versprechen schien; desto angenehmer ward er aber überrascht. Schon die Einleitung, in welcher der Vf. die Idee seines Büchleins vertheidigt, zog den Rec. durch eine gewisse Originalität an; und da er hier bald erfuhr, dafs im vorliegenden Werk eigentlich denen, welche wahrhaft lieben, aber noch keine Erhörung finden, der Weg gezeigt werden soll, auf dem sie am leichtesten und schnellsten das Herz ihrer Schönen besiegen können: so ging Rec. mit Interesse an das Werk selbst. Es zerfällt in drey Hauptabtheilungen. Die erste handelt ganz hauptsächlich von der Kunst, eine Schöne zu erobern; die zweyte von der Kunst, eine gemachte Eroberung zu behaupten, und endlich die dritte giebt dem weiblichen Geschlecht eine Anweisung, sich die Herzen der Männer geneigt zu machen.

Im ersten Capitel der ersten Abtheilung redet der Vf. von den zur Eroberung einer Schönen erfoderlichen inneren Qualitäten, und stellt dabey als erste Regel auf, dafs man, um Liebe zu wecken, lieben solle. Die Ausführung dieser Vorschrift ist eben so gelungen, als die der zweyten Regel, wo es heifst: Liebe mit festem Vertrauen auf Gegenliebe. Um aus diesem Abschnitt nur eine Stelle auszuwählen — welche Wahl bey der Fülle des Vortrefflichen schwer ist — führt Rec. nur diejenige an, wo der Vf. zu erklären sucht, woher so häufig die häfslichsten Männer die schönsten Frauen haben. „Ueberhaupt — heifst es S. 31 — findet man in der Erfahrung, dafs die häfslichsten Männer oft von den schönsten Weibern geliebt werden. Warum? Weil es gröfstentheils Männer von Kraft — oder wenigstens sonst innerlich sehr ausgezeichnete Männer sind. — Ja es scheint sogar, als wenn das andere Geschlecht an den Männern hauptsächlich und mehr noch, als alles Uebrige, die Kraft des Charakters und das männliche Selbstvertrauen hochschätze; wenigstens habe ich es in der Erfahrung immer bestätigt gefunden, und mir auch den Grund davon sehr gut erklären können. Das Weib ist nämlich von Natur schwach und hülflos; es bedarf von Natur der Stütze. Wie man sich nun am liebsten an einen sicheren und festen Stab anlehnt: so schliefst sich das Weib am liebsten an einen festen und gewiegten Mann. Wer also den Weibern gefallen will, der gehe mit Selbstvertrauen zu Werke, und lasse sie Kraft des Willens und Charakters an ihm bemerken. Dieselbe mufs nun freylich nicht in Plumpheit ausarten; es giebt aber eine gewisse feine Art der Darlegung dieser Kraft, die sich mehr durch selbstgesehene Abmerkung an guten Vorbildern, als durch Worte und Regeln erkennen läfst. In allen Fällen aber wird es, in Bezug auf die Darlegung dieser Kraft, zweckmäfsig seyn, dafs du der Geliebten es vor der Hand nicht zu deutlich empfinden läfst, welche Sehnsucht nach ihr dein Herz verzehrt u. s. w."

Diese Stelle mag zugleich als Probe des Stils des Vfs. dienen, welcher im Durchschnitt einfach, edel und dem Gegenstande angemessen ist.

In der dritten Regel wird unerschütterliche Verfolgung des Zwecks, in der vierten Kühnheit im Angriff, kurz überhaupt Alles das hervorgehoben, was in der That dem nothwendig ist, der seine Schöne besiegen will. Wir würden uns zu weit verlieren, wenn wir auch nur die Ueberschriften angeben wollten. Wir bemerken daher im Allgemeinen, dafs wir im Ganzen dem Vf. beystimmen, und ihm grofse Menschenkenntnifs, besonders aber grofse Kunde des weiblichen Gemüths, nicht absprechen können, so dafs, da sein Gebäude auf so gutem Grunde ruht, so leicht Niemand sein Werkchen unbefriedigt aus der Hand legen wird. Sollten wir Etwas tadeln: so wär' es vielleicht, dafs der Vf., der übrigens den jovialen Stil sehr in seiner Gewalt hat, und nie platt oder obscön wird, zuweilen etwas zu derb sich äufsert; ferner, dafs er einige orthographische Eigenheiten hat (z. B. *musst* statt *mufst* u. dgl.), und endlich, dafs er die Inclination der Weiber für's Militär nicht aus ihrem glänzenden Aeufseren, sondern aus einer gewissen Präsumtion von Muth und Unternehmungsgeist herleitet.

Druck und Papier sind gut, und der Amor, welcher auf blafsrothem Umschlag unter Rosen hervorschiefst, zweckmäfsig als Vignette gewählt, so dafs das Büchlein sich recht passend zu einem kleinen Geschenk eignet.

D. C. D. Δ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1825.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Encyklopädie der Freymaurerey*, nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen in alphabetischer Ordnung von *C. Lenning*, durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt herausgegeben von einem Sachkundigen. Zweyter Band. H bis M. 1824. XXIV u. 605 S. gr. 8. (3 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 135 — 137.]

Als einen Sachkundigen, als einen mit der maurerischen Literatur, mit den ächten und wilden Zweigen des Freymaurerbundes Vertrauten, als einen fleissigen Sammler, dem ein grosser Reichthum maurerischer Notizen zu Gebote stehet, als einen Freund des Bundes, der in das Wesen der Brüderschaft eingedrungen, und von ihrer würdigen Tendenz durchdrungen ist, erweiset sich überall der uns unbekannte Herausgeber. Möchten wir doch auch von ihm rühmen können, dass er ein eben so weiser und zweckmässiger Ordner, als fleissiger und treuer Sammler sey! So aber liegen die Materialien zu dem ganzen Gebäude, oder auch nur zu einzelnen Theilen der Maurerey, in so vielen Artikeln, selbst in verschiedenen Bänden dieses Werkes zerstreut, dass es eines neuen mühsamen Fleisses bedarf, das Gleichartige und Zusammengehörige zu einigen und zu ordnen. Gegenwärtiges Werk würde nicht nur an Kürze und Wohlfeilheit, sondern auch an Brauchbarkeit ungemein gewonnen haben, wenn der Herausgeber nicht bloss allenthalben sich als einen Apostel und Apologeten der *Krauseschen* Lehre gezeigt, sondern auch die ihm zu Gebote stehenden Kenntnisse und Nachrichten in sich selber mehr verarbeitet, und als das Eigenthum seines Geistes dargestellt hätte. Dagegen theilt er aus maurerischen Schriften der Deutschen, der Engländer und Franzosen die verschiedensten, oft einander widersprechendsten Sachen, oft ganze über maurerische Werke erschienene Recensionen mit. Dieses ist z. B. der Fall in dem Art. *Lawrie*, wo zwey Recensionen abgeschrieben sind. Eben so werden in dem Art. *Mysticismus* zwey mehr beschreibende, als genau definirende Erklärungen des Mysticismus aus der neuen Leipz. Lit. Z., und dann noch schildernde Beschreibungen von *Herder*, *Bertholdt* und *Niemeyer* beygebracht, während durch alle diese Angaben doch kein genauer und deutlicher Begriff des Mysticismus, seines eigentlichen Wesens und der in demselben bezeichneten specifischen Geistesverirrung gewonnen wird. In manchen Artikeln stösst man auf ganz Unerwartetes. Wer sucht z. B. im Art. *Lindner* eine Selbstvertheidigung des Hrn. Dr. *Krause*, oder eine weitläuftige Vertheidigung *Fesslers* gegen die Beschuldigung das Jesuitismus von dem kais. russ. Collegienrath *von Hauenschild*, während so viele andere gewagte und falsche Behauptungen des bekannten *Lindnerschen* Buches ungeprüft gelassen werden, wozu doch die Recension in den Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1823. N. 65 u. 66 treffliche Anleitung gegeben hat.

Wenn aber der Rec. des ersten Theils dieser Encyklopädie es für unbezweifelt hielt, dass Herr Dr. *Krause* der Herausgeber sey: so gehet nunmehr aus der Vorr. zu diesem zweyten Theile S. X u. XX deutlich hervor, nicht nur dass der Vf., ein in Paris lebender Deutscher, den Namen *Lenning* bloss angenommen habe, sondern auch dass der Herausgeber von Hrn. *Krause* ganz verschieden, aber vielfältig von demselben unterstützt worden sey. Auch werden nicht bloss öfters die Anmerkungen des Herausgebers unter dem Texte von denen des Hrn. *Krause* unterschieden, sondern es wäre auch unbegreiflich, wie Hr. *Krause*, wenn er selber der Herausgeber wäre, sich ein so ungemessenes Selbstlob beylegen könnte, welches doch seinem Charakter ganz widersprechen würde, so eingenommen derselbe übrigens für seine mühsam und durch angestrengte Forschungen erworbenen maurerischen Kenntnisse und für seinen Menschheitsbund seyn mag. — So willkommen übrigens dieses vorliegende Werk den Maurern und Nicht-Maurern, so wie Allen denjenigen seyn mag, die sich für den Freymaurerbund um der Geschichte der Menschheit willen interessiren, indem dasselbe das Beste in sich vereinigt, was in den neueren Zeiten, und insbesondere von 1717 an, über den Freymaurerbund und andere Afterbünde von den Engländern und Franzosen, und unter den Deutschen von *Bode*, *Nicolai*, *Heldmann*, *Krause*, *Schröder*, *von Wedekind* u. A. mitgetheilt worden, und ungeachtet des Reichthums an biographischen Notizen über berühmte und berüchtigte Freymaurer: so ist doch der Titel: *Encyklopädie* ganz unpassend. Denn wenn eine Encyklopädie eine systematische Darstellung des Inbegriffs und des Umfanges einer Wissenschaft ist, und von dem System sich dadurch unterscheidet, dass dieses die Einheit aller Erkenntnisse unter einer Idee, und jene den Inbegriff aller Theile einer Wissenschaft bedeutet: so kann dieses Werk, welches die Theile der Wissenschaft von der Freymaurerey zerreisst, und in zerstreuten Artikeln vorträgt, nicht auf den Namen einer Encyklopädie Anspruch machen.

Viel bezeichnender und zweckmäſsiger wäre daher der Titel: *Encyklopädisches Wörterbuch* gewesen. Dieses fühlte auch der Herausgeber sehr wohl, weſshalb er S. XV der Vorr. gestehet, daſs der von dem Vf. gewählte Titel für ihn ein groſser Anstoſs gewesen, indem weder der Vf., noch er, der Herausgeber, den Anfoderungen des Titels entsprochen habe. Dem Verleger aber muſs das Publicum es Dank wiſsen, daſs er das Buch des Hrn. *Lenning* von einem Sachkundigen durchsehen lieſs, da es auſserdem allzu dürftig würde ausgefallen seyn. Die Zusätze des Herausgebers sind in dem Werke durch Klammern [ ] bezeichnet.

Um den Lesern einen Begriff zu geben, was sie in diesem zweyten Theile zu finden haben, wollen wir einige der wichtigsten Artikel herausheben. In *H* finden sich, unter mehreren anderen, die Artikel: *Heinrich* VI, *Heldmann*, *Herodom v. Kilwinning*, *Hieroglyphen*, *Hierophant*, *Hiram*, *v. Hundt*. In *J*: *Illuminaten*, *Johannes*, *Johnson à Fünen*, *Josaphat*. In *L*: *Lessing*, *Lichler*, *Loge*, *London*, *Luston*. In *M*: *Mac-Benac*, *Maçon*, *Malthefer*, *Maurerey*, *Meister*, *Melesino*, *Misphraim'sches System*, *Molay*, *Moſsdorf*, *Myſterien*, *Myſticismus*, *Myſtiſche Grade*.

Unter den biographischen Artikeln sind *Heldmann* und *Krause* am weitläuftigsten ausgefallen, wo nicht bloſs Auskunft über deren Leben, Bildung und Schicksale, sondern auch über deren maurerisches Wirken, deren Schriften, sowie über die Anfechtungen ihrer Schriften und über die Vertheidigungen derselben gegeben wird. Ueberall aber wird die *Krausesche* Lehre, als die allein rechtgläubige und seligmachende, hervorgehoben, und jede andere nach ihr beurtheilt, sowie denn der Herausgeber in *Krausens* Schriften allerdings den gröſsten Schatz maurerischer Kenntniſse fand. In dem Art. *Heldmann* muſste wohl die Rede seyn von der sogenannten *Cölner Urkunde* vom J. 1535, unterschrieben von 19 Meistern der verschiedensten Länder, unter anderen auch von *Philipp Melanchthon*; welche Urkunde zuerst *Heldmann* in den drey ältesten geschichtlichen Denkmalen der deutschen Freymaurerbrüderschaft, Aarau 1819, in Commiſsion bey Sauerländer, bekannt machte. So, wie die deutsche Uebersetzung lautet, hat Hr. Dr. *Krause* allerdings Recht, wenn er aus inneren Gründen der Kritik die Aechtheit dieser Urkunde nicht bloſs bezweifelt, sondern die Unächtheit völlig erweist, wie dieses im *Hermes* geschehen ist. Hier offenbart sich vor allen das Wohlthätige der Publicität auch in freymaurerischer Hinsicht, indem ohne dieselbe gedachte Urkunde noch lange für ächt würde gegolten haben, und deren Aechtheit durch Tradition würde fortgepflanzt worden seyn. Und wie viele dergleichen durch Tradition vererbte historische Sagen mag es nicht in der Freymaurer-Brüderschaft geben, die vor einer strengen historischen Kritik nicht bestehen, und doch insgeheim als wahr und ächt fortgepflanzt werden! Recht sehr zu wünschen ist daher, daſs jene Cölner Urkunde im lateinischen Original mitgetheilt werde, um daraus zu ersehen, ob dieselbe in der *neueren Ordenssprache* und in dem neueren *Ordensgeiste* nur *übersetzt*, oder ursprünglich in demselben *gedacht* und *verfaſst* worden. Daraus würde zugleich hervorgehen, ob man sich bey der Abfaſsung der Urkunde etwa der Hand des *Melanchthon* bedient habe, oder nicht. Aber auch gegen die Theilnahme des *Melanchthon* an jener Cölner Urkunde giebt es wichtige Gründe. Es liegt nämlich gar nicht in dem Zusammenhange des Lebens *Melanchthons*, daſs er im Jahre 1535 den 24 Juny in Cöln gewesen. In dieses Jahr fällt jene doppelte Einladung, welche derselben von dem Könige Franz in Frankreich, und von Heinrich VIII in England empfing, ohne von seinem Kurfürsten, *cui opera fidesque Philippi addicta erat*, wie *Camerarius* sagt, die Erlaubniſs weder zu der einen, noch zu der anderen Reise zu erhalten. In demselben Jahre ward Philipp auch von dem Herzog Ulrich nach Würtenberg eingeladen, bekam aber auch zu dieser Reise keine Erlaubniſs, und zwar aus politischen Gründen. Wir finden daher den *Melanchthon* in gar keiner Richtung nach Cöln hin. Zwar fügt *Camerarius* in dem Leben deſselben hinzu: *Acceſsit tamen illuc* (nach Würtemberg) *deinde, cum ego jam ibi studia bonarum artium docendo excolerem, et in Academia ordinanda, quae sic satis perturbata erat, adjumento nobis fuit, hospes noster uno paene mense*. S. *Camerarius de vita Melanchthonis p.* 142 *ed. Noeſselt*. Daſs obiges „*deinde*" aber in das Jahr 1535 gehöre, ist um so unwahrscheinlicher, da *Camerarius* ferner erzählt: *Eo anno* 1535 *pestilentiae metu Wittenbergensis Schola diſsipata fuerat, et Philippus Melanchthon cum plerisque magistris doctrinae conceſserat in oppidum Duringiae Ihenam*. Es findet sich daher in dem Leben *Melanchthons* keine Spur, daſs derselbe im J. 1535 in Cöln, oder auch nur in der Richtung nach dorthin, gewesen sey. Daſs übrigens ein *Melanchthon* den Baukünstlern der damaligen Zeit, die eben angeblich darum zusammenkamen, um den von der Klerisey jener Zeit verbreiteten Verläumdungen zu begegnen, und eine sichere Kunde ihres Seyns und Strebens der Nachwelt zu überlaſsen, ein gar willkommener Gast und Freund gewesen wäre, ist leicht zu errathen. Es verdient daher eine weitere Nachforschung, ob nicht vielleicht *Melanchthon* doch mit den Baukünstlern jener Zeit, da diese die meiste wiſsenschaftliche Bildung und Anhänglichkeit an ein antipapistisches Christenthum besaſsen, wenigstens in Bekanntschaft gestanden habe, indem sein Vater, — *qui admirabili artificio opera armorum elaborare sciebat; qui in notitiam pervenit maximorum et potentiſsimorum principum, iisque carus fuit*, — den Baukünstlern jener Zeit gar nicht unbekannt geblieben seyn konnte. Bis das Original der Urkunde mitgetheilt wird, kann daher die Untersuchung noch nicht als geschloſsen angesehen werden.

In dem Art. *Molay* findet man jenes berühmte Testament des *Molay*, welches die höchsten maurerischen (templerischen) Aufschlüſse enthalten soll, womit die Eingeweiheten in den höchsten Graden beglückt werden, und welches hier ohne alle Gebühren zu lesen ist. Man kann aber dieses Machwerk nicht

lesen, ohne sogleich die neuere, aber absichtsvolle Legende zu erkennen, ohne mit *Fessler* auszurufen: Welch ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen! Ueberhaupt ist es dem Rec. aufgefallen, und muss jeden Nicht-Maurer befremden, dass sowohl der Vf., als auch der Herausgeber dieser Encyklopädie, eben nicht schonend verfahren, wenn es auf die Enthüllung der eigentlichen Freymaurer-Geheimnisse ankommt; (man sehe nur die Artikel: *Meister*, *Hiram*, *Mac-Benac* u. a. nach) die demnach enthüllen, was der Freymaurer angelobt zu verbergen, und zurückhaltend verbergen, was sie nicht angelobt haben, wir meinen das der ächten Masoney ganz fremde ritterliche und klerikalische Wesen der sogenannten höheren Grade, da doch diese, wie aus *Bode* S. 339 angeführt wird, gar keine Freymaurerlogen sind, sondern für sich bestehende Versammlungen, von denen es sogar heisst, dass sie sich das Recht, zu dirigiren, sollen angemasst haben. Jeder Nicht-Maurer muss daher nothwendig kopfschüttelnd den Ausspruch thun: „Das Maurerische, das bewahrt bleiben sollte, verräth man, und das Nichtmaurerische verschweigt man." Und sind denn Ursprung, Zweck, Wesen und Unwesen, und die Mythen und Widersprüche der höheren Grade unter einander ein Geheimniss?

Auch zu der Geschichte der Ausartung des im reinsten menschlichen Sinne gestifteten Bruderbundes, — wie Eigennutz, Stolz, Herrschsucht, Habsucht, Proselytenmacherey und andere niedrige Leidenschaften den unschuldigen Bund verdarben, wie durch die unselige Vorspiegelung von Naturgeheimnissen, ferner durch die Einführung des Ritterwesens, durch die Verbindung der Theosophie, der Alchemie, der Magie und Geisterseherey mit der Maurerey, und durch die Nachäffung geistlicher Orden und Titel der ursprüngliche edle, humane, durch Liebe Alles versöhnende und einigende Geist der FM. verloren ging, und in ein Spiel für grosse Kinder ausartete, und diese zu den selbstsüchtigen Zwecken unbekannter Oberen missbrauchte — enthält dieses Buch viele Beyträge. Da nun aber dem Herausgeber, zumal durch die Unterstützung des Hrn. *Krause*, so viele Materialien dieser Art vorliegen: so scheint es ein sehr verdienstliches Werk zu seyn, wenn der Herausgeber in diesem Werke gleichsam einen Stammbaum der verschiedenen maurerischen Systeme, ihrer Ab- und Ausartung, der ächten und unächten Kinder der Masoney aufstellte, dieselben nach dem wesentlichen Princip der Masoney würdigte, und besonders die in den sogenannten höheren Graden anhebende, und von da ausgegangene Verschiedenheit der Systeme, und die Verbindung ganz fremdartiger Zwecke mit der FM. klar vor Augen legte. Es würde dieses nicht bloss ein Verdienst um die Geschichte der Masoney, sondern auch um sie selber seyn, um sie, die reine, von allen den Missgestalten zu unterscheiden, welche dieselbe hat annehmen müssen. Aber nur durch Publicität kann dieses so weit verbreitete, und von den edelsten Männern geachtete und geliebte Institut von Fehlern und Missbräuchen gereinigt und davor bewahrt werden. Unter dieser Publicität versteht aber Rec. keinesweges eine Publication und Profanirung der maurerischen Gebräuche, sowie der geheimen Art und Kunst, wie die Masonen ihren Zweck der Humanität fördern, sondern nur die öffentliche und gemeinschaftliche Verhandlung dessen, was in und an der Masoney wissenschaftlich ist, oder zur Wissenschaft erhoben werden soll, also die ihr zum Grunde liegende ewige Idee, und die Geschichte, wie diese Idee verkörpert worden, welche Gestalten dieselbe annahm; insbesondere Nachforschung über die Geschichte der Masoney, und kritische Prüfung der angeblichen Quellen dieser Geschichte. Denn es ist unmöglich, dass man zu einer in allen Stücken wahren und kritisch genauen Geschichte der Masoney, und zu der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit gelange, so lange dieselbe nur insgeheim durch Tradition fortgepflanzt, und für dieselbe nur der blinde Autoritätsglaube ohne Prüfung in Anspruch genommen wird. Wenn es daher S. 260 in einem Auszuge aus einer Recension heisst: „In der Publicität, welche Einige in der neueren Zeit der Maurerey gegeben haben, liegt das wahre Hauptverderben derselben und die Krankheit, an der sie, wenn es so fortgetrieben wird, unvermeidlich untergehen wird": so möchte man sagen, es sey nicht Schade um sie, wenn sie vor dem Lichte der öffentlichen Prüfung sich nicht halten könne. Denn, dass wir unter der Publicität nicht die Veröffentlichung dessen verstehen, was geheim bleiben muss, die Art und Kunst der Masoney, weil sie sonst aufhören würde zu seyn, was sie ist, haben wir schon vorhin angedeutet. Allein es ist falsch in der Idee und vor der Geschichte, dass die in gesetzlichen Schranken gehaltene Publicität der Masoney verderblich werde. Seit *Lessing*, *Nicolai*, *Bode*, *Fessler*, *Schneider*, *Mossdorf*, *Krause* u. s. w. über die FM. geschrieben, und eine öffentliche Prüfung derselben veranlasst haben, ist es nicht nur vor den Augen der Masonen selber auf dem dunklen Gebiete lichter geworden, sondern es entflohen auch die Geister der Nacht, der Genius der Masoney erschien wieder in seiner lichten und lieblichen Gestalt, und bey dem Lichte der Publicität ist es unmöglich, dass die Truggestalten und Missbräuche der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wiederkehren können. Wie soll aber eine — nicht durch Tradition fortgeerbte, in jedem maurerischen Systeme verschiedene — sondern auf geprüften und sicheren Quellen beruhende, kritisch zuverlässige Geschichte der Masoney anders möglich werden, als bey dem Tageslichte der Publicität? Jeder, er sey nun ein Geweiheter oder Ungeweiheter, wird mit dem würdigen Bischof *Münter* S. 321 übereinstimmen: „Bis jetzt haben wir noch keine *Geschichte der Maurerey*, in sofern diese aus öffentlich bekannt gewordenen Quellen geschöpft werden kann, und doch wäre es nicht bloss für die Brüder des Vereins, sondern überhaupt für jeden denkenden Weltbürger eine sehr wichtige Sache, dass diese geschrieben würde." Rec. hält aber jeden denkenden Weltbürger für einen Maurer dem Geiste nach, wenn er gleich nicht der Form nach besonders aufgenommen worden; und als

solcher denkt auch er, was in allen übrigen menschlichen Gebieten gilt, das müsse auch auf dem maurerischen Gebiete gelten; und wenn Publicität die gesunde Lebensluft ist, bey welcher Alles gedeihet: so wäre es ja traurig, wenn diese allein für die Maurerey Stickluft wäre.

Vermisst hat Rec. in dem Werke wenige Artikel. In *M* etwa die Insel Mull. In *J* das Jesuitische Ritual, zur Beleuchtung der Behauptungen des *Mac-Benac*. Eben so hätte in *H* die von dem Vf. des *Mac-Benac* geäusserte Behauptung eine Prüfung verdient, dass der *Hiram* in der templerischen Maurerey kein anderer sey, als der von *Nova Dei* und von *Squin Florian* erschlagene Heermeister *a Monte Carmel*. Doch vielleicht hat der Herausgeber dieses auf den dritten Theil verspart, unter *Nova Dei*, welchem Theile Rec. mit Verlangen entgegensieht.

Mc.

Frankfurt am Main, b. Sauerländer: *Sarons-Rosen.* Eine Maurergabe, den Treuen des Bundes geweiht vom Br. *G. Friederich*, M. v. St. der g. u. v. St Jos. □ Sokrates zur Standhaftigkeit in der freyen Stadt Frankfurt am Main. 1825. XXII u. 151 S. 12. (16 gr.)

Das muss man den Freymaurer-Brüdern lassen, dass sie schöne Titel zu ihren Schriften zu finden wissen, öfters auch ähnlich den Wirthen, die bey einem schönen Schilde doch saueres Bier verzapfen. Aber dieses ist hier nicht der Fall, sondern der Vf. reicht den Genossen des Bundes grösstentheils poetische und einige prosaische Blumen, die einen süssen Duft verbreiten, und des Maurers Gemüth stärken mögen. Da diese Rosen überdiess bescheiden im Thale blühen: so können sie wohl mit dem hohen Liede Salomons sagen: Ich bin eine Blume zu Saron, und eine Rose im Thal. Gleich die Dichtung: die *Sarons Rosen*, ferner die *Stiftung des Maurer-Bundes*, ein poetisches Fragment; die *Weihe des Lebens*, eine allegorische Dichtung; die *Rückkehr Johannis des Täufers auf die Erde* im 19ten Jahrhunderte; die *drey Kronen des Maurerbundes*; der *Traum des Sokrates* sind, wenn auch keine ausgezeichneten, doch recht liebliche Gaben. Der Vers ist fliessend, und am leichtesten bewegt sich der Vf. in der Erfindung der Mythe und in der Allegorie. Die *Enthüllung des ächten Freymaurergeheimnisses*, ein humoristischer Vortrag, den wissbegierigen Schwestern geweiht, erinnert an *Kotzebues* ähnliche Dichtung; welcher letzten aber Rec. den Vorzug einräumen würde. Prosaische Aufsätze sind: Die *Töchter der Natur*, wo die drey Pfeiler einer Loge in einer gut erfundenen Geschichte, als die drey Huldinnen des Lebens, ein schönes Leben gewinnen, und: *Aecht maurerischer Sinn*, geübt auf dem Schlachtfelde bey Vittoria, eine wahre Anekdote. Diese kleine Erzählung aus dem Munde eines deutschen Officiers beweiset, was wohl öfters der Fall seyn mag, wie auf ein gegebenes Zeichen und wenige geweihete Worte wie durch einen Zauberschlag der Genius der Maurerey, die Menschlichkeit, erscheint, da, wo die Unmenschlichkeit nur nach Blut schnaubei, und ungerührt vor Menschenelend vorübergeht. — Einige maurerische Gesänge und Charaden beschliessen das Büchlein, welches den Brüdern keine unangenehme Gabe seyn wird.

Mc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Ilmenau, b. Voigt: *Der thierische Magnetismus in seiner Anwendung auf die Pflanzenwelt, den Acker- und Gartenbau*, oder Anweisung, wie man vermittelst desselben, ohne Kosten, das Wachsthum und das Gedeihen der Feld- und Garten-Früchte in hohem Grade befördern, dadurch viel Dünger ersparen, den Saamen vor der Aussaat befruchten, und selbst die Art verbessern kann, nebst einigen nützlichen Recepten zur Bier- und Essigbereitung mit Anwendung magnetischer Mittel, für Oekonomen, Gartenbesitzer und Blumisten, von *J. G. Petri*. 1824. 97 S. 8. (12 gr.)

Schon der Titel verräth, was man sich von diesem Werke zu versprechen habe. Wirklich ist auch das Ganze ein gar schlechtes Machwerk, welches nur ein abergläubiger Mensch im höchsten Paroxysmus von Narrheit niederschreiben konnte. Der, welcher sich den Namen *Petri* beylegt, ist ein Wunderdoctor, welcher durch sympathetische Mittel Wunderkuren vollbringen will. Von den vielen hier angerathenen Mitteln dieser Art stehe folgendes hier: „Will man z. B. eine kleine Quantität Wasser, etwa zum Begiessen, zurichten: so verfährt man folgendermassen. Ist dasselbe in einer Bouteille enthalten: so setzt man sie in die eine Hand, fasst mit der anderen oben auf die Mündung, und zieht, die Finger an den Hals geschlossen, solche einige Zeit fortwährend in die Höhe, indem man sie auf diese Art reibt, gleichsam als wenn man den Hals abziehen wollte, und daran aufwärts glitschte. Das nämliche Verfahren beobachtet man nun mit der anderen Hand nach unten zu, während man oben den Hals der Flasche hält. Darauf haucht man einigemal hinein. Ist das Wasser in einem grösseren Gefässe, z. B. in einer Wanne, enthalten: so reibt man die beiden Enden mit den Fingern, fährt sodann mit denselben oder mit einem Stabe in das Wasser, indem man immer der nämlichen Richtung folgt, und es dann wiederholt anhaucht. Einen ganzen Teich kann man auf die nämliche Weise zurichten. Indem man einen Stab hineintaucht, beschreibt man darin eine Linie von Ost nach Nord, und von Westen bis eben dahin; sodann weiter von denselben Puncten nach Süden. Darauf setzt man die Wassermasse auf irgend eine Weise in Bewegung." Die Bekanntmachung solcher Hexenstücke dürfte der Verlagshandlung nicht eben zur Ehre gereichen. Vor den gleichfalls angegebenen Recepten von Kraftbier muss man ernstlich warnen, da die nach diesen Vorschlägen bereiteten Getränke eher zur Vergiftung der Ratten, als zum Genuss für Menschen, angewendet werden können. Kurz Alles ist gegründet auf den thierischen Magnetismus, und zeugt von der gröbsten Unwissenheit. Auch nicht einmal, wenn man das Ganze als Satire auffassen wollte, würde es bey diesen Fehlern eine vernünftige Tendenz verrathen. Wollte der Vf. oder die Verlagshandlung mit diesen 200 magnetischen und sympathetischen Mitteln das Publicum nur zum Besten haben — so wäre der Endzweck dieser Schrift noch unwürdiger.

— R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in d. Rufffchen Buchh.: *Cornelia, oder fromme Herzenserhebungen zu Gott in Gefängen.* Zum Gebrauch für Kirchen, Schulen und jeden Erbauung fuchenden Chriften. Nach Anleitung der Sonn- und Fefttags-Evangelien und Epifteln in der Reihenfolge bearbeitet von *Johann Jacob Wolff.* 1824. XIV u. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Entfchlufs, fein frommes Gemüth in diefem Andachtsbuche in metrifcher Form auszufprechen, ward bey dem jugendlichen Vf. durch Lefung der *Witfchelfchen Morgen- und Abend-Opfer* zur Reife gebracht. Er vermifste, wie es auch Rec. begegnet ift, in diefen Gefängen, deren hohe, Herz veredelnde, Phantafie und Gemüth immer neu rührende Weihekraft er gern anerkennt, Reichthum und Mannichfaltigkeit des Stoffes. „Oft las ich, fagt er, diefe Phantafie und Herz anfprechenden Gebete mit immer neuer Entflammung zum Edlen; aber ich legte fie leider auch jedesmal mit dem Bedauern aus der Hand, dafs fie für den Prediger befonders zu fparfam, für den Stoff feiner religiöfen Kanzelvorträge zu ungenügend, und endlich für die an höheren Lehranftalten wirkenden Erzieher allzu materienarm wären, als dafs fie nicht den Wunfch, fie erweitert zu fehen, zurücklaffen follten." Die *Cornelia* (aus Actor. X, 1—6 entlehnt) enthält nicht nur eine Zugabe zu dem eben erwähnten Erbauungsbuche, fondern ein eigenes, an und für fich felbft beftehendes, zum Gebrauch für Kirchen und höhere Schulanftalten, wie für jedes andächtige Gemüth, beftimmtes Erbauungsbuch, und vorliegender *erfter Band*, dem der Vf. einen zweyten nachfolgen zu laffen Hoffnung macht, umfafst, aufser drey Gebeten am Erntefefte, einem Gebete am Allerheiligenfefte, einer Umfchreibung des V. U. und einem Gebete um den Geift des Gebets, *Gebete auf jeden Sonntag*, vom I Adventsfonntage bis zum ftillen Freytag, bey welchen die kirchl. Perikopen fo zu Grunde gelegt find, dafs auf das Gebet über das Evangelium ein Gebet über die Epiftel, und diefem bisweilen ein Gebet über die fächfifchen neuen Perikopen, z. B. am 3 u. 4 Sonnt. in d. Fasten, folgt. — Am *Neujahrstage* finden wir, aufser dem Gebete 1) vor der Predigt über Pfalm XC, 2, 2) nach d. Pred. über Pf. XC, 17, 3) dem Gebet eines Lehrers für das Heil der ihm anvertrauten Seelen, auch zwey Schulgebete. Jedes Gebet ift mit einer an fich immer inhaltsreichen und wichtigen Bibelftelle überfchrieben, welche möglichft den Gefammtinhalt des nachfolgenden Gefanges anzeigen, gleichfam das Thema deffelben feyn foll; was inzwifchen, wie S. 5 im „Gebet des Erlöfers," Jac. V, 16, nicht immer der Fall ift. Befonders hofft der Vf. den Predigern feines Vaterlandes, Elfafs, einen „ihre Kirchengebete nicht wenig unterftützenden Beytrag darzubieten, weil die Gefänge der *Cornelia* dem dort beftehenden und ihm fehr wohl bekannten Ritus am meiften angemeffen find." Soviel über die äufsere Oekonomie diefes Buches, über das wir nur noch die Bemerkung hinzufügen, dafs wir es nicht anders, als für einen Mifsgriff anfehen können, wenn der Vf. *Kirche* und *Schule* zugleich dienen will. Die religiöfen Bedürfniffe beider find, wie überhaupt, fo nicht minder in Rückficht auf das Gebet, zu fpecififch verfchieden, als dafs nicht jeder Verfuch, denfelben vereint zu entfprechen, gewiffermafsen, wie auch der Vf. während der Arbeit ohne Zweifel gefunden haben wird, in fich felbft zerfallen müfste; und es wäre in fofern wünfchenswerth gewefen, dafs er feine gute Abficht in zwey befonderen Andachtsbüchern ausgeführt hätte. Denn, obwohl vorliegende Erftlingsfrucht des Vfs., die er „als Frühlingsgabe feiner Mufe an die Schwelle des geheiligten Altars, wo in ewig-herrlicher Feier *Witfchels Morgen- und Abend-Opfer* glänzen, (warum fo pretiös?) niederlegt," fich als *folche* durchgängig charakterifirt, und manche Auswüchfe an fich trägt: fo berechtigt diefelbe doch, durch ein gar erfreuliches Zeugnifs von den Anlagen ihres Urhebers für die geiftliche Poefie, zu fchönen Erwartungen für die Zukunft, um fo mehr, da gerade auf diefem Gebiete der Kunft noch viele Kronen zu erwerben find. Einige Blicke in die innere Oekonomie des Buches werden davon zeugen. Der Vf. bekennt Vorr. S. IX, dafs *W. Morgen- und Abend-Opfer* fein Ideal bey Bearbeitung feiner *Cornelia* gewefen; allein, hätte er diefs auch nicht ausdrücklich gefagt, diefelbe würde diefs auf allen Seiten laut bezeugen; und möchte man auch fchwerlich behaupten können, er habe fein Ideal übertroffen, oder wenigftens erreicht: fo läfst fich doch auch nicht leugnen, dafs Hr. *Wolff* fich als einen nicht unglücklichen Nachahmer feines Meifters bewiefen hat. So fehr inzwifchen diefs demfelben in mehrfacher Hinficht zum Ruhm gereicht, fo kann Rec. doch nicht umhin, dem gemüthvollen und talentreichen Vf. zu rathen, fich nicht blofs *einzelne* Mufter zu wählen; was, wenn es auch nicht allemal auf einer gewiffen Geiftesfchwäche beruht, doch zu einer verderblichen Einfeitigkeit, die der natürlichen Originalität unwürdige Feffeln anlegt, nothwendig verleitet. Denn in

der freyesten der Künste, der Dichtkunst, ist bloſse Nachahmung eben so schädlich, als das entgegengesetzte Haschen nach Originalität. Dabey gereicht es übrigens dem Vf. zum Lobe, daſs seine Gebete wirklich ideen- und materienreicher sind, als die des Meisters, in dessen Formen er sich gefügt hat; auch die Auswahl des Stoffes ist im Ganzen glücklich zu nennen. So hat, um nur einige Andeutungen zu geben, das Gebet um den *Geist des Gebets* zum leitenden Gedanken Daniel IX, 18; am *Erntefeste eines vorzüglich gesegneten Jahres* Ps. CIV, 13. 14. 15 u. 33; *eines gewöhnlich gesegneten Jahres* Actor. XIV, 17; *eines unglücklichen Jahres* Ps. LXXI, 19 u. 20; *am Feste aller Heiligen* Matth. V, 1—12 u. Epist. Offenb. Joh. VII, 2. 3. Auf *Vershärten*, wie z. B. S. 7: — „Wo vielmehr das hier *erlitt'ne* Leid;" oder S. 61. „*Unsre überzeugte* Zuversicht;" ist Rec. öfters gestoſsen; noch öfter jedoch begegnen dem kritischen Blick bald zu gewagte und üppige, bald zu matte Ausdrücke und Bilder; z. B. S. 28: „Du liebst das *Fromme* nur im Menschen;" S. 11 vergl. mit S. 12: „Hocherhabner! — und die — Engelsprache hörest du mit *Wollust* für und für;" S. 14: „Laſs es uns, in Tugend, *wohlergehn!*" S. 15: „Alles, was wir haben und genieſsen, ist allein ihr (der ew'gen Liebe) *herzlichster* Erguſs;" S. 31: „*Heil* und *Unheil* ruht in seinem (Gottes) *Schooſse*;" S. 43: „Wenn die *Schlangenpfeile* der Verläumdung tief es (unser Herz) treffen mit des *Giftes Grau'n*;" S. 50: „Ach, so freundlich füllet deine (Gottes) Nähe unsern dir geweihten *Raum* der Brust." So wohl in dieser als jener Hinsicht muſs der Vf. recht sehr auf seiner Hut seyn, wenn er den Erwartungen entsprechen will, zu welchen uns diese Probe seines dichterischen Talents berechtigt; und eben dieſs auch wird ihm um so leichter werden, wenn er unsere *älteren* und *neueren* Meisterwerke der erhabenen Dichtung fleiſsig und mit einem kritischen Urtheil studirt. Zu lang haben wir diese Gebete, über welche übrigens der Vf. mit lobenswerther Bescheidenheit spricht, nicht gefunden; es sind dieselben selten über zwey Blätter lang, und eignen sich sonach, der Absicht des Vf. gemäſs, (*mutatis mutandis*) vorzüglich zu Altargebeten. Denn, wie wenig vollendet auch die Form ist, und wie viel der Vf. noch zu thun hat, um in der Kunst Meister zu werden: es ist ein herrlicher Geist, der hier sich enthüllt, ein kindlich frommer und ächt christlicher Glaube, der mit hoher Weihekraft zum Heiligen emporhebt. Statt aller weiteren Beweise stehe hier, ohne besondere Auswahl, der Anfang des Gebetes über die Epistel am 6 S. n. Epiphan. über das Thema 2 Kor. IV, 6:

„Wie die Sonne durch die Morgenröthe
Mit erhab'nem *Zauberglanze* bricht,
Und die Fluren ringsum *schön* vergoldet:
So auch strahlt der Wahrheit Sonnenlicht
Durch die heil'gen *Räume* unsrer Seele,
Die als eine schrankenlose Welt
Du, o Gott, im Busen uns gebildet,
Fest bestehend, wenn auch Alles fällt!
Denn sie ist aus einem Stoff erzeuget,
Der *schon her* von Ewigkeiten war" u. s. w.

Daſs Rec. diese frommen Poesien mit dem Wunsche aus der Hand legte, daſs der Vf. das zweyte Bändchen bald wolle nachfolgen lassen, bedarf kaum noch bemerkt zu werden.

IX.

KARLSRUHE, b. Braun: *Predigten und deren geschichtliche Veranlassung*, von *Gottlieb Bernhard Fecht*. 1824. 127 S. gr. 8. (16 gr.)

Mit groſser Bescheidenheit erklärt sich der würdige Vf. dieser mit vielem Fleiſse ausgearbeiteten Predigten über ihre Herausgabe in dem Vorworte. „Ich hatte, sagt er, nie die Absicht, Predigten für den Druck auszuarbeiten, die die Ausfeilung nicht erhalten konnten, welche zu fodern das allgemeine Publicum, unter anderen Umständen, allerdings das Recht hat. Es trat aber ein besonderer Vorfall ein, welcher es mir zur strengen Pflicht machte, jede oft so dringend sich anbietende Verbesserung standhaft zurückzuweisen. Es hatten nämlich einige Menschen — ich will glauben aus Miſsverstand — das Gerücht verbreitet, daſs ich nicht nur politische Kanzelvorträge gehalten, sondern auch in solchen demokratische Grundsätze zu verbreiten gesucht hätte" u. s. w. Allein diese vorliegenden Religionsvorträge enthalten nichts, wodurch Hr. *F.* sich einer Verantwortlichkeit hätte schuldig machen können; er läſst sich nie auf die Beantwortung der politischen Fragen, „*welche Regierungsform die beste sey*, oder, *ob es gut sey, die Frohnden fortbestehen zu lassen*, ein, und hat vielmehr als geistlicher Redner mit scharfem und prüfendem Blicke die wichtigsten Zeitereignisse und Vaterlandsschicksale benutzt, um seine Zuhörer auf den richtigen Standpunct zur Beurtheilung und Anwendung derselben zu stellen, und auf diese Weise gewiſs seine heilige Pflicht erfüllt, und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst erworben. Jeder dieser Predigten ist eine Angabe ihrer Veranlassung und Zueignung vorausgeschickt, wodurch ihr Verständniſs sehr erleichtert wird. Die Hauptsätze sind mit Bestimmtheit und Deutlichkeit aufgestellt, und mit passenden Bibelstellen ausgeführt; die Sprache ist erhaben, eindringlich und herzlich. Ihr Inhalt ist folgender: *1ste Predigt*, gehalten zu Auggen den 23 Trinit. 1796 nach dem Treffen bey Schliengen und Kandern am 20 Oct. 1796. Hauptsatz: *Die Empfindungen des Christen nach allgemeinem Unglück*. — *2te Predigt*. (Zueignung, nebst Geschichte des folgenden in Graben gehaltenen Vortrags.) Zur Todesfeier des Erbprinzen, Carl Ludwig, gehalten am Sonntag Septuag. 1801. Hauptsatz: *Gefühle und Gedanken bey der Todesfeier unseres geliebten Erbprinzen*. — 3) *Gedächtniſspredigt*, zu der Todesfeier Carl Friedrichs, Badens besten Fürsten, gehalten zu Kork den 3 Sonntag Trinit. 1811. Hauptsatz: *Das, was unser verewigter Regent im Leben war, läſst uns urtheilen, was er nun nach seinem Tode seyn wird*. — Dann folgen: *4te* und *5te Rede*. Zueignung und Geschichte der beiden folgenden Reden. Rede auf dem Korker Begräbniſsplatz. Rede in der Feste Kehl, am Geburtstag des Groſsherzogs *Carl*, den 8 Juny 1814. — *6ste Pre-*

digt. Geschichte und Zueignung. Predigt am Reformationsfest, den 31 October 1817. Hauptsatz: *Des Reformationsfestes tiefe Bedeutung.* Hierauf folgt: Leidensgeschichte des Kirchspiels Kork, nebst einem Auszug aus der am Trübsalsfest, den 4 Mai 1817, in der Hungerzeit gehaltenen Predigt. Diese Leidensgeschichte erfüllt jedes Lesers Herz mit tiefer Wehmuth. Es heisst unter Anderem darin: „Unser Kirchspiel hat seit 1796 — man höre und staune — eine Last getragen von Einer Million. Diese ungeheure Summe giebt einen Massstab von dem durch milde Regierung, freyen Handel und Wandel, reichliche Ernten und unermüdeten Fleiss der Einwohner gegründeten, früheren Wohlstand dieser Gegend" u. s. w. Nächst dieser Geschichte folgen noch einige Zugaben: Predigtentwurf. Hauptsatz: *Das mit dem Unglück ringende Vaterland und unsere doppelt unglückliche Gemeinde, getröstet durch die Religion.* — *8te Predigt.* Geschichtliche Veranlassung zu den Predigten am Namens- und Geburts-Tage des Regenten. Entwurf zur Geburtstag-Predigt im Jahr 1821. Hauptsatz: *Höhere Gründe zur religiösen Feier des Geburtsfestes des Landesregenten.* — *9te Predigt.* Auszug aus der Predigt am Geburtsfest des Regenten. 1822. Hauptsatz: *Das Geburtsfest des Regenten giebt die lehrreichste Erklärung seines Titels: von Gottes Gnaden.* — *10te Predigt.* Auszug aus der Predigt am Geburtstag des Regenten. 1823. Hauptsatz: *Ein gottbegeisterter König lehrt die würdige Feier des Geburtsfestes der Regenten.* — *11te Predigt.* Entwurf zur Predigt am Namenstag des Regenten. 1821. Hauptsatz: *Auch die Feier des Namenstags kann und soll erbaulich werden.* — *12te Predigt.* Auszug aus der Predigt auf den Lugwigstag. 1823. Hauptsatz: *Gott Lob, ich bin ein Christ! der Sinn unserer christlichen Namensfeste.* Geschichtliche Veranlassung zu den beiden folgenden Predigten im Auszug. — Auszug aus der Predigt, gehalten den 15 Sonntag nach dem Dreyeinigkeits-Sonntag (Feste). 1822. Hauptsatz: *Immer noch der alte Kampf auf Erden, und immer noch der offene Himmel über den Kämpfen für das Gute.* Entwurf der den 10 Sonntag nach dem Fest der Dreyeinigkeit 1822 gehaltenen Predigt. Hauptsatz: *Ein Mensch wirft Samen auf das Land — was sagt uns Jesus in diesem Gleichniss?*

C. a. N.

Bonn, b. Weber: *Kirchliche Gebetübungen*, von *G. S. Rötger*, Doctor der Religionswissenschaften und Propst zu L. Frauen in Magdeburg. 1824. X und 176 S. 8. Mit des Vfs. Bildniss. (21 gr.)

Wenn ein ehrwürdiger, im Dienste der Religion grau gewordener Veteran, wie der Vf. dieser Gebetübungen, mit neuen Ansichten von religiösen Gegenständen und kirchlichen Uebungen hervortritt: so verdienen diese Ansichten schon darum eine vorzügliche Aufmerksamkeit, weil man annehmen kann, dass sie die Frucht langer Prüfung und gereifter Erfahrung sind. Diese Bemerkung leidet auch Anwendung auf des Vfs. kirchliche Gebetübungen. Er klagt selbst in der Vorrede, dass zwar „in Absicht der Gesittetheit und der Humanitäts-Verfeinerung durch das Christenthum, ja auch in Absicht unseres Kirchenwesens, sehr viel zur Vervollkommnung geschehen sey, dass aber dennoch die Christenwelt während seiner Lebenszeit in *der* Absicht schlechter geworden, dass des Betens, des Herzensgesprächs mit Gott, des Aufblickens zu ihm im frommen Sinn christlicher Kindlichkeit jetzt unter unseren Glaubensgenossen unverkennbar weniger geworden;" und eifert nun gegen die Meinung, als ob Gebetübungen beym öffentlichen Gottesdienst uns Protestanten zu sehr den Katholiken gleichstellten, und als ob unsere Kirchen nur Hörsäle, nicht aber Bethäuser wären, und wünscht, besonders in Landgemeinden an Wochentagen, die Christen zu frühen kirchlichen Andachten versammelt zu sehen; bey welchem Wunsche ihm eine Betstundeneinrichtung vorschwebte, die ihm zur Abwechselung mit anderen Gottesverehrungen überhaupt, und anderen Betstunden-Liturgieen insonderheit, als gottgefällig und Herzensreligion befördernd erschien. Die hier bekannt gemachten Gebetübungen sollen diese liturgische Form in Beyspielen darstellen, ohne damit eine allgemein zu beobachtende Form kirchlicher Gottesverehrungen in Vorschlag bringen zu wollen. Sie sollen bloss ein Schema, ein liturgischer Vorschlag seyn, welchen der ehrwürdige Greis in der Erwartung des letzten Rufes seines Gottes niederschrieb.

Der in dieser Sammlung niedergelegten Betandachten sind *vierzehen* an der Zahl, und zwar die ersten fünf *Morgenandachten.* Die sechste hat die Ueberschrift: *Freude an kirchlicher Versammlung*; die siebente: *Feier der Grabesruhe Jesu*, in der Morgenstunde am Sonnabend vor Ostern; die achte: *Feier der Unsterblichkeit.* Etwa bey einem feierlichen Begräbniss. Die neunte: *Vorbereitung zum allgemeinen Busstage.* Die zehnte: *Morgenandacht am Geburtstage des Königs.* Die eilfte: *Beym Anfang der Ernte.* Die zwölfte: *Nach vollendeter Ernte.* Die dreyzehente: *Vorbereitung zum Todtenfeste.* Die letzte: *Bey dem Schlusse des Jahres.*

Jede Andacht beginnt mit mehreren Antiphonieen, die in gut gewählten biblischen Stellen bestehen. Hierauf folgt ein vom Prediger laut zu sprechendes passendes Gebet, welches, langsam und feierlich gesprochen, fünf bis sechs Minuten ausfüllen mag. Nach diesem gesprochenen Gebete wird von der Gemeinde ein Lied gesungen, nach dessen Beendigung der Prediger singt: Lasst uns beten! das Chor aber antwortet: Gott erhöre uns. Das nun folgende Gebet wird in der Stille von den Anwesenden, und zwar von Jedem, wie es ihm Gefühl und Bedürfniss des Herzens eingiebt, gebetet, und der Vf. liefert zu diesem stillen Gebete, bey jeder der hier mitgetheilten vierzehen Betandachten, die ohngefähren Gedanken. Nach Verfluss dieser zum stillen Gebete etwa fünf Minuten währenden Periode intonirt der Prediger wieder, und das Chor antwortet. Hierauf spricht er einen biblischen Denkspruch aus, und legt ihn der Gemeine in kurzer Ermahnung ans Herz, und nun wird die Andacht mit

einem Liedervers, von der Gemeinde gesungen, beschlossen. Hie und da sind auch Arien eingeschaltet, die unter Begleitung der Musik gesungen werden sollen, z. B. bey der achten Andacht.

Der Geist, welcher in diesen Gebeten und Materialien weht, ist unverkennbar ein Geist der Kindlichkeit, Ehrfurcht, Liebe und Zuversicht zu Gott, ein Geist wahrer, christlicher Gottseligkeit. Man fühlt es unwillkührlich, dass der Vf. aus dem Herzen redet, und dass er bey diesem Vorschlag, den Wochenbetandachten in der Kirche eine etwas andere Form zu geben, als die bisherige war, es herzlich meint. Rec. glaubt auch, dass eine solche Betandacht nützlicher seyn, und bleibendere Eindrücke machen könne, als die bisherige Weise in unseren Betstunden. Aber von dem Nutzen der *stillen* Gebete kann er sich dennoch nicht überzeugen. Vielmehr sollte Rec. meinen, dass durch die Stille, welcher der gemeine Mann, nach dem vorher laut gesprochenen Gebete des Predigers, und nach dem von der Gemeinde gesungenen Liede überlassen wird, die dadurch erweckten guten Gefühle und Vorsätze wieder geschwächt oder verdrängt werden, weil die wenigsten gemeinen Leute im Stande sind, wahrhaft christlich und herzlich zu beten, den Faden des laut gesprochenen Gebetes fest zu halten, und die angefangenen Betrachtungen fortzusetzen; die meisten aber wohl diese Stille benutzen dürften, an andere, vielleicht gar nicht religiöse, Dinge zu denken. Es käme nun freylich auf Versuche an, die von Predigern in ihren Gemeinden zu machen wären. Vielleicht wäre es zur Erreichung der Absicht des würdigen Vfs. nützlich, wenn die bey der Gottesverehrung Erscheinenden zweckmäsige Gebet- und Andachts-Bücher mit in die Kirche nähmen, und die Prediger ihren Gemeindegliedern Anweisung gäben, dieselben in der Kirche, beym vorgeschlagenen stillen Gebete, zweckmässig zu brauchen.

In den S. 125—176 befindlichen Nachworten des Vfs. sind viele treffliche und beherzigungswerthe Bemerkungen und Winke über kirchliche Gebet- und Andachts-Uebungen enthalten. Eine besondere Untersuchung hat der Vf. der Frage gewidmet: Ob der Christ seine Gebete auch an seinen Erlöser Jesum richten könne und solle. „Obgleich, sagt er, in unseren Gesangbüchern nicht wenige Lieder stehen, die an Jesum als Anreden und Gebete gerichtet sind: so hört man doch selten von Kanzeln oder am Altare (die königl. sächs. evangelische Kirchen-Agende enthält viele an Jesum gerichtete Altar-Gebete) solche ganz an den Erlöser gerichtete Gebete.“ Die Meinungen über diesen Gegenstand hingen immer von den verschiedenen dogmatischen Ansichten von Christi Person und Würde, und vornehmlich von der Erklärung der Stelle Joh. 5, 23 ab. Der Vf. hält dafür, es komme bey der Beantwortung dieser Frage gar nicht darauf an, ob das N. T. eine ausdrückliche Vorschrift darüber, dass wir unmittelbar an Jesum unsere Gebete richten sollen, wie in neueren theologischen Schriften verlangt wurde, enthalte, sondern darauf, ob Jesus ein solches Wesen, und in seinem Erhöhungszustande jetzt in einer solchen Stellung im Gottesreiche sey, dass wir mit der Gewissheit des *Hörens* und mit dem Vertrauen der *Erhörung* zu ihm beten *können*. „Steht das *Können* fest, sagt er: so ist das Beten selbst, ohne alle Vorschrift der Bibel und Kirche, bey gläubigen Christen Sache des Wollens, die sich von selbst findet, oder vielmehr gar nicht anders seyn kann.“ Er führt nun alle die neutestamentlichen Stellen an, aus welchen die Stellung Jesu im Gottesreiche nach seiner Erhöhung hervorgehet, und zieht dann daraus den Schluss, dass Jesus als ein Wesen, als ein Heerführer der Menschen zu ihrem Vollendungsziele erscheine, der in seiner Vollendungsstellung das hören und wissen kann, was das Herz seiner Gläubigen zu ihm spricht, als ein Wesen, zu welchem sich wohl beten lässt. — Die Belehrung über die Frage, ob der Erlöser jetzt eine Stellung in Gnadenreiche des ewigen Vaters habe, bey welcher ein gläubiger Christ das Hören und Erhören seines Gebetes von ihm erwarten dürfe, scheint dem Vf. ein Hauptbedürfniss der Christen zu seyn. „Wer könnte, sagt er, den Geist der Geschichte des Erdenlebens und des Leidens und Sterbens Jesu richtig aufgefasst haben, der es nicht wüsste, dass Alles, was er auf Erden ward, that und litt, nur Mittel zum Zweck war, um das zu werden, zu thun, zu vollenden, was er nach seinem Erdenleben in seiner erhabenen Stellung im Gottesreiche, als nun herrschender Sohn Gottes und als Herzog der Seligkeit, als Heerführer seiner Erlöseten zur höheren Vollendung, so werden und seyn und hinausführen sollte, wie es die angeführten Bibelstellen als seinen wesentlichsten Zweck nachweisen?“

Rec. ist mit dem Vf. überzeugt, dass, wo der Glaube an die hohe Würde Jesu in den Christenseelen fest und lebendig geworden ist, auch jeder Christ durch innere Herzens-Empfindung sich gedrungen fühlen wird, oft *betend* zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens aufzuschauen. 1 Joh. 5, 14. 15.

7. 4. 5.

Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Gott ist die reinste Liebe.* Ein vollständiges Gebet- und Erbauungs-Buch für katholische Christen, von *Victor Joseph Dewora*, Pfarrer an der Kirche des h. Apostels Matthias und Director des königl. preuss. katholischen Schullehrer-Seminariums zu Trier, Ritter des königl. preuss. rothen Adler-Ordens 3ter Classe, und correspondirendem Mitgliede des grossherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen. 1824. XV u. 360 S. 12. (18 gr.)

Diese Schrift des im Fache der Ascetik unermüdlich thätigen Vfs. wird sich der katholischen Confession ohne Zweifel um so mehr selbst empfehlen, da sich dieselbe nicht allein durch Reichhaltigkeit des Materials (es enthält gegen 130 Gebete bey den verschiedensten Gelegenheiten), sondern auch durch ascetischen Gehalt, sowie durch alle die Vorzüge, die man an Hr. *Deworas* Arbeiten bereits gewohnt ist, auszeichnet. IX.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Öffentliche Lehranstalten.

München.

Vorlesungen
an der
Königlichen Akademie der Wissenschaften
(mathematisch-physikalische Classe),
und an der
medicinisch-praktischen Lehranstalt.

Winter-Semester $18\frac{25}{26}$. Anfang den 2 Nov.

Mathematisch-physikalische Classe.

Physik.

Theoretische und Experimental-Naturlehre, in Verbindung mit angewandter Mathematik: Prof. *Siber*, wöchentlich fünfmal, im Lyceum.

Mechanik.

Statik und Hydrostatik für Techniker: Hofrath *Späth*, wöchentlich viermal.

Chemie.

Theoretische und Experimental-Chemie, 1te Abtheilung, über die Eigenschaften und Verbindungen der unorganischen Stoffe bis zu den Metallen: Conservator Dr. *Vogel*, wöchentlich dreymal.

Die analytischen Arbeiten der Studirenden werden geleitet von den Conservatoren Dr. *Fuchs* und Dr. *Vogel*.

Mineralogie.

Conservator Dr. *Fuchs*, wöchentl. viermal.

Den präparativen Theil der Mineralogie: Adjunct Dr. *Kobell*, wöchentlich dreymal.

Toxikologie.

Conservator Dr. *v. Martius*, wöchentlich dreymal.

Allgemeine Botanik.

Adjunct Dr. *Zuccarini*, wöchentl. dreymal.

Zoologie.

Gesammte Zoologie: Adjunct. Dr. *Wagler*, wöchentlich dreymal.

Anatomie.

Die gesammte Anatomie des menschlichen Körpers: Hofrath Dr. *Döllinger*, täglich.

Biologie.

Die Gesetze des thierischen Lebens erklärt Hofrath Dr. *Döllinger*, wöchentlich in drey Stunden.

Geschichte der Medicin.

Hofrath Dr. *Döllinger*, wöchentl. zweymal.

Psychologie.

Leibmedicus Dr. *v. Loë*, in noch zu bestimmenden Stunden.

Medicinisch-praktische Lehranstalt.

Medicinische Nosologie und Therapie.

Ober-Medicinalrath Dr. *von Grossi*, wöchentlich fünfmal, von 5—6 Uhr Abends.

Pathologie.

Ober-Medicinalrath Dr. *v. Grossi*, täglich von 12—1 Uhr.

Allgemeine Klinik.

Ober-Medicinalrath Dr. *v. Grossi*, täglich von 8—9 Uhr.

Medicinische Nosologie und Therapie.

Medicinalrath Dr. *Ringseis*, täglich von 2—3 Uhr.

Allgemeine Therapie.

Medicinalrath Dr. *Ringseis*, wöchentlich dreymal, von 11—12 Uhr.

Medicinische Klinik.

Medicinalrath Dr. *Ringseis*, täglich von 9—10 Uhr.

Physische Erziehung und Kinderkrankheiten.

Leibmedicus Dr. *v. Loé*, wöchentlich dreymal, von 11—12 Uhr.

Klinik der Kinderkrankheiten.

Leibm. Dr. *v. Loé*, täglich von 12—1 Uhr.

Arzneymittel-Lehre.

Prof. Dr. *Breslau*, täglich von 3—4 Uhr.

Encyklopädie und Methodologie.

Professor Dr. *Breslau*, wöchentlich dreymal, von 12—1 Uhr.

Chirurgische Nosologie und Therapie.

Ober-Medicinalrath Dr. *Koch*, wöchentlich dreymal, von 7—8 Uhr Morgens.

Chirurgische Klinik.

Ober-Medicinalrath Dr. *Koch*, wöchentlich dreymal, von 7—8 Uhr.

Chirurgische Nosologie und Therapie.

Professor Dr. *Wilhelm*, wöchentlich siebenmal, von 2—3 Uhr.

Chirurgische Operations-Lehre, mit Vorzeigung der Operationen am Cadaver.

Professor Dr. *Wilhelm*, wöchentlich viermal, von 3—4 Uhr.

Chirurgische Klinik.

Professor Dr. *Wilhelm*, täglich von 10—11 Uhr.

Ophthalmiatrische Klinik.

Professor Dr. *Wilhelm*, täglich.

Chirurgischer Operations-Cursus.

Professor Dr. *Wilhelm*, in noch zu bestimmenden Stunden.

Geburtshülfe und geburtshülfliche Klinik.

Medicinalrath Dr. *Weissbrod*, täglich von 8—9 Uhr.

Staats-Arzneykunde.

Medicinalrath Dr. *Weissbrod*, wöchentlich dreymal, von 4—5 Uhr.

Pathologische Anatomie.

Pharmacie.

Pharmakologie: Dr. *Zaubzer*, wöchentlich drey Stunden.

Die Inscription der Studirenden für die Vorlesungen an der königlichen Akademie der Wissenschaften hat Statt bey dem Vorstande der medicinischen Section, und für die Vorlesungen an der medicinisch-praktischen Lehranstalt bey dem Vorstande dieser Anstalt.

München, den 9 Julius 1825.

Königliche Akademie der Wissenschaften.

Caj. v. Weiller.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlickeisens, *W.*, *französisches Elementarbuch* zur leichteren und gründlicheren Erlernung der französischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache, mit passenden Leseübungen, grammatischen Regeln und erklärenden Beyspielen, als Vorübung zu den grösseren Grammatiken von *Wailly* und *Sanguin*, für den ersten Unterricht entworfen. 8. 314 Seiten. 16 gr.

Der Verfasser, welcher bey seinem vieljährigen Unterricht fand, dass fast alle Grammatiken der französischen Sprache über die ersten Anfangsgründe derselben zu schnell hinwegeilten, entschloss sich zu der Herausgabe dieses Elementarbuchs, welches eine ausführliche, durch passende Beyspiele und Leseübungen erläuterte Anweisung zur Aussprache, sowie leicht fassliche Regeln der Grammatik enthält, und hofft, dass dasselbe allen Lehrern der französischen Sprache, welche bey den Anfangsgründen derselben einen leichten und zugleich gründlichen Weg mit ihren Schülern einschlagen wollen, sowohl bey dem Schul-, als bey dem Privatunterrichte sehr willkommen seyn wird.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Pränumerations-Anzeige für Lehrer und Schüler der Mathematik.

F. A. Hegenberg's
königl. preuss. Regier. Conducteur und Lehrer der Mathematik,
vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik,
zum Gebrauch für Lehrer,
besonders aber für Selbstlernende und Examinanden.

gr. 8. In *vier Theilen;* Berlin bey *Enslin.*

1ter *Theil:* Arithmetik und niedere Algebra. 502 S. 1821. 2 Thlr. 6 gr.

2ter *Theil:* Die Epipedometrie oder ebene Geometrie. 690 S. mit 16 Kupf. in Folio. 1823. 4 Thlr.

3ter *Theil:* Die Stereometrie oder körperliche Geometrie. 344 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1823. 1 Thlr. 18 gr.

4ter *Theil:* Die ebene und sphärische Trigonometrie und Polygonometrie, und deren Anwendung auf die Stereometrie, nebst Supplementen zu den drey ersten Theilen. 704 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1825. 4 Thlr.

Also complet im Ladenpreise 12 Thlr. In dem noch geltenden Pränumerationspreise aber nur *Acht Thaler.*

Dieses Werk ist in den Heidelberger Jahrbüchern, in *Seebodes* kritischer Bibliothek und der Hallischen Literaturzeitung, sowie in mehreren anderen kritischen Blättern so günstig beurtheilt worden, als Verfasser und Verleger es nur wünschen können; die Hallische Lit. Zeitung bemerkt ausdrücklich: „*dass es die meisten der gleichzeitigen ähnlichen Bücher überleben werde.*“ Gleichwohl ist es noch lange nicht so verbreitet, als es zu seyn verdient. Viele haben mir die Besorgniss geäussert, es möchte ins Stocken gerathen, wie manche ähnliche Unternehmungen der neueren Zeit; diese ist aber nun gänzlich beseitigt, da das Werk *vollständig fertig* ist. Andere fürchteten den zu hohen Preis. — Nun habe ich zwar die Preise der einzelnen Theile so niedrig gesetzt, dass sie jedermann für höchst billig wird erkennen müssen, und ich kann sie im Einzelnen nicht herabsetzen, auch denen keinen Nachlass bewilligen, welche meine früheren diessfallsigen Anzeigen unbeachtet gelassen haben. Gleichwohl möchte ich mich denen gefällig zeigen, deren Kräfte die Summe von zwölf Thalern übersteigt, und erbiete mich daher, den früher *für diejenigen*, welche das ganze Werk *voraus* bezahlen wollten, festgesetzten Pränumerationspreis von *Acht Thalern* (14 fl. 24 kr. Rhl.) noch in diesem Jahre bestehen zu lassen, wofür man es durch *alle Buchhandlungen* beziehen kann. Auf diese Weise erleichtere ich den Ankauf so weit, als es mir bey den grossen Kosten, die ein solches Werk erfodert, nur möglich ist; wogegen ich denn aber auch hoffe, dass meine gute Absicht nicht verkannt, und ich durch einen reichlichen Absatz werde entschädigt werden. — So ferne es in den Buchhandlungen nicht überall gleich vorräthig seyn sollte, sende ich auf Verlangen gern ein Exemplar zur Ansicht.

Berlin, den 1 July 1825.

Th. Chr. Fr. Enslin.

So eben ist erschienen:

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste,
herausgegeben
von
Ersch und *Gruber.*

gr. 4. Leipzig, bey *J. F. Gleditsch.*

14ter Theil, mit 10 Kupfern und Landcharten.
Bulacan — Calza.

Preis:
5 Thlr. 8 gr. auf Druckp. 6 Thlr. 16 gr. Velinpapier.

Dieser Preis tritt allemal unmittelbar nach der Erscheinung ein, und ist der Subscriptions-Preis von 7 Thlr. 16 gr. Druckp. und 10 Thlr. Velinpapier für jedesmal zwey Theile, welche zusammen eine Lieferung ausmachen, nur bey gehöriger Vorausbezahlung zu erlangen.

Subscriptions-Anzeige.

Musäus
deutsche Volksmährchen.
Mit einem Vorwort
von
Friedrich Jacobs.

Fünf Bändchen in Duodez. Mit Vignetten.
Preis $2\frac{1}{2}$ Reichsthaler.

Das Werk, von dem wir hier dem gebildeten Publicum eine neue Auflage in bequemer und zierlicher Gestalt darbieten, bedarf keiner Empfehlung. Nicht leicht ist ein Werk ähnlicher Art sogleich bey seinem ersten Erscheinen mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden; noch weniger hat sich ein anderes einen so langen Zeitraum hindurch, unter einem fast zahllosen Nachwuchse von Nachahmungen und ähnlichen Schriften, einer so dauerhaften Gunst der Lesewelt erfreut. Noch jetzt, nach länger als vierzig Jahren — was in den leichteren Gattungen der Literatur für ein Greisenalter zu rechnen ist — stehen

Musäus Volksmährchen unübertroffen und in wunderbarer Frische da. Wie ihr Stoff selbst in dem Munde des Volkes von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebt, so hat auch die Form, die *Musäus* ihm gegeben hat, einen unveralteten Reiz, den sie theils der unnachahmlichen Leichtigkeit ihrer Bewegung, theils der Eigenthümlichkeit ihres Verfassers danken. Sowie dieser in einem unscheinbaren Körper einen reich begabten Geist und ein zartfühlendes Herz beherbergte, wie er im Umgange und dem alltäglichen Leben den reichen Strom seines Witzes durch die aufrichtigste Bescheidenheit und unerschöpfliche Gutmüthigkeit versüfste: so enthalten auch seine Mährchen, die er in der Kinderstube und in dem Munde des Volkes fand, eine Fülle der Phantasie und einen Reichthum des harmlosesten Witzes bey der liebenswürdigsten Anspruchlosigkeit. Der Absicht ihres Verfassers gemäfs, haben sie bey ihrer Erscheinung nicht wenig dazu beygetragen, der hohlen Empfindsamkeit seichter Romane entgegenzuwirken, und die Natur, die aus der unwahren Darstellung des menschlichen Lebens gewichen war, durch das, was nichts Anderes als Mährchen seyn wollte, wieder in ihre Rechte einzusetzen. Vielleicht können sie auch noch jetzt nach dieser und jener Seite hin wirken; oder, wenn das Zeitalter dem Bedürfnisse einer solchen Arzney entwachsen seyn sollte, werden sie doch der Jugend eine unschädliche, dem Alter eine erheiternde Unterhaltung gewähren.

Um den Ankauf dieses bewährten und für classisch zu haltenden Werkes zu erleichtern, schlagen wir bey dieser neuen Auflage den Weg der Subscription ein, welche bis Ende December dieses Jahres in jeder Buchhandlung Deutschlands angenommen wird.

Das Werk erscheint binnen drey Monaten.

Gotha, den 1 July 1825.

Ettingersche Buchhandlung.

Nachricht
für die Subscribenten auf *Wüstemann's* deutsch-lateinisches Handwörterbuch.

Vielfache Anfragen und Beschwerden, die in Betreff der Erscheinung meines deutsch-lateinischen Wörterbuchs an die Verlagshandlung eingegangen sind, veranlassen mich zu der öffentlichen Erklärung, dafs der erste Theil desselben zu Ende *Sept.* d. J. ausgegeben, und der zweyte Theil schnell nachfolgen soll. Diese Verspätung, über welche ein Theil der Subscribenten sich beklagt, fällt nicht der Verlagshandlung zur Last, sondern hat ihren Grund einzig und allein in der nicht ermüdenden, sondern stets gesteigerten Sorgfalt, welche auf die Ausarbeitung des Buches verwendet wird. Meine Achtung gegen das Publicum darf ich hoffen durch diese bedachtsame Zögerung deutlicher an den Tag zu legen, aber durch vorschnelle Eilfertigeit, bey welcher nichts Tüchtiges gefördert werden kann.

Gotha, im July 1825.

Dr. *E. F. Wüstemann.*

Die Verlagshandlung hat obiger Erklärung nur noch beyzufügen, dafs eine Vergleichung mit anderen Arbeiten hinlänglich für den kurzen Verzug, und zur Zufriedenheit der Theilnehmer entschuldigen wird.

Henningssche Buchhandlung.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey uns ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gr. zu haben:

Italien und die Italiäner
im
neunzehnten Jahrhundert.
Nach dem Englischen des *A. Vieusseux*
von *Georg Lotz.*
Zwey Bändchen.

Die Urtheile der englischen Zeitschriften (*Edinburgh Review etc.*), sowie der deutschen (wir erwähnen nur „das Morgenblatt" und das „Conversationsblatt"), stimmen darin überein, dafs dieses Werk jedes andere über Italien weit übertrifft. Die Engländer selbst sagen: „das beliebte Buch von *Moore* ist dagegen armselig zu nennen." Der Verfasser, welcher in neunzehn Jahren nach und nach *ganz* Italien durchreiste, hat es in jeder Beziehung treffend geschildert. Nächstdem giebt er die interessante politische Geschichte Italiens, (mit vielen bisher unbekannten Anekdoten durchwebt), vom ersten Anbeginn der französischen Revolution bis auf die neueste Zeit, und eine Uebersicht der italiänischen Literatur. Bey so vielem Anlafs zur Unterhaltung und Belehrung dürfen wir nicht zweifeln, dafs auch in Deutschland dieses Werk ein allgemeines Interesse erregen wird.

Berlin, 1 July 1825.

Vereins-Buchhandlung.

Vermeidung von Collision.

Von:

The Valley of Shenandoah, or memoirs of the graysons

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse, die in Kurzem bey uns erscheinen wird.

Die *Vossische* Buchhandlung.
Berlin, im July 1825.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *Schlesingerschen* Buch- und Musikhandlung in Berlin ist seit der Ostermesse dieses Jahres erschienen:

Befestigungskunst für alle Waffen. 1ter Band. Auch unter dem Titel: *Die Feldbefestigungskunst,* von *L. Blesson.* 8. Mit 5 Kupfern. 3 Thlr. 12 gr.

Dieser Band bildet ein selbstständiges Ganzes, wird daher einzeln verkauft, und enthält die Lehre vom Bau, vom Angriff und der Vertheidigung der Erdverschanzungen, sowie von der Befestigung, dem Angriff und der Vertheidigung von Gebäuden, Gehöften, Dörfern und Kirchen. Das Werk eignet sich sowohl zum Lehr-, als zum Handbuche, und ersetzt ein Wörterbuch durch das angehängte Register. Eine Menge eingestreuter Notizen über Tragbarkeit der Hölzer, der Flösse, Schiffe, über Brücken und Wegebau u. s. w. werden dessen Brauchbarkeit noch erhöhen.

Militärschulen u. s. w., die mehr als 10 Exempl. auf einmal nehmen, sichert die Verlagshandlung einen angemessenen Rabbat zu.

Anschauliche Erdbeschreibung, der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet. Nach einem neuen Plan bearbeitet von *J. G. A. Galetti.* 1ter u. 2ter Theil. gr. 8. Jeder 1 Thlr. 16 gr.

Diese beiden Theile enthalten: Die Beschreibung der europäischen Länder. Der 3te Theil, welcher die übrigen Erdtheile schildert, befindet sich unter der Presse, und wird zu Michaelis fertig, womit das Werk beendigt ist. Ein Prospectus über dieses Werk ist durch alle Buchhandlungen *gratis* zu haben.

J. M. Jost, Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet. 5ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Der 6te Band ist unter der Presse, und wird zu Michaelis erscheinen.

L. Mascheroni, Gebrauch des Zirkels. Aus dem Ital. ins Franz. durch *A. M. Carete;* ins Deutsche übersetzt, mit der Theorie vom Gebrauch des Proportionszirkels, und mit einer Sammlung zur Uebung von mehr als 400 rein geometrischen Sätzen, von *J. P. Grüson.* Mit 19 Kupf. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Fr. Ottemann, Sammlung von Aufgaben aus der ebenen Trigonometrie. Zum Schul- und Privatgebrauche. 8. Mit 2 Kupfrt. 14 gr.

Schulen, für welche diess Werk besonders bestimmt ist, erhalten bey bedeutenden Bestellungen einen angemessenen Rabbat.

Winckelmanns Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von *H. Meyer* und *J. Schulze,* 9ter, 10ter und 11ter Band. Auch unter dem Titel: *Winckelmann's Briefe,* herausgegeben von *Fr. Förster.* 1ter, 2ter u. 3ter Band. gr. 8. 1ter u. 2ter Band. gr. 8. 5 Thlr. 3ter Band 2 Thlr. 16 gr. Alle 3 Bände 7 Thlr. 16 gr.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca oeconomica,
oder Verzeichniss aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über die Land- und Hauswirthschaft im Allgemeinen, und deren einzelne Zweige, nämlich den Feld- und Gartenbau, die Bienen-, Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, Kochkunst u. s. w., sowie über die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Gewerbe, als das Bierbrauen, Branntweinbrennen, Essigbrauen, Färben, Bleichen u. s. w.; nebst einem Materienregister. gr. 8. 8 gr.

II. Antikritiken.

Gegen die Recension über meine *methodische Anweisung* u. s. w. in d. *J. A. L. Z.* No. 129.

Quot capitum vivunt, totidem studiorum millia. — — Einem Schriftsteller öffentlich

ein freyes Urtheil vorlegen, ihm seine Fehler ohne Scheu, doch mit Bescheidenheit, bekannt machen, damit derselbe sie verbessern kann, ist lobenswerth. Aber Jemanden parteyisch und ungerecht öffentlich beurtheilen, Unrichtigkeiten erdichten, und dadurch das Publicum täuschen, zeigt von schlechter Absicht. Gern würde ich von einem Freunde der Wahrheit, von einem sachverständigen Manne, meine Fehler mir zeigen lassen, da jener unparteyisch auch gerechtes Lob ertheilen würde; durch ein unparteyisches Urtheil kann man die Fehler verbessern, dem Guten mehr nachstreben, und sich mehr vervollkommnen, woran mir unendlich viel gelegen ist, wie Jeder bezeigen muss, der mich näher kennt. Hämische Kritik kann aber nicht belehren. — Rec. tadelt, dass ich §. 1 nicht eine Erklärung über die *tempp.* und *mod.* gegeben habe; diese wurde zweckmässiger im zweyten Theile angebracht mit einer Deutlichkeit, die selbst der Rec. anerkennen muss, und gelehrte Pädagogen gerühmt haben.

Warum der Rec. den Satz nicht versteht: „Die *Verba* werden eingetheilt in solche, die auf ω, und in solche, die auf μι endigen; die in ω können seyn *verba barytona*, oder *verba pura*, oder *verba liquida*,“ mögen die Leser entscheiden. — Was für Fälle, die der Anfänger wissen muss, habe ich in der Lehre vom Augment übergangen? — Bey der *format. tempp.* wird mir Unordnung vorgeworfen; und doch habe ich den Rath unserer besten Methodiker befolgt: zuerst kommen die *verba pura*, dann die *barytona*, endlich die *liquida*. — Dass ich vom *Infinitiv* und *Imperat.* die *tempp.* und *mod.* ableitete, geschah, wie die Vorrede theilweise angiebt, 1) aus psycholog. Gründen, 2) aus einer Bemerkung des *Joann. Gramm.*, endlich wegen der Analogie. Die Analyse von *Matth. Gr. Gr.* §. 192 konnte ich nach meinen Grundsätzen, bey denen sich meine lieben Schüler recht glücklich fühlen, nicht annehmen. Es mag doch der Rec. eine andere Analyse geben! Was den Tadel §. 28 und 29 betrifft; so vergl. d. Hr. Rec. *Thiersch* Gr. Gr. 1819. §. 74, wogegen freylich das Gesetz streitet, *Matth. Gr. Gr.* §. 203; *Buttmanns* Sprachlehre §. 107 S. 528. Wie ich aber in der Vorrede bemerkt habe, so stelle ich das Gewöhnliche, nach der gewöhnlichen Regel Gebildete, voran, und lasse das Abweichende folgen. Ueber ᾔϊα s. *Thiersch* §. 77. Bemerkung 5 hat Rec. falsch gedeutet; s. *Thiersch* §. 74, 5.

Die Bemerkung über ἄν mit dem *optat.* habe ich fast wörtlich aus *Poppo's* Wortregister zum Lucian entlehnt; s. ἄν, und *Matth.* Gr. Gr. S. 720. Ueber ἐγάμησα s. *Matth.* Gr. Gr. §. 497. Der *Aor. II* ἐφάνετο wurde gesetzt, weil die Lehre vom *med.* noch nicht vorgetragen war, wo bemerkt wird, dass der *Aor.* I, II in einigen *verb.* mediale Bedeutung hat. Endlich um nicht jede falsche Bemerkung zu widerlegen, so muss ich bemerken, dass in meinem *Msc.* nicht ἰδοῦσα gestanden hat, sondern dass das Beyspiel wörtlich aus *Matth.* Gr. Gr. §. 560 entlehnt war, und lautete: ἰδοῦσαι τὸν λύκον αἱ ὄϊες ἀπέφυγον; zum Beweis übersende ich das *Msc.* Wie nun πρόβατα hereingekommen ist, weiss ich nicht; hoffentlich wird aber der Rec. mir zutrauen, dass ich decliniren kann. Will sich aber der Rec. überzeugen, dass in meinem *Msc.* sich kein Fehler von denen im Buche findet: so erbiete ich mich, es ganz zu überschicken.

Ueber die Kenntnisse des Rec. zu urtheilen, verbietet mir meine Bescheidenheit. Da aber die ganze Beurtheilung das Gepräge der Tücke und Parteylichkeit an sich trägt, vielleicht *selbst Persönlichkeiten* im Spiele sind, da der Rec. sich sogar erkühnt, meine Wirksamkeit anzutasten, über welche *er* sowohl, als Jedermann sich persönlich überzeugen, und ich auch mit Zeugnissen belegen kann: so fodere ich ihn auf, seinen vollständigen Namen und Charakter zu unterschreiben, im entgegengesetzten Falle ich ihn für einen hämischen Verläumder erklären muss.

Schleusingen d. 14 July 1825.

Altenburg.

Antwort des Recensenten.

Dass Hr. *Altenburg*, der, wie wir nun durch sein Geständniss wissen, sich seine Fehler nur will zeigen lassen, wenn daneben auch Lob gespendet wird, über unsere gerechte Beurtheilung seines Buches nicht eben sehr erfreut seyn würde, haben wir befürchtet, und haben darum am Ende derselben unser offenherziges Bedauern ausgesprochen, dass er zum Lobe uns gar keine Veranlassung geboten hatte. Dass es ihm aber hätte einfallen können, den ausgesprochenen Tadel, der überall durch die bestimmtesten Nachweisungen aus der Schrift selbst begründet war, als eine Ausgeburt von hämischer Tücke und Parteylichkeit anzusehen, konnten wir wahrhaftig nicht vermuthen. Wir wollen sehen, wie es dem Hn. *A.* gelungen ist, das Daseyn einer nicht vorhandenen Sache zu beweisen.

Den Hauptbeweis zu führen, dass nämlich Rec. Unrichtigkeiten erdichtet, und dadurch das Publicum getäuscht habe, war freylich unmöglich, da überall die Belege für ein tadelndes Urtheil aus dem Buche selbst entnommen waren. Daher begnügt er sich nur, dem Rec. diese groben Sünden anzudichten, und wird so vor den Augen des Publicums zum lügneri-

ſchen Verläumder. Davor hüte ſich der junge Mann in Zukunft, denn ſolche Sünden ſchänden noch weit mehr als ſchlechte Buchmacherey! Er weiſe uns eine einzige Erdichtung in der Recenſion nach, und wir ſind dann zu jeder Buſse erbötig. Daſs er aber in ſeiner ſeyn ſollenden Antikritik, die einen neuen Beweis ſeiner trefflichen Schreibart liefert *), uns dergleichen nicht hat nachweiſen können, wollen wir doch ihm ſelbſt kurz begreiflich machen, indem wir Punct für Punct ſeinen Angaben folgen.

Wenn wir bey §. 1 eine Erklärung der *Tempp.* u. *Modi* vermiſsten: ſo verſtand wohl Jeder, der in dieſem Gebiete nicht ganz unbewandert iſt, daſs wir nicht eine vollſtändige Erörterung des eigenthümlichen Sinnes und des Gebrauches dieſer Verbalformen hier erwarten, ſondern eine kure Andeutung, was ein Schüler z. B. unter der Benennung *Modus* ſich zu denken habe. Wuſste Hr. *A.* nicht, wie das anzufangen ſey: ſo konnte jede der neueren griech. und latein. Grammatiken ihm das Verſtändniſs öffnen. Wie trefflich er aber dieſen Mangel im zweyten Theile des Buches erſetzt hat, beweiſen die von gelehrten Pädagogen (hätte es doch Hn. *A.* gefallen, uns von vielen nur einen zu nennen) *gerühmten* Bemerkungen, von welchen wir die Anm. 1 zu §. 1 als Probe des Unſinns in die Recenſion aufgenommen haben.

Den Satz: „Nach den Endungen theilt man die Worte ein in ſolche, die auf ω (,) und in ſolche, die in μι enden (endigen). Die in ω können *Verba barytona* (,) oder *Verba pura* ſeyn, d. h. ſolche, die einen Vocal vor dem ω haben, (nun kommt ein herrlicher Beweis von guter Satzbildung!) und endlich in ſolche, die vor dem ω eine *liquida* haben," verſtand Rec. wohl (alſo erdichtet hier Hr. *A.* etwas, indem er behauptet, Rec. leugne, ihn zu verſtehen), begriff aber nicht, wie der Verf. zu der hier aufgeſtellten Eintheilung kam. Eine Andeutung, meinte Rec., werde den Irrenden zurecht weiſen; da aber dieſe nicht den Nebel von ſeinen Sinnen verſcheucht hat: ſo wollen wir ihn jetzt klar belehren. Es lerne demnach nunmehr endlich Hr. *A.*, was er freylich als Tertianer gelernt haben ſollte, daſs alle *Verba barytona* genannt werden, welche den τόνον βαρὺν auf der letzten Sylbe haben, was mit anderen Worten eben ſo viel heiſst, als deren letzte Sylbe unbetont iſt. Dahin gehören nun alle, die nicht contrahirt werden, folglich alle *liquida*, und von den *puris* alle auſser denjenigen, welche zum Charakter α, ε, ο haben. Nun wird ihm hoffentlich nicht mehr einfallen, die *Verba* auf ω in *barytona*, *pura* und *liquida* einzutheilen, oder ſich zu verwundern, daſs Rec. dieſs nicht billigen konnte.

Von dem Augment ſoll unſeres Bedünkens auch der Anfänger mehr wiſſen, als hier gegeben iſt. Er ſoll wiſſen, daſs die mit *muta cum liquida* beginnenden Verba eine Reduplication annehmen, daſs nicht alle mit einem Vocal beginnenden der attiſchen Reduplication fähig ſind, ſondern nur gewiſſe, die näher bezeichnet werden müſſen, er ſoll Ausnahmen kennen lernen, wie κέκτημαι, μέμνημαι, εἴληφα u. a. Aber von dem allen ſagt Hr. *A.* kein Wort.

Der Vorwurf der Unordnung iſt der Lehre von der Bildung der *Tempp.*, die nach dem Rathe der beſten Methodiker (wer ſind ſie doch?) entworfen iſt, mit vollem Rechte gemacht. Es zeigt ſich dieſelbe hauptſächlich in der höchſt verworrenen Zuſammenſtellung der Bemerkungen über die abweichende Formenbildung einzelner Verben. So iſt z. B. §. 9, wo die Bildung des *Fut.* gelehrt wird, von den *Verbis puris* im eigentlichen Sinne gar nicht die Rede, ſondern nur von den *Verbis contractis*, von welchen die Angaben wörtlich ſo lauten: „Iſt der Charakter ein Vocal: ſo wird er im *Fut.* verlängert. Geht hingegen vor dem α ein ε, ι voraus: ſo bleibt α" (alſo wahrſcheinlich kurzes α, denn was ſoll ſonſt das *hingegen* bedeuten?). Dann wird unmittelbar zu den *Verbis barytonis* (ſoll heiſsen *mutis*) fortgegangen; und nachdem dieſe abgehandelt ſind, folgen 3 Anmerk., von denen die beiden erſten die *Verba* auf εω, welche im *Fut.* den kurzen Vocal beybehalten, oder ευ annehmen, aufführen, die dritte aber von χράω und den Verben auf οάω ſpricht. Verwirrung über Verwirrung! Und doch haben dazu die beſten Methodiker den Rath ertheilt!

Wozu die Ableitung der Verbalformen vom *Imperat.* geführt hat, iſt in der Recenſion angedeutet, und kann von jedem, auch befangenen Unterſucher im Buche ſelbſt deutlich wahrgenommen werden. Uebrigens freuet es uns herzlich, daſs die lieben Schüler des Hn. *A.* bey ſolcher Speiſe ſich recht glücklich fühlen.

Was Hr. *A.* mit ſeiner Erinnerung gegen unſer Urtheil über §. 28 u. 29 will, begreifen wir in der That nicht. Wir haben die Dürftigkeit der allgemeinen Angaben getadelt, und dann einige der gröbſten Schnitzer ausgezeichnet, die in den Paradigmen ſich finden, und leider nicht für Druckfehler eingeſchwärzt werden können. Dagegen verweiſt uns Hr. *A.* auf *Buttmann*, *Thierſch* und *Matthiä*, wo, wie ſich von ſelbſt verſteht, Alles richtig iſt, und bemerkt, er ſtelle das Gewöhnliche (in ſeiner Sprache wohl alſo: die Schnitzer und Böcke) voran, und laſſe das Abweichende folgen. Zu bemerken iſt dabey noch, daſs er aus *Thierſch* §. 74 ci-

*) *Bezeigen* ſt. *bezeugen* ſtehet im *Mſct.* mit deutlich ausgeſchriebenem *i.*

tirt, weil durch einen Druckfehler dort §. 76 so bezeichnet ist, welchen er meint. Man sieht daraus, dass Hr. *A.* solche Bücher zu selten gebraucht, um mit ihnen genauer bekannt zu werden. Aber verwegen und unverschämt ist es doch, wenn Hr. *A.* behauptet, die Bemerk. 5 zu §. 28 sey von Rec. falsch gedeutet, und sich dabey auf *Thiersch* §. 74, (76) 5, beruft, wo angegeben ist, dass die Verba auf νυμι ihre übrigen Tempora (ausser *Praes.* u. *Imperf.*) von dem einfachen Stamme bilden, und als Beyspiel beygesetzt ist δείκνυμι, *Imperf.* ἐδείκνυν, *Fut.* δείξω u. s. w., während Hr. *A.* jene Bemerkung wörtlich wiederholt, aber als Beyspiel aufführt δείκνυμι, *Impf.* ἐδείκνυον, *contr.* ἐδείκνυν. Hat er denn hier nicht den argen Fehler gemacht, ἐδείκνυν für contrahirt zu erklären? Und nun will Er dem Rec., der diess glimpflich rügt, einen Irrthum andichten! Das Einzige, worin es Hn. *A.* gelungen ist, eine Art von Entschuldigung zu finden, ist die Form ᾔα, welche bey *Thiersch* als *Perf.* aufgeführt ist, was sie nicht seyn kann. Aber wer heisst denn Hn. *A.*, etwas Unrichtiges aus *Thiersch's* trefflicher Grammatik entlehnen, die des Unrichtigen so wenig hat? *Buttmann* u. A. stellten ihm ja das Richtige klar vor Augen.

Woher Hr. *A.* seine Bemerkung über ἄν genommen habe, ist uns gleichgültig; wir haben behauptet, dass sie verkehrt sey, und setzen nun hinzu, dass er seine Quelle nicht zu benutzen verstand.

Die Existenz der Form ἐγάμησα brauchte Hr. *A.* uns nicht aus einer Stelle in *Matthiäs* Gr. Gr., wo sie unbeglaubigt steht, zu beweisen. ἔγημα ist die bey den Attikern gebräuchliche, und die verlangen wir in einem Buche für Anfänger.

Ueber die komische Entschuldigung von ἐφάνετο lacht Rec. mitleidig, und ist überzeugt, dass Andere diess mit ihm thun werden.

Hier bricht Hr. *A.* ab, um, wie er sagt, nicht jede falsche Bemerkung zu widerlegen. Elender Kunstgriff! Wir haben ihm bewiesen, dass alle unsere Bemerkungen, die er anzutasten versuchte, vollkommen wahr und gegründet sind. Nun fodern wir ihn auf, uns sonst irgend etwas in der Recension nachzuweisen, was entweder erdichtet, oder in sich ungegründet wäre. Und kann er das nicht, wie wir es wirklich für unmöglich halten: so erscheint er dann, auch ohne unsere Erklärung, vor den Augen der Welt als verblendet von der lächerlichsten Selbstliebe, als eitler Aufschneider und als tückischer Lügner.

Wenn das uns zugesendete beschmutzte Bruchstück eines Blattes ein Theil des wirklich zum Druck gegebenen *Msct.* ist, woran wir nicht zweifeln wollen: so hat es mit ὄϊες statt πρόβατα seine Richtigkeit. Aber erkläre uns dann Hr. *A.*, wer das πρόβατα und ἰζοῦσα hineingebessert hat? Und stehet keiner der Fehler, die sich im gedruckten Buche so zahlreich finden, im *Msc.*: so verfolge er gerichtlich den bösen Feind, der solche Massen von Unkraut unter seinen Waizen säete, äussere aber nicht einen lächerlichen und ohnmächtigen Ingrimm gegen einen Rec., der doch begreiflicher Weise nur beurtheilen kann, was im Buche falsch steht, ohne zu wissen, was das *Msc.* enthalten hat. Aber eine Ansicht des *Msc.* verbitten wir uns; denn wir haben mehr zu thun, als solch unnütz beschriebenes Papier anzusehen, und haben dem verunglückten Buche schon zu viel Zeit geopfert.

So haben wir denn sorgfältig jeden Punct der Schmähschrift, die sich fälschlich *Antikritik* nennt, beantwortet, und gewissenhaft dargethan, dass nicht Rec. erdichtet, und hämische Tücke übt, sondern Hr. *A.*, der dem Rec., wie dieser mit seinem Ehrenworte verbürgt, so fremd und unbekannt ist, dass er nicht einmal über seine persönlichen Verhältnisse und über sein Wirken als Lehrer unterrichtet ist, geschweige denn ihn je gesehen hat.

Noch muss Rec. die Versicherung beyfügen, dass er bey der Recension nicht darauf ausgegangen ist, Mängel und Blössen des Buches aufzudecken, sondern von der Menge der Balken, die er bey Durchlesung des Buches am Rande gemacht hatte, immer nur einige, die sich zufällig darboten, benutzt hat, um Belege für seinen gegründeten Tadel zu geben. Ja noch mehr! Rec. hat absichtlich einen Hauptschnitzer unberührt gelassen, um Hn. *A.* zu schonen, was er dadurch beweisen kann, dass er von dem *neutri generis* (S. 80) geschwiegen hat.

Dass auch Andere sein Buch nicht billigen können, lerne Hr. *A.* aus No. 15 des Literaturblattes zur Schulzeitung, wo es als „*nicht* zweckmässig eingerichtet für Schulen" charakterisirt, und für den Gebrauch keinesweges empfohlen wird.

Schäme sich also Hr. *A.* seiner Verblendung, dass er den unparteyischen Freund der Wahrheit zum hämischen Verläumder machen will, und bilde sich nicht ein, dass er durch solche Kunstgriffe uns unseren ehrlichen Namen entlocken soll, den wir gern ihm und der Welt nennen würden, wenn dadurch für den Stand seiner Sache etwas gewonnen werden könnte, oder die unsrige nicht für sich selbst spräche.

Der Recensent.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. A. Koch* in Greifswalde sind so eben nachstehende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alte und *neue Anmerkungen* zu *Shakspears* dramatischen Werken. Für Alle, welche den Dichter in der Ursprache lesen wollen, 1ter Band. gr. 8. 20 gr.

Rosenthal, Dr. *Fr.*, ichthyotomische Tafeln. 6tes Heft. Mit Kupfern. In Folio. 2 Thlr. 4 gr.

Böckel, Dr. *E. G. A*, Predigtentwürfe über Evangelien. 1 Thlr. 8 gr.

Hyperborei Hesperides. (Nachtviolen.) 9 gr.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist so eben fertig, und an alle Buchhandlungen, die es verlangt, gesendet worden:

Webers, Dr. (*Adolph Dietrichs*), systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, und deren gerichtlichen Wirkung, mit einer vorläufigen Berichtigung der gewöhnlichen Theorie der Verbindlichkeiten überhaupt. gr. 8. 5te verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. Preis 2 Thlr.

Ferner sind bey obenstehendem Verleger noch nachstehende Werke (des nun sel.) *Webers* zu haben:

Dr. *A. D. Weber*, über Injurien und Schmähschriften. 3 Theile. gr. 8. 3te sehr vermehrte Auflage. 1820—21. Preis 2 Thlr. 12 gr.

— — — Beyträge zur Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden. 3 Hefte. 4te Aufl. 1820—23. 21 gr.

— — — Erläuterungen der Pandekten nach *Hellfeld.* 2 Theile. gr. 8. 1818. 4 Thlr. 18 gr. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von dessen Sohn, dem Hn. Kanzleyrathe Dr. *Weber* in Neustrelitz.

Kuhlii, Dr. *C. A.*, Commentatio chirurgica de potioribus arteriae aneurismaticae ligandae methodis; praemissis duorum aneurysmatum feliciter sanatorum historiis. gr. 4. Accedunt IV Tabulae aeneae. 1825. Preis 10 gr.

Kuhlii, Dr. *C. A.*, historia membri virilis feliciter exstirpati. Commentatio chirurgica. gr. 4. Cum una Tabula aenea. 4 gr.

Rüdels, M. *K. E. G.*, Worte eines Vaters an seine Söhne am Tage ihrer öffentlichen Confirmation. gr. 8. 4 gr.

(Ist ein Gegenstück zu des würdigen Hn. Verfassers Worte an seine Tochter u. s. w., wovon bereits die 2te Auflage erschienen — und welches auch 4 gr. kostet).

Rüdels, M. *K. E. G.*, Abendmahls- und Confirmations-Reden. 8. 5tes Bändchen.

— — — Taufreden. 8. 4tes Bändchen.

Die beiden letzten sind unter der Presse.

Gegenwärtig ist unter der Presse, und wird nächstens erscheinen:

Reineke de Fos,
fan
Hinrek fan Alkmer,
upt nye herûgegeven unde forklared
dorg
Dr. *K. F. A. Scheller,*
med. 8.

Der Text ist der der Ausgabe von 1498, nur in der Schreibweise berichtigt, und von Druck- und Schreibfehlern gereinigt, wie das von Demselben bearbeitete und bey mir erschienene *Laien-Doctrinal.* Voran steht eine Abhandlung des Herausgebers über dieses Gedicht und seinen Verfasser. Die Worterklärungen, die wie bey dem Doctrinal in Form eines Glossars an-gehängt sind, weichen von denen der [illegible]zten Eutiner Ausgabe von 1798 sehr ab[illegible] Da eine wörtliche und genaue Uebersetz[illegible] dieses Sassischen Meisterwerks in Vers[illegible] nicht wohl möglich, und die *Goeth*[illegible]*e* und *Soltau'sche*

Bearbeitung nur Nachbildung iſt: ſo dürfte es Jedem, der Saſſiſch verſteht, zum Vorwurfe gereichen, das Original nicht zu beſitzen und geleſen zu haben.

Halberſtadt, im July 1825.

H. Vogler.

Syſtematiſche Darſtellung des im Königreich Sachſen geltenden Kirchenrechts, von Dr. *C. G. Weber*, königl. ſächſ. Ober-Conſiſtorialrath u. ſ. w.

2ter Theil. *Privatkirchenrecht im engeren Sinn.* 1te Abtheil. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.

iſt ſo eben bey *J. Fr. Hartknoch* in Leipzig erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige

eines nothwendigen Handbuchs für Banquiers und Kaufleute, Caſſen- und Rechnungs-Beamte, Rentiers und jeden Geſchäftsmann.

Ausführliche

Zinſen- und Diſconto-Tabellen

zu 1 bis 12 pro Cent pro Anno,

in Thalern zu 24 Groſchen ſowohl, als auch in der neuen preuſſiſchen Münze à 30 Silbergroſchen, und zwar

von 1 — 100,000 Thaler Capital, für jede Zeit von 1 Tag bis 12 Monat.

Nebſt Gebrauchs-Anweiſung aller vorkommenden Sätze und Aufgaben hiezu, mit deren Ausrechnungen nach den allgemeinen Regeln und Rechnungsarten, ſowie auch mit Anführung ſämmtlicher Regeln der Zinsberechnungen überhaupt,

und

einer Anweiſung zum Gebrauch dieſer Tabellen, *auch für die Valuta ſämmtlicher Handelsplätze, welche in anderen Geldſorten rechnen.*

Entworfen und herausgegeben

von

J. S. G. Otto,

Verfaſſer des *Feinbuchs*, und Herausgeber der 10ten u. 11ten Auflage von *Nelkenbrechers* Taſchenbuch.

Zweyte Ausgabe. Preis 1 Thlr.

Berlin und Landsberg a. d. W.

1825.

Verlag von *Theod. Chriſt. Friedr. Enslin.*

Dieſes, jedem Geſchäftsmanne wirklich faſt unentbehrliche, Werk iſt auf ſchönem weiſsem Papier mit ſcharfer Schrift, ganz frey von Druckfehlern, in Groſs-Quart-Format anſtändig gedruckt, und geheftet durch alle deutſchen und auswärtigen Buchhandlungen, für den oben angezeigten äuſserſt billigen Preis, zu haben; die erſte Auflage koſtete 1⅔ Thlr.; der gute Abſatz derſelben macht es aber möglich, eine ſolche Verminderung eintreten zu laſſen, und die Anſchaffung dadurch nun auch dem Minderbegüterten zu erleichtern. Da man ſich für eine ſo geringe Summe kein ähnliches Werk verſchaffen kann: ſo hofft der Verleger um ſo mehr, daſs Jeder, der ſich das zeitraubende und mühſame eigene Rechnen erſparen, oder ſich von der Richtigkeit ſeiner eigenen Rechnung durch Vergleichung überzeugen will, und eine *völlig zuverläſſige* Nachweiſung verlangt, ſich gewiſs in deſſen Beſitz ſetzen werde.

Th. Chr. Fr. Enslin,

Breite-Straſse *No.* 23 zu Berlin.

In unſerem Verlage ſind erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Die Vulkane auf Java,

von *F. S. Raffles*;

Ueber den Monte-Somma,

von *L. A. Necker*;

und über die

Vulkane in der Auvergne

von *K. Daubeny*.

Aus dem Engl. und Franzöſ. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. *J. Nöggerath* u. Dr. *J. P. Pauls*.

Mit 3 Charten und Gebirgs-Durchſchnitten.

Auch unter dem Titel:

Sammlung von Arbeiten ausländiſcher Naturforſcher über Feuerberge und verwandte Phänomene. Deutſch bearbeitet v. Dr. *J. Nöggerath* und Dr. *J. P. Pauls*. 2ter Band.

Preis 1 Thlr. 20 Sgr. oder 3 fl.

Dieſe drey Abhandlungen, mit reichen Noten der Ueberſetzer ausgeſtattet, tragen mindeſtens, wenn auch von anderen wiſſenſchaftlichen Seiten, eben ſo viel zur Bereicherung der Naturgeſchichte der Feuerberge bey, als *Monticellis* und *Covelli's* allgemein anerkanntes Werk, an welches ſie ſich durch den Sammlungstitel anſchlieſsen. Die berühmten Namen der Verf. und Ueberſetzer verbürgen an ſich ſchon hinreichend den Werth des Ganzen. Uebrigens ſind die *Raffles'ſchen* Nachrichten ſogar die erſten, welche einen anſchaulichen Begriff von der Groſsartigkeit der vormaligen und jetzigen vulkaniſchen Kraftäuſserungen Java's geben. *Neckers* Abhandlung ſtellt den mechaniſchen Bau der Vulkane in lichtvoller Klarheit dar, und *Daubeny's* Briefe über die Auvergne liefern ein ſchönes Bild der Feuergebilde dieſer Provinz. — Unter den drey Steintafeln zeichnet ſich vorzüglich eine genaue und ſauber gezeichnete Charte des Veſuvs und ſeiner Umgegend aus.

Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten.
Herausgegeben
von
Dr. *Maximilian Jacobi.*
Zweyter Band.
Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

In dieser längst erwarteten, und wir dürfen sagen vielseitig gewünschten Fortsetzung des mit verdienter Anerkennung aufgenommenen Werkes hat der Herr Verfasser, dem, wie bekannt, jetzt die oberste Leitung der neuerrichteten Central-Irren-Heilanstalt zu Siegburg übertragen ist, die Resultate seiner vieljährigen Forschungen in diesem für die Menschheit so wichtigen Gebiete niedergelegt, und seine Ansichten darin auf eine Weise entwickelt, die das Interesse des psychischen Arztes, des Seelsorgers und des denkenden Menschenfreundes in gleichem Grad in Anspruch nimmt.

Elberfeld, im Juny 1825.

Schönian'sche Buchhandlung.

Im Verlage der *J. G. Calveschen* Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Die dritte vermehrte und verbesserte Auflage
von
Johann Gottfried Sommers
Neuestem wort- und sacherklärendem
Verdeutschungs-Wörterbuche
aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl, als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben.
Ein Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildeten Menschen überhaupt.
Gr. 8. Prag, 1825. Auf Druckpapier, steif gebunden 2 Thlr. 12 gr. Auf Schreibpapier, gebunden 3 Thlr.

Indem wir dieses Werk, dessen Werth bereits allgemein anerkannt ist, hier nicht weiter empfehlen wollen, begnügen wir uns, das verehrliche Publicum auf die Vorzüge aufmerksam zu machen, welche diese *dritte* Auflage vor den beiden ersten auszeichnen. Sie bestehen darin, dass 1) an ungefähr 600 *neue* Fremdwörter hinzugekommen sind, welche man in den vorigen Auflagen vermisste; 2) dass gleichwohl das Werk dadurch nicht sehr vergrössert worden, indem der Hr. Verf. alle in den beiden vorigen Auflagen befindlichen, weniger bekannten deutschen Wörter jetzt weggelassen hat; dass 3) bey jedem *mehrsylbigen* Fremdworte die *Sylbe*, welche den *Ton* hat, durch einen über den Selbstlauter gesetzten Querstrich bezeichnet worden ist. Endlich hat der Hr. Verf. bey jedem *französischen*, *italiänischen* und *englischen* Worte auch die Aussprache in einer besonderen Einklammerung angegeben, so dass nunmehr Jeder, der keine Gelegenheit gehabt hat, diese Sprachen bey einem guten Sprachmeister zu erlernen, mit Hülfe dieses Verdeutschungs-Wörterbuchs im Stande seyn wird, die hier vorkommenden Wörter richtig auszusprechen.

Zugleich erlauben wir uns, Alle jene, welchen es bloss um die *gewöhnlichsten*, im gemeinen Leben oder in Schriften *am häufigsten* vorkommenden Fremdwörter zu thun, oder welchen der Preis dieses grösseren Wörterbuches zu hoch ist, auf den vom Hn. Verf. bereits 1822 aus demselben gelieferten Auszug aufmerksam zu machen, welcher in der nämlichen Verlagshandlung unter dem Titel:

Kleines Verdeutschungs-Wörterbuch,
oder Anleitung, die im Deutschen am häufigsten vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen richtig aussprechen, verstehen und schreiben zu lernen.
Ein Auszug aus des nämlichen Verfassers grösserem Verdeutschungs-Wörterbuche, erschienen, in mehreren Zeitschriften, namentlich in *Freyherrn v. Hormayers* Archiv und in *Seebodes* kritischer Bibliothek günstig beurtheilt worden ist, und sich ebenfalls durch Angabe der *Betonung* und *Aussprache*, sowie durch den gewiss *sehr billigen*, jetzt auf 12 gr. *herabgesetzten Preis* empfehlen wird.

In demselben Verlage sind erschienen, und jetzt im Preise bedeutend herabgesetzt:

Nouveau Manuel épistolaire français, renfermant les principales règles de l'Art épistolaire, des instructions générales et particulières sur les divers genres de Correspondance, des modèles de lettres sur différents sujets, des lettres choisies de Mmes. *Sévigné*, *de Maintenon*, *d'Epinay*, *de Pompadour* etc., de Mrs. *de Voltaire*, *J. J. Rousseau*, *la Motte*, *Bussi Rubutin*, et d'autres écrivains célèbres, suivis d'un nouveau bouquet de famille, ou Recueil de compliments à offrir dans différentes circonstances par *L. Philipon-de-la-Madeleine*, faisant suite au Cours théorique et pratique de langue française à l'usage des Allemands par *F. L. Rammstein*.

2 Theile. gr. 8. Prag 1821. Früherer Preis 2 Thlr. 4 gr. *Herabgesetzter Preis* 1 Thlr. 16 gr.

Cours de Litterature et de Morale, ou Recueil, en prose et en vers, des plus beaux Morceaux de la Langue française dans la Littérature des deux derniers siècles; ouvrage classique à l'usage de tous les Etablissements d'instruction, publics et particuliers, de l'un et de l'autre sexe; par M. M. *Noël* et *de la Place.* Dixième édition, pour servir de suite au Cours théorique et pratique de langue française à l'usage des Allemands par *F. L. Rammstein.*

2 Theile. gr. 8. Prag 1822 u. 1823. Früherer Preis 4 Thlr. *Herabgesetzter Preis* 2 Thlr. 16 gr.

Beide Werke sind für Jeden, der sich mit dem Studium der französischen Sprache beschäftigt, und im schriftlichen Ausdruck eine höhere Stufe erklimmen will, als diejenige, wohin so manche der gewöhnlichen Grammatiken mit ihren läppischen, von Germanismen wimmelnden Anekdoten u. s. w. führen können, ein unentbehrliches Bedürfniss. Das *Manuel épistolaire* enthält nicht nur eine vollständige Uebersicht der vornehmsten Regeln des französischen Briefstils, sondern auch die reichhaltigste Beyspielsammlung classischer Briefe in französischer Sprache, wie sie von den auf dem Titel genannten Personen aufbewahrt worden sind. Hie und da sind über einzelne Ausdrücke und Redensarten treffende Anmerkungen unter den Text gesetzt worden. Ueberdiess gewähren diese Briefe schon an sich, abgesehen vom stilistischen Gebrauche, die angenehmste Unterhaltung und mannichfache Beyträge zur Geschichte Frankreichs unter Ludwig XIV und XV. Der *Cours de Litterature* etc. verschafft dem Sprachschüler, welcher sich keine förmliche französische Bibliothek anschaffen kann oder mag, eine hinreichende Kenntniss der vornehmsten Erzeugnisse der französischen Literatur, und bietet ihm Gelegenheit dar, seinen Stil nach diesen Mustern sowohl in der Prosa, als in der Poesie zu bilden. Um die Fülle dessen, was in diesen beiden Werken dargeboten wird, übersehen und würdigen zu können, wolle man nur das Inhalts-Verzeichniss derselben durchgehen, und man wird finden, dass der Herr Herausgeber dadurch eine Menge anderer, zum Theil sehr kostspieliger, Bücher entbehrlich gemacht hat.

Um nun beide Artikel auch für Minderbegüterte zugänglich zu machen, hat die Verlagshandlung, wie man oben finden wird, die Preise beträchtlich herabgesetzt.

Joh. Fr. Naumann und Dr. *Chr. A. Buhle,* die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Naturgeschichte der hier vorkommenden Vögel. 3ter Heft, wird gewiss im Monat September ausgegeben, da nur noch die äusserst mühsame Illumination die Versendung verzögert. Der 4te Heft ist im Stich, und wird vor Schluss des Jahres gewiss fertig werden. Mit dem 4ten Heft enthält dieses Werk schon 130 Abbildungen; und so schwierig dessen Herausgabe ist, da der mühsame Stich und die noch mühsamere Illumination Kosten verursachen, die der Absatz noch nicht ganz deckt: so haben doch nur anderweitige Unternehmungen den Verleger abgehalten, mehr zu liefern. Es ist aber nicht daran zu denken, dass diess Werk nicht ununterbrochen fortgehen, und zum Schluss kommen sollte, wenn auch mehrere seitdem erschienene ähnliche Werke den Debit in etwas schmälerten, und aus der Luft gegriffene Aeusserungen vom nicht weiter Erscheinen desselben zu verbreiten suchten.

Halle, 15 July 1825.

Der Verleger
C. A. Kümmel.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Thomsons Jahreszeiten. Englisch und deutsch, neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. St. Petersburg. 521 Seiten. 2 Thlr.

II. Vermischte Anzeigen.

Herrn *Th. Laurin* zur Nachricht.

Da Sie, wie Sie im *Gesellschafter* d. 9 Jul. 109 Bl. S. 543 zeigen, so geistesunfähig sind, dass Sie nicht einmal komische und tragische Stellen zu unterscheiden vermögen: so kann ich Sie, wegen der unsinnigen Ausfälle auf meine Brunhild, nur bemitleiden.

Ferdinand Wachter.

III. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction zu Leipzig.

Das Verzeichniss einer Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften, welche Montags den 12 Sept. versteigert werden sollen, nebst einem Anhange von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen und Kunstwerken, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Aug. 1825.

J. A. G. Weigel.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Jena.

Verzeichniſs der auf der Univerſität zu Jena für das Winterhalbjahr $18\frac{25}{26}$ angekündigten Vorleſungen.

(Der Anfang iſt auf den 17 Octob. angeſetzt.)

I. *Wiſſenſchaften überhaupt.*

Encyklopädie und Methodologie aller Wiſſenſchaften wird Hr. Prof. *Güldenapfel* vortragen.

II. *Theologie.*

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das N. T. trägt Hr. KR. *Schott* vor. *Darſtellung der zur Erklärung der h. Schrift nothwendigen Wiſſenſchaften*, Hr. GCR. *Danz*. Den *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Hoffmann*. Die *Evangelien des Matthäus, Marcus und Lukas*, Hr. KR. *Baumgarten-Cruſius*. Das *Evangelium des Matthäus*, Hr. Dr. *Gebſer*. *Exegetiſch-praktiſche Erklärungen der Parabeln*, *Derſelbe*. Die *Leidens- und Auferſtehungs-Geſchichte Jeſu Chriſti nach den 4 Evangelien* trägt *Derſelbe* unentgeltlich vor. Die *Apoſtelgeſchichte* erklärt *Derſelbe*. Die *Briefe an die Korinther und den Brief Jacobi*, Hr. KR. *Schott*. Die *Dicta claſſica des A. u. N. T.*, Hr. Dr. *Lange*. *Derſelbe* trägt unentgeltlich *die Apologetik der chriſtl. Religion* vor. Die *dogmatiſche Theologie*, nach Ammon, Hr. GCR. *Gabler*. Die *ſymboliſche Theologie*, Hr KR. *Baumgarten-Cruſius*. Den *erſten Theil der chriſtl. Kirchengeſchichte*, Hr. GCR. *Danz*; den *zweyten Theil derſelben*, Hr. Prof. *Hoffmann*. Die *praktiſch-theologiſchen Wiſſenſchaften* lehrt Hr. GCR. *Danz*. — Die *Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. GCR. *Gabler* unentgeltlich; die *Uebungen der exeget. Geſellſchaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*. *Exegetiſch-praktiſche Uebungen* hält Hr. Dr. *Gebſer*. Die *Uebungen des homilet. Seminars* leitet Hr. KR. *Schott*. *Katechetiſche Uebungen* hält Hr. GCR. *Danz*. *Ein exegetiſch-hiſtoriſches Examinatorium* wird Hr. Dr. *Lange*, und ein *Examinatorium über Kirchengeſchichte* Hr. Dr. *Gebſer* halten.

III. *Rechtswiſſenſchaft.*

Die *Hodegetik des Rechtsſtudiums* lehrt öffentlich Hr. Prof. *Baumbach*. Die *Encyklopädie und Methodologie*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. Prof. *Schnaubert*. Das *Naturrecht*, in Verbindung mit der Philoſophie des in Deutſchland geltenden Privatrechts, nach ſ. Lehrbuche, Hr. Prof. *Baumbach*. Die *Inſtitutionen des röm. Privatrechts*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. OAR. *Konopak*, und nach Waldeck Hr. Dr. *Paulſſen*. Die *Geſchichte des röm. Rechts*, nach Dictaten, Hr. JR. *Walch*, und, mit Rückſicht auf Schweppe's Lehrbuch, Hr. Prof. *Baumbach*. Die *Pandekten*, nach von Wening-Ingenheim, Hr. Profeſſor *von Schröter*. Das *Lehnrecht*, nach Pätz, Hr. HR. *Ortloff*, und nach Böhmer Hr. Prof. *Schnaubert*. Das *Wechſelrecht* unentgeltlich Hr. Dr. *Paulſſen*. *Einleitung in das ſächſ. Recht* öffentl. Hr. OAR. *Eichmann*. Das *Kirchenrecht*, nach Dictaten, Hr. HR. *Ortloff*, und nach Böhmer Hr. Prof. *Schnaubert*. Das *Criminalrecht*, nach Feuerbach, Hr. OAR. *Konopak*. Den *allgemeinen Theil des Civilproceſſes*, nach ſ. Lehrbuche, Hr. GJR. *Martin* d. Aelt.; *deſſen beſonderen Theil*, Hr. Dr. *Martin* d. J. Den *Criminalproceſs*, nach ſ. Lehrb., Hr. GJR. *Martin* d. Aelt. Das *Pandekten-Prakticum*, Hr. OAR. *Kori*. *Proceſs-Prakticum*, *Derſelbe*, und nach Oelz Hr. Dr. *von Hellfeld*. Die *Referirkunſt*, nach ſeines Vaters Lehrb. und nach ſ. vier Relationen, Hr. Dr. *Martin* d. J. *Diplomatik*, nach Schönemann, Hr. JR. *Walch*. *Examinatorien über die Pandekten* hält Hr. Prof. *Baumbach*; *ebenſo* und *über den Proceſs* Hr. Dr. *Martin* der Jüng.; *Repetitorien* Hr. Dr. *Paulſſen*.

IV. Medicin.

Encyklopädie und Methodologie der Medicin trägt Hr. HR. *Kieser* vor. *Allgemeine Anatomie des menschlichen Körpers*, Hr. GHR. *Fuchs*. *Dieselbe*, Hr. Prof. *Huschke*. *Osteologie*, nach Loder, Hr. GHR. *Fuchs*. *Dieselbe*, Hr. Prof. *Huschke*. Die *Physiologie des menschlichen Körpers* lehrt Hr. Prof. *Walch*. *Allgemeine Pathologie*, nach „seinen pathologischen Fragmenten," und *allgemeine Therapie*, Hr. HR. *Stark*. Den *ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie* trägt Hr. HR. *Kieser*; *den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie* Hr. HR. *Succow* vor. Die *Krankheiten der Augen und Ohren*, Hr. HR. Stark. Die *hysterischen und hypochondrischen Krankheiten*, nebst deren Heilmethode, Hr. KR. *von Hellfeld*. Die *Arzneymittellehre* lehrt *Derselbe*. *Dieselbe*, Hr. Prof. *Walch*. Die *Pharmacie*, Hr. Prof. *Göbel*. *Pharmaceutische Receptirkunst*, *Derselbe*. Die *gesammte Chirurgie*, Hr. GHR. *Stark*. *Chirurgische Verband- und Operationslehre*, *Derselbe*. Die *theoretisch-praktische Entbindungskunst*, in Verbindung mit der Lehre von den Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, Hr. Prof. *Walch*. — *Anatomisch-praktische Uebungen* hält Hr. GHR. *Fuchs*. Die *klinischen Uebungen* werden von dem Hn. GHR. *Stark* und Hn. HR. *Succow*; die *praktischen Uebungen in der Entbindungskunst*, in dem grosherzogl. Krankenhause, von Hn. GHR. *Stark* und Hn. Prof. *Walch* geleitet. *Ein lateinisches Disputatorium über medicinische Gegenstände* hält Hr. HR. *Stark* unentgeltlich.

Die *Anatomie der Hausthiere* trägt Hr. Prof. *Renner* vor. Die *Veterinärkunde*, nebst der Geschichte derselben, nach Veith, *Ders*. Die *Kunst des Hufbeschlages*, nebst der Anatomie und den Krankheiten des Pferdefusses, *Derselbe*, unentgeltlich. *Praktische Uebungen* in der Zerlegung der Thiere und in der Thierheilkunde leitet *Derselbe*.

V. Philosophie.

Encyklopädie und Methodologie der Philosophie trägt, nach „seiner methodolog. Encyklopädie der Philosophie," Hr. Dr. *Scheidler* vor. *Encyklopädie der Philosophie*, Hr. Prof. *Bachmann*. Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Bachmann*, Hr. Prof. *Reinhold* und, nach Fries, Hr. Dr. *Scheidler*. Die *Einleitung in das Studium der Metaphysik* trägt Hr. Prof. *Reinhold* unentgeltlich vor. Die *Metaphysik*, Hr. Prof. *Schad*. Die *Philosophie der natürlichen und geoffenb. Religion*, *Derselbe*. *Naturrecht*, Hr. Dr. *Scheidler*. *Psychologie*, Hr. Prof. *Reinhold*. Die *Geschichte der Philosophie* die Hrn. Proff. *Bachmann* und *Reinhold*. — Die *Uebungen der ästhetischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. *Hand*.

VI. Mathematik.

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. *Wahl*, in Verbindung mit arithmetischen Uebungen. Die *Analyse des Endlichen* trägt Hr. HR. *Fries* vor. *Analytische Geometrie*, *Derselbe*. *Stereometrie und Trigonometrie*, sowohl ebene, als sphärische, Hr. Prof. *Wahl*. Die *Verfertigung und den Gebrauch der meteorologischen und derjenigen kleinen gläsernen Instrumente, welche in der Chemie und Physik gebraucht werden*, lehrt Hr. Dr. *Körner*.

VII. Naturwissenschaften.

Naturgeschichte trägt, nach seinem Lehrbuche, vor Hr. HR. *Voigt*. Die *Geschichte der kryptogamen. Pflanzen*, *Derselbe*. *Mineralogie und Geognosie*, nach seinem Lehrbuche und in Verbindung mit praktischen Uebungen, Hr. BR. *Lenz*. Die *Geschichte der Petrefacten*, *Derselbe*, unentgeltlich. *Experimentalphysik*, Hr. HR. *Fries*. *Allgemeine Chemie* mit *Stöchiometrie*, nach seinem Grundrisse der Chemie, Hr. HR. *Döbereiner*. Die *Mikrochemie*, *Derselbe*. Die *Uebungen der mineralogischen Gesellschaft* leitet Hr. BR. *Lenz*.

VIII. Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Den *zweyten Theil der Staatsökonomie*, oder *Finanzwissenschaft*, trägt Hr. Professor *Schulze* vor. Die *Cameralwissenschaft*, nach Sturm, Hr. Dr. *Putsche*. Die *Lehre des Ackerbaues* trägt Hr. Prof. *Schulze*, und *die verschiedenen Methoden des Ackerbaues* Hr. Dr. *Putsche*, unentgeltlich, vor.

IX. Geschichte.

Encyklopädische Einleitung in das Studium der Geschichte und die historischen Disciplinen trägt Hr. Prof. *Hogel*, nach „seinem Entwurfe zur Geschichtswissenschaft," vor. Die *Geschichte der Deutschen*, Hr. GHR. *Luden*. *Deutsche* und *sächsische Geschichte*, Hr. Prof. *Hogel*. *Thüringische Geschichte*, Hr. Dr. *Wachter*. Die *neuere Geschichte*, Hr. GHR. *Luden*. *Statistik* lehrt Hr. Prof. *Hogel*.

X. Philologie.

1) *Orientalische Literatur*. *Die Grammatik der hebräischen Sprache*, lehrt, nach Gesenius, Hr. Prof. *Hoffmann*. Die *Anfangsgründe des Aethiopischen*, *Derselbe*. *Derselbe* erklärt unentgeltlich *des Amru Moallakam*.

2) *Griechische und Römische Literatur.* Die *Theorie des lateinischen Stils* trägt Hr. GHR. *Eichstädt* vor. *Derselbe* erklärt die *homerischen Hymnen.* Die *Iphigenia Taur. des Euripides*, Hr. Prof. *Hand.* Des *Aeschylus Agamemnon* Hr. Professor *Göttling.* Des *Tacitus Annalen*, Hr. Prof. *Hand.* Das VI *Buch des Livius*, nebst einer Einleitung in die römische Geschichte, erklärt Hr. Prof. *Göttling.* Die *Uebungen des philologischen Seminars* leiten Hr. GHR. *Eichstädt* und Hr. Prof. *Hand*, unentgeltlich. Die *Uebungen der philologischen Gesellschaft* Hr. Prof. *Göttling. Privatissima* in der *griechischen und lateinischen Sprache* geben Hr. GHR. *Eichstädt* und Hr. Prof. *Güldenapfel.*

3) *Neuere Sprachen.* a) *Italiänisch* lehrt nach seinen Handbüchern, und *kaufmännische Briefe zu schreiben*, nach seinem Briefsteller, Hr. Dr. *de Valenti. Derselbe* erklärt unentgeltlich *Petrarcas Gedichte. Italiänische Sprachübungen* hält *Derselbe.* b) *Französisch* lehrt Hr. Prof. *Lavès. Französische Literärgeschichte*, *Derselbe. Racines Iphigenie, Voltäre's Zaire* und *Molières Tartuffe* erklärt *Derselbe.*

XI. *Freye Künste.*

Reiten lehrt Hr. Stallmeister *Sieber. Fechten*, Hr. Fechtmeister *Bauer. Tanzen*, Hr. Tanzmeister *Hess. Zeichnen*, die Hrn. Zeichenmeister *Oehme* und *Schenk. Musik*, Hr. Concertmeister *Domaratius*, Hr. Musikdirector *Westphal* und Hr. *Richter.* Die *Kupferstecherkunst*, Hr. Kupferstecher *Hess.* Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus *Schmidt.* Die *Verfertigung anatomischer Instrumente*, Hr. Mechanikus *Tilly.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist kürzlich erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

v. Hezel, W. Fr., erleichterte arabische Grammatik für den ersten Cursus des arabischen Sprachunterrichts, nebst einer kleinen Chrestomathie zur Uebung im Lesen und Uebersetzen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 18 gr.

Diese kleine Sprachlehre, welche als Leitfaden zu einem ersten Cursus des Unterrichts in der arabischen Sprache dienen soll, erscheint hier, da sie noch immer sehr häufig verlangt wurde, in einer neuen vermehrten und verbesserten Auflage, wobey der Hr. Verfasser vorzüglich die Schriften des *Sylv. de Sacy*, soweit es sein Zweck erlaubte, benutzte. Die Correctur ist von Hrn. Mag. *Dorn* besorgt, und Hr. Dr. und Prof. *Rosenmüller* hatte die Güte, eine Revision zu übernehmen, was dieser Ausgabe ebenfalls zur Empfehlung dient. An diese Grammatik schliesst sich die von dem Hrn. Verf. herausgegebene

Anleitung, wie man ganz ohne mündlichen Unterricht für sich arabisch lernen kann, an, und ist ebenfalls bey mir für 1 Thlr. 12 gr. zu haben.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Bey *Chr. G. Kayser* in Leipzig ist erschienen:

Müller, J. A., Versuch eines hüttenmännischen Berichts über einen sehr vortheilhaften Process, *Silber* und *Bley* aus ihren Erzen trocken zu scheiden. gr. 8. weiss Pap. 1 Thlr. 8 gr.

Stand, der würdige, des Berg- und Hüttenmanns, geschildert von einem Bergmanne. 8. weiss Schreibpap. 5 gr.

Platonis Crito, graece cum commentario perpetuo et pleno in usum juventutis scholasticae. Ed. *Löwe.* 8. 8 gr.

Kupfer, K. A., allgemein-nützliches *Haus- und Kunstbuch*, oder Sammlung neuer Erfindungen, erprobter Recepte und Mittel über viele Gegenstände in der Haus- und Landwirthschaft, der Jägerey, Fischerey u. s. w. Mit 2 Kupfert. 8. 16 gr.

In unserem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Centnerschwer, J. J., neu erfundene Multiplications- und Quadrat-Tafeln, vermittelst welcher man die Producte aller vierziffrigen und die Wurzeln aller fünfziffrigen Zahlen sehr leicht finden kann, wie auch zur Erleichterung anderer mathematischer Rechnungen. Mit einer Vorrede vom königl. Geh. Rath *J. P. Grüson* und *L. Ideler.* gr. 8. Preis 18 gr. (22½ Sgr.)

Gans, Dr. E., das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung. Eine Abhandlung der Universalgeschichte. Zweyter Band. gr. 8. Preis 2 Thlr.

Hotho, H. G., Don Ramiro. Trauerspiel in drey Aufzügen. 8. Preis 16 gr. (20 Sgr.)

Schulz, Dr. Otto, Aufgaben zur Einübung der

lateinischen Grammatik. Dritte Auflage. 8. Preis 8 gr. (10 Sgr.)

Wilde, E., Handbuch der analytischen Trigonometrie. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr. (1 Thlr. 15 Sgr.)

Berlin, im Juny 1825.

Maurersche Buchhandlung.

Folgende wichtige Schrift ist bey uns zu haben:

Briefe
über
die Demagogie.

Leipzig, *Reinsche* Buchhandlung.
Preis 2 Thlr.

Wir machen das Publicum auf diese interessante Schrift, welche sich über die neueren Zeitverhältnisse auf eine höchst anziehende und belehrende Weise auslässt, besonders aufmerksam.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey Unterzeichnetem ist nun erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Napoleons
und
der grossen Armee
im Jahre 1812,
von
dem General Grafen *von Segur.*

Aus dem Französischen.
2 Bände in Umschlag broschirt 3 Thlr. 15 Sgr.

Es ist zu bekannt, welche Sensation dieses Buch bey seinem Erscheinen hervorgebracht hat, und dass es in wenigen Monaten in Paris *vier* Auflagen erlebte; beynahe in allen kritischen Blättern ist der Werth desselben erkannt, und ich erlaube mir nur den Anfang einer Beurtheilung hier anzuführen:

„Einer aus Napoleons näheren Umgebungen hat die Feder ergriffen, um ihn in einer der interessantesten Perioden seines Lebens, auf dem Wendepuncte seines Glückes, zu schildern. Leichtigkeit und Eleganz der Rede, Gewandheit des Stiles, treffende und wahre Darstellungen sind es, welche die Manier des Verfassers charakterisiren; er versteht die Momente herauszuheben, und seinem Vortrage, selbst bey schon bekannten Sachen, eine anziehende Lebendigkeit zu geben; der Leser wird gleichsam Zeuge der Ereignisse, und sieht sie zuerst in den Gedanken Napoleons keimen, und dann in den mannichfachen Verbindungen mit dem Zufalle und der Aussenwelt sich zur Wirklichkeit gestalten.“

„Der eigentliche Zweck des Verf. scheint zu seyn, Napoleon in den mannichfaltigen Lagen und Phasen zu schildern, in welche ihn die verschiedenen Zufälle seines Campagnelebens im Jahre 1812 versetzten, und ihn handelnd und nach dem Leben zu zeichnen. So erblickt man ihn bald allein und in Nachdenken versunken, bald im Gespräch mit sich selbst begriffen, bald sich berathend mit seinen Vertrauten, *Duroc*, *Daru*, *Lobau*, *Rapp*, *Lauriston*, *Berthier*, *Caulincourt* und *Segur*; und dann wieder öffentlich an seinem Hofe, bey der Armee, unter den Soldaten. Diesem anziehenden Gemälde dienen die Kriegsbegebenheiten beynahe nur als Folie, ohne jedoch dadurch an eigenem Interesse zu verlieren, da sie durch eine Menge aufklärender Nachrichten die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung erhalten.“

Die Uebersetzung ist treu wiedergegeben, und durch Anmerkungen bereichert.

C. S. Mittler,
in Berlin, Stechbahn Nr. 3,
in Posen am Markt Nr. 90.

III. Bücher-Verkauf.

Eine Sammlung gut erhaltener, zum Theil sehr schön gebundener, holländ. und engl. Ausgaben alter Classiker wird verkauft: Arr. Exped. Al. ed. Gron. gr. et lat. 704. — Liv. ed. Drakenb. 738. — Curt. ed. Drakenb. 734 m. Kpf. — Tim. Lex. voc. ed. Ruhnken 789. — Quint. Calabr. Carm. ed. de Pauw. g. et l. 714. Velleius Paterc. ed. Burmann. 744. — Lucian. g. et l. Amst. 687. — Ἐκλογ. ἱστορ. ed. Wyttenb. 794. Max. Tyr. ed. Heins. 607. — Ter. Com. ed. Schrevel. 669. — Lucani Phars. ed. Schrev. *Elzevir.* — P. Rut. Aq. Rom. et Jul. Ruf. de fig. sent. etc. ed. Ruhnk. 761. Aes. fab. ed. Cannegiet. 731. — Trog. Just. *Elzev.* 659. — Phaed. fab. Aes. ed. Gron. 703. — Plaut. Com. *Elz.* — Sext. Amst. 753. — Luc. Coll. Ceb. Tab. Menan. sent. ed. Hemsterh. 708. — Ter. Com. ed. Farn. 657. — Senec. trag. Amst. 656. — Epict. Enchir. Ceb. tab. g. et l. Antw. 785. — Lys. Or. g. et l. ed. Taylor. 740. — M. Tyr. Diss. e theat. Sheld. 677. — ed. Davis gr. et l. 703. — Soph. Ant. et Trach. ed. Johns. g. e. l. 705. Isocr. or. et ep. g. et l. ed. Battie 729. — Lond. 617. — Ant. ad se ips. g. et l. e the. Sheld. 680. Wer bis zum 1ten Jan. 1826 das Meiste bietet, erhält die Sammlung.

Briefe erbittet man sich durch Buchhändler-Gelegenheit oder *Franco* — durch *C. F. Osiander* in Tübingen.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1825.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu bekommen:

Richardi Bentleii
Notae atque emendationes
in
Q. Horatium Flaccum
integrae.
Nunc
separatim usui critico
diligentissime typis exscriptae.
Cum
ipsis indicibus Bentleianis.
Curante
Joanne Friderico Sachse,
Gymnasii Quedlinb. Rectore.

8. Ordin. Papier à 1 Thlr. 20 gr.
Feines weisses à 2 Thlr. 2 gr.
Velinpapier à 2 Thlr. 12 gr.

Des grossen englischen Kritikers *Rich. Bentley* schätzbare Ausgabe des *Horaz* steht noch immer unübertroffen da; seine Verdienste um die Correctheit des Original-Textes, durch Ausmärzung der vielen corrupten Stellen, sind anerkannt gross. Obige neue Ausgabe von *Bentley's* sämmtlichen Anmerkungen zum *Horaz* ist nach der besten Original-Ausgabe (Amsterdam 1728) höchst correct abgedruckt. Der *Horazische* Text, der jetzt in guten wohlfeilen Ausgaben in Jedermanns Händen befindlich ist, wurde darin weggelassen, um Raum und Kosten möglichst zu ersparen, und auf diese Art war es möglich, *Bentley's* vollständige Bearbeitung des *Horaz* zu einem so *äusserst billigen Preise* zu liefern. Lehrern an Gelehrtenschulen und deren Schülern, sowie besonders allen angehenden Philologen, ist dieselbe ganz besonders zu empfehlen.

Germar, E. F., Fauna Insectorum Europae, Fasciculus XI ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet. Das XIIte Heft erscheint bis zur Leipziger Michaelis-Messe.

Jedes Heft von 25 illumin. Abbildungen und Text kostet 1 Thlr. 8 gr.

Halle, 15 July 1825.

C. A. Kümmel.

Bey *Enslin* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca historico-geographica,
oder Verzeichniss aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1824, in Deutschland erschienenen Bücher über Geschichte, Geographie und deren Hülfswissenschaften, oder über Welt-, Völker-, Menschen-, Cultur-, Literatur-, Wissenschafts- und allgmeine Religionsgeschichte, Lebensbeschreibungen, politische und historische Erd-, Länder- und Städtebeschreibungen, Statistik, Reisebeschreibungen, Völker-, Alterthums- und allgemeine Bücherkunde, Mythologie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Heraldik und Diplomatik. Nebst einem Materienregister.
Preis 1 Thlr. 4 gr.

Dieses Verzeichniss enthält über neuntausend Artikel, und ist 26 Bogen im engsten Druck stark.

Neuer Verlag von *Ludwig Oehmigke*
in Berlin.

Colberg, Julius, Dr. und Prof. an der Universität zu Warschau, Anweisung, den Inhalt ebener Flächen ohne Rechnung genau zu finden, und die Theilung der Figuren zu erleichtern vermittelst eines neu erfundenen Instruments: „des Planimeters," zum Gebrauch für Feldmesser. Aus dem polnischen Forstjournal: „*Sylvan*" übersetzt. Mit ei-

ner Vorrede vom Geh. Hofrath Dr. *Grüson* in Berlin. Nebst 4 Kupf. gr. 8. geh. 12 gr.

Couard, C. L., Christensinn in bösen Zeiten. Predigt am zweyten Sonntage des Advents, über Lucas 21, 25 — 36. 8. geh. 3 gr.

— — Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 2ter Band. 1 Thlr. 12 gr.

(Der im vorigen Jahre erschienene erste Band kostet ebenfalls 1 Thlr. 12 gr.)

Dielitz, K., Lehrbuch der französischen Sprache. 2ter Theil. 2te Aufl. 8. 12 gr.

(Der erste Theil kostet 6 gr.)

Krausnik, L., Conrector in Lenzen, die Melodien der preussischen alten und neuen Kirchengesänge, nebst den Chören der allerhöchst verordneten Liturgie, zum Gebrauch des Monochords in Ziffern gesetzt und herausgegeben für niedere Stadt - und Landschulen, nebst einer Abbildung des Monochords. 1825. 4. Druckp. 18 gr. Schreibp. 1 Thlr.

Magazin der Policeygesetze, herausgegeben von Dr. *Hoffmann.* Pro 1825. 1ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

(Hievon sind bereits 7 Stücke fertig.)

Policey-Archiv, allgemeines, für Preussen pro 1825. Herausgegeben von Dr. *Hoffmann.* gr. 4. Preis des Jahrgangs 4 Thlr.

(Hievon sind 52 Numern, also ein vollständiger halber Jahrgang, fertig.)

Schultz, E. S. F., Postille oder Predigt-Sammlung über die Evangelien sämmtlicher Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahrs. Zum Gebrauch bey der häuslichen Andacht und zum Vorlesen in evangelischen Kirchen. 4. 96 Bogen. Preis auf Druckpap. 3 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 8 gr.

Im königlichen *Taubstummen-Institute* zu Schleswig (Leipzig, bey *Carl Cnobloch*) ist erschienen:

Die Institutionen-Commentare des Gajus. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Ulrich Hans* Freyherrn *von Brockdorf.* 1ter Band. 2 Thlr. 18 gr.

Diese Institutionen äussern auf das Studium der Rechtswissenschaft einen zu grossen Einfluss, als dass nicht das vorliegende Werk den Rechtsgelehrten, und unter diesen besonders den Studirenden, sehr willkommen seyn sollte. Die Uebersetzung ist, als ein meistens gelungener Versuch, die Fragmente noch weiter zu vervollständigen, als diess bisher von den gelehrtesten Juristen geschehen ist, sehr beachtungswerth; man würde daher sehr irren, wenn man sie als eine blosse Verdeutschung des schon Gegebenen ansähe. Die Anmerkungen liefern zum Theil Anregungen und Schlüsse, die mindestens, um nicht zu viel zu sagen, die Wahrheit näher berühren, als noch von Anderen geschehen ist. Vorzüglich aber wird das Werk durch die darin verwebte Literatur, die bisher vollständigste dieser Art, empfohlen.

Möchte der gelehrte Verfasser nur recht bald die zweyte Hälfte dieses Werkes liefern!

Im Verlage des Unterzeichneten sind erschienen, und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Zur Erläuterung der sonn- und festtägigen Perikopen des neuen Weimarischen Evangelienbuchs Einleitungen, Predigtentwürfe und Predigtauszüge. Herausgegeben von M. *C. B. Meissner, F. G. Frenkel* und M. *Ch. E. Anger.* Erster Jahrgang. Drittes u. viertes Heft. (Preis jedes Heftes 9 gr.)

Diese dem Dienste der kirchlichen und häuslichen Erbauung gewidmete Zeitschrift beginnt mit dem dritten Hefte, um mit dem Kirchenjahre selbst Schritt zu halten. Das erste und zweyte Heft erscheinen später, wie sich die Hrn. Herausgeber hierüber, als auch über den Plan dieser Arbeiten, im Vorworte näher ausgesprochen haben.

Neustadt a. d. Orla, im Aug. 1825.

J. K. G. Wagner.

So eben erschien in meinem Verlage:

Charten und Pläne zur allgemeinen Erdkunde; herausgegeben von *C. Ritter* und *F. A. O'Etzel.* 1stes Heft. Royalfolio in Umschlag. 1 Thlr. 12 gr.

Schon seit dem Erscheinen der ersten Auflage des classischen Werkes: „*Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie* u. s. w., von *C. Ritter*" — wurde bey dem geographischen Publicum der Wunsch rege, dass dieses ausgezeichnete Werk durch eine, zu seinem Studium so unumgänglich nothwendige, Chartensammlung vervollständiget werden möchte.

Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, hat sich der Herr Verfasser des genannten Buches mit dem Herrn Rittmeister *F. A. O'Etzel* vom Generalstabe zur Herausgabe von Charten, Ansichten und Durchschnitten für diesen Zweck vereinigt.

Die in verschiedenen Zweigen rühmlichst bekannten Namen der Herren Herausgeber verbürgen die sorgfältige Benutzung der ihnen

zu Gebote stehenden, dem grösseren Publicum meist unzugänglichen Materialien, sowie auch die zweckmäsige Anordnung und Bearbeitung des Werkes. Als Verleger füge ich noch hinzu, dass zu dessen Ausstattung, hinsichtlich der Sauberkeit und Klarheit des Stichs und Papiers, Alles aufgewendet wird, den geehrten Hrn. Abnehmern keine Wünsche übrig zu lassen.

Um den Ankauf zu erleichtern, erscheinen, möglichst schnell auf einander, zwanglose Hefte von 4 bis 6 Blatt. Das *erste, jetzt eben fertig gewordene Heft* enthält:

Nr. 1 bis 3. Lauf des Nils von den Katarakten von Dulga bis Cairo, wobey 1 Ansicht und 1 Grundriss des Felsentempels von Esambol, als Vignette auf dem 2ten Blatte.

Nr. 4. Plan der Gegend von Theben.

Nr. 5. Plan der Gegend vom Nildelta.

Nr. 6. Nilkatarakten von Syene.

Das 2te Heft ist bereits im Stich, und wird andere interessante Gegenden Africas enthalten.

C. G. Lüderitz, in Berlin.

Schmetterlingskunde.

Freunden der Insecten- und insbesondere der Schmetterlings-Kunde wird es sehr angenehm seyn, hiedurch zu erfahren, dass so eben die 2te sehr vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage von

K. v. Tischers encyklopädischem Taschenbuche für Anfänger in der deutschen Schmetterlingskunde, und überhaupt für Freunde dieser Wissenschaft u. s. w.

bey *A. Wienbrack* in Leipzig herausgekommen ist.

Schon vor 20 Jahren wurde dieses ganz praktische und instructive Buch, das beste in seiner Art, von sachverständigen Beurtheilern empfohlen. Der Hr. Verf. hat ihm jetzt eine weit vollkommenere Gestalt gegeben, und so wird es, als bequemer und zweckmäsiger Begleiter auf den Wanderungen, höchst brauchbar seyn. Den Preis von 1 Thlr. für 13 Bogen Text, nebst einem illum. und 4 schwarzen Kupferstichen, wird man gewiss billig finden, und dafür ist es in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

So eben sind bey *Ed. Anton* in Halle erschienen:

Böhme, Ch. Fr., die Religion Jesu Christi, aus ihren Urkunden dargestellt. 8. 14 gr.

Krug v. Nidda, Fr., Local-Umrisse kleiner Reisen. 8. 21 gr.

Das erste Werk: *Böhme Religion Jesu Christi*, wird nicht allein dem Studirenden, der darin, laut seinem Titel, unsere Religion *aus ihren Urkunden* dargestellt findet, gleichsam als Inbegriff und Ueberblick der Lehren hochgeachteter Männer, lieb und werth werden; sondern auch jedem gebildeten Manne, der bey dem jetzigen Streite der Meinungen gern den rechten Standpunct gewinnen möchte, das wahre, ächte Christenthum bibelgetreu zeigen, wie es zur Zeit der Apostel war, und ohne die späteren Zufügungen der Kirche.

Die Local-Umrisse *Krug's von Nidda* werden, bey dem anerkannten Talent dieses gefeierten Dichters, recht viele Leser, und daher eben so viele Freunde finden. Stoff und Darstellung sind, nach dem Urtheile anerkannter Kritiker, höchst lebendig behandelt, und überhaupt erscheint das Ganze in dem lieblichsten Colorit. Sehr gern wird man dem Erzähler auf seinen Zügen folgen, und nur ungern von dem Büchelchen scheiden.

Neues deutsches Reimlexikon.

In allen Buchhandlungen sind ausführliche Anzeigen und Proben eines Werks zu erhalten, das im Verlage des Unterzeichneten unter folgendem Titel erscheinen wird:

Allgemeines
deutsches Reimlexikon.
Herausgegeben
von
Peregrinus Syntax.

Es wird zwey Bände von etwa 110—120 Bogen in gross Lexikonformat enthalten, und auf einmal und ungetheilt in der Ostermesse 1826 ausgegeben werden. Der Subscriptionspreis ist für das ganze Werk auf 6 Thlr., oder 10 Fl. 48 kr. Rhein., festgesetzt worden; Vorausbezahlung wird nicht verlangt.

Leipzig, 15 July 1825.

F. A. Brockhaus.

Hauboldi Institut. juris romani etc.

Die 1814 herausgegebenen *Lineamenta juris rom. priv. hist.* von *Haubold* erfreueten sich, wie alle Lehrbücher des grossen Gelehrten, einer so ausgezeichneten Aufnahme, dass sie kurz nach ihrer Erscheinung vergriffen waren. Allein der sich selbst nie genügende Verf. konnte, bey den vielfältigen literarischen und Amtsgeschäften, und bey den schätzbaren neu entdeckten Quellen nur wenige Bogen der neuen Ausgabe gedruckt sehen, als ihn der Tod ereilte. — Hr. Dr. und Prof. *Otto*, einer seiner würdigsten Schüler, übernahm die Herausgabe, und bis *Mitte* August wird das Werk (über 40 Bogen stark) ausgege-

ben, und in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Gewiss wird die endliche Erscheinung akademischen Lehrern bey ihren Winter-Vorlesungen, sowie allen Freunden eines gründlichen Rechtsstudiums, höchst willkommen seyn.

Leipzig, den 22 July 1825.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey mir ist kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beudant, F. S., mineralogische und geognostische Reise durch Ungarn im Jahre 1818. Deutsch bearbeitet von *C. Th. Kleinschrod.* gr. 8. Mit 3 Charten. 4 Thlr. 12 gr.

Mehrere ausgezeichnete Mineralogen wünschten schon längst, dass d. *Voyage mineralogique et geologique en Hongrie par F. S. Beudant*, 3 Vol. in 4., welche mit trefflichen mineralogischen Beobachtungen ausgestattet, aber auch höchst weitläuftig ist, da sie zugleich für die Naturkunde viel Ausserwesentliches enthält, dem Naturforscher vom Fache, durch eine schickliche Zusammenziehung und Beschränkung auf das Wesentliche des Hauptzweckes der Reise, zugänglicher gemacht werden möge. Herr Ob. Rth. *Kleinschrod*, ein sachkundiger Mineralog, hat sich dieser Bearbeitung unterzogen. Dieselbe giebt in der dargebotenen Form eine getreue wörtliche Uebersetzung des dritten Theiles des Originals, welcher das geognostische und mineralogische Resumé der Reise darstellt; das übrige Wesentliche von mineralogischem Interesse, was in den beiden ersten Bänden noch ausser dem Resumé enthalten ist, findet sich bey den geeigneten Stellen der Uebersetzung zugleich auszugsweise in Anmerkungen beygefügt, so dass durch diese Bearbeitung nunmehr eine *vollständige Uebersicht* der geognostischen und mineralogischen Beobachtungen des berühmten Verfassers über dieses merkwürdige Land gegeben ist. Die beygefügten Charten, werden an treuer Uebereinstimmung mit den Originalen und Schönheit der Ausführung, nichts zu wünschen übrig lassen.

Leipzig, im July 1825.

Carl Cnobloch.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Augusthefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 56 — 64 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin E. B. 60.
Andreä in Frankfurt a. M. 141 — 146.
Anton in Halle E. B. 62.
Arnold in Dresden E. B. 62.
Barth in Breslau E. B. 57.
Barth in Leipzig 146. E. B. 61. 62.
Basse in Quedlinburg und Leipzig E. B. 57.
Braun in Carlsruhe 160.
Brockhaus in Leipzig 159.
Büschler in Elberfeld 153. 154.
Burchhardt in Berlin 158.
Calve in Prag E. B. 64.
Deuerlich in Göttingen 155.
Dieterici in Berlin 141 — 146.
Dümmler in Berlin 148. 149.
Dyksche Buchhandlung in Leipzig 152.
Fixdorf u. Kleinheinz in Bartenstein E. B. 59.
Fleischer, Gerh., in Leipzig 141 — 146. E. B. 63.
Flittner in Berlin 141 — 146. E. B. 59.
Gelehrten-Buchh., neue, in Coblenz 154. 160.
Gräff in Leipzig E. B. 59.
Grass u. Comp. in Breslau E. B. 62.
Groos in Heidelberg 148.
Hahnsche Hofbuchhandl. in Hannover 142.
Hartmann in Leipzig 141—146. 147. 157.
Heinrichshofen in Magdeburg 141 — 146 (2). 150.
Hennings in Gotha 156.
Herbst in Göttingen 150.
Hermann in Frankfurt a. M. 141 — 146.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg 144.
Heyer in Giessen 151.
Hinrichs in Leipzig 141 — 146. 148.
Kehr in Kreuznach 141 — 146.
Lindauersche Buchh. in München E. B. 60.
Luchtmanns in Leiden 140.
May u. Comp. in Breslau 148.
Mittler in Leipzig 141 — 146.
Oehmigke in Berlin 146.
Osiander in Tübingen 156.
Oswald in Heidelberg 149. 150.
v. Rehden in Lübeck E. B. 60.
Reimer in Berlin 147.
Ritter in Wiesbaden 141 — 146.
Russische Buchhandl. in Halle 160.
Sauerländer in Frankf. a. M. 159.
Schellenberg in Wiesbaden 141 — 146.
Schimmelpfennig in Halle 157.
Schöps in Zittau u. Leipzig E. B. 60.
Schubothe in Lund 151.
Schulbuchhandl. in Braunschweig E. B. 62.
Schulz in Königsberg 141 — 146.
v. Seidel in Sulzbach 158. E. B. 63.
Steinkopf in Stuttgart E. B. 60.
Stuhr in Berlin E. B. 61.
Taubstummen-Institut in Schleswig 147. 150. E. B. 62.
Tauchnitz in Leipzig 147. 148.
Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 151.
Voigt in Ilmenau 159. E. B. 58.
Wagner in Dresden 141 — 146.
Weber in Bonn 160.
Westphal in Oldenburg E. B. 60.
Wimmer in Wien 143.
Zehsche Buchhandlung in Leipzig u. Nürnberg 149.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.* Dreyzehnter Bericht von 1823. 1824. 366 S. 8.

Man kann den Satz aufstellen, daſs es in der Schweiz zwey Parteyen gebe, welche auf divergentem Wege ihr jene Achtung von Europa und dessen groſsen Mächten sichern zu können glauben, worin die Gewährleistung ihres glücklichen Fortbestehens liegt. Die eine meint es dadurch zu thun, daſs sie das Volk, dem die Beschirmung des Landes in drohender Gefahr obliegt, recht eifrig mit alle dem bunten Kram behängt, worin die Soldateska der Fürsten, zum Zeitvertreib derselben, hin und her geschoben wird, und womit ihre Hauptleute um eine hoffärtige Armuth den täuschenden Flitterstaat ziehen. Freudig ob flatternden Federbüschen, breitem Goldsaum und schweren Achseltroddeln, ob der mit allerley Borten und Fransen verbrämten Jacke des Tambourmajors und dem struppichten Antlitz der Zimmerleute meinen sie das Geheimniſs kräftiger Landesvertheidigung gefunden zu haben, und auf mechanisch-materielle Anstalten gründen zu können, was einzig durch dynamischen Werth erreicht werden kann. Die andere Partey glaubt, die Entwickelung geistiger und moralischer Kraft möchte solches sicherer bezwecken; sie hält mehr darauf, die Schulen, als die Soldatenröcke zu vervollkommen; meint, es sey zweckmäſsiger, Armenanstalten als räumlichere Kasernen einzurichten, und als höchste Tendenz müsse vorschweben, wie man in dem freyen Bürger durch die sichtbaren Vorzüge, welche die Institutionen seines Landes vor denen aller anderen Länder in sich tragen, jenen Muth und jene Bereitwilligkeit wecke, die die Heimath gegen fremde Gewalt am kräftigsten vertheidigen; — hierin einstimmend mit einem der edelsten und ausgezeichnetsten Eidgenossen, der es jüngst in dem Rath seines Kantons ausgesprochen hat, daſs eine solche Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse, der wissenschaftlichen Bildung und der moralischen Anstalten, deren Zerstörung als der frevelhafte Mord von ganz Europa müſste betrachtet werden, gewiſs gröſseren Schirm und ungefährdetere Sicherheit gewähren dürften, als steinerne Bollwerke, deren Erweiterung und Erhaltung nur die Mittel zu jenen verschlängen.

Zu der eben bezeichneten Partey gehören vornehmlich die Mitglieder der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft; ein Verein der ehrenwerthesten, wohlwollendsten und für des Vaterlandes Glück besorgter Männer aller Stände, aus den meisten Kantonen, verbunden zu dem schönen Zweck, den das Beywort, welches sie ihrer Gesellschaft gegeben, bezeichnet. Aus einem unsicheren Daseyn, welches seit dem Tode ihres Stifters, des edlen *Caspar Hirzel* von Zürich, ihre Auflösung herbeyzuführen drohte, hat sie zu neuem, lebenskräftigerem Bestehen sich regenerirt; was nicht nur ihre Dauer, sondern ein im Zwecke der Gesellschaft recht fruchtbringendes Wirken verbürgt. — I. Das *Protokoll* der beiden Sitzungstage eröffnet diese Verhandlungen, in welchen, neben den auf die innere Einrichtung der Gesellschaft Bezug habenden Schriften, über manche gemeinnützige Anstalten der eidgenössischen Kantone Berichte erstattet, und die ausgeschriebenen Fragen besprochen wurden. — II. Die *Eröffnungsrede* des Hn. Präsidenten *J. C. Zellwegers* von Trogen beleuchtet die Einwirkung des Handels und der Gewerbe auf die Verarmung, und hinwiederum auf die Erziehung mit interessanten historischen Rückblicken auf die vormaligen Zeiten, namentlich des Landes Appenzell. Wir erkennen darin den in Urkunden und alten Schriften einheimischen Forscher. — III. *Nekrolog neulich verstorbener Mitglieder.* Ein lobenswerther Gebrauch, bey welchem freylich — wie bey so vielen Nekrologen — das: *de mortuis nil nisi bene* oft zu sehr mag berücksichtigt werden. IV. *Freundesgruſs an die Gesellschaft* — ein Gedicht von Hn. Pfarrer *Hegner* in Oberwinterthur. V. *Jahresbericht* für die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Mittheilungen fast aus allen Kantonen, was im Armenwesen, an Hülfsanstalten und im Fache der Erziehung beynahe in jedem einzelnen zur Erhaltung und Besserung des Bestehenden theils vorgeschlagen worden, theils neu entstanden ist. Der Bericht selbst erlaubt, bey der Reichhaltigkeit specieller Angaben, keinen Auszug. Nur über das Formelle eine Bemerkung. Es ist nämlich Rec. aufgefallen, daſs in einer Schrift dieser Art, welche in Jedermanns Hände zu kommen bestimmt ist, ein Ausdruck, der einer so groben Miſsdeutung fähig ist, wie: „ein Mensch, den die Mutter Natur mit Gaben ausgestattet hat,“ sich hat einschleichen können; sowie daſs die Würde des Stoffes nicht ein Verwahrungsmittel wurde gegen beleidigende Ausfälle, dergleichen S. 100 einer vorkommt (von dem Witz mit dem Trappisten S. 222 gar nicht zu sprechen). — VI

Auszug aus den sämmtlichen eingegangenen Arbeiten über die der schweizerischen gem. Gesellschaft von ihrem diessjährigem Directorium vorgelegten Fragen. — Die *erste Frage* lautete folgendermaßsen: „Es ist Christenpflicht, die Armen durch Almosen zu unterstützen. Ist nun der Staat, oder ist der Gemeinderath [die Gemeindevorsteher], einer von beiden und welcher, — nur Verwalter dieser Almosen, milden Stiftungen u. dgl., oder aus welchen Gründen, und in welchem Umfange kann man von dem Staat oder den Gemeindebehörden fodern, dass sie durch Abgaben oder durch andere Mittel von Rechtswegen die Unterstützung der Armen besorgen?“ Der Berichterstatter über die hierauf eingekommenen Beantwortungen lehnt Eingangs den der Gesellschaft gemachten Vorwurf ab, als beschäftige sie sich zu sehr mit blossen Theorien, als wäre sie gleichsam ein Verein von Speculationsmännern. Natürlich wurden in den verschiedenen Beantwortungen der Fragen verschiedene Gesichtspuncte aufgestellt, und sehr abweichende Meinungen geäussert, auch Manches dabey gründlich entwickelt; doch erklärte sich die Mehrzahl von sieben eingegangenen Beantwortungen gegen *anbefohlene* Armentaxen, und zum Theil selbst dagegen, dass die Armen rechtlich etwas zu fodern hätten, (doch Stiftungen ausgenommen, wobey der Sinn der Stiftung, oder der Wille des Stifters ein Recht auf sie übertragen hat?) aus Gründen, welche die Meisten aus der Erfahrung, und namentlich aus dem Beyspiele Englands, entlehnten. Getheilt waren die Stimmen zwischen denen, welche die Armenbesorgung dem Staat übertragen, und denen, welche sie den Gemeinden überlassen wollten; doch überwiegend für das letzte. Rec. hegt die vollkommene Ueberzeugung, dass der Staat, selbst wenn er von geringem Umfang ist, unmöglich so auf das Einzelne sehen könne, wie eine wohlgeordnete Gemeindeverwaltung; sorge er nur, dass in jeder Gemeinde die frömmsten, redlichsten, gewissenhaftesten (warum denn immer nur die reichsten und geschmeidigsten?) Männer zu Vorstehern ernannt werden, dann wird er dieses, wie jedes andere Verhältniss der Gemeinde, am väterlichsten berathen. Die Idee aber, auch das Armenwesen centralisiren zu wollen, konnte nur in den Köpfen solcher entstehen, denen jedes privatrechtliche Verhältniss ein Greuel ist, und die, indem sie von Emancipation der Menschheit zur Freyheit sprechen, sie dem härtesten, gefühllosesten, unbeugsamsten Despoten unterwerfen möchten, den es giebt, — ihren Theorien. Sonst noch kann der Staat für das Armenwesen Vieles thun, indirecte durch Aufsicht, Rath, durch Gesetze, welche dem Wohlstand aufhelfen, und Manches, was Mittel der Verarmung werden kann, entfernen; dann directe in besonderen Fällen, bey ausserordentlicher Noth. Wäre es ihm möglich, alljährlich etwas fürs Armuth zu geben: so hält Rec. dafür, es möchte besser seyn, wenn der Staat jede seiner Gemeinden als ein Collectivum betrachtete, dem er die Unterstützung als solchem zukommen, und die specielle Verwendung anheim gestellt liesse. — Vieles bleibt hier immer durch die Örtlichkeit bedingt, und es mögen wohl allgemeine Grundsätze aufgestellt, dieselben aber nicht überall in Anwendung gebracht werden, zumal da oft das gewohnte Lästigere minder schwer fällt, als das ungewohnte Leichtere. Auch hier dürfte es am gerathensten seyn, auf den Boden der Geschichte zu bauen. Am besten wäre es freylich, wenn von vielen Gemeinden könnte gesagt werden, was ein Mitglied von der seinigen rühmte: „Die ökonomisch glückliche Lage meiner Gemeinde lässt mich fast in gänzlicher Unbekanntschaft mit Alle demjenigen, was an so vielen anderen Orten fast das ganze Jahr hindurch Stoff zu kummervollen Betrachtungen giebt.“ — Die *zweyte Frage* war: „Hat sich die in unseren Tagen so oft angefochtene Volksbildung durch gute Schulen als vortheilhaft bewährt? Welches sind, in religiöser und sittlicher, in politischer und ökonomischer Rücksicht, die wohlthätigen Folgen, welche die Erfahrung von derselben aufgewiesen hat?“ Es hat Rec. gefreut, während man über Bildung des Volkes, Erhebung desselben zur Sittlichkeit, über Nutzbarkeit des Sittengesetzes Jesu, von Geistlichen und Weltlichen ein so vielfaches Gerede, selten aber von dem alleinigen Grund aller Volksbildung und aller Sittlichkeit sprechen hört, hier einen Staatsbeamten zu vernehmen, der es unumwunden ausspricht, dass der Glaube an Christum, und zwar als an denjenigen, *der Er ist*, die einzige Quelle aller Sittenverbesserung und Volksbildung seyn müsse. Der Name dieses Mannes verdient genannt zu werden — es ist Hr. Oberrichter *Nüscheler* von Zürich. Die neuere Cultur erfüllt ihn mit Misstrauen; denn er findet sie dem Glauben an Christum nicht günstig, und sie vergisst ihm zu sehr die Erhabenheit der göttlichen Vernunft über der menschlichen (was sagen hiezu Jene, denen beide identisch sind?), und der göttlichen über den menschlichen Gesetzen. Warnend ergiesst er sich über das Unglück der Völker, wo das Irdische mehr, als das Himmlische, wo Christus nicht über Alles gilt. Demselben schliesst sich Hr. Prof. *Scheitlin* von St. Gallen in einer etwas ausführlicheren Erörterung am nächsten an, und, ohne den mannichfachen Werth der übrigen Untersuchungen des Gegenstandes misskennen zu wollen, glaubt Rec. dieser den unbedingtesten Beyfall zollen zu müssen. — Die *dritte Frage*, Handel und Gewerbe betreffend, war so abgefasst: „Welches sind die Vortheile und Nachtheile des Handels und der Fabriken in der Schweiz in ökonomischer, politischer und moralischer Hinsicht, und auf welche Art könnte man die ersten befördern, den letzten aber entgegenarbeiten?“ Die Beantwortung zeigt, dass Fabrication der Landesproducte, oder solche, welche mit dem Landbau könne vereinigt werden, sicheren Vortheil bringe, dass jede andere nun zwar nicht mehr gehemmt werden möge, dass aber nothwendig den mancherley daraus hervorgehenden (physischen und moralischen) Uebeln durch zweckdienliche Mittel vorgebeugt werden müsse. — VII. *Beylagen* zu den vorhergehenden Abschnitten, Auszüge aus Briefen, verschiedene Aufsätze und Notizen enthaltend. Hier zeichnet sich der erste Aufsatz: *Ueber Fellenbergs Anstalten und Fellenberg*, von *P. Scheitlin*, Professor in St. Gallen, vorzüglich aus. So unbefangen ist wohl Hofwyl und sein Stifter noch nie beurtheilt, so geistvoll sind beide noch nie dargestellt worden. In diesen Blättern spricht eine

Originalität, die hinreifst; in diefer Kürze liegt ein Reichthum, welcher Bände aufwiegt; es ift ein Gemälde, dem neben allem Lichte auch Schattenzüge nicht mangeln. Diefer Auffatz verdiente ein gröfseres Publicum, als er in vorliegender Sammlung vermuthlich finden wird. Dann zeichnen wir aus diefem Abfchnitte noch aus den „kurzen Bericht über die zu Trogen für die fchw. gem. Gefellfchaft angeordnete Kunft- und Induftrie-Ausftellung, von Hn. Präf. *J. C. Zellweger*.“ Es ift bewundernswerth, welche Betriebfamkeit unter dem Appenzellervolke herrfcht, von welchem über die Hälfte der ganzen Bevölkerung von der Fabrication lebt, unter dem ungefähr 8000 Perfonen mit Weben fich befchäftigen, und jährlich gegen 300,000 Stücke (meiftens Baumwollentuch) liefern. Wie erft, wenn Europa nicht von eben fo vielen Mauthlinien, als Stromgebieten, durchzogen wäre?

CCC.

GRIMMA, b. Göfchen und Beyer: *Die Jefuiten und ihr Benehmen gegen geiftliche und weltliche Regenten.* Gröfstentheils aus ihren eigenen Schriften, auch aus anderen bewährten Gefchichtfchreibern dargeftellt, und allen Kaifern, Königen, Fürften und Obrigkeiten, Miniftern, Erzbifchöfen und Bifchöfen, überhaupt Allen, die am Wohl des Staates und der Kirche Jefu Chrifti Antheil nehmen, aus wahrer Wohlmeinung zugeeignet von dem Verfaffer *Ernft Friedmann*, geh. Secretär zu B**. 1825. XIV u. 393 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein gutes Buch! wird jeder Lefer ausrufen, der nicht geradezu für die Jefuiten ftimmt; — und fo fagt auch Rec., ob er gleich der Meinung ift, dafs man ihnen oft Unrecht gethan hat, und noch thut; denn wollte man Alles, was in der bürgerlichen Gefellfchaft mehr fchädlich fcheint, als nützlich, wegfchneiden, wo müfste man anfangen, wo könnte man aufhören? Viele der erwiefenen Vorwürfe treffen nicht die Jefuiten allein, fondern überhaupt alle katholifchen Mönchsorden; viele auch wohl die Herrnhutifche Brüdergemeinde, welche doch im Allgemeinen nicht für fchädlich oder für ausmerzenswerth gehalten wird. Von den vielen Fürftenmorden, welche von S. 264 bis 307 den Jefuiten Schuld gegeben werden, find zwar mehrere wahrfcheinlich, keiner aber notorifch dem Orden, als folchem, zur Laft zu legen. Doch Rec. wendet fich vom Allgemeinen auf das Einzelne, und findet da z. B. den Zufatz zu der Behauptung S. 12, dafs dadurch, dafs in Goa gleich zu Anfang des Ordens im 16ten Jahrh. noch einmal fo viel aufgenommen wurden, als von Seiten des Papftes urfprünglich erlaubt worden war, „die Oberen der Jefuiten ihr Heer, wenn fie nur wollten, auf Millionen hätten ausdehnen können,“ theils der Lage der Dinge nach überflüffig, theils unwahr. — S. 23 f. werden den Jefuiten verfchiedene moralifche, oder vielmehr unmoralifche, Grundfätze vorgeworfen, die fie wohl nicht eingeftehen möchten, wenigftens nicht in der Deutung und Anwendung, welche ihnen der Vf. zu geben fcheint. S. 24 heifst es: „Es ift zum Schlufs“ u. f. w. Rec. aber glaubt, dafs in diefem Schluffe der Vf. den Affiliirten der Jefuiten zu viel zur Laft legt, und dafs Viele in den Ruf kamen, folche Affiliirte zu feyn, die es im Grunde nie waren; fowie man manchen Freymaurern noch jetzt Kenntniffe und Verbindungen zufchreibt, welche fie nie gehabt, noch vorgefpiegelt haben. Dafs Jofeph II gegen die Jefuiten fehr erzürnt war, glaubt Rec. gern, fowie er auch in den beiden Briefen, die S. 28 — 30 mitgetheilt find, nichts findet, was ihrer Aechtheit widerfpräche; auch weifs er gewifs, dafs Jofeph einmal wirklich darauf bedacht war, den röm. fchen Cultus, vielleicht überhaupt allen Cultus, abzufchaffen, allein er traute fich nicht Gewalt genug zu. Die S. 35. 39. 40 mitgetheilten, und die eigenen Zeugniffe gegen die Gefellfchaft S. 63 — 65, welche von unzufriedenen Mitgliedern in Bittfchriften und anderen Aeufserungen bekannt gemacht wurden, find allerdings hart und wichtig. Die Vorwürfe, die faft auf allen Seiten des Buches, befonders aber S. 83. 84, gemacht werden, find wohl alle gegründet; nur möchte man bey einigen fragen, ob fie fich gerichtlich beweifen laffen; bey anderen, z. B. bey denen aus der fchwedifchen Gefchichte, ob fie nicht den Katholiken überhaupt gemacht werden müfsten. Hat der Jefuit, welcher nach S. 105 von den Zeiten nach Heinrichs Tode fagte: „Der König von Frankreich ift mit fich felbft im Widerfpruch. Er bekriegt die Ketzer in feinem Reiche, und unterftützt fie auswärts gegen die Katholiken,“ nicht Recht? Freylich wollte er den König dadurch aufmuntern, die Ketzer zu verfolgen, nicht aber, fie in Ruhe zu laffen. S. 112 und 113 ift die Bulle des Papftes Sixtus V gegen die Königin Elifabeth von England zwar abfcheulich; gehört fie aber den Jefuiten? Dafs indeffen nach S. 113 Throne und Altäre durch fie nicht wieder hergeftellt werden, ift wohl offenbar. — Die wahre Gefchichte des falfchen Demetrius von Rufsland verhält fich wohl nicht fo, wie S. 240 ff. erzählt wird. — Warum der Vf. S. 254 die von dem Jefuiten *Biaftille* in feinen moralifchen Tractaten gegebene Definition des *bellum defenfivum* fo verwerflich findet, fieht Rec. nicht ein; nur würden wir diefelbe überfetzen: „Der Vertheidigungskrieg ift der, wenn eine mit Beleidigung angethane Gewaltthätigkeit vergolten wird, und man fich zur Vertheidigung des Lebens, der Ehre und des Wohlftandes etwas herausnimmt, was nicht nur dem öffentlichen, fondern auch dem Privat-Rechte eines Jeden auf alle Weife erlaubt ift.“ — Auch würde Rec. S. 266 in der Ueberfetzung der allerdings fehr ungerechten und anmafsenden Bulle Sixtus V anftatt „Recht“ lieber „Anfpruch“ lefen.

Auffallend war es übrigens Rec., dafs zwifchen den Jefuiten und der Brüdergemeinde fo viel Uebereinftimmung Statt findet. Sollte diefe nicht auch in der beiderfeitigen Herrfchfucht begründet feyn?

H. E. A.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Moralifche Erzählungen, von Herminia.* Erfter Band. 1822. XIX u. 297 S. 8. (18 gr.)

Die jugendliche Vfn., welche in Weimar lebt, übergiebt hier dem Publicum einen Verfuch, der durch

manche Vorzüge auf eine wohlwollende Aufnahme Anspruch machen darf. Sie nennt diese Ergüsse ihres Geistes und Gemüthes *moralische* Erzählungen, weil das Interesse und die Tendenz derselben, selbst dann, wann sie sich auf dem Gebiete der Mährchenwelt bewegen, dem ethischen Princip in Erweckung, Belebung, Befestigung des sittlichen Gefühls dienen; und sie werden ihrer Absicht um so mehr entsprechen, da die ganze Darstellung Ton und Farbe eines gläubig-frommen, kindlich-reinen, durch manche bittere Erfahrungen frühzeitig geläuterten und höher gestimmten Gemüthes an sich trägt. Am besten ist diess aus den Reflexionen zu sehen, welche die Vfn., freylich durch ihr „*denn*" oft etwas zu schroff einfallend, der Erzählung öfters einwebt. So z. B. S. 14: „Edler Eltern Sinn entwickelt der Kinder Gemüth, und das Wahre erzeugt in ihnen dasselbe, und knüpft es fort, und ihre Liebe entzündet und heiligt die Kinder, und das Gegentheilige bleibt ihnen, wo sie es auch wahrnehmen, unbewusst, es geht an ihnen vorüber, wie Gestalten vor einem Spiegel." S. 16, wo der Schulze von dem Sohne des geliebten Pfarrers, der auf die Hochschule ziehen will, naiv spricht: „Von der Schule geht's auf die Universität — dort aber werden die Herren so gelehrt, dass unser einer von ihnen weder lernen, noch Trost schöpfen kann" u. s. w. Vgl. S. 38: „Gemeinhin" u. s. w. S. 43. 44: „Ohne Charakter" u. s. w. S. 46: „Es bestätigte sich hier aufs Neue, dass ächt wissenschaftliche Bildung — wenn das Herz nicht verschroben wird — das Weib nur veredle, ihr aber weder Härte anbilde, noch einen männlichen Anstrich gebe." S. 47. 48: „Allein, wie die Fieberkranken" u. s. w. „*Denn* tief im Menschen" u. s. w. S. 59: „Hienieden sind wir Pilger, und diese sollen die Fremde nicht zu lieb gewinnen, damit ihnen die Heimath nicht zur Fremde werde." S. 79: „Es giebt Naturen" u. s. w. Hinsichtlich der Mängel und Schwächen ihres Versuchs entschuldigt sich die Vfn. mit ihrer Jugend. Allein, wenn Rec. auch deshalb gern einer jungen Dame Nachsicht wiederfahren lässt: so muss er dieselbe doch — und sie wird ihm darob nicht zürnen — besonders auf Verstöse gegen Stil und Grammatik aufmerksam machen, damit ihre gute Darstellungsgabe auch darin sich läutere. Einige Andeutungen werden genügen. S. 19 heisst es: „Sie werden von Untergeordneten *wo nicht beneidet*, *so fehlen doch denselben* die Mittel" u. s. w. S. 22: „Vater, Mutter und der redliche Schulze *standen nicht allein* um mein Bette, *sondern auch* der Graf" u. s. w. S. 28: „Aber meine Versorgung als nothwendige Bedingniss festsetzte, und — *sein Hannchen, so lange er lebte, zu behalten.*" S. 51: „Noch nicht fest genug in ihrem Herzen zu wohnen, *als* es wirklich der Fall war." — Dabey kann Rec. es nicht unbemerkt lassen, dass, was bey Erzählungen dieser Gattung doch ein Haupterfoderniss ist, die Charaktere nicht scharf genug gezeichnet erscheinen, sowie auch, dass dieselben hin und wieder aus der Rolle kommen. So klingt in letzter Rücksicht die Erwiederung eines Kindes S. 22: „Ich denke gar nichts darüber," zu hofmännisch. S. 23 und 24 ist es unnatürlich, dass der nervenfieberkranke *Knabe*, der nach neuntägiger Bewusstlosigkeit wieder die Augen aufschlägt, so viel und so überdacht spricht, und dann wieder in seine Phantasieen verfällt. Vgl. auch S. 54. 56. 64. 69. 75. 76. 78. Bey fleissiger Ausbildung ihres schönen Talents wird die Vfn. viel und recht Gutes liefern.

IX.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Schade: *Einige Bemerkungen zum Begriff* (?) *des ersten National-Vermögens, die Verbesserung der vegetabilischen Production mit der damit verbundenen ökononomischen Viehzucht eines Landes.* Nebst kurzer Anweisung, mit den Mitteln hiezu (?) einen Staat dadurch gross, wohlhabend und glücklich zu machen. Von *C. F. Meyer*, Kriegs- und Domänen-Rath u. s. w. 1820. 23 S. 8. (4 gr.)

Schon dieser lange, zum Theil undeutsche und unverständliche Titel spricht den Geist dieses Büchleins aus. In einer sehr holprichten Sprache zeigt der Vf. die Nachtheile der allzu grossen Zerstückelung der Landgüter, will daher nicht sowohl ein *Maximum*, als vielmehr ein *Minimum* des Güter-Besitzes aufgestellt wissen, und bezieht sich desshalb auf *Murhard*, der aber nur die Idee eines anderen bekannten staatswirthschaftlichen Schriftstellers adoptirt hat. Übrigens widerspricht sich der Vf. hier selbst; denn, indem er die Bestimmung eines Maximums des Grund-Eigenthums verwirft, will er doch S. 20 die Vereinigung grosser Grundbesitzungen verboten wissen.

Sein zweyter Beglückungs-Vorschlag ist dann, das Grund-Eigenthum so mild als möglich zu besteuern. Wie aber diess möglich seyn soll, ohne die Radikal-Übel der ungeheueren Staatsbedürfnisse, der grossen stehenden Heere, des Aufwands der Höfe u. s. w. aus dem Grunde zu heilen, giebt er nicht an. Von jeher haben alle Staatswirthe gegen die Überlastung des Grund-Eigenthums geeifert; allein wie unter jenen Umständen, und bey dem Grundsatze der Finanzbehörden, sich an das unbewegliche Vermögen zu halten, weil hier die Erhebung am leichtesten und sichersten ist — die grossen Staatsbedürfnisse *anders* gedeckt werden sollen, dieses Problem löst auch unser Vf. nicht auf. — Mehrmals kommt er darauf zurück, dass man die Brantweinbrennereyen begünstigen solle — und darin kann ihm doch wohl kein weiser Menschenfreund beypflichten. Überhaupt enthält die ganze Schrift nicht eine einzige neue Idee, und es scheint dem Vf. eben so an Sprach-, als an literarischer Kenntniss im staatswirthschaftlichen Fache zu fehlen, ob schon übrigens er es recht gut meinen mag, und in Absicht der aufgezählten Nachtheile des allzu grossen Zerstückelns der Landgüter vollkommen Recht hat. Allein das Alles ist von Anderen schon oft genug und weit besser gesagt worden.

D. — s.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Karl der Kühne.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Ludwig Rellstab.* 1825. 194 S. 8. (16 gr.)

Rec. kann versichern, dass es ihm bey dem Lesen dieses Trauerspiels, so zu sagen, weder kalt noch warm geworden ist. Wie der Vf. in der Vorrede sagt, hat er „sein poetisches Werk und dessen Grundpfeiler auf den Boden der Geschichte gestellt, da die Geschichte Herzog Karls des Kühnen *Johannes von Müller* so gewaltig dargestellt hat, dass sich eine andere Hand wenig daran wagen möchte." Aber der Vf. hat sich doch daran gewagt, und in vielen „Momenten, auch bey den Schlachtenbeschreibungen, oft des genannten Geschichtschreibers eigene Worte gebraucht." Jedoch hat er nicht bedacht, dass der vortrefflichste Geschichtschreiber doch kein Trauerspieldichter ist, und diesem das Alles nicht geben konnte, was er bedarf, um in die sich selbst geöffneten Schranken zu treten. Und deshalb hat Rec., Alles genau erwägend, nichts gefunden, was den Vf. berechtigt hätte, kampflustig aufzutreten. Zwar die „geschichtliche Grundfarbe" selbst hat der Vf. in diesem Trauerspiele, wie er sagt, beybehalten; aber Grundfarben malen gewöhnlich kein Bild ergötzend aus. Das mag auch wohl der Intendant des Dresdner Hoftheaters (S. 11) gefühlt, und die „scenischen Unbequemlichkeiten" glücklich vermieden haben, während der *Leser* auf die „Ergänzungen der Phantasie" verwiesen bleibt. Wo aber wird diese sichtbar? Der Vf. meint, „in Einem Zuge" (S. 13) dürfe sein Werk nicht genossen werden, und deshalb hat es vielleicht den Beurtheiler nicht angesprochen. Es ist ja aber ein Trauerspiel, und soll auf der Bühne die dazu bestimmten Stunden in Einem Abende ausfüllen. Da ist nicht einzusehen, warum es nicht in eben dieser Zeit durchgelesen werden soll. „Es verhalten sich, sagt der Vf., dargestellte und gelesene Dramen, wie Decorations- und Miniatur-Malerey." Aber wenn er das wusste und beherzigte, hätte er auch auf den Effect Rücksicht nehmen sollen. Denn dieser fehlt beynahe überall, und kann am wenigsten durch die Langweiligkeit ersetzt werden, welche zumal in der Nähe unerträglich wird. Und so hat er denn (S. 18) „das Wenige geleistet, das er der öffentlichen Richterstimme übergiebt." Da er jedoch versichert, nach dem Besseren streben zu wollen: so soll ihm das hier Geleistete verziehen seyn.

Den Eingang eröffnet ein Gedicht: *An den Helden* (Karl den Kühnen). Diesem wird am Schlusse gesagt:

> Dein strenges Urtheil spricht dir die Geschichte.

Könnte nur die Geschichte weniger streng seyn in der Kritik dieser dramatischen Leistung! — Wie konnte der Vf. glauben, dass die Rede des „launicht seyn sollenden" Glorieux (S. 115) würdig genug wäre, ein Trauerspiel zu zieren, dessen Held der Burgunder Karl seyn sollte? Ueberhaupt sind alle Spässe dieses Hofnarren äusserst matt, z. B.: „Herzog, bey dir mag ich nicht seyn, aber lass mich bey deinem Schatten bleiben." Der Herzog sinkt um: „*Der Narr.* Der Löwe stirbt, zu Hülfe!" u. s. w. — In Monologen und Abgängen ist der Vf. gar nicht glücklich; z. B. S. 185 sagt Herzog Karl:

> Sind höh're Mächte gegen uns im Bunde,
> Soll sich das Haus Burgunds *dem Tode neigen*:
> So wollen wir in seiner letzten Stunde
> Der grossen Väter würdig uns bezeigen.

Darin finden wir eben nichts Hohes. Oder wenn S. 188 René, Herzog von Lothringen, sagt:

> Das ist das Feld, der heil'ge Kampf *entbrennt*,
> Es wird der *helle* Schnee sich blutig *färben*,
> Gott, Vater, der mein reines Wollen kennt,
> Nicht ich, *du zeugst es*, sä'te das *Verderben*.
> Doch wenn dein Rath dem Feind den Sieg *erkennt*,
> Kann ich der Väter Thron mir nicht *erwerben*:
> So sey das Glück dem Bittenden *gegönnt*,
> Den Tod der Ehre ritterlich zu sterben!

Wie matt! — Ganz verunglückt ist dem Vf. der Monolog (S. 104) des Signor Campobasso:

> Wohl Rasender! Warum riss dich der Strom,
> Der wüthende, der Leidenschaft dahin? u. s. w.

Dessen Charakter übrigens weder scharf gezeichnet, noch gehörig motivirt ist. Er will Alles, und ist nichts. Wenn dieses Schauspiel von *Schatten* aufgeführt würde, stünde der Herzog René an seiner rechten Stelle. Auch wenn er warm werden will, versagt die Kraft ihm das Gelingen selbst in Worten; z. B. S. 92:

> Mein Blut will ich an meine Rechte wagen,
> Ich werde nimmer wanken und verzagen!

Herzog Karl kommt, um zu gehen, und geht, um zu

kommen, giebt Befehle, und weiss nicht zu handeln. Eine bedeutende Person konnte die Herzogin Jolanta werden, aber das überstieg des Dichters Kräfte. Selbst die Prinzessin Maria steht so isolirt da, dass man gar nicht weiss, was man mit ihr anfangen soll, um sie zum Handeln zu bringen. — Vielleicht hat der Vf. geglaubt, sich durch Diction und Sprache geltend zu machen; aber auch diess hat ihm nicht gelingen wollen, ob er gleich sehr stark darin ist, die Beywörter den Hauptwörtern (ordentlich gezwungen) nachzuschieben. Auf diese Kunst scheint er grossen Werth zu legen, und sich darauf viel zu gute zu thun. So sagt er S. 6:

— Ihr wagt den Zorn,
Den schwer verderblichen, —

S. 7:

Die Zeit, die Wahrheit zeugende u. s. w.

Welches Deutsch! S. 11:

Aus Frankreich kam ein Ritter
Geheimer Sendung gestern zu dem Kaiser u. s. w.

S. 37:

— — Wer die Krone,
Die fürstlichschwere, auf dem Haupte trägt u. s. w.

S. 39:

Die Heerden selbst, die freyen, kehren wieder.
— Die wärmende, die Sonne u. s. w.

Ganz prosaisch, und im Trauerspiele durchaus nicht ansprechend sind die Berathungen der Schweizer (S. 41—45). Was *Diebold Schilling*, der Schweizer Chronist, recht wohlgemeint und treuherzig erzählt, ist gut zu lesen, aber in ein Trauerspiel gehört es nicht, giebt wenigstens unpoetische Intervallen. — Das Lied der burgundischen Soldaten (S. 49) ist kein Gedanke von dem in Wallensteins Lager. In diesem heisst es u. a.:

Wonach seines Busens Gelüsten verlangt,
Das muss auch der Stahl ihm erbeuten u. s. w.

Darauf sagt Glorieux: „Das war ein dummes Lied! Ich will's euch beweisen." Wahrhaftig! das fühlt man selbst, ohne dass es ein so prosaischer Hofnarr zu sagen brauchte. — Gleich darauf kommt Campobasso, der zwar mancherley schwatzt, aber, trotz alledem, was er sich vorsetzt, doch nicht den verruchten Muth hat, dem Teufel sich ganz zu ergeben; und Jolanta, die den Herzog Karl liebt, ohne zu handeln, ruft aus, als sie ihn erblickt:

Jolante! fasse dich; du zitterst? Sey
Ein Weib. Wenn's auch im Innern *wallend gährt*,
Mit ruh'gem Auge tritt ihm fest entgegen.

Der Herzog aber sagt zu ihr (S. 58):

Mich führen wicht'ge Dinge her in's Lager,
In's kriegsbewegte u. s. w.

Die Herzogin weiss in der Folge (S. 59) zu antworten:

Der Mensch ist nie an Grosses zu gewöhnen,
Er kennt es, fühlt's im Busen, — doch die That,
Die wirkliche, steht unerreichbar stets
Und ewig vor ihm da.

Da sagt ihr der Herzog (S. 16):

König Alexander, der Macedonier,
— — Ehrte
Die Gattin und die Mutter des Darius,
Des Feindlichen u. s. w.

Jolanta.

Der kühne Karl ist meines Herzens Gott!

Karl.

So soll dein Gott dich zu den Sternen tragen
Des ew'gen Ruhms, die an des Himmels Wölbung
Den staunenden Geschlechtern leuchtend strahlen,
Und Kraft und Feuer strömen in das Herz
Des spät'sten Enkels.

Man glaubt eine Beschreibung und Erklärung eines Helden von einem spanischen Schauspieldichter zu lesen. Bald darauf (S. 65) erklärt Karl ganz unumwunden:

— — Die Welt
Die mit mir lebt, veracht' ich, sie mag denken,
Was sie begreift. Die Nachwelt, die Geschichte,
Die Ruhm ausbreitende, wird Wahrheit reden.
Das Wort, das ich mir selbst gegeben, halt ich;
Es ist so heilig, was ich *mir* versprochen,
Als was ich Andern. Das ist meine Ehre,
Nicht vor mir selbst ehrlos zu seyn. Der Glaube
Des Pöbels gilt mir gleich. —
— — Der letzte Tag der Ehre Karls,
Er sey der letzte seines Glückes auch.

Diess ist des Helden Confession, die mit ihm durch das Schauspiel schreitet, wie Wallensteins finsterer Geist durch sein Haus. — Nun vernehmen wir weiter die kühnen Ausdrücke des Dichters (S. 66):

— — Das Gold,
Das Blitz anlockende, der Krone Deutschlands
Und Frankreichs schmilzt.

Artig, wiewohl für ein Trauerspiel nicht gut angebracht, da sie zu klein hervortritt, ist die Erzählung (S. 71) von dem Wohlwollen der Alten; sie erinnert aber zur Unzeit an diesem Orte an den Heller der Wittwe im Evangelium.

S. 78 ermuntert sich Graf Campobasso zu einer kühnen That, und ruft poetisch aus: „Grad' an„!

S. 109 sagt er:

— — Die Minuten,
Die köstlich wenigen, lass mich geniessen
Mit ihm.

S. 112:

O schöner Traum
Ich *neide* dich. (?)

S. 115:

— — Der hat den Sturz,
Den ungeheuren, nicht zu scheun.

Der witzig seyn wollende Hofnarr Glorieux räth, bey solchen Stürzen „weiche Decken unterzulegen." Undeutsch spricht der Burgunder Herzog S. 122:

— — In der Brust
Glimmt der erloschne Funke wieder an
Des Lebensmuths, *da* ich die Stunde,
Die rächende, des Kampfes nahe weiss.

Diess fassend sagt die Herzogin Jolanta „mit Anstrengung" (S. 124):

Auch den Kühnsten muss der Sprung zerschellen,
Den er vom Felsen tollkühn in die Schlucht,
Die Klipp gepanzerte, des Abgrunds thut.

Auch Eindrücke von Aussen her auf die Sinne, zumal das Gehör der Zuhörer, sowie die Schaulust derselben, hat der Dichter zuweilen in Anspruch genommen, und desshalb gleichsam etwas hingeworfen, wenn es auch nicht zum Ganzen dieses dramatischen Gedichts gehört; z. B. (S. 131) bey dem Brautzug in den Dom zu Bern und bey des Priesters Eheverbindungsworten u. s. w., dass die (S. 139) „Thurmuhr schlägt Mitternacht, worauf die Stille der Nacht ein signalartiger Hornstoss durchtönt", und dass (S. 135) die „Orgel mächtig einfällt." — Dieses Einfallen der Orgel auf dem Theater muss auf fein organisirte Zuhörerinnen mächtig, kräftig und erschütternd wirken, und sie gleichsam in die Kirche versetzen.

„Was will man weiter?" wird der Vf. fragen; wir antworten: „Wir wollen weiter nichts von ihm."

L. P.

Augsburg, in der von Jenisch u. Stageschen Buchhandlung: *Mozarts Tod.* Ein Original-Trauerspiel in drey Acten, von *Adolph von Schaden.* Mit einer Kupfertafel. 1825. 8. (16 gr.)

Mozart war in seinen früheren Lebensjahren, — dichtet der Vf.; denn ob die erzählte Anekdote wahr oder erfunden sey, davon hat Rec. keine Notiz gefunden; — in Verona, fand dort eine reizende Signora, liebte sie zärtlich, und wurde von ihr wieder geliebt; denn „der deutsche Fiedler" (wie der Dichter die Donna Valera sagen lässt) gefiel ihr. Ihre Familie aber verheirathete sie an einen reichen Alten, der jedoch einige Jahre nach ihrer Verheirathung starb, und sie zu einer reichen Wittwe machte. Da entschloss sie sich, ihrem ersten Geliebten, dem „deutschen Fiedler", nachzureisen, der aber indessen sie vergessen, und sich mit seiner deutschen Constanze verheirathet hatte. Ein sehr italiänisch ungestüm Liebender reist, als ein behülflicher Unbekannter, mit der Donna Valera; sie kommen an, als *Mozart* die Zauberflöte componirt hat, welche Musik eben jetzt probirt wird. Nur die Ouvertüre fehlt noch, die aber *M.* endlich, da „er sie schon im Kopfe hat", in einer Nacht zu Papier bringt. Da jedoch der Componist, ohne Champagner zu sich zu nehmen, nichts componiren kann oder will, verlangt er welchen, die gute Frau holt den Champagner selbst. Ein Fremder macht ihr, als Verehrer *Mozarts*, für ihren Mann ein Präsent mit solchem Wein, hat aber aus Eifersucht Aqua Tofana in das Getränk gegossen. Valera stirbt verzweiflungsvoll. Seiner Sache und des Todes seines gehassten Nebenbuhlers gewiss, bestellt der Unbekannte für Geld ein Requiem für die erblichene Geliebte. Dieses componirt *Mozart* und stirbt, nachdem er bis auf das letzte Chor gekommen ist. Im Sarge liegend wird er auf die Bühne gebracht. Seine Gattin klagt, sein sechsjähriges Söhnchen Wolfgang weint, seine Schwester Annette (die indessen in dem Unbekannten einen ehemaligen italiänischen ungestümen Liebhaber erkannt hat) ist trostlos. Vorher hat *Mozart* schon seiner Gattin entdeckt, (S. 59) er habe einst eine Veroneserin mit Leidenschaft geliebt; „doch, fährt er fort, nachher glaubte ich auch dich heiss zu lieben, doch ich habe mich geirrt. Vor einer Stunde ward mir's klar, und ich durchschaue nun, dass der Menschen Wahn erst endet, wenn die finst're Todtengruft sich von selbst erschliesst. — Constanze, zürne nicht! Was Menschen Treue nennen, bewahr' ich dir bis zum letzten Odenzuge; du warst und bist meine Seelenfreundin, ich bleib dein treuster Freund" u. s. w. Die gute Gattin antwortet S. 60: „Mein edler Freund! ich grolle nicht, ich kenn' dein Herz; man darf dich mit Anderen nicht verwechseln. Ich werde dich ewig allein lieben." Er beruhigt sie, sagt, er könne nicht lügen, er liebe sie unaussprechlich, aber er müsse es gestehen, breche auch sein Herz — er liebe die Veroneserin dennoch mehr als sie. Da verhüllt die Gattin (zu ihrer Satisfaction) ihr Gesicht. Der Schauspielunternehmer kommt. Die Gattin entdeckt sich ihm. *Mozart* (S. 62) spricht: „Freund! mit mir ist's aus." Darauf beklagt er sich über das Benehmen seiner Feinde. Der Schauspielunternehmer tröstet ihn, und sagt S. 63: „Man kennt den Recensentenzweck, lass die neid'schen Lumpen und Schurken schreiben" u. s. w. *Mozart* erwiedert: „Ich sage dir, mit mir ist's aus. Ich glaube, man hat mir Gift beygebracht." Auf die oben angegebene Art schliesst dieses Original-Trauerspiel.

Wie der Vf. in der Vorrede erzählt, hat dieses Schauspiel nach dem Mspt. in München aufgeführt werden sollen; es ist aber nicht geschehen, weil in demselben, als Decoration, das Innere der St. Stephanskirche zu Wien vorkommt, und darauf das Münchner Theater abbrannte. So ist das Publicum um das gekommen, was aber der Lesewelt nicht vorenthalten worden ist, als u. a. *Mozarts* Schilderung S. 6:

Sein grosses Aug — es schiesset helle Strahlen,
Und Incarnat beginnt die Wang zu malen;
Im Nu entwickelt sich des Meisters Kraft,
Das Ideal erschafft der Held mit Macht.
Man sieht den Geist empfangen und gebären,
Ja man erkennt den *Götterflug, den hehren,*
Der vollen Muskeln Spannung ist vermehrt,
Es glänzt das sanfte Antlitz selbst — *verklärt.*
Der Genius weiss schnell und fest zu bauen,
Ergreift die Feder dann voll Selbstvertrauen,
Die Alltagswelt vergessend um sich her,
Entströmt dem Kiel ein *schwarzes Notenmeer* u. s. w.

Von sich selbst lässt Hr. *v. Sch.* den gefeierten Componisten sagen S. 9:

Mein *denkend Haupt* ersetzt mir das Orchester,
Der heisse Busen ist mein Saitenspiel,
Der Töne Chor wohnt in der Seele selbst. —
Ich hör der muntern *Hörner* lautes Jagen,
Sowie der sanften *Flöte* leises Klagen;
Ich höre der *Posaunen* dumpfen Hall,
Der grossen *Paucken* starken Donnerschall.
Mein *Clarinett* muss in der Mitte singen,
Den Seelenschmerz gefühlvoll nachzuklingen;
Basset-Waldhorn, die *Bratsch'* und's *Violon*
Begleiten schmelzend *Clarinettens* Ton.
Die *Hoboe* mag mir mein Tutti füllen,
In einen Flor die Melodie verhüllen;
Um *treue Herzen* ringet mein *Fagot,*
Verklärend selbst der Liebe Morgenroth.
Die *Violinen* müssen's Ganze binden,
Und ihren Platz als Solostimmen finden;
Der *Bass,* — er trägt mir des Gebäudes Last,
So wallt mein Strom gelind' — doch ohne Rast.

Darauf entgegnet der Schauspielunternehmer: „Kein And'rer macht dir dieses nach." — Was soll man zu und von so einem Dichter sagen? — Dem Leser bleibe es überlassen.

L. P.

Dresden, b. Arnold: *Maria von Brabant.* Ein historisch-romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Friedrich Wilhelm Bruckbräu.* 1824. 189 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kann mit Recht sagen, dass sich der Vf. dieses Schauspiels an die guten Schauspieldichter Deutschlands angeschlossen hat. Zwar ist die Wahl des Subjects seines Trauerspiels nicht eben die gelungenste zu nennen; denn ein so ganz einseitiger, jähzorniger, rasender und eifersüchtiger Charakter, wie die baierische Geschichte in Ludwig II aufstellt, ist kein ganz würdiger Gegenstand einsichtsvoller Kunstbehandlung. Um desto mehr aber ist die Fertigkeit und Geschicklichkeit des Dichters zu loben, der durch manche feine (jedoch nicht immer psychologisch richtige) Wendung und Drehung diesen Charakter so zu behandeln wusste, dass derselbe trotz seiner Eigenheiten und Verschrobenheit, einige Nüancen ausgenommen, doch in einer Form auf die Bühne gebracht werden konnte, ohne gänzlichen Widerwillen zu erregen. So sehr sie auch versteckt sind, erblickt ein geübtes Auge doch die Undarstellbarkeiten auf der Bühne, die sich dem Vf. entgegendrängen mussten, und die er also auch zu bekämpfen hatte. Der fünfte Aufzug könnte gedehnt genannt werden, wenn nicht der Schluss auf gute Maschinerieen des Theaters berechnet wäre, die immer für die grössere Menge der Zuschauenden ergötzlich sind, wenn die Darstellungen dem Maschinisten gelingen. Dahin ist z. B. zu rechnen die durch Maschinerie darzustellende Traumvorstellung; denn die anderen, auch geistlichen Feierlichkeiten, die Musik u. dgl., werden die angewiesenen Plätze schon gehörig auszufüllen wissen. — In dem Schauspiele selbst sind die hervorragenden und gut gehaltenen weiblichen Charaktere der Herzogin Maria, der Königin Elisabeth und der Waise Helika die ansprechendsten, während der des Kanzlers schon deswegen empörend seyn muss, weil er gar keiner Modification unterworfen seyn kann. Nach vollbrachter, selbst verlangter, und durch Eifersucht veranlasster Unsinnsthat ist Herzog Ludwig (mehrerer grausamer Handlungen gleichsam schon gewohnt) für's Schauspiel viel zu ruhig und gefasst dargestellt. Er sieht die gemordete, engelreine, unschuldige Gattin vor sich, und gelobt, ganz besonnen und gefasst, bloss ein Kloster zu stiften, Gebete anzuordnen, und in den Krieg gegen die sein Land bedrohenden Böhmen, und dann gegen die Sarazenen zu ziehen. Des Vfs. Sprache ist ziemlich fehlerfrey und edel, und hat selbst nur wenige grammaticalische Flecken, z. B. S. 43 Halbscheid st. Hälfte; S. 49 Blüthezeit st. Blüthenzeit; S. 80 klirrt st. fällt. S. 5 bludiges st. blutiges ist sicher ein Druckfehler. Nur Weniges ist im Ausdrucke misslungen, z. B. S. 7:

— — Der kaum verhaltne Grimm
Sprengt fast die *Wände* meiner *Brust.*

S. 8 kommen die Furchen des fürstlichen Gemüths vor; und dann sagt der Kanzler von der *List*, der er sich bedienen will, die Fürsten-Brüder zu entzweyen:

— Ich frage nicht nach deinem Schild,
Ob ebenbürtig, ob von Gott verflucht —
Willkommen dem, der deine Hülfe sucht.
Gedanke, bald nun That, sey du mein *Erbe*,
Ob auch des Herzogs ganzes Haus verderbe!

Sehr ansprechend als Dichtung, wie im Ausdrucke, ist die Rede der Herzogin (S. 8 und 9) vor der von ihr gestickten Fahne, und ihr Monolog (S. 149 und 150), welchem der ihres Gemals (S. 186) weder an Würde, noch an Diction gleichkommt. — Auf Bühnen, welchen ausgezeichnete, die Dichtkunst zu schätzen wissende Directoren vorstehen, werden die Zuschauer dieses Schauspiel gewiss bald zu erblicken haben.

L. P.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Crefeld*, b. Funke: *Vier und zwanzig Stunden einer gefühlvollen Frau.* Aus dem Französischen der Fürstin *Constanze Salm-Dyck* übersetzt von *Fr. Fallenstein.* 1825. 135 S. 8. (12 gr.)

Ist schon die gefühlvolle Frau im Salon von der gefühlvollen Frau im stillen häuslichen Kreise sehr verschieden: so ist vollends der Unterschied grell zwischen dem deutschen Gefühlvoll im Leben, und dem *Sentimental* im französischen Roman. Mit wenigen Ausnahmen sind die sentimentalen Romane nicht die Lichtseite der französischen Literatur. Sie verlieren sich ins Breite noch mehr, als die deutschen, sind unwahr und gekünstelt, verbrauchen eine Menge Floskeln, in denen das Körnchen Empfindung ertrinkt. Sentimental ist die *soi disant* gefühlvolle Frau kaum zu nennen; sie ist nur verliebt und eifersüchtig über alle Massen, sie vergisst sogar alle Decenz, die einer vornehmen Französin doch anerzogen ist. Sie bricht im eigentlichen Sinne in das Zimmer des Geliebten ein, öffnet gewaltsam seinen Schreibtisch, durchstört seine Briefschaften, und meint darin seinen Treubruch, ihr Unglück, zu lesen. Aber die Verzweiflung ist wortreich bey ihr, wie es die Furcht, Hoffnung und Zärtlichkeit früher auch war. Mitten in ihrer grimmigen Leidenschaft verlässt sie die Eitelkeit nicht; sie freut sich ihrer Schönheit, welche im Spiegel ihr zurückstrahlt, träumt von Eroberungen, und wähnt ihrer Tugend nachgestellt. Ein glücklicher Ausgang krönt das Werk. Am Schluss wird versichert, die verliebte Dame und ihr Angebeteter hätten im wonnevollen Ehestand gelebt. Manche möchten daran zweifeln, und meinen, solcher Traum daure nicht. Aber das sieht nur so aus; *Monsieur* scheint gewöhnliches Mittelgut; *Madame* strebt auch nicht dem Idealen zu; was sie an ihm geliebt, wird ihr nüchterne Besonnenheit nicht rauben; so heftig sie sich auch anstellt, ist ihrer Leidenschaftlichkeit nicht viel Ernst und Tiefe zuzutrauen. — Dergleichen alltägliche Liebesgeschichten hätten füglicher ungedruckt bleiben sollen; noch weit eher aber die Übersetzung derselben. Was im Französischen, auch ohne Gehalt, noch recht angenehm sich anhört, wird im Deutschen zur schaalsten Geschwätzigkeit. Und wo so ein Missgriff getadelt werden musste, da ist es unnöthig, von kleineren Fehlern, Provincialismen, undeutschen Wortfügungen u. dgl. zu reden, die ausserdem an dem Werkchen stark zu rügen wären.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Füssli u. Comp.: *Abriss der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz.* Für den zweckmässigen Gebrauch der Kellerschen Schweizercharte für Schulen. Von *Gerold Meyer von Knonau,* Stud. juris. 1824. VI u. 267 S. 8.

Der Meinung des Vfs., dass die schweizerische Erdbeschreibung erst im Entstehen sey, können wir, ihre Sonderbarkeit abgerechnet, seinen eigenen „Abriss" entgegenhalten, der, wenn jenes wahr wäre, und nicht so viele Vorgänger dieses Feld fleissig bearbeitet hätten, unmöglich so reichhaltig hätte ausfallen können. Der Lehrer, der diesen Abriss zum Leitfaden seines Unterrichts wählt, wird wenig daran vermissen, und eine nachbessernde Hand die kleinen Lücken, Mängel und Irrthümer, die bey genauerer Prüfung etwa sich ergeben mögen, leicht berichtigen können. — Dass das *1 Cap.*: „*Geschichtlicher Ueberblick,*" nur Andeutung enthalte, lässt sich schon aus der Seitenzahl (1 — 8) schliessen; wir meinen aber, es sey ausführlich genug, indem die eigentliche Landesgeschichte einen besonderen Zweig des Unterrichts in den Schulen ausmachen soll, und ein Abriss der Staatskunde und Erdbeschreibung nicht zugleich ein Compendium der Geschichte seyn darf. (Hiefür ist durch die bekannte „kurze Geschichte der Schweiz" hinreichend gesorgt.) Bey diesem Capitel ist zu bemerken, dass die Schweiz das Frikthal nicht durch die Mediationsacte, sondern in Folge des Lüneviller Friedens erhalten hat. — *Cap. II. Staatsrechtlicher Ueberblick:* a) bis zum neuen Bundesvertrag vom Jahr 1815; b) die Hauptzüge der jetzigen Verfassung der XXII Cantone (nach den Urkunden in *Usteri's* Staatsrecht), worauf einige Bemerkungen über die eidgenössischen (der Vf. schreibt aber immer eidsgenössischen) Repräsentationen folgen. Diesen Parallelen könnten noch manche andere angereiht werden, z. B. wenn der ganze Canton Luzern zum eidgenössischen Geldcontingent mit 26000 Franken nur wenig mehr, als die Stadt Zürich beyträgt: so sind die Cantone Basel und Genf, sammt ihren reicheren Städten, als Zürich, jener mit 23000, dieser mit 22000 Franken, offenbar zu niedrig angelegt. — *Cap. III. Kirchlicher Ueberblick;* — als Anhang eine „Aufzählung sämmtlicher Schweizerklöster;" wozu? Lieber hätten wir, zumal da jene doch nicht ganz richtig ist (die regulirten Augustiner von Kreuzlingen und St. Moritz werden nicht genannt, und die Franciskaner-Baarfüsser mit Augustiner-Baarfüssern verwechselt) eine Uebersicht der höheren Lehranstalten gewünscht, da ja neben der Cultur des Bodens die des Geistes wohl eine Stelle verdiente. — *Cap. IV. Nahme* (Name), *Lage, Klima, Grenzen und Flächeninhalt.* — *Cap. V. Boden.* Der Jura heisst nicht wegen lederfarbenen Aussehens Leberberg, sondern von dem altdeutschen Leber — gross — das grosse Gebirge. — *Cap. VI. Seen,* die mehreren Cantonen gemeinschaftlich sind. Wäre nicht eine Uebersicht aller Seen des ganzen Landes zweckmässiger gewesen? Der Genfersee zu 3 Stunden Breite ist Irrthum, oder Druckfehler; die Stelle aus *Marius Aventicensis* giebt das Verhältniss der Länge zur Breite von 3 : 1 richtig an. — *Cap. VII. Hauptflüsse.* Will man etymologisiren: so lässt sich *Rhein* eben so gut von *rein,* als von *Rain* (wie *Zeune* gemeint hat) ableiten. Warum fehlt die Limmat? — *Cap. VIII. Naturproducte.* Nicht allein das Fabrikwesen, sondern auch der ins Unglaubliche vermehrte Erdäpfelbau wirkt auf den Holzverbrauch. Nach der allgemeinen Uebersicht werden die Hauptproducte der einzelnen Cantone aufgeführt. Was die Regierung von Bern (unstreitig die hochgesinnteste von allen in der Schweiz) durch Prämien zur Aufmunterung des Flachs- und Hanf-Baues und der Industrie überhaupt thut, ist hier übergangen. — So vielen Detail das *neunte Cap.: Abriss der Handelschaft und der Fabrication,* enthält: so liesse es sich dennoch mit Einigem vermehren; — es bestehen z. B. Kunst- und Buch-Handlungen in Bern, Luzern und Aarau, die sich mit denen von Zürich messen können; es könnten angeführt werden: die Pulverfabriken in Bern, die Bierbrauereyen in Luzern, das beträchtliche Eisenwerk Laufen im Canton Schaffhausen (hier besser, als S. 194); die Bleichen zu Rorschach; die Pensionen in Neufchatel, ein Erwerbszweig so gut, als in Genf. Bey dem Abschnitte über Münzen, Gewichte und Masse vermissen wir die zu Untersuchung der letzten von der Tagsatzung niedergesetzte Commission. — *Cap. X. Die Einwohner nach Zahl, Sprache, Sitten.* — Das *eilfte Cap.* von S. 120 bis ans Ende umfasst die statistisch-topographische Beschreibung der einzelnen Cantone. Bey jedem werden der Flächeninhalt, die Einwohnerzahl, die Religion (warum heisst die katholische bald christ-katholische, bald römisch-katholische, bald schlechtweg katholische? Auch dass in den sonst refor-

mirten Cantonen den katholischen Gemeinden, und auch umgekehrt, die Religionsverhältnisse durch die Verfassungen gewährleistet werden, wäre besser Cap. III ein für allemal bemerkt worden, statt dass es hier fast bey jedem Canton wiederholt wird); Gebirge, Seen, Flüsse; dann die Ortsbeschreibung nach den Oberämtern oder Bezirken, und bey jedem Ort, was besonders merkwürdig seyn möchte, aufgeführt. Auch darin findet man reichhaltigen Stoff zu Vergleichungen. Z. B. die Brandversicherungs-Capitale von Zürich und Schaffhausen, denen von Luzern und Freyburg entgegengehalten, kommt bey jenen das Gebäude im Durchschnitt auf 1500 fl., bey diesen nicht auf 600; — zeugt jenes von grösserem Wohlstand und Credit? — Warum sind S. 126 (oder 93) die in den Steinkohlengruben von Käpfnach gefundenen Spuren von Megatherien nicht erwähnt? S. 137 sind die *Bongars'schen* Handschriften auf der Bibliothek zu Bern vergessen. S. 145; war über Biel schlechterdings nichts zu sagen? S. 150 freuen wir uns, der milden Behandlung des Landvolks im Canton Bern erwähnt zu finden. Dass die Schrift: *Guillaume Tell, fable danoise*, *Hallern* irrig zugeschrieben werde, sagt er selbst in seiner Biblioth. d. Schweiz. Gesch. Für das „Gerippe" des Niklaus von der Flüe hätten wir einen edleren Ausdruck gewünscht. Gab es S. 180 für das undeutsche Tanse kein deutsches Wort? Z. B. Butte, Tragkorb. Die Kirche in Solothurn (vor 60 Jahren gebaut) hätten wir lieber die modernste, als die schönste genannt. — Bey Basel ist unter den kleinen Gewässern die Birsig vergessen, wie im Tessin der Blegno, in der Waat die Vevaise. S. 214 werden die häufigen Auswanderungen der Engadiner als Ursache ihres Reichthums und ihrer schönen Dörfer angegeben, und doch auf derselben Seite nachtheilig genannt. S. 227 hätte das schönere Arenaberg, des verstorbenen Herzogs von Leuchtenberg Schloss, vor Sandegg Erwähnung verdient. *Burratore* kommt von *burrato* oder *burrone* — rauhe Felsenschlucht. Genf zählt 13 reformirte Pfarreyen ausser denen in der Stadt; katholische giebt es etwas mehr. Die 200,000 Soldaten, besser Krieger oder Landesvertheidiger genannt, (S. V der Vorrede), würden am schönsten aus den 100 Thoren Thebens ziehen. — Wir haben diese, im Grunde unbedeutenden Berichtigungen, denen noch verschiedene hätten können beygefügt werden, mehr als Beweis der Aufmerksamkeit angeführt, welche wir diesem zweckmässigen Lehrbuche, das sich ausserdem noch durch seine grosse Wohlfeilheit auszeichnet, geschenkt haben.

Diesem fügen wir als Monographie, die einen einzelnen Canton umfasst, bey:

Basel, b. Thurneisen: *Statistisch-topographische Darstellung des Cantons Basel*, von *J. H. Kölner*, Lehrer am Gymnasium. 1823. XIV u. 154 S. 8.

Dieses Buch entstand, weil der Lehrer der schweizerischen Erdbeschreibung zu Basel, nach vorgetragenem Pensum, übrige Zeit hatte, die er nicht besser anzuwenden glaubte, als wenn er die Schüler mit ihrem heimathlichen Canton näher bekannt machte. (Rec. hält es für einen Missgriff des geographischen, sowie jedes Unterrichts, dessen Object in Raum und Zeit begriffen ist, mit dem Fernen und Fremden anzufangen, z. B. mit dem Weltgebäude, und endlich in die Heimath, wie in einen Hafen, einzulaufen; die umgekehrte Methode, von dem Wohnorte auszugehen, scheint die zweckmässigere und natürlichere. Lieber hörte Rec. den Knaben die Reihenfolge der Vögte seines Dorfes, der Bürgermeister seiner Vaterstadt und der Regenten der Grafschaft hersagen, als die Namenliste der Consuln von Rom, oder der assyrischen, medischen und persischen Könige.) — Der Inhalt dieser Schrift ist kürzlich folgender. I. *Landcharten.* An einer genauen, auf trigonometrische Messungen gegründeten, wird gearbeitet. (Warum hat der Vf. die Literatur des Cantons übergangen, welche doch ebenfalls hieher gehörte?) — II. *Lage und Grösse.* III. *Klima* — mild. IV. *Bevölkerung* — nach neuester Zählung 49944 Köpfe. V. *Natürliche Beschaffenheit des Bodens* — im Allgemeinen fruchtbar, wasserreich; daher die vielen Mühlen, Sägen und andere Gewerke. VI. *Gewässer.* VII. *Naturproducte* — Viehzucht — ansehnlich; Wild — wenig (natürlich: es muss dem Menschen weichen); Fischereyen — beträchtlich; Landescultur — immer voranschreitend, und was noch könnte mit Vortheil eingeführt werden, darauf wird gelegentlich aufmerksam gemacht (S. 135. 148); Mineralien — unbedeutend; grösser der Reichthum an mineralischen Quellen (unter denselben ein Furzbächlein), aber auffallend, dass seit den *Zwingern* (1724) Niemand dieselben analysirt hat. VIII. *Manufacturen und Gewerbe*; von jenen sind Band-, Seiden- und Papier-Fabriken die ausgedehntesten; die Bandfabriken werden auf 2268 Stühle, welche Angabe aus *Ochs* VIII, 54 vom Jahr 1786 hergenommen ist (sollte diese Zahl aber seitdem ganz unverändert geblieben seyn? — kaum glaublich), und 8000 Personen geschätzt; in den Papierfabriken sollen 320 Personen Unterhalt finden. IX. *Handel* — vornehmlich Bank-, Wechsel- und Speditions-Geschäfte. X. *Religionswesen*; — warum hier nichts von den Katholiken, die einen ganzen Bezirk bewohnen, nichts von den Herrnhuthern, deren Zahl so gross (nach S. 58 gegen 800 Köpfe) ist; nichts von den Juden, die für Basel so drückend und verderblich sind? XI. *Unterrichtsanstalten.* (Einen lesenswerthen Bericht über: „Basels Bildungsanstalten, literarische Hülfsmittel und wissenschaftliche Vereine" hat neulich der würdige Rector *Hanhart* in der „wissenschaftlichen Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule" — auch besonders abgedruckt — geliefert.) Ueberhaupt geschieht für Bildung und Unterricht gegenwärtig viel in Basel. XII. *Hülfsmittel der Wissenschaften* — nicht unbeträchtlich. XIII. *Staatsverfassung.* — Die Finanzverwaltung erinnert in ihrem bürgerlich schlichten Namen: *Haushaltung* an die gute alte Zeit, in welcher kleinere Staaten, als grössere Haushaltungen, von diesen Ordnung und Sparsamkeit entlehnten; jetzt aber will auch der winzigste Staat mit Finanzmännern, Finanzoperationen und Budjets paradiren, aber nicht selten auf Kosten des Beutels der Angehörigen. XIV. *Gerechtigkeitspflege.*

XV. *Polizey-Einrichtung.* XVI. *Militär-Einrichtung.* Damit dem Bilde eines vollkommenen Staates moderner Zeit ja nichts fehle, führt Basel 200 Mann „stehende Truppen;" daher denn auch bey XVII. *Staatseinkünfte* (300000 Schw. Franken, und überdiess 150000 Franken in gesonderter Verwaltung für Kirchen, Schulen und Arme) fast alle Abgabentitel grosser Reiche vorkommen. XVIII. *Mass und Gewicht.* — Von S. 57 ff. folgt die Topographie der sechs Bezirke. Die Stadt, dem Areal nach die grösste der Schweiz, zählt in 2125 bewohnten Häusern 16420 Einwohner, wovon aber nur 7684 Bürger sind, doch beynah 2000 mehr, als vor 40 Jahren; was eine Folge der erleichterten Niederlassung ist (ohne welche geschlossene Bürgereyen allmählich ganz verderben müssten). Wenige Städte haben solchen Ueberfluss an laufenden Brunnen. Schienen dem Vf. die Façaden des Münsters und des Rathhauses nicht bemerkenswerth? Ehedem zählte die Stadt neun, zum Theil reiche Klöster. Erfreulicher war Rec. die vom Vf. seinen Mitbürgern gegebene stete Hinweisung auf die fortdauernd nothwendige Unterstützung der Wohlthätigkeitsanstalten, als die auf Errichtung eines dem „Zeitgeist" — was wird doch diesem nicht Alles aufgebürdet! — entsprechenden öffentlichen Gesellschaftshauses mit seinen Speise-, Tanz-, Concert-, Conversations- und wer weiss Alles, was für Sälen. Die Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen möchte diesen Namen noch in umfassenderem Sinne verdienen, als die *matschappy to t' nut van t' algemeen* in Amsterdam. Die evangelische Missionsgesellschaft ist im Inland und Ausland, zum Theil sehr unziemlich, angegriffen worden. — „Von St. Jacob an der Birs führt eine Pappelallee nach der neuen Welt" — man sieht, der Vf. hat nicht für Ausländer schreiben wollen, sonst hätten auch einige andere Ausdrücke besser müssen gewählt werden. — Bey der Beschreibung der Landschaft findet man die Höhen mehrerer Pfarrdörfer angegeben; aber erst S. 99 sieht man, dass ihre relative Höhe über Basel gemeint sey. Auffallend ist der Anwachs verschiedener Dörfer, z. B. Eptingen zählte im J. 1585 38, jetzt 118 Haushaltungen; Ormalingen 1461 36, jetzt 108; Wintersingen 1461 7, jetzt 97 Häuser. Vergleicht man die Häuser- mit der Einwohner-Zahl, z. B. S. 149 1025 H., 5108 E.: so sieht man, dass diese durchaus räumlich wohnen, was ein Beweis des Wohlstandes ist. Viele neue Schulgebäude sind in dem laufenden Jahrhundert aufgeführt worden. Auf dem Wysenberg, der leicht zu ersteigen ist, hat man eine der schönsten Aussichten; aber der Meinung, dass, wer die Fernsicht vollkommen geniessen wolle, einen erklärenden Führer bey sich haben müsse, pflichtet Rec. so wenig bey, als wenn ihm Einer sagen wollte, um an den gut ausgeführten Evolutionen eines Reiterregiments Wohlgefallen haben zu können, müsse man Einem zuerst die Musterrolle vorlegen. Die Schönheit der Landschaft wurde ehedem durch die vielen alterthümlichen Schlösser erhöht, von denen die meisten im J. 1798 von den Bauern zerstört wurden; gehörte das auch zu der „friedlichen Ganges fortschreitenden" Staatsumwälzung? S. 147 heisst es, der dem Canton zugetheilte Bezirk Birsek enthalte nicht, wie die Wiener Congress-Acte ausdrücke, „einen Bezirk von beyläufig drey Geviertmeilen;" aber die Acte sagt solches keinesweges, sondern: „*un district d'environ* 3 *lieues quarrées d'étendue*" — und so gross wird jener Bezirk wohl seyn.

CCC.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Friedr. Fleischer: *Vertheidigung der Reformationsfeier und der schweizerischen Reformationsgeschichte.* Von *J. M. Schuler.* 1820. 194 S. 8. (16 gr.)

Unter den wenigen Schriften, welche die schweizerische Reformation bey der minder schreibseligen Gegenpartey erzeugt hatte, machten „Züge aus der Reformationsgeschichte der Schweiz. Bey Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Reformation zur Beherzigung vorgelegt. Münster und Paderborn" (eigentlich bey Doll in Augsburg), wie es scheint, einiges Aufsehen. Der Widerlegung derselben ist diese etwas weitläuftig gewordene Schrift gewidmet. Sie weist nach, wie aus unsauberen Quellen oder verstümmelten und aus dem Zusammenhange herausgerissenen Sätzen *Zwinglischer* Schriften Anschuldigungen gegen den Reformator erborgt worden seyen, und rechtfertigt nicht nur diesen aus seinen eigenen Worten, sondern stellt den Vf. jener Schrift so wie in seiner ganzen Blösse, als auch als absichtlichen Verfälscher dar. Indem wir dieses erkennen, möchten wir fragen: war denn das Ganze solches Aufhebens werth, und hätte man nicht eine solche Schmähschrift auf sich beruhen lassen mögen? Dass Hr. *S.* nicht bloss durch dieses Werklein, sondern in Sinn und That, Ansicht und Meinung der Gegner des Ungenannten sey, leuchtet aus allen seinen Aeusserungen hervor. Er will nicht knechtisch unter irgend eine menschliche Autorität, Glaubensformel genannt, sich beugen, oder verschweigen, was der Gegenpartey zur Ehre gereichen kann; denn er gesteht es frey, dass sich die katholischen Cantone nach den Siegen gegen ihre protestantischen Miteidgenossen in den Jahren 1531 und 1656 christlicher, eidgenössischer, mässiger benommen hätten, als das protestantische Zürich und Bern im J. 1712 gegen ihre katholischen Mitschweizer. Merkwürdig ist folgende Stelle von *Zwingli*, seine Ansicht über Legitimität beurkundend, S. 112: „Die einen Tyrannen beschreiben, sprechen, dass der ein Tyrann sey, der aus eigener Kraft und Darstellen regiere. Also weiss ich nicht, woher es kommt, dass man die Reiche ererbt, es sey auch denn, dass solches die gemeine Bewilligung und Gehellung des Volkes zugebe. So nun der ein Tyrann ist, soll nicht ein oder der ander unterstehen, ihn abzuthun, denn das macht Aufruhr. So aber die ganze Menge Volks, einhellig (der Vf. setzt hinzu: „das englische Volk Jacob II, Europa den Napoleon?" — Wogegen aber Rec. fragen möchte: Karl I, Ludwig XVI?), dass da nicht wider Gott gehandelt wird, den Tyrannen abstosst: so ist es mit Gott, oder der grösser Theil, so fern

er vor Unrath seyn mag." Man sieht, *Zwingli* war in politischen Dingen so freysinnig, als in religiösen. Was die Altgläubigen dem sterbenden *Zwingli* zumutheten, ist doch wohl nicht blofs „Sitte." Dafs der römische Hof in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland einen Bischofssitz nach dem anderen leer werden lasse, ohne ihn wieder zu besetzen, wird jeder aufmerksame Leser der allgemeinen Zeitung widerlegen können; die Ursache, dafs in Deutschland die Besetzung langsamer geht, sind theils die Parteyungen, theils die Staatsmänner, welche die Fürsten zu Herren der Gewissen ihrer Unterthanen machen wollen, theils die verödeten Schatzkammern, die auch nicht die geringsten Trümmern des verschlungenen Kirchenraubes mehr zurückgeben können. S. 51 ist der Vf. vermuthlich durch *Spon* zu einem Irrthum verleitet worden: Amadeus von Gingins wurde im Juli 1513 zum Bischof von Genf erwählt, Papst Julius II aber war schon den 21 Febr. jenes Jahres gestorben, konnte also nicht den Genfern wider ihren Willen den Vetter des Herzogs von Savoyen aufdringen — Leo X that solches.

P. T.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glarus*, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, was zu gewinnen.* Zwey Reden, gehalten in der Versammlung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach am 8 May 1822. Von Doctor *Troxler* und Professor *von Orelli*. 152 S. 8.

Geschichte und Zweck der helvetischen Gesellschaft, erst zu Schinznach, dann zu Otten, in neuerer Zeit zu Zofingen und jetzt wieder zu Schinznach, von deren Verhandlungen, als Anhang dieser beiden Reden, eine kurze „Uebersicht" (Andeutung der Hauptgegenstände, worüber seit ihrem Entstehen im J. 1763 bis auf 1822 gesprochen worden) gegeben ist, dürfen, als auch in Deutschland nicht völlig unbekannt, vorausgesetzt werden, da einige Deutsche Ehrenmitglieder derselben waren, andere, die sich zur Zeit der Zusammenkünfte zufällig in der Schweiz befanden, Zutritt zu diesen Versammlungen erhielten, und da in mehreren Schriften ihrer gedacht ist. Ohne irgend einem der früheren Redner zu nahe zu treten, erlaubt sich Rec. zu zweifeln, dafs dieser Verein je durch Vorträge zweyer so ausgezeichneter Männer, wie Hr. *Troxler* und *Orelli*, gleichzeitig möge erfreut worden seyn. Wohl darf der erste derselben in Fülle der Gedanken, Gediegenheit und Würde des Ausdrucks den ausgezeichnetsten Geistesproducten dieser Art, in denen etwa bey Feieranläfsen die ersten Meister auftreten, an die Seite gestellt werden. Ihr Hauptthema ist: „In der zur vollkommensten Entwickelung ihrer Kraft und zur freyesten Lebensthätigkeit ausgebildeten Republik können Politik und Moral, bürgerliche und politische Freyheit nicht von einander getrennt seyn; sobald sie geschieden werden, erfolgt aus dieser Zersetzung des nothwendig Einen Zerstörung, erst wenigstens des inneren Lebensprincips, obwohl nicht sogleich der äufseren Form; ja es kann selbst noch diese (blofs äufsere) Gröfse glänzend genug erscheinen, aber doch das Verderben nicht mehr zurückgehalten werden." In der Geschichte seines Vaterlandes von der Zeit, da das Volk der Waldstätte, sieben Jahre nach Rudolphs von Habsburg Tode, bey Annäherung von Gefahr, in „sicherem Instinct" (was Rec. als einen unedlen und herabwürdigenden Ausdruck — der einzige, der ihm vorgekommen ist — rügen muss) den uralten Bund erneuerte, bis auf die Zeit, „da das Volksleben als erloschen betrachtet werden kann, und die Schweiz nur noch eine Regierungsgeschichte hat," findet der Redner die Beweise für seine aufgestellten Sätze. Nur das erste Jahrhundert des eidgenössischen Bundes ist ihm die Zeit seiner wahren sittlichen Kraft, der ächten Tugend, darum seiner wahren Gröfse, Freyheit und Ruhmes. Schon nicht mehr walteten jene ungetrübt bey dem Kriege gegen Oesterreich, worin dessen Besitzungen erobert wurden, und das Ende der burgundischen Kriege ist der Wendepunct der schweizerischen Geschichte. Das Verschwinden der inneren Gröfse ward anfangs durch die äufsere verhüllt, bis allgemach auch diese zerrann, und das Ganze in Einzelnheiten sich auflöste. Der Keim einer nothwendigen Wiedergeburt, da ein Volk den Grund seines Bestehens in sich selbst tragen muss, und nicht fremder Grofsgünstigkeit verdanken soll, liegt in der Nationalkraft; aus ihr ist alles wahrhaft Grofse hervorgegangen; *sie* muss wieder aufgeweckt werden, und es ist nothwendig, dafs ihr ihre wahre Bahn angewiesen, und sie dem grofsen würdigen Ziel zugeleitet werde; denn — „noch lebt und blüht das Volk, das so Grofses vollbracht hat, noch in ihm die Kraft seiner Väter, das Pfand einer besseren Zukunft."

Hier, möchten wir sagen, hat der zweyte Redner den Faden aufgegriffen. Wenn der Wirkungskreis dieser Kraft nach Aufsen sich verengt: so erweitere er sich um so mehr nach Innen. Der Vorwurf seiner Rede ist daher: „Ueber den geistigen Bildungstrieb in der Schweiz in der Gegenwart." Sein Daseyn und Wirken widerlegt am besten die verunglimpfenden Beschuldigungen, worin etwa Ausländer schnöde Herabwürdigung des Schweizervolks verbreiten möchten. In den gegenwärtigen Staatsverhältnissen unseres Welttheils soll die Bedeutung der Schweizer „vor Allem geistiger Natur seyn, und über den Wandel der Tagesgeschichte hinausgehen"; könnten nur einst die Blätter ihrer künftigen Geschichte so überschrieben werden, wie der Redner S. 86 ff. gethan hat — dazu aber möchte es für jetzt noch keinen Anschein haben; immerhin Preises genug, wenn von vielen Staatsvorstehern darf gesagt werden, sie seyen *froh*, wenn „andere Vaterlandsfreunde ihnen den schönen Beruf, des Staates Glück zu schaffen, freywillig und ohne Nebenabsichten erleichtern." Aber giebt es nicht auch solche, die von ihrem Sitz vornehm auf dergleichen Bemühen, als auf unbefugte Anmafsung, herabsehen? Werden nicht hie und da Einzelne derselben in Wahrheiten, wie folgende: „Es gehört zum innersten Wesen des ächt republikanischen Lebens, dafs das Wohlthätige, welches von den Regierungen allein füglich weder ausgehen, noch durchgeführt werden kann, von einzelnen Bürgern entworfen, mit Freunden durchgesprochen, von Einzelnen oder von Vereinen ins Werk gesetzt werde" — den Carbonari wittern, der die Allgenugsamkeit der Regenten in Zweifel ziehe? Und dennoch ist vornehmlich in unseren Tagen so Manches, was erst im Lauf der Zeiten die schönsten Früchte tragen wird, von Vereinen ausgegangen. Als Gegenstände ihres Einwirkens auf die geistigen Elemente des Volks werden bezeichnet: die Erhaltung der Religiosität; die Kunde des Vaterlandes und seiner Geschichte, wofür in neuester Zeit so Vieles gethan worden; Gesang; landwirthschaftliche Kenntnifs; vor Allem Verbesserung, Erweiterung, Errichtung zweckmäfsiger Bildungsanstalten, wodurch allein die Halbcultur, die ein wahrhaft drückendes Uebel ist, verdrängt, und der Abglättungsgewerb von Abrichtungsanstalten in der französischen Schweiz niedergelegt werden kann.

ccc.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

ÖKONOMIE.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Ueber Umschaffung veralteter Teiche und schlechter Teichwiesen in nutzbare Wiesen, nebst einer Anleitung zur leichtesten und zweckmässigsten Bewässerung derselben, sowie einer Beschreibung derjenigen Gräser und Wiesenpflanzen, welche dazu am vortheilhaftesten zu gebrauchen sind.* Nach den auf den königl. niederländischen Gütern in Schlesien aufgestellten Beyspielen, von *Georg Plathner*, königl. niederländischem Kammerrathe. *Erster Theil.* Mit 9 lithographirten Tafeln und Plänen. 1824. VI u. 519 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Man hat schon lange in Zeitschriften die gerechte Klage gehört, dass man sich um die Wiesencultur noch zu wenig bekümmere, obgleich unsere Landwirthe es gar wohl wissen, dass der Futterbau die Basis von der Landwirthschaft ist; denn ehe sie Fleiss auf den natürlichen Futterbau verwenden, treiben sie lieber den künstlichen. Man trifft allenthalben Wiesen an, die sich ganz selbst überlassen sind, und den elendesten Ertrag geben, welche aber, wenn sie gehörig cultivirt und nur bewässert würden, wozu oft die Gelegenheit sehr nahe liegt, eine ungeheure Menge Futter liefern würden. So lange man aber bey uns die Hutung für ein unentbehrliches Uebel hält, besonders um der Schafzucht willen, von welcher die Wiesen desto mehr heimgesucht werden, ist es kein Wunder, wenn auch die aufgeklärtesten Landwirthe sich saumselig in der Wiesenverbesserung zeigen. — Um so grösser erscheint das Werk, welches Hr. *P.* auf den königl. niederländischen Camenzer Gütern in Schlesien binnen wenigen Jahren ausführte, und wodurch der Futterbau bis zu einer ungemeinen Höhe gebracht worden ist; desto ausgezeichneter das Verdienst, welches er sich unter seinen Zeitgenossen erworben hat, indem er, wie er in der Einleitung selbst sagt, 500 Morgen theils ehemals unnutzbarer Teiche, theils eben so schlecht gewesener Wiesen in nutzbare Wiesen umzuschaffen wusste. Es genügt nicht, über ein solches Unternehmen nur einen Bericht gelesen zu haben; der wissbegierige Landwirth muss es mit eigenen Augen sehen, weil es gewiss sehenswerth an sich ist, und nicht ohne Nutzen bleiben kann. Der Vf. hat sich zwar bey dem verschiedenartigen Terrain, welches ein eben so verschiedenartiges Verfahren nöthig machte, alle mögliche Mühe gegeben, um dem praktischen Landwirthe in allen möglichen Fällen recht nützlich zu werden; nur ist er dabey so sehr ins Specielle gegangen, dass er, wie er selbst auch fühlte, manchen Leser, der nicht ein besonderes Interesse dabey hat, bald ermüden dürfte. Er entschuldigt sich deshalb selbst in den Worten: „Ich bitte zu bedenken und zu erwägen, dass ich diese Ausarbeitung mehr für praktische Landwirthe bestimmte, für die — nach meiner eigenen Erfahrung als solcher — nicht umständlich genug eine solche wichtige landwirthschaftliche Cultur vorgetragen werden kann." Wir wären jedoch der entgegengesetzten Meinung. Mit einem kurzen und fasslichen Vortrage lässt sich mehr ausrichten, als mit einem weitschweifigen. Denn man kann kurz und doch deutlich seyn. Wir wollen es aber nehmen, wie es der Vf. giebt. Wäre er auch kein so angenehmer Schriftsteller: so erkennen wir doch in ihm einen denkenden und im Praktischen unternehmenden und geschickten Landwirth, der sich jedem Leser, wenn er nur Geduld hat, verständlich machen kann. Auch verhehlt er es dem Publicum nicht, dass er den Theil seines Buches über Bewässerung, bis auf wenige Zusätze, schon vor mehreren Jahren theilweise in verschiedenen Heften des von Hn. Prof. *Weber* und ihm herausgegebenen *Jahrbuchs der Landwirthschaft* habe gedruckt erscheinen lassen. Deshalb meine man jedoch nicht, als sey das, was hier zu jenem hinzugefügt worden, aus anderen Schriften zusammengetragen. Ein solcher Verdacht wird schon durch das Buch selbst widerlegt.

Zuerst in Betreff der Ordnung des Ganzen, welcher der Vf. in diesem *ersten Theil* gefolgt ist, sagt er in der Einleitung selbst: „Der erste Theil dieser Schrift begreift alles bis zum Jahresschlusse 1823, hinsichtlich dieser Teich- und Wiesen-Cultur, Vorgenommene in sich; ein zweyter Theil soll die Fortsetzung derselben, nebst einer Instruction über das Bewässerungsgeschäft selbst, dann eine auf Erfahrung gegründete Anweisung über die fernere Unterhaltung gedachter Wiesen, und eine Angabe der jährlich darauf gekommenen Unterhaltungskosten, sowie zugleich das über die dabey zur Nutzanwendung gekommenen Gräser und Wiesenpflanzen zu Bemerkende enthalten. Auf Erfodern, oder wenn das ökonomische Publicum es überhaupt wünscht, können letzte selbst in getrockneten Exemplarien hinzugefügt werden."

Der erste Theil zerfällt nun in *drey Abschnitte.* Ihnen voran steht S. 8 eine allgemeine Bezeichnung der in Cultur tretenden Fläche, und eine allgemeine Be-

ſtimmung, in welcher Art die Cultur Statt finden könne. Da die Fläche in der Einleitung ſchon zwey Mal angegeben war: ſo war es zum dritten Male überflüſſig. Die Art der Cultur beſteht darin, daſs aus Teichen Wieſen geſchaffen, und dabey der höhere Geſichtspunct genommen werde, „durch Bewäſſerung, Bedüngung und Graſanbau den gröſsten Theil des Terrains auf den höchſtmöglichſten Wieſenertrag zu bringen, und, was dieſer, der Lage wegen, nicht gewähren könne, durch Umſchaffung zu Land ebenfalls gut rentiren zu machen.“ Die beſonderen Anſichten werden dann in folgenden Abſchnitten mitgetheilt. *Erſter Abſchn.* (S. 13 — 88.) *Von den Vorbereitungen*, welche geſchehen muſsten, um das vorliegende Terrain in den Zuſtand zu ſetzen, daſſelbe entweder als Ackerland, oder als Wieſe nutzen zu können; und *allgemeinere Beſtimmungen* über die geſchehene Einſaat der Teiche mit Gräſern, und über die Möglichkeit oder Nichtanwendbarkeit einer ſpäteren Bewäſſerung der einzelnen Flächen. Dieſe Arbeiten waren folgende: 1) Aufgrabung der Teichabfluſsrinnen, und an deren Statt Anbringung von Brücken, um den Teichen gehörigen Abfluſs zu verſchaffen, und die hohen Teichdämme befahren zu können. 2) Wegſchaffung des Teichzufluſswaſſers, und Grabenanlagen Behufs der Trockenlegung der Teiche und deren Umgebung. 3) Ausrottung des in den Teichen und Teichwieſen befindlichen Geſträuches. 4) Genaue Abnivellirung, nach welcher, und nach anderen Rückſichten, ſchon bald entſchieden werden muſste, was a) Land werden müſſe, b) Wieſe werden oder bleiben könne. 5) Zuſammenſchaffung des in den Teichen befindlichen, die weitere Cultur derſelben hindernden Wurzelgeflechtes, ſowie die Planirung der Teiche überhaupt. 6) Vorläufige Einſaat dieſer leer gewordenen und zu Wieſen beſtimmten Flächen mit guten Gräſern. 7) Spätere Fortſchaffung des früher zuſammengebrachten Wurzelgeflechtes, und Nacheinſaat der dadurch abermals frey gewordenen Plätze. 8) Vorbereitungen zur Bewäſſerung auf den dazu beſtimmten Wieſen, und zwar hier erſt im Allgemeinen, in welcher Art das Waſſer den einzelnen Flächen am beſten zugeführt werden könne. Es wird noch die Bemerkung hinzugefügt, daſs über jeden dieſer acht Puncte zunächſt, theils im Allgemeinen, theils in ſpecieller Beziehung, das Nöthige geſagt werden müſſe; und zur Erklärung eben dieſer Puncte iſt ein Plan angehängt, von welchem der Vf. ſelbſt ſagt: „Um verſtändlicher zu werden, und dem Leſer gleich eine Ueberſicht vom Ganzen zu verſchaffen, iſt Tab. I ein Plan über das Ganze hier in Rede kommende Terrain beygefügt. Dieſer Plan erklärt ſich durch ſeine Beziehungen ſchon von ſelbſt, und wird im Verfolge auch noch mehrere Erläuterungen erhalten; zu welchem Behufe derſelbe denn auch mit Numern und Buchſtaben verſehen iſt, um darauf hinweiſen und Bezug nehmen zu können.“ Man wird hieraus ſehen, welche Mühe ſich der Vf., um allgemein verſtändlich zu werden, gegeben hat; er hat in dieſer Hinſicht eher zu viel, als zu wenig gethan. Der Plan ſchien Rec. vollkommen deutlich und entſprechend, und hat unter allen ihm am beſten gefallen. Zu No. 5 gehört Tab. II, welche die Arbeit ihrer Form und Ordnung nach verſinnlicht. — *Zweyter Abſchnitt* (S. 89 — 175). *Von den zur Bewäſſerung der Wieſen zu treffenden Anſtalten und Einrichtungen überhaupt; namentlich von der Zuleitung und von der Vertheilung und Wiederableitung des Waſſers zu und bey der Bewäſſerung im Allgemeinen.* Damit der Leſer in dieſem Abſchnitte nicht zu viel ſuche, ſagt der Vf.: „Die Tendenz dieſer Schrift geht nun allerdings wohl ganz eigentlich nur dahin, dasjenige zu beſchreiben, was unmittelbaren Einfluſs auf die hier, in Camenz, zur Realität gebracht werdenden Bewäſſerungen haben durfte; und es unterliegt jener keinesweges der Zweck, gleich mit Eins die geſammten Grundſätze der Wieſenbewäſſerungskunſt ſyſtematiſch vorzutragen“ u. ſ. w. Es werden daher hier nur einige allgemeine Grundzüge aus der eigentlichen Bewäſſerungskunſt hervorgehoben, und einige nähere Erörterungen darüber vorangeſchickt, um ſo bey dieſen einzeln dasjenige Bemerkenswerthe verſinnlichen zu können, was Einfluſs auf das auszuführende Ganze hat. Deſshalb waren vornehmlich folgende zwey Hauptfragen hier in Betracht zu ziehen: „1) Auf welche Art bringt man überhaupt das Waſſer zum Bewäſſerungsplatze? 2) Wie wird das Waſſer auf der Wieſe vertheilt und wieder abgeleitet?“ Auſser der ausführlichen Beantwortung dieſer Fragen findet man auf Tab. III. IV und V zur Erläuterung die verſchiedenen Waſſerleitungsgräben abgebildet. Beide Abſchnitte dürften wohl, weil ſie nur von den allgemeinen Vorarbeiten handeln, für manche Leſer weniger Intereſſe haben; der praktiſche Landwirth hingegen, welcher an dergleichen Geſchäften mehr Antheil nehmen kann, wird ſie mit der gröſsten Aufmerkſamkeit und Unterhaltung leſen, weil dieſe Geſchäfte, wie ſie hier beſchrieben werden, mit aller möglichen Ueberlegung und Koſtenerſparniſs, und zugleich auf das zweckmäſsigſte veranſtaltet wurden. — *Dritter Abſchn.* (S. 176 — 519). *Von den ſpeciellen Einrichtungen zum Behuf der Bewäſſerungsanlagen auf den einzelnen Wieſenabtheilungen; von deren Koſtenaufwand, und über die bisherigen Erfolge der nun bewäſſert werdenden Wieſengründe.* Dieſer Abſchnitt enthält den Triumph des Vfs., weil er durch das Reſultat alle Zweifler, welche früher ſein Unternehmen, als unausführbar, lächerlich machen wollten, vollkommen überwieſen hat. Könnte ſich der Leſer dieſes Abſchnittes im Geiſte nach Camenz verſetzen: ſo würde es ihm vorkommen, als würde er von Hn. *P.* bey der Hand von einer neuen Anlage zur anderen in dieſer neuen Schöpfung herumgeführt, und ihm dabey die ganze Schöpfungsgeſchichte nach den kleinſten Umſtänden, von einem Ende bis zu dem anderen, erzählt. Daher hat auch Rec. dieſen Abſchnitt mit vorzüglicher Unterhaltung geleſen. Die neuen Anlagen ſind: 1) der *Mittelteich*; 2) der *Eichteich*; 3) der *Schafteich*, und 4) die *Scheurenwieſe* mit dem zur Wieſe jetzt umgeſchaffenen *Erlenbruche*. Der Vf. läſst ſie ſo auf einander folgen, wie ſie der Reihe nach zu Stande gebracht worden ſind. Darum kommen die Bewäſſerungsvorrichtungen im Mittelteiche, und ein Theil des Eichteichs zuerſt in Betracht, weil ſie in den Jahren 1817 und 1818 vorgenommen wurden. I. Bey der Bewäſſerungsvorrichtung im Mittelteiche wird angegeben: A. Das Gefälle und die Anlage des Hauptbewäſſerungsgra-

bens; B. die Anlage der erfoderlichen Nebenwafserleitungen; C. die Anlage der Entwäfserungsgräben; D. die Planir-Arbeit; E. die Anlage der Hauptbewäfserungsgrippen und Verbindung derfelben mit den Haupt- und Neben-Wafserleitungen, um daraus das Bewäfserungswafser herzunehmen; F. die Anlage der kleineren Bewäfserungsgräben oder der Quergräbchen, um das in den Hauptbewäfserungsgrippen herfliefsende Wafser befser zu vertheilen; G. die Anlage der nothwendigen Abfahrten; H. die Art und Weife, wie und wann das Bewäfsern gefchehen kann; I. der Koftenaufwand, den diefe Bewäfserungsanlage nothwendig gemacht hat. Da diefer und der folgende Theil für den praktifchen Landwirth das meifte Interefse hat, erlaubt fich Rec. einen Auszug davon mitzutheilen. I. *Koften, welche nothwendig geworden waren, um die Gefammtfläche diefer 47 Morgen in einen bewäfserungsfähigen Zuftand zu verfetzen:*

1) Anlage und befsere Ausräumung der Hauptabzugsgräben. Da diefe Abzugsgräben gröfstentheils für mehrere Teiche zufammen das Entwäfserungsgefchäft verrichten: fo find die Gefammtkoften pro Morgen repartirt worden. Nach einem gemachten Überfchlage kommt 1 Rthlr. pro Morgen . . . 47 Rtl. — fgr. — pf.

2) Abftechen des Wurzelgeflechtes. Diefes hat fich etwa auf 11½ Morgen ausgedehnt, indem es räthlich geworden war, auch einen aufser dem ehemaligen Wafserfpiegel des Teichs liegenden Theil ganz vermoofeter Wiefen in eben der Art zu behandeln, à 12 Rthlr. 138 — — — — —

3) Ausrottung der Wurzelftöcke; aufser der Verwilligung der Wurzelftöcke felbft find darauf ausgegeben . . . . . 5 — — — — —

4) Graseinfaat: auf jene 11½ Morgen, fowie zum Überftreuen auf folche Plätze, wo faft gar kein Graswuchs gewefen war, find 180 Pfd. Grasfaamen verwendet, im höchften Preife à 15 fgr. . . 90 — — — — —

5) Das Aufftreuen der Afche und der beym Abfahren des verfaulten Wurzelgeflechtes übrig gebliebenen Erdtheile, von 11½ Morgen, à 2 Rthlr. . . . . . . 23 — — — — —

6) Aufgraben des Teichgerinnes und Brückenbau: a) Arbeitslohn den Tagelöhnern und Zimmerleuten 27 Rthlr. 15 fgr. —

b) Holzwerth:

130 Fufs eichenes Pfahlholz, à 1 fgr. 10½ pf. = 8 Rthlr. 3 fgr. 9 pf.

30 Stämme weiches Sparrenholz, à 1 Rthlr. = 30 Rthlr. — — —

38 Rthlr. 3 fgr. 9 pf. 65 Rtl. 18 fgr. 9 pf.

Summa — 368 Rtl. 18 fgr. 9 pf.

II. *Koften, welche die eigentliche Bewäfserungsanlagen betreffen.*

1) An die Arbeiter, welche die Wiefe gebauet haben, an Zimmerleute nnd Maurer, fowie für die verfchiedenen Schmiedearbeiten und für gekaufte Geräthfchaften u. f. w., find nach Ausweis der Rechnungen im Jahre $18\frac{17}{18}$ und $18\frac{18}{19}$ bezahlt worden . . 411 Rtl. 23 fgr. 1½ pf.

2) Aufserdem find zu verfchiedenen Zeiten, um die Arbeit mehr zu fördern, dabey Dienfte verbraucht worden, welche nach ihrem vollen Werthe berechnet find, auf . . 63 — 10 — — —

3) Die aufserdem verbrauchten Materialien können in nachftehender Art veranfchlagt werden: a) eine grofse Übertragsrinne über die Abzugsgraben *aa*, welche das Wafser im Hauptbewäfserungsgraben weiter fortleiten, aus dreyzölligen eichenen Bohlen gefertigt 12 Rtl. — — — —

b) Zwey alte eichene Teichrinnen, die als Übertragsrinnen über die Abzugs- und Entwäfserungs-Gräben zwifchen *t* und *u* eingelegt worden find, à 2½ Rtl. = . . 5 Rtl. — — — —

c) Das Holz zu 24 Sielen und Leitungsrinnen wird im Durchfchnitt zu 25 fgr. angenommen, beträgt mithin 20 Rtl. — — — —

d) 60 Fufs eichenes Pfahlholz zu mehreren Hauptftauen, à 1 fgr. 3 pf. = 2 Rtl. 15 fgr. — —

e) 5 Stück Bretter zu eben diefem Behuf à 10 fgr. 1 Rtl. 20 fgr. — —

f) Das Holz zur Hauptfchleufe und zur Beuferung der Wafserleitung aus dem Bach bis zur Schleufe:

72 Fufs eichenes Holz, à 2 fgr. 6 pf. = 6 Rtl. — —

13 F. fchwächeres, à 7½ pf. = — — 8 fgr. 1½ pf.

50 F. Pfahlholz, à 1 fgr. 3 pf. = 2 Rtl. 2 fgr. 6 pf.

8½ Stück eichene Bretter, à 1 Rtlr. 22 fgr. 6 pf. = 14 Rtl. 26 fgr. 3 pf.

= 23 Rtl. 6 fgr. 10½ pf.

g) Das Holz zu drey Brücken, à 4 Rtlr. = 12 Rtl. — — — —

h) 15 Klaftern Steine zu den Canälen, welche das Bewäfserungswafser durch die Teichdämme füh-

Latus 475 Rtl. 3 fgr. 1½ pf.

Transport 475 Rtl. 3 fgr. $1\frac{1}{2}$ pf.

ren; ferner zu Beuferung des Bewäfferungsgrabens in zwey Biegungen, fowie zum Auspflaftern der Bewäfferungsgrippen unterhalb der Siele, à 20 fgr.

= 10 Rtl. — — — — 86 Rtl. 11 fgr. $10\frac{1}{2}$ pf.

Summa Summarum 561 Rtl. 15 fgr. — pf.

Der Vf. fetzt hinzu: „Es find nun damit 47 Morgen Wiefe bewäfferungsfähig gemacht worden; mithin kommt auf den Morgen nahe an 12 Rthlr., und wenn von den sub I. aufgeführten Koften, — bey welchen er dem Lefer eine andere Repartition frey ftellt, — diejenigen unter No. 1, 5 und 6 mit 135 Rthlr. 18 fgr. 9 pf. hier noch hinzugerechnet werden, und fomit dort ausfcheiden (ausgefchieden würden): fo betragen die Unkoften pro Morgen noch nicht volle 15 Rthlr.; jedoch darf dabey nicht unberückfichtigt gelaffen werden, dafs auf diefer Wiefe noch Einiges nachgeholt werden mufs, z. B. das vollkommene Planiren und die Anlage der Quergräbchen. Was diefes noch koften wird, foll fpäter getreu angegeben werden. Anzunehmen ift übrigens, dafs manches andere Lokale nicht fo viel Anlage-Capital erfodern dürfte, weil darauf nicht immer fo fehr verwickelte Fälle vorkommen werden, als gerade in diefem Mittelteiche und noch einigen der anderen Teiche."

K. Refultate, die diefe Bewäfferungsanlage bereits gewährt hat. Was diefe Wiefen im Mittelteiche früher an Heu geliefert, fagt Hr. P., liefse fich nicht genau ausmitteln, weil fie fonft verpachtet gewefen. Man würde aber fchwerlich annehmen dürfen, dafs im Durchfchnitt der Morgen 4 bis 5 Centner Heu im Ganzen gegeben habe. Dagegen habe man durch angewendete Bewäfferung im Jahre 1818 auf mehreren Stellen diefer Wiefe drey Schuren an Heu und Grummt erhalten, indem ein guter Herbft die Trockenbringung der dritten Schur begünftigt habe. Es hätten diefe 47 Morgen gegeben:

Bey der erften Schur	=	28	vierfpännige Fuder
— — zweyten —	=	13	— — — —
— — dritten —	=	11	— — — — —
in Summa alfo		52	vierfpännige Fuder;

wobey nämlich die zum Theil abgefahrnen zweyfpännigen Fuhren auf dergleichen vierfpännige reducirt wurden. Ein folches vierfpänniges Fuder konnte der Vf. nicht geringer als 15 Centner annehmen; mithin betragen 52 Fuder = 780 Centner. Verglichen mit jenen 4 bis 5 Centnern, fo hatte man bereits das Vierfache des ehemaligen Futterbaues erzielt. Dafs das jetzt gewonnene Heu an Qualität dem zum Theil aus verdorrtem oder verfauertem Grafe früher erbauten weit vorzuziehen war, liegt fchon felbft in der Sache. Noch ausgezeichneter aber wurde der Graswuchs in den nachfolgenden Jahren, wie es die angeführten Refultate an Heu und Grummt weiter ausweifen, nämlich man erbauete:

Im Jahre 1819	=	23	4fpännige und	82	2fpännige Fuder,
— — 1820	=	3	— — —	106	— — —
— — 1821	=	11	— — —	92	— — —
— — 1822	=	1	— — —	$92\frac{1}{2}$	— — —
— — 1823	=	1	— — —	120	— — —

Ein folches vierfpänniges Fuder glaubt der Vf. jetzt zu 18 Centner, und ein zweyfpänniges zu 12 Centner an Gewicht annehmen zu dürfen, weil wegen der feit 1820 fehr gebefferten Fahrwege fo viel an Centnern wenigftens geladen wurde. Dann führt er noch an, dafs unter den zweyfpännigen Fudern in jedem Jahre 20 Frohnfuder, à 6 Centner gerechnet, mit begriffen gewefen find. Dieses Alles bey einer Berechnung nach Centnern zum Grunde gelegt, habe der Mittelteich an Heu und Grummternte

im Jahre 1819	=	1085	Centner
— — 1820	=	1206	—
— — 1821	=	1182	—
— — 1822	=	1008	—
— — 1823	=	1338	—

gegeben, und der Morgen, da die Gröfse des Mittelteichs 47 Morgen beträgt, gewährte fonach:

im Jahre 1819	=	$23\frac{4}{47}$	Centner
— — 1820	=	$25\frac{31}{47}$	—
— — 1821	=	$2[illegible]\frac{7}{47}$	—
— — 1822	=	$21\frac{21}{47}$	—
— — 1823	=	$28\frac{22}{47}$	—

Wie aufserordentlich der Wuchs der Gräfer auf der Beuferung des Hauptzuleitungsgrabens, welcher den Mittelteich oberhalb begrenzt, gewefen fey, diefes zeige am evidenteften der ebenfalls fünfjährige Ausfall der Verpachtung deffelben an die Meiftbietenden. Es wurde nämlich dafür bezahlt:

im Jahre 1819	=	11 Rtl.	27 fgr.	6 pf.
— — 1820	=	16 —	5 —	— —
— — 1821	=	6 —	20 —	— —
— — 1822	=	11 —	22 —	6 —
— — 1823	=	15 —	15 —	— —

Da die Länge diefer Beuferung circa 150 Ruthen betrage, deren Breite aber, da fie nur auf einer Seite des gedachten Hauptzuleitungsgrabens vorhanden fey, und felbft bis in (?) die innere Seite der Rafenwand derfelben um defshalb mit gerechnet, weil diefe ebenfalls Gras producire, zum allerhöchften nur auf $\frac{3}{4}$ Ruthe angenommen werden könne: fo mache die ganze zur Verpachtung getretene Fläche höchftens = $112\frac{1}{2}$ Ruthe aus, wonach alfo der rheinländifche Morgen zu 18 Rtl. 7 fgr. 2 pf. verpachtet gewefen fey. Hier ruft nun mit Recht der Vf. aus: „Gewifs ein Pachtgeld, womit man alle Urfache hat, zufrieden zu feyn können!"

Auf eben diefelbe Art werden dem Lefer alle Theile der neuen Anlagen in diefem Abfchnitte vorgeftellt, und zur allgemeinen Anficht, fowie zur Auffindung der Lage der einzelnen Theile unter und gegen einander, dient die auf Tab. I. befindliche Charte, wie Hr. P. bereits S. 176 erklärte. Um fich aber auf den einzelnen Puncten gehörig orientiren zu können, find noch die Special-Pläne Tab. VI. VII. VIII u. IX entworfen, welche aber leider mit dem Hauptplane Tab. I nicht in gleicher Mittagslinie ftehen. Denn wiewohl der Vf. diefelbe auf jedem Plane angedeutet hat: fo verurfacht es doch bey dem Lefer Verwirrung, wenn er einen Gegenftand bald auf dem einen, bald auf dem anderen nachfuchen foll, zumal da ohnehin die Special-Charten fchon mit bezeichneten Gegenftänden überladen find.

Ks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

PHYSIK.

MODENA, b. Soliani's Erben: *Questioni sul Magnetismo* del Cavaliere *Leopoldo Nobili.* 1824. 181 S. 8. Mit 4 Kupf.

Bey der Schwierigkeit, die elektrisch-magnetischen Erscheinungen in einer Theorie, welche sie alle umfasst, darzustellen, glauben wir den Lesern der A. L. Z. einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie mit einem Buche bekannt machen, worin auf eine sehr gut durchgeführte und scharfsinnige Weise eine grosse Reihe jener Erscheinungen mit einem einzigen Hauptphänomene so in Verbindung gesetzt ist, dass sie daraus leicht abgeleitet werden können. — Wir werden den Gang dieser Untersuchungen hier, so gut es ohne Figuren geschehen kann, mittheilen, und müssen dabey freylich etwas ausführlicher seyn, als es erfoderlich wäre, wenn wir Figuren zu Hülfe nehmen könnten; aber gewiss wird Jeder, für den der Gegenstand Interesse hat, bey den scharfsinnig ausgedachten Versuchen des Vfs. und seinen leicht zu übersehenden Schlüssen gern verweilen.

Questione 1. *Über die innere Circulation in den Magneten.* Über die Natur der Bewegung, mit welcher die uns übrigens unbekannte magnetische Materie ihre Wirkungen ausübt, scheint kein Zweifel seyn zu können; denn da die spiralförmig gewundenen Leitungsdrähte, durch welche der elektrische Strom geht, sich ganz wie Magnete zeigen: so lässt sich wohl annehmen, dass auch im Inneren des Magnets ein ähnliches Strömen vorhanden seyn muss. Stellt man sich einen kleinen Cylinder von magnetisirtem Stahl vor, der mit dem Nordpol nach Norden gewandt ist: so muss dieser Strom, jenen Versuchen zufolge, der scheinbaren täglichen Bewegung des Himmels entgegengesetzt, oder mit der Rotation der Erde nach gleicher Richtung gehend seyn; denn in den voltaischen Spiralen kennen wir die Richtung des vom Kupfer zum Zink gehenden elektrischen Stromes, und können aus der Vergleichung dieser Spiralen mit dem Magnet die Richtung jenes Stromes bestimmen. Hier wäre es nun am einfachsten, anzunehmen, dass das gesammte (elektrische oder magnetische) Fluidum vereinigt Umläufe um die Axe des cylindrischen Magnets in allen Theilen desselben gleichmässig vollendete; aber diess stimmt nicht ganz mit den Erscheinungen überein. Denn nimmt man eine cylindrische Spirale, wo der Kreislauf wirklich so Statt findet: so liegen die Pole ganz am Ende; im Magnete aber liegen sie immer ein wenig vom Ende entfernt. Man kann dieses durch folgendes Experiment zeigen. Wenn man eine magnetisirte Nähnadel so an einen leichten Körper befestigt, dass sie vertical im Wasser schwimmet: so bleibt sie unter einem horizontal darüber aufgestellten Magnet etwas vom Ende des letzten entfernt stehen, unter der voltaischen Spirale aber ganz am Ende. Dagegen, wenn man um spindelförmige Körper den Spiraldraht so, wie sonst um einen Cylinder, wickelt, so dass die Schraubengänge um die Mitte von grösserem, gegen die Enden von kleinerem Durchmesser werden: so bleibt die vertical schwimmende Nadel auch hier nicht unter dem Endpuncte stehen, sondern unter einem der Mitte näheren Puncte, der desto weiter vom Ende liegt, je grösser die Durchmesser der mittleren Schraubengänge sind, oder je dicker bey gleicher Länge der spindelförmige Körper in der Mitte ist. Es scheint auch aus einem anderen Versuche zu erhellen, dass die Umläufe beym Magnet nicht gleich für die ganze Länge sind; denn wenn man durch eine quer über die Nadel gehende elektrische Ausladung diese magnetisirt: so ist zwar bey geringer Länge der Nadel diese ganz, von einem Ende bis zum anderen, magnetisirt, aber bey längeren Nadeln findet man, dass sich nur in der Mitte Magnetismus zeigt. Jene spindelförmigen Spiralen scheinen uns also das Bild der Umkreisungen, wie sie im Magnet vorkommen, darzubieten, und es lässt sich daraus auch übersehen, warum bey dünnen Magnetstäben die wahren Pole den Enden näher liegen, als bey dickeren. *Ampère* stellt sich vor, dass jedes Theilchen von elektrischen Strömen umkreist werde; aber es scheint deutlich, dass diess nicht der Fall seyn könne, denn offenbar würden die an einander grenzenden Seiten zweyer Mollecüls entgegengesetzte, also sich zerstörende Ströme haben; auch deuten Versuche, die man mit einem zusammengebundenen Bündel Nähnadeln anstellt, bestimmt auf ein solches gegenseitiges Zerstören der magnetischen Ströme hin. — Der Vf. führt noch mehrere Versuche an, wo bey der Nachahmung solcher Umkreisungen um die einzelnen Theilchen sich die *Ampère*sche Ansicht nicht bestätigt.

Quest. 2. *Über die Art, wie der Magnetismus sich um den Magnet verbreitet.* Bekannte Versuche zeigen, dass eine senkrecht gegen die Oberfläche des Magnets diesem dargebotene Stahlnadel sich gar nicht magnetisch zeigt, wenn sie der Mitte des Magnets gegen-

über aufgestellt ist, und allmählich stärker magnetisirt erscheint, wenn man sie mehr von der Mitte entfernt. Dass sie an der Hälfte, die wir gewöhnlich Nordpol nennen, so magnetisirt erscheint, dass ihr Nordpol an dem vom Magnete entfernten Ende liegt, ist bekannt. Hr. *N.* erklärt diess nach der Ansicht, dass um den Magnet der umkreisende Strom in der Mitte am stärksten sey, auf folgende Weise. Die Nadel wird offenbar dadurch magnetisirt, dass auch in ihr die magnetische Materie in eben die ihre Axe umkreisende Bewegung gesetzt wird, und der Nordpol wird so liegen, dass der Strom, wenn der Nordpol nach Norden gewandt ist, der täglichen scheinbaren Bewegung entgegen sey. Nimmt man nun an, dass der Strom um die Nadel dem neben ihr vorbeygehenden *stärksten* Strome, der um den Magnet läuft, gemäss ist: so liegt der Nordpol der Nadel wirklich so, wie die Beobachtung ihn ergiebt; die gegen die Mitte des Magnets gehaltene Nadel zeigt keine Polarität, weil die gleichen und entgegengesetzten Ströme an beiden Seiten um sie keinen Strom hervorbringen u. s. w. Die übrigen Bemerkungen über die ungleiche Stärke des ertheilten Magnetismus in verschiedenen Stellen des Magnets, und über die Richtungen, welche die strahlenförmig sich anlegende Eisenfeile annimmt, müssen wir übergehen, obgleich die scharfsinnigen Erklärungen des Vfs., besonders über den letzten Gegenstand, alle Aufmerksamkeit verdienen.

Quest. 3. *Ueber die gegenseitigen Wirkungen der Magnete.* — Wenn man Strömungen annimmt, die den Magnet in seiner ganzen Länge völlig gleich nach gleichen Richtungen umkreisen: so erhellt zwar leicht, warum zwey neben einander liegende gleichnamige Pole einander abstossen, aber nicht so leicht, warum zwey ungleichnamige einander anziehen. Nach *Ampère's* vollkommen erwiesenem Gesetze, dass zwey gleichlaufende elektrische Ströme sich gegenseitig anziehen, zwey entgegengesetzte Ströme sich abstossen, lassen sich zwar mehrere hier vorkommende Erscheinungen erklären, aber nicht alle. Denkt man sich nämlich 1) zwey Magnete so gelegt, dass ihre Axen eine einzige grade Linie bilden: so stimmen die Richtungen der Ströme überein, und sie ziehen sich also an, wenn der Nordpol des einen dem Südpol des anderen zugewandt ist; dagegen sind die Richtungen der Ströme entgegengesetzt, und sie stossen sich also ab, wenn der Nordpol des einen dem Nordpol des anderen gegenübersteht. 2) Denkt man sich zwey Magnete in einer Ebene (wir wollen sie als horizontal annehmen) so liegend, dass der eine ganz neben dem anderen so liegt, dass beide nördliche Hälften neben einander, und beide südliche Hälften neben einander sind: so stossen sie sich einander ab. Auch diess erklärt die *Ampère*'sche Theorie; denn da an den beiden, einander zugewandten Seiten der aufsteigende Strom des einen und der absteigende Strom des anderen liegt: so sind die Ströme entgegengesetzt. Eben die Erklärung würde für das Anziehen gelten, wenn umgekehrt die ganze südliche Hälfte des einen sich neben der nördlichen des anderen, und die nördliche Hälfte des ersten sich neben der südlichen des letzten befände. Aber nun lege man 3) zwey Magnete in einer horizontalen Ebene so neben einander, dass die Nordpole beider nach Norden gerichtet sind, aber der Nordpol des einen sich neben der südlichen Hälfte des anderen befindet. Die Erfahrung lehrt, dass auch hier diese ungleichnamigen Pole sich anziehen; aber nach der Theorie der Ströme sollten sie das nicht; denn da die umkreisenden Ströme beide der täglichen scheinbaren Bewegung entgegen sind: so ist der aufsteigende des einen Magnets dem absteigenden des anderen benachbart. Diese Schwierigkeit glaubt der Vf. durch folgende Betrachtung zu lösen, die auch für alles Folgende von grosser Wichtigkeit ist. Wenn man auf die Strahlen achtet, in welchen sich die Eisenfeile um den Magnet anlegt, sobald man ihn darin eintaucht: so findet man in diesen Strahlen in ihrer ungleichen Länge und Gedrängtheit die ungleiche Stärke der Kräfte in verschiedenen Puncten des Magnets angegeben, und selbst die Richtung der einzelnen Strahlen dieses *irragiamento magnetico* giebt uns über die Einwirkung der verschiedenen Ströme Aufschluss. So lange man den Pol des einen Magnets von dem Einflusse des anderen entfernt hält, bilden diese Strahlen sich so, dass sie da, wo der wahre Pol des Magnets (etwas vom Ende entfernt) liegt, senkrecht gegen die Axe des Magnets sind, dass sie, näher nach dem Ende des Magnets zu, nach Aussen divergiren, das Ende des Magnets wie Strahlen divergirend umgeben, und auch an den der Mitte näheren Puncten, wo sie allmählich kürzer und unbedeutender werden, nach Aussen divergent sind, um die Mitte aber ganz verschwinden. — Bringt man nun den Nordpol des einen Magnets so, wie vorhin angegeben ist, neben die südliche Hälfte des anderen, und zwar so, dass beide Nordpole nach derselben Weltgegend gerichtet sind: so lässt sich der Einfluss, den diese gegenseitige Einwirkung auf die Strahlen-Umgebung der beiden einander benachbarten Pole haben muss, voraussehen. Jeder jener Strahlen ist als ein neuer Magnet anzusehen, um den, sowie um die Nadel, die wir in der *Quest.* 2 betrachteten, ein neuer Strom (der Vf. nennt diese Ströme *giri di consenso*) entstanden ist; diese kleinen Magnete haben ihre freundschaftlichen Pole gegen einander gewandt; und obgleich sie vor der gegenseitigen Einwirkung nicht einander parallel waren: so werden sie jetzt, vermöge der sie umkreisenden Ströme, sich einander anziehen, und in eine unter sich parallele und gegen die beiden Magnete senkrechte Lage kommen; und da nun um diese von einem Magnet zum anderen hinüberreichenden Strahlen sich gleichlaufende Ströme gebildet haben, die einander anziehen: so werden die Magnete selbst auch mit den einander benachbarten, gleichnamigen Polen sich einander nähern oder sich anziehen, wie es die Beobachtung zeigt. — Diese Strahlen-Umgebung (*irragiamento magnetico*) zeigt uns also den Weg, wie die abgeleiteten Wirbel (*giri di consenso*) sich im Raume ausbreiten, und diese neuen Wirbel sind es, die uns allemal richtig anzeigen werden, ob Anziehung oder Abstossung Statt finde. — Der Vf. beschreibt noch mehrere Veränderungen, welche diese Strahlen-Umgebung bey dem gegenseitigen Einflusse zweyer Magnete in verschiedenen Stellungen gegen einander leidet u. s. w. Diese Erklärung der gegenseitigen Anziehung in den

Fällen, wo die Ströme um die Magnete selbst einander schienen abstoſsen zu müſsen, scheint, wie der Vf. selbst bemerkt, nur das gegen sich zu haben, daſs es jener wirklichen Vermittelung der Eisenfeilstrahlen, oder der zwischen beiden Magneten liegenden Nadeln nicht bedarf; — die Magnete ziehen sich bekanntlich auch ohnedieſs an, und es fragt sich alſo, ob wir die *giri di consenso*, die bisher als um jene Eisennadeln oder Eisenstrahlen kreisend angesehen wurden, da annehmen dürfen, wo es solche Eisennadeln nicht giebt. Der Vf. ist dieser Meinung, und sucht sie durch Gründe, die uns nicht ganz überzeugt haben, zu bestätigen; wir bleiben indeſs hier bey seiner Ansicht, und setzen es demnach als einen für die Folge brauchbaren Satz fest, daſs wir die *giri di consenso* immer zur Erklärung als wirklich vorhanden annehmen dürfen, und daſs wir sie auch da, wo jene Strahlen-Umgebung nicht wirklich vorhanden ist, doch so annehmen müſsen, wie die Anordnung dieser Strahlen, welche wir aus anderen Erfahrungen immer substituiren können, es fodert. Hiebey sey es dem Rec. erlaubt, einige Bemerkungen einzuschalten, die sich bey den Betrachtungen des Vfs. fast von selbst darbieten. Zuerst die Frage, woher denn jene Übereinstimmung des Magnets mit den spindelförmigen Spiralen, durch welche der elektrische Strom läuft, entstehen mag. Sie scheint zu entstehen aus der Anziehung, welche die den Magnet umkreisenden Ströme auf einander ausüben. Es läſst sich nämlich wohl denken, daſs diese Ströme theils von den einzelnen Theilen des Magnets angezogen werden, theils aber auch, als gleichlaufende Ströme, nach dem *Ampère*schen Gesetze sich einander anziehen. Fände das Erste allein Statt: so würden die umkreisenden Ströme völlig gleich um den ganzen Magnet von einem Ende der Axe bis zum anderen ausgetheilt seyn; fände das Andere allein Statt: so würden sich alle Ströme eng um die Mitte zusammendrängen; da beide Umstände vereint vorhanden sind: so werden zwar die umkreisenden Ströme neben allen Theilen der Axe Statt finden, aber doch um die Mitte am gedrängtesten seyn, und daher die Ähnlichkeit, in Rücksicht des Erfolges, mit den spindelförmigen Spiralen darbieten. Hier müſste nun billig eine strengere Untersuchung angeben, wo denn bey solchen ungleich einwirkenden, um die Mitte gedrängteren Strömen sich die Pole finden müſsten, wo die *giri di consenso* eine genau auf die Axe des Magnets senkrechte Axe haben müſsten, und ob der Ort, wo das geschieht, sich mehr vom Ende der Axe entfernt, wenn die Ströme um die Mitte gedrängter sind u. s. w. Diese schwierigen Fragen müſsen wir hier übergehen, und wollen nur noch eine zweyte Betrachtung beyfügen. Obgleich diesen Überlegungen zufolge der umkreisende Strom nicht allein auf die Mitte beschränkt ist: so werden wir doch, um die Erscheinungen leichter zu übersehen, es einigermaſsen so ansehen dürfen, oder eigentlich, wir können die beiden Anordnungen der Ströme, die eine, als ob sie *gleich* für alle Theile des Cylinders, die andere, als ob sie *sämmtlich* um den Mittelpunct vereint wären, als Grenzen betrachten, zwischen denen die Wahrheit liegt. Wäre nun wirklich bloſs ein einziger mächtiger Strom um die Mitte jedes der beiden Magnete, die wir vorhin mit beiden Polen nach einerley Weltgegend gerichtet, den Nordpol des einen neben der Südhälfte des anderen, annahmen: so würden diese Ströme, wo sie zwischen den Magneten an einander vorbeygehen, einander abstoſsen; und weil man sie als mit den Magneten selbst beynahe fest verbunden ansehen kann: so müſsen die einander benachbarten Theile der Magnete auf einander zugehen, oder sich anzuziehen scheinen. — Es ist einleuchtend, daſs diese Betrachtung deſsen, was die als eine Grenze angenommene Vorausſetzung ergiebt, nicht immer zureicht, und daſs man in jedem einzelnen Falle müſste zu bestimmen suchen, welcher Einfluſs der vorwaltende sey. — Doch wir kehren zu den Untersuchungen des Vfs. zurück.

Quest. 4. Ueber den elektrisch-magnetischen Conflict. Als Fundamentalversuch giebt Hr. *N.* hier folgenden an. Man laſse eine magnetisirte Nadel vertical, mit dem Nordpol oben, schwimmen, und laſse über sie weg einen Leitungsdraht horizontal so gehen, daſs die Richtung der Nadel den Draht trifft; sobald man nun den elektrischen Strom durch den Leitungsdraht gehen läſst, weicht die Nadel nach der Seite, und zwar so, daſs ihr umkreisender Strom jetzt an der dem Drahte zugewandten Seite mit dem elektrischen Strome nach gleicher Richtung geht. — Der Vf. versinnlicht diesen Erfolg durch eine ganz einfache mechanische Ansicht. Denkt man sich nämlich den in grader Linie herkommenden Strom als auf den umkreisenden Strom der Nadel treffend: so wird jener zuerst in diesen hinein sich so ergieſsen, daſs er ihm an der Seite, wo die Richtung der Richtung des ersten gemäſs ist, folgt; dann aber wird er, da hier der umkreisende Strom mit der schwimmenden Nadel selbst sehr leicht beweglich ist, diesen zur Seite drängen, und — wie leicht erhellt — die Nadel nach der Seite bringen, wo ihr umkreisender Strom mit dem Strome im Leitungsdrahte gleiche Richtung hat. — *Perpendiculärer Conflict.* Es sey nun die magnetisirte Nadel in horizontaler Lage schwimmend, und der Leitungsdraht gehe vertical. Die Bewegung der Nadel ist dann verschieden, je nachdem die Lage des Leitungsdrahtes gegen sie verschieden ist, und man kann die Bewegung immer aus der Richtung der auf den Ort des Leitungsdrahtes zugehenden Strahlen (die wir uns hier freylich nur denken, indem es dazu des wirklichen Vorhandenseyns der Eisenfeilstrahlen nicht bedarf) vorausbestimmen. Die Richtung der Bewegung ist nämlich immer auf diese Strahlen senkrecht, und geht nach der Seite, die die Betrachtung des Fundamentalversuchs angiebt. Es befinde sich z. B. der verticale Leitungsdraht neben dem wahren Nordpole der Nadel, d. i. da, wo die Strahlen senkrecht auf die Nadel sind, an der Westseite der Nadel, und der elektrische Strom gehe herabwärts. Die *giri di consenso* haben hier ihre Richtung an der Nordseite des Strahls hinabwärts, weil der Nordpol dieses Strahls nach Westen gewandt ist, und die Nadel weicht daher genau nach Süden aus; dadurch kommt der Leitungsdraht in die Richtung eines

anderen Strahls, den wir nach Nordwest gerichtet nennen wollen, sein herabwärtsgehender Strom liegt an der Nordostseite, und die Nadel weicht daher nach Südwest aus; so erlangt sie nach und nach, um den Leitungsdraht fortgehend, eine Stellung, die den Draht in den nach Norden gerichteten Strahl bringt, und die Nadel weicht nun gegen Westen hin aus; — kurz das Ende der Nadel macht, während die Nadel immer ihre Richtung nach Norden behält, einen Umlauf um den Leitungsdraht, und kommt erst dann zur Ruhe, wenn sie, an den Draht anstosend, durch diesen festgehalten wird. — *Paralleler Conflict.* Geht der Leitungsdraht horizontal mit der horizontalen, im magnetischen Meridian ruhenden Nadel parallel: so dreht sich die Nadel, sobald der elektrische Strom durch den Leitungsdraht geht, seitwärts, und strebt, die Richtung senkrecht gegen den Draht anzunehmen. Ist der elektrische Strom von Süd nach Nord gerichtet: so wendet sich der Nordpol der Nadel gegen Westen, wenn der Leitungsdraht oberhalb ist. — Auch diess erklärt sich aus dem Vorigen. Der elektrische Strom trifft nämlich auf die oberhalb der Nadel anzunehmenden *giri di consenso*; und da wir ihn als am Südpole eintretend annehmen, wo die Nordpole der Strahlen nach Unten gekehrt sind: so liegt die dem Strome gleichlaufende Seite dieser Wirbel westlich, und die Nadel wird an diesem Ende östlich abgelenkt. Dass diese Ablenkung durch die Einwirkungen, welche der weiter über ihr fortrückende Strom ausübt, befördert wird, lässt sich leicht zeigen; und wenn nicht etwa die nach Norden richtende Kraft des Erdmagnetismus zu sehr entgegenwirkt: so ruht die Nadel nicht eher, bis der Nordpol nach Westen gekehrt ist, und der Draht, über die Mitte der Nadel fortgehend, keinen der nördlichen oder südlichen Strahlen trifft. — *Beständige Rotationsapparate.* Wenn man einen pendelartig beweglichen Leiter mit seiner unteren Spitze in das den Magnet umgebende Quecksilber eintaucht, den Magnet aber vertical, z. B. mit dem Nordpol nach Oben, aufstellt: so nimmt der Leiter eine Umlaufsbewegung um den Magnet an, und zwar dem den Magnet umkreisenden Strome entgegengesetzt, wenn der elektrische Strom herabwärts geht, während der Nordpol des Magnets oben ist; dagegen wird die Umlaufsbewegung dem umkreisenden Strome des Magnets gleichlaufend, wenn der elektrische Strom hinaufwärts geht. Wir wollen hier nur bey dem ersten Falle verweilen. Man denke sich den Magnet in dem horizontalen Querschnitte um den Pol mit seinen Strahlenumgebungen ausgestattet, die uns immer zur Leitung bey Bestimmung der entstehenden Bewegungen dienen. Hier sind es offenbar die *giri di consenso* des Strahles, der gerade unseren Leiter trifft, welche wir betrachten müssen; ein solcher Strahl hat, da wir den Nordpol des Magnets nach Oben gekehrt annehmen, seinen Nordpol an dem vom Magnet entfernteren Ende, also z. B. an dem nach Süden gewandten Strahl ist der Nordpol nach Süden gekehrt, und der umkreisende Strom ist an der Ostseite aufsteigend. Der herabwärtsgehende elektrische Strom sucht also die Westseite dieses Wirbels, und weicht folglich nach Westen hin aus; da er aber dort genau eben solche Wirbel antrifft: so setzt er seine Ausweichung nach Westen fort, und macht offenbar einen Umlauf von Süden durch West, Nord, Ost, Süd, das ist, dem magnetischen umkreisenden Strome entgegen. — Der Vf. verweilt noch bey anderen Drehungsbewegungen, nach *Davy's*, *Barlow's* und Anderer Anleitung; diese Auseinandersetzung dürfen wir übergehen, da das Bisherige hinreichend zeigt, mit welcher Gleichförmigkeit alle diese Erklärungen durchgeführt sind. Der einzige Anstoss, den man hiebey findet, ist, wie denn diese *giri di consenso*, die wir sonst nur als an die Materie des Eisens geheftet uns denken, hier überall entstehen. Oder entstehen sie nur da, wo ein benachbarter elektrischer Strom sie hervorruft?

Quest. 5. *Ueber die elektrisch-dynamischen Gesetze.* Die *Ampère*'schen Gesetze erscheinen alle nur als einfache Folgerungen des Hauptgesetzes, dass die elektrischen Ströme ein Bestreben haben, sich einander auf einerley Richtung zurückzuführen, und sich dann zu verbinden, oder kurz, ein Bestreben, nur einen einzigen Strom zu bilden. Um diess Gesetz in seinem Ursprunge ganz zu verstehen, müsste man nun nur noch suchen zu entdecken, wie die voltaischen Ströme ihre Einwirkung auf einander fortpflanzen. Dieses scheint, nach der Meinung des Vfs., dadurch zu geschehen, dass der Strom in dem Leiter einen elektrischen Strom auch in dem umgebenden Medium erregt; gehen nun zwey solche Ströme senkrecht gegen einander: so wird der zweyte sich mit einer kleinen, allmählich gröſser werdenden Krümmung in den anderen ergiessen, so wie wir einen Wasserstrom in den anderen, der seine Richtung behält, aufgenommen sehen. — Der Raum erlaubt uns nicht, ausführlich die folgenden Betrachtungen des Vfs. mitzutheilen; wir begnügen uns daher, nur kurz zu sagen, dass er die gewöhnliche elektrische Abstossung auch als durch zwey entgegengesetzte elektrische Ströme (ausgehend von beiden positiven, oder eindringend in beide negative Körper) entstehend erklärt, und die Anziehung als aus gleichlaufenden Strömen entstehend; dass er Zweifel erhebt gegen die Rechtmäsigkeit des Schlusses von *Ampère*: „da hin und her gekrümmte, doch aber wenig von der Hauptrichtung abweichende Leitungsdrähte völlig wie grade wirken: so finde hier ein eben solches Zerlegen, wie in der Statik bey den Kräften Statt;" dass er Einwürfe gegen die *Ampère*'sche Erklärung der beständigen Drehungen macht u. s. w. — Alles diess ist mit sehr bedeutenden Gründen unterstützt; und was namentlich die Einwürfe gegen die beständigen Drehungen betrifft: so treffen des Vfs. Bemerkungen da wohl unstreitig eine leicht verwundbare Stelle der *Ampère*'schen Theorie.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

P H Y S I K.

MODENA, b. Soliani's Erben: *Questioni sul Magnetismo*, del Cavaliere *Leopoldo Nobili* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Quest. 6. *Ueber die Spitzen der Magnete.* Vermöge einer Centrifugalkraft der umkreisenden Ströme zeigen die scharfen Ecken sich stärker, und haben mehr Strahlen um sich, als die Mitte der Flächen.

Quest. 7. *Ueber den mittleren Theil der elektrischen Spiralen.* In den elektrischen Spiralen findet zwar auch der Umlauf Statt, aber ohne Centrifugalkraft, weil die Ströme an die Materie der Spirale gebunden sind.

Quest. 8. *Von dem elektrisch magnetischen Lichte.* Wenn man durch eine ebene Spirale eine elektrische Entladung gehen lässt: so sieht man in der Mitte ein glänzendes Licht. Hr. *N.* hält diess für ein von dem gewöhnlichen elektrischen Lichte verschiedenes Licht, und erklärt es aus der Bewegung, die der umgebenden Elektricität mitgetheilt wird, vermöge welcher hier eine Leere in der Mitte steht, die sich durch plötzlichen Uebergang wieder füllt. — Diese Ansicht scheint uns noch manchen Zweifeln Raum zu geben.

Quest. 9. *Ueber die Grenzen der magnetischen Cirkulationen.* Während die elektrische oder magnetische Materie im Inneren des Magnets in eine umkreisende Bewegung gesetzt wird, und desshalb nach Aussen zu entfliehen strebt, leidet sie einen Gegendruck von der ausserhalb umgebenden elektrischen Materie. Vermöge der Drehungsbewegung der ersten wird die letzte von der cylindrischen Oberfläche zurückgedrängt, und diese zurückgedrängte elektrische Materie dringt dagegen um die Axe herum von den Enden des Cylinders her wieder ein. Ist die umkreisende Bewegung schnell: so entweicht die umkreisende Materie schneller (z. B. beym weichen Eisen), wenn sie nicht durch Verbindung mit einem Magnet ersetzt wird u. s. w. — Aus diesem Entweichen lässt sich auch die Sättigung beym Magnetisiren erklären. — Werden die Umkreisungen zu schnell: so entweicht das magnetische Fluidum, indem es den Gegendruck überwindet, und dann findet keine Verstärkung des Magnetismus mehr Statt.

Quest. 10. *Vom latenten Magnetismus.* — *Quest.* 11. *Ueber die Verschiedenheit der magnetischen und unmagnetischen Körper.* — *Quest.* 12. *Ueber den Erdmagnetismus.* Wenn man sich die Erde als einen grossen Magnet mit ihrem *irragiamento magnetico* vorstellt: so übersieht man leicht, dass unsere Inclinationsnadeln uns die Richtung dieser Strahlen angeben. Der Grund, warum sich, wie *De la Rive* und *Ampère* gezeigt haben, der elektrische Strom, wenn er einen um eine Axe beweglichen Strom durchläuft, so stellt, dass die Ebene, worin der Strom liegt, auf die Neigungsnadel senkrecht ist, und der herabwärtsgehende Strom nach Osten liegt, erklärt sich dann von selbst. Auch die von *De la Rive* beobachtete, mit sich selbst parallele Fortrückung des Leiters, durch welchen ein elektrischer Strom geht, lässt sich erklären, da der Strom unaufhörlich, indem er dem einen magnetischen Wirbel ausweicht, in seinem neuen Orte einen gleichen wieder antrifft. — Diese Strahlen-Umgebung der Erde muss nun wohl ebenso, wie bey unseren Magneten, eine Folge der Cirkulation eines Fluidi seyn, und es fragt sich, wie man sich diese Cirkulation denken solle. — Da die Erde sich um ihre Axe dreht, und folglich auch die in ihr enthaltene elektrische Materie an dieser Rotation Theil nimmt: so wird diese vermöge der Centrifugalkraft sich von der Axe entfernen, zugleich aber wird sie von den Polen her in das auf solche Weise an der Axe entstehende Vacuum einströmen, und so ein unaufhörlicher Kreislauf sich erhalten. Der elektrische Strom, der so den Parallelkreisen gleichlaufend die Erde umgiebt, wird aber langsamer, als die Drehung der Erde seyn, weil die immer neu und ohne Drehungsbewegung an der Axe zuströmende Materie erst wieder die Geschwindigkeit erlangen muss, und folglich sie nicht ganz in dem Masse, wie die festen Theile der Erde, erlangt. (Hiebey scheint eine Schwierigkeit gar nicht recht beachtet, nämlich, dass die so sehr dünne elektrische Materie, nach den eigenen Aeusserungen des Vfs., fast ohne Widerstand durch die festen Körper dringt, also auch nicht so, wie dichtere Fluida, durch die Umdrehung mit fortgerissen werden kann. Freylich hat man nicht nöthig, anzunehmen, dass dieser Widerstand beym Durchgange durch feste Körper völlig Null sey, und so kann man, da hier blos von Hypothesen die Rede ist, allerdings einen sich immer erneuernden Strom annehmen, zumal da die Elasticität dieser Materie sie immer nöthigt, den Raum einzunehmen, den die durch Schwungkraft fortgetriebene elektrische Materie verlässt.) Vermöge dieser langsameren Bewegung der elektrischen Materie auf den Parallelkreisen ist es so gut, in Vergleichung

gegen unsere schneller fortrückenden Magnete, als ob jener Strom die entgegengesetzte Richtung hätte, und so muss also am unteren Theile unserer Nadeln der Strom von Ost nach West entstehen, der nach den früheren Betrachtungen Statt findet.

Quest. 13. *Ueber das Nordlicht.* Die Behauptung, wozu wir eben geleitet wurden, dass die um den Aequator durch die Schwungkraft zerstreute elektrische Materie an den Polen zur Erde zurückkehrt, giebt eine Erklärung für das Nordlicht; denn es kann uns nicht mehr wundern, dass die hier in grösserer Dichtigkeit einströmende Elektricität eine Lichterscheinung darbietet. In den Gegenden nahe am magnetischen Pole der Erde können also immer (wie die neuesten Beobachtungen in *Fort Enterprise* gezeigt haben) die Nordlicht-Erscheinungen in sehr niedrigen Gegenden Statt finden, wenn sie gleich in unserer geographischen Breite nur in viel grösseren Höhen vorkommen; sie können in der Nähe des magnetischen Poles sich sehr wohl an die Erscheinung von Wolken knüpfen, können dort das so oft bezweifelte Geräusch hervorbringen u. s. w.

Quest. 14. *Ueber die innere Wärme der Erde.* — *Quest.* 15. *Ueber das Zodiacallicht.* — *Quest.* 16. *Ueber die Identität der elektrischen und der magnetischen Flüssigkeit.* Beide Phänomene werden durch dieselbe Flüssigkeit hervorgebracht; aber die Umstände dabey sind verschieden. Der Strom ist in den elektrischen Körpern schneller, als in den magnetischen; in jenen ist der Strom nur oberflächlich, in diesen erfüllt er das ganze Innere u. s. w.

Der Vf. schliesst sein Werk mit Vorschlägen zu neuen Untersuchungen, die alle Aufmerksamkeit verdienen.

Obgleich wir nun hier nur eine sehr oberflächliche Ansicht von den Theorieen des Vfs. gegeben haben, und uns nicht verstatten durften, auf das, was für oder gegen dieselben zu sprechen scheint, aufmerksam zu machen: so hoffen wir doch, genug gethan zu haben, um die deutschen Physiker zum Studium dieses geistreichen Buches aufzumuntern. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. bey seinen Untersuchungen manche Beobachtungen deutscher Physiker, z. B. die von *Schmidt* im 74sten Bande von *Gilberts* Annalen, die von *Pohl* an mehreren Stellen derselben u. a., hätte berücksichtigen können. Denn obgleich sich bey einigen derselben wohl voraussehen lässt, wie er sich dieselben nach seinen Ansichten, die doch von *Ampères* Ansichten sehr verschieden sind, erklären würde: so würden doch andere mehr Schwieriges entgegenstellen. Ebenso hätten wir gewünscht, dass ihm *Hansteens Untersuchungen über den Erdmagnetismus* bekannt gewesen wären; denn diese scheinen Manches, was als sicheres Resultat von Beobachtungen angesehen werden kann, darzubieten, was sich nicht gut mit den Resultaten der *Quest.* 12 zu vertragen scheint. Aber wie man auch über manches Einzelne denken, welche Schwierigkeit man auch finden mag, sich alle diese Wirbel, die gleichsam nur da, wo ihnen ein Conflict dargeboten wird, hervorgerufen werden u. s. w. — vorzustellen: so lässt sich dennoch nicht leugnen, dass eine Menge von Erscheinungen mit überraschender Leichtigkeit an jene Theorieen geknüpft ist, und sich dabey ein grosser Scharfsinn des Vfs. zeigt, ohne dass man ihm das mühsame Herbeyziehen vorwerfen könnte, das oft den Entdeckern neuer Theorieen eigen zu seyn pflegt.

B.

ÖKONOMIE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Das Ganze der Schaafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angrenzenden Länder, mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben.* Ein vollständiges praktisches Handbuch, welches diese Wissenschaft in ihrem neuesten Standpuncte nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen, aufstellt, für Guts- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer. Von *Bernhard Petri*, Wirthschaftsrath, Eigenthümer mehrerer Landwirthschaften und originalspanischer Stammschäfereyen der leonischen Raçen u. s. w. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 1825. XXXVIII u. 358 S. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 117 — 118.]

Rec. war wegen der zerstreuten Behandlung der Materien und der sonderbaren Anordnung und Einrichtung dieses Werkes in Verlegenheit, wie er von dem kenntnissreichen und im Stile so geübten Vf. urtheilen sollte, wie man bereits aus der Recension des ersten Theils gesehen hat. Schon bey der ersten Auflage war der Vf. von einem Recensenten in einer anderen kritischen Zeitschrift hart mitgenommen worden. Weil wir nun sahen, dass bey der zweyten auch nicht im geringsten eine bessere Anordnung getroffen war, nahmen wir uns vor, nicht eher unser Urtheil auszusprechen, bis die folgenden Theile des Buches erschienen seyn würden. Da jedoch Rec. im zweyten Theile die Materien eben wieder bey einer nur scheinbar gemachten Ordnung zerstreut fand, und dabey sahe, dass der Vf. Alles nach einer ungebundenen und freyen Ausarbeitung, wie ihm der Zufall die Materien in die Hände geführt hatte, zusammengestellt haben musste: so machte er bey sich den Versuch, von der scheinbaren Ordnung ganz zu abstrahiren. Nunmehr fand er den Vf. ganz natürlich und mit sich in keinem Widerspruche mehr. Den Grund aber dieser eigenen Erscheinung fanden wir im ersten Theile in der Vorrede zur ersten Auflage, wo es gleich zu Anfange hiess: „Dem ökonomischen Publicum übergebe ich hiemit in einem zusammenhängenden Ganzen (was aber nur durch die Paragraphen zusammenhängt) meine, in Bezug auf die Schaafzucht in verschiedenen ökonomischen Schriften zerstreuten Aufsätze zur gütigen Beurtheilung und Aufnahme.“ Nun erst wird man mit dem Vf. ausgesöhnt, wenn man sieht, dass das ganze Werk besteht aus lauter Aufsätzen, welche entweder wesentlich von der Schaafzucht handeln, oder nur nahen oder entfernten Bezug auf dieselbe haben, aber

alle so gründlich ausgearbeitet sind, dass der Leser bey allen auf den neuesten Standpunct der Wissenschaft gestellt wird.

Aber warum hat der Vf. seinem Buche diese unlogische und nur scheinbar geordnete Einrichtung gegeben, und die Leser dadurch so irre geleitet, dass mancher durch den äusserlichen Anblick schon von einem solchen Vorurtheil gegen dasselbe eingenommen werden musste, als es nach seinem Inhalt doch gar nicht verdient? Dass der Vf. sowohl sich, als seinem Buche, dadurch geschadet, ist schon erwiesen; dass er es absichtlich gethan, lässt sich kaum erwarten. Es lag vielleicht eine andere gute Absicht dabey zum Grunde. Wahrscheinlich wollte er den Lesern die Hauptmaterien nur lebhafter vor die Augen stellen, welches durch die Paragraphen in der Inhaltsanzeige freylich nicht so geschehen seyn würde. Mithin ist die besondere Anzeige davon gar nicht etwa ohne Nutzen, sondern sie trägt noch sehr viel zur Deutlichkeit des ganzen Buches bey. Auf eine systematische Eintheilung ist die Absicht bey der Einrichtung der Materialien auch wohl niemals gerichtet gewesen. Wie hätte auch der Vf. auf einen solchen Einfall bey dem Ursprunge seines Buches zu einer Zeit kommen können, wo er, wie er selbst sagt, aus einem Chaos von Wahrheiten, Irrthümern und Widersprüchen, von wichtigen Erfahrungen, irrigen Behauptungen, Hypothesen u. s. w. ein geordnetes Ganzes machen wollte, welches mit der Natur und sich selbst besser übereinstimmen sollte? Denn eine Wissenschaft kann nicht auf einmal das seyn, was sie an sich ist, weil sie nur nach und nach durch Ausbildung des rohen Stoffes vervollkommnet werden kann; noch weniger kann sie auf einmal in einer wissenschaftlichen Form erscheinen, wenn sie selbst noch in einem Chaos begraben lag. Es sind ja kaum zwey Decennien verflossen, als diese Wissenschaft noch aus einer Sammlung von Schäferregeln bestand, welche theils aus den älteren, theils aus den neueren Zeiten in aller Einfalt waren zusammengetragen worden. Es war damals noch die ganze Schaafzucht den Schäfern überlassen, daher ein alter Schäfer für ein Orakel galt, mit welchem man besser berathen zu seyn glaubte, als mit wissenschaftlichen Kenntnissen. Der Zeit nach kann diese Wissenschaft nur in ihrem ersten Entstehen seyn, da unser voriges altes Landvieh nur erst neulich durch die spanischen Merinos veredelt, oder gar verdrängt und abgeschafft worden ist; und darum bedurfte dieselbe, wenn sie auf die Gesetze der Natur gebaut seyn soll, eines ganz neuen Grundes. Schon seit mehreren Jahren sind daher die ersten und vornehmsten Schaafzüchtler Deutschlands, denen auch unser Vf. beyzuzählen ist, bemüht gewesen, richtige und gründliche Fundamente in den Zeitschriften zu dieser Wissenschaft zu legen, und für die praktische Schaafzucht Materialien nach denselben wissenschaftlich zu bearbeiten und auszubilden, um sie mit der Natur und sich selbst in richtige Harmonie zu bringen. Da aber die Ausbildung einer solchen Wissenschaft nie von einzelnen Individuen abhängt, sondern von einer gesammten Nation in allen ihren wesentlichen Theilen unaufhörlich immer weiter fortgebildet werden muss: so können auch alle die Materialien, die der Vf. in seinem Buche zusammengetragen hat, nicht dafür angesehen werden, als hätten sie ihre höchste wissenschaftliche Stufe in der Ausbildung erreicht. Das wäre auch ganz wider des Vfs. mehr als zu bescheidene Meinung, welche schon deutlich der Titel des Buches ausspricht, da er durch die Zusammenstellung aller seiner lehrreichen Abhandlungen zwar ein vollständiges praktisches Handbuch darbieten, dieselben aber auch nur auf den dermaligen Standpunct der Wissenschaft gründen wollte. Dieses findet gewiss jeder Leser zu seiner vollkommenen Zufriedenheit auch in diesem zweyten Bande, vornehmlich in der ersten Abtheilung desselben, bestätigt.

Ueber den Inhalt spricht sich der Vf. also aus: „Während dieser grossen, in ihren Folgen höchst wichtigen Fortschritte, welche die Schaafzucht und die Wollkunde in den neuesten Zeiten gemacht haben, und wozu die erste Auflage dieses Werkes ihr Scherflein beygetragen, haben auch andere wissenschaftliche Männer sich bemüht, das Studium der Wolle und Alles dessen, was auf die Kunst der Schaafzucht Bezug hat, sich sehr angelegen seyn zu lassen. Ihre Mühe trug Früchte. Die Ausbildung der Wissenschaft hat den gegenwärtigen Standpunct erreicht. Man hat darin, seit der schnell vergriffenen ersten Auflage dieses Werkes, solche Fortschritte gemacht, und die Kunst der Wollproduction hat sich theoretisch und praktisch so sehr erweitert, dass ich es für nothwendig erachtete, dem mercantilischen und technischen Fache der Schaafzucht den zweyten Theil dieses Werkes ganz allein zu widmen, und ich hoffe, dass man nicht nur über Alles, nach dem neuesten Standpuncte dieser Wissenschaft, so weit die Fortschritte bis jetzt gediehen sind, Befriedigung finden wird, sondern auch, dass eine Menge nützlicher Beobachtungen, interessanter Mittheilungen und wichtiger Vorschläge darin zum Vorschein kommen, welche Anregung zu weiteren Untersuchungen und zu dem Bestreben nach Licht und Wahrheit veranlassen werden. — Auch ist die Aufstellung und Bildung einer wissenschaftlichen Praxis, Bewirkung einer Uebereinstimmung der theoretischen und praktischen Ansichten darüber, und Erleichterung des Studiums derselben in ihrem ganzen Umfange ein grosser Zweck meiner Bemühungen gewesen, indem man gegenwärtig die Wollkunde mit ganz anderen Augen, als noch vor wenig Jahren, betrachtet, und es nicht geleugnet werden kann, dass der Brünner Schaafzüchtler-Verein zur Ausbildung der höheren Kenntnisse in diesem Fache zuerst einen mächtigen Schwung hervorgebracht hatte, dessen Tendenz gegenwärtig hauptsächlich in den ökonomischen Neuigkeiten und in den Möglin'schen Annalen fortwirkt" u. s. w. Rec. hat nach seiner Einsicht diesen zweyten Theil gegen den ersten weit wissenschaftlicher gefunden. Alles, was darin vorkommt, betrifft zunächst die *Wollkenntniss*, und diese ist vortrefflich behandelt, ja man kann wohl sagen, ganz erschöpft; wiewohl Hr. *P.* noch immer bemerkt: „Zwar ist die Wollkunde noch nicht ganz im Reinen, und es giebt der ausgezeichneten theoretischen und praktischen Kenner noch nicht so viele, ja es herrschen unter denselben noch verschiedene An-

sichten; ich bin aber in diesem Werke bemüht gewesen, diese Wissenschaft von dem neuen Standpuncte aus, auf welchem sie dermalen steht, ins Auge zu fassen" u. s. w. Man könnte die Wollkenntniss von zwey Seiten betrachten. Es ist nicht genug, wenn der Producent nur die Feinheitsgrade seiner Wolle kennt; er muss auch eine bestimmte Kenntniss davon haben, für welche Fabricate dieselbe vorzüglich geeignet ist. Und auf diese Weise werden die verschiedenen Kenntnisse von einander abhängig, und eine durch die andere bestimmt. Nämlich der Fabricant bestimmt den Wollproducenten, und dieser den Schaafzüchtler. Die Kenntniss dieses gegenseitigen Verhältnisses hat man wohl ganz dem Brünner Schaafzüchtlerverein zu verdanken. Denn es sind kaum einige Jahre her, als derselbe auf die Idee kam, der Wollproducent müsse ein Princip vor Augen haben, weil er sonst als Schaafzüchtler ja nicht wissen könne, wie er das Zeugungsgeschäft einzurichten habe, um gerade solche Wollen zu produciren, wie sie der Fabricant zu seinen Fabricaten bey ihm sucht. Man zog daher die berühmtesten von den Fabricanten mit zu Rathe; da sie aber bisher keine bestimmten Wollkenntnisse nöthig gehabt, sondern sich bloss mit dem Gefühl beholfen hatten: so konnte für diesen Augenblick für die Wollproduction noch nichts bestimmt werden. Die Fabricanten wurden nun in diesen Rath mit verflochten, und der Verein verfolgte sein Ziel aufs Neue. Wie erstaunt man daher, wenn man wider alle Erwartung nun hier in diesem Theile der Schrift die Früchte schon in ihrer völligen Reife antrifft! Hier findet man von der Fabrication und den Fabricaten eben solche helle und gründliche Kenntnisse, wie man sie bereits von der Wolle selbst hat, und wie sie ehedem kein Fabricant gehabt hatte. Dadurch müssen auch die Handelsgeschäfte mit der Wolle binnen kurzer Zeit einen sichereren und leichteren Gang gewinnen, der den Producenten von grossem Nutzen seyn wird.

Ks.

KURZE ANZEIGEN.

Technologie. *Tübingen*, b. Osiander: *Der technologische Reise- und Jugend-Freund*, oder *populäre Fabrikenkunde*, sowohl für Reisende, welche Fabriken und andere technische Werkstätte besuchen, als auch für die Jugend und ihre Freunde. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. in Tübingen. 1ster Theil. 1824. VIII u. 470 S. 8. mit 12 Steintafeln. 2ter Theil. 1824. VI u. 566 S. mit 13 Steintafeln. 3ter Theil. 1825. VIII u. 616 S. 8. mit 14 Steintafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Es war ein sehr guter Gedanke, dem Reisenden, welcher Sinn für technische Gewerbe hat, einen technologischen Leitfaden in die Hand zu geben, der ihn auf die wichtigsten Puncte aufmerksam macht, welche er beym Besuche technischer Werkstätte zu beachten hat. Er erspart dadurch viele unnütze Fragen, und wird durch Zuratheziehung eines solchen Leitfadens in den Stand gesetzt, seine Reise in jeder Hinsicht mehr zu nützen. In wiefern dieses Werk zu diesem Zwecke diene, wird sich aus folgenden Bemerkungen ergeben.

Nur die grösseren Fabriken sind weitläuftig behandelt, als Glas-, Porcellan- und Steingut-Bereitung, das Hüttenwesen oder das Ausbringen der Metalle, die Gewehrfabriken, Stückgiessereyen, die Münzkunst, die Uhrenfabriken, die Getreide- und Papier-Mühlen, die Zuckerfabriken, die Baum- und Schaaf-Wollen-, Leinen- und Seiden-Manufacturen. Man findet aber nichts über Gerberey, Gährung und Destillation, Färberey, Tabak, über die Gewerbe, welche Erden verarbeiten, nichts über Kalk, über Edelsteine u. s. w. Die kleineren Gewerbe, welche doch im Ganzen oft mehr betragen, als die besonders in die Augen fallenden grösseren Fabriken und Manufacturen, sind fast ganz übergangen. Die einzelnen Capitel enthalten nicht mehr, als was in den früheren zahlreichen Schriften des Vfs. schon zu finden ist, und nur selten Hinweisungen auf die neuesten Entdeckungen, welche für den Reisenden gerade am erwünschtesten gewesen wären. Diese letzten hätten ihn auf den gegenwärtigen Standpunct der Technik versetzen, und es ihm möglich machen sollen, unter den Fortschritten einer und der anderen Gegend oder Stadt einen Vergleich anzustellen. In dem ewig beweglichen Leben der technischen Gewerbe — was gerade auf Reisen recht klar aufgefasst werden soll — ist das Neueste oft auch das Wichtigste. — Ausserdem sind die einzelnen Gewerbe nicht ganz gleichmässig behandelt. Bey den mechanischen vermisst man mehrere neuere Einrichtungen, z. B. bey den Oelmühlen die jetzt allgemein eingeführten eisernen Walzenpaare zum Zerkleinern der Oelsaamen. Doch sind sie im Ganzen gründlicher dargestellt, als die chemischen, bey denen sich manche Angaben finden, welche der Chemiker nicht bestätigen wird. So heisst es z. B. Thl. 1, S. 444: „Vitriolöl gewinnt man, wenn man Vitriol oder Schwefel in einem verschlossenen Raume verbrennt." S. 446: „In der Natur findet sich die Schwefelsäure stets mit anderen Körpern vereint. So trifft man sie z. B. im Schwefel" u. s. w. S. 448 spricht der Vf. vom Destilliren des Vitriols, und will irdene Retorten und irdene Vorlagen dazu angewendet haben; und S. 449 sagt er, man solle mit der Feuerung aufhören, wenn man im inneren Raume der Gefässe keinen Nebel mehr sehe (!). S. 456 heisst es: „Zur Auflösung des Indigos ist das deutsche, fast wasserhelle Vitriolöl besser, als das englische; das letzte, meistens von brauner Farbe, nimmt man lieber zum Färben des Scharlachs." S. 465: „Der sehr kleine Theil der unter der Salpetersäure befindlichen Schwefelsäure schadet zu vielen Zwecken nicht; man kann ihn aber auch noch durch salpetersaures Silber entfernen." Thl. 2, S. 91: „Eisen, mit Schwefelsäure verbunden, macht den Eisenvitriol oder das schwefelsaure Eisen aus. Diese an der Luft zerfliessbare Eisencomposition, welche von grüner Farbe ist u. s. w. Zerlegt man den Eisenvitriol durch Laugensalze: so erzeugt man daraus Berlinerblau; zerlegt man ihn aber durch Galläpfel und andere Gerbestoffe: so bekommt man daraus die Dinte."

Würden diese und ähnliche Gegenstände berichtigt: so könnte die Schrift allerdings als ein passender technologischer *Jugendfreund* gelten, wozu sie sich durch die populäre Darstellung, die deutlichen einfachen Zeichnungen und ein vollständiges Register noch besonders eignet. Allein als Handbuch auf Reisen dürfte sie noch Manches zu wünschen übrig lassen, auch abgesehen davon, dass sie in Papier und Druck zu voluminös ist, und man sich auf Reisen nicht gern mit dicken Büchern beschwert. Zu demselben Zweck würde des Vfs. früher erschienene specielle Technologie, wenn sie mit Zeichnungen versehen wäre, noch eher passen.

O. i.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1825.

GESCHICHTE.

Breslau, b. dem Vf., und in Commiss. b. Max: *Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen*, von *Friedrich Nösselt*, Pred. und zweytem Collegen am Magdalenen-Gymnas. 1823. 97 S. 8. (8 gr.)

Es war ein verdienstliches Unternehmen des Vfs., dass er, nach dem Vorgange *Genersichs*, schon früher ein *Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen* erscheinen, und da dasselbe Beyfall fand, aber wegen des zu hohen Preises nicht allen seinen Schülerinnen, denen er es zur Wiederholung bestimmt hatte, zugänglich war, obiges kleineres Werk nachfolgen liess. Vergleichen wir jedoch zunächst die Bestimmung desselben mit dem Inhalte: so ist es fürs erste auffallend, dass der Vf., da er es für Mädchen bestimmte, die politische Geschichte so sehr und fast einzig hervortreten lässt, und dabey viel zu wenig Rücksicht nimmt auf die Culturgeschichte des Menschengeschlechts, auf die Veränderungen, welche in der Lebensweise ganzer Völker, in deren Ansichten und Verfassungen vor sich gegangen sind, und auf manche wichtige Erfindungen, namentlich der neueren Zeit, da nur von der des Compasses, des Pulvers, der Buchdruckerkunst und einigen älteren die Rede ist. In der neueren Geschichte ist es auch nicht zweckmässig, dass bey der synchronistischen Methode die verschiedenartigsten Ereignisse in den entferntesten Staaten so grell neben einander stehen, und den Leserinnen unmöglich eine klare Uebersicht dessen, was in einem Jahrhunderte, oder bey *einem* Volke geschah, gestatten. Besser wäre es gewesen, der Vf. hätte die Schicksale und Unternehmungen eines bedeutenden Volkes, wenigstens des deutschen, immer ein oder ein paar Jahrhunderte hindurch im Zusammenhang angegeben, und ein Ereigniss aus dem anderen, wenn auch nur durch ganz kurze Andeutungen, zu erklären gesucht. Ganz besonders vermisste aber Rec. eine kurze Schilderung des Lebens und der Wirksamkeit der Frauen bey den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Jahrhunderten, je nachdem sie die Bestimmung ihres Daseyns vollkommener oder unvollkommener erreichten, und auf das öffentliche und Privat-Leben der Männer grösseren oder geringeren Einfluss hatten. Hie und da ist zwar die Wirksamkeit einzelner Frauen mit Lob oder Tadel hervorgehoben, doch viel zu selten. Auch lässt sich allerdings denken, dass der Vf. dergleichen dem mündlichen Vortrage vorbehielt, allein es wäre hie und da eine bestimmtere Andeutung zweckmässiger gewesen. Der Raum dazu konnte durch Weglassung einiges anderen minder Wesentlichen leicht gewonnen werden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zum Einzelnen über. Was die Abtheilungen des Werkes anbelangt: so ist die *alte und mittlere Geschichte* in die gewöhnlichen Perioden abgetheilt. Bey der *neuesten Geschichte* sind folgende Perioden unterschieden: 1) Vom Anfang der französischen Revolution bis zur Erhebung Bonapartes zum Consul, 1789 — 99. — 2) Bis zum *Wiedererwachen* Europas 1813. (Warum aber dieser dunkle unbestimmte Ausdruck?) 3) Bis auf die neuesten Zeiten. Die Sprache ist zwar meist kurz und bündig, nur nicht immer edel und anziehend genug, und bisweilen kommen auch Nachlässigkeiten im Stil vor. Dabey ist die Zahl der Druckfehler sehr gross. Wir wollen auf einige Mängel dieser Art aufmerksam machen, und hoffen, dass sie bey einer zweyten Auflage verbessert werden mögen. Gleich S. 2 heisst es: „Wenn man sonst annahm, dass die Menschen erst seit 600 Jahren geschaffen wären," wo doch wohl stehen sollte 6000. — Bald darauf: „Das Paradies lag unstreitig in Asien, aber *wo hier*?" Das *hier* ist überflüssig und lästig. Auf derselben Seite *Carl Ellore*, statt *Cap* oder *Cartell*. S. 3 *Mereo* statt *Meroe*. — Nachher heisst es: „Von den ersten Griechen weiss man nichts, als Sagen." Unter diesen Sagen hätte aber noch ein Unterschied gemacht, und die eigentlich *mythologischen*, wie die von den fabelhaften Arbeiten des Herkules, von den Thaten des Perseus, von der Pandora u. s. w., nicht mit anderen zusammengestellt werden sollen, die mehr historischen Grund haben. Jene gehörten eigentlich nur in eine Anmerkung; denn mit eben so viel Recht konnten in der deutschen Geschichte die Sagen von Odin, Teut u. A. aufgenommen werden. — S. 6 steht: „Als die *Römer* den neunjährigen Tribut — nach Kreta schickten" u. s. w. statt: Als die Athener u. s. w. — Im Folgenden ist der trojanische Krieg im Vergleich mit späteren rein historischen und wichtigeren Begebenheiten für ein solches Handbuch zu ausführlich behandelt. — Unedel ist S. 9 der Ausdruck: „Odysseus *entwischte* nur mit genauer Noth." — Von demselben heisst es gleich darauf: „Er ging mit beiden nach der Stadt, um die *hundert Freyer* zu beobachten" — wo hinzugesetzt

seyn sollte: *seiner Frau.* — S. 12 heisst es von den Persern: „Im folgenden Jahre *erhielten* sie durch Pausanias eine neue Niederlage,“ statt *erlitten.* S. 15 wird erzählt, Coriolan sey von den Volskern ermordet worden, diess ist aber nach des Livius Erzählung nicht ganz ausgemacht. — Wenn es S. 16 heisst: „Appius Claudius versuchte die Virginia u. s. w. zu *rauben*“: so ist das letzte Wort unpassend gewählt. Druckfehler, wie *Docemvirn* statt *Decemvirn*, sind zu häufig, um alle namhaft gemacht zu werden. — Warum aber schreibt der Vf. Coriolan und Camill, und doch Horatius u. s. w. mit römischer Endung? — Cäsars Gefangennehmung durch Seeräuber u. s. w. konnte in diesem Werkchen und sollte unerwähnt bleiben. — Auf derselben Seite fangen zwey Perioden hinter einander so an: „Dieser *aber* wagte nicht“ u. s. w. „Cäsar *aber* zeigte“ u. s. w. — Unedel ist der Ausdruck S. 24 in dem Satze: „Selbst 1400 reiche Frauen sollten ihres Vermögens beraubt werden; indessen brachte es die beredte Hortensia dahin, dass nur 400 *herhalten* mussten.“ — Wenn es auf derselben Seite heisst: Brutus und Cassius *fanden* bey Philippi ihren Tod“: so kann diess zu dem Missverständnisse veranlassen, als seyen beide durch die Feinde getödtet worden. — S. 26, wo es heisst: „*Julia* wurde nach der wüsten Insel *Santa Maria* bey Gaeta verwiesen,“ hätte neben dem auffallenden modernen Namen der Insel der alte: *Pandataria* genannt seyn sollen; und so auch bald darauf vor *Pianosa* der alte Name *Planasia; Tremesa* vor *Tremiti* und *Capreae* neben *Capri.* — Warum aber sagt der Vf. von den schlechten römischen Kaisern, Cajus Caligula, Claudius, Nero, verhältnissmässig so viel, und von Otho, Galba, Vitellius fast nichts, von den besseren aber, wie Titus, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius und Antoninus Phil., so wenig? Das ist nicht zweckmässig. — Beym Anfange der Geschichte des Mittelalters hätten wohl auch einige Nachrichten von dem Zustande der nördlichen Länder Europas und deren alten Namen vorausgeschickt werden sollen. — Wenn es S. 31 heisst: „Aus den Besiegern eines Landes bildete sich der Adel“: so ist diese Erklärung von dem Entstehen des Adels doch unzureichend, wenigstens nicht auf jedes Land anwendbar. Es gab ja schon zu Tacitus Zeit eine Art Adel. — S. 32 wird die Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek durch Omar als ein ausgemachtes Factum erzählt, was es doch nicht ist. — Auf derselben Seite ist auch der Ausdruck nicht richtig: „Seine Flucht nach Medina wird *Hedschra* genannt, und dient den Muhamedanern zur Zeitrechnung.“ Es sollte wenigstens heissen: zum Anfangspuncte ihrer Zeitrechnung. — S. 34 wird bey Erwähnung des *Roland* in einer Anmerkung des *Ariosto* und seines *Orl. fur.* gedacht, was nicht gebilligt werden kann, da in dem ganzen Werke sonst nichts von Literatur vorkommt. — Unedel, wenn auch nicht ganz ungerecht, ist, was S. 34 von Karl dem Gr. gesagt wird: „*In der ersten Wuth* liess er 4500 von ihnen hinrichten.“ — Auf derselben Seite heisst es: „Wenn Karl in den Krieg zog: so wurde der Heerbann *aufgehoben*,“ welches doch wohl heissen soll *aufgeboten.* — S. 35 heisst es: „In Frankreich wurde 987 der letzte Karolinger bey Seite geschoben, und ein einheimischer Fürst, Hugo Capet, zum König gewählt.“ Das klingt, als wären die Karolinger nicht einheimische Fürsten gewesen. Es könnte heissen: der bisherige Graf von Paris und Herzog von Frankreich. — S. 36 hätte unter den deutschen Königen Conrad II nicht übergangen werden sollen, da derselbe Deutschland das herrliche Burgund erwarb. — Fehlerhaft ist der Ausdruck auf derselben Seite in den Worten: „Schon *dass* er seine Frau, Bertha, unfreundlich behandelte, machte ihn verhasst, noch mehr aber, *als* er die Sachsen beleidigte.“ — Die auf derselben Seite erzählte Ernennung Hildebrands zum Papste veranlasst Rec. zu der Frage, warum der Vf. gar nichts über den Ursprung der Päpste gesagt habe. Er hätte das nicht versäumen sollen. — S. 37: „Und um die Geistlichen mehr von den weltlichen Fürsten abzuziehen, verbot er ihnen streng, zu heirathen.“ Statt: „von den weltlichen Fürsten,“ sollte es wohl allgemeiner heissen: *von den weltlichen Dingen;* denn das Heirathen war es doch nicht gerade, was sie von den weltlichen Fürsten abhängig machte, wohl aber die Investitur, die von Weltlichen vollzogen wurde. — Auffallend ist auch, dass von Kaiser Heinrich V gar nichts gesagt, und Friedrich I nur beyläufig bey den Kreuzzügen erwähnt wird. — S. 45 wird der zweyte Landvogt, welchen König Albrecht in die Schweiz schickte, *Bilger von Landenberg* genannt, *Johannes v. Müller* aber nennt ihn *Beringer von L.* — Ueber das griechische Kaiserthum von 476 bis 1453 finden sich S. 48 nur ein paar Worte; und die Türken werden nur bey der Eroberung Constantinopels genannt. Ueber ihren Ursprung, Verbreitung und Glauben sollte doch Etwas gesagt seyn. — Dagegen sind die Entdeckung von Amerika S. 51, und die Reisen des Magellan etwas zu ausführlich behandelt. So konnte der Aufstand unter Magellans Leuten ganz unberührt bleiben. — S. 56 heisst Maximilian Sohn Kaiser Friedrichs I statt III. — Ueberhaupt aber ist hier zu tadeln, dass von Deutschland und dessen Zustande während des Mittelalters nur sehr wenig, und von den nordischen Staaten, Russland u. s. w., gar nichts vorkommt. — Statt *Meinung* sollte es S. 60 heissen: *religiöse Lehrsätze.* — S. 61, wo von dem Schicksale des Kurf. Joh. Friedrich die Rede ist, stehen auch einige Unrichtigkeiten. Es heisst da: „Nur durch Entsagung der Kurwürde und Abtretung seines Landes (des Kurkreises) rettete Joh. Friedrich sein Leben. Jenes beides erhielt Moritz; wodurch nun die jüngere oder Albertinische Linie die Hauptlinie wurde, während sich die ältere oder Ernestinische mit *einigen* Aemtern begnügen musste, woraus hernach sich das jetzige Herzogthum Sachsen bildete.“ — Die Abtretung betraf nur ungefähr die Hälfte seines Landes; und am Schlusse des Satzes sollte es heissen: woraus hernach sich das jetzige Grossherzogthum S. Weimar-Eisenach und die übrigen Sächs. Herzogthümer bildeten. — Falsch ist wenigstens der Ausdruck S. 62 in den Worten: „Seine Frau Elisabeth ruhte nicht eher, bis man ihr erlaubte, sein Gefängniss mit ihm zu theilen. So sass sie 22 Jahre lang gefangen. Er starb das Jahr darauf 1595.“ — Von *Calvin* und *Zwingli* ist zu kurz gesprochen. — S. 63, wo

die Söhne der Johanna v. Fr. genannt werden, sollte es heissen Franz II, und nicht Fr. I. — S. 64 sollte es statt: „Nach Heinrichs VIII Sohn, Eduard VI," heissen: Nachdem Heinrichs VIII Sohn Eduard VI gestorben war. — S. 68 steht Philipps III Frau, statt Philipps II. — Unpassend und zu kurz ist, was auf derselben Seite gesagt wird: „Noch ist beym Jahre 1619 *Hugo de Groot* zu merken, der durch seine kluge Frau aus dem Gefängnisse befreyt wurde." Hier ist ein Mal auf weibliche Leserinnen Rücksicht genommen, aber in einer geringfügigen Sache. — Von Gustav Wasa heisst es ebendaselbst: „Jetzt ging er nach Dalarne, wo ihn sein Bedienter bestahl." Was soll dieses letzte Factum in einer „kleinen Weltgeschichte"?

Doch wir brechen ab, um bey Beurtheilung dieser kleinen Schrift nicht zu weitläuftig zu werden. Obige Erinnerungen, welche leicht vermehrt werden konnten, hielten wir für nöthig, weil dieses Buch in Schulen eingeführt werden soll, und von einem solchen Werke nicht blofs Richtigkeit und zweckmäfsige Auswahl der Facta, sondern auch ein edler Stil gefodert werden muss.

— st —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COESFELD in Westphalen, b. Wittneven: *Historisch-geographisch-statistisch-literarisches Jahrbuch für Westphalen und den Niederrhein*, herausgegeben von *Wilhelm Grote*. I B. 1817. 352 S. 8.

Wenn auch nicht Alles gehaltvoll, so ist doch Vieles des Dankes werth; wenn Vieles nicht ansprechend, so ist manches Ausgesprochene doch nicht unwillkommen; wenn das Ganze hie und da im Einzelnen untergeht, so hat das Einzelne an anderen Orten dem Ganzen als Stütze und auch als Zierde geholfen. Die Inhaltsanzeige wird dieses näher beurkunden: 1) *Hauptzüge der ostfriesischen Geschichte*, von *Gittermann*. I Abtheilung; sie geht nur bis 1453; sichtbar hat der Vf. mehr *Funke*, als *Wiarda* benutzt; seine Zusammenstellung spricht zwar den Geschichtsforscher nicht an, es fehlt an Bearbeitung aus Quellen, aber für ein Jahrbuch ist sie nicht unpassend. 2) *Das Kloster Möllenbeck* im Schaumburgischen an der Weser, von *Horstig*. Der Vf. zeigt nur den Teller mit Zuckerwerk. — 3) *Ueber die Entstehung der Torfmoore*, mit besonderer Rücksicht auf Ostfriesland. Der Vf., der nicht Ursache hatte, seinen Namen zu verschweigen, prüft die verschiedenen Meinungen einheimischer Schriftsteller nach *Freese* über die Entstehung des Torfs, erwähnt der Versuche des *von Marum* in *Hermstädts* Archiv der Agricultur-Chemie, I Bd. I H., wonach die von *Gittermann* sogenannte Cimbrische Wasserfluth 350 oder 100 Jahre vor Chr. Geburt als die Ursache der Bildung des Torfs betrachtet werden könnte, und trägt dann seine eigene, auf Principien der agronomischen Chemie gestützte Ansicht vor, wonach er das Erdharz, wovon diese vegetabilische Substanz durchdrungen seyn soll, verwirft, und in ihm, wie es sich dort vorfindet, eine chemisch adhärirende Essigsäure, zum Theil Phosphorsäure, entdeckt, die durch Natrum getrennt und frey gemacht an dem Torfe eine schwarze und blätterige, der Fäulniss unterworfene Substanz zurückläfst. Den kryptogamischen Gewächsen schreibt der Vf. einen grofsen Antheil an der Bildung des Torfes zu, und aus der Verwesung dieser erklärt er die festere, zur vielseitigen Vegetation beytragende Erdbedeckung (die saure Dammerde). Lesenswerth sind noch die Vorschläge zur Verbesserung des Moorbodens. — 4) *Verzeichniss sämmtlicher Kirchspiele im Herzogthum Oldenburg*, nebst Angabe der Seelenzahl und der Anzahl der Feuerstellen. 1815, Aug. In den sieben Kreisen Oldenburg, Neuenburg, Ovelgönne, Delmenhorst, Vechta, Kloppenburg und der Herrschaft Jever betrug die Feuerstellenzahl 29,976, die der Seelen 173,485. Die Justiz- und administrativen Behörden sind bekannt. — 5) *Geschichte der Abtey Brebelar*, von *Seiberz*. Diese Geschichte eines kaum in dem Bereiche der Provinz ausgezeichneten Klosters soll als Beyspiel dienen, wie viel man durch pragmatische Bearbeitung über dürftige Geschichtsquellen vermöge. Die Abtey, von dem Erzbischof von Cöln, Philipp von Heinsberg, für Jungfrauen aus dem Prämonstratenser-Orden 1170 gestiftet, ward schon 26 Jahre hernach, wegen Sitten-Entartung der Frauen, in eine Cistercienser Manns-Abtey verwandelt; nach mannichfaltigen Schicksalen, die sie im Inneren und Aeusseren betrafen, und die hier vollständig (etwas zu ausführlich und oft zu viel manierirt) erzählt werden, brannte sie den 22 März 1787 ab, und, wiedererbaut, ward sie 1804 von dem Grossherzog von Hessen säcularisirt, und in eine Domäne verwandelt. Um diese Umwandlung zu erklären, bezieht sich der Vf. in einem *Argumento a majori ad minus* auf das Schicksal alles irdischen Lebens, dem auch Sparta, Rom und das deutsche Reich unterlagen, die auch zerfielen, als sie von ihrer Idee, dem Principe ihres Lebens, gewichen. Wahrscheinlich hat der Vf. die Idee des Lebens, welche von den Klöstern wich, weniger, als die Klöster selbst anklagen wollen. Die Geschichtserzählung nimmt trotz der Versicherung des Vfs., dass ihm zur Bearbeitung nur die Nebenstunden von 14 Tagen vergönnt waren, 84 Seiten, mithin über 5 Bogen ein. — 6) *Originalbriefe von Luther und Melanchthon*. Als Originalbriefe mögen sie theuer den Verehrern seyn, im Gehalte sind sie es nicht. — 7) *Geschichte der deutschen Landfrieden* im XII und XIII Jahrhundert, vom Freyhn. *von Ulmenstein*. Den nach seinem Instrument noch unbekannten Landfrieden von 1121, zu dessen Haltung sich jeder bey Gefahr, mit Lebensstrafe belegt zu werden, verbinden musste, hält der Vf. für den ältesten. — Rec. bezweifelt dieses sowohl nach dem Inhalte, als nach der Form; in erster, wie in letzter Hinsicht scheint der Landfriede mehr als ein versöhnender Vergleich zwischen K. Heinrich V und dem Erzbischof Albrecht I, mit Beziehung auf Sachsen allein, zu seyn, das des Landfriedens, wie andere Länder, die ihn schon zu Karl des G. und Ludwig des F. Zeiten erhalten hatten, sehr bedurfte. Wichtiger ist die *forma juratae pacis* von 1265 — eine Urkunde, die noch nicht bekannt seyn soll, und welche die zur Aufrechthaltung des Landfriedens geschlossene Verbindung ver-

schiedener deutscher Fürsten, Herren und Städte am Rheinstrome und in der Wetterau enthält, und vom Vf. deutsch übersetzt und mit einigen Noten begleitet ist. Rec. glaubt diese oder eine ähnliche Urkunde in *Würdtweins* oder *Gudenus* diplomatischen Werken gelesen zu haben; da ihm diese nicht zur Hand sind: so muss er die Bestimmung einer genauen Angabe unentschieden lassen. — 8) Noch ein *Brief von Melanchthon* wie No. 6, wo er aus Versehen nicht beygefügt wurde. — 9) *Welche Früchte hat die münsterländische, insbesondere die münstersche Literatur in den letzten zehn Jahren von* 1806 — 1816 *getragen?* Oder *systematische Uebersicht der in diesen Zeitraum fallenden hieher gehörigen Schriften*, von *Friedr. Rassmann.* Der Vf. ist als fleissiger Sammler durch sein münsterländisches Schriftsteller-Lexikon und seine Zeitschriften bekannt. Obgleich die münsterländische Literatur für ihr Ergebniss hier im weiten Sinne genommen ist, und die systematische Uebersicht Bücher unter einer Rubrik aufnimmt, die dahin gar nicht gehören, z. B. *Hermes* Gutachten in Streitsachen des münsterischen Domcapitels, *Molkenbuhrs dissertatio de Superioritate Concilii generalis etc.* sollten nicht unter Theologie, sondern Jurisprudenz vorkommen: so ist doch das Gegebene ein Beytrag, der leicht berichtigt, und, da auch mehrere Bücher nicht aufgeführt sind, ergänzt werden kann. — 10) *Neue Organisation von Nassau.* — 11) *Bezeichnung des Umfangs der neuen Aemter im Herzogthum Nassau.* Bekannt. — 12) *Beschreibung der Stadt Warendorf* in Westphalen, Fürstenthums Münster. Dieses kleine Städtchen mit 4 Thoren, 3 Marktplätzen, 800 Häusern und 4600 Einwohnern verdiente nicht nur wegen Erinnerung an die Zeiten Bernards von Galen, sondern auch wegen seiner Erhebung aus allen Unglückszufällen der früheren Zeit (Brand und Krieg) diese einfache Darstellung; ein munterer Wohlstand und eine gleich muntere Bildung zeichnet die Bewohner aus. — 13) *Biographieen:* a) von *Joh. Friedr. Böckelmann*, geboren zu Steinfurt 22 Apr. 1633, Zögling von *Pagenstecher*, durch kühne juristische Ansichten und als juristisches Orakel berühmt, gest. am 22 Oct. 1681. b) *Herm. Busenbaum*, dem bekannten Jesuiten, zu Nottulen, einem münsterischen Dorfe, 1600 geboren, gest. 1668. c) *Norbert von Genep*, dem Stifter des Prämonstratenser-Ordens, geb. 1086, gest. 1134. d) *Aug. Siegfr. von Goué*, als maurerischer Schriftsteller bekannt, geb. zu Braunschweig 1743, gest. 1789. e) *Joh. Niellius*, aus Wesel, dem gelehrten Juristen, geb. am 29 Oct. 1571, gest. am 9 Jan. 1597. f) *Cornelius de Pauw*, Kan. zu Xanten, geb. 1739 zu Amsterdam, allgemein geschätzt wegen seiner philosophischen Untersuchungen über Griechen, Amerikaner, Aegyptier, Chinesen; gest. 1799. h) *Friedr. von Spee*, dem ersten rüstigen Kämpfer gegen das Verbrennen der Hexen, Vorläufer von *Thomasius;* geb. 1591, gest. 1635. i) *Gerhard Anton Gramberg*, dem Dichter, geb. zu Oldenburg den 18 Sept. 1772, gest. 1816. — Ausser diesen finden sich biographische Bruchstücke von noch lebenden Gelehrten, als *Joh. Wilhelm Heuberger, Reinhard Friedrich Texlinden*, und *Friedr. Wilhelm Tilgenkamp.* — 14) *Beyträge zur Geschichte der Vehmgerichte.* Eine Urkunde: *Refrimacie*, wobey die Ueberschrift Allen, nur nicht den Freyschöffen, das Lesen derselben verbietet, enthält Beyträge zu dem Verfahren; die andere ein Erkenntniss des Freygrafen Joh. Wullen von 1440. Uebersetzt aus dem meistens Plattdeutschen, und mit Anmerkungen begleitet, würden sie gemeinnütziger seyn. Uebrigens muss, nach der Liste von Büchern zu schliessen, die Hr. *Groote* noch zur Bearbeitung seines Werkes über Vehmgerichte wünscht, der Zugang zu Hülfsmitteln dort sehr schwer seyn, da darunter die gewöhnlichsten, z. B. *Freher*, *Menken*, *Thomasius*, *Beckmann*, *Sodtmann*, *Friesleben*, *Senkenberg* u. A., vorkommen. — 15) *Gedichte: Die Erscheinung im Haine der Hertha*, von *Braun*, Prof. in Mainz; worin alte (hermannische) Befreyung des Vaterlands mit der neueren Geschichte nicht unglücklich, fast im Geiste von *Bodmers* Noachiden, gepaart ist. *Selbstgeständniss*, von *Gittermann*, voll frommer, inniger Ergüsse. *An den Erbprinzen von Oldenburg*, *Paul Friedrich August, bey seiner Rückkehr aus Russland*, von *Halem;* mehr Kraft, als Biegsamkeit. *Bewillkommlied an die münstersche Landwehr* 1816, vom Vicarius *Ecker*, dem nämlichen, der schon 1802 sang:

> Franzosen, ich bin euer Hasser,
> Ihr nehmet uns den Rhein!
> Von Herzen gönn' ich euch sein Wasser,
> Nicht aber seinen Wein.

und der einen über die mögliche Rückkunft Napoleons geängstigten Geistlichen mit Kälte und den Worten beschwichtigte: Wer sein Herz dem Vaterlande weiht, muss ihm seinen Kopf schon geweiht haben. *Ruf an die Preussen*, und *das Mahl*, von *Halem; Vier Triolette*, *an den deutschen Frauenverein zu Münster*, von *Godfried Beuren; der Baum*, von *Halem.*

Aus dieser Inhaltsanzeige erkennt man zum Theil den Zweck, wozu dieses Jahrbuch bestimmt ist: nämlich Geschichte, Geographie, Literatur, Uebersichten desjenigen, was für öffentliches Wohl, für Schul- und Erziehungs-Wesen gethan wird, Biographieen, Reisebemerkungen, Beschreibungen von Bädern und vaterländischen Kunstschätzen, Bibliotheken, vaterländische Volkssagen und Legenden, vorzüglich Gedichte von Rheinländern und Westphalen aufzunehmen, sofern Alles dieses nicht unwichtig ist, und zur Belehrung und Unterhaltung dient. Es ist uns keine Fortsetzung dieses Jahrbuchs zugekommen, obgleich ein zweyter Band als erschienen im Messkatalog angekündigt worden, und wir wohl gewünscht hätten, dass das nützliche Unternehmen von recht langer Dauer gewesen wäre.

S. n. m.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

LATEINISCHE GRAMMATIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Hundert Aufsätze zum Übersetzen ins Lateinische*, nach *Grotefends* Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien ausgearbeitet von Dr. *Johann Daniel Schulze*, Director des Gymn. zu Duisburg. 1824. 142 S. 8. (8 gr.)

Man hört in der neueren Zeit oft die Klage, dass auf den Schulen nicht soviel Latein, wie vordem, erlernt, die Literatur aber mit zuviel Elementarbüchern und Grammatiken überschwemmt werde, ohne dass dadurch wesentlicher Nutzen gestiftet würde. Es ist zwar keinesweges zu leugnen, dass eine sehr grosse Anzahl selbst unnützer Elementarschriften erscheint; allein diess verdient nicht nothwendig Tadel, da daraus klar wird, wie sehr man sich namentlich den lateinischen Sprachunterricht angelegen seyn lasse, und wie ernstlich man sich bemühe, denselben zu erleichtern, und gute Latinität zu befördern.

Obgleich die Frage oft und vielfach aufgeworfen, und besprochen worden ist, woher es komme, dass die Alten besser Lateinisch schrieben, als die Neueren, und auch Mittel angegeben worden zur Beförderung einer guten Latinität: so scheint es doch Rec. nicht unzweckmässig, in der Kürze dieselbe Frage zu beleuchten, um den Werth dieser Schrift desto genauer zu würdigen.

Es lag keinesweges in der Grammatik selbst, dass unsere Vorfahren besser Lateinisch schrieben, denn die Grammatik bildet bloss einen regelrechten, nicht aber einen guten Lateiner; sondern auf Schulen wurde 1) mehr Lateinisch gelesen und geschrieben, öffentlich sowohl, als auch privatim. 2) Die Grammatik hatte das Bürgerrecht; darum wurde schon in Tertia lateinisch gesprochen, wodurch das Ohr an den lateinischen Klang gewöhnt wurde. 3) Unsere Muttersprache hatte noch nicht die Feinheit der Ausbildung erhalten, die sie jetzt hat; sie war eigentlich noch eine deutsch-lateinische, bestand aus deutschen Ausdrücken, aber aus lateinischen Wendungen und Constructionen. Darum durfte der Schüler nur wörtlich übersetzen, und ohne es zu wissen, waren seine Exercitien gelungen. 4) Der Schüler erhielt zur Repetition über seinen Schriftsteller *Imitationes*, wesshalb er seinen Autor mit grösserer Sorgfalt las. Endlich war der Unterricht nicht zu sehr zersplittert, so dass der Schüler die meiste Zeit auf die lateinische Sprache verwenden konnte. Doch lässt sich noch jetzt viel leisten. Der erste Unterricht sey eine sclavische Nachbildung des Gelesenen; der Schüler muss auf die Stellung eines jeden Wortes achten; stand vorher *bonus pater*: so muss er danach auch übersetzen *bona mater*, und nicht *mater bona*. 2) Bey der Lectüre eines lateinischen Schriftstellers muss der kenntnissreichere Knabe eine ganz wörtliche, und daneben eine in reinem Deutsch ausgearbeitete Übersetzung liefern. 3) Man dictire ein ähnliches Stück im Deutschen, und verweise auf das Gelesene; der fleissige Schüler wird jede Wendung, jede Stellung nachzuahmen suchen, und seinen Schriftsteller verdauen. 4) Die gewöhnlichen Wochenexercitia, die in den unteren und mittleren Classen in einem der Latinität nahe liegenden Deutsch abgefasst sind, für die obersten Classen aber in ächtem und schönem Deutsch, müssen nach Sinn und Verstand, sowie logisch, durchgegangen werden, um für jeden deutschen Ausdruck den entsprechenden lateinischen zu finden, und diejenigen Sätze voranzustellen, welche voranstehen müssen. 5) Bisweilen gebe man, damit der Schüler die lateinischen Wendungen genau kennen lerne, einen ganz entgegengesetzten Ausdruck, und lasse einen lateinischen Gedanken durch alle möglichen deutschen Wendungen ausdrücken. 6) In den obersten Classen muss jeder Schüler den Inhalt lateinisch dem Lehrer vorlesen, und von den gelesenen Reden ein geordnetes Skelet entwerfen; er muss nun wiederholt eigene lateinische Aufsätze liefern, schöne deutsche Aufsätze ins Lateinische übertragen, und fortwährend im Lateinischsprechen geübt werden. 7) Gebe man dem oberen Schüler neuere bewährte Lateiner, namentlich den *Muret*, in die Hände. Endlich passe man die deutsche Grammatik der lateinischen an, wie *Günther* und *Döleke* bereits gethan haben, — und wir werden gute Lateiner ziehen.

Hr. *Schulze*, schon durch andere Anleitungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische rühmlichst bekannt, tritt hier mit einer neuen Anleitung auf, deren Vorzüge folgende sind. 1) Richtet sich die deutsche Ausarbeitung, ohne undeutlich zu seyn, oder gegen den deutschen Sprachgenius zu verstossen, genau nach dem lateinischen Stil, so dass der Schüler, ohne

sich der Gesetze, nach welchen Perioden gebildet werden müssen, bewusst zu seyn, doch schön gerundete Perioden aufstellt, und höchst zierlich Latein schreibt. Rec., der jedesmal seinen Schülern erst einige Aufgaben dictirte, um an dieselben den Probierstein anzulegen, hat die Zweckmäfsigkeit dieser Methode selbst in Erfahrung gebracht. 2) Der Vf. hatte unstreitig jede Übung selbst zuerst lateinisch bearbeitet; denn ausserdem wäre es kaum zu begreifen, dass der deutsche Ausdruck mit dem lateinischen so sehr harmonirt. 3) Zeichnet sich dieses Buch durch Reichhaltigkeit des Stoffes aus. Gröfstentheils sind mythologische Gegenstände abgehandelt, oder vielmehr angedeutet, so dass dem Lehrer noch Stoff genug übrig bleibt, diese Notizen weiter zu erörtern; dadurch werden diese Lectionen interessanter, und der Schüler wird mit gröfserer Liebe an sein Pensum gehen. 4) Sind in den Noten diejenigen Ausdrücke, welche nicht gut ins Lateinische von dem Schüler übertragen werden konnten, wegen der Eigenheiten unserer Sprache, kurz so erklärt, wie sie dem Sinne nach auch anders lauten könnten. Z. B.: „Es gab auch Gottheiten — es waren auch Götter. Die Priester erzählten dem Herodot bey seinem dortigen Aufenthalt — dem dort sich aufhaltenden. Schön besingen — in einem schönen Gedichte verherrlichen." 5) Kommen in jedem Pensum eine Menge von Regeln vor, besonders solcher Regeln, welche am meisten eingeübt werden müssen, und gegen welche die Schüler gewöhnlich am meisten fehlen. 6) Sind fortwährend die Regeln nach der Grammatik von *Grotefend* angeführt. Rec. hätte aber gewünscht, dass nicht bloss dieser, sondern auch *Zumpt*, *Bröder* oder *Ramshorn* citirt worden wären, um das Buch für Schüler zum Privatgebrauch noch anwendbarer zu machen, da doch nicht jeder Schüler die Grammatik von *Grotefend* besitzt. 7) Sind auch in einem Abschnitte Sprichwörter aufgeführt, von denen billig eine gröfsere Anzahl hätte aufgestellt werden können. Die gebrauchten Ausdrücke hätten noch öfter wiederholt werden sollen, damit der Schüler auf leichte Weise eine *copia vocabulorum* bekäme, da ausserdem die Vocabeln, wenn damit das Gedächtnifs zu sehr überladen wird, gar zu leicht vergessen werden. — Dass die Synonyme mit aufgenommen wurden, ist zu rühmen, und war von einem so einsichtsvollen Schulmanne, wie Hr. *Schulze*, zu erwarten. Zu den S. 131 angeführten Schriften über Synonymik gehört noch folgende: *Laurentii Vallae Elegantiarum libri sex; deque reciprocatione libellus cum Antonii Mancinelli lima suis locis apposita. Et cum Iodoci Badii Ascensii epitomatis singulis capitibus antepositis etc. Selestadii, apud Lazarum Schurerium. Anno MDXX.*

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass dieses Buch vielfach benutzt werden, und denjenigen Nutzen stiften möge, welchen es verspricht.

G. N. H. S.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Uebungsschule für den lateinischen Stil in den obersten Classen der Gymnasien.* Mit fortgehenden Anmerkungen von Dr. *Wilhelm Ernst Weber*, des Gymnasiums der freyen Stadt Frankfurt Prorector und Professor. Erste Abtheilung. 1824. 452 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *W.* beschenkt das Publicum mit einer sehr interessanten Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, die wegen der aufgestellten Grundsätze sowohl, als auch und besonders wegen seines vorzüglichen Stiles, und wegen der begleitenden grammatischen Anmerkungen eine besondere Würdigung verdient.

Das ganze Buch zerfällt in folgende vier Theile, welche bey der Beurtheilung ins Auge gefasst und festgehalten werden müssen. Den *ersten Theil* macht eine methodische Untersuchung aus über Anfertigung einer solchen Anleitung; der *zweyte Theil* enthält treffliche Untersuchungen über das alte Italien und dessen Bewohner in ethnographischer und chorographischer Hinsicht; der *dritte* behandelt Mehreres von Bedeutung aus den römischen Antiquitäten, und endlich als den *vierten Theil* betrachten wir die grammatischen Bemerkungen, die zwar untergeschrieben sind, aber wegen ihrer Mannichfaltigkeit und ihres Gehaltes die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen.

Die Vorrede, die wir als den ersten und zwar methodischen Theil betrachtet haben, deutet mehrere praktische, in die Tiefe des Schullebens eingehende Bemerkungen an. Zunächst giebt Hr. *W.* den Zweck und den Grund der Entstehung seines Buches an. Er machte nämlich die Erfahrung, dass entweder die gewöhnlichen Schulbücher nur auf einen einjährigen Cursus berechnet wären, oder dass von den bekannten Anleitungen, wie von *Zumpts* Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, lateinische Uebersetzungen erschienen wären. Es ist allerdings traurig, dass von solchen Schulbüchern Uebersetzungen geliefert werden, welche die Trägheit der Schüler begünstigen, da dieselben bekanntlich nirgends ein schärferes Auge haben, als da, wo sie die Lehrer hintergehen können, und auf nichts ihr Geld lieber verwenden, als auf solche Brücken, damit sie ganz gemächlich arbeiten, und sich entweder auf die faule Bärenhaut legen, oder ihren anderweitigen Vergnügungen nachgehen können. Es ist schmerzlich, dass man in unserem Zeitalter den Unterricht durch Wörterbücher an Autoren, die jede Stelle erklären, und durch Ausgaben in der Manier von *Sincerus* erleichtern will. Auf der anderen Seite verdient eben so sehr gerügt zu werden, dass, wie Hr. *W.* andeutet, hie und da jährlich ganz dieselben Exercitien vorkommen, welche natürlich die kommende Generation sich immer zu verschaffen weiss; bey solchen Gelegenheiten wird der Faule und Schlechte stets in seinen Exercitien gut bestehen, der Fleissige und Gute hingegen sich Tadel zuziehen. Diesen Missbräuchen sollte billig so viel, als möglich, gesteuert werden. — Auch sollten wohl öfter in jeder Woche Exercitia dictirt werden, damit der Schüler, mit der La-

tinität gehörig vertraut, den lateinischen Vorträgen der Professoren auf Universitäten folgen, und bey der Erlangung von Universitätswürden sich mit Nutzen derselben bedienen könnte, wobey, wie Hr. *W.* richtig bemerkt, häufig die Abhandlung in der Muttersprache geliefert wird (S. VIII). Vollkommen stimmt Rec. Hn. *W.* bey, dass in *Tertia* die niedere Grammatik völlig eingeübt seyn, und mit *Secunda* die feineren Constructionsweisen, oder die Regeln der sogenannten höheren Grammatik, eingeprägt werden müssen. Besonders sind frühzeitig alle Sprachen unter einander, die in einer Classe getrieben werden, zu vergleichen, wodurch der Schüler aufmerksamer wird auf die Eigenheiten, denken lernt, und eher mit dem Sprachbau vertraut wird. — Doch nicht alle Bemerkungen können hier besonders gewürdigt werden; es ist genug, wenn Rec. mit voller Ueberzeugung behaupten darf, dass die gemachten Anfoderungen keineswegs überspannt sind, sobald nur alle Lehrer von Einem Grundsatze in der Erziehung ausgehen, und alle gleichmäsig für die Erziehung ihrer Zöglinge entbrannt sind. Ein frommer Wunsch wird es aber bleiben, dass die Lehrer, denen die Correcturen übertragen sind, eine geringere Anzahl von Stunden haben möchten, da diese Arbeit einmal die beschwerlichste, dann aber auch die undankbarste ist; und Hr. *W.* muss sich mit denen trösten, die bey geringem Gehalte und vielen Stunden noch überhäufte Correcturen haben. — Ob nun die Behauptung Lob oder Tadel verdiene, dass auch in *Prima* noch das Deutsche sich dem Lateinischen anschliessen solle (S. XII), wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Gewiss aber ist, wie auch oben bemerkt worden, dass der heran gereifte Jüngling sich selbst den schönen, reinen, deutschen Stil nach der Latinität umwandeln müsse, da wir voraussetzen dürfen, dass er denken, lateinisch denken, gelernt habe; man darf ihn nicht immer am Gängelbande führen.

Der *erste Theil* vom Buche selbst, oder nach unserer Eintheilung der zweyte Theil, enthält, wie der Vf. selbst die Ueberschrift gegeben hat, Ethnographisches und Chorographisches über das alte Italien und seine Inseln. Hr. *W.* folgte dabey hauptsächlich *Niebuhr* in seiner bekannten römischen Geschichte, sowie *Wachsmuth*. Der Gegenstand ist wirklich sehr glücklich gewählt, in sofern er nicht nur äusserst interessante Untersuchungen veranlasst hat, sondern auch manche anziehende Bemerkungen über die Römer darbietet. In der Geschichte werden so oft Völker genannt, die der Schüler selten mehr, als dem blosen Namen nach, kennen lernt, besonders wenn die Geschichte blos chronologisch behandelt wird. So ist höchst lesenswerth das *sechste Cap.*, welches unter Anderem von den cyklopischen Mauern handelt, ingleichen *Cap.* 7—11, von den Etruskern; über die Ursachen der Verwandtschaft der griechischen und italischen Sprachen; von den Wissenschaften und Künsten der Etrusker. Nicht weniger interessant ist die Behandlung der Antiquitäten. Nur ist zu bedauern, dass Hr. *W.* das Deutsche zu lateinisch vorgetragen hat, so dass es wirklich höchst schwierig ist, bisweilen den wahren Sinn aufzufassen, und viel Mühe macht, anhaltend bey der Lectüre zu verweilen. Nur ein Beyspiel an einer Ueberschrift von dem Lateinisch-Deutsch, ohne eine Unzahl ähnlicher Fälle aus dem Zusammenhange aufzunehmen. §. 59 lautet die Ueberschrift: „Es wird übergegangen auf die Agrigentinischen Sachen, und Einiges über die Tyrannen Phalaris, Thero und Thrasydäus herausgehoben." §. 22 heisst es: „Oben ist angedeutet worden, dass nach drey Landen das Volk der Etrusker, in welchen Landen sich dasselbe niedergelassen, getheilt, seine einzelnen und von einander unabhängigen Städte inne gehabt habe." — Auch kommen Redensarten vor, die in der gebildeten Sprache schwerlich zu gebrauchen sind, oder doch nur mit Vorsicht. S. 40 heisst es: „Die etruskische Woche begriff 8 Tage, der Weltag jedes Volkes, wie wir aus der den Etruskern zugemessenen Zeit schliessen dürfen, zehn Säkeln, auf deren jedes *in Bausch und Bogen* ein hundert zehn Jahre gerechnet wurden, zusammen also 1100 Jahre." Hr. *W.* übersetzt diese Redensart: in Bausch und Bogen durch *singulis saeculis computatione reliquorum comprehensis*; Rec. würde lieber schreiben: *quae singula, si ad numerum certum rotundumque retuleris, complectebantur etc.* — Was die Namen Ausoner, Opiker, Osker betrifft: so hält sie Rec. für einen und denselben. Dass Auson und Auron ein und derselbe Name, und durch Vertauschung des ϱ mit σ entstanden ist, hat schon *Bochart* in s. *Phaleg lib. I, c.* 33 gezeigt. Nun ist aber bekannt, dass σ oft mit ϱ vertauscht wurde in den Dialekten, namentlich in dem dorischen; ξ wurde aber aufgelöst in σκ; so entstand Αὔσκων; *a* wird gewöhnlich mit *o* vertauscht, ja man kann in der gewöhnlichen Sprache beide Vocale kaum unterscheiden; dann ist υ natürlich nichts Anderes, als das Digamma (vielleicht wurde υ vor einem Consonant überhaupt als Lippenlaut gesprochen); so erhalten wir *Obscones*, was sehr leicht in *Opsci* übergehen konnte. Von *ope*, wie *Bochart* meint, möchten wir es nicht ableiten, da überhaupt zu beweisen ist, ob wirklich *opici* soviel heissen könne, als αὐτόχθονες. Sollte die vorgeschlagene Ableitung und Erklärung nicht einleuchten: so erinnere man sich einmal an die Aussprache des *s* im gemeinen Leben, wo es fast immer wie *sch* lautet, und dann an die bekannte Zusammenziehung; in Halle sagt man z. B. für *Brunos Warte*, *Braune Schwarte*: was möchte man wohl für einen Stamm suchen, wenn man das erste nicht kennte? Man kann ebenfalls das alte *stlocum* — *locum*, *stlatum* — *latum* vergleichen. — §. 17 bemerkt Hr. *W.*, dass man an dem *Janus* ein mehr italisches Gepräge finden wolle, wiewohl auch dieser Gott aus der Fremde überliefert seyn konnte. Diese Ueberzeugung theilt Rec. ganz mit dem Vf., und bemerkt noch, dass der Stamm wohl klar am Tage liege. *Janus* ist nämlich unstreitig das ägyptische ΙΑΩ, woraus nach der Behauptung vieler Gelehrten das hebräische יְהוָֹה entstanden ist. Vergleicht man nun, was die Aegyptier sich unter dem

ΙΑΩ dachten, sowie die Gnostiker, mit der Vorstellung der Etrusker über den *Janus*: so kann man kaum anders, als eine feste Ueberzeugung fassen. Man lese folgende Verse aus *Macrobii Saturnal.* L. I, c. 18:

Φράζεο τὸν πάντων ὕπατον θεὸν ἔμμεν ἰάω
Χείματι μέν τ' ἀΐδην, Δία δ' εἴαρος ἀρχομένοιο.
Ἠέλιον δὲ θέρευς μετοπώρου δ' ἁβρὸν ἰάω.

Vgl. *Jablonski Pantheon Aegypt.* P. I, p. 250, wo weitläuftig über diesen Punct gehandelt wird. Von dem Stamme *Jehovah* ist gewiss auch der Genitiv *Jovis* abzuleiten.

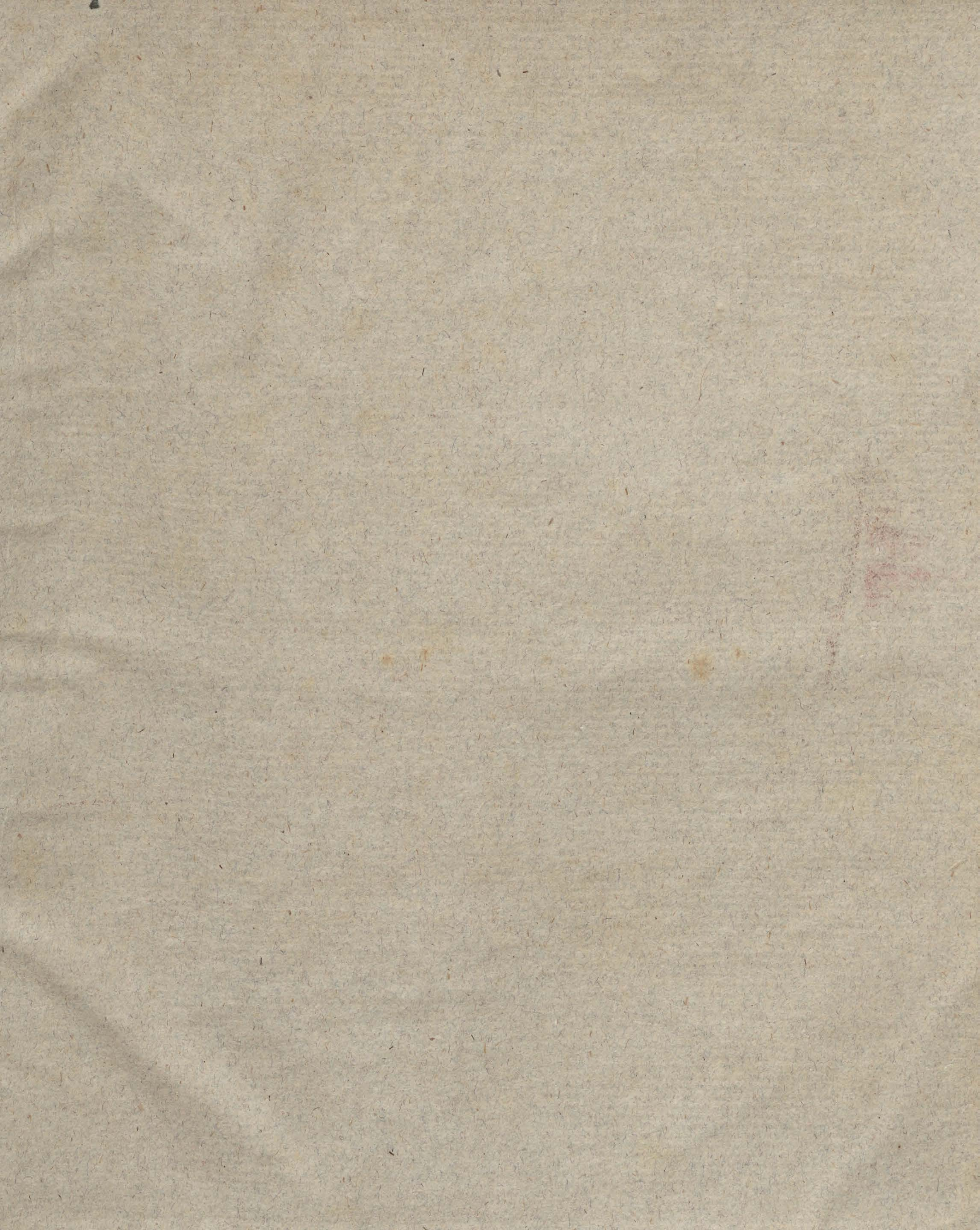
Was die grammatischen Erklärungen anbetrifft, die dem Texte untergelegt sind: so verdienen sie viel Lob; sie bestehen entweder bloss in schlichten Ausdrücken und Redensarten, oder in eigentlichen grammatischen Regeln. Hr. *W.* hat jedoch die blossen Ausdrücke und Redensarten, oder, wie er sich selbst ausdrückt, das Wortgebiet, nicht bloss auf die Ciceronische und Augusteische Epoche beschränkt; sondern edlen Stil, numerischen Periodenbau, Gedankenfülle, mit einem Worte eine geist- und geschmackvolle Darstellung muss man nach S. XVI nächst Cicero aus Sallust und Livius studiren. Rec. stimmt vollkommen überein; niemals haben wir denjenigen Büchern wahren Beyfall zollen können, welche in ihren Anleitungen bloss Ciceronianischen Sprachgebrauch berücksichtigten. Wer lässt wohl die deutsche Sprache bloss aus *Goethe* und *Schiller* erlernen? Und bloss so schreiben, wie für das goldene Zeitalter einer Sprache, muss das Ziel aller Bestrebungen seyn; zugleich muss fortwährend der Stoff, den man behandelt, berücksichtigt werden. Bey einem gemischten Stoffe, wie in vorliegendem Buche, würde Rec. weder den Cäsar, noch Tacitus, noch Plinius ausgeschlossen haben, ohne sie zugleich als Muster sich vorzustecken. — Bey Weitem mehr Beyfall würde dieses Buch erhalten haben, wenn nicht der Vf. bisweilen Etwas darin gesucht hätte, deutsche Ausdrücke lateinisch zu übersetzen, die, genau genommen, nicht an ihrer rechten Stelle standen, und mithin auch nicht ganz richtig übersetzt werden konnten. So heisst es S. 57: „Uebrigens, wie sehr auch dieser Vorgang durch die Einzigkeit der Sache Aufmerksamkeit erregt“ u. s. w., welches Hr. *W.* übersetzt haben will durch: dadurch, dass die Sache in ihrer Art (*genus*) einzig (*singularis*) ist. S. 78 ist vom Köhlerglauben die Rede.

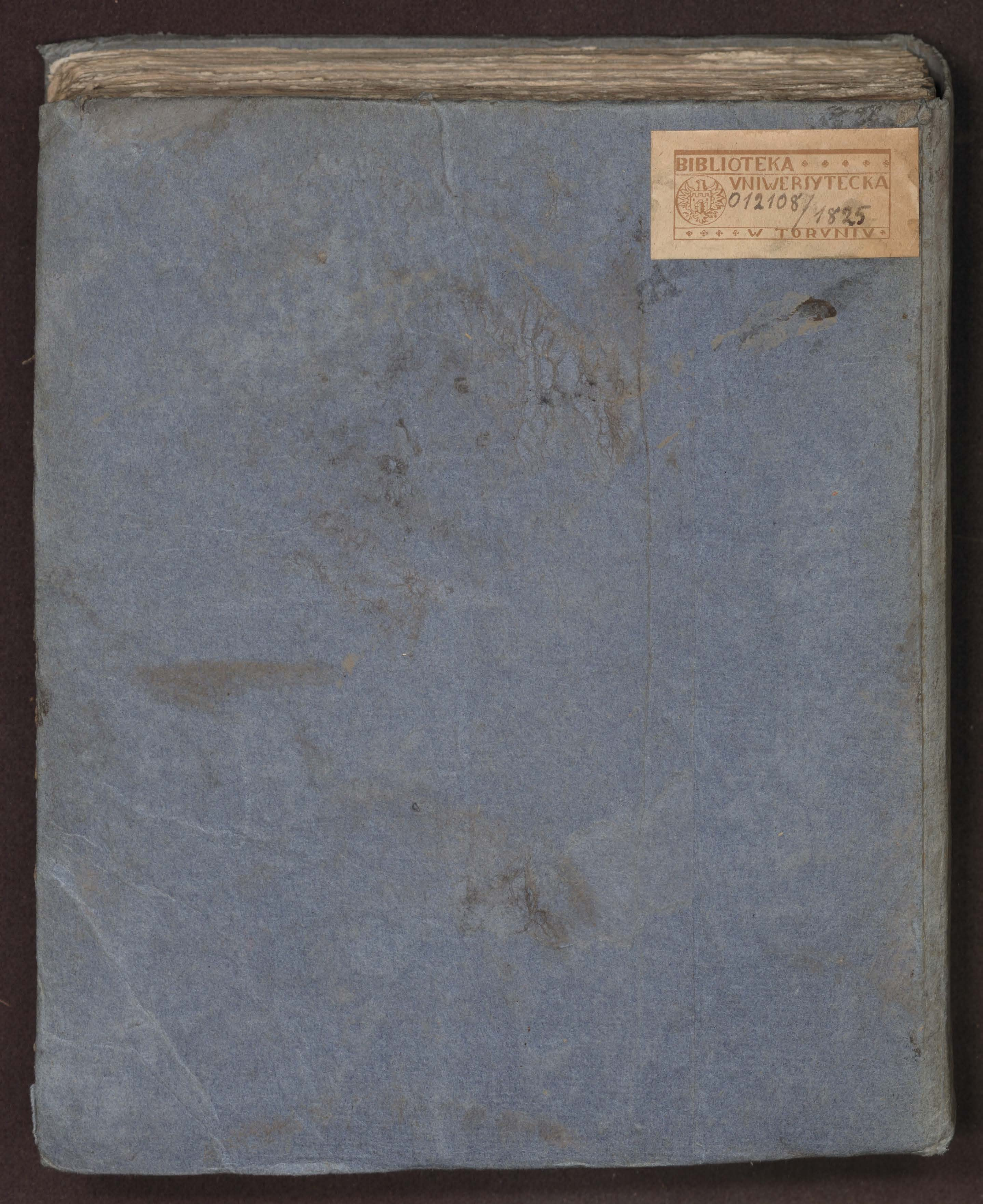
Was die eigentlichen grammatischen Bemerkungen anlangt: so macht Rec. vorzüglich auf folgende aufmerksam: über den Unterschied zwischen *quidam* und *aliquis*; über die Partikel *nämlich*; über die Gebrauchsweise der Partikeln, durch welche zwey und mehrere Fälle unter eine gemeinsame Rubrik subsumirt werden u. a. m. S. 57 bemerkt Hr. *W.*, *nominare* könne nur da angewendet werden, wo *nennen* so viel ist, als *namhaft machen*; gut; setzt aber hinzu, in *dicebatur*, *vocabatur*, *appellatur* sey nichts Unterscheidendes; diesem kann Rec. nicht beypflichten, da die Grundbegriffe ganz heterogen sind. Die Bedeutung von *appellare* hat Cicero nicht undeutlich angegeben *de amicit.* 5, 11: *ut ii fuerunt, modo quos nominavi, hos viros bonos, ut habiti sunt, sic etiam appellandos; nominare*, namentlich anführen, *appellare*, Jemanden bey dem ihm beygelegten Namen nennen. Auch befindet sich eine Stelle in Ciceros Schriften, wo in zwey Capiteln diese Verba so gebraucht sind, dass der Unterschied ganz klar wird. — S. 83 giebt Hr. *W.* an, wenn das *Particip. praes.* gebraucht werden könne. Da die Anwendung der *Participia* mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, und der Anfänger, durch die Grammatiken irre geführt, sie überall setzt, wenn irgend eine von den bekannten Partikeln vorhanden ist, um die Rede zu verkürzen und elegant zu schreiben: so erlaubt sich Rec. über die Nichtanwendung der Participialconstruction folgende Bemerkungen. 1) Darf das Participium nicht gesetzt werden, wenn es nicht einen Eigenschaftsbegriff oder einen Zustand ausdrückt, in welchem sich das Substantiv befindet. 2) Wenn der *numerus* darunter leiden würde; *Cic. pro Marcello*, c. 3. 3) Wenn man der Deutlichkeit zu nahe treten würde, z. B. *Zeno proponatur Eleates perpessus omnia potius, quam conscios delendae tyrannidis indicaret*, für *qui perpessus est, Cic. Tuscul.* 2, 21 *Dav.* 4) Wenn der Satz, welcher die Partikel enthält, oder das Relativum irgend eine Folgerung enthält, die hervorgehoben werden soll. 5) Wenn dieser Satz eine Hauptidee enthält, und keinen Nebenbegriff. 6) Wenn das Relativum einen vorhergehenden Begriff oder Gegenstand näher beschreibt. 7) Wenn ein besonderer Nachdruck auf der Partikel ruht, z. B. *Cic. Tusc.* 5, 27: *Mulieres vero (in India) quum est cujus earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt etc.; quae est victrix, ea laeta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur.* Die Stellen zu den gemachten Bemerkungen liegen am Tage; sie finden sich auf jeder Seite im Cicero und Livius bestätigt.

Möge vorliegendes Buch diejenige Aufmerksamkeit erhalten, die es verdient, und überhaupt der Vf. Musse genug haben, um bald das Publicum mit dem zweyten Theile, welcher Griechenland beschreiben wird, zu beschenken! Druck und Papier empfiehlt sich, sowie auch der Preis des Buches.

G. N. H. S.


012108
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
BIBLIOTEKA PUBLICZNA




BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108/1825
W TORVNIV